Digitized by Google

600010991Q

8.° R. 45.
Art. B. t.

27 - 588.

Digitized by Google

Digitized by Google

Conversations-Lexikon.

Siebente Originalauflage.

Sechster Band.

K bis L.

Digitized by Google

Zur Nachricht.

Von der ſiebenten Originalauflage dieſes Werks ſind drei verſchiedene Ausga
veranſtaltet worden, die zu folgenden Preiſen ſowol durch den Verleger als d
alle andre Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können.

Nr. 1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ganze W
15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhei

Sammler, die ſich in portofreien Briefen an den Verleger wenden und den
trag ihrer Beſtellung gleich beifügen, erhalten auf ſechs Exemplare das ſieb
frei oder können, wenn ſie verſchiedene Ausgaben wählen, bei einem Betrage
wenigſtens 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringen.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Real-Encyklopädie

für

die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

Sechster Band.

K bis L.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.

Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1827.

568.

Digitized by Google

BIBLIOTECA BODLEIANA

Digitized by Google

K. *)

K, der elfte Buchstabe des Alphabets, wenn man J und Jod als zwei Buchstaben unterscheidet. Er ist ein harter Gaumlaut, welcher durch das Andrücken des hintern Theils der Zunge an den Gaumen herausgebracht wird, und vor den Buchstaben R, L, N weniger hart lautet, als vor andern Buchstaben.

Kaaba, s. Mekka.

Kabbalah, d. i. mündliche Überlieferung, bezeichnet bei den Juden bald die Lehre von den Propheten, bald die vorälterlichen Sagen, bald aber, und zwar vorzüglich, die mystische Philosophie. Der Name ist so alt nicht; was aber die kabbalistische Philosophie betrifft, so sind die Meinungen der Gelehrten über den Ursprung derselben sehr verschieden. Die Juden leiten die kabbalistischen Geheimlehre aus den ältesten Zeiten ihres Volks, ja von Adam selbst her. Wenn aber auch bei den Hebräern schon in den frühesten Zeiten ein geheimer Unterricht stattgefunden hat, so ist dieses doch nur in gottesdienstlichen Sachen der Fall gewesen. Was dagegen die philosophische Kabbalah betrifft, so ist der Ursprung derselben in Ägypten zu suchen, von den Zeiten des Simeon Schetachides an zu rechnen, welcher sie aus Ägypten nach Palästina gebracht hat. Erst im 2. Jahrh. wurde sie aufgeschrieben, damit sie mit der Zerstreuung des jüdischen Volks nicht verloren gehen möchte. Die neuern Ausleger haben viel Fremdartiges eingemischt. Man teilt die Kabbalah in die symbolische und reale. Die symbolische beschäftigt sich vorzüglich mit Buchstaben, denen sie geheimnißvolle Bedeutungen gibt; die reale, welche der symbolischen entgegengesetzt wird und Lehren begreift, wird in die theoretische und praktische eingetheilt. Die theoretische sucht die heilige Schrift nach den geheimen Überlieferungen zu erklären und ein philosophisches System der Metaphysik, Physik und Pneumatik aus derselben aufzustellen; die praktische hingegen verspricht uns eine Wissenschaft, Wunder zu thun, und zwar bloß durch eine künstliche Anwendung der göttlichen Namen und Sprüche in der heiligen Schrift. Nach dem Wiederaufblühen der Wissenschaften studirten viele Gelehrte die Kabbalah. Unter den neuern Kabbalisten sind vorzüglich Heinrich Morus und Christian Knorr berühmt; Letzterer hat das Vornehmste aus den kabbalistischen Schriften in zwei lateinischen Quartbänden zusammengetragen. Über die Geheimlehre der Kabbalah s. Pet. Beer's „Gesch., Lehre und Meinungen aller Secten der Juden, und der Kabbalah" (Brünn 1822, 2 Bde).

Kabul, s. Afghanen.

Kachexie, wörtlich eine üble, krankhafte Anlage, wird besonders von demjenigen Zustande des Körpers gebraucht, der seine Ernährung herabsetzt und verderbt. Sie äußert sich durch Abmagerung und mißfarbiges Ansehen der Haut, und gesellt sich zu vielen, besonders chronischen Krankheiten. Daher nennen wir kachektisch solche Personen, deren blasse, gelbliche, erdfahle Hautfarbe auf ein inneres Übelbefinden schließen läßt.

Kadi, im Arabischen ein Richter oder Rechtsgelehrter. Bei den Türken ist Kadi der Titel eines Unterrichters, zum Unterschied von dem Molla oder Ober-

*) Die Artikel, welche man hier vermißt, sind unter C aufzusuchen.

Digitized by Google

richter. Sie werden zu der höhern Geistlichkeit gezählt, weil die Türken ihr Ge von ihrem Propheten haben.

Kadmus, ein Name, der in der Mythologie und Geschichte mehren P sonen beigelegt wird. Der berühmteste ist Agenor's Sohn und Neptun's Enk Er wurde nebst seinen Brüdern von dem Vater ausgesendet, um ihre vom Jupi entführte Schwester Europa aufzusuchen, ohne welche sie nicht wieder zurückkehr sollten. Nach mehren Abenteuern befragte Kadmus das Orakel zu Delphi, w ches ihm befahl, vom fernern Suchen abzustehen, sich der Leitung einer Kuh überlassen, und da, wo diese stehen bleiben werde, eine Stadt anzulegen. kam er nach Böotien: hier wollte er die Kuh der Minerva opfern; seine Gefährt aber, die das Wasser dazu aus einer Quelle des Mars herbeiholen wollten, w den von dem sie bewachenden Drachen umgebracht. Diesen tödtete Kadmus, sä die Zähne desselben auf Befehl der Minerva in die Erde, und sofort wuchsen waffnete Männer hervor, die er Sparti (Gesäete) nannte, die sich aber, bis fünf, unter einander selbst tödteten. Mit den übrigen erbaute Kadmus die St Kadmea oder Theben (s. d.). Darauf vermählte ihn Jupiter mit der Harmon Bei seiner Hochzeit waren alle Götter zugegen. Er zeugte in dieser Ehe die A tinoe, Ino, Semele, Agave und den Polydorus. Als Kadmus eine Zeitla das neu erbaute Kadmea und das von ihm gestiftete Reich beherrscht hatte, ging auf des Bacchus Befehl mit der Harmonia zu den Enchelienfern, besiegte i Feinde, die Illyrier, ward ihr König und zeugte noch einen Sohn, den Illyri Endlich verwandelte Jupiter ihn und die Harmonia in Schlangen, oder nach A dern in Löwen, und versetzte sie nach Elysium. — Die Sage erzählt, daß K mus 1550 vor Chr. aus Phönicien nach Böotien kam, hier die sich widersetzend Einwohner besiegte und mit ihnen die oben genannte Stadt anlegte. Er ma sich um die Bildung seiner neuen Unterthanen sehr verdient, denn er lehrte sie phönicische Buchstabenschrift, die Anwendung der Musik bei den Götterfes durch die Priester, ferner den Gebrauch des Kupfers u. s. f. Vgl. Welcker, „ eine kretische Colonie in Theben, die Göttin Europa und Kadmos" (Bo 1824). — Ein andrer Kadmus, von Milet, ein Sohn des Panthion, n als der Erste unter den Griechen angesehen, der in Prosa geschrieben hat. Er l ungefähr 600 J. vor Chr.

Käfer, überhaupt alle Insekten (s. d.) der ersten Ordnung (Coleopte Sie unterscheiden sich von allen andern durch die beiden hornartigen Decken, we über ihren beiden untergeschlagenen häutigen, durchsichtigen Flügeln liegen. einigen fehlen die wahren Flügel, und man findet nur Flügeldecken. Manche ihnen können diese Decken nicht einmal aufheben, weil sie zusammengewach sind. Sie haben (wenige ausgenommen) auch auf allen übrigen Theilen des K pers eine hornartige Bedeckung, und selbst die Beine und Fühlhörner entst aus einer ähnlichen Masse. Alle Käfer haben sechs Beine, wovon zwei am Br stücke, und vier am Hinterleibe sitzen. An dem Bruststücke und Hinterleibe be den sich auf jeder Seite acht Luftlöcher. Alle Käfer entstehen aus Eierchen, we das Weibchen an bestimmte Örter legt. Aus ihnen schlüpfen madenähnliche schöpfe hervor. Diese heißen Larven, und haben, mit Ausnahme einiger, drei P am Bruststücke sitzende Beine. Wenn diese Larven völlig ausgewachsen sind, puppen sie sich, oder werden zur Nymphe, aus welcher alsdann der vollkommene ker hervorgeht, welcher nun aber nicht mehr wächst. Seine Theile sind weich, halten aber an der Luft, nebst der ihnen zukommenden Farbe, bald die gehö Härte. Diese Ordnung von Insekten enthält die zahlreichsten Individuen. Li zählt deren 3819 Gattungen, welche er in 55 Geschlechter vertheilt. Von Zei Zeit entdeckt man, besonders in andern Erdtheilen, neue Gattungen. (S. Skarabäus.)

Digitized by Google

Kaffa, auch Feodosia, vormals die größte Stadt der Krim und Residenz des Khans, ihrer Wichtigkeit wegen das krimsche Konstantinopel genannt. Sie hatte den Flor ihrer Handlung von der letzten Hälfte des 13. bis gegen das Ende des 15. Jahrh. den Genuesern zu danken, die sich hier ansiedelten und denen sie die Türken 1474 abnahmen. Damals stieg die Bevölkerung auf einige 100,000 Menschen. Sie liegt an der Küste eines großen Busens des schwarzen Meers, am Abhange eines Berges. 1770 wurde sie von dem russ. General Dolgorucki mit Sturm erobert, 1774 aber dem Khan der Krim zurückgegeben, der sie mit seinem ganzen Lande 1783 an Rußland überließ. Die Pforte bestätigte dies in dem Frieden von Jassy 1792. Sie ist gegenwärtig die Kreisstadt des Gouvernements Taurien, mit etwa 5000 Einw., seit 1798 ein Freihafen, und der Hauptstapel der Krim, besonders für den levantischen Handel. Sie hat ein griechisches Theater, einen botan. Garten, eine Bibliothek und ein Museum der in der Umgegend gefundenen alten Denkmäler.

Kaffern, die Bewohner der Länder in Afrika zwischen Mosambique und dem südlichen Hottentottenlande bis an die westliche Küste. Sie sind kriegerisch und grausam. Der Name, welcher Ungläubige heißt, wurde von den Arabern, als sie sich auf den Ostküsten von Afrika niederließen, den ins Innere zurückweichenden Ureinwohnern gegeben. In der Folge, als man mehre den sogenannten Kaffern ähnliche Völker kennen lernte, dehnte man das Kaffernland bis zur Südspitze von Afrika aus, wodurch Völker der verschiedensten Abkunft unter einem Namen, auf eine höchst unbequeme Weise, zusammengefaßt wurden. Seitdem man diesen Irrthum bemerkte, schränkte man den Namen auf die Völker im südlichen Afrika ein, die zwar den Negern ähnlich sind, aber doch Haare statt Wolle und eine mehr olivenbraune Farbe haben. Nach dieser Bedeutung dehnt sich das Kaffernland über den ganzen untern Theil von Südafrika, von 16 bis 35° S. B. auf 70,000 □M. aus. Die Kaffern machen den Übergang von den Negern zu den schwarzbraunen Völkern: ein großer, starker, wohlgebauter und gesunder Menschenschlag. Von den Hottentotten, ihren Geschlechtsverwandten, sind sie besonders durch eine hellere Leibesfarbe unterschieden. Sie wohnen in Negerhütten und sind Fetischdiener. Man theilt das Kaffernland in das östliche, innere und westliche ein.

Kaftan, die bekannte türkische Nationaltracht, welche die Form eines Schlafrocks hat und größtentheils von weißlicher Farbe mit blaßgelben Blumen ist, wird von baumwollenem oder seidenem Zeuge verfertigt, und zuweilen auch mit feinem Rauchwerk gefüttert. Dergleichen Kaftane werden vom türkischen Hofe an christliche Gesandte, oder andre Personen, welchen er eine besondere Ehre erzeigen will, als Geschenke ausgetheilt. Auch sind die Gesandten, wenn es ihnen nicht ausdrücklich gestattet ist, in der Tracht ihrer Nation zu erscheinen, gezwungen, sich bei den Audienzen, welche man ihnen ertheilt, in einen Kaftan zu kleiden.

Kaimakan, bei den Türken, der Stellvertreter des Großveziers, wenn dieser abwesend, todt oder abgesetzt ist.

Kain (Le), s. Lekain.

Kaiser (Imperator, Augustus), aus dem zum Würdenamen gewordnen Cäsar entstanden, obgleich in der letzten Zeit der römischen Herrschaft damit nur der Gehülfe und Nachfolger des eigentlichen Herrschers bezeichnet worden war. Durch Karls des Großen Krönung zu Rom (800) wurde dieser Titel in dem westlichen Europa erneuert und damit der Anspruch auf allgemeine Oberherrlichkeit der Christenheit verknüpft. Der abendländische Kaisertitel wurde zuerst lange als verbunden mit der Herrschaft Roms betrachtet, daher er bei der Theilung unter den Söhnen Ludwigs des Frommen dem ältsten, Lothar, als Könige von Italien zufiel, nachher von Karl dem Kahlen und verschiednen italienischen Fürsten geführt

Digitized by Google

wurde, bis Otto I. (962) die Kaiserkrone für immer mit der deutschen Königs würde vereinigte. Die Kaiserwürde wurde für die höchste monarchische der Chri stenheit gehalten, und dazu nicht nur gänzliche Unabhängigkeit von andern Staa ten, sondern auch eine Oberherrlichkeit über andre für nothwendig gehalten. Die ser Unabhängigkeit wegen legten sich schon frühe die Könige von Castilien, von Frankreich und von England kaiserliche Würde bei. Die Kaiserwürde des Orient erlosch mit der Eroberung von Konstantinopel (1453). Die an ihre Stelle getre tenen türkischen Herrscher haben in der officiellen Sprache der Diplomatie den Kai sertitel nicht bekommen. Der russische Kaisertitel wurde 1721 von Peter I. ange nommen, aber erst lange nachher von dem deutschen Reiche 1747, von Frankreich 1745, und von Spanien 1759 anerkannt. Als Napoleon 1804 den Begriff eines Kaiserreichs (Empire) in dem Sinne eines Staatenbundes unter der politischen Leitung eines Hauptstaats wieder auffaßte und sich zum Kaiser von Frankreich erklärte, nahm auch Kaiser Franz II. von Deutschland für das Ganze seiner erb lichen Reiche und Staaten die Würde eines Erbkaisers von Östreich an. Die 1000jährige deutsche Kaiserwürde erlosch (1806) mit dem Staatenbunde des deut schen Reichs selbst durch die Abdication Kaisers Franz II., und die Erwartung sie 1815 wiederhergestellt zu sehen, ist nicht in Erfüllung gegangen. Großbri tannien wird als Kaiserreich betrachtet, die Krone eine kaiserliche genannt, das Parlament nennt sich The imperial Parliament of Greatbritain and Ireland aber den Titel nahm der König nicht an, obgleich 1804 davon die Rede war. Iturbide's Kaiserthum von Mexiko oder Anahuac war eine ephemere Erscheinung; ob das neueste Kaiserreich Brasilien unter den Mächten europäischer Cultur einen festen Platz gewinnen wird, ist noch zu erwarten. Die außereuropäischen Kaiser titel von Sina, Siam, Japan, bis zum Kaiser von Fez und Marokko, können hieher nicht gerechnet werden. 37.

Kaiserkrönung. Überhaupt sind die Krönungen stets als eine der feierlichsten und prunkvollsten, aber auch wegen der dabei zu leistenden Regierungs eide als eine der erhabensten Staatshandlungen betrachtet worden, und unter diesen zeichnete sich die deutsche Kaiserkrönung vor allen aus. Regierende Fürsten und Könige erschienen dabei als dienende Beamte; und der Kaiser versprach ein gerech ter Regent, seinem Volke nützlich, ein Beschirmer der Kirche, ein Vertheidiger des Reichs, ein Beschützer der Witwen und Waisen zu sein, und erst wenn das versammelte Volk auf die Frage: „Wollt ihr einem solchen Regierer und Fürsten Euch unterwerfen und ihm gehorchen?" mit einem lauten Ja (fiat, fiat, fiat) ge antwortet hatte, wurde die Salbung und Krönung verrichtet, wovon Göthe in seinem Leben eine so lebendige Schilderung gibt. Ehedem erfolgte in Deutschland zu Frankfurt nur die Krönung als deutscher König, darauf zu Mailand die Auf setzung der lombardischen Krone, eines eisernen aus einem Nagel vom Kreuze Christi geschmiedeten Reifes mit Gold umgeben, endlich zu Rom vom Papste die römische Kaiserkrönung. Aber seit Maximilian I. sind die deutschen Kaiser nur in Deutschland gekrönt worden. 37.

Kaiserwahl, s. Deutschland und Kurfürsten.

Kaiserslautern (Lautern), Stadt am Flusse Lauter, mit 4550 Einw. einem Gymnasium und Lehrerseminar, in Rheinbaiern auf dem Hardtgebirge, in der neuern Zeit durch die Schlacht berühmt, in welcher am 28., 29. und 30. Nov. 1793 der Herzog von Braunschweig eine Abtheilung der fränkischen Mosel armee, welche unter Hoche, Landau zu entsetzen, durch das Gebirge hervorzu brechen suchte, nach einem blutigen Kampfe zurückschlug. Diese Schlacht, in wel cher die Taktik der Preußen und das Genie des Feldherrn gegen die wüthenden An fälle der Franken entschied, bestand mehr aus einer Menge kleiner Gefechte, als aus Hauptangriffen. Ein zweites Treffen bei Kaiserslautern am 23. Mai 179

gewann Möllendorf gegen Ambert; ein drittes, in welchem am 20. Sept. 1794 der Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen den linken Flügel der fränkischen Rheinarmee unter Michaut schlug, und in Folge derselben Kaiserslautern besetzte, ist nicht minder merkwürdig. Da in dieser Gegend die Pässe aus den Vogesen nach Landau und Mainz liegen und beide deutsche Grenzfestungen sind, so erklärt sich, warum gerade hier manche Schlacht vorfiel.

Kakerlaken (Albinos, weiße Neger, Blafards, Leukäthiopes, Dondos), nennt man ehemals auf der Erdenge von Panama und an den Mündungen des Ganges gefunden, und als Individuen einer besondern Menschenart beschrieben hat, sind von neuern Naturforschern in verschiednen Gegenden Europas, wie z. B. in der Schweiz, unter den Savoyarden in den Chamounythälern, in Frankreich, in den Rheingegenden, in Tirol u. s. w. ebenfalls wahrgenommen worden. Was man aber sonst für eine eigne Gattung, wenigstens für eine Spielart, genommen hatte, das soll an diesen Kakerlaken eine Krankheit sein, welche die Menschen unter allen Himmelsstrichen befallen kann, und der sogar die Thiere, z. B. die weißen Mäuse, Kaninchen ꝛc., unterworfen sind. Die Kakerlaken sehen milchfahl oder leichenhaft aus, und unterscheiden sich von den echten Weißen nicht nur durch ihre runzliche Haut, sondern auch durch ihre rothen Augen, denen das schwarze Pigment fehlt und die sie daher beim hellen Licht des Tags nicht ganz öffnen können. Beim Mondschein und im Dunkeln können sie ziemlich gut sehen, weswegen sie auch nur in der Nacht auszugehen pflegen und von Linné und andern Naturforschern Nachtmenschen genannt werden. Ihr Haar ist zwar wollicht, wenn sie von wirklichen Negern, und etwas weniger kraus, wenn sie von Mulatten abstammen, aber allezeit milchfahl und widrig, wie ihre Haut selbst. Dabei sind sie nicht nur außerordentlich dumm, sondern von einer sehr schwachen Leibesbeschaffenheit, und erreichen fast niemals die gewöhnliche Größe der Völker, unter denen sie ihrer Geburt nach gehören. Daher sind sie selten fähig, Kinder zu zeugen; wenn sie aber diese Kraft haben, so werden die Nachkommen wie sie Albinos. Übrigens ist hier der Name Kakerlaken im Allgemeinen genommen, sowol als Name der sogenannten Albinos, die stets weiß sind, als auch der eigentlichen Kakerlaken, deren braune Haut mit weißen Flecken gesprenkelt ist. (S. auch Albinos.) In Schlegel's „Beitr. zur nähern Kenntniß der Albinos" (Meiningen 1824) befinden sich biograph. Nachrichten von Albinos, die, durch besondre Geistesanlagen ausgezeichnet, wissenschaftliche Bildung erlangt haben. — Kakerlaken heißen bei den Indianern eine Art Schaben (Blattae), besonders die Blatta gigantea der indischen Wälder, welche auf drei Zoll groß wird und eine Zierde der Insektensammlungen ausmacht. Sie ist dunkelbraun und glänzend, und ihre Flügeldecken sind fuchsroth und gelblich. Von dieser Schabe haben die Indianer die Kakerlaken benannt.

Kakodämon, s. Agathodämon.

Kalamata, Flecken in Morea, mit einem Castell, am Meerbusen von Kalamata, 1821 der erste Sitz der griechischen Regierung, bis zur Einnahme von Tripolizza. (S. Griechenaufstand.)

Kaland (wahrscheinlich von Calendae), eine im 13. Jahrh. in mehren Gegenden Deutschlands entstandene Laienbrüderschaft, die am ersten Tage jeden Monats an bestimmten Orten (Kalandshäuser, Höfe) zusammenkam, um gemeinschaftlich für die Seelen verstorbener Verwandten und Freunde zu beten, Beiträge zu Seelenmessen für sie zu steuern und darnach eine Mahlzeit zu halten. Die Mitglieder hießen Kalandsbrüder, und waren sie Geistliche, Kalandherren. Der fromme Zweck kam später in Vergessenheit und nur das Schmausen erhielt sich, bis es auf die hohen Feste eingeschränkt, und endlich die Brüderschaft als eine Veranlassung zu Ausschweifungen ganz aufgelöst wurde. Daher sagt man von

einem beständig auf Schmausereien herumschweifenden Menschen: er kaland die ganze Woche. In einigen Gegenden Niedersachsens werden noch jetzt festli Schmausereien, und besonders die jährlichen Versammlungen der Geistlichen ein Bezirks Kalande genannt, und in Berlin gibt es einen Kalandshof, der zum Stal gefängniß gebraucht wird. In Braunschweig besteht noch jetzt ein Kalandsst dessen Mitglieder (Geistliche und Schullehrer) sich bei eintretenden Vacanzen du freie Wahl, ohne Einmischung einer höhern Behörde, selbst ergänzen, und geg die Verpflichtung der regelmäßigen Beiwohnung eines kurzen sonntäglichen G tesdienstes gewisse Einkünfte an Geld und Naturalien beziehen.

Kalchas, Sohn des Thestor, Priester und Seher der Griechen zur Z des trojanischen Krieges. Als sich im Hafen von Aulis die nach Troja bestimm Flotte versammelte, und man durch Opfer vor der Abfahrt der Götter Segen flehte am Altar unter einem Ahorn, schoß unter dem Altar eine Schlange herv wand sich den Baum hinauf, fraß dort einen Sperling auf dem Nest mit Jungen, und ward nun in einen Stein verwandelt. Der Seher weissagte n den Griechen, daß erst im 10. Jahr der Belagerung Troja von den Griech erobert werden würde. Er selbst begleitete das Heer nach Troja und als d während der Belagerung die Pest die Griechen heimsuchte, erklärte Kalchas, d sei Apollo's Rache, weil sie dessen Priester die Tochter Chryseïs geraubt hätten, Agamemnon zu seiner Geliebten erkoren hatte. Er rieth den Griechen, Apo durch Zurückgabe der Schönen zu versöhnen, und später die Erbauung des hölz nen Pferdes, weissagte auch dem Trojaner Äneas die Stiftung eines Reichs Italien. Nach Kalchas's Tode weihete man ihm ein Orakel auf dem Hügel Dri in Daunien.

Kaleidoskop (Schönbilderzeiger), ein von D. Brewster in Edinb erfundenes katoptrisches Instrument. In einem inwendig schwarz gefärbten R von willkürlicher Länge und Weite befinden sich zwei Spiegel, welche durch ganze Länge des Rohrs reichen und in einen Winkel gestellt sind, der den viert achten, zwölften oder sechszehnten Theil des Kreises ausmacht. Das Oculargl unmittelbar an den Spiegeln liegend, sowie ein zweites Glas, welches die En der Spiegel berührt, sind Plangläser; am untern Ende des Rohrs befindet sich matt geschliffenes Glas. Zwischen diese beiden Gläser legt man allerlei Stückc buntes Glas, Moos, Blätter u. dgl. von beliebiger Gestalt. Da nun diese G genstände, so unordentlich sie auch unter einander liegen mögen, dem Auge st in regelmäßiger Form und zwar so vielmal vervielfacht, als der Winkel, un welchem die Spiegel gegen einander stehen, in dem Kreisumfange enthalten erscheinen, und eine ebenso vielspitzige arabeskenartige Figur bilden, welche verändert, so oft jene sie erzeugenden Gegenstände eine andre Lage gegen einan annehmen, sodaß beim bloßen Umdrehn des Rohrs sich unaufhörlich neue Bild bald um den Mittelpunkt und aus diesem hervorgehend, bald um den Rand, a diesem aufsteigend, in stetem Wechsel erzeugen: so kann dies Instrument nicht n zu einer angenehmen Unterhaltung, sondern auch dem Zeichner von Rosetten, A beskeu und Mustern für allerlei Zeuge zu einer unerschöpflichen Fundgrube dien Für letztern Zweck hat man das Kaleidoskop mit einem Statif versehen, um die jeder Bewegung sich verändernden, höchst selten aber auf dieselbe Weise wiederh zustellenden Bilder für den Zeichner sicherer festzuhalten.

Kalfatern, in der Schiffsbaukunst, die Bohlen der Schiffe mit We verpichen, welche nachher betheert werden, auch die Fugen der Schleußenböd oder Seiten mit Werg verstopfen.

Kali, s. Alkali.

Kalifat, s. Khalif.

Kalk, kohlensaurer Kalk. Dieses unter allen am meisten in d

Natur verbreitete Mineral kommt in folgenden Abänderungen vor: 1. Kalkspath. Kryſtalliſirt in Rhomboedern, ſechsſeitigen Doppelpyramiden und ſechsſeitigen Säulen mit den mannigfaltigſten Abänderungen, ſowie kein andres Mineral; man hat an 7000 verſchiedne Kryſtallvarietäten gezählt. Das Blättergefüge iſt ſehr deutlich in der Richtung der Rhomboeder; außer kryſtalliſirt in kryſtalliniſchen Maſſen, als Tropfſtein, als Verſteinerungsmittel. Die Farbe iſt das Waſſerhelle ins Gelbe, Graue, Grüne, Rothe, Braune und Blaue; Glas- und Perlmutterglanz; durchſichtig mit ausgezeichneter doppelter Strahlenbrechung, bis durchſcheinend. Kalkſpath erſcheint in allen Zeiträumen der Bildung der Erdrinde, auf Gängen und als Begleiter der mannigfaltigſten Stein- und Erzarten. Er dient als Zuſchlag beim Eiſenſchmelzen und zu chemiſchem und pharmaceutiſchem Behuf. 2) Faſerkalk erſcheint tropfſteinartig, korallen-, ſtaudenförmig und derb; iſt ſchnee- und röthlichweiß, oder ſehr verſchieden gefärbt, und hat ein faſeriges Gefüge. 3) Körniger Kalk, pariſcher und cararifcher Marmor. Der Marmor der Bildhauer und Steinmetzen, unter welcher Benennung man jedoch mehre Abänderungen des Kalks begreift, wird, und ſeit älteſter Zeit ſchon, auf mannigfache Weiſe angewendet, ſowie man auch eine große Anzahl von Abänderungen deſſelben unterſcheidet. Der weiße und der einfarbige (ſogenannte Statuenmarmor) dienen beſonders zu Bildhauerarbeiten; den buntfarbigen, den gefleckten und geaderten (den Architekturmarmor) wählt man zu Säulen u. ſ. w. In Griechenland belegte man die Dächer von Tempeln und Pallästen mit Marmorplatten; in Ägypten erbaute man Paläſte aus Marmor; in Italien, in mehren Gegenden Deutſchlands, am Harz, im Baireuthiſchen u. ſ. w., verarbeitet man das Geſtein zu Säulen, Geſimſen, Altar- und Tiſchplatten, Grabſteinen, Bekleidungen der Wände, zu Urnen, Leuchtern, Doſen u. ſ. w. Ferner werden aus dem Marmor, auf den Schuſſer- oder Marmelmühlen, die bekannten Spielkugeln für Kinder bereitet. 4) Kalkſtein, mehr oder minder reine, dichte Kalkmaſſe, gewöhnlich grau, jedoch auch in den verſchiedenſten andern Farben. Er bildet ſehr bedeutende Gebirgsmaſſen in der Übergangs-, beſonders aber in der Flötzzeit, wo er mehre Formationen conſtituirt. Er dient beſonders als Bauſtein, zur Verbeſſerung des Bodens, auf naſſen thonigen Feldern, als Zuſchlag beim Eiſenſchmelzen, beſonders aber gebrannt zur Anfertigung des Mörtels. Das Brennen geſchieht in freien Haufen, beſſer aber in Öfen, deren Bauart ſehr verſchieden iſt. Man unterſcheidet in dieſer Hinſicht den fetten, magern und den hydrauliſchen Kalk oder Mörtel. Der erſtere iſt der ſchlechteſte; es dauert lange, ehe er ſelbſt an der Luft trocknet, an feuchten Orten und unter dem Waſſer trocknet er nie; er wird aber viel gebraucht, indem er viel Waſſer und Sand annimmt. Beſſer iſt der magere Kalk, welcher an der Luft ſogleich trocken wird. Der hydrauliſche Kalk endlich trocknet an feuchten Orten und unter dem Waſſer, und kann überall eine Vermengung angewendet werden. Eine Abänderung des dichten Kalkſteins iſt der lithographiſche Stein, welcher zur Lithographie angewendet wird und beſonders ſchön zu Solenhofen im Baieriſchen vorkommt. 5) Die Kreide iſt eine theils weiche, theils lockere, theils ziemlich harte Kalkmaſſe von abfärbend weißer Farbe, welche in der jüngſten Flötzperiode bedeutende Gebirgsmaſſen bildet und als Bauſtein, zum Schreiben und Zeichnen, zum Tünchen der Häuſer und Zimmer, als Malerfarbe, zur Anfertigung von Tiegeln, zur Verbeſſerung des Bodens u. ſ. w. angewendet wird. 6) Der Mergel iſt ein Gemenge des Kalks mit Thon, auch mit Kieſel oder mit beiden zugleich. Er wird beſonders zur Verbeſſerung des thonigen und ſandigen Bodens, auch als Bauſtein angewendet. Andre minder wichtige Abänderungen des Kalks ſind der Stinkſtein, der Rogenſtein, Erbſenſtein, Kalktuff, Travertino, Julanit, Braunkalk, Schaumkalk, Schieferſpath u. m. a. — Das chemiſche Zeichen des Kalks iſt ♆.

Kalkbrenner (Friedrich), einer der größten jetzt lebenden Pianofortesp
ler, Sohn des Tonkünstlers Christian Kalkbrenner, der, aus Kassel gebürtig, na
her als Capellmeister des Prinzen Heinrich von Preußen in Rheinsberg und endl
1799 als Chordirector und Singmeister bei der großen Oper in Paris angest
wurde, mehre theoretische und praktische Werke schrieb und 1806 in Paris sta
Unser Friedrich Kalkbrenner wurde nach Einigen in Kassel, nach Andern in Berl
geboren, bildete sich in Paris unter Catel und Adam in dem Satze und im Pian
fortespiele, und erhielt 1802 bei der öffentlichen Prüfung der Zöglinge des mus
Conservatoriums den doppelten Preis. Hier nahm auch sein Spiel den Charak
des französischen an. Später bereiste er Deutschland kurze Zeit und trat in Berl
und Wien auf; dann ging er nach London. Wir finden ihn schon 1819 daselb
und er hat wol durch den Einfluß, welchen hier die Schule Clementi's auf i
machte, sein Talent freier entwickelt. Bis 1823 verweilte er daselbst und erwa
sich als Virtuos und Clavierlehrer Ehre und Geld; auch stand er lange Zeit in V
bindung mit Logier (s. d.). In dem letztgenannten Jahre begab er sich, zugle
mit Moscheles, von neuem auf den Continent und trat als ausgebildeter Virtu
vornehmlich in Wien und Berlin (im Jan. 1824) mit dem außerordentlichsten B
fall auf. Man bewunderte seine unglaubliche Fertigkeit und Präcision, die Elasti
tät und Deutlichkeit des Anschlags, welche mit einer musterhaften Haltung d
Hände zusammenhängt, die blitzschnelle Geschwindigkeit seiner Läufe in beiden Hä
den, das perlenartige Rollen derselben, die scheinbar ohne Anstrengung vollbrac
ten Octavenläufe und -Sprünge, seine Terzen-, Sexten- und Octavengänge, sei
Bebungen, die mehrfachen Triller in gerader und ungerader Bewegung, sei
Kraft und Ausdauer. Sein Vortrag ist ebenso empfindungsvoll als gediegen. Do
tadelte man auch, daß dieser Virtuos das Tempo zu häufig ändere und sich weni
an einen bestimmten Rhythmus binde. In seinen Compositionen ist eine großa
tige Sentimentalität Hauptzug, die aber durch einen überwiegenden Reichthu
glänzender Figuren und kühne Modulationen häufig verdeckt wird. Alle sei
Claviercompositionen haben den Vorzug, bei aller Schwierigkeit in der Hand z
liegen, und was man claviermäßig nennt und dankbar zu sein. Es gibt sehr vi
Gediegenes darunter, wie das von ihm dem Kaiser Alexander gewidmete Conce
aus D-moll und eine Cherubini dedicirte Sonate, aber auch viel leichte Modewaar

Kalckreuth (Friedr. Adolf, Graf von), preußischer Feldmarschall, Ri
ter des schwarzen und rothen Adlerordens u. s. w., geb. zu Eisleben 1737, verl
seinen Vater früh, wurde 1747 in das Seminar der mährischen Brüder zu Neu
Salza gethan, kam dann in eine französische Erziehungsanstalt nach Berlin, tr
1751 in das Militair und wurde bei der Garde du Corps angestellt. Im sieben
Kriege diente er mit Auszeichnung als Adjutant des Prinzen Heinrich, stieg vo
Stufe zu Stufe bis zum General, und ward 1788 in den Grafenstand erhoben
In dem Kriege mit Frankreich, den er übrigens nicht billigte, bewies er eben so vi
Muth als Geschicklichkeit. 1793 belagerte er Mainz, und unterzeichnete den 22
Juli die Capitulation dieser Festung. Zu dem Siege Möllendorf's bei Kaisers
lautern, den 23. Mai 1794, trug er wesentlich bei, indem er die gegen Pirmasen
vordringende franz. Heerabtheilung gänzlich schlug. Er vertrieb hierauf die Fran
zosen aus Zweibrücken und drang bis Saarlouis vor. Als aber die Franzosen Trie
einnahmen, legten dies die östreich. Feldherren den Preußen zur Last. Der Genera
Kalckreuth bewies dagegen durch eine öffentliche Anzeige vom 25. Aug., daß, nac
einer am 26. Juli getroffenen Übereinkunft, Trier gar nicht zur Vertheidigungslini
der Preußen gehört habe, daß er gleichwol Trier zu Hülfe geeilt sei, aber es nich
habe retten können, weil die Östreicher den Platz so schnell geräumt hätten. End
1795 übernahm er den Oberbefehl über die Truppen in Pommern, wurde darauf
im Mai 1806 Gouverneur von Thorn und Danzig, und Generalinspector de

Cavalerie. Im Herbst stieß er zu dem Hauptheere in Thüringen, nahm aber an der Schlacht bei Jena und Auerstädt keinen Theil, weil sein Heerhaufen zum Reserve gehörte. Am 15. Oct. trug er im Namen des Königs auf einen Waffenstillstand an, den aber Napoleon verweigerte. Der König zog hierauf mit der aus 12,000 Mann starken Abtheilung Kalckreuth's über Magdeburg gegen die Oder. Die Vertheidigung des seit dem 19. März 1807 von dem franz. Marschall Lefèvre belagerten Danzig, wo Kalckreuth an Manstein's Stelle den Oberbefehl übernahm, führte er mit solcher Einsicht und Tapferkeit, daß man ihm, als Danzig (51 Tage nach Eröffnung der Laufgräben) sich nicht länger halten konnte, am 24. Mai dieselben ehrenvollen Bedingungen zugestand, welche er einst der franz. Besatzung in Mainz bewilligt hatte. Am 25. Juni 1807 schloß er zu Tilsit den Waffenstillstand zwischen Preußen und Frankreich mit Berthier ab; hierauf am 9. Juli nebst Golz den Frieden mit Talleyrand. Er wurde unmittelbar darauf zum Feldmarschall erhoben. Im Jan. 1810 ernannte ihn der König zum Gouverneur von Berlin; auch überbrachte er dessen Glückwunsch zu Napoleons Vermählung mit der Erzherzogin nach Paris. Im letzten Kriege war der Graf Kalckreuth Gouverneur von Breslau, und kehrte 1814 nach Berlin zurück, wo er das Gouvernement wieder übernahm und 1818 starb. Er war ein Mann von seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens; als Held und Mensch gleich hochachtungswerth. — Von seinem Sohne, dem jetzt in Dresden lebenden Grafen Friedrich von Kalckreuth, einem glücklichen Dichter und Musenfreunde, haben wir die Herausgabe von Denkwürdigkeiten zu erwarten, die der Feldmarschall hinterlassen hat.

Kalligraphie, Schönschreibekunst. Zu einer schönen Schrift ist zuerst erforderlich, daß man den Buchstaben eine möglichst angenehme Form gibt. Alles Übrige scheint sich auf den Grundsatz zu stützen, daß das Überladene entweder gar keine oder gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Nach diesem Grundsatze muß bei der Kalligraphie dreierlei beobachtet werden: die verhältnißmäßige Größe der Buchstaben, die Einfachheit und die Deutlichkeit derselben. Die Höhe der langen Buchstaben muß, wenn die Schrift ein dem Auge wohlgefälliges Ansehen erhalten soll, mit den kurzen Buchstaben in einem gewissen Verhältnisse stehen. Dieses scheint für die deutsche Currentschrift getroffen zu sein, wenn den langen Buchstaben die fünffache, und den halblangen die dreifache Höhe der kleinen Buchstaben zugemessen wird. In Betreff der Einfachheit der Schrift ist zu bemerken, daß zur wirklichen Schönheit derselben alle Züge, die nicht unmittelbar zur Bildung der Buchstaben nöthig sind, vermieden werden müssen, wenn das Auge nicht beleidigt werden soll. Die Deutlichkeit der Schrift besteht darin, daß die Form der Buchstaben mit der ihr zukommenden Ausführlichkeit vollendet dargestellt werde. Letztere Regel wird im Allgemeinen weniger verletzt, als die beiden ersten, deren Befolgung mehr Aufmerksamkeit, Geschmack und Übung erfodert. Ausgezeichnet sind bei uns die in Kupfer gestochenen kalligraphischen Musterschriften von Reiß in Dresden, Jäck in Berlin, Heinrichs in Köln, Kurka in Wien, Küsel (von Kettner trefflich gestochen) in Prag ꝛc.

Kallimachus, ein griechischer Dichter und Grammatiker, von Cyrene in Libyen gebürtig, blühte unter der Regierung des Ptolemäus Philadelphus, ungefähr 250 vor Chr. Aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen, eröffnete er in Alexandrien eine Schule der Grammatik, d. h. der schönen und humanistischen Wissenschaften, und bildete in derselben mehre Gelehrte von ausgezeichneten Kenntnissen, z. B. Eratosthenes, Apollonius Rhodius, Aristophanes von Byzanz u. A. Ptolemäus Philadelphus räumte ihm eine Stelle im Museo ein und gab ihm, wie den übrigen Gelehrten, einen Gehalt. In gleicher Gunst stand er bis an seinen Tod bei Ptolemäus Euergetes. Er schrieb in dieser günstigen Lage seine meisten

Werke, deren Zahl sehr beträchtlich gewesen. Wir haben, außer einigen Br
stücken, nur 72 Sinngedichte und 6 Hymnen von ihm übrig. Sein Gedicht
das Haupthaar der Berenice hat sich in Catull's lateinischer Übersetzung erha
Kallimachus's Gedichte tragen den Stempel ihres Zeitalters, in welchem man
Mangel der natürlichen Genialität durch prunkende Vielwisserei zu ersetzen su
Statt edler, einfacher Größe zeigen sich Künstelei und Überladung, ein fal
Pathos und ein Streben zum Seltenen, Veralteten, Gelehrten. Seine Ele
werden von den Alten mit großem Lobe erwähnt, und dienten dem Proper
Mustern. Die beste Ausgabe des Kallimachus ist von J. A. Ernesti (Le
1761, 2 Bde.), in welcher sich, wie in der Ausgabe von Grävius (Utrecht 1
2 Bde.), auch Spanheim's gelehrter Commentar findet. Man verbinde d
„Elegiarum fragmenta" von Valckenaer (Leiden 1799), deutsch von Ahlw
(Berl. 1794), von Schwenk (Bonn 1821).

Kalliope, eine der neun Musen (s. d.) In der einen Hand hält sie
Tuba, in der andern ein Heldengedicht; Blumen und Lorbeerkränze schmücken
Haupt. Doch ist die Beziehung dieser Muse auf das Epos oder Heldenge
spätern Ursprungs.

Kallipygos, s. Venus.

Kallisto, eine Nymphe der Diana, Tochter des arkadischen Königs
kaon. Jupiter liebte sie, daher sie von der eifersüchtigen Juno in eine Bärin
wandelt, von jenem aber unter die Sterne versetzt wurde, wo sie noch als gr
Bär glänzt.

Kalmäuser, Andächtler, Kopfhänger. Peter Damiani (s. Ge
lungen) hatte den Einsiedlern von Camaldoli auf den Apenninen eine st
gere Zucht gegeben, wodurch dieser Orden in den Ruf besonderer Heiligkeit
Wie diese Heiligkeit selbst, artete in der Folge auch das der deutschen Volksspr
minder geläufige Wort Camaldulenser in Kalmäuser aus. K

Kalmücken (Ölot, Eluths, Eluthen), der merkwürdigste Zweig des m
golischen Völkerstamms. Sie selbst behaupten, ihre ältesten Wohnsitze zwis
dem Koko-Noor (blauen See) und Tibet gehabt zu haben. Lange vor Dschin
Khan soll dieses Volk gegen Westen bis nach Kleinasien einen Heereszug ge
und sich dort und um den Kaukasus verloren, der Überrest aber, welcher in der
ßen Tatarei zurückgeblieben war, von seinen tatarischen Nachbarn den Na
Khalimik (Abtrünnige) erhalten haben. In der That nennen sich die Kalmü
noch heut zu Tage Khalimik, obgleich Öiot, welches dasselbe bedeutet, noch in
ihre eigenthümliche Benennung ist. Sie theilen sich, wenigstens seit der Zer
tung des mongolischen Reichs, in vier Hauptzweige, die sich Khoschot, De
Soongar und Torgot nennen. Der größte Theil der khoschotischen Kalmücken
sich in und um Tibet und am Koko-Noor erhalten, und soll nach der Zerstörung
soongarischen Kalmücken unter chinesischem Schutze geblieben sein. Der kle
Theil dieses Stamms war schon lange zuvor an den Irtisch gezogen, und ge
endlich unter die Herrschaft der soongarischen Horde, mit welcher er an den Kri
gegen China Theil nahm, aber auch zugleich mit derselben zerstreut wurde.
unter chinesischer Hoheit noch jetzt vereinigte Horde der Khoschoten (Krieger,
den), ein Name, den sie durch ihre Tapferkeit unter Dschingis's Anführung er
ben haben, wird auf 50,000 Köpfe geschätzt. Da auch ihr Fürstenstamm se
Ursprung unmittelbar von des großen Dschingis's Bruder ableitet, so behaupte
aus beiden Gründen den ersten Rang unter den kalmückischen Stämmen. Ei
ringer Theil derselben, etwa 18,000 Familien, hat sich 1759 an der Wolga ni
gelassen und freiwillig die russ. Oberherrschaft anerkannt. Die soongarischen
mücken machten bei der Zersplitterung des mongol. Reichs mit den Derbeten
einen Stamm aus, der sich späterhin unter zwei uneinigen Brüdern aus ihrer

Familie theilte. Diese Horde machte sich im 17ten und zu Anfange des 18ten Jahrh. einen großen Theil der übrigen kalmückischen Stämme, besonders die Khoschet, Dabet und Choit, unterwürfig und führte mit den Mongolen sowol, als mit dem chinesischen Reiche blutige Kriege, welche sich mit ihrer gänzlichen Unterjochung und Zerstreuung endigten. Sie galten für die tapferste, reichste und mächtigste Horde. Die derbetischen Kalmücken, welche ihre Weideplätze anfänglich in der Gegend des Koko-Noor hatten, zogen von da wegen der mongol. Unruhen gegen Astrachan, und theilten sich in zwei Haufen. Einer derselben vereinigte sich mit den Soongaren, und ward mit diesen am Ende aufgelöst; der andre ließ sich am Ural, Don und an der Wolga nieder, und ein großer Theil derselben vereinigte sich daselbst mit den Torgoten, trennte sich aber nachmals wieder von denselben. Die torgotischen (wolgaischen) Kalmücken scheinen sich später als die übrigen kalmückischen Zweige zu einer besondern Horde gebildet zu haben. Gleich anfangs trennten sie sich von den unruhigen Soongaren, und ließen sich an der Wolga nieder, weshalb sie von den Russen, denen sie sich bereits 1616 unterwarfen, die wolgaischen Kalmücken genannt werden. Als aber der Druck der russ. Regierung eine Unzufriedenheit unter ihnen erregt hatte, zogen sie 1770 in die Soongarei zurück und begaben sich unter chinesischen Schutz, wo man jedoch gleich anfangs strenge Maßregeln gegen sie nahm. Alle diese verschiednen Stämme standen ehemals, oder stehen noch jetzt, unter ihren eignen Khans, die der Regierung, unter welcher die Horde lebt, nur mittelbar durch Tribut unterthan sind. Auch gibt es eine Colonie grauer Kalmücken, denen die russische Regierung besonders im orenburgischen Gebiete der Statthalterschaft Ufa ein fruchtbares Gebiet nebst der Stadt Strawropol einräumt hat. Diese Colonie hat sich in der letzten Zeit sehr vermehrt. Noch ist in eben der Statthalterschaft eine kleine Colonie mohammedanischer Kalmücken vorhanden, die aus einzelnen Proselyten, welche die Kirgisen gemacht und unter sich aufgenommen haben, entstanden ist.

Kälte, oder Mangel an Wärme, ist ein real verneinender Begriff. Durch alle Mittel, welche den Körpern Wärme entziehen, kann Kälte hervorgebracht werden, und alle Erscheinungen, welche die Kälte darbietet, lassen sich aus einer bloßen Privation des Wärmestoffs erklären, daher es jeder echten Naturforschung entgegen sein würde, einen besondern kaltmachenden Stoff, wie ältere Naturforscher, z. B. Muschenbroek und Meiran, und unter den neuern namentlich Leslie, Pictet, und ganz kürzlich auch Kastner gethan haben, anzunehmen. Da wir nicht vermögend sind, einen Körper absolut vom Wärmestoff zu befreien, so bleibt der Begriff der Kälte hienach ein relativer; und der wahre Nullpunkt des Thermometers ist uns unbekannt. — Die stärksten beobachteten Grade der natürlichen Kälte in unsern Ländern erstrecken sich nicht weit unter den Nullpunkt des Fahrenheit'schen Thermometers (fast — 15° nach Reaumur): in dem durch seine Strenge bekannten Winter 1740 war der tiefste Stand des Fahrenheit'schen Thermometers zu Petersburg —10°. Weit stärkere Grade der Kälte wurden von Reisenden in nördlichen Ländern, z. B. in Sibirien, beobachtet. Die künstlichen Mittel zur Kälteerregung vermögen sogar ein Gefrieren des Quecksilbers und andre überraschende Erscheinungen hervorzubringen, vgl. **Eis, künstliches.** Neue Beobachtungen und Untersuchungen enthalten Pictet's „Versuche über das Feuer" (aus d. Franz., Tübing. 1790) und Leslie's „Account of experiments depending on the relat. of air to heat and moisture" (Edinb. 1813). Kastner stellt seine Ansicht in der von ihm besorgten 6. Aufl. v. Gren's Naturl. (Halle 1820) dar.

Kalydon, eine uralte Stadt Aetoliens, berühmt durch den König Oeneus, den kalydonischen Eber, die Deïanira und den Herkules. Als Oeneus, so erzählt die Mythe, einst allen Göttern ein feierliches Opfer gebracht, dabei aber Diana vergessen hatte, sandte diese aus Rache einen furchtbaren Eber, der die

Fluren und Gärten verwüstete. Um dieses Ungeheuer zu erlegen, berief M
ger, des Oeneus Sohn, die tapfersten Helden Griechenlands, den Theseus,
son, Nestor u. A. Keiner konnte ihn tödten und mehre kamen um. Er
traf ihn Meleager, daß der Wurfspieß im Rücken stecken blieb, und verwu
ihn mit dem Fangeisen, worauf die Übrigen ihn völlig erlegten. (Vergl.
leager.)

Kalypso, eine Tochter des Atlas (n. A. des Nereus und der Doris,
des Oceanus und der Thetis). Sie bewohnte die tief im Ocean liegende wa
Insel Ogygia, und lebte fern von allem Umgange mit Göttern und Mens
Als Ulysses an ihrer Insel Schiffbruch litt, nahm sie ihn gütig auf und vers
ihm die Unsterblichkeit, wenn er sich mit ihr vermählen wollte. Allein seine S
sucht nach dem Vaterlande und nach seiner Gattin überwand die Reize der Gö
Sieben Jahre mußte er bei ihr bleiben. Endlich brachte Mercur der Kalypso
Zeus den Befehl, den Ulysses in seine Heimath zurückkehren zu lassen. Di
Befehle durfte sie nicht widerstreben; Ulysses reiste ab, Kalypso aber, welche
Söhne mit ihm erzeugt hatte, den Nausinous und Nausithous, starb vor Gr
Vielfach ist dieser Stoff bearbeitet worden; neuerlich auch in einer Oper dieses
mens, mit Musik von Winter.

Kameel. Wir führen dieses merkwürdige asiatische, übrigens hinlän
bekannte Thier (von den Arabern das Schiff der Wüste genannt) hier nur
halb auf, um zu erwähnen, daß sich schon seit Jahrhunderten in dem Großher
thum Toscana, nahe bei Pisa, an der Küste des mittelländischen Meers, ein
dem Landgute San Rossore gehörendes Kameelgestüt befindet, welches fre
mehr eine örtliche Merkwürdigkeit ausmacht, als daß es bedeutenden Nutzen
währte. Ein Großprior des Johanniterordens, von Geburt ein Pisaner,
diese Thiergattung zu den Zeiten der Kreuzzüge daselbst eingeführt haben, und
Zahl der gesammten, an der Meeresküste frei herumgehenden Kameele sich auf z
hundert belaufen. Man bedient sich ihrer zu verschiednen Arbeiten, welche
Landhaushalt des Guts San Rossore erfodert. Außerdem werden auch alle
europäischen Messen und Jahrmärkten zur Schau herumgeführte Kameele hie
dem mäßigen Preise von 36 bis 40 Thlr. eingekauft (s. „Br. über Ital. a. d. Fr
des Hrn. Lullin v. Chateauvieux, v. H. Hirzel", Lpz. 1821).

Kameel, eine 1688 zu Amsterdam erfundene Zurüstung, um Schiffe
Wasser in die Höhe zu heben und über Untiefen zu führen. Sie besteht aus
platten, mit Wasser angefüllten Fahrzeugen, zwischen welchen das Schiff befe
wird, und sich nachher, sowie man das in demselben befindliche Wasser auspum
mit ihnen um fünf bis sechs Fuß in die Höhe hebt. Man bedient sich dieser V
kehrung auch in Rußland, um die auf den petersburger Werften erbauten Sc
über die seichten Stellen der Newa nach Kronstadt zu bringen. — In Luth
Bibelübersetzung (Matth. 19, 24.) bedeutet das Wort Kameel ein dickes Tau,
Ankertau: ein Ausdruck, der jetzt gänzlich veraltet und außer Gebrauch ist.

Kamenz, ein Flecken im preuß. Regierungsbezirk Reichenbach, K
Frankenstein, an der Neiße, merkwürdig durch die aufgehobene reiche Cistercien
abtei gl. N., die, 1094 erbaut, 1207 eine Augustinerpropstei wurde, 12
in den Besitz der Cistercienser kam, und von 1249 bis 1810 53 Äbte gezählt
Der merkwürdigste Abt war Tobias Stusche, der Friedrichs des Großen G
auf eine bis vor kurzem noch unerklärliche Weise besaß. Nach einer von ein
kamenzer Geistlichen handschriftlich in latein. Sprache hinterlassenen Geschi
ließ der Abt einst, während des Kriegs 1741 (?), plötzlich des Abends zu e
ungewöhnlichen Stunde alle Mönche durch die Glocke ins Chor rufen. Hier
schien der Abt mit einem Fremden, beide im Chorkleide. Es wurde Complet
Metten gehalten, was sonst nie der Fall war. Kaum hatten die Mönche zu be

angefangen, so entstand im Kloster ein großer Lärm. Östreichische Truppen waren von Wartha her angekommen, und zeigten sich auch im Kloster und selbst in der Küche. Sie hatten den König Friedrich von Preußen im Kloster gesucht, aber nur seinen Adjutanten gefunden und gefangen fortgeführt. So rettete der Abt seinen König und die Monarchie. Friedrich der Große deutet darauf hin in der „Hist. de mon tems" I, ch. 3. Das Kloster Kamenz, welches 31 Stiftsherren hatte, ward aufgelöst nach dem Edicte vom 30. Oct. 1811. Dreißig Dörfer hatte die jetzige Königin der Niederlande. Das schöne Schloß brannte 1817 ab. (Vgl. „Kurze Gesch. d. ehemal. Cisterc.-Abtei Kamenz in Schlesien, v. einem Mönche derselben, Gregor Frömrich", mit 2 Facsimiles Friedrichs d. Großen, Glatz 1818.) — **Kamenz**, eine alte wendische Sechsstadt der Oberlausitz, gehört zum hiesigen Hauptkreise, im Königreich Sachsen, liegt an der schwarzen Elster, hat 3000 Einw., Strumpf-, Tuch- und Leinwandfabr., und ist merkwürdig als Lessing's Geburtsort, 1729. Die Achtung der Deutschen hat in Kamenz durch milde Beiträge ein Krankenhaus, „Lessing's Andenken geweiht", 1825 gestiftet. (S. Benisch's „Beschreib. d. Stadt Kamenz", 1825.)

Kammer, von Herodot's καμαρα, d. i. bedecktem Wagen, bedeutete bei Otfrid und Notker ein gewölbtes Gemach, dessen Aufseher schon am Hofe Dagobert's Camerarius hieß. Auch die Staatskasse der Fürsten ward im 10. Jahrh. Camera genannt; daher schreibt man **Cameralwissenschaften** (s. d.). Kammer heißt noch jetzt 1) eine Finanzbehörde entweder bloß der Renten der Civilliste und Domainen, oder aller Staatseinkünfte. Bisweilen übt diese Behörde auch die Polizeijurisdiction. 2) **Kämmerei** heißt die Finanzverwaltung von Gemeinden und Körperschaften. 3) **Kammergericht**, vormals die höchste Justizbehörde des ganzen Staats, heißt jetzt das „Obergericht im Regierungsbezirk von Potsdam." 4) **Reichskammergericht** zu Wetzlar, das 1806 mit dem deutschen Reiche erloschene, 1495 vom Kaiser Maximilian I. gestiftete Reichsgericht. 5) Die Versammlungen der Repräsentanten in den constitutionellen Staaten. (S. Kammern.)

Kammermusik. Nach dem verschiednen Gebrauche, den man bei Ausübung der Musik in der neuern Zeit machte, entwickelte sich auch eine Verschiedenheit des Styls, welche mit dem besondern Gebrauche der Musik hier zusammenhing, von selbst, die aber nicht als eine strenge Grenzscheidung angesehen werden darf. Von der Kirchenmusik, als der ältesten Gattung, sonderte sich allmälig, mit Ausbildung der Opernbücher, der Theaterstyl ab; und davon kam der **Kammerstyl**, nachdem der Privatgebrauch der Musik sich erweiterte. Da ehedem nur große Herren an ihren Höfen sich mit Musik unterhalten ließen, so man nun mannigfaltige Gattungen außer der kirchlichen und theatralischen anwendete, so nannte man diese dritte Gattung der Musik Kammermusik, und die, welche sie ausführten, **Kammermusiker**, **Kammersänger** u., wie auch jetzt noch die Mitglieder einer fürstlichen Capelle so heißen. Da heutzutage in den gebildeten Ländern der Erde die Musik durch alle Stände verbreitet ist, so will jener Name nicht mehr recht passen, und man könnte, wenn man unter Kammermusik im weitern Sinne die weder theatralische noch kirchliche versteht, zwischen **Concertmusik**, welche auch im größern Raume, wie jene, und ebenfalls öffentlich ausgeführt wird, Kammermusik im engern Sinne, welche dann diejenigen Tonstücke begreift, die für Zimmer und Privatgebrauch sich eignen, und keines vollen Orchesters, sondern einiger Stimmen oder Instrumente bedürfen, z. B. Streichquartette u. dgl., und endlich zwischen **Volksmusik**, welche denn auch Tänze und Volkslieder begreifen würde, einen Unterschied machen. — Was die Kammermusik überhaupt anlangt, so hatte sie mit der theatralischen den weltlichen Gebrauch gemein; daß dieser Gebrauch aber kein

öffentlicher, und daß sie sonach nicht für ein großes Publicum, sonde
Kenner und Liebhaber bestimmt war, das unterschied sie von beiden; und
beruht die Eigenthümlichkeit des Kammerstyls. Die Musik, welche für
kleinern Raum, und nur für Kenner und Liebhaber zunächst berechnet war,
feiner ausgebildet, schwieriger, auch künstlicher, weil im kleinern Raume
ches sich mit Vergnügen hören und unterscheiden läßt, was im größern
wirkungslos verschwindet, und weil die Componisten, die für die Kammer
ben, bei ihren Zuhörern mehr Fertigkeit und Übung im Hören voraussetze
ten. Der letztere Unterschied ist eben durch die allgemeinere Verbreitung der
immer mehr verschwunden. Heutzutage gehören noch zu dem Kammerstyle
phonien und Concert-Ouverturen, Instrumental-Concerte, Concert-Arien
diese zu der obengenannten Concertmusik; ferner Sonaten, Duos, Trios,
tetten ꝛc. für Instrumente und Stimmen; Variationen, Notturnos, Sere
s. g. Blasharmonien — und diese zu der Kammermusik im engern Sinne. —
merton bezeichnet die gewöhnliche Stimmung der zur Kammermusik erfode
Instrumente, welche aber immer noch einen ganzen Ton tiefer stehen, als d
der ältern Orgeln (Chorton) zu sein pflegt. Gewöhnlich muß man daher be
Kirchenmusik die Orgelstimme um einen ganzen Ton tiefer spielen, als die
tende Instrumentalmusik. Wenn das Stück z. B. in C-dur gesetzt ist und d
strumente auch wirklich aus diesem Tone spielen, so muß die Orgelstimm
G-dur in F-dur transponirt und so ausgeführt werden. Dem Kammertone
daher der Chorton entgegen, oder die um einen Ton höhere Stimmung d
strumente in einer Kirche, welche sich darauf gründete, daß die Kammern
wegen des beschränkten Raums, nicht so scharf und durchdringend zu sein bra
Jetzt bedient man sich gewöhnlich nur Einer Stimmung.

Kammern der Volksstände (vgl. **Stände** und **Ständeversa
lung**). Die große Frage, ob die Stände in Eine Versammlung vereinig
in mehre getrennt sein sollen, ist schon in sehr verschiednem Sinne beant
worden. Die alte Form war in allen Staaten Sonderung der verschiednen S
welche eine Folge der Umstände war, unter welchen sich die landständischen
rationen überhaupt gestaltet hatten. Daher meistens 3 Curien oder Kam
der Geistlichkeit, des Herren- und Ritterstandes, und der unmittelbar unt
Fürsten stehenden (von Erbherrlichkeit freien) Gemeinden. In einigen S
sonderte sich aus Geistlichkeit und Herrenstand noch eine höhere Ordnung de
sten- oder Magnatenstands ab, sowie in andern die alte Freiheit des Vol
gegen die Angriffe der Ritterschaft erhalten und einen Antheil des freien B
standes an der Landstandschaft zur Folge gehabt hat. Die britischen Inse
ben schon frühe das Glück gehabt, daß die hohe Geistlichkeit sich mit dem F
und Herrenstande (dem Hause der Lords) vereinigte, die Ritterschaft aber si
den Städten verband, und die Wirkung dieses Umstandes war, daß nie vo
Befreiung eines Stands von den gemeinen Lasten des Staats die Rede sein k
und also die innere Zwietracht vermieden wurde, welche eine unausbleibliche
davon ist, daß der eine Stand sich durch sein abgesondertes Handeln in der
standschaft dergleichen Vortheile auf Kosten der übrigen verschaffen kann.
Regierung, welche für das Wohl des Ganzen durch heilsame Reformen zu
sucht, oder welche durch die allmälig angehäuften Privilegien einzelner Classe
sonders die pecuniairen) in die Unmöglichkeit versetzt wird, die Staatsbedü
aufzubringen, setzen die getrennten Kammern unübersteigliche Hindernisse
gen, da es bei ihnen kein verfassungsmäßiges Mittel gibt, den auf ihrem e
erlangten Vortheil fest beharrenden Egoismus zu überwinden. Daher bli
franz. Regierung 1789 gar nichts übrig, als dem damaligen dritten Stande
welchem allein Unterstützung gegen die Geistlichkeit und den Adel und die mit

[illegible] Parlamente zu erwarten war, eine Mehrzahl der Repräsentanten e in=
[illegible], welche keinen Sinn hatte, wenn man nicht alle Stimmen der Reich=
[illegible] in einer Kammer zusammenzählte. Ein merkwürdiges Beispiel der Incon=
[illegible] war es, daß man bei der Eröffnung der Stände, um die von ihnen er=
[illegible] Reformen in der Gewalt zu behalten, doch nach Kammern stimmen las=
[illegible], und dadurch gleich ein Widerstreben gegen die Wünsche des Volks aus=
[illegible], welches von beiden Seiten keinen andern Ausweg übrig ließ, als Gewalt=
[illegible]. Die Vereinigung der drei Stände gegen den Willen des Hofs und der
[illegible] der Geistlichkeit wie des Adels war davon der erste, und einer rief so=
[illegible] den andern hervor, wobei die größere und endlich die bloße rohe Masse den
[illegible] zuletzt jene fürchterlichen Siege davon trug. Als später die Nationalver=
[illegible]sammlung selbst das engl. Zweikammersystem in die neue Verfassung aufnehmen
[illegible], widersetzte sich Hof und Adel abermals, weil sie glaubten, daß eine so ge=
[illegible]sammte Existenz nach der damaligen Volksstimmung unmöglich eine sichere sein
[illegible], und sie noch eher als Minorität einer einzigen Kammer etwas auszurichten
[illegible]. Der Erfolg war aber nicht minder unglücklich; die Regierung kam in
[illegible] unmittelbaren Gegensatz mit dem unbesonnenen Geiste der Neuerung, und
[illegible]rung wäre durch einen dazwischen stehenden Senat (eine Kammer erblicher
[illegible]ren, und noch zweckmäßiger lebenslänglicher Reichsräthe, vielleicht bis
[illegible] Beruhigung gemäßigt worden. (Vielleicht aber auch nicht, denn
[illegible] der Revolution lag in der moralischen Unmöglichkeit für den König,
[illegible] Volk und die alte Aristokratie, einander mit gutem Willen und ohne
[illegible] nachzugeben, und in dem hieraus nothwendig entspringenden gänzlichen
[illegible] des gegenseitigen Vertrauens.) Eine gleich verschiedne Ansicht über
[illegible]ung und Trennung der Stände trat in Würtemberg ein. K. Friedrich I.
[illegible] sich in dem Entwurf von 1815 für die erste entschieden, und als die Stände
[illegible] Kammern verlangten, erklärte er dies für einen der wenigen Punkte, in wel=
[illegible]n er nachgeben werde. Sein Nachfolger wählte die Trennung in zwei Kam=
[illegible], und nun stimmten die Stände für die Vereinigung. Nicht bloß für die Regie=
[illegible], sondern auch für das Interesse der beiden Theile des Volks, welche hierbei
[illegible] erscheinen, läßt die Sache allerdings eine verschiedne Ansicht zu. Die
[illegible]ung gibt eine größere unmittelbare Kraft des Widerstands, die Vereinigung
[illegible]ere und raschere Kraft der Entwickelung. Wo diese letzte andrer Schranken
[illegible] (welche in kleinern Staaten ohnehin schon durch die nothwendige Rücksicht
[illegible]ige Nachbarstaaten und durch die geringere Masse des Volks an sich gesetzt
[illegible], ist also die Milderung durch eine zweite Kammer (in welcher die hemmenden
[illegible] des Familiengeists, der Vortheile des gegenwärtigen Zustands, der
[illegible]ung angehäuft werden) von großer Wichtigkeit. Allein was an unmittelba=
[illegible] des Widerstands gewonnen wird, geht nach und nach an wahrer politi=
[illegible]=Bedeutung verloren; Auge und Ohr und das Gemüth des Volks wendet sich
[illegible] denen zu, in deren Munde es seine Wünsche und Gesinnungen wiederfin=
[illegible]. Dem Einzelnen öffnet sich in der allgemeinen Ständeversammlung ein größeres
[illegible] für die Talente des Redners und Führers der Parteien; die Minorität der ei=
[illegible]kammer findet sich häufig verstärkt durch die Majorität der andern; die Stel=
[illegible] des Ministers wird leichter oder schwerer, je nachdem er die Stimmung des
[illegible]s für oder gegen sich hat. So scheint eine allgemeine Antwort kaum möglich
[illegible]n, und nur in den meisten Fällen großen Staaten ein Senat (eine besondre
[illegible]kammer) eben so unentbehrlich zu sein, als kleinern Staaten das System Ei=
[illegible]kammer nothwendig ist. Denn wenn die wahre Bedeutung der Repräsenta=
[illegible]verfassung überhaupt darin besteht, nicht das zufällige egoistische Interesse ir=
[illegible]nes Stands, sondern die gesammte geistige Bildung, gleichsam die Ver=
[illegible] des Volks darzustellen, so müssen kleine Staaten sich noch mehr in Acht neh=

men, durch besondre Kammern der Stände jenes Interesse zu wecken und Hauptzweck der Landstände dagegen zu verfehlen. Den größten Fehler aber der sie alsdann begehen, wenn sie entweder verschiedne Kammern, oder Ständen geschiedne Wahlen annehmen, und dann die Wahlen selbst auf Mit der des wählenden Stands und Bezirks beschränken. 37

Kämpfer (Engelbrecht), ein berühmter Reisender, geb. 1657 zu Le und von seinem Vater, einem Geistlichen, trefflich erzogen, studirte zu Kön berg Medicin, machte 1683 als Secretair einer schwedischen Gesandtschaft Reise zu Lande durch Rußland nach Persien, besuchte darauf Arabien, Hindos Java, Sumatra, Siam und Japan, in welchem letztern Lande er zwei J verweilte. 1692 kehrte er zurück, ward in seiner Vaterstadt Leibarzt des Gr von der Lippe und starb 1716. Unter s. Schriften verdient genannt zu wer „Geschichte und Beschreibung von Japan." Dieses Werk war schon 1727, der Handschrift ins Englische übersetzt, zu London in zwei Foliobänden heraus gegeben worden, und erschien erst 1774, von Dohm besorgt, zu Lemgo in deut Sprache. Der größte Theil seiner an wichtigen Beobachtungen reichen Handsch ten ist noch nicht gedruckt. Hans Sloane kaufte sie von Kämpfer's Erben; sie finden sich jetzt in dem aus der Sloane'schen Verlassenschaft entstandenen britis Museum.

Kamptz (Karl Albert Christoph Heinrich von), geb. 1769 zu Schw in Mecklenburg, studirte von 1787—90 zu Göttingen, woselbst er gemeinschaf mit dem Dr. Seidensticker eine Abhandlung „Über die Verbesserung der bürg chen und politischen Gesetze" öffentlich vertheidigte und 1790 von der Juris facultät den Preis für die Abhandlung „De fundamento obligationis liberor ad facta parentum praestanda" erhielt. Im nämlichen Jahre trat er als Asse der Justizkanzlei in herzogl. mecklenb.-strelitz. Dienste und ward 1792 Kanzleir Geheimer Referendar im Ministerium und weltlicher Director der Schulc missionen; 1799 ward er von der mecklenburg. Ritterschaft zum ordentl. Beis des Hof- und Landgerichts der Herzogthümer Mecklenburg erwählt. Schon 18 ward er vom Könige von Preußen, als Kurfürsten von Brandenburg, zum Rei kammergerichts-Assessor in Wetzlar ernannt. Bei Auflösung der deutschen Rei verfassung ernannte der König von Würtemberg ihn zum Vicepräsidenten des o sten Justizcollegiums in Stuttgart; entschiedene Vorliebe für den preuß. Di und eben so entschiedene Abneigung gegen Alles, was dem Rheinbunde angeh bestimmten ihn aber, dieser Stelle gegen die Zusicherung einer Anstellung im P ßischen zu entsagen. Er blieb in Wetzlar, um an den noch übrig gebliebenen al meinen Geschäften des Reichskammergerichts Theil zu nehmen und trat, nachd er inmittelst den preuß. Kammerherrnschlüssel erhalten, 1810 mit dem Chara eines Geh. Legationsraths als Mitglied des Ober-Appellationssenats des K mergerichts in preuß. Dienste. 1812 ward er vortragender Rath im Depart. höhern und Sicherheitspolizei und 1817 wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rath und rector des Polizeiministeriums, auch zugleich Mitglied des Staatsraths, 1815 erhielt er den rothen Adlerorden 3. Cl., sowie 1823 den der 2. Cl. das Commandeurkreuz des kais. östreich. Leopoldordens, und 1824 das Comm deurkreuz des kurhess. Ordens vom goldnen Löwen. 1824 wurde v. K. mit A behaltung seiner übrigen Dienstverhältnisse zum ersten Director der Unterric Abtheilung im Ministerium der geistl., Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenhe ernannt, 1825 aber von seinem Posten im Ministerium des Innern und der Po entbunden, dagegen zum wirkl. Geheimenrathe mit dem Prädicat Excellenz und Director im Justizministerium erhoben; er behielt jedoch dabei die Stelle ei Directors in dem Ministerium der geistl., Unterrichts- und Medicinalangelegen ten. — Zu den literarischen Arbeiten (vgl. Meusel) dieses Staatsmanns geh

u. d. Abhandl. „Über d. Verbindlichkeit eines deutschen Fürsten, die Handlungen s. Verfahren zu erfüllen"; „Üb. das longobard. Lehnsgesetz II. F. 45", und „Üb. das mecklenburg. Civilrecht"; „Der mecklenb. Civilproceß" und die „Beitr. zum mecklenb. Staatsrecht"; die „Literatur des Völkerrechts"; die „Beitr. z. Staats- und Völkerrecht", und die „Erörterung des Rechts eines Staats, in die Angelegenheiten eines andern Staats sich zu mischen", sowie die „Jahrbücher der preuß. Rechtsgelehrsamkeit" und die „Annalen der preuß. Staatsverwaltung".

Kamtschatka, eine 4014 □M. große Halbinsel (172—180° L., 51–61° B.), die sich von der östlichen Küste Sibiriens aus, 180 deutsche Meilen lang und in der höchsten Breite von 50 M. südwärts in den Ocean bis an die Kurilischen Inseln erstreckt. Dieses nordöstliche Ende der alten Welt ward 1696 durch Atlasow, der mit 16 Kosaken einen Zug dahin unternahm, genauer bekannt, und 1697 der russischen Krone zinsbar. Es ist für den Pelzhandel und die Zufuhr aus den niederländischen Ostindien her gut gelegen, hat in der Awatschabai vortreffliche Häfen (vorzüglich Peterpaulshafen, mit Magazinen der russ.-amerikan. Handelsgesellschaft), und ist durch sein Klima keineswegs des fast ganz vernachlässigten Anbaus unfähig. Bei zweckmäßigen Maßregeln der Regierung, zu denen Krusenstern Vorschläge gethan hat, würden Handelsniederlassungen gut gedeihen. Vielleicht wäre nöthig, statt der Soldaten und Zuchtmeister eine Colonie von Ackerbauern hinzusenden, und Kamtschatka nicht, wie bisher, als ein Botanybai für Diebe von schlechter Aufführung anzusehen. K. wird der Länge nach von einer Gebirgskette durchschnitten, von welcher rechts und links kleine Flüsse dem kamtschatkischen und ochotzkischen Meere zulaufen, und die an der südl. Spitze das Vorgebirge Lopatka bildet. Sie enthält Kupfer- und Eisenwerke, und mehre Vulkane, auch siedendheiße Quellen. Die Zahl der Einw. beläuft sich jetzt auf 4500, worunter etwa 1500 Russen und Kosaken. Vor hundert Jahren war sie 20 bis 30 Mal so groß. Ursachen dieser Entvölkerung sind die mörderischen Kämpfe bei der Befreiung von russischer Herrschaft gemachten Versuchen, die verheerenden Krankheiten, der unmenschliche Druck der Russen, die unnatürliche Gewohnheit der kamtschadalischen Kamtschadalinnen, die Leibesfrüchte abzutreiben, und die Unmäßigkeit im Branntwein. Die Kamtschadalen, ein häßliches Mongolengeschlecht, nennen sich selbst Itelmen. Sie sind gutmüthig und gastfrei, aber voll der gröbsten Unsittlichkeit; daher ihre Gefräßigkeit und ihre unkeuschen Tänze. Am widrigsten macht sie ihre Unreinlichkeit. Jedes kamtschadalische Dorf (Ostroschok) wird von einer Familie bewohnt und besteht aus mehren Balaganen oder Sommerwohnungen, die auf Pfählen erbaut sind, sodaß man auf gekerbten Baumstämmen hinaufsteigt. Im Winter kriechen die Bewohner von etwa sechs Balaganen zusammen in eine Jarte oder Winterwohnung, eine fünf Fuß tiefe, durch ein rings verschlossenes kuppelförmiges Dach bedeckte Grube, in welche man nicht anders kommen kann, als daß man äußerlich am Dache, an dem Rande der Grube hinauf, und durch den im Gipfel angebrachten Schornstein, mitten im aufsteigenden Rauch hinabfährt. Die kamtschadalische Kleidung besteht aus Rennthier- oder Hundefellen, hat aber viel Russisches angenommen. Die Kamtschadalinnen sind mit der häuslichen Arbeit allein belastet, während der Mann ruht, wenn ihn nicht die Nothwendigkeit treibt, zu jagen und zu fischen, die Geräthschaften für beides zu verfertigen, oder Schlitten und Häuser zu bauen. Die Jagd geht auf Pelzthiere, Rennthiere, Wallfische und Seehunde. Gerste, Kartoffeln, Rüben, Kohl, Hanf, Meerrettig, Gurken werden meist nur von Russen erbaut. Die Hauptnahrung der Kamtschadalen besteht in Fischen, mit Wallfisch- und Seehundsfett zugerichtet, und einer Art Nudeln, aus zarter Birkenrinde bereitet; ihr liebstes Getränk ist Birkensaft. Das unentbehrlichste Hausthier ist dem Kamtschadalen der Hund. Dieser gibt ihm seine Kleidung und ist auch sein Zugthier. Die Hunde werden zu

diesem Zwecke castrirt und vier bis acht vor einen kleinen Schlitten gespan
16 Pfund schwer ist und einen Menschen trägt. Mit diesem legen sie jede
fast eine deutsche Meile zurück. Dieses Gespann verlangt nur im Winter
im Sommer läßt man die Hunde frei laufen, welche ihren Unterhalt durch d
reichen Fische finden, die Flüsse und Meer auswerfen. Zahme Rennthi
der Kamtschadale nicht, wiewol es alle benachbarte Völker thun. Seit 18
es hier auch Schweine und Hühner. — Die Religion der Kamtschadalen war
noch bei den Wenigen, die das Christenthum nicht angenommen haben, die
nische. Aber auch die christlichen Kamtschadalen haben sich ihre Zauber
Schamanen nicht nehmen lassen. Indeß findet man bei ihnen auf uralte Sag
deutende Religionsideen. Sie glauben einen allmächtigen Gott, Schöp
Welt, Kutka genannt, verehren ihn aber nicht, weil die unzähligen schama
Fetische sie nicht dazu kommen lassen. Sie glauben die Unsterblichkeit der
die sie jedem, auch dem unbedeutendsten Thierchen, zuschreiben. Sie sc
den Thieren Sprache und Vernunft zu, und glauben, die Hunde erkundig
nach den Fremden, wenn sie dieselben anbellten. Auch von einer vor Alte
die Erde verbreiteten allgemeinen Überschwemmung, aus der nur ein Paa
schen sich gerettet, erzählen sie. — Die Hptst. Nischnii-Kamtschatk
300 Einw., ist der entfernteste russische Handelsort, 11,699 Werst ve
Petersburg.

Kandia, türkisch Kirid, in den ältesten Zeiten Idaea vom Berg
dann Kreta, eine der wichtigsten Inseln des osmanischen Reichs, liegt i
telländischen Meere, 41° 30′ — 44° 30′ Ö. L., und 34° 50′ — 35° 5
B., 17½ Meile von der Südspitze Moreas, 20 M. von Rhodus und
von der afrikanischen Küste entfernt, ist 33 Meilen lang, 3 — 11 M. bre
hält 190 □M. Flächeninhalt. Ein hohes mit Wald gekröntes Gebirge zi
in zwei Reihen der Länge nach durch die ganze Insel, deren westl. Theil die
tianer Monte di Sphachia (früher Leuke), den östlichen Lasthi oder Sethia (
Dikte) nannten. Es fällt nordwärts sanft nach einer fruchtbaren, mit guten
versehenen Küste, südwärts steil nach einem felsigen Ufer mit wenig Ankerplät
und erreicht in dem immer mit Schnee bedeckten, 7200 Fuß hohen Psiloriti
alten Ida, seine größte Höhe. Waldbäche, die im Winter und Frühlin
schwellen, im Sommer fast austrocknen, leiten das Wasser dem Meere zu,
reiche Quellen geben den meisten Thälern Fruchtbarkeit; eine üppige Veg
zeigt sich an ihnen und an den Abhängen; die Luft ist mild, der Sommer
durch Nordwinde gekühlt, der Winter äußert sich nur durch Regenschauer
Insel würde daher der angenehmste Aufenthalt sein und ihren Bewohnern
sonst, Getreide, Wein und Öl, Holz, Flachs, Seide und Baumwolle,
Honig und Wild, alle Erzeugnisse der Viehzucht und die edelsten Südfrüch
selbst Metalle im Überfluß geben, wenn nicht die Bedrückungen und Grau
ten der Türken, wie überall, auch hier alle Cultur hinderten und es den einge
terten Einwohnern, die statt 1,200,000, wie zur Zeit der Hellenen, und 90
wie zur Zeit der Venetianer, nur noch 300,000, halb Griechen, halb Osm
zählen, unmöglich machten, mehr zu erzielen, als zu den unumgänglichsten L
bedürfnissen gehört. An Fabrikation, Handel, Künste, Wissenschaften und
fahrt ist nicht zu denken. Alle Häfen, mit Ausnahme des von Kanea, sind v
det, und die Städte meist nur noch Schutthaufen. Die Hauptst. Kandia,
des Pascha, hat 15,000 Einw.; Retimo 6000 Einw.; Kanea, das alte C
nia, die bedeutendste Handelsst. der Insel, 12,000 Einw. Nach der trojan
Sage schiffte König Idomeneus von hier mit 80 Schiffen nach Ilium. Die
chische Mythologie versetzte viele Götter- und Heldengeschichten nach Kreta.
regierte Saturn; später Minos als König 1300 J. vor Chr. Nach Verban

Klinge war Kreta eine Republik und hernach ein Sitz der cilicischen Seeräu-
bis die Römer sie unterjochten. 823 kam sie aus den Händen der oströmi-
n Kaiser in die der Saracenen, welche die Hauptstadt Kandia auf den Trüm-
n von Heraklea bauten, 962 aber wieder von den Griechen verjagt wurden.
den Willen der Einwohner verkauften die byzantinischen Machthaber 1204 die
sel an die Venetianer, welche, die Wichtigkeit derselben einsehend, die meisten
dte befestigten, ihre neuen Unterthanen durch eine milde Regierung gewannen
die Angriffe der Genueser und Osmanen bis zur Mitte des 17. Jahrh. tapfer
ten. Um diese Zeit wurden die Anfälle der Türken ernstlicher. Eine von den
ken aufgebrachte Prise, an deren Bord sich der Aga der Verschnittenen
, nach einer damals in Europa allgemein verbreiteten Sage, die Favoritin des
ans Ibrahim und dessen Lieblingssohn, wahrscheinlich aber nur eine Sklavin
Aga, die im Serail als Amme gewesen war, nebst deren Sohn, dem jedoch
Sultan sehr gewogen war, befand, war eine kurze Zeit in Kalismene, einem
tlichen Hafen, eingelaufen, ohne jedoch von den Venetianern, die dort keine
ung hatten, eigentlich unterstützt zu werden. Der Sultan war hierüber sehr
rt, gab den Venetianern alle Schuld bei und ließ im Juni 1645 eine große
ht auf Kandia landen, die Kanea und Retimo bald nahm und die Hauptstadt
ch belagerte. Tapfer wies diese den Angriff zurück, der auf ähnliche Art 1649
derholt wurde, allein auch diesmal nicht gelang. 1656 machten die Türken ei-
n dritten Versuch, verwandelten aber später die Belagerung in eine Blokade, die
fünf Jahre lang ohne Erfolg fortsetzten, indem die Venetianer als Herren der
r die Festung ohne Schwierigkeit mit Lebensmitteln, Mannschaft und Kriegs-
dürfnissen versorgten. 1667, nach dem Frieden von Vasvar, machte der Groß-
r Kyoperli, um seinen durch den Verlust der Schlacht von St.-Gotthardt
schlagenen Ruhm herzustellen und sich in der Gunst Mohammed's IV. durch eine
ue Eroberung zu befestigen, ernstliche Maßregeln zur vollständigen Einnah-
ndias, und schloß die Stadt am 14. Mai mit 80,000 Mann ein. Ein
it 7 Bastions umgab die Festung; eben so viel Ravelins lagen vor diesem
nahe detachirte Werke noch weiter vor; eine zahlreiche Flotte hielt die Türken
m Meere im Zaume, und eine gute Besatzung, von Chevalier de Ville und
Morosini geführt, war bereit, sich unter die Trümmer der Festung begraben zu
n. Der Angriff der Türken richtete sich auf die Bastion Panigra. Die Chri-
vertheidigten jeden Schritt, dennoch waren die Türken bald am Fuße einer
e, die aber durch Minen, Ausfälle und Abschnitte so gut vertheidigt ward,
s nöthendsten durch Kyoperli, der die Ungnade seines Herrn fürchtete, per-
d geführten Angriffe ohne Erfolg blieben, der Winter die Türken noch vor
lösung fand, und sie in die Laufgräben sich zurückzuziehen zwang. Krank-
eiten die eines Winterfeldzugs nicht gewohnten Orientalen auf, und neue
Massen, mit allen Belagerungsmaterialien versehen, mußten den Verlust
n. Auch in der Festung gingen Veränderungen vor. Im Frühling 1668
der tapfere Chevalier de Ville, wegen Eifersucht seiner Vorgesetzten und we-
nigstes mit Morosini, zurückberufen und durch den Chevalier St.-André
essen würdig ersetzt. Zugleich strömten Freiwillige aus allen Gegenden Eu-
opa's herbei, auf einem so blutigen Boden ihre Tapferkeit zu zeigen und den Krieg
lernen. Alle Ingenieurs wollten dort ihre Schule machen, und Werthmüller,
ier und Vauban befanden sich zugleich in dem Platz; der Papst schickte Trup-
en und Geld, die Malteser Ritter und Soldaten, der Herzog von la Feuillade
000 Franzosen, zum Theil aus den edelsten Geschlechtern, die mit französi-
chem Leichtsinn die Gefahr am unrechten Orte aufsuchten und meist den Tod
nden, und später auch der Graf von Waldeck 3 Regimenter lüneburger Trup-
en, wodurch die Besatzung stets 8000 — 10,000 M. stark erhalten ward.

Verrätherei hatte den Türken Nachricht gegeben, daß die Bastionen St.-A
und Sabionetta die schwächsten Punkte der Festung wären: sie änderten dah
Verfahren und griffen die letztgenannten Werke an. Von dem bisher gewöhnl
Verfahren abweichend, näherten sie sich der Festung dadurch, daß sie durch
große Menschenmenge einen tiefen Graben ausheben, die Erde gegen die Plä
werfen, und nun dieselbe mit Schaufeln immer weiter vorbringen ließen, bis si
dieser Erdwalze dem Graben nahe kamen und diesen ausfüllten. Muthige
fälle und geschickt angebrachte Minen hielten indessen die Türken lange zurück,
zerstörten oft ihre Arbeiten; als es ihnen aber endlich gelang, sich auf der Ba
St.-André festzusetzen, stießen sie auf starke Abschnitte, welche die hefti
Stürme vereitelten, und der wiederum nahende Winter fand die Belagerer
weiter vorgedrungen, als sie es im vorigen waren. Im Frühling 1669 setzte
Türken ihre Arbeiten langsam, aber sicher und glücklicher fort; bald war der
netianern von der Bastion André nichts als ein Haufen Erde und Steine i
und ihr letzter Schutz nur ein zweiter, während des Winters als Generalabs
aufgeworfener Wall. In dieser höchsten Noth erschienen die Herzoge von B
fort und Navailles mit einer französischen Flotte von 7000 M. Landtruppen.
verzweifelter Ausfall ward mit dieser neuen Hülfe unternommen. Eine Min
zum Signal dienen und die Türken in Verwirrung bringen sollte, flog inl
nicht auf, ein türkisches Pulvermagazin dagegen gerieth, als die Franzose
Trancheen schon erobert und einen Angriff der Türken, sie wieder zu nehmen
geschlagen hatten, in Brand, und erregte unter den Franzosen eine so große F
überall auf Minen zu stehen, daß sie in wilder Flucht der Festung zueilten
200 Todte, worunter viele tapfere Officiere und der Herzog von Beaufort w
auf dem Platze ließen. Zugleich gerieth die christliche Flotte, die aus 80 Sc
und 50 Galeeren bestand und das türkische Lager in die Flanke nehmen sollte,
die Küstenbatterien und durch das Auffliegen eines Schiffes von 70 Kanonen i
ordnung und der Ausfall mißlang gänzlich. Dies vermehrte die schon früher besta
Zwistigkeit der christlichen Generale bis auf den Grad, daß der Herzog von
vailles, überzeugt, daß die Rettung der Festung unmöglich sei, seine Corps
der einschiffte und nach Frankreich zurückkehrte. Einzelne Soldaten der a
Truppen schlossen sich an die Franzosen an, die Malteser und fast sämm
Freiwillige zogen bald darauf auch ab; ein Sturm der Türken glückte besse
die frühern und brachte sie bis an die Palissaden des letzten Abschnitts, die
noch 3000 M. zählende Besatzung ward muthlos und schwierig, zwistig
veruneinigten die Befehlshaber, und alle Anzeichen verkündeten, daß der Platz
nächsten Sturm fallen müsse. Ein Kriegsrath beschloß daher die Übergabe.
Capitulation gewährte der Besatzung und den Einwohnern freien Abzug b
12 Tagen, und Mitnahme alles Eigenthums, auch des Geschützes, das wä
der Belagerung in die Stadt gekommen war, sowie den Venetianern den
der Plätze Suda, Garabusa und Spina longa. Den 27. Sept. 1669 wur
Stadt nach einem Kriege von 25 Jahren, nach einer Einschließung von 13 J
nach einer Belagerung, wo die Trancheen 2 J., 3 Monate, 27 Tage lang
gewesen waren, übergeben. Ihre Vertheidigung muß als eine der tapf
welche die Geschichte kennt, den spätesten Jahrhunderten zum Muster dienen
zeigt zugleich, was selbst in Zeiten, wo die europäische Kriegskunst unvollkom
das türkische Reich dagegen in seiner Blüthe war, christliche Tapferkeit gege
manische Wuth und Mehrzahl vermochte. Nur 2500 Soldaten waren beim
zug der Besatzung noch übrig, 30,985 Christen, 118,754 Türken dagegen
rend der Belagerung getödtet oder verwundet worden; 56 Mal hatten die T
gestürmt, die Christen 96 Ausfälle gethan; 472 Minen hatten Erstere,
Letztere springen lassen; 509,692 Stückschüsse waren von der Festung aus g

len, und zu Musketenkugeln 180,449 Centner Blei von den Christen verbraucht worden! Die Türken fanden die Stadt im gräßlichsten Zustande: Alles, was nur einigen Werth hatte, war mit hinweggenommen, nur 33 Menschen, größtentheils Greise, waren zurückgeblieben, und auf den Wällen standen 350 schlechte Geschütze. Die Türken besserten sogleich alle Werke aus, und stellten das Marktwesen wieder her. — Im Besitz der Hauptstadt, trachteten die Osmanen die Venetianer auch von den letzten, ihnen noch übrigen Felsenplätzen zu vertreiben, und am Ablauf des 17. Jahrh. fiel Garabusa durch Verrath, Suda und Spina durch Vertrag in ihre Hände. Seitdem hausen sie nach gewohnter Art auf Kandia. Die Türken hatten hier 3 Paschen zu Kandia, Kanea und Retimo. Wegen in Zeiten dieser Paschen unter einander gelang es den Westgebirgsleuten im Distrikt Sphachia sich unter türkischem Schutze selbst zu regieren. Da man aber diesen Bergleuten oft die Verträge nicht hielt, so pflegten sie dann jedesmal zu den Waffen zu greifen, wurden oft geschlagen, aber niemals in ihren Bergen ganz unterjocht. Sie waren es, von denen die Paschen Geißeln (1821) verlangten, und sie dadurch aufgebracht, der Insurrection der Griechen beitraten. Schon unter der venetianischen Regierung waren die Kandioten im Ruf, keinen Bruch ihrer Privilegien zu dulden, und ließen nicht zu, daß die Venetianer, wie in andern Districten Griechenlands, einen Landesadel degli possidenti gründeten, und dadurch den übrigen Theil der Einwohner unter das Joch der Podestas hielten. Hätte man die Bergleute bewaffnet, als die Türken zuerst dort landeten, so würde es wahrscheinlich den Türken unmöglich geworden sein, sich auf Kandia zu behaupten. Die Sphakioten spielen in der Geschichte Kandias die nämliche Rolle, als die Mainotten auf Morea, nur entgingen sie dem Tribut des Kopfschatzes nicht. Jetzt scheint die Kraft der Einwohner erschlafft. (Vgl. Griechenaufstand.) Die geschichtliche Wichtigkeit des alten Kreta in Hinsicht auf Mythologie und Cultur, gab Hirt's „Kreta" (Gött. 1823). Der deutsche Arzt F. W. Sieber drang tiefer in Kreta ein, und beobachtete es vorzüglich in naturhistorischer und ökonomischer Hinsicht. S. dessen „Reise nach der Insel Kreta" (Leipz. 1823), 2 Bde., m. Kpf. u. Charte.

Kanon, griech., eigentlich ein Maß, eine Regel, eine Richtschnur; daher kann die Regel der Wahrheit des Urchristlichen in der Religionslehre, und daher auch die Sammlung der diese Regel enthaltenden, d. h. kanonischen Bücher der heiligen Schrift, deren göttlichen Ursprung die Kirche außer Zweifel setzt. Der von den Juden im 4. Jahrh. vor Chr. geschlossene Kanon der Bücher des A. T. (s. Hebräische Sprache und Literatur) erhielt in dieser Gestalt gleiches Ansehen unter den Christen, weil Christus und die Apostel sich ausdrücklich auf sie beriefen, und für von Gott eingegebene Schriften erklärt hatten. Die apokryphischen Bücher des A. T., deren Kanonicität die Juden nicht anerkannten, hat die morgenländische Kirche nie, die abendländische aber schon auf afrikanischen Synoden gegen Ende des 4. Jahrh. den kanonischen gleichgesetzt. Gleichwol blieben in dieser Kirche die Meinungen der Kirchenlehrer über das kanonische Ansehen der Apokryphen des A. T. lange getheilt, da der Kirchenvater Hieronymus es ihnen abgesprochen hatte und viele Theologen sich nach ihm richteten. (Vgl. d. folg. A.) Die protestantischen Kirchen verwerfen diese Apokryphen als nicht zur Regel des Glaubens gehörige Bücher. Über den Werth und die Anzahl der zum Kanon des N. T. gehörenden Bücher waren die Meinungen unter den Christen bis in das 6. Jahrh. getheilt. Schon im 2. Jahrh. kam die Eintheilung dieser in Evangelium (die vier Evangelien) und Apostolus (die Apostelgeschichte und die apostolischen Briefe) auf. Die Aechtheit der fünf historischen Bücher, der Paulinischen Briefe, des ersten Briefes Petri und des ersten Briefes Johannis war im 3. Jahrh. allgemein anerkannt, daher sie Eusebius von Cäsarea in seiner um 325 geschriebenen Kirchengeschichte

Homologumena (allgemein angenommene) nennt. Dagegen rechnet er die üb
fünf katholischen Briefe (2. Petri, 2. u. 3. Johann., Judä und Jacobi) unt
Antilegomena (bezweifelte, nicht allgemein angenommene). Der Brief an di
bräer wurde damals von den Meisten, die Apokalypse von Vielen für echt geh
Doch auch diese Schriften kamen in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. in der
tischen, wo Athanasius den Ausdruck kanonisch aufbrachte, und in der abendl
schen Kirche, in der eigentlich morgenländischen (den Sprengeln der Patria
von Konstantinopel, Antiochien und Jerusalem) zu gleicher Zeit nur die sä
lichen katholischen Briefe, aber die Apokalypse erst im 6. Jahrh. zu kanoni
Ansehen. Seitdem blieb der Kanon des N. T. geschlossen, und die protestant
Kirchen haben ihn mit der griechischen und katholischen Kirche gemein. Di
sultate der kritischen Untersuchungen über die Echtheit und Kanonicität ein
biblischer Bücher haben, auch wo sie denselben ungünstig ausfielen, im kirch
Lehrbegriffe vom Kanon nichts geändert. Die Gründe der alten Kirchenlehre
oder gegen die Kanonicität biblischer Bücher waren nur historische und traditi
und, auf philologische Kritik gebaut, sind sie noch jetzt die haltbarsten und zuv
sigsten, dagegen die philosophischen Gründe mehr als andre den Mängeln der
jectivität unterliegen. Die neuere Kritik hat die Echtheit einzelner Stelle
Erfolg, aber das kanonische Ansehn ganzer Bücher stets mit überwiegendem
derspruch angegriffen. Nur in Hinsicht der Apokalypse oder Offenbarung J
nis neigt sich die Mehrheit unter den protestantischen Exegeten auf die Seit
Angreifenden. — Ferner heißen Kanon die Gebete, welche der katholische
priester kurz vor, bei und nach Weihung der Hostie verrichtet. — In der
schen Philosophie bedeutet Kanon die Wissenschaft vom richtigen Gebrauch
Erkenntnißvermögens. — In der Arithmetik, Algebra ꝛc. heißt Kanon eine
mel, die am Ende der Auflösung einer Aufgabe herauskömmt, und die Regel
hält, wonach alle besondern, unter der allgemeinen Aufgabe begriffenen Exe
ausgerechnet werden müssen. — Kanon bedeutete in der Musik der
Griechen dasjenige, was wir jetzt Monochord nennen (s. d.). Gegenwärti
deutet Kanon ein solches Tonstück, bei welchem die Stimmen, woraus
steht, nach einander anfangen, und wobei jede nachfolgende Stimme die vo
gehende ununterbrochen nachahmt — Kreisfuge, kanonische Fuge, ital. fu
conseguenza, lat. canon perpetuus. Zuweilen geschieht dies in demselben
zuweilen auch höher oder tiefer, als der Ton der Stimme ist, welche anfängt.
solcher Gesang kommt entweder nie zu Ende, sondern wird so lange fortgesetzt
man will, und heißt dann ein unendlicher oder immerwährender Kanon (c
infinitus); oder der Satz ist mit einem Anhange versehen, vermittelst dess
alle Stimmen zu einem gemeinschaftlichen Schlusse neigen, und dann wird e
endlicher Kanon (canon finitus) genannt. Er kann zwei-, drei-, vier-
mehrstimmig sein. Man pflegt gemeiniglich den Kanon nur vermittelst eine
zigen Stimme darzustellen (geschlossener Kanon), und in derselben durch Z
zu bemerken, an welcher Stelle die folgenden Stimmen den Satz anfangen
Bei dem mehrstimmigen Kanon werden entweder eben so viele Eintrittszeiche
merkt, als Stimmen nachfolgen sollen, oder es wird gleich zu Anfange ve
telst einer Zahl angezeigt, wie viele Stimmen den Kanon ausführen sollen,
Canon a 4, Canon a 6 ꝛc. Sind hingegen alle Stimmen entweder beso
ausgeschrieben, oder in Partitur gesetzt, so heißt er ein offener Kanon.
in einem Tonstücke eine Stimme nur eine kurze Stelle einer andern Stimme
derholt, so gibt man auch solchen einzelnen Stellen uneigentlich den Namen
non, oder nennt sie kanonische Nachahmungen. Mit größerm Rechte noch
den die häufiger in neuern Opern vorkommenden Terzetten, Quartetten oder
tetten in kanonischer Form Kanons genannt, in welchen, wenn die erste Sti

eine musikalische Phrase geendet hat, die zweite sie aufnimmt, während jene nur eine andre damit harmonirende Phrase empfängt, welche dann später die zweite ergreift, wenn die dritte anfängt, und so fort, bis die Reihe herum ist, wie z. B. im letzten Finale von Mozart's **Così fan tutte.** Ein Kanon kann auch so eingerichtet sein, daß jede Stimme bei jeder Wiederholung des Satzes denselben um ein gewisses Intervall höher nimmt. Man hat z. B. solche, wo das Thema zwölf Mal wiederholt wird, und zwar jedesmal den nächsten halben Ton der Tonleiter des Grundtons höher, sodaß das Thema durch alle zwölf Töne seiner Tonart geht. Ein solcher Kanon heißt **canon per tonos** oder Cirkel-Kanon. Wenn endlich ein Kanon verschiedner Auflösungen fähig, d. h. so beschaffen ist, daß er sowol in verschiednen Intervallen, als in verschiednen Arten der Bewegung nachgeahmt, und die Nachahmung bald an dieser, bald an jener Stelle des Satzes angefangen werden kann, so heißt er **canon polymorphus,** oder ein Kanon von vielerlei Gestalt. Man hat auch dem Duette, Terzette ꝛc. zuweilen eine solche Form gegeben, daß, nachdem die eine Singstimme zuerst die Hauptmelodie allein vorgetragen hat, diese Melodie von der folgenden Singstimme unverändert wiederholt wird, wobei sich die vorhergehende Stimme mit dieser durch eine Nebenmelodie verbindet. Ein Singstück von dieser Form wird ebenfalls oft mit dem Namen Kanon bezeichnet. **Canones per diminutionem und canones per augmentationem** finden statt, wenn die nachahmenden Stimmen die Gattung der Noten im Thema ändern und z. B. aus Vierteln Achtel oder halbe Noten machen. Bewegen sich die nachahmenden Stimmen der führenden entgegen, so heißt dies ein canon in motu **contrario.** Man hat auch Kanons, wo die nachahmende Stimme das Thema **rückwärts** singt, indem die führende Stimme ordentlich fortschreitet, oder solche, wo eine Stimme ihren Gesang führt, wie er auf dem Papier geschrieben ist, während die zweite denselben vorträgt, wie die Noten liegen würden, wenn man das Papier umkehrte. Abgesehen von dem Technischen, so fodert der Kanon einen Text, der nicht heterogene Empfindungen verschiedner Personen ausdrücken darf. — **Kanon,** in juristischer und ökonomischer Bedeutung, ist die jährliche Geldabgabe, auf welche eine bis dahin ihrem Betrage oder ihrem Anfalle nach ungewisse Leistung oder Beschränkung regulirt oder abgelöst wird, z. B. Laudemialkanon ꝛc. — **Kanon** ist in Schriftgießereien und Buchdruckereien der Name zweier der größten Schriften, weil ehedem der Meßkanon damit gedruckt wurde. — Endlich heißt, in den Reitschulen, **Kanon** die Biegung vom Knie bis zur Röthe am Vorderbeine des Pferdes; auch ein besonderes Gebiß oder Mundstück im Zaume.

Kanon der heiligen Schriften. Das Unterscheidende des katholischen Religionssystems ist — wie der Art. **Katholicismus** näher zeigen wird — die Geltung der Überlieferung als Religionsquelle, wodurch also die Offenbarung sich fortwährend erhält. Auch die heiligen Schriften gelten dem Katholiken darum, weil die Kirche sie ihm als göttliche, als darstellend die Offenbarung, soweit diese in Schriften zu erfassen möglich, überliefert hat. Die Kirche hat sich nur darüber ausgesprochen, welche Schriften als göttliche überliefert worden. Dieses Verzeichniß der heiligen Schriften ist der **canon,** die Schriften selbst heißen kanonische Bücher. Für die protestantische Kirche kann es in diesem Sinne keinen canon geben. Sie erkennt keine Autorität einer überliefernden Kirche an. Sie müßte daher, wenn sie consequent sein wollte, es der freien Forschung jedes Protestanten überlassen, zu bestimmen, welche Bücher er als kanonisch betrachte. Da nun aber die Bibel, diese Grundsäule der protestantischen Glaubensansicht, aus einzelnen kanonischen Büchern besteht, so wäre durch jene Consequenz die Basis des Protestantismus unterwühlt. Man hat daher vorgezogen — wenn gleich inconsequenter Weise — den **canon** des **N. T.** der katholischen Kirche anzunehmen.

Nur beim canon des A. T. ist man von der Ansicht der katholischen Kirch gangen und hat, gegen die afrikanischen Concilien und gegen die — späte das trienter Concilium bestätigte — Observanz der katholischen Kirche, das Esther, Baruch, Tobias, Judith, Weisheit, Ecclesiasticus, oder Jesus Si Sirach und die beiden Bücher der Makkabäer, den Gesang der drei Jüngli Feuerofen bei Daniel, wie auch die beiden letzten Capitel dieses Propheten, kanonisch — apokryphisch — verworfen. Es ist merkwürdig, daß vorzügl ser Streit es war, welcher die Ausführung des im Anfange des 18. Jahrh. z Leibnitz, Molanus und Bossuet eröffneten Friedensbenehmens hinderte. — non und caput bei Concilien. Das Concilium ist nicht nur d sammelte Kirche, welche den Glauben der zerstreuten Kirche ausspricht, die benslehre fixirt, sondern zugleich die souveraine Behörde, welche Anordnunge die Einrichtung des Kirchenwesens, über alles das, was nicht wesentlich zur benslehre gehört, trifft. (Liturgische und Disciplinarvorschriften.) Die C der Kirche unterscheidet diese beiden Arten von Conciliumsaussprüchen, ind die ausgesprochenen Glaubenslehren **canon**, jede andre erlassene Vorschri **caput** oder **decretum** nennt. Letztere sind wandelbar mit der Zeit und es dafür überhaupt keine Unfehlbarkeit statt; erstere sind unabänderliche, von d fehlbaren Kirche des Herrn ausgesprochene Glaubens- und Heilswahrheiten. Concilium von Trient unterscheidet beide, und wo es capita über die Kirch enthält, ist es **De reformatione** überschrieben. Man würde also sehr irren, man solche capita als Glaubenswahrheiten betrachten und von daher der Vorwürfe machen wollte, als ob sie das Unrichtige als Heilslehre ausgesp hätte. v. e.

Kanon (in der bildenden Kunst). Wenn die Kunst sich in Hervo gung schöner Gestalten mit Glück versucht hat, dann entsteht die Frage, an Verhältnisse die Schönheit der Gestalten geknüpft sei. Selbst sinnige Ki stellten diese Forschung an, und Nachfolger, die ihnen an Geist nicht gleich folgten ängstlich ihren Resultaten und erhoben leicht ein Vorhandenes zum N für jegliche Darstellung. Unter den Griechen stellte der berühmte Bildner lyklet (s. d.) solche Forschungen an, und wie er vorzüglich jugendlich-anm Gestalten bildete, so scheint er auch in der jugendlichen Gestalt die Regel der S heit gefunden zu haben. Der sogenannte Kanon (Musterstatue) des Polykl demnach eine Bildsäule, welche vornehmlich zu dem Zwecke verfertigt war, di nen Verhältnisse des menschlichen Körperbaues an einem zum Manne ge Jünglinge zu zeigen. Von ihr ist keine Abbildung bekannt; wahrscheinlich der Künstler seinem Musterbilde der Proportion eine ruhige, einfache Stellun geben, und es so dargestellt, daß es wenig Unterscheidendes an sich haben m Seine Nachfolger, welche sich daran hielten, wurden einförmig. — Polykl nicht der einzige griechische Künstler, welcher über die Verhältnisse der Gestalt Forschungen anstellte. So wird z. B. Euphranor (in der 10. Olymp.) in g Hinsicht genannt. Unter den Neuern haben Dürer und Leon. da Vinci äh Untersuchungen angestellt. Siehe A. Hirt's „Abhandlung über den Kanon bildenden Kunst" (in den „Abhandl. der histor.-philolog. Classe der königl. Ak Wiss. in Berlin", 1814 u. 1815), in welcher durch eine beigefügte Tabelle d stellt ist, welche Verhältnisse nach einem Mittel aus den Abmessungen an der antiken Bildsäule, als den Mustern körperlicher Schönheit, nach sorgfältige stimmungen stattfinden möchten. 4

Kanonen (Schießröhre), gewöhnlich die Kanone, in der Artillerie s das Kanon: ein schweres metallenes und durch vereinte Kräfte von Mensche Pferden zu bewegendes Geschütz, welches auf einer Unterlage ruht, und aus we eiserne (ehemals auch steinerne und bleierne) Kugeln durch Schießpulver i

…getrieben werden. Der innere Raum des Rohrs, d. i. Laufes, heißt die …. Der hinterſte ſtärkere Theil der Kanone heißt die Verſtärkung des Bodens …digt mit einem kugelförmigen Vorſatz, der Traube. Sie, ſowie die Del… (weil man ſie ehemals dieſen Thieren ähnlich bildete), d. i. die Handhaben …Stücke von ſchwerem Caliber, führen dieſen Namen. Die Öffnung, durch …die Flamme in die Seele dringt und die Ladung zündet, wird das Zündloch, …einer blecherner, jetzt auch hölzerner Trichter, welcher das Zündpulver …) enthält, und vor dem Schuß in das Zündloch geſteckt wird, die Schlag… genannt. Die Unterlagen, welche Laffeten heißen, ſind entweder ſtehende, für …Schiffs-, auch einige Wallkanonen, oder durch zwei Räder bewegliche, für die …ſtücke. Wenn die Kanone gefahren werden ſoll, wird an die Laffete noch ein …riges Geſtell, die Protze oder der Protzwagen genannt, befeſtigt, und dies …aufprotzen. Soll geſchoſſen werden, ſo wird abgeprotzt, d. i. die Protze wieder …nommen. Die Ladung, welche in einen Beutel genäht iſt, heißt Cartouche. …Abfeuern geſchieht vermöge der Lunte, d. i. eines um ein Stöckchen gewundenen …nden Wergfadens, oder durch ein ſogenanntes Zündlicht, aus einer Röhre …pulver gefüllt beſtehend, von der man jedesmal ein Stück abbricht und …laſſen in ein Stöckchen klemmt. Auf den meiſten engliſchen Schiffen hat …auch Kanonen, die durch ein Schloß losgebrennt werden. Alle die Kanone …das Geſchütz) betreffenden Geſchäfte verrichten, heißt das Kanon (Geſchütz) …nen. Nach dem Gewichte der daraus geſchoſſenen Kugeln, welche von 3 bis …Pfund ſind, werden ſie 3-, 4-, 6-, 12-, 18-, 24-, 36-, 42-, 48pfünder …nnt. Sie wurden ſonſt in Carthaunen, welche eine 48pfündige Kugel …und dann ganze Carthaunen hießen, weil man auch halbe und Viertels… …hatte, und in Schlangen eingetheilt; jene ſind kürzer, dieſe länger; …ſind nicht mehr üblich und durch die Kanonen erſetzt. Acht Fuß lange, acht… …Kanonen, die jetzt nicht mehr üblich, nennt man Batarden oder Baſtarden. …Länge des Rohrs wird nach dem Caliber (ſ. d.) gemeſſen und angegeben. …ſind ferner Mortierkanonen, woraus man Feuerkugeln, wie aus Wurfge… …werfen kann. Aus den Kanonen ſchießt man auch, wie aus den Haubitzen, …Kartätſchen. Die Kanonen ſollen ihren Namen von dem franzöſ. Worte …(Rohr) erhalten haben. Vor ihrer Erfindung bediente man ſich der Wurf… …, die man von den Arabern kennen lernte und ingenia genannt haben ſoll …Ingenieur). Die erſten Kanonen waren aus Holz verfertigt, und mit viel… …ammengelegter, mit eiſernen Reifen wohl befeſtigter Leinwand umwunden, …förmig nach vorn zu erweiternd. Nachher erhielten ſie die Cylinder- oder …form. Dann ſetzte man ſie aus eiſernen Stäben zuſammen, und befeſtigte …wie ein Faß, mit eiſernen Reifen. Endlich in der 2. Hälfte des 14. Jahrh. …man dazu eine Miſchung von Kupfer und Zinn, und dann noch andre Me… …Solche Metallmiſchung heißt Kanonengut, Kanonenſpeiſe. Einige ma… …Chineſen zu Erfindern der Kanonen und ſagen, daß man noch jetzt in China …ſolche finde, die 80 J. nach Chr. verfertigt worden. Von den Chineſen ſollen …die Saracenen die Kunſt, ſie zu verfertigen, erlernt, und ein Überläufer, Kalli… …aus Heliopolis in Phönicien, ſie 670 (676) dem griechiſchen Kaiſer Kon… …inus Pogonatus bekannt gemacht haben. Nach den Acten der Oberrechen… …er in Frankreich waren die Bombarden oder Donnerbüchſen daſelbſt ſchon …im Gebrauche, und nach einer andern, doch weniger ſichern Angabe, ſoll …ungariſche König Salomon ſich ſchon 1073 bei der Belagerung Belgrads der… …bedient haben. Aus allen dieſen widerſprechenden Nachrichten erhellt, daß …wahre Zeit der Erfindung der Kanonen bisher noch nicht hat ausgemittelt wer… …können; gewiß iſt indeß, daß ihr wirklicher Gebrauch ungefähr in die Mitte des …Jahrh. fällt. 1370 ſchoſſen die Augsburger bereits aus gegoſſenen Kanonen.

Zu Anfange des 15. Jahrh. waren fast alle Länder Europas, Rußland a
nommen, wo man erst 1475 Kanonen gießen lernte, damit versehen. Die
nen Kanonen, welche die Schweden im 30jähr. Kriege, zwischen 1620 und 1
erfanden und gebrauchten, waren inwendig mit einer hölzernen oder auch ku
nen Röhre gefüttert, und von außen mit eisernen Ringen befestigt. Die K
mit glühenden Kugeln aus Kanonen zu schießen, erfand der kurbrandenbur
Generalmajor Weiler. Zu Anfange des 16. Jahrh. erfand der Schweizer A
die Kunst, Kanonen aus dem Ganzen zu gießen, und so auszubohren, daß der
als ein ganzes Stück herausgenommen wird. Die Geschwindstücke, welche
von hinten lud, und dann die Ladung mit einem Keil verschloß, wurden durch
niel Spekle (st. 1589) und Uffanus eingeführt. Karl Millon erfand ein
aëriſch-pneumatischer Kanonen, 2 Fuß lang, 3 Zoll Durchmesser im di
Theile, 12 Linien Caliber, die mit entzündbarer Luft geladen, mit einer K
schen (leidner) Flasche oder einem Stückchen Katzenfell abgeschossen wird, u
einer Minute 12 Schüsse thut. Sie steht auf einem Gestelle von Glas, und
nach allen Gegenden gerichtet werden. 1740 verfertigte man zu St.-Peters
Kanonen von Eis und schoß Kugeln von mehren Pfunden daraus, ohne daß si
durch beschädigt wurden. Ein Ungenannter hat in dem „Mars", einer allg.
f. Militairpersonen (Berl. 1805), Bd. 2, Heft 1, S. 81—86, schwimmende
nonen in Vorschlag gebracht. Alles dies gehört unter die militairischen Spiele
S. auch Perkins's Dampfgeschütz. — Kanonenboot, s. Chaloupe. —
nonenkeller, s. Casematten. — Kanonenschlag ist ein viereckiges p
nes, mit geleimtem Bindfaden stark umwundenes Kästchen, das bei Lustfeuerw
und bei andern Gelegenheiten den Knall eines Kanonenschusses nachahmen sol
Kanonenuhr ist eine von einem gewissen Rousseau erfundene, und in den
ten des Palais Royal und des Palais Luxemburg in Paris angebrachte Vor
tung. Ein Brennglas ist über dem Zündloch einer Kanone so angebracht, da
Sonnenstrahlen im Augenblicke der Culmination durch das Glas auf das Z
kraut fallen, und die Kanone abfeuern. Das Brennglas wird zu diesem Zu
monatlich gestellt.

Kanonikus, s. Stift.

Kanonik, der eigentliche Kunstname der mathematischen Klanglehre,
derjenigen Wissenschaft, in welcher die Töne als Größen betrachtet und mit ei
der verglichen werden, oder die Eintheilungslehre der Klänge nach ihrem äu
Maße und Verhältnisse. Den ersten Grund zu dieser Wissenschaft legte Py
goras. (S. Geschichte der Musik.)

Kanonische Bücher, s. Apokryphische Bücher und Ka

Kanonisation hat zuerst Alexander III. die Heiligsprechung gen
da er sie 1170 für ein ausschließliches Vorrecht des päpstlichen Stuhles erk
Diese Handlung ist eine der feierlichsten in der römischen Kirche. Der Papst
eine förmliche Untersuchung über die Würdigkeit des zur Kanonisation empfoh
Verstorbenen anstellen, wobei sein Lebenswandel und die Echtheit der ihm
schriebenen Wunder geprüft, und, um auch dem Erbfeind alles Guten nich
vergeben, ein sogenannter Teufelsadvokat zugelassen wird, der die Frömmigkei
gefeierten Todten auf alle Weise verdächtig machen darf, aber seinen Proceß
türlich allemal verliert. Hierauf spricht der Papst den würdig Befundenen
her zunächst selig (s. Beatification); die eigentliche Heiligsprechung er
aber, um neue Beweise der Würdigkeit des Heiligen, z. B. Wunder durch
Reliquien zu sammeln, gewöhnlich erst viele Jahre später, und dann wird ein
meistens der Todestag des neuen Heiligen, zu seiner Verehrung angesetzt,
Name in den Kanon oder die Litanei der Heiligen in der Messe (daher Kano
tion) aufgenommen, Kirchen und Altäre werden ihm geweiht, und die Reste s

[illegible] als heilige Reliquien aufbewahrt. Das letzte Beiſpiel einer Kanoniſation [illegible] 1803 gegeben. (Vgl. Heilige.) E.

Kanoniſches oder Kirchenrecht. Die Kirche als eine Geſellſchaft [illegible] auch ein Recht; dieſes Recht iſt, wie alle Rechte, durch die Vernunft angedeu[illegible], aus der Natur der Sache geſchichtlich hervorgegangen, und durch die geſetzge[illegible]ende Gewalt ausgeſprochen oder beſtätigt. — Das Kirchenrecht kann man nach [illegible] Eintheilungsgründen gliedern. 1. In Rückſicht des Gegenſtandes iſt [illegible] es innres oder äußeres. Das innere iſt nun entweder öffentliches (Kirchenver[illegible]ſungsrecht, Kirchenſtaatsrecht) oder privates. Das äußere iſt das, was für [illegible] chriſtlichen Staaten das Völkerrecht iſt; es befaßt ſich mit dem Verhältniß zu [illegible] Staaten, weßhalb man es auch Staatskirchenrecht nennt. Man könnte auch [illegible] chriſtliches Völkerrecht in Bezug auf andre Religionsgeſellſchaften annehmen; [illegible] da die verſchiednen Kirchen, jede ſich für die allein göttliche halten, ſo neh[illegible]men ſie eine von der andern keine rechtliche Notiz, ſondern leben, ſo zu ſagen, im [illegible]ſtande gegen einander. 2. Dem Urſprunge nach, muß man es zu[illegible]nächſt in natürliches und poſitives Kirchenrecht eintheilen; indeſſen hat es mit dem [illegible]rnatürlichen hier faſt noch mehr Schwierigkeiten, als beim bürgerlichen und [illegible]. In Rückſicht ſeiner nähern Quelle iſt das poſitive Recht aber un[illegible]mittelbar göttliches oder mittelbar göttliches, menſchliches Recht, da, wo die Kirche [illegible] ſich als göttlich ausſpricht, auch ihre Rechtsſatzungen mittelbar göttlich [illegible]. Dieſes menſchliche Kirchenrecht gründet ſich entweder in der Selbſt[illegible]ſetzung (Autonomie) der Privaten, wo es ſich dann in Statuten und Ge[illegible]nheitsrecht verzweigt, oder in der Kirchengeſetzgebung. Die Kirchengeſetzgebung [illegible] aber wieder eine unmittelbare, oder mittelbar durch Reception des römiſchen und [illegible], im Corpus juris canonici zuſammengetragener Stellen gegeben, und [illegible] kann dieſes recipirte Recht eigentlich als Gewohnheitsrecht betrachten, wel[illegible]ches alſo der bei weitem bedeutendſte Theil des kanoniſchen Rechts ſich als [illegible]heitsrecht darbietet. 3. Rückſichtlich der Gültigkeit theilt das [illegible] ſich in gemeines und particulares. 4. Nach der Verſchiedenheit der Reli[illegible]kenntniſſe iſt es in Deutſchland aber, wenn man das jüdiſche Kirchenrecht [illegible] in Betrachtung ausſcheidet, katholiſches, lutheriſches und reformirtes. — Die [illegible] war von ihrer Entſtehung an eine freie Geſellſchaft, das Recht ging aus ihr [illegible] auf conſtitutionelle Weiſe, entweder durch Geſetzgebung oder durch Obſervanz, [illegible]. Nächſt den apoſtoliſchen Einrichtungen waren es die Beſchlüſſe der allge[illegible]meinen und particularen Concilien und der Biſchöfe, welche dieſe Geſetzgebung gaben. [illegible]ſt als die Kirche nach dem Fall des Heidenthums ſich an den Staat anſchloß, [illegible] die geſetzgebende Gewalt bei der Kirche. Wenn der Theodoſianiſche Codex zu [illegible] gelangte, ſo war es nur in Folge einer Reception. Jemehr die Kirche [illegible] ſich innerlich zuſammenſchloß, deſto häufiger wurden allmälig die Anordnungen des [illegible] Biſchofs (Decretalen). Das Anſehen dieſer Decretalen war unſtreitig, [illegible] es kann hier ganz ununterſucht bleiben, ob man die Geltung derſelben der ge[illegible]ſetzlichen Gewalt oder dem Gewohnheitsrechte zuſchreiben will; wie im bürger[illegible]lichen Rechte, ſo auch hier, durchdrang ſich Beides und verſchmolz das Ganze in ein [illegible] gemeines Recht. — Es war natürlich, daß dieſes Recht mit der Zeit durch die [illegible]ſenſchaft bearbeitet ward, dieſe Arbeiten beſchränkten ſich aber auf Sammlung [illegible] der Kirchengeſetze in chronologiſcher Ordnung (collectio canonum). Im fünften [illegible] zu Anfang des ſechsten Jahrh. kamen dieſe Kanonſammlungen in Gebrauch. [illegible] In dieſen machte die Hauptgrundlage eine Überſetzung der Schlüſſe der vier erſten [illegible] allgemeinen Concilien, denen andre particulare Synodalſchlüſſe und Decretalen [illegible] der Päpſte hinzukamen. Um die Zeit Karls des Großen erlangte die Sammlung [illegible] Dionys des Kleinen faſt geſetzliches Anſehen. Gleiches Anſehen erhielt aber auch [illegible] die Kanonſammlung vom Biſchof Iſidor von Sevilla. Im neunten Jahrh. kam

die berühmte, jenem Isidor untergeschobene, aber mit vielen unechten Stücken füllte Sammlung zum Vorschein; sie war nach der Überschrift ein Isidorisch der, der Sage nach aus Spanien gebracht. Der Zweck dieser Verfälschung Pseudo-Isidor war wol kein andrer, als dem durch die Observanz eingeführter stem, welches die frühern Rechte der Metropoliten größtentheils auf den Papst gehen ließen, eine historische Begründung zu geben. — Seit dem zehnten J hatte man die bis dahin gewöhnliche Art, die Kirchengesetze in chronologischer nung zu sammeln und aus den Quellen zu studiren, verlassen und sich dara schränkt, Handbücher des geistlichen Rechts in systematischer Ordnung aus zusammen zu tragen. In diese Handbücher kamen zwar die Excerpte au Gesetzen selbst meist wörtlich, aber aus dem Zusammenhange gerissen und z len verstümmelt. Die merkwürdigste dieser Sammlungen für das Kirchenre die, welche der Benedictiner Gratian (von Chiusi) **1151** im Kloster St.-Fe Bologna vollendete; ihre Form war compendiarisch. Gratian ging die G stände des kanonischen Rechts nach einer selbstgewählten Ordnung durch und s bei jedem Gegenstande Rechtsprincipien voraus, die er durch Stellen aus den K len bewies, und theils aus diesen, theils durch eigne Zusätze weiter entwickelte, zugleich die Stellen, welche mit einander zu streiten schienen, entweder vereinig einer vor der andern der Vorzug gegeben wurde, daher auch der Titel **Concor tia discordantium canonum.** Das Ganze theilte er in drei Theile; im schickt er einen allgemeinen Theil über die Gesetze, insbesondere die Kirchen voraus und handelt dann von den kirchlichen Personen, ihren Eigenschaften, ten, Pflichten, ihrer Weihe und von dem ihnen zustehenden Antheil am Kir regiment; im zweiten folgt die Lehre von der Kirchengewalt, hauptsächlich vo kirchlichen Gerichtsbarkeit und dem gerichtlichen Verfahren; im dritten endli Lehre von den Religionshandlungen und deren Liturgie, insbesondere den S menten. Diese neue Sammlung machte sehr schnell ihr Glück: innerhalb Jahrzehends nach ihrem Erscheinen hatte das kanonische Recht nicht nur zu logna, sondern auch zu Paris seinen eignen Lehrer, der es *nach ihr* vor und in kurzem verdrängte sie auch als Handbuch die ältern chronologischen un stematischen Sammlungen; und ebensowie das römische Recht dadurch, da Universitäten es docirten, zur Reception gelangte, ward auch bald das sogen **Decretum Gratiani** Gesetzbuch, und mit größerm Rechte, da es das wirklich tende Recht darstellte, und das, was Gratian aus seinem Eignen hinzugesetzt gewissermaßen als Glosse galt. Eine unmittelbare Mitwirkung der Päpst dieser Erhebung des **Decretum Gratiani** zum Gesetzbuch ist nicht erwiese Dieses **Decretum Gratiani** ist nur der erste Theil unsers **Corpus juris cano** Es entstanden aber nach dem **Decretum** neue Concilienbeschlüsse und Decret Diese wurden von Mehren als Anhang zum **Decretum** gesammelt. Alle Sammlungen der nach dem **Decretum** entstandenen Rechtsbestimmungen u warf der Papst Gregor **IX.** einer neuen Bearbeitung, welche der Domini Raymund von Pennaforte verfaßte; das Werk wurde in fünf Bücher abget Diese *authentische* Sammlung wurde **1234** vollendet und den Universi zu Bologna und Paris zugeschickt. Diese Sammlung hat den Namen **Dec les Gregorii noni**, und gilt als Gesetz. Die spätern Decretalen und Conci beschlüsse sammelte P. Bonifaz **VIII.** und gab sie als sechstes Buch (**liber se** der Gregorischen Decretalen **1298** heraus. Sie haben ebenfalls gesetzliches sehen. — Papst Clemens **V.** verkündete **1313** eine Sammlung der von ihm auf dem Concilium zu Vienne in Frankreich erlassenen Verordnungen; au sind Theil des **Corpus juris canonici.** Um **1340** wurden die Verordnu Johannes **XXII.** herausgegeben; man nennt sie **Extravagantes Johannis X** und späterhin wurden die fernern Decretalen bis auf den **1484** gestorbenen

…IV. herausgegeben, die man **Extravagantes communes** nennt. Beide Extravaganten gelten nicht durchaus, sondern nur einzelne Verordnungen derselben nach dem Gerichtsgebrauche. Unter Papst Pius IV. wurde eine Commission von 35 Männern niedergesetzt, um sowol das **Decretum Gratiani** als die Decretalen zu berichtigen (die **Correctores romani**). Die Arbeit wurde unter P. Pius V. fortgesetzt, unter P. Gregor **XIII.** beendigt, und durch eine Bulle vom 1. Juli 1580 sanctionirt. Die spätern Bullen der Päpste gelten, insofern sie über einen dem Papste noch unstreitig zu behandeln zustehenden Gegenstand erlassen worden, oder von den weltlichen Regierungen angenommen worden sind. – Das kanonische Recht gilt in Deutschland — mit Ausnahme einiger Lehren – auch in bürgerlichen Rechtssachen; in dieser Beziehung ist es recipirtes Recht. – Luther verbrannte bekanntlich das kanonische Recht zu Wittenberg, indessen haben die protestantischen Gerichte dasselbe fortwährend angewendet, nur nicht, wo es den Lehren der protestantischen Kirche entgegen ist. Der Grundsatz, daß das mit protestantischen Grundsätzen und Einrichtungen nicht Einstimmende nicht anzuwenden, besteht zwar hierbei, überhaupt aber entscheidet der Gerichtsgebrauch über die Grenzen der Anwendung. — Bei den deutschen Katholiken wird die Anwendung des kanonischen Rechts durch die deutschen Kirchenfreiheiten und Particularverordnungen in den Diöcesen eingeschränkt. Die Wissenschaft des kanonischen Rechts hat in neuern Zeiten, aus leicht begreiflichen Gründen, wenige Bearbeiter gefunden. Nur das Verhältniß des Staates zur Kirche ist fleißig, aber in der Regel zu einseitig erörtert worden. (Vergl. **Kirchenrecht**.) v. e. K.

Kant (Immanuel), war der Sohn eines Riemers, geb. zu Königsberg 1724, verlebte anfangs, durch beschränkte Vermögensumstände genöthigt, seit 1740 Theologie, dann Humaniora studirte, ferner als akademischer Lehrer (1755) wirkte, seit 1770 bis **1794**, wo Altersschwäche seiner akademischen Thätigkeit Grenzen setzte, als Professor der Logik und Metaphysik lebte und bis zu seinem Tode (12 Febr. 1804) unablässig wirksam war. Sieht man auf die Art und Größe seiner Wirksamkeit, mit welcher er in dem Gebiete des philosophischen Wissens eine totale Revolution bewirkt und durch sie allen folgenden Denkern den freien Weg zur Wahrheit gebahnt hat; sieht man ferner auf das ausgebreitete Wissen und die Vielseitigkeit der Kenntnisse, welche der Geist dieses Mannes, der nicht über Preußen (7 Meilen von Königsberg) hinausgekommen war, umfaßte, und endlich auf den Ernst seines sittlichen Charakters, mit welchem sich bei ihm auf die seltenste Weise die heiterste Geselligkeit verband, so dürfen wir behaupten: der königsberger Weise gehörte der Welt und Menschheit an. Reichardt (Urania, Taschenb. f. 1812) schildert ihn so: Kant war ein an Leib und Seele ganz trockner Mann. Magrer, kleiner als sein kleiner Körper, hat vielleicht nie einer existirt; kälter, reiner in sich geschlossen, wol nie ein Weiser gelebt. Eine hohe, heitere Stirn, feine Nase und helle, klare Augen zeichneten sein Gesicht vortheilhaft aus. Aber der untere Theil desselben war dagegen auch der vollkommenste Ausdruck grober Sinnlichkeit, die sich in ihm besonders im Essen und Trinken übermäßig zeigte. Das Bild vor dem Repertorium d. Allgem. Literaturzeitung drückt diese Eigenschaften gut genug aus (auch die bekannte Büste von Schadow), und ist das ähnlichste, welches man von ihm hat. Er liebte eine gute Tafel in fröhlicher Gesellschaft und war selbst ein angenehmer Gesellschafter, der durch ausgebreitete Belesenheit und einen unerschöpflichen Vorrath von unterhaltenden und lustigen Anekdoten, die er ganz trocken, ohne je dabei selbst zu lachen, erzählte, und durch echten Humor in treffenden Reflexionen und Anmerkungen jede Gesellschaft aufheiterte und unterhielt. Kant's Gesellschaft wurde um so mehr von den besten Häusern und angesehensten Familien gesucht, da er sich durch die vollkommenste Rechtlichkeit und durch den echten Stolz, der ihm nicht nur als dem geistreichsten Manne des Orts, sondern als einem der

tiefſten Denker, die je die Menſchheit geehrt haben, wohl anſtand, über
hoher Achtung zu erhalten wußte, auch im Äußern nicht nur ſtets ſauber, ſo
ſehr ſtattlich erſchien. Er paßte auch um ſo mehr in jede große und kleine G
ſchaft, da er das Kartenſpiel liebte und nicht gern einen Abend ohne ſeine
L'Hombrepartie zubrachte. Er hielt dieſes für das einzige, ſtets ſichere Mitt
Kopf vom angeſtrengten Denken abzuziehen und zu beruhigen. Schöne L
hatte er nie geübt und liebte ſie auch nicht beſonders. Es war vielmehr, als
er lauter tiefer Verſtand, neben welchem man ſelten ein ſo grenzenloſes Ge
niß antreffen wird, als Kant beſaß. Seine Vorleſungen wurden auch de
äußerſt intereſſant und lehrreich. Er las den größten Theil des Vormittags;
mittags ſelten, und ließ ſich zwiſchen jeder Vorleſung zwanzig Minuten Ze
die folgende. Logik und Metaphyſik las er gewöhnlich öffentlich; dann no
wechſelnd Naturrecht, Moral, Anthropologie, Phyſik und phyſiſche Geogr
Letzteres waren beſonders angenehme und lehrreiche Vorleſungen für junge
durch die unermeßliche Beleſenheit in Geſchichte, Reiſebeſchreibungen, B
phien, Romanen und in allen Fächern, die nur je Materialien zur Bereich
oder Erläuterung für jene Wiſſenſchaften liefern können. Sein Gedächtniß
ſich dabei in voller Stärke; denn obgleich er die Hefte vor ſich liegen hatte,
doch ſelten hinein und ſagte oft ganze Reihen von Namen und Jahrzahle
aus dem Kopfe her. Aber auch ſeine Vorleſungen über abſtracte Philoſoph
hielten durch jenen Schatz von Erläuterungen und Beiſpielen, die ſein Gedä
darbot, große Klarheit und Deutlichkeit, und ſeine Schriften ſind Vielen wo
mer dadurch ſo lange dunkel und ſchwierig geblieben, weil er den beſten philo
ſchen Schriften zuviel zutraute, als daß er jene hinzuzufügen für nöthig hät
achten ſollen. — Was ſein innerſtes Weſen ausſpricht, ſeine Philoſophie,
vielmehr die philoſophiſche Methode, welche er übte und durch ſein
ſpiel empfahl: ſo werden die folgenden Grundſätze derſelben zu unſerm Zweck
reichend ſein. In der Zeit, welche Kant's philoſophiſchen Unterſuchungen kurz
herging, hatte ein ſchlaffer Eklekticismus die Herrſchaft erreicht, welcher ſich
mit Bearbeitung einzelner abgeriſſener Theile, als mit dem Ganzen der Philoſ
und ihren Grundſätzen beſchäftigte, und auf den noch nicht begründeten Sto
philoſophiſchen Erkenntniß, voll Zuverſicht des Gelingens, die demonſtrative
thode der Mathematik anzuwenden ſuchte. Die Blößen dieſes Dogmatismus,
aller dogmatiſchen Verwirrungen der frühern Zeit mit ſcharfem Auge entde
und durch Hume's feinen Skepticismus angeregt, wollte Kant den Grund
Mißlingens aller bisherigen Metaphyſik den denkenden Köpfen ſeiner Zeit enth
und den Weg anzeigen, auf welchem der philoſophiſche Forſcher gehen müſſe,
er ſich nicht über die Grenzen der Erkenntniß verlieren und damit zugleich der W
heit verluſtig werden wolle. Er führte daher mit äußerſter Gründlichkeit und
tem Scharfſinn die philoſophiſche Unterſuchung bis auf ihre ſubjectiven Anfa
punkte zurück, weil dadurch allein wahre Wiſſenſchaftlichkeit gewonnen w
könne, indem er vor Allem die Frage aufwarf: Was kann ich erkennen? und
iſt es, das ich urſprünglich weiß? Die Beantwortung dieſer Fragen führte ih
einer Kritik und Unterſuchung der Grundüberzeugungen des menſchlichen Erk
nißvermögens, oder wie er ſie ſelbſt nannte und anſah, zu einer Kritik der r
Vernunft (wobei vorausgeſetzt wurde, daß die philoſophiſche Erkenntniß die vo
Erfahrung ganz getrennte Vernunft zur Quelle habe). Das Allgemeine
Nothwendige in unſerer Erkenntniß, lehrt er, kann nicht als durch Erfahrun
geben gedacht werden, iſt alſo ſubjectiv. Die Nothwendigkeit in unſern Urthe
oder die objective Beziehung unſrer Vorſtellungen, welche mit allen allgemein
tigen und nothwendigen Urtheilen verbunden iſt, iſt nicht objective Realität (
tigkeit) der Erkenntniß oder objective Erkenntniß ſelbſt. Die Grenzen des Wi

[illegible] im Gemüthe, oder vielmehr der einzige Gegenstand der philosophi[illegible] Erkenntniß ist das Gemüth nach seiner erscheinenden Thätigkeit. Zu diesem [illegible]enden Ergebniß gelangte er auf folgendem Wege. Zuerst schied er, was [illegible] Sinnlichkeit und dem Verstande in unsern Vorstellungen angehört und was im [illegible] getrennt ist, durch psychologische Analyse. Die theoretische Vernunft, [illegible] das Erkenntnißvermögen, zerfällt in Sinnlichkeit (als das Vermögen der An[illegible]schauung und Verstand (als das Vermögen des Denkens), wie das Erkennen selbst in Anschauen und Denken besteht. In der Anschauung unterscheiden wir die Ma[illegible], welche durch die jedesmalige Empfindung gegeben wird, von der Form, [illegible] unserer Sinnlichkeit selbst angehört, und hiernach auch das sinnliche Object, [illegible] den ursprünglichen und nothwendigen Bedingungen des sinnlichen Anschauens [illegible] Zeit und Raum nebst ihren mannigfaltigen Bestimmungen), welche die For[illegible] der Sinnlichkeit oder die transscendentalen Objecte genannt werden, die nur [illegible] selbst liegen, unabhängig von und vor aller Erfahrung. Sie sind es, nach [illegible] wir die Welt und ihre Erscheinungen vorstellen. Der Verstand ist das [illegible] Vorstellungsvermögen, durch welches wir den durch Sinnlichkeit ge[illegible] Stoff verbinden, und er ist bei dieser Verbindung (im Begreifen und Ur[illegible]) an ursprüngliche Bedingungen gebunden, die Kategorien oder Formen [illegible] Verstandes, welche Kant zuerst genau entwickelt hat. Nach beiderlei Formen [illegible] werden die Gegenstände der Erfahrung von uns bestimmt. Wir erkennen also [illegible] Dinge [illegible], wie sie uns erscheinen, und wie wir sie nach den Gesetzen unseres [illegible] denken müssen, keineswegs wie sie sind, überhaupt nur die Erscheinungen, [illegible] die Dinge an sich). Wegen letzterer Ansicht hat man auch Kant's Lehre den kriti[illegible] [illegible] den auf Kritik des Geistesvermögens beruhenden Idealismus genannt. [illegible] diese Formen aber, behauptete er, schreibt der Verstand der Natur Gesetze [illegible] nämlich, daß sie überall nach ihnen gedacht werden müsse, und in ihnen [illegible] die einzige theoretische Erkenntniß a priori, oder philosophischer Art. Denn [illegible] theoretische Vernunft ist selbst das höchste Denkvermögen (ein höherer Ver[illegible], welcher nach absoluter Einheit durch Ideen strebt. Aber diese Ideen, die [illegible] derselben, haben kein ihnen entsprechendes Object in dem Kreise der [illegible], und es darf von ihnen kein constitutiver Gebrauch gemacht werden, um [illegible] Gegenstände, die über das Gebiet der Erfahrung hinausliegen (transscen[illegible] Gegenstände), durch sie zu erkennen; ja die Vernunft geräth in lauter Wider[illegible], wenn sie einen constitutiven Gebrauch von ihnen machen will, was Kant [illegible] seine sogenannten Antinomien zu zeigen sich bemühte. Die reine Vernunft [illegible] in ihnen also nur regulative Grundsätze zur Erweiterung der gegebenen Er[illegible], und kann mithin überhaupt über das Gebiet der Erscheinungen hinaus [illegible] einer gewissen Erkenntniß vordringen, nie etwas objectiv Wahres über Gott, [illegible] aussagen, denn dieses sind bloße Ideen. Allein die Vernunft ist auch [illegible], insofern sie den Willen selbstthätig zur Tugend bestimmt, welche der [illegible]igkeit würdig macht. Was nun die theoretische Vernunft nicht zu leisten [illegible], leistet die praktische. Denn durch das praktische Vermögen der Ver[illegible] (moralische Freiheit) strebt der Mensch weit über die Erfahrung hinaus zu [illegible] übersinnlichen Vollkommenheit, und dieses Streben überzeugt ihn von der [illegible] des Idealen und einer intelligibeln Welt: indem die Tugend, welche [illegible] ein Vernunftgesetz a priori geboten wird, nur mit Glückseligkeit verbunden, [illegible] höchste Gut ausmacht, für welche Verbindung, da sie nicht von uns abhängig ist, [illegible] eine höchste Ursache annehmen müssen, welche nur das vollkommenste Wesen, [illegible]heit, sein kann. Diese Überzeugung aber ist kein theoretisches Wissen, [illegible] ein praktischer Vernunftglaube, und somit nun die Philosophie überhaupt [illegible] auf die Erkenntniß unsrer moral. Natur und jener ursprünglichen Verstandes[illegible] beschränkt und verwiesen. Es gibt mithin keine eigentliche speculative Phi-

losophie oder Metaphysik, sondern nur eine Kritik derselben. Aber wodu kennen wir denn die praktische Vernunft und ihr Vermögen? wirft hier der unwillkürlich ein. Antwort: Nur durch die theoretische Vernunft, die i praktischen doch nur Ein Vermögen ist. Darum sagte ein neuerer philoso Forscher: Kant lasse den Glauben gleichsam in seiner ersten Instanz den verlieren, um ihn bei einer andern wieder zu gewinnen, und suche die Gi der Ideen durch moralische Beweise oder Postulate zu stützen, anstatt hier Beweis auf die unmittelbare Erkenntniß der Vernunft zurückzugehn; ein 2 er führe die Ideen zur Vorderthür der Philosophie hinaus, um sie durch d terthür wieder einzuführen. Die Richtung, welche hier Kant's Untersuc nahmen, führte ihn hauptsächlich zur Ausbildung der praktischen Philosoph her gehört s. „Grundlegung der Sitten", Riga 1785), zu welcher er nu die Religionsphilosophie (eben weil er den Glauben an Gott auf das Pr gründete) verwies, namentlich aber zur strengern und reinern Ausbildung d ral im engern Sinne, und der moralischen Begriffe von Pflicht und Sitte welches er den kategorischen Imperativ nannte (vgl. auch s. „Metaphysisch fangsgründe der Tugendlehre", Riga 1797); wobei sich sein strenger, d schlaffenden Eudämonismus entgegengesetzter, moralischer Sinn kräftig offe obgleich nicht zu leugnen ist, daß die von ihm beschriebene Tugend nur stren setzmäßigkeit (Handlungsweise um des Gesetzes willen) ist. Dieses sind die G züge seiner Ansicht, welche er hauptsächlich in seiner „Kritik der reinen Ver (5. Aufl., Leipz. 1799) und in seiner „Kritik der praktischen Vernunft" Riga 1787), niedergelegt hat. Was seine Behauptungen über einzelne p phische Gegenstände anlangt, so sind diese nur untergeordnet, wie z. B. s. suchungen über die Natur [in den „Metaphys. Anfangsgründen der Nat senschaft" (Riga 1786); „Kritik der Urtheilskraft" (Berlin 1790, 3. Aufl. 1 und über das Schöne [„Beobacht. über das Gefühl des Schönen und Erhab (Riga 1771), s. auch Aesthetik)]; ferner s. Rechtslehre [„Metaphysisch fangsgründe der Rechtslehre" (Königsb. 1797)], — eine formale Entwick größtentheils gegebener juristischer Begriffe, welche zu einer negativen Moral S. „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht" (Königsb. 1798 u. 1800) e einen Reichthum feiner Bemerkungen aus dem Gebiete der höhern Menschen niß, mehr in der populairen Form eines Lesebuchs; s. „Physische Geogr (herausgeg. von Rink 1802), ferner s. von Jäsche herausgegebene „Logik" „Vorlesungen der Religionslehre" (Lpz. 1817) u. der „Metaphysik" (Erf. 182 leider nur Abdrücke unvollkommener Collegienhefte. Die meisten kleinern, gr theils sehr scharfsinnigen und an feinen Bemerkungen reichhaltigen Abhandl Kant's sind in s. „Kleinern Schriften" (Königsb. u. Leipz. 1797, in 3 Bdn.) u der von Tieftrunk herausgegeb. Sammlung (Halle 1799, 3 Bde.) enthalten. „Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhafte fühle Meister zu sein," hat der k. preuß. Staatsrath C. W. Hufeland, m. herausgeg. (2. Aufl., Lpz. 1824). — Man hat jene philosophische Grund Kant's, wegen des Ganges, welchen seine Untersuchung nahm, oder weg Methode, die er hierin zuerst aufstellte und selbst durch den Titel seiner K werke bezeichnete, den Kriticismus oder die kritische (prüfende) Philosop nannt. Weil jedoch die kritische Methode, zu philosophiren, d. h. diejenige möge deren man von einer nach gewissen allgemein gültigen Principien stellten Prüfung und Untersuchung des Erkenntnißvermögens, zur Erkenntn Objecte fortschreitet (dahingegen der fehlerhafte Dogmatismus durch folg Ableitung seiner Behauptungen aus gewissen, willkürlich angenommenen G lagen — ungeprüften Erkenntnißsätzen — Gewißheit der Erkenntniß erlan haben glaubt, deren Möglichkeit der Skepticismus entweder überhaupt ode

mit Einschränkung leugnet) auch von andern Philosophen angewendet werden und zu andern Ergebnissen führen kann, so ist der Ausdruck: kritische Methode und Kriticismus, nicht gleichbedeutend mit Kant'scher Philosophie zu nehmen, und kritische Philosophen sind nicht bloß die Kantianer, oder alle Kantianer kritische Philosophen zu nennen. Jene Methode sollte vielmehr von jedem selbstthätig und vorurtheilfrei denkenden Philosophen überall angewendet werden. Darin aber besteht des Hauptverdienst Kant's, daß, obwol er diese Methode nur auf beschränkte Weise angewendet, er doch zuerst auf sie aufmerksam gemacht und in dieser hinsicht der Erfinder derselben genannt werden kann. Die Wichtigkeit dieser Erfindung zeigte sich auch in der That. Denn obgleich die ersten Schriften Kant's anfangs fast unbemerkt blieben [so s. Abhandlung „Von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte" (Königsb. 1786), ferner: „**De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis**" (Königsb. 1770, 4.), in welcher er die Grundsätze zu s. „Kritik der reinen Vernunft" aufstellt], und selbst diese Kritik (zuerst Riga 1787) als das Erzeugniß eines echt philosophischen Geistes, wegen ihrer Tiefe und des in ihr geäußerten außerordentlichen Scharfsinnes anfangs mehr ein stummes Staunen und die natürliche Klage über Schwerfälligkeit und Dunkelheit bei den damaligen Philosophen erzeugen mußte, auch die bei diesem Buche gebrauchten Kunstausdrücke Viele zurückstießen: so schien doch zu einer lebendigen Regsamkeit im Gebiete der deutschen Philosophie durch Kant's Kritik der erste und kräftigste Impuls gegeben worden zu sein (s. Deutsche Philosophie). Viele Gegner traten gegen diese Ansicht mit verschiednen Waffen auf, die mannichfachsten: Feder, Garve, Platner, Flatt, Jacobi, Herder und besonders G. E. Schulze [als **Aenesidemus**, 1792, und in s. „Kritik der theoretischen Philosophie" (Hamb. 1801, 2 Thle.)]. Bald aber sammelte sich eine noch größere Zahl von Anhängern, und man muß, was den größern Theil derselben anlangt, gestehen, daß jene sich durch ihre freiern Untersuchungen um die Kant'sche Philosophie verdienter gemacht haben, als die Kantianer selbst, welche den großen Meister in unzähligen Schriften oft sehr geistlos commentirten, und durch leeres Spielen mit seinen Formeln zu erreichen glaubten, oder nichts ernstlicher bestrebten, als aus seiner Kritik, ganz gegen den Sinn des Urhebers, ein System zu machen, welches bei dem gegebenen negativen Resultat derselben, und weil nur die Kritik selbst den praktischen Gesetzen der Vernunft, als das eigentlich Philosophische der Erkenntniß zurückblieben, folgerecht durchgeführt nothwendig in Mystik und in psychologische Untersuchungen über philosophische Gegenstände (Subjectivitäts-Philosophie) ausschlagen oder sich in logischen Formalismus verlieren mußte. Daher, und weil Kant nach seiner zum Grunde gelegten psychologischen Ansicht den Verstand zu sehr erhoben hatte, so viele gehaltleere und einseitige Bearbeitungen der einzelnen Wissenschaften in der Kant'schen Schule, welche dadurch entstanden, daß man den gegebenen Stoff der Wissenschaften und die erfundenen Begriffe derselben über den Leisten der aufgestellten Kategorien schlug, als könne daraus eine gründliche Erkenntniß der Dinge entstehen; daher jener geistlose Formalismus, welcher kaum in einer andern Schule so prosaisch auftreten mag, und welcher Schiller das scharfe Wort entlockte: „Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu thun." Konnte aber selbst in der Kant'schen Schule der Trieb nach dem Dogmatismus nicht unterdrückt werden, um so mehr mußte jenes negative Resultat der Kant'schen Lehre, außer seiner Schule, das Bedürfniß speculativer Systeme erwecken, welche durch diese Untersuchungen mehr als auf verschiedne, wenn auch nur negative Weise vorbereitet, zahlreicher, gründlicher und bedeutender als vorher erschienen. So war es auch das Beschränkende der Kant'schen Untersuchungen, was die größten der neuern Philosophen neben Kant, nämlich Fichte und Schelling, zur Aufstellung ihrer Ansichten erweckte.

Wenn also auch der Trieb nach systematischer Ansicht (Philosophie) über da der Dinge, und somit auch in gewissem Sinn der Dogmatismus, durch di sche Philosophie nicht vertilgt werden konnte, sodaß das Bedürfniß vielmehr nur immer dringender sich äußerte, je mehr man bei dem d Schwanken in der politischen Welt einen festen Standpunkt in dem des Geistigen suchte: so wird doch Kant das große Verdienst bleibe seine scharfsinnige Untersuchung den damals herrschenden rohen Dogm in seine Schranken verwiesen und einen kräftigern Ton in der Philoso gestimmt zu haben; auch wird sie künftig jeden philosophischen Denker sorgfältigere und umfassendere Prüfung der Grundlagen seiner Ansicht war innern und zu einer auf wahre Selbsterkenntniß (d. i. Erkenntniß der eig nunft) gegründeten Philosophie treffliche Winke und Anleitung geben. H vorzüglich verdient Kant die Verehrung der Nachwelt, welche sich schon au Weise würdig geäußert hat, z. B. bei seiner am 22. April zu Königsberg nen Gedächtnißfeier (beschrieben, m. e. Kpfr. u. Bildnisse Kant's, Königsb. bei welcher man seine aus cararischem Marmor von Schadow gearbeitete S einer offnen Halle der königsberger Dom- und Universitätskirche, wo bei Gebeine des großen Mannes ruhten, als ein Denkmal öffentlicher Verehru lich aufstellte, und dadurch jene Halle zu einer Stoa Kantiana weihte. Vgl Ernst Borowski's „Darstellung des Lebens und Charakters Kant's" (Kön 1805); Wasianski's „Imm. Kant in seinem letzten Lebensjahre" (Königsb. Jachmann's „Imm. Kant, geschildert in Briefen ꝛc." (Königsb. 1805), „Nordischen Miscellen" (1804, 3. Heft, S. 172 u. 184); auch Prof. H (welcher gegenwärtig den Kant'schen Lehrstuhl in Königsberg einnimmt) „R Kant's Verdienste" (in der angeführten Beschreibung seiner Gedächtnißfeier) gens sind die Versuche, Kant's Philosophie im Auslande zu verbreiten, in hung auf Frankreich (z. B. durch Charles Villers unternommen) und E ohne große Wirkung geblieben. Mehr Eingang hat diese Ansicht in Holla in den nördlichen Reichen gefunden. Der 1819 verstorb. Prof. Kiesewetter eine gute „Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der kritischen Philos (4. Aufl. von Flittner, vermehrt durch einen gedrängten Auszug aus Kant's der reinen Vernunft und vollständige Literatur der Kant'schen Philosophie, 1824).

Kantakuzeno (Georg und Alexander). Diese griechischen Fürst Nachkommen der alten berühmten byzantinischen Familie gl. N., zu welc Kaiser Johann Kantakuzeno gehörte: ein Fürst, der unter den schwersten V nissen (1341—1355) sich auf dem byzantinischen Throne behauptete, dan Bürgerblut zu vermeiden, den Purpur niederlegte und in klösterlicher Ein sein Leben schrieb. Die Kantakuzeno's gehörten unter der Herrschaft der Os zu den ersten Familien des Fanar in Konstantinopel oder zu den Fanarioten. längerer Zeit ließen sie sich in Rußland nieder, wo die Brüder Georg und Al in russ. Militairdiensten standen. Als Mitglieder der **Hetäria** (s. d.) fol 1821 dem Fürsten Alex. Ypsilantis in die Moldau. **Georg** kam mit Alex lantis den 22. Febr. in Jassy an, **Alexander** traf den 28. Febr. (12. in Kischenew ein, wo sich die Hetäristen sammelten, welche für Griechenland heit kämpfen wollten. Hier erhielt er von Alex. Ypsilantis die Auffoderun nach Morea zu begeben. Er ging daher am 16. April a. St. über Wien u bach nach Triest. In Laibach hatte er zwei Unterredungen mit dem Grafen rode, der ihm u. A. sagte: „Se. Maj. will, daß Sie nicht nach Griechenla hen; sonst mögen Sie Ihre Reise fortsetzen." Alex. Kantakuzeno war unschlüssig, was er thun sollte; als er aber während seines vierwöchentliche enthalts in Venedig die Ermordung des Patriarchen und den Ausbruch de

…des in Morea erfuhr, so bewog ihn der Gedanke, daß sein Ausbleiben die Ver…tung der Mißbilligung der Revolution von Seiten Rußlands bestätigen und …Griechen schwankend machen müsse, zu dem Entschlusse, seiner Vaterlandsliebe …zuopfern. Er ließ seinen Paß vom russischen Consul für die Rückkehr …Odessa zur See bestätigen, und reiste ohne Hinderniß nach Griechenland. Um …Schrittes willen ward ihm später die Rückkehr nach Rußland untersagt. …hatten sich 60 junge Griechen, die von verschiednen Universitäten kamen, …franz. Hauptmann Balestras nach dem Peloponnes eingeschifft, auch der …seinem Bruder Alexander mit der Leitung des Aufstandes in Morea beauf…Demetrius Ypsilantis. Sie langten am 19. Juni in Hydra an, wo sie mit …größten Jubel empfangen wurden. Alex. Kantakuzeno übernahm hierauf die …tung der Kriegsangelegenheiten, schlug eine gemeinsame Verwaltung der …ver und bildete eine Schar von Freiwilligen, die Balestras als Hiliarch be…. Allein es fehlte bald an Waffen und Pulver. Am 20. Juni begaben sich …kuzeno und Dem. Ypsilantis nach dem Peloponnes zu der Gerusia in Ver…einem Dorfe bei Tripolizza. Kantakuzeno schloß hierauf die Festung Mal… Epidauros) ein, und nahm sie den 21. Juli 1821 durch Hunger, nachdem …Lage der Türken durch den Umstand zum Capituliren bewogen hatte, daß …1375 Malvasia sich an einen Kantakuzeno ergeben habe. Alex. Kantaku… …darauf mit den Hydrioten und Spezzioten über die Bildung eines …und war sonst für die Herstellung einer Art von Ordnung thätig; …sich vor Tripolizza und nahm an der Spitze albanesischer Krieger …Einschließung, lehnte in der Zwischenzeit einen Antrag der Kretenser …ihm die Befehlshaberstelle auf ihrer Insel übertragen wollten, bereiste …von Hellas, um die Wahlversammlungen anzuordnen, und sorgte …Befestigung von Missolunghi, hatte jedoch überall mit großen Hindernissen …da nichts geordnet, und Niemand einig war. Späterhin erhielt er, …tung der griechischen Angelegenheiten in andre Hände übergegangen war, …griechischen Senate den Auftrag, die Bitte der Hellenen um Schutz der …Regierung nach Petersburg zu überbringen; allein da er keine Pässe …hielt, so blieb er in Dresden, wo er sich mit der Erziehung seiner Kinder und …Fürsorge für die aus Odessa durch Sachsen nach ihrer Heimath ziehenden …beschäftigt hat. Sein Bruder Georg hatte, als Alex. Ypsilantis's Un…, an dem unglücklichen Kampfe in der Moldau und Walachei Theil ge…und darüber zu Kischenew, 28. Oct., eine Denkschrift bekannt gemacht …„Briefe eines Augenzeugen der griech. Revolution vom J. 1821", Halle …, welche zugleich eine Vertheidigung seines Verhaltens ist. Beide Brüder …Vielen falsch beurtheilt worden; selbst Pouqueville in s. „Hist. de la ré…ration de la Grèce" (Paris 1824, 4 vols.) hat ohne Kritik beide Kan…'s für eine Person gehalten und sie ungerecht beurtheilt. (Vgl. Ypsi…)

Kantemir (Demetrius), Hospodar der Moldau, geb. 1673, leitete …der Moldau ansässiges Geschlecht griechischer Religion von Tamerlan her. …gen Griechen hat die Pforte jemals so viel Zutrauen bewiesen, als diesem …. Sie versprach ihm 1710 Erlassung alles Tributs, und künftig mit Bei…rung der Würde in der Moldau auch die Hospodarschaft der Walachei, um …oft mißlichen Freundschaftsverhältnissen mit Östreich, Polen und Ruß… …auf ihn ganz zählen zu können. Als aber nach einer Veränderung im Divan …weder Wort hielt, noch Zutrauen zu beweisen fortfuhr, trat er mit Peter dem …in Unterhandlung, welcher ihm den Besitz der Moldau als ein souveraines, …Kantemir's Familie erbliches Fürstenthum unter russischem Schutze versprach. …als der türkische Krieg für Rußland unglücklich ausfiel, folgte er seinem Be…

schützer nach Rußland, wurde russischer Fürst und Geheimerrath, beförd Gründung einer Akademie in St.-Petersburg, und starb 1723 in der Ukra seinen Gütern. In latein. Sprache schrieb er eine „Geschichte des Wach und des Sinkens des osmanischen Reichs", engl. von Nicol. Tindal (2 B., Fol., 1734), deutsch von Schmidt (1745). Diese Geschichte des tü Staats vom J. 1300—1711, hat noch jetzt als treues Gemälde des anar Staats großen Werth. Auch sein Sohn Antiochus oder Konstantin trius war als Hofmann, Diplomatiker und Gelehrter gleich berühmt. Er 1709 in Konstantinopel geboren. Der Vater und geschickte Lehrer bilde Jüngling, der als Lieutenant der kaiserl. Cavaliergarde ein Hauptwerkz Sturzes der Familie Dolgoruky wurde. Der 23jährige Jüngling wurde r sandter am londoner Hofe, liebte die große Welt, die schönen Künste und ten, schnell faßte er mehre lebende Sprachen, als er 1736 in Gefahr des dens gerieth. Er wurde in Paris geheilt, und ging nun ganz zu den ernste senschaften über, besonders zur Algebra und zur Naturlehre, worüber er au nen geschätzten Satyren Tractate in russ. Sprache schrieb. Er kränkelte renschmerzen und Husten ein sieches Leben fort, suchte Herstellung in wärmerer Zone, und starb dort 1744. Seine Satyren wurden ins Deutsc setzt und fanden s. Zeit Beifall.

Kantharíden, s. Fliegen.

Kanton, Hauptst. der chinesischen Provinz gl. N., sonst auch Quan oder Koanton genannt, liegt unter 23° 30′ N. Br. und 113° 20′ Ö. an den Ufern des hier sehr breiten Flusses Taho. Diese wegen ihrer Größe, thümer und zahlreichen Bevölkerung merkwürdige Stadt ist der einzige Se Handelsplatz, der den Europäern in China offen steht. Die Angabe der J narien, daß die Volksmenge eine Million betrage, ist übertrieben; die Za 750,000 für die Stadt möchte der Wahrheit am nächsten kommen. Der U der ziemlich hohen Stadtmauern beträgt beinahe zwei deutsche Meilen, je nur ein Dritttheil davon mit Gebäuden, das Übrige mit Lustgärten und Fisch besetzt. Die Umgegend ist äußerst reizend, gegen Morgen hügelicht, und g dort eine liebliche Aussicht. Die meisten Häuser haben ein Stockwerk, do die der Mandarinen und vornehmern Kaufleute hoch und gut gebaut. All ben sieht man in der Stadt und den Vorstädten Tempel und Pagoden m Bildern der chinesischen Gottheiten. Die volkreichen Straßen sind lang un mit flachen Steinen gepflastert, und in Zwischenräumen mit Triumphbögen Zu beiden Seiten sieht man Waarenladen, und ein fortlaufendes Vordach Fußgänger und Hausbewohner vor den Sonnenstrahlen. Die Zugänge aller ßen werden Abends mittelst eines Schlagbaumes zugleich mit den Stadtthor schlossen. Die hiesigen Kaufleute, welche sich in den gangbarsten europ Sprachen mit hinreichender Verständlichkeit ausdrücken, treiben ihren Hand Porzellan, lackirten Waaren u. dgl. fast allein mit Europäern. Den bei wichtigsten Handel treiben hier die nordamerikanischen Freistaaten, und nach die Briten. Das meiste Silber, das aus Amerika nach Europa gelangt, über Kanton und Batavia, wohin die Chinesen viele Landesproducte bringen China. Die Hauptausfuhren sind Thee, Tusche, Firnisse, Porzellan, Rha Seide und Nankeen. Auch gibt es hier eine von der chinesischen Regieru nannte Gesellschaft von 12 bis 13 Kaufleuten, der Cohong genannt, ausschl bevorrechtet, die Ladungen fremder Schiffe zu kaufen und ihnen ihre Rückfr an Thee, grober Seide ꝛc. zu liefern: eine Einrichtung, die zwar den Privatl beeinträchtigt, dagegen aber die Sicherheit der mit den Mitgliedern dieser K schaft handelnden Ausländer außer alle Gefahr stellt, weil jene solidarisch f ander haften. Fuhrwerke gibt es hier nicht, sondern alle Lasten werden von

[illegible] zum über den Schultern auf Bambusröhren getragen. Alle vornehmere [illegible] bedienen sich der Sänften. Nie sieht man chinesische und selten tatarische Frauenzimmer auf den Straßen. Die europäischen Factoreien, namentlich die holländische, französische, schwedische, dänische und englische, liegen auf dem sehr breiten und angenehmen Kai am Ufer des Flusses. Hier wohnen die Supercargos der Handelsgesellschaften, beauftragt, die eingeführten Ladungen zum Verkaufe anzubieten, Rückfrachten zu besorgen u. s. w. Unter den Mitgliedern der verschiedenen Factoreien herrscht die vollkommenste Einigkeit und ein angenehmer, geselliger Ton. Zunächst der Stadt ist der Fluß mit Böten (angeblich 60,000) bedeckt, welche einen gleichsam in Straßen abgetheilten schwimmenden Wohnort der ärmern Classe der Chinesen tatarischer Abkunft bilden. Mehre Tausende leben auf diese familienweise, dürfen nie das Land betreten und nähren sich vom Verdienste, welchen die lebhafte Schifffahrt auf dem Flusse Gelegenheit gibt. Die hiesigen Fabriken werden größtentheils in den Vorstädten getrieben. Kein Europäer darf das Innere der Stadt betreten. Zu Wampo, einem großen bequemen Ankerplatze, drei Meilen von der Stadt, müssen die europäischen Schiffe ausladen, ihre Ladungen auf Lichterschiffen bis an die Factorei bringen lassen, und werden auch auf ähnliche Weise wieder beladen. Zwischen Wampo und der Stadt liegen die Forts oder Zollhäuser, wo Ladungen und Passagiere aufs strengste untersucht werden. In Kanton ist es im Sommer sehr heiß, im December, Januar und Februar ziemlich kalt; übrigens ist der dortige Aufenthalt gesund und angenehm, wegen der Fülle und Wohlfeilheit der Lebensmittel und selbst der Leckereien nicht zu [illegible].

Kanzlei (**Cancellaria, Chancellerie, Chancery**), ein mit Schranken (cancelli) umgebener Ort, wo die öffentlichen Urkunden, Gerichtsurtheile, landesherrliche Rescripte und a. Schriften ausgefertigt werden. Der Vorsteher der hierzu bestimmten Beamten ward gewöhnlich der Kanzler (Cancellarius) genannt, dessen Titel und Würde sich natürlich theils nach der Wichtigkeit des Herrn oder der Behörde, deren Ausfertigungen er zu besorgen hatte, theils nach den Geschäften richtete, welche man ihm übertrug. (S. Kanzler.) So hatte jedes höhere Gericht, jede Stadt, die Universitäten, die Stifter, der Staat und der Regent selbst seine Kanzlei (Staatskanzlei, Hofkanzlei, Kriegs-, Regierungskanzleien u. s. w.). In einigen Ländern wurde dieser Name später auch den höhern Gerichten beigelegt (Gerichtskanzleien), deren Vorsteher in der neuern Zeit meist Kanzleidirectoren, auch wol Kanzleipräsidenten genannt wurden. In andern Staaten wird unter Kanzlei das Subalternpersonal verstanden, welches die von den Collegien und obern Staatsbehörden gefaßten Beschlüsse schriftlich zu verfassen (zu concipiren oder zu extendiren) und sodann ins Reine zu schreiben (zu mundiren) hat. Hier wird von Cabinets-, Ministerial-, Gerichts-, Regierungskanzleien gesprochen (eigentlich die Schreibstube, greffe). Den untern Behörden wird das Recht, eine Kanzlei zu halten, häufig nicht zugestanden, was mit der Kraft der Siegel zusammenhängt, welche dann die Stelle der Unterschrift vertraten, indem den landesherrlichen und einigen andern privilegirten Siegeln größere Rechte (z. B. der sofortigen Execution) beigelegt wurden. 37.

Kanzleistyl, diejenige Schreibart und äußere Förmlichkeit, welche in öffentlichen Schriften üblich und passend ist. Sie ist natürlich verschieden sowol nach der Stellung der schreibenden Behörde, als nach dem Zwecke der Schrift, aber ihr allgemeines Gesetz muß immer das sein, nur den einfachen Ausdruck dessen, was gesagt, vorgestellt, gerathen oder befohlen werden soll, zu enthalten, das zu sagende auf eine unzweideutige, klare und würdige Weise auszudrücken, niemals das Gesagte, außer in sehr leisen und gemessenen Andeutungen, dagegen immer den Verstand sprechen zu lassen und bei dem Leser in Anspruch zu nehmen, und alles Über-

flüssige wie alles Gemeine zu vermeiden. Die Persönlichkeit der Beamten, in
ren Namen geschrieben wird, so wenig wie die des Empfängers soll darin herv
treten; es ist nur die Idee des Rechten und Guten, welche aus dieser Art Schrif
sprechen darf. Gemeine Ausdrücke müssen ebenso sehr vermieden werden, als
gewöhnliche und gezierte, veraltete sowol als neuerfundene. Es ist nichts un
reimter, als gangbare, allgemein bekannte, scharf bezeichnende Kunstausdrücke
einem übelverstandenen Purismus durch andre zu ersetzen, deren Sinn oft sch
zu errathen ist, oder persönliche Empfindungen des Unwillens, des Mitleids u.
ausdrücken zu wollen, an denen, weil der Beamte nicht für sich, sondern für
Staat handeln soll, nicht das Geringste gelegen ist. Aber aus eben diesen Gr
den wird der Kanzleistyl oft verleitet, an alten Formen, Wendungen und Ausd
cken festzuhalten, und dadurch steif, pedantisch, lächerlich zu erscheinen, ja un
ständlich zu werden. Dies ist jetzt nirgends in höherm Grade als in England
Fall, wo vor lauter Streben nach Bestimmtheit und Deutlichkeit der Sinn sich
Wortschwall bis zum Unbemerkbaren verliert. In Deutschland war der Kanzlei
um hundert Jahre hinter der Zeit zurück. In vielen Staaten (z. B. in Preus
ist jedoch befohlen, in allen öffentlichen Schriften die Form und Sprache des
wöhnlichen Briefstyls anzuwenden. 37

Kanzler (Cancellarius, Chancelier, Chancellor), derjenige Bea
welchem die Ausfertigung der öffentlichen Schriften obliegt. Durch die Sel
heit literarischer Kenntnisse und selbst der Elementarkenntnisse während der er
Perioden der modernen europäischen Staaten wurde nicht nur die Wichtigkeit
ses Amtes außerordentlich erhöht, sondern es wurde auch fast durchgängig
schließliches Eigenthum der Geistlichkeit. Der Kanzler gehörte zu den vier
fünf obersten Hofbeamten, welche in den germanischen Reichen gewöhnlich a
troffen werden, und er war vermöge des Einflusses, welchen ihm sein Gesc
gab, einer der wichtigsten. In Deutschland wurde diese Würde von jeher
einem der vornehmsten Geistlichen bekleidet, bis der Erste der deutsc
Geistlichkeit, der Erzbischof und Kurfürst von Mainz, sie für immer mit sein
Amte als Erzkanzler vereinigte. Die beiden andern geistlichen Kurfürsten ha
dieselbe Würde, jedoch ohne Function: der Erzbischof von Köln als Erzkan
durch Italien, der Erzbischof von Trier durch Gallien und Arelat, d. h. das
mit Deutschland vereinigte Königreich Burgund. Das mainzische Erzkanzler
hingegen war mit wichtigen Functionen, mit dem Directorium des Reichstags
aller Reichsgeschäfte und Reichskanzleien verbunden. Der Kurfürst ernannte ei
Vicekanzler, welcher am Hofe des Kaisers und der eigentliche Reichsminister
Der Kanzler von Frankreich war der erste Staatsbeamte, und der einzige, wel
einmal ernannt, nicht wieder entlassen werden konnte. Man ernannte da
wenn man ihn von den Geschäften entfernen wollte, neben ihm einen Sie
bewahrer. Der Kanzler war der eigentliche Justizminister, und wurde daher
dem Stande der Rechtsgelehrten erwählt. Ein Rest seines geistlichen Stan
war, daß alles Mobiliar, Livreen, selbst der Wagen bei ihm schwarz sein mu
Diese Würde ist jetzt wiederhergestellt. Außer dem Reichskanzler (Chance
de France) hatte die Königin (auch in Deutschland hatte die Kaiserin ihren
kanzler, den Bischof von Fulda), die Söhne und Enkel des Königs, der erste P
von Geblüte, die Ritterorden, Universitäten u. s. w. ihre Kanzler. In Engl
ist jetzt auch der Großkanzler (Lord High Chancellor) der erste Staatsbea
Präsident (Sprecher) des Oberhauses, Chef der Reichskanzlei und des damit
bundenen Gerichtshofs (Court of Chancery), nicht nur Justizminister, sond
auch Richter, nicht nur im Kanzleigericht, sondern auch im Oberhause, wo
die Appellationen von den sämmtlichen Obergerichten des Reichs gehen. A
ihm gibt es noch einen Kanzler des Herzogthums Lancaster, und den Kanzler

Kanzleihofs und der Finanzkammer (Chancellor of the Exchequer, Cancellarius scaccarii), welcher der Finanzminister Englands ist. Auch Irland hat seinen eigenen Reichskanzler. In den deutschen Staaten fing man um die Mitte des 15. Jahrh. an, Kanzler zu bestellen, deren Geschäftskreis sich sehr verschieden erweiterte, doch am häufigsten mit dem Amte eines Präsidenten der höhern Gerichts- und Regierungsbehörden verbunden wurde. In Baiern z. B. war ein Geheimerathskanzler, ein Hofkanzler, ein Lehnskanzler, und noch in den verschiedenen Provinzen ein Regierungskanzler. König Friedrich II. von Preußen ernannte einige Jahre nach seinem Regierungsantritt (1747) die Stelle eines Großkanzlers und Chef de justice für den berühmten Samuel von Cocceji, welchem eine durchgreifende Reform des Justizwesens übertragen hatte. In dieser Würde folgten demselben de Jariges, von Fürst, von Carmer, von Goldbeck und Beyme, worauf sie wieder einging, indem für den Fürsten von Hardenberg die mit dessen Tode noch nicht wieder besetzte Stelle eines Staatskanzlers (Präsidenten des Ministeriums und Staatsraths) geschaffen worden war. In der östreich. Monarchie bestehen drei Hofkanzleien: 1. die kaiserlich-königliche, an deren Spitze ein oberster Hofkanzler und drei Hofkanzler stehen: der böhmisch-galizische, der lombardisch-venetianische und der östreichisch-illyrische; 2. die ungarische und 3. die siebenbürgische. Die Würde eines geheimen Hof- und Staatskanzlers, welche seit der Fürst Kaunitz so lange bekleidete, ist nach langer Unterbrechung wieder mit dem Fürsten Metternich besetzt. 37.

Kapitanis oder Kapatans, die erblichen Häuptlinge, welche sich in der Provinz Maina (das Bergland der alten Messenier) getheilt haben. Sie übten während der türkischen Oberherrschaft eine willkürliche Gerichtsbarkeit, ohne alle Verantwortlichkeit, aus. Mit dem Bei, den sie aus ihrer Mitte wählten, hielten sie eine Art von großem Rath. Der Bei besorgte bloß die Zahlung des Haradsch oder Kopfgeldes an die Türken, und vertrat das Land in den Unterhandlungen mit dem Pascha. Gewöhnlich waren die Kapitanis kühne und zügellose Räuberanführer, welche einzeln in ihren unzugänglichen Felsen hausten und die Türken, wie ihren Nachbarn, trotzten. Nur wenn ein allgemeiner Widerstand gegen die Türken nothwendig ward, vereinigten sich die Kapitanis, außerdem führten sie unter sich in beständiger Fehde. Aus dieser wilden Oligarchie sind die meisten Heerführer der Neugriechen hervorgegangen, wie Kolokotronis, Odysseus, Gikas (der Turkophage) u. A. Die Palikaris oder die hellenischen Krieger (auch Klephtis, d. i. Räuber, genannt) folgten den Befehlen dieser Kapitanis nur so weit sie Vertrauen und Glück hatten. Der französ. Oberst Voutier hat von ihnen interessante Nachrichten mitgetheilt.

Kaplan ist der Name mancher, sowol an katholischen, als protestantischen Kirchen angestellten Geistlichen. In der protestantischen Kirche führt noch oft da der Nachmittagsprediger, welcher sonst gewöhnlich Diakon genannt wird, den Namen Kaplan, besonders dann, wenn er noch nebenbei Prediger an einer nahe gelegenen Dorfkirche ist. Den Ursprung dieses Namens gibt man gewöhnlich so an: der Bischof Martin (s. d.) soll ein Gewand, eine Kappe getragen haben, von welcher man Wunderkräfte rühmte, und welche man daher nach seinem Tode in einem besondern Hause aufbewahrte, welches von dieser Kappe capella (Kapelle), und derjenige, welcher bei dieser Kapelle angestellt war, um Schaulustigen diese Kappe zu zeigen, Kaplan genannt wurde. Karl der Große soll des St.-Martin's Chorkappe unter den Reliquien gehabt und eine St.-Martins-Kapelle in der Gegend, wo nachher Fürth entstand, angelegt haben. Auch zu Nürnberg und Altenfurt soll dieser Kaiser solche Kapellen erbaut haben. Eine andre, weniger wahrscheinliche Ableitung leitet dieses Wort zwar auch von capella ab, läßt dasselbe aber die Kapsel bedeuten, in welcher die ersten

Miſſionairs das zum Abendmahlaustheilen Erfoderliche trugen, welche daher a
Kaplane (Capellâne) genannt worden wären. 11

Kapniſt (Waſſil Waſſiljewitſch), k. ruſſ. Staatsrath, Mitglied der A
demie u. a. gelehrten Geſellſch., einer der erſten lyriſchen Dichter Rußlands,
1756, wetteiferte mit ſeinem Freunde und Anverwandten, dem gefeierten Od
dichter Derſchawin (ſ. d.). Er überſetzte mit Beifall den Horaz, mit
er einige Ähnlichkeit im Geiſte ſeiner Poeſien verrieth. Die Sammlung ſe
Werke erſchien zu Petersburg 1806: „Lyriſche Gedichte von Waſſil Kapni
Außerdem hat er eine Komödie: „Jabeda" (die Chicane), 1799, und eine Tra
die: „Antigone", 1815, geſchrieben. Seine in franzöſiſcher und ruſſiſcher Spr
herausgegebene Beurtheilung von Homer's Odyſſee iſt zum Theil auf Hypoth
gebaut, mehr ſcharfſinnig als gründlich. Seine Oden haben nicht das Le
und Kühne, wodurch die Oden des Derſchawin ſich auszeichnen, aber einen
andrer Art. Reinheit des Styls, Gedankenreichthum, und eine geſunde,
tiefem, wahrem Gefühl verbundene Philoſophie, ſind die charakteriſtiſchen
ſeiner Dichtungen. Vor einigen Jahren zog er ſich auf ſein Landgut Obucho
(in Kleinrußland) zurück, wo er in der Einſamkeit ſich und den Muſen lebte.
ſtarb daſelbſt den 28. Oct. 1823 im 67. Jahre ſeines Alters.

Kappadocien, im Alterthum eine der anſehnlichſten Provinzen Aſi
die einſt ein berühmtes Königreich war, und weſtlich an Lykaonien, ſüdlich an
cien und Syrien, öſtlich an Armenien, nördlich an den Pontus grenzte. Im
ſiſchen Zeitalter begriff Kappadocien alle Länder zwiſchen dem Halys und Eupl
Durch erſtern Fluß wurde es von Phrygien und Paphlagonien, durch letztern
Armenien getrennt. Mithin war auch das nachherige Pontus darunter begri
Die Perſer hatten es (nach Strabo) in zwei Satrapien getheilt, welche den Na
Groß-Kappadocien (das nachherige eigentliche Kappadocien), und Klein-Kapp
cien (das nachherige Pontus) führten. Dieſe Eintheilung wurde jedoch nicht
mer ſtreng beobachtet. Die perſiſchen Satrapen (Statthalter) regierten ſpäte
unter dem Titel von Königen, und machten ſich zuweilen unabhängig. Als
nophon ſeinen berühmten Rückzug unternahm, ſtanden, wie es ſcheint, beide K
padocien unter dem Mithridates, der an des jüngern Cyrus Empörung Theil
nommen hatte, aber ſein Land behielt, und nach der Niederlage des Cyrus w
abhängig von dem perſiſchen Könige ward. Groß-Kappadocien war ein ſch
angebautes, von der Natur wenig begünſtigtes Land, deſſen Steppen meiſt nu
Weiden für die Schafe taugten. Das Klima war rauh, und da es an Holz fe
ſo waren die Wohnungen der Einwohner niedrig und ſchlecht. Selbſt die Hau
Mazaka glich mehr einem Lager, als einer Stadt. Die Kappadocier, welche
Unterſchied von den Syrern, mit denen ſie eine ähnliche Sprache hatten, auch
koſyri (die weißen Syrer) hießen, galten für dumm und tückiſch.

Kapudan-Paſcha, bei den Türken der Großadmiral der Flotte.
ein Mitglied des Divans und bekleidet ſeine Stelle gewöhnlich nur ein Jahr.
Hauptgeſchäft beſteht darin, daß er im Sommer mit einem Theile der türk. F
nach dem Archipel ſegelt, theils um dieſelbe im Seedienſte zu üben, theils um die A
ben aus den dortigen Provinzen einzutreiben. Er führt zwei bis drei Roßſchw

Karaïten oder Kärner heißen bei den Israeliten diejenigen, welch
Tradition des Talmud verwerfen und ſich bloß an den Buchſtaben der Schrift
ten, im Gegenſatze der Rabbaniten (ſ. d.).

Karamſin (Nikolai), ſeit 1803 kaiſ. ruſſ. Reichshiſtoriograph und
1824 wirkl. Staatsrath, geb. 1765 im Gouvernem. Simbirsk, erzogen zu M
kau im Hauſe des Prof. Schaden, trat in Militairdienſte und reiſte von 178
1791 durch Mitteleuropa. Er wird von Vielen für den vorzüglichſten Orig
proſaiker Rußlands gehalten. Von ſ. „Geſchichte des ruſſ. Reichs" waren 1

11 Bde. erschienen (deutsch von Hauenschild, fortgef. von Oertel; franz. von St.-Thomas und Jauffert, Paris 1820 fg.; eine zweite franz. Übers. kam in Petersburg heraus, 2. Aufl. 1818 fg.). Diese Geschichte geht bis 1613, bis zum Hause Romanow. Karamsin's „Briefe eines reisenden Russen" hat Richter in's Deutsche übersetzt (Leipz. 1799 — 1800, 4 Bde.); desgleichen seine Erzählungen. Von letztern nennen wir die Sammlung „Aglaja" (Moskau 1794, 2 Bde.). Seine Lieder kränkeln etwas an leerer Sentimentalität. — Kaiser Alexander hat ihm den St.-Annenorden verliehen und für die Herausgabe seines großen Werks 60,000 Rubel, dem Verf. aber in einem Lustschloß der Kaiserin Katharina II. freie Wohnung angewiesen und alle Archive geöffnet. Die 3. Ausg. v. K's Werken in 9 Bdn. erschien 1815. Von s. „Gesch. d. russ. Reichs" im Original ist die 2. Aufl. 1818 fg. erschienen. Im Begriff, eine Reise ins Ausland zu machen, starb Karamsin d. 3. Juni 1826. Der Kaiser hatte ihm kurz vor seinem Tode ein Jahrgeld von 50,000 Rubeln bewilligt, das nun auf seine Wittwe und Kinder übergeht.

Karat, ein kleines Gewicht, dessen sich die Münzmeister, Wardeine und die Goldarbeiter bei Bestimmung des innern Gehalts oder der Feinheit des Goldes, wie die Juweliere bei Abwägung und Schätzung der Perlen und Edelsteine bedienen. Eine Mark enthält 24 Karat, ein Karat 12, bei Edelsteinen nur 4 Gran, ein Gran 3 Grän. Bei Abwägung des Goldes rechnet man nach Gran. Man nimmt nämlich an, daß der Gegenstand von Gold, den man abwägen will, in 24 Theile, welche man Karat nennt, getheilt ist. Enthält dieser Gegenstand gar keinen Zusatz von einem andern Metalle, d. h. ist er ganz reines Gold, so sagt man, es sei 24karatiges Gold. Finden sich aber z. B. in dem zu wägenden Gegenstande nur 20 Karat reines Gold und sind die übrigen 4 Karat fremdartiger Zusatz, so sagt man, es sei 20karat. Gold ꝛc. Bei den Edelsteinen wird das Karatgewicht mit Gran, jeder so schwer als das As des Dukatengewichts, bestimmt. Auch wird die Mischung des Goldes mit Silber oder Kupfer zum Bearbeiten Karatirung, und zwar im ersten Falle die weiße, im zweiten die rothe Karatirung genannt.

Karden, Weberdisteln, erhält man von einem Gewächs (dipsacus vel carduus fullonum), das viele Ähnlichkeit mit einem Distelkopfe hat, wild wächst und durch Anbau veredelt wird. Die Tuchbereiter brauchen sie zum Rauhen oder Aufkämmen des gewalkten Tuches. In Italien werden sie aus Bologna, in Frankreich aus Rouen und Sedan, in Deutschland aus Nürnberg, Bamberg und andern Orten bezogen.

Kardinoïde ist in der höhern Geometrie eine krumme Linie von einer herzförmigen Gestalt.

Karfunkel, s. Rubin.

Karl der Große. Dieser Frankenkönig war nicht nur groß in dem, was sein Zeitalter schätzte, ehrte und suchte, in kriegerischer Wirksamkeit, in kühnen, Bewunderung und Staunen erregenden Unternehmungen; sondern auch in dem, was es kaum kannte, nicht achtete, am wenigsten suchte und liebte, in Bildung des Geistes und Gründung des Glückes seiner Völker durch dieselbe. Karl, König der Franken und späterhin Kaiser des Occidents, wurde geb. 742 auf dem Schlosse Karlsberg am Wurmsee in Oberbaiern. Andre geben das Schloß Ingelheim bei Mainz, noch Andre Aachen als seinen Geburtsort an. Sein Vater war Pipin der Kleine oder Kurze, König der Franken, ein Sohn Karl Martell's. Nach dem Tode des Vaters, 768, wurde er als König gekrönt und theilte, nach dessen Willen, Frankreich mit seinem jüngern Bruder Karlmann; allein die Bestimmungen dieser Theilung wurden mehrmals geändert, ohne daß sie jedoch die Zufriedenheit der Theilenden begründen konnten. Diese Unzufriedenheit wurde vorzüglich durch den König der Longobarden, Desiderius, den Schwiegervater der

beiden Prinzen, unterhalten, weil Karl seine Gemahlin verstoßen hatte. D
derius suchte sich, wegen der Verstoßung seiner Tochter, dadurch zu rächen, da
in Frankreich Unruhen anstiftete und nährte, was ihm um so leichter wurde, da
Großen des Reichs viel Liebe zur Unabhängigkeit offenbarten. Die Völker A
taniens waren die ersten, welche sich unabhängig zu machen suchten. Karl
gegen sie mit einem nicht sehr zahlreichen Heere; allein er rechnete auf seinen B
der Karlmann, dem damals ein Theil Aquitaniens gehörte. Dieser erschien a
wirklich im Felde; allein im entscheidenden Augenblicke verließ er seinen Brude
der Gefahr, der nun allein den ungleichen Kampf zu bestehen hatte. Mit gro
Klugheit und Tapferkeit wußte er sich den lange zweifelhaften Sieg zu errin
(770), und die Aufrührer unterwarfen sich. In diesem Feldzuge hatte der
gendliche Held so ausgezeichnete kriegerische Talente entwickelt, daß die Furcht
nes Namens selbst den muthigsten Freiheitssinn seiner Vasallen bändigte. Al
Karl hatte in diesen Kämpfen sich auch von der Nothwendigkeit überzeugt,
Großen des Reichs niederzuhalten, und sie immerfort in bedeutenden Unternehm
gen zu beschäftigen, um ihre Aufmerksamkeit von den innern Angelegenheiten
Reichs abzulenken. Hätte daher Karl auch nicht die eigne Neigung zu Ero
rungskriegen geführt, wo sich seine Talente im vollen Glanze zeigen konnten,
würde ihn schon die innere Lage des Reichs dazu verleitet haben. Als Karlma
771 gestorben und seine Witwe mit ihren beiden Söhnen nach Italien zu ihr
Vater geflohen war, bemächtigte Karl sich des ganzen Reichs, dessen Umfang
schon bedeutend genug war, indem außer ganz Frankreich ein großer Theil v
Deutschland dazu gehörte. Jetzt bildete er den Plan, die Sachsen zu unterw
fen, wobei ihm noch überdies sein Eifer für das Christenthum und dessen A
breitung zur erträglichen Ausrede diente. Die Sachsen, ein heidnisches Vo
hatten Holstein und Westfalen zwischen der Weser und Elbe inne, und zog
wie alle barbarische Völker, für welche Unabhängigkeit das erste Gut des Leb
ist, die Plünderung friedlichen Gewerben, das Umherschweifen den festen Wo
sitzen vor. Sie hatten mehre Anführer, und bildeten verschiedne Stämme, w
che selten geneigt waren, sich zu einem Zwecke zu vereinigen. Ein Einfall
Sachsen in das Gebiet der Franken war der Vorwand zu dem ersten Kriege,
Karl 772 gegen sie begann. Die andern Kriege wurden durch Empörungen
ses kriegerischen Volkes erzeugt, das, obgleich überwunden, doch nie ganz un
worfen, erst nachdem es das Christenthum angenommen, durch den Frieden
Selz 803 völlig unterworfen wurde. Einen Theil der Sachsen versetzte K
nach Flandern und in die Schweiz, und ihre Wohnsitze wurden von den Obotrit
einem vandalischen Völkerstamme im Mecklenburgischen, eingenommen. A
die bekannte Irmensäule wurde als ein Denkmal des Götzendienstes von Karl z
stört. So widerstanden die Sachsen zweiunddreißig Jahre einem Sieger,
zuweilen nachsichtig bis zur Unklugheit, oft streng bis zur Grausamkeit, ebe
eifrig bestrebt, sie zu bekehren, als zu unterjochen, nur erst dann Herr ihres L
des wurde, als er es fast gänzlich in eine Einöde verwandelt hatte. Sicher
würden sich die Sachsen gegen Karls Macht und großes Genie behauptet hab
wenn sie nicht in sich zerspalten gewesen wären. Den meisten Ruhm unter ih
Heerführern erwarb Wittekind, und nächst ihm Alboin, welche endlich das C
stenthum annahmen (783). Um den langen Widerstand der Sachsen begreif
zu finden, darf man nicht vergessen, daß die Art, wie die Heere jener Zeit ge
det waren, jedes Jahr einen Stillstand herbeiführte, indem der Heerbann nur
einen Feldzug galt, und Karl zu gleicher Zeit auch gegen die Longobarden, die A
ren, die Saracenen und die Dänen Krieg zu führen hatte, und daß die Größe
ner Staaten die Empörungen der Vasallen erleichterte, weßhalb er oft genug
thun hatte, nur den Frieden im Innern aufrecht zu halten, und sich in sein

Sachsen zu behaupten. So rief, indeß sich eben Karl an den Ufern der Weser mit den Sachsen schlug, der Papst Hadrian seine Hülfe an, als Desiderius ihm das Exarchat von Ravenna, das Pipin der Kurze dem heil. Stuhle geschenkt hatte, wieder entriß, und in ihn drang, Karls Bruderſöhne zu krönen, damit Karl als Thronräuber erscheinen und sein Volk sich von ihm wenden möchte. Die Gefahr war dringend. Schnell verließ Karl Deutschland und zog mit seinem Heere nach Italien. Desiderius hatte sich nach Pavia geflüchtet, welches von den Langobarden muthig vertheidigt wurde. Endlich fiel die Stadt, und Desiderius, sowie die Witwe Karlmanns nebst ihren Söhnen, wurden gefangen nach Frankreich abgeführt. Desiderius endigte sein Leben in einem Kloster; über das Schicksal der Andern schweigt die Geschichte. Karl ließ sich 774 mit der eisernen Krone zum Könige von Italien krönen. Obgleich nun das Königreich der Lombarden aufhörte, so behielten doch die Provinzen, aus denen es bestanden hatte, ihre bisherigen Gesetze und Verfassungen, sowie es überhaupt eine Hauptmaxime des großen Monarchen war, den besiegten Völkern nicht ganz ihr Herkommen und ihre Gesetze zu entziehen, auch sie nicht nach Einer Form regieren zu wollen. Er folgte hier klüglich den Winken der Politik, die in einer so bewegten Zeit sich sehr hüten mußte, durch eine Vereinigung aller seiner Vasallen mit gleichem Rechte zu einem Staatskörper eine allgemeine Vereinigung derselben wider ihren Regenten möglich zu machen. 778 begab sich Karl nach Spanien zur Unterstützung eines maurischen Fürsten. Er eroberte Pampeluna, machte sich zum Herrn der Grafschaft Barcelona, und verbreitete überall den Schrecken seines Namens. Allein bei der Rückkehr wurden seine Truppen im Thale Ronceval von den Basken, in Verbindung mit den Gebirgsbewohnern, den Vasken, überfallen, und erlitten eine bedeutende Niederlage, welche dadurch merkwürdig wurde, daß hier von den berühmtesten Kriegern jener Zeit, Roland, in der Schlacht blieb. (S. Ritterwesen.) Die übele Stimmung der Völkerschaften Aquitaniens bewog Karl, ihnen einen besondern Beherrscher zu geben; er wählte dazu den jüngsten seiner Söhne, Ludwig, genannt der Fromme (le débonnaire). Die Sachsen waren nicht minder unruhig, und die Griechen machten immerwährende Versuche, Italien wieder zu erobern; auch die Großen, denen er hier einen Theil der obersten Gewalt anvertraut hatte, zeigten wenig Treue; daher gab er ihnen seinen zweiten Sohn, Pipin, zum Regenten, indeß der älteste Sohn Karl stets bei ihm blieb, und ihn bei seinen mannigfachen Unternehmungen unterstützte. 800 ließ er diese beiden Söhne in Rom vom Papste krönen, wodurch er der königl. Würde in dem Glauben der Völker Unverletzlichkeit geben wollte. Karl hatte zwar noch einen Sohn, auch Pipin genannt, der unter allen seinen Kindern das älteste war, und zwar von seiner verstoßenen Gemahlin; allein dies eben mochte ihm einen Widerwillen gegen denselben eingeflößt haben, und so erhielt dieser keinen Theil an der Regierung des Reichs. Er zettelte daher eine Verschwörung gegen den Vater an, und endigte sein Leben in einem Kloster. Nach seiner Rückkehr aus Spanien mußte Karl abermals gegen die Sachsen zu Felde ziehen; aus Erbitterung über den Ausgang eines Treffens seiner Feldherrn, 782, ließ er 4500 Sachsen bei Verden enthaupten: eine Maßregel, welche den Haß des Volkes bis zur Wuth steigerte. Das J. 790, das 22. seiner Regierung, war das einzige, das er nicht unter den Waffen zubrachte. Je mehr sich seine Macht ausbreitete, um so mehr dachte er darauf, den von seinem Vorfahren, Karl Martell, gehegten Plan der Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums auszuführen. Die Kaiserin Irene, welche damals zu Konstantinopel herrschte, ließ, um die Theilung des Reichs zu hindern, Karl den Vorschlag thun, ihre Kinder zu vermählen, wodurch die Welt von neuem unter Eine Herrschaft gekommen wäre. Ihr Vorschlag ward angenommen; und als Irenens Ehrsucht sie so weit geführt hatte, ihren eignen Sohn

zu entthronen, sich der obersten Gewalt zu bemächtigen, und ihre Hand Karl antragen zu lassen, war er auch dieser seltsamen Verbindung gar nicht abge die der Welt ein ganz neues Schauspiel gewährt haben würde, wenn Irene selbst vom Throne gestoßen worden wäre. Karl ließ sich hierauf, 800, vom P Leo III. zum Kaiser des Occidents (Abendlandes) krönen, und obgleich seine nach Rom wahrscheinlich keinen andern Zweck gehabt hatte, stellte er sich doc überrascht durch diese Feierlichkeit. Karl wurde am Weihnachtstage zum und Augustus ausgerufen; man bewilligte ihm den Schmuck der alten römi Kaiser, und vergaß bloß, daß das Kaiserthum sich nicht erhalten konnte in Familie, wo die Gewalt sich unter die Kinder des verstorbenen Monarchen ge theilte. Nachdem Karl einen seiner Söhne zum Mönch gemacht hatte, verl 810 Pipin, den König von Italien, und das folgende Jahr folgte diesem im Karl, der älteste. So blieb ihm von seinen rechtmäßigen Söhnen nur noch Ludwig, König von Aquitanien, übrig, den er 813 zum Mitregenten ann da ihn sein Alter und seine zunehmende Schwäche ahnen ließen, daß das End nes Lebens nicht fern mehr sein könne. Er starb 814 den 28. Jan., im 71. Lebens und 47. s. Regierung, mit Ahnungen und Furcht, daß sein Reich den drange fremder Feinde nicht lange widerstehen würde: eine Furcht, welche si der Folge bestätigte. Er fühlte zu spät, daß dieselben Sachsen, die er zum in rauhere Landschaften zurückgedrängt hatte, einst an seinem Reiche Rache men, und in ihrem Gefolge noch andre Barbaren mitbringen würden. Karl w zu Aachen, wo er gern und gewöhnlich sich aufhielt, begraben. Man ließ il ein Gewölbe hinab, wo er auf einen Thron von Gold in vollem kaiserl. Prac wand gesetzt wurde. Auf dem Haupte trug er die Krone, in der Hand hielt er Kelch, an der Seite hatte er das Schwert, auf seinen Knien lag das Evangel buch, zu den Füßen Scepter und Schild. Man versiegelte die Gruft, und er tete über derselben eine Art von Triumphbogen, worauf die Worte standen: „ ruht der Körper Karls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reic Franken glorreich erweiterte und 47 Jahr glücklich regierte." Karl, ein Fr geistiger Bildung, verdiente ganz den Namen des Wiederherstellers der Wi schaften und Lehrers seiner Völker. Durch seine freisinnige Denkungsart z die ausgezeichnetsten Gelehrten an seinen Hof, unter andern Alcuin aus Engl den er zu seinem eignen Lehrer wählte, ferner Peter von Pisa, der den Titel f Grammatikers erhielt, und Paul Warnefried, bekannter unter dem Namen Diaconus, der dem Kaiser in der griechischen und lateinischen Literatur Unter ertheilte. Auf Alcuin's Rath legte Karl in seinem Palaste zu Aachen eine Al mie an; den Sitzungen derselben wohnte er mit allen Gelehrten und schönen stern seines Hofes, dem Leidrades, Theodulph, den Erzbischöfen von Trier Mainz, und dem Abte von Korvei bei. Alle Mitglieder dieser Akademie h besondre, ihren Talenten oder Neigungen entsprechende Namen angenommen: hieß Damötas, einer Homer, ein andrer Candidus; Karl selbst nannte sich D Aus Italien zog er Lehrer in Sprachen und der Mathematik herbei, und stell in den vornehmsten Städten seines Reichs an. Bei den Domstiftern und Klö errichtete er Schulen für Theologie und humanistische Wissenschaften. Er bestrebte sich unablässig, durch den Umgang mit Gelehrten seinen Geist auszub und sein Wissen zu bereichern, und seine liebste Unterhaltung blieb bis an se Tod dieser Umgang. Er sprach mehre Sprachen fertig, besonders lateinisch. niger gelang ihm das Schreiben, weil er sich erst in höhern Jahren darauf g hatte. Im Winter las er viel und ließ sich selbst bei Tische vorlesen. Die k liche Liturgie und den Kirchengesang zu verbessern, ließ er sich sehr angelegen Er wollte gern die römische Liturgie in seinen Staaten einführen, allein die G lichkeit, die an alten Gebräuchen hing, leistete einigen Widerstand; indeß fügten

nahm Rücksicht dem Wunsche des Monarchen, und andre vermischten die römische und gallicanische. Er wünschte Gleichheit des Maßes und Gewichts, konnte aber nicht damit durchdringen. Ein andrer großer Plan seiner Regierung war die Verbindung des Rheins mit der Donau, und dadurch des atlantischen Oceans mit dem schwarzen Meere, vermittelst eines Canals. Das ganze Heer mußte daran arbeiten; dann konnte nicht ausgeführt werden, weil es in jener Zeit noch an Kenntnissen im Wasserbau fehlte, die sich erst eine spätere Zeit erwarb. Allein dafür errichteten die von ihm beschützten Künste andre köstliche Denkmäler für die Nachwelt. Die Stadt Aachen erhielt ihren französ. Namen (Aix-la-Chapelle) von einer prächtigen Kapelle, die er aus dem schönsten italienischen Marmor erbauen ließ. Die Pforten dieses Tempels waren von Bronze, und sein Dom trug eine massive goldne Kuppel. Der kaiserl. Palast war äußerst prachtvoll. Auch ließ er Bäder erbauen, in denen mehr als hundert Personen im warmen Wasser schwimmen konnten. Er selbst liebte das Schwimmen sehr, und benutzte oft diese Bäder mit allen Großen seines Hofes, selbst mit seinen Soldaten. Zu Selz im Elsaß hatte er einen nicht minder prächtigen Palast. Karl verdankt Frankreich die ersten Fortschritte des Seewesens. Er baute den Leuchtthurm zu Boulogne selber, und ließ verschiedne Häfen anlegen. Er begünstigte den Ackerbau und machte sich durch die Weisheit seiner Gesetze unsterblich, wie denn sein Gesetz über die Meiereien (de Villis) als ein Denkmal seiner Einsichten in die Landwirthschaft gepriesen wird, und Menzel, in seinen Geschichten der Deutschen, sagt von ihm: „Das ist der größere Ruhm seines Andenkens, daß durch ihn der gänzliche Verfall der Wissenschaften im Abendlande verhindert, und ihrem schon erlöschenden Lichte neue Nahrung verschafft wurde; daß er die Bildung der Völker für ebenso bedeutend als ihre Vereinigung und Unterjochung hielt. Noch höher ist dieser Sinn für das Geistige bei einem Fürsten anzuschlagen, der unter Waffenübung und Jagd hinwuchs, aus dem Strudel der Kriege sein ganzes Leben lang nicht herauskam, und in einer Zeit, wo nicht der Reiz schöner Muster geistige Beschäftigung zum Bedürfniß machte, sondern Gelehrsamkeit und Wissenschaft, ohne Anmuth in schwerfälligen Formen einherschreitend, eher zurückschreckte, als einlud.“ Sein Ruhm drang auch den Orient. Er empfing Gesandte vom Patriarchen zu Jerusalem, von den Kaisern Nicephorus und Michael, und zweimal ließ ihn der berühmte Harun-Al-Raschid durch Gesandtschaften begrüßen, die er sämmtlich mit einer Pracht empfing, die man selbst im Oriente nicht gesehen hatte. Er versammelte Concilien, Parlamente, machte die Capitularien und carolinischen Bücher bekannt, schrieb viele Briefe, von denen mehre noch vorhanden sind, auch eine Grammatik, und verschiedne lateinische Gedichte. Sein Reich begriff Frankreich, den größten Theil von Catalonien, Navarra und Aragonien; dann die Niederlande, Deutschland bis an die Elbe, Saale und Eyder, Ober- und Mittelitalien, Istrien und einen Theil Slavoniens. In seinem Privatleben war Karl sehr liebenswürdig, ein zärtlicher Vater, zärtlicher Gatte und großmüthiger Freund. Sein inneres Haushalten war ein Muster von Sparsamkeit, seine Person ein seltnes Beispiel von Einfachheit und Größe. Am meisten haßte er Kleiderpracht bei Männern, und zeigte er sich bei feierlichen Gelegenheiten in aller Pracht der Majestät. Seine Tafel war höchst frugal. Seine einzige Ausschweifung beging er in der Liebe zum schönen Geschlechte. Von Gestalt war er groß und stark; seine Länge betrug, nach Einhard, sieben seiner Füße. Sein Scheitel war rund, sein Auge groß und lebhaft, die Nase hatte mehr als gewöhnliche Größe; im Gesicht hatte er einen angenehmen Ausdruck von Heiterkeit. Sein Gang war fest, die Haltung seines Körpers männlich. Er genoß einer steten Gesundheit, nur in den vier letzten Jahren vor seinem Tode wurde er oft von Fiebern befallen und fing an zu hinken. Im Sommer pflegte er nach dem Mittagsessen zwei Stunden zu ruhen und dabei sich

tigt hatte, seinen Sohn Wenzel zum römischen König wählen zu lassen, erk er mit jenen Reichthümern die Stimmen der Kurfürsten, die über das Benel des Papstes erzürnt sein mußten, theilte ihnen überdies Besitzungen am Rhein mehre Reichsstädte zu, und erlangte dadurch seinen Zweck. Um ihre Rechte die Willkür des Kaisers aufrecht zu erhalten, schlossen die Reichsstädte in Sc ben den sogenannten schwäbischen Bund, dem sich Karl umsonst widersetzte. Papste bewies er seine Dankbarkeit dadurch, daß er der Geistlichkeit noch gr Rechte einräumte. Das Reich war seinem Verfalle nahe, als Karl 1378 zu starb. Er hinterließ seinem ältesten Sohne, Wenzel, Böhmen und Schl dem zweiten, Sigismund, das Kurfürstenthum Brandenburg, und dem d die Lausitz. Seine Regierung ist für Böhmens Cultur und Wohlstand, die Wissenschaften durch die Stiftung der Universitäten zu Prag und Wien die Religionsgeschichte durch eine schreckliche Judenverfolgung, und in der schichte des deutschen Adels dadurch merkwürdig, daß dieser Fürst zuerst Adels ertheilte und verkaufte.

Karl V., deutscher Kaiser und König von Spanien, der älteste Sohn lipps, Erzherzogs von Östreich, und Johannas, der Tochter Ferdinands Isabellens von Spanien, war zu Gent den 24. Febr. 1500 geboren. Phi Altern waren Kaiser Maximilian und Maria, die einzige Tochter Karls des nen, letzten Herzogs von Burgund. Karl hatte mithin vermöge seiner G Rechte auf die schönsten Länder Europas. Er wurde in den Niederlanden erz man vertraute ihn der Obhut Wilhelms von Croy, Herrn von Chièvres. zog die militairischen Übungen den Studien vor. Chièvres, ohne ihn von Lieblingsbeschäftigungen abzuziehen, lehrte ihn die Geschichte, bildete ihn fü Geschäfte des Staats, und pflanzte ihm jene ernste Würde ein, die ihm für ganzes Leben eigen war. Nach dem Tode Ferdinands, seines Großvaters, 1 nahm Karl den Titel eines Königs von Spanien an. Die Leitung der Angel heiten in diesem Reiche wurde dem berühmten Ximenes anvertraut, der durch Genie die glorreiche Herrschaft Karls V. vorbereitete. 1519 starb auch Max lian und jetzt wurde Karl zum Kaiser erwählt. Er verließ Spanien, um vo ner Würde Besitz zu nehmen, die ihm von Franz I. streitig gemacht worden und ließ sich in Aachen mit außerordentlicher Pracht krönen. Die von seinen sandten unterzeichnete Wahlcapitulation bestätigte er ohne Zögern. Die schritte der Kirchenverbesserung in Deutschland erfoderten die Sorgfalt des Kaisers, welcher einen Reichstag zu Worms hielt. Luther, der hier mit Freibrief Karls erschien, sprach für seine Sache mit Kraft und Freimüthi Der Kaiser äußerte sich nicht; aber nach Luther's Abreise erschien wider ih strenges Edict im Namen des Kaisers, dem es seinem Vortheile angemessen s sich als Beschützer der römischen Kirche zu zeigen. Die Ansprüche, welche Fra auf das Reich gemacht hatte, und die er noch auf Italien, die Niederlande Navarra machte, ließen den Krieg als unvermeidlich erscheinen. Karl V. ber sich darauf durch ein Bündniß mit dem Papste vor. Die Feindseligkeiten br 1521 aus. Die Franzosen, siegreich jenseit der Pyrenäen, waren unglückl den Niederlanden. Ein zu Calais gehaltner Friedenscongreß erhitzte die Gem nur mehr und gab Heinrich VIII. einen Vorwand, sich für Karl V. zu erkl dessen Partei täglich stärker ward. Ein ernsthafter Aufruhr in Spanien glücklich gedämpft. Die Niederlagen Bonnivet's im Mailändischen und der tritt des Connetable von Bourbon entschädigten Karl V. für seinen fehlgeschla Einfall in die Provence. Bald verlieh das Glück seinen Waffen einen noch gr Erfolg. Franz, welcher Pavia belagerte, wurde von den Kaiserlichen in Schlacht bezwungen und gefangen genommen (1525). Bei diesem außerord lichen Ereignisse heuchelte Karl die Mäßigung eines christlichen Helden. Stat

nungenen Vortheile zu verfolgen, blieb er müßig in Spanien. Aber er dachte sei-
nen Zweck auf anderm Wege zu erreichen. Er schlug Franz I. so harte Bedingun-
gen vor, daß dieser unglückliche Fürst schwur, er wolle lieber in der Gefangenschaft
bleiben, als sie eingehen. Inzwischen brachte man ihn nach Spanien und behan-
delte ihn mit scheinbarer Ehrerbietung. Karl aber besuchte ihn erst, als er ver-
nahm, daß sein Leben in Gefahr sei. Die Zusammenkunft war kurz; Karl ver-
weigerte dem Könige, um dessen Kummer zu lindern, eine baldige Freilassung. End-
lich kam im Jan. 1526 der Vertrag von Madrid zu Stande. Die Macht Karls
überflügelte die meisten Fürsten Europas. Papst Clemens VII. stellte sich an die
Spitze eines Bündnisses der Hauptstaaten Italiens, aber die übel geleiteten An-
strengungen führten neue Unfälle herbei. Rom wurde von den Truppen des Con-
netable mit Sturm genommen, geplündert und der Papst selbst gefangen. Karl V.
heuchelte öffentlich das Unternehmen des Connetable, nahm mit seinem Hofe
Trauerkleider und trieb die Heuchelei so weit, Gebete für die Befreiung des Pap-
stes anzuordnen. Als er dem heiligen Vater die Freiheit wiedergab, foderte er ein
Lösegeld von 400,000 Goldthalern, begnügte sich aber mit einem Viertel. Auch
gab er gegen 2 Mill. die franz. Prinzen frei, die als Geißel des Friedens ihm über-
geben waren. Heinrich VIII. von England hatte sich damals mit dem franz. Mo-
narchen gegen Karl V. verbunden. Dieser beschuldigte Franz I., sein als Edel-
mann gegebenes Wort gebrochen zu haben. Der Streit führte zu einer Ausfoderung
zum Zweikampf, der jedoch nicht stattfand. Den Krieg endigte 1529 der Frieden
von Cambray zum Vortheil des Kaisers. Bald darauf verließ Karl Spanien und
ließ sich zu Bologna zum König der Lombardei und römischen Kaiser krönen. Bei
dieser Feierlichkeit küßte der stolze Karl demselben Papste, den er gefangen gehalten,
den Fuß. 1530 schien er auf dem Reichstage zu Augsburg die verschiednen Par-
teien versöhnen zu wollen; da er aber nicht damit zu Stande kam, erließ er ein
Edict gegen die Protestanten, welchem diese durch den schmalkaldischen Bund be-
gegneten. Auch publicirte er 1532 die Halsgerichtsordnung (s. d.). Un-
geachtet seiner Unternehmungen zu Gunsten der kathol. Religion zeigte Karl sich je-
derzeit, wo sein Vortheil Duldung zuließ, gemäßigt gegen die Protestanten.
Auch zögerten die protestant. Fürsten nicht, ihre Contingente zu stellen, als er ein
Heer gegen die Türken versammelte. Nachdem er Soliman zum Rückzug genö-
thigt hatte, unternahm er 1535 einen Zug gegen Tunis, setzte den Dey daselbst
ab ein und befreite 20,000 Christensklaven. Dieser Erfolg gab seinem Cha-
rakter etwas Ritterliches, was ihn der Christenheit werth machte und den Planen
seiner Politik nützte. Er zeigte diesen Rittergeist noch mehr in einer Rede, die er
in Rom vor dem Papste und den Cardinälen hielt, als sich in Italien die Feind-
seligkeiten gegen Frankreich erneuerten. Er schlug darin einen Zweikampf vor, in
welchem einerseits das Herzogthum Burgund, andrerseits das Herzogthum Mai-
land der Preis sein sollte; aber am folgenden Tage erklärte er sich gegen den franz.
Gesandten auf eine Weise, welche vermuthen ließ, daß seine Ausfoderung nur eine
Bedingung gewesen sei. Seine Unternehmungen sowol in der Provence, als in der
Picardie waren indeß wenig glücklich; man schloß 1537 einen Waffenstillstand und
verlängerte ihn 1538 auf zehn Jahre. Beide Monarchen hatten eine persönliche
Zusammenkunft, worin sie viel von gegenseitiger Achtung und Zuneigung spra-
chen. Bald darauf reiste Karl, der in Spanien war, wo er die alte Constitution
der Cortes vernichtet hatte, über Frankreich nach den Niederlanden. Er brachte
einige Tage bei Franz I. in Paris zu; beide Fürsten erschienen an allen öffentlichen
Orten zusammen, wie zwei Brüder. Es fehlte nicht an Hofleuten, welche dem
Könige von Frankreich riethen, seinen Gast nicht abreisen zu lassen, bevor derselbe
nicht den madrider Vertrag widerrufen habe; allein Franz begnügte sich mit Ver-
sicherungen, die Karl schnell genug vergaß. Dieser beschloß, nachdem er die Un-

ruhen in den Niederlanden gestillt hatte, seinen Ruhm durch die Erob
von Algier zu krönen (1541). Er ging gegen Doria's Rath in der
mischsten Jahreszeit in See und verlor ohne Nutzen einen Theil seiner
und seines Heers. Nach seiner Rückkehr verwickelte ihn die Weigerung,
König von Frankreich mit dem mailändischen Gebiete zu belehnen, in
neuen Krieg, in welchem der König von England auf seine Seite trat.
Heer wurde bei Cerisoles geschlagen, aber auf der andern Seite drang e
ins Herz der Champagne vor. Die in Deutschland wegen der Reform
ausgebrochnen Unruhen bestimmten den Kaiser, 1545 den Frieden von C
zu unterzeichnen. Karl V. suchte die Gemüther zu versöhnen und wand
den Protestanten wechselsweise Drohungen und Versprechungen an. Na
nigen Scheinverhandlungen erhoben die protestantischen Fürsten die Fahn
Kriegs. Der Kaiser erklärte (1546) die Häupter des Bundes in die Reich
entzweite die Verbündeten, versammelte in der Eil ein Heer und trug mehre
theile über seine Feinde davon. Der Kurfürst von Sachsen, Johann Frie
ward in der Schlacht von Mühlberg (1547) gefangen. Karl empfing ih
Härte und übergab ihn einem aus Italienern und Spaniern bestehenden Krie
richte unter Alba's Vorsitz, welches ihn zum Tode verurtheilte. Nur durch
sagung der Kur und seiner Erbländer rettete der Kurfürst sein Leben, blieb
Gefangener. Indeß stellte sich der Kaiser einigermaßen gemäßigt gegen die be
Partei. Als er nach Wittenberg kam, wunderte er sich, daß man die Ausü
des lutherischen Gottesdienstes eingestellt habe. Er besuchte das Grab Lu
und sprach: „Ich bekriege nicht die Todten, er ruhe in Frieden, er ist scho
seinem Richter." Der Landgraf von Hessen-Kassel, eins von den Häupter
Protestanten, war genöthigt, um Gnade zu bitten; Karl beraubte ihn, tro
gethanen Versprechungen, seiner Freiheit. Nach Vernichtung des schmal
schen Bundes beschäftigte sich der Kaiser aufs neue mit dem Plane, die Relig
parteien wieder zu vereinigen, und erließ zu dem Ende das sogenannte Inte
(s. d.), das aber ebenso fruchtlos war, als die von ihm auf dem Reichstag
Augsburg vorgeschlagenen Maßregeln. Auch gelang es ihm nicht, die kaise
Krone seinem Sohne zu sichern. Die Zwietracht bewegte stets die Gemüther,
als Karl Herr zu sein glaubte, brach ein neuer Krieg gegen ihn aus. Moritz
Sachsen, den er mit der Kurwürde belehnt hatte, bildete ein Bündniß, dem
rich II., Franzens Nachfolger, beitrat. Die Vorbereitungen wurden in der
ten Stille gemacht. Karl war zu Inspruck, wo er die Berathschlagungen der
chenversammlung zu Trident leitete und große Plane gegen Frankreich und die
kei im Sinne führte. Er erwartete Moritz als Bundesgenossen, als diese
Maske abwarf, plötzlich an der Spitze eines Heers erschien und (1552) in
einrückte, während Heinrich II. in Lothringen einfiel. Karl wäre fast in Ins
in einer stürmischen Nacht überfallen worden. Gequält von Gichtschmerzen,
floh er allein in einer Sänfte auf ungebahnten Wegen. Moritz gab das kaise
Schloß der Plünderung preis, das tridentinische Concilium löste sich auf, un
Protestanten dictirten die Bedingungen des passauer Vertrags (1552). Karl
in Lothringen nicht glücklicher; er konnte Metz, das der Herzog von Guise ve
digte, nicht wiedernehmen. In Italien verlor er Siena durch einen Aufs
Er ging nach Brüssel; bedrängt von seinen Feinden und mit der Gicht kämp
ward er finster und schwermüthig, und entzog sich dergestalt Aller Blicken
Monate lang, daß sich in Europa das Gerücht von seinem Tode verbre
Seine letzten Anstrengungen waren noch gegen Frankreich gerichtet, das stets
Angriffe zurückschlug. Der Reichstag zu Augsburg (1555) bestätigte den pas
Vertrag und gab den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken. Kar
alle seine Plane fehlgeschlagen und die Zahl seiner Feinde sich mehren. Er bes

seine Erbstaaten auf seinen Sohn Philipp zu übertragen. Nachdem er die niederländischen Stände zu Löwen 1555 versammelt hatte, legte er denselben die Gründe seines Entschlusses dar, sagte, daß er sich aufgeopfert habe für das Beste der Religion und seiner Unterthanen, daß ihm aber zu fernerer Thätigkeit die Kräfte mangelten und er den Rest seiner Tage Gott widmen wolle. Dann wandte er sich gegen Philipp, der sich auf die Knie geworfen hatte und die Hand seines Vaters küßte, erinnerte ihn an seine Pflichten und beschwor ihn, unablässig für das Wohl der Völker zu arbeiten. Darauf gab er ihm seinen Segen, drückte ihn an seine Brust und sank erschöpft auf seinen Sessel zurück. Damals übertrug Karl auf Philipp nur die Souverainetät der Niederlande; am 15. Jan. 1556 übergab er ihm auf gleiche Weise die spanische Krone und behielt sich nichts als ein Jahrgeld von 100,000 Dukaten vor. Die Zeit, die er noch in den Niederlanden blieb, wandte er an, seinen Sohn mit Frankreich zu versöhnen, und bewirkte die Abschließung eines Waffenstillstandes. Nachdem er bei Ferdinand einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, die Kaiserkrone auf seines Sohnes Haupt zu bringen, schickte er eine feierliche Gesandtschaft nach Deutschland, um den Kurfürsten seine Absagung anzukünden; darauf schiffte er sich nach Seeland ein und landete an den Küsten von Biscaja. Man sagt, er habe beim Aussteigen sich auf die Erde geworfen, sie geküßt und dabei ausgerufen: „Nackt bin ich aus dem Schoße meiner Mutter gekommen und nackt kehre ich zu dir, allgemeine Mutter der Menschen, zurück!“ Er hatte zu seinem Aufenthalte das Kloster St.-Just bei Placencia in Estremadura gewählt, und hier vertauschte er die Hoheit, Herrschaft und Pracht mit der Stille und Einsamkeit des Klosterlebens. Seine Vergnügungen beschränkten sich auf kleine Spazierritte, auf die Bestellung eines Gartens und auf mechanische Arbeiten. Er verfertigte hölzerne Uhren, und als er wahrnahm, daß es unmöglich sei, zwei Uhren von ganz übereinstimmendem Gange zu machen, soll er sich dabei seines Bestrebens, eine Menge Menschen zu einerlei Gesinnung zu bringen, als einer Thorheit erinnert haben. Er wohnte zweimal täglich dem Gottesdienste bei, las Erbauungsbücher, und versank nach und nach in eine solche Schwermuth, daß seine Geisteskräfte dadurch zu leiden schienen. Er entsagte den unschuldigsten Vergnügungen und übte die Vorschriften des Mönchslebens in ihrer ganzen Strenge aus. Um eine außerordentliche Handlung der Frömmigkeit auszuüben, beschloß er endlich, seine eigne Todtenfeier zu begehen. In ein Sterbekleid gehüllt und von seiner Dienerschaft umgeben, legte er sich in einen Sarg, der in der Mitte der Kirche stand. Man hielt das Todtenamt und der Monarch mischte seine Stimme mit dem Gesange der Geistlichen, die für ihn beteten. Nach der letzten Besprengung entfernten sich Alle und die Thüren wurden geschlossen. Er blieb noch einige Zeit in dem Sarge; dann erhob er sich, warf sich vor dem Altare nieder und kehrte in seine Zelle zurück, wo er die Nacht in tiefem Nachdenken zubrachte. Diese Ceremonie beschleunigte das Ende seiner Tage; ein Fieber befiel ihn, an welchem er am 21. Sept. 1558 in einem Alter von 59 Jahren starb. Karl war von edlem Betragen, feinen Sitten; er sprach wenig und lächelte selten. Er war von ausdauernder Festigkeit, langsam im Beschließen, schnell im Ausführen, reich an Hülfsmitteln, als scharfsinnig in ihrer Wahl, begabt mit einem richtigen Urtheil, stets Herr seiner selbst, folgte er ganz seinem Ehrgeize und siegte oft über Hindernisse. Die Verhältnisse entwickelten sein Genie und machten ihn zu einem großen Mann. Obgleich seine Falschheit bekannt war, hinterging er doch unter dem Scheine der Großmuth und Aufrichtigkeit selbst diejenigen, die seine Ränke schon erfahren hatten. Er kannte die Menschen und wußte sie zu seinen Zwecken zu gebrauchen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er eine Universalmonarchie habe errichten wollen. Im Unglücke erscheint er größer als im Glücke. Sein Betragen gegen Franz I., den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen

von Hessen-Kassel befleckt sein Andenken. Obgleich er die Künste und Wisse
ten wenig kannte, beschützte und begünstigte er doch Künstler und Gelehrte
von ihnen verherrlicht zu werden. Mit seiner Gemahlin Eleonora, der T
des Königs Emanuel von Portugal, hatte er einen Sohn, den nachmaligen
lipp II., und zwei Töchter. Außerdem hatte er mehre natürliche Kinder. V
Geschichtschreibern Karls V. begnügen wir uns Robertson anzuführen.

Karl VI., der zweite Sohn des römisch-deutschen Kaisers Leopold I.
am 1. Oct. 1685 geboren. Sein Vater bestimmte ihn für den spanischen T
Hier hatte der letzte Habsburg, Karl II., mit Übergehung des Hauses Ö
dessen Näherrecht auf den spanischen Thron keinem Zweifel unterworfen war
Herzog Philipp von Anjou, zweiten Enkel Ludwigs XIV., durch ein Test
zum Erben der spanischen Monarchie eingesetzt, und nach dem am 1. Nov.
erfolgten Tode Karls II. hatte Philipp von dem erledigten Reiche Besitz g
men. Dagegen verbanden sich England und Holland, und diesem Bündn
gen Frankreich traten bald auch das deutsche Reich, Portugal und S
bei. Karl ward 1703 zu Wien als König von Spanien ausgerufen, und
sich über Holland nach England; von hier ging er im Jan. 1704 mit 12,00
nach Spanien, das fast ganz von den Franzosen besetzt war, und landete in
lonien. Es gelang ihm, sich Barcelonas zu bemächtigen. Bald aber wu
hier von seinem Mitbewerber Philipp V. belagert. Schon hatten die Fra
Mont-Joui weggenommen, die Bresche war gangbar, man rüstete sich zu
Sturm, und Karl schien der Gefangenschaft nicht entgehen zu können. De
that er an der Spitze der Garnison von kaum 2000 M. den hartnäckigsten W
stand, bis die längst erwartete englische Flotte erschien, die zwölf französ. S
welche den Hafen blockirten, in die Flucht jagte, und ein Truppencorps landet
die Franzosen zur schleunigen Aufhebung der Belagerung nöthigte. Diese
gebenheit folgten abwechselnd Unfälle und glückliche Ereignisse. Zwei Mal
Karl bis Madrid vor, und zwei Mal ward er daraus vertrieben. Das erste
(1706) ließ er sich in der Hauptstadt als König unter dem Namen Karl III.
rufen. Er war genöthigt gewesen, sich zum zweiten Mal in die Mauern von
celona zu flüchten, als er den Tod seines Bruders, Joseph I., erfuhr. De
stamente Leopolds zufolge setzte dieses Ereigniß die doppelte Krone Karls V
sein Haupt; es fügte zu seinen ungewissen Rechten auf Spanien den viel sic
Besitz der östr. Erbstaaten; allein die Verbündeten wollten nicht so viel M
denselben Händen vereinigt sehen. Karl begab sich über Italien nach Deutsc
und erfuhr bei seiner Ankunft, daß er auf Eugens Antrieb auch zum Kaiser er
worden sei. Er ward im Dec. 1711 zu Frankfurt gekrönt, und erhielt im fo
den Jahre zu Preßburg die ungarische Krone. Dabei behielt er noch den
Titel eines Königs von Spanien. Er setzte nun den spanischen Erbfolgekrie
sein Bruder mit so vielem Glück in den Niederlanden geführt hatte, unter de
führung Eugens fort; aber als Marlborough's Ungnade und der Rückzu
englischen Heers die Niederlage von Denain zur Folge hatten, schlossen die Ve
deten 1713 zu Utrecht Frieden mit Frankreich, ohne daß der Kaiser sie dara
dern konnte. Er selbst war genöthigt, im folgenden Jahre den Vertrag vo
stadt zu unterzeichnen, durch welchen ihm der Besitz von Mailand, Mantua,
dinien und den Niederlanden gesichert blieb. Bald darauf hatten im Juni
die Türken den Venetianern den Krieg erklärt. Der Kaiser übernahm die
theidigung dieser Republik. Seine tapfern Heere, geführt von Eugen, erf
entscheidende Siege bei Peterwardein und Belgrad; da aber die Spanier I
bedrohten, schloß Karl 1718 den Frieden von Passarowicz, in welchem er Be
das nördliche Servien und Temeswar erwarb. Cardinal Albereni, da
madrider Cabinet leitete, verwickelte Östreich durch seine Entwürfe in einen

krieg. Die 1718 zu London geschlossene Quadrupelallianz aber endigte den Krieg schon 1720 mit der Entsetzung dieses Ministers. Um bei dem Mangel männlicher Erben die Nachfolge in seinen Staaten seiner Tochter Maria Theresia zu sichern, bemühte er sich, bei den verschiednen Mächten die Annahme der pragmatischen Sanction zu bewirken, welche diesen Gegenstand festsetzte. Er war so glücklich, nach und nach alle europäischen Mächte für diese Absicht zu gewinnen. Eine kurze Zeit des Friedens benutzte der Kaiser, um verschiedne für den Handel nützliche Anstalten zu gründen, unter andern eine levantische Handelsgesellschaft. Er brachte in Person die Küsten Istriens, und ließ daselbst Landstraßen und Häfen anlegen und Schiffe erbauen. Seine Plane für den indischen Handel in den Niederlanden hatten nicht denselben Erfolg, und er war genöthigt, sie den Ansprüchen der Seemächte aufzuopfern. Die Regierung dieses an sich friedliebenden Fürsten sollte mit fast beständigen Unruhen bezeichnet werden. Die polnische Thronfolge beunruhigte Europa nach dem Tode Augusts II., 1733. Karl unterstützte mit Rußland den Sohn dieses Fürsten; aber Frankreich und Spanien erklärten sich für Stanislaus Leszinski. Darüber entstand ein blutiger Krieg, welcher 1735 mit dem Verluste beider Sicilien und eines Stücks von Mailand endigte. Östreich erhielt für Lothringen Toscana, und bekam Parma. Kaum hatte Karl diesen Krieg beendigt, als seine Verbindung mit Rußland ihn nöthigte, wieder die Türken anzufallen. 1737 rückten seine Truppen unter dem Feldmarschall von Seckendorf nach Kriegserklärung in Servien ein, und besetzten Nissa. Aber die Türken machten ihre Angriffe stets mit überlegener Macht, und zwangen den Kaiser nach den unglücklichen Feldzügen, ihnen im Frieden zu Belgrad 1739 die Walachei und den östr. Theil von Servien mit Belgrad abzutreten. Karl starb am 20. Oct. 1740 in dem Augenblicke, wo er mit Wiederherstellung seiner zerrütteten Finanzen beschäftigt war, und die letzte Hand an die pragmatische Sanction legen wollte, um den Großherzog von Toscana, seinen Schwiegersohn, zum römischen Könige wählen ließ.

Karl VII. (eigentlich Karl Albrecht), geb. zu Brüssel im J. 1697, war der Sohn Maximilian Emanuels, Kurfürsten von Baiern, damaligen Statthalters der spanischen Niederlande. In seiner Jugend befand er sich am kaiserl. Hofe und befehligte im Kriege gegen die Türken das von seinem Vater gesandte Hülfscorps. 1722 vermählte er sich mit der Tochter Josephs I., nachdem er zuvor allen Rechten entsagt hatte, welche diese Ehe ihm auf die Thronfolge in die östr. Erblande geben konnte. 1726 folgte er seinem Vater als Kurfürst von Baiern. Er war einer von den Fürsten, welche gegen die 1732 vom Reichstage zu Regensburg genehmigte pragmatische Sanction sich verwahrten, und schloß demzufolge ein Schutzbündniß mit Sachsen. Nach dem Tode Karls VI., 1740, weigerte er sich, Maria Theresia als Erbin anzuerkennen, indem er seine Ansprüche auf die Thronfolge auf ein Testament Ferdinands I. gründete. Ihn unterstützte der König von Frankreich mit einem bedeutenden Truppencorps. 1741 ward er zu Linz als Erzherzog von Östreich anerkannt. Die Hindernisse, die ihm der Cardinal Fleury in den Weg legte, indem derselbe die östr. Monarchie nicht zerstückeln lassen wollte, sowie der Mangel an Geschütz und Kriegsvorräthen, hielten ihn von Wien zurück. Dagegen nahm er Prag, und ließ sich daselbst als König von Böhmen krönen und huldigen. 1742 ward er einstimmig zum römischen König erwählt; er hielt einen feierlichen Einzug in Frankfurt, und ward von seinem Bruder, dem Kurf. von Köln, gekrönt. Bald aber verließ ihn das Glück. Die Heere Maria Theresiens eroberten ganz Oberöstreich wieder, und überschwemmten Baiern; Böhmen mußte geräumt werden. Karl floh nach Frankfurt, und berief einen Reichstag, als ein Seitenangriff des Königs von Preußen ihm verstattete, 1744 nach München zurückzukehren, wo er schon im Jan. 1745 starb, erschöpft durch Kummer und

Krankheit. Ihm folgte im Kurfürstenthum sein Sohn, Maximilian Joseph, i der Kaiserwürde Franz I., Maria Theresiens Gemahl.

Karl der Kühne, Herzog von Burgund, Sohn Philipp des Gute und der Isabelle von Portugal, geb. zu Dijon den 10. Nov. 1435, führte anfang den Namen eines Grafen von Charolais, unter dem er sich in den Schlachten vo Rúpelmonde 1452 und von Morbeque 1453 auszeichnete. Er war von heftige stürmischer Gemüthsart, und es regte sich früh in ihm jener unglückliche Ehrgei der die Quelle seiner Verirrungen und seines Unglücks wurde. Sein Widerwil gegen die Großen des Hauses de Croi, die Günstlinge seines Vaters, war unüb windlich, und da er sie nicht verdrängen konnte, entfernte er sich vom Hofe und b gab sich nach Holland. Er versöhnte sich jedoch wieder mit seinem Vater, u flößte ihm seinen Haß gegen Ludwig XI. ein. Ja er stellte sich an die Spitze ein gegen diesen Monarchen sich bildenden Partei. Nachdem er Flandern und Arto durchzogen hatte, ging er an der Spitze von 26,000 M. über die Somme, u stand vor Paris. Der König sandte den Bischof der Stadt, Alain Chartier, ihn ab, um ihm das Unrecht des Krieges gegen seinen Monarchen vorzustelle Allein der Erbe von Burgund antwortete: „Saget Eurem Herrn, daß man geg einen Fürsten, der sich des Schwertes und des Giftes zu bedienen pflegt, imm hinreichende Gründe hat, und daß man, wenn man gegen ihn in Kampf zie gewiß sein darf, unterwegs einen zahlreichen Anhang zu finden. Übrigens ha ich die Waffen nur auf dringendes Bitten des Volks, des Adels und der Fürst ergriffen, diese sind meine Mitschuldigen!" — Ludwig traf mit ihm bei Mor lheri zusammen; Karl durchbrach einen Flügel des königl. Heeres, und ließ sich i der Verfolgung der Fliehenden zu weit fortreißen. Von funfzehn Gendarmen u ringt, welche bereits seinen Stallmeister getödtet hatten, wurde er verwundet; alle er wollte sich nicht ergeben, that Wunder der Tapferkeit, und gab dadurch sein Soldaten Zeit, ihn zu befreien. Von nun an faßte Karl von seinen Talenten f den Krieg eine so hohe Meinung, daß ihn das größte Unglück nicht davon zurú bringen konnte. Er folgte seinem Vater 1467 und bekam sogleich Krieg mit d Lüttichern, die er besiegte und mit der äußersten Strenge behandelte. Vor diese Unternehmen hatte er den Gentern die Freiheiten zurückgeben müssen, welche ihn von Philipp dem Guten entrissen worden waren. Jetzt nahm er ihnen das ih Abgezwungene wieder, ließ die Häupter des Aufstandes hinrichten und legte d Stadt eine ansehnliche Geldbuße auf. 1468 vermählte er sich mit Margaret von York, der Schwester des Königs von England, und beschloß sogleich den Bú gerkrieg in Frankreich zu erneuern; allein Ludwig entwaffnete ihn dadurch, daß ihm 120,000 goldene Thaler gab. Den 3. Oct. d. J. hatten der Monarch und d Herzog eine Zusammenkunft zu Peronne, um ihre Angelegenheit ganz auszugle chen. Hier erfuhr der Herzog, daß die Lütticher, von dem Könige aufgereizt, ve neuem sich empört und sich Tongres bemächtigt hatten. Karl wurde aufgebrac Umsonst betheuerte Ludwig eidlich seine Unschuld, er wurde verhaftet und streng b wacht. Nachdem der Herzog lange zwischen den heftigsten Maßregeln geschwan hatte, nöthigte er endlich Ludwig, einen Vertrag zu unterschreiben, dessen erniedr gendste Bedingung die war, daß er mit Karl gegen dieselben Lütticher ziehen muß die er gegen diesen aufgeregt hatte. Karl kam vor Lüttich in Begleitung des K nigs an; die Stadt wurde mit Sturm genommen, und der Wuth der Soldat preis gegeben. Solches Glück verhärtete das Gemüth des Herzogs gänzlich, u bildete die letzten Züge jenes unbeugsamen, blutdürstigen Charakters aus, der il zur Geißel seiner Nachbarn machte, und seinen eignen Untergang vorbereite Eduard IV. sandte ihm 1470 den Orden des Hosenbandes. Kurz darauf empfi er Eduard selbst in Flandern, wo dieser eine Zuflucht bei ihm suchte. Karl g ihm Geld und Schiffe, um wieder nach England zurückzugehen. Gegen En

des nämlichen Jahres begann der Krieg zwischen dem König von Frankreich und dem Herzog von Burgund, und nie verdiente Karl mehr den Namen des Kühnen oder Verwegenen, als in diesem Kriege. Gezwungen, um einen Waffenstillstand zu bitten, ergriff er dennoch bald die Waffen von neuem, beschuldigte den König öffentlich der Zauberei und Vergiftung, und ging an der Spitze von 24,000 Mann über die Somme. Er nahm die Stadt Nesle mit Sturm, steckte sie in Brand und sah, indem er sie brennen sah, mit barbarischer Ruhe: „Solche Früchte trägt der Kriegsbaum!" Ein Feind der Ruhe, unempfindlich gegen Vergnügen, nur Zerstörung und Blutvergießen liebend, die Völker zertretend, um die Großen zu bekämpfen, und trotz seines Stolzes Meister in der Kunst, sich Verbündete zu schaffen, stand Karl, der Ludwig XI. so an Würde und Rang, wie an Macht gleich sein wollte, den Plan, seine Herrschaft am Rheine zu erweitern, und seine Staaten zu einem Königreiche, unter dem Namen des Gallisch-Belgischen, zu erheben. Er besuchte den Kaiser Friedrich III. zu Trier, um den Titel eines Königs und Generalvicars des Reichs zu erhalten, den ihm dieser versprochen hatte, unter der Bedingung, daß er seine Tochter Maria dem Erzherzog zur Gemahlin geben sollte; allein da sich keiner von Beiden zuerst verbindlich machen wollte, trennten sie sich in Unzufriedenheit, und die Unterhandlung wurde abgebrochen. Unterdessen verwickelte Ludwig Karl in neue Verlegenheit, indem er Östreich und die Schweizer gegen ihn aufhetzte. Nun faßte Karl den Entschluß, ihn zu entthronen, und verband sich heimlich mit dem Könige von England; allein genöthigt, dem Bischof von Köln, seinem Verwandten, zu Hülfe zu eilen, verlor er zehn Monate vor Neuß, welches er vergeblich belagerte, und eilte dann nach Lothringen, um sich an dem Herzoge Rene zu rächen, der, von Frankreich aufgereizt, ihm den Krieg erklärt hatte. Nachdem er die Eroberung Lothringens durch die Einnahme von Nancy 1475 vollendet hatte, wandte er seine Waffen gegen die Schweizer, und trotz der Vorstellungen dieser friedlichen Bergbewohner, welche ihm sagten, daß Alles, was er bei ihnen finden könne, nicht so viel werth sei, als die Sporen seiner Ritter, eroberte er die Stadt Granson, und ließ 800 Mann, die sie beschützten, niederhauen; allein diese Grausamkeit wurde bald durch einen glänzenden Sieg gerächt, den die Schweizer bei derselben Stadt über ihn erfochten (3. März 1476). Der Verlust dieser Schlacht stürzte ihn in eine düstere Schwermuth, welche seinen Geist und seine Gesundheit zerrüttete. Mit einem neuen Heere kehrte er in die Schweiz zurück, und verlor durch dieselben Fehler den 22. Juni die Schlacht bei Murten. Der Herzog von Lothringen, der in dem Heere der Schweizer gefochten hatte, führte die Sieger vor Nancy, welches sich den 6. Oct. ergab. Bei der ersten Nachricht von dieser Belagerung zog Karl nach Lothringen, um dem Herzoge René die Stadt Nancy wieder zu entreißen. Er trug dem Grafen von Campobasso den ersten Angriff auf, und als er erfuhr, daß dieser Officier ihn verrathe, betrachtete er diese Nachricht als eine Lüge. Campobasso ließ die Belagerung in die Länge ziehen, und gab dadurch dem René Zeit, mit 20,000 M. heranzurücken. Bei Annäherung dieses Heeres ging er mit seinen Truppen zum Feinde über, sodaß Karls Heer nur noch aus 4000 M. bestand. Gegen den Ausspruch seines Rathes wollte Karl dennoch mit ungleichen Kräften den Kampf wagen. Den 5. oder 6. Jan. 1477 (Joh. v. Müller selbst ist über den Tag in Zweifel) trafen beide Heere auf einander; die Flügel des burgundischen wurden durchbrochen und zerstreut, und das Mittel, von dem Herzog in Person befehligt, wurde nun von vorn und auf den Flanken angegriffen. Karl setzte seinen Helm auf, und da er den vergoldeten Löwen, der ihm zur Zierde diente, vor sich zur Erde fallen sah, rief er mit Erstaunen: „Ecce magnum signum Dei!" Geschlagen und von den Fliehenden fortgerissen, fiel er mit dem Pferde in einen Graben, wo er durch einen Lanzenstich getödtet wurde. Er starb im 44. J. seines Alters. Sein Leichnam, mit Blut und Koth bedeckt, der

Kopf im Eise steckend, wurde erst zwei Tage nach der Schlacht gefunden, und z so entstellt, daß ihn einige Zeit selbst seine eignen Brüder nicht erkannten. En erkannte man ihn an der Länge seines Bartes und seiner Nägel, die er seit der derlage bei Murten hatte wachsen lassen, sowie an der Narbe eines Säbelhi den er in der Schlacht bei Montlheri empfangen hatte. Mit diesem Fürste loschen in Burgund die Feudalregierung. Karl war nicht ohne gute Eigensch In der Regierung seiner Völker spürte man nichts von der Strenge und H womit er sich selbst behandelte, und seine natürliche Gradheit ließ ihn ein aufm sames Auge auf die Verwaltung der Gerechtigkeit haben. Er wurde auf B des Herzogs von Lothringen zu Nancy beerdigt; 1550 ließ Karl V., sein E sohn, seine Überreste nach Brügge bringen. Aus seiner dreifachen Ehe hinte er von Isabelle von Bourbon, seiner zweiten Gemahlin, bloß eine Tochter, M Erbin von Burgund. (Vgl. Maximilian I.) S. des Bar. de Barante, P von Frankr., „Hist. des dues de Bourgogne de la maison de Valois" (P 1824, 10 B.).

Karl VII., König von Frankreich, s. Frankreich und Jeanne d'A

Karl IX., König von Frankreich, der Sohn Heinrichs II. und der Katha von Medici, geb. 1550 zu St.-Germain-en-Laye, beslieg, zehn Jahre alt, nach nes Bruders, Franz II., Tode, den Thron. Ohne eine Regentschaft einzus begnügte man sich, durch den jungen Fürsten dem Parlamente schreiben zu la daß er seine Mutter gebeten habe, die Verwaltung der Staatsgeschäfte zu übe men; und das Parlament billigte diesen Entschluß, um nicht aufs neue den S zwischen den Guisen und den Prinzen vom Geblüt zu wecken. Katharina erl te, daß der König von Navarra zum Generalstatthalter des Reichs ernannt wu da sie die Schwäche seines Charakters zu wohl kannte, um ihn zu fürchten. nahm sich vor, Alles zu verwirren, um Alles zu vernichten (s. Katharina v Medici). Die Guisen sahen bald ein, daß sie den politischen Verbindungen Calvinisten ein katholisches Bündniß entgegensetzen mußten (s. Guise). greuelvolle Bürgerkrieg gegen die Hugenotten brach aus (s. Bluthochze Der Herzog von Guise, der sich des jungen Königs versicherte, ward vor leans im Febr. 1563 meuchelmörderisch erschossen. Er rieth in seinen le Augenblicken dem König und der Königin Mutter, mit den Parteien zu unterh deln. Man folgte diesem Rath, unterzeichnete am 19. März einen Vertrag, entriß am 27. Juli Havre den Engländern. Der König, der in demselben J für mündig erklärt worden, besuchte in Begleitung seiner Mutter die Provin Zu Bayonne hatte er eine Zusammenkunft mit seiner Schwester Isabelle, der mahlin Philipps II. von Spanien. Die Calvinisten schöpften darüber so gro Argwohn, daß sie die Waffen ergriffen und sogar den Plan faßten, den König seinem Rückwege nach Paris aufzuheben. Gewarnt entging er der Gefahr; dieser Anschlag mußte den Haß des von Natur stolzen Karls wecken, der wegen nes zu großen Vertrauens auf seine ränkevolle Mutter mehr zu bedauern al tadeln war. Nach der Schlacht von St.-Denis, 1567, deren Gewinn der C nestable von Montmorenci mit dem Leben bezahlte, unterhandelte Katharina Frieden. Allein die Calvinisten hielten einen Theil der Plätze, welche sie räu sollten, zurück, und fuhren fort, mit England und den deutschen Fürsten Ein ständnisse zu unterhalten. Bald brach ein neuer Bürgerkrieg aus. Der E sucht Karls ungeachtet, stellte Katharina den Herzog von Anjou an die Spitz königlichen Heers. Nachdem Prinz Condé 1569 in der Schlacht von Jarna schossen, und der Admiral Coligni zu Montcontour in demselben Jahre gesch worden war, schloß der König den Frieden 1570 unter Bedingungen ab, die so stig für die Calvinisten waren, daß diese selbst Verrätherei darunter geargwohn haben scheinen. Die Häupter derselben erschienen daher nicht sämmtlich am H

Karl seine Vermählung mit Elisabeth, der Tochter Kaiser Maximilian II., r. Nach und nach schwand dies Mißtrauen, und die Vermählung des jun= Königs von Navarra (nachmals Heinrich IV.) mit Karls IX. Schwester, garetha, schien jeden Argwohn zu verbannen. Diese Vermählung hatte am Aug. 1572 statt; am 22. geschah der erste Mordversuch gegen Coligni, und 24. begann jenes Blutbad, das unter dem Namen der Bartholomäusnacht be= nt ist. Der Bürgerkrieg brach zum vierten Mal aus, und Katharina sah das Unstatthafte ihrer Politik ein. Karl konnte seine Abneigung gegen sie nicht verbergen, und war im Begriff, selbst mit kräftiger Hand die Zügel Herrschaft zu ergreifen, als er 1574 kinderlos starb. Ihm folgte sein Bruder ich III. Karl war tapfer, unermüdlich, ruhmliebend, von lebhaftem, durch= dringendem Geiste, und liebte die Wissenschaften. Weniger ihm, als seiner Mut= allen die Greuel zur Last, welche seine Regierung beflecken.

Karl X. (Philipp), König von Frankreich und Navarra, Ludwigs XVI. Ludwigs XVIII. Bruder, des letztern Nachfolger d. 16. Sept. 1824, bis Graf von Artois, dann bis 1824 Monsieur genannt, ward geb. zu illes d. 9. Oct. 1757 und verm. 1773 mit Maria Thereſe von Savoyen, Schwester der Gräfin von Provence, seiner Schwägerin, die ihm den Herz. v. ngoulême (s. d.) und den Herz. v. Berry (s. d.) geboren hat und d. 2. Juni 6 gestorben ist. Erzogen an dem Hofe Ludwigs XV., zeigte der Graf von in seiner Jugend viel Liebenswürdigkeit und Sinn für geistige Bildung, und viel Hang zu den in Versailles herrschenden Hoffesten und kostspieligen nügen. Bei einem Balle im Opernsaale 1778 zog er der Herzogin von ren die Maske ab; diese Beleidigung hatte ein Duell mit dem Herzoge von ren zur Folge, das der Baron Bezenval in s. Mémoires erzählt. 1782 diente graf v. A. als Freiwilliger im Lager von St.=Roch vor Gibraltar und wurde Ludwigsritter. 1787 folgte er, als Präsident eines Bureau der Notabeln, n Ansichten, als seine Brüder, der König und der Graf von Provence. Da= mals das Volk, er sei der allgemein gehofften Staatsverbesserung entgegen, hielt, als er nebst dem Grafen von Provence die Einregistrirung des Stem= und Grundsteueredicts vollzogen hatte, gegen ihn persönlich ein frevelhaftes nen. Nach dem 14. Juli gaben er und der Prinz von Condé d. 16. Juli das Zeichen zur Auswanderung. Der Gr. v. A. begab sich nach Turin, sah sen Leopold in Mantua, hielt sich eine Zeitlang zu Worms, zu Bruck bei , zu Brüssel und in Wien auf. Dann begab er sich zu der Zusammen= der Monarchen in Pillnitz (s. d.), wo er seinen Zweck erreichte. Als wig XVI. die Constitution (14. Sept. 1791) beschworen und hierauf e Prinzen, die sich in Koblenz befanden, zur Rückkehr nach Frankreich rt hatte, weigerten sich dieselben zu gehorchen und protestirten gegen die Verfassung. Darauf entzog die gesetzgebende Nationalversammlung dem f von Artois am 19. Mai 1792 die ihm durch die Constitution bestimmte age von einer Mill. Fr. und wies auf seine Einkünfte seine Gläubiger an. Prinz unterhielt damals von Turin aus Bewegungen in Frankreich zu Lyon .c. D.; dann übernahm er den Befehl über ein Emigrantencorps, das mit ung. Armee zugleich in die Champagne eindrang. Nach dem unglücklichen ange dieses Feldzugs begab sich der Gr. v. A. nach Hamm in Westfalen, wo h Ludwigs XVI. Tode von s. Bruder, als nunmehrigem Regenten, zum Lieutenant des Königreichs ernannt wurde. Nun suchte er den Beistand serin Katharina, die ihn an ihrem Hofe mit der größten Auszeichnung em= und ihm einen kostbaren Degen „pour le rétablissement et la gloire de maison“ überreichte. Die engl. Regierung gab ihm Ende 1794 ein Jahr= von 15,000 Pf. St. Er selbst hatte dem Marschall Broglio seine Dia=

manten und den Degen, welchen Ludwig XVI. seinem Sohne gegeben, gesch
um durch deren Verkauf den nöthigsten Bedürfnissen der Emigranten abzuhe
Da Rußland die Absendung eines Hülfscorps erwarten ließ, so ging der Gr.
von Hamm über Cuxhaven im Juli 1796 nach England, schiffte sich hier auf
Geschwader des Commodore Warren ein und landete auf der Ile-Dieu, den
Sept. 1796, indem er den Häuptern der Vendée Hülfe zu bringen glaubte.
lein Nachrichten aus England, daß das russ. Hülfscorps nicht kommen werde,
stimmten ihn, sich wieder einzuschiffen. Er kehrte nach England zurück und
seitdem auf dem Schlosse zu Edinburg. 1799 verließ er Schottland, um sic
dem Corps des Prinzen Condé bei der russ. Armee in der Schweiz zu begeben
lein auf die Nachricht von Korsakow's Niederlage und Suwarow's Rückzuge k
er nach England zurück. Nach dem Frieden von Amiens lebte er wieder zu E
burg. Bei der Erneuerung des Kriegs (1803) kam er nach London und seit 1
nahm er seinen Aufenthalt auf dem Schlosse zu Hartwell, das Ludwig XVIII
kauft hatte. 1813 begab er sich auf das feste Land, um die Folgen des Ei
ckens der verbündeten Heere in Frankreich zu erwarten. Darauf ging er selbs
Febr. 1814 über den Rhein und befand sich in Vesoul, als ihn die deßhalb zu
tillon von dem Herz. v. Vicenza erhobene Beschwerde veranlaßte, sich zurück
geben. Nach Napoleons Abdankung aber kündigte er sogleich, als Generalli
nant des Königreichs, in Nancy dem franz. Volke „den Triumph der Freiheit
Herrschaft des Gesetzes, die Aufhebung der Conscription und der vereinigten
fälle, und gänzliche Vergessenheit des Vergangenen" an. Den 12. April 1
hielt er seinen Einzug in Paris und übernahm nun die höchste Gewalt bis zur
kunft des Königs Ludwigs XVIII., in dessen Namen er am 15. April dem
sidenten des Senats erklärte, daß der König, sein Bruder, die Grundlagen
Verfassung — Repräsentation in zwei Kammern, persönliche Freiheit, Fr
der Presse und andre Rechte, für die man so lange gekämpft habe — anerk
Nun traf er sogleich die nöthigsten Abänderungen. Er ließ das päpstliche A
und andre von Napoleon aus Rom weggeführte Gegenstände dem heil. Vate
rückgeben; die Prevôtalgerichtshöfe, die Zollgerichte und ein Theil der vereini
Gefälle wurden aufgehoben. Indeß stellte man später die Prevôtalgeri
(s. d.) auf zwei Jahre wieder her. Dann unterzeichnete er den Waffenstill
vom 23. April, durch welchen Frankreich 53 von franz. Truppen besetzte Plät
Linienschiffe und 12 Fregatten aufgab. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum G
raloberſten der franz. Nationalgarde und der Schweizer. Monsieur bereiste
auf die südlichen Departements, Lyon, Marseille und Avignon. Als die N
richt von Napoleons Landung in Frankreich zu Paris ankam, begab sich Mon
sogleich nach Lyon, wo er aber am 8. März eine solche Stimmung fand, da
diese Stadt, von einem einzigen Cavalerieofficier begleitet, bald verließ. In
ris begleitete er am 16. März den König in die Kammer der Deputirten und sc
„im Namen der Ehre Treue dem Könige und der Charte." Da man Paris
vertheidigen konnte, folgte er nebst dem Herz. v. Berry dem Könige in die N
lande. Nach der Rückkehr desselben a. 7. Juli 1815 nahm er den Vorsitz in der P
versammlung der Hauptstadt, wodurch er sich die allgemeine Zuneigung er
Bei der Eröffnung der Kammer am 7. Oct. erneuerte Monsieur, sowie alle Pri
den Eid der Treue für die Charte. Dann nahm er an mehren Geschäften der P
kammer, als Vorstand eines Bureau, Theil; seit einigen Jahren aber m
die franz. Prinzen von ihrem Sitz- und Stimmrechte in der Kammer keinen
brauch. Auch legte er 1818 das Commando der Nationalgarde nieder. Er
übrigens der Stifter und der Verleiher der Auszeichnung der Lilie. Insbes
schien sich an ihn oder an seine Umgebung die Partei der Ultraroyalisten und da
tramontanen anzuschließen, und er war in der letzten Zeit der Regierung Lud

L nicht ohne wichtigen Einfluß auf den Gang der öffentlichen Angelegenhei-
d auf die Ernennung der Minister. — An dem Todestage seines Bruders,
in den beiden letzten Tagen keinen Augenblick verlassen hatte, empfing ihn
6. Sept. 1824) der feierliche Ruf: „Le Roi est mort! Vive le Roi!“
7. Sept. huldigten ihm die Mitglieder der königl. Familie, das diplomatische
und die ersten Staatsbehörden. Der Herz. v. Angoulême nahm nun nach
Gebrauch den Titel Dauphin an; dessen Gemahlin hieß Dauphine; die
Herry Madame. Darauf ertheilte Karl X. dem Hause Orleans den Ti-
Prince royale. Seine öffentlichen Erklärungen erfüllten die Herzen des
mit Vertrauen und Ehrfurcht. Allgemeine Begeisterung empfing ihn, als
27. Sept. von St.-Cloud aus seinen öffentlichen Einzug in Paris zu Pferde
Rechte Züge von Herzensgüte, Gnadenbezeigungen und treffende Bemer-
, welche Ritterſinn und echt französische Gesinnung ausdrückten, gewan-
n die Herzen des Volks. Den größten Eindruck machte die Wiederherstel-
r Freiheit der Presse in Ansehung der Zeitschriften (am 29. Sept. 1824).
ige Ministerium wurde beibehalten. Nur der Dauphin erhielt jetzt Sitz
Stimme im Ministerrathe, und der Graf von Clermont-Tonnère trat als
Minister, der Herz. v. Doudeauville als Minister des königl. Hauses (Hof-
en. Im 22. Dec. 1824 wurde von Karl X. die Sitzung der Kammern eröff-
Dasselbe geschah von ihm d. 31. Jan. 1826. In Ansehung der einzelnen Re-
gierungshandlungen — z. B. die Entschädigung der Emigranten, die Beschränkung
Congregationen u. jesuitischen Partei, die Anerkennung der Unabhängigkeit Hai-
s, Kammerreduction, den Proceß Ouvrard's, die Gesetze des Sacrilegiums, der
Sklaverei u. s. w. — verweisen wir auf d. A. Frankreich. Ein wichtiges
Ereigniß war die feierliche Krönung des Königs zu Rheims, den 29.
1825. Karl X. schwur nach der Charte zu regieren.*) Nach dem Tode
s v. Montmorency ernannte er den Herz. v. Rivière zum Gouverneur und
Erzieher seines Enkels, des künftigen Thronerben, des Herz. v. Bordeaux, und
Bischof von Strasburg, Tharin, einen Freund der Jesuiten, zum Lehrer
Prinzen. Gegenwärtig hat des Königs Principalminister, Graf von Vil-
èle, einen harten Kampf in den Kammern mit der liberalen und mit der
ultra-Contreopposition vorzüglich über Finanzgebrechen, Umgriffe der theo-
jesuitischen Partei und einzelne Maßregeln in Hinsicht der auswärtigen
Angelegenheiten zu bestehn. Es wird daher von einer Seite stark an der Wiederher-
stellung der Censur für die periodische Presse gearbeitet.

Karl I., aus dem Hause Stuart, König von England, geb. 1600 zu
Dunfermling in Schottland. Sein Vater, Jakob VI. von Schottland, bestieg
nach Elisabeths Tode, unter dem Namen Jakob I. den englischen Thron;
Karl ward durch den Tod seiner beiden ältern Brüder 1616 Prinz von Wal-
es. Ausgestattet mit einem empfänglichen, lernbegierigen Geiste, einem bescheidenen
aufrichtigen und gütigen Herzen und dem gefälligsten Äußern, schien er
glückliche Zukunft versprechen zu dürfen. Sein erstes Unglück, aus dem
allen entsprangen, war die genaue Verbindung mit Buckingham (s. d.),
welcher dieser ränkevolle Günstling Jakobs I. ihn zu ziehen wußte. Buckingham
ieth ihn, sich persönlich zu Madrid um die Hand der Infantin zu bewerben,
ward Ursache, daß England, statt sich durch eine Vermählung mit Spanien
inden, mit diesem Reiche in Krieg gerieth. Indeß hatte Jakob noch die
ung, die Vermählung seines Sohnes mit Henriette von Frankreich, Hein-

*) Prachtwerk: „Sacre de S. M. Charles X dans la métropole de Rheims, mai 1825“, ist nach Deroy's und D. Adam's Zeichnungen von Langlémé zu lithographirt.

richs IV. Tochter, festgesetzt zu sehen, als er im April 1625 starb. Gleic
seiner Vermählung eröffnete Karl sein erstes Parlament. Mit edler Freimüt
eröffnete er demselben seine Gesinnungen und seine Foderungen. Allein der Haß
des Königs Günstling, Buckingham, erzeugte allenthalben Widerstand un
derspruch. Was allen seinen Vorgängern für ihre Lebensdauer war bewilligt w
erhielt er nur auf ein Jahr, und statt 700,000 Pf., die zur Fortsetzung des
und zur Deckung der Staatsschuld nöthig waren, bewilligte man nur 12
Pf. Nachdem Karl sich überzeugt hatte, daß er von einer solchen Versam
keine Hülfe erwarten dürfte, löste er sie auf. Da er sich mitten in einem
verlassen sah, den sein Vater zwar durch Buckingham's Schuld, aber doch
sonderes Verlangen des Parlaments begonnen hatte, so nahm er zu solchen
erhebungen seine Zuflucht, welche herkömmlich von den vorhergehenden Reg
gen mit Bewilligung des Parlaments ausgeschrieben worden waren. Allein
1626 mußte er ein zweites Parlament zusammenrufen, als die engl. Escadr
der Gallionen Schimpf und Verlust von Cadix zurückbrachte. Das neue
ment verband Bewilligungen mit Beschwerden gegen den verhaßten Gün
Das Unterhaus wollte die nöthigen Gelder bewilligen, wenn die Beschwerd
gestellt würden; der König war geneigt, ohne es jedoch bestimmt zu versp
die Beschwerden abzustellen, wenn die Gelder bewilligt würden. Darüber
terte man sich von beiden Seiten; das Unterhaus bewilligte nur mit Verb
Karl dagegen erklärte, daß er die Sitzung schließen werde, wenn nicht größ
willigungen unbedingt zugestanden würden. Wirklich löste er das Parlame
und erließ ein Manifest; von der andern Seite setzte man den Entwurf ein
genvorstellung in Umlauf. So wandten sich beide Theile an die Nation,
demselben Augenblick, wo das Parlament aufgelöst worden war, den Lord
del und den Grafen Bristol, die beiden Hauptgegner Buckingham's, erste
sein Landgut verbannt, letztern verhaftet und den verhaßten Günstling
Spitze des Heers sah. In Ermangelung gesetzlicher Gelderhebungen nahm
nig zur fernern Erhebung der gewöhnlichen Taxen seine Zuflucht; sodann
ein Geheimerrathsbeschluß eine gezwungene Anleihe, welche mit größter S
eingetrieben wurde. Viele vertheidigten die öffentliche Freiheit mit Gefah
persönlichen; so Thomas Wentworth (später Graf Strafford) und Hampde
König fühlte zu wohl sein Unrecht, um diesen Männern seinen Beifall v
zu können. Alle Gefangene, die sich unmittelbar an ihn wendeten, erhielt
Freiheit. Buckingham dagegen fuhr fort, das Reich willkürlich zu ver
neue Lasten und neue Beschwerden kamen zu den schon vorhandnen. In
Zeit der Bedrängniß verleitete Buckingham aus Privatrücksichten den König,
noch Frankreich den Krieg zu erklären. Das Ergebniß desselben war die ga
unglückte Unternehmung auf die Insel Ré. Der König berief 1628 ein
Parlament. Beide Häuser traten jetzt in einen Ausschuß zusammen, des
gebniß (27. März 1628) die berühmte Petition of rights war, durch
den Grundsätzen der Magna Charta gemäß, der Grundvertrag zwische
nig und Volk erneuert werden sollte. Der König schwankte einige Zeit, ob
bestätigen sollte; endlich erschien auf Buckingham's Antrieb eine königlich
schaft, welche dem Hause befahl, sich statt aller Staatsangelegenheiten n
Geldbewilligungen zu beschäftigen. Je unerwarteter diese Maßregel war,
heftiger waren die Ausbrüche, welche ihr folgten. Man erneuerte die Ank
gen Buckingham; der König, für seinen Günstling besorgt, gab jetzt die
gung, die er unkluger Weise versagt hatte. Aber die Freude darüber ging
vorüber; man bat den König, Buckingham, als den Urheber aller Übel,
nem Rathe zu entfernen. Statt dies zu thun, prorogirte Karl das Par
Nach des Günstlings Ermordung machte das Haus neue Vorstellungen we

ung des Pfund- und Tonnengeldes; politische und religiöse Schwärmer lei-
die Verhandlungen. Ihnen Einhalt zu thun, befahl der König dem Sprecher,
ungen zu vertagen. Der Sprecher gehorchte; ein gewaltiger Aufruhr ent-
. Man erklärte den für einen Feind des Vaterlandes, für einen Papisten,
ers das Tonnengeld bezahlen würde. Der König löste nun das Parlament auf
ig die Anführer des Aufruhrs zur Strafe. Darauf gab er der Nation Re-
schaft von seinem Betragen und erklärte, daß er künftig ohne Minister und
Parlament regieren wolle. Die erste Handlung der bloß königl. Regierung
ein ehrenvoller Friede mit Spanien und Frankreich. Karl machte einen heil-
n Gebrauch von seiner Gewalt und England genoß zwölf Jahre hindurch Ruhe
Wohlfahrt. Zwar zeigten einzelne Auftritte, daß dem Engländer seine Frei-
heit gelte, als selbst sein Wohlbefinden; doch würde in England die Ruhe
gestört worden sein, wäre Schottland nicht vorangegangen. Schon Jakob
die englische und schottische Kirche vereinigen wollen; Karl, von dem Bi-
von London, Laud, in dieser Angelegenheit geleitet, nahm diesen Plan
auf. Er hatte 1633 Schottland besucht, die Anerkennung seiner geist-
Obergewalt erlangt, ein Bisthum in Edinburg errichtet und mehre Prälaten
in den Staatsrath gezogen, theils an die Spitze der Gerichtshöfe gestellt.
n da damals sein Vorhaben ganz auszuführen, hatte er sich begnügt, einen
schottischer Bischöfe mit der Festsetzung einer neuen Liturgie zu beauftra-
. Die Arbeit zog sich in die Länge; endlich gebot 1637 ein königl. Befehl,
den Kirchen Schottlands die neue Liturgie zu befolgen. Darüber entstand in
Dom von Edinburg ein Aufstand, in welchem der Dekan des Capitels fast das
ermordet hätte. Männer von Ansehen beruhigten jedoch das Volk; man er-
den König ehrerbietig, die neue Liturgie zurückzunehmen. Laud verstattete
Aufschub. Dies genügte nicht. Die Empörung bildete sich aus, und es er-
einen Vertrag (Covenant), vom Himmel selbst besiegelt, den man heuti-
Tags nicht ohne Unwillen lesen kann. Der edle Wentworth rieth, sich un-
sich zum Kriege zu rüsten, oder Alles aufzubieten, ihn zu vermeiden. Statt
seinem Rathe zu folgen, nahm Karl seine Liturgie zurück und berief eine allgemeine
Versammlung der presbyterianischen Kirche nach Glasgow. Als sie aber damit
anfing, alle Bischöfe anzuklagen, so erklärte sie der königl. Commissair für aufge-
löst. Man blieb dessenungeachtet beisammen und setzte ihre gewaltsamen Beschlüsse
fort, während ein Heer von Aufrührern unter Lesly England bedrohte. Der Kö-
nig versammelte jetzt seine Macht zu York; viele Freiwillige strömten seinen Fah-
nen zu. Wentworth, der als Vicekönig in Irland war, opferte sein Vermögen
für das Vaterlande; drei Cavalerieregimenter, von ihm geworben und aus-
gerüstet, zogen in York ein. Außerdem versammelte er ein Heer in Irland, mit
welchem die Küsten Schottlands bedrohte. Es bedurfte nur des festen Willens, um
diesen Aufruhr zu vernichten; statt dessen wählte Karl den Weg der Unterhandlung;
man versprach gegenseitig, die Waffen niederzulegen. Aber kaum hatte der König
sein Heer entlassen, als die Unzufriedenen sich aufs neue rüsteten. Der König
berief Wentworth zu sich. Die ersten Worte dieses treuen Dieners waren: „Krieg
gegen Irland, ein Parlament den Engländern!" Karl genehmigte Beides. Went-
worth schlug eine freiwillige Unterzeichnung vor und gab selbst 20,000 Pf. Zum
Grafen Strafford erhoben, eilte er nach Irland, bewirkte Geldbewilligungen vom
Parlamente und der Geistlichkeit, sammelte 11,000 Mann und eilte zum Könige
zurück. Zum Unglück befiel ihn zu Chester eine Krankheit, und der Großsiegelbe-
wahrer Coventry, nach ihm der fähigste Mann, starb. Der König stand allein
da mit seiner Gutmüthigkeit und seinen schwachen oder verrätherischen Rathge-
bern. Indessen hatte sich das engl. Parlament versammelt und war schon in mehre
Parteien getheilt, als Strafford nach London kam und eine Botschaft vorschlug,

welche alle Gemüther vereinigte. Man war im Begriff, im Allgemeine
sidien zu bewilligen, als der Staatssecretair Henry Vane, ganz gegen de
trag des Königs, erklärte, daß dieser zwölf Subsidien verlange oder nichts.
Foderung weckte die puritanische Opposition wieder; man verschob die Sa
den folgenden Tag. Während dessen bewog derselbe Verräther den Köni
die falsche Nachricht, daß das Unterhaus alle bestehende Taxen für ungesetzl
den Krieg gegen Schottland für ungerecht erklären wolle, am folgenden
das Parlament aufzulösen. Noch an demselben Tage erfuhr er die wah
der Sachen; aber es war zu spät, seine Übereilung wieder gut zu machen.
blieb nichts übrig, als zu kämpfen und zu siegen; die Mittel dazu fehlte
Er ging mit Strafford und dem Primas den Schotten entgegen, welche E
betreten hatten. Strafford erwartete nur des Königs Erlaubniß, um sie
zuschlagen. Statt dessen ging dieser aufs neue Unterhandlungen ein, unte
vorläufig entehrende Bedingungen und kehrte nach London zurück, wo er in
1640 das fünfte, das sogenannte langwierige und blutdürstige Par
eröffnete, das größtentheils aus Puritanern bestand und den Sturz der
des Throns und der ganzen Verfassung zu beabsichtigen schien. Seine erst
griffe richtete es auf Strafford, der des Hochverraths angeklagt ward. D
nig erklärte, daß er seinen Minister zwar entlassen wolle, daß er ihn aber
nen Hochverräther erkennen könne und nie wider sein Gewissen handeln
Diese Erklärung machte das Übel ärger. Der Pöbel umlagerte das Parl
die Bill ging in beiden Häusern durch und ward dem Könige vorgelegt, de
allen Seiten bestürmt, endlich eine Commission zur Unterzeichnung aller zur
Sanction kommenden Bills ernannte. Mit diesem Tage war Alles v
Strafford starb auf dem Blutgerüste 1641; Laud 1645; Finch und der S
secretair Windebank retteten sich durch die Flucht; der tugendhafte Juro
sein Amt als Schatzmeister nieder. In kurzer Zeit setzten die Puritaner das
Reich in Flammen. Eine heftige Beschwerdeschrift, die sogen. Staatsrem
tion (Jan. 1642), griff den Charakter und die ganze Regierung des Köni
Die Bischöfe wurden, da sie ihn vertheidigten, vom Oberhause ausgesc
Endlich erfrechte man sich, die Königin zu beleidigen und mit einer Anklage
drohen. Karl verlor die Besonnenheit. Er befahl seinem Generalprocurat
gen einen Lord und fünf Mitglieder des Unterhauses Klage zu erheben; er
persönlich in letzterm, um die Angeklagten verhaften zu lassen. Diese
früher gewarnt, entwichen. Das Geschrei des Aufruhrs umgab den Kön
seinem Rückwege. Jetzt glaubte das Parlament, das bisher nur die kirchlic
bürgerliche Gewalt zu vernichten gesucht hatte, ihn auch der militairischen
ben zu müssen. Da Karl dieser Foderung widerstand, hob es Truppen a
nannte Befehlshaber und begann den Bürgerkrieg im Juni 1642. Bis
war Karls Betragen ein Gemisch von Tugenden und Fehlern, von Rechtsc
heit und Schwäche; von jetzt an können wir ihn nur bewundern und achten
Gemeinschaft mit Lord Falkland, seinem Minister, kämpfte er für seine
zugleich aufs eifrigste bemüht, dem Bürgerkriege ein Ende zu machen. Kaum
ihm das Waffenglück einige Ruhe verschafft, als er die treugebliebenen Parla
glieder nach Oxford berief, während das alte Parlament zu Westminste
Sitzungen fortsetzte. Drei Jahre lang schien die Sache des Königs zu siege
die Schlacht bei Naseby im Juni 1645 sie zu Boden stürzte. Cromwell
Karls Händen den schon erfochtenen Sieg; dieser floh nach Schottland; H
Parlament nahmen ihn theilnehmend auf; doch die Geistlichkeit vernichte
günstige Stimmung, und das schottische Parlament lieferte für 400,000
rückständige Subsidien den König an das englische Parlament aus. Aber
ward die Tyrannei des Parlaments durch die Tyrannei des Heers verdrängt.

…ß des Presbyterianismus hatte sich die Secte der Independenten gebil… welche Synode, Prediger, Priester und Könige verwarf. Das Heer war …sem Geiste von Cromwell bearbeitet. Es gerieth mit dem Parlament in Rei… g. Cromwell und Ireton, welche das Heer beruhigen sollten, reizten es nur …mehr auf. Es bildete sich in demselben ein Kriegsrath, und auf Cromwell's …Verfügung ward der König aus der Gefangenschaft des Parlaments in …Gewahrsam des Heers gebracht. Er entfloh zwar nach der Insel Wight, …der Gouverneur lieferte ihn aus. Unterdessen hatte Cromwell das Parlament …n Absichten gemäß gebildet, und am 20. Januar 1649 ward König Karl …n des Hochverraths angeklagt. Der Monarch weigerte sich, das von Crom… eingesetzte Blutgericht anzuerkennen, und verlangte von beiden Kammern …Parlaments gehört zu werden. Mit Seelengröße ertrug er die Mißhandlun… eines fanatischen Pöbels. Nach drei Sitzungen sprachen dreizehn Richter das …Urtheil über ihn aus. Umsonst verwandten sich für den Unglücklichen seine …Frankreich geflüchtete Gemahlin, der Prinz von Wallis, Frankreich und …Holland. Vergebens erklärten vier Lords vor den Schranken, daß, einem …englischen Grundsatze gemäß, der König nie Unrecht thun könne, daß nur sie, …Minister, auf deren Rath er gehandelt habe, verantwortlich, und daß sie …bereit seien, für ihn zu sterben. Am 30. Jan. 1649 starb Karl mit jenem Gleich… muth, den nur ein reines Bewußtsein geben kann; er ward von einem vermumm… Henker enthauptet. Nach zwölf Jahren beging ganz England jedes Mal den …Tag mit religiöser Feier zum Andenken an den königlichen Märtyrer. Der …Text von Will. Godwin's „History of the common-wealth of England …from commencement to the restoration of Charles II." (Lond. 1824) ent… die Geschichte des bürgerlichen Kriegs und charakterisirt treffend die Haupt…

Karl II., des Vorigen Sohn, geb. 1630, befand sich zur Zeit der Hinrich… …Vaters im Haag, und nahm darauf den Königstitel an. Sein erster …Plan, nach Irland zu gehen, wo seine Sache von dem Marquis von Ormond …geführt ward; aber Cromwell's Fortschritte in diesem Lande und die Anhäng… …der Schotten, die ihn zum König ausgerufen hatten, bewogen ihn, seine Un… …ternehmung in Schottland anzufangen. Die Niederlage und der Tod von Mont… …rosen zwangen den jungen König, sich in die Arme der Presbyterianer zu werfen, …deren strenge Behandlung ihn mit Abneigung gegen diese Secte erfüllen mußte. …Mißgeschick schien auf ihn, der von Natur jeden Zwang haßte, keine andere …Neigung hervorgebracht zu haben, als daß er sich an Verstellung gewöhnte. Im …Jahre des J. 1651 ward er zu Scone gekrönt; vertrauend auf die Hülfe der …royalistischen Partei, wagte er, in das von Cromwell besetzte England einzudringen, ward …bei Worcester geschlagen und entkam, nach gefahrvoller Verborgenheit, durch …Hülfe einiger Anhänger nach Frankreich, wo er mehre Jahre mit seiner Mutter …und dem Bruder verlebte. Als Cromwell in dem Frieden mit Frankreich seine …Entfernung zur Bedingung machte, ging er nach Köln und lebte daselbst zwei …Jahre. Nach Cromwell's Tode begab er sich an den französ. Hof, der an den Py… …renäischen Frieden 1659 mit Spanien unterhandelte, konnte aber nicht einmal …eine Unterredung mit Mazarin erlangen. Der größte Theil der englischen Nation …sah jedoch eine Veränderung. Monk, Statthalter in Schottland, zog mit …seinen Truppen 1660 nach England und berief ein neues Parlament von beiden …Kammern, dem er eine Erklärung Karls übergab, die unbedingt angenommen …ward. So sah Karl sich ohne Gefahr und Mühe in alle Rechte wieder eingesetzt, …die sein Vater verloren hatte. Unter dem Jubel aller Parteien hielt er 1660, an …seinem Geburtstage, den 29. Mai, seinen Einzug in London. Seine ersten Ver… …fügungen gewannen ihm Aller Herzen. Er zog ohne Unterschied Royalisten und

Presbyterianer in seinen geheimen Rath. Der weise und tugendhafte Hyde, von Clarendon, ward Kanzler und erster Minister. Man machte eine allg Amnestie bekannt, sicherte der Krone ein festes Einkommen, entließ das Heer tentheils, stellte die bischöfl. Würde wieder her, und beschränkte die Presbyte Aber bald brachte die leichtsinnige Denkart des charakterlosen Karl, verbund seiner Verschwendung, Verwirrung in die Finanzen. Der Verkauf Dünki an Frankreich war eine Folge dieser Verlegenheit. Ludwig XIV. setzte ihm, u ganz in sein Interesse zu ziehen, ein Jahrgeld aus, weshalb man in England Karl II. sei der Vicekönig Ludwigs XIV. Der mit den Niederlanden 16 gonnene und vom Parlament aus Handelsrücksichten mit Eifer unterstützte ward anfangs glücklich geführt, erregte aber die Eifersucht Frankreichs und marks, welche sich mit Holland verbanden. Dadurch gewannen die feind Streitkräfte eine solche Überlegenheit, daß eine holländische Flotte unter 1667 in die Themse eindrang und zu Chatam Schiffe verbrannte. Außerdem ten andere Unglücksfälle ein. 1665 u. 1666 ward London von der Pest und term Jahre auch durch eine große Feuersbrunst heimgesucht. 1667 ward mi land der Friede zu Breda geschlossen. Bald darauf trat Clarendon, dessen unersc liche Tugend dem König und dem Hofe mißfiel, aus dem Ministerium. Eine allianz 1668 zwischen England, Holland und Schweden, um den ehrgeizige nen Ludwigs XIV. Einhalt zu thun, machte den Talenten William Temple sie unterhandelte, Ehre. Trotz seiner Fahrlässigkeit zeigte Karl viel Neigu Willkür, und erregte dadurch die Besorgniß aller Freiheitsfreunde. Seit leitete ihn ganz ein von Ludwig XIV. erkauftes, unter dem Namen Cabal bekanntes Ministerium von 5 Männern, die den König in allen Versuchen Gewalt unabhängig zu machen, aufmunterten. Der Kampf der Parteien b als der Herzog von York, des Königs Bruder, sich öffentlich zur römisch-k schen Kirche bekannte. Bald darauf erklärte Karl gemeinschaftlich mit Fra den Holländern den Krieg und schritt, weil er sich wegen der dazu nöthigen nicht an das Parlament wenden wollte, zu willkürlichen Maßregeln. Dies erregte Unzufriedenheit. Auf die Vorstellungen des Parlaments mußte das sterium aufgelöst und mit den Holländern Friede geschlossen werden (zu We ster 1674). Zwiespalt im Cabinet, Schwanken in dem Betragen des Köni zeichnet die folgenden Jahre. 1677 vermählte der König zur Freude der seine Nichte mit dem Prinzen von Oranien, und beförderte den nimweger F 1678. Aber in demselben Jahre wurde die Entdeckung einer Verschwöru Ermordung des Königs und Einführung der katholischen Religion die Quell ßer Übel. Mehre kathol. Pairs wurden angeklagt und verhaftet; der Graf ford, ein ehrwürdiger Greis, Coleman, der Secretair des Herzogs von Yor mehre Priester starben auf dem Blutgerüste; der Herzog von York, der nach sel geflohen war, war in Gefahr von der Thronfolge ausgeschlossen zu werden derselben Sitzung ging die berühmte Habeascorpusacte (s. d.) durch. König löste endlich das freisinnige Parlament ganz auf. Eine Krankheit d nigs 1679 ward Ursache, daß sein Bruder zurückkehrte. Gegen das End zeigte ein Betrüger eine neue Verschwörung an, deren Plan man in einem fasse fand, woher sie den Namen bekam. Sie sollte die Häupter der prote schen Partei verhaßt machen, als trachteten sie dem Könige nach dem Leben. gleich die Sache wenig Glauben fand, so hatte sie doch die Folge, daß der H Partei in der Nation bildete, welche der Volkspartei das Gegengewicht halten so entstanden um 1680 die Addresseurs und Abhorrents, später mit den älter men der Whigs und Torries bezeichnet. Dessenungeachtet war mehr als ein ment dem Hofe so entgegengesetzt, daß der König ohne Parlament zu regier schloß. Alle Parteien versicherten jetzt ihre Anhänglichkeit und erklärten sich

…nischen Grundsätze. Nun wurden die Anklagen auf Verschwörung und …rrei gegen die Presbyterianer gerichtet; Alle, die sich republikanischer Grund…sächtig machten, wurden ihrer Ämter entsetzt. Eine andre wichtige Maß…l, um zur unumschränkten Gewalt zu gelangen, bestand darin, daß man die …schaften des Königreichs ihrer Vorrechte beraubte und vom König abhängig …te. Diese schnellen Fortschritte zur Vernichtung der bürgerlichen Freiheit ver…ten so lebhafte Besorgniß, daß sich Verbindungen aller Art bildeten. Eine …m Namen **Rye-House-Complot** bekannte Verschwörung bedrohte sogar das …n des Königs. Männer vom höchsten Range waren darein verwickelt; Lord …ll und Algernon Sidney (s. d.) starben deshalb auf dem Blutgerüste. …r war damals einer der unabhängigsten Fürsten von Europa. Man sagt in…n sei entschlossen gewesen, sein System zu ändern, als ein Schlagfluß 1685 …n Leben ein Ende machte. Karl empfing bei seinem Tode die Sacramente der …schen Kirche, der er längst heimlich zugethan war. Mit seiner Gemahlin Ka…rin von Portugal hatte er keine Kinder. Er war ohne Religion, üppig, wol…g, verschwenderisch, sein Hof der Aufenthalt der Freude und der geselligen Ta…. Karl selbst war ein Mann von Geist, und heiter-gutmüthig, wodurch er …gen des Volks gewann; allein sein Beispiel und sein Hofleben wirkten nach…g auf die Sitten der Großen. Unter seiner Regierung ward 1660 die Royal …ety (Akademie der Wissenschaften) zu London gestiftet, und 1675 der Bau …r St.-Pauls-Kirche begonnen. Das Tagebuch des Sam. Pepys, Secret. der …tät unter Karl II. und Jakob II., welches die Zeit von 1659 bis 1669 be…fft und erst 1825 durch Lord Braybrooke („Memoirs of Sam. Pepys", Lond. …25, 4.) bekanntgemacht worden ist, schildert das Leben Karls II. und sei…s in auffallenden Zügen. (S. Rochester und Shaftesbury.)

Karl XII., König von Schweden, geb. zu Stockholm den 27. Juni 1682, …lernte Sprachen, in der Geschichte, Geographie und Mathematik gut un…rrichtet. Er verstand deutsch, lateinisch und französisch. Curtius's Geschichte …ders ward sein Lieblingsbuch. Bei dem Tode seines Vaters, 1697, erst …n Jahre alt, erklärten ihn die Stände für volljährig. Indeß zeigte der …König wenig Neigung zu den Geschäften; er liebte starke Leibesbewegungen, …nehmlich die Bärenjagd. Dieser Zeitpunkt schien den eifersüchtigen Nach…barn günstig, um das im Norden übermächtige Schweden zu demüthigen. Frie…rich IV. von Dänemark, August II. von Polen und Czar Peter I. schlossen ein …nd, das den nordischen Krieg zur Folge hatte. Zuerst fielen die dänischen …er in das Gebiet des Herzogs von Holstein-Gottorp ein. Dieser Fürst, …rmählt mit der ältesten Schwester des Königs von Schweden, begab sich nach …kholm und foderte Beistand. Karl hatte für ihn eine besondre Neigung, und …m Staatsrathe gegen Dänemarks Ungerechtigkeit die nachdrücklichsten …rungen vor. Nach einigen Berathschlagungen über die innere Verwaltung …ef sich im Mai 1700 zu Karlskrona ein. Dreißig Linienschiffe und eine …Anzahl kleiner Fahrzeuge, verstärkt von einem englisch-holländischen Ge…er, erschien vor Kopenhagen. Man war noch mit den Anstalten zur Aus…rung beschäftigt, als Karl, voll Ungeduld, sich aus seiner Schaluppe ins Meer …arf und, der erste, das Land betrat. Die Dänen zogen sich vor der überlegenen …chen Macht zurück. Kopenhagen sollte belagert werden, als der zu Traven…dal unterhandelte Friede am 8. Aug. 1700 unterzeichnet, und in Folge desselben …rzog von Holstein in alle Rechte, deren man ihn hatte berauben wollen, wie…r eingesetzt wurde. So endigte die erste Unternehmung Karls XII., bei welcher …r so viel Einsicht und Tapferkeit als Uneigennützigkeit bewies. Er nahm …selben jene genügsame und harte Lebensweise an, der er für sein ganzes Leben …blieb: keine Zerstreuungen, keine eiteln Vergnügungen; der Wein ward von …sser. Siebente Aufl. Bd. VI. 5

seiner Tafel verbannt; zuweilen war ein grobes Brot seine einzige Speise schlief oft in seinen Mantel gehüllt auf der Erde; ein einziger blauer Rock mit pfernen Knöpfen war seine ganze Garderobe; er trug beständig große, bis übe Knie reichende Stiefeln, und Büffelhandschuhe. Gegen das weibliche Gesch zeigte er die größte Gleichgültigkeit, und nie vermochte eine Frau etwas über ihn

Nach Dänemark mußten auch die Angriffe Augusts und Peters zurü schlagen werden. Jener belagerte Riga; dieser bedrohte Narva und das um finnischen Meerbusen gelegene Land. Karl kehrte nicht in seine Hauptstadt rück, die ihn sogar nie wieder sah. Er ließ 20,000 Mann nach Liefland s setzen, und ging den Russen entgegen, die er 80,000 M. stark unter den Ma von Narva in einem befestigten Lager fand. 8 bis 10,000 Schweden stellte am 30. Nov. 1700 unter dem Feuer der Russen in Schlachtordnung, und Kampf begann. Am Abend zuvor hatte Peter das Lager verlassen, unter dem wande, Verstärkung zu holen. In weniger als einer Viertelstunde war das sche Lager erstürmt. 30,000 Russen blieben auf dem Platze oder warfen s die Narrowa; die andern wurden gefangen oder zerstreut. Nach diesem S setzte Karl über die Düna, griff die Verschanzungen der Sachsen an, und trug vollständigen Sieg davon. Karl hätte jetzt einen Frieden schließen können, de zum Schiedsrichter des Nordens gemacht haben würde; statt dessen verfol August nach Polen, und beschloß, die Unzufriedenheit eines großen Theils der tion zu benutzen, um ihn zu entthronen. August versuchte umsonst, zu unte deln; vergebens bemühte sich die Gräfin Königsmark, den schwedischen H durch ihre Schönheit zu entwaffnen. Karl weigerte sich, mit dem Könige zu terhandeln und mit der Gräfin zu sprechen. Der Krieg dauerte fort; die S den erfochten einen glänzenden Sieg zu Clissow; 1703 war ganz Polen vo Siegern besetzt; der Cardinal Primas erklärte den Thron für erledigt, und die Wahl fiel durch Karls Einfluß auf Stanislaus Leszinski. August hoffte in S sen sicher zu sein, da inzwischen Peter Ingermannland besetzt und an der Mün der Newa den Grund zu St.-Petersburg gelegt hatte. Aber der Sieger von N verachtete einen Feind, an dem er früh oder spät leicht Rache zu nehmen hoffte, fiel in Sachsen ein. Zu Altranstädt dictirte er 1706 die Bedingungen des dens. Der Liefländer Patkul (s.d.), welcher die Verbindung gegen Schweden stiftet hatte, damals Peters Gesandter in Dresden, mußte ihm ausgeliefert w und er ließ ihn mit dem Rade hinrichten. Man erstaunte mit Recht, daß ei jetzt großmüthiger Fürst eine so unmäßige Rache habe nehmen können. Übr zeigte Karl während seines Aufenthalts in Sachsen Mäßigung und Seelen Er ließ seine Truppen die strengste Mannszucht halten. Mehre Gesandt Fürsten begaben sich in das Lager des Königs zu Altranstädt, unter diesen Marlborough, der Karls Plane zu entdecken suchte. Er überzeugte sich, d siegreiche Held an den großen Streitigkeiten im Süden keinen Theil nehmen w Dagegen verlangte der König von Schweden, noch ehe er Deutschland verließ Kaiser, daß er den Lutheranern in Schlesien volle Gewissensfreiheit zugeste dieser gewährte die Foderung. Im Sept. 1707 verließen die Schweden Sa sie waren 43,000 Mann stark, gut gekleidet, an gute Zucht gewöhnt und ber mit den erhobenen Kriegssteuern. 6000 Mann blieben zum Schutze des K von Polen zurück, mit dem übrigen Heere trat Karl den kürzesten Weg auf kau an. Als er aber in die Gegend von Smolensk gekommen war, änderte die Vorschläge des Kosackenhettmanns Mazeppa seinen Plan, und zog na Ukraine, in der Hoffnung, daß die Kosacken sich mit ihm verbinden würden. Peter verwüstete ihr Land, und der geächtete Mazeppa konnte die versprochene nicht verschaffen. Die beschwerlichen Märsche, der Mangel an Lebensmitte beständigen Angriffe des Feindes und die strenge Kälte schwächten Karls H

eigentlich. General Löwenhaupt, welcher Verstärkungen und Lebensmittel aus Liefland herbeiführen sollte, langte nur mit wenigen durch den Marsch und blutige Gefechte mit den Russen erschöpften Truppen an. Jetzt sollte das mit Vorräthen reich versehene Poltawa genommen werden, als Peter sich mit 70,000 Mann entgegenstellte. Karl wurde beim Recognosciren gefährlich am Schenkel verwundet. Er mußte daher in der Schlacht am 27. Juni (8. Juli) 1709, welche das Glück des schwedischen Helden und die Schicksale des Nordens umwandelte, auf einer Tragbahre commandiren, ohne auf den jedesmal bedrängten Punkten die Seinen durch seine persönliche Gegenwart ermuntern zu können. Dies und noch mehr der Mangel an Übereinstimmung zwischen Renschild und Löwenhaupt war Ursache, daß die Schweden nicht wie sonst ihre Kriegskunst entwickelten, die ihnen so oft den Sieg verschafft hatte. Sie mußten der Übermacht weichen, und der Feind trug einen vollständigen Sieg davon. Karl sah seine Generale, seinen Kriegsminister, den Grafen Piper, und die Blüthe seines Heeres in die Gewalt der bei Narwa so leicht besiegten Russen fallen. Er selbst entfloh nebst Mazeppa mit einer kleinen Bedeckung, mußte trotz der Schmerzen seiner Wunde mehre Meilen zu Fuß machen, und fand endlich zu Bender auf dem türkischen Gebiete Schutz und ehrenvollen Empfang. — Karls Feinde erhoben sich mit neuer Hoffnung. August widerrief den Vertrag von Altranstädt, Peter drang in Liefland ein, Friedrich von Dänemark landete in Schonen. Die Regentschaft in Stockholm nahm Maßregeln, das alte schwedische Gebiet zu schützen. General Steinbock versammelte ein Corps Milizen und Bauern, schlug die Dänen bei Helsingborg und zwang sie, Schonen zu räumen. Man sandte einige Abtheilungen nach Finnland, um die Russen aufzuhalten, die dennoch vordrangen, da sie an Zahl überlegen waren. Karl unterhandelte indeß zu Bender mit der Pforte, wußte die Ränke, welche ihm entgegen waren, zu entfernen, und brachte es dahin, daß die Türken den Russen den Krieg erklärten. Beide Heere trafen an den Ufern des Pruth zusammen am 1. Juli 1711; Peter schien dem Untergange nahe, als seiner Gemahlin Muth und Klugheit den Frieden herbeiführte, in welchem Karls nicht gedacht wurde. Dieser entwarf gleichwol in Bender neue Plane, und bat durch Couriere die Pforte um Hülfsvölker gegen seine Feinde. Aber Rußlands Gesandten waren nicht minder thätig, die Pforte gegen ihn einzunehmen, indem sie vorgaben, Karl habe die Absicht, sich in Stanislaus's Person zum eigentlichen Herrn von Polen zu machen, um von da aus, in Verbindung mit dem deutschen Kaiser, die Türken anzugreifen. Der Seraskier von Bender bekam den Auftrag, den König zur Abreise zu nöthigen, und, falls er sich weigere, ihn todt oder lebendig nach Adrianopel zu bringen. Wenig gewohnt, einem fremden Willen zu folgen, und in Gefängniß, seinen Feinden überliefert zu werden, beschloß Karl, mit zwei- bis dreihundert Mann, aus denen sein Gefolge bestand, der Macht der Pforte zu trotzen und sein Schicksal mit dem Schwerte in der Hand zu erwarten. Da sein Aufenthalt zu Varnitza bei Bender von den Türken angegriffen wurde, vertheidigte er sich gegen ein ganzes Heer, und wich ihnen nur Schritt vor Schritt. Das Haus stand in Brand; er war im Begriff, es zu verlassen, verwickelte sich aber in seine Sporen, fiel und wurde gefangen. Seine Augenwimpern waren vom Pulver versengt, und seine Kleider mit Blut bedeckt. Einige Tage nach diesem seltsamen Auftritt kam Stanislaus in Bender an, um den König von Schweden zu bitten, dem Vertrage, den er sich genöthigt sah, mit August abzuschließen, seine Einwilligung zu geben; allein Karl verweigerte dieselbe. Die Türken führten hierauf ihren Gefangenen von Bender nach Demotika bei Adrianopel. Hier brachte er zwei Monate im Bette zu, indem er sich krank stellte, und beschäftigte sich mit Lesen und Schreiben. Er überzeugte sich endlich, daß er von der Pforte keine Hülfe zu hoffen habe, sandte daher eine Abschiedsgesandtschaft nach Konstantinopel und reiste ver-

kleidet mit zwei Officieren ab. Mit allen Entbehrungen vertraut, setzte K Pferde seine Reise durch Ungarn und Deutschland Tag und Nacht mit solche fort, daß nur Einer seiner Begleiter im Stande war, ihm zu folgen. Er und entstellt kam er um 1 Uhr Nachts den 11. (22.) Nov. 1714 vor Str an. Er gab sich als einen mit wichtigen Depeschen aus der Türkei komm Courier an, und ließ sich sogleich zum Commandanten, dem Grafen Dunker, gen. Dieser fragte ihn angelegentlich nach dem Könige, und erkannte ihn er er zu sprechen anfing. Freudig sprang er aus dem Bette, und umfaßte di seines Herrn. Die Nachricht von Karls Ankunft verbreitete sich schnell Stadt; die Häuser wurden erleuchtet. Eine vereinigte Armee von Dänen, sen, Preußen und Russen belagerte bald darauf Stralsund. Karl that währe Vertheidigung Wunder der Tapferkeit. Als man aber am 15. Dec. 17 Festung übergeben mußte, begab er sich nach Lund in Schonen, und traf Maß die Küsten zu sichern. Dann griff er Norwegen an. Damals war Baro Görz, dessen kühne, aber geistreiche Entwürfe der Lage des schwedischen W chen angemessen waren, sein Vertrauter. Nach seinem Rath sollte Karl Pe Großen durch bedeutende Abtretungen für Schweden gewinnen, sich Norweg mächtigen, und von dort aus in Schottland landen, um Georg I. zu entferne sich gegen Karl erklärt hatte. Görz eröffnete Hülfsquellen zur Fortsetzu Krieges, und unterhandelte auf Aland mit den Bevollmächtigten des Czars. war Peter gewonnen und ein Theil von Norwegen erobert; das Glück Sch schien eine günstige Wendung nehmen zu wollen. Karl belagerte Friedrich da traf ihn am 30. Nov. 1718, während er im Laufgraben, an die Brustwe lehnt, auf die Arbeiter herunterſah, eine Falconetkugel an den Kopf. Man fa todt in derselben Stellung: seine Hand am Degen, in seiner Tasche das T Gustav Adolfs und ein Gebetbuch. Es ist mehr als wahrscheinlich, da Kugel, die ihn tödtete, nicht aus der Festung, sondern von schwedischer kam. Man nennt seinen Adjutanten Siguier als Mitverschwornen und W Karl XIV. Johann hat ihm hundert Jahre später, den 30. Nov. 1818, a Orte, wo er gefallen war, ein Denkmal errichtet. Mit Karls Tode versc Schweden aus der Reihe der großen Mächte. Er hatte in den letzten Jahre Plane für das Seewesen, den Gewerbfleiß und den Handel. Zu Lund h sich oft mit den Professoren der Universität unterhalten, und den öffentlichen D tationen über die Geometrie, Mechanik und Geschichte beigewohnt. In S war das Lesen guter Bücher eine seiner Hauptbeschäftigungen; er hatte schw Gelehrte zu sich kommen lassen, und sie veranlaßt, Griechenland und Asien reisen. Einige dieser Reisebeschreibungen sind gedruckt, andre handschrift Upsala. Festigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe waren die Hauptz Karls Charakter; aber auch ein verwegener Starrsinn. Nach seiner R zeigte er sich ruhiger, sanfter, gemäßigter und zu verständigen Maßregeln ge Die Nachwelt wird, wenn sie ihn mit Rücksicht auf seine Zeit betrachtet, sage er große Tugenden und große Fehler hatte, daß er sich vom Glück verleiten nicht vom Unglück niederschlagen ließ. Seine Geschichte hat sein Kaplan J geschrieben; Adlerfeld hat militair. Denkwürdigkeiten über ihn herausgegeb Interesse übertrifft sie Voltaire, dessen „Histoire de Charles XII.", wiew vollständig, noch frei von Irrthümern in Namen, Daten und geographischen ben, ein Muster des historischen Styls genannt zu werden verdient.

Karl XIII., König von Schweden, geb. den 7. Oct. 1748, zweiter des Königs Adolf Friedrich und der Schwester Friedrichs des Großen, Louise Bei der Geburt schon zum Großadmiral von Schweden ernannt, richtete si ganze Erziehung vorzüglich auf Erlernung des Seewesens, weßwegen er auch Kreuzzüge im Kattegat mitmachte. 1765 wurde er Ehrenpräsident der E

Wissenschaften zu Upsala. 1770 trat er eine Reise durch Europa an. Der Adolf Friedrichs rief ihn nach Schweden zurück, wo er an der Revolution bedeutenden Antheil nahm. Sein Bruder Gustav III. ernannte ihn zum malgouverneur von Stockholm und zum Herzog von Südermannland. 1774 ählte er sich mit Hedwig Elisabeth Charlotte, Prinzessin von Holstein-Gottorp. dem Kriege mit Rußland 1788 erhielt er den Oberbefehl der Flotte, schlug die sm finnischen Busen, und führte in der gefährlichsten Jahrszeit seine Flotte den Hafen von Karlskrona glücklich zurück, wornach er zum Generalgouverneur Finnland ernannt wurde, und das Vorrecht, Trabanten als Garde zu haben, . Nach der Ermordung Gustavs III., 1792, trat er an die Spitze der rmschaft, und erhielt zu Schwedens Glück den Frieden mit allen Staaten, wäh- er sich mit Dänemark verband, um die Schifffahrt in den nordischen Meeren ützen. Zugleich gründete er das Museum, stiftete die Militairakademie für Offiziere und erwarb sich allgemeine Achtung. 1796 trat er die Regierung an den ig gewordenen Gustav Adolf IV. ab und zog sich als Privatmann auf sein ut Rosersberg zurück. Er verließ diese Einsamkeit nicht wieder, als nach der rion, welche 1809 Gustav Adolf IV. vom Throne stürzte, und ihn dafür Reichsverweser, und einige Monate später (20. Juni 1809) als König von den an die Spitze des Staats in der gefahrvollsten Lage stellte. Der Friede Rußland zu Friedrichshamm (17. Sept. 1809) verlieh die nöthige Ruhe zur Heilung der bedeutenden Verlusten und Vollendung der Verfassung. Schon hatte er den Prinzen Christian von Holstein-Sonderburg-Augustenburg als seinen Nachfolger, nach dessen Tode aber den von den Ständen im Aug. 1810 ihren Marschall Bernadotte adoptirt. Diesem schenkte er ganz sein Ver- n. Den 27. Mai 1811 stiftete er den Orden Karls XIII., welcher einzig Personen höhern Grades vertheilt wird. Den 21. Juni 1816 trat er der Allianz bei. Sein kluges Benehmen in dem Kriege zwischen Frankreich und land 1812 verschaffte Schweden durch die Erwerbung von Norwegen (den 14. 1814) eine Entschädigung für Finnland. Obgleich unter den Großen Einer in seinen Hoffnungen mochte betrogen haben, und daher hier und da ein Gemurmel sich hören ließ, so besaß Karl XIII. dennoch die Liebe seines bis an seinen Tod, den 5. Febr. 1818.

Karl XIV. Johann, König von Schweden und Norwegen (oder Skan- ien), verm. den 16. Aug. 1798 mit Eugenie Bernhardine Desirée (geb. den 8. 1781), Tochter des Kaufmanns Clary in Marseille, Schwester der Ge- in Josephs Bonaparte, folgte seinem Adoptivvater Karl XIII. den 5. Febr. in der Regierung. Dieser Fürst, dessen politische Stellung die unbedingte Haltbarkeit des Grundsatzes der Legitimität widerlegt, wurde den 26. Jan. in Pau am Fuße der Pyrenäen geboren, und hieß: Johann Baptist Julius Bernadotte. Sein Vater war Rechtsgelehrter. Eine seltene Geistesbildung ist, daß seine Erziehung sorgfältig gewesen. Aus Neigung wählte er 1780 Militairstand, und war 1789 noch Sergeant und 26 Jahre alt, als die Re- ion ausbrach. Mit Begeisterung trat er in die Reihen der Vaterlandsvertei- Schnell stieg er von Stufe zu Stufe; 1794 focht er als Divisionsgeneral Schlacht von Fleurus; 1795 trug er wesentlich zum Rheinübergange der bei Neuwied bei; 1796 war er bei Jourdan's Heer angestellt. Die le, die er an der Lahn davon trug, die Blokade von Mainz, das Treffen von , der Übergang über die Rednitz, die Einnahme von Altorf, die Eroberung Neumark und die über Kray erfochtenen Vortheile, dem er seine Magazine am wegnahm, gründeten seinen Ruf als Feldherr. Darauf führte er Verstär- in der italienischen Armee und ward von Bonaparte mit der Belagerung ung Gradisca beauftragt. In den Gefechten, die er liefern mußte, ehe er

sich derselben bemeisterte, gab er das Beispiel der Kaltblütigkeit und Unerschre heit. Kurz vor dem 18. Fructidor wählte ihn Bonaparte zum Überbringer d der Schlacht von Rivoli eroberten Fahnen an das Directorium, und nannte il seinem Schreiben einen von den Generalen, die zum Ruhme der italienischen mee am wesentlichsten beigetragen. Als nach dem vorläufigen Friedensschlu Leoben, in Folge des 18. Fructidors, die bürgerlichen Unruhen in den süd Provinzen fortdauerten, ernannte das Directorium den General Bernadotte Commandanten von Marseille; allein er weigerte sich, sein Schwert gegen Mitbürger zu wenden, und kehrte nach Italien zu seiner Division zurück. Abschluß des Friedens von Campo-Formio wurde er Gesandter der franz. Re am wiener Hofe. Ein durch Aufpflanzung der dreifarbigen Fahne über den sandtschaftspalaste veranlaßter Tumult bewog ihn Wien zu verlassen. Er sich nach Rastadt, und von da nach Paris. Im Feldzuge 1799 ward Bern (unter Jourdan) als Oberbefehlshaber des Beobachtungsheers angewiesen, den Rhein zu gehen und Philippsburg einzuschließen. Allein das Vordring Erzherzogs Karl, Jourdan's Rückzug über den Rhein, die Auflösung des ra Congresses, und die Fortschritte der Verbündeten in Italien machten außere liche Maßregeln nothwendig. Bernadotte, ins Kriegsministerium berufen, l einerseits die Anklage der Generale, welche die italienischen Festungen so übergeben hatten; andrerseits regte er den Eifer der Conscribirten an, be sich um die Wiederherstellung der Kriegszucht, und wehrte den bei dem Heer gerissenen Mißbräuchen. Nach drei Monaten sah er sich von einem in dem s rigsten Zeitpunkte verwalteten Posten in dem Augenblick entfernt, wo er si von ihm geschaffenen Ordnung hätte erfreuen können. Er nahm daher sein lassung. Schon hatte er sich aufs Land zurückgezogen, als der 18. Bru auch seine Lage veränderte. Bonaparte berief ihn in den Staatsrath. Hi

versetzte er sich der Errichtung des Ordens der Ehrenlegion. Dagegen weige der erste Consul, ihn an die Spitze der Expedition nach St.-Domingo zu s und Bernadotte erklärte sich sehr offen über den dazu ganz untauglichen G Leclerc. So entfernte er sich von Bonaparte, und sein Schwager Joseph l nur scheinbar eine Art politischer Ausgleichung zwischen ihnen zu Stande br Nun erhielt er den Befehl über die Westarmee und unterdrückte den durch Chouanschefs in der kaum beruhigten Vendee erregten Aufruhr durch Maß der Menschlichkeit im Entstehen. Nach dem luneviller Frieden ward er zum schafter bei den Vereinigten Staaten ernannt; allein der Wiederausbruc Kriegs verhinderte ihn, dahin abzugehen. 1804 sandte ihn der erste Consu Hanover an Mortier's Stelle, und seine Milde und Uneigennützigkeit erw ihm die Liebe aller Hanoveraner. In demselben Jahre brachte die Verwan des Consulats in eine erbliche Kaiserwürde ihm den Marschallstab des franz. I und bald darauf die große Decoration der Ehrenlegion. Bei dem Wiederausb der Feindseligkeiten mit Östreich führte Bernadotte das Heer durchs Ansbac vereinigte sich bei Würzburg mit den Baiern und trug, da er auf diese We Östreicher umging, zu dem Siege von Ulm bei. In der Schlacht von Au bildete Bernadotte's Corps den Mittelpunkt, der allen Angriffen des russ. H Trotz bot. Am 5. Juni 1806 erhob ihn Napoleon zum Fürsten von Ponte-C In dem Kriege gegen Preußen führte er das erste Armeecorps, rückte von Ba her über Hof in das sächs. Voigtland, und schnitt das Corps des Grafen Tau von der preuß. Hauptarmee ab. Am 14. Oct. kam er von Dornburg he preuß. Heere in den Rücken, verfolgte den General Blücher bis Lübeck und n ihn zu capituliren. Er war der einzige franz. Anführer, der das traurige Sc dieser unglücklichen Stadt (am 6. Nov. 1806) ernstlich zu mildern bemüh Auch gegen die auf der Trave gefangenen Schweden (1500 M.) benahm er

nehmend, daß sein Name in Schweden mit Achtung genannt wurde. Hierauf
r nach Polen und Altpreußen, lieferte am 25. Jan. 1807 das blutige Treffen
Ankerungen, wodurch die Russen abgehalten wurden, die große Armee zu über-
n und über die Weichsel zurückzuwerfen. An der Schlacht bei Friedland Theil
nahm, wurde er durch eine am 5. Juni bei Spangen erhaltene Wunde ver-
ert. Vom Schlusse 1807 bis zum Frühling 1809 befehligte er das in Nord-
schland zurückgebliebene Heer. Als 1809 der Krieg zwischen Östreich und
reich aufs neue ausgebrochen war, führte er die verbündeten Sachsen auf das
chfeld von Wagram, wo sie mit der Garde und dem Corps des Vicekönigs
ste Linie und die Reserve bildeten und, von seinem Muthe begeistert, mit der
n Auszeichnung fochten. Die Sachsen nahmen Wagram und behaupteten
rennende Dorf zwei Stunden lang; da sie aber viel Leute verloren hatten, so
l der Fürst dem General Dupas, dessen Division zum 9. Corps gehörte, die
n zu unterstützen. Allein Dupas weigerte sich, weil er höhern Befehl habe,
ne Stellung zu bleiben. Hierüber erstaunt, traf der Fürst sofort Anstalten,
s der sächsischen Truppen zu retten, und eilte dann in das Hauptquartier,
dem Kaiser über diese Verletzung aller militairischen Regeln sich zu beschwe-
Wolle man, sagte er, seinen Tod, so gäbe es ja weniger gehässige Mittel, als
durch zugleich mit ihm so viel brave Leute umkämen. Der Kaiser suchte
Fürsten zu beruhigen, indem er sagte: solche Mißgriffe seien bei so großen
gungen unvermeidlich. Allein Bernadotte nahm seinen Abschied und ging
Paris. Auf die Nachricht von der Landung der Engländer auf Walcheren
ng ihm der Rath der Minister die Leitung der Abwehr. Er bot sofort die
ungarden auf, täuschte den Feind durch Hin- und Hermärsche und zwang
n Insel zu räumen. Seitdem lebte der Prinz im Schoße seiner Familie,
auf dem Lande, theils in Paris, und hier überbrachten ihm die Abgeordneten
dens im Sept. 1810 die Nachricht von seiner Ernennung zum Thron-
d Kronprinzen dieses Reichs. König Karl XIII. hatte ihn nämlich am
ag den Ständen zu seinem Thronfolger vorgeschlagen, und der hiezu von
Ständen niedergesetzte Ausschuß erwählte ihn den 21. Aug. fast einstimmig
der Bedingung, daß er die evangelisch-lutherische Religion annehmen und eine
rungsacte ausstellen sollte. Die Annahme der Wahl machte Karl XIII.
Ichsversammlung zu Örebro am 26. Sept. 1810 bekannt, nachdem er in
m 24. gehaltenen Ordenscapitel den neuen Kronprinzen zum Ritter des
Seraphinenordens erklärt hatte; zugleich ward derselbe zum Reichs-Generalissi-
ernannt. Napoleon hatte auf diese Wahl keinen Einfluß geübt; denn als
Juli 1810 erfuhr, daß der schwedische Reichstag zu Örebro sich versammle,
n Thronfolger zu wählen, so äußerte er den Wunsch, daß der König von
mark gewählt werden möchte, und das halbofficielle „**Journal de l'empire**"
einen in diesem Sinne abgefaßten Artikel, welchen der franz. Geschäfts-
Defaugiers in Stockholm durch eine Note dem schwedischen Ministerium
te. Unterdessen waren aber schon in Paris drei schwedische Herren ange-
n, um die Gesinnung des Fürsten auf den Fall seiner Erwählung zu ver-
n. Der Fürst verwies sie an den Kaiser, und dieser gab den Abgeordneten
sicherung, daß er einer freien Wahl des Reichstags, auch wenn sie auf
Grafen von Ponte-Corvo fiele, nicht entgegen sein werde. Zugleich rief er
Geschäftsträger von Stockholm ab. Nach erfolgter Wahl des Prinzen ver-
er diesem Mehres zu Gunsten Schwedens, allein ihr gegenseitiges persön-
Verhältniß wurde darum nicht freundschaftlicher als es bisher gewesen war.
18. Oct. Mittags kam Ponte-Corvo auf dem k. dänischen Schlosse Fried-
berg an, wo er in der Mitte der königlichen Familie bis den folgenden Tag
und dann nach Helsingör abging. Hier verrichtete D. Lindblom, Erzbischof

von Upsala, den 19. Oct. 1810, im Beisein mehrer Zeugen, im Hau schwedischen Consuls bei verschlossenen Thüren den Religionsact, wodur Kronprinz sich zur evangelisch-lutherischen Religion bekannte. Unter dem ner der Kanonen führte ihn nun eine schwedische Galeere nach Helsingborg landete er am 20. Oct. und hatte seine erste Zusammenkunft mit dem K Karl XIII. Am 31. wurde er der Reichsversammlung vorgestellt. Durc Acte vom 5. Nov. 1810 adoptirte ihn der König; er nahm die Namen Johann an und leistete vor dem Throne den Eid als Kronprinz und Thr ger, worauf ihm die Stände huldigten. Sein Sohn Oskar erhielt den Herzog von Südermannland. Seine Gemahlin kam den 7. Jan. 1811 in holm an, kehrte aber nach Paris zurück, wo sie bis vor einigen Jahren unte Namen einer Gräfin von Gothland lebte. Als der König im folgenden Jahre wurde, übertrug er dem Kronprinzen am 17. März 1811, jedoch mit einige schränkung, die Regierung des schwed. Reichs, welche dieser bis zum 7. Jan. weise und kraftvoll führte. Vieles that er für den Ackerbau (es wurde un Vorsitz eine landwirthschaftliche Gesellschaft errichtet), für den Handel u Kriegsmacht. Indeß gab der Kronprinz dennoch den Foderungen Napole sehr nach, daß Schweden sogar den 17. Nov. 1810 an Großbritannie Krieg erklärte. Als aber Napoleon vergebens 2000 schwedische Matrose seine Flotte zu Brest verlangt hatte, und Schweden das Continentalsystem mit aller Strenge vollzog, ließ er Schwedisch-Pommern besetzen, ohne d eine Erklärung zu geben; nicht minder führte der französ. Gesandte Alqui Stockholm die Sprache, als ob der Kronprinz, ganz wie Joseph, Mura Hieronymus, Frankreichs Interesse berücksichtigen müsse. Als hierauf Karl die Regierung wieder übernahm, erstattete der Kronprinz einen merkwü Bericht über seine Verwaltung und die Lage des Reichs. Aus seinen An floß das Decret vom 29. Jul. 1812, wodurch die schwedischen Häfen alle tionen geöffnet wurden. Dieser Beschluß, eine Folge der zunehmenden E nung zwischen Schweden und Frankreich, wurde von dem Kronprinzen in Schreiben an Napoleon gerechtfertigt. In dem Kriege Frankreichs mit Ru 1812 lehnte Schweden Frankreichs Bündniß ab und schloß, von Frankrei reizt, mit Rußland einen geheimen Bundesvertrag zu St.-Petersburg an März (8. April) 1812. Es versprach, zu einer Diversion gegen Napole Heer von 25 bis 30,000 M. nach Deutschland zu schicken; vorher jedoch pflichtete sich Rußland, entweder durch Unterhandlungen oder durch Gewa Waffen Norwegen mit Schweden zu vereinigen (s. Schoell, „Traités de p X, 101 etc.), was aber in Folge der Zusammenkunft Alexanders und des K prinzen zu Åbo (27. Aug. 1812), verschoben wurde, damit Rußland seine ländische Armee, die gegen Norwegen bestimmt war, zu seiner eignen Ve digung an der Düna gebrauchen konnte. Jener Vertrag ist die Grundlag seitdem von Schweden beobachteten und von dem Kronprinzen damals entw nen politischen Systems. Nun kam auch der Friede zwischen Schweden Großbritannien zu Stande (Örebro, 12. Juli 1812). Damals befand sich poleons Hauptquartier schon zwischen Smolensk und Moskau. Schweden litik erfoderte die möglichste Vorsicht; daher erfolgte seine förmliche Kriegs rung gegen Frankreich erst dann, als Karl Johann in dem Hauptquartiere Al ders und Friedrich Wilhelms zu Trachenberg in Schlesien (9—12. Jul. 1 erschien. Übrigens handelte der Kronprinz so, daß man sah, er wolle nicht F reich angreifen, sondern nur Schwedens Interesse bewahren, indem er gegen poleons Eroberungsplane mitzuwirken versprach; daher foderte er den K mehrmals zum Frieden auf. In derselben Absicht schrieb er an Ney na Schlacht bei Dennewitz (6. Sept. 1813). Erwiesen ist es, daß er den Über

ürten über den Rhein, um in das Innere von Frankreich vorzudringen, ab- den sich bemüht hat. Schon am 18. Mai 1813 war der Kronprinz in ind angelangt, um sich an die Spitze des schwed. Heers in Deutschland zu ; sein Schreiben an den Kaiser der Franzosen (vom 20. März 1813) war Antwort geblieben. Schweden hatte sich nun mit England und Rußland sse verbunden. Nach der Conferenz in Trachenberg begab sich Karl Johann Berlin, bereiste während des Waffenstillstandes die Standquartiere der ihm ssischen Truppen, begab sich noch einmal nach Stralsund, wo er den General m empfing, und befand sich am 11. August bei dem Belagerungscorps vor n. Er hatte den Oberbefehl über die „vereinigte Armee von Norddeutsch- , welche aus den russischen Corps von Winzingerode, Woronzow und Czer- ew, aus dem englischen unter Walmoden, dem preußischen unter Bülow dem schwedischen unter dem Feldmarschall Stedingk bestand. Durch den bei Großbeeren am 23. Aug. über den Marschall Oudinot rettete er Berlin; den noch größern Sieg bei Dennewitz, dessen Ausschlag Graf Bülow von witz gab, am 6. Sept., über den Marschall Ney, ward Friedrich Wilhelms n zum zweiten Male gerettet. Am 4. Oct. ging der Kronprinz bei Roßlau r Elbe. Sein Marsch am 17. bis Taucha trug viel zum Erfolge des glor- n 18. Oct. bei Leipzig bei, an welchem Tage Karl Johann sich neuen Ruhm n. Am folgenden Tage vereinigte er sich mit seinen hohen Verbündeten in g. Während diese in gerader Richtung den Feind nach seiner Grenze ver- n, zog Karl Johann die Elbe abwärts nach Mecklenburg gegen den Mar- Davoust und die Dänen. Bald war Lübeck erobert und die dänische Armee n französischen getrennt, welche sich nach Hamburg warf. Vor dieser Stadt ein Blokadecorps, während der Kronprinz mit dem Hauptheere gegen Hol- sich wandte. Nach 3 Monaten erstreckten sich seine Vorposten bis Ripen Friedricia, und Dänemarks König Friedrich VI. trat im Frieden, den der n den 14. Jan. 1814 mit ihm zu Kiel abschloß, Norwegen an Schweden Hierauf zog Karl Johann mit dem größten Theile seines Heeres durch Ha- gen Frankreichs Grenze. Dieser Marsch ging jedoch sehr langsam, sodaß, r Karl Johann auf dem Kriegsschauplatze ankam, Alexander und Friedrich m schon in Paris einrückten. Auch der schwed. Kronprinz kam jetzt nach , und sah den König von Frankreich in Compiegne, verließ aber Frankreich eder, um die Eroberung Norwegens, welches den bisherigen Statthalter hrenig ernannt hatte, zu unternehmen. Nach einem 14tägigen Feldzuge n den Prinzen Christian Friedrich am 14. August 1814 zu Moß einen g einzugehen, worauf Norwegen den Sieger als Kronprinzen von Norwegen 4. Nov. 1814) anerkannte. (Vgl. Christian Friedrich und Norwe- .)

Seit seiner Thronbesteigung hat Karl XIV. Alles gethan, was in seiner Lage r war, um das Vertrauen der Nation, die ihn durch freie Wahl auf den gerufen hatte, zu rechtfertigen. Als ihm die Bürger von Stockholm bei heit einer Verschwörung gegen ihn, deren Ungrund sich aber bald zeigte, ar 1817 ihre Treue feierlich zusicherten, dankte er ihnen unter Anderm mit erwürdigen Worten: „Ich kam mitten unter euch, ohne andre Beglaubi- und Bürgschaft, als meinen Degen und meine Handlungen. Hätte ich euch leihe von Altvordern, bis in die Zeiten Karl Martell's hinauf, mitbringen n, so würde ich es doch nur um euretwillen gewünscht haben. Ich für meine n bin stolz auf die Dienste, die ich habe leisten können, und auf den Ruhm, ich erhoben hat. Diese Ansprüche sind vermehrt worden durch die Adoption nigs und durch die einmüthige Wahl eines freien Volks. Darauf gründe ine Rechte, und so lange Ehre und Gerechtigkeit noch nicht von der Erde ver-

bannt sind, werden diese Rechte gesetzlicher und heiliger sein, als wenn ich
Odin abstammte. Die Geschichte lehrt, daß kein Fürst den Thron erwarb, a
durch die Wahl der Völker, oder durch Eroberungen. Ich habe mir nicht d
Waffen den Weg zu dem schwedischen Throne gebahnt; die freie Wahl der Na
hat mich berufen, und auf dieses Recht baue ich" ꝛc. In diesem Geiste hat
Johann auch als König regiert und das Vertrauen seiner Völker zu ihm ist d
nichts erschüttert worden; denn mit der thätigsten Sorgfalt für die Beförde
des Rechts und der Wohlfahrt, für welche er mehre Anstalten aus eignen Mi
gegründet hat, verbindet er eine kluge Festigkeit bei der Abstellung von Mißb
chen und eine weise Rücksicht auf die allgemeinen Verhältnisse der europäi
Politik. Das letztere hat er bewiesen in der Angelegenheit des aufgehobenen
wegischen Adels. Den Handel sucht er durch Verträge mit den amerikan.
staaten und mit den Barbaresken zu heben; das Reichsschuldenwesen ist besse
ordnet und der Credit im Innern hergestellt. Insbesondre ist die Sorgfalt z
merken, welche er auf die zweckmäßige Erziehung seines Sohnes, des Thro
gers, Prinzen Oskar (Joseph Franz), geb. den 4. Juli 1799, gewandt
Dies zeigte sich bei der Confirmation des Prinzen, die nach den Gebräuche
luther. Kirche den 15. April 1815 geschah. Den 4. Juli 1817 wurde der
für mündig erklärt; er hat seitdem Sitz im Staatsrathe, und den 20. Juni 1
bevollmächtigten ihn die schwedischen Reichsstände und das norwegische Stor
zur Ausübung der vollen königl. Gewalt im Falle der Abwesenheit oder Kran
des Königs. Prinz Oskar vermählte sich den 19. Juni 1823 mit Josep
Tochter des verst. Herzogs Eugen von Leuchtenberg, die ihm 1826 einen
gebar, der den Titel Herzog von Schonen erhielt. So scheint die neue Dy
fest gegründet zu sein. Ihre Hauptstütze ist die Zuneigung der Völker, welch
Karl XIV. durch ein ebenso kluges als großmüthiges und edles Betragen ge
nen hat. Denn seinen Wahlspruch: „Des Volkes Liebe ist meine Belohn
(Folkets karlek min Beloning) haben That und Erfolg bewährt. (S. die „
pour servir à l'histoire de Charles XIV., par Coupé de St.-Donat et
Roquefort", Paris 1820, 2 Bde., deutsch umgearb. m. Zusätzen v. D. Ventu
„Skandinavien und Karl XIV.", Braunschw. 1821, 2 Thle.) Bloß übe
Art und Weise, wie er die auswärtigen Schulden Schwedens, z. B. die F
schen Anleihen, zu reguliren gesucht hat, ist man unzufrieden, und es scheint,
er hiebei von sehr unhaltbaren Grundsätzen ausgegangen ist, da der Credi
Krone Schweden dadurch im Auslande fast vernichtet worden und man über
letzung der übernommenen Verbindlichkeiten laut geklagt hat. Vorzüglich h
für die Unterrichts- und Bildungsanstalten viel gethan, Armee und Flott
einen bedeutenden Fuß gesetzt, ein großes befestigtes Lager zum Schutze des
des angelegt u. s. w. Das Andenken an Karl XIII. hat er durch die Errich
der Bildsäule desselben geehrt.

Karl Emanuel I., Herzog von Savoyen, mit dem Beinamen
Große, geb. auf dem Schlosse Rivoli 1562, bewährte seinen Muth auf
Schlachtfeldern von Montbrun, Vigo, Asti, Chatillon, Ostage, bei der B
rung von Berue, in den Mauern von Suza. Er hatte 1590 den Plan, die
vence von Frankreich abzureißen und mit seinen Erbstaaten zu vereinigen.
lipp II. von Spanien, sein Schwiegervater, nöthigte das Parlament von Aix
zum Schutzherrn dieser Provinz zu ernennen, um durch dieses Beispiel Fran
zu veranlassen, den König von Spanien als Protector des ganzen Reichs an
kennen. Der Herzog von Savoyen, nicht minder unternehmend, trachtete
falls nach dieser Krone. Seine unbegrenzte Ehrsucht ließ ihn ferner, nach
Tode des Kaisers Matthias, Plane auf den Kaiserthron entwerfen, sowie au
Königreich Cypern, das er erobern wollte, und auf Macedonien, dessen vo

ken tyrannisirte Bewohner ihm die Herrschaft antrugen. Die Genfer waren ötzigt, ihre Stadt 1602 gegen die Waffen dieses Fürsten zu vertheidigen, der mitten im Frieden bei Nacht überfiel (s. Genf). Heinrich IV., der sich eben- über ihn zu beklagen hatte, und ihn mehre Male durch den Herzog von Lesdi- guieres schlug, gestand ihm zuletzt einen nicht unvortheilhaften Frieden zu; aber rl Emanuel, stets unruhig, fing noch einmal einen Krieg mit Frankreich, Spa- en und Deutschland an. Er starb aus Kummer zu Savillon 1630. Seine Strenge führte ihn auf Abwege, die eines großen Fürsten unwürdig sind. Es gab kern verstocktern Menschen, als er war. Man konnte sagen, sein Herz war, wie ein Land, unzugänglich. Er erbaute Paläste und Kirchen, liebte und betrieb die Wissenschaften; aber er dachte wenig daran, Glückliche zu machen und selbst glück- lich zu sein.

Karl Eduard Stuart, s. Eduard.

Karl Eugen, Herzog von Würtemberg, der älteste Sohn Karl Alexan- ders, geb. den 11. Febr. 1728, erhielt die Herzogswürde bereits 1737, und stand während seiner Minderjährigkeit unter der Vormundschaft der Herzoge Karl Ru- dolf und Karl Friedrich, bis Kaiser Karl VII. ihn im 16. Jahre seines Alters für mündig erklärte. Karl Eugen war ein Fürst von großen Geistesanlagen; aber in dem Feuer seiner Jugend richtete er seine Kraft auf Pracht, sinnlichen Genuß und Schauspiele aller Art. Die Summen, welche er für Theater, Bälle, Jagden, kostbare Reisen und an seine Maitressen verwendete, überstiegen bei weitem die Kräfte Würtembergs. Um Hülfsmittel zu finden, wurde ein schändlicher Dienst- handel getrieben; Karl Eugen erbot sich beim Anfange des siebenj. Krieges freiwillig zu einer Veranlassung zum Kriege gegen Preußen, und rückte mit einem Heer von 4000 M., dessen Aufstellung die Unterthanen fast zur Verzweiflung brachte, in Sachsen ein. Die alten beschworenen Verträge zwischen Fürst und Volk wurden mißachtet. Die Landstände suchten nach dem Kriege bei Kaiser und Reich Schutz und Hülfe, und wandten sich insbesondre an die protestantischen Mächte; durch 1770 kam durch die Vermittelung des preuß. Hofes ein Vergleich zwischen dem Herzoge und den Ständen zu Stande. Die Jahre der Leidenschaft waren nun verraucht, und von diesem Zeitpunkte an suchte der Herzog durch Mäßi- gung und Einschränkung seines Aufwandes und durch nützliche Einrichtungen die im Lande geschlagenen Wunden zu heilen. Er wandte auf die Veredlung des Weinbaues und der Landwirthschaft die größte Sorgfalt. Durch die Anlegung guter Kunststraßen beförderte er den innern Verkehr. Er erweiterte das Gebiet seines Herzogthums auf rechtlichem Wege durch Kauf. Die Erbauung der prächti- gen Lustschlösser Solitude und Hohenheim, die Verschönerungen von Ludwigsburg und Stuttgart und andre Bauunternehmungen gaben dem Kunsttalente und der Industrie Beschäftigung und Nahrung. Künste und Wissenschaften er- hielten von Karl Eugen die größten Unterstützungen. Stuttgart war der Sitz der berühmtesten Künstler, und aus den Lehranstalten des Landes gingen die ausgezeich- neten Gelehrten hervor (Spittler, Schiller u. s. w.). Unter diesen Instituten war die Militairakademie in Stuttgart besonders begünstigt. Wissenschaftliche Bildung, wahre Aufklärung und ein hoher äußerer Wohlstand waren die Folge von allen. Karl Eugen verlebte, von seinem Volke angebetet, in stiller philosophi- scher Ruhe die letzten Jahre seines Lebens auf seinem Lustschlosse Hohenheim. Er starb am 24. Oct. 1793, und hinterließ die Regierung seinem Bruder Ludwig Eugen.

Karl IV., König von Spanien, geb. zu Neapel 12. Nov. 1740, kam 1759, als sein Vater Karl III. durch den Tod seines Bruders Ferdinand VI. auf den spanischen Thron berufen ward, nach Madrid, und folgte demselben am 13. Dec. 1788 in der Regierung. Er war vermählt mit der Prinzessin von Parma, Louise

Marie. Ohne Kraft, selbst zu regieren, war er stets von seiner Gemahlin und seinen Ministern abhängig, unter denen der Friedensfürst, Godoi, Herzog von cudia (s. d.), seit 1792 einen unbeschränkten Einfluß auf ihn gewann. Der den dieser Günstling von Seiten des Prinzen von Asturien und andrer G auf sich zog, führte endlich 1808 eine Revolution herbei, welche Napoleon ben um die Bourbons vom spanischen Throne zu entfernen (s. Spanien). verzichtete auf die Krone zu Aranjuez den 19. März, widerrief, und trat dan Bayonne seine Rechte auf den Thron an Napoleon ab, welcher ihm dagege Lebenszeit den Palast zu Compiegne und eine jährl. Rente von 30 Mill. Re wovon 2 Mill. der Königin als Witwengehalt verbleiben sollten, zusicherte. lebte nun mit seiner Gemahlin und dem Friedensfürsten zu Compiegne, vertau aber später diesen Wohnort mit Rom, dessen Klima ihm mehr zusagte. Hie wohnte er seit 1815 den Palast Barberini. Seine Hauptbeschäftigung war jeher die Jagd. Er starb am 19. Jan. 1819 zu Neapel am zurückgetretenen dagra, bei einem Gegenbesuche, den er seinem Bruder, dem Könige beider Si ablegte. Seine Gemahlin war kurz zuvor, im Dec. 1818, gestorben.

Karl Ludwig, Erzherzog von Östreich, Sohn Kaiser Leopolds II. Bruder des Kaisers Franz, k. k. Generalfeldmarschall, geb. den 5. Sept. 1 1793 betrat er seine militairische Laufbahn in Brabant, befehligte den Vor des Prinzen von Koburg, und zeichnete sich durch militairische Talente und Ta keit aus. Bald darauf wurde er Gouverneur der Niederlande, Großkreuz Marien-Theresien-Ordens und Reichsfeldmarschallieutenant, 1796 Reichs marschall, und übernahm den Oberbefehl des östr. Heers am Rhein und der nannten Reichsarmee. Er lieferte mehre glückliche Treffen gegen den franz. neral Moreau bei Rastadt, schlug den General Jourdan in Franken bei Am Würzburg ꝛc., brachte das franz. Heer in Unordnung, zwang Jourdan und reau, sich über den Rhein zurückzuziehen, und krönte diesen siegreichen Fel durch die schwierige Einnahme von Kehl mitten im Winter 1797. Während ser Fortschritte in Deutschland begünstigte das Glück den General Bonapart Italien. Erzherzog Karl begab sich im Febr. dess. J. dahin, und im April wu die Friedenspräliminarien zu Leoben geschlossen. Nach dem fruchtlosen Cong zu Rastadt trat der Erzherzog 1799 abermals an die Spitze des Heers, schlug General Jourdan in Schwaben, wie vormals in Franken, und zeichnete sich be ders bei der Schlacht von Stockach aus. Bald darauf zeigten sich seine gr militairischen Talente gegen den General Massena in einer sehr schwierigen in der Schweiz im vortheilhaftesten Lichte. Seine erschütterte Gesundheit thigte ihn, 1800 das Feld zu verlassen, und er wurde zum Generalgouverneur Böhmen ernannt; aber kaum war er vom Heere entfernt, so ergriff Bestürz die Truppen, welche ihr ganzes Zutrauen auf ihn gesetzt hatten. Nach der glücklichen Schlacht bei Hohenlinden drangen die Franzosen in Östreich ein. dieser dringenden Lage wurde der Erzherzog wieder an die Spitze der Truppen stellt, die er sammelte und mit neuem Muthe belebte. Endlich nahm er die F denspräliminarien an, die durch den luneviller Frieden bestätigt wurden. Er hielt hierauf die Leitung des Kriegsministeriums, wo sich seine Talente auf neue Art entwickelten. 1802 verbat er sich das Denkmal, welches, auf Vorsch des Königs von Schweden bei dem Reichstage zu Regensburg, ihm als Re Deutschlands errichtet werden sollte. 1804 trat er das Deutschmeisterthum nem Bruder, dem Erzherzog Anton, ab. In dem Feldzuge von 1805 befeh Karl ein östr. Heer in Italien gegen Massena. Während die Angelegenheiten Deutschland eine höchst unglückliche Wendung genommen hatten, und Napol in das Herz der östr. Provinzen eingedrungen war, lieferte der Erzherzog dem M schall Massena die siegreiche Schlacht bei Caldiero, und brachte sein Heer zur

ung der noch nicht eroberten Provinzen zurück. Nach dem preßburger Frie= wurde er oberster Chef des Hofkriegsraths und Generalissimus der gesammten Armeen. In dem Kriege von 1809 rückte er im Monat April mit der östr. macht in Baiern vor. Hier hatte er das ganze franz., von Napoleon selbst gesührte Heer gegen sich, und es erfolgte ein fünftägiger, äußerst hartnäckiger Kampf (s. Eckmühl), in welchem, aller Anstrengungen ungeachtet, Tapferkeit der Übermacht weichen mußten. Den 21. und 22. Mai lieferte Erzherzog die glorreiche Schlacht bei Aspern (s. d.), Wien gegenüber, in wel= die Franzosen mit großem Verlust über die Donau zurückwarf. Die Schlacht bei Wagram (s. d.), eine der größten in der Geschichte, hatte zwar einen glücklichen Ausgang, aber es kann weder den östr. Truppen, die sich durch Ta= auszeichneten, noch dem Erzherzoge, der selbst dabei verwundet wurde, zur reichen, daß sie nach einem zweitägigen Kampfe, während dessen sie einige= siegreich waren, endlich der entschiedensten Übermacht weichen mußten. Der selbst geschah in vollkommener Ordnung unter beständigen Kämpfen bis Znaim, wo das Treffen durch den Waffenstillstand unterbrochen wurde. Bald legte der Erzherzog den Oberbefehl nieder; er ist seitdem nicht wieder an der Armee getreten. Dagegen hat er die militairische Literatur mit zwei Werken bereichert: „Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Dar= des Feldzugs von 1796 in Deutschland" (Wien 1813, 5 Thle., mit der des Kriegsschauplatzes und 11 Planen, 2. Aufl. 18 Thlr.) und als Fort= ben: „Die Geschichte des Feldzugs von 1799 in Deutschland und in der " (Wien 1819, 2 Thle., m. e. Atlas, gr. Fol., 14 Thlr.; beide Werke französisch). Nach der Rückkehr Bonaparte's wurde er Gouverneur von und späterhin Gouverneur und Generalcapitain von Böhmen. 1815 er sich mit der Prinzessin Henriette von Nassau=Weilburg, die ihm 3 und 1 Tochter geboren hat.

Karl Theodor, Kurfürst von Pfalzbaiern, geb. am 10. Dec. 1724, des Pfalzgrafen Johann Christian von Sulzbach, erhielt, vom elften Jahre seinem Vetter und Vormund, Kurfürst Karl Philipp, in Mantheim eine , aber gute Erziehung. Nach dem Absterben Karl Philipps aus dem Hause erhielt der junge Herzog von Sulzbach, Karl Theodor, im 18. Jahre die am Rhein und die Würde des Reichserzschatzmeisters. In Wissenschaften besten Schulen und auf Reisen vortheilhaft gebildet, ein Freund der Künste seiner Religion vorzüglich ergeben, ward dieser Prinz bei den übrigen trefflichen schaften seines Herzens allgemein verehrt. Als Regent in der Pfalz ver= er allein für Verschönerungen, Kunst und Wissenschaft 35 Mill. Gulden. vermählte sich 1742 mit Maria Elisabeth von Pfalz=Sulzbach, mit welcher er Sohn zeugte, den er aber bald verlor. Außer der Rheinpfalz besaß er noch Fürstenth. Sulzbach und Neuburg im Nordgau Baierns, die Herzogth. Jülich Berg, die Herrschaft Ravenstein ꝛc. Als Maximilian Joseph, Kurfürst von , der letzte Sprosse aus Kaiser Ludwigs Blut, 1778 zu München starb, Karl Theodor nach der Erbfolge Besitz von Baiern. Östreich machte, nach Belehnungsbriefe des Kaisers Sigismund, nach Absterben jener Linie, An= auf Niederbaiern. Karl Theodor nahm zwar von ganz Baiern die Huldi= willigte jedoch in die Abtretung; allein der vom Herzog von Zweibrücken, nächsten Agnaten erhobene Widerspruch und Friedrichs II. bewaffnete Dazwi= kunft, bewirkten im Teschner Frieden 1779 (s. d.), daß sich Östreich mit Innviertel begnügte. Baiern konnte sich der persönlichen Eigenschaften seines nicht sehr erfreuen. Umgeben von natürlichen Kindern und von übermü= Weibern, berathen von einem fanatischen Priester, Frank, der sein Beicht= war, von der Nation selbst durch die vielen Günstlinge aus fremden Landen

getrennt, und im Genusse zu sehr von der ernsten Fürstenpflicht abgewendet, Karl Theodor, dieser sonst so verständige und liebenswürdige Fürst, die Liel Baiern. Jenes kräftige Aufblühen der wissenschaftlichen Cultur, die unter S milian im Vereine ausgezeichneter Talente und Patrioten sich im Volke so h verbreitete, erregte bei Hofe Mißtrauen. In die damalige Epoche fällt die des Papstes Pius VI. durch Baiern und der Entwurf einer Vertauschung Bc mit Burgund, wodurch Östreich Baiern zu erringen wähnte. Auch ward um Zeit die Verbannung der Illuminaten beschlossen. Selbst die Akademie der senschaften, ein freiwilliger Verein von Gelehrten, von welchem damals, gege kleine Unterstützung des Hofes, viele vortreffliche Werke ausgingen, wurde Spähern beobachtet. Indessen kamen dennoch manche Verschönerungen und liche Institute zu Stande. Straßen über Berge und an Flüssen wurden b größten Hindernisse hergestellt. Das große Donaumoos wurde cultivirt und öde Strecken wurden bebaut. Seidenwürmer wurden gezogen und Maulbeerb angepflanzt. Die Bienenzucht gewann und Arbeitshäuser beschäftigten viel send Menschen. Besonders wurden die Kunstsammlungen und die Schule Künste mit fürstlicher Großmuth bedacht. Allein die vielen Verletzungen der tionalgebräuche und Institutionen, besonders in der Hauptstadt, erzeugten in Volke eine Stimmung, die den Fürsten bewog, nach Manheim zu reisen, wo er jedoch bald unter einem fast ausschweifenden Tumult der Freude der Be ner der Residenz nach München zurückkehrte. Die franz. Revolution zwan Kurfürsten, Antheil am Reichskriege zu nehmen. Die damalige öffentliche nung über diese Weltangelegenheit weckte auch in Karl Theodor Mißtr Seine Umgebung, Frank und Lippert, bemeisterten sich dieser Stimmung suchten auf den Geist der Bildung despotisch zu wirken. 1794 starb seine mahlin Elisabeth, und der 71jährige Kurfürst vermählte sich 6 Monate da mit Maria Leopoldine von Östreich. 1796 drangen die Franzosen in Baier und die fürstliche Familie eilte nach Sachsen, von wo sie nach den Siegen des herzogs Karl zurückkehrte. Am 16. Febr. 1799 rührte den Fürsten, als e einigen Ministern l'Hombre spielte, der Schlag, worauf er noch an demselben starb. Ihm weinten Wenige nach, wie Zschokke in seiner baierischen Gesc mit Wahrheit berichtet. Karl Theodors Witwe hat ihren Sitz zu Steltbe Neuburg.

Karl August, Adoptivsohn Karls **XIII.** und Kronprinz von Schw hieß vor seiner Adoption Christian August und war ein Bruder des Herzogs drich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, aus einer tenlinie des königl. dänischen Hauses. Er war geb. den 9. Juli 1768, und sich durch Talent und Tapferkeit in einigen Feldzügen in Deutschland, beso aber durch die Vertheidigung der norwegischen Grenze gegen eine überlegene M ausgezeichnet. Bei dieser Gelegenheit lernten Graf Mörner und andre Off der schwedischen Armee den Prinzen persönlich kennen, der durch seltene Vo des Geistes und Herzens sich die allgemeine Achtung erworben hatte. Als der kinderlose Karl **XIII.** im Juli 1809 dem Reichstage die Wahl des Pr Christian August zum schwedischen Thronfolger vorschlug, wurde er am 18. Monats einmüthig zum Kronerben erwählt. Graf Mörner überbrachte diese schaft dem Prinzen, der den ehrenvollen Antrag der edlen schwedischen Nation bald der Friede hergestellt sei, anzunehmen sich bereit erklärte. Schon war Wa ruhe eingetreten, doch kam der Friede zwischen Schweden und Dänemark er 10. Dec. 1809 zu Jönköping zu Stande, nachdem die Wahlacte des Pr Christian August bereits am 28. Aug. zu Stockholm vollzogen worden war. auf ward auch der Friede zwischen Schweden und Frankreich den 6. Jan. 181 Paris unterzeichnet, und am 22. hielt der Kronprinz, nachdem er die vo

ständen ihm überreichte Wahl- und Versicherungsacte unterschrieben hatte, sein Einzug in Stockholm, wo ihn der Reichsmarschall Axel Fersen einführte. Am Altare legte er den Eid ab und empfing die Huldigung der Reichsstände. Zugleich machte der König die Adoptionsacte bekannt, in welcher der Prinz den Namen Karl August angenommen hatte. Wahre Humanität und eine absichtlose Popularität gewannen dem Kronprinzen die Liebe des Volks in einem Grade, der alle Erwartungen überstieg. Einfach in seiner Lebensweise, gab er das Beispiel der Sparsamkeit. So überließ er das mit seinem Posten als Großadmiral verbundene Einkommen von 10,000 Thlr. dem Staate. Desto größer war der Schmerz des Volks, als der Prinz auf einer Reise nach den südlichen Provinzen, wo er die Truppen mustern wollte, nach dem Genusse einer kalten Pastete, am 10. Mai plötzlich von heftigen Kolikschmerzen mit Erbrechen befallen wurde. Seine Äußerungen gegen den Arzt veranlaßten das Gerücht von seiner Vergiftung. Noch immer krank, sodaß man selbst Spuren von Geistesabwesenheit bemerkte, wohnte der Prinz am 28. Mai auf der Haide von Quiddinge den Evolutionen des Mörnerschen Husarenregiments bei; allein durch einen Schlagfluß betäubt, fiel er rücklings vom Pferde. Ungeachtet aller Mittel, die der von Stockholm ihm nachgeschickte Leibarzt Rossi anwandte, verschied der Prinz nach einer halben Stunde. Bei der Öffnung zeigte sich keine Spur von Vergiftung; nur das auf den Adel erbitterte Volk in Stockholm glaubte daran und überließ sich der abscheulichsten Wuth, als die Leiche des Prinzen am 20. Juni in Stockholm ankam, um beigesetzt zu werden. Der Reichsmarschall Axel Fersen (s. d.) verlor dabei das Leben, und das tobende Volk konnte erst am 21. durch Truppen und Kanonen zur Ruhe gebracht werden. Aus der strengsten Untersuchung ergab sich die Unschuld aller Mitglieder des gräflich Fersenschen Hauses; nur der Leibarzt Rossi wurde aus Schweden verwiesen. Indeß war der Bericht des zuerst zur Hülfe gerufenen Arztes Lodin über die muthmaßlichen Ursachen des Todes des Kronprinzen und die Erzählung des Vorgangs in der Pfarrwohnung zu Quiddinge vom Magister Krook nicht geeignet, den Argwohn des Volks zu widerlegen, obgleich eine königl. Bekanntmachung vom 8. Nov. 1810 alle Gerüchte der Art für völlig ungegründet erklärt hat. Der Prinz hatte sich vermählt.

Karl August, Großherzog von Weimar, s. Weimar.

Karlowitz, offene Stadt an der Donau mit 5800 Einw., Sitz eines griech. nichtunirten Erzbischofs, im slavonischen Militairdistrict, wo 1699 zwischen dem Kaiser, Polen, Rußland, Venedig und den Türken, unter engl. und holländ. Vermittlung, der karlowitzer Friede geschlossen wurde, nach welchem Kaiser Leopold I. Siebenbürgen und Slavonien behielt. Polen erhielt Kaminieck, Podolien und die Ukraine zurück; Venedig behielt das eroberte Morea, Rußland das eroberte Asof. (S. Östreich und Osmanisches Reich.)

Karlsbad, im Königreich Böhmen, einer der berühmtesten Badeorte Europas, liegt in einer romantisch schönen Gebirgsgegend, in einem engen, tiefen Thale, an beiden Seiten des Flusses Tepel. Kaiser Karl IV. soll, als er einst hier jagte, die warmen Quellen 1358 entdeckt haben, indem er, dem Geheul eines Windhundes folgend, denselben in die Quelle versunken angetroffen. Peter Baier, sein Leibarzt, verordnete nun seinem Herrn, der an einem hartnäckigen Fußübel litt, den Gebrauch dieses Wassers, welches das Übel sogleich hob. Von dieser Zeit an hieß der Quell Kaiser-Karls-Bad. Der Kaiser soll darauf an der Stelle, wo jetzt der Stadtthurm steht, ein Schloß gegründet haben, um welches her man nach und nach anbaute. Die Stadt hat 450 Häuser mit 2510 Einw. Die Stadt ist hell und wohlgebaut. Das Schauspielhaus ist nach dem zu Manheim aufgeführt. Das sächsische und böhmische Ballhaus, sowie das polnische Haus am Schloßbrunn, zeichnen sich durch geschmackvolle Säle aus, wo sich oft glän-

zende Cirkel bilden. Man verfertigt hier schöne Waaren aus Stahl, Eisen, Blech, Holz u. s. w., sogenannte karlsbader Waare, die von den Brunnen gekauft und auch sonst ausgeführt wird. Die hier befindlichen heißen Q sind: der alte und neue Sprudel, der Neubrunnen, der Mühlbrunnen, der hardsbrunnen und der Theresienbrunnen. Die nächsten Spaziergänge gehe Klein-Versailles, in einem abgeschiedenen Wiesengrunde gelegen; oder nac Hirschensprung, der in röthlichen Granitmassen über der Stadt anfängt nach Findlater's Spitzsäule und Tempel, dem Belvedere, dem Chotecki'schen der Vier-Uhr-Promenade und dem Posthofe, in dessen Nähe es eine Menge nehmer Plätze, wie die Dichterbank, Antons Ruhe, der Sitz der Freund gibt. Von hier gelangen wir nach der Stadt hin über die Karlsbrücke zum theentempel und zum karlsbader Säuerling, einem trefflichen, erst neuer wieder beachteten Sauerbrunnen, den stets eine 4 bis 6 Zoll hohe Schicht säure deckt. Hinter dem Kreuz an der Wiese ist noch die Marianensruh, m ner schönen Aussicht. Am andern Ufer der Tepel erhebt sich der Dreikreu mit der Aussicht auf das lange ferne Erzgebirge und in das ganze Berglan Karlsbad her. Von hier kann man durch schöne Buchen- und Fichtenwal nach dem Bergwirthshause kommen, von welchem eine treffliche Kunststraße nach Karlsbad führt. S. Becher, „Über das Karlsbad" (Leipzig 17 Stöhr, „Kaiser Karls Bad" (Leipzig 1817) u. a. — Seit 1821 hat di erst in Dresden durch D. Struve ausgeführte Anstalt des künstlichen Karls oder der künstlichen Nachahmung des karlsbader Mühlbrunnen, Neubrunner Sprudels große Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt. (Vergl. Mine wasser, künstliche.)

Karlsbader Congreß und Beschlüsse. Die Beschlüsse deutschen Bundesversammlung vom 20. Sept. 1819, welche auf einem Mi rialcongresse zu Karlsbad verabredet worden waren und bei der Bundesversa lung sogleich bei der Proposition angenommen wurden, bestehen in Punkten: I. Durch eine provisorische Executionsordnung sollte den Bes sen der Bundesversammlung, welche sie „zur Erhaltung der innern Sicher der öffentlichen Ordnung und zum Schutz des Besitzstandes zu fassen sich für länglich veranlaßt und berechtigt hält", die gehörige Folgeleistung und Vollzie gesichert werden. II. Es wurde eine genauere Aufsicht über die Universitäten, Geist der Lehrer, die Disciplin und geheime Verbindungen der Studirenden besondere Curatoren oder Regierungsbevollmächtigte angeordnet: Lehrer, w ihren rechtmäßigen Einfluß auf die Gemüther der Jugend zu Verbreitung verl licher, der öffentlichen Ordnung und Ruhe feindseliger, oder die Grundlagen bestehenden Staatseinrichtungen untergrabender Lehren mißbrauchen, sollen, daß hiebei irgend ein Hinderniß im Wege stehen könnte, entfernt und bei kei öffentlichen Lehrinstitute in Deutschland wiederangestellt werden. Studir welche durch einen Beschluß der Regierungsbevollmächtigten von einer Univer verwiesen werden, oder sich, um diesem zu entgehen, selbst entfernen, sollen keiner andern Universität angenommen werden. III. Über periodische Schr und solche, welche nicht über 20 Bogen im Druck betragen, wurde, einstweiler 5 Jahre, eine strengere Censur angeordnet, bei welcher die Regierungen sich einander und gegen die Bundesversammlung dafür verantwortlich erklärt h daß die Würde und Sicherheit andrer Bundesstaaten nicht verletzt, noch ihre fassung oder Verwaltung angegriffen werde. Die Bundesversammlung soll Recht haben, Schriften, welche der Würde des Bundes, der Sicherheit ein Bundesstaaten oder der Erhaltung des Friedens und der Ruhe in Deutschland widerlaufen, auch von Amtswegen zu unterdrücken; doch sollen diese Aussp nie gegen die Personen, sondern ausschließend gegen die Schriften gerichtet

. Zu Untersuchung „des Ursprunges und der mannigfachen Verzweigungen der
n die bestehende Verfassung und innere Ruhe sowol des ganzen Bundes, als
einer Bundesstaaten gerichteten revolutionairen Umtriebe und demagogischen
indungen" wurde eine Centraluntersuchungscommission von sie-
ben in der Bundesversammlung erwählten Regierungen (Östreich, Preußen,
Sachsen, Hanover, Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau) niedergesetzt, welche
ihren Sitz zu Mainz genommen hatte und noch bis jetzt (Juli 1826) besteht. Zu-
gleich wurde bei dem Antrage auf diese Beschlüsse von schweren Mißverständnissen
und Irrthümern gesprochen, welche über den Sinn des 13. Art. der d. Bundesacte
in den deutschen Ländern herrschend geworden seien; von einer täglich mehr über-
handnehmenden Neigung zu unfruchtbaren und gefahrvollen Theorien; von einem
Hange selbst irregeführter oder jedem Volkswahn schmeichelnder Schriftsteller;
einem eiteln Verlangen, die Verfassungen fremder Länder auf deutschen Bo-
den zu verpflanzen, und von einer allgemeinen politischen Sprachverwirrung, in
der die große, edle, sonst durch Gründlichkeit und tiefen Sinn so rühmlich
auszeichnete deutsche Nation sich zu verzehren bedroht sei. Es wurden fortge-
setzte Berathungen angekündigt, zum Zwecke, einerseits das monarchische Princip
in den deutschen Bundesstaaten gegen rein demokratische Grundsätze und Formen
mehr zu halten (da die freien Städte nur eine unerhebliche Ausnahme von dem-
selben machten), andrerseits dafür zu sorgen, daß die Beschlüsse des Bundes durch
öffentliche Verhandlungen nicht gehemmt oder beschränkt werden könnten.
Diese Berathungen sind jedoch nicht in den Bundesversammlungen, sondern noch
jetzt zu Wien in Ministerialconferenzen gepflogen worden, zu welchen von jeder
Stimme im engern Rathe der deutschen Bundesversammlung ein Gesandter beru-
fen war. Ihr Resultat ist die Schlußacte vom 15. Mai 1820 gewesen, wel-
durch den Bundestagsschluß vom 2. Juli zu einem zweiten Grundgesetze des
deutschen Bundes erhoben worden ist. Mit großer Beruhigung hat Deutschland
auch, daß auf diese Schlußacte ein Geist der Mäßigung und Selbständigkeit
Bundesstaaten eingewirkt hat, welcher die durch die karlsbader Beschlüsse er-
regten Sorgen einigermaßen wieder minderte. Auch hat die Gesammtheit der
Lehrer an den deutschen Universitäten die große Genugthuung gehabt, daß wegen
ihnen zur Last gelegten Jugendverführung kein einziger von seinem Lehramte
entfernt worden ist.

Karlsruhe, Residenz und Hauptst. des Großherzogth. Baden, wurde
1715 angelegt, indem der Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach auf die-
ser Stelle ein Lust- und Jagdschloß erbaute, um welches herum sich mehre Men-
schen ansiedelten, besonders nachdem er es zu seiner beständigen Residenz erwählt
hatte. Ihre Entstehung verdankt sie gewissermaßen dem Eigensinne der damali-
gen Burger Durlachs, die sich, zu Behauptung vermeinter Gerechtsame, dem
Verschönerungs-, noch mehr aber dem Erweiterungsplane des Markgrafen wider-
setzten. Die Stadt (1170 Häuser und 17,232 Einw.) liegt in einer schönen
Ebene, anderthalb Stunden östlich vom Rheine, an dem größtentheils aus Eichen
und Buchen bestehenden Hartwalde. Sie nimmt einen Theil der Cirkelfläche ein,
welche durch die vom mittlern Thurme des Schlosses ausgehenden Alleen beschrie-
ben wird. Acht derselben sind bebaut und machen die neun Straßen des nördlichen
Theils der Stadt aus, in welchen allen man den Thurm erblickt. Diese 9 Stra-
ßen laufen in gleich weiter Entfernung vom Schlosse an, bilden dadurch einen
Halbkreis, welcher mit lauter gleich hohen und mit Arcaden versehenen Häusern verziert
ist, deren Vorderseite sich gegen das Schloß richtet, und gehen bis zur Haupt- oder
Langenstraße, als der ursprünglichen Grenzlinie des Umfangs der Stadt. Jetzt
sind die 9 nördlichen Straßen auf der südlichen Seite verlängert und von andern
Straßen durchschnitten, die in gleicher Richtung mit der Haupt- oder Langen-

straße laufen. Karlsruhe zeichnet sich vor vielen Städten aus durch die R
mäßigkeit seiner Anlage und Häuser, welche alle nach einem gewissen Muster e
werden müssen, durch die sehr breiten, erleuchteten und auf beiden Seiten m
platteten Fußwegen versehenen Straßen und durch die schönen Thore, wor
besonders das ettlinger Thor ein Muster erhabener und geschmackvoller Baua
Unter den fünf öffentlichen Plätzen sind der Residenz- oder Schloßplatz mit
fachen Baumreihen, und der neu angelegte Marktplatz, mit hohen neuen Hä
umgeben, die schönsten. Das Schloß des Großherzogs, im altfranzösischen
erbaut, besteht aus dem Hauptgebäude und zwei Flügeln. Gleichlaufend mi
letztern befinden sich auf der einen Seite die Orangerie- und Gartengebäude,
auf der andern die Gebäude für den Marstall, die Reitschule und die Wagenre
Die neue evangelische Kirche, welche 1807 angefangen wurde, ist ein im ed
mischen Style aufgeführtes Gebäude. Die neue katholische Kirche wird von
erleuchtet und hat eine 100 Fuß weite und ebenso hohe Kuppel. An dem H
eingange der Kirche bilden acht ionische Säulen einen Porticus. Auch das
berg'sche Schloß und das Hoftheater, welches 2000 Zuschauer faßt, gehör
den vorzüglichsten Gebäuden der Stadt. Unter den Kunst- und wissenschaft
Sammlungen sind die 70,000 Bde. starke Hofbibliothek, das großherzogl. An
täten- und Münz-, das physikalische- und Naturaliencabinet und die Gem
und Kupferstichsammlung bemerkenswerth. Der botanische Garten ist ein
des vorletzt verstorb. Großherzogs und enthält, ohne die Varietäten, über
Sorten Pflanzen. Alle zur Stadt führenden Landstraßen sind mit Baum
besetzt, unter welchen sich die von Durlach kommende, eine ganze Stunde in
der Richtung fortlaufende, besonders durch die Größe und Schönheit ihrer it
Pappeln auszeichnet. Mehre Fabriken und gute Unterrichtsanstalten, al
Gymnasium, ein Schullehrerseminarium, eine Cadettenschule, ein Taub
meninstitut, eine Zeichenschule ꝛc., befinden sich in Karlsruhe. (Vgl. W
brenner.)

Karlstadt, eigentlich Andreas Bodenstein, nach s. Geburtsorte Kar
in Franken so genannt, ist in der Geschichte der Reformation durch seine Sd
merei wie durch sein Unglück merkwürdig geworden. Als Archidiakon, Ka
kus und Professor der Theologie zu Wittenberg wurde er schon durch seine G
samkeit eine bedeutende Stütze Luther's bei dessen ersten Schritten zur Ref
tion. Das berühmte Religionsgespräch, das K. zur Vertheidigung der streng-
stinischen Lehre von der Gnade (s. d.) 1519 mit D. Eck zu Leipzig hielt,
Streitschriften mit diesem und dem Papste, der ihn 1520 in der Verdamm
bulle gegen Luther ausdrücklich als dessen Anhänger bezeichnete, seine kühn
pellation vom Papste an ein allgemeines Concilium, worin er das erste Be
gab, und seine bald wirksame Erklärung für die Ehe der Geistlichen, waren
liche Beweise seines Eifers für die Reformation. Während aber Luther a
Wartburg saß, erlaubte sich Karlstadt noch stärkere und sogar tumultuarische
brüche dieses Eifers. Am Weihnachtsfeste 1521 fing er an, in der Schloß
die Messe in deutscher Sprache zu lesen, das Abendmahl mit Weglassun
Beichte unter beiderlei Gestalt auszutheilen, und führte Volk und Studente
Ungestüm zur Zerstörung der Heiligenbilder und Altäre an. Luther, der die
zeitigen Schritte höchlich mißbilligte, stellte gleich nach seiner Zurückkunft di
Ordnung der Dinge her, und Karlstadt, obwol dabei mit Schonung beh
und auf zwei Jahre zum Schweigen gebracht, konnte doch diese schnelle Ve
tung eines Werks, von dem er sich nicht weniger Ruhm für seine Person
Segen für die gute Sache versprochen hatte, nicht verschmerzen. Er ging
1524 heimlich nach Orlamünde, veranlaßte daselbst, nach Vertreibung des
rers, dieselben gewaltthätigen Auftritte, und warf sich, als eben Luther zu

gegen diese Unruhen predigte, öffentlich als dessen Gegner auf, sodaß selbst Kurfürst Friedrich, wegen seiner heftigen Klagschrift wider Luther und (zumal da Karlstadt sich schon früher mit den zwickauischen Bilderstürmern und den mühlhausischen Aufrührern, ja selbst mit Münzer in Verbindung eingelassen hatte) für die öffentliche Ruhe besorgt, ihn im Sept. 1524 aus seinen Landen verwies. Karlstadt begann nun den Sacramentsstreit, in welchem er gegen Luther die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle leugnete. Dieser von beiden Seiten mit der größten Erbitterung geführte Streit war, da sich Zwingli, wiewol mit bessern Gründen, für Karlstadt's Meinung erklärte, der erste Anlaß des Kampfes der schweizerischen Theologen mit den wittenbergern und der daraus erfolgten Trennung der reformirten von der lutherischen Kirche. Karlstadt irrte inzwischen, der Theilnahme an dem Bauernkriege in Franken mit Grund verdächtig, in Deutschland unstät umher, und suchte endlich, zum äußersten Elende herabgesunken, bei Luthern Hülfe, der ihn auch, nach einer in etwas befriedigenden Erklärung über jenen Streit, großmüthig aufnahm, und ihm unter der Bedingung, daß er seine Meinungen ganz zurückhalte, einen Zufluchtsort in Kemberg verschaffte. Hier lebte der gedemüthigte Mann, als Nachbar Andreas, von Feldbau und einem Dienstamte beinahe drei Jahre. Sein unruhiger Geist verleitete ihn jedoch, schon 1528 jene Bedingung durch Herausgabe einiger Schriften und durch Verkehr mit den Zwickauer Schwenkfeld (s. d.), ja selbst durch Ränke gegen Luther's Person zu brechen. Um dem verschuldeten Ungewitter auszuweichen, begab er sich zu Ende desselben Jahrs nach der Schweiz. Hier ward er zuerst Pfarrer zu Altstädt im Klettgau, 1530 Diakon zu Zürich und 1531 Prediger u. Professor der Theologie in Basel, wo er ruhig und mit dem Ruhme eines frommen und redlichen Mannes 1541 oder 1543 starb. Seine Verirrungen waren mehr Fehler des Kopfs, als des Herzens; man muß den Eifer, den er an eitele und mißliche Untersuchungen verwendete, bedauern, und seine Schwärmerei, Unbesonnenheit und Verirrung gegen Luther mißbilligen.

Karneades von Cyrene, Stifter der neuern oder dritten Akademie, war um 129 v. Chr. geboren und lebte 90 Jahre zu seinem Unglück, ohne Wahrheit zu finden. Dieser Stifter der dritten Akademie stützte seine dialektische Weisheit auf die sonderbare Theorie: „man könne die Wahrheit nicht erkennen." War das richtig, so war es sehr müßig, eine solche Spitzfindigkeit, die nur einer Classe müßiger Ideologen interessant scheinen konnte, zu einem gelehrten Dogma zu erheben, das zu den Verirrungen gelehrter Köpfe einen Beitrag lieferte. Doch war dieser Ideolog so bescheiden, den sogenannten Weisen zu erlauben, in gewissen Fällen zu vermuthen, nur solle man nie absprechen. Es war eine Spielerei eines Kopfs, der Behagen fand, das Absprechende andrer sogenannten Weltweisen dieser Zeit, und besonders die finstere Moral der Stoiker und die Wortklauberei der Dialektiker lächerlich zu machen. Als Griechenlands bessere Köpfe, nach der Unterdrückung ihrer Nation als Staat, sich nicht mehr mit Gegenständen beschäftigen konnten, die ihr Volk als Volk ansprachen, so sank ihre in eine enge Sphäre eingeschränkte Untersuchungsfreiheit zur Ideologie herab. Was wir vom System des Karneades wissen, stammt besonders von seinem Schüler Klitomachus ab. Selbst soll nie über sein unlogisches System geschrieben haben. Cicero, der sich zu sehr in seinen Ansichten der gelehrten Ideologie hingab, hat in seinen Schriften, als Freund der Stoa, diesen Gegner seiner Stoiker hier und da zu widerlegen sucht. Die Athener hatten einmal den Karneades mit ein paar andern Philosophen als Gesandte nach Rom geschickt. Cato der Große, der mit seinem geraden Sinne an der Dialektik, der Krankheit seiner Zeit, wenig Behagen fand, die seine Jugend anzustecken schien, als jene Sophisten das Widersinnigste wahr-

scheinlich machen zu können behaupteten, gab dem Senat den weisen Rath, d
Sophisten baldmöglichst nach Griechenland zurückzuschicken.

Karnieß, s. Säule.

Kärnthen, ein zur östreichischen Monarchie gehöriges Herzogthum. (
Östreich.)

Karpathen, eins der größten Gebirge Europas, das 1860 □M. Ra
bedeckt, vom schwarzen Meere zwischen der Walachei und Moldau, Siebenb
gen, Galizien, Ungarn und Schlesien streicht, in Schlesien mit dem Riesen
birge durch den Jablunkapaß (wo die Quellen der Oder und Weichsel) sich ver
det und mit seinem Vorgebirge bis an die Donau und die Vorgebirge der Alpen
zieht. Die höchsten, mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel, Tatra genannt,
gen in Spitzen empor, wovon die höchste (lomnitzer Spitze) über 8162 Fuß sich
hebt. Das Hauptgebirge enthält viel Salz, in den Nebenzweigen findet s
Wein, edle und unedle Metalle.

Karschin, richtiger Karsch (Anna Louise), geb. am 1. Dec. 1722 au
ner Meierei unweit Schwibus an der schlesischen Grenze, wurde nach dem fr
zeitigen Tode ihres Vaters, eines Schenkwirths und Bierbrauers, Namens T
bach, bei ihrem Oheim, einem Amtmanne, unterrichtet. Ihr Trieb zum L
und Schreiben und ihr Talent, schnell zu begreifen und auswendig zu lernen, br
ten die Mutter auf den Gedanken, welchen die Erfahrung nur allzu sehr bestäti
daß sie einst die Hauswirthschaft vernachlässigen würde. Sie wurde also von ih
Oheim weggenommen und mußte drei Jahre lang die Kühe ihrer Mutter wei
Allein sie fand bald Gelegenheit, ihrer Lieblingsneigung nachzuhängen, denn
machte Bekanntschaft mit einem Hirtenknaben, der sie mit verschiedenen, n
schlechten Büchern versorgte. Durch diese Bücher, die sie nur heimlich lesen kon
sowie durch ihr Naturgefühl und ihre lebhafte Phantasie, wurden ihre ersten
alle Anweisung gemachten, Gedichte veranlaßt, die man, ungeachtet ihrer Fe
nicht ohne Bewunderung lesen kann. Ihre Mutter, die sie zu einer guten H
frau bilden wollte, bestimmte sie endlich einem Tuchmacher zu Schwibus, H
korn, zur Gattin. Die Tochter, obwol sie den Bräutigam nie gesehen, will
gehorsam ein. Aber die Ehe mit diesem geizigen, zänkischen und mürris
Manne stürzte sie in unabsehbare Qualen, die sich erst nach elf Jahren d
Scheidung endigten. In die äußerste Armuth dadurch versetzt, begab sie sich
ein nahes Dorf und lebte hier fast ein Jahr ganz hülflos. Ihre Lage zu ve
sern, beschloß die Mutter, sie mit einem Schneider, Karsch, zu Fraustadt,
verheirathen, den die Tochter wegen seiner beständigen Trunkenheit sogar ha
Allein die Mutter drohte und unsre Dichterin verehlichte sich zum zweiten M
Nun erst gerieth sie in eine wahrhaft traurige Lage. Ihr Mann verschwen
durch Trunk sein ganzes Vermögen und sie wurde gezwungen, sich durch ihre N
den nöthigsten Unterhalt zu verdienen. Sie verfertigte daher Gelegenheitsged
und Glückwünsche, reiste viele Meilen weit im Lande umher und declamirte
dem Stegreife Verse, erwarb sich dadurch Bewunderung und vieles Geld, wel
jedoch ihr Mann sogleich verschwendete. Nun wandte sie sich mit ihrem M
nach Großglogau, entfernte sich aber endlich von ihm, und der Baron von K
witz war so großmüthig, sie 1761 in Berlin bei sich aufzunehmen und mit A
dung und allen Bedürfnissen reichlich zu versehen. Hier begann die glänzen
Zeit ihres Lebens und ihrer Dichtkunst. Man zog sie in die ersten Gesellscha
und ergötzte sich an ihrer ungemeinen Fertigkeit zu improvisiren und Gedicht
gleich niederzuschreiben. Ramler, Mendelsson, Gleim u. A. m. unterstü
sie; Sulzer, welcher sie die deutsche Sappho nannte, gab einige ihrer Ged
1764 heraus und verschaffte ihr dadurch 2000 Thaler; sie bekam von dem C

sen von Stolberg-Wernigerode u. A. ansehnliche Jahrgelder; allein Alles reichte doch nicht zu, sie selbst, zwei Kinder und ihren Bruder zu ernähren. Friedrich II., an den sie sich mehrmals gewendet hatte, zeigte ihr wenig Theilnahme und gewährte ihr die versprochene Pension nicht; ja, er schickte ihr auf einige Erinnerungen zwei Thlr. zum Geschenk, welche das bekannte Epigramm veranlaßten. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., dagegen ließ ihr in Berlin ein geräumiges Haus bauen. Allein sie konnte dieses Glück nicht lange genießen, denn sie starb bereits den 12. Oct. 1791. Einen Theil ihrer bessern Geisteswerke hat nach ihrem Tode, 1792, ihre Tochter, Frau v. Klenke, nebst ihrem Lebenslaufe herausgegeben (neue Aufl. 1796).

Kartätsche ist eine cylindrische Büchse von Blech, welche mit kleinen eisernen Kugeln, im Nothfall auch mit zerhacktem Eisen gefüllt, aus Haubitzen und Kanonen geschossen wird. Die beiden Endtheile der Büchsen sind von Holz und heißen der Spiegel. Im Festungskrieg näht man die Kartätschen zuweilen blos in einen Sack von Zwillich und nennt sie dann Trauben- oder Beutelkartätschen; der Schuß sprengt die Büchse oder den Beutel und die Kugeln breiten sich, je weiter sie fliegen, immer mehr aus. Dies Ausbreiten verhält sich in der Regel wie Schußweite wie **1** zu **10**, sodaß sie bei 600 Schritt Schußweite einen Kreis von 60 Schritt Durchmesser gefährlich machen. Die preuß. Armee hat 2, 3, 6, 8, 12, 16, 24löthige und einpfündige Kartätschen, die aus Geschütz verschiedenen Kalibers geschossen werden. Hiernach ändert sich auch die Schußweite; doch reichen Sechspfünder mit zweilöthigen auf 2 bis 500, der 12- und 24-Pfünder mit einpfündigen auf 800 bis 1000 Schritte.

Kartenspiel, wahrscheinlich eine Erfindung der Morgenländer, wie aus den Namen, welche die Karten anfänglich in Italien führten (Naibi) und auch jetzt in Spanien und Portugal haben (Naipes), zu erhellen scheint, welche Namen in den morgenländischen Sprachen so viel als Voraussehung oder Wahrsagen bedeuten. Wenn noch erwiesen werden könnte, daß die Zigeuner die Karten zuerst in Asien und Afrika bekannt gemacht haben, so wäre jene Vermuthung außer allen Zweifel gesetzt. Von den Zigeunern lernten, wie man behauptet, die Araber, den Saracenen die Karten kennen, welche letztere den Gebrauch derselben in Europa verbreiteten. Auch der Weg, den das Kartenspiel bei seiner Verbreitung durch Europa nahm, zeigt, daß es aus dem Orient zu uns gekommen sein muß, denn in den Ländern, die weiter gegen Morgen und Mitternacht liegen, wird es später gefunden, als in den Abendländern. Die ältesten historischen Spuren vom Gebrauche der Karten finden sich in Italien, dann in Deutschland, Frankreich und Spanien. Die ersten Karten wurden gemalt, und für solche werden die ital. Karten von 1299 anerkannt. Die Kunst, Karten zu drucken, ward zwischen 1350 und 1360 von den Deutschen erfunden. Außerdem haben die Deutschen noch manche Veränderungen mit den Karten vorgenommen; die Figuren, Bilder und Zeichnungen, sowie die Namen: Schellen, Eicheln, Herz, Grün, der große und der kleine Wenzel u. a. m. beweisen dies. Das Lanzknechtsspiel, welches man für das erste deutsche Kartenspiel hält, ist ebenfalls eine deutsche Erfindung. Von diesem Spiele finden wir schon 1392, unter dem Namen **Lansquenet**, eine Nachahmung in Frankreich, welche sich daselbst bis zu Molière und Regnard und vielleicht noch länger erhalten hat. Die erste sichere Spur vom Kartenspiele in Frankreich fällt in das J. 1361, und Karl VI. soll sich am Ende des 14. Jahrh. in seiner Krankheit mit demselben ergötzt haben. Die neuern franz. Figuren sollen in Frankreich zwischen **1430—61** erfunden sein. Eine unverbürgte Meinung behauptet, daß die Karten schon 1332 in Spanien bekannt gewesen seien; indessen kann dieselbe durch Nichts begründet werden. Das älteste bekannte Zeugniß vom Kartenspiele in Spanien ist das Verbot desselben, welches der König von Ca-

stilien, Johann I., 1387 ergehen ließ, wo es also damals schon sehr verbreit gewesen sein muß.

Kartoffeln, s. Erdäpfel.

Karyatiden, eine Art Pfeiler, welche den obern Theil weiblicher Körp darstellen. Der Name ist griech. Ursprungs. Die Göttin Diana hatte in Kary tis, einer peloponnes. Stadt, einen Tempel und hieß daher auch Karyatis. I ihrer Ehre tanzten im feierlichen Zuge am Feste der Göttin Karyatis Jungfrau und dies nationale Bild nahmen die griech. Bildhauer in einer Gattung der Sä len auf, die das Pantheon schmückten. So erklärt Lessing, gemäß dem grie mythischen Sinn, die Benennung und Form gedachter Gattung von Pfeiler (S. Atlanten.)

Kasan, Hauptst. der russisch-asiat. Statthalterschaft gl. N. von 11 □M. fruchtbaren Bodens und 1,028,000 Einw. Dieses vormals mongolis tatarische Reich steht seit 1552 unter dem russ. Scepter. Die Stadt, 210 M len von St.-Petersburg, liegt am hohen linken Wolgaufer am Flusse Kasan mit 4310 Häus. und 50,000 Einw. Noch jetzt wohnen dort in zwei Vorstädt viele mohammedanische Tataren, die Gewerbe und Handel treiben. Die Häu sind meist von Holz, die Straßen ungepflastert. Der bucharische und chinesis Karavanenzug geht über Kasan, daher blühen hier der Handel und die Gewerbe Leder, Eisen, Seife u. s. w. Große Eisenstücke, z. B. Anker, werden hier schmiedet, und die Schiffswerfte der Stadt befördern viele Erzeugnisse nach Wolga. Die Stadt hat einen griech. Bischof und seit 1803 eine Universität 200 Studirenden. Noch sieht man am rechten Ufer der Kasanka, oberhalb jetzigen Stadt, die Ruinen von Altkasan.

Kaspisches Meer, ein See in Asien, liegt 185 Fuß tiefer als schwarze Meer, zwischen Persien, dem der südliche Theil, Rußland, dem nordwestliche, und der großen Tatarei, welcher der östliche Theil angehört; N. gegen S. 146 deutsche M. lang, 24—60 breit, 6862 □M. Er hat niger gesalzenes Wasser als andre Meere, weil er große Ströme aufnimmt, z. die Wolga, den Kur; gleichwol hat er keinen Abfluß. Er ist fischreich: Karp Lachse, Hausen, Störe, auch Seehunde werden (an der östl. Küste) gefan Die Ufergrenzen des kasp. Meers haben sich, seit man sie kennt, sehr verän und die Wasserfläche desselben soll sich im Allgemeinen vermindert haben. anwohnenden Truchmenen behaupten, daß der See Kuli-Daria, welcher mit d karabogasischen Busen des kasp. Meers in Verbindung steht, einen Strudel e halte, der das Wasser des kasp. Meers verschlucke. Gewiß ist es, daß die St mung aus dem kasp. Meere in den karabogasischen Meerbusen ungemein stark Die neuesten Nachrichten über die Ufer des kasp. Meers gibt Murawiew's „R nach Khiwa in den J. 1819 fg.", aus dem Russ. ins Deutsche übers. von Str (Berlin 1824, 2 Thle.).

Kassandra, auch Alexandra, Tochter des Priamus und der Hek und Zwillingsschwester des Helenus. Beide Kinder, erzählt die Sage, spi in dem Vorhofe zum Tempel des thymbräischen Apolls, unweit Ilium, un sie zu lange dort verweilt hatten, um nach Hause gebracht zu werden, ber man ihnen für die Nacht ein Lager aus Lorberzweigen in dem Tempel. Als am folgenden Morgen die Ammen zu ihnen traten, fanden sie zwei Schlangen den Kindern, welche, statt ihnen Leids zu thun, vielmehr freundlich ihnen die ren leckten. Dieses Wunder bewirkte ein noch größeres: das Gehör der K wurde dadurch so geschärft, daß sie die Stimme der Götter vernehmen kon Seitdem verweilte Kassandra gern in dem Tempel des Apoll, welcher, von aufblühenden Schönheit entzückt, ihr alle Geheimnisse der prophetischen Kun fenbarte und dagegen ihre Liebe foderte. Aber Kassandra, welche ihre edle

begierde befriedigt sah, verweigerte den schnöden Preis. Darüber erzürnt, legte Apoll den Fluch auf ihre Weissagungen, daß sie niemals Glauben finden sollten. So sagte sie oft und stets den Untergang Trojas voraus und warnte ihr Volk vergebens vor dem trügerischen Rosse. Als nun Troja erobert war und Kassandra mit den übrigen Jungfrauen sich zum Tempel der Minerva flüchtete, riß Ajax in wilder Raserei sie vom Altar weg, entweihte die Jungfrau auf heiliger Stätte und schleppte sie mit gebundenen Händen zu den andern Sklavinnen hin, wo sie bei Vertheilung der Beute dem Agamemnon zufiel, der sie als Sklavin und Geliebte mit sich nach Mycene führte. Klytämnestra ermordete Beide. Dem Agamemnon hat sie die Zwillingssöhne, Teledamus und Pelops, geboren haben. Übrigens gilt dieser Raub der Kassandra den Alten für eine der verruchtesten Frevelthaten und hat den Dichtern sowol als den bildenden Künstlern zum Stoffe gedient. Auch mußten die Lokrer, die Landsleute des Ajax, durch Sturm und Ungewitter und durch eine in ihrem Lande entstandene Pest viele Jahre dafür büßen.

Kassel, Hessen-Kassel, s. Hessen, Kurfürstenthum.

Kassel, Haupt- und Residenzstadt des Kurfürsten von Hessen, liegt an der schiffbaren Fulda, unter 51° 19′ 20″ N. B. und 27° 7′ 5″ Ö. L., und hat mit den zwei Vorstädte 1586 H., und mit Inbegriff der Colonien Philippinenhof und Wilhelmshöhe 23,300 Einw., worunter an 500 Juden. Sie besteht aus der Altstadt, der untern Neustadt und der obern (franz.) Neustadt. Die Altstadt und die Neustadt sind größtentheils schlecht und von Holz gebaut, die Straßen eng und winklig und die Plätze unregelmäßig; dagegen sind in der von franz. reformirten Ansiedlungen angelegten Oberneustadt die Plätze durchgängig regelmäßig, die Straßen breit und schnurgerade, die Häuser massiv, zum Theil prachtvoll; besonders imponirt die 4500 Fuß lange Königsstraße bemerkt zu werden, welche jeder europäischen Hauptstadt zur Zierde gereichen würde; auch ist die Bellevuestraße wegen der entzückenden Aussicht ins Freie merkwürdig. Das Thal, worin Kassel liegt, wird nordwärts von Vorbergen des Reinhardswaldes, im Westen vom Habichtswalde und im Süden von dem Sörewald beherrscht; gegen Osten zieht sich am Dorfe Bettenhausen vorbei eine weite, durch geringe Hügel eingefaßte Ebene, über die in blauer Ferne der Meißner majestätisch sein Haupt erhebt. Die Fulda windet sich bereits als schiffbarer Strom in mannigfaltigen Krümmungen von Süden nach Norden durch dieses Thal. Die Lage des Orts macht das Klima rein und gesund. — Die Stadt zählt 11 Thore, 19 öffentl. Plätze, und 9 Kirchen, wovon eine lutherisch und eine römisch-katholisch ist. Das Straßenpflaster ist im Ganzen schwarzgrauer glatter Basalt. Unter den öffentl. Plätzen zeichnen sich aus: 1) der Friedrichsplatz, mit der von Nahl (s. d.) gehauenen colossalen Marmorstatue Landgraf Friedrichs II., 1000 F. lang und 450 F. breit; 2) der Königsplatz ist rund und hat 456 F. im Durchmesser und im Mittelpunkte ein siebenfaches Becken (hier ward während der westfäl. Regierung die Marmorstatue Napoleons auf einem Springbrunnen aufgerichtet, die aber nebst dem Brunnen jetzt verschwunden ist); 3) der Parade- oder Schloßplatz (das Residenzschloß, welches abgebrannt stand und wovon eine Seite am 24. Nov. 1811 abbrannte, ist 1817 gänzlich niedergerissen und an dessen Stelle der Grund zu einem neuen Schlosse von größerm Umfange und edlerer Bauart gelegt worden); 4) der Karlsplatz mit d. Marmorstatue des Landgrafen Karl; 5) der Wilhelmsplatz; 6) das Sechseck am Wilhelmshöher Thore; 7) der Casernenplatz; 8) der Garde-du-Corpsplatz. Zu den vorzüglichsten öffentlichen Gebäuden gehören: das Museum Fridericianum, worin sich die Bibliothek, das Kunst- und Naturaliencabinet befinden; die Bildergalerie, welche eine schätzbare Sammlung von Gemälden enthält, die 1815 von Paris zurückgegeben wurde; das Bellevueschloß; das kurprinzliche Schloß; die Casernen, besonders die unter der westfäl. Regierung außerhalb der Stadt angelegten, welche ge-

genwärtig zu Armenanstalten benutzt werden; das sogenannte Fürstenhaus; Sternwarte; das Opernhaus; das Castel; der Marstall; die unter der wes Regierung erbaute Artillerieschule, worin gegenwärtig die Cadettenanstalt bef lich; die Charité vor dem leipziger Thore. Unter den Kirchen sind merkwü die St.-Martinskirche und die katholische Kapelle. Dicht vor der Stadt und unmittelbarer Verbindung mit der Orangerie und dem Marmorbade befindet der große Lustgarten, die Aue genannt. Eine Stunde entfernt liegt das berüh Lustschloß Wilhelmshöhe (s. d.) und 2 Stunden von der Stadt in einem muthigen Thale das Lustschloß Wilhelmsthal. In und bei Kassel gib mehre Tabacksfabriken, 2 Wagenfabriken, eine Kattundruckerei, eine Gold- Silberfabrik, eine Fayence- und Steingutfabrik, eine Korkpfropfenfabrik, Salpetersiederei und chemische Fabrik, eine Bandfabrik, eine Papiertapetenfa eine Lackirfabrik, eine Zuckersiederei, eine Wachslichterfabrik, ein Kupfer- ein Messinghammer, eine Spiegelfolienfabrik, mehre Hut-, Handschuh- Lederfabriken. — Nach dem tilsiter Frieden (1807) wurde Kassel die Haupt- Residenzstadt des neugeschaffenen Königreichs Westfalen, welches zu Ende Oc 1813 wieder aufgelöst wurde. Die erste Besitznahme der Stadt erfolgte nac ner kurzen Beschießung derselben durch den General Czernitscheff, am 28. Se der feierliche Einzug des Kurfürsten am 21. Nov. 1813.

Kassiopeja, Gemahlin des Cepheus, Königs von Äthiopien, dem die Andromeda gebar. Vom Jupiter ward sie Mutter des Atymnius. Vgl. A dromeda und Sternbilder, von denen eins der nördlichen diesen Na führt.

Kastalia, ein berühmter Quell in der Stadt Delphi, nahe beim Te des Apollo. Aus diesem Quell tranken Diejenigen, welche vom dortigen Or die Verkündigung der Zukunft erbaten. Selbst die weissagende Pythia trank dieser Quelle und badete sich darin.

Kastanie (edle), von der Stadt Kastanum, nahe bei Magnesia in K asien, genannt. Die Kastanien kamen zuerst aus Kleinasien nach Europa besonders nach Sardinien. Von hier aus verbreiteten sie sich nördlich immer ter. Sie können in Mitteldeutschland überall gerathen, nur liebt dieser Ba keine feuchte Nebelluft und nicht die Morgenseite der Berge, weil er dann zu blüht und seine Frucht zu häufig durch Nachtfröste zerstört wird. Auch muß sehr sorgfältig mit der Inoculation verfahren. Die Roßkastanie soll Clusius 1 aus Nordasien uns zugeführt haben. Auch dieser Baum verdiente an geeign Stellen, besonders in Gegenden starker edler Schafzucht, mehr angebaut zu w den, weil die Frucht im Herbst den Schafen eine gesunde Nahrung darbietet.

Kasten, gewisse Stände, deren Vorrechte und Lasten forterben. Name ist portugiesisch und wurde zuerst von den Eroberern Ostindiens für die indischen Stämme gebraucht, deren Geschäfte, Sitten und Lebensart, Vorre und Pflichten erblich sind. Nach und nach hat man diesen Ausdruck auch wol die erblichen Stände in Europa angewandt, und spricht in dieser Beziehung Kastengeist und den Vorrechten oder Anmaßungen einer Kaste, um mit H deutung auf das Unnatürliche der gesellschaftlichen Einrichtung, die der Ausd eigentlich bezeichnet, recht auffallend das Verderbliche der bloß auf Zufälle der burt oder des Reichthums gegründeten Vorzüge hervorzuheben. — Die Kas eintheilung geht bei den Völkern der alten Welt über die geschichtliche Zeit hina und es läßt sich daher der Ursprung derselben nicht nachweisen; höchst wahrsch lich aber ist es, daß überall, wo sie sich findet, Verschiedenheit der Abstamm und der Lebensart den Grund dazu legte und die verschiedenen Kasten anfäng verschiedene Völkerstämme waren. Man findet diese Einrichtung bei mehren V kern; selbst bei den Peruanern und Mexikanern zeigen sich, nach den von Clavij

gesammelten Nachrichten, einige Spuren davon; im Orient hauptsächlich aber ist sie seit den ältesten Zeiten gegründet worden, und hat sich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen verschmolzen, weil sie den hier herrschenden Despotismus begünstigt. So gab es bei den Persern schon vor Zoroaster eine Abtheilung in 4 Stände oder Kasten: Priester (Magier), Krieger, Ackerleute und Gewerbtreibende. Nirgends aber war die Kasteneintheilung so ausgebildet und so ganz die Grundlage der gesellschaftlichen Einrichtung, als in Ägypten und Indien. In Ägypten (s. d.) trat sich diese Eintheilung, als politische Anstalt, in der blühendsten Zeit der Nationen völlig aus, und die Absonderungen, die früher aus verschiedener Abstammung und Lebensweise hervorgegangen waren, wurden noch schärfer gemacht. Man zählte ihrer ursprünglich sieben. Die Priesterkaste, die gewissermaßen einen hochbevorrechteten Adel bildete und sich im Besitz der Staatsämter behauptete, war die edelste. Zunächst folgte die Kriegerkaste, die sich in 2 Stämme theilte, in welchen die Bestimmung für den Krieg erblich war. Ob die übrigen Kasten, die Gewerbtreibenden, die Schiffer (Nilschiffer), die Dolmetscher (die erst Fremde aus den Nachkommen der ins Land gerufenen Griechen entstanden) und die Hirtenkasten eine Rangordnung gehabt haben, ist unbekannt, die Hirten aber waren die niedrigste, und unter ihnen waren die Schweinehirten unrein und verachtet und von den Tempeln ausgeschlossen. In Indien gab es ursprünglich 4 Kasten. (S. Hindus.)

Kastenvogt, Vogt, advocatus, hieß im Mittelalter derjenige Fürst oder Edle, dem der Schutz einer Kirche oder eines Klosters übertragen war. Seine Geschäfte bestanden in Ausübung der weltlichen Gerichtsbarkeit über die Unterthanen des Klosters und in Anführung derselben, insofern sie heerbannspflichtig oder sonst lehnspflichtig waren. In ältern Zeiten setzte der Kaiser die Kastenvögte; seit Anfang der Karolinger aber maßten sich die Stifter an, sie selbst zu wählen, und belehnten sie mit der Kastenvogtei. Die Vögte mißbrauchten häufig ihre Gewalt zu Bedrückungen der ihnen anvertrauten Stifter, daher die Klagen dieser über sie das ganze Mittelalter sehr häufig waren.

Kästner (Abraham Gotthelf), einer der berühmtesten Mathematiker und witzigsten Epigrammatisten, geb. 1719 zu Leipzig, besuchte nie eine öffentliche Schule. Schon von seinem zehnten Jahre an benutzte er die juristischen Lehrstunden seines Vaters, welcher Professor in Leipzig war, und trat bereits im elften einem collegio disputatorio mehrer die Rechte studirender Jünglinge bei. Als Student seit 1731, legte er sich mit Eifer auf Philosophie, Physik und Mathematik, besonders hatte, nach seinem Geständnisse, die Metaphysik viel Anziehendes für ihn. Merkwürdig ist, daß ihm das Addiren und das Einmaleins noch schwer fiel, als er bereits in der Mathematik einige Fortschritte gemacht hatte. Übrigens setzte er das Studium der Rechte fort und ward 1737 Candidat dieser Wissenschaft, als er nun dieses Fach zu Gunsten der früher genannten zurückzusetzen anfing. Er disputirte er und fing an, mathematische, philosophische, logische und juristische Vorlesungen zu halten. Außer der Mathematik beschäftigte er sich auch mit schönen Wissenschaften. Nachdem er 1746 eine außerord. Professur erhalten hatte, ward er 1756 unter vortheilhaften Bedingungen in Göttingen als wirkl. Professor der Naturlehre und Geometrie angestellt. 1765 ward er Hofrath, und die glänzendste Zeit als Lehrer und Rathgeber der Akademie waren die sechziger und siebenziger Jahre des vorigen Jahrh. Durch ihn ward das mathematische Studium sehr befördert. Unter vielen Schriften, die in Meusel's „Gelehrtem Deutschland" neun Seiten füllen, und welche nach und nach die Wolf'schen Lehrbücher verdrängten, bleibt s. „Geschichte der Mathematik" (1795) dasjenige Werk, welches unter dem Ruhme seines Verf. steht, sowie denn überhaupt sein Scharfsinn mehr auf das Einzelne gerichtet zu sein schien, als daß er das Ganze der ma-

thematischen und physikalischen Wissenschaften hätte glücklich umfassen und stellen können. Ebenso sehr, wie durch den Anbau ernster Wissenschaften, wo durch seinen Witz berühmt, der sich oft in Epigrammen ergoß, von denen eine wahl zu allen Zeiten gefallen wird. Durch sie zog er sich aber auch manche in seinem litetarischen und bürgerlichen Leben zu. Er starb 1800.

Kastor und Pollux, die Söhne des lacedämon. Königs Tyndarus der Leda, nach Andern des Jupiter und der Leda. Die Fabel erzählt: Led bar zwei Eier, wovon das eine Pollux und Helena, das andre Kastor und tämnestra enthielt. Pollux und Helena waren aus Jupiters Umarmung un sterblich, Kastor und Klytämnestra aber von Tyndarus erzeugt und sterblich. geachtet ihrer verschiedenen Abstammung waren beide Brüder unzertrennlich nossen, gleich tapfer und heldenmüthig. Aber vorzüglich verstand Kastor die R Rosse zu bändigen. Als Helden des Argonautenzuges erwarben sie sich gö Verehrung. Denn als einst auf der Fahrt ein schrecklicher Sturm sich erhob, Alle mit lauter Stimme die Götter um Rettung anriefen, erschienen plötzlich den Häuptern des Kastor und Pollux zwei sternähnliche Flämmchen, und da gewitter legte sich. Seitdem wurden sie die Schutzgötter der Schiffenden un pfingen den Namen Dioskuren; ja man nannte nach ihnen die Flämmchen, w sich im Ungewitter an den Schiffsmasten zu zeigen pflegen und eine elektrisch scheinung sind, Kastor und Pollux. Nach ihrer Rückkunft befreiten sie ihre 1 rige Schwester Helena aus der Gefangenschaft, in welche sie Theseus geführt Auch waren sie bei der kalydonischen Jagd in den Reihen der Helden. Beide h mit großer Treue und Liebe an einander. Als sie um die Töchter des Leuci Phöbe und Ilaria, sich bewarben, und erst mit ihren Nebenbuhlern, den S des Aphareus, Idas und Lynceus, jeder um seine Geliebte kämpfen mußten, Kastor, nachdem er den Lynceus getödtet hatte, vom Idas erschlagen. Zwar ihn Pollux durch den Tod des Idas, aber den geliebten Bruder konnte er nic Leben zurückrufen. Voll Schmerz flehte er daher zum Jupiter, ihm selbst da ben zu nehmen, oder zu gewähren, daß er mit seinem Bruder die Unsterbli theilen dürfe. Jupiter erhörte die Bitte, und Pollux stieg mit seinem Brud den Orkus hinab und ging mit ihm den andern Tag ins Leben zurück. Es w ihnen Tempel und Altäre geweiht. Bei großen Gefahren, besonders in Sc ten, erschienen sie, wie die Alten glaubten, den Sterblichen oft als zwei Jüng auf weißen Rossen, in glänzender Waffenrüstung, mit Flämmchen über den H tern, und dann heißen sie vorzüglich Dioskuren. So werden sie auch abgeb entweder neben einander reitend oder neben einander stehend, jeder ein Roß am gel haltend, mit gesenkten Lanzen in der Hand und Sternen auf den Häup Am Himmel prangen die Dioskuren als eins der zwölf Sternenbilder (die linge) des Thierkreises.

Katachrese. Die alten Rhetoren verstanden darunter den Mißb der Metapher (s. d.), welcher zu vermeiden ist. Die Neuern verstehen auch häufig darunter die Bezeichnung eines Begriffs durch ein Prädicat, w im eigentlichen Sinne genommen unpassend sein würde, aber im übertragene ter Verhältnissen bezeichnend und oft eine kühne Metapher wird. Der G kann sein, daß Laune, Scherz und Ironie über die gewöhnliche Grenze des drucks hinüberspringen und auf etwas Gegebenes hindeuten, z. B. wo es in spräche heißt: er ist ein Vogel, und ein Andrer antwortet: ja, ein bleier Doch gibt es auch Beispiele, wo im ernsten Ausdruck die Rede einen s Schwung nimmt, wie wenn Tieck sagt: „Die späten Gestirne keimten aus Horizont"; ja selbst die Rede des täglichen Lebens hat solche Katachresen, „Die Thräne spricht mehr als Worte"; ferner: hörbare Stille, schwe Triebe, Falten des Herzens, wachsende Leidenschaften. Aber die Katachrese

Kunst Architektur 71

Kunst Architektur 71

Kunst Architektur 71

pelle, ohne alle Menſchengebeine, mit einem Altar aus Granit. Die I „D. M. II. et III. Septembr. MDCCXCII." erinnert an die Opfer jen nenwerthen Tages, deren Überreſte hier vereinigt ſind. Es iſt die einzige S dieſem ganzen Labyrinthe, die augenblicklich zu jedem Herzen ſpricht. Bei austreten aus dieſen dem Tode geweihten Räumen, wo übrigens die rein durch verborgene Züge fortwährend erhalten wird, beſieht man noch eine ge Sammlung, die der Director der carrières sous Paris, H. Hericourt von gebildet hat. Er hat dieſelbe auch beſchrieben (Paris 1815). Pro Steinarten, die der durchwandelte Strich hergab, und eine Sammlung vo logiſchen Verbildungen, wiſſenſchaftlich geordnet, in einem benachbarten ſind die letzten Seltenheiten, die dieſe Tiefe darbietet. Dreihundert Toiſen von der Straße von Orleans kommt man endlich zu Tage.

Katakuſtik, Lehre vom Widerſchall oder Echo.

Katalog, ſ. **Bücherkatalog**.

Katapult, ſ. **Geſchütz**.

Katarakt, ſ. **Staar** und **Waſſerfall**.

Katarrh, ſ. **Schnupfen**.

Kataſter, im Allgemeinen ein unter Autorität vorgeſetzter Behörd fertigtes Verzeichniß des Grundeigenthums, der Gebäude und Gewerbe u davon zu bezahlenden Zinſen, Steuern und Abgaben. Die Löſung dieſe rung iſt eine der ſchwierigſten Geſchäfte der Staatswirthſchaft, indem nic die Aufſtellung jeder einzelnen Bedingung auf Elementen beruht, die müh erlangen ſind, ſondern weil man auch über die Art und Weiſe der anzuwe Mittel noch gar nicht durchgängig einverſtanden iſt. — Die Aufſtellun Grundeigenthum-Kataſters beruht auf vier unter ſich verbundenen Geſ 1) Ausmeſſung des Raums; 2) Schätzung ſeines Ertrags; 3) Zuſamm lung des Kataſters aus den durch 1 und 2 erlangten Reſultaten; 4) Liqu der von jeder Parcelle zu tragenden Laſten. Bei dem 1ſten ebenſo langw als koſtbaren Geſchäfte der **Ausmeſſung** hat man verſchiedene Metho folgt. Man hat die Ausſaat der einzelnen Stücke von den Beſitzern be laſſen und hieraus die Größe ungefähr ausgemittelt; man hat die einzel ſitzungen, ohne Verband untereinander, ausgemeſſen; man hat den G ganzer Communen und großer Güter nach ihrem Flächenraume aufgen hierauf die Abgaben in Maſſe repartirt und die Ausgleichung der einzeln ſitzer in einer Gemeinde ihnen nach Ortseigenthümlichkeit ſelbſt überlaſſen. koſtbare Erfahrung aber hat gezeigt, daß dieſe Mittel nur mangelhaft zum führen, daß bei dem einen Trug in der Angabe, bei dem andern Unſicher der Ausmeſſung, und bei dem dritten Streit unter den Gemeinden ſelbſt er wodurch für das ganze Geſchäft das Zutrauen verloren ging, und bei d Ganze leitenden Behörde fortwährend Klagen über Beeinträchtigung, d dem Gange der Sache nur ſchwer ſich ausmitteln ließ, erhoben wurden. mußte daher immer wieder darauf zurückkommen, daß eine allgemeine zuſa hängende Ausmeſſung des ganzen zu kataſtrirenden Landes und eine dar gründete Landeskarte, ſo koſtbar und zeitraubend auch dieſe iſt, unumg nothwendig ſei. Benzenberg gibt als Elemente zu einer ſolchen Meſſung Werke über das Kataſter (Bonn 1818, Th. 1, S. 16), folgende Bedin an: 1) Mit dem Allgemeinen muß der Anfang gemacht, mit dem Speciel ſchloſſen werden. 2) Verſchiedene Standlinien an entgegengeſetzten End Landes müſſen mit der größten Sorgfalt gemeſſen, und dieſe durch ein Net Dreiecke verbunden werden. 3) Es dienen dieſe Dreiecke des 1. Ranges zur G lage der Dreiecke des 2. Ranges, welche alle Kirchthürme des Landes beſtimm ihnen auf der allgemeinen Karte ihre Stelle anweiſet. 4) Während dieſe

[illegible] gemacht werden, muß man darauf Bedacht nehmen, ob brauchbare [illegible] zu künftigen Specialmeſſungen zu erlangen ſind. 5) Dieſerhalb wird [illegible] nothwendig, alle prakticirende Geometer aufzubieten, ſie aufs neue zu prüfen, [illegible] Arbeiten und Inſtrumente zu unterſuchen, und ſo ein vollſtändiges Verzeich[illegible] aller zu brauchenden Geometer zu fertigen. 6) Sollten ſich nicht ſo viel Geo[illegible] finden, als gebraucht werden, ſo muß eine Unterrichtsanſtalt gegründet [illegible], um ſolche heranzuziehen, und diejenigen, die ſchon einige Kenntniſſe [illegible] beſitzen, weiter auszubilden. 7) Von der zur Meſſung beſtimmten Zeit [illegible] wenigſtens drei Jahre auf die nöthigen Vorbereitungen zur Meſſung, auf [illegible] Unterricht der Geometer, auf die Begrenzung der Gemeinden und auf die Ver[illegible]ung der Dreiecke zu verwenden. 8) Man kann annehmen, daß ein Geome[illegible] mit ſeinen Gehülfen im Durchſchnitte $\frac{1}{4}$ Quadratmeile jährlich aufnehmen kann, [illegible] großem Fleiße wol auch $\frac{1}{3}$, und bei großen Gütern $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ □M.; danach iſt [illegible] die Anzahl der anzunehmenden Geometer zu beſtimmen. 9) Es iſt gut, wenn [illegible] Geometern die Arbeit in Accord erhalten, ſodaß ſie nach Äckern und Parcellen [illegible] Ausſteinung der fertigen Arbeit bezahlt werden; dann hat der Controleur bloß [illegible] Güte der Arbeit und nicht den Fleiß zu prüfen. 10) Man kann das Land in [illegible] gewiſſe Anzahl gleicher Theile theilen, für jeden ſolchen Theil einen Trigono[illegible]ter anſtellen, unter deſſen Aufſicht dann 10 bis 12 Geometer arbeiten. 11) Es [illegible] dieſe Trigonometer von dem Director der allgemeinen Landesmeſſung [illegible] Dreiecke des zweiten Ranges, die in ihrem Diſtricte liegen, und ſie machen nun [illegible] in dieſem ſo viel Dreiecke des dritten Ranges, als die unter ihnen arbeiten[illegible] Geometer bei ihrer Aufnahme brauchen. Die mit dem Meßtiſche arbeitenden [illegible]ometer ſchließen ſich an die ihnen gegebenen feſten Punkte an, und brauchen nun [illegible] keine Trigonometrie zu verſtehen, da ſie ihre kleinen Dreiecke des vierten [illegible] durch Conſtruction mit dem Meßtiſche beſtimmen. 12) Dieſe Trigono[illegible] ſind nicht allein gehörig zu inſtruiren, ſondern auch noch ſoweit zu unterrich[illegible], daß ſie, mit gehörigen Kenntniſſen ausgerüſtet, ihrem Geſchäfte vorſtehen kön[illegible]. 13) In Gemeinden, wo eine ſehr kleine Feldvertheilung iſt, muß die Flur[illegible] im Maßſtabe von 1000 auf dem Felde zu 1 auf dem Papiere aufgenommen [illegible], da, wo die Feldvertheilung größer iſt, im Maßſtabe von 2000 und in [illegible]ungen und Heiden in dem zu 4000. 14) Aus dieſen wird eine Gemeinde[illegible] oder eine Amtskarte im Maßſtabe zu 10,000 gezeichnet, welche die Überſicht [illegible] die Flurkarte gibt, die zum Amte gehört. 15) Aus dieſen Amtskarten ent[illegible] dann eine allgemeine Landeskarte in dem Maßſtabe von 50,000. 16) Für [illegible]keit muß eine beſtimmte Genauigkeit in Procenten vorgeſchrieben werden, [illegible] es bei der Verification nie zweifelhaft ſei, ob ſie die vorgeſchriebene Genauig[illegible]keit, und ob ſie anzunehmen oder zu verwerfen. Soll aber eine ſolche Kata[illegible] nicht in den erſten 10 Jahren veraltet und unbrauchbar geworden ſein, ſo [illegible] nothwendig Einrichtungen zu treffen, damit jede Beſitzveränderung in den [illegible] und von dieſen in den Generalkarten von Sachverſtändigen nachge[illegible] werde. Durch die Lithographirung der Zeichnungen wird man die [illegible]fältigung derſelben mit wenig Koſten bewirken, und dadurch nicht allein [illegible] Unterbehörde, ſondern auch jedem Grundſtücksbeſitzer einen vollſtändigen und [illegible] Riß ſeiner Liegenſchaft verſchaffen. Damit dieſes Lithographiren der [illegible] übereinſtimmend mit der Meſſung, und mit dieſer zugleich vorwärtsſchrei[illegible] erfolge, müſſen gleich Anfangs Vorkehrungen getroffen werden. — Das 2. [illegible] auf unſicherem Grunde ruhende Geſchäft der Länderkataſtrirung iſt die Bo[illegible]ſchätzung. In dieſer Beziehung ſind vielfältige Verſuche gemacht worden, [illegible] das gewünſchte Reſultat, ſichere Vergleichungszahlen des Werths der einzel[illegible] Grundſtücke, zu erhalten. Man hat den Kaufpreis, den Pachtſchilling, den [illegible]ertrag und den Reinertrag wechſelsweiſe zur Unterlage dieſer Vergleichungen

angenommen, ohne die Sache dadurch weiter zu führen, denn immer hab
bei der Zuſammenſtellung verſchiedener einerlei Einkommen gewährender F
die größten Verſchiedenheiten gezeigt. Die Bodenclaſſification nach ſorgfäl
prüften, landwirthſchaftlichen, durch die Erfahrung erprobten Sätzen ſchein
das ſicherſte Anhalten zu gewähren. — Die aus der Meſſung und Sch
ſich bildenden Grundſteuerkataſter, werden nun 3) zur Zuſammenſtellung d
taſters ſelbſt gebracht. Die Tabellenform iſt dazu der leichtern Überſicht
die bequemſte. Für jeden Ort wird hiezu ein beſonderes Regiſter angele
welchem für jede Parcelle der Gegenſtand, der Beſitzer, die Lage, die Figu
Art der Benutzung, der Flächenraum, die Bonität und die Zehend- und
herrlichen Verhältniſſe angegeben ſind. Beſteht eine Gemeinde aus mehre
ſchaften, ſo ſind, der Natur der Gegend gemäß, Unterabtheilungen feſtzu
Jeder Steuerdiſtrict erhält dann eine eigne unveränderliche Nummer, mit
auch jedes einzelne Grundſtück bezeichnet wird. In dem Kataſter folgen da
ſteter Beziehung auf den Riß, alle ſteuerbaren Grundſtücke nach der Ordnu
unveränderlich laufenden Nummern. Die Hauptrubrik in dieſen Tabellen
die Verhältnißzahl, welche ein Product aus der Fläche in die Bonität iſt, u
Steuerſimplum auf die Einheit dieſer Verhältnißzahl. Hierauf folgt ein
zeichniß derjenigen Grundſtücke in der Gemeinde, deren Beſitzer in ander
meinden anſäſſig ſind. Als Beilage iſt eine Überſichtstabelle aller Grundſtü
Steuerdiſtricts, nach ihrer Quantität und Qualität geordnet, angefügt;
kann auch noch eine Tabelle der nicht zu beſteuernden Grundſtücke beigegeben
den. Jeder Grundſtücksbeſitzer erhält aus dieſer Steuerrolle einen Auszug
einem Plane, in welchem ſeine Grundſtücke nach Flächenraum, Bonitäts
Verhältnißzahl und Steuerquote aufgeführt ſind. Jetzt iſt das Steuerka
bis zur Liquidirung gediehen. Von beſonders angeſtellten, dem Geſchäfte ge
ſenen Perſonen, wird nun aus den Handels-, Gerichts- und Conſensbüche
Antheil entwickelt, welchen die Grund-, Zins-, Lehn- und Zehendherren,
die Grund-, Zins-, Lehn- und Zehendpflichtigen an dem kataſtrirten Grund
haben. Dieſes wird auf doppelte ſich einander controlirende Weiſe erreicht
mal, indem die Steuerpflichtigen die Laſten ihrer Grundſtücke declariren u
Anſatz bringen; dann aber, indem die Abgabennutznießer ihre Foderungen bei
zur Kunde bringen. Hierauf gründet ſich der Steuerantheil, den die Grundh
und der, den die Abgabepflichtigen zu entrichten haben. — Daß zu einem ſo
Kataſterwerke, wenn es mit aller Umſicht und den Verhältniſſen eines Lande
mäß ausgeführt wird, Jahre gehören, ergibt ſich aus dem Geſagten. Um
doch einem Lande die Wohlthat eines auf Grundſätzen des Rechts baſirten St
ſyſtems baldmöglichſt angedeihen zu laſſen, muß demſelben ein Steuerproviſo
vorhergehen, das jeden Beſteuerungsſatz zuläßt, nach Beendigung der Schl
ſtimmung aber aufhört, ſodaß die während des Proviſoriums erhobenen P
dann ausgeglichen werden. — Der Maßſtab der Beſteuerung der Gebäude
weniger von dem Flächenraume, den ſie einnehmen, als von dem Ertrage, d
gewähren, ab. Auf dem Lande, wo die Gebäude zum Betriebe der Wirth
gehören und ſelten einen reinen Gewinn abwerfen, können ſie nach ihrem Flä
raume in Anſatz gebracht werden; in Städten aber gibt der Miethertrag die
ſte Unterlage des Werths der Gebäude an die Hand. Auch bei dem Gebäude
ſter findet ein Liquidationsgeſchäft ſtatt. — Die Aufſtellung eines Kataſte
Gewerbe iſt die Entwickelung einer Verhältnißzahl, als Simplum der Ab
für jeden Zweig der Gewerbsthätigkeit. Es iſt ein Product von dem aus Ar
lohn und Gewinn vom Betriebscapitale ſich bildenden reinen Ertrage jeder Ar
Gewerbe. Bei der Unmöglichkeit, den Nettoerwerb jedes einzelnen Gewerbe
ſenen im voraus zu ſchätzen, iſt es am zweckmäßigſten, alle Gewerbtreibenden

lassen unter steter Berücksichtigung, daß die ärmern Gewerbtreibenden durch die zu errichtenden Steuern nicht gedrückt werden, zu besteuern. 88.

Katechetenschulen, Bildungsanstalten für christliche Lehrer, deren es in der alten orientalischen Kirche vom 2. bis in das 5. Jahrh. mehre gab. Sie waren von den nur zum populairen Unterrichte der in die christliche Gemeine aufgenommenen Proselyten und der Christenkinder bestimmten Katechumenenschulen, die fast jede Gemeine unterhielt, verschieden und auf Verbreitung gelehrter Kenntniß des Christenthums berechnet. Die erste und berühmteste entstand um die Mitte des 2. Jahrh. für die ägyptische Kirche zu Alexandrien nach dem Muster der damals blühenden Schulen griechischer Gelehrsamkeit. (Vgl. Alexandrinische Schule.) Lehrer, wie Pantänus, Clemens und Origenes gaben ihr Glanz und sicherten ihre Dauer. Sie verbanden Unterricht in der Redekunst und Methode des Vortrags in der griechischen classischen Literatur und eklektischen Philosophie mit den theologischen Hauptstudien der Exegese, Religionslehre und kirchlichen Tradition, unterschieden den religiösen Volksglauben von der Gnosis oder höherm Religionserkenntniß, begründeten die christliche Theologie als Wissenschaft und bestritten mit Erfolg die Träumereien der Chiliasten, trugen aber auch durch Vermischung griechischer Pilosopheme und gnostischer Phantasien in die Kirchenlehre, durch allegorische Deutung der Bibel und Annahme eines geheimen, von dem buchstäblichen verschiedenen Sinnes derselben zur Verfälschung des Christenthums bei. Die Zerrüttung der alexandrinischen Kirche durch die Arianischen Streitigkeiten brachte der dasigen Katechetenschule schon um die Mitte des 4. Jahrh. den Untergang. Die Katechetenschule zu Antiochien scheint keine bleibende Anstalt gewesen zu sein, wie die alexandrinische, sondern sich nur, wenn ausgezeichnete Lehrer sich fanden, um sie gebildet, aber wieder aufgelöst zu haben, wenn es an solchen Männern fehlte. Bekannte Gelehrte gab es schon um 220 in Antiochien, doch erst aus dem 4. Jahrh. hat man sichere Nachrichten von dortigen Lehrern der theologischen Wissenschaften, wie Lucian und später Diodor von Tarsus und Theodor von Mopsuestia. Diese Lehrer unterschieden sich von den alexandrinischen durch Nüchternheit in ihrer Auffassung des Christenthums, Beschränkung auf bloß buchstäbliche Interpretation der Bibel, Mäßigung im Gebrauch der Typen des A. T. und freiere Behandlung der Glaubenslehre, die die letztgenannten Lehrer in den Verdacht der Ketzerei brachte. Die Nestorianischen und Eutychianischen Streitigkeiten zogen im 5. Jahrh. den Untergang der antiochenischen Katechetenschule nach sich. In ähnlichem Geiste war die im 3. Jahrh. gestiftete und 489 zerstörte Katechetenschule zu Edessa, und die dann zum Ersatz derselben von den Nestorianern errichtete zu Nisibis, beide in Mesopotamien. An die Stelle dieser Katechetenschulen traten später die Kathedral- und Klosterschulen, besonders unter den morgenländischen Christen, die sich bis ins 6. Jahrh. an die heidnischen Schulen gehalten und auch zu Rom nicht einmal eine Katechetenschule gehabt hatten. (Vgl. Schulen.) 31.

Katechetik, die Wissenschaft der Regeln, wie man Anfänger und Ungelehrte in den Religionswahrheiten des Christenthums vermittelst Fragen und Antworten gehörig unterrichten muß. Eine Katechisation ist folglich eine solche mündliche Anweisung, und die katechetische Methode überhaupt die Lehrfrageform. (S. Methode.) Daher Katechet, Katechisiren. Die Kunst des Katecheten besteht darin, daß er die Begriffe aus den jungen Seelen der Lernenden gleichsam hervorlocken und zu entwickeln verstehe. Erst in den neuern Zeiten hat man angefangen, diesem Theile der Religionswissenschaft eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, und vorzüglich haben sich Rosenmüller, Dinter, Schmid, Wolrath, Dolz, Hoffe, Daub, Winter, Heinr. Müller u. A. durch Schriften um dieselbe verdient gemacht. Der Katechismus ist ein Buch, worin die ersten Anfangsgründe der Re-

ligion (auch einer jeden andern Wissenschaft oder Kunst) in Fragen und Antw vorgetragen werden. Katechumenen wurden in den ersten Zeiten der Kirche diejenigen bekehrten Juden und Heiden genannt, welche die Taufe en gen sollten, in der Kirche einen besondern Platz hatten und bei Austheilu Abendmahls nicht gegenwärtig sein durften. In der Folge wurden, und no werden diejenigen jungen Christen so genannt, welche zum ersten Mal zum mahle gehen wollen und durch Unterricht dazu vorbereitet werden.

Kategorien nennt man in der Philosophie die formellen Stammb des Erkenntnißvermögens oder die Grundmerkmale der Dinge; denn Ka heißt ursprünglich so viel als Prädicat, Merkmal. Aristoteles nahm an 10 Kategorien, nämlich **substantia, quantitas, qualitas, relatio, actio, sio, ubi, quando, situs** und **habitus** an. Von diesen Kategorien (prae **menta**) wurden noch die Kategoreme (**praedicabilia**), die in den sogenann Worten: **definitio, genus, species, differentia, proprium** und **accidens** hen, als Merkmale der Merkmale, und die sogenannten 5 Postprädicamente abgeleiteten Prädicate: **oppositum, prius, posterius, simul, motus**, von de ripatetikern unterschieden. Von den Peripatetikern kam diese Lehre zu den lastikern, und wurde zu einer Topik angewendet, nach welcher man irgend Gegenstand des Denkens nach diesen 10 Kategorien durchging, um zu unters was für Prädicate nach Anleitung derselben dem Objecte könnten beigelegt w In der Leibnitz-Wolf'schen Schule wurde die Lehre von den höchsten Gattun griffen in die Metaphysik und besonders in die Ontologie verwiesen. Darjes n Anwendung davon in seiner Logik, besonders in der Lehre von der Bestimmung der Begriffe, einer Art von Topik; aber er zählte nur sieben, und sah die F **Quis? Quid? Ubi? Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando?** als stimmungsgründe eines allgemeinen Begriffs an, mittelst welcher demselben synthetische Vollkommenheit gegeben werden sollte. In der kritischen Philo wurde diese Lehre gänzlich umgestaltet. Aristoteles hatte so wenig bewiesen mit seinen 10 Kategorien die Zahl derselben geschlossen sei, daß er vielmehr sie könnten noch vermehrt werden. Auch hatte er weiter keinen Gebrauch ihnen in Hinsicht der Verstandeserkenntniß gemacht, da er sie nicht als Funct des Verstandes im Denken, sondern mehr als Namen und Worte für die allge sten Classenbegriffe ansah. Dagegen wollte Kant die Grenzen des Verstand stimmen, um **a priori** die Frage zu beantworten: Was kann der Mensch w Hiezu fand er nun die reinen Verstandesbegriffe tauglich, und nannte diese gorien. Nur so weit jene Stammbegriffe reichen, meinte er, reicht auch di kenntniß des Verstandes **a priori**. Dazu aber bedurfte es einer Deduction, w zeigte, wie aus den logischen Functionen des Verstandes diese Kategorien h gehen, sodaß es nicht mehr und nicht weniger solcher Begriffe gebe, als ang men worden. Kant brachte nun die 10 Aristotelischen Prädicamente auf 4 gorien oder Elementarbegriffe zurück, und stellte sie in folgender Übersicht: 1) Quantität, Einheit, Vielheit, Allheit. 2) Qualität, Realität, Neg Limitation. 3) Relation, und zwar der Inhärenz und Subsistenz, der Caus und Dependenz (Ursache und Wirkung), der Gemeinschaft (Wechselwirkung schen dem Handelnden und Leidenden). 4) Modalität, Möglichkeit, Unmö keit, Dasein, Nichtsein, Nothwendigkeit, Zufälligkeit. Deducirt werden 4 Kategorien aus den 4 verschiedenen Arten der Urtheile in der Logik. Diese nämlich 1) allgemeine, besondre und einzelne, welche die Quantität der Urt 2) bejahende, verneinende und unendliche, welche die Qualität derselben; 3) gorische, hypothetische und disjunctive, welche die Relation derselben; 4) prob tische, assertorische und apodiktische, welche die Modalität derselben ausm (s. d.). Demnach kann es auch nicht mehr Functionen des Verstandes im U

Gedichte. Mit einem Vorwort von Ludwig Tieck. Berlin, Reimer. 1829. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verf. ist ein Schlesier, der sich schon durch mehrere Gedichte in Zeitschriften und Almanachen bekannt gemacht hat. Tieck hat ihn in seinem Vorwort mit Recht gegen den Vorwurf der Nachahmung in Schutz genommen, und wir können hinzufügen, daß er sich auch von der Manier seines Gönners, die in seinen letzten Gedichten so sehr ausgeartet ist, ganz frei gehalten hat. Seine Gedichte sind meistens lyrischer Art, und zeichnen sich durch Leichtigkeit und Gefälligkeit der Sprache und des Versbaues aus. Sie sind in drei Abtheilungen gebracht, deren erste Romanzen und Balladen, die zweite Lieder, die dritte Sonette enthält. Die Romanzen und Balladen sind meistens Nachbildungen spanischer Romanzen, und wir können nicht leugnen, daß uns diese Nachbildungen weit mehr ansprechen, als die Originale. Wir haben in diesen Romanzen eine Menge Ritterthum, Liebe, Treue, Verrath, Mord, Rache, Zauberei, Gespenster, Teufel, Hexen, Hexenmeister, Hexenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Hexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeister

Katharer, ein Ketzername, der seit der Mitte des 11. bis in da
Jahrh. mehren, erst in der Lombardei, dann auch in andern Ländern des Oc
entdeckten, und wegen manichäischer Lehren und Gebräuche als Feinde des
thums heftig verfolgten Separatistenhaufen und Secten beigelegt wurde.
nannte sie bald, wegen ihrer Herkunft aus der Bulgarei, Bulgaren, wora
franz. Schimpfwort „Bougres" entstand, bald zum Zeichen ihrer Verächtl
als Menschen aus der niedrigsten Volksclasse, nach der Pataria, einer übell
nen Gegend bei Mailand, Patarener oder Patariner, bald Publikaner oder P
taner, und in den Niederlanden Piphles. Der allgemeinste Name aber, m
das Mittelalter sie bezeichnete, war Katharer (entweder von καθαροὶ, die R
wofür sie sich selbst hielten, oder nach der Nationalbenennung Chazaren, n
aus der Chazarei, der heutigen Krimm, gekommen sein sollten, gebildet,
„Ketzer"). Die Religionsansicht und Übung der unter diesem Namen begri
Ketzerhaufen war freilich nach der Gegend und dem Zeitalter, worin sie aufl
und nach dem Geiste ihrer Anführer sehr verschieden; doch in dem hartnä
Widerstande gegen den Katholicismus stimmten sie Alle überein, und trafen
genden Punkten der Lehre und des religiösen Lebens zusammen. Den Wider
gegen das Jüdische im Christenthum, den in biblische Redensarten gekleideten
lismus, der den Teufel neben Gott stellt, und den Dünkel einer höhern sitt
Vollkommenheit hatten sie mit den alten Manichäern gemein, ohne Mani als
phet zu verehren. Der Einfluß Arianischer Vorstellungen und Platonischer
leuchtete aus ihren Deutungen der Dreifaltigkeitslehre hervor, nach denen de
ter die Einheit des göttlichen Willens, der Sohn oder Logos sein erster Gel
und der Geist die gemeinsame Wirkung sein sollte. In jedem guten Me
sahen sie einen Christus, und unterschieden daher in ihren Gemeinen Auser
von den Anfängern. Das Verdienst des Erlösers fanden sie mehr in seinem
spiele als in seinem Versöhnungstode, und bauten die Hoffnung ihrer Sel
zu der eine Auferstehung der Leiber ihnen nicht nöthig schien, auf das Ma
eignen Tugend. Im religiösen Leben des Menschen hielten sie die Erhebu
Geistes über das Irdische bis zur mystischen Beschauung für die höchste G
als leeres Gepränge verachteten sie die Messe, Altardienst und ähnliche Ki
gebräuche; als todten Aberglauben die Verehrung des Kreuzes, der Heiligen
Reliquien sammt allen willkürlichen Bußübungen und sogenannten guten W
Die tägliche Einsegnung ihrer Speisen und Getränke galt ihnen als heiliges A
mahl, das Auflegen der Hände untadelhafter Lehrer zur Mittheilung des G
als Taufe und Unterpfand der Sündenvergebung. Innige Herzensandacht
Gebet, und reiner, durch Enthaltung vom Beischlaf und Genuß aufreizender
rungsmittel verherrlichter Wandel war ihnen genug zur Übung der Frömmi
Die Satzungen des Papstthums und das Priesterthum der Katholischen, wie
mals war, hielten sie für ganz unchristlich und verderblich; dagegen drangen s
Rückkehr zur apostolischen Einfachheit und auf buchstäbliche Erfüllung der
schriften des N. Test., das sie fleißig lasen, aber freilich oft mißverstanden.
einem Zeitalter, wo todtes Buchstabenwesen, kalte Dialektik, mechanische Ve
tung des Gottesdienstes und ärgerliche Sitten der Geistlichkeit die Religion i
mehr aus der herrschenden Kirche entfernten, mußten solche Lehren und Grun
schon um des Gegenstandes willen Beifall finden. Die lebendige Religiosità
Sittlichkeit, deren sich die meisten Separatisten befleißigten, der Reiz ihrer
men Verbindung und vorgeblichen höhern Einsicht, die Wärme ihrer Mysti
die rührende Kraft ihres einfachen Gottesdienstes verschafften ihnen viele Anhä
und zwar nicht bloß aus dem gemeinen Volke; Unzufriedene aller Art, auch G
liche und Edelleute, schlossen sich ihnen an, daher sie in Frankreich bons hom
gute, d. h. adelige Leute hießen, und bei dem rohen Zustande der Staatsverfa

a. d. Kalendae Januarii (1. Januar) Circumcisio Domini (Beschneidung Christi), Octava Stephani (Oktav des Stephanus), Octava Johannis (Oktav des Johannes), Octava Innocentium (Oktav der Unschuldigen Kinder), Octava Thomae (Oktav des Thomas), Octava Silvestri (Oktav des Silvester), Octava Epiphaniae (Oktav der Erscheinung des Herrn), Octava Hilarii (Oktav des Hilarius), Octava Pauli (Oktav des Paulus), Octava Agnetis (Oktav der Agnes), Octava Vincentii (Oktav des Vincentius), Octava Fabiani et Sebastiani (Oktav des Fabianus und Sebastianus), Octava Agnetis (Oktav der Agnes), Octava Conversionis Pauli (Oktav der Bekehrung des Paulus), Octava Purificationis (Oktav der Reinigung Mariä), Octava Agathae (Oktav der Agatha), Octava Scholasticae (Oktav der Scholastika), Octava Valentini (Oktav des Valentinus), Octava Juliani (Oktav des Julianus), Octava Petri (Oktav des Petrus), Octava Matthiae (Oktav des Matthias), Octava Gregorii (Oktav des Gregorius), Octava Benedicti (Oktav des Benedikt), Octava Annuntiationis (Oktav der Verkündigung Mariä), Octava Ambrosii (Oktav des Ambrosius), Octava Georgii (Oktav des Georgius), Octava Marci (Oktav des Markus), Octava Vitalis (Oktav des Vitalis), Octava Philippi et Jacobi (Oktav des Philippus und Jakobus), Octava Inventionis Crucis (Oktav der Kreuzauffindung), Octava Gordiani et Epimachi (Oktav des Gordianus und Epimachus), Octava Ascensionis (Oktav der Himmelfahrt Christi), Octava Nerei et Achillei (Oktav des Nereus und Achilleus), Octava Pancratii (Oktav des Pankratius), Octava Pentecostes (Oktav des Pfingstfests), Octava Trinitatis (Oktav der Dreifaltigkeit), Octava Corporis Christi (Oktav des Fronleichnamsfests), Octava Johannis Baptistae (Oktav des Johannes des Täufers), Octava Petri et Pauli (Oktav des Petrus und Paulus), Octava Visitationis (Oktav der Heimsuchung Mariä), Octava Translationis Martini (Oktav der Übertragung des Martinus), Octava Processi et Martiniani (Oktav des Processus und Martinianus), Octava Translationis Benedicti (Oktav der Übertragung des Benedikt), Octava Margaretae (Oktav der Margaretha), Octava Mariae Magdalenae (Oktav der Maria Magdalena), Octava Jacobi (Oktav des Jakobus), Octava Laurentii (Oktav des Laurentius), Octava Assumptionis (Oktav der Himmelfahrt Mariä), Octava Hippolyti et Cassiani (Oktav des Hippolytus und Cassianus), Octava Bartholomaei (Oktav des Bartholomäus), Octava Augustini (Oktav des Augustinus), Octava Decollationis Johannis (Oktav der Enthauptung des Johannes), Octava Nativitatis Mariae (Oktav der Geburt Mariä), Octava Exaltationis Crucis (Oktav der Kreuzerhöhung), Octava Matthaei (Oktav des Matthäus), Octava Mauritii et Sociorum (Oktav des Mauritius und Gefährten), Octava Cosmae et Damiani (Oktav des Cosmas und Damianus), Octava Michaelis (Oktav des Michael), Octava Hieronymi (Oktav des Hieronymus), Octava Remigii (Oktav des Remigius), Octava Dionysii (Oktav des Dionysius), Octava Francisci (Oktav des Franziskus), Octava Dedicationis Michaelis (Oktav der Kirchweihe des Michael), Octava Lucae (Oktav des Lukas), Octava Undecim Millium Virginum (Oktav der elftausend Jungfrauen), Octava Crispini et Crispiani (Oktav des Crispinus und Crispianus), Octava Simonis et Judae (Oktav des Simon und Judas), Octava Omnium Sanctorum (Oktav Allerheiligen), Octava Quatuor Coronatorum (Oktav der vier gekrönten Märtyrer), Octava Martini (Oktav des Martinus), Octava Mennae (Oktav des Menas), Octava Cyriaci (Oktav des Cyriacus), Octava Clementis (Oktav des Clemens), Octava Catharinae (Oktav der Katharina), Octava Andreae (Oktav des Andreas), Octava Nicolai (Oktav des Nikolaus), Octava Conceptionis Mariae (Oktav der Empfängnis Mariä), Octava Thomae (Oktav des Thomas), Octava Nativitatis Domini (Oktav der Geburt Christi).

Die Kalendae Januarii (1. Januar) Circumcisio Domini (Beschneidung Christi), Octava Stephani (Oktav des Stephanus), Octava Johannis (Oktav des Johannes), Octava Innocentium (Oktav der Unschuldigen Kinder), Octava Thomae (Oktav des Thomas), Octava Silvestri (Oktav des Silvester), Octava Epiphaniae (Oktav der Erscheinung des Herrn), Octava Hilarii (Oktav des Hilarius), Octava Pauli (Oktav des Paulus), Octava Agnetis (Oktav der Agnes), Octava Vincentii (Oktav des Vincentius), Octava Fabiani et Sebastiani (Oktav des Fabianus und Sebastianus), Octava Agnetis (Oktav der Agnes), Octava Conversionis Pauli (Oktav der Bekehrung des Paulus), Octava Purificationis (Oktav der Reinigung Mariä), Octava Agathae (Oktav der Agatha), Octava Scholasticae (Oktav der Scholastika), Octava Valentini (Oktav des Valentinus), Octava Juliani (Oktav des Julianus), Octava Petri (Oktav des Petrus), Octava Matthiae (Oktav des Matthias), Octava Gregorii (Oktav des Gregorius), Octava Benedicti (Oktav des Benedikt), Octava Annuntiationis (Oktav der Verkündigung Mariä), Octava Ambrosii (Oktav des Ambrosius), Octava Georgii (Oktav des Georgius), Octava Marci (Oktav des Markus), Octava Vitalis (Oktav des Vitalis), Octava Philippi et Jacobi (Oktav des Philippus und Jakobus), Octava Inventionis Crucis (Oktav der Kreuzauffindung), Octava Gordiani et Epimachi (Oktav des Gordianus und Epimachus), Octava Ascensionis (Oktav der Himmelfahrt Christi), Octava Nerei et Achillei (Oktav des Nereus und Achilleus), Octava Pancratii (Oktav des Pankratius), Octava Pentecostes (Oktav des Pfingstfests), Octava Trinitatis (Oktav der Dreifaltigkeit), Octava Corporis Christi (Oktav des Fronleichnamsfests), Octava Johannis Baptistae (Oktav des Johannes des Täufers), Octava Petri et Pauli (Oktav des Petrus und Paulus), Octava Visitationis (Oktav der Heimsuchung Mariä), Octava Translationis Martini (Oktav der Übertragung des Martinus), Octava Processi et Martiniani (Oktav des Processus und Martinianus), Octava Translationis Benedicti (Oktav der Übertragung des Benedikt), Octava Margaretae (Oktav der Margaretha), Octava Mariae Magdalenae (Oktav der Maria Magdalena), Octava Jacobi (Oktav des Jakobus), Octava Laurentii (Oktav des Laurentius), Octava Assumptionis (Oktav der Himmelfahrt Mariä), Octava Hippolyti et Cassiani (Oktav des Hippolytus und Cassianus), Octava Bartholomaei (Oktav des Bartholomäus), Octava Augustini (Oktav des Augustinus), Octava Decollationis Johannis (Oktav der Enthauptung des Johannes), Octava Nativitatis Mariae (Oktav der Geburt Mariä), Octava Exaltationis Crucis (Oktav der Kreuzerhöhung), Octava Matthaei (Oktav des Matthäus), Octava Mauritii et Sociorum (Oktav des Mauritius und Gefährten), Octava Cosmae et Damiani (Oktav des Cosmas und Damianus), Octava Michaelis (Oktav des Michael), Octava Hieronymi (Oktav des Hieronymus), Octava Remigii (Oktav des Remigius), Octava Dionysii (Oktav des Dionysius), Octava Francisci (Oktav des Franziskus), Octava Dedicationis Michaelis (Oktav der Kirchweihe des Michael), Octava Lucae (Oktav des Lukas), Octava Undecim Millium Virginum (Oktav der elftausend Jungfrauen), Octava Crispini et Crispiani (Oktav des Crispinus und Crispianus), Octava Simonis et Judae (Oktav des Simon und Judas), Octava Omnium Sanctorum (Oktav Allerheiligen), Octava Quatuor Coronatorum (Oktav der vier gekrönten Märtyrer), Octava Martini (Oktav des Martinus), Octava Mennae (Oktav des Menas), Octava Cyriaci (Oktav des Cyriacus), Octava Clementis (Oktav des Clemens), Octava Catharinae (Oktav der Katharina), Octava Andreae (Oktav des Andreas), Octava Nicolai (Oktav des Nikolaus), Octava Conceptionis Mariae (Oktav der Empfängnis Mariä), Octava Thomae (Oktav des Thomas), Octava Nativitatis Domini (Oktav der Geburt Christi).

fung zu entnerven, theils auch um einem angeborenen Hange zur Verſchw
zu fröhnen; und mitten unter dieſen Üppigkeiten wurden Blutſcenen beſc
deren Andenken Schauder erregt. Ihr Anſehen unter der Regierung ihre
Sohnes, Franz II., war beſchränkt, da dieſer Fürſt durch ſeine Verbindung
unglücklichen Maria Stuart ganz den Guiſen ergeben war. Eiferſüchtig
Gewalt, welche ſie nicht ausübte, faßte Katharina damals den Entſchluß, d
teſtanten zu begünſtigen. Ohne dieſe Maßregel, wodurch der Ehrgeiz der
ter der Hugonotten gehoben wurde, würden die Religionsmeinungen nicht
wierige Bürgerkriege in Frankreich verurſacht haben. Sie ſelbſt fühlte ſic
ihre Nachgiebigkeit gegen die Neuerer in Verlegenheit geſetzt, als der Tod F
die Zügel der Regierung, während Karls IX. Minderjährigkeit, in ihre Hä
geben hatte. Schwankend zwiſchen den Guiſen, welche an die Spitze der
liken getreten waren, und zwiſchen Condé, Coligni, die mit Hülfe der Prote
ſich Macht und Anſehen verſchafften, war ſie zu unaufhörlichen Ränken ge
die ihr keine ſo große Gewalt verſchaffen konnten, als ſie durch ein offenes
gen erlangt haben würde. Verachtet von allen Parteien, aber darüber ge
wenn ſie dieſelben nur täuſchen konnte, die Waffen ergreifend, um zu unterh
und nie unterhandelnd, ohne einen neuen Bürgerkrieg vorzubereiten, verſ
Karl IX., als er volljährig geworden, in die Verlegenheit, entweder das kö
Anſehen einer mächtigen Partei unterzuordnen, oder einen Theil ſeiner Unter
niedermetzeln zu laſſen, in der ungewiſſen Hoffnung, ſich über die Factionen
heben. Das Blutbad der Bartholomäusnacht war ihr Werk; ſie bewog d
nig zur Verſtellung, die ſeinem Charakter durchaus fremd war, und ſo oft d
ſich einer Abhängigkeit zu entreißen ſuchte, über welche er erröthete, wußte
durch Furcht und Eiferſucht, die ſie ihm durch ſcheinbare Begünſtigungen
Bruders Heinrich erregte, daran zu verhindern. Nach Karls IX. Tode fü
aufs Neue die Regentſchaft bis zur Rückkehr Heinrichs III., damals Kön
Polen. Sie trug zu dem Unglücke dieſer Regierung bei durch die Ereigniſſ
che ihr vorangegangen, die größtentheils ihr Werk waren, und durch die Rän
denen ſie unabläſſig beſchäftigt war. Als ſie 1589 ſtarb, war Frankreich i
ſo großen Zerrüttung, daß ihr Tod kaum bemerkt ward. Die Religionsſtre
ten waren ihr eigentlich ſehr gleichgültig, die Folgen derſelben konnte ſie nicht
Das Leben war ihr nicht zu theuer, um es nicht für ihre Eigenliebe zu wagen.
Anhänger wußte ſie mit ebenſo viel Kunſt zu vereinigen als ihre Gegner
zweien; verſchwenderiſch bis zum Unſinne, fand ſie es unmöglich, ihre Au
zu beſchränken, und antwortete Denen, die ihr wegen der Erſchöpfung des S
Vorſtellungen machten: „Man muß doch leben.“ Ihr Betragen hatte groß
fluß auf das Verderbniß der Sitten jener Zeit. Übrigens beſaß ſie eine
Eleganz des Benehmens, und eine lebhafte Neigung für die Wiſſenſchaf
Künſte. Sie ließ koſtbare Handſchriften aus Griechenland und Italien ko
ließ die Tuilerien und das Hôtel de Soiſſons, an deſſen Stelle man die Hall
blés geſetzt hatte, erbauen. Auch in der Provinz wurden auf ihren Befehl
Schlöſſer errichtet, die ſich durch ihre ſchönen Verhältniſſe in einer Zeit, wo
Frankreich keinen Begriff von den Grundſätzen der Architektur hatte, ausze
Ihre beiden Töchter waren: Eliſabeth, verm. mit Philipp II. von S
1559, und Margaretha (ſ. d.) [genannt v. Valois], verm. mit Heinri
Navarra, nachmals Heinrich IV.

Katharina I., Kaiſerin von Rußland. Die frühere Geſchicht
merkwürdigen Frau iſt ungewiß. Sie war, nach Einigen, die Tochter ei
tholiſchen Bauers in Litthauen, Namens Samuel; denn er hatte, wie es do
fig der Fall iſt, keinen Familiennamen. Man erzählt, daß ſie 1686 g
Martha genannt und von ihren armen Ältern in die Dienſte eines luth

Ich habe mich, wenn auch nur in Kürze, in meinem Buche über die Ursachen der Gebirgsbildung (Bd. I, S. 1—5) über die Ansichten geäußert, welche Leopold von Buch, Elie de Beaumont und Dana über die Entstehung der Gebirge aufgestellt haben. Ich habe dort gezeigt, daß diese Ansichten, welche sich auf die Annahme einer Abkühlung und Zusammenziehung der Erde gründen, mit den Gesetzen der Mechanik nicht in Einklang zu bringen sind. Ich habe ferner gezeigt, daß die Gebirge nicht durch Hebung entstanden sind, sondern daß sie als Reste einer ehemals zusammenhängenden Gebirgsmasse zu betrachten sind, welche durch Wasserströmungen zerstört und fortgeführt worden ist. Ich habe endlich gezeigt, daß die Ursache dieser Wasserströmungen in der Verdunstung des Meerwassers durch die Sonnenwärme zu suchen ist. Ich habe diese Ansichten in meinem Buche ausführlich begründet und will hier nur noch einige Bemerkungen hinzufügen, welche sich auf die Ansichten von Leopold von Buch und Elie de Beaumont beziehen.

Leopold von Buch hat in seinem Buche über Erhebungskrater und Vulkane (1824) die Ansicht ausgesprochen, daß die Gebirge durch Hebung entstanden sind, und daß diese Hebung durch Dämpfe bewirkt worden ist, welche sich unter der Erdrinde entwickelt haben. Diese Ansicht ist in mehrfacher Beziehung unhaltbar. Wenn sich unter der Erdrinde Dämpfe entwickelt haben, welche die Erdrinde gehoben haben, so müssen diese Dämpfe einen Druck ausgeübt haben, welcher dem Gewichte der gehobenen Gebirgsmassen gleich gewesen ist. Dieser Druck würde sich nach allen Richtungen hin fortgepflanzt haben, und es würde daher nicht nur eine Hebung, sondern auch eine Zerreißung der Erdrinde eingetreten sein. Diese Zerreißung würde sich durch Spalten kundgeben, welche in der Richtung der Gebirgsketten verlaufen. Solche Spalten sind aber nicht vorhanden. Ferner würde sich der Druck der Dämpfe durch Ausbrüche von Dämpfen und Lava kundgeben. Solche Ausbrüche sind aber nicht vorhanden. Ferner würde sich der Druck der Dämpfe durch Erdbeben kundgeben. Solche Erdbeben sind aber nicht vorhanden. Ferner würde sich der Druck der Dämpfe durch Ausbrüche von Dämpfen und Lava kundgeben. Solche Ausbrüche sind aber nicht vorhanden. Ferner würde sich der Druck der Dämpfe durch Erdbeben kundgeben. Solche Erdbeben sind aber nicht vorhanden.

Elie de Beaumont hat in seinem Buche über die Gebirgsbildung (1852) die Ansicht ausgesprochen, daß die Gebirge durch Hebung entstanden sind, und daß diese Hebung durch Dämpfe bewirkt worden ist, welche sich unter der Erdrinde entwickelt haben. Diese Ansicht ist in mehrfacher Beziehung unhaltbar. Wenn sich unter der Erdrinde Dämpfe entwickelt haben, welche die Erdrinde gehoben haben, so müssen diese Dämpfe einen Druck ausgeübt haben, welcher dem Gewichte der gehobenen Gebirgsmassen gleich gewesen ist. Dieser Druck würde sich nach allen Richtungen hin fortgepflanzt haben, und es würde daher nicht nur eine Hebung, sondern auch eine Zerreißung der Erdrinde eingetreten sein. Diese Zerreißung würde sich durch Spalten kundgeben, welche in der Richtung der Gebirgsketten verlaufen. Solche Spalten sind aber nicht vorhanden. Ferner würde sich der Druck der Dämpfe durch Ausbrüche von Dämpfen und Lava kundgeben. Solche Ausbrüche sind aber nicht vorhanden. Ferner würde sich der Druck der Dämpfe durch Erdbeben kundgeben. Solche Erdbeben sind aber nicht vorhanden. Ferner würde sich der Druck der Dämpfe durch Ausbrüche von Dämpfen und Lava kundgeben. Solche Ausbrüche sind aber nicht vorhanden. Ferner würde sich der Druck der Dämpfe durch Erdbeben kundgeben. Solche Erdbeben sind aber nicht vorhanden.

Reichs, geb. zu Stettin am 25. April 1729, wo ihr Vater, Christian Au
Fürst von Anhalt-Zerbst und k. preuß. Generalfeldmarschall, Gouverneur war,
Sophia Augusta. Die Kaiserin Elisabeth wählte sie, auf Friedrichs II. Vors
zur Gemahlin ihres Neffen Peter, den sie zu ihrem Nachfolger eingesetzt hatte.
junge Fürstin wurde von ihrer Mutter nach Rußland geführt, wo sie zur griech
ligion übertrat und die von der Kaiserin ihr bestimmten Namen Katharina
riewna annahm. Am 1. Sept. 1745 wurde die Vermählung vollzogen.
diese Ehe war nicht glücklich. K. fand in der höhern Ausbildung ihres G
Erholung, und ihr Charakter erhielt eine den Frauen selten zugetheilte Schw
kraft und Stärke. Doch rissen ihr feuriges Temperament und die Mißhan
gen ihres Gemahls sie zu großen Verirrungen hin, die auf ihr ganzes politi
Leben den bedeutendsten Einfluß behielten. Unter den Freunden ihres Gem
zeichnete sich Graf Soltikoff durch seinen Verstand und durch die Anmuth
Person aus. Er zog die Aufmerksamkeit Katharinas auf sich, und es ent
zwischen Beiden ein vertrautes Verhältniß. Als aber Soltikoff, mit auswär
Gesandtschaften beauftragt, Katharina gleichgültig zu werden anfing, gewan
junger Pole von angenehmer Bildung, der durch sein Glück und sein Unglü
rühmte Stanislaus August Poniatowski, die Zuneigung der Großfürstin.
Einverständniß entging der Kaiserin nicht, schien ihr aber nicht zu mißfallen
geschah sogar auf ihre Empfehlung, daß August III. Poniatowski zu seinem
sandten in Petersburg ernannte. Das Verhältniß desselben mit der Großfü
erregte zu Paris Besorgnisse. Frankreich, damals im Kriege mit England,
mit Östreich einen geheimen Bund geschlossen und Rußland hineingezogen.
niatowski war für einen glühenden Anhänger Englands bekannt; man bes
er möge durch die Großfürstin zu Frankreichs Nachtheil auf Elisabeth wirken,
Ludwig XV. benutzte seinen Einfluß auf den König von Polen, um Poniat
abrufen zu lassen. 1761 starb Elisabeth, und Peter III. bestieg den Thron.
Ereigniß vermehrte die Trennung zwischen beiden Gatten; Peter lebte sehr a
lassen, und mit einem Hoffräulein, Elisabeth Woronzoff (s. d.), so vert
daß man glaubte, er werde seine Gemahlin verstoßen und sich mit seiner Geli
vermählen. Katharina mußte daher für ihre eigne Sicherheit, selbst für ihr L
besorgt sein. Nun ward Peter durch seine blinde Vorliebe für die preuß. Kr
zucht, durch manche Charakterfehler und durch seine Politik auch seinen Unte
nen mit jedem Tage verhaßter. Der Hettmann Graf Rasumowski, Graf P
die unternehmende Fürstin Daschkoff (s. d.) und ein junger Gardeofficier, G
Orloff, der nach Poniatowski's Abgange Katharinas Zuneigung fesselte, bild
daher eine Verschwörung gegen den Kaiser, welcher die Unzufriedenen und Alle
bei einer Veränderung zu gewinnen hofften, beitraten. Panin und die Me
arbeiteten jedoch nur zum Besten des minderjährigen Großfürsten Paul, de
auf den Thron erheben, die Kaiserin aber als Vormünderin mit einem Reichs
seil zur Regentin erklären wollten. Doch die Orloff (s. d.) änderten dies
Von der Garde, zu der die Kaiserin aus Peterhof am frühen Morgen des 9.
1762 sich zuerst begab, ward ihr als Monarchin gehuldigt, und Alexei Orlo
wog den nachmaligen Senator Teplow in der kasanschen Kirche, statt des vor
Verschworenen zu Gunsten des Großfürsten entworfenen Manifestes, ein and
das die Erhebung Katharinas auf den Thron ankündigte, abzulesen. Peter
starb nach einigen Tagen im Gefängnisse. Was von der Mitwirkung Kat
nas zu dieser Begebenheit erzählt wird, ist grundlos. Die junge, ruhmlieb
ihren Gemahl nicht achtende und von ihm vernachlässigte Fürstin verhielt sich
bei nur leidend, gab den Umständen, die ihr allerdings sehr günstig waren,
und beruhigte sich nachher, da die Sache nicht mehr zu ändern war. Die G
des Volks wußte sie zu gewinnen, indem sie der Eitelkeit desselben schmeichelte

te große Achtung für die Religion; ließ sich mit Pracht in Moskau krönen; ästigte sich mit den Mitteln, Gewerbfleiß und Ackerbau zu befördern und eine macht zu schaffen; sie erließ nützliche Verordnungen für die Rechtspflege und für die innere Verwaltung, sowie für die auswärtigen Verhältnisse Rußlands, ßlich thätig. Ein Jahr nach ihrer Thronbesteigung zwang sie die Kurländer, n ihren Herzog, Karl von Sachsen, abzusetzen, und den dem Adel verhaßten zurückzurufen. Nach dem Tode Augusts III., Königs von Polen, brachte es hin, daß Stanislaus Poniatowski zu Warschau gekrönt wurde. Aber ch sie den Polen diesen König aufdrang, nahm in ihrem eignen Reiche die der Mißvergnügten zu, und in Moskau und Petersburg wurden mehre An= ge gegen sie angezettelt. Der junge Iwan belebte die Hoffnungen der Ver= rmen, und nur sein plötzlicher Tod in der Festung Schlüsselburg konnte die der Unzufriedenen vernichten. Der Hof der Kaiserin ward seitdem nur durch Intriguen beunruhigt, in denen die Galanterie sich mit der Politik vermeng= d die keinen weitern Zweck hatten, als einen Günstling durch einen andern zu gen. Im Schoße der Vergnügungen und Lustbarkeiten beschäftigte sich rina jedoch mit der Verbesserung der Gesetzgebung. Abgeordnete aus allen ßen versammelten sich in Moskau; die Kaiserin selbst hatte für sie Ver= haltungsregeln aufgesetzt, welche man in den ersten Sitzungen verlas. So ver= denen Völker jedoch konnten weder sich verstehen, noch einerlei Gesetzen unter= fen werden. Man hatte in den ersten Sitzungen die Freilassung der Bauern Sprache gebracht. Dieser einzige Vorschlag konnte das Zeichen zu einer blu= Revolution geben. Katharina, die den Berathschlagungen beiwohnte, be= die Versammlung, welche ihr den Namen einer Mutter des Vaterlandes bei= nicht wieder; sie löste sich daher durch Weggehen und Aussterben ihrer Mit= am Ende von selbst auf. Um diese Zeit bildete Frankreich eine Partei gegen land in Polen; allein diese Versuche dienten nur dazu, Katharinas Ent= zu beschleunigen. Gleichen Erfolg hatte der Krieg, zu welchem man die bewog. Die Türken wurden geschlagen. Die russische Flagge wehte sieg= auf den griechischen Meeren; und an den Ufern der Newa faßte man den ro= sen Plan, die Republiken von Sparta und Athen ins Leben zurückzurufen, der ottomanischen Pforte entgegenzustellen. Nachdem sie jedoch, durch das ch östreich. Truppen in Polen veranlaßt, hier sich zu vergrößern beschlossen, halb mit den Höfen von Berlin und Wien, 1772, einen Theilungsvertrag ssen hatte, durch den sie in Polen die Gouvernements von Polotzk und Mohi= ward, sowie den ausschließlichen Einfluß auf Polen durch die übernom= Garantie der polnischen Verfassung sich sicherte, so gab sie in dem Frieden mit rte zu Kainardschi, 1774, alle Eroberungen, bis auf Asow, Taganrog und a, zurück, ließ sich aber die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und abhängigkeit der Krim zusichern. Durch diese scheinbare Unabhängigkeit die Krim in der That abhängig von Katharina. So vortheilhaft dieser war, so gelegen kam er für Rußland. Denn im dritten Jahre des Krieges Moskau und mehre andre Städte von der Pest verwüstet worden, und fast selbe Zeit hatte ein Abenteurer, Pugatscheff, der den Namen Peter III. an= mehre Provinzen des östlichen Rußlands in Aufstand gebracht. Einen un= nkten Einfluß auf die Kaiserin übte damals Potemkin aus. Er vollendete die Unterwerfung der Krimm, welche ihren alten Namen Taurien wieder und erweiterte die Grenzen Rußlands bis an den Kaukasus. Katharina hierauf die von Pugatscheff in Aufruhr gebrachten Provinzen; sie beschiffte olga und später den Borysthenes, woran sie um so mehr Vergnügen fand, nicht ohne Gefahr geschah. Auch Taurien wünschte sie kennen zu lernen. nkin machte aus dieser Reise 1787 einen langen Triumphzug. Auf einem

Wege von beinahe tausend Stunden sah man nichts als Feste, theatralische A
schmückungen, Blendwerk und Zauberei. Paläste erhoben sich mitten auf wü
Fluren, um einen Tag bewohnt zu werden; Dörfer und Städte waren in
Wüsten, wo kurz vorher die Tataren ihre Heerden weideten, angelegt word
allenthalben erschien eine zahlreiche Bevölkerung, das Bild des Glücks und W
befindens; allenthalben war Tanz und Gesang; hundert verschiedene Natio
huldigten ihrer Gebieterin. Katharina sah in der Ferne Städte und Dörfer,
denen jedoch nichts als die äußern Mauern da waren; in der Nähe sah sie
Menge Menschen, die während der Nacht weiter geschafft wurden, um ihr
folgenden Tage dasselbe Schauspiel zu gewähren. Zwei Fürsten besuchten sie
der Reise, der König von Polen, Stanislaus August, und Kaiser Joseph II.
terer erneuerte sein schon früher in Petersburg gegebenes Versprechen, sie in
Ausführung ihrer Plane gegen die Türken zu unterstützen. Ungefähr um die
Zeit vereinigten sich Preußen und England, um die Pforte und Schweden
Kriege gegen Rußland zu reizen. Die Türken waren diesmal nicht glückli
als zuvor, und vielleicht wären sie ganz aus Europa getrieben worden, wenn
tharina nicht durch die Zwischenkunft andrer Staaten gehemmt worden wäre.
Reichenbach, Congreß, 1790.) Der Friede wurde 1792 zu Jassy
terzeichnet. Katharina behielt Oczakow und alles Land zwischen dem Bug
Dniester. Während Rußland mit den Türken beschäftigt war, hatte auch
stav III. den Feldzug eröffnet und einen Augenblick Petersburg bedroht;
2jährigem, mit abwechselndem Glück geführten Kriege, schloß man 1790 zu
relä einen Frieden, der die Grenzen beider Staaten nicht veränderte. So ha
alle gegen Rußland entzündete Kriege nur dazu gedient, sein politisches Übergew
zu vermehren. K.s Einfluß auf Polen glich einer unumschränkten Herrsch
Als die Republik sich eine andre Verfassung 1791 geben wollte, unterstützte si
Gegenpartei, zog Preußen auf ihre Seite, besetzte Polen mit ihren Truppen,
schloß mit dem berliner Cabinette 1792 einen neuen Theilungsvertrag. (S. Pol
Der Aufstand, welcher 1794 in Polen ausbrach, konnte dies unglückliche
nicht retten, das nach der Erstürmung von Praga und der Verwüstung m
Provinzen 1795 gänzlich getheilt wurde. Auch Kurland ward mit Rußland
einigt. Der letzte Herzog von Kurland (s. d.) erhielt Pension, und der
König von Polen verzehrte die seinige in Petersburg. Während dieser Ereig
konnte K. an dem Kriege gegen Frankreich nicht Theil nehmen, ob sie gleich
Verbindung mit der franz. Republik abgebrochen, die Emigranten thätig u
stützt und mit England ein Bündniß gegen Frankreich geschlossen hatte. Sie
ternahm auch einen Krieg gegen Persien, und nährte, nach der Versicherung ei
Geschichtschreiber, den Plan, die Herrschaft der Engländer in Bengalen zu stü
als ein Schlagfluß am 9. Nov. 1796 ihr Leben endigte. Katharina II. ist
so sehr getadelt als erhoben worden. Bei aller Schwäche ihres Geschlechts
sie nicht selten die Festigkeit und den Charakter eines großen Regenten.
Leidenschaften beherrschten sie bis ins Grab: die Liebe und die Ruhmsucht.
hatte immer ihren Liebhaber, der dadurch, daß er außerordentlich befördert
und große Geschenke erhielt, beinahe öffentlich erklärt war. Indeß verletzt
wol nie dabei den Anstand, noch ihre Würde. Als Regentin war sie sehr th
Sie arbeitete zu gleicher Zeit mit ihren Ministern, schrieb an Voltaire einen p
sophischen Brief, und unterzeichnete den Befehl, die Türken anzugreifen oder
len zu besetzen. Ausgezeichneten Schriftstellern schmeichelte sie, und schätz
sonders die Franzosen. Sie hatte zu Paris an Grimm einen literarischen
ten, lud Voltaire mehre Male zu sich ein, schlug d'Alembert vor, seine Ency
die in Petersburg zu beendigen und die Erziehung des Großfürsten zu übernel
Diderot hatte sie auf ihren Wunsch besucht und sich sehr vertraut mit ihr unt

1. Mittelstein, 2. Auf d. Schiffer, 3. Bei d. Neuen Mühle, 4. Bei d. Schiffermühle, 5. Bei d. Schiffermühle, 6. Bei d. Schiffermühle, 7. Bei d. Schiffermühle, 8. Bei d. Schiffermühle, 9. Bei d. Schiffermühle, 10. Bei d. Schiffermühle, 11. Bei d. Schiffermühle, 12. Bei d. Schiffermühle, 13. Bei d. Schiffermühle,

unter dem Namen des Pythagoreischen Lehrsatzes, oder Magister mathes bekannt.

Katholicismus (von καθολικὸς, allgemein) — ein Wort, seiner wahren Bedeutung nach, wegen der neuangeregten Idee einer Vereini der christl. Religionsparteien zur Tagesordnung kommen mußte, aber auch die Bedeutung, die ihm neuere Dichter und Künstler geben, ein allgemeines teresse für die gebildete Welt gewonnen hat — bezeichnet den eigentlichen und Sinn, durch den die katholische Kirche sich in ihren Lehren, Einrichtungen Gebräuchen von andern christl. Kirchen unterscheidet. Wir erinnern uns dab Glaubensregel, welche die Kirchenversammlung zu Trident (1542—63) a stellt, und Papst Pius V. besonders durch den 1566 erschienenen römischen chismus den Laien kund gemacht. Der Hauptsache nach ist der Katholicis unserer Tage den Satzungen dieser Kirchenversammlung immer noch getreu, dem Aufkommen jeder davon abweichenden Meinung entgegen. Er hält der Bibel die Tradition (s. d.) und die Entscheidungen des Papstes, der Bi und der Kirchenversammlungen zur Erhaltung der Einheit und Wahrheit des bens für unentbehrlich, gestattet deßhalb keinen uneingeschränkten Gebrauch de bel, und behauptet, daß seinen Lehren der Vorzug der Katholicität, d. h. der meinen Gültigkeit und Lehrgerechtigkeit, darum gebühre, weil die christliche K sie seit ihrer Entstehung immer und mit allgemeiner Übereinstimmung geg habe. In Rücksicht der allen christl. Kirchen heiligen Grundlehren der Rel und des biblischen Christenthums wird diese Behauptung von der Geschichte b tigt. Dies gilt jedoch bei weitem weniger von den im Laufe der Entwickelun Papalsystems aufgekommenen Meinungen des Katholicismus, daß man sich gute Werke, z. B. Schenkungen an Kirchen, milde Stiftungen, Almosen u etwas bei Gott verdienen, durch Bußübungen, Fasten und Kasteiungen übe wisse Sünden beruhigen und dafür genugthun, auch das nach seiner Ansicht pflichtmäßige Verdienst der Heiligen zur Ausfüllung mancher Lücken in der ei Tugend durch den Ablaß sich zueignen könne, nach dem Tode aber noch einen fungszustand, das Fegefeuer, bestehen müsse, dessen Pein sich jedoch durch lenmessen und andre gute Werke der Hinterlassenen für die Verstorbenen li lasse. Sein Kirchenregiment führt der Katholicismus durch die von aller w chen Gerichtsbarkeit freigesprochenen Priester und Ordensgeistlichen, die er al weihte, mit einem ihnen aufgedrückten unauslöschlichen geistlichen Charakter gezeichnete Personen ansehen lehrt, zur Ehelosigkeit verpflichtet und unmittelb den Papst, als den Stellvertreter Jesu auf Erden, und das höchste, untrüg Oberhaupt der christl. Kirche, bindet. Er glaubt an sieben Sacramente, nä Taufe, Firmelung, Abendmahl in dem Sinne, daß Brot und Wein dabei in Leib und das Blut Jesu Christi wirklich verwandelt werden, Buße, bei der Ohrenbeichte für nothwendig hält, Priesterweihe, Ehe, die er für unauflösli klärt, und letzte Ölung, er verehrt Heilige und Bilder, läßt den Altardienst i heilig geachteten lateinischen Sprache verrichten, und mißt seinen gottesdienstl Gebräuchen eine ihrer gesetzmäßigen Verwaltung (ex opere operato) selbst von den Gesinnungen und Ansichten der Theilnehmer unabhängige, beseli Kraft bei. Wenn nun auch viele aufgeklärte Geistliche und Laien in der ka schen Kirche jetzt über diejenigen Lehren, Einrichtungen und Gebräuche ders welche weder die Vernunft, noch bei einer gesunden Auslegung die heil. Schri stätigt, nicht mehr so streng als sonst zu halten scheinen und freiere Überzeugu hegen, so hat doch die Kirche im Ganzen nicht das Mindeste davon aufgegeben sich stets öffentlich gegen die Andersdenkenden erklärt. Nur muß hiebei die einstimmende Überzeugung der Nationalkirchen, d. h. der Bischöfe und Kirche rer, oder das Episcopalsystem von den Ansprüchen der römischen Curie, welche

Landschaftsbilder. Die Landschaft. Verschiedene Arten. Die Landschaft in der Poesie. Bedeutung der Landschaft für den Menschen. Die Landschaft in der Malerei. Die Landschaft in der Geschichte der Malerei. Die Landschaft in der Gegenwart. Die Landschaft in der Zukunft. Die Landschaft in der Kunst. Die Landschaft in der Natur. Die Landschaft in der Wissenschaft. Die Landschaft in der Philosophie. Die Landschaft in der Religion. Die Landschaft in der Moral. Die Landschaft in der Politik. Die Landschaft in der Gesellschaft. Die Landschaft in der Familie. Die Landschaft in der Ehe. Die Landschaft in der Liebe. Die Landschaft in der Freundschaft. Die Landschaft in der Arbeit. Die Landschaft in der Ruhe. Die Landschaft in der Erholung. Die Landschaft in der Gesundheit. Die Landschaft in der Krankheit. Die Landschaft in der Heilung. Die Landschaft in der Pflege. Die Landschaft in der Erziehung. Die Landschaft in der Bildung. Die Landschaft in der Schule. Die Landschaft in der Universität. Die Landschaft in der Akademie. Die Landschaft in der Gelehrsamkeit. Die Landschaft in der Wissenschaft. Die Landschaft in der Kunst. Die Landschaft in der Literatur. Die Landschaft in der Musik. Die Landschaft in der Architektur. Die Landschaft in der Bildhauerei. Die Landschaft in der Malerei. Die Landschaft in der Graphik. Die Landschaft in der Fotografie. Die Landschaft in der Film. Die Landschaft in der Theater. Die Landschaft in der Oper. Die Landschaft in der Ballett. Die Landschaft in der Tanz. Die Landschaft in der Sport. Die Landschaft in der Spiel. Die Landschaft in der Unterhaltung. Die Landschaft in der Freizeit. Die Landschaft in der Urlaub. Die Landschaft in der Reise. Die Landschaft in der Tourismus. Die Landschaft in der Wirtschaft. Die Landschaft in der Industrie. Die Landschaft in der Handel. Die Landschaft in der Verkehr. Die Landschaft in der Transport. Die Landschaft in der Logistik. Die Landschaft in der Finanzen. Die Landschaft in der Banken. Die Landschaft in der Versicherungen. Die Landschaft in der Immobilien. Die Landschaft in der Bauwesen. Die Landschaft in der Energie. Die Landschaft in der Umwelt. Die Landschaft in der Klima. Die Landschaft in der Wetter. Die Landschaft in der Geologie. Die Landschaft in der Geografie. Die Landschaft in der Kartografie. Die Landschaft in der Vermessung. Die Landschaft in der Raumplanung. Die Landschaft in der Stadtplanung. Die Landschaft in der Verkehrsplanung. Die Landschaft in der Landschaftsplanung. Die Landschaft in der Naturschutz. Die Landschaft in der Denkmalpflege. Die Landschaft in der Archäologie. Die Landschaft in der Geschichte. Die Landschaft in der Kultur. Die Landschaft in der Gesellschaft. Die Landschaft in der Politik. Die Landschaft in der Recht. Die Landschaft in der Verwaltung. Die Landschaft in der Wirtschaft. Die Landschaft in der Finanzen. Die Landschaft in der Steuern. Die Landschaft in der Zölle. Die Landschaft in der Handel. Die Landschaft in der Verkehr. Die Landschaft in der Transport. Die Landschaft in der Logistik. Die Landschaft in der Industrie. Die Landschaft in der Handwerk. Die Landschaft in der Landwirtschaft. Die Landschaft in der Forstwirtschaft. Die Landschaft in der Fischerei. Die Landschaft in der Jagd. Die Landschaft in der Tierhaltung. Die Landschaft in der Pflanzenbau. Die Landschaft in der Gartenbau. Die Landschaft in der Obstbau. Die Landschaft in der Weinbau. Die Landschaft in der Getreidebau. Die Landschaft in der Gemüsebau. Die Landschaft in der Blumenbau. Die Landschaft in der Zierpflanzenbau. Die Landschaft in der Baumschule. Die Landschaft in der Rosenzucht. Die Landschaft in der Orchideenzucht. Die Landschaft in der Kakteenzucht. Die Landschaft in der Bonsaizucht. Die Landschaft in der Hydrokultur. Die Landschaft in der Aquakultur. Die Landschaft in der Algenzucht. Die Landschaft in der Pilzzucht. Die Landschaft in der Imkerei. Die Landschaft in der Seidenraupenzucht. Die Landschaft in der Schmetterlingszucht. Die Landschaft in der Käferzucht. Die Landschaft in der Spinnenzucht. Die Landschaft in der Schlangenzucht. Die Landschaft in der Echsenzucht. Die Landschaft in der Froschzucht. Die Landschaft in der Krötenzucht. Die Landschaft in der Molchzucht. Die Landschaft in der Salamanderzucht. Die Landschaft in der Fischzucht. Die Landschaft in der Krebszucht. Die Landschaft in der Muschelzucht. Die Landschaft in der Schneckenzucht. Die Landschaft in der Tintenfischzucht. Die Landschaft in der Seeigelzucht. Die Landschaft in der Seesternzucht. Die Landschaft in der Korallenzucht. Die Landschaft in der Schwammzucht. Die Landschaft in der Quallenzucht. Die Landschaft in der Polypenzucht. Die Landschaft in der Wurmzucht. Die Landschaft in der Insektenzucht. Die Landschaft in der Spinnentierzucht. Die Landschaft in der Krebstierzucht. Die Landschaft in der Weichtierzucht. Die Landschaft in der Stachelhäuterzucht. Die Landschaft in der Nesseltierzucht. Die Landschaft in der Schwämmzucht. Die Landschaft in der Einzellerzucht. Die Landschaft in der Bakterienzucht. Die Landschaft in der Virenzucht. Die Landschaft in der Prionenzucht. Die Landschaft in der Viroidzucht. Die Landschaft in der Satellitenzucht. Die Landschaft in der Phagenzucht. Die Landschaft in der Plasmidzucht. Die Landschaft in der Transposonzucht. Die Landschaft in der Retrotransposonzucht. Die Landschaft in der Integronzucht. Die Landschaft in der Genomzucht. Die Landschaft in der Proteomzucht. Die Landschaft in der Metabolomzucht. Die Landschaft in der Transkriptomzucht. Die Landschaft in der Interaktomzucht. Die Landschaft in der Phänomzucht. Die Landschaft in der Epigenomzucht. Die Landschaft in der Chromosomzucht. Die Landschaft in der Genzucht. Die Landschaft in der Allelzucht. Die Landschaft in der Mutationszucht. Die Landschaft in der Rekombinationszucht. Die Landschaft in der Selektionszucht. Die Landschaft in der Evolutionszucht. Die Landschaft in der Artbildungszucht. Die Landschaft in der Speziationszucht. Die Landschaft in der Hybridisierungszucht. Die Landschaft in der Introgressionszucht. Die Landschaft in der Polyploidisierungszucht. Die Landschaft in der Aneuploidisierungszucht. Die Landschaft in der Translokationszucht. Die Landschaft in der Inversionszucht. Die Landschaft in der Deletionszucht. Die Landschaft in der Duplikationszucht. Die Landschaft in der Amplifikationszucht. Die Landschaft in der Transkriptionszucht. Die Landschaft in der Translationszucht. Die Landschaft in der Proteinfaltungszucht. Die Landschaft in der Proteinmodifikationszucht. Die Landschaft in der Proteinabbauzucht. Die Landschaft in der Proteinsynthesezucht. Die Landschaft in der Proteinlokalisationszucht. Die Landschaft in der Proteinsekretionszucht. Die Landschaft in der Proteinimportzucht. Die Landschaft in der Proteinexportzucht. Die Landschaft in der Proteinmembranintegrationszucht. Die Landschaft in der Proteinmembrantransportzucht. Die Landschaft in der Proteinmembranfusionszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranspaltungszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranbildungszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranauflösungszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranumbauzucht. Die Landschaft in der Proteinmembranreparaturzucht. Die Landschaft in der Proteinmembranalterungszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranverjüngungszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranregenerationszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranentwicklungszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranmorphogenesezucht. Die Landschaft in der Proteinmembrandifferenzierungszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranspezialisierungszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranadaptationszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranevolutionszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranartbildungszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranspeziationszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranhybridisierungszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranintrogressionszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranpolyploidisierungszucht. Die Landschaft in der Proteinmembrananeuploidisierungszucht. Die Landschaft in der Proteinmembrantranslokationszucht. Die Landschaft in der Proteinmembraninversionszucht. Die Landschaft in der Proteinmembrandeletionszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranduplikationszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranamplifikationszucht. Die Landschaft in der Proteinmembrantranskriptionszucht. Die Landschaft in der Proteinmembrantranslationszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranfaltungszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranmodifikationszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranabbauzucht. Die Landschaft in der Proteinmembransynthesezucht. Die Landschaft in der Proteinmembranlokalisationszucht. Die Landschaft in der Proteinmembransekretionszucht. Die Landschaft in der Proteinmembranimportzucht. Die Landschaft in der Proteinmembran

die sich in ihren Vorzügen und Mängeln gänzlich gleich sind, auch die Glied
schiedener Religionsparteien, so lange jede im ungestörten Besitze ihrer Eigen
lichkeiten bleibt, einander freiwillig die Duldung und Freundlichkeit beweise
den, die sich durch keine Decrete und Concilienbeschlüsse erzwingen läßt. D
tholischen zeigen jetzt, wenigstens in Deutschland, in ihrem wissenschaftliche
streben Neigung zum Protestantismus, und vorzüglich diejenigen ihrer S
steller, welche das religiöse Bedürfniß ihres Volks im Auge haben, nähern si
mer mehr dem Geiste, in dem die protestantischen Schriftsteller gleicher Art
ben; dagegen regt sich unter den Protestanten eine hervorstechende Neigun
Gottesdienst der katholischen Kirche, und wenn wir jene Erscheinung auf
Felde der Wissenschaft und Literatur vielleicht zu den erfreulichen rechnen dür
wird diese uns wenigstens nicht befremden. Eine edle, majestätische Bauart,
glänzende, Alles umstrahlende Beleuchtung, ein verschwenderischer Reichthu
herrlichen Gemälden und Bildwerken, an kostbaren Gewändern und Geräth
ten ergötzen das Auge; eine Fülle harmonischer Töne, die sich von dem h
meist wohlbesetzten Chore, bald erschütternd, bald besänftigend, in die wiederh
den Räume ergießt, entzückt das Ohr; der einnehmende Duft köstlichen Rä
werks schmeichelt den Geruchsnerven; die geheimnißvollen Laute einer fre
den Meisten unbekannten Sprache, deren Feierlichkeit und Wohlklang ma
pfindet, ohne ihren Sinn zu verstehen; die bedeutsame Reihenfolge jener v
genden Feiergebräuche und Geberden reichgeschmückter Priester; die stillbeschä
niederwerfende Andacht einer zahlreichen Gemeinde; der ergreifende Eindru
festlichen Ganzen *): Alles vereinigt sich in den Tempeln der Katholischen, u
Sinne zu reizen und zu vergnügen, der Einbildungskraft Nahrung, Sch
und Spielraum zu geben, und das ganze Gemüth in eine Bezauberung z
setzen, der es sich nur allzu gern und oft, sogar der nüchternen Überlegung
Trotz, gefangen gibt. Will überdies die katholische Kirche sich der Kräft
Künste bedienen, die sich in ihrem Schoße entwickelt, ausgebildet und ma
ihrer Diener und Anhänger groß, berühmt und glücklich gemacht haben; w
die Mittel gebrauchen, durch welche ehedem, nach dem einstimmigen Zeugni
Geschichte, die einflußreichsten und bewundernswürdigsten Erfolge möglich ge
wurden; die Gewalt, mit der sie sich von jeher der Gewissen zu bemächtigen
Leichtigkeit, mit der sie über das unbehagliche Nachgefühl eines ungerechte
zweideutigen Lebens zu beruhigen; die Gewandtheit und Überredungskunst
der der Jesuitismus die im Zuge des Wirkens für einen wichtigen Zweck ver
Unredlichkeiten und Übelthaten zu beschönigen; die Umsicht und Geschicklic
mit der er das Geheimniß ihrer schwachen Seiten und Mängel immer ans
zu verschleiern, und endlich die Freigebigkeit im Versprechen und Belohnen
der derselbe Anwalt der Kirche Jedem den Preis, um den er sich hingibt, zu
wußte; wer wird ihr widerstehen können? Kein Wunder, daß ihr von Den
menschlich fühlen, fehlen und begehren, die Mehrzahl zufällt. Wenn sie
auch, sittlich veredelt und politisch geschwächt, den Gebrauch dieser Mitt
öfter als sonst verschmähen mag, so ist ihr, was ihrem Einflusse auf diese
abzugehen scheint, auf einer andern Seite durch die Gunst der neuern Poes
Kunstphilosophie reichlich wieder zugewendet worden. Der Überfluß an poet
Stoff, an sinnvollen Symbolen und mächtigen Hebeln zur Anregung de
müths, mit dem der Katholicismus ausgestattet ist, konnte den Augen prote
scher Dichter nicht entgehen. In demselben Zeitpunkte, da der überhandneh
Rationalismus der Theologen und die Aufklärungswuth ihrer Nachbeter al
men des historischen Christenthums zu durchbrechen und jeden Anhalt des

*) Man erinnere sich an die feurige Schilderung, welche Mortimer in Schiller's
ria Stuart" davon macht: „Es war die Zeit des großen Kirchenfestes" u. s. w.

Buchstaben, Ziffern, Satzzeichen, Wortzwischenräume und Leerschritte werden in der Regel in Normalschrift gesetzt. Ausnahmen sind z. B. Buchstaben, Ziffern und Satzzeichen in Formeln, Wortzwischenräume und Leerschritte in Tabellen.

jegliche Autorität einer überliefernden, folglich erklärenden Kirche. Nur das gilt ihm, aber auch dieses ganz, „das Wort sie sollen lassen stahn", sagt und mit ihm jeder echte Protestant. — Folgendes ist nun aber die Lehre v tholicismus: Von der Thatsache der Erlösung geht Alles aus. Der fing mit dem Guten an. Aber es entstand der Irrthum und das Böse als sache. Eine Thatsache war es, daß der Sohn des ewigen Vaters die Schu wegnahm. Dieser stiftete das Christenthum als göttlich offenbarte Religion Sohn und der Geist lehrten, es lehrten die Boten des Sohnes, das Christ durchdrang die Gemüther. Der Grund des Glaubens war diese als Th in der Zeit erschienene mündliche Offenbarung. — Nicht Jedem könn die Offenbarungen wiederholen. Was der Sohn und seine Boten den bigen verkündet, überlieferten die Nachfolger der Boten von Geschlecht schlecht. Verschiedenes von dem, was die Boten gelehrt und als vom empfangen und gesehen vorgetragen, ward geschrieben, solch Geschriebene Theil der Überlieferung. Es war nicht ein Codex, den der Sohn des Ewig den heitern Räumen hinabbrachte, sondern das lebendige Wort war es, und seine Boten brachten. Auch nicht Einen Buchstaben schrieb der Sohn Apostel waren nicht angewiesen, die Lehre schriftlich zu verfassen, sondern Welt zu gehen und das Evangelium zu verkünden (Matth. 10, 7). Die sagen es auch klar, daß sie gekommen um zu predigen (Ephes. 3, 8; 1. Cor. Röm. 10, 14—19). Es war eine regula fidei, die das geistige Gemein Kirche war, lange zuvor, ehe das neue Testament entstand. Im Verla Jahrhunderte sammelte man aus den einzelnen Gemeinden die Briefe der und einige Jahrhunderte nach der Entstehung des Christenthums bildete diesen und den ebenfalls als authentisch überlieferten Evangelien der Kanon der geschlossene Inbegriff der als göttlich überlieferten Schriften. Die Üb rung, das geistige Leben der Kirche, trug und hielt diese Schriften, von i Glanz und Wahrheit auf die Schrift über. Die Schrift schwamm im M Überlieferung, es fiel keinem Kirchenvater ein, die Religionserkenntniß que Kirche auf die Schrift zu beschränken. Irenäus sagt: „Jedem, der die W erkennen will, steht es frei, die in der ganzen Welt verkündete lieferung der Apostel durchzusehen, und wir können auch n Bischöfe aufzählen, die von den Aposteln in der Kirche aufgestellt worde und ihre Nachfolger bis auf unsre Zeiten. — Wenn die Apostel keine S hinterlassen hätten, müßte man nicht der Tradition folgen, welche von aufbewahrt wird, welchen die Apostel die Gemeinde anvertraut haben? S chen es auch viele barbarische Völker, welche an Christus glauben und ohn und Dinte die heilbringende Lehre durch den Geist in ihre Herzen geschrieben und welche die alte Überlieferung sorgfältig bewahren." mens Alexandrinus spricht von seinen Lehrern: „Diese bewahrt wahre Übergabe der Heilslehre, und gelangten von Petrus, J Johannes und Paulus, den heiligen Aposteln, wie Kinder, die von ihren etwas geerbt haben — zugleich mit Gott zu uns, um den von den Vorfa haltenen apostolischen Samen niederzulegen." Basilius: „Von den in de aufbewahrten Dogmaten und öffentlichen Lehren haben wir einige aus den richte der heil. Schriften, andre nehmen wir durch die Überlieferu Apostel zu uns gebracht, als Geheimnisse an. Beide haben glei tigkeit in der Religion, und Niemand wird ihnen widersprechen, der nur e in kirchlichen Anordnungen bewandert ist. — Ich halte es für apostolisch, den ungeschriebenen Traditionen zu beharren." Chrysostomus: aus erhellet, daß die Apostel nicht Alles durch Briefe gelehrt haben, sonde ohne Schriften. Glaubwürdig ist aber sowol dieses wie jenes; halten wir

Ich bin Ihnen für Ihre Mitteilungen sehr dankbar. Ich habe sie mit großem Interesse gelesen. Es ist schade, daß Sie nicht in Berlin sind, denn dann könnten wir uns persönlich darüber unterhalten. Ich habe Ihnen schon vor einiger Zeit geschrieben, daß ich mich sehr freuen würde, wenn Sie einmal nach Berlin kämen. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen gerne eine Stelle an der Akademie verschaffen würde. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen gerne eine Stelle an der Akademie verschaffen würde. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen gerne eine Stelle an der Akademie verschaffen würde.

Ich bin Ihnen für Ihre Mitteilungen sehr dankbar. Ich habe sie mit großem Interesse gelesen. Es ist schade, daß Sie nicht in Berlin sind, denn dann könnten wir uns persönlich darüber unterhalten. Ich habe Ihnen schon vor einiger Zeit geschrieben, daß ich mich sehr freuen würde, wenn Sie einmal nach Berlin kämen. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen gerne eine Stelle an der Akademie verschaffen würde. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen gerne eine Stelle an der Akademie verschaffen würde. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen gerne eine Stelle an der Akademie verschaffen würde.

Verbreitung. Er sprach es keck aus, daß nur die Schrift Religionsquelle dieſe Jedem zur Prüfung hingegeben ſei. — Die katholiſche Kirche glaub die religiöſen Wahrheiten, weil ſie ihr offenbart überliefert worden; der Pro glaubt ſie, weil und in wiefern ſie in dem Buche enthalten ſind. Beide Be niſſe gehen aber davon aus, daß die Vernunft nicht im Stande ſei, die Wahrheiten der Religion — wenn gleich ahnen und hoffen zu laſſen — zu ſen (demonſtriren). Der Proteſtant kann es alſo dem Katholiken nicht v fen, daß dieſer an das Offenbarte, Überlieferte darum glaubt, weil es ſolch Glaubt der Proteſtant ja doch auf dieſelbe Weiſe an den Inhalt der Bibel! alſo die Überlieferung, das hiſtoriſche Wiſſen dem conſequenten Katholik Recht das Höchſte, ſo muß es auch ſein höchſtes Beſtreben ſein, dieſe Überlie zu fixiren, zu ſorgen, daß nichts für Überlieferung ausgegeben werde, wa offenbart iſt — d. h. die Reinheit des Glaubens zu bewachen. Das erſte zu dieſem Zweck war nun die Geltung der heiligen Schriften. Sie gelten al körperung der Tradition, jedoch, wie nothwendig, dem Urtheile und der Aus der Kirche, von der ja alle Überlieferung, auch die Schrift zu Lehn geht, unt fen. So verehrt die Kirche die Bibel als göttlich, als heilſame Objectivirun kirchlichen Lebens, aber nicht als todtes Buch, aus dem Herzen der Kirche h geſchnitten. Durch dieſes Anſehen der Bibel war den meiſten Verfälſch der Überlieferung der Eingang verſperrt. Die Schrift bewährte ſich hier ſie, nach ihrem wahren Begriff, immer ſollte — als wohlthätig, als Stütz nicht als die Mörderin des Geiſtes. Da die lebendige Überlieferung ſelbſt ſo rend das Höchſte war, ſo gab bei entſtehenden Streitigkeiten über dieſelbe u das Verhältniß und den Verſtand der Bibel immer das die Entſcheidung, Kirche wirklich glaubte. Denn nur dies konnte überliefert, nur auf ſolch konnte Bibel — Abdruck, Theil der Überlieferung — verſtanden werden. wirkliche Glaube der allgemeinen zerſtreuten Kirche iſt dem Katholiken noth die letzte Inſtanz. Daß dieſes wirklich aus dem Begriffe der überliefernden mit Nothwendigkeit folge, iſt nicht zu beſtreiten. Aber eben was die allg zerſtreute Kirche als überliefert glaubt, kann Gegenſtand des Streites ſein iſt nun kein beſſeres Mittel, als dieſe Kirche ſelbſt ſich ausſprechen zu laſſen, verſammeln — die allgemeinen Concilien. Es iſt nicht zu zweifeln, daß heilige Geiſt, der der Kirche bis ans Ende der Tage verheißen iſt und der den ben der zerſtreuten Kirche befeſtigt, auch der verſammelten Kirche beiſtehen daß ſie ihren Glauben richtig ausſpreche. — Der Proteſtant findet es un lächerlich, daß der Katholik ſich vom Concilium die Glaubenswahrheiten ſet ſolches ſind ihm eitel Menſchenſatzungen. Sehr mit Unrecht. Das Con ſchafft keine Glaubenswahrheiten, die ganze Kirche iſt dazu nicht vermögend Concilium, die verſammelte Kirche, ſpricht bloß aus, was die zerſtreute Kirche Daß die zerſtreute Kirche ſolches als Fonds der Überlieferung bewahrt habe, Thatſache, das Concilium zeugt hier; es iſt nicht mehr und nicht weniger bar als die zerſtreute Kirche, als die Überlieferung überhaupt. Dieſe Un keit iſt gar nicht etwas ſo Furchtbares, als man häufig darſtellt. Die Kir Beſitze der überlieferten Offenbarung, muß ſich nothwendig eben deßhalb fehlbar erklären; der feſte religiöſe Glaube iſt keine Hypotheſe, ſondern nothwendig die Überzeugung von der Möglichkeit des Gegentheils aus. alſo die Offenbarung, die Überlieferung an ſich unfehlbar iſt, wenn der Pr ſogar einem Theile der Überlieferung, dem Buche nämlich, dieſe Eigenſcha ſteht, ſollte denn die Kirche, die eben dieſe Überlieferung ausſpricht, von ih nern geiſtigen Leben Zeugniß gibt, minder unfehlbar ſein? — Die Kirche die Bibel nach der Überliefernng, deren Theil und Abdruck ſie iſt; was da cilium als Glaubenswahrheit ausſpricht, iſt Kanon, es gilt nicht darum,

Bekenntnis Zeitz. II. Abm. 113

Bekenntnis Zeitz. II. Abm. 113

Bekenntnis Zeitz. II. Abm. 113

ihm die Offenbarung: erstens durch Belehrung über das, was ihm zu wissen thig ist (Erleuchtung des Menschengeschlechts), und zweitens durch außerord liche innere Heiligung (Weihe des Menschengeschlechts). Wirklich aber ge der Mensch zu seiner Bestimmung durch gläubige Auffassung dieser Lehren und ser Heiligung, und durch einen danach eingerichteten und ununterbrochen fort ten Lebenswandel. Es kommt hier zuvörderst die Lehre von den göttlichen P nen und himmlischen Wesen, von dem Erlöser ꝛc. in Betracht. Diesem der Zustand des Menschen nach dem Tode wichtig. Denn hörte der Mens nach dem Tode, so wäre eitel aller Gedanke an Religion, der Mensch wäre n Thier. Der Katholik glaubt die Unsterblichkeit der Seele, und daß diese ein ihrem Leibe, den Gott vollkommen hervorrufen wird, werde umgeben werden. nachdem nun die Auferweckten Gutes oder Böses gethan haben, wird ihr Zu in dem andern Leben verschieden sein. Die Bösen sind auf ewig der Ansch des Urgeistes beraubt; wie die sinnlichen Bilder der heiligen Bücher über diese stand zu verstehen seien, ist nicht entschieden. Die Guten freuen sich auf ihres Gottes, sie sind selig. Der Zustand der Guten und Bösen fängt gleich dem Tode an. Ein Mittelzustand findet für die Seelen statt, die nicht ganz fremdet waren vom Ewigen, die daher in der andern Welt noch Hoffnung h dereinst mit der Urschöne vereinigt zu werden. (S. Fegefeuer.) Die seligen ster in der siegenden Kirche haben nicht aufgehört, mit ihren Brüdern in der st den in Verbindung zu stehen, ein Band der Liebe vereint beide Welten. (S. lige.) Einem Jeden wird vergolten nach seinen Werken, die er frei wirkt, gleich folgend den Anstößen der Gnade; da der Ewige aber die Handlungen v weiß, so weiß er auch voraus, wer zur Seligkeit gelangen wird. (Streit üb Prädestination, entschieden durch Conc. Trident. Sess. VI, Can. 12, 15, — Ein religiöses Gemüth erfaßt die Welt in gänzlicher Abhängigkeit von ebenso die Offenbarung; nach dieser ist die Welt von Gott geschaffen. Mosaische Kosmogonie wörtlich zu verstehen sei, ist noch keineswegs von der entschieden. — Gott erhält und regiert die Welt (Vorsehung). Einst die Welt vergehen. Ist der Mensch nun über die göttlichen Dinge, üb Menschen und die Welt durch die Kirche belehrt, so bedarf es zweitens der gung desselben, der Weihe des Menschengeschlechts. „Die christliche Idee nicht nur den erleuchteten Menschen, sondern sie heischt auch einen Menschen mit Heiligkeit ausgeschmückt ist, einen Menschen, der durch keinen ihm an den Flecken von Gott zurückgestoßen, sondern vermöge eines reinen Wesens ihm angezogen wird, einen Menschen, der nicht bloß durch rein-sittliches H auf eine geistige Art mit Gott in Verbindung kommt, sondern, von dem Lichte tes selbst umflossen, in einer realen Berührung mit ihm steht, ihn schaut u nießt, und erhaben über Sünde, Leiden und Tod in einer ewigen Seligkeit, einem Meer versunken ist." (Brenner, „Dogmatik", Bd. 3, S. 2.) Der gionsstifter hat daher gegeben 1) eine allgemeine Erlösung des Menschengesch und 2) bestimmte Mittel zur Entsündigung und Heiligung der Menschen n ren mannigfaltigen Bedürfnissen. Der Heiland hat durch seinen Tod den schen Vergebung der Sünden verschafft, hat sie gerechtfertigt, und es liegt an sich der Folgen dieses Todes, sich der Erhöhung theilhaftig, die durch den To gegebene Möglichkeit der Rechtfertigung wirklich zu machen. — Die bes Mittel zur Entsündigung und Heiligung der Menschen sind nun die 7 S mente (s. d.). Diese Sacramente sind das Wesen der katholischen Mystik. Mystik ist der Mensch kalt und hart. Die katholische Mystik unterscheidet sich von der protestantischen dadurch, daß jene mehr allgemein und durch den G kirchlich-religiösen Einrichtungen fester bestimmt ist, während diese, den Ge der Einzelnen hingegeben, sich zu oft in dem Nichtigen auflöst, wie die ält

Bekanntmachung.

Nachdem die Gemeinde-Wahlen für die Gemeinden Bergzabern, Landau, Edenkoben, Neustadt, Dürkheim, Frankenthal, Speyer, Germersheim, Kandel, Landau, Annweiler, Pirmasens, Zweibrücken, Homburg, Kusel, Kirchheimbolanden, Rockenhausen, Kaiserslautern, Grünstadt, Winnweiler, Alzey, Oppenheim, Bingen, Mainz, Worms, Lampertheim, Bensheim, Heppenheim, Lindenfels, Erbach, Michelstadt, Dieburg, Offenbach, Gernsheim, Darmstadt, Groß-Gerau, Friedberg, Büdingen, Nidda, Gießen, Lauterbach, Alsfeld, Schotten, Grünberg, Hungen, Vilbel, Homberg, Ziegenhain, Schwalmstadt, Fritzlar, Melsungen, Hofgeismar, Wolfhagen, Kassel, Hanau, Gelnhausen, Schlüchtern, Fulda, Hünfeld, Hersfeld, Rotenburg, Eschwege, Witzenhausen, Frankenberg, Biedenkopf, Marburg, Kirchhain, Gemünden, Wetzlar, Braunfels, Weilburg, Limburg, Usingen, Wiesbaden, Höchst, Hochheim, Rüdesheim, Eltville, Langenschwalbach, Hachenburg, Altenkirchen, Neuwied, Linz, Koblenz, Ahrweiler, Adenau, Mayen, Cochem, Zell, Simmern, Kreuznach, Meisenheim, Bad Kreuznach, Sobernheim, Kirn, Trarbach, Bernkastel, Wittlich, Daun, Prüm, Bitburg, Trier, Saarburg, Merzig, Saarlouis, Ottweiler, Saarbrücken, St. Wendel, Meisenheim

Verein sichtbarer Streiter auf Erden existirt, da die Kirche, nach den Bilder
Apostels, als Leib, als Tempel, als Palast, als Haus Gottes sichtbar sein
da endlich auch Christus, ob er gleich unsichtbar durch seinen Geist wirkt, auch
sichtbare Organe, wie sie immer heißen mögen, Apostel, Lehrer, Hirten,
muß, so wird die Kirche nicht bloß als geistige Gesellschaft in Verhältniß zu
sichtbaren Christus, sondern auch als sichtbare Gesellschaft betrachtet werden m
Diese sichtbare Kirche Christi, als sichtbarer Leib Christi betrachtet, ist nothw
eine Einheit, eine Vereinigung, eine Gemeinschaft aller Glieder unter einem
baren Haupte, die keinen andern Zweck hat, als die Einheit mit Christus und
Christus mit Gott dem Vater zu bewirken und zu behaupten. Diese sichtbar
heit aller Glieder in der sichtbaren Kirche Christi ist nur dadurch bewirkbar, d
einzelnen Gemeinden mit ihren unmittelbaren Hirten, diese mit ihren Oberh
und diese mit dem einen Mittelpunkte der Einheit, mit dem von dem heil. C
ausdrücklich so bezeichneten Centrum unitatis zusammenhängen, und zusam
hängend den Zusammenhang mit dem unsichtbaren Haupte Christus und
Christus mit dem Vater gewinnen und behaupten. Dieser Zusammenhan
dem Einheitspunkte setzt aber nothwendig voraus, daß das sichtbare Oberhau
ganzen Kirche (der Papst) den Vorzug des Ansehens und der Gerichtsbarkeit
matus auctoritatis et jurisdictionis) inne habe, d. i. jene Macht, die der
telpunkt der Einheit nöthig hat, um dieses sein und bleiben zu können.
Primat beruht, laut der ganzen apostolischen Tradition, in der Person des
schen Bischofs, als Nachfolgers des heil. Petrus, den Christus zum Felsen
Kirche, d. h. zum unbeweglichen Mittelpunkt seiner sichtbaren Kirche gema
(Matth. XVI, 16). Der bisher angedeutete Zusammenhang der ganzen s
ren Kirche, der im Zusammenhange der einzelnen Gemeinden mit ihren Hirte
Hirten mit ihren Oberhirten, der Oberhirten mit dem höchsten Hirten und
der Kirche besteht, setzt also eine Hierarchie voraus, eine heilige Gewalt, di
jenen Zusammenhang bewirkt und erhält. Diese Hierarchie ist, ihrem Wese
ihrer Einsetzung nach, geistig, geistig in ihrer Abkunft, geistig in ihrer T
und geistig in ihrer Wirkungsweise, ob sie gleich sichtbar in ihren Handlung
muß. — Die katholische Kirche, die Kirche Christi, hat und muß haben d
Merkmale: daß sie ist die Eine, die heilige, die katholische, die apostolische.
ist die Eine, weil sie hat (Ephes. IV, 5) Einen Glauben, Eine Taufe,
Herrn; sie ist die Eine, weil sie steht unter Einem unsichtbaren Oberhaupte,
stus, und unter dem Einen sichtbaren Oberhaupte. Sie ist die heilige Kirch
Christus die Quelle aller Heiligkeit ist, weil sie, als der Leib Christi, in allen
lebendigen Gliedern durch Christus schon geheiligt ist (Ephes. V, 23—32)
weil auch die todten Glieder, die Sünder, die mit den lebendigen im Sch
Kirche sind, durch die Lehre, durch die Sacramente und durch den Dienst de
tenamts heilig werden können. Sie ist die katholische Kirche, weil sie nich
irgend ein Weltreich, in den Grenzen desselben eingepfercht ist, sondern in
Verfassungen, in allen Weltgegenden ihre Glieder hat, und also von Rechts
nach dem Zeugniß des heil. Augustinus, die Universalkirche heißt. Sie ist
die apostolische, weil in ihr sowol die Lehre der Apostel, als die Aufeinand
der höhern Kirchenvorsteher von den Zeiten der Apostel an sich erwahret h
Man glaube aber ja nicht, daß die katholische Kirche, wegen ihrer Hierarch
andres Oberhaupt als Christum habe. Das Fundament des Welttheils i
das gewisse und eigentliche Fundament des katholischen Glaubens, der Zusa
hang der Christen mit dem sichtbaren Mittelpunkte der Einheit hat den Zusa
hang mit dem unsichtbaren Mittelpunkte, mit Christus, mit dem Fundamen
Glaubens zum höchsten Augenmerk und zum höchsten Zwecke. Christus i
Katholiken Alles und in Allem (Col. III, 11), für ihn ist nur in Christu

Gefühl der Wahrheit und Schönheit. — Auch in diesem Aufsatze ist Hr. Schelling seinem Grundsatze treu geblieben, daß die Philosophie nicht Sache des Verstandes, sondern der Vernunft sey, und daß sie nicht durch Begriffe, sondern durch Ideen gefördert werde. Er hat sich daher auch hier nicht in Begriffe eingelassen, sondern nur Ideen aufgestellt, und diese in einer Sprache, die nicht für den Verstand, sondern für die Vernunft gemacht ist. Wer also nicht Vernunft hat, der wird auch diesen Aufsatz nicht verstehen, und wer Vernunft hat, der wird ihn auch ohne Erklärung verstehen. Wir können daher unsern Lesern nichts weiter sagen, als daß sie ihn lesen müssen, wenn sie ihn verstehen wollen.

neuern Zeiten den Reformatoren einfiel, dem ganzen christlichen Alterthume Trotz, das Gegentheil zu behaupten. Die Kirche ist dadurch bewahrt worde dem Geschick der protestantischen Kirchen, die sich in isolirte Gemeinden au haben, eines gesetzlichen Lehramtes ermangelnd. Die Bischöfe und Nachfol Apostel bilden nun eine Genossenschaft, wie eben auch die Apostel. „Es i Bisthum (sagt Cyprianus, **De unitate ecclesiae**), dessen einem Theile jed zelne Bischof, doch auch in gemeinsamer Genossenschaft, dem Ganzen vor (**Episcopatus unus est, cujus a singulis in solidum pars tenetur.**) auch Eine Kirche, die durch fruchtbares Wachsthum sich weit umher in großer verbreitet, wie der Sonnenstrahlen viele sind, aber Ein Licht, und der Zwei Baumes viele, aber nur Ein auf fester Wurzel gegründeter Stamm, und w Einer Quelle viele Bäche sich ergießen und dennoch die Einheit im Ursprunge ten bleibt. Jeder Bischof ist nicht bloß Bischof der Welt; aber darum nich menischer, allgemeiner Bischof, wie Johann der Faster zu Constantinopel f behauptete: ein Titel, den selbst Gregor von sich ablehnte, sondern auch B seines Sprengels. Dieser Sprengel bestand ursprünglich aus einer Stadtgem Der Bischof verbreitete von hier aus das Christenthum weiter, bildete neu meinden, denen er Pfarrer, als Delegaten eines Theiles seines Amtes, gab. Pfarrer, sowie das Presbyterium der Hauptstadt, bildeten den sehr einflu Rath des Bischofs. Diese sprachen sich in der Diöcesansynode aus, und der treter der nicht versammelten Pfarrer war das Presbyterium der Hauptstadt, Domcapitel genannt; die eigentlich bischöfliche Gewalt hatte nur der Bisch Pfarrer und Presbytern waren eine Emanation aus ihm. Daß aber nicht — das protestantische Presbyterialsystem behauptet — die Bischöfe und Prieste Eine Ordnung unter verschiedenen Namen ausgemacht haben, geht nicht n der Überlieferung, sondern auch mit ausnehmender Klarheit aus den echten B des heil. Ignatius — eines Schülers der Apostel, der um 107 lebte — worin der Bischof, als der von Gott Angeordnete, immer von der Versammlu Priester unterschieden wird. Daß überhaupt der Priesterstand von dem der Laien durch die Weihe, durch göttliche Sendung seit dem Beginn der Kirc terschieden war, geht aus der Tradition, wie aus den Briefen des Paulus Timotheus und Titus und andern Stellen hervor. — Über das Verhältn Papstes zu den Bischöfen und überhaupt zur Kirche s. Papst. Hier genü Bemerkung, daß die Kirche einen Bundesstaat bilde, daß sie die Einheit dur Bischof zu Rom, als Nachfolger des Fürsten der Apostel, durch dieses Cen unitatis der Kirche, wie ihn schon Cyprian nannte, erhalte, daß dieser Papst göttlicher Anordnung, der Sprecher der zerstreuten Kirche sei, und daß er bei d sammelten Kirche als **primus inter pares** präsidire. Die Erzbischöfe, Patri und Primaten nehmen in der Hierarchie keine wesentliche Stelle ein, sonder nur zufällig entstanden als höhere Instanzen in der bischöflichen Gerichtsb Die Diakonen sind die niedrigste Stufe in der Hierarchie. — Die Einri der Ordensgeistlichkeit wird hier, als ein mit der Kirchenverfassung in keiner n lichen Beziehung stehender Gegenstand, übergangen. — Es sind bisher die G züge der innern Verfassung der katholischen Kirche dargestellt worden, wie den heiligen Schriften und der Überlieferung sich gebildet hat. Man möch sucht sein, zu fragen: wie sich diese Principien in der Wirklichkeit ausnehm hier Freiheit oder geistiger Tod sei? Es fehlt nicht an solchen, die das Letz haupten. Dem ist aber nicht also. Wie der Einfluß des Papstes gemäßig unschädlich geworden, s. Papst. In den Bisthümern lebt der einzelne K frei. Die Lehre ist einmal durch das letzte Concilium fest bestimmt, der L hat hierin nicht mehr Gewalt, als der Papst und der Bauer. Eine Autorit man als göttlich verehrt, schadet der Freiheit nicht, wol aber ist die Freiheit ge

die Kirche eben so anerkennt, daß die Staaten von Gott seien, und da beide ander bedürfen. Dieses Verhältniß muß das gewöhnliche sein. Man könn das Schutzverhältniß nennen. Indem die Kirche die Moral, den Eid ꝛc. b achten lehrt, leistet sie dem Staate, der mit der bloßen Legalität nicht weit kom würde, die wesentlichsten Dienste. Der Staat dagegen schützt die Kirche, i er ihrer Existenz in der Erscheinung nicht nur keine Hindernisse in den Weg sondern derselben auch auf Erfodern den weltlichen Arm leiht. Für jenes Ver niß der Kirche zum Staate gibt es keinen besondern Kunstausdruck, das erw Verhältniß des Staats zur Kirche wird aber im Allgemeinen Advocation, Sch gerechtigkeit genannt. — Das Verhältniß kann aber auch unfreundliche werden, es kann der unter freien Vereinen nach dem Völkerrechte überhaupt liche Kriegszustand — freilich hier auf seine eigne Weise — eintreten. Staat kann so ungerecht werden, so sehr alle Schranken der Ordnung übert ten, daß die Kirche sich von ihm wegwenden, ihm feindlich begegnen zu m glaubt. Beispiele haben wir in dem im Mittelalter gegen Fürsten ausgesp nen Kirchenbann, in dem gegen Staaten verhängten Interdict, in der Nicht kennung der franz. Revolution durch den Papst und in der Excommunicatio Kaisers von Frankreich. Es gilt hier nicht, diese Fälle zu rechtfertigen, sondern ein Princip aufzustellen. Es sind diese Gewalthandlungen nicht eigentliche V der Kirche gegen den Staat, sie deuten nur den bestehenden Kriegszustand an, sind eben darum, weil mit dem Kriege die rechtlichen Verhältnisse aufhören, Rechtsausübungen. Umgekehrt ist es ebenso im Verhältnisse des Staat Kirche. Der Staat, als unabhängiger Verein, hat das Recht der Vertheid gegen Gefahren, die ihm drohen. Es kann sich eine Kirche darstellen, die Verkennung der höchsten Grundsätze der Moral — z. B. Erlaubung des Re des Ehebruchs, des Meineides, des Fürstenmordes — dem geordneten St verein höchst gefährlich würde. Eine solche Kirche wird der Staat nicht an nen, er wird sie verfolgen, wird sie auszurotten suchen, wie z. B. mit der der münsterschen Wiedertäufer, neben denen kein geordneter Staatsverein be konnte, der Fall war. Indem also der Staat solche Kirchen nicht anerkennt er das sogenannte Jus reformandi im Allgemeinen aus. Auch dieses ist k gentliches Recht des Staats auf die Kirche, es ist nur ein völkerrechtliches S vertheidigungsrecht, wie umgekehrt das soeben entwickelte Recht der Kirche, den Staat feindlich zu verfahren. — Wenn also das Verhältniß von Staa Kirche bald friedlich, bald feindlich werden, Einer dem Andern möglicher G Gefahr drohen kann, ist es begreiflich, daß Beide einander beobachten. Von ten des Staats nennt man dies Verhältniß das Recht der inspectio secul Dies ist ebenfalls kein Recht auf die Kirche, es ist rein negativ und kann nie Befehlen an die Kirche führen. — Es kann endlich der Staat in einen Zu der Noth kommen, der ihn auch zu der Kirche in ein neues eignes Verhältni Die Noth hat bekanntlich das Besondere, daß sie alle Schranken durch Schranken, die nur für gewöhnliche Fälle berechnet sein können. Wenn Schiffbrüchige auf einem Brete sich befinden, was nur Einen tragen kann, Hundert gegen Eins zu wetten, daß Jeder suchen wird, den Andern wegzus Einen gleichen Instinkt hat der Staat. Wenn Alles verarmt ist, wenn n gesammelten Schätze der Kirche noch retten können, so wird man höchst wahrs lich aus Noth zugreifen, wie neulich in Spanien. Wenn die Kirche zu Grundboden zu besitzen anfängt, wird eine weise Staatsverwaltung gewiß die äußerungen an die todte Hand verbieten. Solche und ähnliche Ergebniss Noth begründen natürlicher Weise kein Herrschrecht in der Kirche. — Wir w nun geschichtlich anführen, wie dieses richtige Verhältniß zwischen Kirche Staat anerkannt und verkannt worden ist. In der vorchristlichen Zeit w

Ehe, Ehebruch, Ehebündniß, Ehebuch, Ehefrau, Ehegatte, Ehegemahl, Ehegericht, Ehegesetze, Ehegut, Ehehalten, Ehehaltung, Ehehindernisse, Ehekontrakt, Ehelich, Ehelichkeit, Ehelichmachung, Ehelichung, Ehelosigkeit, Ehemann, Ehemündig, Ehemündigkeit, Ehepakten, Ehepfand, Ehepflicht, Ehepflichtig, Ehepflichtigkeit, Ehepfründe, Ehepfründer, Ehepfründerin, Ehepfründerschaft, Ehepfründhaus, Ehepfründlein, Ehepfründmann, Ehepfründmeister, Ehepfründmeisterin, Ehepfründschaft, Ehepfründschwester, Ehepfründstube, Ehepfründtisch, Ehepfründzimmer, Ehepfründzins, Ehepfründzinsmann, Ehepfründzinsmeister, Ehepfründzinsmeisterin, Ehepfründzinsschaft, Ehepfründzinsschwester, Ehepfründzinsstube, Ehepfründzinstisch, Ehepfründzinsz

immer auch über den Erdboden zerstreut, Eine sei, wurde fortwährend aner
Da das römische Reich in eine Menge kleinerer Staaten zerfallen war, so w
der Einheit der Kirche deren Unabhängigkeit vom Staate schon von selbst ge
denn die Eine Kirche konnte doch wol nicht Theil eines dieser einzelnen S
werden. — Wie es nun einen Kaiser gab in der europäischen Germanenrep
so hatte die Kirchenrepublik ebenfalls einen gemeinschaftlichen Vertreter, den
zu Rom, ihr Oberhaupt. Diese beiden, Kaiser und Papst, traten zu einan
Verhältniß als Repräsentanten des geistlichen und weltlichen Europas. Sie
ten unter Anerkennung wechselseitiger Unabhängigkeit zusammen für die Or
und den Frieden. Es war eine große Idee, die des verbündeten Kaiser
Papstthums. Sie gab Europa das, wonach man nachher so vergeblich du
Idee des politischen Gleichgewichts strebte. Wir verweisen hier auf Fr. v. G
gel's 6. und 7. Vorlesung über die neuere Geschichte. — Bei Verh
sen der Gleichheit wird sich immer mit der Zeit ein Übergewicht des Einen
des Andern ergeben, und alsdann schwankt auch wol das Übergewicht von
Seite zur andern. Es lag in der Idee des Kaiser- und Papstthums, d
Kaiser den Papst und dieser jenen zu bestätigen und anzuerkennen hatte.
Kaiser vermittelten streitige Papstwahlen, die Päpste streitige Kaiserwahlen.
ses war ganz in der Ordnung, da es beiderseits keine höhern Gewalten, die Sch
richter hätten sein können, gab. Es konnte daraus keine Oberherrschaft des
oder des andern Theils abgeleitet werden; indessen allmälig wurde es ver
Kaiser Heinrich III. griff sehr streng in Rom durch, und es lag unstreitig eben
Plane dieses Kaisers, die Kirche zu beherrschen, als das Reich in seiner Fa
erblich zu machen. Die Gegenwirkung fand sich bald unter Heinrich IV.
Kaiser Heinrich IV. stand nämlich der große Papst Gregor VII. gegenüber.
Bestreben dieses Papstes war, die Kirchendisciplin herzustellen. Hier kam
vorzüglich in Betracht der Handel, welchen die Kaiser mit der Besetzung geis
Stellen trieben. Da nämlich im Verlaufe der Feudalzeit mit den Bischofs-
Abtsstellen Lehne verbunden, und diese sonach zu einer Art Staatsgewalt gew
waren, so beliehen die Kaiser, als Lehnsherren, die Bischöfe und Äbte mit Rin
Stab. Heinrich IV. verkaufte diese Stellen heimlich und öffentlich an Unwü
den anerkanntesten Kirchengesetzen zuwider. Gregor VII., um diese Mißbr
zu heben, erklärte die kaiserliche Investitur als Anmaßung, da das bischöfliche
bei keiner weltlichen Behörde zur Lehn gehen könne. Der Streit war umb
da Bischofsamt und Lehne zusammen verbunden waren, und jenes nicht
Staate, dieses aber nicht von der Kirche ertheilt werden konnte. Heinrich IV.
Gregor VII. verfolgten sich wechselseitig mit Absetzungen ꝛc., sie lebten im Kr
zustande. In der Hitze des Streites stellte Gregor VII. den Grundsatz auf,
der Kaiser dem Papste unterworfen sei. „Ich finde nicht", sagte er, „daß, w
Herr dem Apostel das Amt der Schlüssel auftrug, er für die Könige eine Ausn
gemacht habe." Sein letztes Wort blieb: „Die Fürsten sind der Kirche u
worfen." Es kam Gregor zu statten die Meinung seiner Zeit, vorzüglich
daß Heinrich durch Handlungen des Despotismus, wie sie noch kein Kaise
Reichssassen geboten, die Sachsen wider sich aufgebracht hatte. — Der I
stiturstreit ward erst späterhin entschieden. Papst Paschal entbot Heinric
weil es ihm beim Streite doch nur um die bei ihm zu Lehn gehenden Regali
thun sei, so möge er diese zurücknehmen, das ist, die Städte, Herzogthü
Grafschaften, Zölle, kurz Alles, was die Kirchen von den Kaisern erhalten; die
chen sollen sich dagegen begnügen mit den Zehnten, Opfern und den von Pri
erworbenen Gütern; hingegen solle aber auch die kaiserliche Investitur aufh
Dieses war indessen nicht auszuführen, da die Kaiser dadurch zu mächtig gew
sein würden und die im Besitz der Regalien befindlichen Bischöfe keineswegs z

Wheels are of two kinds, viz. Simple wheels and Compound wheels. Simple wheels are those which have no teeth, and are moved by the friction of their circumferences. Compound wheels are those which have teeth, and are moved by the impulse of the teeth of one wheel against those of another.

Simple wheels are of two kinds, viz. Plain wheels and Grooved wheels. Plain wheels are those which have no grooves in their circumferences, and are moved by the friction of their circumferences. Grooved wheels are those which have grooves in their circumferences, and are moved by the friction of their circumferences.

Compound wheels are of two kinds, viz. Spur wheels and Bevel wheels. Spur wheels are those which have their teeth cut in the direction of the axis of the wheel, and are moved by the impulse of the teeth of one wheel against those of another. Bevel wheels are those which have their teeth cut in the direction of the surface of a cone, and are moved by the impulse of the teeth of one wheel against those of another.

Fig. 1. Fig. 2.

Fig. 1. represents a spur wheel, and Fig. 2. represents a bevel wheel.

nig auf, sich vor derselben zu stellen. Allein Bonifaz hatte sich in seiner Hoffnu
das Volk von dem König abzuziehen, verrechnet. Philipp setzte ihm eine g
Kaltblütigkeit entgegen, und behauptete nur, daß er in weltlichen Dingen
Papste nicht unterworfen sei. Hiemit stimmten die Stände Frankreichs, s
die Bischöfe, überein. Philipp ließ die päpstliche Bulle öffentlich verbrennen.
Papst blieb unerschüttert. Während er indessen insgeheim in Frankreich
Flandern Unruhen zu erregen und zu unterstützen suchte, ließ der König ihn 1
als einen Verbrecher anklagen, der sich des Pontificats unwürdig gemacht h
Bonifaz machte zwar noch einen Versuch zur Aussöhnung, die aber von den
triebensten Bedingungen abhängig gemacht ward. Er hatte keinen Erfolg,
der Papst sprach im April 1303 den Bann über den König von Frankreich
Er foderte den Kaiser auf, Frankreich, das sein Besitzer verwirkt habe, in Bes
nehmen. Philipp versammelte die Stände des Reichs und ließ den Papst der
berei und der Ketzerei beschuldigen, und auf eine Synode antragen, die ihn ent
und ein neues Oberhaupt erwählen sollte. Die Folgen dieser Beschlüsse verau
ten den Tod des 80jährigen Bonifaz VIII. (s. d.). Die Cardinäle wä
einen Nachfolger, Benedict XI., von dem sie überzeugt waren, daß er in
Stücken nachgeben werde. Philipp ward durch diesen Erfolg ermuntert,
noch Größerm zu streben. Nach Benedicts plötzlichem Tode wußte er die W
eines franz. Papstes durchzusetzen, Clemens V., welcher in einer besondern
einkunft sich zu Allem verpflichtet hatte, was der König von ihm verlangte.
verlegte den Sitz des Pontificats nach Avignon, wo er 70 Jahre blieb.
Päpste waren nun ganz in der Gewalt der Könige von Frankreich, und mußte
allen Entwürfen derselben die Hand bieten. Die übrige Christenheit ward,
man sie nicht mehr für frei hielt, immer gleichgültiger gegen ihre Befehle und
lichen Strafen. Es zeigte sich bei der Einmischung Johannes XXII. in die
serwahl, die nach langen Verwirrungen zu dem Reichsbeschluß von 1338 f
daß der Kaiser im Zeitlichen Keinen über sich habe, und daß der Gottesdienst,
Rücksicht auf die päpstlichen Interdicte, überall wiederhergestellt werden sollt
Das politische Übergewicht des hierarchischen Systems hörte sonach auf, u
ward wieder der Grundsatz der Coordination, der wechselseitigen Unabhängi
herrschend (Collegialsystem). In den einzelnen Ländern und Bisthümern hat
nie ein andres System gekannt. Die Gewalt der einzelnen Bischöfe und
untegerordneten Klerisei war unabhängig vom Staate. — Durch die Ref
tion lernte die christliche Welt ein neues System kennen, das Territorials
nämlich. Es ist hier nicht zu erörtern, wie es gekommen, daß in der luther
Kirche der Grundsatz: Cujus est regio, ejus est religio, herrschend gew
der Grundsatz, daß im Landesherrn sich auch die Fülle der kirchlichen Gewalt
einigte. Dieses von den Juristen für die schon vorhandene Sache erfunden
stem ist offenbar eine Nachbildung des in der vorchristlichen Zeit bestandenen
hältnisses der Nationalreligionen. Dem Katholicismus kann nichts wide
chender sein als ein solches System, das die Einheit der Kirche ebenso sel
ihre Göttlichkeit zerstört. Indessen sind doch seit den letzten Secularisationen
suche geschehen, das System auf die katholische Kirche anzuwenden. Es hat
an Schmeichlern der Gewalt gefehlt, welche in einen selbst erfundenen Begr
Staates auch die Kirche einzuzwängen gewußt haben. Eine solche Ansich
in Verbindung mit der Meinung der Ungläubigen, daß positive Religion
Kappzaum des trugwürdigen Volks sei. Es ist begreiflich, daß solchen die
gion und die Kirche nur als Gegenstand der Polizei erscheinen kann, daß d
ebenso sehr das historische Rechtsverhältniß der Kirche als eine der Freiheit
Volks — Unabhängigkeit der religiösen Überzeugungen und der damit in V
dung stehenden von weltlicher Gewalt — gekränkt, dem Staate eine Gewa

Liederbuch für die Jugend. Herausgegeben von Ernst Rochlitz. Mit Begleitung des Pianoforte. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1818. 8°. 2 Bl., 144 S.

Enthält 100 Lieder, darunter 3 von Mozart, 1 von Haydn, 1 von Beethoven, 1 von Weber, 1 von Reichardt, 1 von Zelter, 1 von Rochlitz, 1 von Schulz, 1 von Schicht, 1 von Hiller, 1 von Naumann, 1 von Schiller, 1 von Gleim, 1 von Claudius, 1 von Matthisson, 1 von Salis, 1 von Hölty, 1 von Stolberg, 1 von Voss, 1 von Bürger, 1 von Goethe, 1 von Herder, 1 von Tiedge, 1 von Jacobi, 1 von Hagedorn, 1 von Gellert, 1 von Uz, 1 von Gerstenberg, 1 von Ramler, 1 von Lessing, 1 von Wieland, 1 von Kosegarten, 1 von Langbein, 1 von Kind, 1 von Hebel, 1 von Pfeffel, 1 von Schubart, 1 von Schlegel, 1 von Novalis, 1 von Arnim, 1 von Brentano, 1 von Fouqué, 1 von Chamisso, 1 von Körner, 1 von Schenkendorf, 1 von Uhland, 1 von Schwab, 1 von Mahlmann, 1 von Rückert, 1 von Grillparzer, 1 von Mosen, 1 von Pichler, 1 von Schreiber, 1 von Hauff, 1 von Gaudy, 1 von Kuhlmey, 1 von Hoffmann von Fallersleben, 1 von Simrock, 1 von Pocci, 1 von Eichendorff, 1 von Heine, 1 von Lenau, 1 von Freiligrath, 1 von Geibel, 1 von Hoffmann, 1 von Kletke, 1 von Reinick, 1 von Hey, 1 von Hoffmann von Fallersleben, 1 von Simrock, 1 von Pocci, 1 von Eichendorff, 1 von Heine, 1 von Lenau, 1 von Freiligrath, 1 von Geibel, 1 von Hoffmann, 1 von Kletke, 1 von Reinick, 1 von Hey.

Liederbuch für die Jugend. Herausgegeben von Ernst Rochlitz. Mit Begleitung des Pianoforte. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1818. 8°. 2 Bl., 144 S.

Enthält 100 Lieder, darunter 3 von Mozart, 1 von Haydn, 1 von Beethoven, 1 von Weber, 1 von Reichardt, 1 von Zelter, 1 von Rochlitz, 1 von Schulz, 1 von Schicht, 1 von Hiller, 1 von Naumann, 1 von Schiller, 1 von Gleim, 1 von Claudius, 1 von Matthisson, 1 von Salis, 1 von Hölty, 1 von Stolberg, 1 von Voss, 1 von Bürger, 1 von Goethe, 1 von Herder, 1 von Tiedge, 1 von Jacobi, 1 von Hagedorn, 1 von Gellert, 1 von Uz, 1 von Gerstenberg, 1 von Ramler, 1 von Lessing, 1 von Wieland, 1 von Kosegarten, 1 von Langbein, 1 von Kind, 1 von Hebel, 1 von Pfeffel, 1 von Schubart, 1 von Schlegel, 1 von Novalis, 1 von Arnim, 1 von Brentano, 1 von Fouqué, 1 von Chamisso, 1 von Körner, 1 von Schenkendorf, 1 von Uhland, 1 von Schwab, 1 von Mahlmann, 1 von Rückert, 1 von Grillparzer, 1 von Mosen, 1 von Pichler, 1 von Schreiber, 1 von Hauff, 1 von Gaudy, 1 von Kuhlmey, 1 von Hoffmann von Fallersleben, 1 von Simrock, 1 von Pocci, 1 von Eichendorff, 1 von Heine, 1 von Lenau, 1 von Freiligrath, 1 von Geibel, 1 von Hoffmann, 1 von Kletke, 1 von Reinick, 1 von Hey.

nur auf den ersten Wink. So war im Frühjahr 1809 Alles vorbereitet glaubte Katte vorher mit den geheimen Obern und mit Schill sich bespre müssen; allein er fand dort nicht ganz die Übereinstimmung, welche die A rung eines so umfassenden Planes erfoderte. Dennoch übernahm er es, zu Hirschfeld sich Magdeburgs zu bemächtigen, worauf Schill von Berlin abr ren sollte. Nun führte Katte am 5. April 1809 30 Reiter und 100 Fre zu Fuß von Sandaw über die Elbe nach Stendal, wo er die Gendarmen e nete und die Behörden absetzte, die, größtentheils deutsch gesinnt, nur zum Widerstand drohten. Hier schlossen sich Alle an, die Muth und Waffen und Abends um 10 Uhr traf K. in Wolmirstädt die Anstalten zur Überrum der Festung, wo die Bürger bereits ihn erwarteten. Da brachte ein Bo den geheimen Obern den Befehl, die Unternehmung zu verschieben, mit der richt, daß man Hirschfeld hätte verhaften lassen müssen! Ein Donnerschl Katte, der nun seine braven Gefährten entlassen mußte! Er selbst ging nach half dem Herzoge von Braunschweig sein Corps organisiren, machte den St durch Sachsen mit ihm, ward an den Erzherzog Karl gesandt und woh Schlachten von Aspern und Wagram bei. Hierauf schlug er sich mit dem von Braunschweig durch und kam in England an, kehrte jedoch in östreich. L zurück. Dann machte er eine Reise nach Griechenland, sah Athen und donien; als aber der Befreiungskrieg 1813 ausbrach, nahm er seinen Al trat wieder in preuß. Dienste und machte die Feldzüge bis 1815 mit.

Katzbach (Schlacht an der), 26. Aug. 1813. Der Waffenst zwischen Napoleon und den Verbündeten hörte mit dem 17. Aug. auf. L stand am rechten, der Feind am linken Ufer der Katzbach (einem Flusse im Regierungsbezirk Liegnitz in Schlesien). Letzterer zog sich zwar nach blutig stengefechten am 19. und 20. von Bunzlau, wo Ney die Boberbrücke abl ließ, bis hinter Löwenberg; doch auf Napoleons Befehl rückte den 21. das Heer unter Ney, Macdonald, Lauriston und Sebastiani, zu denen noch Ma und Mortier nebst allen Garden gestoßen waren, 130,000 M. stark, wie das linke Boberufer vor. Denselben Tag kam der Kaiser in Löwenberg an. fort überschritten die franz. Heerhaufen hier und bei Bunzlau, wo Sacken w weichen mußte, den Bober und drängten in drei blutigen Tagen die Verbü bis hinter Goldberg. Blücher sollte jedes Haupttreffen gegen überlegene vermeiden. Er stellte daher das Heer in einer durch Stromthäler und Höh gedeckten Gegend auf und nahm den 23. sein Hauptquartier zu Jauer. feindliche befand sich zu Goldberg an der Katzbach. Aber schon am 23. Ma tags eilte Napoleon mit sämmtlichen Garden und den Heerhaufen unter Ma und Mortier nebst den Marschällen Berthier und Ney nach Dresden zurü diese Stadt gegen das aus Böhmen hervorgebrochene Heer der Verbündeten haupten. In Schlesien standen jetzt zwei Heere einander gegenüber, jedes 80,000 M. stark; unter Blücher: Sacken, York und Langeron mit ihren massen; unter Macdonald: außer seiner Heerschar, die von Ney und Lau nebst der Reiterei unter Sebastiani. Als nun der Kampf mit gleicher Str beginnen sollte, regnete es vom 24. bis 28. Aug. fast ohne Aufhören, d Bergströme aus ihren Ufern traten. Ney's Heerhaufen rückte am 25. bis Katzbach vor und stand den 26. bei Liegnitz; Lauriston stand bei Goldber Macdonald hinter Goldberg. Schon hatte Blücher den Angriff beschlossen, Feind über die Katzbach ging und die Heerhaufen unter Langeron und York drängte. Da ward er am 26. von den Verbündeten zwischen Eichholz und berg angegriffen. Sacken focht gegen Souham auf dem rechten, Langeron Lauriston auf dem linken Flügel, York gegen Macdonald in der Mitte des B heeres. Aber zu weit war Lauriston auf dem linken Flügel der Verbündet

Verbindung kinderlos blieb. Auch dieser starb lange vor ihr, und Angelica l seitdem einzig der Kunst und ihren Freunden bis zu ihrem Tode, 1807. Ihr chenzug war von Canova angeordnet, und ihre Büste ward 1808 im Panth aufgestellt. Sie hinterließ eine ausgesuchte Bibliothek, schöne Originalgem älterer Meister und ein ansehnliches Vermögen, welches sie zum Vortheil me Personen und Stiftungen vermacht hatte. Sie hat viele Portraits und histori Gemälde, letztere besonders nach Antiken gemalt. Weibliche Idealgestalten w sie am liebsten. Ihre Arbeiten werden vorzüglich wegen der Grazie geschätzt, w darin herrscht, wenn auch dem wahren Kenner sowol die Incorrectheit ihres S als auch das Einerlei ihres Plans und der Ausführung nicht entgehen kann.

Kaufmann (Johann Gottfried und Friedrich), Vater und Sohn, T stiker, Mechaniker und Tonkünstler. Der Vater war 1752 zu Siegmar, Chemnitz in Sachsen, von armen Ältern geboren. Schon als Kind verriet Genie für Mechanik. Er kam zu einem Strumpfwirker in die Lehre, entf jedoch nach drei Jahren diesem Gewerbe und ging, um seiner Neigung zu mech schen Arbeiten zu folgen, nach Dresden. Hier kam er in das Haus eines Man der sich mit Ausbessern von Uhren und ähnlichen Arbeiten beschäftigte. Nach derthalb Jahren starb sein Lehrmeister, und Kaufmann setzte das Geschäft a für Rechnung der Witwe und Kinder fort. 1779 heirathete er die jüngste T ter des Hauses, mit der er eine Tochter und einen Sohn zeugte. Nachdem mehre neue Uhren gefertigt, versuchte er, obgleich er nie Unterricht in der Musi nossen hatte, den Bau von Spiel- und vorzüglich Harfenuhren, wozu er e eignen Mechanismus erdachte. Späterhin wagte er sich in das Gebiet der O baukunst und lieferte bald ganz vorzügliche Flötenuhren. Aber auch hier bli nicht stehen: er war in Sachsen der Erste, der Beides mit einander verband 1789 eine Flöten- und Harfenuhr zu Stande brachte, die wegen ihrer Vor lichkeit von dem damaligen Kurfürsten zum Geschenk für seine Gemahlin best wurde. Diese Aufmunterung spornte seinen Fleiß immer mehr an, und so b er es durch rastlosen Eifer und durch den Grundsatz, nie zwei Werke ganz glei bauen, dahin, daß schon 1800 seine Arbeiten in Italien, Östreich und Rußlan Meisterwerke gesucht wurden. Um diese Zeit fing auch sein Sohn Fried den er von Jugend auf in der Musik hatte unterrichten lassen, an, ihn bei s Arbeiten zu unterstützen. 1804 sah er zum ersten Mal ein von Mälzl in gefertigtes Trompetenwerk. Sogleich versuchte er ein ähnliches, und was stete, beweist sein Belloneon. 1807 u. 1808 erfand er eine Vorrichtung, wo an seinen Spieluhren die s. g. Harfe in ein wahres Pianoforte umgewandelt de. Auch gelang es ihm, die gewöhnlichen Orgelpfeifen dahin zu vervollkomm daß sie, ohne die Stimmung zu verändern, durch Vermehrung und Vermind des Windes das Crescendo und Decrescendo hervorbringen, was man bis für unmöglich gehalten hatte. Von Vater und Sohn gemeinschaftlich w diese Ideen nachher berichtigt und bei dem Chordaulodion zuerst ausgeführt. Künstler erfanden darauf auch das Harmonichord, über dessen außerordentlic genschaften nur Eine Stimme ist. Es ist ein mit Metallsaiten bezogenes I ment in Form eines aufrechtstehenden Flügels, welches im Tone große Ähnl mit der Harmonica hat, diese aber in der Tiefe und Höhe, an Umfang und seitigkeit des Toncharakters übertrifft. Der Sohn gab dazu die erste Idee ein Theil der Ausführung gehört ihm; die eigenthümliche Art der Stimmun ist die Erfindung des Vaters. Nachdem beide Künstler schon früher mehre D Deutschlands mit ihren Instrumenten besucht, unternahmen sie 1816 eine nach London und Paris. Überall erwarben sie ebenso viel Bewunderung dur Talente als Hochachtung durch ihren persönlichen Charakter. 1818 waren Frankfurt, woselbst der Vater starb.

Freiburg, s. Fribourg.

Freiburg, 1) Kreis des Großherzogthums Baden, 1) Kreis des Großherzogthums Baden, 1) Kreis des Großherzogthums Baden

senden erstiegen. Er wird auch Schah-dagh (Königsberg), deßgleichen Elbrus genannt. Elbrus ist überhaupt der Name aller aus der Kette d kasus hervorragenden, sehr hohen und konischen Berge. Die Grenze des Schnees auf dem Kaukasus ist 1890 F. höher als in den schweizer und Alpen. Merkwürdig sind zwei Bergpässe: die kaukasische und die al (kaspische) Pforte. Die meisten auf dem Kaukasus entspringenden Flüsse entweder einen östlichen Lauf in das kaspische, oder einen westlichen in das Meer. Auf der Nordseite des Kaukasus fließt östlich der Terek in das k und westlich der Kuban in das schwarze Meer, jenseits welcher Flüsse sich birge in die Steppen des südlichen Rußlands verflacht. Auf der Süd Kaukasus fließt östlich der Kur ins kaspische und westlich der Rioni (bei ten Phasis genannt) ins schwarze Meer; jenseits welcher Flüsse die Geb türkischen und persischen Armeniens aufsteigen und den Zusammenhang d kasus mit den übrigen Gebirgen Westasiens bilden. So rauh und uns das Hauptgebirge des Kaukasus ist, so fruchtbar sind besonders die südli hänge des Gebirges, wo das Land, mit Bächen, Wäldern, Frucht- und A ten, Kornfeldern und Viehtriften abwechselnd, Alles im Überflusse darbiete Weinstock, Obstbäume, ja selbst Kastanien, Feigen kommen ohne alle Pf Getreide aller Art, Reis, Baumwolle, Hanf gedeihen vortrefflich; aber d bau wird sehr nachlässig betrieben, wovon theils die Trägheit der Einwohn die Entvölkerung und die Unsicherheit Ursachen sind, indem die räuberisch fälle der Gebirgsbewohner, besonders der Lesghier, den Ackerbau treiben wohnern dieser Gegenden die Früchte ihres Fleißes entziehen und die A selbst als Sklaven fortführen. Groß ist die Menge des Wildes von aller Fasanen sind hier zu Hause. Das Mineralreich enthält reiche Schätze, gar nicht benutzt werden. Merkwürdig ist der Überfluß an Mineralwas an Bergöl- oder Naphthaquellen in vielen Gegenden. Einige Quellen wer mit Bergöl versetzten Schlamm aus, der Hügel bildet, die man wachsen nennt. Sämmtliche Heilbäder Kaukasiens führen den Namen Alexanders

Die Einwohner bestehen aus kleinen Völkerschaften von verschied stammung und Sprache (Georgier, Awchasen, Lesghier, Osseten, Tsch Taschkenter, Khisten, Inguschen, Kharabulaken, Tschetschenzen, Tataren nier, Juden; auch in einigen Gegenden nomadische Araber). Sie sind th chische und armenische Christen, theils Mohammedaner, theils Juden, th ehren sie Gestirne, Berge, Felsen, Bäume. Viele zeichnen sich durch ein regelmäßige und dauerhafte Körperbildung aus, besonders die Tscherke Georgier, welche der schönste Menschenstamm in der Welt sind; daher reizenden Circassierinnen und Georgierinnen von den Orientalen für ihre gesucht werden. Die Kaukasier (überhaupt 900,000) stehen theils unte Fürsten, die oft nur einige Dörfer beherrschen, theils unter Ältesten. Unt sind besonders die Lesghier, welche die östlichen Gebirgsgegenden bewoh Schrecken der Armenier, Perser, Georgier und Türken. Freiheit lehrt sie keit und macht sie allen Nachbarn furchtbar. Mangel an vielen, selbst d wendigsten Bedürfnissen des Lebens nöthigt sie zum Raube. Deßwege ihre schwächern Nachbarn, welche die Mittel- und Vorgebirge bewohn Überfällen durch Geschenke zuvorzukommen. Dagegen schützen die Fels der Lesghier sie hinlänglich gegen fremden Angriff. Gewerbe treiben die fast gar nicht; ihre Viehzucht sowie der Ackerbau sind nicht für ihre Be hinreichend. Die Wirthschaft liegt den Weibern ob, die auch aus der zar haarigen Schafwolle Decken, Tuch und Mäntel verfertigen. So bl Manne keine andre Beschäftigung als Krieg und Räuberei, um die Be seines Hauses herbeizuschaffen. Jeder benachbarte Fürst kann ihren

Ihr Gesicht ist wie ein Spiegel, worinnen sie sich selbst ansehen, und ihre Augen sind wie ein Fenster, durch welches sie hinaus sehen. Ihre Ohren sind wie ein Trichter, durch welchen sie hören, und ihre Zunge ist wie ein Schwert, womit sie sich wehren. Ihre Hände sind wie ein Werkzeug, womit sie arbeiten, und ihre Füsse sind wie ein Stab, worauf sie gehen. Ihr Leib ist wie ein Gefäß, worinnen sie alles tragen, und ihr Mund ist wie ein Thor, durch welches sie ein- und ausgehen. Ihr Haar ist wie ein Dach, womit sie sich bedecken, und ihre Nägel sind wie ein Schirm, womit sie sich vor Schaden verwahren. Ihr Blut ist wie ein Wasser, womit sie sich waschen, und ihr Schweiß ist wie ein Oel, womit sie sich salben. Ihr Fleisch ist wie ein Kleid, womit sie sich bekleiden, und ihre Knochen sind wie ein Gerüst, worauf sie sich stützen. Ihre Adern sind wie ein Band, womit sie sich binden, und ihre Gedanken sind wie ein Rath, womit sie sich berathen. Ihr Herz ist wie ein Thron, worauf sie sitzen, und ihre Seele ist wie ein König, der darinnen regiert. Ihr Geist ist wie ein Gesandter, der sie regiert, und ihr Verstand ist wie ein Richter, der sie urtheilt. Ihr Gewissen ist wie ein Zeuge, der sie anklagt, und ihr Tod ist wie ein Scharfrichter, der sie hinrichtet. Ihr Grab ist wie ein Gefängniß, worinnen sie verwahrt werden, und ihre Auferstehung ist wie ein Urtheil, das sie erwartet. Ihr Himmel ist wie ein Lohn, den sie empfangen, und ihre Hölle ist wie eine Strafe, die sie leiden. Ihre Ewigkeit ist wie ein Ziel, das sie erreichen, und ihr Gott ist wie ein Herr, der sie regiert.

Ihr Gesicht ist wie ein Spiegel, worinnen sie sich selbst ansehen, und ihre Augen sind wie ein Fenster, durch welches sie hinaus sehen. Ihre Ohren sind wie ein Trichter, durch welchen sie hören, und ihre Zunge ist wie ein Schwert, womit sie sich wehren. Ihre Hände sind wie ein Werkzeug, womit sie arbeiten, und ihre Füsse sind wie ein Stab, worauf sie gehen. Ihr Leib ist wie ein Gefäß, worinnen sie alles tragen, und ihr Mund ist wie ein Thor, durch welches sie ein- und ausgehen. Ihr Haar ist wie ein Dach, womit sie sich bedecken, und ihre Nägel sind wie ein Schirm, womit sie sich vor Schaden verwahren. Ihr Blut ist wie ein Wasser, womit sie sich waschen, und ihr Schweiß ist wie ein Oel, womit sie sich salben. Ihr Fleisch ist wie ein Kleid, womit sie sich bekleiden, und ihre Knochen sind wie ein Gerüst, worauf sie sich stützen. Ihre Adern sind wie ein Band, womit sie sich binden, und ihre Gedanken sind wie ein Rath, womit sie sich berathen. Ihr Herz ist wie ein Thron, worauf sie sitzen, und ihre Seele ist wie ein König, der darinnen regiert. Ihr Geist ist wie ein Gesandter, der sie regiert, und ihr Verstand ist wie ein Richter, der sie urtheilt. Ihr Gewissen ist wie ein Zeuge, der sie anklagt, und ihr Tod ist wie ein Scharfrichter, der sie hinrichtet. Ihr Grab ist wie ein Gefängniß, worinnen sie verwahrt werden, und ihre Auferstehung ist wie ein Urtheil, das sie erwartet. Ihr Himmel ist wie ein Lohn, den sie empfangen, und ihre Hölle ist wie eine Strafe, die sie leiden. Ihre Ewigkeit ist wie ein Ziel, das sie erreichen, und ihr Gott ist wie ein Herr, der sie regiert.

stigen Fähigkeiten, unterstützt durch einen schönen und starken Körperbau und
Gewandtheit in allen Gattungen von Leibesübungen, entwickelten sich nach Wu
Er studirte anfangs zu Wien, hierauf zu Leipzig und auch einige Zeit zu Le
1732 trat er seine Reisen nach England, Frankreich und Italien an, und 173
nannte ihn Kaiser Karl VI. zum Reichshofrath und nicht lange darauf zum zw
kais. Commissarius am Reichstage zu Regensburg. Als nach dem Tode
Kaisers 1740 Kaunitz's Amt dadurch aufhörte, begab er sich auf seine Gü
Mähren. Nach dem Regierungsantritte der Königin Maria Theresia eröff
sich ihm glänzende Aussichten. Er wurde 1741 nach Rom an den Papst
dict XIV. und von da nach Florenz geschickt, und entledigte sich seiner geh
Aufträge zum Beifalle der gegenseitigen Parteien. Am Ende 1742 ging
Gesandter nach Turin, um das Vertheidigungsbündniß zwischen Östreich und
dinien gegen die bourbonischen Höfe desto enger zu knüpfen, welcher Verbi
auch endlich England beitrat. Die Art, wie er diese verschiedenen Aufträge a
führt hatte, erregte eine solche Meinung von seinen Ministertalenten, daß ma
bald noch wichtigere Geschäfte anvertraute. Er wurde 1744 zum östr. M
am Hofe Herzogs Karl von Lothringen, des Generalgouverneurs der östr. N
lande, ernannt. Da kurz darauf die Gemahlin desselben, Erzherzogin
Anna, starb, so übernahm er, in Abwesenheit des Herzogs, die einstweilige
rung der östr. Niederlande, welche damals um so bedenklicher zu führen wa
Frankreich schon den Krieg erklärt hatte und die Niederlande den franz. Ein
am ersten ausgesetzt waren. Im Febr. 1745 ward er zum wirkl. bevollm
nister daselbst ernannt, und verwaltete diesen schwierigen Posten zur Zufried
der Niederländer, bis die franz. Waffen vordrangen. Als sich im Febr.
Brüssel den Franzosen ergeben mußte, erhielt Kaunitz für das Gouvernemen
die wenigen vorhandenen östr. Truppen eine besondere Capitulation, welche
freien Abzug nach Antwerpen gewährte, von wo er, als auch diese Stadt
Franzosen ergeben mußte, nach Aachen ging. Hier bat er, seiner geschwächte
sundheit wegen, die Kaiserin wiederholt um seine Entlassung, die er auch
Kaum nach Wien zurückgekehrt, erschien Kaunitz schon wieder als k. k. Ge
bei dem Friedenscongresse zu Aachen. Bekanntlich wurde die Unterhandlu
selbst nur zwischen den Bevollmächtigten von Frankreich, England und H
gepflogen und so eifrig betrieben, daß die übrigen Minister, und auch Kaunit
geschlossen wurden. Letzterer protestirte daher gegen die Präliminarien, u
denselben später als die übrigen Minister bei. In dieser ganzen Unterha
erwarb er sich durch seine Geschicklichkeit und Offenheit die Achtung der ver
nen Gesandten, und legte hier den Grund zu seinem großen Ruhme als
mat. Nach dem aachner Frieden wurde Kaunitz zum Wirkl. k. k. Conferen
Staatsminister ernannt und 1749 mit dem Orden des goldenen Vließes b
Dann legte er als Gesandter am franz. Hofe (1750 — 52) durch sein klug
winnendes Benehmen den Grund zur Aussöhnung des östr. und franz. Hofe
durch er das Bündniß von 1756 vorbereitete. 1753 zum Hof- und
kanzler und überdies 1756 zum niederländischen und italienischen Kanzler er
leitete Kaunitz nicht nur alle auswärtigen Staatsangelegenheiten Östreichs
Maria Theresia, sondern hatte auch auf die innere Verwaltung den größte
fluß. 1764 wurde er vom Kaiser Franz I. mit seinen männlichen Nachk
nach dem Rechte der Erstgeburt in den Reichsfürstenstand erhoben. Se
Maria Theresia lebte, war das Vertrauen dieser Monarchin zu Kaunitz unbe
Als aber Kaiser Joseph allein regierte, ehrte er zwar den Minister mit allen
lichen Zeichen der Achtung, befolgte jedoch nicht immer dessen Rathschläge.
mißlungenen Versuche, die Schelde zu eröffnen und Baiern einzutauschen,
der unglückliche Krieg mit den Türken, waren davon die Folgen. Noch sch

Bauer (Bruno Heinrich), Professor der Theologie, Privatdocent der Philosophie und Rechtswissenschaft, Doctor der Philosophie und Theologie, geb. 1809 zu Eisenberg im Herzogthum Sachsen-Altenburg, studirte in Berlin, Bonn und Berlin, habilitirte sich 1834 in Berlin, wurde 1839 Professor der Theologie in Bonn, 1842 seiner Lehrthätigkeit enthoben, 1843 Privatdocent der Philosophie und Rechtswissenschaft in Berlin, 1844 Doctor der Philosophie und Theologie in Berlin, 1845 Professor der Theologie in Zürich, 1848 Privatdocent der Philosophie und Rechtswissenschaft in Berlin, 1849 Professor der Theologie in Rostock, 1850 Professor der Theologie in Berlin, 1852 Professor der Theologie in Breslau, 1855 Professor der Theologie in Berlin, 1856 Professor der Theologie in Breslau, 1862 Professor der Theologie in Berlin, 1864 Professor der Theologie in Breslau, 1867 Professor der Theologie in Berlin, 1868 Professor der Theologie in Breslau, 1869 Professor der Theologie in Berlin, 1874 Professor der Theologie in Breslau, 1875 Professor der Theologie in Berlin, 1876 Professor der Theologie in Breslau, 1877 Professor der Theologie in Berlin, 1878 Professor der Theologie in Breslau, 1879 Professor der Theologie in Berlin,

Bauche weiß und inwendig blau, werden höchstens 1½ Zoll groß und sind a den Seiten der Mundöffnung gesäumt und gezahnt. Man fischt sie jährli Mal im bengalischen Meerbusen, an der malabarischen Küste, in besonders Menge aber bei den malediviſchen Inseln, und bedient sich ihrer in ganz Osi vorzüglich in Bengalen, auch im afrikaniſchen Handel, statt des Geldes (hau lich wol nur statt der Scheidemünze). Der Absatz derselben ist so groß, da geachtet des geringen Einkaufspreises (1780 bezahlte man das Pfund mit schen) jährlich für ungefähr 200,000 Thaler nach Bengalen geschickt werden

Kauscher (Koscher) heißt bei den Juden, was rein und ihnen nach Gesetz zu genießen oder zu gebrauchen erlaubt ist. — **Kauscherwein**, d Gebrauch der Juden gekoscherte und deßhalb versiegelte Wein.

Kausticität, s. Ätzkraft. **Kaustik**, s. Ätzkunst.

Kaustisch, ätzend, beißend, auch figürlich vom Witz.

Kaviar (Ickari, Störrogen) wird in Rußland aus dem Rogen der der Hausen, der Belugas, der Sterleten u. a. m. gemacht. Man streift n den Rogen von der daran klebenden Haut ab, salzt ihn ein und thut nach 8 Pfeffer und kleingeschnittene Zwiebeln hinzu. So eingemacht, wird er ge und als eine delikate Speise auf geröſteter Semmel oder Butterschnitten ge Der beste Kaviar ist der krimiſche (tauriſche), von welchem aus Kertsch und kale jährlich auf 1500 Tönnchen in die Moldau- und die Donaugegenden führt werden.

Kean (Edmund), ein berühmter engliſcher Schauspieler, geb. in den 4. Nov. 1787. Sein Vater, ein armer Schneider, brachte ihn sehr fr Figuranten in den Pantomimen auf dem Drurylanetheater an, wo er abe der Aufsicht des Positurmeisters seine Glieder durch so gewaltsame Dehnung lenkig machen mußte, daß er etwas ungestaltet wurde. Nach 5 Jahren v ein unglücklicher Zufall den Knaben von der Bühne. Die Mutter schic nun in eine Winkelschule; aber Ordnung und Gehorsam waren seine Sach Er verdung sich auf ein nach Madeira segelndes Schiff als Kajütenjunge. hier gefiel es ihm nicht, und er dachte auf eine List, die ihn frei machte. Er sich in Madeira taub, und erlog dies Gebrechen so glücklich, daß ihn der C zurückschickte. In London war seine Mutter nicht zu erfragen; aber seine sene Amme empfahl ihn an Miß Tidswell, eine Schauspielerin des Dru theaters. Kean ging zu Saunder's Truppe und erschien zum ersten Mal a wozu ihn seine Gliedergeschmeidigkeit ganz eignete, auf dem berüchtigten B lomäus- (Pöbel-) Jahrmarkte in London. Dann kam er zu einem Ve theater, wo er Rolla's Anrede an die Peruaner mit Beifall sprach. Jetzt an dramatiſche Schriften zu lesen. Seine Gönnerin, Miß Tidswell, empf an eine Schauspielergesellschaft in Yorkshire, wo er unter dem Namen Ca schien. Obwol erst 13 Jahre alt, wußte er doch den Hamlet, Lord Hastin Addison's Cato so zu spielen, daß die Leute in der Provinz zufrieden waren Windsor sprach er vor der königlichen Familie mit Beifall Satans Anrede Sonne aus Milton, und den ersten Monolog in Shakspeare's „Richar Um diese Zeit war er so glücklich, dem D. Drury zu gefallen, welcher ihn Schule in Eton schickte, wo er mit einigen latein. Schriftstellern bekannt Allein der an völlige Ungebundenheit gewöhnte Jüngling blieb nur 3 Jahre ser Schule. Er nahm wieder den Namen Carey an und wanderte von von Bühne zu Bühne. Als er in Guernsey den Hamlet spielte, behand eine dortige Zeitung sehr schnöde; als er darauf im Richard erschien, zischt Kean sah dies einige Zeit ruhig mit an, richtete aber eine Stelle in seiner Ro es heißt: „Ihr unmanierlichen Hunde, steht, wenn ichs euch gebiete!" Parterre. Nun wurde der Lärm noch ärger, und statt der Abbitte fertigte

Hugo, Gebhard, Graf von und zu Montfort-Bregenz, Minnesänger, † 1423. Er stammte aus dem Hause Montfort, das seit dem 12. Jahrhundert in Vorarlberg und Tirol begütert war und sich nach der Burg Montfort bei Feldkirch benannte. Er war der Sohn Hugos VIII. († 1391) und der Elisabeth von Werdenberg-Heiligenberg († 1395). Seine Brüder waren Rudolf († 1425), Hugo († 1423), Wilhelm († 1422) und Ulrich († 1417). Er selbst war mit Elisabeth von Matsch († 1423) vermählt. Seine Lieder sind in der Manessischen Handschrift enthalten. Sie sind nicht bedeutend, aber sie zeigen, daß er ein Mann von Bildung war. Er hat sich auch als Übersetzer betätigt. Er übersetzte Boethius' „De consolatione philosophiae“ und Petrarcas „De remediis utriusque fortunae“. Seine Übersetzungen sind nicht gedruckt. Sie befinden sich in der Hofbibliothek zu Donaueschingen. Er war ein Freund Oswalds von Wolkenstein, der ihn in seinen Liedern oft erwähnt. Er starb am 15. Juli 1423 und wurde in der Kirche zu Hohenems begraben. Sein Grabstein ist noch erhalten. Er zeigt ihn in voller Rüstung, mit dem Helm zu Füßen. Sein Wappen ist ein schwarzer Adler auf goldenem Grund. Er hatte keine Kinder. Mit ihm erlosch die Linie Montfort-Bregenz. Seine Witwe Elisabeth von Matsch starb 1423 und wurde neben ihm begraben. Sie war eine Tochter Ulrichs von Matsch († 1396) und der Katharina von Vaz († 1400). Ihre Brüder waren Peter († 1433), Ulrich († 1433) und Georg († 1433). Sie hatte keine Kinder. Mit ihr erlosch die Linie Matsch. Ihr Wappen ist ein roter Adler auf silbernem Grund. Sie war eine Freundin Oswalds von Wolkenstein, der sie in seinen Liedern oft erwähnt. Sie starb am 15. Juli 1423 und wurde in der Kirche zu Hohenems begraben. Ihr Grabstein ist noch erhalten. Er zeigt sie in voller Rüstung, mit dem Helm zu Füßen. Ihr Wappen ist ein roter Adler auf silbernem Grund.

Kehl, Dorf im bad. Kinzigkreise, mit 980 Einw., ehemal. Reich am Ausflusse der Kinzig in den Rhein, über welchen hier eine Brücke nac Stunde davon gelegenen Strasburg führt. Die Festung ward zu Ende Jahrh. von den Franzosen erbaut, und sollte ein Schlüssel sein zu den Erob planen Ludwigs XIV. auf dem rechten Rheinufer. Im ryswicker Frieb kam Kehl an den Markgrafen von Baden-Baden, wobei sich Kaiser und R Besatzungsrecht vorbehielten. In der Mitte des vor. Jahrh. aber wu Wälle abgetragen; Kehl ward ein bedeutender Fabrik- und Handelsort; a hier Beaumarchais die Druckerei an, aus welcher die Ausgabe des Voltaire dre Prachtdrucke hervorgingen. Während des Revolutionskrieges stellte Festungswerke wieder her. Kehl mußte mehre Belagerungen aushalten (l würdigste 1796), war abwechselnd in deutschen und französischen Händen, 3 Mal nieder, und wurde 1808 von Napoleon mit dem Departement Ni verbunden, bis es 1814 an Baden zurückfiel. 1815 wurden die Festu abgetragen.

Keil, das Werkzeug zum Spalten des Holzes, ist ein viereckiger, hältniß zu seiner Breite und Dicke langer Körper, der nach dem einen End gerade Schärfe oder auch in eine Spitze ausgeht. Die Größe seiner W hängt von der Neigung seiner Seitenflächen, von der Größe des Spaltes f von dem Widerstand der gespalteten Flächen ab, und ihre Bestimmung g den schwierigen Aufgaben der Mechanik. Wichtig ist die Lehre vom Keil stein) in der Baukunst, namentlich bei den Gewölben.

Keilschriften hat man einige morgenländische Schriften a Denkmälern in Persien und Babylonien genannt, weil ihre Charaktere Verbindung mehr oder weniger keilförmiger Striche in allerlei Richtu stehen. Nach äußern und innern Merkmalen kann man 2 Hauptgatt Keilschrift: die persische und babylonische, oder die medische und chaldäis scheiden, wovon jene wieder 3, diese 2 Unterarten hat. Die persische I findet sich in den Ruinen von Pasargadä und Persepolis in dem Thal bei bei Fasa in Persien, in den Trümmern von Susa (jetzt Schus) und Baby zwar stehen hier gewöhnlich alle 3 Schriftarten, fast Wort für Wort sich chend, unter einander; die babylonische hingegen findet sich immer nur ei allerlei Ziegel- und andern Steinen des alten Babylons, wie auch auf und cylinderförmigen Amuleten. Alle diese Schriftarten stimmen darin daß sie wagerecht von der Linken zur Rechten gelesen werden und eine Le zum Theil mit besondern Worttheilen und einzelnen Monogrammen sin verschiedenen Entzifferungsversuche dieser Schriften haben noch zu keinem S geführt. (S. „Die assyrische Keilschrift erläutert ꝛc., herausgeg. von Wiesbaden 1820.)

Keim, die Grundlage zu jedem organischen Körper, aus welchem unter den dazu erfoderlichen Bedingungen nach und nach entwickelt. M bedient man sich dieses Ausdrucks bei den Gewächsen und nimmt eine Gattung derselben an: die Knospen an mehrjährigen Pflanzen, die (Knollen) unter der Erde, und die Keime in den Früchten (Samen). Daß gen (Knospen) Keime sind, sieht man daraus, daß sich vermittelst des Ei aus ihnen neue Pflanzen entwickeln. Sie würden sich sogar wie Samen lassen, wenn sie nicht in der Erde der Fäulniß zu sehr ausgesetzt wären. menkorne oder in der Frucht ist der Keim derselbe, aber nur anders eingeh von der Natur bestimmt, sich in feuchter Erde zu entwickeln.

Keiser (Reinhard), einer der frühesten deutschen Operncomponis 1673 zu Leipzig, erhielt daselbst auf der Thomasschule und auf der Univers wissenschaftliche Bildung. Sein ausgezeichnetes musikalisches Talent er

Lambert, geb. 1728 in Mülhausen im Elsaß, gest. 1777 in Berlin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst, Verfasser mehrerer mathematischer Werke, unter denen besonders sein Buch über die Perspektive (Berlin 1774) hervorragt. Er war der Sohn eines Schneiders, der ihn zu seinem Handwerk bestimmte, aber durch Unterricht, den ihm ein Geistlicher gab, und durch Selbststudium brachte es L. so weit, daß er Hauslehrer werden konnte. Er begleitete seine Zöglinge auf Reisen und lernte dadurch Bernoulli, Euler, Mayer, Klopstock, Gleim, Sulzer, Mendelssohn, Nicolai, Ramler, Lessing, Gellert, Rabener, Gerstenberg, Wieland, Zimmermann, Basedow, Hagedorn, Winckelmann, Heyne, Gesner, Haller, Bodmer, Breitinger, Iselin, Lavater, Hirzel, Füßli, Gessner, Sulzer, Geßner, Hirzel, Füßli, Gessner, Sulzer, Geßner, Hirzel, Füßli, Gessner, Sulzer, Geßner

Keláno, eine der Harpyen (s. d.).

Keller (Johann Balthasar), Erzgießer, geb. zu Zürich, widmete
ser Kunst zu Paris in der blühendsten Zeit der Regierung Ludwigs XIV.
zeichnete er sich durch die Kühnheit aus, mit welcher er den Guß der bedeu
Stücke unternahm. Gegen das Ende des 17. Jahrh. verfertigte Girar
Modell einer Reiterstatue des Königs von 21 Fuß Höhe. Bis dahin wo
Statuen Marc Aurel's, Cosmus von Medici, Heinrichs IV. und Ludwig
in einzelnen Stücken gegossen worden; Keller unternahm es, jene Statue i
einzigen Gusse zu gießen. Dieses Werk machte Keller ebenso viel Ehre
rardon. Der König ließ ihn belohnen und übertrug ihm die Aufsicht ü
Stückgießerei des Zeughauses. Er starb 1702. — Sein Bruder, J
Jakob Keller, geb. 1635, welcher 1700 in s. 65. J. zu Kolmar star
ebenfalls ein geschickter Künstler im Gießen.

Kellermann, Herzog von Valmy, Marschall und Pair von Fra
geb. 1735 in Strasburg, trat als Husar 1752 bei der Legion Conflans in
und machte die ersten Feldzüge des siebenjähr. Krieges mit. 1758 wurde e
tapfern Verhaltens wegen zum Officier ernannt. So durchlief er alle Dien
bis zum Maréchal de Camp. Beim Ausbruch der Revolution zeichnete er sic
Patriotismus und verständiges Betragen in einem solchen Grade aus, d
Bürger von Landau, wo er sich in Garnison befand, ihm eine Bürgerkron
reichten. Nach Ausbruch des Krieges erhielt er das Commando der Mose
vereinigte sich im Sept. mit der Hauptarmee unter Dumouriez, und hielt a
Sept. 1792 den berühmten Angriff des Herzogs von Braunschweig aus.
sogenannte Kanonade von Valmy bestimmte die Alliirten zum Rückzug u
schied nicht bloß den ganzen Feldzug, sondern vielleicht Europas Schicksa
Frankreichs Waffenherrschaft bis 1813. K. erhielt in den nachfolgenden K
Frankreichs vielerlei Generalcommandos. Napoleon überhäufte ihn mit
und gab ihm den Johannisberg als Dotation. Nach der Restauration der
bons wurde er in die Pairskammer ernannt, wo er sich als Vertheidiger der
lichen Freiheit bewährte. Er starb am 12. Sept. 1820 in dem Alter von
In seinem letzten Willen hatte er verordnet, daß sein Herz auf dem Schla
von Valmy sollte begraben und der einfache Denkstein mit folgender Inschr
zeichnet werden: Ici sont morts glorieusement les braves qui ont sau
France au 20 Sept. 1792. Un soldat, qui avait l'honneur de les
mander dans cette mémorable journée, le maréchal Kellermann, d
Valmy, dictant, après 28 ans, ses dernières volontés, a voulu q
coeur fut placé au milieu d'eux. Diese Handlung fand am 20. Oct. 18
eine feierliche Weise statt.

Kellgren (Heinrich), schwedischer Dichter und Literator, geb. 17
Schonen, studirte auf der Universität Abo. In Stockholm nahm Gust
sein poetisches Talent in besondern Schutz gegen seine Feinde und Neider, u
hob ihn über die Sorgen für seine bürgerliche Lage. Kellgren war einer der
der zum Mitgliede der vom K. Gustav 1786 gestifteten Akademie der Wisse
ten in Stockholm ernannt wurde. Von dieser Zeit an widmete sich der Dich
sonders dem Studium der Geschichte. Aber angestrengte Thätigkeit bei
schwächlichen Körper kürzte sein Leben. Er starb 1795 zu Stockholm. Sein
bezeichnet die Inschrift: Poetae, philosopho, civi, amico lugentes amic
K. wird im ganzen Norden als einer der phantasiereichsten Dichter geschätzt.
Geist hatte Tiefe und erfaßte sinnig jeden Gegenstand. Eine Gesammtausg
Oden, Tragödien und lyrischen Gedichte erschien nach seinem Tode in Stoc
darin befinden sich auch s. Übersetzungen mehrer Oden des Horaz und Tibull
einiger Sachen von Voltaire, sowie s. „Versuch über Moralphilosophie".

Jean Gilles Viktor de Mauriac, Sohn des Jean Gilles de Mauriac, Seigneur de Mauriac, Lieutenant-Colonel im Regiment Royal-Allemand, und der Marie Anne Françoise de Bonnefoy, Tochter des Jean de Bonnefoy, Seigneur de Bonnefoy, Lieutenant-Colonel im Regiment Royal-Allemand, wurde am 1. Januar 1760 in Mauriac getauft. Er trat 1778 in das Regiment Royal-Allemand ein, wurde 1780 Leutnant, 1784 Kapitän, 1788 Major und 1791 Oberstleutnant. Er wanderte 1792 aus und diente in der Armee des Prinzen von Condé. Nach der Auflösung der Armee ging er nach Russland, wo er 1795 in die Dienste des Zaren trat. Er starb 1798 in Petersburg.

Jean Gilles Viktor de Mauriac, son of Jean Gilles de Mauriac, Seigneur de Mauriac, Lieutenant-Colonel in the Regiment Royal-Allemand, and Marie Anne Françoise de Bonnefoy, daughter of Jean de Bonnefoy, Seigneur de Bonnefoy, Lieutenant-Colonel in the Regiment Royal-Allemand, was baptized in Mauriac on 1 January 1760. He entered the Regiment Royal-Allemand in 1778, became Lieutenant in 1780, Captain in 1784, Major in 1788 and Lieutenant-Colonel in 1791. He emigrated in 1792 and served in the army of the Prince de Condé. After the dissolution of the army he went to Russia, where he entered the service of the Tsar in 1795. He died in Petersburg in 1798.

Jean Gilles Viktor de Mauriac, fils de Jean Gilles de Mauriac, Seigneur de Mauriac, Lieutenant-Colonel au régiment Royal-Allemand, et de Marie Anne Françoise de Bonnefoy, fille de Jean de Bonnefoy, Seigneur de Bonnefoy, Lieutenant-Colonel au régiment Royal-Allemand, fut baptisé à Mauriac le 1er janvier 1760. Il entra au régiment Royal-Allemand en 1778, devint Lieutenant en 1780, Capitaine en 1784, Major en 1788 et Lieutenant-Colonel en 1791. Il émigra en 1792 et servit dans l'armée du Prince de Condé. Après la dissolution de l'armée il alla en Russie, où il entra au service du Tsar en 1795. Il mourut à Petersburg en 1798.

leiteten den Gartenkünstler K. zu noch größern Ideen, die lange in Eng den Gartenstyl als Vorschrift galten. K. starb 1748, 64 J. alt.

Kepler (Johann), Mathematiker und Astronom, dem die Ast einen großen Theil ihrer jetzigen Ausbildung verdankt, war 1571 zu W Würtembergischen geboren, und stammte aus einem adeligen Geschlecht muth und das immer wandelbare Schicksal seines Vaters (eines Gastwirt der Grund der Vernachlässigung seiner Erziehung und der trüben Tage sei gend. Dennoch brachte er es in seinem 18. Jahre dahin, daß er nach s. Tode die Klosterschule Maulbrunn verlassen und die Universität Tübingen konnte. Hier studirte er nach dem damals vorgeschriebenen Gange zuerst sophie und Mathematik, und dann Theologie. Nebenbei folgte er seiner Li neigung zur Astronomie, in welcher Wissenschaft ihn damals insbesondere terſuchung der physikalischen Gründe der Bewegung der Weltkörper besch Von Tübingen wurde er (1593) als Professor der Mathematik und Mor Grätz in Steiermark berufen, wo er seine astronomischen Untersuchungen fo Der Gewissensfreiheit wegen flüchtete er nach Ungarn, kehrte aber nach eini wieder zurück. Unterdessen war der Astronom Tycho de Brahe nach Deut gekommen, dessen Bekanntschaft auf Kepler's Schicksal einen wichtigen E hatte. Kepler entschloß sich nämlich, sein Amt zu verlassen und zu Prag mit die nach dem damals regierenden Kaiser Rudolf sogenannten rudolfinisch feln zu verfertigen, welche er jedoch erst 1626 zu Ulm drucken ließ, und wel lande (Astr. I, S. 494) ein „ouvrage essentiel" nennt, „et qui fut le fond de tous les calculs de l'astronomie pendant un siècle." Durch Tycho pfehlung ward er nun zwar hier angestellt; allein da ihn sein Amt und sein senschaft nicht hinlänglich nährten, so studirte er noch Medicin, um von der leben zu können. Der Kaiser hatte ihm ein Jahrgeld bestimmt, allein in drängten Zeiten, welche den dreißigjähr. Krieg vorbereiteten, blieb dieses aus. Selbst da er durch Rudolfs Nachfolger Matthias als kaiserl. Mathem bestätigt war, wurde seine Hoffnung, das Rückständige zu erhalten, get Streitigkeiten mit den Geistlichen, sowie überhaupt die damaligen Unruhen östr. Landen, hatten sehr nachtheiligen Einfluß auf seine Lage. Er verlie begab sich nach Regensburg, schlug einen Ruf nach England aus, wurde auc nachfolgenden Kaiser Ferdinand II. zum kaiserl. Mathematiker bestätigt und darauf nach Ulm, um daselbst seine rudolfinischen Tafeln drucken zu lassen. kam er nach Prag zurück und erhielt vom Kaiser 6000 Gulden. Endlich be auf Befehl des Herzogs Albert von Wallenstein, damals Herzogs von Meckle eine Professur zu Rostock, erhielt aber die versprochene Besoldung nicht. Er deßhalb nach Regensburg, wo er aber 1630 starb. Kepler war klein, hage schwach von Körper, kurz von Gesicht, nicht selten munter und scherzhaft der innigsten Liebe hing er an seiner Wissenschaft, mit Feuereifer suchte Wahrheit, vergaß aber darüber die Regeln der Weltklugheit; auch war ihm gewisse Geheimnißsucht, die sich namentlich in den astrologischen Träumerei fenbarte, denen er sich nur zu häufig hingab, eigen. Sein Schicksal hatte die Freuden des Lebens sparsam zugemessen, aber er ertrug alle Widerwärtig mit Standhaftigkeit. „Kepler", sagt Lalande am a. O., „ist in der Astro ebenso berühmt durch die unendlich scharfsinnige Anwendung, die er von Ty vielen Beobachtungen (denn er selbst war nicht Beobachter) machte, als der sche Astronom durch die Sammlung so zahlloser Materialien". Die von K. jenen Beobachtungen abgeleiteten Gesetze des Planetenlaufes sind in der E kunde unter dem Namen der drei Kepler'schen Regeln (regulae Kepleri) bek und sie sind es, auf welche sich Newton's nachherige Entdeckungen nebst der zen neuern Theorie der Planeten gründen. Das erste dieser Gesetze ist, da

Saint-Réty a Bertin, dans la paroisse de Saint-Omer-Capelle, à 3 kilomètres de Licques, à 4 de Guînes et à 5 de Calais. Il est situé sur la route de Calais à Saint-Omer, et sur le chemin de fer de Calais à Hazebrouck. Il a 1,200 habitants, et 1,200 hectares de terres labourables. Il y a un bureau de poste, un bureau de télégraphe, un relais de poste aux chevaux, et un entrepôt de tabac. Il y a aussi une fabrique de sucre de betterave, et une fabrique de chaux hydraulique. Il y a deux foires par an, le 1er mai et le 1er septembre.

Saint-Réty a été érigé en commune par décret du 10 août 1852. Il a été détaché de la commune de Saint-Omer-Capelle. Il a été érigé en chef-lieu de canton par décret du 10 août 1852. Il a été détaché du canton de Licques

er ſ. „Documens historiques"; „La France telle qu'on l'a faite", und „ loi des municipalités". Letztere Schrift, die er 1821 mit Lanjuinais ſchaftlich verfaßt hatte, wirkte einer Maßregel entgegen, die eine der th Bürgſchaften der Rechte des Volks durch Beſchränkung der Municipalr vernichten drohte. Als Redner in der Kammer ſprach er im Sinne der g ten Liberalen, zwar ſelten, aber mit Geiſt und Charakter. Er widerſetzte neuen für das Volk drückenden Auflage auf das Salz, der ſchmählichen P rung von Spielhäuſern und Lotto, und dem in der Politik angenommenen der Verfinſterung. K. genießt fortwährend einer allgemeinen Achtung, ob für 1824 nicht wieder zum Deputirten gewählt worden iſt. Von ſ. theil ſchen, theils poetiſchen und philoſoph. Schriften nennen wir nur noch ſ. und Erzählungen (in Art der Geßner'ſchen), ſeine „Inductions morales siologiques", ſ. „Voyage de 24 heures", ſ. „Habit mordoré" (eine im ſchen Geiſt verfaßte humoriſtiſche Sittenſchilderung), ſ. trefflichen „Tr l'existence de Dieu", ſ. Commentar zu Kant's Betrachtungen über das bene, ſ. Schrift „Sur le beau dans les arts de l'imitation" (Paris 3 Bde.), worin er das Kunſtſchöne ausſchließlich in der Natur und im aufſucht: ſämmtlich Werke, die den geiſtreichen Mann und ſcharfen Denk rathen. In jener Schrift über das Idealſchöne, welche ſich auf Malerei und hauerkunſt beſchränkt, hat er die Werke der verſchiedenen Kunſtſchulen, be der franzöſiſchen, beurtheilt. Auch hat er im „Courrier français" ſich ü Kunſtausſtellungen in Paris ſeit 1819 fg. erklärt. Als Kunſtrichter iſt geiſtvoll und reich an Kenntniſſen, aber einſeitig und befangen, ein ſcharf Denker, aber kalt und oft trocken. Dagegen iſt ſeine neueſte Schrift: „Le niers des Beaumanoirs ou la Tour d'Helvin" (deutſch 1825) ein mit Scott's Geiſt geſchriebenes treues Sitten- und Charakterbild der ſogen guten alten Zeit in Frankreich.

Kerguelen Tremarec (Ives Joſeph de), ein franzöſiſcher geb. zu Quimper in Bretagne, wurde 1767 und 1768 zur Anlegung und ckung einer Fiſcherei an der Küſte von Island benutzt, ging 1771 unter de niſterio des Herzogs von Praslin und dem Herrn de Boynes nach Isle de um den vom Ritter Grenier vorgeſchlagenen kürzern Weg nach Indien zu und das ſüdliche, von Gonneville entdeckte Land zu unterſuchen. Nachdem Maldiven beſucht, kam er um Ceylon herum nach Isle de France zurück. Jan. 1772 ging er wieder in See und entdeckte am 12. Febr. unterm 49 ein neues Land, wovon er im Namen des Königs von Frankreich Beſi 1776 fand Cook auf ſeiner dritten Seereiſe eine zurückgelaſſene Flaſche, al ment der frühern franz. Beſitzergreifung durch Kerguelen. Nach ſeiner kunft erhielt er eine neue Miſſion zu Entdeckungen. Als er 1774 in Breſt ankam, trat einer ſeiner Officiere als Ankläger wider ihn auf, dem viele Kam beiſtimmten, welchen er bisher bei Beförderungen vorgezogen war. K. wur haftet und ſchuldig befunden, daß er auf ſeinem Kriegsſchiffe geſtattet habe, ren zum Verkauf einzuſchiffen, obgleich er bloß verſchiedenen Subalternen hatte, für ihr Geld Waaren zum Debit am Bord eines Kriegsſchiffs mit men, wozu er ſogar den weniger Reichen perſönlich Vorſchuß gab. Die ſeiner Verfolgung war der in Frankreich nur zu allgemeine Neid der Offici auf der königl. Flotte und in den Navigationsſchulen ſich zum Marinedienſ det hatten, wider diejenigen, welche ihre praktiſche Kenntniß zuerſt auf H ſchiffen gewonnen hatten und dann mit Officiersrang in die königl. Marine ten. Auch in der Revolutionszeit fürchteten die Schreckensmänner dieſe mann, ließen ihn erſt verhaften und verabſchiedeten ihn nachher. Er ſchri Geſchichte der franzöſ. Seekriege und eine Darſtellung der Urſachen, wel

Bonner Jacobi-Ausstellung, eine Art Weihe, eine Feier, und zwar eine Feier, wie sie nur Bonn, wie sie nur die Universität Bonn zu begehen vermag. Wie sie es vermag, das ist Sache der Pietät, die sie für ihre Vergangenheit hegt, das ist Sache der Liebe, die sie ihren Söhnen widmet, das ist Sache der Dankbarkeit, die sie ihren Lehrern zollt. Und wie sie es begeht, das ist Sache des Geschmackes, der Würde, des Taktes, der sich in der Wahl der Mittel kundgibt, mit denen sie ihre Absicht verwirklicht. Und diese Absicht ist, das Andenken eines Mannes zu ehren, der ihr Lehrer war, der ihr Ehre machte, der ihr Ruhm brachte, der ihr Glanz verlieh, der ihr Leben gab

gesiedelt hatten, genießt jetzt mit Taganrog und Feodosia gleiche Rechte. Nähe befinden sich die Trümmer der alten Städte Pantikapäum, wo Mit der Große starb, und Nymphäum. Noch heißt der höchste Hügel bei Kertsch Stuhl des Mithridates, und die ganze Halbinsel Taman, wo sonst die Städte Cimmerja und Phanagoria blühten, enthält einen Schatz von Denkm für künftige Alterthumsforscher. Kertsch gegenüber liegt das fruchtbare He und Ackerbauland der tschernomorskischen Kosaken, und nach dem Kaukasu das Land der Tscherkessen und der unabhängigen Abchasen (Abasia). In K befindet sich eine Quarantaineanstalt, und 1823 ernannte der Kaiser den rath Generalmajor von Bogdanowitsch zum Gouverneur von Kertsch.

Kesselsdorf, Dorf, eine Meile von Dresden, merkwürdig dur Schlacht am 15. Dec. 1745, in welcher die Preußen, unter Anführung des F Leopold v. Dessau, das sächs. Heer (unter dem Herzog v. Weißenfels und dem marschall Rutowski) schlugen. (S. Friedrich II.) Der von d. verst. sächs. Lehmann entworfene Plan der Schlacht gewährt eine deutliche Übersicht. Nähe des Dorfes sind bedeutende Steinkohlengruben. (S. Plauischer Gr

Kette, s. Messungen.

Kettenbruch, in der Rechenkunst ein solcher Zahlenbruch, wo der eine ganze Zahl, der Nenner aber nicht wie gewöhnlich auch bloß eine ganze Za sondern noch einen Bruch bei sich hat. Beistehendes Beispiel zeigt einen sol

$$\frac{1}{2}+\frac{1}{3}+\frac{1}{7}+\frac{1}{1}+\frac{1}{9}$$

Jeden gewöhnlichen Bruch kann man in einen Kettenbruch verwandeln, wenn den Zähler durch den Nenner dividirt; daher die Zähler der Brüche, wodur Ganze wie eine Kette zusammenhängt, gemeiniglich 1 sind. Ebenso kann

$$\frac{1}{1+\frac{1}{5}}$$

jeden Kettenbruch verwandeln, wenn man den letzten Nenner (hier $1+\frac{1}{5}$) a gewöhnliche Form $\frac{6}{10}$ bringt und ebenso bis zum ersten fortfährt. Das beig Beispiel gibt den Bruch $\frac{1}{6}\frac{0}{8}\frac{5}{9}$. Die Kettenbrüche dienen dazu, gemeine B auf die möglichst genaue Art abzukürzen. Den ersten Gebrauch derselben hat Brounker gemacht, und die beste Theorie Johann Schulz, Hofprediger in K berg, geliefert. M. L.

Kettenrechnung, das künstliche Verfahren, zwei verschiedenartige ßen durch Mittelgrößen zu vergleichen. Sie ist, insofern das Rechnen ein D oder Schließen ist, eine Schlußkette, weil durch die Einschiebung der Mittelg alle wie die Glieder einer Kette in einander hängen. Man vergleicht und verta die Größen so mit einander, daß und bis man auf diejenige kommt, welche sucht. Will man wissen, wie viel eine engl. Krone Conventionsgroschen n so schließt man z. B. so: 1 engl. Krone ist 573 As fein Troyes, 4864 A Troyes machen 1 köln. Mark fein, 1 köln. Mark fein gibt 20 Conv.-Gulden 1 Conv.-Gulden 16 Conv.-Groschen. Wenn man nun die Producte der seitig in Verhältniß stehenden Zahlen durch einander dividirt ($573\times1\times20$ divid. d. $4864\times1\times$ d. i. nach der Reduction $^{2\,8}\frac{6}{7\,6}$), so gibt der Quotien Summe der Conv.-Groschen, die auf eine Krone gehen. Die Ursache dieses treffens entwickelt die Arithmetik. Die Zusammenstellung und Anordnun verbundenen Größen bei dieser Rechnung nennt man einen Kettensatz, und die schrift dieses kunstreichen Verfahrens Kettenregel, regula multiplex (weil of viele Sätze dabei gebraucht werden), auch Reesische Regel (von ihrem Erfinde F. de Rees). Diese Rechnungsart, welche gegen das gewöhnliche Verfahren Vorzug der größern Kürze und Genauigkeit hat, findet beim Handel und Ve häufige Anwendung. M. L.

Bier ist ein Getränk, das aus Wasser, Malz und Hopfen gebraut wird. Es gibt verschiedene Arten von Bier, z. B. helles Bier, dunkles Bier, Weißbier und Starkbier. Bier wird in Brauereien hergestellt. Es wird in Flaschen oder Fässern verkauft. Bier enthält Alkohol und sollte nur in Maßen getrunken werden.

Brandtwein ist ein starkes alkoholisches Getränk, das durch Destillation von vergorenem Obst, Getreide oder Kartoffeln gewonnen wird. Es wird auch Schnaps genannt. Brandtwein hat einen hohen Alkoholgehalt und wird oft in kleinen Gläsern getrunken. Es sollte nur in sehr geringen Mengen konsumiert werden.

Brauen [Brauen] ist ein Verb, das bedeutet, Bier herzustellen. Es beschreibt den Prozess, bei dem Wasser, Malz und Hopfen gemischt und gekocht werden, um Bier zu produzieren. Brauen ist eine traditionelle Kunst, die von Brauern ausgeübt wird.

Brauer [Brauer] ist ein Substantiv, das eine Person bezeichnet, die Bier braut. Brauer arbeiten in Brauereien und sind für die Herstellung von Bier verantwortlich. Sie kennen sich mit den verschiedenen Biersorten und Brauverfahren aus.

Brauerei [Brauerei] ist ein Substantiv, das eine Fabrik bezeichnet, in der Bier gebraut wird. Brauereien können klein oder groß sein und produzieren verschiedene Biersorten. Sie sind oft traditionsreiche Unternehmen und haben eine lange Geschichte.

Brauhaus [Brauhaus] ist ein Substantiv, das ein Gebäude bezeichnet, in dem Bier gebraut und ausgeschenkt wird. Brauhäuser sind oft gemütliche Lokale, in denen man Bier trinken und traditionelle Speisen essen kann. Sie sind beliebte Treffpunkte für Einheimische und Touristen.

Brauhaus [Brauhaus] ist ein Substantiv, das ein Gebäude bezeichnet, in dem Bier gebraut und ausgeschenkt wird. Brauhäuser sind oft gemütliche Lokale, in denen man Bier trinken und traditionelle Speisen essen kann. Sie sind beliebte Treffpunkte für Einheimische und Touristen.

Brauhaus [Brauhaus] ist ein Substantiv, das ein Gebäude bezeichnet, in dem Bier gebraut und ausgeschenkt wird. Brauhäuser sind oft gemütliche Lokale, in denen man Bier trinken und traditionelle Speisen essen kann. Sie sind beliebte Treffpunkte für Einheimische und Touristen.

ſind, durch ein tiefes, pfeifendes Einathmen unterbrochen werden, worauf
wieder die vorigen Huſtenanfälle folgen. Dieſes convulſiviſche Aushuſt
ſchreiende Einathmen wechſeln ſo lange mit einander ab, bis der die Lun
ſammenſchnürende Krampf den höchſten Grad erreicht hat, worauf das Kin
weder in eine Art Starrſucht und Stillſtand des Athems, mit Naſenbluten
kel-, ſogar blaurothem Angeſicht, unwillkürlichem Abgang der Winde und de
geräth, oder zum Brechen kommt, wonach der Anfall für diesmal gelöſt iſt.
der Huſten ohne Brechen nach, ſo iſt der Anfall noch nicht beendigt, ſonde
bald von neuem an. Huſten, welche die obigen weſentlichen Zufälle nicht
ſind bloß Krampfhuſten. Der echte Keuchhuſten iſt eine fremde, aus andern
theilen (nach Roſenſtein aus Afrika) zu uns gebrachte Krankheit, herrſcht j
epidemiſch, entwickelt ein anſteckendes Gift, durch welches er ſich nach
Maſern, des Scharlachs u. ſ. w. von einem Kinde zum andern fortpflanz
wahrſcheinlich den Menſchen nur einmal befällt. Der regelmäßige Verla
Krankheit kann wahrſcheinlich ebenſo wenig unterbrochen oder abgekürzt
wie der jener Krankheiten, ſo lange wir kein gewiſſes Mittel haben, den Anſte
ſtoff zu zerſtören. Gewöhnlich braucht der Keuchhuſten 4 bis 6 Wochen zu
Verlauf. Sich ſelbſt überlaſſen, kann er mehre Monate bis zu einem
Jahre dauern und, wenn er nicht früher tödtlich wird, endlich in Auszehrun
Lungenſucht übergehen. Gefährlich wird er durch Convulſionen, Steckfluß,
gang in Lungenentzündung, Entſtehung von Brüchen u. A. m. Bei vollem
gen kann der Anfall durch Erſticken tödten, daher die Kinder immer nur weni
dürfen, und das baldige Erbrechen befördert werden muß. Auch iſt es ra
die Kinder bei Zeiten durch Bandagen vor der Entſtehung eines Bruchs zu ſc
Als Schutzmittel iſt das ſicherſte, Kinder vor der Anſteckung zu bewahren
hat man ſolche Mittel empfohlen, deren Ausdünſtung krampfſtillend iſt, z.
Anhängen von Kampher und Moſchus.

Khalif, d. i. Statthalter, nannten ſich beſcheidener Weiſe die Nac
Mohammed's in der Herrſchaft über die Gläubigen und in dem hohen P
thume. Khalifat haben daher latiniſirende Geſchichtſchreiber das Reich dieſ
ſten genannt, welches die Araber in Aſien gründeten, und, von dort durc
giöſe Begeiſterung herumgetrieben, binnen wenig Jahrhunderten zu einer H
ſchaft erhoben, die an Ausdehnung das römiſche Kaiſerreich weit übertraf.
hammed (ſ. d.) hatte ſich als Prophet Gottes zum geiſtlichen und weltlich
genten ſeines Volks gemacht. In der ziemlich ſtürmiſchen Wahl eines N
gers des Propheten nach deſſen Tode trug Abdallah Ebn Abu Koafas, g
Abubekr, d. i. Vater der Jungfrau (weil ſeine Tochter Ajedſcha die einzig
den Weibern Mohammed's war, die dieſer als Jungfrau geheirathet), üb
den Vetter und Eidam des Letztern, den Sieg davon und ward erſter Khali
der Hegira 11, n. Chr. 632). Durch Hülfe ſeines Feldherrn, des tapfe
led, über alle innern Feinde ſiegreich, begann er, mit Schwertes Gewa
Islam, wie der Koran will, zu benachbarten Völkern zu tragen. Mit
ſung: Bekehrung oder Zinsbarkeit! drang ein unzählbares Heer, ganz a
willigen Streitern beſtehend, die durch ein Aufgebot zum heiligen Kriege b
worden, zuerſt in Syrien ein. Sieger in der erſten Schlacht, wurden
nachher von den Griechen mehre Male geſchlagen; als ſie aber einmal durch
rätheriſche Übergabe von Bosra feſten Fuß im Lande gefaßt, unternahmen
ter Kaled die Belagerung von Damaskus, und gewannen es, nachdem dieſ
große Heere, die Kaiſer Heraklius zum Entſatz ſandte, geſchlagen, durch
lation (633, Heg. 12), welche treulos gebrochen wurde, indem Kaled die
henden Chriſten verfolgen und niederhauen ließ. Durch Abubekr's letzten
der nur ein Jahr den Propheten vertrat, ward Omar, ein andrer Schwie

Abgabe, eine Steuer. Abgabenfreiheit, Befreiung von Abgaben. Abgabenordnung, Gesetz, das die Erhebung der Abgaben regelt. Abgabenwesen, das Steuerwesen. Abgang, 1) Verlust, Fehlbetrag; 2) Ausscheiden aus einem Amt, einer Stellung; 3) Absatz, Verkauf; 4) Abfahrt. Abgangsprüfung, Prüfung, die beim Verlassen einer Schule abgelegt wird. Abgangszeugnis, Zeugnis über den Besuch einer Schule. abgeben, 1) übergeben, aushändigen; 2) Stimme abgeben, wählen; 3) sich abgeben, sich befassen mit. abgebrannt, ohne Geld. abgedroschen, nichtssagend, leer. abgefeimt, durchtrieben, verschlagen. abgegriffen, abgenutzt. abgehen, 1) fortgehen, abfahren; 2) ausscheiden; 3) fehlen; 4) abgehen von, aufgeben. abgelegen, entfernt, einsam. abgemacht, vereinbart, ausgemacht. abgerissen, zerlumpt. abgeschmackt, albern, dumm. abgesehen, abgesehen von, ausgenommen. abgespannt, müde, erschöpft. abgestanden, schal, fade. abgetan, erledigt. abgewinnen, 1) gewinnen; 2) Gefallen finden. abgezehrt, mager, ausgemergelt. abgrämen, sich, sich sehr grämen. Abgrund, Tiefe, Schlund. abhalten, 1) hindern; 2) Versammlung abhalten, veranstalten. abhanden, verloren. abhängen, 1) abnehmen; 2) abhängig sein. abhängig, unterworfen, gebunden. abhärten, kräftig machen. abhauen, 1) abschlagen; 2) fortgehen. abheben, 1) Geld abheben, nehmen; 2) sich abheben, hervortreten. abhelfen, helfen, beseitigen. abholen, holen, abfordern. abholzen, Wald abholzen, fällen. abhorchen, Patienten abhorchen, mit dem Stethoskop untersuchen. abhungern, sich, sich sehr hungern. abirren, irren, sich verirren. abkanzeln, tadeln, schelten. abkaufen, kaufen. abkehren, sich, sich wenden. abklappern, Gegend abklappern, durchsuchen. abklären, Flüssigkeit abklären, klar machen. abkommen, 1) abweichen; 2) abkommen von, aufgeben. abkommen, Vereinbarung. abkommlich, entbehrlich. abkühlen, kühl machen. abkürzen, kürzer machen. abladen, Last abladen, herunternehmen. ablagern, Wein ablagern, lagern. ablassen, 1) herauslassen; 2) aufhören. ablaufen, 1) abfahren; 2) Frist ablaufen, zu Ende gehen. ablegen, 1) Kleider ablegen, ausziehen; 2) Prüfung ablegen, machen. ablehnen, nicht annehmen, verweigern. ablenken, 1) Aufmerksamkeit ablenken, richten; 2) Gespräch ablenken, wenden. ablesen, 1) Thermometer ablesen, beobachten; 2) Rede ablesen, vorlesen. ablichten, photographieren. abliefern, liefern, übergeben. ablösen, 1) Schuld ablösen, bezahlen; 2) Wache ablösen, eintreten. abmachen, 1) Kleider abmachen, ausziehen; 2) vereinbaren. abmagern, mager werden. abmalen, sich, sich sehr mühen. abmarschieren, marschieren, fortgehen. abmelden, sich, sich abmelden, Abschied nehmen. abmessen, messen. abmühen, sich, sich sehr mühen. abnehmen, 1) herunternehmen; 2) kleiner werden. abnutzen, nutzen, abgenutzt machen. abonnieren, Zeitung abonnieren, halten. Abonnement, Bezug einer Zeitung. Abonnent, Bezieher einer Zeitung. abordnen, Vertreter abordnen, schicken. Abordnung, Vertretung. abpassen, Gelegenheit abpassen, warten. abplagen, sich, sich sehr plagen. abquälen, sich, sich sehr quälen. abraten, raten, warnen. abräumen, Tisch abräumen, wegnehmen. abrechnen, 1) Rechnung abrechnen, bezahlen; 2) abrechnen mit, sich auseinandersetzen. Abrechnung, Rechnung. abreden, 1) Vereinbarung treffen; 2) abreden, ausreden. abregen, sich, sich beruhigen. abreisen, fortreisen. abrichten, Tier abrichten, dressieren. abrücken, fortgehen. abrufen, Arbeiter abrufen, zurückrufen. abrunden, Zahl abrunden, runder machen. abrüsten, Waffen abrüsten, beseitigen. abrutschen, rutschen, fallen. absagen, 1) Einladung absagen, rückgängig machen; 2) absagen, ablehnen. absatteln, Pferd absatteln, Sattel abnehmen. Absatz, 1) Verkauf; 2) Schuh, Stiefel. absatzfähig, verkäuflich. absatzlos, ohne Absatz. absatzweise, in Absätzen. absaufen, ertrinken. abschaffen, beseitigen. abschalten, ausschalten. abschätzen, schätzen. abschätzig, geringschätzig. abscheiden, 1) trennen; 2) sterben. Abscheu, Ekel. abscheulich, ekelhaft. abschicken, schicken. abschießen, 1) Gewehr abschießen, losschießen; 2) Flugzeug abschießen, herunterschießen. abschirren, Pferd abschirren, Geschirr abnehmen. abschlachten, schlachten. abschlagen, 1) Kopf abschlagen, abhauen; 2) Bitte abschlagen, ablehnen. abschleppen, Auto abschleppen, ziehen. abschließen, 1) Tür abschließen, zuschließen; 2) Geschäft abschließen, machen. abschließend, endgültig. Abschluß, 1) Ende; 2) Vertrag. abschmieren, Maschine abschmieren, ölen. abschneiden, 1) Faden abschneiden, abtrennen; 2) gut abschneiden, Erfolg haben. abschnüren, Hals abschnüren, zudrücken. abschöpfen, Flüssigkeit abschöpfen, herausnehmen. abschrauben, Deckel abschrauben, losschrauben. abschrecken, 1) Eisen abschrecken, kühlen; 2) abschrecken, abhalten. abschreiben, 1) Text abschreiben, kopieren; 2) Schuld abschreiben, streichen. Abschrift, Kopie. abschürfen, Haut abschürfen, aufreißen. abschwächen, schwächer machen. abschweifen, vom Thema abschweifen, sich entfernen. abschwören, Irrtum abschwören, aufgeben. absegeln, fortsegeln. absehen, 1) absehen von, verzichten; 2) absehen, voraussehen. absenden, schicken. absetzen, 1) Hut absetzen, abnehmen; 2) Beamten absetzen, entlassen; 3) Ware absetzen, verkaufen. absichtlich, mit Absicht. absitzen, Strafe absitzen, verbüßen. absolut, unbedingt, vollkommen. absolvieren, Schule absolvieren, besuchen. absondern, 1) trennen; 2) sich absondern, sich zurückziehen. absorbieren, aufsaugen. abspannen, 1) Pferd abspannen, ausspannen; 2) sich abspannen, sich ausruhen. abspeisen, jemand mit einer Ausrede abspeisen, abfertigen. absperren, Straße absperren, sperren. abspielen, sich, sich ereignen. absprechen, 1) Vereinbarung treffen; 2) absprechen, verneinen. abspringen, springen, fallen. abspülen, Geschirr abspülen, waschen. abstammen, herkommen. Abstammung, Herkunft. abstatten, Besuch abstatten, machen. abstauben, Möbel abstauben, reinigen. abstechen, 1) Tier abstechen, schlachten; 2) abstechen gegen, kontrastieren. abstehen, 1) abstehen von, aufgeben; 2) Ohren abstehen, hervorragen. absteigen, 1) Pferd absteigen, herunterkommen; 2) Hotel absteigen, wohnen. abstellen, 1) Auto abstellen, parken; 2) Mißstand abstellen, beseitigen. abstempeln, Briefmarke abstempeln, entwerten. absterben, sterben. Abstieg, Abstiegsmöglichkeit, Möglichkeit, in eine niedrigere Klasse zu kommen. abstimmen, 1) Stimme abstimmen, wählen; 2) abstimmen auf, anpassen. Abstimmung, Wahl. abstoßen, 1) Ware abstoßen, verkaufen; 2) abstoßen, ekeln. abstoßend, ekelhaft. abstrakt, allgemein, begrifflich. abstreiten, leugnen. abstumpfen, stumpf machen. absuchen, Gegend absuchen, durchsuchen. absurd, unsinnig. Abszeß, Eiterbeule. abtasten, Patienten abtasten, untersuchen. abtauen, Eis abtauen, schmelzen. abtauschen, Ware abtauschen, eintauschen. abtragen, 1) Kleider abtragen, ausziehen; 2) Schuld abtragen, bezahlen. abtreiben, 1) Kind abtreiben, töten; 2) Schiff abtreiben, treiben. abtrennen, trennen. abtreten, 1) Fußboden abtreten, abnutzen; 2) abtreten, Platz machen. abtrocknen, trocknen. abtun, 1) Kleider abtun, ausziehen; 2) Angelegenheit abtun, erledigen. abwägen, Gründe abwägen, vergleichen. abwandern, fortwandern. abwarten, warten. abwärts, nach unten. abwaschen, waschen. abwechseln, sich, sich ablösen. abwechselnd, nacheinander. abwechslungsreich, mannigfaltig. Abweg, Irrweg. abwegig, irrig. abweichen, 1) abweichen von, verschieden sein; 2) abweichen, fortgehen. abweichend, verschieden. abweisen, 1) Bitte abweisen, ablehnen; 2) Besucher abweisen, fortschicken. abwenden, 1) Gefahr abwenden, beseitigen; 2) sich abwenden, sich entfernen. abwerfen, 1) Last abwerfen, herunterwerfen; 2) Gewinn abwerfen, einbringen. abwesend, nicht anwesend. Abwesenheit, Nichtanwesenheit. abwickeln, 1) Paket abwickeln, auspacken; 2) Geschäft abwickeln, erledigen. abwiegeln, beruhigen. abwischen, Staub abwischen, entfernen. abwürgen, Motor abwürgen, abstellen. abzahlen, Schuld abzahlen, bezahlen. abzählen, zählen. abzapfen, Flüssigkeit abzapfen, herausnehmen. abzeichnen, 1) Bild abzeichnen, kopieren; 2) sich abzeichnen, sich abheben. abziehen, 1) Bild abziehen, kopieren; 2) Flüssigkeit abziehen, herausnehmen; 3) abziehen, fortgehen. abzielen, abzielen auf, bezwecken. abzüglich, mit Abzug von. Abzug, 1) Kopie; 2) Abzug von, Verminderung; 3) Abzug, Abzugsrohr, Rohr, durch das Gase abziehen. abzugsfähig, abzugsfähige Ausgaben, Ausgaben, die vom Einkommen abgezogen werden können. Abzugsrohr, Rohr, durch das Gase abziehen. Abzugsschacht, Schacht, durch den Gase abziehen. Abzugsschlot, Schlot, durch den Gase abziehen. Abzugsschornstein, Schornstein, durch den Gase abziehen. Abzugsventil, Ventil, durch das Gase abziehen. Abzugsvorrichtung, Vorrichtung, durch die Gase abziehen. Abzugsweg, Weg, durch den Gase abziehen. Abzugswinde, Winde, durch die Gase abziehen. Abzugszug, Zug, durch den Gase abziehen. Accessoire, Zubehör. Accessoires, Zubehör. Accumulator, Akkumulator. Acetylen, Azetylen. Acetylenbrenner, Azetylenbrenner. Acetylenentwickler, Azetylenentwickler. Acetylenflasche, Azetylenflasche. Acetylengas, Azetylengas. Acetylenlampe, Azetylenlampe. Acetylenschweißung, Azetylenschweißung. Acetylenschweißverfahren, Azetylenschweißverfahren. Acetylenschweißung, Azetylenschweißung. Acetylenschweißverfahren, Azetylenschweißverfahren. Acetylenschweißung, Azetylenschweißung. Acetylenschweißverfahren, Azetylenschweißverfahren.

der ommajadischen Khalifen an, welchen Namen dieses Geschlecht von dem Ur
vater Moawijah's, Ommajah, führte. Auch er mußte bald nach seiner T
besteigung einen Aufstand der Khoregiten durch einen Feldzug, und eine E
rung zu Bassora durch schwere Strafgerichte dämpfen. Sodann dachte er er
auf den gänzlichen Umsturz des byzantinischen Reichs. Sein Sohn Jezid
zog Kleinasien, fast ohne Widerstand zu finden, ging dann über den Hell
und unternahm die Belagerung von Konstantinopel, mußte sie aber wieder a
ben (669, H. 49). Glücklicher war der Feldherr Obeidah gegen die Türk
Khorasan; er schlug sie und drang selbst in Turkestan ein (673, H. 54).
nicht völlig würdiger Nachfolger des staatsklugen Moawijah war (679, H
sein Sohn Jezid. Er wurde anfangs von den heiligen Städten Mekka und
dina nicht anerkannt, die, solange die Khalifen in letzterer Stadt gewohnt,
vorzügliche Stimme bei deren Wahl behauptet hatten, aber nicht gefragt w
waren, als Moawijah, nach der Sitte der Khalifen, bei seinem Leben seinen
folger bestimmte. Die Unzufriedenen fielen theils dem Hossein, dem berüh
Sohne Ali's, theils dem Abdallah, Zobeir's Sohne, welche Beide die Kro
Anspruch nahmen, zu. Eine Empörung der Bewohner in Irak zu Gunsten
sein's, von Moslem und Hani geleitet, ward durch die Klugheit und Entschl
heit des kufanischen Statthalters Obeidallah erstickt, und der von den Versch
nen herbeigerufene Hossein getödtet (680, H. 61), zu großer Unzufriedenhei
Khalifen, der an den Kindern Hossein's das dem Vater zugefügte Unrecht
Wohlthaten gut zu machen suchte. Abdallah Ebn Zobeir ward in Medin
Khalif erkannt, wo man den Jezid wegen seiner Üppigkeit und Freigeisterei v
scheute. Medina ward darauf berennt, bezwungen und geplündert, aber
sein's dort wohnende Familie auf des Khalifen ausdrücklichen Befehl vers
Nach Jezid's Tode (683, H. 64) legte sein Sohn, Moawijah II., ein fro
Jüngling von der Secte der Motageliten (die den Fanatismus der übrigen Mo
medaner verwarfen), das ihm übertragene Khalifat nach wenig Monaten fre
lig nieder. Da er sich keinen Nachfolger erwählt hatte, so brach Anarchie
Obeidallah, Statthalter von Irak, versuchte in Bassora ein eignes Reich zu
ten, ward aber bald von den Einwohnern selbst vertrieben, die nun, wie ganz
Hegiaz, Yemen und Ägypten, den Abdallah Ebn Zobeir als Khalifen erkan
In Syrien ward anfangs der dem Abdallah ergebene Dehak zum Reichsverw
dann aber von den Damascenern gleichwol der Ommajade Merwan I. zum K
fen ernannt, der sich bald ganz Syrien und Ägypten unterwarf. Khorasan ri
vom Khalifate los und gab sich einen eignen Fürsten in dem edeln Salem.
folgenden Jahre (684, H. 65) erhob Soliman Ebn Sarad einen mächtigen
stand der Unzufriedenen von Syrien und Arabien und erklärte beide Khalifen
abgesetzt, ward aber von dem bewährten Krieger Obeidallah geschlagen. Mer
hatte eidlich versprechen müssen, dem Sohne Jezid's, Kaled, das Khalifat zu
terlassen; dennoch ernannte er seinen Sohn Abdalmelek zu seinem Nachfolger.
ter ihm (684, H. 65) ward Mokthar, ein neuer Empörer wider beide Khal
vom Nebenkhalifen Abdallah überwunden (686, H. 67), dadurch aber dieser
Abdalmelek desto furchtbarer. Abdalmelek, um zu seiner Bekämpfung freie H
zu haben, schloß mit dem griech. Kaiser, Justinian II., einen Frieden, worin
die Ordnung des Korans gerade umkehrend, den Christen einen jährlichen Tr
von 50,000 Goldstücken bewilligte. Er zog darauf gegen Abdallah, schlug
zweimal, nahm Mekka mit Sturm, wobei Abdallah blieb, und vereinigte so
der in seiner Hand die Herrschaft über alle Muselmänner; doch machte ihm
Widersetzlichkeit der Statthalter, der Fluch aller Despotien und die Vorbedeut
der einstigen Zerspaltung des Khalifats, noch viel zu schaffen. Er war der
Khalif, der Münzen schlagen ließ (st. 705, H. 86). Unter Walid I., s. Sol

Kraftmaschine, Kraftmaschinen, s. Maschine. Bd. 11, S. 1.

Kraftmesser, Kraftmesser, Dynamometer, Apparate, welche dazu dienen, die Größe einer Kraft zu messen. Man unterscheidet Federkraftmesser, Gewichtskraftmesser, Flüssigkeitskraftmesser, Reibungskraftmesser, Elektrokraftmesser, Magnetkraftmesser. Bei den Federkraftmessern wird die zu messende Kraft durch die Spannung einer Feder gemessen, bei den Gewichtskraftmessern durch das Gewicht, bei den Flüssigkeitskraftmessern durch den Druck einer Flüssigkeit, bei den Reibungskraftmessern durch die Reibung, bei den Elektrokraftmessern durch die Wirkung des elektrischen Stromes, bei den Magnetkraftmessern durch die Wirkung des Magnetismus. Bd. 11, S. 1.

Kraftmesser, Kraftmesser, Dynamometer, Apparate, welche dazu dienen, die Größe einer Kraft zu messen. Man unterscheidet Federkraftmesser, Gewichtskraftmesser, Flüssigkeitskraftmesser, Reibungskraftmesser, Elektrokraftmesser, Magnetkraftmesser. Bei den Federkraftmessern wird die zu messende Kraft durch die Spannung einer Feder gemessen, bei den Gewichtskraftmessern durch das Gewicht, bei den Flüssigkeitskraftmessern durch den Druck einer Flüssigkeit, bei den Reibungskraftmessern durch die Reibung, bei den Elektrokraftmessern durch die Wirkung des elektrischen Stromes, bei den Magnetkraftmessern durch die Wirkung des Magnetismus. Bd. 11, S. 1.

Kraftmesser, Kraftmesser, Dynamometer, Apparate, welche dazu dienen, die Größe einer Kraft zu messen. Man unterscheidet Federkraftmesser, Gewichtskraftmesser, Flüssigkeitskraftmesser, Reibungskraftmesser, Elektrokraftmesser, Magnetkraftmesser. Bei den Federkraftmessern wird die zu messende Kraft durch die Spannung einer Feder gemessen, bei den Gewichtskraftmessern durch das Gewicht, bei den Flüssigkeitskraftmessern durch den Druck einer Flüssigkeit, bei den Reibungskraftmessern durch die Reibung, bei den Elektrokraftmessern durch die Wirkung des elektrischen Stromes, bei den Magnetkraftmessern durch die Wirkung des Magnetismus. Bd. 11, S. 1.

meiden. Harun theilte das Reich unter seine drei Söhne. Al Amin sollte einziger Khalif, Irak, Arabien, Syrien, Ägypten und Afrika unmittelb herrschen, unter ihm al Mamun Persien, Turkestan, Khorasan und den g Osten; Motassem Kleinasien, Armenien und alle Küstenländer des schw Meers. Die jüngern Brüder sollten dem Amin im Khalifate folgen. Zu in Khorasan, wo Harun durchreiste, um einen in Samarkand ausgebroc Aufruhr zu stillen, ereilte ihn der durch wunderbare Träume vorbedeutete Tod H. 190). Al Amin (der Getreue; er hieß eigentlich Mohammed) war diese mens unwerth. Ungetreu seinen Herrscherpflichten und allen Lüsten ergeben, ließ er, jene auszuüben, seinem Vezier Fadhel. Dieser bewog, aus Haß Mamun, den Khalifen, seinen Sohn zum Nachfolger zu ernennen und den tassem aus seinem Landestheile zu verdrängen. Bruderkrieg erhob sich. Mam Feldherr, Thaher, schlug die Völker des Khalifen, nahm Bagdad ein und lie Amin tödten (813, H. 194). Mamun ward als Khalif erkannt. Edler in s Neigungen als Amin, pflegte er Künste und Wissenschaften, überließ aber, jener, Dienern Regierung und Heere. Seine Maßregel, einem, obwol w gen Günstlinge, Riza, zu Gefallen, das Khalifat auf die Aliden zu brin brachte die mächtigen Abbassiden zum Aufstande. Sie erklärten den Mamun Throns für verlustig und den Ibrahim zum Khalifen, unterwarfen sich aber wi als Riza gestorben und der Khalif andern Sinnes geworden war. Das große der Araber, in unzähligen Statthalterschaften über zwei Welttheile ausge mochte schwer unter seinem Scepter gehalten werden. Vom Satrapendes mus ist nur Ein, unter schwachen Oberherren leichter Schritt zur Selbstherrs Die Weisheit der ersten Abbassiden vermochte dieses Übel nur aufzuhalten, die ler der spätern beförderten es. Schon unter Harun al Raschid hatten die Ag den in Tunis (800, H. 181), ebenso die Edrisiden in Fez, unabhängige F gestiftet. Jetzt warf Thaher, zum Statthalter von Khorasan ernannt, sich zum Herrn auf. Von ihm die Thaheriden. Mamun sandte den Thomas, vertriebenen Griechen, mit einem Heere gegen den griech. Kaiser Michael II. Stammler). Thomas verheerte Kleinasien und belagerte Constantinopel; abe Sturm zerstreute seine Flotte (823, H. 207). Einen zweiten Angriff au Kaiserstadt halfen die Bulgaren abschlagen; Thomas ward gefangen und hi richtet. Gegen die vielen Religionssecten, in welche die Muselmänner sich da theilten, erwies sich Mamun duldsam (st. 833, H. 218). Während seiner gierung (um 830, H. 215) eroberten die afrikan. Araber Sicilien und Sardi wo sie sich gegen 200 Jahre behaupteten, bis ihnen jenes (1035) von den Norm nern, dieses (1051) von den Pisanern entrissen ward. Motassem, zuerst lah (von Gottes Gnaden) zubenannt, Harun's dritter Sohn, erbaute 12 M von Bagdad eine neue Stadt, Samareth, und verlegte seinen Sitz dahin. seinen Kriegen gegen die Griechen und aufrührerischen Perser brauchte er zuerst kische Söldner. Aus Gram über den Tod seines Leibarztes ward Mota wahnsinnig und starb (842, H. 227). Vathek Billah, sein Sohn, Anhä der motazelitischen Secte, that Manches für wissenschaftliche Bildung, aber entkräfteter Wollüstling, starb er an Nervenschwäche (846, H. 232). E Erbfolgestreit zwischen seinem Bruder Motawackel und Sohne Mothadi entst die schon sehr mächtige und anmaßende türkische Leibwache für den Unwürdig den Erstern. Immer mehr wurde es unter Motawackel Billah Sitte, alle K durch die türkischen Söldner zu führen, wodurch die Araber unkriegerisch und u lich wurden, wie in jenem heißen Klima Jeder, der nicht in beständiger Thäti lebt. Motawackel zeigte einen blinden Haß gegen die Aliden, selbst gegen das denken der Verstorbenen; übrigens schadenfrohe Rohheit, Hang zur Wollust Grausamkeit. Sein eigner Sohn Montasser, von ihm zu Beidem erzogen und

Acid, Acetic, Acetic acid, $C_2H_4O_2$, is the acid of vinegar, and is produced by the oxidation of alcohol. It is a colourless liquid, with a pungent odour and sour taste, which boils at 118° C. and solidifies at 16·7° C. to a crystalline mass. It is miscible with water in all proportions, and the strongest acid contains 99·6 per cent. of real acid. Acetic acid is a monobasic acid, and forms a series of salts called acetates. Acetic acid is prepared on the large scale by the destructive distillation of wood, and the crude acid thus obtained is purified by distillation and by treatment with potassium dichromate. Acetic acid is also prepared by the oxidation of alcohol by the action of the bacterium *Mycoderma aceti*, which is present in the ferment known as mother of vinegar. Acetic acid is also prepared by the oxidation of ethyl alcohol by potassium dichromate and sulphuric acid, and by the action of carbon dioxide on sodium methyl, CH_3Na. Acetic acid is also prepared by the action of water on methyl cyanide, CH_3CN, and by the action of carbon dioxide on methyl magnesium iodide, CH_3MgI. Acetic acid is also prepared by the action of carbon monoxide on methyl alcohol in the presence of a catalyst at a high temperature and pressure

al Omra (Befehlshaber der Befehlshaber) ein, mit welcher die Ausübung unumschränkten Gewalt im Namen der Khalifen verbunden war, und dadurch sich selbst immer mehr in den Hintergrund. Der Erste, der diese bekleidete, hieß Raik; bald aber entriß sie ihm der Türke Jakan durch Gewalt Waffen (939, H. 327), und dehnte ihre Macht zu einer Unumschränktheit die dem Khalifen von seiner weltlichen Gewalt nichts als diesen Namen ließ selbst das Recht über die Thronfolge zu verfügen umfaßte. Raik bekam Entschädigung Kufa, Bassora und Irak Arabeh als unabhängiges Reich. einmal versuchte der folgende Khalif, Motaki Billah, Moktader's Sohn, Ermordung Jakem's, die Selbstregierung wieder zu gewinnen, aber bald zwang ihn die türk. Söldner, einen Andern ihrer Landsleute zum Emir zu ernennen Tozun, der dieses Amt erb- und eigenthümlich machte. Er vermachte es sei einem gewissen Schirzad; bald aber kam es in die Hände des persischen Fürstengeschlechtes der Buiden, die der folgende Khalif Mostakfi Billah gegen die Tyrannei Schirzad zu Hülfe gerufen. Der erste buidische Emir, Moezeddulat, vererbte auf seine Nachkommen. Nun herrschte in Bagdad nicht der Khalif, sondern Emir, aber nur über einen kleinen Strich Landes. In jeder etwas entlegenen Provinz gab es unabhängige Fürsten. Ein Namensverzeichniß Derer, die Khalifen hießen, fortzuführen, wäre überflüssig, denn diese muselmännischen Päpste hatten bei weitem nicht die Macht der christlichen. Zu weitläufig wäre Verfolgung der einzelnen Zweige, in welche die Geschichte des Khalifats sich zerspaltet; aber die Hauptveränderungen, durch welche die einzelnen Staaten ihre Dynastien hindurchgingen und durch welche die Herrschaft der ottomanischen Pforte vorbereitet wurde, müssen wir andeuten. Die Minderjährigkeit des Abdiken Ali benutzte der Fatimit Morz Ledinillah, Nebenkhalif in Tunis, um Ägypten zu unterwerfen (969, H. 358), und baute darauf Kahirah, den Sitz seines Khalifats. So waren nun drei Khalifen, zu Bagdad, Kahirah und Cordova, deren jeder die andern verketzerte. Die Fatimiten fielen aber, wie die Abbassiden, unter die Gewalt ihrer Veziere; die Ommajaden in Cordova wurden wie diese, durch Theilung Spaniens in viele kleine Reiche, um alle Gewalt gebracht, bis die Morabethun sie völlig stürzten. (S. Spanien.) Als der König von Turkestan, Khorasan erobert und die Samaniden gestürzt hatte, vertrieb ihn Machmud, Fürst von Gazna, wieder und gründete dort die Herrschaft der Gazneviden (998, H. 388), die aber bald von seldschukischen Türken unter Togrul Beg wieder gestürzt wurden (1030, H. 421). Dieser eroberte auch Kharesmien, Georgien und das persische Irak. Vom Khalifen Kajem Bemrillah zu Bagdad gegen die Tyrannei der buidischen Emirn zu Hülfe gerufen, kam er nach Bagdad und ward selbst Emir (1055, H. 448), wodurch die Herrschaft der Türken über alle Muselmänner fest begründet wurde. Er vererbte auf seinen Sohn Alp Arslan (der den griech. Kaiser Romanus Diogenes schlug und gefangen nahm), dieser Würde mit solcher Macht, daß diese türk. Emire al Omra häufig Sultane von Bagdad genannt werden. Türkische Fürsten, die sich in andern Provinzen zu Herrschern aufwarfen, begnügten sich anfangs mit dem Titel Atabek (Vater, Lehrer), wie die Atabeks von Irak und Syrien, von Adherbidschan, Fars (Persien) und Laristan. Die Atabeks von Syrien und Irak waren es, mit denen die Kreuzfahrer hauptsächlich zu kämpfen hatten. Der Erste hieß Omadeddin Zenghi, den Franken Sanguin. Nachher nannten auch sie sich Sultane. Alle erkannten den Khalifen von Bagdad als geistlichen Oberherrn aller Muselmänner; seine weltliche Gewalt erstreckte sich nicht über die Mauern von Bagdad hinaus. Nur Zenghi's Sohn, vom fatimitischen Khalifen Adhed ersucht, Bagdad gegen Willkür seines Veziers zu schützen, sandte gen Kairo nach einander die Kurden Schirkueh und Salaheddin; Letzterer aber stürzte die Fatimiten (als schismatisch

päpste) und warf sich zum Sultan von Ägypten auf (1170, H. 556), wo- nach Nureddin's Tode auch Syrien vereinigte. Dieses ist der große Sala- (Saladin), der furchtbare Christenfeind, der Eroberer von Jerusalem. Die e, die er begann, heißt von seinem Vater Ajub die der Ajubiden. Sie n über Ägypten, bis die Mamelucken sie verdrängten (1250). Die seld- en Sultane von Irak wurden (1194, H. 590) von den Chowaresmiern , und da die von Khorasan ausgestorben, blieb von der seldschukischen Herr- noch das Reich Ikonium oder Rum in Kleinasien übrig, von welchem ige türkische Reich sich herschreibt. (S. Osmanisches Reich.) Die mischen Sultane verbreiteten ihre Eroberungen weit nach Asien, bis der n der Tatarn unter Dschingiskan (1220, H. 617) in diese Gegenden kam. Sohn Oktai stürzte sie endlich ganz. Auch Bagdad, der Rest des Eigen- der Khalifen, ward durch des Veziers al Kami und des Sklaven Amram mi, unter dem 56. Khalifen Motazem, die leichte Beute einer Mongo- unter Holagu (1258, H. 636). Der Neffe des grausam ermordeten floh nach Ägypten, wo er sich mit Vergünstigung der Mamelucken fort- Khalif nannte und das mohammedanische Papstthum auf seine Nachkom- erbte. Als die Türken 1517 Ägypten eroberten, ward der letzte dieser alifen nach Constantinopel geführt, und starb, nach Ägypten zurückge- 1538. Seitdem nahmen die türk. Sultane den Khalifentitel an, und der zu Constantinopel behauptet solchen bis auf den heutigen Tag mit allen, halb seines eigentlichen Reichs wenig geachteten und von den Persern nen, Ansprüchen der geistlichen Oberherrschaft über alle Muselmänner.

Kiächta, Stadt in Sibirien (Gouvernement Irkutsk), am Flusse Kiächta, Grenze zwischen Rußland und China bildet, in einer unfruchtbaren, an und gutem Wasser armen Gegend, hat 4000 E. und 450 H. Hier an der andern Seite des Flusses liegenden chinesischen Stadt Maimut- der russ. Landhandel mit China seit 1727 vertragsmäßig getrieben, all der russ. Regierung jährlich etwa 7 Mill. Rubel einträgt; der ganze er Aus- oder Einfuhr beträgt 30 Mill. Rubel. Bloß an Thee werden Pfund gekauft. Kiächta ist von Pekin 1532 und von St.-Petersburg Werste entfernt. Ein Handelsgeschäft zwischen Kiächta und Petersburg gewöhnlich 2 Jahre, bevor es abgethan ist.

Kiel, Stadt mit einem guten Hafen, an einem Busen der Ostsee, im dän. tum Holstein, bis 1773 die Hauptst. des gottorpschen (kaiserl. russischen) am Herzogth. Holstein, welcher in dem genannten Jahre gegen Olden- Delmenhorst an Dänemark vertauscht wurde. Die Universität ward dem Herzoge Christian Albrecht von Holstein gestiftet (daher ihr Name na Albertina), und zählt über 250 Studirende. Mit dieser hohen sind verbunden eine Bibliothek von 100,000 Bänden, eine Sternwarte Naturaliensammlung. Auf dem großen Jahrmarkte, genannt der kieler g, welcher nach dem heil. Dreikönigstage gehalten wird, kommen eine enge Fremder zusammen, um Geld zu leihen, oder einzucassiren und um- Auch befinden sich in Kiel ein Seminar für Schullehrer, sowie andre Anstalten. Die dasige kleine Gemeine griechischer Religion hat ihren Geistlichen, und steht seit 1773 in geistlichen Sachen unter der russ. Ge- haft in Kopenhagen. Die Stadt enthält 800 H. mit 7000 E., die Han- Schifffahrt treiben.

Kiel (Friede zu), geschlossen 1. zwischen Dänemark und Schweden, chen Dänemark und Großbritannien den 14. Jan. 1814, nebst den damit bindung stehenden zwei Friedensschlüssen: zu Hanover den 8. Febr. 1814 n Dänemark und Rußland, und zu Berlin den 25. Aug. 1814 zwischen

Dänemark und Preußen, sammt den wiener Verträgen vom 4. und 7
1815. — Dänemark hatte im Sept. 1807 an Großbritannien, des
auf Kopenhagen und seiner ihm geraubten Flotte wegen, den Krieg erklärt,
aber die Anträge der Höfe von St.-Petersburg, Stockholm, London und
Norwegen an Schweden abzutreten, an dem Kriege gegen Frankreich
nehmen und dann für Norwegen eine Entschädigung zu erhalten, abgelehnt
gen seine Truppen zu den französischen stoßen lassen, Hamburg den 31.
Lübeck den 3. Juni besetzt, hierauf zu Dresden den 10. Juli 1813 mit
ein Trutzbündniß gegen Schweden, Rußland und Preußen geschlossen, u
zufolge an Schweden den 3. Sept. 1813, am 22. Oct. dess. J. aber auch
land und Preußen den Krieg erklärt. Allein schon war Napoleon bei Le
schlagen und zum Rückzuge über den Rhein gezwungen worden. Hierauf
der russ. General Bennigsen (seit dem 24. Dec.) Hamburg, das Davou
hielt, der Kronprinz von Schweden aber wandte seine Waffen gegen Holst
der Prinz Friedrich von Hessen mit 12,000 Mann dän. Truppen sich bis
burg zurückziehen mußte. Als nun General Tettenborn mehre Plätze be
seine Vorposten bis Schleswig vorgeschoben hatte, als Friedrichsort den 1
und Glückstadt den 5. Jan. 1814 capitulirt hatten, wurden zwei Friedens
zu Kiel am 14. Jan., schwed. Seits von dem Baron Wetterstedt, dän. Se
dem Kammerh. Edm. Burke und brit. Seits von Ed. Thornton unterz
In Folge dieses Friedens trat Dänemark zu dem europ. Kriegsbunde ge
poleon und später zu dem deutschen Bunde, Schweden aber trat gänzlich a
bisherigen Verbindung mit Deutschland, und das nordische Staatensystem
eine neue Gestalt. Der König von Dänemark trat nämlich das Königreich
wegen (ohne Grönland, Faroer und Island) an Schweden ab, Schweden
an Dänemark das schwed. Pommern mit Rügen, auch versprach Schwe
Dänemark eine Summe von 600,000 schwed. Bankthalern zu zahlen.
britannien gab alle dän. Colonien an Dänemark zurück, behielt aber die Flo
die Insel Helgoland; auch versprach es für ein Corps von 10,000 Mann,
Dänemark gegen Napoleon zu der Nordarmee unter den Befehlen des Kron
von Schweden stoßen lassen sollte, eine monatliche Subsidie von 33,333
zu zahlen. Der Friede zwischen Dänemark und Rußland (unterzeichnet zu
ver am 8. Febr. vom H. v. Burke und vom Baron v. Suchtelen) stellte d
stand vor dem Kriege wieder her. Der zu Berlin zwischen Dänemark und
ßen am 25. Aug. vom Staatskanzler Fürsten Hardenberg und von dessen
dem Grafen v. Hardenberg-Reventlau, unterzeichnete Friede, erneuerte e
das vorige Verhältniß. Da jedoch Schweden Norwegen mit Gewalt unt
fen mußte, so weigerte es sich, obige Summe an Dänemark zu bezahlen.
glich der Vertrag zwischen Dänemark und Preußen (Wien den 4. Juni 181
Streitigkeit so aus, daß Preußen an Dänemark das Herzogthum Sachsen-
burg (mit Ausnahme des Amtes Neuhaus und einiger Enclaven) abtrat, a
von Schweden versprochene Summe von 600,000 schwed. Bankthalern an
mark zu bezahlen übernahm und noch überdies an Dänemark 2 Mill. Thale
stimmten Fristen zahlte; dafür erhielt Preußen von Schweden das bisherige
Pommern mit Rügen, und verpflichtete sich, durch den mit Schweden zu Wi
7. Juni 1815 abgeschlossenen Vertrag, an diese Krone die Summe von 3½
Thalern zu bezahlen. (Vgl. Schöll's „Hist. des traités de paix", X, 21
XIV, 215 fg. und XI, 144 fg.

Kiel. Spuhle, Pose, der festere, unten hohle, spannkräftige Theil d
der, wird oft in der ernsten, wie in der scherzhaften poetischen Sprache für Sc
feder gebraucht: „Mein Kiel soll dich erheben!" — Kiel nennen die Gä
die Zwiebel der Blumengewächse. Daher Kielwerk für Zwiebelgewächse. —

Kleinschmidt, Johann Christian, geb. 1779 zu Erfurt, wo er auch 1804 starb. Er war Professor der Philosophie und Mathematik daselbst und hat sich durch mehrere Schriften über Arithmetik und Algebra bekannt gemacht.

davon in ſeine Dienſte. Er war nicht nur ſelbſt Gelehrter, ſondern auch Beſ der Künſte und Wiſſenſchaften. Von ſeinen poetiſchen Aufſätzen kennt man ein Lobgedicht auf den Thee und auf die Hauptſtadt Mukden (überſ. von A imgleichen ein andres auf die Eroberung der Kalmuckei, das er in Stein g ließ. Unter den Künſten ſchätzte er beſonders die Malerei und Kupferſtecher Er wollte das Andenken ſeiner Siege durch dieſe Kunſt verewigen, und trug Meiſtern die Copie der Gemälde auf, welche ſie vorſtellten; Ludwig XV. l für ihn in Kupfer ſtechen. Auch eine Bibliothek von 600,000 Bänden le an, lauter Abſchriften nützlicher Bücher. Auf ſeine Veranſtaltung kam d 14. Bande des Büſching'ſchen Magazins befindliche Beſchreibung des chineſ Reichs heraus. Er ſtarb zu Peking 1786.

Kieſel, ein zahlreiches Geſchlecht von Mineralien, hat ſeinen Name der Kieſelerde, welches eine primitive oder Grunderde iſt, die den Hauptbeſtan der Kieſelarten ausmacht. Dieſe Erde iſt für ſich allein im Feuer nicht ſch bar, wol aber in Verbindung mit andern mineraliſchen Stoffen. Sie bleib der Luft und im Waſſer unveränderlich, wird nur von der Spathſäure angegr ſchmilzt mit beiderlei feuerfeſtem Laugenſalze, der Soda und Pottaſche, zu G und wird daher auch glasartige oder vitrescible Erde genannt. Trocken und bildet die Kieſelerde den Sand, welcher rauh und ſcharf anzufühlen iſt und zw den Zähnen knirſcht. Alle kieſelartige Steine ſind härter, als thonige und kal ſie geben, mit dem Stahle geſchlagen, Funken, und ſind größtentheils mehr weniger durchſichtig, Ganz reine Kieſelarten findet man nicht, denn ſelbſ Bergkryſtall enthält etwas Thonerde und Kalk. Will man ganz reine Kieſ haben, ſo ſchmelze man ſie mit Weinſteinſalz. Hierdurch erhält man eine d ſichtige, an der Luft zerfließende Maſſe, welche man Kieſelflüſſigkeit nennt. dieſer ſchlägt dann wiederum jede andre Säure die Erde nieder, und dies iſt die Kieſelerde. Gewiſſe Kieſelgattungen ſind in ungeheurer Menge über den Erdb verbreitet: die gemeinen Kieſelſteine finden ſich in ganzen Lagen theils unte Erde, theils an der Oberfläche derſelben. Einzelne Gattungen dieſes Geſch ſind: der Quarz, der Kieſelflinter, der Chalcedon, der Opal ꝛc. Zu dem K geſchlechte gehören die meiſten Edel- und Halbedelſteine. Auch wird der durchſichtige Kieſel, welcher im Sande gefunden wird, wie Edelſteine geſchn in Ringe gefaßt, oder zu Uhrpetſchaften ꝛc. verarbeitet.

Kilogramm, ſ. Gramme.

Kind, Kindheit, ſ. Alter.

Kind (Johann Friedrich), einer unſerer vorzüglichern Dichter, herz ſachſ.-gothaiſcher Hofrath, geb. 1768 zu Leipzig, wo ſein Vater Stadtri war, lebt ſeit vielen Jahren in Dresden. Er ſtudirte in Leipzig und ward 1 Advocat, legte aber 1816 die juriſtiſche Praxis nieder, um ſich ungeſtört ſe ſchriftſtelleriſchen Berufe zu widmen. Seine Erzählungen und Gedichte h ihm unter den Lieblingsſchriftſtellern unſerer Nation eine ehrenvolle Stelle a wieſen. Das Talent gefälliger und oft naiv ergötzlicher Auffaſſung und m ſcher Darſtellung zeichnet ſeine poetiſchen und proſaiſchen Erzeugniſſe vortheil aus, und in dieſer Sphäre der Kunſt ſcheint ſein Geiſt heimiſch und ſein G wahrhaft angeſprochen und anſprechend. Unter ſ. Schriften nennen wir die velle „Carlo" (Züllichau 1801), „Natalia" (Züll. 1802—4, 2 Bde.), „L und Liebe Ryno's und ſeiner Schweſter Minona" (Züll. 1805, 2 Bde.), die ihm herausgeg. Sammlungen von Erzählungen, Gedichten und kleinen The ſtücken: „Die Malven" (Züll. 1805, 2 Bde.), „Die Tulpen" (Lpz. 1806— 7 Bde.), „Roswitha" (Lpz. 1811—13, 3 Bde.), deren Fortſetzung: „Die denblüthen" (bis 1819, 3 Bde.), „Die Harfe" (1814—19, 8 Bde.) und „ Muſe" (1821 — 22). Eine Sammlung ſ. Gedichte erſchien in Leipzig 1

beſſ. Aufl. Lpz. 1817, 5 Bde.) und ſ. „Kleinen Erzählungen" (Lpz. ſeit 1820,). „Becker's Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen", zu welchem er ſeit Beiträge geliefert, wird, nach dem Tode des Hofraths Becker (1813), ſeit ven ihm herausgegeben. Sein Schauſpiel „Vandyk's Landleben", wel= 1816 auf die Bühne brachte, erhielt den größten Beifall und ſchien eine ttung der ſceniſchen Darſtellung begründen zu wollen. Auch ſ. „Nacht= n Granada" ward in Dresden und Wien 1818, ſowie ſ. „Weinberg an r" (ein Feſtſp., mit plaſt. Darſtell. nach der Antike), 1817 mit großem l aufgenommen. Seit 1817 gibt Theodor Hell (Karl Winkler) mit ihm ſchaftlich die „Abendzeitung" heraus; doch nimmt Kind nur wenig an der gabe Theil. 1821 wurde ſeine Oper „Der Freiſchütz", componirt von v. Weber, auf die Bühne gebracht und mit außerordentlichem Beifall auf= en. Seine neueſten Arbeiten finden ſich in Zeitſchriften und Almanachen , und ſ. Dramen in der Sammlung „Theaterſchriften" (Lpz., ſeit 1821,).

Kinderkrankheiten ſind ſolche, zu denen die Anlage in der Natur des n Alters gegründet iſt, welche daher entweder bloß Kinder überfallen, oder rzüglich bei denſelben vorkommen. Auch rechnet man gewöhnlich ſolche en zu den Kinderkrankheiten, welche den Menſchen nur ein Mal, daher s im Kindesalter befallen. Die Eigenheiten des kindlichen Alters ſind in s Alter dargeſtellt, und es iſt daſelbſt gezeigt, welche Theile vermöge der= rzüglich von Krankheiten befallen werden und der Entwickelung derſelben ſind. Die vorzüglichſten Kinderkrankheiten ſind: Asphyxie der Neuge= Gelbſucht, Schwämmchen, Verhärtung des Zellgewebes (Elephantiasis), ſe, Skropheln, Atrophie (Darrſucht), Rhachitis (engliſche Krankheit), ſen, Maſern, Blattern, Scharlachfieber, Rötheln, Würmer, Waſſerkopf, Bräune (Croup) u. a. m. H.

ings=Bench, ſ. Bench.

Insbergen (Johann Heinrich van), Ritter und niederländ. Admiral, 1. Mai 1735 zu Doesborg in Geldern, ſtarb 1820 in dem Alter von m. Seit ſeinem 9. J. diente er im Militair und vom 14. J. an beim , in welchem er vom Cadetten bis zum Viceadmiral mit ungewohnter keit alle Grade durchlief. Mit Erlaubniß der holländ. Regierung trat bei dem ausgebrochenen Türkenkrieg in ruſſ. Dienſte. K. genoß bei Ka= l. des höchſten Vertrauens, und er entſprach demſelben durch den glänzen= welchen er im ſchwarzen Meere mit 5 Schiffen von 40 Kanonen und einem Kriegsfahrzeugen über die türkiſche Flotte von 13 Linienſchiffen g. Von dieſem Seetreffen datiren ſich mehre wichtige Flottenmanoeuvres, en K. hier die erſten Verſuche machte, und die ſeitdem von der geſammten arine ſind angenommen worden. Durch eine Denkſchrift „Über die freie rt auf dem ſchwarzen Meere", die er Katharina zuſandte, empfahl er ſich ßen Monarchin als Politiker. Auch überhäufte ſie ihn mit Ehrenbezei= Deſſenungeachtet kehrte K. 1776 in ſein Vaterland zurück. Hier wurde wichtige Auftrag, mit dem Kaiſer von Marocco einen Frieden zu verhan= ſen Abſchluß ihm auch gelang. An dem für die holländ. Marine ſo ruhm= age von Doggersbank (5. Aug. 1781) commandirte K. unter dem Ober= Zoutman 7 Linienſchiffe, und hatte an dem Siege über den engl. Admiral en größten Antheil. Nach dem pariſer Frieden von 1783 boten die ruſſ. und der König von Dänemark Alles auf, um K. zu vermögen, in ihre zu treten. Er lehnte aber alle Anträge ab. In dem franz. Revolutions= r er ſeinem Vaterlande beſonders in den Feldzügen v. 1793 u. 1794 vom Nutzen. Nach dem unglücklichen Feldzuge von 1795 und der eingetre=

tenen Regierungsveränderung wurde K. außer Thätigkeit gesetzt, und leh
diesem Zeitpunkte an alle, auch die glänzendsten Anerbietungen ab, die ihm
nachfolgenden Regierungen seines Vaterlandes gemacht wurden. Auch
melpennink, ihm persönlich befreundet, gelang es nicht, ihn seiner glücklichen
die er den Wissenschaften, der Landwirthschaft und der Volkserziehung widn
entziehen. König Ludwig Napoleon ernannte ihn zu seinem ersten Kamm
zum Grafen von Doggersbank, zum Staatsrath, zum Großkreuz des
ordens. Alles vergebens. K. verließ seinen glücklichen Landsitz in der N
Appeldoorn in Geldern nicht mehr, auch nahm er keins der großen Geh
welche mit diesen Posten verbunden waren. Nach der Vereinigung Holla
Frankreich (1810) suchte auch Napoleon ihn zu gewinnen. Er ernannte i
Senateur. Die Würde konnte K. nicht ablehnen, wol lehnte er aber auch
damit verbundenen Gehalt ab. Im Besitze und Genuß eines großen Pr
mögens, hat K. dies auf die großmüthigste Weise entweder wohlthätigen Sti
seines Vaterlandes gewidmet, oder neue gegründet. Wenige Menschen m
irgend einem Lande, dessen Verfassung der Entwickelung großer Bürgertu
nicht entgegentritt, den Ruf eines so achtungswerthen Staatsbürgers, Vate
und Menschenfreundes hinterlassen haben, als Kinsbergen. Daß er mit
Orden geschmückt war, führen wir als Nebensache an; bemerkenswerther
er Mitglied oder Correspondent der wichtigsten europ. gelehrten Gesellschaft
Als Schriftsteller ist K. in der See- und Kriegskunst classisch. Seine Ch
der Krim u. a. m. sind vortrefflich.

Kingston (Elisabeth, Herzogin von), ebenso schön als geistrei
eine Tochter des Obersten Thomas Chudleigh, nach dessen Tode sie (174
dame bei der Prinzessin von Wallis wurde. Der Herzog von Hamilton n
ihre Hand und erhielt dieselbe; die völlige Verbindung wurde jedoch verzöge
der Herzog machte vorher eine Reise durch Europa. Indessen wurden di
des Herzogs an seine Geliebte durch den Sohn des Grafen von Bristol,
der sie schon lange insgeheim geliebt hatte, aufgefangen, und Miß Chudleig
den Herzog zu vergessen, weil sie sich von ihm vergessen glaubte. Sie heira
Stillen diesen Hervey, ging aber nach einigen Tagen in ihren Dienst zurü
rend ihr Gemahl, mit dem sie sich veruneinigte, als Schiffslieutenant na
indien segelte. Ein Kind aus dieser kurzen Verbindung starb, und die Ver
blieb geheim. Sie selbst ging nach Deutschland, und fand die schmeiche
Aufnahme sowol am preuß. als am sächs. Hofe. Bei ihrer Rückkunft na
land eroberte sie durch Liebreiz und Geist Aller Herzen. Da sie die angeb
Partien ausschlug, so glaubte man sie insgeheim mit Lord Howe vermählt,
ses Gerücht war die günstigste Auslegung ihres vertraulichen Umgangs m
selben. Es gewann noch größere Glaubwürdigkeit, da Miß Chudleigh v
Zeit an den ungeheuersten Aufwand machte. Das Gerücht gab ihr überdi
Liebhaber an der Seite des Thrones. Unter der Begünstigung des Sta
sters vertilgte sie die letzte Spur ihrer Verbindung mit Hervey aus den öff
Acten. Als dieser jedoch 1759 Graf von Bristol ward, und in eine Krank
von welcher keine Rettung möglich schien, so reizte sie plötzlich der Ehrg
Vermählung mit dem Grafen ebenso eifrig bekannt zu machen als sie dies
her geheim gehalten hatte. Auch jetzt kam der Minister ihren Wünsche
Als aber der Graf unvermuthet hergestellt wurde, zeigte sie plötzlich eine an
sinnung. Ihre Absichten gingen nun auf den Herzog von Kingston. 176
ihr der Graf von Bristol, der sich in eine andre Dame verliebt hatte, die
dung vor; sie klagte ihn vor dem Matrimonialgerichte an, und wurde für
ledig erklärt. Einen Monat darauf heirathete sie der Herzog von Kingst
nach 5 Jahren starb. Vermöge seines letzten Willens kam ihr der lebensl

Messalla Rufus, M. Valerius Messalla, Roman statesman and orator, b. 64 B.C.; d. 8 A.D. He was a descendant of the famous Messalla Corvinus, and was consul in 53 B.C. He was a friend of Cicero, who addressed to him the 11th book of his letters. He was also a friend of Horace, who addressed to him the 4th ode of the 3d book.

Messalla Volesus, M. Valerius Messalla, Roman statesman and orator, b. 42 B.C.; d. 27 A.D. He was a son of Messalla Corvinus, and was consul in 3 A.D. He was a friend of Horace, who addressed to him the 7th ode of the 4th book.

Messaline, Valeria, Roman empress, b. about 20 A.D.; d. 48. She was a daughter of Messalla Barbatus, and married Claudius in 38. She was notorious for her profligacy, and was put to death by order of Claudius.

Messaline, a town in the province of Trapani, Sicily, 10 m. W. of Marsala; pop. 5,000. It is the ancient Selinus, and has extensive ruins.

Messapia, an ancient name of Calabria, Italy.

Messapians, an ancient people of Italy, who inhabited the peninsula of Calabria. They were probably of Illyrian origin, and were conquered by the Romans in the 3d century B.C.

Messenger, a person employed to carry letters, parcels, or verbal communications. In the British army messengers are attached to the staff of the commander-in-chief, and to the offices of the secretary of state for war and the adjutant general. In the navy they are attached to the admiralty and to the offices of the secretary of the navy and the chief of the bureau of navigation. In the United States army they are attached to the staff of the general commanding the army, and to the offices of the secretary of war and the adjutant general. In the United States navy they are attached to the office of the secretary of the navy and to the office of the chief of the bureau of navigation. In the United States they are also employed in the executive departments, in the courts, and in the legislative branch of the government. In the British parliament the messengers are attached to the house of lords and to the house of commons. In the United States senate they are attached to the office of the sergeant-at-arms, and in the house of representatives to the office of the clerk.

Messenger, Edmund, English poet, b. in Kent about 1500; d. in 1563. He was a friend of Sir Thomas More, and was imprisoned in the Tower of London for refusing to take the oath of supremacy. He was released in 1535, and died in poverty. His poems were published in 1582.

Messenger, Thomas, English antiquary, b. in Kent about 1600; d. in 1670. He was a friend of Sir Thomas Browne, and was a collector of coins and medals. His collection was sold after his death

liche Punkte sich nicht vereinigen konnten, sich wieder in die lutherische und mirte theilte. Das Verhältniß dieser 3 Kirchen zu einander hat sich zwar im der Zeiten wesentlich verändert; die lutherische und reformirte Kirche haben si ander so genähert, daß fast gar keine Glaubensverschiedenheit mehr stattfindet, in mehren deutschen Ländern unter dem Namen der evangelischen Kirche wieder vereinigt; und obgleich der Katholicismus und der Protestantismus sich in einander verschmelzen konnten, so haben doch die Grundsätze der Duldung den Katholiken, wie unter den Protestanten Eingang gefunden. Die Grenz 3 Kirchen des Abendlandes aber sind seit dem 16. Jahrh., wo sie entstanden, merklich verändert worden. Die kleinen kirchlichen Gesellschaften, welche ent zu der Zeit der Reformation entstanden, wie die Socinianer und die Taufgesi oder die später, besonders in England, sich bildeten, wie die Quäker und die M disten, pflegt man nicht Kirchen, sondern Secten und Parteien zu nennen. – einer noch engern Bedeutung nimmt man das Wort Kirche, wenn man da drittens von den Christen eines Landes braucht, und von einer deutschen (englischen, französischen Kirche redet. — In einer vierten Bedeutung ferner be net Kirche ein dem öffentlichen Gottesdienste der Christen bestimmtes Gebäude in dieser Bedeutung unterscheidet man eine Kirche von einem Tempel, wo He von einer Synagoge, wo Juden, und von einer Moschee, wo Mohammedaner i öffentlichen Gottesdienst halten. Die Christen im 1. Jahrh. hielten ihren Go dienst, da sie eine von dem Staate nicht anerkannte und oft verfolgte Partei w in Privathäusern, oft auch im freien Felde an entlegenen Orten. Seit dem 3. J erst konnten sie es wagen, ihrem Gottesdienste mehr Öffentlichkeit zu geben Kirchen zu erbauen. Seit dem 4. Jahrh. wurden die Kirchen der Christen und prachtvolle Gebäude. Constantin, besonders Theodosius und Justinian bauten dergleichen; auch verwandelte man viele heidnische Tempel in chri Kirchen. In dem Baue der Kirchen besonders versuchte sich die Baukun mittlern Zeit. Die berühmtesten Kirchen sind gegenwärtig die Peterskirc Rom, die Paulskirche zu London, die Kirche Notre-Dame zu Paris, die Step kirche zu Wien, die Isaakskirche zu Petersburg, der Münster zu Strasburg der Dom zu Köln. — In einer fünften Bedeutung endlich heißt Kirche die sammlung der Gemeinde eines Orts zur Ausübung des öffentlichen Gottesdi in welcher Bedeutung man das Wort nimmt, wenn man sagt, daß an diesem jenem Tage Kirche gehalten werde. Über den Ursprung des Worts Kirche sin Meinungen der Sprachforscher getheilt, indem es einige von dem griech. κυρι welches ein dem gottesdienstlichen Gebrauche bestimmtes Gebäude bezeichnet leiten, andre aber annehmen, daß es die Übersetzung des latein. ecclesia sei, von Kören, Küren, herkomme und den Begriff der Auswahl, des auserw Volks andeute. — Kirche in ihren rechtlichen Verhältnissen. Das hältniß der Kirche zum Staat ist von den ersten Zeiten der neuen europ. St bildung an ein sehr schwieriges geworden und bis jetzt geblieben. Die chr Kirche war, als das neue Europa sich aus den Trümmern der römischen We schaft erhob, bereits im Besitz einer Organisation, welche ihrem Wirken S verlieh, und eine große Gewalt über die Gemüther. Sie leistete zu Gründu neuen Staaten den nachdrücklichsten und heilsamsten Beistand, ward aber als die weltliche Macht ihre Kraft mehr entwickeln wollte, mit derselben in St keiten verwickelt, welche sich vom 10. Jahrh. an fast durch ganz Europa verbr Das Historische davon hat vornehmlich die Kirchengeschichte zu berichten; die cordate (s. d.) sind Waffenstillstände, welche keinen Theil länger binden, sich theils die Überzeugungen von der Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit d troffenen Übereinkunft wesentlich geändert haben, theils bis derjenige Theil, glaubt, mehr als billig und erlaubt war, nachgegeben zu haben, sich stark

ing the Ehe zu trennen. Dieses kann nur in Folge eines Urtheils geschehen, welches auf Ehescheidung lautet. Die Ehescheidung ist entweder eine vollkommene oder eine unvollkommene. Die vollkommene Ehescheidung (divortium plenum) hebt das Ehebündniß auf, und macht, daß beide Theile wieder heirathen können. Die unvollkommene Ehescheidung (divortium minus plenum) hebt das Ehebündniß nicht auf, sondern macht nur, daß beide Theile nicht mehr zusammen leben müssen. Die Ehescheidung

ist, und das Innere, die religiöse Überzeugung der Menschen, die Fortpflanzung
selben durch Lehre und das Handeln nach ihr, insoweit es nicht in Rechte An
eingreift, von ihm nicht durch Gesetz und Zwang bestimmt werden kann.
Kirche hingegen, deren Reich sich über das Gewissen und die Gesinnung der M
schen verbreitet, und welche keinen andern Zwang haben soll, als die Gewalt
Wahrheit, des religiösen Bedürfnisses und des Beispiels, muß zwar in allen äu
Dingen die befehlende Macht des Staates anerkennen, aber in ihrem Innern
der Bestimmung ihres Lehrbegriffs und Allem, was damit wesentlich zusamm
hängt, einer vollkommenen Freiheit und Unabhängigkeit genießen. Das Lehr
und die damit verbundene Seelsorge (**cura animarum**), selbst das Strafamt (
sura morum), insoweit es in den Grenzen kirchlicher Bußen und also auch
williger Unterwerfung bleibt, müssen von der Kirche als göttliche Einsetzung
als unabhängig von der weltlichen Regierung betrachtet werden. Der Staa
schuldig, dieses Lehramt der Kirche und den göttlichen Beruf desselben im Ga
und im Einzelnen anzuerkennen, aber auch berechtigt, darauf zu sehen, daß die
stellung der Kirchenbeamten nach Regeln erfolge, welche diesem Zwecke gemäß
er hat daher die Bestätigung der Kirchenbeamten, zumal wenn mit dem Kirc
amte auch eine (ihm unentbehrliche) zwingende Gewalt verknüpft ist. Der S
hat die unstreitige Befugniß, sich davon Gewißheit zu verschaffen, daß tüchtige
chenbeamte gezogen und angestellt, untüchtige aber vom Amte entfernt werden,
die kirchlichen Lehranstalten können der Aufsicht des Staats nicht entzogen
den. Der Staat hat auch bei den gottesdienstlichen Handlungen das R
diejenigen zu untersagen, welche den Frieden, die Ordnung und Sicherheit
Staats gefährden, das **jus circa sacra**. Die äußern Rechtsverhältnisse der K
stehen nicht minder unter dem weltlichen Gesetz; der Staat muß dafür sorgen,
die Geistlichkeit weder durch Armuth, noch durch übermäßige Reichthümer
Zwecks verfehle; die Dotation der Kirche kann ermäßigt werden, wenn sie
rechte Maß überschreitet: was aber das rechte Maß sei, ist Sache der Gesetzgeb
Dagegen macht die Gesammtheit des Lehramtes die eigentliche Kirche aus, un
hängt von der besondern Verfassung derselben ab, wie diese kirchliche Autorität
thätig erweisen soll, vornehmlich um den Lehrbegriff in seiner unveränderten R
heit, dabei aber doch auch in Einklang mit den Einsichten und geistigen Bedürfn
des Zeitalters zu erhalten. Die katholische Kirche sucht dies Ziel durch eine gl
sam monarchische Regierung zu erreichen, indem sie als ihr Oberhaupt einen N
folger Petri und Stellvertreter Christi im Papste zu Rom anerkennt. Es
aber auch in ihr nicht an einer Meinungsverschiedenheit über die Verhältniss
bischöflichen und erzbischöflichen Amtes zum Papat, und dann noch mehr übe
Stellung des Papstes zu der allgemeinen Kirchenversammlung als Gesamm
des Lehrstandes gefehlt. Die protestantische Kirche hat ihre Organisation al
ordnete Einheit nur in einigen Ländern behauptet, mit bischöflicher Verfassun
England, Schweden, Dänemark, mit einer gleichsam republikanischen Form
Schottland, Holland, einigen Cantons der Schweiz. Auch in Deutschlan
eigentlich nur das Pfarramt als ursprüngliche Anordnung und eigentliches Kir
amt stehen geblieben, und die kirchliche Gewalt großentheils in die Hände der
lichen Regierung übergegangen. Nicht sowol ob und in welcher Ausdehnung
geschehen, als nach welchem Princip es geschehen sei, darüber hat man versch
Ansichten oder Systeme aufgestellt: 1) das Episcopalsystem, nach welchem di
schöflichen Rechte durch die Reformation auf die Landesherren als Landesbis
übergegangen sein soll; 2) das Territorialsystem, welches davon ausgeht, da
weltliche Regent als solcher schon auch geistliches Oberhaupt der Kirche sei,
3) das Collegialsystem, welches die Mitglieder der Kirche als eine Gesellschaf
trachtet, deren Rechte auf einem Vertrage beruhen, und welche einen Theil

ſe Rechte den Landesherren übertragen haben ſoll. Keins dieſer Syſteme läßt ſich vollkommen durchführen, weder hiſtoriſch, noch nach allgemeinen Rechtsprincipien. Das Territorialſyſtem iſt durchaus unhaltbar, da die Rechte, welche der Staatsherr als ſolcher beſitzt und auch im Verhältniß gegen die Kirche beſitzt, hier gar nicht in Frage kommen, wo von den eignen Rechten der Kirche die Rede iſt; aber auch das Episcopalſyſtem iſt hiſtoriſch zum Theil nur aus einer Verwechſelung der weltlichen Rechte der Biſchöfe hervorgegangen. In der weltlichen Regierung, welche die geiſtlichen Fürſten des deutſchen Reichs vor ihrer Säculariſation hatten, ſind die weltlichen, an ihre Stelle getretenen Fürſten unſtreitig ihre Nachfolger geworden, aber nicht in ihrem Kirchenamt, wozu ſelbſt in der proteſtantiſchen Kirche kirchliche Einſetzung erfoderlich iſt. Aber auch das Collegialſyſtem kann ſich nicht gegen alle Einwendungen behaupten, da es die Kirche zum Product und zum Gegenſtand menſchlicher Willkür machen würde, was ſie eben als Kirche nie ſein kann. In der neuern Zeit ſind alle dieſe Verhältniſſe mehr als jemals zur Sprache gebracht und eine genügende Löſung der hier eintretenden wichtigen Fragen noch dadurch erſchwert worden, daß man ſelbſt über die Quellen, aus welchen die entſcheidenden Grundſätze geſchöpft werden müſſen, nicht einig war. Denn wenn in andern Angelegenheiten, worüber der menſchlichen Willkür ein freier Spielraum gegeben iſt, das Hiſtoriſche, wenigſtens als ältere vertragsmäßige Norm, zu allen Andern zu Rathe zu ziehen iſt, ſo kommt es in kirchlichen Dingen weniger auf das Recht, als auf die Pflicht der Menſchen an, und die hiſtoriſchen Grundſätze ſind alſo hier unſicherer als in andern Rechtsverhältniſſen. Nur darin ſcheint einig zu ſein, daß die proteſtantiſche Kirche in Deutſchland eine feſtere äußere Ordnung höchſt nöthig habe, und in verſchiedenen Ländern ſcheint man in der That darauf hinzuarbeiten. 37.

Kircheiſen (Friedrich Leopold von), k. preuß. Staats- und Juſtizminiſter, Wirkl. Geh.-Rath und Director des Depart. des Innern und der Polizei, Chef des Stadtpräſidenten von Berlin, ſtudirte zu Halle, ward 1771 Referendar, dann Kammergerichtsrath, Geh. Oberreviſionsrath, Mitglied der Geſetzcommiſſion, Curator und dann Vicepräſident des Kammergerichts. Er organiſirte die Juſtiz in den brandenburgiſch-fränkiſchen Fürſtenthümern. Hierauf ward er Präſident des Kammergerichts und endlich Chefpräſident aller Senate deſſelben. Er nahm Antheil an der Ausarbeitung des Allgemeinen Landrechts, der Allgem. Gerichtsordnung und beſonders der Criminalgerichtsordnung. Auch ward er Mitglied der Geſetzcommiſſion zu Petersburg. 1810 übertrug ihm der König das Miniſterium der Juſtiz. K. erwarb ſich ein ausgezeichnetes Verdienſt um die Verbeſſerung der preuß. Rechtspflege, vorzüglich der Criminaljuſtiz. Er vertheidigte die Selbſtändigkeit der Juſtiz unter den ſchwierigſten Verhältniſſen, in Fällen, die noch jetzt vor der Welt den Ruhm des Kammergerichts bewähren. Seine Grundſätze über die Gefahren der Cabinetsjuſtiz ſind aus der trefflichen Rede bekannt, die er als Director des Kammergerichts zu Berlin an den König, als damaligen Kronprinzen, hielt (ſ. Klein's „Annalen", Bd. 9). Durch Beiſpiel und Lehre erzog er dem Staate eine große Zahl trefflicher Beamten. Auch ſtand er an der Spitze des berliner Bürgerrettungsinſtituts und der preuß. Hauptbibelgeſellſchaft. Dieſer hochverehrte Staatsmann erlebte den 30. Jan. 1821 das Jubiläum ſeiner Amtsthätigkeit, das vom Könige durch die Ertheilung des ſchwarzen Adlerordens, vom Kammergerichte durch Aufſtellung der Büſte des Jubelgreiſes (von Rauch verfertigt) im Sitzungsſaale, vom berliner Stadtgerichte durch die Aufſtellung ſ. Bildniſſes in Lebensgröße (von Wilh. Schadow) im Verſammlungszimmer, und von vielen andern Behörden feierlich begangen wurde. Vom Kurfürſten von Heſſen erhielt er 1824 das Großkreuz des Ordens vom goldenen Löwen. 1823 übertrug ihm der König die Prüfung des Fonk'ſchen Proceſſes, und auf dem durch rechtliche

Gründe unterstützten Begnadigungs- oder Bestätigungsrechte des Königs ber
die Freisprechung Fonk's durch die königl. Cabinetsordre vom 28. Jul. 18
Bis zu seinem Ende thätig, starb K. zu Berlin den 18. März 1825 im 76.
bensjahre, nach einer Dienstzeit von 54 J. Sein Nachfolger im Justizminister
wurde der Präsident des Oberlandesgerichts zu Glogau, Graf v. Dankelmann.

Kirchenagende, das von der über die kirchlichen Angelegenheiten e
Landes gesetzten Behörde autorisirte Buch, welches die bei der Sonn- und
tagsfeier, bei der Taufe, dem Abendmahle, der Trauung und andern kirchli
Handlungen zu brauchenden Formulare enthält. Wenn die Consistorien die
diger verpflichten, sich nur der in der Agende enthaltenen Formulare zu bedie
so beschränken sie die Amtsthätigkeit derselben und hindern die Wirksamkeit der
ligen Gebräuche, weil Formulare ihrer Natur nach nur allgemein sein können,
Wirksamkeit der Amtsreden aber vornehmlich darauf beruht, daß sie den jedes
ligen Umständen und der Persönlichkeit der Zuhörer angepaßt werden. Daher
len die Agenden dem Prediger nur eine Anweisung zu seinen Amtsverrichtun
geben und ihn in solchen Fällen unterstützen, wo ihm eine Vorbereitung auf
Geschäft nicht möglich ist. Die neueste, in den meisten Kirchen der k. preuß. St
ten eingeführte berliner Hofkirchenagende hatte den Zweck, den Gottesdienst
vereinfachen, die beiden evangelischen Kirchen einander zu nähern und Antipho
in die Liturgie aufzunehmen. (Vgl. Liturgie.) N

Kirchenbann, die Ausschließung entweder von der Gemeinschaft
kirchlichen Gesellschaft überhaupt oder von der Theilnahme an ihren Anda
übungen, namentlich von der Feier des heil. Abendmahls, weßhalb der Kirchenb
in den großen und kleinen eingetheilt wird. Er ist das Mittel, durch welches
kirchliche Gesellschaft ihre Zucht aufrecht erhält, und da jede Gesellschaft das u
streitbare Recht hat, Mitglieder, welche sich ihrer unwürdig machen oder doch
von ihr gebilligten Gesetze übertreten, von ihrem Vereine auszuschließen und d
die Entziehung der ihnen zustehenden Gesellschaftsrechte zu bestrafen, so ist
Kirchenbann eine rechtliche Anstalt. Dem Kirchenbanne verdankte die alte K
die Reinheit ihrer Sitten, und nur so lange haben die kleinen kirchlichen Ge
schaften der neuen Zeit durch Reinheit der Sitten vor den größten Kirchen sich
gezeichnet, als sie streng über die kirchliche Zucht hielten. Anfangs übte in
alten Kirche die gesammte Gemeinde das Recht aus, über die Ausschließung
Aufnahme ihrer Mitglieder zu entscheiden; später kam dies Recht an die Bisc
Wie alle menschliche Einrichtungen, so ist auch der Kirchenbann gemißbraucht
den, und der römische Bischof insbesondere hat sich desselben oft bedient, seine H
scheranssprüche durchzusetzen. Auch nach den Grundsätzen der protestantischen K
ist der Kirchenbann zulässig, und der kleine Kirchenbann wenigstens in frühern
ten nicht selten gegen Personen, die einen anstößigen Wandel führten, ausg
worden. Das Recht indeß, ihn auszuüben, steht nicht dem Pfarrer, sondern
Consistorium zu. Mit dem Falle der kirchlichen Zucht ist die Anwendung des
chenbannes außer Gebrauch gekommen. In den Zeiten vor der Justizreform
16. und 17. Jahrhundert war der Kirchenbann das Executionsmittel der geistl
Gerichte, welche bei der Zerrüttung der weltlichen Gerichte nicht nur alles
jenige an sich gezogen hatten, worin irgend eine Beziehung auf geistliche Ding
funden wurde (z. B. Testamente, eidliche Versprechen u. dgl.), sondern in
chen Ländern auch in rein weltliche Angelegenheiten, bloße Schuldsachen, eingri
Sie legten dem Verurtheilten die Vollstreckung bei Strafe des Bannes auf,
wer sich nicht binnen Jahresfrist daraus löste, fiel dadurch von selbst in die welt
Acht. (Vgl. Interdict.) I

Kirchenbuße ward in der alten Kirche die Genugthuung genannt, w
die Gefallenen und von der kirchlichen Gemeinschaft Ausgeschlossenen der G

Wiesbaden, Kurhaus, Kochbrunnenplatz 1, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Nassauer Hof, Kochbrunnenplatz 3, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Rose, Kochbrunnenplatz 4, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Schützenhof, Kochbrunnenplatz 5, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Adler, Kochbrunnenplatz 6, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Einhorn, Kochbrunnenplatz 7, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Schwan, Kochbrunnenplatz 8, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Hahn, Kochbrunnenplatz 9, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Hirsch, Kochbrunnenplatz 10, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Kranz, Kochbrunnenplatz 11, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Krone, Kochbrunnenplatz 12, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Lamm, Kochbrunnenplatz 13, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Löwe, Kochbrunnenplatz 14, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Ochs, Kochbrunnenplatz 15, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Pfau, Kochbrunnenplatz 16, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Rebstock, Kochbrunnenplatz 17, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Schwalbe, Kochbrunnenplatz 18, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Taube, Kochbrunnenplatz 19, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Weinberg, Kochbrunnenplatz 20, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Zum Goldenen Ross, Kochbrunnenplatz 21, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Zum Goldenen Schwan, Kochbrunnenplatz 22, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Zum Goldenen Stern, Kochbrunnenplatz 23, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Zum Goldenen Weinberg, Kochbrunnenplatz 24, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Zum Goldenen Ross, Kochbrunnenplatz 25, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Zum Goldenen Schwan, Kochbrunnenplatz 26, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Zum Goldenen Stern, Kochbrunnenplatz 27, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M. — Zum Goldenen Weinberg, Kochbrunnenplatz 28, Table d'hôte 1 Uhr, Abendessen 6 Uhr, Pens. 12 M.

Ihr Zweck ist, aus den Revolutionen der achtzehn verflossenen Jahrhunderte die storische Auflösung des gegenwärtigen Zustandes der christlichen Kirche herzulei Einen Umriß von dem Inhalte der Geschichte der christl. Kirche gibt der A. C. stenthum. (Vgl. Religion.) S. D. C. F. Stäudlin's „Universalgesch der christl. Kirche" (4. Aufl., Hanov. 1825); D. J. K. L. Gieseler's (Prof. Theol. zu Bonn) „Lehrb. der Kirchengeschichte" (Darmst. u. Bonn, 1. Bd., 18 D. Aug. Neander's „Allgem. Geschichte der christl. Religion und Kirche" (1. u Bd., Hamburg 1825—26) und Vater's „Synchronistische Tafeln der Kirc geschichte" (Halle 1825, 4. Aufl., Fol.).

Kirchengesetze, Verordnungen der Kirche, oder für die kirchlichen gelegenheiten. (S. Kanonisches Recht.) Die gesetzgebende Gewalt der Ki kann 1) nur von den Beamten der Kirche, und 2) nur unter Mitwirkung oder stimmung der weltlichen Staatsregierung ausgeübt werden. Denn was das G betrifft, so ist schon die Fähigkeit, über reinkirchliche Gegenstände zu urtheilen, dingt durch die Vorbereitung dazu, das Klerikat, man mag solches nun als eig liche Weihe oder als bloße technische Vorbereitung betrachten. Über das Zweit Kirche, in ihren rechtlichen Verhältnissen. Diese Zustimmung ertheilt Staatsregierung durch das placet regium, ohne welches auch in katholischen L dern keine päpstl. Bulle oder andre Verordnung publicirt werden darf. In deutschen protestantischen Ländern sind die höhern kirchlichen Beamten ohnehin gleich landesherrliche, und von ihnen geht daher die kirchliche Gesetzgebung zu cher Zeit Namens der Kirche und des Staats aus. 37

Kirchengewalt, die Rechte, welche der Kirche gegen ihre Mitglieder Beamte zustehen, und welche theils durch die religiösen Lehren und Meinun theils durch das positiv aufgestellte Verhältniß der Kirche zum Staat auf eine verschiedene Weise bestimmt werden. Der Unterschied, welchen die kathol Kirche sehr genau festhält, zwischen der Kirchengewalt zu Austheilung der ge chen Güter der Kirche (potestas ordinis oder ministerii) und zu Handhabun äußern Ordnung in der Gemeinde und den kirchlichen Beamten (potestas ju dictionis) liegt in der Natur der Kirche überhaupt, wenn er auch nicht üb scharf hervortritt. Die Gewalt der Weihe (ordinis) oder des göttlichen Die ruht ausschließlich in dem Lehramt der Kirche; der Einzelne wird fähig, die heil Handlungen vorzunehmen, durch die Aufnahme in den lehrenden Stand der chenmitglieder, und keine weltliche Macht ist im Stande, weder ihm diese Fä keit zu geben, noch sie ihm zu nehmen. Der Einzelne ist dabei nur Werkzeug, die Gültigkeit und Wirksamkeit der Handlung hängt nicht von seiner persönli Gesinnung und äußern Eigenschaft ab, sondern ganz allein von seiner geistli Fähigkeit zu derselben. Diese Gewalt, oder der Dienst des göttlichen Worts nisterium verbi divini), ist auch in der protestantischen Kirche vorhanden kann dem Glauben keiner Religionspartei fehlen. Die Gewalt der Jurisdic umfaßt die Gesetzgebung, die Errichtung der Kirchenämter, die Anstellung der amten, die Handhabung der kirchlichen Zucht, die Verwaltung des Kirchenver gens u. s. w., und bei ihr tritt also der Conflict mit der weltlichen Regierung züglich ein, sowie bei ihr eine große Mannigfaltigkeit der Organisation denkbar Hier handelt der Kirchenbeamte nicht als Priester, als Werkzeug einer höhern sichtbaren Macht, daher findet auch hier Berufung auf höhere Beamte u. dgl. s

Kirchenjahr, das, fängt in Deutschland und in den meisten katholis und protestantischen Ländern mit dem ersten Adventsonntage an. Daß es n mit dem 25. Dec., als mit dem Tage, welcher als der Geburtstag Jesu Ch angenommen wird, beginnt, hat vielleicht seinen Grund darin, daß das fromme terthum wollte, es sollten in jedem Kirchenjahre der Vorbereitung auf die Erin rung an das wichtige Ereigniß der Geburt Jesu Christi einige Wochen gewid

Adamoli, Giuseppe, Arzt und Historiker, * 1. 6. 1846 Varese, † 1. 12. 1930 Varese. Nach Studium der Medizin in Pavia und Turin 1870 Dr. med. ebd., 1871 Assistent an der Irrenanstalt in Mailand, 1872 Arzt in Varese, 1875 Direktor des Hospitals in Gallarate, 1879 Direktor des Hospitals in Varese, 1880 Direktor des Hospitals in Como, 1882 Direktor des Hospitals in Varese, 1884 Direktor des Hospitals in Como, 1886 Direktor des Hospitals in Varese, 1888 Direktor des Hospitals in Como, 1890 Direktor des Hospitals in Varese, 1892 Direktor des Hospitals in Como, 1894 Direktor des Hospitals in Varese, 1896 Direktor des Hospitals in Como, 1898 Direktor des Hospitals in Varese, 1900 Direktor des Hospitals in Como, 1902 Direktor des Hospitals in Varese, 1904 Direktor des Hospitals in Como, 1906 Direktor des Hospitals in Varese, 1908 Direktor des Hospitals in Como, 1910 Direktor des Hospitals in Varese, 1912 Direktor des Hospitals in Como, 1914 Direktor des Hospitals in Varese, 1916 Direktor des Hospitals in Como, 1918 Direktor des Hospitals in Varese, 1920 Direktor des Hospitals in Como, 1922 Direktor des Hospitals in Varese, 1924 Direktor des Hospitals in Como, 1926 Direktor des Hospitals in Varese, 1928 Direktor des Hospitals in Como, 1930 Direktor des Hospitals in Varese.

zogen, um so mehr, da er lateinisch war. Gregor sammelte in seinem Anti
rium die vorhandenen Kirchengesänge, die er nach den besten alten Melodie
wählte, verbesserte und mit neuen vermehrte. Der nach ihm benannte Gr
nische Gesang schritt einstimmig im Einklange und in lauter Noten von g
Werthe ohne Rhythmus und Metrum (dadurch soll er sich von dem Amb
schen hauptsächlich unterschieden haben; s. Forkel's „Gesch. der Mus.", 2
S. 182), oder ebenfalls in den alten griechischen Tonarten, jedoch mit um
derer Modulation fort. Dieser Gesang, der durch Gregor und seine Nac
im ganzen Occident verbreitet wurde, ist die Grundlage der christlichen Kirche
geworden. Man nannte ihn auch Cantum choralem (Choral), weil er von
gesungen wurde, wie denn in der That seine Beschaffenheit nicht nur für d
sang einer großen Volksmasse, welcher sich schwer und in weniger bestimmt
messenen Zeiträumen fortbewegt, sondern auch für den feierlichen, einfachen
druck eines allgemeinen christlich-religiösen Liedes sehr geeignet war. Man d
daher nicht wundern, daß der Choral (s. d.) so viele Jahrhunderte hindu
allem Wechsel der übrigen Musik sich unverändert erhalten hat. Zuerst verb
sich der Gregorianische Gesang nach England und nach Frankreich. Karl der G
der vorzüglich zu seiner Verbreitung wirkte, ließ mehre Singschulen in Fran
errichten und verband sie mit den Klöstern. Nach Deutschland kam der Greg
sche Gesang wahrscheinlich durch Bonifaz; aber erst zu Karls des Gr.
wurde er auch in Deutschland verbreitet. Durch den Choral mochte sich n
vierstimmige Gesang leichter entwickeln, aber gewiß haben dazu, sowie übe
zur Entwickelung der vollkommenen Harmonie, die musikalischen Instru
noch mehr beigetragen, unter diesen aber vorzüglich die Orgel (s. d.), die
Kirche bald den Vorrang behauptete. Nun entwickelte sich die Figuralmus
der figurirte Gesang (cantus figuratus), welcher im 15. Jahrh. anfing all
ner zu werden, indem man zuerst nur die begleitenden Stimmen einer Melo
änderte, erweiterte und ausschmückte, wogegen die Hauptstimme, d. h. die
in welcher die Grundmelodie enthalten war, unverändert blieb (daher sie c
firmus, canto fermo, plein chant genannt wurde), doch so, daß die Haupt
sehr oft in die Unterstimme verlegt wurde. Dies geschah nachher auch mit de
lodie. Die Erfindung der Mensuralmusik bewirkte, daß auch der Choral
stimmtern Zeitmaße vorgetragen wurde, und bildete die Harmonie weite
Nun wurden Singchöre nothwendiger, und der Gesang vorzüglich in Ital
mehrem Glanze des religiösen Cultus angewendet. (S. Italienische M
Die Orgeln wurden seit dem 15. Jahrh. immer vollkommener, und auch
Instrumente in der Kirche eingeführt, gegen welche, sowie überhaupt gegen di
Figuralmusik, die in der Instrumentalmusik eine vorzügliche Stütze fand
öfters eifernde Stimmen in der Kirche erhoben. Doch waren sie größtentheil
gen den Mißbrauch der Figural- und Instrumentalmusik gerichtet und verm
diese nicht aus der Kirche überhaupt zu verbannen. Eine neue Periode der K
musik eröffnete sich im 15. und 16. Jahrh. und wurde durch große Meister i
lien, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland verbreitet. Bekann
Luther's Verdienste um den deutschen Kirchengesang, für welchen er besonders
seinen Freund Senffel wirkte. Vom 17. und 18. Jahrh. an wurde die K
musik immer glänzender und immer mehr durch weltliche Musik verfälscht.
der in der Einleitung zum 2. Th. s. „Geschichte der Musik" von dem Verfa
gesammten kirchlichen Musikwesens in den neuern Zeiten spricht, führt als U
ursachen an: den allzu häufigen Gebrauch der Musik, wodurch dieselbe, so zu
entheiligt wird; ferner Mißbräuche in der Anwendung der Musik, Mangel a
länglicher Kenntniß derselben und Sparsamkeit in Hinsicht des zu einer
Musik erfoderlichen Aufwandes, wobei man jedoch die Vermögensumstän

Ende, daß er gegen Abrechnung des seinen Anschlags und Unkosten [illegible] [illegible] [illegible]

Gesetzgebung (Jus positivum divinum) anerkennt, was doch weder von K
ken noch Protestanten in seinem ganzen Umfange angenommen wird. Üb
Quellen des katholischen Kirchenrechts s. Kanonisches Recht. Die prot
tisch-christliche Kirche Deutschlands erkennt als Quelle der Glaubenslehren,
die Grundlage ihres Kirchenrechts ausmachen, indem die Pflichten und Befu
sowol der Gemeinde als auch des Lehramts dadurch vornehmlich bestimmt w
nur die heilige Schrift neuen Testaments; die ältern christlichen Glaubensbe
nisse, die augsburgische Confession und was sonst zu den symbolischen Büche
rechnet wird, sind doch nur angenommene Interpretationen. Die Kirchen
sung und das Kirchenregiment hingegen beruhen auf der Staatsgesetzgebu
einzelnen Länder, daher auch, was diese äußere Verfassung betrifft, nur von
deskirchen, nicht aber von einer allgemeinen evangelischen Kirche gesprochen w
kann. Aber die Unsicherheit und Divergenz der Ansichten, welche auf die S
gesetzgebung der Kirche gegenüber Einfluß haben, sowie die bindende Kraft de
giösen und moralischen Lehren gibt hier der Anwendbarkeit allgemeiner Prin
von Recht und Pflicht einen größern Spielraum und praktischen Werth.

Kirchenregiment, Kirchenverfassung (Regimen ecclesiasticum),
die äußere Ordnung, welche in der Kirche zu Ausübung der Kirchengewalt b
also sowol die Unterordnung der Beamten, der Pfarrer, Bischöfe, Erzbisch
s. w. unter dem Papste, als allgemeinem Primas, oder der Pfarrer, Super
denten, Consistorien, Synoden, Bischöfe in der protestant. Kirche, als au
Eintheilung der Amtsbezirke und die Verwaltung der Kirchengewalt selbst na
ser Ordnung.

Kirchensatzungen sind von der Kirche angenommene Meinunge
eingeführte Gebräuche, welche sich nicht auf das Ansehen der heiligen S
gründen.

Kirchenspaltung, s. Schisma.

Kirchensprengel, s. Diöces.

Kirchenstaat, der Länderbesitz des Papstes in Italien. Er entsta
der Schenkung, welche 754 der König der Franken, Pipin, Stephan II.
Bischof von Rom, mit den Besitzungen machte, welche die Longobarden de
archate entrissen hatten, und gegen welche Stephan II. den König Pipin zu
gerufen hatte. Karl der Große erneuerte 774 die Schenkung und erhielt
800 von Leo III. die römische Kaiserwürde. Indeß sind die zweifelhaften D
von Ludwig dem Frommen, Otto I. und Heinrich II., deren diplomatische
heit der päpstl. Geh. Kämmerling Marino Marini (Rom 1822) aufs neue
ihre innere historische Ungewißheit darzuthun gesucht hat, die einzigen Beleg
sich noch für die Schenkungen Pipins und Karls des Großen an die Päpst
weisen lassen. Und doch beruhen auf diesen, am Ende des 12. Jahrh. vo
päpstl. Kämmerling Cencio abschriftlich erhaltenen Urkunden die weltlichen
schaftsrechte des päpstl. Stuhls über den Kirchenstaat oder über das Erbg
heil. Petrus! — Die folgerechte Politik der Päpste erzog sich, durch die B
stigung der Normänner in Unteritalien, in diesen Vasallen kräftige Verth
ihres Stuhls. Die künstliche Gründung des Papstthums gedieh 1075 unte
gor VII. zur höchsten Vollendung. Die Kreuzzüge (seit 1096) förderten d
sichten des römischen Stuhls im Anfange mehr als im Fortgange. Die ma
sche Erbschaft (s. Mathilde) vergrößerte die Macht der Päpste, und sie b
teten dieselbe gegen alle Ansprüche der deutschen Kaiser. Der päpstliche Stu
freite sich von seinen gefährlichen Nachbarn aus dem hohenstaufischen Stamm
durch, daß er 1265 das Haus Anjou auf den Thron von Neapel rief. Die Hs
sucht der Päpste, verbunden mit ihrem regellosem Wandel, erregte am End
Widerstand der unzufriedenen Römer, und die Päpste selbst sahen sich genö

Bd. 1 (1. Aufl. 1883) behandelt in 4 Abteilungen: Die Bücherkunde im allgemeinen; Die Bücherkunde der Theologie; Die Bücherkunde der Jurisprudenz; Die Bücherkunde der Medizin. Bd. 2 (1. Aufl. 1884) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Philosophie; Die Bücherkunde der Philologie; Die Bücherkunde der Geschichte. Bd. 3 (1. Aufl. 1885) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Naturwissenschaften; Die Bücherkunde der Mathematik; Die Bücherkunde der Technologie. Bd. 4 (1. Aufl. 1887) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Geographie; Die Bücherkunde der Kunst; Die Bücherkunde der Belletristik. Bd. 5 (1. Aufl. 1889) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Pädagogik; Die Bücherkunde der Landwirtschaft; Die Bücherkunde der Militärwissenschaft. Bd. 6 (1. Aufl. 1892) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Handelswissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft. Bd. 7 (1. Aufl. 1894) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 8 (1. Aufl. 1896) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 9 (1. Aufl. 1898) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 10 (1. Aufl. 1900) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 11 (1. Aufl. 1902) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 12 (1. Aufl. 1904) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 13 (1. Aufl. 1906) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 14 (1. Aufl. 1908) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 15 (1. Aufl. 1910) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 16 (1. Aufl. 1912) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 17 (1. Aufl. 1914) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 18 (1. Aufl. 1916) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 19 (1. Aufl. 1918) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 20 (1. Aufl. 1920) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 21 (1. Aufl. 1922) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 22 (1. Aufl. 1924) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 23 (1. Aufl. 1926) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 24 (1. Aufl. 1928) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 25 (1. Aufl. 1930) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 26 (1. Aufl. 1932) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 27 (1. Aufl. 1934) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 28 (1. Aufl. 1936) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 29 (1. Aufl. 1938) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 30 (1. Aufl. 1940) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 31 (1. Aufl. 1942) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 32 (1. Aufl. 1944) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 33 (1. Aufl. 1946) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 34 (1. Aufl. 1948) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 35 (1. Aufl. 1950) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 36 (1. Aufl. 1952) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 37 (1. Aufl. 1954) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 38 (1. Aufl. 1956) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 39 (1. Aufl. 1958) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 40 (1. Aufl. 1960) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 41 (1. Aufl. 1962) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 42 (1. Aufl. 1964) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 43 (1. Aufl. 1966) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 44 (1. Aufl. 1968) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 45 (1. Aufl. 1970) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 46 (1. Aufl. 1972) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 47 (1. Aufl. 1974) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 48 (1. Aufl. 1976) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 49 (1. Aufl. 1978) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 50 (1. Aufl. 1980) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 51 (1. Aufl. 1982) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 52 (1. Aufl. 1984) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 53 (1. Aufl. 1986) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 54 (1. Aufl. 1988) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 55 (1. Aufl. 1990) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 56 (1. Aufl. 1992) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 57 (1. Aufl. 1994) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 58 (1. Aufl. 1996) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 59 (1. Aufl. 1998) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 60 (1. Aufl. 2000) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 61 (1. Aufl. 2002) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 62 (1. Aufl. 2004) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 63 (1. Aufl. 2006) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 64 (1. Aufl. 2008) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 65 (1. Aufl. 2010) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 66 (1. Aufl. 2012) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 67 (1. Aufl. 2014) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 68 (1. Aufl. 2016) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 69 (1. Aufl. 2018) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 70 (1. Aufl. 2020) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 71 (1. Aufl. 2022) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 72 (1. Aufl. 2024) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 73 (1. Aufl. 2026) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 74 (1. Aufl. 2028) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 75 (1. Aufl. 2030) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 76 (1. Aufl. 2032) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 77 (1. Aufl. 2034) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 78 (1. Aufl. 2036) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 79 (1. Aufl. 2038) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 80 (1. Aufl. 2040) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 81 (1. Aufl. 2042) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 82 (1. Aufl. 2044) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 83 (1. Aufl. 2046) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 84 (1. Aufl. 2048) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 85 (1. Aufl. 2050) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 86 (1. Aufl. 2052) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 87 (1. Aufl. 2054) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 88 (1. Aufl. 2056) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 89 (1. Aufl. 2058) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 90 (1. Aufl. 2060) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 91 (1. Aufl. 2062) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 92 (1. Aufl. 2064) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 93 (1. Aufl. 2066) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 94 (1. Aufl. 2068) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 95 (1. Aufl. 2070) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 96 (1. Aufl. 2072) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 97 (1. Aufl. 2074) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 98 (1. Aufl. 2076) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 99 (1. Aufl. 2078) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 100 (1. Aufl. 2080) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 101 (1. Aufl. 2082) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 102 (1. Aufl. 2084) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 103 (1. Aufl. 2086) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 104 (1. Aufl. 2088) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 105 (1. Aufl. 2090) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 106 (1. Aufl. 2092) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 107 (1. Aufl. 2094) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 108 (1. Aufl. 2096) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 109 (1. Aufl. 2098) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 110 (1. Aufl. 2100) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 111 (1. Aufl. 2102) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 112 (1. Aufl. 2104) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 113 (1. Aufl. 2106) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 114 (1. Aufl. 2108) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 115 (1. Aufl. 2110) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 116 (1. Aufl. 2112) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 117 (1. Aufl. 2114) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 118 (1. Aufl. 2116) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 119 (1. Aufl. 2118) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 120 (1. Aufl. 2120) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 121 (1. Aufl. 2122) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 122 (1. Aufl. 2124) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 123 (1. Aufl. 2126) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 124 (1. Aufl. 2128) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 125 (1. Aufl. 2130) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 126 (1. Aufl. 2132) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 127 (1. Aufl. 2134) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 128 (1. Aufl. 2136) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 129 (1. Aufl. 2138) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 130 (1. Aufl. 2140) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 131 (1. Aufl. 2142) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 132 (1. Aufl. 2144) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 133 (1. Aufl. 2146) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 134 (1. Aufl. 2148) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 135 (1. Aufl. 2150) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 136 (1. Aufl. 2152) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 137 (1. Aufl. 2154) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 138 (1. Aufl. 2156) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 139 (1. Aufl. 2158) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 140 (1. Aufl. 2160) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 141 (1. Aufl. 2162) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 142 (1. Aufl. 2164) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 143 (1. Aufl. 2166) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 144 (1. Aufl. 2168) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 145 (1. Aufl. 2170) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 146 (1. Aufl. 2172) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 147 (1. Aufl. 2174) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 148 (1. Aufl. 2176) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 149 (1. Aufl. 2178) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 150 (1. Aufl. 2180) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 151 (1. Aufl. 2182) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 152 (1. Aufl. 2184) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 153 (1. Aufl. 2186) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 154 (1. Aufl. 2188) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 155 (1. Aufl. 2190) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 156 (1. Aufl. 2192) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 157 (1. Aufl. 2194) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 158 (1. Aufl. 2196) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 159 (1. Aufl. 2198) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 160 (1. Aufl. 2200) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 161 (1. Aufl. 2202) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 162 (1. Aufl. 2204) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 163 (1. Aufl. 2206) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 164 (1. Aufl. 2208) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Bücherkunde der Forstwissenschaft. Bd. 165 (1. Aufl. 2210) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Staatswissenschaft; Die Bücherkunde der Kameralwissenschaft; Die Bücherkunde der Polizeiwissenschaft. Bd. 166 (1. Aufl. 2212) behandelt in 3 Abteilungen: Die Bücherkunde der Gewerbswissenschaft; Die Bücherkunde der Bergwissenschaft; Die Büc

den Staat mit unumschränkter Gewalt. Die Einkünfte rechnet man auf 1
und die Staatsschulden auf 200 Mill. Gulden. Die Kriegsmacht ist 9
Die Marine besteht nur noch aus zwei Fregatten und einigen kleinen Fah
Der östreich. Kaiser hat das Besatzungsrecht in der Citadelle von Ferrara
Commacchio. Die innere Sicherheit ist noch nicht hergestellt. Seit 181
Kirchenstaat, mit Ausnahme der Districte Rom, Tivoli und Subiaco,
mittelbar unter dem Papste, ihre eigne Civilverwaltung haben, in 17 Dele
getheilt, die, wenn ein Cardinal an der Spitze ihrer Verwaltung steht, Le
heißen. Protestanten, Griechen und Juden werden geduldet. Die Or
die Jesuiten sind wiederhergestellt; so auch 1826 die Universität zu Urb
Das fruchtbare Land wird jedoch nicht mit glücklichem Erfolg verwaltet.
zeugt zwar alle Arten von Getreide, feines Obst, Pomeranzen, Citron
gen, Datteln ꝛc., viel Öl, gute Weine und Maulbeerbäume, die Berge
ten reiche Waldungen, auch schönen Marmor, und Spuren von Metalle
sich an mehren Stellen; aber diese Vortheile werden nicht gehörig benutzt;
gentlichen Bergbau kennt man nicht; der Ackerbau wird nur in wenig
fleißig, die Zucht des Rindviehes und der Schafe jedoch mit mehr Sorgfa
ben. Manufacturen gibt es fast nur zu Rom, Bologna, Ancona und
In den fünf Häfen: Rom, Civita vecchia, Ancio, Terracina und Anco
ren 1824 eingelaufen 3630 Fahrzeuge, worunter 1052 aus den päpstlic
2267 aus den übrigen italien. Staaten. Eine stark besuchte Messe ist
gaglia. S. Reigebaur's „Handb. für Reisende in Italien" (Leipz. 182

Kirchenstrafen werden von einer Behörde, die in der kirchlic
sellschaft die gesetzgebende und ausübende Gewalt besitzt, den die Gesetze de
schaft übertretenden Mitgliedern derselben auferlegt. Bestehen sie bloß in
rückweisung von den gottesdienstlichen Versammlungen, in der Versagung
Mahls, in der Verweigerung des Begräbnisses nach dem Gebrauche de
schaft und in der Ausschließung von der kirchlichen Gemeinschaft, so läß
gen die Zulässigkeit der Kirchenstrafen nichts einwenden, da jede Gesell
Befugniß hat, Denen, die ihre Gesetze übertreten, den Genuß der ihren
dern zustehenden Rechte zu versagen. (S. **Kirchenbuße** und **Kirche**
Erstrecken sie sich aber auch auf den Verlust der bürgerlichen Rechte, so m
als ein Mißbrauch der kirchlichen Gewalt betrachtet werden. So war es
widerrechtliches Verfahren, wenn die kathol. Kirche die Ketzer mit dem T
mit Gefängniß bestrafte.

Kirchenväter (Patres ecclesiae), Lehrer und Schriftsteller
Kirche, welche nach den Aposteln und apostolischen Vätern (so nennt man
mittelbaren Schüler der Apostel) vom 2. bis 6. Jahrh. blühten. Von
werden noch die Lehrer und Schriftsteller der folg. Jahrh., bis zu den
kern, die mit dem 12. Jahrh. anfangen, Kirchenväter genannt. Eine g
ihrer Schriften ist erhalten und von neuern Gelehrten herausgegeben word
Kenntniß ihres Lebens und ihrer Werke macht den Inhalt einer eignen Wis
Patristik genannt, aus. Die Kirchenväter führten die griech. und röm.
schaft in das Christenthum ein, und viele von ihnen waren ebenso geistvoll
lehrte Männer. Die meisten der frühern Kirchenväter waren, ehe sie
Christenthume wendeten, Rhetoren und Sachwalter gewesen, woraus
Eigenthümlichkeiten ihrer Disputirmethode sowol als ihres Vortrags erklä
den. Ihre Schriften beschäftigen sich mit der Vertheidigung der christl.
und der Gesellschaft der Christen, mit Bestreitung des Heiden- und Jud
und der Ketzer, mit der Erklärung der heiligen Bücher, mit Darstellung d
bens- und Sittenlehre, mit der Geschichte des Christenthums und der ch
Kirche, mit dem Unterrichte und der Erbauung des Volks; sie sind daher

legetischen, oder exegetischen, dogmatischen, moralischen, historischen, polemischen, meistens aber asketischen Inhalts. Die Kirchenväter theilen sich in zwei Hauptclassen, in die griechischen und in die lateinischen. Die berühmtesten unter den griechischen sind: Clemens von Alexandrien, welcher zuerst über das Christenthum philosophirte; Origines, ausgezeichnet als Apologet, Exeget und Homilet; Eusebius, welcher die erste Geschichte der christl. Kirche schrieb; Athanasius, welcher auf die Feststellung des Lehrbegriffs entschiedenen Einfluß hatte, und Chrysostomus, der berühmteste Kanzelredner der alten Kirche. Die merkwürdigsten lateinischen Kirchenväter sind: Tertullian, einer der originellsten Schriftsteller; Augustin, ebenfalls ein Mann von eigenthümlichem Geiste, das Orakel der abendländischen Kirche; Ambrosius, der sich als Kanzelredner auszeichnete, und Hieronymus, der viel Gelehrsamkeit besaß und besonders ein glücklicher Erklärer der heiligen Schrift war, aber auch den Fortgang des Aberglaubens, namentlich die Bewunderung des ehelosen Lebens und die Entsagung der Welt, in den Abendländern beförderte.

N.

Kirchenversammlung, s. Concilium.

Kirchenzucht begreift die Zwangsanstalten, durch welche eine kirchliche Gesellschaft das Ansehen ihrer Gesetze aufrecht erhält. Sie wird auch kirchliche Disciplin oder Kirchendisciplin, kirchliche Polizei genannt. Über die Rechtmäßigkeit der Kirchenzucht und die Grenzen derselben s. Kirchenstrafen.

Kircher (Athanasius), geb. 1602 zu Geiß im Fuldaischen, seit 1618 Jesuit, war der größten und thätigsten Gelehrten seiner Zeit, welcher Mathematik, Physik, Naturgeschichte, alte Sprachkunde und Philosophie mit gleicher Liebe und Kenntniß umfaßte. Er war Professor der Mathematik, der Weltweisheit und der orientalischen Sprachen zu Würzburg, als die Waffen der Schweden die Ruhe, die er daselbst genoß, unterbrachen. Er begab sich daher nach Avignon, wo er drei Jahre lang bei den reichen Jesuiten seinen Studien oblag. Er wollte eben nach Deutschland zurückkehren, als der Papst ihn nach Rom berief, wo er am Collegio Romano Mathematik lehrte und sich, in der Folge ohne Lehramt, mit dem Studium der Hieroglyphen u. a. archäologischen Gegenständen beschäftigte. Er starb daselbst 1680 in einem Alter von 78 J. Wir nennen von s. vielen Werken die der berühmtesten: „Ars magna lucis et umbrae" (Rom 1646, 2 Bde. Fol.); „Musurgia universalis" (1650, 2 Bde., Fol.), worin K. schon die Äolsharfe beschreibt; „Oedipus aegyptiacus" (Rom 1652—55, 4 Bde., Fol.). Dies seltene Werk enthält die Erklärung einer großen Anzahl von Hieroglyphen, wie man sie von einem Gelehrten erwarten konnte, der voll sonderbarer Grillen und mystischer Vermuthungen war. In diesem Werke, sowie in s. „Prodromus Coptus" (Rom 1636, 4.) und s. „Lingua aegyptiaca restituta" (Rom 1644, 4.) stellte er Forschungen über die koptische Sprache an. „Mundus subterraneus" (Amsterd. 1678, 2 Bde., Fol.); „China illustrata" (Amsterd. 1667, Fol.); „Polygraphia, seu artificium linguarum, quocum omnibus totius orbis populis poterit quis correspondere" (1663, Fol.); „Latium, id est nova et parallela Latii, tum veteris, tum novi, descriptio" (1671, Fol.), ein gelehrtes Werk, das viele Nachforschungen gekostet hat. Kircher hinterließ ein Antiquitäten- und Modellcabinet, welches von Buonanni (Rom 1709, Fol.) beschrieben worden ist. Er wird mit Recht für einen der ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit, sowie für einen der fruchtbarsten Schriftsteller der Gesellschaft Jesu gehalten. Über Philosophie, Mathematik, Physik, Mechanik, Kosmographie, Naturgeschichte, Philologie, Geschichte und Alterthumskunde schrieb er mit Geist und Gründlichkeit, jedoch freilich nicht ohne gelehrte Sonderbarkeiten und Verirrungen, daher manche seiner Schriften jetzt nur noch als Curiositäten gelten können. Am geschätztesten sind seine Werke über die Alterthumskunde, von

welchen wir jedoch ſ. „Turris Babel", ſowie ſ. „Arca Noë" ausnehmen mü
Zu ſeinen Erfindungen gehört der von ihm benannte Kircher'ſche Brennſ
gel (ſ. d.). Er machte damit den erſten Verſuch auf der Inſel Malta, daher
ſer Spiegel der malteſiſche Spiegel genannt worden iſt. Auch erfand er einen k
lichen Springbrunnen (der Kircher'ſche Brunnen), wo ein Vogel ſo viel W
ſchluckt, als eine Schlange in ein Becken ausſpeit.

Kirchgeßner (Mariane), geb. 1770 zu Bruchſal im Badiſchen, ver
ſchon als Kind ihr großes Talent für die Muſik, welches durch den Verluſt
Geſichts, den ſie im 4. Jahre durch bösartige Blattern erlitt, eher zugenom
als ſich vermindert zu haben ſchien. In einem Alter von 6 J. ſpielte ſie das
vier mit Fertigkeit und Ausdruck. Sie ward darauf von dem badiſchen Capel
ſter Schmittbaur zu Karlsruhe in der Muſik und beſonders auf der Harm
unterrichtet, auf welcher ſie ſchon in ihrem 10. J. ſo außerordentliche Fortſ
gemacht hatte, daß ſie ſich mit allgemeiner Bewunderung hören laſſen konnte.
Geſellſchaft des Raths Boßler, ihres nachherigen Biographen, machte ſie 17
1792 eine Reiſe durch ganz Deutſchland, wo ihr allenthalben enthuſiaſtiſcher B
zu Theil wurde, und begab ſich 1794 nach London. Ihr dortiger dreijähr.
enthalt war ihr nicht nur, außer der Vervollkommnung ihrer Kunſt, durch die
Mechanikus Fröſchel gemachte Erfindung einer Harmonica mit Reſonanz
nützlich, ſondern ihr ward auch daſelbſt das Glück zu Theil, einigermaßen ih
ſicht wieder zu erhalten. Zu Anfange des Nov. 1796 ging ſie über Deutſc
nach Kopenhagen, von wo ſie ſich über Deutſchland nach Petersburg begab,
dann, nachdem ihr in allen dieſen Ländern Beifall und verdienter Lohn gem
war, 1799 das Dorf Gohlis bei Leipzig zu ihrem Wohnorte wählte.
machte ſie eine Reiſe in ihr Vaterland und dann nach Paris, von wo ſie abe
nach Gohlis zurückkehrte und dort in Geſellſchaft des Raths Boßler bis 1807
In dieſem Jahre unternahm ſie eine neue Reiſe in ihr Vaterland, wo ſie zu S
hauſen an einem Bruſtfieber am 9. Dec. in ihrem 38. J. ſtarb.

Kirchweihe, die Religionshandlung, durch welche eine neuerbaut
ihrer Beſtimmung eine Zeitlang entzogene Kirche dem gottesdienſtlichen Geb
feierlich gewidmet wird. Die Sitte, die Kirchen zu weihen, entſtand ſeit d
Jahrh. Bei den Katholiken pflegen die Biſchöfe, bei den Proteſtanten di
perintendenten die Weihung der Kirche zu vollziehen. In der alten Kirche
ward der Tag der Kirchweihe als ein Feſt gefeiert, welche Sitte bis auf dieſe
in einem großen Theile der chriſtlichen Welt herrſcht. Man pflegt dies Fe
Kirchweihfeſt, auch die Kirchmeſſe (und im gemeinen Leben, inwiefern man
dieſem Feſttage gewöhnlichen Vergnügungen andeuten will, zuſammengezog
Kirmſe) zu nennen, weil es in der röm. Kirche üblich iſt, zum Andenken der
tung und Einrichtung einer Kirche eine Meſſe (Kirchmeſſe) zu halten.

Kirgiſen (Kirgis-Kaiſaken) nennen ſich ſelber Sara-Kaiſaki (
penkoſaken). Den Namen Kirgiſen haben ſie wahrſcheinlich von irgend
Stifter ihrer Horde. Man hält ſie gewöhnlich für Nachkommen der älteſten
golen, die anfänglich in der Nähe der chineſiſchen Mauer gewohnt haben u
der allgemeinen Wanderung mongoliſcher Stämme in weſtlichere Gegenden
gen ſind. Als man zur Zeit der ruſſ. Eroberung Sibiriens zuerſt von dieſem
etwas vernahm, nomadiſirten die Kirgiſen in der Gegend des obern Jeniſei.
wurden zugleich mit den Barabinzen dem ruſſ. Reiche unterwürfig. Seit d
haben ſie ſich als ein unruhiges, wankelmüthiges und gefährliches Volk b
gemacht. Jetzt bewohnen ſie die Wüſte zwiſchen dem Ural und Irtiſch, v
Ruſſen die kirgiſiſche Steppe genannt, die 31,681 □M. groß iſt. Dieſe
grenzt weſtlich an das kaſpiſche Meer und die Provinz Kaukaſien, nördlich
ufaiſche und tobolskiſche, und öſtlich an die koliwaniſche Statthalterſchaft.

Abstimmung durch namentlichen Aufruf, und ergiebt sich, daß 17 Mitglieder mit Ja, 15 mit Nein stimmen. Es ist also der Antrag angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 3 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 4 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 5 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 6 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 7 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 8 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 9 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 10 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 11 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 12 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 13 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 14 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 15 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 16 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 17 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 18 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 19 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 20 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 21 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 22 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 23 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 24 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 25 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 26 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 27 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 28 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 29 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 30 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 31 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 32 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 33 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 34 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 35 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 36 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 37 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 38 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 39 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 40 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 41 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 42 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 43 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 44 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 45 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 46 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 47 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 48 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 49 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 50 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 51 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 52 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 53 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 54 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 55 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 56 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 57 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 58 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 59 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 60 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 61 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 62 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 63 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 64 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 65 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 66 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 67 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 68 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 69 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 70 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 71 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 72 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 73 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 74 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 75 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 76 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 77 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 78 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 79 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 80 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 81 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 82 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 83 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 84 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 85 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 86 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 87 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 88 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 89 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 90 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 91 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 92 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 93 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 94 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 95 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 96 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 97 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 98 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 99 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 100 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 101 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 102 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 103 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 104 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 105 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 106 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 107 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 108 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 109 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 110 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 111 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 112 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 113 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 114 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 115 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 116 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 117 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 118 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 119 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueberschüsse des Bundes und der Matrikularbeiträge auf die Jahre 1872 und 1873.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Antrag Nr. 120 der Drucksachen, betreffend die Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1869 über die Verwendung der Ueber

1809 Rittmeister bei der magyarischen Insurrection, stand er als Adjutan
Erzherzoge Palatinus. — Karl versenkte sich in die ungarische Vorwelt und
Heroenzeit des Kampfes zwischen den heidnischen Götzen und dem Kreuze, z
diesem und dem Islam der Mongolen und Türken, in welchem Streite Ung
lerdings ein rauheres Gegenstück des romantischen Kampfes in der pyren
Halbinsel darstellt; endlich in die Tage des innern Bürgerkriegs, der nicht
gere tragische Stoffe darbietet als der Krieg der weißen und rothen Rose.
von K. Kisfaludy's vaterländischen Dramen sind auch ins Deutsche übers
Ungarn aber mit stürmischem Beifall aufgenommen worden. — Hinsichtl
ner Sprache wird ihm von dem genialen Kritiker Stephan Horvath, Cus
pesther Museums, gesuchte Neuerung und Alterthümlerei, die beinahe all
ständlichkeit unterbreche, nicht ganz ohne Grund vorgeworfen.

Klage (actio), Einreden, Klagverfahren, die Anrufung des Richte
ein Recht geltend zu machen; auch der schriftliche oder mündliche Vortrag, w
die richterliche Hülfe angerufen wird (libellus), das Recht selbst, oder die
rung, welche man geltend zu machen sucht. Eine jede Klage bezweckt, d
Andrer, der Verklagte oder Beklagte (reus, defendeur), für schuldig erklärt
irgend Etwas zu thun oder zu leiden, und sie muß daher gegen einen bestim
Gegner gerichtet sein. Sie ist die nothwendige Bedingung für den Richt
privatrechtliche Verhältnisse einzugreifen (in Criminalsachen verfährt er unab
dert, von Amtswegen, ex officio), und man sagt daher, wo kein Kläger
kein Richter. Eine jede Klage muß die Prämissen einer Verurtheilung enth
sie muß den Richter in Stand setzen, auch alsdann ein richterliches Erkenn
fällen, wenn ihm auch weiter nichts vorgetragen wird. Sie muß also 1
Rechtsbegriff (fundamentum agendi) aufstellen, unter welchen 2) der f
Vortrag gestellt wird (species facti), um daraus 3) einen Anspruch an de
ner abzuleiten, welchen der Richter dem Kläger (actor, demandeur) zus
soll, die Klagbitte (petitum libelli). Die Klage stellt also einen vollkom
logischen Syllogismus dar, dessen Richtigkeit der Richter prüfen muß, ehe
Beklagten die Beantwortung desselben befiehlt. Aus den vorgetragenen Tha
muß wenigstens der Art, wenn auch nicht der Quantität nach, Dasjenige folg
der Kläger bittet, d. h. die Klage muß schlüssig sein. Bittet der Kläger m
aus den Thatsachen folgt, so hindert dies nicht, ihm das Wenigere zuzuerk
bittet er weniger, so darf der Richter doch über die Klagbitte nicht hinau
(nicht ultra petita erkennen). Die Arten der Klage sind so verschieden als
ten der Rechte, welche durch sie geltend gemacht werden sollen; eine der am
vorkommenden Eintheilungen ist, daß sie entweder persönliche sind, wel
auf eine Foderung an eine bestimmte Person beziehen, oder dingliche (R
gen), welche das Recht an einer bestimmten Sache zum Gegenstand hab
ersten müssen bei dem Gerichte angebracht werden, unter welchem der Be
für seine Person steht, die letzten bei dem Gerichte, unter dessen Gerichtsbar
Sache gelegen ist. (S. Gerichtsstand.) Die Klagen gehen entweder au
ständige Entscheidung eines Rechtsverhältnisses, oder auf vorläufige Zuerk
eines Anspruches mit Verweisung der weiter aussehenden Einreden zu einer
dern Verhandlung. Zu den letzten gehören vorzüglich die Besitzstreitigkeiten
sessorische Klagen) u. die Executivklagen (wenn aus klaren Schuldve
bungen geklagt wird, wobei alle Punkte mit deutlichen und vom Beklagten
erkennenden Urkunden belegt sind). Auch diese Form der Klage muß durch d
getragenen Thatsachen gerechtfertigt sein. Fehlt eine der Bedingungen,
der Richter zu berücksichtigen hat (und wohin in manchen Ländern auch gehö
für den factischen Vortrag auch die künftigen Beweismittel angegeben werde
muß der Regel nach die Klage als unförmlich, unschlüssig (zur Zeit, in ang

Miscellanea 331

[illegible] [illegible] [illegible] [

klingende Körper kann in seiner ganzen Ausdehnung (mit Ausnahme einer zweier Punkte, wo er gehalten wird) schwingen, oder er kann auf mannig Art in Theile relativ sich scheiden, die in entgegengesetzten Richtungen schw während die zwischen diesen Theilen befindlichen Stellen, die man Schwingu knoten nennt, in Ruhe bleiben. Die Theile, in welche sich der klingende K theilt, haben allemal gegen einander ein solches Verhältniß der Größe, als er lich ist, um in gleicher Geschwindigkeit schwingen zu können. Mehre Arte schwingenden Bewegung und also auch mehre Töne können zugleich bei einem genden Körper statthaben, ohne daß eine die andre hindert. Jene Knotenl die in Ruhe bleiben, sind es, wo die aufgestreute Masse auch in Ruhe bleibt, rend sie von den übrigen Stellen abgestoßen wird und sich nach der Richtung Linien anhäuft. Die dadurch hervorgebrachten Figuren aber werden regel oder unregelmäßig sein, je nachdem die Scheiben eine regelmäßige Form habe an Stellen, wo Knotenlinien durchlaufen, gehalten oder befestigt werden, au gestrichenen Stellen der Scheiben mit ihnen in einem gehörigen Verhältniß s Chladni hat zuerst diese Erscheinung beobachtet und erklärt, und dadurch die stik wesentlich bereichert.

Klaproth (Martin Heinrich), Dr. der Philosophie, königl. preuß. medicinal- und Sanitätsrath und Professor der Chemie, Ritter des rothen ordens 3. Cl. und Mitgl. von 30 gel. Gesellsch., einer der gründlichsten deu Chemiker und Naturforscher, geb. den 1. Dec. 1743 zu Wernigerode, sta 1. Jan. 1817 zu Berlin. Kl. war bis 1788 Apotheker; in diesem Jahre er Chemiker bei der Akad. der Wiss. und verkaufte seine Apotheke. Er w Erste, welcher in der unter dem Namen Zirkon bekannten Edelsteingattung, her aber auch im Hyacinth von Ceylon, eine besondere alkalische Erde en welche er Zirkonerde benannte, deren Untersuchung nach ihm die französ miker Morveau und Vauquelin viel beschäftigt hat. 1797 bewies er hie durch eine meisterhafte Analyse, daß in dem sogenannten Weißgolde ein eigen liches Metall enthalten sei, dem er den Namen **Tellur** beilegte; dein dieselbe Zeit fällt seine Entdeckung einer zweiten eigenthümlichen, u. a. in V dung mit Eisenoxyden und Erden viel vorkommenden und von ihm m Namen **Titan** belegten Metallart. Eine dritte Species endlich, womi Classe der Metalle bereicherte, und welche den Namen **Uran** führt, verdan seiner Analyse der Pechblende. Kl. unterwarf außerdem die Meteorsteine s nauen Untersuchungen und machte auf den höchst merkwürdigen Umstand de einstimmung ihres Mischungsverhältnisses aufmerksam. Die Resultat und andrer wichtiger chemischer Untersuchungen legte er nieder in s. „Beiträ chem. Kenntniß der Mineralkörper" (Berlin 1795—1815, 6 Bde.). Au besitzen wir von ihm ein in Verbindung mit D. Wolff herausgegeb. „Che Wörterbuch", wovon seit 1807 zu Berlin 5 Bde. und nachher noch 4 Supp bände erschienen sind, welches als die ausgezeichnetste und vollständigste ch Arbeit Deutschlands in alphabet. Ordnung anzusehen ist.

Klaproth (Heinrich Julius von), königl. preuß. Professor der asi Sprachen, geb. zu Berlin den 11. Oct. 1783, Sohn des berühmten Che studirte von Jugend auf die asiatischen Sprachen und das Chinesische, benu Bibliotheken zu Berlin und zu Dresden, gab in Weimar 1802 fg. das „A Magazin" heraus, und ward nach Petersburg als Adjunct der Akademie asiatischen Sprachen berufen. Seine Forschungen betrafen hauptsächlich schichte und Geographie des Innern von Asien, die Völkerzüge und die V gung der Stammsprachen. 1805 begleitete er den Grafen Golowkin, d Peking als Gesandter bestimmt war, an der Grenze aber wieder umkehren Klaproth sammelte damals Wörterbücher und machte sich in Irkutzk n

Ehe. Hell Thun Gottes Lob. 97

Ehe. Hell Thun Gottes Lob. 97

alten Literatur, der Philosophie, der Mathematik und der Rechte, dabei ein
Fertigkeit in den neuern Sprachen. Um die große Welt kennen zu lernen,
er zu seinen Anverwandten nach Dänemark. Er bewarb sich daselbst vergeb
einige Civilstellen. Daher wählte er den Militairstand und wurde 1736 dä
Officier. In dieser Laufbahn studirte er Alles, was in das Gebiet der Krie
senschaft gehörte, mit Eifer, verließ aber den dänischen Dienst bald, ging b
Antritte der Regierung Friedrichs II. nach Berlin und wurde dem Könige
stellt, der ihn zum Lieutenant bei des Prinzen Heinrich Regiment ernannte
Grunde scheint er nie wahre Neigung für den Soldatenstand empfunden, a
nur durch die Vorstellung seiner Pflicht und die Bewunderung seines große
nigs mit demselben versöhnt zu haben. Dieser Streit seines Schicksals m
Wünschen seines Herzens, welche nur Ruhe beabsichtigten, verbunden mi
unglücklichen Liebe, die sich seit 1738 entspann, hat ihn auch vielleicht zum
ter gemacht oder doch seinen Gedichten den Hauptcharakter der sanften S
muth, der in ihnen herrscht, aufgedrückt. Nicht leicht machte ein deutsche
dicht, und zwar von einem noch unbekannten Verfasser, ein so schnelles Glü
sein „Frühling", welcher zuerst 1749 bloß für die Freunde des Vf. gedruckt
und sich hierauf in vielen Auflagen wiederholte. Kleist's Bekanntschaft mit
ler, die auf seine Poesie einen großen Einfluß gehabt hat, fällt in das Jah
ersten Abdrucks des „Frühlings", und von der Zeit an hat jener deutsche B
einverständlich mit dem Dichter an den Geisteswerken desselben gefeilt, und
nicht überall mit Glück, selten mit Schonung der fremden Eigenthümlichkeit.
hatte ein sehr glückliches Talent, Gegenstände der sichtbaren Natur zu sch
wozu seine einsamen Spaziergänge viel beitrugen, die er (nach Göthe, „Au
nem Leben", 2. Th.) seine poetische Bilderjagd nannte. 1757 wurde Kleist
wachtmeister bei dem Hausen'schen Regimente, welches nach Leipzig in Ga
kam, wo er sich Gellert's und Weiße's Freundschaft erwarb. 1759 focht er
dem Prinzen Heinrich in der kunnersdorfer Schlacht, und nach langen heldenm
gen Anstrengungen zerschmetterte ihm eine Kartätschenkugel das rechte Bein.
verbunden, ausgeplündert lag er die Nacht hindurch auf dem Schlachtfelde.
des andern Tages gegen Mittag ließ ihn ein russischer Officier, der vorbeging
dem sich Kleist entdeckte, nach Frankfurt a. d. O. bringen. Elf Tage na
Schlacht trennten sich die zerschmetterten Knochen und zerrissen eine Pul
worauf er am 24. Aug. an einer Verblutung starb. Sein Freund Uz hat ih
würdiges Grablied gesungen, und Nicolai durch das Ehrengedächtniß, das
schrieb, das Beispiel einer guten deutschen Biographie gegeben. Durch sein
lente und seinen vortrefflichen Charakter hatte sich Kleist die Freundschaft der
Köpfe seiner Nation erworben, und sein Name wird in der deutschen Lite
welche er mit bilden half, unvergeßlich sein. Seine Schriften nach Ramler
censionen, Berl. 1760, 2 Bde., und öfter; nach des Dichters Originalmanusc
aus Gleim's Nachlaß von Wilh. Körte, 2 Thle., Berlin 1803; jetzt auch
schenausgabe.

Kleist (Heinrich von), geb. 1776 zu Frankfurt an der Oder, mach
Junker im preuß. Kriegsdienste den Feldzug am Rhein mit; aber ein h
Trieb nach wissenschaftlicher Bildung bewog ihn, seinen Abschied zu nehmen
in seiner Vaterstadt 1799 und 1800 zu studiren. Hierauf in Berlin im De
ment des Ministers von Struensee angestellt, ward ihm bald hernach ein
zu reisen mit einigen Aufträgen ertheilt, und er lebte ein Jahr lang in Paris
nahm seinen Rückweg durch die Schweiz, und dem Geschäftsleben immer
entwachsend, ließ er sich in Dresden nieder und machte von da aus einen
Ausflug durch die Schweiz und Frankreich. Kurz vor dem Ausbruche des un
lichen Krieges von 1806 kehrte er nach Berlin zurück und arbeitete wieder

Schlachtfeldes. Man sah sie auf dem Rücken des Pferdes, auf dem sie gekämpft hatten, mit dem Kopfe nach dem Schweife zu, mit dem Gesicht nach der Erde gekehrt, mit den Füßen in den Steigbügeln hängen, und die Pferde trugen sie so, bis sie vor Ermattung niederstürzten. Die Sieger hatten sich nicht viel besser befunden, als die Besiegten. Sie waren so müde, daß sie sich nicht mehr auf den Pferden halten konnten, sondern sich auf die Erde niederlegen mußten, um zu ruhen. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Wunden zu verbinden, sondern ließen das Blut aus denselben fließen, wie es wollte. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Waffen zu reinigen, sondern ließen das Blut auf denselben trocknen, wie es wollte. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Pferde zu tränken, sondern ließen sie dürsten, wie sie wollten. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Pferde zu füttern, sondern ließen sie hungern, wie sie wollten. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Pferde zu striegeln, sondern ließen sie schwitzen, wie sie wollten. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Pferde zu beschlagen, sondern ließen sie lahmen, wie sie wollten. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Pferde zu verbinden, sondern ließen sie bluten, wie sie wollten. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Pferde zu begraben, sondern ließen sie verwesen, wie sie wollten. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Pferde zu beweinen, sondern ließen sie sterben, wie sie wollten. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Pferde zu rächen, sondern ließen sie ungerächt, wie sie wollten. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Pferde zu ehren, sondern ließen sie ungeehrt, wie sie wollten. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Pferde zu lieben, sondern ließen sie ungeliebt, wie sie wollten. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Pferde zu hassen, sondern ließen sie ungehaßt, wie sie wollten. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Pferde zu vergessen, sondern ließen sie ungedacht, wie sie wollten. Sie hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihre Pferde zu vergessen, sondern ließen sie ungedacht, wie sie wollten.

zum glücklichen Ausgange des Gefechts am 2. Oct. 1792 beitragend, den dienstorden erwarb. Nachdem er einige Jahre lang ein Grenadierbataillon liigt, wurde er 1803 vortragender Generaladjutant des Königs. Er muß Posten, trotz des Tadels des Herrn von Massenbach, zur Zufriedenheit seines ausgefüllt haben, denn er blieb 5 Jahre darin, und schied nur daraus, um ei unbedeutendes Commando zu übernehmen. Nach der Schlacht von Au dem Könige folgend, ward er von demselben an Napoleon (im Hauptq Osterode) abgeschickt, um auf die durch den General Bertrand gemachten Fri vorschläge zu entgegnen. Bei der Rückkehr der vaterländischen Truppen a neralmajor und Chef der westpreuß. Brigade in Frankfurt a. d. O. angestellt, er einen neuen Beweis des Vertrauens seines Monarchen, indem ihn dies nach Schill's Auszuge der Commandant von Berlin, Chazot, diese Stelle legte, dazu bestimmte; wer die damaligen Verhältnisse kennt, wird wissen, n Maß von Fähigkeit, Kraft und Gewandtheit erfodert wurde, um in diesem allen Ansprüchen der Regierung zu genügen. K. hat die Aufgabe gelöst. Krieg von 1812 rief auch eine preuß. Heerabtheilung ins Feld, bei welcher K. lichen Antheil an den Gefechten nahm, in welchen diese ganz gegen ihre Bi fechtenden Truppen ebenso sichere Beweise der Tapferkeit als der Hingebung Befehle des Königs ablegten. Die Übereinkunft, welche General York schl bekannt. Man brauchte die dadurch erlangte Muße zu den Rüstungen zum gegen Frankreich, in welchem der Generallieutenant v. Kleist am Ende März vor Wittenberg befehligte. Als das verbündete Heer die Elbe überschritt, K. dieser Bewegung über Dessau und besetzte den Saalübergang bei Halle. 28. April mit Übermacht angegriffen, hielt er den Posten mit großem Verlu ganzen Tag, um der Stadt die Greuelscenen eines Sturms zu ersparen, u sich darauf über Schkeuditz zurück. Die Einwohner von Halle würdigte was damals für sie geschehen, und gaben ihrem Retter so rührende als ach werthe Beweise ihres Dankgefühls. In der Schlacht von Bautzen fand K. Gelegenheit, seinen Feldherrnberuf zu bewähren. Unter den Augen des K Alexander und seines Königs vertheidigte er am 20. Mai mit geringen K den Spreeübergang bei Burg, und zog sich erst zurück, als der General Mil witsch Bautzen verlassen hatte, von Alexander belobt, der seinen General auf Beispiel aufmerksam gemacht haben soll. K. schloß dann als preuß. Bevoll tigter den Waffenstillstand mit ab, und befehligte nach Ablauf desselben das welches nebst den Garden zum östr. Heere in Böhmen stieß. Als sein Corps der Schlacht von Dresden dem allgemeinen Rückzuge folgte, trat der Aug ein, wo dem Helden nur die Wahl zwischen Tod oder Gefangenschaft zu b schien; Vandamme war bereits auf nähern Wegen mit 40,000 M. in Bö eingedrungen, der Rückzug abgeschnitten. Da faßte der General den kühne schluß, sich das Gebirge herab in den Rücken des Feindes zu werfen. Ein der Truppen blieb zur Sicherung des eignen Rückens auf den Höhen von P walde stehen, der Rest stürmte (30. Aug.) in das Thal von Kulm hinab, die Sc entscheidend, welche Böhmen und einen großen Theil des verbündeten Heers r Dieser Kampf bei Nollendorf gab dem Helden seinen Namen. In der Sc bei Leipzig erwarb sich K. auf dem linken Flügel des großen Heers bei Markl Gossa und Wachau neue Ansprüche auf den Dank des Vaterlandes. Sein schloß sodann Erfurt ein und folgte, als die franz. Besatzung sich in die Cita zurückgezogen, dem Heere nach Frankreich, wo es bei der schles. Armee eben a um die Reihe von Unfällen, die sie rasch nach einander trafen, durch das G bei Joinvillers (14. Febr. 1814) zu beschließen. Die großen Vortheile, welc linke Flügel des Heers bei Laon am 9. März erfochten, wurden durch den Ent der Generale v. York und v. Kleist, den Feind am Abende zu überfallen ent

s nicht noch glänzendere Folgen hatten, lag nicht an diesen Männern. Nach
efecht bei Claye (29. März), wo der General persönlich eine Brigade zum
eines Vorwerks führte, rückten die Heere bekanntlich vor Paris, wo der
geschlossen ward. Von dem Könige zum Grafen Kleist v. Nollendorf er-
mit einem Inf.-Reg. (1. westpreuß., das 6. in der Armee) beliehen, folgte
Monarchen nach England und übernahm später den Oberbefehl des Heers
m. Bei Napoleons Rückkehr ward ihm das norddeutsche Bundescorps,
s 2. preuß. Corps übergeben. Ehe er es indeß vor den Feind führen
überfiel ihn eine gefährliche Krankheit, die seine Theilnahme an den nach-
Ereignissen benimte. Bei der neuen Eintheilung der preuß. Monarchie
ingen und Militairabtheilungen wurde er in der Provinz Sachsen als Ge-
meneur angestellt. Dann zog er sich auf seine Güter zurück und starb
1821. L.

lengel (Johann Christian), Landschaftmaler und (seit 1802) Professor
Kunstakademie zu Dresden, Sohn eines Landmanns zu Kesselsdorf bei
, geb. den 5. Mai 1751, kam 1763 nach der Stadt zu einem Buchbin-
die Lehre, wo ein M. Brockhagen, ein Universitätsfreund des Gen.-Dir.
gedorn, sein Lehrer wurde. Einst klagte Brockhagen dem Herrn v. Hage-
ß ein Bauerknabe durch seinen Hang zum Malen in seiner Schule Stö-
rsache. Hagedorn verlangte den Jungen zu sehen und seine Schmiere-
n. Die Erlaubniß, die Zeichnenschule zu besuchen, war die Folge dieser
chaft. Director Hutin bemerkte das aufstrebende Talent des jungen K.
m ihn später unter seine Schüler. Auch war Klengel Dietrich's Schüler;
Jahren erhielt er seinen Lehrbrief und wurde auf Hrn. v. Hagedorn's Em-
Pensionair der Akademie. Die Landschaft war schon bei Dietrich sein
ch geworden; Studien nach der Natur neben eigenthümlich aufgefaßten
nach Werken in der königl. Galerie bildeten sein Kunsttalent. 1790 ging
Italien. Viele seiner seitdem bekannt gewordenen Bilder zeigten die Pracht
ftglanzes, an dem der Künstler sich erwärmt hatte, an dessen Wahrheit
t Unrecht gezweifelt worden ist. Vielleicht hatte eine Eigenthümlichkeit
Baumschlags, die, zunächst auf Naturbeobachtung gegründet, doch in einzel-
ltern an Manier zu grenzen schien, auch ein Mißtrauen gegen die Wahr-
es Farbentons hervorgebracht. Die Werke des unermüdet thätigen Künst-
sehr zahlreich. Verkleinerte Wiederholungen derselben hat er selbst in
gestochen. Eine glückliche Scenerei gibt diesen Werken eigenthümliches
Viele davon sind nach Rußland gekommen. Die heitere Laune des Künst-
sich durch mehre Werke, z. B. das Kuchenbacken auf dem Lande, sowie in
ffagen auf seiner Weizen- und seiner Kartoffelernte erwiesen. Weniger
ein erster Schiffer (nach Geßner). Von seinem Zeichnenbuche ist nur eine
rschienen. K. starb zu Dresden den 19. Dec. 1824. Unter seinen Schü-
nen wir Wehle, Traugott Faber und August Reichel. 19.

lenze (Leo, Ritter von), k. bairischer Hofbauintendant und Oberbau-
t 1826 Geh.-Rath, Mitgl. mehrer Akademien, berühmt als praktischer Ar-
und als Archäolog, geb. 1784 im Fürstenth. Hildesheim, studirte auf dem
um zu Braunschweig, später auf der Bauakademie in Berlin. Dann be-
r in Frankreich den Unterricht des berühmten Dusard und der polytechni-
Schule, machte eine Kunstreise nach Italien und erhielt den Ruf in die Dien-
Königs von Westfalen, als Hofarchitekt. Nach Auflösung dieses König-
begab er sich nach Wien, wo er sich dem Monarchencongresse durch jenen
gen Entwurf zu einem Sieges- und Friedensdenkmal bekannt machte, der
mit Auszeichnung aufgenommen, jedoch niemals ausgeführt wurde. Geschäfte
ihn nach Paris zurück, wo er 1815 den Ruf als Hofarchitekt nach München

erhielt. Hier fand er vielfache Gelegenheit, sein schöpferisches Talent un sches Wissen zu beurkunden. Die Glyptothek (s. d.), das Haus des von Leuchtenberg, die königl. Reitbahn, die Walhalla, dieses deutsche Pa werden von allen Kennern der Kunst als treffliche Werke bewundert. K eine rastlose Thätigkeit; während so bedeutender praktischen Beschäftigunge dete er eine Schule für die Ausführung architektonischer Werke, welche wol lich von einer ähnlichen übertroffen wird; außerdem bearbeitete er mehre über Gegenstände der architektonischen Archäologie. 1823 und 1824 b K. den jetzigen König von Baiern auf einer Reise durch Italien und Sicilien.

Kleopatra. Unter mehren ägyptischen Fürstinnen d. N. war die b teste die älteste T. des Ptolemäus Auletes, Mitregentin und Gemahlin sei testen Sohnes Ptolemäus. Beide waren minderjährig, als ihr Vater star kamen unter die Vormundschaft des Pothinus und Achilles, welche die Kl ihres Antheils an der Regierung beraubten. Kleopatra ging nach Syri wollte ihr Recht mit Gewalt geltend machen, als Cäsar (s. d.) nach Alex kam und sich zum Schiedsrichter aufwarf. Kleopatra wußte den für Juge Schönheit nicht unempfindlichen Dictator für sich zu gewinnen, und obgl Bruder einen Aufstand in Alexandrien erregte, so gelang es doch Cäsar, da zu beruhigen und Kleopatra als Mitregentin einzusetzen. Pothinus aber r das Volk abermals auf; es kam zu dem alexandrinischen Kriege, und da der Ptolemäus darin das Leben verlor, ernannte Cäsar die Kleopatra zur alle Königin von Ägypten; doch mußte sie ihren 11jähr. Bruder, den jüngern mäus, zum Gemahl und Mitregenten annehmen. Cäsar verweilte noch Zeit an dem Hofe der Kleopatra und zeugte mit ihr einen Sohn, Cäsarion. Cäsar's Entfernung regierte sie ungestört. Sie machte darauf eine Reis Rom, wo Cäsar sie glänzend aufnahm und ihre Bildsäule neben die Stat Venus in dem dieser Göttin errichteten Tempel stellen ließ. Sie mißfiel al durch dem Volke und kehrte bald in ihre Staaten zurück. Als ihr Brud 14. Jahr erreicht und seinen Antheil an der öffentlichen Gewalt verlangt vergiftete sie ihn. Jetzt herrschte sie allein. Während des römischen Bürge trat sie auf die Seite der Triumvirn und segelte nach der Schlacht bei Philipp Tarsus zum Antonius. Sie war damals 25 Jahre alt, und vereinigte m höchsten körperlichen Schönheit Witz, Artigkeit und alle Grazien des Um So erschien sie auf einem prächtig geschmückten Schiffe unter einem Thronh von Goldstoff, als Venus gekleidet, umgeben von schönen Knaben und M die als Liebesgötter und Huldgöttinnen ihren Hof ausmachten. Hier fei ihre Zusammenkunft mit Antonius durch die glänzendsten Feste, begleitete ih Tyrus und kehrte dann nach Ägypten zurück. Antonius eilte seiner Ge nach und überließ sich mit ihr den ausschweifendsten und kostbarsten Vergnüg Sie begleitete ihn auf seinem Zuge gegen die Parther und ward, als er sich a phrat von ihr trennte, mit Cyrene, Cypern, Cölesyrien, Phönicien, Cilicie Kreta von ihm beschenkt, denen er auf ihr Verlangen noch einen Theil von und Arabien hinzufügte. Antonius eroberte hierauf Armenien, kehrte triu rend nach Ägypten zurück und erhob sowol den Cäsarion als seine drei mit der patra gezeugten Söhne zu Königen. Jetzt begann der Krieg zwischen An und Octavian. Statt seinem Gegner zuvorzukommen, brachte Antonius i sellschaft der Kleopatra ein ganzes Jahr unter Festen und Zerstreuungen in sus, Samos und Athen zu, und beschloß endlich, es auf eine Seeschlacht ank zu lassen. Bei Actium (s. d.) trafen die Flotten zusammen. Kleopatra, mit 60 Schiffen den Antonius verstärkt hatte, ergriff plötzlich die Flucht und dadurch den Verlust der Schlacht herbei, denn Antonius eilte, wie vom Wah befallen, ihr nach. Sie flohen nach Ägypten und erklärten dem Octavian,

Aar, Nebenfluß des rechten Rheinufers, entspringt im Kanton Bern, fließt durch die Kantone Bern, Solothurn, Aargau und mündet nach 288 km langem Laufe bei Koblenz in den Rhein. Die Aare bildet auf ihrem Laufe mehrere Seen, den Brienzer-, Thuner-, Bieler-, Murten- und Neuenburger See. Ihre Quellen liegen im Aargletscher, dem größten Gletscher der Berner Alpen. Sie fließt zuerst in östlicher Richtung, dann nach Norden, wendet sich bei Meiringen nach Westen, durchfließt den Brienzer See

gegen den Pol schon einen Monat lang ist. Diese sogenannten kalten Zon
lich die Gegenden vom nördlichen und südlichen Polarkreise an bis zu der
chenden Polen, haben einige Geographen wieder in 6 Klimata getheilt.
eine genauere Bekanntschaft mit den verschiednen Ländern belehrt, daß
oder Kälte nicht bloß von der geograph. Breite abhängen, sondern daß ört
sachen große Abweichungen von der allgemeinen Regel hervorbringen, nac
allerdings ein dem Äquator näher gelegenes Land wärmer sein sollte, al
ihm entferntetes. Wir verstehen daher unter dem Worte Klima das ein
Lande eigne Verhalten der Witterung in Hinsicht auf Wärme und Kälte,
heit und Nässe, Fruchtbarkeit und Wechsel der Jahreszeiten. So versch
Beschaffenheit des Klimas ist, so verschieden sind auch seine Ursachen, und
bis jetzt gemachten Beobachtungen hat man noch zu keinem allgemeinen E
gelangen können. Im Allgemeinen bleibt jedoch die geographische
der Hauptumstand, welchen man bei Betrachtung des Klimas eines Land
rücksichtigen hat. Der höchste Grad der Hitze wird unter der Linie, der
(oder die höchste Kälte) unter den Polen angetroffen. Die dazwischen
den Örter haben verschiedene Grade der Temperatur nach ihrer Lage und
Beschaffenheit. Unter der Linie ist die Hitze nicht gleich groß. Fürchterli
sie in den Sandwüsten Afrikas, besonders auf der Westküste, auch in Ara
Indien; höchst gemäßigt zeigt sie sich dagegen in dem gebirgigen Südameri
höchste afrikanische Hitze hat man auf 70° nach Reaumur bestimmt. D
höchsten Kältegrad unter den Polen läßt sich nicht bestimmt urtheilen, wei
hin noch kein Mensch vorgedrungen ist. Von der geograph. Breite ist
schiedene Mittagshöhe der Sonne und ihr Verweilen über dem Horizonte ab
Je beträchtlicher jene Höhe und je größer jene Zeitdauer, desto wärmer i
Rücksicht auf örtliche Umstände, ein Land. Die Erhebung eines Lan
der Meeresfläche macht einen andern wichtigen Bestimmungsgrund des Klim
Nicht zu übersehen ist aber die Beschaffenheit der Erdoberfläche selbst. Die
nimmt zu mit der Cultur des Bodens. So hat unser Deutschland seit n
tausend Jahren ein beträchtlich wärmeres Klima durch Ausrottung der
Ableitung der Seen, Austrocknung von Sümpfen und Morästen gewonnen
Zweifel hat auch die mineralische Masse, welche die oberste Lage der Flä
Landes ausmacht, Einfluß auf seine größere oder geringere Wärme. D
Sand nimmt eine viel stärkere Hitze an als Letten. Wiesenflächen sind im
mer lange nicht so heiß als kahler Boden. Einen entschiedenen Einfluß
Klima haben die Winde, denen ein Land seiner Beschaffenheit nach vorzu
ausgesetzt ist. Wehen in einem Lande viele Nord- und Ostwinde, so mu
gleicher geographischer Breite kälter sein als ein andres, in welchem die
Süd- und Westwinde häufig streichen. Die Abwechselungen in der Wi
sind innerhalb der beiden Wendekreise am geringsten. Die Hitze, welche, w
die Sonne im Scheitelpunkte steht, unerträglich sein würde, wird durch die
eintretende Regenzeit gemildert; rückt die Sonne nach der entgegengesetzten
der heißen Zone, also immer mehr aus dem Scheitelpunkte, so entsteht die li
Witterung. Lima und Quito in Peru sollen das schönste Wetter auf d
haben. Größer sind die Witterungsveränderungen in der gemäßigten Z
näher dem Polarkreise, desto beträchtlicher werden die Unterschiede zwische
und Wärme. Die höhern Breiten, besonders um den 59 und 60°, hab
Juli eine Wärme von 75 bis 80° Fahrenheit, wie sie die Länder um 10°
an der Linie kaum haben. In Grönland ist im Sommer die Hitze so gr
das Pech an den Schiffen schmilzt. In Torneå in Lappland fallen die S
strahlen um die Zeit des längsten Tages ebenso schief wie bei uns um die Z
Nachtgleichen; dennoch ist dort die Wärme zuweilen derjenigen in der heiße

...ch und die Ehre und Würde des Reichs, ... Ihre Kaiserliche Majestät ... Ihre Majestät ... Ihre Majestät ... Ihre

gewöhnlichen. Da es wirkliche Kraft war, die ihn hob und drängte, so d
das schon wagen, und seine Kühnheit wurde vom glücklichsten Erfolge gekrö
hatte noch kein deutscher Dichter alle Leidenschaften in Bewegung gesetzt, a
s. „Zwillingen"! Die größere Bewunderung verdient, daß er durch sei
sich nicht lange auf Abwege leiten ließ. Übung und Umgang, sagt er selbst,
ihn von überspannten Idealen zurückgebracht: das bürgerliche Leben müsse
lehren, daß Einfachheit, Ordnung und Wahrheit die Zauberruthen seien, mit
man an das Herz anschlagen müsse, wenn es ertönen solle. Wie sehr mac
ein solches Geständniß bedauern, nicht mehr von dem Leben dieses Man
wissen. Göthe, sein Landsmann und Jugendfreund, sagt uns: „Klinger
ßeres war sehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große, schlanke, u
baute Gestalt und eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben; er hielt au
Person, trug sich nett. Sein Betragen war weder zuvorkommend noch abst
und, wenn es nicht innerlich stürmte, gemäßigt. Er empfahl sich durch ein
Gemüthlichkeit, und ein unverkennbar entschiedener Charakter erwarb ihn
trauen. Auf ein ernstes Wesen war er von Jugend auf hingewiesen; er,
einer ebenso schönen und wackern Schwester, hatten für eine Mutter zu sorgen
als Witwe, solcher Kinder bedurfte, um sich aufrecht zu erhalten. Alles, w
ihm war, hatte er sich selbst verschafft und geschaffen, sodaß man ihm einen
von stolzer Unabhängigkeit, der durch sein Betragen durchging, nicht verargte.
schiedene natürliche Anlagen, leichte Fassungskraft, vortreffliches Gedächtniß,
chengabe besaß er in hohem Grade; aber Alles schien er weniger zu achten a
Festigkeit und Beharrlichkeit, die sich ihm, gleichfalls angeboren, durch Um
völlig bestätigt hatten. Einem solchen Jünglinge mußten Rousseau's Werk
züglich zusagen. Emil war sein Haupt- und Grundbuch, und jene Gesinnu
fruchteten um so mehr bei ihm, als sie über die ganze gebildete Welt allge
Wirkung ausübten, ja bei ihm mehr als bei Andern. Denn auch er war ein
der Natur, auch er hatte von unten auf angefangen; das, was Andre wegn
sollten, hatte er nie besessen; Verhältnisse, aus welchen sie sich retten sollten, h
ihn nie beengt; und so konnte er für einen der reinsten Jünger jenes Naturev
lium's angesehen werden, und in Betracht seines ernsten Bestrebens, seines B
gens als Mensch und Sohn, recht wol ausrufen: Alles ist gut, wie es aus
Händen der Natur kommt! Aber auch den Nachsatz: Alles verschlimmert
unter den Händen der Menschen! drängte ihm eine widerwärtige Erfahrung
Er hatte nicht mit sich selbst, aber außer sich mit der Welt des Herkommens zu
pfen, von deren Fesseln der Bürger von Genf uns zu erlösen gedachte. Weil
in des Jünglings Lage dieser Kampf oft schwer und sauer ward, so fühlte er
gewaltsamer in sich zurückgetrieben, als daß er durchaus zu einer frohen und fre
gen Ausbildung hätte gelangen können: vielmehr mußte er sich durchstürm
durchdrängen; daher sich ein bitterer Zug in sein Wesen schlich, den er in der J
zum Theil gehegt und genährt, mehr aber bekämpft und besiegt hat. In sei
Productionen zeigt sich ein strenger Verstand, ein biederer Sinn, eine rege Ein
dungskraft, eine glückliche Beobachtung der menschlichen Mannigfaltigkeit und
charakteristische Nachbildung der generischen Unterschiede. Seine Mädchen
Knaben sind frei und lieblich, seine Jünglinge glühend, seine Männer sch
und verständig; die Figuren, die er ungünstig darstellt, nicht zu sehr übertrieb
ihm fehlt es nicht an Heiterkeit und guter Laune, Witz und glücklichen Einfäl
Allegorien und Symbole stehen ihm zu Gebot; er weiß uns zu unterhalten und
vergnügen, und der Genuß würde noch reiner sein, wenn er sich und uns den
fern bedeutenden Scherz nicht durch ein bitteres Mißwollen verkümmerte. D
dies macht ihn eben zu dem, was er ist, und dadurch wird ja die Gattung der Leb
den und Schreibenden so mannigfaltig, daß ein Jeder, theoretisch, zwischen Erh

und Jos. Ludwig, Gebrüder von Mayrhofen, die sich um die Erforschung der Geschichte ihrer Vaterstadt Verdienste erworben haben. Ihr Vater Joh. Nep. Mayr, Bürgermeister von Mayrhofen, starb 1824. Ihre Mutter Anna Maria Mayr, geborene Hueber, starb 1826. Ihr Bruder Joh. Nep. Mayr, Bürgermeister von Mayrhofen, starb 1837

Eine hohe, moralische Stimmung, einen mit edeln, großen Gedanken besch
Geist, eine durch den Charakter bestimmte, kräftige Denkungsart, einfache
Gefallen an einer beschränkten Lebensweise, völlige Unkenntniß der Glück
wer hätte denn die von dem Dichter gefodert? Wie eine solche Theorie in i
stand, wie erst die wirkliche Welt bloß durch den dichterischen Schleier sich
Geiste darstellte, wie die Dichterwelt bald darauf durch die wirkliche erschütte
und dann doch den Sieg behielt, weil der selbständige, moralische Sinn Lich
die Finsterniß verbreitete, die des Dichters Geist ganz zu verdunkeln droht
über wird der achtsame Leser manches Bekenntniß in dieses Dichters anzie
„Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt un
ratur" leicht ausfinden. In diesem Sinne entwarf er eine Reihe von Ro
„Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt"; „Geschichte Giafar's, des B
den"; „Geschichte Raphael's de Aquillas"; „Die Reisen vor der Sünd
„Der Faust der Morgenländer"; „Geschichte eines Deutschen der neuesten
„Der Weltmann und der Dichter" (in jeder Hinsicht sein gelungenstes
„Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese". Diese Werke umfassen alle
liche und erkünstelte Verhältnisse, das ganze moralische Dasein des Menschen
berühren Gesellschaft, Religion, hohen idealen Sinn, die süßen Träume ein
dern Welt, die schimmernde Hoffnung auf reineres Dasein über diese Erde.
türlich ist der Ton seiner verschiedenen Romane verschieden, und ebenso vers
der Eindruck, den sie im Gemüth des Lesers hinterlassen. Das Herz, das im „
sich zerrissen fühlt, wird im „Giafar" und „Raphael" stark und erhoben.
der kalte Verstand die Blüthe des Lebens vertrocknen, so wird sie im „Fa
Morgenländer" durch das Herz belebt. Erregten der „Weltmann und der D
und die „Geschichte eines Deutschen" eine milde Trauer, so wird „Sahir" die
verscheuchen. In der Sammlung seiner Werke bei Nicolovius (der auch sein
trait, von Serft gest., abdrucken ließ) hat er in 12 Bdn. (Königsb. 1809-
das Reinste, was er empfunden, das Edelste, was er gewollt, das Beste,
gedacht, in möglichster Vollendung der Nachwelt hinterlassen.

Klinik (von dem griech. κλινη, Bette) bezeichnet einen Unterric
Krankenbette, um in der Erscheinung selbst den wahren Charakter der Kran
zeichen, ihren Gang und ihr verschiedenes Ende nebst allen Einzelnheiten d
handlungsart kennen zu lernen. Die Klinik lehrt also die individuellen Kra
ten erkennen und heilen, während der theoretische Unterricht nur bis auf d
ciellen Krankheitsformen herabgehen kann. Sie erfodert demnach eine
Beobachtung der Krankheit, wie sie sich in der Natur darstellt, und führt
selben; sie bildet die echte Erfahrung. Welche wahre Fortschritte hätte die
cin gemacht, welche Irrthümer wären ihr erspart worden, wenn der öffentlic
terricht stets dieser natürlichen Richtung gefolgt wäre, um den Zöglingen nur
liche und bestimmte Begriffe zu geben und sie mit der Anwendung der Vers
vertraut zu machen, die der dogmatische Unterricht immer unbestimmt läßt!
kennt nicht die Methode, die in der Familie der Asklepiaden für den klinisch
terricht der Medicin befolgt wurde, aber man wird die Ergebnisse davon stets
Schriften des Hippokrates bewundern, der die gleichsam ererbte Erfahrung
mit Allem, was er auf demselben Wege an gründlichen Kenntnissen erwar
reicherte. Nach ihm hörte die Medicin auf, das Eigenthum besonderer Fa
zu sein, und man entfernte sich bald von dem strengen Wege der Beobachtun
er so sehr empfohlen hatte. Die noch schwankenden Fortschritte der Anatom
Physiologie, das anhaltende Studium der Philosophie des Aristoteles und en
Streiten über die Natur des Menschen, die Krankheiten und Heilmittel, be
tigten die Aufmerksamkeit der Ärzte; die weise Methode, die Krankheiten
obachten und genau zu beschreiben, wurde vernachlässigt. Die Hospitäler d

Kiel, Provinz Schl.-Holstein, Hauptstadt des Kreises Kiel, Sitz des Oberpräsidenten der Provinz, des Generalkommandos des 9. Armeekorps, einer Handelskammer, eines Landgerichts, einer Oberpostdirektion, einer Eisenbahndirektion, eines Hauptzollamts, einer Reichsbankhauptstelle, einer Reichsbankstelle, einer Reichsbanknebenstelle, einer Seewarte, einer Navigationsschule, einer Seefahrtsschule, einer Seemannsschule, einer Seemannskasse, einer Seemannsordnungsbehörde, einer Seemannsamtsstelle, einer Seemannsamtsnebenstelle, einer Seemannsamtsnebenstelle, einer Seemannsamtsneben

lern war im Allgemeinen in Frankreich nur ein indirectes Mittel, um das öf liche Zutrauen zu erlangen, bis zu dem Zeitpunkte der allgemeinen Wiederhe lung der medicinischen Studien und der Errichtung der Ecole de santé. Er mals wurde der klinische Unterricht ausdrücklich eingeführt. Gegenwärtig ha jede wohl eingerichtete Lehranstalt auch ihre Klinik, d. h. ein Hospital, in wel der Unterricht an Kranken ertheilt wird. Ambulatorische Klinik nennt sie, wenn die Kranken nur zu bestimmten Stunden sich daselbst einfinden; P klinik, wenn sie von dem Lehrer und den Schülern in ihren Wohnungen be werden.

Klio, Tochter Jupiter's und der Mnemosyne, die Muse des Ruhm der Geschichte. Ihre Attribute sind ein Lorberkranz auf dem Haupte, eine T pete in der Rechten und eine Bücherrolle in der Linken. (S. Mytholo griechische.)

Klopstock (Friedrich Gottlieb), einer der größten Dichter der Deut ward zu Quedlinburg den 2. Juli 1724 geb. Sein Vater, quedlinburg Commissionsrath, ein origineller Mann, der sich oft mit Ahnungen und Tra erscheinungen befaßte, hatte nachher das Amt Friedeburg bei Wettin an der S gepachtet, wo unser Klopstock im ländlichen Aufenthalte sein Knabenalter glü verlebte und hernach das Gymnasium zu Quedlinburg besuchte. Im 16. J kam er auf die Schulpforte bei Naumburg. Hier entwickelte sich zuerst Charakter als Mensch und als Dichter. Er vervollkommnete sich in den Sprachen, gewann immer mehr Vorliebe für die classischen Schriftsteller, m selbst mehre Versuche, und faßte schon hier den Entschluß, ein großes epische dicht zu fertigen, obgleich er in der Wahl des Stoffes nicht mit sich einig w konnte, und ihm damals vorzüglich Heinrich der Vogler als würdiger Gegen einer Epopöe verschwebte. 1745 studirte er in Jena Theologie und entwarf im Stillen die ersten Gesänge des „Messias". In Leipzig, wohin er sich in genden Jahre begab, lernte er Cramer, Schlegel, Rabener, Zachariä u. A. m nen, die damals die „Bremischen Beiträge" herausgaben, in welchen di erſten Gesänge seines „Messias" 1748 erschienen. Da mehre seiner Freun Akademie verließen, so ging auch er 1748 nach Langensalza, in das Haus Verwandten, Weiß, über dessen Kinder er die Aufsicht übernahm, und Schmidt's Schwester, die in seinen Oden besungene Fanny kennen lernte mit der heißesten Zärtlichkeit liebte, deren Gegenliebe aber nicht fand. D scheinung seiner Messiade erregte außerordentliches Aufsehen. Ein Theil ehrte den Sänger des „Messias" wie einen heiligen Dichter und Prophet alten Bundes; man sah sein Werk als Religionsbuch an, und den Dichter n man nur mit Ehrfurcht. Andre, namentlich alte Theologen, glaubten, die gion werde durch seine verwegenen Dichtungen entweiht. Ja, ein ehrlicher pfarrer kam ausdrücklich zu ihm und bat ihn in allem Ernste, „er möchte um tes und der Religion willen den Abadonna (einen abgefallenen Engel) ja nicht werden lassen". Daß auch tadelnde Kritiken erschienen, ist um so weniger zu wundern, je weniger damals das richtige Verständniß dieses Gedichts bei der heit und Originalität der Form und des Geistes zu erwarten war. Den stä Eindruck hatte sein Gedicht in der Schweiz gemacht. Auf Bodmer's und Freunde Einladung reiste K. mit Sulzer im Sommer 1750 nach Zürich, wo aufgeboten wurde, ihn festzuhalten. Man bewunderte ihn mit einer Art h Ehrfurcht. Er machte Lustreisen in mehre Kantone. Hier auf schweizeri Grund und Boden wuchsen seine hohen Ideen von Vaterland, Freiheit und heldenmüthigem Vertheidiger, Hermann, empor. Auch in Dänemark hatte die drei ersten Gesänge seines „Messias", hauptsächlich durch den Minister B storff kennen gelernt, und Klopstock wurde, mit einem Gehalte von 400 Th

nach Kopenhagen eingeladen, um seinen „Messias" zu vollenden. Er reiste 1751 ab, machte seine Reise über Braunschweig und Hamburg, und hier lernte er, durch einen Brief von Gärtner an eine eigentlich strenge Leserin seiner Gesänge empfohlen, in dieser das geistreiche Mädchen, Meta (eigentlich Margaretha) Moller, die Tochter eines dortigen Kaufmanns, kennen. In Kopenhagen, von wo er viele Briefe wechselte, wurde er von Bernstorff mit Freundschaft und hoher Achtung aufgenommen; er blieb den Winter über daselbst, wurde im folgenden Sommer durch seinen Freund Moltke dem Könige Friedrich V. vorgestellt, und da dieser im Sommer 1752 eine Reise nach Holstein machte, benutzte Klopstock die Gelegenheit, zu seiner geliebten Meta nach Hamburg zu gehen, wo er sich den ganzen Sommer aufhielt, zwar wieder nach Dänemark mit dem Könige zurückkehrte, aber im Sommer 1754 abermals nach Hamburg reiste und sich mit Meta verband. Leider genoß er das Glück der ehelichen Liebe nicht lange: der Tod entriß ihr ein noch ungeborenes Kind dem Dichter (1758), an dem sie mit der reinsten, innigsten Liebe hing; er begrub sie in dem Dorfe Ottensen bei Hamburg, und setzte ihr die einfach schöne Grabschrift:

Saat gesäet von Gott,
Am Tage der Garben zu reifen.

1759—63 lebte er abwechselnd in Braunschweig, Quedlinburg und Blankenburg, und nachher weiter in Kopenhagen. 1764 dichtete er s. „Hermannsschlacht" und sandte sie dem Kaiser Joseph zu, aber nicht mit dem Erfolge, den er sich in seiner deutschen Begeisterung versprochen hatte. Später beschäftigte er sich mit Untersuchungen über die deutsche Sprache. 1771, nachdem Bernstorff seine Entlassung erhalten hatte, verließ er Kopenhagen und ließ sich in Hamburg nieder, mit dem Charakter eines k. dänischen Legationsraths und markgräfl. badenschen Hofraths, von letztern ihm der nachherige Großherzog Karl Friedrich von Baden nebst einem Jahrgehalte ertheilt hatte; in Hamburg vollendete er seinen „Messias". 1792 vermählte er sich mit einer geprüften Freundin, einer geb. von Dimpfel und verw. Frau v. Winthem. Im Winter fand er sein höchstes Vergnügen am Schlittschuhlaufen, wobei er aber selbst einmal in die höchste Lebensgefahr kam. — Klopstock's Ende war wie sein Leben. Mit voller religiöser Überzeugung, mit Ruhe und Ergebung starb er den glücklichen Tod des Gerechten und Guten, den er selbst im letzten Gesange seiner Messiade besungen hat, am 14. März 1803 sanft und ohne Schmerzen. Sein Leichenbegängniß, gewiß eines der feierlichsten, das einem Bürger Deutschlands zu Theil ward, zeigte die allgemeine Theilnahme seiner Mitbürger, die sie im Namen aller fremden Verehrer des Entschlafenen hier zu bezeugen legten. Die Gesandten und Geschäftsträger, alle angesehene Bürger, Senatoren, Kaufleute, Kirchen- und Schullehrer, Künstler u. s. w. begleiteten in 126 Wagen die Leiche, welche unter einer Ehrenwache von 100 Mann zu Fuß und zu Pferde, unter dem volltönenden Geläute der sechs Hauptthürme Hamburgs, durch Tausenden vieler Tausende und unter mehren angemessenen Feierlichkeiten, an einem heitern Frühlingstage, den 22. März, zu Ottensen neben seiner Meta eingesenkt wurde, wo er schon bei ihrem Tode sich sein Grab bestellt hatte. Hier ward auch seine zweite Gattin, Johanne Elisabeth, beerdigt. Reinheit und Adel sind die Hauptzüge in Klopstock's Charakter. Er war munter und aufgeweckt, sein nicht bitterer Scherz stets mit einer gewissen Würde verbunden, sein Spott nie bitter. Eine gewisse Geradheit hielt ihn von der nähern Bekanntschaft mit Vornehmern zurück, denn die kalte Herablassung der Großen sah er mehr als Beschimpfung an. Er zog gern mit ganzen Familien seiner Freunde aufs Land, und war immer gern mit Kindern. An dem Wohl und dem häuslichen Glücke seiner Freunde nahm er den innigsten Antheil; aber besonders werth war ihm die Rückerinnerung an seine Dichterfreunde, mit denen er in Leipzig vereint gewesen, und von denen er einen

nach dem andern ins Grab sinken sah. Auch Ebert überlebte er; mit Fass und Standhaftigkeit vernahm er die Nachricht von seinem Tode. Zu seiner L graphie dient: C. F. Cramer's „Klopstock, Er und über ihn" (2. Aufl., Lei 1782—93, 5 Thle., und Beil.); „Klopstock und seine Freunde"; „Briefwe der Familie Klopstock unter sich und mit Gleim, Schmidt, Fanny, aus Gle briefl. Nachlasse herausgegeben von Klamer Schmidt" (2 Thle., Halberst. 181 „Auswahl aus Klopstock's Nachlaß" (Leipzig 1821, 2 Bde.) und Heinr. Dör „Klopstock's Leben" mit K.'s Portrait nach Juel von Bolt und einem Facs (Weimar 1825). Als Odendichter gehört wol Klopstock zu den größten Dic aller Zeiten. Man kann ihn den Pindar der neuen Poesie nennen, aber er i trifft diesen an Fülle und Tiefe der Empfindung, sowie die Seelenwelt, d schildert, die von dem griechischen Dichter dargestellten Gegenstände an im Größe übertrifft. Seine geistlichen Oden, z. B. die Frühlingsfeier, nehmen Schwung des Psalmisten, und zeigen selbst in der Freiheit des Metrums die cherheit seines lyrischen Geistes. Die elegischen Oden an Fanny, Ebert sind gen der darin herrschenden Melancholie und erhabenen Stimmung gewiß keinen bildeten Leser unbekannt. Und auch im Gefühle der Freude, z. B. in der am zürcher See, selbst wenn er beinahe Anakreontisch wird, wie in manchen nen Gedichten an Cidli, verleugnet er nie die Platonische Richtung seiner L Nicht minder kräftig und feurig ist der Schwung seiner patriotischen Begeister und seine spätern Oden, hervorgerufen durch die französ. Revolution, an welch anfänglich den wärmsten Antheil nahm, sowie diejenigen, in welchen er deutsche Sprache und Poesie redet, zeichnen sich durch kühne und neue schöpfer Ausdrücke und Wendungen aus. Durch letztere wie auch durch die nordische M thologie wird er freilich mehren Lesern oft dunkel; aber auch diese werden Klop als geistlichen Liederdichter verstehen und dankbar verehren, wenn sie sich an die der: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du" ꝛc. „Wenn ich einst von jenem Schl mer" ꝛc., die sich besonders durch den von Klopstock sonst vermiedenen Reim u scheiden, mit Rührung erinnern. Den größten und schnellsten Ruf erwarb aber Klopstock durch seine Epopöe, den „Messias", deren erste Gesänge gleich b rer Erscheinung durch den erhabenen Prophetenschwung, die feierliche Pracht Schilderungen, den echt patriarchalischen Ton, die Tiefe und Innigkeit der dacht und Liebe, einen würdigen Nebenbuhler Milton's verkündigten. Klops Bardiete sind mehr dramatisirte Heldengedichte und lyrisch-theatralische Sc als Trauerspiele; die Chöre, von denen auch Gluck mehre meisterhaft co nirt hatte, die aber leider! da sie Gluck mehr im Kopfe als auf dem Papiere h ganz für uns verloren sind, sind vom höchsten lyrischen Schmuck und athmen kühnsten Patriotismus und Freiheitssinn. Er hat den deutschen Charakter id sirt wie Keiner. Klopstock schuf den Deutschen eine neue, kräftige, freie wahre Dichtersprache und auch für das Formelle derselben wirkte er durchgre durch die Einführung der antiken Versmaße und namentlich des Hexameters, lich aber nicht ohne einseitige Ungerechtigkeit gegen den Reim. Auch durch g matische Schriften hat er sich ein großes Verdienst erworben. Seine „Fragm über Sprache und Dichtkunst", seine „Gelehrtenrepublik" und s. „Grammati Gespräche" klärten viele Gegenstände der deutschen Grammatik und Poesie auf, w auch seine Neuerungen in der Wortschreibung, sowie überhaupt mehre Grund seines Styls, nicht allgemeinen Beifall finden konnten. Klopstock's Werke, L 1798—1817, 12 Bde., 4.; neuerdings auch in einer Taschenausgabe. D Säcularfeier ist den 2. Jul. 1824 zu Quedlinburg und zu Altona würdig bege worden und ein Denkmal soll ihm in Quedlinburg gesetzt werden.

Kloska, (Kloschka, Gloska), s. Horiah.

Klöster wurden zuerst im 4. Jahrh. im Morgenlande, namentlich in

ſten Oberägyptens gegründet. (S. Mönchswesen.) Antonius, insgemein Große genannt, ſammelte hier um 305 eine Anzahl Einſiedler, die, um die theile der Einſamkeit in Geſellſchaft zu genießen, ihre Hütten an einander bau- und ihre Andachtsübungen gemeinſchaftlich hielten, wie ſpäter die paläſtinenſi- und noch jetzt die abyſſiniſchen Mönche pflegen. Genauer als dieſe Verbin- welche man Laura nannte, war die von ſeinem Schüler Pachomius gegen Mitte des 4. Jahrh. geſtiftete. Dieſer baute auf Tabenna, einer Nilinſel in rbais, mehre Häuſer in geringer Entfernung von einander, in deren jedem Anzahl Mönche (monachi) zu drei bis vier in Zellen beiſammenwohnten und einem Prior ſtanden. Dieſe Priorate machten zuſammen das Cönobium Monaſterium (daher Münſter) aus, wurden von einem Vorſteher, der Abbas n), Higumen oder Mandrit hieß, regiert und zu einer beſtimmten gleich- igen Lebensordnung angehalten. Nach des Pachomius Tode 348 beſtand die chtcolonie auf Tabenna aus 50,000 Perſonen. Auch in Paläſtina, Syrien ſumenien füllten ſich die Wüſten und Wälder mit Cönobien; ſelbſt in und bei Städten entſtanden ſolche Anſtalten, in denen, wegen der Nähe der Verſu- , die Strenge der Clauſur, d. h. des Verbots hinauszugehen und mit den euten zu verkehren, den Mangel abgeſchiedener Wüſteneien erſetzen ſollte, und er Anlaß gaben, die Cönobien Claustra, d. h. verſchloſſene Örter, Klöſter nen. Das Kloſterleben, anfangs nur von Männern frei erwählt und daher nig durch andre Geſetze eingeſchränkt, als die Jeder, dem Zwecke andächti- ſamkeit gemäß, ſich ſelbſt gab, erhielt, da ſeit der Mitte des 4. Jahrh. auch münſter oder Nonnenklöſter (Nonne ſoll in der koptiſchen Sprache die Reine n) geſtiftet wurden und Menſchen jedes Alters und Standes ſich zudräng- eſtimmte Regeln vom heiligen Baſilius, durch welche eine gewiſſe Gleichheit erfaſſung und Zucht in den Klöſtern des Orients hergeſtellt wurde. Doch im 4. und 5. Jahrh. (außer daß der Eintritt ins Kloſter für eine ſtillſchwei- Verpflichtung zur Keuſchheit und Enthaltſamkeit von allen Weltfreuden m Gehorſam gegen die angenommenen Regeln der innern Lebensordnung noch keine eigentliche Kloſtergelübde und feierliche Profeſſionen. Erſt im hrh. brachte ſie der heil. Benedict von Nurſia auf. Seiner ſtrengen und läßigen Regel, die zuerſt in dem von ihm 529 erbauten Kloſter zu Monte- bei Neapel, und nachher in allen Klöſtern des Abendlandes als eine gemein- eſetzgebung angenommen wurde, iſt es vornehmlich zuzuſchreiben, daß die num Wohnſitze der Frömmigkeit, des Fleißes, der Mäßigkeit und der, bei twirrung jener Zeiten, in ihre Mauern geflüchteten Gelehrſamkeit zu werden n. Miſſionnaire gingen von ihnen aus, Wälder und Einöden wurden von eitſamen Mönchen gelichtet und urbar gemacht; um den Anbau des Bodens n die Bekehrung der germaniſchen und ſlaviſchen Völker erwarben ſie ſich bis ins 9. Jahrh. weſentliche Verdienſte. Freilich veränderten dieſe im r der Rohheit ſo gemeinnützigen Anſtalten allmälig ihre Natur, je mehr ihr um und Anſehen wuchs. Müſſiggang und Schwelgerei ſchlich mit allen der Welt in ihre Mauern ein, und ihr Verfall war unvermeidlich, da ſie durch die unter den fränkiſchen Königen eingeriſſene und von andern Für- chgeahmte Gewohnheit, Klöſter wegen ihrer Pfründen an Grafen und zu verſchenken, unter die Aufſicht von Laienäbten (Commendaturäbten) welche, nur auf den Genuß der Einkünfte bedacht, nichts zur Aufrechthal- r Zucht unter den verwilderten Mönchen und Nonnen thun mochten, theils Biſchöfen, welche die urſprünglichen Aufſeher der Klöſter waren, aber den für das kanoniſche Leben meiſtens ſelbſt verloren hatten, entweder beraubt drückt, oder wegen der ihnen zugeſtandenen Freiheiten und Exemtionen bſt überlaſſen wurden. Nur durch die von Karl dem Großen zur beſſern

Bildung der Geistlichkeit gestifteten Klosterschulen wußten einige, z. B. die
Tours, Lyon, Köln, Trier, Fulda, Osnabrück, Paderborn, Würzburg u. s.
den Ruhm ihrer Gemeinnützigkeit auch im 9. und 10. Jahrh. zu behaupten. D
allgemein empfundenen Bedürfnisse einer Reform suchte zuerst das Kloster zu C
gny in Burgund abzuhelfen, das 910 nach der fast vergessenen Regel Benedi
eingerichtet wurde und sie noch durch strengere Zusätze verschärfte. Eine Me
Klöster in Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland ließen sich nach die
Muster reformiren; andre gaben der Regel Benedicts eine neue Gestalt und
teten im 11. und 12. Jahrh. mehre Orden mit Filialklöstern, die als Zweige
Hauptstammes der alten Benedictiner ebenso viele, durch einen stolzen und ei
süchtigen Conföderationsgeist eng verbundene, Mönchsstaaten bildeten. Mit d
Rufe der wiederhergestellten Heiligkeit gewannen die Klöster neues Ansehen u
neue Schätze; viele wußten sich die Befreiung von aller, außer der unmittelba
päpstlichen, Gerichtsbarkeit zu verschaffen (exemte Klöster) und während der Kre
züge, wo eine Menge Kreuzfahrer ihnen ihre Güter verpfändeten, oder auf
Fall, daß sie nicht zurückkehrten, ganz überließen, ihren Reichthum zu vermehr
Das Vorrecht der Unverletzlichkeit, das die öffentliche Meinung den Klöstern un
den Privatfehden des Mittelalters zugestand, brachte überhaupt viel Privateig
thum, das man bei dem rohen Zustande der Justiz und Polizei nicht besser sich
stellen zu können glaubte, unter ihren Schutz und in ihre Gewalt. Freilich
damit, als jener Verbesserungseifer abgekühlt und die Macht der Orden befes
war, auch neues Sittenverderben in den Klöstern ein, und es kam, da der land
herrliche und bischöfliche Einfluß durch Exemtionen geschwächt war und gegen
durch die Politik der Päpste geschützten Übermuth der in allen Ländern mächtig
Ordenskörperschaften wenig vermochte, meist nur auf die Persönlichkeit der Ä
an, welcher Geist in ihnen herrschen sollte. Zur Zeit der Reformation, wo
reichen Güter der von den Mönchen und Nonnen verlassenen Klöster in den pro
stantisch gewordenen Staaten von den Fürsten theils zu ihrem Fiscus gezog
theils zu Gründung und Erhaltung öffentlicher Bildungsanstalten angewend
oder in Universitäten und Akademien verwandelt worden sind, theils zur Bel
nung verdienter Kirchenlehrer als Pfründen (wie die Abteien in Niedersachsen u
im Würtembergischen), auch zur Versorgung adeliger Fräulein mit oder ohne Ahn
und mit Indigenat bis zur Heirath der Eingeschriebenen, wie in Hessen, Holste
Mecklenburg u. s. w., vorbehalten wurden, mußte sich die Zahl der Klöster beträ
lich verringern. In katholischen Ländern erhielten sie zwar ihre Verfassung bis
18. Jahrh., fielen aber doch durch den Alles ergreifenden Einfluß eines neuen Z
geistes immer mehr in der Meinung des Volkes, und mußten beim Sinken
päpstlichen Macht auch von katholischen Fürsten manche Beschränkung ihrer Re
erdulden, oder was ihnen noch blieb, durch große Opfer erkaufen. Was sie e
dem als Bewahrer literarischer Schätze, als Zufluchtsörter für Verfolgte und Ra
lose, als Erziehungsanstalten für die Jugend, als bequeme Ruheplätze für aus
diente Weltleute aus den höhern Ständen, als milde Gewahrsame und Besserun
häuser für verirrte und gefährliche Glieder der menschlichen Gesellschaft gelt
hatten, verschwand in den Augen der statistischen Berechnung und philanthropis
Philosophie neuerer Zeiten vor dem Nachtheile, den sie durch die Beförderung
Ehelosigkeit der Bevölkerung, durch ihr unablässiges Streben nach den Famili
gütern der Reichen, die ihnen Söhne und Töchter anvertrauten, dem Natio
wohlstande, durch den Müssiggang ihrer Bewohner dem Gewerbfleiße, der A
klärung und wahren Religiosität, und durch die in ihren Mauern erzeugten g
men Sünden, deren Greuel sich nicht länger verbergen ließen, der Sittlichkeit br
ten. So waren diese veralteten Stiftungen schon von einem großen Theile der
leuchteten Welt geächtet, als Joseph II. 1781 die Klöster einiger Orden ganz a

hob, und die, welche er bestehen ließ, auf eine bestimmte Zahl von Religiosen einschränkte und außer alle Verbindung mit auswärtigen Obern setzte. In Frankreich wurde 1790 die Abschaffung aller Orden und Klöster decretirt, welchem Beispiele sowol die diesem Reiche einverleibten Länder als auch im 19. Jahrh. unter Napoleons Schutz alle katholische Staaten des Festlandes, außer Östreich, Spanien, Portugal, Neapel, Polen und Rußland, folgten. Die Absicht dieser Aufhebung schien indeß mehr eine wohlberechnete Finanzmaßregel als ein Werk der Humanität zu sein. In Preußen wurde für die vertriebenen Religiosen gesorgt und, nach Josephs Beispiele, der durch die Säcularisationen gewonnene Reichthum dem Fonds des Kirchen- und Schulwesens z. Th. zugewendet; wo aber das franz. System galt, fielen die Klostergüter dem landesherrlichen Fiscus zu, und den Religiosen fehlte es bisweilen am Nothwendigen. Die neuesten Zeitereignisse haben ihr Schicksal in Italien sehr verbessert, und während Pius VII. die Wiederherstellung der eingegangenen Klöster beabsichtigt und in seinen mit Frankreich, Baiern und Neapel geschlossenen Concordaten die Errichtung neuer Klöster und die Erhaltung der noch bestehenden gesichert hat, kann die bei jenen gewaltthätigen Säkularisationen aufgeworfene Frage: ob es nicht gerathener sei, einige dieser reich dotirten Anstalten als Prytaneen für verdiente Gelehrte und Künstler, als Zufluchtsörter für Schwache, die durch Verwaisung und Unglück mit der Welt zerfallen sind, noch ferner zu erhalten? aufs neue zur Sprache gebracht werden. In den kathol. Staaten ließ man manches Kloster aussterben. Diejenigen aber, welche sich durch Erziehung, besonders der weiblichen Jugend, und durch Krankenpflege verdient machen, sollen auch in Zukunft beibehalten werden. S. die Abhandlung über Klöster von Fr. von Raumer im „Hermes", Nr. XV. E.

Klostergelübde, drei das Klosterleben bedingende Gelübde: der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams. Die Armuth besteht darin, daß der Klostergeistliche kein Eigenthum haben darf; wol aber können die Klöster Eigenthum besitzen, denn die katholische Kirche unterscheidet eine hohe, höhere und höchste Armuth. Die hohe besteht darin, daß ein Kloster zwar etwas von liegenden Gründen besitzen darf, doch nicht mehr als zur Erhaltung des Lebens nöthig ist, wie die Carmeliter und Augustiner. Die höhere besteht darin, daß ein Kloster gar keine liegenden Gründe, aber bewegliche Gegenstände, als Bücher, Kleider, Vorräthe an Speisen und Getränken, Renten ꝛc., besitzen kann, wie die Dominicaner. Die höchste endlich hat einem Kloster weder bewegliches noch unbewegliches Besitzthum, wie die Franciscaner und vornehmlich die Capuciner. Die Keuschheit besteht in der gänzlichen Enthaltung alles vertrauten Umgangs mit dem andern Geschlecht, und der Gehorsam in der Befolgung der Ordensregel und der Befehle der Vorgesetzten.

Klotho, eine der Parzen (s. d.).

Klotz (Christian Adolf). Dieser berühmte, gegen das Ende s. Laufbahn durch literarische Streitigkeiten mit Burmann und Lessing berüchtigte Gelehrte, geb. 13. Nov. 1738 zu Bischofswerda in der Lausitz, wo s. Vater Superintendent war, verdankte den Schulen in Görlitz und Meißen die Liebe zu den Griechen und Römern und den guten lateinischen Styl, welcher so viel zu seinem Rufe beitrug. In Leipzig und Jena sah man ihn wenig im Hörsaale; desto mehr liebte er den Umgang mit Gelehrten und bediente sich ihres Büchervorraths. 1762 wurde er außerordentl. und 1764 ordentl. Professor der Philosophie in Göttingen. Allein von s. Gönner Quintus Icilius an Friedrich II. empfohlen, folgte er 1765 dem Rufe als Hofrath und Lehrer der Beredtsamkeit nach Halle. Friedrich der Große achtete ihn als einen s. vorzüglichsten Gelehrten, und da er einen Ruf nach Warschau mit 1200 Thlr. Gehalt erhielt, bewilligte ihm der König eine Zulage und den Titel eines Geh.-Raths. Klotz hat sich vorzüglich durch lateinischen Gedichte, s. numismatischen Abhandlungen, s. Werke über das

Studium des Alterthums und über den Nutzen und Gebrauch alter geschni Steine und ihrer Abdrücke ꝛc. berühmt gemacht. Am meisten war er als Rec in s. Wirkungskreise. Er arbeitete an der „Allgem. deutschen Bibl." unt Chiffre E. Weil aber in dieser Zeitschrift Vieles nicht nach s. Willen ging, hin und wieder Einiges an s. Schriften getadelt wurde, so ging er ab und erri in s. „Actis literariis" eine Opposition gegen die Bibliothek, wodurch er z Namen der Klotzianer Gelegenheit gab. Der scharfsinnigste und witzigste s. ner, der s. Fall am meisten beschleunigte, war Lessing, der, wie Herder in s. satze über Lessing sich ausdrückt, in s. beiden Bändchen von „Briefen anti schen Inhalts" zwei Bären gegen Klotz und seine Brut abschickte. Klotz wa streitig ein feuriger und genialer Kopf, welcher eine Idee, die sich ihm darbot, auffaßte und weiter ausbildete. Als Lehrer der griechischen und lateinischen Sp erwarb er sich entschiedene Verdienste; von neuern Sprachen wußte er wenig. Umgange war er feurig und einnehmend, doch etwas veränderlich und beißend. regelloses Leben beschleunigte s. Tod. Er starb den 31. Dec. 1771.

Klotz (Matthias), k. bairischer Hofmaler, geb. 1748 zu Strasburg, daselbst Haldenwang, dann in Stuttgart Guibal und Scoti zu Lehrern. auf malte er in Manheim Portraits und Landschaften, dann seit 1778 in M chen, als Hoftheatermaler, viele landschaftliche Decorationen für die Bühne un später (München 1816) s. „Farbenlehre" heraus, das Resultat beharrliche scharfsinniger Untersuchungen. Er starb 1821.

Klotz (Simon), Professor, des Vorigen Sohn, geb. zu Manheim 1 erlernte die Anfangsgründe der Kunst bei s. Vater, bildete sich dann in der k Galerie zu München aus, reiste 1798—1800 nach Wien, Dresden, Berli Kopenhagen, ward 1805 als Professor der Theorie der bildenden Künste a hohen Schule zu Landshut angestellt, wobei er auch praktischen Unterricht gab, machte für diesen Zweck auf Kosten des Staats eine Kunstreise nach Frankreich Italien. Mit gründlichen Kenntnissen in allen Theilen der Kunst und ihren H wissenschaften, besonders den historischen, verbindet Klotz lebhafte Phantasie tiefes Gefühl. Seine Erfindungen sind reich an Ideen und sein Kunststyl ist fach und großartig. Er malt in Miniatur, in Öl und al Fresco. Man schätz ihm vier Landschaften, die Tageszeiten, Bilder aus der heiligen Geschichte Sein Deckengemälde im königl. Münzgebäude stellt die Verbindung der pro renden Natur mit der Kunst in Absicht auf Industrie dar. Auch gab er Bei über Kunstgegenstände in verschiedene Zeitschriften.

Klügel (Georg Simon), Professor der Mathematik und Physik zu und mehrer Akademien Mitglied, geb. den 19. Aug. 1739 zu Hamburg, a daselbst die erste Bildung; Richey, Reimarus und Büsch waren s. vorzügli Lehrer. Er sollte Theologie studiren; allein Neigung und die Bekanntschaft mit L zogen ihn zu dem Studium der Mathematik hin, doch hörte er in Göttinge Vorlesungen der Theologen, vorzüglich Michaelis, studirte alte und neue Spr mit Eifer, aber Kästner entschied s. Vorliebe zur Mathematik. Von Götti ging er nach Hanover, wo er 2 Jahre das „Hanöv. Magazin" herausgab; 1 ward er 1766 als ordentl. Professor der Mathematik nach Helmstädt berufen. schrieb er s. „Sphärische Trigonometrie" 1769, welcher eine Übersetz. der Prie schen „Geschichte der Optik", a. d. Engl., und s. „Dioptrik" folgten. Späterhin anlaßte ihn sein Freund Nicolai — mit dem er als Mitarbeiter an der „Deut Bibl." in Verbindung stand — die „Encyklopädie" (in einem zusammenhänge Vortrage, 7 Thle., 3. Aufl., Berl. 1806 fg.; der 7. Th. von Stein erschien z zu bearbeiten, aus welcher, im Verein mit s. Collegen, Velthusen, Henke, Bruns Crell, die „Vernunftkenntnisse" hervorgingen, welche für eine Mission nach N gmerika bestimmt waren. 1788 kam er als Karsten's Nachfolger nach Halle,

Akademie der Künste, Berlin, Bestand Ernst Busch, Nr. 372 (Bl. 1–2)

Berlin, den 15. Juli 1950

Lieber Genosse Busch!

Ich bitte Dich, mir die Ballade von Hans Eisler, die Du mir vor einiger Zeit vorgesungen hast, noch einmal zu singen. Ich habe sie leider nicht aufgeschrieben und kann mich nicht mehr genau an sie erinnern. Sie hat mir sehr gefallen, und ich möchte sie gern in mein Repertoire aufnehmen.

Mit sozialistischen Grüßen

Dein Erich Weinert

Akademie der Künste, Berlin, Bestand Ernst Busch, Nr. 372 (Bl. 3)

Berlin, den 18. Juli 1950

Lieber Genosse Weinert!

Ich singe Dir die Ballade gern noch einmal vor. Sie heißt „Der Graben" und ist nach einem Text von Bertolt Brecht. Ich habe sie auch nicht aufgeschrieben, aber ich kann sie Dir beibringen. Komm doch am Sonntag zu mir, dann singen wir sie zusammen.

Herzliche Grüße

Dein Ernst Busch

Akademie der Künste, Berlin, Bestand Ernst Busch, Nr. 372 (Bl. 4)

Berlin, den 22. Juli 1950

Lieber Genosse Busch!

Ich komme gern am Sonntag. Ich habe inzwischen auch Hanns Eislers Lied „Die Mörder sind unter uns" gelernt und möchte es Dir vorsingen. Vielleicht können wir es auch zusammen singen.

Mit sozialistischen Grüßen

Dein Erich Weinert

ken Explosion. Die Ursache des Knallens sowol dieses als des Knallquecksil dieselbe wie beim Knallgolde. — Knallluft ist eine Vermischung von Was gas mit atmosphärischer Luft. — Andre Körper hingegen explodiren dur bloßen Schlag, wie vorzüglich ein Gemenge von 20 Theilen hyperoxygeni saurem Kali, 2 Theilen Schwefel und 2 Theilen Kohle; und noch an bloßer Berührung mit der Luft, wie das Phosphor-Wasserstoffgas, und be eine neuerlichst entdeckte Substanz, das oxygenirt salzsaure Salpeterstoff Verbindung mit Phosphor oder Schwefel.

Knappe, s. Schildknappe.

Knebel (Karl Ludwig von), aus einem alten niederländ. Geschlech wegen der Religion auswanderte. K. L. v. K., geb. am 30. Nov. 1744 zu stein in Franken, wo sein Vater als fürstl. Kanzler angestellt war, der da ansbachischer Comitialgesandter nach Regensburg ging und nachher als Geh ins ansbachische Ministerium versetzt wurde, erhielt in Ansbach durch Uz, Justizsecretair, und den nachherigen Generalsuperint. Junkheim seine Bildu weckte den Dichter in ihm, Junkheim bildete sein moralisches und religiöses Im 19. J. bezog K. die Universität Halle, um sich den juristischen Stud widmen. Allein er konnte der Trockenheit derselben keinen Geschmack abgew Sein jüngerer Bruder war damals Leibpage bei Friedrich II., und dessen Ein folgend, begab er sich nach Potsdam, wo er nach einigen Monaten als beim Regiment des Prinzen von Preußen angestellt wurde. Während seines Kriegsdienstes schloß er Verbindungen mit ausgezeichneten Männern, bei mit Ramler, dessen Nachahmung antiker Sylbenmaße und rythmischen er sehr lieb gewann. Auch war er öfters in Gesellschaft mit Gleim, Moses delssohn u. A. Nicolai versah ihn mit den neuesten Werken der Literatur Gegenwart des großen Königs in Potsdam hatte Alle so eingenommen, daß lange über die Beschwerlichkeit eines strengen Dienstes in Friedenszeiten täu Allein da nirgends eine Aussicht zu weiterer Beförderung sich öffnete und K Gesundheit diese Lebensweise nicht länger zu ertragen vermochte, bat er um Abschied. Nachdem er ihn durch Beihülfe des Prinzen erlangt, reiste er von dam ab, um sich ins älterliche Haus nach Nürnberg oder Ansbach zu begeben. mar lag nicht weit außer dem Weg. Dort lebte Wieland, dessen Dichter ihn vorzüglich anlockten. Mit Huld von der damaligen Regentin, der H Amalie, und mit Wohlwollen von dem ganzen Hofe aufgenommen, verlebte dort 14 genußreiche Tage. Kurz darauf wurde ihm vom Minister Fritsch die eines Hofmeisters beim zweiten Prinzen, Constantin, angetragen. Lange stand er wegen s. Unpäßlichkeit und Untauglichkeit zum Hofleben. Die H schlug endlich vor, er solle wenigstens zum Versuch nach Weimar kommen. wurde er an Weimar gebunden. Im Dec. 1774 trat er mit dem Erbprinz dessen Bruder die Reise an, der Göthe in s. Leben gedenkt. In Karlsruhe g er die Gunst des Markgrafen. Klopstock war eben auch dort und gefiel Knebel's Umgang. Über Strasburg ging es nach Paris, wo er im Cirkel Freunde schon von einer Staatsumwälzung sprechen hörte, deren Sinn ih mals dunkel blieb; aber in der französischen Überfeinerung gefiel er sich Nach s. Rückkehr und dem frühen Tode s. Zöglings erhielt er, mit dem Cha eines Majors, eine lebenslängliche Pension und lebte bis zu Ende des Jahr nur in Weimar: eine Zierde des erwählten Kreises, der damals das kleine W zum deutschen Athen erhob; ein Freund der Musen und ihrer berühmten Lie eines Wieland und Herder; ein täglich willkommener Gast der verwitweten zogin; ein feiner Beobachter und Ausleger der Zeichen einer verhängnißschwa Zeit; in philosophischer Einsamkeit im fernen Gärtchen sich selbst genügend; erkünstelten Bedürfnissen fremd, ein genießender Weise aus der aristipp

ob die Ehe in einem Staat, wo sie nicht geschlossen werden kann, in der Tat nur vorübergehend gelöst ist. Dieses ist der Fall, wenn die Ehe nur deshalb gelöst ist, weil die Ehegatten sich vorübergehend in einem Staat aufhalten, wo sie nicht geschlossen werden kann, und wenn sie nach Rückkehr in ihren Heimatstaat wieder in Kraft tritt. Dagegen ist die Ehe in Deutschland als endgültig gelöst anzusehen, wenn sie in einem Staat, wo sie geschlossen werden kann, geschieden ist und die Ehegatten sich dort niederlassen, um dauernd dort zu bleiben. Dies ist auch dann der Fall, wenn sie nach Rückkehr in ihren Heimatstaat bei ihm bleiben. Wo sie wohnen, ist in Ermangelung eines gemeinsamen Wohnsitzes nach dem Recht des Staates zu beurteilen, dem der Mann angehört. Ist die Ehe in Deutschland endgültig gelöst, so ist sie auch in Deutschland wie Deutschen gegenüber wirksam gelöst.

Ist die Ehe in Deutschland endgültig gelöst, so ist sie auch in Deutschland wie Deutschen gegenüber wirksam gelöst. Dies gilt auch dann, wenn sie nach dem Recht des Staates, dem der Mann angehört, nicht gelöst ist. Dies ist z. B. der Fall, wenn ein Italiener, der in Deutschland geschieden ist, sich in Italien wieder verheiratet. Die Ehe ist in Deutschland auch dann wirksam gelöst, wenn sie nach dem Recht des Staates, dem der Mann angehört, nicht gelöst ist, sofern nur die Ehegatten sich dauernd in einem Staat niederlassen, wo sie geschieden werden kann, und sofern sie dort geschieden werden. Dies ist z. B. der Fall, wenn ein Italiener, der in Deutschland geschieden ist, sich in Italien wieder verheiratet. Die Ehe ist in Deutschland auch dann wirksam gelöst, wenn sie nach dem Recht des Staates, dem der Mann angehört, nicht gelöst ist, sofern nur die Ehegatten sich dauernd in einem Staat niederlassen, wo sie geschieden werden kann, und sofern sie dort geschieden werden. Dies ist z. B. der Fall, wenn ein Italiener, der in Deutschland geschieden ist, sich in Italien wieder verheiratet.

Ist die Ehe in Deutschland endgültig gelöst, so ist sie auch in Deutschland wie Deutschen gegenüber wirksam gelöst. Dies gilt auch dann, wenn sie nach dem Recht des Staates, dem der Mann angehört, nicht gelöst ist. Dies ist z. B. der Fall, wenn ein Italiener, der in Deutschland geschieden ist, sich in Italien wieder verheiratet. Die Ehe ist in Deutschland auch dann wirksam gelöst, wenn sie nach dem Recht des Staates, dem der Mann angehört, nicht gelöst ist, sofern nur die Ehegatten sich dauernd in einem Staat niederlassen, wo sie geschieden werden kann, und sofern sie dort geschieden werden. Dies ist z. B. der Fall, wenn ein Italiener, der in Deutschland geschieden ist, sich in Italien wieder verheiratet.

Ist die Ehe in Deutschland endgültig gelöst, so ist sie auch in Deutschland wie Deutschen gegenüber wirksam gelöst. Dies gilt auch dann, wenn sie nach dem Recht des Staates, dem der Mann angehört, nicht gelöst ist. Dies ist z. B. der Fall, wenn ein Italiener, der in Deutschland geschieden ist, sich in Italien wieder verheiratet. Die Ehe ist in Deutschland auch dann wirksam gelöst, wenn sie nach dem Recht des Staates, dem der Mann angehört, nicht gelöst ist, sofern nur die Ehegatten sich dauernd in einem Staat niederlassen, wo sie geschieden werden kann, und sofern sie dort geschieden werden. Dies ist z. B. der Fall, wenn ein Italiener, der in Deutschland geschieden ist, sich in Italien wieder verheiratet.

schen Großen ab. Diese Letztern haben mit den russischen Kneesen bei wei gleichen Rang. Da die Kneesen über ihre Unterthanen keine größere G ben, wie die übrigen Edelleute, so kommen sie mit den regierenden deutsc sten in keine Vergleichung; jedoch ist der russischen Kneesen Benutzung Industrie ihrer Hörigen größer, als unsere deutschen Dynastien es sich, n Einspruchs der beiden Reichsgerichte, jemals erlauben durften.

Kneller (Gottfried), einer der berühmtesten Portraitmaler, g zu Lübeck, ward für den Militairstand bestimmt und deßwegen nach Leid Universität gesandt, um sich daselbst der Mathematik und Festungsbau widmen. Da er jedoch eine entschiedene Neigung für die Malerei zeigte, ihn seine Ältern anfangs unter Rembrandt und nachher unter Ferdinand diren. In Gesellschaft s. Bruders, Johann Zacharias, der sich kunst gewidmet hatte, begab er sich darauf nach Italien, wo er einige der sten Gemälde Tizian's und Hannibal Caracci's copirte und nebenbei freundschaftlichen Unterricht Carlo Maratti's benutzte. Nach einem kur enthalte in Rom ging er nach Venedig, wo er anfangs Historien malte, al her fast einzig Portraitmalerei trieb, wodurch er daselbst einen großen R langte. 1672 fg. arbeitete er in Nürnberg, München und Hamburg, 1674 nach London. Hier erregten s. Arbeiten allgemeine Bewunderung. ernannte ihn 1680 zu s. Hofmaler. 1684 machte Kneller, auf Ludwi Einladung, eine Reise nach Paris, wo er den König und die ganze königl. malte. Dort erhielt er die Nachricht von dem Tode Karls II. Jakob dasselbe Wohlwollen gegen ihn. Wilhelm III. ernannte ihn 1692 zum (Ritter), und K. mußte, auf Befehl des Königs, eine Reise nach Brüssel um daselbst den Kurfürsten von Baiern zu malen, wofür er von diesem daille, nebst goldener Kette, 300 Pf. St. an Werth, zum Geschenk erhielt. ein eifriger Anhänger der Revolution, welche den Prinzen von Oranien Thron gehoben hatte, blieb er doch in stetem guten Vernehmen mit den des vertriebenen Königs, Jakobs II., und setzte sogar seinen vorigen Um demselben fort. Georg I. ernannte ihn 1715 zum Baronet, unter d von Whitton, in der Grafschaft Middlesex, und Kaiser Joseph I. noch frü römisch-deutschen Ritter. Gleichzeitige Schriftsteller behaupten, K. habe den Abgebildeten geschmeichelt, aber durch Leichtigkeit und Anmuth der rung sowol, als durch kräftiges Colorit und edle Einfalt, den Mangel der keit ersetzt. Er starb 1723 und hinterließ ein großes Vermögen. Nach ward ihm in der Westminsterabtei ein Denkmal errichtet mit einer übertri preisenden Inschrift, für deren Verfertigung Pope, noch bei Lebzeiten des K 500 Pf. empfangen haben soll. (Vgl. Spence's „Anecdotes", v. Singer 1820.) Überhaupt war K. ebenso eitel als geldsüchtig. Er gab als G warum er die Historienmalerei mit der Portraitmalerei vertauscht habe: „ storienmaler machen, daß die Todten leben; aber sie selbst fangen erst an wenn sie todt sind. Ich im Gegentheile male die Lebendigen, und sie las schon diesseits leben".

Knidus, s. Gnidus.

Kniep (Christoph Heinrich), Zeichner und Prof. an der k. Akad schönen Künste zu Neapel, geb. zu Hildesheim 1748, bildete sich bei einem termaler in Hanover zum Künstler, lebte als Portraitmaler in Hamburg, Lübeck, Berlin und zu Heilsberg, dem Sitze des Fürstbischofs von Er Kraczinski. Dieser ließ ihn nach Rom reisen. Von hier ging er nach wo er aus Noth Veduten zeichnete. Dies wurde sein Hauptfach. Göth ihn mit sich nach Sicilien. Seine landschaftlichen Blätter in Sepia und zer Kreide gehören zu den besten in dieser Gattung. Das Haus Liechten

Bayer, Hans, Maler, Bildhauer, Architekt, * um 1525 in Ingolstadt, † 1593 in München. Sohn des Malers Hans Bayer d. Ä. (* um 1500, † 1556). Ausbildung bei seinem Vater, 1550 Meister in Ingolstadt. Seit 1552 in München, 1556 Hofmaler, 1558 Hofbildhauer, 1563 Hofarchitekt. Bayer war einer der bedeutendsten Künstler der Spätrenaissance in Bayern. Er schuf Altäre, Grabmäler, Epitaphien, Porträts und Architekturen. Sein Hauptwerk ist der Hochaltar der Frauenkirche in München (1620–22). Bayer starb 1593 in München.

Bayer, Herbert, Maler, Grafiker, Designer, Architekt, * 1900 in Haag am Hausruck, † 1985 in Montecito, Kalifornien. Studium an der Kunstgewerbeschule in Linz, 1921–23 am Bauhaus in Weimar. Bayer war einer der wichtigsten Vertreter des Bauhauses und prägte dessen Stil maßgeblich. Er entwarf Typografien, Plakate, Ausstellungen und Gebäude. 1938 emigrierte Bayer in die USA, wo er als Designer und Architekt arbeitete. Bayer starb 1985 in Montecito.

Bayer, Johann, Astronom, Jurist, * um 1572 in Rain am Lech, † 1625 in Augsburg. Studium der Rechte in Ingolstadt, 1603 Advokat in Augsburg. Bayer war ein bedeutender Astronom und veröffentlichte 1603 seine Himmelskarten „Uranometria“, in denen er die Sternbilder nach Helligkeit und Position ordnete. Er führte die griechischen Buchstaben zur Benennung der Sterne ein. Bayer starb 1625 in Augsburg.

Bayer, Josef, Komponist, Pianist, * 1852 in Prag, † 1913 in Wien. Studium am Prager Konservatorium, 1872 Übersiedlung nach Wien. Bayer war ein beliebter Komponist von Tanzmusik und Operetten. Seine bekanntesten Werke sind die Walzer „Die Puppenfee“ (1888) und „Elfentanz“ (1890). Bayer starb 1913 in Wien.

Bayer, Konrad, Schriftsteller, * 1932 in Wien, † 1964 in Wien. Studium der Germanistik und Kunstgeschichte, 1958 Mitbegründer der Wiener Gruppe. Bayer war ein experimenteller Autor, der mit Sprache und Form radikal umging. Seine Texte sind oft surreal und absurd. Bayer starb 1964 durch Suizid in Wien.

Bayer, Leonhard, Maler, Zeichner, * um 1500 in Ingolstadt, † 1556 in München. Sohn des Malers Hans Bayer d. Ä. (* um 1500, † 1556). Ausbildung bei seinem Vater, 1530 Meister in Ingolstadt. Seit 1532 in München, 1540 Hofmaler. Bayer war ein bedeutender Künstler der Spätgotik und Renaissance in Bayern. Er schuf Altäre, Porträts und Wandmalereien. Sein Hauptwerk ist der Hochaltar der Frauenkirche in München (1620–22). Bayer starb 1556 in München.

Bayer, Max, Maler, Grafiker, * 1877 in Wien, † 1934 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1900 Meisterschüler. Bayer war ein bedeutender Vertreter des Jugendstils und der Wiener Secession. Er schuf Plakate, Buchillustrationen und Gemälde. Bayer starb 1934 in Wien.

Bayer, Otto, Maler, Grafiker, * 1900 in Wien, † 1970 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1925 Meisterschüler. Bayer war ein bedeutender Vertreter des Expressionismus und der Wiener Schule. Er schuf Gemälde, Zeichnungen und Illustrationen. Bayer starb 1970 in Wien.

Bayer, Paul, Maler, Grafiker, * 1900 in Wien, † 1970 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1925 Meisterschüler. Bayer war ein bedeutender Vertreter des Expressionismus und der Wiener Schule. Er schuf Gemälde, Zeichnungen und Illustrationen. Bayer starb 1970 in Wien.

Bayer, Peter, Maler, Grafiker, * 1900 in Wien, † 1970 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1925 Meisterschüler. Bayer war ein bedeutender Vertreter des Expressionismus und der Wiener Schule. Er schuf Gemälde, Zeichnungen und Illustrationen. Bayer starb 1970 in Wien.

Bayer, Rudolf, Maler, Grafiker, * 1900 in Wien, † 1970 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1925 Meisterschüler. Bayer war ein bedeutender Vertreter des Expressionismus und der Wiener Schule. Er schuf Gemälde, Zeichnungen und Illustrationen. Bayer starb 1970 in Wien.

Bayer, Stefan, Maler, Grafiker, * 1900 in Wien, † 1970 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1925 Meisterschüler. Bayer war ein bedeutender Vertreter des Expressionismus und der Wiener Schule. Er schuf Gemälde, Zeichnungen und Illustrationen. Bayer starb 1970 in Wien.

Bayer, Thomas, Maler, Grafiker, * 1900 in Wien, † 1970 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1925 Meisterschüler. Bayer war ein bedeutender Vertreter des Expressionismus und der Wiener Schule. Er schuf Gemälde, Zeichnungen und Illustrationen. Bayer starb 1970 in Wien.

Bayer, Ulrich, Maler, Grafiker, * 1900 in Wien, † 1970 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1925 Meisterschüler. Bayer war ein bedeutender Vertreter des Expressionismus und der Wiener Schule. Er schuf Gemälde, Zeichnungen und Illustrationen. Bayer starb 1970 in Wien.

Bayer, Wolfgang, Maler, Grafiker, * 1900 in Wien, † 1970 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1925 Meisterschüler. Bayer war ein bedeutender Vertreter des Expressionismus und der Wiener Schule. Er schuf Gemälde, Zeichnungen und Illustrationen. Bayer starb 1970 in Wien.

Bayer, Xaver, Maler, Grafiker, * 1900 in Wien, † 1970 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1925 Meisterschüler. Bayer war ein bedeutender Vertreter des Expressionismus und der Wiener Schule. Er schuf Gemälde, Zeichnungen und Illustrationen. Bayer starb 1970 in Wien.

Bayer, Yvonne, Maler, Grafiker, * 1900 in Wien, † 1970 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1925 Meisterschüler. Bayer war ein bedeutender Vertreter des Expressionismus und der Wiener Schule. Er schuf Gemälde, Zeichnungen und Illustrationen. Bayer starb 1970 in Wien.

Bayer, Zacharias, Maler, Grafiker, * 1900 in Wien, † 1970 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1925 Meisterschüler. Bayer war ein bedeutender Vertreter des Expressionismus und der Wiener Schule. Er schuf Gemälde, Zeichnungen und Illustrationen. Bayer starb 1970 in Wien.

Bayer, Zeno, Maler, Grafiker, * 1900 in Wien, † 1970 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1925 Meisterschüler. Bayer war ein bedeutender Vertreter des Expressionismus und der Wiener Schule. Er schuf Gemälde, Zeichnungen und Illustrationen. Bayer starb 1970 in Wien.

Bayer, Zoltán, Maler, Grafiker, * 1900 in Wien, † 1970 in Wien. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1925 Meisterschüler. Bayer war ein bedeutender Vertreter des Expressionismus und der Wiener Schule. Er schuf Gemälde, Zeichnungen und Illustrationen. Bayer starb 1970 in Wien.

15. Mai 1556; aber statt ihn zur Verantwortung zu ziehen, ließen die e
nen Bischöfe ihn 10 Tage in einem Privathause ungestört predigen, und die
Regentin begnügte sich, seine Rechtfertigung nicht zu lesen. Nach ihrem
sollten entscheidende Schritte von beiden Seiten jetzt vermieden werden.
tholiken und Protestanten in Schottland verträglich neben einander leben
hielt weder die katholische Geistlichkeit noch die protestantische Partei für
oder nur möglich. Ungeachtet Knox mehre bedeutende Männer von hoh
für diese Partei gewonnen hatte, schien ihm sein Vaterland zu einer allg
Reformation doch noch nicht reif, und im Sommer 1556 folgte er mit sei
tin, Miß Bowes, dem Rufe zum Predigtamte bei der englischen Gem
Genf, während die schottischen Bischöfe ihn nach seiner Abreise vorlude
contumaciam zum Feuertode verdammten. Von Genf aus erließ er eine Ap
gegen dieses Urtheil an ein allgemeines Concilium, mit Ermahnungen an
und die Gemeinen in Schottland, und wußte überhaupt den Mangel s. Ge
im Vaterlande durch kraftvolle Lehrschreiben zu ersetzen. Schon 1557 verla
nun verbundene Congregation Christi (so nannte sich die protest. Partei in
land) seine Rückkehr; er übergab auch sein Predigtamt einem Andern; d
Unentschlossenheit nöthigte ihn, von Dieppe, nach einigem Aufenthalte u
Reformirten in Frankreich, wieder nach Genf zu gehen, wo er nicht nur seine
gischen Studien, vorzüglich der hebräischen Sprache fortsetzte, sondern auch
gen Freunden die englische Bibelübersetzung besorgte, die unter dem Na
genfer Bibel bekannt ist. Auch gab er hier s. „Schreiben an die Königin Re
zur Widerlegung der Vorurtheile gegen die Reformation, und seinen „Zuru
Adel und die Reichsstände von Schottland" heraus, worin er diesen ihre Pfli
die Kirchenverbesserung zu sorgen einschärfte und den Protestanten eine
für ihre Versammlungen vorschrieb. Beide Schriften waren von großer W
Aber ohne Etwas zu verbessern, schadete er nur sich selbst durch die 1558 ers
eigentlich bloß gegen die grausame Maria von England gerichtete, heftige
„Erster Trompetenstoß gegen das monströse Weiberregiment", die ihm die
liche Feindschaft der Königin Elisabeth von England, wie der Regentin u
Tochter, der Königin Maria Stuart, zuzog. Er ging daher neuen Gefah
gegen, als er den für die Erweiterung seiner theologischen Kenntnisse sehr w
Aufenthalt in Genf 1559 endigte, um wiederholten Einladungen nach Sch
zu folgen, und, das Vorbild der genfer Kirche im Herzen, eben ankam,
Regentin die Vertreibung der protestantischen Lehrer beschlossen hatte.
erklärte sie ihn besonders in die Acht und befestigte dadurch seine nun unv
ausgesprochene Überzeugung, daß den Königen in ungerechten Dingen kein
sam zu leisten sei. Das Volk nahm ihn mit Begeisterung auf; aber wi
Absicht brach es nach einer feurigen Predigt, die er zu Perth gegen den Bild
hielt, in eine Zerstörungswuth aus, wozu der Schlag, mit dem ein nach d
digt des Reformators Messe lesender Priester die Neckereien eines Knaben b
das Signal war. Altäre und Bilder wurden niedergerissen und zersch
Klöster der Erde gleich gemacht und ihre Schätze unter die Armen vertheil
geschah erst zu Perth, bald auch in andern Städten. Die aufgeregte Me
von einer Schwärmerei ergriffen, die weder Lehrer noch Obrigkeit mehr b
konnten. Freilich gehörten diese Bilderstürmer zum niedrigsten Pöbel, un
selbst äußerte laut seinen Unwillen über ihre Ausschweifungen. Dennoch
sie die katholische Partei auf seine Rechnung, und die Congregation der pro
tischen Lords mußte sie vertreten. Man schritt daher auf beiden Seiten
walt der Waffen. Wo die Protestanten siegten, reformirten sie auf eigne
Knox, die Seele ihrer Partei, predigte zu St.-Andrews, und auch hier ja
merte das Volk die Zierden des Katholicismus. Das Kriegsglück brachte ih

nach Edinburg, wo die Bürgerschaft ihn zum Prediger wählte. Doch er
zog bald wieder dem franz. Heere der Regentin weichen und unternahm eine
Predigtreise durch die Provinzen. Von hier aus knüpfte er Unterhandlungen mit
England an, um den franz. Hülfstruppen der Regentin englische entgegenzustel-
len; vergebens setzte sie einen Preis auf seinen Kopf; seine Partei nahm ihr die
Gewalt der Regierung und erzwang den Abzug der Franzosen. So wurde der Pro-
testantismus in Schottland frei und die Reformation 1560 durch das Parlament
eingeführt. Knox hatte dabei die Genugthuung, daß in Rücksicht der Lehre und
des Gottesdienstes seine (die presbyterianisch-reformirte) Ansicht die allgemeine
Billigung gewann und den Charakter der schottischen Kirche bestimmte, aber
auch den Schmerz, das reiche Erbe der alten Kirche durch die Habsucht des Adels
entfremdet und den Zwecken der Religion größtentheils entzogen zu sehen. Seit
1560 verwaltete er das Predigtamt in Edinburg mit der ihm eignen Freimüthig-
keit und Gewalt über die Seelen. Schon darum, aber noch mehr wegen seines
Ansehens im Rathe der Congregation mußte er, sobald die junge Königin Maria
Stuart 1561 den schottischen Boden betrat, ein Gegenstand ihrer Sorgen werden.
Deshalb suchte sie ihn in fünf vertraulichen Unterredungen, zu denen sie ihn be-
stellte, bald zu schrecken, bald zu gewinnen. Ihre Künste scheiterten in der Gerad-
heit und sittlichen Strenge dieses Mannes, der, obwol nicht ungerührt bei den
Thränen, die der Ärger über seine Unbiegsamkeit ihr auspreßte, und weder so un-
dankbar, als ihre Schutzredner behauptet haben, noch härter gegen sie, als ihm
sein Gewissen gebot, seinem Unwillen über ihre leichtsinnige Lebensweise und papi-
stische Denkungsart selbst auf der Kanzel freien Lauf ließ. Da sie endlich für ihren
Hof den katholischen Gottesdienst öffentlich einführte, berief er, um die seiner
Kirche drohende Gefahr abzuwenden, den Adel zu einer Versammlung. Der
Zweck, worin er dies that, wurde aufgefangen, Knox von der Königin des
Hochverraths beschuldigt und vor ein Gericht der Lords gestellt, bei dem sie nur
ihre eifersüchtige Weib zeigte. Zu ihrem Verdrusse sprachen die Richter ihn frei.
Seine bittern Äußerungen über ihre Heirath mit dem katholischen Darnley gaben
ihr neuen Anlaß zur Klage. Doch verließ Knox Edinburg erst, da sie 1566 selbst
Edinburg, und kehrte sogleich nach ihrer Absetzung im Sommer 1567 dahin zu-
rück. Er hatte dazu desto eifriger mitgewirkt, je mehr ihr Plan, die Reformation
in Schottland zu unterdrücken, ihm klar geworden war; ja, er stimmte selbst für
Bothwell Mord und Ehebruch verdientes Todesurtheil, dem sie sich aber durch die
Flucht entzog. (S. Maria Stuart.) Noch das letzte Jahr seines Lebens wurde
durch einen Bürgerkrieg beunruhigt, den Mariens Anhänger 1571 erregten; sie
trieben ihn von Edinburg, und als die Wiederherstellung der Ruhe ihn 1572
dahin zurückführte, war er so schwach, daß seine Stimme die Kirche nicht mehr
erfüllte. Am 24. Nov. 1572 starb er. Im Augenblicke der Einsenkung seines
Leichnams gab der Regent, Graf Morton, ihm das Zeugniß: „Hier liegt der
Mann, der sich nie vor einem Menschen fürchtete". Er hinterließ von seiner ersten,
1560 verstorbenen Gattin zwei Söhne, die als Theologen zu Cambridge unbeerbt
starben, von der zweiten, ihm 1564 verbundenen Gattin, Tochter des Lords Ochil-
tree, drei Töchter, die sich an Prediger verheiratheten; die jüngste zeigte sich bei
der Verbannung ihres Gatten, Welch, an Geist und Kraft ihrem Vater ähnlich.
Er nimmt unter den Reformatoren des 16. Jahrh. eine ehrenvolle Stelle ein.
Er besaß mehr Verstand als Gelehrsamkeit, mehr Kraft als Milde. Eifrig und
unerschrocken wie Luther, im Kampfe fast noch heftiger, aber verschlossen in sei-
nem Wesen, und tiefer in die politischen Händel der Partei, die er beseelte, hin-
eingezogen, leitete er die Reformation planmäßiger als dieser. Eine hinreißende
Beredsamkeit, eine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit, eine tiefe Religiosität gab
seinen Vorträgen den Reiz, der die Gemüther fesselt. In Schottland wurde er

von allen Parteien gefürchtet, von der seinigen auch kindlich geliebt und
Die jetzige Verfassung der presbyterianischen Kirche in Großbritannien
Werk. Daß ihn Hume getadelt, Robertson nur schwach vertheidigt und
redner der schönen Maria Stuart der Rohheit und Bitterkeit beschuldigt haben
in der Zeit, wo es unter den Schriftstellern Mode ward, die Partei dieser
zu nehmen, seinem Andenken allerdings schaden. Diese Tadler vergaße
welche Rücksicht die Sitte seines Volks und seiner Zeit, die Bitterkeit seiner
rungen und Schicksale, seine Stellung als Verfechter einer bedrohten Part
das unaufhaltsame Treiben seines thatendurstigen Geistes bei der Beurt
seines Verfahrens erheischt. Rauh, ja zum Trübsinn geneigt, war er feil
weilen; doch in Schottland, wo Privatinteressen oft noch stärker wirkten,
sentliche, und die Verwirrung ohne eine zusammenhaltende Kraft unheilbar
den wäre, bedurfte die Reformation gerade eines solchen strengen Mannes,
gedeihen. Vgl. Th. M'Crie's „Life of John Knox" (3. Ausg., Edinb.
im Auszuge übersetzt: „Leben des schottischen Reformators ꝛc.", mit einer
von Plank (Göttingen 1817), und Cooke's „History of the reforma
Scotland".

Knüttelverse (nicht Knittelverse). Darunter verstand man
nicht nur holprige, sondern auch schlechtgereimte, sowol lateinische als
Verse. Vor 1714 wird man in der deutschen Literatur diese Benennu
finden. Magn. Dan. Omeis, der 1712 die 2. Aufl. s. „Deutschen a
Reim- und Dichtkunst" herausgab, kennt zwar die Kettenreime, Klap
Klinggedichte ꝛc., allein die Knüttelverse noch nicht. Auch Joh. Friedr
mann in s. „Lustigen Poeten" (gedruckt 1718), der doch alle Arten von b
Versen aufführt, weiß noch nichts von ihnen. Gottsched aber in der 2.
„Kritischen Dichtkunst" (1737) sagt, daß er sich selbst ein paar Mal darin
habe, aber ohne Zweifel nicht mit allem Glück, da es noch zu neumodisch
fällt also die Bekanntwerdung der Knüttelverse zwischen 1718 und 173
falls Gottsched dasselbe schon in der ersten Aufl. (von 1729) sagt, zwische
und 1729. Es war daher Gräter's Vermuthung, daß die Benennung fü
schlechte Verse von Benedict Knüttel, der von 1683 — 1732 Abt des
Cisterc'ienserklosters Schönthal war, herrühren möchte, der 1714 s. „A
Moderna Speciosae Vallis Abbatia" und s. „Primaeva Schoenthalia"
gab; allerdings einer weitern Nachforschung werth. Gräter reiste selbst nach
thal und überzeugte sich mit eignen Augen an allen Wänden und Ecken, a
Eingängen und Denkmalen dieser Abtei von der meisterhaften und einer
Auszeichnung würdigen Holprigkeit und Geistlosigkeit der Knüttel'schen Ver

Cura pervigili Joannes Pastor ovili
Tertius intendit, cui Coelum praemia pendit.

Nunc Keysershemum Speciosae Vallis Eremum
Natum Mulbronna sibi adoptat praesule Thoma.

Oder:

P. Jean Baptista Rüdenauer
Hat die Schriften auf die Dauer
Ins truckne und ins Wetter
Gemacht auf Tuch und Bretter;
Meistentheils in Stein und Gipß,
Trutz dem Meister Hanns Philipps,
Gehauen und gestochen
Mit eignen Händ und Knochen; u. s. w.

Allein hiermit nicht zufrieden, veranlaßte er auch den Herrn Prälat von Ab
damaligen Vorstand des nunmehr dahin verlegten evangelisch-theologischen
nariums, noch weitere mündliche Nachforschungen anzustellen, was auch

ewesen ist. Es lebte glücklicher Weise (1814) aus jener katholischen Abtei
in Conventual, ein Greis von 80 Jahren (sein Name ist nicht genannt).
antwortete auf geschehene Befragung: er erinnere sich aus seiner frühesten
h, es sehr oft in dem Kloster gehört zu haben, daß Bened. Knüttel durch
ertigkeit in zweizeiligen Reimen, und die Unbesorgtheit, ob sie allen ästheti-
derungen gerade Genüge leisten oder nicht, Veranlassung gegeben habe, daß
an seiner Zeit an alle holprige und halbgereimte Verse dieser Art, nach
Namen, Verse von Knüttel oder Knüttelverse geheißen habe. (S. Grä-
Idunna und Hermode", 3. Jahrg., 1814, Nr. 8 und 52; und „Liter.
. Nr. 9.) In der neuesten Zeit hat der Vf. der „Jobsiade" jene Knüttel'-
besorgtheit mit ausgezeichneter Genialität nachgeahmt, wovon das einzige
an als Beispiel hinreichend ist:

Das hat die Frau Jobsen
Gewaltig verdrobsen! 87.

Kobalt (Kobolt), ein Metall von lichtgrauer, ins Rothe stechender Farbe.
pecifische Schwere ist = 7,7. Es ist spröde und läßt sich zerpülvern; an
übertrifft es das Kupfer. Es kommt erst in der Temperatur, in welcher der
chmilzt, in Fluß, überzieht sich beim Glühen wie das Eisen mit einem
n und ist auch wie dieses magnetisch. Der Glühspan oder Kalk ist schwarz-
r dunkelblau und theilt dem Glase beim Verschlacken die schöne blaue Farbe
wird deßhalb zur Färbung des Glases und zum Malen des Porzellans an-
t. In den Säuren löst sich das Kobalt nur langsam und mit Hülfe der
auf, die Alkalien wirken wenig auf dasselbe, befördern aber auf dem tro-
Wege die Verschlackung. Mit dem Queckſilber, Blei, Wismuth und Zink
ich das Kobalt theils gar nicht, theils nur sehr schwer zu verbinden, die
en Metalle werden durch eine Verbindung mit demselben spröder. Die
ze werden geröstet, um das Arsenik und den Schwefel zu entfernen und
ge andre Metalle zu verkalken. Das geröstete Erz (Safflor oder Zaffer)
it reinem gebranntem und gemahlenem Quarz und mit reiner calcinirter
e, in solchen Verhältnissen als die Farbenproben es angeben, beschickt und
n blauen Glase (Smalte oder blaue Stärke) verschmolzen. Die Schmel-
chieht in runden oder in viereckigen Öfen, auf deren Herden die Glashäfen
in welchen sich das Gemenge zu dem blauen Glase befindet. Die aus sehr
em Thon angefertigten Häfen oder Tiegel werden durch die Flamme er-
lche aus dem in der Mitte des Ofens befindlichen Rost aufsteigt und durch
en Seiten befindlichen Öffnungen, durch welche die Tiegel gefüllt und ge-
den, wieder abzieht. Nachdem die Schmelzung vollkommen erfolgt ist,
Glasmasse mit eisernen Kellen ausgeschöpft und in mit Wasser angefüllte
ausgegossen. Das erhaltene spröde Glas wird trocken gepocht, das Poch-
ird durch ein Drahtsieb geworfen und das Durchgesiebte unter sehr harten
inen von Granit naß gemahlen. Die fein gemahlene Masse wird in große
Bottiche geschöpft, mit vielem Wasser verdünnt und nach einer halben
, nachdem sich das sogenannte Streublau, welches wieder mit vermahlen
setzt hat, in einen zweiten Bottich gebracht, worin sie 24 Stunden lang
ehen bleibt, damit sich die eigentliche Farbe absetzt. Die über dem Nieder-
befindliche Flüssigkeit wird in Sümpfe geleitet, um alle Farbentheilchen
lassen, welche aber noch unrein und zu wenig tingirt sind und daher unter
men von Sumpfeschel wieder bei der Verschmelzung zugesetzt werden. Der
ab aus dem zweiten Bottich, oder die eigentliche Farbe, kommt in die Wasch-
wird in Bottichen mit reinem Wasser übergossen, stark umgerührt und durch
feines Drahtsieb, um alle Unreinigkeiten zurückzuhalten, in einen zweiten
geschöpft. Hierin bleibt die Flüssigkeit 24 Stunden lang stehen. Das

über dem Niederschlag befindliche trübe Wasser wird ebenfalls in die Sümpfe tet, um die Sumpfeschel abzusetzen, welche wie die vorigen behandelt werden. Verfahren wird noch ein, auch zwei und mehre Male wiederholt, und dann die Farbe gewonnen, welche aus dem Bottich ausgehauen und sehr langsam und sichtig in besondern Trockenstuben getrocknet wird. Die getrockneten Farben Eschel werden zwischen Bretern oder hölzernen Walzen gerieben, durch ein Haarsieb gebeutelt und verpackt. Auf den verschiedenen Blaufarbenwerken sich nicht Gläser (G) von gleicher Höhe der Farben anfertigen. Im Allgem pflegt man hohe Farben (H), Couleuren (C) und Eschelfarben (E) zu unterscheiden und bei diesen wieder Abtheilungen von ordinair (O), mittel (M), fein (F), (FF) und am feinsten (FFF) zu machen.

Kobi (chinesisch Schamo, Gobi, d. i. Sandkörner), in der kleinen oder nesischen Bucharei, Asiens Hochebene vom 105. bis 130. Grad der Läng südl. Abhange des Gebirges Gom Chai, das sie von der großen Wüste Sch trennt, ist 400 deutsche Meilen lang und bis 100 M. breit, stößt südl. an und erstreckt sich von W. nach O. in einer Fläche von 40,000 □ M. A ganzen Erde liegt keine Ebene höher über dem Meere. Dieses große, von Gebirgen umgebene Kieselfeld hat Salzseen und Salzkräuter, sonst keine V tion, jedoch wie die afrikanischen Wüsten einige Oasen von ungemeiner Fruc keit. Gobi ist weder geographisch noch geologisch bisher untersucht. Die dienen den Mongolen, die sie mit den Heerden durchziehen, zum Aufentha eine Zeitlang. Kein andrer Punkt der Erde eignet sich wie dieser zur Schi im Großen. Ihre Flora ist interessant zu untersuchen, an welchen Stelle nach welchen Gesetzen die Salzpflanzen hier ab- und zunehmen. Die Kälte hohen Lage wegen sehr scharf; in der Tiefe von einigen Fuß findet man imme In der wärmern Jahreszeit hat die Wüste an manchen Stellen Gräser im fluß. Die meisten Bäche verlieren sich im Sande, weil sie keine Industrie leitet. Die Seen, deren eine Menge sich auf einem Boden finden, der so Fall hat, sind zum Theil salzig. Der östl. Theil der Wüste heißt Bargu.

Koblenz, vormals Residenz des Kurfürsten von Trier, hernach H des franz. Depart. Rhein und Mosel, jetzt Hauptst. des zur preuß. Provin derrhein gehörigen koblenzer Regierungsbezirks (91 □ M., 337,470 Einw.) in einer reizenden Gegend, an der Mündung der Mosel in den Rhein. Üb sen führt hier eine fliegende Brücke zu dem auf dem rechten Rheinufer, K gegenüber, liegenden Städtchen Thalehrenbreitstein, über welchem sich auf majestätischen Felsen die durch die Preußen hergestellte Festung Ehrenbreitst hebt. Über die Mosel führt eine 536 Schritt lange, auf 14 Bogen ruhend nerne Brücke, von welcher man eine der schönsten Aussichten am Rhein Koblenz (1050 H. und 14,900 Einw.), besteht aus der Alt- und Neust Clemensstadt und ist im Ganzen gut gebaut, besonders der letztere Theil. merken sind das neue vormalige kurfürstl. Schloß, im antiken Styl aufgefüh mit ionischen Säulen geschmückt, zur Zeit des franz. Besitzes in eine Caser wandelt, das Theater, das ehemal. Jesuitercollegium, der Metternich-Winn sche Hof und der Leyen'sche Hof mit einem schönen Garten. Eine treffliche serleitung, welche von einem Berge bei Metternich das reinste Quellwasser ü Moselbrücke in alle Quartiere der Stadt führt, verdankt Koblenz seinem Kurfürsten. Eine Fabrik von lackirter Blecharbeit beschäftigt 100 Personen Waaren übertreffen in Hinsicht der Dauer und Schönheit die englischen. H gegenstand des Handels sind franz. und Moselweine. Die Mosel trägt Schi gewöhnlich 80 Fuß lang und 12 F. breit sind, 1800 Centner tragen und stens 3 F. tief im Wasser gehen. Eine Viertelstunde von der Stadt liegt d malige Carthause, wo man eine der trefflichsten Aussichten auf beide Strö

Ansicht von der Hauptstraße aus, mit der Kaiser Alexander-Säule in der Mitte des Platzes, und vor dieser, in der Nähe, das Denkmal des Generals Barclay de Tolly, des Siegers von Pultusk, Smolensk und Leipzig, des Retters Rußlands, des Mannes, der Napoleon's Heere vernichtete, der Europa befreite, der Deutschland rettete, der Frankreich zu Boden warf, der Rußland zu Ehren brachte, der Alexander zum Kaiser machte, der Nikolaus zum Kaiser machte, der Preußen zu Ehren brachte, der Deutschland zu Ehren brachte, der Europa zu Ehren brachte, der Napoleon zu Ehren brachte, der Napoleon zu Ehren brachte, der Napoleon

geb. 1737, eroberte 1788 Chocsim, schlug 1789 mit dem russ. General Suwo die Türken bei Fokschan, besiegte den Großvezier bei Martinestie und nahm Br rest. 1793 erhielt er den Oberbefehl des Heers gegen die Franzosen, schlug sie Aldenhoven und Neerwinden, nahm Valenciennes, Condé, Cambray und Land und ließ bis Guise in Frankreich streifen. Als sich aber der Herzog von York, Dünkirchen zu belagern, von den Östreichern trennte, erlitt der Herzog v. K. Niederlage bei Maubeuge, Clerfayt bei Tournay, die Briten wurden bei Dün chen geschlagen, und in Folge dieser Unfälle trafen den Helden die Niederlagen Fleurus und Aldenhoven. Er ging über den Rhein zurück, legte den Oberb nieder und beschloß sein thatenvolles Leben in s. Vaterstadt 1815. Noch im h Alter heiter und gesellig, verbreitete er ein munteres Leben in dem Cirkel, de um sich versammelte, und war bis an das Ende seines Lebens ein eifriger Anhä des Hauses Östreich.

Koch (Christoph Wilhelm), Professor der Rechtswissenschaft zu Stras und Kenner der Geschichte des Mittelalters, geb. 1737 zu Burweiler im El setzte nach dem Tode seines Lehrers und Freundes, Schoepflin (1771) die von d selben gegründete staatsrechtliche Lehranstalt in Strasburg mit solchem Bei fort, daß Schüler aus den entferntesten Gegenden herbeiströmten. Mehre an sehene Staatsmänner verdankten ihre Bildung dieser Anstalt. 1761 gab K seine „Commentatio de collatione dignitatum et beneficiorum ecclesiasti rum in imperio romano germanico", und 1789 seinen „Commentar über pragmatische Sanction" heraus. In Paris sammelte er 1762 Materialien Fortsetzung der „Hist. Zaeringo-Badensis", die unter dem Namen von Scho lin herauskam, der aber nur den 1. Th. verfaßt hat. Da Schoepflin die S Strasburg zum Erben seines reichen Antiquitätencabinets und seiner Biblio unter der Bedingung eingesetzt hatte, daß Koch der Aufseher sein sollte, so er dieser die Erlaubniß, öffentliche Vorlesungen zu halten, weßhalb er 1779 den nach Göttingen als Professor des deutschen Staatsrechts ablehnte. Das darauf ertheilte ihm Joseph II. den Reichsadel. Koch blieb in Strasburg Profe bis die Universität aufgehoben wurde. 1789 ward er von den Protestanten Elsaß als Deputirter nach Paris gesendet, um Anerkennung ihrer bürgerlichen religiösen Freiheiten zu bewirken, was durch das Decret von 17. Aug. 1790 schah. Nach dem Ausbruche der Revolution ward er vom Depart. des Nie rheins als Deputirter zur gesetzgebenden Versammlung gesendet, wo er sich, Freund der constitutionellen Monarchie, den Haß der Anarchisten zuzog, die in den Kerker warfen, aus welchem er erst nach 11 Monaten und nach Robes re's Sturz befreit ward. 1802 wurde er zum Mitgliede des Tribunats ern in welcher Eigenschaft er sich viele Verdienste um die Wiederherstellung der nung in kirchlichen Dingen und der neuen Gründung der protestantischen Uni sität in Strasburg erwarb. Nach Auflösung des Tribunats weigerte sich K ferner eine Stelle zu bekleiden; die Regierung verlieh ihm aber, ohne daß er da einkam, ein Jahrgeld von 3000 Fr. und 1810 den Titel eines Rectors der st burger Universität. Er starb den 25. Oct. 1813. — Außer den genannten W ken schätzt man seine: „Tables généalogiques des maisons souveraine l'Europe" (Strasb. 1782, 4.); seine „Hist. abrégée des traités de paix puis la paix de Westphalie" (Basel 1791, 4 Bde., fortgesetzt von Schöll, ris 1818, 15 Bde.); „Tableau des révolutions de l'Europe depuis le b leversement de l'empire romain en Occident" (Basel 1802, Paris 1814 4 Bde.) und „Table des traités entre la France et les puissances étrang depuis la paix de Westph." (nebst einer neuen Samml. diplomat. Actenst., tel 1802). Koch war ein Mann von seltenem Scharfsinn, unerschütterli Gleichmuth, unerschöpflicher Geduld und reinem Seelenadel. 12

Koch (Friedrich), Maler und Kupferstecher in Manheim, geb. zu Burweiler im Elsaß, zwischen 1760 und 1770, lernte die Anfangsgründe der Öl- und Miniaturmalerei bei seinem Vater. In der Revolution wanderte seine Familie nach Deutschland aus, und der junge Koch ließ sich, um seinen Unterhalt zu sichern, in Manheim als Kaufmann nieder. Allein die Neigung zur Kunst ward gerade in Manheim neu angeregt, und Koch fing an, radirte Blätter zu sammeln und verwandten Manieren von Rembrandt, Schmid, Dietrich ꝛc. zu studiren. Dies führte ihn auf eigne Versuche, und so entstanden die herrlichsten Blätter, die dieser Künstler gleichsam als Nebenarbeit verfertigte und welche die Bewunderung der Kenner sind. Man darf ihn keineswegs als Nachahmer der genannten Meister betrachten, er hat sich seine eigne Art gebildet, die ebenso malerisch als geistreich ist, und dabei von harmonischer Vollendung. Außer den Bildnissen Kepler's, Holbein's, Luther's, Cranach's, Melanchthon's u. Friedrich d. Großen (in Klein's „Leben und Bildnissen großer Deutschen") und einer Flucht nach Ägypten, nach Dietrich, ist noch von diesem Künstler, der ebenso wenig Ruhm- als Geldbegierde besitzt, nicht viel in das Publicum gekommen. Als seine Hauptwerke, die Alles überbieten, was seit Schmid in dieser Art erschienen ist, nennen wir folgende Platten: zwei Köpfe, nach Ostade; ein Alter, der zwei Kindern auf der Harfe vorspielt, nach Miel; ein Mann mit einer Fahne in der Hand, nach Tizian; ein Bettler, nach van Vliet; ein Kopf, nach Franz Hals; ein Bildniß, nach Mireveld; eine Frau, welche einen Handschuh anzieht, nach E. Bisset; Portrait des J. Miel, nach seinem eigenen Gemälde; Bildniß, nach Rembrandt; Bildniß eines Ritters vom Calatravaorden, nach Tizian; eine Gesellschaft von spielenden Soldaten, nach Govart Flink; ein Kopf, nach Dumoustier; ein Bildniß, nach van Dyk. 76.

Koch (Joseph), Landschaftsmaler in Rom, geb. den 27. Juli 1768 zu Obergiebeln am Bach, der Pfarrei Elbingenalb im Lechthale, verrieth schon als Knabe durch Kritzeleien auf Steine, beim Viehhüten zwischen den hohen Gebirgen seines Vaterlandes, sein Kunsttalent. Dies bemerkte der Weihbischof von Augsburg, Freiherr von Umgelder, und gab Koch dem Künstlerberufe, zu dem er sich in Augsburg ausbildete. Dann kam Koch nach Strasburg, wo er, angesteckt von der Wut, den Revolutionsereignissen muthwillig zusah. Künstlerischen Namen erhielt er in Rom. Sein anfangs ungeregeltes Talent, später das Bestreben, die Landschaftsmalerei mit der Gesichtsmalerei zu verbinden, erregte Aufmerksamkeit. Seine frühern Arbeiten sind vorzügl. ausgeführte Zeichnungen m. reichen Gruppen, die auf eine geistreiche Art den Eindruck der sie umgebenden Natur zurückspiegeln. In den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Rom zeichnete er zu dem Kupferwerke von Karstens: „Les Argonautes, selon Pindare, Orphée et Apollonius de Rhode" (Rom 1799), 4 Landschaften und radirte die Blätter. Sie sind Muster für kunstliebende Skizzen in bestimmter Andeutung von landschaftlichen Ansichten. Man rühmt, daß er den Eindruck der Natur im Ganzen durch Auffassung des Einzelnen in seiner höchsten Bestimmtheit darzustellen wisse, und daher die Erde in ihrer ganzen Kräftigkeit, wie kein Andrer vor ihm male. Wirklich muß man ihm eine Durchsichtigkeit der Ferne und eine Klarheit der Farbe zugestehen, die in vielen Bildern deutscher Landschaftsmaler nur zu sehr fehlt, die an ihm aber zuweilen als Mangel aller Luftperspective getadelt wird. Außerdem beschränkt noch diesen Vorzug, daß ihm Sinn für eigentliches Colorit und Übung im Malen abgeht, und daß er wegen Mangel an Studium in den verschiedenen Kunstarten, die er zu vereinigen sucht, oft statt aus der Natur, aus andern Kunstwerken zu schöpfen gezwungen ist. Allgemein werden daher seine Zeichnungen, indem er in der Erfindung Niemandem nachsteht, seinen ausgeführten Gemälden vorgezogen. Berühmt ist sein Subiaco und mehre Ansichten der vaterländischen Natur seines Tirolerlandes. Während der ersten Jahre der franz. Herrschaft in Rom, lebte er an mehren Orten Deutsch-

lands, kehrte aber 1808 auf den Wunsch seiner Frau, einer Römerin, nach Ro zurück, wo er noch zu dem Kreise origineller Künstler gehört, die dort einen Kun freistaat bilden. 19.

Koch (Siegfried Gotthelf), k. k. Hofschauspieler und Regisseur des Ho theaters in Wien, geb. den 26. Oct. 1754 zu Berlin, wo ihn sein Vater, Sa Gotth. Eckardt, Kaufmann daselbst, zu Civildiensten bestimmte. Er studi Kameralwissenschaften, und wurde im 22. J. Secretair bei der Bergwerksadmi stration. Allein die Vorstellungen der Koch- und Döbbelin'schen Gesellschaft weckten sein Talent für die Schauspielkunst. Er verließ Berlin, sah in Hamb die großen Schauspieler Schröder, Brockmann und Reinecke, und betrat im M 1778 zu Schleßwig, unter dem Namen Koch, das Hoftheater, als Hauptm Edelsee im „Postzug", „Medon", in dem Stücke gl. N., und Waller in Geu „Mariane". 1779 berief man ihn auf das Hoftheater zu Hildesheim, wo er in K ger's Trauerspiele: „Die Zwillinge", den Guelfo spielte. Dann verschrieb ihn Witwe Schuch, Besitzerin des Theaters in Preußen, damals in Danzig, für das F der Helden und ersten Liebhaber. Koch spielte dort den Hamlet, Lear und Mac mit solchen Beifall, daß Frau Schuch das Bühnenprivilegium in Kurland erh Darauf stellte ihn der russ. Geh.-Rath, Baron v. Vittinghoff, bei der von ihm Riga für eigne Rechnung errichteten Bühne an, und übertrug die Leitung Schauspielern Brandes, Koch und Meyer. Als Baron von Vittinghoff Petersburg als Senator berufen ward, überließ er die ganze Einrichtung der Bü an Koch und Meyer. Gastrollen, die Koch zwei Jahre darauf in Mainz und Fra furt gegeben hatte, veranlaßten seinen Ruf zu der Leitung des frankfurter Thea Als der Kurfürst von Mainz ein eignes Hoftheater errichtete, wurde Koch dabei Director angestellt. Bald darauf besetzte Custine Mainz, und Revolutionsfreu wollten Koch zwingen, die von ihnen geschriebenen Schauspiele aufzuführen, er aber ablehnte. Nun verlangte das franzöſ. Gouvernement von ihm die Abl rung des Theatercassenbestandes von 20,000 Fl.; Koch zahlte sofort an jedes M glied das Vierteljahrsgehalt aus, entließ die Gesellschaft und lieferte den Überre Casse nebst Belegen an das Gouvernement ab. Dann brachte er seine Fam nach Zerbst, und hielt sich während der Belagerung von Mainz bei der preuß. Ar auf. Der Kurfürst gab ihm wegen seines loyalen Verhaltens ein Belobungsschr ben und eine Entschädigung. Koch nahm jetzt mit seiner ältesten Tochter Ba nachherige Roose, einen Ruf nach Manheim an, wo sein Freund Iffland an der Sp des kurfürstl. Theaters stand. Auch von hier nöthigte ihn der Krieg auszuwand Er gab mit seiner Tochter in Hamburg, Hanover und Bremen Gastrollen, le zwei Jahre lang die Bühne in Hanover, und folgte endlich dem Rufe seines Fr des Kotzebue nach Wien. Hier herrschte noch der geschraubte, pathetische T der nicht der seinige war; allein das wiener Publicum erkannte bald Koch's Tal Seitdem ward der feine Conversationston eingeführt, durch den sich das wi Hoftheater auszeichnet. Koch's Spiel ist Wahrheit und durch Kunst veredelte N tur. Kriegsrath Dallner, Lorenz Stark, Gen. Bildau in: „Spieler", Wagner „Vetter in Lissabon", Oldenholm, Dupprich in den „Quälgeistern", Abbé de l'E u. a. sind seine Meisterrollen; noch im Alter spielte er Lessing's „Nathan" vortref Auch als Biedermann, Freund und Vater wird Koch allgemein geschätzt. S Tochter ist Mitglied des Hoftheaters im Fache der zweiten Soubretten. Der B hauer Ohnmacht hat Koch als Friedrich von Östreich in Alabaster geschnitten. ders malte ihn 1818 als Abbé de l'Epée in Lebensgröße, und Böhm hat von ein Hohlmedaillon verfertigt.

Kochkunst. Sie wurde in Asien bloß von Männern betrieben; bei Griechen von Frauen, besonders von Sklavinnen; bei den Römern anfangs von Leibeignen. Die Mahlzeiten der Römer bestanden meistens aus drei Gän

ein oder mehr Kinder, welche unter 18 Jahren alt sind, oder von, im Haushalt des Steuerpflichtigen lebenden, unterhaltsberechtigten Kindern, welche das 18. Lebensjahr vollendet haben, aber noch nicht das 25. Lebensjahr vollendet haben, wenn sie nicht imstande sind, sich selbst zu unterhalten, weil sie infolge körperlicher, geistiger oder seelischer Gebrechen oder Krankheit außerstande sind, sich selbst zu unterhalten, sowie von Kindern, die sich in einer Berufsausbildung befinden, die nicht länger als 25 Jahre dauert

1821 verwickelt worden waren, und verlangte im Namen seiner Wahlcommit ten eine genaue Untersuchung jener Vorgänge, die ein finsteres Gewebe ultraistis Ränkesucht zeigten. Als die Petition kein Gehör fand, machte er die Sach fentlich bekannt. Allein seine Schrift ward weggenommen und K. zu 500 Strafe und einjähr. Gefängniß verurtheilt. Dessenungeachtet wählten ihn Mitbürger 1824 wieder zum Deputirten. K. stimmte 1825 gegen das Ent digungsgesetz. 1

Kochsalz, s. Salz.

Kochumersprache, s. Rothwälsch.

Kocytus (von *κωκυειν* klagen), ein Fluß des ehemaligen Epirus, sich in den Acheron ergießt. Beide haben eine schwarze Wasserfarbe. Die Di Griechenlands nennen ihn den schwarzen, von Klagen wiedertönenden Koc Er umfließt den Tartarus und soll aus den Thränen der Verdammten entsta sein. Die Mythe sagt, daß er ein Sohn des Styx und Vater des Phleg und der Menthe sei. Pausanias vermuthet: „Bei Cichyrus ist der acheron See mit den Flüssen Acheron und Kocytus, deren Wasser sehr übel schm Homer hat, wie ich glaube, diese Wasser gesehen und in der gewagten Beschreib der Hölle den Flüssen in derselben die Namen derer, welche in Thesprotis beigelegt".

Kodrus, Athens letzter König, 1060 J. v. Chr. Als die Athenie unter seiner Regierung mit den Lacedämoniern in Krieg verwickelt waren, erh das Orakel, daß sie siegen würden, wenn sich ihr König von den Feinden t lassen würde. Kodrus beschloß, dem Vaterlande sich zu opfern, verkleidet als Bauer, fing mit den Lacedämoniern muthwillig Streit an und wurde v nen getödtet.

Kohle. Diese Substanz, welche man vormals nur als Brennmateri trachtete, ist durch die neuern Fortschritte in der Chemie ungemein wichtig g den. Der Rückstand, welchen unter der Glocke vollkommen ausgeglühete thie oder Pflanzenstoffe zurücklassen, wird Kohle genannt. Die auf diese Weise e tene Kohle ist jedoch ebenso wenig rein, als die Kohle aus Bergwerken, sie enthält noch fremde Theile, bald Salze, bald Erde, bald Metalle. Im mög reinsten Zustande erhält man sie durch Destillation des reinen Zuckers bei Zers des Äthers, Weingeistes, ätherischer Öle, des Kamphers, durch Hitze in glüh Röhren. Auch der reinlich aufgefangene und in einem verschlossenen Gefäße geglühete Ölruß ist fast reine Kohle. Die Kohle ist schwarz, abfärbend, geh dem Staubigen durch alle Zwischengrade in das Feste und Dichte über, ge und geschmacklos, unschmelzbar und in verschlossenen Gefäßen vollkom feuerbeständig. Sie ist ein schlechter Wärmeleiter, allein ein Leiter der El cität und widersteht kräftig der Luft und Feuchtigkeit. Wasser, Äther, Wein Öle, die Alkalien und die meisten Säuren lösen die Kohle nicht auf. Etwas löslich macht sie die Salpetersäure. Die Kohle ist der feuerbeständigste Kö doch verbrennt sie in atmosphärischer Luft bei Erhitzung und bei Sauerstof und verwandelt sich alsdann in kohlensaures Gas. Ausgeglühete, gegen den tritt der Luft verwahrte Kohle nimmt dadurch, daß man sie der Luft aussetzt Gewicht zu. Die Kohle, wie alle poröse Körper, absorbirt Gas, und u mehr, je niedriger die Temperatur ist. Durch Ausglühen und durch Auspum der Luft treibt man das Gas wieder aus. Die dichte Kohle absorbirt mehr Kohlenpulver. Am stärksten absorbirt die gut ausgeglühete und unter Quecks ausgelöschte Kohle von Buchsbaumholz. Bei der Absorption findet Wärme wickelung statt. Das Sauerstoffgas kann die Absorption Jahre lang fort indem sich kohlensaures Gas bildet, welches erst nach einigen Jahren hinrei ist, die Kohle zu sättigen. Kommt die Kohle mit Sauerstoffgas in Berühr

erfolgt Erhitzung, der Schwefel wird abgeschieden und Wasser gebildet. Auf Eigenschaft ausgeglüheter Kohlen, Gas zu absorbiren und zu verdichten, grün- sich ihre Anwendung zur Zerstörung des übeln Geruchs in Fäulniß übergegan- Stoffe, der Miasmen in Krankenhäusern, als Zahnpulver, zur Reinigung Wunden, das Aufbewahren des Wassers auf Seereisen in verkohlten Ton- und die Reinigung faulen Wassers durch Kohlenpulver. Auch absorbirt die Farbestoffe. Zu den erdigen Oxyden hat die Kohle große Verwandtschaft, kommt sie damit in Dampfform in Berührung, so färbt sie viele derselben Hierauf beruht ihre Anwendung zum Schwarzfärben irdener Geschirre.

Kolbe (Karl Wilhelm), D., Künstler und Sprachforscher, geb. um 1766 Berlin, erhielt, da seine Mutter der franz. Colonie angehörte, Unterricht auf franz. Gymnasium seiner Vaterstadt, und wurde Lehrer am Philantropin zu Dann war er 3 Jahre lang Forstsecretair und Bibliothekar des Ministers Schulenburg-Kehnert. Hierauf kehrte er in die alten Verhältnisse nach Des- zurück, wo die Verbindung mit Wolke, Matthisson, Spazier, Olivier u. A. ohne Einfluß auf die spätere Richtung seines Geistes geblieben zu sein scheint. Hier war Zeichnen seine Lieblingsbeschäftigung in Nebenstunden gewesen; da aber die Anstalt, deren Mitarbeiter er war, ihrer Auflösung sich näherte (um , beschloß er, zur Sicherstellung seiner Lage und von seinem Verwandten Basedow dazu ermuntert, sich ganz der Kunst zu widmen. Er machte als der berliner Akademie unter Meil's Leitung so schnelle Fortschritte, daß ihn Akademie nach wenigen Jahren in die Reihe ihrer ordentlichen Mitglieder auf- konnte. Von Berlin ging er abermals nach Dessau, wo er seitdem, da die Akademie, an welcher er eine Lehrerstelle übernehmen sollte, nicht zu Stande kam, seinen künstlerischen und literarischen Arbeiten, den Zeichnenunterricht der Hauptschule versieht. — Schon in Berlin hatte er, ohne alle Anweisung, sich mit der Radirnadel angestellt und es im Gebrauche derselben zu einer Fertigkeit gebracht. Bei der Behandlung landschaftlicher Gegenstände Waterloo und Geßner seine hauptsächlichsten Führer. Geistige Auffassung der Natur in ihren lebendigen Formen, und eine leichte und sichere Behandlung des Stichels, machen seine landschaftlichen Blätter den Kunstfreunden werth Seine nach Geßner'schen Aquarellzeichnungen, die er 1804—6 zu Zürich im Verlage der Geßner'schen Buchhandlung vollendete, sowie seine zahlreichen Blät- nach eignen Skizzen, werden dem Besten beigezählt, was die Ätzkunst in neuester Zeit hervorgebracht hat, wenn auch der Umstand, daß K. nie unmittelbar nach der Natur gearbeitet (er hielt dieselbe immer mehr mit dem Auge als mit dem Griffel für hier und da der vollen Wahrheit Eintrag gethan haben sollte. Jener in sei- Kunstblättern vorherrschende Sinn für die Formen, hat ihn auch bei seinen wissenschaftlichen Bestrebungen zunächst geleitet. Sein Verdienst als Schrift- , namentlich durch mehre Werke über die deutsche Sprache, ist unleugbar. auf dem Gymnasium, das es sich angelegen sein ließ, den Glauben an die Vortrefflichkeit des franz. Geschmacks in Sachen der Literatur geltend zu machen, wo aller Unterricht in franz. Sprache ertheilt wurde, gewährte es dem deutsch- ten K. Freude, die latein. und franz. Sprache in Hinsicht auf Reichthum Wohlklang mit seiner Muttersprache zu vergleichen. Je tiefer er in den Geist deutschen Schriftwesens eindrang, um so bedeutsamer erschien ihm die vater- Sprache, als das fördernde Werkzeug des darstellenden Geistes. Aus vergleichenden Studium, entstand sein Werk „Über den Wortreichthum deutschen und franz. Sprache und beider Anlage zur Poesie" (2 Bde, 1806, Aufl., 3 Bde., 1818—20). K. hat in demselben einen Gegenstand von allen beleuchtet, dessen Wichtigkeit nur der bestreiten könnte, dem der innige Zu- sammenhang des geistigen Lebens eines Volks mit seiner Sprache verborgen ge-

blieben wäre. Ein seltener Scharfsinn bei vertrauter Bekanntschaft mit dem f
zösischen, wie dem neuern deutschen Schriftwesen, ein glückliches Gefühl für d
Rechte und Schöne und, bei aller Begeisterung für die verfochtene Sache, eine
immer gleichbleibende Ruhe und Unparteilichkeit der Prüfung gewannen die
auch durch seine Darstellung empfehlungswerthen Werke einen Beifall, wie
dessen nur selten wissenschaftliche Erzeugnisse zu erfreuen haben. Dieser Bei
verbunden mit dem lebhaftesten Widerwillen gegen die überhand nehmende Aus
derei in Sitte und Sprache, bewog den Verf. in einer zweiten Schrift: „
Wortmengerei", als Anhang zu der Schrift „Über den Wortreichthum ꝛc." (Le
1809, 3. Aufl. 1823), einen Gegenstand ausführlicher zu behandeln, der in
Hauptwerke schon beiläufig in Anregung gebracht worden war, und auch hier,
wie in einigen kleinern, durch Widerspruch veranlaßten Streitschriften („
ein Wort über Sprachreinheit gegen K. Reinhard", Berlin 1815, und „Beh
tung einiger öffentlich ausgesprochenen Urtheile über und gegen Sprachreinh
Dessau 1818) sehen wir den Mann, der die Sache der Muttersprache mit war
Liebe vertheidigt, ohne sich darum jenen Neuerern anzuschließen, die mit ei
Male alles Fremdartige ohne Unterschied mit der Wurzel ausrotten möchten.
Werk andrer Art — „Briefe über die franz. Revolution" — ward von der
liner Censurbehörde zurückgewiesen und ist bis jetzt Handschrift geblieben.
„Kolbe's Lebenslauf ꝛc.", Berlin 1825.

Kolberg, Stadt, Festung und Hafen in Hinterpommern (Regierung
Köslin), an der Persante, ¼ M. vom Meere, hat gegen 7000 Einw. Das b
bedeutende Salzwerk war das einzige, welches dem preuß. Staate nach dem
Frieden übrig blieb. K. liegt auf einem Hügel von Morästen umgeben; die br
Gräben können durch die Persante mit Wasser gefüllt, sowie die umliegenden
pfe überschwemmt werden. Die sogenannte Münde schützt den Hafen und
durch zwei Erdflächen mit der Stadt in Verbindung. Auf dem Hohenberge,
Höhe, welche die Festung, obgleich in einer bedeutenden Entfernung, beher
liegt ein schlechtes Fort. Andre isolirte Werke ziehen sich rings um die S
Sie sind, sowie der Hauptwall, meistens von Erde aufgeworfen; wenige en
ten Kasematten. Die Kunst hat nicht so viel als die Natur für diesen P
der mehr als Landungsplatz bei einer Diversion, denn als Schutzwehr für das
wichtig ist, gethan. 1758 belagerte General Palmbach Kolberg 19 Tage
mit 10,000 Mann vergebens. 1760 wurde die Festung durch 27 russische
schwedische Kriegsschiffe und 15,000 M. zu Lande belagert, den 18. Sept.
durch General Werner an der Spitze von 6000 M. entsetzt. 1761 erschien
manzoff mit 55 Schiffen und einem bedeutenden Corps. Der Prinz von W
temberg hatte sich unter den Kanonen der Festung mit 6000 M. verschanzt.
einem Gefechte um eine Schanze seines Lagers verloren die Russen 3000
Bombardement, Sturm und eine viermonatl. Belagerung konnten den ta
Commandanten Heyden nicht bezwingen, endlich mußte er dem Hunger
gen und den 16. Dec. capituliren. Ebenso tapfer wurde Kolberg 1807 ver
digt. Zwar ließ sich der alte schwache General Loucadou, welcher anfangs b
ligte, den 13. März die Schanze auf dem Hohenberge, sowie die alte Stadt
men; allein die Ausfälle Schill's und des braven Bürgers Nettelbeck Thä
innerhalb der Stadt machte einen Theil seiner Fehler wieder gut, und Obrist G
senau, der den 29. April die Stelle als Commandant übernahm, gab der V
gerung eine andre Gestalt. Er ließ die Schanzen im Bullenwinkel wieder neh
und machte dem Feinde jeden Schritt streitig, bis die Nachricht vom tilsiter Fr
dem blutigen Kampfe Einhalt that. Die Stadt war seit dem 28. April fast
beschossen worden; 185 Häuser, unter ihnen das Rathhaus, waren in Flam
aufgegangen. Kolbergs Bürger zeichneten sich durch Unerschrockenheit und th

ilfe aus. Sie bildeten aus ihrer Mitte Compagnien, die trotz aller Gefah- n Dienst in den Werken verrichteten, und löschten mit unerschrockener Thä- trotz alles Granatenregens jedes Feuer. Das größte Beispiel gab der : Nettelbeck (s. d.). Die 6000 M. starke Besatzung verlor 429 Todte, Verwundete, 209 Gefangene und 159 Vermißte. Die Belagerer (Fran- nd rheinische und italien. Bundestruppen) waren 18,000 M. stark. Feulié, nd Mortier befehligten nach einander die Belagerung. Sie schickten 6775 in die Stadt, ohne die, welche man gegen die Werke verbrauchte, zu rech- Der König von Preußen vereinigte die Besatzung unter ein Regiment, das men der Festung führen soll, und erließ ihren Bürgern den Antheil an den euern.

Kolchis, ein fruchtbares Land, am schwarzen Meere gelegen, jetzt Min- nd Guriel, am Fasch (Phasis). Der Zug der Argonauten machte die zuerst mit diesem Lande bekannt, dessen erste Bevölkerung, der Sage nach, ptischen Colonisten abstammte. Die Mäßigkeit der Einwohner wird ge- ebenso ihre Gewerbsamkeit, die Producte ihrer Wälder zu veredeln. Strabo erzählen, daß die Einwohner an den Plätzen, wo die Waldbäche aufhörten ll zu fließen, in den in die Flüsse eingelegten Lämmerfellen den aus den zugeführten Goldsand auffingen.

Kolin (Schlacht bei), den 18. Juni 1757. Friedrich der Große belagerte i mehren Wochen, und alle Versuche des darin eingeschlossenen östr. Heeres, tten, waren fruchtlos gewesen. Fiel dieser wichtige Platz in des Belagerers , so drang er bis vor Wien, wo man schon an Friedensanträge dachte. Nur ffnung baute man noch auf Daun, der mit 60,000 Mann auf den Bergen in sich verschanzt und die gemessensten Befehle von Wien erhalten hatte, e entsetzen. Dieses nun zu verhindern und Prags Fall zu beschleunigen, n, Schweden, Franzosen und Reichstruppen seine eignen Staaten bedroh- hloß Friedrich, Daun entgegenzurücken und ihn zu schlagen. In dieser tte er sich mit 12,000 Mann, während er den größten Theil seines Heers stehen ließ, in Bewegung, vereinigte sich am 15. Juni mit dem Corps ges v. Bevern und andern Truppenabtheilungen bis zu einer Stärke von 24,000 M. Der König scheint anfangs über Daun's Vorhaben und ungewiß gewesen und von falschen Vermuthungen ausgegangen zu sein. n er sich aber von der wahren Lage der Dinge überzeugt, fand er sie weit er, als er sich vorgestellt hatte. Er sah Daun näher, als er vermuthet, und sehr vortheilhaften Stellung bei Chotzemitz. Mit einer seiner Linien hielt den Gipfel und mit der andern den Abhang der Anhöhen besetzt, vor denen er, Hohlwege und senkrechte, fast unübersteigliche Anhöhen befanden, welche reichem Geschütz gedeckt wurden. So erwartete Daun den Angriff, indem en Umständen gemäß Dies und Jenes an seiner Aufstellung änderte, z. B. bisher gewohnten Schlachtordnung abwich und seine Truppengattungen nach den Vortheilen, die das Terrain bot, ordnete. Nur Daun's rechter hien dem König noch die einzige schwache Seite, wo sich für ihn ein gün- griff erwarten ließ; und da er das ganze Vorhaben nicht füglich mehr auf- nnte noch wollte, entwarf er eine meisterhafte Disposition, des Gegners lanke, durch Anwendung der obliquen Ordnung, zu umgehen. Allein selbst störte auf eine schwer erklärliche Weise, vielleicht durch geringfügige keiten veranlaßt, die Ausführung seines schönen Plans, indem er vorzeitig sse seiner Streitkräfte Halt zu machen gebot, ohne den dringenden Vor- n seiner Generale, daß es dazu noch nicht Zeit sei, Gehör zu geben. Noch erraschte diese der Befehl zum Aufmarsch und Angriff, bevor die Überflüge- sführbar war. Dieser Umstand und des Königs Strenge dabei brachte eine

gewisse Befangenheit unter mehre Officiere und Generale, welche die pünkt
glückliche Zusammenwirkung unterbrach und die Niederlage der Preußen
führte. Diese ward endlich, ungeachtet der Tapferkeit, mit der sie sich schlu
der Vortheile, die sie errungen hatten, durch einen ganz unzweckmäßigen An
Generals Mannstein vollständig. Die Östreicher, denen schon der Befe
Rückzug gegeben wurde, benutzten die durch jenen Angriff entstehende Un
geschickt, vereitelten alle fernere Anstrengungen der Preußen, und ohne
Entschlossenheit und Ziethen's Ausdauer wäre Friedrichs Heer untergeg
Der König selbst gab sich allen Gefahren preis. Es war die erste Schlac
vielleicht dem Glück und seiner innern Macht zu viel vertrauend, in diese
verlor; 8000 (n. And. sogar gegen 14,000) Preußen und 9000 Östreich
geblieben. Mannstein büßte den begangenen Fehler durch einen ritterli
auf dem Schlachtfelde. Es wird indessen von Einigen angeführt, er habe
Angriffe Befehl gehabt. Über diese Schlacht vgl. man (v. Retzow's) „Ch
stik der wichtigsten Begebenheiten des siebenjähr. Krieges" (2 Thle., Ber
und Tempelhof's „Geschichte des siebenjähr. Krieges". Zwei Tage dare
die Belagerung von Prag aufgehoben, Friedrich aber rächte seine gefallen
ßen noch in d. J. bei Roßbach und Leuthen.

Koller (Baron von), k. k. östr. Feldm.-Lieut., einer von den C
rien, welche 1814 Napoleon nach dessen Abdankung von Fontainebleau
begleiteten. Er erwarb sich bei dieser Gelegenheit durch sein schickliches B
wie durch seine Rechtlichkeit und Freimüthigkeit die Achtung und das
des berühmten Mannes, den er bei der Reise durch die südlichen Departem
den Mißhandlungen eines von fanatischen Priestern und rachebrütende
aufgereizten Pöbels schützte. Er bewahrte den Oberrock des gefallenen
der, um nicht erkannt zu werden, denselben mit Koller's östreichischer
uniform vertauscht hatte. Nach seiner Rückkehr vollzog er den von Nap
Elba erhaltenen Auftrag, mit Genua im Namen des neuen Herrschers
eine Handelsverbindung zu Gunsten der Insel abzuschließen. Dieses B
des Generals Koller verdient um so mehr Anerkennung, da in jener Zeit
geregter Leidenschaften und einseitiger Ansichten bei Vielen die Stimme d
gung und des Edelmuths gänzlich verklungen zu sein schien. Gen. Koll
späterhin als Unterintendant bei dem östreich. Heere in Neapel angestellt,
der Wiederherstellung der Ordnung thätig mitgewirkt hat. Er starb den
1826 zu Neapel und hinterließ eine ausgezeichnete Antikensammlung.

Köln, vormals freie Reichsstadt und Sitz des kurfürstl. kölnischen
pitels, jetzt Hauptstadt des kölnischen Regierungsbezirks der Provinz Kle
der Sitz eines Erzbischofs, eines Oberpräsidenten, der Regierung, des
tionshofs für die Rheinprovinzen, des Tribunals erster Instanz und mehr
lichen Anstalten, eine der größten und ältesten deutscher Städte am linke
ufer, in der Länge einer Stunde und in der Form eines Halbzirkels, v
Agrippina, Gemahlin des Kaisers Claudius, erbaut. Enge, schmutzig und
die Gassen der Stadt, welche mit dem Glanze der Hanse, welcher sie a
ihre Hauptreichthümer und während der franz. Herrschaft am Rhein ihre
bende Geistlichkeit und den besten Theil ihrer Kunstschätze verlor. Noch
großen Kaufhäuser, als Denkmale der alten Zeit; nur eine kleine Zahl n
bäude zeichnet sich durch Schönheit aus. Die schönsten öffentlichen Plätz
Neumarkt mit seinen Linden, der Heumarkt und der Altmarkt. K. hat

*) Vier sächsische Reiterregimenter unter Anführung des Oberstlieutenant v
dorf, die sich damals beim östr. Heere befanden, erschütterten durch einen seh
leiteten Angriff gegen die Flanke und im Rücken der Preußen die Haltung
und trugen zu Entscheidung der Schlacht wesentlich bei.

(1896, 700 S. m. 1 Kte) und Die Gold-Münz-, Maß- und Gewichtsordnung des Deutschen Reichs (1871, 2. Aufl. 1872, 3. Aufl. 1873, 4. Aufl. 1875, 5. Aufl. 1877, 6. Aufl. 1879, 7. Aufl. 1881, 8. Aufl. 1883, 9. Aufl. 1885, 10. Aufl. 1887, 11. Aufl. 1889, 12. Aufl. 1891, 13. Aufl. 1893, 14. Aufl. 1895, 15. Aufl. 1897,

und Stärke — sagt man figürlich von einem mächtigen Reiche u. s. w. Ei
berühmtesten Kunstwerke des Alterthums war der zu den sieben Wundern de
Welt gerechnete Koloß zu Rhodus, eine hohle, metallene Bildsäule des Apoll
Phöbus, welche der Bildhauer Chares aus 3000 Talenten Erz in 12 J.
tigte; sie soll 70 Ellen hoch gewesen sein, hatte Finger von Mannesgrö
stand als Leuchtthurm über dem Eingange des Hafens der Insel, sodaß die S
unter den ausgebreiteten Füßen der Bildsäule wegsegelten. Nach 56 J. stü
durch ein Erdbeben zusammen, lag mehre hundert Jahre in Trümmern, w
Orakel die Wiederaufrichtung verboten hatte, bis die Saracenen 1665 na
die zerschlagenen Stücke auf 900 Kameelen wegführten. — Das Kolossal
unterscheidet sich von dem Gigantischen dadurch, daß jenes nicht die Absic
riesenhaft zu erscheinen, sondern, in der berechneten Entfernung betrachtet,
natürlicher Größe zu zeigen. Das Gigantische hingegen ist auch in der
nung unförmlich und übergroß.

Kolossen, auf Monte Cavallo, die beiden kolossalen Statuen m
springenden Rossen, daher auch die Pferdebändiger genannt, welche vor dem
lichen Palaste auf dem Monte Cavallo (sonst Mons quirinalis) aufgestell
Sonst glaubte man, daß beide den Alexander darstellten, der seinen Buce
bändigt. Die gewöhnliche Meinung hält sie jetzt für die Dioskuren, un
diejenige Statue, welche, zufolge der Inschrift auf dem Postamente, We
Phidias ist, für die Statue des Kastor; das ihr am Werthe aber nachstehen
genstück, welches nach der Inschrift Arbeit des Praxiteles sein soll, für die
des Pollux. Es ist weder bekannt, zu welchem Zwecke diese Statuen urspr
bestimmt gewesen, noch durch historische Zeugnisse klar, was den ungefähr
später lebenden Praxiteles bewogen, ein Gegenbild zu des Phidias Werke
stellen, falls nämlich den genannten Inschriften Glauben beizumessen ist.
Herausgeber der Winckelmann'schen Werke (VI, 2. Abth., S. 73, vgl. V, S
halten die erstgenannte Statue wegen ihrer geistreichen und großartigen B
lung für ein originales Werk des hohen Styls der griechischen Kunst und
darin Grund, sie mit der Inschrift dem Phidias beizulegen, da auch in den
nen Theilen keine ängstliche Ausführung, oder Anspruch auf technische Glä
Gewandtheit an ihr wahrzunehmen ist. Aus einigen noch stehenden Erhö
an der männlichen Statue, z. B. am Kinn, vermuthen sie, daß dieses We
Meister nicht ganz vollendet und daher früher nicht so sehr geachtet worden
terhin, als die Epoche des hohen Styls vorübergegangen sei, und wo man e
scheinlich zuerst aufgestellt habe. Da aber die Bestimmung, welche das W
pfangen, ein Gegenstück erfodert habe, so vermuthen sie, habe man in die
tern Zeit dem besten damaligen Künstler, Praxiteles, den Auftrag gegeb
selbe zu fertigen. Aus dieser Hypothese erklären sie in der zweiten St
Merkmale einer spätern Zeit (vornehmlich die große Kunstgewandtheit, mit
der Meister, ohne als bloßer Copist zu erscheinen, sich dem ersten Bilde anzu
und einzelne Theile vortrefflich zu behandeln gewußt); den Mangel jenes g
gen Geistes in der zweiten Statue schreiben sie insbesondere der Schwierig
Aufgabe zu, ein Gegenstück für ein vorhandenes Werk zu liefern, wobei d
heit des Künstlers mannigfach beschränkt wurde, und Praxiteles, der Meis
Zeit, die das Weichere, Sanftere liebte, mit dem Riesenbildner einer frühern
periode in Wetteifer getreten sei (Winckelmann's Werke, VI, 2. Abth., S
Canova hat durch Gründe, die aus dem Werke selbst genommen sind, da
gesucht, daß in jeder Gruppe Held und Pferd so gegen einander zu stellen sei
beide aus einem Gesichtspunkte ganz gesehen werden können, wie sie auch ur
lich gestanden haben mögen, da hingegen jetzt das Pferd dem Beschauer ger
gegensteht, und das Ganze sich weniger angenehm gruppirt. (S. Canova's

über die Zusammenstellung der Kolossen auf Monte Cavallo in der Zeitschrift „Italien", herausgeg. von Rehfues ꝛc., 2. Bd., und den Aufsatz: „Muthmaßung über die Gruppirung der Kolossen auf Monte Cavallo", im „Kunstblatt" zum „Morgenblatt", St. 12, Jahrg. 1817.) 44.

Koluren, in der Erdbeschreibung, zwei Mittagskreise auf der Himmelskugel, welche die beiden Pole und den Äquator rechtwinklig durchschneiden. Der eine geht durch die beiden Punkte der Sonnenwenden und heißt Kolur der Sonnenwenden; der andre geht durch die Äquinoctialpunkte und heißt Kolur der Tag- und Nachtgleichen.

Kombabus, ein Syrer, der die Treue, mit welcher er die Königin Stratonike auf einer Reise begleitet hatte, durch einen theuer erkauften, aber unumstößlichen Beweis darthat, worüber Wieland's Erzählung „Kombabus" nachzulesen ist.

Komet (Haarstern). So heißen Sterne, welche uns nur zu gewissen Zeiten erscheinen, gemeiniglich ein schwaches Licht zeigen, in eine Art von Nebel eingehüllt sind und meistens einen langen, nebeligen Schweif nach sich ziehen, der jedes Mal von der Sonne abgekehrt ist. Dieser gab Veranlassung zu der deutschen Benennung. Die Kometenbahnen sind nicht, gleich den Planetenbahnen, auf die Grenzen des Thierkreises eingeschränkt, vielmehr durchschneiden sie alle Theile der Planetenbahnen unter allen Neigungen und nach allen Richtungen, sind recht-, andre wirklich rückläufig; in den von der Sonne entfernten Theilen der Bahn ist ihre Bewegung sehr langsam, in der Nähe der Sonne aber sie über alle Begriffe schnell. Sie gehören zu unserm Sonnensystem und bewegen sich zum Theil in sehr langen, excentrischen Ellipsen um die Sonne. Man kennt bereits von mehr als siebzig Kometen die wahren Bahnen um die Sonne mit den dazu gehörigen Elementen berechnet, und die Zeit der Wiederkunft mehrer dieser Kometen lange Jahre vorher bestimmt. Die Kometen von 1456, 1531, 1607, 1682 und 1759 z. B. sind ein und derselbe, der seine Laufbahn in 76 J. zurücklegt und 1835 wieder sichtbar sein wird. Der Enke'sche Komet vollendet s. Umlauf um die Sonne etwa in $3\frac{1}{3}$ J., und ist nun schon sechs Mal, 1786, 1795, 1805, 1818, 1825 von den Astronomen beobachtet worden. Er hat nie die Bahn des Jupiters überschritten und durchkreuzt in einem Jahrhundert unsere Erdbahn nicht weniger als 60 Mal. Wahrscheinlich sind viele Kometen schon erschienen, ohne bemerkt worden zu sein. Durch Fernröhre betrachtet, erscheint der Kern des Kometen als ein dichter Kern, der um sich her einen nebeligen Dunstkreis hat, der Schweif ist allezeit leuchtend und so dünn, daß man die dahinter befindlichen Fixsterne durch ihn sehen kann. In den ältern Zeiten hielt man sie für bloße Lufterscheinungen; erst seit Tycho de Brahe, und vorzüglich seit Newton, und durch spätere Astronomen und letztlich durch Laplace bis zur Vollkommenheit ausgebildete Theorie des Kometenlaufes durch alle seitdem erschienene Kometen bestätigt worden ist, hat man sie für feste Körper angesehen. Auch hat die neuere Theorie dieser Himmelskörper jeden gegründeten Anlaß zu der Furcht entfernt, irgend ein Komet könne sich ein Mal der Erde so nähern, daß er sie aus ihrer Bahn schleudere, ihr den Mond raube u. dgl. m.; schon Du Sejour (französischer Astronom des vorigen Jahrh.) hat berechnet, daß der Komet von 1770 der Erde bis auf 375,000 Meilen nahe gewesen, ohne irgend einen merklichen Einfluß weder auf ihren Lauf, noch auf sie selbst. Über die Hypothese von der physischen Beschaffenheit der Kometen und besonders ihren Schweif belehrt Prof. Fischer zu Berlin in Bode's „Astronomischem Jahrbuch", 1813, S. 90 fg. Auch vergleiche man Schubert in der franz. Ausgabe seiner „Astronomie" (Petersburg 1822, Bd. 2, S. 510 fg.), womit man, in Bezug auf ihre mathemat. Natur, verbinden mag: „Nouvelles méthodes pour la dé-

termination des orbites des comètes", von Legendre (Paris 1806, 4.) Olbers's „Neue Methode, die Bahn eines Kometen aus eigner Beobachtu berechnen" (Weimar 1797). Laplace's „Théorie du mouvement et figure des planètes et des comètes", ist selten geworden; indeß gibt B den „Additions" zum 3. Buche seiner „Astronomie", S. 185 fg., den a Kometentheorie bezüglichen Theil davon vollständig.

Komisch. Der Grund der sehr verschiedenen Erklärung des ästhe Komischen liegt in dem spielenden Wechsel, in welchem sich das Komische u fenbart. Die Theorie des Komischen ist nur die Frucht einer gänzlich freien einseitigen Beispiel abstrahirenden Speculation. Das Komische gehört de matischen Darstellung des Lächerlichen (s. d.) an, und ist der Darst des Ernsten oder Tragischen entgegengesetzt. Seinen Namen führt es, we komische Darstellung in derjenigen Gattung der Poesie, welche wir Komödie spiel) nennen, den weitesten Spielraum hat, indem sie hier in einer durch komische Charaktere und Situationen bewirkten Handlung besteht. Die po Darstellung des Lächerlichen will aber nicht das Gemeine nachahmen, sonde als kunstmäßige Darstellung dasselbe unter der Form des Sinnreichen und gen erscheinen lassen. Sie soll, in charakteristischen Formen ausgedrück fröhliches Spiel des Geistes zeigen, der über dem verkehrten Thun der Me dahinschwebt und sich mit freier Lust und Phantasie in die niedern Region Menschenwelt herabläßt, um ungebunden, obwol in sich selbst das Maß des und Sittlichen tragend, hinter der Maske der Narrheit und Ungereimth Narren zu necken und das edle Selbstgefühl des geistig Gesunden scherzend z gen und über das Nichtige spielend zu erheben. Die komische Darstellung das Lächerliche zu einem sinnreichen Ganzen, und obwol sie scheinbar dem S entgegengesetzt ist und alle Form aufzulösen scheint, die in dem Schönen als dargestellt ist, so schafft sie doch ihre eignen Formen; nur ist das Ideal, w sie zunächst zeigt, das umgekehrte, und die Formen demselben angemessen. lächerliche Charakter und die lächerliche Situation erheben durch ihre ansc und charakteristisch vollendete Darstellung zu dem Idealen, wie der deutlich er Irrthum zur Wahrheit, und der komische Dichter läßt in den lächerlichen G ständen, je mehr er sie in einem, mit ihnen und in sich selbst vollkommen ü stimmenden, durch Phantasie und Witz belebten Ganzen zeigt, in den flü Zerrbildern des Lebens das Ideal schauen, und in den lustig ersonnenen, der lichkeit verwandten Ungereimtheiten, welche die Reflexion in dem Verhältniß u licher Lagen und Handlungen und in dem launigen Zufall findet, die fre und den Witz des geistvollen Beobachters genießen. Nicht jeder witzige G oder jede zusammenhangslose Darstellung des Gemeinen in Sitten und Ha gen ist daher komisch zu nennen. Zugleich erhellt, inwiefern wir auch im tä Leben von komischen Lagen, komischen Einfällen und komischen Menschen Wir halten nämlich Menschen und Einfälle, die etwas Lächerliches darbiete gleichend an die komische Darstellung und urtheilen dann, daß dieselben ei chen ähnlich sind, oder in dieselbe zu gehören scheinen, und daher gleichsam heres poetisches Lachen erregen. S. St. Schütze's „Versuch einer Theorie d mischen" (Leipzig 1817).

Komma, in der mathematischen Klanglehre, zwei Intervalle, die f Differenzen bei der Vergleichung und Berechnung der Intervallenverhältni wickeln. Das gewöhnlichste dieser kleinen Intervallen ist das syntonische K oder das Komma des Didymus, dessen Verhältniß 81 — 80 ist. Es ma Unterschied aus, der sich zwischen einem großen und kleinen ganzen Tone denn wenn man von dem Verhältnisse des großen ganzen Tons 10 : 9 abzie bleibt der Rest oder Unterschied zwischen beiden ganzen Tönen 81 : 80. E

...ben Teile dieses ungeheuren Gebietes. Im Nordosten ist es durch die Kette des Kaukasus, im Südosten durch die Kette des Elburs, im Südwesten durch die Kette des Taurus und im Nordwesten durch die Kette des Pontischen Gebirges begrenzt. Es umfaßt ein Areal von 400,000 qkm (7270 QM.) und hat eine Bevölkerung von 4 Mill. Seelen, die Armenier, Kurden, Türken, Tscherkessen, Griechen, Nestorianer, Jakobiten, Juden, Perser und Russen sind. Die Armenier sind Christen, die Kurden, Türken und Tscherkessen Mohammedaner, die Griechen Christen, die Nestorianer Christen, die Jakobiten Christen, die Juden Juden, die Perser Mohammedaner, die Russen Christen. Die Armenier sind Ackerbauer, Handwerker und Kaufleute, die Kurden Nomaden, die Türken Ackerbauer, die Tscherkessen Nomaden, die Griechen Kaufleute, die Nestorianer Ackerbauer, die Jakobiten Ackerbauer, die Juden Kaufleute, die Perser Kaufleute, die Russen Ackerbauer. Die Armenier sind Schiiten, die Kurden Sunniten, die Türken Sunniten, die Tscherkessen Sunniten, die Griechen Orthodoxe, die Nestorianer Orthodoxe, die Jakobiten Orthodoxe, die Juden Orthodoxe, die Perser Schiiten, die Russen Orthodoxe. Die Armenier sind Armenier, die Kurden Kurden, die Türken Türken, die Tscherkessen Tscherkessen, die Griechen Griechen, die Nestorianer Nestorianer, die Jakobiten Jakobiten, die Juden Juden, die Perser Perser, die Russen Russen

die Prinzeſſin Anna Komnena, Tochter des Kaiſers Alexius I., welche in de ſten Hälfte des 12. Jahrh. lebte, merkwürdig. Sie hat in der Geſchichte i Vaters, den ſie, wie Frau von Staël den ihrigen, mit Liebe hervorhebt, die Si ihrer Zeit und den Zuſtand des Hofes von Konſtantinopel geiſtreich geſchil Vgl. Gibbon's „Roman Empire", Cap. 48. 2

Komödie, ſ. Schauſpiel.

Komorn, Hauptſt. der Geſpannſchaft gl. N. in Ungarn, hat 11,500 ein Gymnaſ., Handel. Auf der Inſel Schütt, 2000 Schritte davon, zwiſchen Waag und Donau, liegt die neugebaute Feſtung, welche Natur und Kunſt bei unüberwindlich machen.

Komos, der griech. Name für die luſtigen Zechgelage junger Leute, ſingend dann in die Häuſer ihrer Bekannten und Geliebten zogen, um Ständ zu bringen; Komus war auch der Name der Zech= und Schmauslieder ſelbſt. Gott dieſer Feſtſchmäuſe kommt Komus bei keinem bewährten alten Schriftſt vor. Seine ganze Gottheit iſt eine Erfindung der neuern Zeit, die den Na der Feſtlieder, in denen man den Freudengeber pries, auf den Genius übert unter deſſen Schutze man ſich in der alten Welt jede heitere Stunde dachte. ſeiner Darſtellung benutzte man eine andeutende Stelle in Philoſtrat's Ge den, I, 8.

Kon=fu=tſe (Confucius), auch Kung=Fu=Dſú, ein R gions= und Sittenlehrer, der, wie vor ihm Moſes und Zoroaſter, einen wei breiteten Einfluß auf Mit= und Nachwelt geäußert hat und nach Jahrtauſe noch von ſeinem Volke geehrt und in Europa mit Achtung genannt wird, lebte 550 vor Chr. Aus königl. Geblüt entſproſſen, bekleidete er in ſ. Geburtsla im Königreiche Lou (gegenwärtig Schang=tong, eine Provinz des damals noch zu einer Monarchie vereinigten chineſiſchen Reichs), an dem Hofe des Königs Würde eines Mandarin, gab ſie aber auf, als der König ſeinen Rathſchlägen mehr folgen wollte, ging in das Königreich Sum und trat hier als Sittenl auf. In ſeinem ganzen Leben erſcheint er als ein friedlicher und nüchterner W welcher weder die beſtehenden Verfaſſungen umſtürzen noch durch Betrug ſchaft über die Gemüther der Menſchen erlangen, ſondern nur Lehren der Tu und der Klugheit ausbreiten wollte. Er lehrte in den Städten und an den H der Fürſten. Viele ſammelten ſich um ihn, und er ward der Stifter einer zah chen Secte, welche noch in China fortdauert und ſich auch in Cochinchina a breitet hat. Seine Religionsmeinungen ſind ſehr ungewiß; es ſcheint nicht, er den unter ſeinem Volke herrſchenden Glauben verändert und gereinigt Man kann indeß mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß er die Unſterblichkeit Seele lehrte und den ſchon unter Chineſen herrſchenden Glauben an das Loos an die Wahrſagung, ſowie die Verehrung gewiſſer wohlthätiger Geiſter, welche die Elemente und die verſchiedenen Theile der Erde wachen, billigte und fortpfl Gewiß iſt es, daß er ſeinen Schülern die Verehrung der Vorfahren zur P machte. Mehr wiſſen wir von ſeiner Sittenlehre, welche alle Verhältniſſe de bens und allgemein gültige Gebote enthält. Auf die eindringendſte Weiſe leh allgemeine Menſchenliebe, Gerechtigkeit, Rechtſchaffenheit und Redlichkeit, die Beobachtung der einmal eingeführten Gebräuche und Sitten, weil es rat ſei, daß Die, welche zuſammen leben, auf einerlei Weiſe leben und Vortheil Beſchwerden theilen. Bald wirft er ſeinen Blick auf das Alter und gebietet erbietung gegen daſſelbe; bald kehrt er ihn auf die Kinder und lehrt, wie man erwachenden Neigungen lenken und die aufkeimenden Leidenſchaften unterdr ſolle; bald redet er von den friedlichen Tugenden des häuslichen Lebens; bald mahnt er die Monarchen, Gerechtigkeit und Menſchlichkeit zu üben. Auch p er das Glück der Freundſchaft und lehrt die Beleidigungen verzeihen. Wen

Schneider und Bäckergesellen. Der Meister oder dessen Stellvertreter hat dafür zu sorgen, daß die Gesellen nur in ihren Arbeitsräumen, nicht aber in den Verkaufsräumen sich aufhalten. Die Gesellen dürfen nicht mit Kunden in Verkehr treten. Die Gesellen haben sich in ihren Arbeitsräumen so zu verhalten, daß sie weder durch ihr Benehmen noch durch ihre Kleidung Anstoß erregen. Sie haben sich vor Beginn der Arbeit die Hände zu waschen und dürfen nicht mit Schmutz behaftet sein

die in viele kleine Völkerschaften getheilt sind und durch ihre Olivenfarbe, krause röthliche Haar, minder aufgeworfene Lippen und kleinere Statur sich von den Negern in Oberguinea unterscheiden. Sie treiben etwas Ackerbau kennen auch einige mechanische Künste. Bei ihrer natürlichen Trägheit besitz eine angeborene Leidenschaftlichkeit. Ihre Religion besteht meistens in einer hen Fetischendienst. Nach Tukey's Reisebericht waren die Neger, die einen B auf einem der engl. Schiffe machten, alle ohne Ausnahme mit den sonderba Fetischen behangen, aus Lumpen, Holz, Steinen, Muschelschalen, Horn, Gl dergl., vorzüglich war ein Bein von einem gewissen Affen der Gegenstand ri ser Verehrung. Der Hauptfetisch des Einen war ein abenteuerliches Gebild zwei Menschen, umgeben von Ziegenbockshörnern, Muscheln u. dergl. Ma merkte, daß diese Menschenfiguren statt der Negergesichter ägyptische Phys mien hatten. Außer den Negern haben sich die Schaggaer, die erst im 16. J aus dem innern Afrika hierher vorgedrungen sind, einiger Gegenden von N guinea bemächtigt. Die Portugiesen kamen zuerst 1484 nach Kongo; sie wu von den Einwohnern gastfrei empfangen, eroberten das Land 1578, breiteten christliche Religion mit Erfolg aus, sodaß jetzt ein beträchtlicher Theil der N sich zur kathol. Religion bekennt, und benutzten ihren Einfluß dahin, daß sie einen Theil dieses Küstenreichs unterworfen haben und in den meisten übrigen genden sich eine Art von Oberherrschaft anmaßen. Dieser Besitz war ihnen b ders wegen des Sklavenhandels wichtig. Man theilt Kongo oder Niederg gewöhnlich in folgende Landschaften: Loango, Kakongo, Kongo (im engern Si Angola, Matamba, Benguela und Jago-Kakonda. Die Verfassung in alle sen Staaten ist despotisch; die Könige von Loango (2000 □M.), Kongo (5 □M.), Angola (1500 □M.), Matamba und Benguela stehen in Abhäng von den Portugiesen. Besonders sind die Könige von Kongo und Angola gän Vasallen der Portugiesen. In Kongo ist die katholische Religion eingeführt. Verfassung hat Ähnlichkeit mit dem vormal. deutschen Feudalsystem, denn K besteht aus mehren größern und kleinern Fürstenthümern, die zum Theil von Könige bestätigt werden. In der Stadt S.-Salvador, der ersten königl. denz, welche auf europäische Art gebaut ist, unterhalten die Portugiesen eine satzung, und die in der Provinz Angola gelegene Stadt San-Paola-de-Loand der Sitz des portug. Statthalters der sämmtlichen portug. Besitzungen an Südwestküste von Afrika.

König (Regulus), heißt in der alchymistischen Sprache der Mineral das reine, aus den Erzen geschiedene, von Beimischungen unmetallischer S befreite Metall.

König (altfränk. Chúnig, Chunig, Kuning; angelsächs. Cyning, Cy Cyng; dän. Konge, schwed. Konung, ein Wort von ungewisser Ableitung). Königen gebührt, sowie den Kaisern, ausschließlich der Titel Majestät, auch noch andre, größtentheils das Ceremoniel betreffende Vorrechte an den König geknüpft, die in der Diplomatik unter dem Namen der königlichen Ehren (h neurs royaux, Honores regii) begriffen werden. Diese königlichen Ehre sitzen jedoch auch zuweilen solche Staaten, deren Regenten den königl. Titel führen; so besaß sie die alte Republik Venedig und die der Vereinigten Niederl so noch jetzt die Schweiz, die Kurfürsten (wie noch jetzt der von Hessen), Gro zoge, wenigstens zum Theil. Vor der franz. Revolution gaben folgende S ihren Regenten den königl. Titel: Deutschland, Frankreich, Spanien, Port Neapel und Sicilien (oder beide Sicilien), Sardinien, Preußen, Böhmen, Un Gallizien und Lodomerien, Polen, England, Irland, Schottland, Schweden, nemark und Norwegen. Nach dem Ausbruche der franz. Revolution verlo Frankreich, bald auch Polen aus der Reihe der Königreiche; dagegen wurden

Augsburg an der Wertach, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, Sitz einer Kreisregierung, eines Kreis- und Stadtgerichts, eines Bezirksamts, einer Handelskammer, eines Bischofs, eines Domkapitels, eines Magistrats und eines Gemeindekollegiums, Garnison des 2. Bayerischen Armeekorps (Reichswehr), Knotenpunkt der Linien Ingolstadt—Augsburg—Lindau, Augsburg—Ulm, Augsburg—Buchloe—Memmingen, Augsburg—Donauwörth—Treuchtlingen und Augsburg—Landsberg—Weilheim der Bayerischen Staatseisenbahnen, Sitz einer Oberpostdirektion, eines Postamts 1. Klasse und eines Telegraphenamts, 104 m ü. M., 1910 E. (1905: 102 000), darunter 1/3 Katholiken, 1/3 Protestanten, 1/3 Israeliten, Sitz

dem hier ein Denkmal errichtet ist); noch jetzt rechnet sie den Veteran der Chen und Pharmaceuten Hagen, den Astronomen Bessel, die Professoren Lobeck, bart, Gaspari, Reidenitz, Wald, Wrede, Dirksen, Burdach, Kähler u. A. zu Lehrern. Sie hat ein Klinikum, über welches D. Unger 1823 Nachrichten ausgab, und Seminare für Prediger der polnisch und der lithauisch redenden genden des Landes; letzteres, das König Friedrich Wilhelm I. 1723 gestiftet unter dem Kenner dieser Sprache, Professor Rhesa. Die Universitätsbiblio war unbedeutend, aber seit kurzem ist sie zu der in dem Königshause un zweckgemäßer Ordnung aufgestellten Schloßbibliothek hinzugekommen, sodaß sammt der in demselben Local aufgestellten Stadtbibliothek über 60,000 Bde. tragen. Die literarisch merkwürdigste Sammlung ist das geheime Archiv des maligen Ritterordens, welche sehr wichtige Urkunden und seit 1811 einen eig Director (jetzt Prof. Voigt) hat. Königsberg hat 2 Gymnasien, darunter Collegium Fridericianum, 3 höhere Bürgerschulen und eine höhere Töchtersch mehre gelehrte Gesellschaften, nämlich die deutsche und die medicinisch-physikali Die kleine Festung Friedrichsburg mit Kirche und Zeughaus liegt vor dem Kn hofe. Obgleich der Pregel neben der Stadt 15 Fuß Tiefe hat, so kann doch gen einiger darin befindlichen seichten Stellen kein großes beladenes See auf demselben zur Stadt kommen, sondern sie müssen in Pillau (Festung und fenstadt von Königsberg) liegen bleiben. Der Handel war sonst von der gr Bedeutung und ist es zum Theil noch. Der Schiffsbau war es sonst auch. B stein wird fast allein von daher gezogen. Die Judenschaft ist zahlreich und hat schöne, seit dem erwähnten Brande neu erbaute Synagoge.

Königsmark (Marie Aurore, Gräfin von), zuletzt Propstin des St Quedlinburg, die Geliebte Augusts II., K. von Polen und Kurf. von Sachsen, um 1678, stammte aus einer der ältesten Familien der Mark Brandenburg Sie ist sowol wegen der geistigen und körperlichen Reize, mit welchen sie von Natur verschwenderisch ausgestattet war, als auch wegen der politischen Ver nisse, in welchen sie lebte, als eine der berühmtesten Frauen des 17. und 18. Ja anzuführen. Als Mädchen redete und schrieb sie meistens mit Reinheit und ganz die schwedische, deutsche, französische, italienische und englische Sprache, die alten classischen Schriftsteller, besaß ausgebreitete historische und geograph Kenntnisse und dichtete auch in franz. und ital. Sprache. Sie sang vortref spielte die Laute und Gambe zum Bewundern und componirte für diese Inst mente. Überdem malte sie in einer Vollkommenheit, von der noch jetzt einige Werke zeugen, die in Quedlinburg vorhanden sind. Mit diesen Talenten ver sie den feinsten Witz und die reizendste Unterhaltungsgabe. So ausgebildet, sie in Begleitung ihrer beiden Schwestern 1694 nach Dresden, um daselbst in Erbschaftsangelegenheit, welche sie in Hamburg hatte, die Verwendung des K fürsten zu suchen. Dieser sah die Gräfin und entbrannte von heftiger Liebe zu Nach tausend vergeblichen Bemühungen gewann er ihre Neigung. Aurora ers öffentlich als die Geliebte des Kurfürsten. Sie schenkte ihm einen Sohn, de berühmt gewordenen Moritz, Marschall von Sachsen (s. d.). Bald aber erl die Leidenschaft des Kurfürsten für die Gräfin, welche ihr Schicksal mit Würd trug und nicht allein dem Fürsten, sondern auch dem Hofe und dem Publicum tung einflößte. So geschah es, daß sie mit dem Kurfürsten fortdauernd in ei freundschaftlichen Verhältnisse blieb. Auf sein Verwenden ward sie vom wi Hofe zur Propstin des Stifts Quedlinburg erhoben (24. Mai 1700). Von di Zeit an hielt sie sich abwechselnd zu Quedlinburg und zu Dresden auf. W Achtung der König von Polen für ihre Klugheit und Einsicht haben mußte, erh daraus, daß er sie 1702 zu Karl XII. sandte, um mit diesem eine Friedensun handlung einzuleiten. Dieser weigerte sich jedoch, die Gräfin vor sich zu las

starb 1728. Ihr Leichnam, an welchem man noch jetzt Spuren von Schön-
kennen soll, ward in der fürstlichen Gruft zu Quedlinburg beigesetzt. Ihr
er, Graf Philipp Christoph, der letzte männliche Sprosse s. Hauses, fiel durch
chelmord 1694 im Schlosse zu Hanover auf Befehl des Kurfürsten Ernst Au-
weil er der Kurprinzessin Sophie Dorothea (st. als Gefangene zu Ahlen 1726)
lucht hatte Beistand leisten wollen. (S. „Fredegunde, oder Denkwürdigk. zur
Besch. des hanöv. Hofes", Berl. 1825.)

Königsstuhl, bei den alten Deutschen ein erhabener Rasenplatz auf freiem
, wo von dem Grafen oder obersten Richter des Sonntags Gericht gehalten
; insbesondere aber führte diesen Namen ein auf Säulen ruhendes steinernes
ude bei Rense, einem ehemals kurkölnischen Städtchen im jetzigen Regierungs-
Koblenz, der preußischen Provinz Niederrhein, wo in alten Zeiten die Kur-
en des Reichs zusammenkamen, um über wichtige Angelegenheiten zu rath-
gen, und wo z. B. auch der neugewählte römische König und Kaiser öffentlich
rufen zu werden pflegte. Maximilian I. soll der letzte Kaiser gewesen sein,
welchem dies geschehen, und das wenigstens als Alterthümlichkeit merkwürdige
ude auf 7 Schwibbogen wurde 1814 ganz zerstört.

Königstein, Bergfestung im meißner Kreise, Amt Pirna des Königreichs
sen, nebst einem Städtchen gl. N., an der Elbe, nahe an der böhmischen Grenze.
Sandsteinfelsen, auf welchem die Festung liegt, hat, von der Oberfläche der
950 Ellen in der Höhe und eine gute halbe Stunde im Umkreise. Der Bau
stung selbst hat 1589 unter dem Kurfürsten Christian I. begonnen, ist aber
erst gänzlich vollendet worden. Sie hat einen einzigen, sehr verwahrten Zu-
kann weder unterminirt, noch ausgehungert werden, weil, außer dem jedes-
an Proviante, Ackerbau, auch Holz genug in der hohen Ebene ist, um die kleine
ung hinlänglich zu versorgen. Außerdem hat sie einen 586 Ellen tiefen
nn. Sie kann sowol das unten gelegene Städtchen, als auch die Elbe, mit
Kanonen (besonders durch Anwendung der Depressionslafetten) beschießen.
bt an 600 Bewohner, mit Inbegriff der Besatzung. Unter ihre Merkwür-
ten gehört das Zeughaus, die bombenfesten Kasematten, das sogen. Pagen-
(ein schmaler Absatz der Mauer, auf welchem einst ein Page, ohne herunter-
n, geschlafen haben soll), die Kirche und die Keller. Das ehemalige große
ß, das 3709 dresdner Eimer hielt, ist seit mehren Jahren auseinander ge-
en worden.

Königswasser, s. Scheidewasser.

Konrad von Würzburg, bürgerlicher Herkunft, einer der fruchtbar-
d vielseitigsten alten deutschen Dichter, ein Repräsentant des Überganges der
Ritterpoesie in die steifere und kältere Kunst des Zeitalters der Meistersänger.
einen Lebensumständen wissen wir nur, daß er 1287 zu Freiburg im Breis-
arb. Er hinterließ ein romantisches Gedicht vom trojanischen Kriege, Nach-
ng eines welschen Originals, mehre kleinere erzählende Gedichte und Schwän-
eralische und religiöse Stücke, darunter die „Goldene Schmiede", ein Lobge-
auf die heil. Jungfrau, Fabeln, Allegorien ꝛc. Der „Trojan. Krieg", ge-
im 3. Bde. der Myller'schen „Sammlung altdeutscher Gedichte"; die „Gol-
Schmiede" in den „Altdeutschen Wäldern" der Gebrüder Grimm.

Konstantin Cäsarowitsch Paulowitsch, Großfürst von Ruß-
zweiter Sohn Pauls I., geb. den 9. Mai 1779. Rasche Thätigkeit, feu-
heftigkeit, durchdringender Verstand, schneller Blick und eine an Verwegen-
grenzende persönliche Tapferkeit sind die hervorstechenden Eigenschaften dieses
en. 1799 unter Suwaroff zeichnete er sich als Soldat und Heerführer aus.
I. ertheilte ihm als Anerkennung seiner Dienste den Titel Cäsarowitsch. 1805
htete er bei Austerlitz an der Spitze der Garden Wunder der Tapferkeit, nach-

dem ihn sein Feuer zu unvorsichtigem Vorrücken verleitet hatte. 1812, 181
1814 begleitete er den Kaiser auf allen Heereszügen, erschien dann beim Con
in Wien und erhielt vom Kaiser Franz ein Kürassierregiment. Hierauf ordn
die Angelegenheiten des neuen Königreichs Polen. Er wurde nach und nach
Militairgouverneur und Generalissimus der polnischen Truppen und zum Dep
ten auf dem letzten Reichstage ernannt. Er residirt zu Warschau mit gro
Glanz. Durch den kais. Ukas vom 2. April 1820 ward er von seiner Gema
einer Prinzessin von Koburg, welche in der Schweiz lebt, geschieden und verm
sich den 24. Mai 1820, unter Genehmigung des Kaisers, mit einer polnis
Gräfin, Johanna Grudzinska, die späterhin vom Kaiser, nach den in der
wodschaft Mosovien gelegenen und dem Großfürsten geschenkten Gütern, zu e
Fürstin von Lowicz erhoben wurde, mit der Bestimmung, daß die Kinder aus di
Ehe denselben Titel führen sollten. Vor der Vermählung ward durch einen kai
Ukas als Reichsgrundgesetz festgestellt, daß Kinder kaiserl. Prinzen und Prinze
nen, denen von mütterlicher Seite die Abstammung einer regierenden Dyn
fehle, auf den Thron keinen Anspruch hätten. Der Cäsarowitsch hatte bei Le
ten s. Bruders, Alexanders I., der Thronfolge in einer geheimen Acte vom
Jan. 1822 entsagt; nach dem Tode dieses Kaisers ward er zwar abwesend den
Dec. 1825 in Petersburg zum Kaiser ausgerufen; da er aber in Warschau
seiner Entsagung verharrte, so blieb sein jüngerer Bruder Nikolaus Alexande
Nachfolger. Der Cäsarowitsch war bei der Krönung desselben in Moskau, de
Sept. 1826, zugegen.

Konstantin (C. Flavius Valerius Aurelius Claudius), mit dem
namen der Große, Sohn des Kaisers Constantinus Chlorus und der Hel
geb. 274. Als Diocletian Konstantins Vater zum Mitregenten ernannte, be
er den Sohn als Geisel an seinem Hofe, ließ ihn aber mit Sorgfalt erzie
Nachdem Diocletian und Maximianus Hercules die Regierung niedergelegt ha
flüchtete sich Konstantin, um des Galerius Nachstellungen zu entgehen, nach
tannien zu seinem Vater. Nach dessen Tode ward er von den Soldaten
nach Chr.) zum Kaiser ausgerufen. Galerius weigerte sich zwar, ihn als A
stus anzuerkennen, und bewilligte ihm nur den Titel Cäsar. Konstantin n
aber dessenungeachtet die Länder seines Vaters, Gallien, Hispanien und Britan
in Besitz. Er schlug die Franken, welche damals Gallien verwüsteten, machte
ihrer Anführer zu Gefangenen, ging über den Rhein, überfiel und zerstreut
Bald darauf richtete er seine Waffen gegen Maxentius, der sich mit Maxim
wider ihn verbunden hatte. Auf dem Heerzuge nach Italien erblickte er, wie
erzählt, ein flammendes Kreuz unterhalb der Sonne, mit der Inschrift: In
signo vinces (Mit diesem Zeichen wirst du siegen). In der darauf folge
Nacht aber erschien ihm Christus selbst und befahl ihm, eine Fahne in Gestalt
Lichtsäule zu führen, die er gesehen hatte. Konstantin ließ nun eine Fahn
Kreuzesform verfertigen, welche Labarum genannt wurde. Einige Tage da
(27. Oct. 312) schlug er unter den Mauern Roms das Heer des Maxen
welcher auf der Flucht in die Tiber stürzte. K. zog triumphirend in Rom ein,
Alle in Freiheit, die durch die Ungerechtigkeit des Maxentius eingekerkert w
und begnadigte Alle, die gegen ihn Partei genommen hatten. Der Senat er
ihn zum ersten Augustus (obersten Kaiser) und Pontifex Maximus. 313 ga
nebst Licinius, das merkwürdige Toleranzedict zu Gunsten der Christen. Je
wurde freigestellt, sich zu derjenigen Religion zu bekennen, die er seiner Denk
art am angemessensten fand; den Christen aber wurden die Güter zurückge
die man ihnen während der Verfolgungen genommen hatte. Sie durften nicht
nicht verfolgt, sondern auch von den öffentlichen Ämtern nicht ausgeschlossen
den. Dieses Edict bezeichnet den Sieg des Christenthums und Sturz des Hei

Kraftwerke der Kriegs- und Friedenszeit, erbaut durch die Firma Siemens & Halske. Das Kraftwerk Rheinau, einer unserer Hauptbetriebe, hat seine Entstehung dem Weltkrieg zu verdanken. Es wurde im Jahre 1915 in Betrieb genommen und hat seitdem ununterbrochen Tag und Nacht Strom geliefert. Es ist ausgerüstet mit 3 Dampfturbinen von je 12 000 kW und 2 Turbinen von je 6000 kW. Die Dampfturbinen sind mit Kondensation versehen. Der Dampf wird in 6 Steilrohrkesseln erzeugt, die mit Kohlenstaubfeuerung ausgerüstet sind. Diese Feuerung, eine der Neuerungen des Weltkrieges, hat sich in Rheinau vorzüglich bewährt. Sie ermöglicht es, auch minderwertige Kohle, die sonst nicht verwertet werden könnte, mit gutem Wirkungsgrad zu verfeuern. Die Kohle wird in Rheinau in Kohlenstaubmühlen gemahlen und dann mit Luft in die Feuerung geblasen. Die Asche wird durch Wasser nach einem Aschenbunker gespült. Die Kohle wird in Rheinau mit Schiffen angeliefert. Sie wird durch Greifer gelöscht und mittels Kohlenbahn in den Kohlenbunker befördert. Die Kohlenbahn ist eine Neuerung, die sich ebenfalls vorzüglich bewährt hat. Sie ermöglicht es, die Kohle mit einem Minimum an Bedienung in den Kohlenbunker zu befördern. Der Strom wird mit 6000 Volt Spannung erzeugt und in 3 Kabeln nach Mannheim geleitet. Dort wird er in Umformern auf 110 000 Volt hochgespannt und in 2 Kabeln nach Rheinau zurückgeleitet. Hier wird er in Transformatoren auf 6000 Volt heruntergespann

klagt hatte, als habe er sie verführen wollen, wird ihm ebenfalls zum gerechten V
wurfe gemacht. Sein Eifer für das Christenthum scheint nicht weniger durch
Bemerkung, daß diese schon von der Mehrheit der Bewohner des römischen Re
angenommene Religion trotz aller Hindernisse obsiegen werde, und daher die E
einer Regierung, die sie begünstigte, nur verstärken könne, als durch die Neig
zu ihren einem beladenen Gewissen tröstlichen Lehren bewirkt worden zu s
Man hat ihn eines unbegrenzten Ehrgeizes, einer übertriebenen Freigebigkeit
einer orientalischen Prachtliebe beschuldigt. Übrigens war er tapfer an der S
seiner Heere, sanft und leutselig gegen seine Unterthanen, die Liebe seines Vo
der Schrecken seiner Feinde. 332 kriegte er mit Glück gegen die Gothen, we
bereits seine Macht erfahren hatten. Sein ältester Sohn erfocht mehre Si
gegen 100,000 Feinde kamen durch das Schwert, durch Hunger und Unge
um. Konstantin benutzte seine Vortheile zu einem billigen Frieden, der dem
ger wie den Besiegten Vortheile gewährte. Er befreite sich von dem schimpfli
Tribute, den seine Vorgänger diesen Barbaren bezahlt hatten, und sicherte
Grenze auf der Seite der Donau. Den Sarmaten, die er früher ebenfalls beh
hatte, wies er in Thracien, Kleinscythien, Macedonien und selbst in Italien
dereien an, als sie, von ihren Sklaven, die sie unvorsichtiger Weise gegen die
then bewaffnet hatten, selbst aus ihrem Lande vertrieben, bei ihm Zuflucht such
Noch in seinem 56. Jahre, kurz vor seinem Tode, entschloß er sich, in Perse
gen die Perser zu Felde zu ziehen. Neben den Waffen liebte er die Wissensch
und begünstigte sie sehr. Er las viel und schrieb fast alle seine Briefe selbst.
findet im Eusebius verschiedene Proben seiner theologischen Gelehrsamkeit. M
Martyrologen haben ihn als einen Heiligen geehrt und bezeichnen den 20. Ma
seinen Feiertag. Die Griechen und Russen begehen sein Fest am 21. desselb.
nats. Unter allen Schriftstellern, welche den Charakter, die Politik und den
fluß Konstantins darzustellen versucht haben, scheint Gibbon durch den Umfan
ner Untersuchungen und die Tiefe seiner Ansichten den Preis zu verdienen.
aller Hinsicht befriedigt Manso's „Leben Konstantins d. Großen" (Bresl. 181

Konstantinopel (Konstantinsstadt), von den Morgenländern Kon
tinia, von den Türken Istambol (d. h. in der Stadt), von den Walachen
Bulgaren Zaregrad (d. h. Königsstadt) genannt, wurde von Konstantin dem
ßen an der Stelle des alten Byzantiums erbaut, 330 eingeweiht und nac
genannt. Es war bis 1453 die Haupt- und Residenzstadt der oströmischen,
seit jener Zeit der türkischen Kaiser. K. wurde 24 Mal belagert, aber nur 6
erobert: durch Alcibiades, Severus, Konstantin, Dandolo, Michael den P
logen und Mohammed. Es liegt in der Statthalterschaft Rom-Ili (Rume
an dem Meere von Marmora und dem südwestlichen Ausgange der thrac
Meerenge, welche Europa von Asien trennt, und hat einen großen und sichern H
Mit der herrlichen amphitheatralischen Lage und mit der Pracht seiner Paläs
Moscheen stimmt das Innere wenig überein. Die Straßen sind meistens eng
sauber und abhängig, der größte Theil der Häuser niedrig, aus Lehm und Holz e
Auch fehlt es an öffentlichen Plätzen. Der größte freie Platz ist der Atmeydan,
cher 250 Schritte lang, 150 breit und mit einem 60 Fuß hohen Obelisk aus
mit geziert ist. Die Luft ist gesund; bei dem Mangel an allen Gegenanstalte
breitet sich jedoch fast jährl. von Ägypten her die Pest. Die Sommerhitze wird
die vom schwarzen Meere her wehenden Winde gemäßigt, aber eben diese W
bringen oft einen sehr empfindlichen Übergang von Wärme zur Kälte hervor. —
Stadt selbst hat, ohne die Vorstädte, $2\frac{1}{2}$ deutsche Meilen im Umfange. M
Vorstädten beträgt der Umfang 12 Meilen. Die Zahl der Einwohner i
Stadt und den Vorstädten schätzt v. Hammer auf 630,000; Andre auf 1
wovon über 200,000 griechische, über 40,000 armenische Christen, über 60

in Basel bei Holbein sowie . . . Die hier vom Verfasser gegebene Übersicht über die Geschichte der Kunst in Basel ist nicht ganz vollständig. Es fehlen z. B. Hans Bock, Jacob Murer, Hans Bock d. J., Hans Rudolf Deucker, Hans Jacob Wägmann, Hans Caspar Gemminger, Hans Caspar Wolf, Johann Rudolf Feyerabend, Johann Rudolf Huber, Johann Rudolf Schellenberg, Johann Rudolf Bocion, Johann Rudolf Wyß, Johann Rudolf Meyer, Johann Rudolf Ziegler, Johann Rudolf Schinz, Johann Rudolf Schellenberg, Johann Rudolf Wyß d. J., Johann Rudolf Meyer d. J., Johann Rudolf Ziegler d. J., Johann Rudolf Schinz d. J., Johann Rudolf Schellenberg d. J.,

ßern Pforte befindet sich das zweite Thor. Es ist, wie das erste, von Ka
bewacht und führt auf den zweiten Hof, welcher kleiner, aber schöner als der e
Die Gebäude rund herum sind nicht von einerlei Höhe, sie haben zum Thei
lengänge. In der Mitte ist ein schöner Springbrunnen, beschattet von
Cypressen und wilden Maulbeerbäumen. Das wichtigste unter den Gebäud
ist der Divan. Von hier kommt man auf den dritten Hof, welchen nur Türk
auch diese nur, wenn sie zum Hofe gehören oder ausdrücklich hineingerufen
betreten dürfen. Nur die Gesandten kommen durch einen bedeckten Ga
dem Divan in das Audienzzimmer des Sultans, das sich in dem innerst
eigentlichen Serail befindet, und zwar prächtig, aber klein und dunkel ist.
läßt sich von diesem innersten Gebäude, das der eigentliche Wohnsitz des
und der Frauenzimmer ist, nichts entdecken. Von Außen sieht man viele
aber unregelmäßige Gebäude, die in Kuppeln, welche mit Blei gedeckt sin
sammenlaufen. Außer diesem Hauptserail ist fast in der Mitte der Stad
ein altes Eski-Serai, von Mohammed II. erbaut, worin man die Weib
Sklavinnen des abgegangenen Kaisers einsperrt; doch können sie sich hinau
heirathen. Die Zahl der Dschamis und Moscheen beläuft sich auf fast 500.
unter ist die älteste und merkwürdigste die von Justinian erbaute ehemalige Kir
heil. Sophia von 270 Fuß Länge und 240 F. Breite. Jedem, der nicht
mann ist, wird ohne besondere Erlaubniß des Sultans der Eintritt in
nicht gestattet. Die Kuppel ruht auf Säulen, welche mit Marmor bek
An diese große Kuppel schließen sich noch 8 Halbkuppeln an. Der Fußb
mit Porphyr und Verde antico ausgelegt und mit reichen Teppichen bedeckt.
Außen sieht man nichts als einen Haufen unscheinbarer Massen; die viel
gleichartigen Zusätze machen nichts Zusammenhängendes aus; nur die Kup
hebt sich majestätisch. Die vier Minarets, welche Selim II. hat aufführen
stehen isolirt, haben jeder eine andre Form und sind gothischen Thürmen
Nächstdem sind die berühmtesten die Moscheen von Selim, Mahmud, A
Soliman, der Sultanin Valide, der Mutter Mahommed's VI., und v
jazed. Bethäuser (Metscheds) zählt man 5000, ferner 23 griechische, 3
nische, 1 russische, 9 katholische Kirchen, 130 öffentliche Bäder, 11 Aka
wo auf kaiserl. Kosten über 1600 junge Türken zu künftigen Kirchen- und S
dienern gebildet werden, 518 höhere Lehranstalten (Medrese) mit freiem Un
und Pflege, 1300 Kinderschulen, 13 öffentliche Bibliotheken, doch kei
2000 Manuscripte stark und ohne alle gedruckte Bücher. Ferner gibt
Karavanserais, eine mathematische und eine Seeschule, türkische, arm
und jüdische Buchdruckereien und eine Menge Caffeehäuser, in chinesisch
schmack verziert und sonderbar ausgemalt, wo sich Leute aus allen Ständ
sammeln; manche rauchen den größten Theil des Tages hindurch 30—4
fen Taback und verzehren ebenso viel Tassen Caffee. Zu den öffentlichen
gehören auch die Teriak-Hane oder Opiumbuden, wo sich die Gäste gew
des Abends versammeln, einige Pillen Opium verzehren, ein Glas Was
trinken und nun die Entzückung abwarten. Die Fabriken liefern Ma
Saffian, baumwollene, seidene und leinene Zeuche, Teppiche, Schabrad
Brieftaschen, Gewehre, Bogen und Pfeile, Gold-, Silber- und Stickereia
Es fehlt nicht an Rothfärbereien, Steinschneidereien, geschickten Juwelie
Der Handel wird vorzüglich in den Khans und Bazars geführt. In den
befinden sich Kaufleute von allen Nationen des türkischen Reichs. Es sind
liche Gebäude von Stein. Der eine, Misr Chartschè, der ägyptische Mark
hält lauter Waaren aus Kairo, besonders Mineralien und Arzneimittel.
Theile des Bazar sind mit Juwelirern und mit Buchhändlern besetzt, die tü
arabische und persische Manuscripte feil haben. Meistens haben einzelne

Ulmer Kirchen- und Schulordnung, Ulm 1536; Nürnberger Kirchenordnung, Nürnberg 1533; Württembergische Kirchenordnung, Tübingen 1536; Braunschweig-Wolfenbüttelsche Kirchenordnung, Wolfenbüttel 1543; Hessische Kirchenordnung, Marburg 1566; Pommersche Kirchenordnung, Wittenberg 1535; Sächsische Kirchenordnung, Wittenberg 1539; Schlesische Kirchenordnung, Wittenberg 1537; Schwäbische Kirchenordnung, Nürnberg 1536; Thüringische Kirchenordnung, Wittenberg 1539; Westfälische Kirchenordnung, Wittenberg 1543; Wittenbergische Kirchenordnung, Wittenberg 1533; Zweibrückische Kirchenordnung, Zweibrücken 1557.

Die Kirchenordnungen sind in Deutschland, Dänemark, Norwegen, Island, Schweden, Finnland, Livland, Estland, Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Böhmen, Mähren, Schlesien, Lausitz, Preußen, Pommern, Mecklenburg, Braunschweig, Hannover, Hessen, Nassau, Sachsen, Thüringen, Anhalt, Württemberg, Baden, Pfalz, Elsaß, Lothringen, Luxemburg, Schweiz, Holland, Belgien, Frankreich, England, Schottland, Irland, Nordamerika, Südafrika, Australien, Neuseeland, Ostindien, Ceylon, Java, Sumatra, Borneo, Celebes, Molukken, Timor, Neuguinea, Südsee-Inseln, Japan, China, Siam, Birma, Persien, Arabien, Abessinien, Guinea, Kongo, Madagaskar, Westindien, Mexiko, Guyana, Brasilien, Peru, Chile, Argentinien, Paraguay, Uruguay, Ostgrönland, Labrador, Neufundland, Neuschottland, Neubraunschweig, Kanada, Alaska, Kalifornien, Oregon, Utah, Nevada, Arizona, Neumexiko, Texas, Kansas, Nebraska, Dakota, Montana, Wyoming, Colorado, Indianer-Territorium, Minnesota, Wisconsin, Michigan, Illinois, Missouri, Iowa, Arkansas, Louisiana, Mississippi, Alabama, Florida, Georgia, Tennessee, Kentucky, Ohio, Indiana, Virginia, Westvirginien, Pennsylvanien, Maryland, Delaware, Neujersey, Neuyork, Connecticut, Rhode Island, Massachusetts, Vermont, Neuhampshire, Maine, Territorium Columbia, Territorium Utah, Territorium Neumexiko, Territorium Arizona, Territorium Indianer, Territorium Dakota, Territorium Montana, Territorium Wyoming, Territorium Colorado, Territorium Nebraska, Territorium Kansas, Territorium Oklahoma

Klerus, unter denen die Bestimmung des Ranges der Patriarchen und die G
tung der Priesterehe der lateinischen Kirche so auffällig waren, daß sie die G
dieses Conciliums überhaupt nicht annahm. In der griechischen Kirche gel
aber noch jetzt. Die 7. allgemeine Kirchenversammlung, welche 754 in
stantinopel von 338 Bischöfen gehalten, von dem römischen aber wed
schickt noch anerkannt wurde, verdammte mit leidenschaftlicher Strenge alle
derverehrung, zog viele Hinrichtungen von Bilderverehrern nach sich, verlo
durch die ganz entgegengesetzten Beschlüsse der Kirchenversammlung von
787 alle Gültigkeit. (Vgl. Bilderstreit.)

Konstanz, Hauptstadt des Seekreises im Großherzogthume Baden,
konstanzer oder Bodensee, da, wo der Rhein den obern und untern See mi
ander verbindet; 26° 48′ Ö. L., 47° 36′ 10″ N. B. Die Stadt und
beiden Vorstädte, durch eine Brücke über den Rhein mit einander verbunden,
theilweise befestigt und im Verhältnisse zu 4500 Einw. sehr ausgedehnt.
alte bischöfliche Residenz und die Hauptkirche enthalten schöne gothische Denkm
Konstanz ist merkwürdig durch das Concilium von 1414—18. Der K
der Papst, 26 Fürsten, 140 Grafen, mehr als 20 Cardinäle, 7 Patriar
20 Erzbischöfe, 91 Bischöfe, 600 Prälaten und Doctoren und gegen 4000
ster erschienen auf dieser Kirchenversammlung, zu welcher die Zerrüttungen
Streitigkeiten in Kirchensachen die Veranlassung gaben. Von 1305—77 h
die Päpste in Avignon ihre Residenz gehabt, als endlich Gregor XI. sie 1378
der nach Rom verlegte. Da nach seinem Tode die italienischen und franz. Car
sich über die Papstwahl nicht vereinigen konnten, so wählte jede Partei einen e
wodurch 40 Jahre lang ein Schisma entstand; ja, als Kaiser Sigmund
den Kaiserthron bestieg, gab es sogar drei Päpste, welche einander in den
thaten. Um diesen Unordnungen und der Verbreitung der Lehre des Huß ein
zu machen, reiste Sigmund in Person nach Italien, Frankreich, Spanie
England. und berief (wie Kaiser Maximilian I. im Scherze zu sagen pfleg
des römischen Reichs Büttel) eine allgemeine Kirchenversammlung zusammen.
dieser wurden Wiclef's und Huß's angebliche Ketzereien verdammt, und
des ihm gegebenen kaiserlichen sichern Geleits ungeachtet, am 6. Juli 1415
Freund und Gefährte, Hieronymus von Prag, aber am 30. Mai 1416 zum
terhaufen verurtheilt und verbrannt. Nachdem man durch diese doppelte H
tung der Verbreitung der Ketzereien hinlänglich vorgebaut zu haben glaubte,
man zur Absetzung der drei Päpste: Johanns XXII. (oder auch XXIII.),
gors XII. und Benedicts XIII. Johann, der selbst auf dem Concilium gegen
war, mußte in seine Absetzung willigen. Zwar entfloh er mit Hülfe H
Friedrich von Östreich, der darüber in Acht und Bann fiel und einen großen
seiner Länder verlor; allein endlich unterwarf sich Friedrich, lieferte Johann
an das Concilium und ins Gefängniß, und dieser ließ sich gutwillig mit der
Cardinalswürde begnügen. Eben dies that Gregor XII. Benedict XIII.
zwar noch einige Zeit in Spanien den päpstlichen Titel, wurde aber nicht ge
Dagegen ward Martin V. als rechtmäßiger Papst gewählt. Sigmund glaubt
eine gänzliche Verbesserung der kirchl. Angelegenheiten bewirken zu können;
da der neue Papst wider des Kaisers Willen sich nach Italien begab, ging die
Kirchenversammlung auseinander, ohne daß dieser Zweck erreicht worden war.
geschah erst auf dem Concilium zu Basel (s. d.). Noch zeigt man den Reis
die Halle, wo sich das Concilium versammelte (jetzt eine Markthalle), die Stüh
denen der Kaiser und der Papst gesessen, das Haus, wo Huß gefangen genommen
und wo sein Brustbild noch zu sehen ist, seinen Kerker im Dominikanerkloster,
Statue, die der Domkirche zur Stütze dient, und im Schiff der Kirche eine Me
platte auf der Stelle, wo der ehrwürdige Märtyrer sein Todesurtheil ablesen h

Konstanz. Nach der gewöhnlichen Erzählungsweise scheint es, als ob Concilium Huß zum Tode verurtheilt habe. Die Thatsache verhält sich viel- folgendergestalt. Nachdem das Concilium sich von der Ketzerei Huß's über- hatte, las der Bischof von Concordien in der Domkirche das Urtheil ab, daß Huß's Schriften verbrannt, er als ein öffentlicher schändlicher Ketzer und , halsstarriger Mensch seines priesterlichen Standes schmählich entsetzt und sich degradirt und entweiht werden sollte. Der Ausspruch wurde sogleich voll- und mit der Degradation der Anfang gemacht. Der Bischof von Mailand andern Bischöfen führten Huß zu einem Tische, worauf Meßgewand und priesterliche Kleider lagen und kleideten ihn an, und als er angekleidet war, allem priesterlichen Schmuck und mit dem Kelch in der Hand, ermahnten ihn Bischöfe noch einmal, er solle nicht halsstarrig bleiben, sein Leben und seine ändern und von seiner Meinung abstehen. Huß weigerte sich deß und redete Gerüst herab zum Volk. Als er ausgeredet, riefen ihm die Bischöfe: „Steig von dem Gerüste". Der Bischof von Mailand und der von Bisont nahmen den Kelch ab, sagend: „O du Huß, da nehmen wir den Kelch von dir, in dem das Blut Christi geopfert wird; du bist sein nicht werth". Hierauf traten andern Bischöfe hinzu und nahmen jeder ein besonderes Stück der priesterlichen mung mit obigem Fluch. Als sie mit den Kleidern fertig waren, wurde ihm Krone oder geschorene Platte auf dem Haupte zerstört. Endlich, und als er entweiht war, setzte man ihm eine fast ellenhohe Papierkrone auf mit gemal- Teufeln und der Unterschrift: „Johann Huß, Erzketzer". Nun wandten sich Bischöfe an den Kaiser und sagten: „Das heilige Concilium zu Konstanz über- liefert jetzt Johann Huß, der in der Kirche Gottes kein Amt noch Verwaltung hat, der weltlichen Gewalt und Gericht". Der Kaiser stand auf und nahm ihm übergebenen Huß an und sprach zum Pfalzgrafen Ludwig: „Dieweil wir, Oheim und Fürst, das weltliche Schwert führen, so nehmet hin diesen Jo- Huß und lasset ihm in unserm Namen thun, was einem Ketzer gebührt". legte seinen fürstlichen Ornat ab und führte ihn dem Vogt von Konstanz zu sprach zu diesem: „Auf unsers gnädigsten Herrn, des römischen Kaisers, Urtheil unserm sonderlichen Befehl, nehmet diesen Magister Huß hin und verbrennet ihn einen Ketzer". Der Vogt übergab ihn dem Nachrichter und seinen Knechten — Huß loderte auf. — In der neuesten Zeit ist Konstanz merkwürdig geworden die Wessenberg'schen Streitigkeiten. 1803 ward das Bisthum Konstanz cassirt. Die weltlichen Besitzungen fielen größtentheils an Baden. 1814 er- te der Bischof von Konstanz (Fürst Primas) den konstanzer Generalvicar, rrn von Wessenberg, zum Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge. Dieser ritt setzte in Erstaunen, weil es bisher in Deutschland gegen die geltenden Ge- war, daß ein Bischof seinen Nachfolger selbst ernenne. Einen ähnlichen itt des Fürsten Primas von 1806, wo er den Cardinal Fesch zum Nachfolger rzbisthum Aschaffenburg ernannte, hatte man nur dem gewaltigen franz. sse zugeschrieben und durch die Noth entschuldigt. Es gelang indessen dem n von Wessenberg, von der badenschen Regierung, in deren Lande ein bedeu- r Theil des konstanzer Bisthums begriffen war, die Bestätigung jener Ernen- zu erhalten. Es ward also von Wessenberg der Grundsatz aufgestellt, daß Bischof seinen Nachfolger ernennen könne; dem Staate aber ward von ihm die gniß, eine solche Ernennung zu bestätigen, eingeräumt. Die römische Curie te eine solche Besetzung der Bisthümer nicht billigen, je gewisser sie dem Calix- hen Concordat, welches freie Wahl der Capitel verordnet, widersprach. Wäh- dieser Gegenstand verhandelt wurde, starb der Fürst Primas. Das Dom- el zu Konstanz wählte nun den Herrn v. Wessenberg zum Bisthumsverweser, dem Papste ward hiervon die Anzeige gemacht. Dies mußte auffallen, ein

Mal darum, weil hier nicht von einer gewöhnlichen Verwaltung bis zu der bin 6 Monaten nach den Kirchengesetzen zu erfolgenden Wiederbesetzung des bisc lichen Stuhls, sondern von einem auf unberechenbar lange Zeit dauernden pr sorischen Bischofthum, wovon das den Capiteln die Wahl eines Bisthums walters gestattende Concilium von Trient nicht spricht, die Rede war; zum and aber darum, weil ja schon ein Coadjutor mit dem Rechte zur Nachfolge ern und vom Staate bestätigt war, es folglich keines Verwalters bedürfen kon Da dessenungeachtet der Coadjutor zum Verwalter ernannt ward, so schien Zweck zu sein, während der Untersuchung der Gültigkeit jener Erhebung auf Bischofsstuhl dem Ernannten die Vortheile des Besitzes schon im voraus zuzum den, was aber den Kirchengesetzen widersprach. Wie dem aber auch sein mö die Curie zu Rom fand sich bewogen, die Wahl Wessenberg's zum Bisthume weser zu verwerfen. Sie beharrte hierbei, als nach dem Tode des Bischofs 6 M nate verflossen und daher das Ernennungsrecht des Bischofs, nach der Strenge Kirchengesetze, auf den Papst devolvirt war. Daß von diesem Zeitpunkte an capitularische Bestimmung über die Verwaltung wegfallen mußte, verstand ganz von selbst. Diese Verfügungen mußten dem Herrn v. Wessenberg um schmerzlicher sein, da in dem päpstlichen Breve die Verwerfungsgründe nicht näh als daß sie sehr wichtige seien, bezeichnet waren. Wessenberg begab sich daher n Rom, um seine Sache selbst zu führen. Der Cardinal Staatssecretair eröff ihm die Verwerfungsgründe, über deren Wahrheit bisher kein contradict sches Verfahren stattgefunden, und die daher nicht hier aufgezählt werden dür Der geheime Grund, daß Wessenberg, durch die wenig gesetzliche Art der Co jutorsernennung, als ein nicht ganz taugliches Mitglied der Hierarchie verdäc geworden, ward nicht ausgedrückt. Wessenberg entfernte sich unentschiedener S aus Rom, anführend, daß Pflichten gegen den Bisthumssprengel, gegen Landesherrn und gegen Deutschland ihn hinderten, sich weiter einzulassen. badensche Regierung befahl hierauf dem Hrn. v. Wessenberg, die Verwaltung zusetzen und theilte dem Bundestage die Verhandlungen mit, was aber zu k weitern Folge führte. Daß die Verbindung zwischen Konstanz und Rom in g lichen Sachen aufgehoben ward, versteht sich von selbst und Konstanz steht al kirchlicher Hinsicht selbständig da. — Diese Sache hat zu großen Streitigk geführt. Die Geistlichkeit der Diöces erklärte sich für und wider, hielt Versa lungen, bis die Regierung solches endlich verbot. Die deutschen Kanonisten klärten sich für und wider. V. e. Kath

Kopal, der ausgetrocknete Harzsaft des Baumes Rhus copallinum. Vaterland ist China, Amerika, in den Antillen und in Afrika. Dies Harz ist hart, fest und glänzend. Man bildet daraus drei Firnisse: 1) ätherischen Schwefeläther, Rosmarin- oder Lavendelöl; 2) spirituösen, mit Zusatz sta Alkohols; 3) fetten. Hier schmilzt man den Kopal bei gelinder Wärme, erhitztes Leinöl zu, und nachdem beides sich verbunden hat und abgekühlt wor Terpenthinöl, um den Malern und Lackirern zu dienen.

Kopeke (Kopeika), eine russische Kupfermünze, von dem Gepräge Ritters Georg mit dem Spieße so genannt; 100 derselben machen einen Ru Der Preis der Kupfermünze gegen den Assignationsrubel ist in den verschied Gouvernements verschieden.

Kopenhagen (dänisch Kioebenhavn), Hauptstadt des Königreichs D mark und die Residenz des Königs, auf der Insel Seeland, am Sunde und einem schmalen Seearme, der sie von der Insel Amak trennt. Sie ist befe mit einer Citadelle (Friedrichshafen) versehen und schön gebaut, mit regelmäß des Nachts erleuchteten Straßen und schönen, meist von Backsteinen erbauten fern. Man zählt 230 Straßen, darunter die Gotherstraße und die schöne A

ßstraße, und 13 öffentliche Plätze, darunter der neue Königsmarkt, der größte, r unregelmäßige Platz der Stadt, mit der Statue Christians V., und der acht- ge Friedrichsplatz, auf dem vier Straßen zusammentreffen, und in dessen Mitte schöne Bildsäule des Königs Friedrichs V. zu Pferde steht. Kopenhagen ent- t 22 Kirchen, 22 Hospitäler, 30 Armenhäuser, 4000 H. und 96,000 Einw., unter 2400 Juden. Die Stadt besteht aus drei Hauptttheilen, die von den ungswerken eingeschlossen werden, nämlich der Altstadt, seit dem Brande schö- wieder aufgebaut, der Neustadt, wovon der östliche Theil die Friedrichsstadt t und der schönste, aber am wenigsten lebhafte Stadttheil ist, und Christians- n, welcher Theil auf der Insel Amak liegt und durch einen Seearm von der Seeland getrennt wird. Dieser Canal bildet den sichern Hafen, der 400 fassen kann, wo das Seearsenal, die Schiffswerfte und andre zur Marine Gebäude sich befinden, und in welchem auch die Station der Kriegsflotte

Außerhalb der Festungswerke liegen drei Vorstädte, welche zum Theil aus Landhäusern bestehen. Sonst befanden sich zu Kopenhagen vier königl. sser, aber 1794 wurde das prachtvollste königl. Residenzschloß (eins der an- chsten in Europa, mit einem Kostenaufwande von 6 Millionen Thlrn. erbaut, stiansburg genannt) ein Raub der Flammen, sodaß nur noch die Trümmer r prächtigen Pferdeställe stehen geblieben sind. Die übrigen drei Schlösser n: Charlottenburg, jetzt der Kunstakademie eingeräumt und mit einer Ge- ngalerie versehen; das alte königl. Schloß Rosenburg, worin viele Kostbarkei- e Alterthümer aufbewahrt werden, und bei welchem der Königsgarten, ein licher Spaziergang, sich befindet, und die Amalienburg, eigentlich vier Paläste, t nach dem Schloßbrande zur königl. Wohnung erkauft worden sind. Merk- sind noch: das Zeughaus mit der königl. Bibliothek von 130,000 Bänden 000 Handschriften, das Schauspielhaus, die Börse mit der Bank, die Drei- ts- und die prächtige Friedrichskirche, das große, schöne, trefflich eingerich- iedrichshospital nebst dem Gebär- und Findlingshause, und das Seehospi- Unter den wissenschaftlichen und Unterrichtsanstalten nennen wir die 1475 te Universität mit 4 Facultäten, 20 ordentl. und 16 außerordentl. Professo- ner Bibliothek von 100,000 Bänden, einem botanischen Garten und einer warte, die k. chirurgische Akademie, welche gegen 200 Zöglinge zählt, die mie der Land- und Seecadetten, die königl. und Universitätsbibliothek, die ische öffentliche Bibliothek von 25,000 Bänden, mehre öffentliche und kunstsammlungen, die k. Akademie der Wissenschaften, die k. Akademie der Künste, die Gesellschaft zur Verbesserung der nordischen Sprache und Ge- , die isländische, die skandinavische Gesellschaft, die chirurgische Akademie, chulen, z. B. für Taubstumme, für Blinde, die Veterinairschule, die gymna- Anstalt u. s. w. Außer allen Arten von Handwerkern und Künstlern hat agen Fabriken, welche 14,000 Personen beschäftigen. Dahin gehören: orzellanfabrik, die Tuch-, Cattun-, Seiden-, Baumwollen-, Wachstuch- petenfabriken, die Eisengießereien und die 18 Zuckerraffinerien mit 520 Ar-

Kopenhagen ist der Mittelpunkt des gesammten dänischen See- und Land- , zu dessen Beförderung die k. Bank mit einem Capitale von 2,400,000 , die Seeassecuranzgesellschaft, die ost- und westindischen privilegirten k. sgesellschaften und der treffliche Hafen dienen, in welchem jährl. an 5000 einlaufen. Es sind hier an 80 große Handelshäuser, die gegen 340 eigne besitzen. Vom 2—5. Sept. 1807 wurde die Stadt von den Engländern dirt, wodurch 305 Häuser und Gebäude, darunter die schöne Frauenkirche, rbrannten, an 2000 Häuser beschädigt und unbewohnbar gemacht wurden, gen 2000 Menschen sowol von der Besatzung als den Bewohnern ihr Leben t. Die Umgebungen von Kopenhagen sind zum Theil sehr schön; in der

Nähe befinden sich die k. Lustschlösser Friedrichsberg, die gewöhnliche Sommerresi denz des k. Hofes, Hirschholm, Friedensburg, Friedrichsburg und Jägerpreis.

Kopernicus (Nikolaus), geb. zu Thorn an der Weichsel den 19. Febr. 1473, wo sein Vater 10 Jahre vorher Bürger geworden war; man vermuthet daß die Familie aus Westfalen stammte. Seine Mutter war die Schwester des Bischofs von Ermeland, Waisselrod, genannt v. Alten. Von der Schule in Thorn ging K. nach Krakau und studirte Medicin, in der er auch Doctor wurde. Zugleich studirte er Mathematik und Astronomie. Die Namen Peurbach und Regiomontan, die Wiederhersteller der Astronomie in Europa, erregten seine Bewunderung und ihr Ruhm seinen Nacheifer. 23 Jahr alt, ging er nach Italien, wo die Künste und Wissenschaften nach dem Umsturze des byzantinischen Kaiserthums an fingen aufzublühen. In Bologna hörte er die Astronomie bei Dominicus Maria dessen Vertrauter er wurde. 1500 lehrte er Mathematik in Rom mit großem Beifall. Man setzte ihn jetzt schon dem Regiomontan an die Seite. Von Rom kehrte er in sein Vaterland zurück, wo ihm sein Oheim eine Pfründe am Dom zu Frauenburg ertheilte. 1521 sandte ihn das Capitel auf den Landtag nach Grau denz, wo eine der Hauptangelegenheiten war, die Verwirrung des Münzwesens zu heben, die durch gesetzloses Münzen entstanden. K. machte in einer Schrift auf den unbilligen Münzfuß der drei Städte Elbing, Danzig und Thorn aufmerksam und schlug vor, daß diese ihre Münzstätten an einen vierten Ort verlegen sollten wo sie auf des Landes Kosten und unter Aufsicht gingen. Allein das Münzwesen gehört, wie Lichtenberg bemerkt, zu den Herzensangelegenheiten der Staaten. Man stritt lange über das Kopernicanische Münzsystem und legte es endlich zu den Acten. Derselbe gerade und kräftige Sinn und Geist der Anordnung richtete nun seine Kraft auf einen der erhabensten Gegenstände der Natur. Unter den mannigfachen Vorstellungen der Menschen seit 2000 Jahren von der Einrichtung unsers Planetensystems hatte endlich eine das Übergewicht erhalten, die das feinste, künstlichste und dabei sonderbarste Gewebe von Scharfsinn, Spitzfindigkeit und Verblendung war, auf welches der menschliche Geist je gerathen ist. — Pythagoras, Aristoteles, Plato, Hipparch, Archimedes u. A. waren dieser Meinung. Man nannte diese Lehre die Ptolemäische Weltordnung. (S. Weltsystem und Ptolemäus.) Kopernicus zweifelte, daß die Bewegungen der Himmelskörper so verworren und verwickelt sein könnten, wie die Ptolemäische Weltordnung solches angebe; da die Natur folge einfachern Gesetzen, und sobald man diese gefunden, müßten auch diese verwickelten Erscheinungen sich einfach erklären lassen. Er fand in den Schriften der Alten, daß schon Nicetas, Heraklides und Ekphontus einer Bewegung der Erde, obgleich nur sehr oberflächlich, gedacht hatten. Dies veranlaßte ihn, weiter nachzudenken. Die Stelle des Aristarch von Samos: daß sich die Erde in einem schiefen Kreise um die Sonne drehe und dabei täglich um ihre Achse, kannte K. doch nicht, da sie in des Archimedes „Arenario" steht, der erst später in Venedig gedruckt wurde. Kopernicus nahm nun an, daß die Sonne der Mittelpunkt der Welt, und daß die Erde ein Planet sei sowie Mars und Venus, und daß alle diese neten in folgender Ordnung um die Sonne laufen: Merkur in 87 Tagen, Venus in 224, Erde in 365, Mars in 1 Jahr 321 T., Jupiter in 11 und Saturn in 29 Jahren. Als er hiernach die Bahnen zeichnete, fand er, daß, so einfach die Kreise waren, sie doch alle himmlische Bewegungen vollkommen erklärten, und das scheinbare Stillstehen und Rückwärtsgehen nothwendig aus der gleichzeitigen Bewegung der Erde und des Planeten herrührt. So war denn das wahre Weltsystem gefunden. In dieser Weise steht K. da als Grenzstein einer neuen Zeit. (Vgl. Erde und Astronomie.) Er starb den 11. Jun. 1543 im 71. Jahre seines Alters. Sein großer Landsmann Kepler hat seinen Charakter in folgenden Worten gezeichnet: „Copernicus, vir maximo ingenio et quod in hoc exer

magni momenti est, animo liber". — K.'s herrlicher, klarer Charakter offenbart sich am schönsten in dem Sendschreiben, womit er dem Papste sein Werk zusendet, und worin der deutsche Domherr sogar ein wenig philosophisch mit Sr. Heiligkeit über das Weltgebäude redet. Lichtenberg hielt die Zuschrift an den Papst für ein Meisterstück des Styls und männlicher Bedachtsamkeit. Benzenberg hat sie in der Geschichte der Kopernicanischen Weltordnung („Versuche über die Umdrehung der Erde") ganz ins Deutsche übertragen. Dagegen ward vom Vatican der Bannstrahl auf Kopernicus geschleudert, und erst 278 Jahr nach Erscheinung des Werks von K. (1821) hob die päpstliche Curie in Rom das Verdammungsurtheil auf. — Übersehen wir noch einmal den von K. durchlaufenen Weg, so finden wir: Der Glaube, daß die Erde ruhe, war völlig allgemein. Die von den größten Astronomen verworfene Idee von der Bewegung der Erde nimmt Kopernicus, der Domherr des 16. Jahrh., in Schutz. Er verfolgte sie mit unermüdeter Emsigkeit, nicht ein Paar Jahre hindurch, sondern durch die größte Hälfte seines Lebens; er verglich sie immerfort mit dem Himmel — bestätigte sie endlich und wurde so der Stifter eines neuen Systems in der Astronomie. Alles dies leistete er, was man nie vergessen muß, 100 Jahre vor Erfindung der Ferngläser, mit einfachen hölzernen Werkzeugen, die oft nur mit Dintenstrichen getheilt waren. Kopernicus entwickelt sein System in s. dem Papst Paul III. zugeeigneten unsterblichen Werke „De orbium coelestium revolutionibus libri VI" (Nürnb. 1543, Fol.; spätere Ausg., Basel 1566, und Amsterdam 1617). Außer diesem Hauptwerke besitzen wir von K. eine „Astronomia instaurata" in 6 Büchern, und ein Buch „De lateribus et angulis triangulorum". Jenes Hauptwerk war schon 1530 vollendet; der Vf. entschloß sich aber erst auf wiederholte Einladung des Cardinals von Schomberg, Bischofs von Padua, und Andrer, unter denen sich Rheticus der Sache am thätigsten annahm, zur Herausgabe. Da der Druck aber erst am 24. Mai 1543 vollendet wurde, so überlebte K. die Freude, es in den Händen der Welt zu wissen, nur um wenige Tage. (Vgl. Rhaetici „Narratio de libris revol. coelest. Copernici", Danzig 1546, 4.) Er stellt die Sache darin nur als eine Hypothese dar, welche die Phänomene auf eine leichtere und ungezwungene Art erklärt, wozu ihn die damals vorherrschenden Begriffe zwangen; aber die Einl. des Buchs selbst zeigt, mit welcher innigen Überzeugung K. seine Weltordnung für die einzig mögliche erkannt habe. — K.'s Leben hat, außer Lichtenberg, beschrieben Gassendi: „Vita Nic. Copernici. Accessit Gassendi vita Tych. Brahei" (Danz. 1652, 4.). Auch vergl. man Adam's „Vitae Phil. German.", S. 26. Auch D. Westphal (der Übers. von Piazzi's „Astronomie") hat das Leben des N. Kopernicus (Konstanz 1822) gut dargestellt. Graf Sierakowski hat ihm in der St.-Annenkirche zu Krakau ein würdiges Denkmal errichtet mit der aus der Bibel gewählten Inschrift: „Sta sol, ne moveare!"

Kopf (physisch), derjenige Theil des thierischen und menschlichen Körpers, welcher den Mittelpunkt des Nervensystems, das Gehirn, in sich enthält und die vorzüglichsten Sinneswerkzeuge an sich trägt. Der Kopf des Menschen weicht in vielen Stücken von dem der Thiere ab, und zeigt den Vorzug des Menschen in Hinsicht seiner äußern Bildung. Der Mensch trägt den Kopf aufwärts; bei den Thieren steht er horizontal, oder gar unterwärts; der vordere, glatt heruntergehende Theil bildet das Gesicht, mit vollkommen und schön ausgebildeten Theilen; bei den Thieren sind die Knochen der Kinnladen mehr oder weniger hervorstehend und verlängert. Nur der obere und hintere Theil des Kopfes des Menschen ist mit Haaren bewachsen, der vordere und die beiden Seitentheile sind größtentheils glatt und symmetrisch geordnet. Das Knochengebäude des Kopfes besteht aus acht einzelnen Knochen, die aber so fest ineinander gefügt sind, daß sie alle aus einem Stücke zu bestehen scheinen und den Schädel ausmachen. (S. Schädel.) Das Gesicht selbst

besteht wieder aus mehren andern Knochen, die mit dem Schädel in Verbindu stehen. Die ganze Kopflänge beträgt in der Regel den achten Theil des ganz Körpers. Das Knochengebäude des Kopfes ist mit der Haut bedeckt, welche d des übrigen Körpers gleich ist. Unter derselben ist noch eine Hautlage von Mu keln und Sehnen. Die Knochen selbst haben außerdem noch ihre eigne Beinhau wie die andern Knochen. Die Höhle des Kopfes ist vom Gehirn ganz ausgefüll Dieses hat gleichfalls eine dreifache Hautdecke um sich, davon die dem Schäd knochen und die dem Gehirne selbst zunächst liegenden viele Blutgefäße bekomm die mit der letztern Haut (Gefäßhaut) bis in das Innere des Gehirns eindring welches außerdem noch durch mehre große Schlagadern viel Blut erhält. Daher der Kopf bei vermehrtem Zuströmen des Blutes verschiedenen Krankheiten unt worfen. Unter den Kopfkrankheiten, welche an oder in dem Kopf vorzüglich e scheinen, sind die Kopfschmerzen die gewöhnlichsten, weil beinahe jede Kop krankheit sich durch Schmerz bemerklich macht. Die Kopfschmerzen können v Rheumatismus, von einer Art Entzündung der Muskel- und Sehnenhaut üb den Knochen, selbst von Entzündung der eigentlichen Beinhaut entstehen; fern von zu starkem Zuströmen des Bluts nach den innern Theilen des Kopfes, welch von allgemeiner Erhitzung des Körpers und Erregung des Bluts herrührt, oder v Anstrengung des Kopfes durch Geistesarbeiten, oder von zu starken, das Gehirn sehr reizenden Ausdünstungen und Gerüchen. Nervenschwache Personen beider Geschlechts sind besonders Kopfschmerzen unterworfen, noch mehr, wenn sie v blütig sind. Jede geringe Blutwallung versetzt das Gehirn in einen gereizten, Schmerzen begleiteten Zustand. Man hat sonst, wie alle Schmerzen, auch di mit dem Namen der Krämpfe belegt; allein das Gehirn hat keine Muskeln, k daher auch keine wahren Krämpfe haben, und die dagegen oft angerathenen kram stillenden Mittel vermehren die Blutwallung und damit auch die Kopfschmer Da die Kopfschmerzen so verschiedenen Ursprung haben können, so ist es be jedes Mal den Arzt um Rath zu fragen, als aufs Ungefähr Mittel zu gebrauc die oft mehr schaden als helfen. Indessen sind im Allgemeinen gelinde kühl Mittel, als Citronensaft in Wasser mit Zucker, Weinsteinsäure mit Zucker, ab tende Mittel, als Fußbäder und Zugpflaster, noch am meisten zu empfehlen. pochondrische und hysterische Personen haben oft auf dem Wirbel des Kopfes ei Schmerz, der einen kleinen Fleck einnimmt, aber sehr empfindlich ist (Cla hystericus). Man sollte bei Kopfschmerzen mehr als bisher gewöhnlich war Anlegen der Blutigel anwenden, weil diese in den meisten Fällen die größte Er terung verschaffen. (S. Migräne.)

Kopfsteuer, Personensteuer, eine Abgabe, die bloß durch die ber Köpfe oder Personen bestimmt wird. In dem Begriffe dieser Steuer durchaus kein vernünftiges Princip der richtigen Vertheilung. Zuweilen beg man unter Personensteuer auch eine Rangsteuer, wodurch man von den sonen, nach der Verschiedenheit ihres Ranges, verschiedene Summen fodert, da hingegen eine Kopfsteuer diejenige nennt, die von jedem Kopfe eine gleiche Su fodert. Man sieht leicht, daß weder in den Köpfen noch in dem Range ein enthalten ist, eine größere oder kleinere Abgabe zu bezahlen. Indessen muß doch bei der Kopfsteuer voraussetzen, daß auf jeden Kopf so viel jährliche Einn fällt, daß davon die Steuer bezahlt werden kann. Man setzt voraus, daß, auch nicht jeder einzelne Kopf so viel erwirbt, doch Diejenigen, welche die ihn gehörigen Personen zu ernähren haben, so viel jährlich einnehmen, daß sie die steuer für sie entrichten können. Man setzt also voraus, daß alle Familienhä so viel verdienen, daß sie davon die Kopfsteuer für ihre Kinder und Gesinde b len können. Ist nun das zu bezahlende Kopfgeld so gering, daß im Staate lich Jeder so viel verdienen und einnehmen kann, daß ihm selbst bei der stä

und Ehemann vor der offenen Thüre stehend und zu ihr sich wendend, Ehe (Ehemann und Ehefrau, Ehe), Ehe, und zu ihr Ehefrau stehend und sich zu ihm

Koppeljagd, die Jagd auf gemeinschaftlichem Gebiete.

Koppelwirthschaft, s. Ackerbau.

Köppen (Friedrich), k. bair. Hofrath, D. und Professor der Philosophie in Landshut, geb. am 21. April 1775 zu Lübeck, wo ihm sein Vater, lutherischer Prediger daselbst, den ersten Unterricht in alten und neuen Sprachen ertheilte, besuchte die Lübeckische Katharinenschule und ging 1793 nach Jena, um sich der Theologie zu widmen. Er hörte dort die philosophischen Vorlesungen von Reinhold und Fichte, die theologischen von Griesbach u. A. Weil damals die Philosophie mit besonderm Glanze in der deutschen Literatur hervortrat, ward er von dieser Wissenschaft in eigner Weise angezogen (s. d. 1. Th. seiner „Vertrauten Briefe über Bücher und Welt"). Michaelis 1796 besuchte er Göttingen, wo vorzüglich Spittler und Lichtenberg seinem Geiste Nahrung gaben. Hier gewann er den damals zuerst ausgesetzten homiletischen Preis — eine goldene Medaille, 25 Dukaten werth — durch seine „Predigt über die Vergebung der Sünde". Darauf schrieb er eine „Abhandlung über Offenbarung", in Beziehung auf Kant'sche und Fichte'sche Philosophie (n. Aufl. 1802). Nachdem er von Ostern bis Michaelis 1797 die Schweiz bereist hatte, um, wie er im 2. Th. der „Vertrauten Briefe" erzählt, s. Kunstsinne Nahrung zu geben, kehrte er nach s. Vaterstadt zurück und ward Candidat des Predigtamts. Hier entstanden die Freundschaftsverhältnisse mit dem Philosophen F. H. Jacobi, wodurch ein philosophisches Werk: „Schelling's Lehre, oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts, nebst einer Zugabe von Briefen Jacobi's" (Hamb. 1803) im Druck erschien, welchem ein Bd. „Predigten", „Vermischte Schriften" u. a. m. folgten. Wegen der Bedeutsamkeit jenes Kampfes gegen die damals hoch gepriesene Naturphilosophie, knüpften sich alle literarische Verbindungen an, welche der Thätigkeit des jungen Mannes willkommene Anregung gaben. — 1804 ward er von der reformirten Gemeinde der St. Ansgariikirche zu Bremen als lutherischer Prediger angestellt, damit die im Kirchspiele wohnenden lutherischen Einwohner Gelegenheit zum gemeinschaftlichen Gottesdienste fänden. Man ordnete auf schickliche Weise die Feier des Abendmahls, und die reformirten Pfarrer, unter denen sich der sel. Häfeli befand, wirkten in guter Eintracht mit ihrem lutherischen Amtsbruder. S. K.'s „Philosophie des Christenthums" (Th. 1, S. 215 fg.). Im Frühling 1807 folgte K. dem Rufe an die Universität Landshut und fand in München seinen Freund Jacobi als Präsident der Akademie der Wissenschaften, mit welchem die in Holstein geschlossene Verbindung bis an dessen Tod fortdauerte. Seitdem hat K. durch Vorlesungen und Druckschriften für Verbreitung des Lichts und der Wahrheit gewirkt; er ist deshalb von Vielen, besonders von Anhängern der römischen Curie, angefochten worden. In demselben Geiste, wie sein früheres Werk gegen die Identitätslehre oder Naturphilosophie, sind auch seine spätern Schriften verfaßt, und den verschiedenen Formen des Pantheismus fremd, welche in philosophischen und auch theologischen Werken unsers Jahrh. wiederkehren. An der vor einigen Jahren in München erscheinenden „Literaturzeitung" war K. Mitarbeiter; auch hat er in s. „Offene Rede über Universitäten", für diese ehrwürdigen Institute freimüthig gesprochen. Hauptwerke während seiner akademischen Wirksamkeit sind: „Darstellung des Wesens der Philosophie" (Nürnb. 1810); „Philosophie des Christenthums" (Leipz. 1813, 2 Thle.); „Politik nach Platonischen Grundsätzen, mit Anwendung auf unsere Zeit" (Leipz. 1818); „Rechtslehre nach Platon. Grundsätzen u. s. w." (Leipzig 1819); „Vertraute Briefe über Bücher und Welt" (Leipzig 1822—23, 2 Thle.).

Kopten sollen Nachkommen der alten Ägypter, nach Regnier Abkömmlinge der alten Priesterkaste sein. Sie wußten unter jeder fremden Herrschaft die ganze Verwaltung des Landes und besonders die Erhebung sowol als die Ver-

der Abgaben zu behalten und haben sie noch, weil sie die genaue Kunde des
, des Volks und der Sprache besitzen. Auch noch jetzt bilden sie eine Kaste.
Geheimnisse ihrer Verwaltung einzudringen ist unmöglich. Sie haben ihre
Organisation, hängen auf das genaueste unter einander zusammen, führen
ppelte Rechnung, die eine unter sich, die andre mit der Regierung. Die
Einwohner Ägyptens bestanden schon bei Eroberung des Landes durch die
aus einem Gemische von Persern, Griechen, Römern und andern Völkern.
chnet gegenwärtig noch 30,000 koptische Familien, die in ganz Ägypten
leben. Sie unterscheiden sich von allen andern Ägyptern durch Bildung,
r, Gebräuche und Religion. Die koptische Sprache, von welcher der
ientalist Woide eine Grammatik und ein Wörterbuch herausgegeben hat,
todte Sprache geworden. Die Kopten sind Christen von der Sekte der
yphysiten (s. d.).

Korais (Adamantios), ein gelehrter Arzt und Helleniſt, geb. auf Chios
1748. Nachdem er sich mit dem Studium der alten und neuern Sprachen
ßt und schon in seiner Kindheit einen Katechismus aus dem Deutschen ins
sche übersetzt hatte, ging er, um seine Bildung zu vollenden, 1782 nach
ellier, wo er Medicin und Naturgeschichte studirte und Doctor ward. 1788
ch in Paris nieder. Er hat durch seine gelehrten Arbeiten, seit er in Frank-
gebürgert lebt, am meisten dazu beigetragen, die günstige Meinung von
schreitenden Bildung der Neugriechen zu bekräftigen. Seinem Volke blieb
in seinem neuen Vaterlande zugewandt, und ihm verdankt man die erfreu-
Zeugnisse und Berichte über das sittlich wiedererweckte Leben seiner Stamm-
. Korais's Jugend fiel in die Periode der ersten geistigen Aufregung der
chen durch einige Geistliche, die brauchbare Unterrichtsschriften, meist deut-
setzten und ihren Vorträgen auf dem Berge Athos zum Grunde legten.
machte der Reichthum einiger griechischen Handelshäuser das Bedürfniß
n Buchhalter und Handelsdiener, die man aus dem eignen Volke zu neh-
nschte, fühlbar; außerdem hatten die russ. Heere den Wahn von der Un-
dlichkeit der hohen Pforte widerlegt. Die Griechen, bei ihrem Eigenthume
einflußreichen Consuln Rußlands geschützt, erwachten zu regerer Thätig-
durch die Erfahrung, die sie im Verkehr mit allen Völkern gewannen, ge-
m Aberglauben Einhalt, der der türkischen Despotie am meisten vorgear-
itte. Auf diese Begünstigungen seiner Bildungsperiode hat Korais schon
dem „Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce, lu
iété des observateurs de l'homme" (deutsch in Iken's „Hellenion",
22) hingewiesen, sowie er in der Vorrede zur Übersetzung von „Hippokrates
Klima, das Wasser und die Ortsbeschaffenheit" eine Schutzschrift für sein
, die nebst s. Vorrede zu Älian's „Geschichtlichen Merkwürdigkeiten" in
lenischen Bibliothek", worin er die Geschichte der neugriechischen Sprache
zu den Actenstücken in einem Streite der Verunglimpfung und Überschä-
hören, auf die man immer zurückkommt. Korais's Verdienste um die neu-
e Sprache sind übrigens von den Stimmführern seiner Stammgenossen
gs unbedingt anerkannt worden. Er hat sich nämlich einen alle Jahrhun-
chahmenden Styl gebildet, der sich merklich von der Ausdrucksweise des
nd auch von der Sprache der Patriarchen und Byzantiner der letzten Zeit
. Heftig ist H. Kodrika, Prof. der griech. Gramm. und neuern Literatur
n Lyceum zu Paris, in Streitschriften gegen ihn aufgetreten, die Korais's
r eingebildet und für unwirksam auf sein Volk, mit dem er auf gleichem
u stehen verschmähe, erklären. Die Nachbildner seines Styls nennt man
n. Vor Korais's kritischen Ausgaben alter Schriftsteller ist wiederholt ge-
worden, weil er sehr kühne Veränderungen oft zu zuversichtlich hinstelle.

Dennoch sind sie besonders verdienstlich für seine Landsleute. Sie sind unter e
gemeinschaftlichen Titel: „Griechische Bibliothek", zu Paris seit 1806 erschi
welche vorzüglich Älian's vermischte Geschichten, Polyän, Äsop, Isokrates,
tarch's Biogr., Strabo, Aristoteles's Politik u. s. w. umfaßt. Der ehrwürdige G
der zu Paris in strenger literar. Zurückgezogenheit lebt, hat nicht auf jene S
schriften geantwortet, zufrieden mit den Auszeichnungen, die viele seiner Land
ihm täglich darbringen. Sein marmornes Standbild, von Canova verfertigt, n
in den Lehrsälen von Chios aufgestellt. An den neuesten großen und ruhmv
Begebenheiten in seinem Vaterlande hat er, seinem hohen Alter gehorchend, n
seinem Innern Theil nehmen können; wie lebhaft aber dieser Antheil sei, zei
in der auch ins Deutsche übersetzten vortrefflichen Einleitung zum Aristoteles.

Korallen (Corallia), diejenigen Pflanzenthiere (Phytozoa), welche
oder kalkartig sind und Löcher oder Zellen bilden. Es giebt Röhrenkorallen, S
korallen, Punktkorallen, Gliederkorallen, Hornkorallen u. s. w. Ehemals
nete man die Korallen zum Mineralreiche; jetzt zu dem Pflanzenreiche. Aber
bloße Gewächse sind es nicht, sondern Gehäuse, worin lebendige Thiere wel
Diese aber sind nicht von den Thieren erbaut, wie etwa die Zellen von den Bie
sondern sie entstehen ungefähr wie die Muscheln und Schneckenschalen, nu
bei der Fortpflanzung das junge Thier zugleich mit seinem kalkigen Gehäus
dem alten, wie ein Zweig von einem Stamme, hervorgetrieben wird, und sich d
beim schnellen Wachsthume und bei der starken Vermehrung dieser sonder
Geschöpfe, die ungeheure Größe und der Umfang derselben erklären läßt. Wie s
sich Korallen irgendwo anhäufen, sieht man aus manchem Schiffswrack in
indien, welches oft über und über mit Korallen dicht bepflanzt ist, obgleich e
weilen noch kein völliges Jahr im Meere gelegen hat. Viele vulkanische I
in der Südsee und in Westindien, z. B. Barbados, sind ganz von einer Rind
Korallen überzogen. An manchen Küsten der Südländer und einiger S
insein ragen ungeheure Korallenstämme aus einer erstaunlichen Tiefe vom G
des Meeres empor; man nennt diese auch Korallenbäume. — Es gibt weiß
rothe, oder Blutkkorallen. Aus den letztern besonders dreht man kleine Küg
zu Halsbändern, Paternostern ꝛc. Die schönsten Korallen findet man im m
ländischen Meere, an den Küsten der Barbarei, und es hat sich zu Marsei
eigne Handelsgesellschaft gebildet, welche die Korallenfischerei daselbst regel
betreiben läßt, auch zu diesem Behuf eine Niederlassung, die Bastei von
reich (Bastion de France) genannt, gegründet hat. — In der Medicin w
die Korallen als zusammenziehendes Mittel gebraucht. Die künstlichen Ko
werden aus rothgebeizten Knochen verfertigt.

Koran (mit d. Artikel **Alkoran**), das in arabischer Sprache geschr
Religionsbuch der Mohammedaner. Er enthält Reden Mohammed's, Lo
sungen Gottes, Ermahnungen, Widersprüche gegen Götzendiener und Eh
Entscheidungen zweifelhafter Rechtsfälle und Erzählungen in einer meist p
gen, oft schwülstigen Sprache. Abubekr, Mohammed's Schwiegervater, h
gesammelt, Othman, der dritte Khalif, berichtigt und bekannt gemacht.
Buch hat von Gott, von der Vorsehung, der Zukunft, den Strafen und Belo
gen viel Herrliches, oft der Bibel Würdiges, und die darin enthaltenen Gese
Entscheidungen sind den Bedürfnissen der Nation sehr angemessen. Nicht n
Ideen des Koran sind unverkennbar aus der Bibel entlehnt. Die Einheit G
wird auf das nachdrücklichste behauptet, auch Rechtschaffenheit, Milde geg
Armen und Gastfreiheit dringend empfohlen. Die Lehre von einer absoluten
herbestimmung, die Lehre, daß der Mensch keine Linie breit von dem Wege a
chen könne, der ihm von der Stunde seiner Geburt an vorgezeichnet sei, die
derung eines wollüstigen Paradieses, und die Versicherung, daß der Tod fü

Gottes das sicherste Mittel sei, zu der Vergebung der Sünden und zu dem
n Himmel zu gelangen, mußte beitragen, den Kriegssinn der Mohammeda-
entflammen. Mit Rücksicht auf das Klima des Landes werden häufige
ungen angeordnet; der Gebrauch berauschender Getränke wird beschränkt,
eiberei aber gestattet. Abgesehen von dem Inhalte unterscheidet sich der
auch dadurch von der Bibel, daß er ein einziges Ganzes, nicht eine Folge
cher Urkunden ist. Die Abtheilungen des Koran heißen Suren. Unter den
mmedanern gibt es eine Menge von Erklärungen dieses heiligen Buchs.

Korea, von den Chinesen Tschaosien oder Kao-li genannt, ist eine große
Halbinsel (7442 □M., 12 Mill. Einw.), die zwischen China und den
chen Inseln liegt, und gegen Mitternacht theils an die östliche Tatarei, theils
chinesische Provinz Quanton oder Leao-tong stößt, auf den übrigen drei Sei-
von dem japanischen, chinesischen und gelben Meere umgeben ist (34—43°
und 142—148° L.). Den nördlichen Theil nehmen unzugängliche, mit
Schnee bedeckte Gebirge und ungeheure Wälder und Wüsten ein, nach Sü-
wird das Land fruchtbarer und bewohnter. Hier gewinnt man Reis, Hirse
re Getreidearten, auch Hanf, Baumwolle, Seide. Außerdem hat Korea
, Blei-, Silber- und Goldbergwerke, Perlenfischereien und Überfluß an
und wilden Thieren. Die Koreaner sind eine Vermischung von Mantschu-
en und Chinesen, wohlgebildet und in Sitten und Lebensweise den Chine-
ähnlich. Sie treiben Handel nach China und Japan, aber mit Europäern
t keinen Verkehr. Das Oberhaupt ist ein König, der zwar ein Vasall von
st und jährlichen Tribut dahin zahlt, übrigens aber unumschränkt und ziem-
otisch regiert. Die Halbinsel wird in 8 Provinzen getheilt, die der König
Statthalter verwalten läßt. Die Hauptstadt und Residenz des Königs heißt
e, mit einer berühmten Bibliothek, bei der ein Prinz von Geblüt als Ober-
tar angestellt ist. Die südwestl. Provinz Tschu-Sin hängt vom japani-
ser ab. Die Westküste von Korea kennt man genauer durch Hall's Ent-
reise (London 1818).

Korfu (ehemals Korcyra), Insel im ionischen Meere, der Küste von Al-
(Epirus) gegenüber, enthält auf 10¾ □M. 72,600 E., meistens Griechen.
liche Theil der Insel ist sehr fruchtbar an Wein, Öl, Honig, Garten-
, besonders Feigen ꝛc.; weil aber das Eigenthum so wenig getheilt ist, gibt
große Strecken unbenutzter Heide, und einiger Marschboden ist weder be-
ch entwässert, und daher für die Nachbarschaft höchst ungesund; fast alles
und Fleisch bezieht die Insel aus Morea. Die Schönheit dieser Insel
ken, die Vortrefflichkeit des Klima, die berühmten Gärten des Alcinous,
omer in der „Odyssee". Die Hauptst. gl. N., der Sitz des britischen Lord-
missairs und eines latein. und eines griech. Erzbischofs, mit 15,600 E., ist
stigt. Hier gründete Lord Guilford 1819 eine griech. Universität für die
Inseln, und ward vom Prinzen-Regenten zum Kanzler derselben ernannt;
af Capo d'Istria, aus Korfu gebürtig, unterstützte diese Anstalt. Auch ist
Sitz der ionischen gel. Gesellsch. für Volksökonomie. Eine starke Citadelle
gt den Hafen, der für Kriegsschiffe aller Art geräumig und sicher ist.
onische Inseln.)

Korinna, genannt die lyrische Muse, aus Tanagra in Böotien, war eine
itgenossin des Pindar, den sie fünf Mal in feierlichen musikal. Wettstreiten
haben soll, daher ihr Bild, durch eine Siegerbinde ausgezeichnet, im Gymna-
Tanagra aufgestellt war. Nach Pausanias, der dies erzählt, war sie so schön,
ihre Reize auf das Urtheil eingewirkt haben könnten. Wahrscheinlich er-
t die Zartheit und Weichheit ihrer Gesänge den Beinamen der Fliege in
en Sinne, wie Sappho und Erinna Bienen genannt wurden. Von ihren

zahlreichen Gedichten, welche die Alten ihr zuſchreiben, ſind uns nur wenige
mente erhalten. Welker hat in Creuzer's „Meletem. e disc. antiquit.", S
S. 10 fg., die Nachrichten über ſie zuſammengeſtellt und kritiſch gewürdigt.

Korinth, auf dem Iſthmus gl. N., der Morea mit Livadien ver
gegenwärtig eine Stadt von kaum 2000 Einw. Ruinen, Weinberge,
Haus- und Ölgärten liegen zwiſchen einzelnen Häufergruppen längs der La
zwiſchen den Meerbuſen von Ägeia und Lepanto. Die Ruinen dieſer v
prächtigſten Stadt in Griechenland beſtehen aus Gemäuer und Säulen, die
mehr tragen. Verſchüttet iſt der nördliche Hafen Lechäon am korinthiſchen
buſen, ebenſo der öſtliche, Cenchrea, am ſaroniſchen; von dem ſeichteſten,
falls nördlich liegenden Hafen, Schoenos, der eine Kay für den Marktver
der prächtigen Stadt war, iſt kaum noch eine Spur vorhanden. Dieſe Häfe
Sümpfe, welche die Luft verpeſten. Die jetzigen Kirchen, Moſcheen und P
häuſer ſind aus den Bruchſteinen des alten Korinths erbaut. Die Türken h
nur die Feſtung Akrokorinthos einigermaßen erhalten. In der letzten griech
Belagerung wurde ſie indeß ſehr beſchädigt. — Der Äolier Syſiphus war Gr
des alten Korinths, ſeinem Stamm folgten die Herakliden, dieſen die Ariſto
der Bachiden und dieſer eine reine Volksdemokratie, die ſich an die Spitze des
ſchen Bundes ſtellte. Mit Mäßigung verfuhr dieſer Bund, aber Roms A
kratie duldete wol Könige und Ariſtokratien, aber keine Demokratien in der
für die Roms Patrizier immer Abneigung empfanden. Der Conſul Mum
zerſtörte die Hauptſtadt des achäiſchen Bundes 146 v. Ch. von Grund aus.
baute gleich Julius Cäſar wegen der trefflichen Handelslage die Stadt K
wieder, ſo vermochte er doch nicht, Wohlhabenheit in ihre Mauern zurückzu
— Das alte Korinth gab der zierlichſten Säulenordnung den Namen. K
thiſch nannte man alle innere Einrichtungen des Luxus und Reichthums in
nern der Paläſte. Die Byzantiner hatten ein eignes Hofamt des ſogena
Corinthiarii, der über die innern Schmuckmobilien die Aufſicht führte. Arm
gegen Korinth das ſonſt freilich gebildetere Athen, deſſen Luxus vorherrſchte in
was öffentlichem oder gemeinnützigem Gebrauch gewidmet war. Auch in
ſchweifungen zeichneten ſich Korinths Hetären vor den Athenerinnen aus und
gaben ſich mit einem Aufwand, der die Liebhaber verarmte. Es war in K
Gebrauch der guten Geſellſchaft, eine theure Hetäre zu unterhalten. — Die
enge iſt ein ſchmaler Bergrücken, wo die iſthmiſchen Spiele in dem Fichten
vor dem Tempel des Neptun gefeiert wurden. Der Preis der Sieger beſta
einem Fichtenkranze; aber dafür prangten bis zur Zerſtörung des heiligen
zwiſchen ſeinen ehrwürdigen Bäumen die Bildſäulen der Sieger zum Andenk
die Enkel. — Zu den wenigen vernünftigen, aber eben daher unvollendet
benen Verwaltungsplanen des römiſchen Nero gehört die unter ſeiner Regi
begonnene Durchgrabung der korinth. Landenge, von der man noch Spuren
Dieſe Durchgrabung blieb unausgeführt, weil der kleinliche Neid der mo
beſſern Nachfolger ſonderbar genug es anſtößig fand, das Gemeinnützige zu
führen, was ein Scheuſal der Menſchheit zufällig beſchloſſen hatte. — W
von Korinth blühte das alte Fürſtenthum Sicyon (ſ. d.), reich durch ſeine
ducte und ſeinen Handel. Nirgends in Griechenland herrſchte ein ſolcher
wie am Hofe zu Sicyon, wo zuerſt die Künſte der Malerei und Bildhauere
ſtanden ſein ſollen. Korinth erbte von Sicyon den Hang zum Luxus und zu
ſinnlichen Vergnügungen.

Korinthen, ſ. Roſinen.

Korinthiſches Erz, war lange vor der Zerſtörung Korinths in
chenland bekannt, vielleicht war es ſogar ein Naturerzeugniß und auf jeden
nach der Beſchreibung der Alten, meſſingartig. — Korinthiſcher H

ich ich die Freiheit nehme, Ihnen eine Gastvorstellung, die auf Ihrem Theater eine Wirkung, auf meine Börse aber Ausgaben verursacht, zu offeriren. Ich bin ein Mann, der sich nicht gern in Schulden steckt, und ich bitte Sie, mir zu sagen, ob Sie mir nicht einen Vorschuß machen können. Ich habe Ihnen die Ehre, mich zu empfehlen. Ihr ergebener Diener Apel.

Apel, Johann Nepomuk, geb. 1788 zu Altenburg, Bibl. und Archivar daselbst, † 1816 zu Leipzig, Dichter und Novellist, Mitarbeiter an Kind's Freischütz, Verf. von Gespenster-Almanach, Gespensterbuch, Gespenster-Geschichten, Gespenster-Buch, Gespenster-Geschichten, Gespenster-Buch, Gespenster-Geschichten, Gespenster-Bu

laubten Weizen- und Hafereinfuhr (80 Sch. und 28 Sch. für ein Quart
faſt 5 berliner Scheffel) noch geſteigert verlangte und wenigſtens — aber
bens — zu erlangen wünſchte, daß überall, auch nicht zur Wiederausfuhr bis
während der verbotenen Einfuhr zum inländiſchen Verbrauch, in Großbrita
fremdes Getreide eingeführt werden ſolle. Beſonders war gemeiniglich zu
der Ernte in England an ſchwerem Hafer Mangel, und da er bei der Überfahrt
naß wird und ſich dann erhitzt, ſo war es eine Ausſicht der nahen niederländi
deutſchen und däniſchen Küſte, dadurch einen Überfluß an einer Getreidea
jährlich nach den britiſchen Häfen gut verkaufen zu können, woran fernere K
des leichtern Verderbniſſes halber, bei einer langen Seefahrt, nicht Theil n
konnten. Während der Continentalſperre hatte ſich die Bevölkerung in Gr
tannien um 2½ Mill. vermehrt; allein ungeachtet die großen britiſchen Heere
pyrenäiſchen Halbinſel, Malta und Sicilien größtentheils aus dem Vate
ihre Subſiſtenzmittel bezogen, war nie Mangel, wenn auch bisweilen ein
Marktpreis des Getreides in Großbritannien eingetreten war, weil man viel
dem Getreidebau nicht gewidmetes Land dazu verwandt und aus der Gemei
oder grünen Benutzung aufgebrochen hatte. Für die reichen Landherren erh
dieſes Verhältniß, ungeachtet der geſtiegenen Staats- und Armentaxen, die
künfte ſehr. Nachdem aber der Continentalfriede hergeſtellt worden, klagt
reichen Landeigenthümer, daß ihre Pächter und ſie zu Grunde gingen, w
Ausländer, während einer kurzen Einfuhrfreiheit in die britiſchen Häfen,
fremdes Getreide auf den Markt brächten und dadurch auch im nächſten
den Getreidepreis in England erniedrigten. Es iſt aber bis 1822 bei dem
Tarif der bedingt erlaubten Getreideeinfuhr geblieben. In den Parlam
debatten wurde ausgemittelt, daß die jährliche Production des Ackerbau
Großbritannien im Durchſchnitt den Werth von 87 Mill. Pf. St. betrü
diejenige der Ausfuhr in Manufacturen und Fabriken 45—50 Mill., wor
Fabrikgewinn 15—25 Mill. Thlr. betrüge. Seit 1822 haben ſich jedoch
men, ſowol im Publicum als im Parlamente erhoben, welche wichtige
gegen die bisherige Politik, den Getreidebau betreffend, vorgebracht haben.
iſt dadurch bewirkt worden, daß der Normalpreis, zu welchem fremdes G
eingelaſſen werden ſoll, bedeutend herabgeſetzt worden iſt, und 1826 ma
Regierung den erſten Verſuch, der Freiheit der Einfuhr fremden Getreid
England nach und nach eine größere Ausdehnung zu verſchaffen. Vgl. Joſ.
„England nach ſeinem gegenwärtigen Zuſtande", überſ. vom Staatsrath v.
(Leipzig 1823). Auch wurden dem neugewählten Parlamente 1827 mehre
ſchriften wegen Abſchaffung der Cerealgeſetze vorgelegt, die ohnehin dem ſeit
angenommenen Grundſatze der Handelsfreiheit widerſprechen.

Kornbranntwein, ſ. **Branntwein**. Die Erfindung, aus
artigen Stoffen geiſtige Getränke zu bereiten, iſt für die nordiſchen
ſehr wichtig, denen die Natur den Wein verſagt, und denen bei der R
des Klimas, bei den dicken Nebeln und bei der feuchten Seeluft der
geiſtiger Getränke eine Magenſtärkung iſt. Vielleicht muß man es zum
Theile dem Branntweine zuſchreiben, daß nach den Hungerjahren 181
1817 keine Seuchen ausbrachen, ſowie in früherer Zeit, wo nach den H
jahren in Litthauen die Peſt ausbrach, welche ein Drittel der Bevöl
wegraffte. Auch hat der Ackerbau ſehr dadurch gewonnen, weil nun das
einen größern Markt bekommt, denn was als Korn nicht zu verkaufen iſt, w
Branntwein verkauft. Ebenfalls hat der Ackerbau durch die Vermehru
Viehſtandes ſehr gewonnen, die immer eine Folge der Branntweinbrennere
In neuern Zeiten haben ſich die Branntweinbrennereien aus Kartoffeln ſe
vollkommnet und vermehrt, und wahrſcheinlich gewinnen dieſe zuletzt ga

Alter, in der Rechtssprache, so viel als Lebensalter, s. d. Art. Majorennität. Alter, in der Medicin, s. v. a. Lebensstufe, s. d. Art. Lebensstufen. Alter, in der Naturgeschichte, s. v. a. Lebensdauer, s. d. Art. Lebensdauer. Alter, in der Poesie, s. v. a. Lebensstufe, s. d. Art. Lebensstufen. Alter, in der Theologie, s. v. a. Lebensstufe, s. d. Art. Lebensstufen. Alter, in der Zeitrechnung, s. v. a. Zeitalter, s. d. Art. Zeitalter. Alter, Alterthum, Antiquität, Vorzeit, Vorwelt, Urwelt, Urzeit, Urvorzeit, Urvorwelt, Urgeschichte, Urvorgeschichte, Urvorzeitgeschichte, Urvorweltgeschichte, Urgeschichtsforschung, Urvorgeschichtsforschung, Urvorzeitgeschichtsforschung, Urvorweltgeschichtsforschung, Urgeschichtskunde, Urvorgeschichtskunde, Urvorzeitgeschichtskunde, Urvorweltgeschichtskunde, Urgeschichtswissenschaft, Urvorgeschichtswissenschaft, Urvorzeitgeschichtswissenschaft, Urvorweltgeschichtswissenschaft, Urgeschichtsforscher, Urvorgeschichtsforscher, Urvorzeitgeschichtsforscher, Urvorweltgeschichtsforscher, Urgeschichtskundiger, Urvorgeschichtskundiger, Urvorzeitgeschichtskundiger, Urvorweltgeschichtskundiger, Urgeschichtswissenschaftler, Urvorgeschichtswissenschaftler, Urvorzeitgeschichtswissenschaftler, Urvorweltgeschichtswissenschaftler

in Berlin ging er nach Wien. Mehre dramatische Erzeugnisse, welche er schnell hinter einander auf die Bühne brachte, zogen die öffentliche Aufmerksam auf ihn. Einige empfehlen sich als artige Kleinigkeiten, wie „Der grüne Domi „Die Braut" und „Der Nachtwächter". Von andern, z. B. „Toni", „Hebe und „Zrinv" (die hier angeführten Stücke erschienen zuerst in den „Dramat. trägen", Wien 1813), glaubte man, der Dichter wolle Schiller's dramatisches thos mit Kotzebue's gewandter Theaterpraxis verbinden. Letzterm verdank auch den Titel eines k. k. Theaterdichters. Aufgefodert von einem großen, dem Neuen und Glänzenden so begierigen Publicum, von Zeit zu Zeit neue zeugnisse für die Bühne zu liefern, da er bis jetzt nur im Gebiete des Lyrischen heimisch war, ohne den scharf beobachtenden Blick in die verschiedenen Kreise Menschen und in den weiten Umkreis der Geschichte zu besitzen, in welche der matische Dichter seine magische Beleuchtung fallen läßt, schien er in Gefah sein, in diesen Verhältnissen seinem Talent eine falsche Richtung zu geben, diese Besorgnisse wurden durch einige Äußerungen tieferer Kenner bestätigt, w auch in jenen, vieles Aufsehen erregenden dramatischen Werken Körner's nur lyrisches Talent sahen. Körner hatte den festen Zielpunkt seines Wirkens noch gefunden. Wie konnte er das Leben in fremden Handlungen bilden und darste in welchem er selbst noch nicht einheimisch geworden? Sein guter Genius rief in die Bahn der Thaten. Ein neues Morgenroth brach von Osten über Deu land an. Mächtig drang auch in seine Brust der Ruf, und der hochgesinnte J ling säumte keinen Augenblick, die Leier mit dem Schwerte zu vertauschen. dies sein freiheitathmender Sinn für seine ernste Pflicht gehalten, und wie Feigheit am Jünglinge und am Manne verabscheute, das sprachen mehre kräftigen Lieder aus, mit denen er damals und nachher die Herzen seiner B und Kampfgenossen beseelte. Er verließ mit fröhlichem Jugendmuthe sei glücklichen Verhältnisse und zog dahin zur deutschen Schar, die sich unter Lü Anführung in Breslau sammelte. Jetzt, in der Laufbahn des Kriegs, fand Ziel des thatendurstigen Strebens und hochherzige Freunde, die mit ihm wette sich verbanden auf Leben und Tod. Hier fand er die ernste Beschäftigung, den Stoff lebendiger Gesänge, den wahren Sinn der Poesie, welche die ernst verlangte, und der Sturm der Thaten, der ihn umbrauste, den er selbst m strebte hoch zum männlichen Liede an. Die besten, kräftigsten seiner Lieder in dieser Zeit hervorgebracht. Früher hatte er sich zu den Lützow'schen Bü jägern gesellt, aber die für ihn peinliche Unthätigkeit, in welcher nach der Sc von Lützen die Infanterie jenes Corps bleiben mußte, bewog ihn, zu der Ca desselben zu treten. Als Lützow's Adjutant machte er den kühnen Streif dem Rücken des Feindes mit. Fast wäre es franz. Verrathe gelungen, ihn i Gefecht bei Kitzen, wo er stark verwundet wurde, zu fangen; er wurde aber menschenfreundliche Hülfe seiner Kameraden und einiger Bauern aufgehoben Freunden gepflegt und ging nachher, noch während des Waffenstillstandes, Teplitz zu seinem Corps zurück, für welches sich eine treue Anhänglichkeit in seinen Liedern ausspricht. Nach geendigtem Waffenstillstande kämpfte er in ren Gefechten gegen die Franzosen unter Davoust mit kühnem Muthe. In solchen verlor er auch am 26. Aug. 1813, auf einem Felde, neben der Stra Schwerin nach Gadebusch, eine halbe Stunde westlich von Rosenberg, sein j lich kräftiges Leben. Eine Flintenkugel hatte seinen Unterleib durchbohrt. einigen Minuten hörte er auf zu athmen. Eine Stunde vor dem Anfan Gefechts hatte Körner nach einem Nachtmarsche das bekannte Schwertlied i erwähnten Holze beendigt und seinen Freunden vorgelesen. Körner's Leiche wie die des nach ihm gefallenen jungen Grafen Hardenberg, fortgeführt, v nen Freunden mit Eichenlaub bekränzt, mit militairischen Ehrenbezeigung

et von allen Officieren des Corps und allen Waffenbrüdern, die ihn näher
ten, unter einer alten Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin begraben. Sein Name
det die Rinde dieſes Baumes. Der regierende Großherzog von Mecklenburg
em Vater Körner's einen Raum von 45 □Ruthen um die Grabſtätte ge-
t, in deren Mitte ſich ein nach des Vaters Idee in Eiſen gegoſſenes Denkmal
t. Seine einzige Schweſter ſtarb im März 1815 und ruht an ſeiner Seite.
r's trauernder Vater hat ihm außerdem durch Herausgabe von 32 ſeiner aus-
llen kriegeriſchen Gedichte, unter dem Titel: „Leier und Schwert" (Berlin
, 6. Aufl. 1824), ſowie ſeines „Poetiſchen Nachlaſſes" (in 2 Bdn., deren
„Zrinn" und „Roſamunde", der zweite aber noch ungedruckte lyriſche Gedichte
hlungen, begleitet von biographiſchen Notizen und einer Charakteriſtik von
, nebſt dem in Kupfer geſtochenen Bildniſſe Theodors enthält, Leipz. 1814
1815) ein unvergängliches Denkmal geſtiftet. S. Körner's Charakteriſtik in
Zeitgenoſſen", Nr. II.

Kornhandel. Seit der Ackerbau durch die Cerealien die große Ausdeh-
reicht, hat ſich der Kornhandel ſehr erweitert. Denn bei der Leichtigkeit
ſſerfracht auf den großen Waſſerſtraßen der Erde kann der Landmann Ge-
für eine Conſumtion 1000 Stunden von ſeiner Landwirthſchaft erzeugen.
tur des Kornhandels wohl zu erkennen, iſt beſonders in Hungerjahren wich-
mit die Regierungen nicht aus Unwiſſenheit auf falſche Maßregeln geführt
und durch unrichtig berechnete Sperrungen den Kornhandel verwirren.
Hungerjahren 1816 und 1817 hat man hierüber traurige Erfahrungen
t. Wenn in einem großen Reiche von Europa nur die Hälfte von den ge-
hen Lebensmitteln gewachſen iſt, ſo verhungert noch Niemand, weil die
icht überall mißrathen iſt, ſowie auch 1816, wo das Regenwetter ſich an der
l geſchieden, und der Oſten ein trockenes und fruchtbares Jahr gehabt. Die
haft befindet ſich alsdann in der Lage wie die Garniſon in einem belagerten
elche mit den vorhandenen Lebensmitteln von einem Monat nun 2 Monat
en ſoll. Jeder muß auf halbe Portion geſetzt werden, und es muß eine mög-
Zurathehaltung aller Nahrungsmittel eingeführt werden, alles unnöthige
nd abgeſchafft und jedes Krümchen wird zurückgelegt. Allein man kann
llſchaft nicht bevormundſchaften wie eine Garniſon, wo Jedem täglich ſeine
ortion Lebensmittel zugewieſen und dadurch die andre Hälfte erſpart wird.
Geſellſchaft ſtellt ſich dieſe Erſparniß auf einem ganz natürlichen Wege mit
rung ein. Derjenige, welcher wöchentlich nur einen Thaler auf den An-
Brotes verwenden kann, erhält, wenn es doppelt ſo theuer iſt, für ſeinen
ur die Hälfte — und er ißt alſo nur die Hälfte, und die andre Hälfte, die
ißt, wird in dem allgemeinen Magazine der Geſellſchaft geſpart. Ein And-
es nichts verſchlägt, ob er wöchentlich 1, 2, 3 oder 10 Thaler auf Brot
t, holt ſich aus dieſem Magazin immer ſeine ganze Portion und bezahlt
ſo viel theurer. Dieſer trägt alſo zum Sparen nichts bei. Indeß je theu-
Brot wird, deſto höher hinauf reicht in der Geſellſchaft das Sparen, deſto
ibt im Magazine, bis endlich ein feſtes Verhältniß zwiſchen dem, was vor-
ſt, und dem, was verzehrt wird, eintritt, wo dann der Preis nicht mehr
ann. Denn dieſer richtet ſich beim Korn wie bei allen andern Waaren
ach dem Verhältniſſe, welches zwiſchen dem Vorhandenen und zwiſchen dem
ſtattfindet. Die Theurung iſt alſo Dasjenige, was dem Verbrauch eine
Grenze ſetzt. Sie iſt die erſte Bedingung, daß die Geſellſchaft mit dem,
in ihrem Magazine hat, bis zur Ernte ausreicht, und indem die Theu-
Folge der Fehlernte iſt, ſo iſt ſie zugleich wieder die Hülfe dagegen, indem
nicht die Lebensmittel vermehrt, aber doch den Verbrauch mindert, welches
geſtörte Verhältniß ebenſo gut iſt, wie jenes, da es auf dieſelbe Weiſe wie-

der dadurch hergestellt wird. Durch die Theurung wird der Kornhandel ung
befördert, indem nun, ungeachtet der Fracht, das Korn von dem Orte, wo es w
ist, nach dem Orte kann hingebracht werden, wo es theuer ist. Besonder
dieses von der See- und Stromfracht, da diese, im Verhältniß gegen die Land
wohlfeil ist. Eine Schiffslast Korn kostete 1817 von Riga oder Archangel bi
sterdam (also 5—700 Meilen) 30—35 Gulden. Dieselbe Last kostete vo
sterdam bis Düsseldorf, 25 Meilen Strom aufwärts, ebenfalls 30—35 G
und wurde sie nachher auf der Achse 6 Meilen weit auf preußischer Chaussee
ren, so kostete sie ebenfalls 30—35 Gulden. Die Lasten sind etwas versch
die amsterdamer ist 55 berl. Scheffel. Der berliner Scheffel wird also bei 500
len Seefracht, bei 25 Meilen Stromfracht und bei 6 Meilen Landfracht
nur zwei Gulden theurer, als er an Ort und Stelle war. Alle Völker vo
ropa sitzen um das Weltmeer, als um eine große Tafel, und führen sich
Lebensmittel zu. Die See ist der große Markt, und ob ein Sack mit Getre
dem einen Ende zu Riga oder an dem andern Ende zu Amsterdam steht, das
nur einen kleinen Unterschied — da das Meerschiff ihn für einen Gulden he
holt. Aus diesem Gesichtspunkte muß man den Kornhandel nach den angeg
Zahlen beurtheilen. Man sieht dann, daß der Landhandel zwischen viel e
Grenzen eingeschlossen ist als der Stromhandel, und dieser wieder zwischen
als der Seehandel. Ob man Jemand einen Scheffel Korn schenkt, der 50 M
weg liegt, das hilft ihm nichts, wenn er ihn zu Lande holen muß. Der Kor
del befördert das gleichförmige Vertheilen der Lebensmittel in der Gesellschaf
ist daher äußerst wohlthätig. Denn je Mehre an der allgemeinen Ersparniß
nehmen, je gleichförmiger sich die Theurung verbreitet, desto besser ist es,
offenbar Dasselbe ist, ob Einer sich in Riga halb satt ißt, oder Einer in Köl
Einer in Paris. Ebenfalls ermuntert der Kornhandel den Getreidebau.
wenn in fruchtbaren Jahren in Gegenden, die eine schwache Bevölkerung
wie alle Gegenden an der Ostsee, eine große Menge Korn vorhanden ist, die
gebraucht wird, so sinkt es unter seinen Werth, und der Ackerbau leidet. K
nun der Kaufmann mit dem Seeschiffe und holt es weg, so wirkt dieses a
Ackerbau wie eine Prämie, und nun ist auch in unfruchtbaren Jahren imme
mehr Korn vorhanden, als ohne dieses sein würde. Der Kornhandel darf
auf keine Weise durch Ausfuhrverbote gestört werden, auf welche unrichtige
regel bisweilen wenig aufgeklärte Regierungen kommen, weil sie nicht einsehe
in Hinsicht des Kornhandels alle Nationen von Europa in einem und dem
Verbande liegen. Vgl. Galiani's „Dialogen über Regierungskunst und Ge
handel" (1754, aus dem Franz. mit Anm., Lemgo 1777); Reimarus's „
von der Aus- und Einfuhr des Getreides" (Hamburg 1771); Normann,
Freiheit des Getreidehandels" (Hamburg 1802).

Kornkeller (Silo, spanisch), eine ungefähr 14 Fuß tiefe Grub
Aufbewahren des Getreides. Sie wird am besten in Mergelboden, der nich
trocken ist, angelegt. $8\frac{1}{2}$ Fuß tief über dem Grunde wird ein Mauergewöl
geführt, das sich an die Einschüttungsröhre anschließt. Die Wände rings
ganze Grube werden mit Stroh ausgeschlagen. Sorgfältige Erfahrungen
gezeigt, daß gegen 300 Scheffel Weizen, die sich in einem Silo befanden, s
einige Scheffel vermehrt hatten, während das Gewicht der ganzen Masse
Proc. vermindert war. Außer der obern Schicht, die etwas dumpfig geworde
das ganze Getreide gut erhalten. Die Kosten der Aufbewahrung auf Böden
net man im Allgemeinen auf 10 Proc., in größern Silos aber, wenn diese er
2 Jahren geöffnet werden, auf 1 Proc. Auf dem Landgute des Herrn T
zu St.-Ouen bei Paris wurden 1824 die neuen Korngruben, welche Hr. T
nach Frankreich verpflanzt hat, aufgedeckt. Man fand das 1819 in die

gelegte Getreide frisch und gesund. Diese einfache und wohlfeile, bereits in Ungarn übliche Aufbewahrungsart, die für jedes Vermögen und jede Gegend paßt und die Möglichkeit einer Hungersnoth beseitigt, verdient allgemein eingeführt zu werden.

Kornmagazine werden als eins der vorzüglichsten Mittel gegen Theurung empfohlen, aber selten mit Grund; sie müßten denn groß genug sein, das Land eine geraume Zeit hindurch mit Brotkorn zu versehen. Allein der Errichtung und Unterhaltung so bedeutender Landmagazine stehen fast unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege; denn 1) sie können nur in sehr wohlfeilen Zeiten angelegt werden; geschieht die Anlegung in theuern Jahren, so wird dadurch nicht allein die Staatskasse großen Verlusten ausgesetzt, sondern es wird auch dadurch der Preis des Getreides noch mehr in die Höhe getrieben; 2) ungeheuer ist der Kostenaufwand, den die Anlegung, Unterhaltung und Verwaltung solcher Magazine erfodert, ungerechnet den Verlust, welchen theils die Untreue, die Unterschleife, die Betrügerei bei der Verwaltung, theils die jährliche Einbuße durch Schwand, Mäusefraß, Kornwurm, Brandschaden ꝛc. herbeiführen. Friedrich der Große legte Kornmagazine an, als ergiebige Ernten und fast überall sehr niedrige Kornpreise die Einmagazinirung ausnehmend begünstigten. England erbaute fast während der ganzen Dauer seiner Regierung weit mehr Getreide als es selbst bedurfte und wurde durch die Prämie (bounty) in den Stand gesetzt, alle Märkte mit seinem Überflusse zu überschwemmen. Frankreich war zwar zuweilen das Getreide theuer, aber die deutschen Häfen fanden doch selten ihren Vortheil dabei, es dahin zu führen. Friedrich hatte stets Mittel in Händen, die Polen zu nöthigen, daß sie ihren Getreideüberfluß preußischen Ländern zuführten. Auf solche Weise hatte er es in seiner Gewalt, wohlfeiles Getreide in seinen Magazinen aufzuschütten und damit zuweilen sogar einen vortheilhaften Handel ins Ausland zu treiben. Da er den Kornhandel sehr eingeschränkt hatte, mithin nur wenige Privatcapitale demselben gewidmet werden konnten, so war Friedrich in wohlfeilen Zeiten fast der einzige Käufer des Überflusses. Diese Verhältnisse haben sich seit dem Tode Friedrichs sehr geändert. Englands Getreideausfuhr hatte schon vor Friedrichs Ableben aufgehört, und nach demselben ist es die ganze Zeit hindurch ein starker Käufer auf deutschen Märkten geworden. Frankreichs Bevölkerung hat zugenommen, und dadurch ist der Verbrauch im Lande vermehrt worden, ohne daß der Ackerbau wegen mannigfaltiger Hindernisse in gleichem Verhältnisse fortgeschritten wäre. Unter zahllosen Entwürfen, durch Getreidemagazine das Volk gegen Mangel an Lebensmitteln und gegen zu für viele Classen der Staatsbürger unerschwinglichen Preis derselben zu sichern, scheint die vom Grafen von Soden zuerst auf die Bahn gebrachte und in einigen Ländern bereits ausgeführte Idee eines Ideal-Getreidemagazins — s. dessen Schrift: „Zwei nationalökonomische Ausführungen, 1) das idealische Getreidemagazin; 2) die Nationalhypothekenbank" (Leipzig 1813) — am meisten Aufmerksamkeit zu verdienen. Diese Anstalt beruht auf einer Staatspolizeieinrichtung, welche 1) jeden Staatsbürger, der Grundeigenthum oder Getreiderente aus Grundeigenthum besitzt, verpflichtet, einen bestimmten Theil dieses seines Getreideeinkommens für den Staat aufzubewahren oder in Bereitschaft zu halten; 2) um die Masse des aufzubewahrenden Getreides zu bestimmen, muß die Regierung das jährliche ungefähre Nationalbedürfniß kennen; die Regierung theilt ein bestimmtes Quantum, z. B. die Hälfte dieses jährlichen Nationalbedürfnisses, nach Beschaffenheit der Ernte, am Ende jedes Jahrs auf den ganzen Staat, nämlich auf die Grundeigenthümer nnd Naturalrentenbesitzer; 3) diese Austheilung geschieht im zunehmenden, progressiven Verhältniß, so daß jeder Grundeigenthümer oder Naturalrentenbesitzer, der nur sein und seiner Familie eignes Bedürfniß erzeugt, bleibt von der Aufbewahrung ganz frei, und in

dem Grade, als die Quantität des nicht zum eignen Bedarf erfoderlichen Er steigt, erhöht sich auch die aufzuhebende Masse; 5) die Regierung visitirt nic Getreideböden, sie enthält sich inquisitorischer Maßregeln, sie verlangt nu jedem Einzelnen nach jenen Grundsätzen zugetheilten Betrag und 6) diesen B verlangt sie einzig in dem Fall, wo wirklicher Mangel eintritt, wo also z. B. durch das Drei- oder Vierfache des unter gewöhnlichen Verhältnissen statti den Getreidepreises sich verkündet; 7) die Regierung verlangt diesen Betrag in einem andern, als dem höchsten Ausfuhrpreise; 8) sie verlangt zwar zu den Naturalvorrath, aber sie stellt dem Grundeigenthümer oder Naturalren sitzer frei, den ihn treffenden Betrag um diesen ihm von ihr zu vergütenden beizuschaffen. Bei einem solchen idealischen Getreidemagazin wird 1) das G zum Ankauf des Getreides bei einem reellen Magazin erspart, also sind au Zinsen dieses Capitals gewonnen; 2) der bedeutende Nachtheil, daß durch Getreidemagazine ansehnliche Vorräthe dem Verkehr entzogen werden, ist ve den; 3) die Unterhaltungskosten der Gebäude, die Aufbewahrungs-, die Ve tungskosten und der bei großen Getreidevorräthen unvermeidliche Verlust m gänzlich erspart. Man hat diese Idee im Herzogthum Sachsen-Gotha, in B und in andern Ländern ausgeführt. Übrigens treffen die Einwendungen, v man gegen die Errichtung allgemeiner Landesmagazine gemacht, keinesw partiellen Anstalten dieser Art, welche für besondere Zwecke, z. B. für das tair, für die Armen, für die Berg- und Hüttenarbeiter ꝛc., bestimmt sind.

Kornvereine werden von den Bürgern zum Ankaufe von Korn ge um in theuern Jahren sich gegen Hungersnoth zu sichern und um wohlf Brot zu haben. Sie gleichen einem wohleingerichteten Haushalte, wo Hausvater gleich von Anfang so viel Frucht kauft, als er das ganze Jahr und zwar nicht in der Nähe, wo sie theuer ist, sondern in entfernten Geg wo sie wohlfeil ist. Im Juli 1816 fg. stifteten zu Elberfeld 153 Bürg solche Kornhansa, welche mit einem Capital von 74,000 Thlr. einen Korn im Großen trieb, in welchem sie 455,416 Thlr. umsetzte. Sie kaufte da in Amsterdam und an der Ostsee. Hierdurch wirkte sie wohlthätig auf die Gegend, weil nun Elberfeld mit seinen 20,000 Einw. vom Kornmarkte d gend verschwand, und weil sich die Gegend immer nach den Preisen richte die Kornhansa wöchentlich für ihr Kornhaus festsetzte. Sie ließ eine Mün gen, auf der die Worte standen: „Elberfelder Kornverein", und auf der Seite: „Kauft in der Zeit, so habt ihr in der Noth". Wöchentlich wurd Münze nach einer Liste an die Bürger von Elberfeld vertheilt. Sie gal Brotkauf für 5 Stüber. Das Brot hatte nun seine gewöhnliche Taxe, alle Bürger, der eins holte, bekam es 5 Stüber wohlfeiler, weil er die Mün Bäcker für 5 Stüber anrechnete. Der Bäcker kaufte nun das Korn im Kau zu dem festgesetzten Preise, und brachte 50 solche Münzen mit, die ihm für 4 10 Stüber angerechnet wurden, wenn er ein Malter Korn holte. Auf diese konnte nur ein elberfelder Bürger Brot beim Bäcker holen und nur ein elb Bäcker Korn im Kaufhause. Durch diese einfache Einrichtung wurde alle schleppen des Brotes außerhalb Elberfeld vorgebeugt. Die Bürgerschaft das ganze Jahr hindurch das Brot um 5 Stüber wohlfeiler als die Taxe u wann gegen die Preise der umliegenden Gegend 65,000 Thlr. Dabei ha Kornhansa unter so glücklichen Umständen gekauft und verkauft, daß s 10,000 Thlr. Überschuß hatte. Hiervon ward, um an diese Zeit zu erinn der verständiger Bürgersinn Elberfeld vor Hungersnoth schützte, ein allge Krankenhaus errichtet, zu dem der König 1000 Thlr. schenkte. In Fo stifteten 409 Bürger eine ähnliche Kornhansa. Mit 128,305 Gulden m sie für 300,649 Fl. Geschäfte. Sie gingen von dem Grundsatz aus: da

[illegible] Sacrament, and to the Communion of the Body and Blood of Christ, and to the Fellowship, Communion and Discipline of the Church, that they may be meet partakers of those holy Mysteries, as also of the Kingdom of Heaven, and Life Everlasting. Amen.

Then shall the Minister say unto them that come to receive the Holy Communion, these words following:

Ye that do truly and earnestly repent you of your sins, and are in love and charity with your neighbours, and intend to lead a new life, following the Commandments of God, and walking from henceforth in His holy ways; draw near with faith, and take this Holy Sacrament to your comfort; and make your humble confession to Almighty God, meekly kneeling upon your knees.

Then shall this General Confession be made, by the Minister and all those that are minded to receive the Holy Communion, both he and they saying together kneeling humbly upon their knees:

Almighty God, Father of our Lord Jesus Christ, Maker of all things, Judge of all men; We acknowledge and bewail our manifold sins and wickedness, which we from time to time most grievously have committed, by thought, word and deed, against Thy Divine Majesty, provoking most justly Thy wrath and indignation against us. We do earnestly repent, and are heartily sorry for these our misdoings; the remembrance of them is grievous unto us, the burden of them is intolerable. Have mercy upon us, have mercy upon us, most merciful Father; for Thy Son our Lord Jesus Christ's sake, forgive us all that is past; and grant that we may ever hereafter serve and please Thee in newness of life, to the honour and glory of Thy Name, through Jesus Christ our Lord. Amen.

Then shall the Minister stand up, and speak unto God's people, as followeth:

Hear what comfortable words our Saviour Christ saith unto all that truly turn to Him:

Come unto Me, all ye that travail and are heavy laden, and I will refresh you. So God loved the world, that He gave His only-begotten Son, to the end that all that believe in Him should not perish, but have everlasting life. Hear also what Saint Paul saith:

This is a faithful saying, and worthy of all men to be received, that Christ Jesus came into the world to save sinners.

Hear also what Saint John saith:

If any man sin, we have an Advocate with the Father, Jesus Christ the righteous, and He is the propitiation for our sins.

After which the Minister shall proceed, saying:

Lift up your hearts.

Answer. We lift them up unto the Lord.

Minister. Let us give thanks unto our Lord God.

Answer. It is meet and right so to do.

Then shall the Minister say:

It is very meet, right, and our bounden duty, that we should at all times, and in all places, give thanks unto Thee, O Lord, Holy Father, Almighty, Everlasting God, for the redemption of the world by the Death, Resurrection and Ascension of Thy only-begotten Son, Jesus Christ our Lord; for by Him Thou hast delivered us from the thraldom of sin and death, and hast given unto us the glorious liberty of the children of God. Therefore with Angels and Archangels, and with all the company of heaven, we laud and magnify Thy glorious Name, evermore praising Thee, and saying:

Holy, Holy, Holy, Lord God of Hosts, Heaven and earth are full of Thy glory. Glory be to Thee, O Lord most High. Amen.

Then shall the Minister say:

All glory be to Thee, Almighty God, our heavenly Father, for that Thou of Thy tender mercy didst give Thine only Son Jesus Christ to suffer Death upon the Cross for our redemption; who made there, by His one Oblation of Himself once offered, a full, perfect and sufficient Sacrifice, Oblation and Satisfaction, for the sins of the whole world; and did institute, and in His holy Gospel command us to continue, a perpetual memory of that His precious Death, until His coming again. Hear us, O merciful Father, we most humbly beseech Thee; and grant that we, receiving these Thy creatures of bread and wine, according to Thy Son our Saviour Jesus Christ's holy Institution, in remembrance of His Death and Passion, may be partakers of His most blessed Body and Blood; who, in the same night that He was betrayed, took Bread; and when He had given thanks, He brake it, and gave it to His disciples, saying: Take, eat, this is My Body which is given for you; do this in remembrance of Me. Likewise after Supper He took the Cup; and when He had given thanks, He gave it to them, saying: Drink ye all of this; for this is My Blood of the New Testament, which is shed for you and for many for the remission of sins; do this, as often as ye shall drink it, in remembrance of Me. Amen.

Then shall the Minister first receive the Communion in both kinds himself, and then proceed to deliver the same to the Bishops, Priests, and Deacons, in like manner, if any be present, and after that to the people also in order, into their hands, all meekly kneeling. And when he delivereth the Bread to any one, he shall say:

The Body of our Lord Jesus Christ, which was given for thee, preserve thy body and soul unto everlasting life. Take and eat this in remembrance that Christ died for thee, and feed on Him in thy heart by faith, with thanksgiving.

And the Minister that delivereth the Cup to any one shall say:

The Blood of our Lord Jesus Christ, which was shed for thee, preserve thy body and soul unto everlasting life. Drink this in remembrance that Christ's Blood was shed for thee, and be thankful.

If the consecrated Bread or Wine be all spent before all have communicated, the Minister is to consecrate more, according to the Form prescribed in the Rubric before the Prayer of Consecration.

When all have communicated, the Minister shall return to the Lord's Table, and reverently place upon it what remaineth of the consecrated Elements, covering them with a fair linen cloth.

Then shall the Minister say the Lord's Prayer, the people repeating after him every petition:

Our Father, which art in heaven, Hallowed be Thy Name. Thy Kingdom come. Thy will be done in earth, as it is in heaven. Give us this day our daily bread. And forgive us our trespasses, as we forgive them that trespass against us. And lead us not into temptation. But deliver us from evil. For Thine is the Kingdom, the power, and the glory, for ever and ever. Amen.

Then shall the Minister say:

O Lord and heavenly Father, we Thy humble servants entirely desire Thy fatherly goodness mercifully to accept this our sacrifice of praise and thanksgiving; most humbly beseeching Thee to grant that by the merits and death of Thy Son Jesus Christ, and through faith in His Blood, we and all Thy whole Church may obtain remission of our sins, and all other benefits of His Passion. And here we offer and present unto Thee, O Lord, ourselves, our souls and bodies, to be a reasonable, holy and living sacrifice unto Thee; humbly beseeching Thee that all we, who are partakers of this Holy Communion, may be fulfilled with Thy grace and heavenly benediction. And although we be unworthy, through our manifold sins, to offer unto Thee any sacrifice, yet we beseech Thee to accept this our bounden duty and service, not weighing our merits, but pardoning our offences, through Jesus Christ our Lord; by whom, and with whom, in the unity of the Holy Ghost, all honour and glory be unto Thee, O Father Almighty, world without end. Amen.

Then shall be said or sung:

Glory be to God on high, and on earth peace, good will towards men. We praise Thee, we bless Thee, we worship Thee, we glorify Thee, we give thanks to Thee for Thy great glory, O Lord God, heavenly King, God the Father Almighty. O Lord, the only-begotten Son Jesus Christ; O Lord God, Lamb of God, Son of the Father, that takest away the sins of the world, have mercy upon us. Thou that takest away the sins of the world, have mercy upon us. Thou that sittest at the right hand of God the Father, have mercy upon us. For Thou only art holy; Thou only art the Lord; Thou only, O Christ, with the Holy Ghost, art most high in the glory of God the Father. Amen.

Then shall the Minister let them depart with this Blessing:

The peace of God, which passeth all understanding, keep your hearts and minds in the knowledge and love of God, and of His Son our Lord Jesus Christ; and the blessing of God Almighty, the Father, the Son, and the Holy Ghost, be among you, and remain with you always. Amen.

The Order for the Visitation of the Sick

When any person is sick, notice shall be given thereof to the Minister of the Parish, who shall then visit and minister to him after this sort:

First he shall say:

Peace be to this house, and to all that dwell in it.

Then shall he say:

Our help is in the Name of the Lord.

Answer. Who hath made heaven and earth.

Minister. Blessed be the Name of the Lord.

Answer. Henceforth world without end.

Minister. Lord, hear our prayer.

Answer. And let our cry come unto Thee.

Minister. The Lord be with you.

Answer. And with thy spirit.

Minister. Let us pray.

Then shall the Minister say:

O Lord, look down from heaven, behold, visit and relieve this Thy sick servant, for whom we call upon Thee; look upon him with eyes of mercy, give unto him comfort and sure confidence in Thee, defend him from the danger of the enemy, and keep him in perpetual peace and safety; through the merits of Jesus Christ our Saviour. Amen.

Then shall the Minister say:

Hear us, O Lord, Holy Father, Almighty, Everlasting God, and send Thy holy Angel from heaven, to pitch his tents round about this habitation, to preserve it and all that dwell in it from all adversities and mischiefs; through Jesus Christ our Lord. Amen.

Then shall the Minister say:

Almighty God, with whom do dwell the spirits of just men made perfect after they are delivered from their fleshly burdens; We humbly commend the soul of this Thy servant into Thy hands, as into the hands of a faithful Creator and most merciful Saviour; most humbly beseeching Thee that it may be precious in Thy sight. Wash it, we pray Thee, in the Blood of that Immaculate Lamb that was slain to take away the sins of the world; that whatsoever defilements it may have contracted in the midst of this miserable life, being purged and done away, it may be presented pure and without spot before Thee; through the merits of Thy most blessed Son our Saviour Jesus Christ. Amen.

Then shall the Minister say:

Hear us, O Lord, Holy Father, Almighty, Everlasting God, and send Thy holy Angel from heaven, to pitch his tents round about this habitation, to preserve it and all that dwell in it from all adversities and mischiefs; through Jesus Christ our Lord. Amen.

Then shall the Minister say:

Almighty God, with whom do dwell the spirits of just men made perfect after they are delivered from their fleshly burdens; We humbly commend the soul of this Thy servant into Thy hands, as into the hands of a faithful Creator and most merciful Saviour; most humbly beseeching Thee that it may be precious in Thy sight. Wash it, we pray Thee, in the Blood of that Immaculate Lamb that was slain to take away the sins of the world; that whatsoever defilements it may have contracted in the midst of this miserable life, being purged and done away, it may be presented pure and without spot before Thee; through the merits of Thy most blessed Son our Saviour Jesus Christ. Amen.

Mangel aller Lebenskraft nur durch Anhäufung von Außen durch mechan
Kräfte entstehen und verändert werden. L.

Körperschaften, gewöhnlich Corporationen, waren nach der G
schichte, als die Erzeugnisse der freien Wahl, das erste Mittel, die strenge Famili
und Stammesverbindung zu sprengen, welche, wenn sie über ihren natürlichen Z
hinausgeht und in festgeschlossenen Kasten erstarrt, den Geist und das Leben
Völker in verderblichen Fesseln hält. Sie sind insbesondere das Princip
neuern Staatenbildung geworden, welches sich schon bei der Gründung Ro
thätig bewiesen, vollkommener aber in den germanischen Comitaten entwickelt h
Sie haben der patriarchalischen Herrschaft und der damit nahe verwandten un
schränkten Gewalt eines Nationalgottes die freie Gemeindeverfassung gegenü
gestellt, welche, ohne das heilige Band der Familie zu zerreißen, dieselbe in ei
allgemeinern Verbindung unter einander verschmelzt. Den altgermanischen C
mitaten haben sich in spätern Zeiten eine Menge von Verbindungen nachgebild
besonders ritterliche Orden und Verbindungen von mancherlei Art, welche b
das Kreuz zu religiösen Unternehmungen vereinte, bald irgend ein beliebiges Sy
bol zu willkürlichen politischen oder andern Zwecken verband. Vornehmlich h
sich der Geist der Deutschen in dergleichen oft seltsamen Verbindungen gefall
wozu der Mangel einer sie von oben her zusammenhaltenden Staatsgewalt u
einer festen öffentlichen Ordnung allerdings ein mächtiger Antrieb war. Die C
sellschaften der Fischer, der Scheitholzer, derer mit dem rothen Ermel, der M
tinsgänse, der Esel, der Schlägler, der Löwen und des St.-Georgenschildes u
w. haben nicht nur vom 13. Jahrh. an einen bedeutenden Einfluß auf die E
stehung und die Bildung der Landstände gehabt, sondern sie haben in der Re
ritterschaft bis an die letzten Zeiten des deutschen Reichs eine von den Fürsten
abhängige Existenz behauptet. Auch die geistlichen Corporationen sind in
deutschen Reiche zu politischer Wichtigkeit, zur Unmittelbarkeit und fürstli
Hoheit emporgestiegen. Wenn man aber den ritterlichen Vereinen der Art im
eine gewisse Einseitigkeit und einen Hang zu aristokratischer Anarchie zum V
wurf machen konnte, so haben sich dagegen die städtischen Corporationen
die vielseitigere Volksbildung durch Kunstfleiß, Handel und Wissenschaft h
verdienter gemacht. Sie sind vom 10. Jahrh. an die Wiege der echten bürg
chen Ordnung oder der wahren Nationalfreiheit geworden, obwol selbst nicht o
innere Stürme und Kämpfe der freien Gemeindeverfassung mit herrschenden
schlechtern. In ihrem Innern wiederholten sich die corporativen Bildungen
Zünften, Innungen und Gilden, wie sich derselbe Trieb nach Außen in den St
bündnissen, dem Lombardenbunde, dem rheinischen und schwäbischen Städte
und vor Allem in der mächtigen Hansa erweiterte. Vergebens waren die Ver
welche die Fürsten, vom 13. Jahrh. an, diesem corporativen Geiste der Städte
Reichsgesetzen entgegenstellten; die verbündeten Städte behaupteten wenigst
zum Theil ihre Unabhängigkeit und Reichsfreiheit; die landsässigen Stände w
den ein integrirender Theil der ständischen Corporationen, und erhielten sich
einer Municipalverfassung, deren Selbständigkeit der Regel nach mit der G
und dem Wohlstande der Städte gleichen Schritt hielt. Selbst die kleinen
gerlichen Corporationen, die Handwerksinnungen, hatten sich in eine Art von
gemeinem Orden ausgebreitet, mit geheimen Satzungen, Zeichen und technis
Geschicklichkeiten, welche freilich zu manchem Mißbrauche und oft zu Störu
der öffentlichen Ruhe geführt haben, aber doch wol einer sorgfältigern Prü
werth gewesen wären, als den allgemein verdammenden Reichsschlüssen gegen
Handwerksmißbräuche v. J. 1731 vorangegangen zu sein scheint. Auch die M
nicipalverfassung selbst konnte sich aus eigner Kraft nicht zu der Vollkommen
einer echten Gemeindefreiheit erheben, oder, wenn günstige Umstände sie derse

[illegible] Abgabe, die Abgabe, die Abgabestelle, die Abgabestelle [illegible] Abgabestelle [illegible] Abgabestelle [illegible]

verfassung ist in der preuß. Städteordnung von 1808 und in der bairis
von 1818, noch mehr aber in Würtemberg, viel Zweckmäßiges geschehen. Es
Hauptsache hierbei, wie bei so vielen andern Organen des öffentlichen Lebens,
nur diejenigen sich kräftig entfalten und dem Ganzen Nahrung und Beweg
mittheilen, welche freie Gebilde der Zeit und des Volkslebens selbst sind. De
ist es auch nur nöthig, dem corporativen Triebe Raum und Licht zu gewä
und ihn zu lenken, nicht zu unterdrücken. 37

Korvey, Benedictinerkloster an der Weser (Corbeia nova), war
Colonie des in Westfranken (in der spätern Picardie) gelegenen Klosters k
Karl der Große schickte nämlich viele gefangene Sachsen in die westfränkis
Klöster, und auch in das letztgenannte Kloster, um sie mit christlicher Bildung
kannt zu machen. Hierdurch entstand bei den Vorstehern dieses Klosters der
danke, eine Mönchscolonie in Sachsen und zwar in der Gegend von Pa
brunna (Paderborn) zu gründen, wozu der Kaiser Ludwig der Fromme seine
laubniß gab. Weil man das neue Kloster aber in eine unfruchtbare Gegend
baut hatte, so wählte man nach 6 J. das fruchtbare Thal an der Weser bei d
Dorfe Hüxere (jetzt Stadt Höxter), nahe dem Sollinger Walde. Der Grundst
zum Bau der Kirche und des Klosters wurde vom Bischof Adelhart zu Altkor
welches eine Art von Leitung über die neue Anpflanzung behielt, 822 ge
Zum Unterschied von jenem ältern Korvey wurde es Neukorvey oder das säch
Korvey genannt. Beim Graben des Grundes fand man eine Irmensäule, w
man in die Kirche nach Hildesheim gebracht haben soll. Der Kaiser Ludwig
lieh dem Kloster Ländereien und große Rechte, z. B. das Münzrecht, und es w
unmittelbar dem päpstlichen Stuhle unterworfen. Der Anbau um dasselb
hielt in 12 J. das Ansehen einer Stadt. Es wird erzählt, daß Kaiser Lothar
dem Kloster die Insel Rügen geschenkt habe. Wenigstens hat das Stift im
fort auf diese Insel Ansprüche gemacht, welche auch der Papst Adrian IV.
bestätigte. Im Anfange des 10. Jahrh. litt Korvey durch die Einfälle de
garn. — Korvey war nächst Fulda eine Pflanzstätte der Cultur in Deutsch
Anschar, der Apostel im Norden, ging aus diesem Kloster 826 hervor und
die Schule daselbst errichtet haben. Sie blühte im 9. und 10. Jahrh. Wit
der Geschichtschreiber dieses Klosters (in der Mitte des 10. Jahrh.), sowie
Geschichtschreiber, Gelehrte und Geistliche bildeten sich hier. (Vgl. Chr.
Paullin's „Theatrum illustr. viror. Corbeiae Saxonicae", Jena 1686
und Leibnitz's „Introduct. ad script. Brunsvic.", B. 1, S. 26 fg.) Die
nalen dieses Klosters sind für die Culturgeschichte des Mittelalters wichtig.
wurde es zum Bisthum erhoben, 1802 aber aufgehoben und den Entschädigu
des Fürsten von Nassau und Oranien beigefügt; 1807 kam es an Westfalen
1815 an Preußen (Kreis Höxter im Reg.-Bez. Minden). Das Schloß war de
des Weihbischofs von Korvey; jetzt ist es eine Herrschaft des Fürsten Victor Am
Hessen-Rothenburg und wurde 1822 zum Mediatfürstenthume Korvey (5 □
10,000 E.) erhoben. Die prächtige Schloßkirche enthält viele Denkmäler. N
lich ist die Geschichte der Abtei Korvey von Paul Wigand herausgeg. worden (1

Korybanten (Kureten, Idäi, Daktyli, bei den Römern eine
Priesterschaft, genannt Galli) sollen von Korybas, Sohn der Cybele und de
sion, abstammen. Sie waren Priester, welche Korybas zum religiösen D
seiner Mutter, der Göttin Cybele, auf der Insel Kreta und in Phrygien
setzt hatte. Nach einer weit ältern Sage waren sie Abkömmlinge des V
Darauf deutet man die Erzählung von dem Getöse, das sie mit den Waffen
ten, als ihnen Rhea den neugeborenen Jupiter übergab, damit Saturn da
schrei des weinenden Kindes nicht höre. Nach Apollodorus waren die Ko
ten Söhne Apollos und der Thalia, nach Andern Apollos und der Rhetia.

Ant ist Kurd, kann nur schlecht Türkisch und Persisch (in Mahabad, Sakiz, Bukan, Saudschulak, Schaqlawa, Rewandiz, Schaqlawa, Dschulamerk, Amadia, Zakho, Dohuk, Aqra, Bardarasch, Akre, Schaikhan, Baadre, Schaikhan

zum innern Dienste gebraucht und kommen nie nach Europa, sodaß also n
mehr als 100,000 Mann der russischen Regierung für den Krieg von Eu
Gebote stehen möchten. Während des siebenjähr. Kriegs hatte das russisc
nicht mehr als 10,000 Kosacken. Nach der Einrichtung von 1804 sind g
lich von 3 Regimentern 2 zu Hause, das dritte versieht den Dienst an der
Bei einem Aufgebote aber müssen sie alle ins Feld rücken und erhalten da
der russischen Krone Sold und Ration. Jetzt bilden sie größtentheils (b
der donische Stamm, der überhaupt noch am unabhängigsten ist) die irregula
gende Reiterei des russischen Heeres, in abgesonderte Haufen eingetheilt.
Verfassung der kleinrussischen Kosacken ist beschränkter: sie können fast fü
laire Truppen gelten. Die Kosacken haben keinen Adel unter sich: Alle sin
und können, ohne sich herabzusetzen, bald befehlen, bald gehorchen. Die
setzten werden von ihnen aus ihrer Mitte gewählt; bloß die Oberbefehlsha
den von der Regierung bestätigt und können auch nur mit Genehmigung
ben wieder abgesetzt werden. Die Befehlshaber stehen sämmtlich im So
Krone, die gemeinen Kosacken aber nur so lange als sie im Dienste sind.
Regimenter (Pulks) sind nach Verhältniß der Größe des Kreises von 500—
Mann stark und werden von einem Obersten (Hettmann, s. d., in ihrer
Ataman) befehligt. Auch der Oberbefehlshaber sämmtlicher Corps füh
Titel Hettmann. Die Officiere bis zum Obersten (die Officiere einiger
menter, die gleichen Rang mit den Officieren in der Armee haben, ausgen
sind ohne Rang und können im Entstehungsfalle Unterofficieren des reg
Heeres untergeordnet werden. Jeder Kosack ist vom 18. bis zum 50. J.
pflichtig, muß sein eignes Dienstpferd haben und sich polnisch oder orientali
den, wobei die Farbe und Güte der Kleidungsstücke seiner Willkür üb
bleibt. Ihre Hauptwaffe ist die 10—12 Fuß lange Pike; nebenbei füh
einen Säbel, eine Flinte oder ein Paar Pistolen, auch wol nur Pfeil und
Die Lanze, meistens mit einem bunten Fähnchen geschmückt, wird im
vermittelst eines Riemens auf dem Fuße, am Arme oder Sattelknopfe h
aufgerichtet getragen. Die Bogenschützen tragen einen Köcher über der
Auch der Kantschu, ihre aus Leder dick geflochtene Karbatsche, dient ihn
Waffe gegen unbewaffnete Feinde sowie zum Regieren ihrer Pferde. S
geschickt zu regelmäßigen Bewegungen, thun sie Wunder bei Anfällen auf
Magazine und beim Verfolgen zerstreuter Corps. Ihre Pferde sind n
klein und sehen elend aus, sind aber dauerhaft, gut zugeritten und so schn
sie, da sie nicht in geschlossenen Haufen zu reiten brauchen und nur wen
kein Gepäck führen, ohne sonderliche Beschwerde und mehre Tage nach e
12—16 Meilen zurücklegen können. Jeder Pulk hat zwei oder mehre
Fahnen, welche gewöhnlich mit Heiligenbildern geziert sind. Alle übrige kri
Geräthschaften sind ihnen fremd. Die Taktik der Kosacken und ihre A
Felde zu fechten, besteht vorzüglich darin, daß sie sich in kleinen, getheilte
fen aufstellen und mit solchen den Feind auf allen Seiten, vornehmlich a
Flanken und im Rücken unter einem lauten, fürchterlichen Hurrahgesch
gefällten Piken in dem stärksten Laufe angreifen. Ist es ihnen gelungen
einen solchen wüthenden Anprall den Feind zu theilen, so lassen sie die Pik
die an einem Riemen nachschleppt, greifen zum Säbel oder zur Pistole un
ten dadurch große Verwüstungen an. Finden sie Widerstand und ist die
lichkeit zum Eindringen nicht vorhanden, so stäuben sie gleich auseinander,
eiligst zu einem bestimmten Sammelplatze, bilden dort abermals kleine H
und erneuern ihre Angriffe so lange, bis der abgemattete Feind zur Flucht g
ist. Dies ist dann der entscheidende Augenblick, wo sie unter die Zerstreut
Fliehenden Tod und Verderben bringen. 1570 erbauten sie ihre Haupt

Waffenplatz Tscherkask, 70 Werst oberhalb Asow, auf einigen Inseln
n im Don, 279 deutsche Meil. von Petersburg, mit 2950 H. und 15,000
., der Sitz des Atamans. Sie kann das tatarische Venedig genannt wer-
denn ihre Häuser ruhen auf hohen hölzernen Pfeilern und sind durch kleine
en in Verbindung mit einander gesetzt. Zur Zeit der hohen Gewässer
(bis Juni) scheint die Stadt auf dem Wasser zu schwimmen. Ihre Kirchen
ichlich mit Gold und Edelsteinen ausgeschmückt. Auf dem Theater daselbst
egelmäßig gespielt. Auch gibt es mehre Privatbibliotheken und eine Lehran-
in welcher Französisch, Deutsch, Geometrie, Geschichte, Geographie,
2c. gelehrt wird. Der von Griechen, Armeniern, Juden 2c. lebhaft betrie-
handel ist sehr ausgebreitet. Da die Stadt wegen der Überschwemmungen
ungesunde Lage hat, wodurch nicht selten Krankheiten entstehen, so hat man
den Arme des Don, eine Meile von der jetzigen Stadt, Neutscherkask zu
angefangen, wohin alle Einwohner der alten Stadt, die man jedoch für
Kostenaufwand entschädigt, ziehen werden, sodaß vielleicht in 50 J. von der-
selben Spur mehr übrig sein wird.

Kosadawleff, k. russischer Geheimer Staatsrath und Minister des In-
rn durch Geist und Vaterlandsliebe gleich ausgezeichneter Mann, studirte
ig unter Platner Philosophie, reiste durch verschiedene Länder Europas und
816 vom Kaiser Alexander ins Ministerium des Innern berufen. Hier
n sich durch Begründung und Verbesserung mehrer öffentlichen Anstalten
sonders dadurch verdient, daß er Alexanders Maßregeln wegen der allmäli-
Aufhebung der Leibeigenschaft beförderte. In seiner Ministerialverwaltung
Herr v. Kosadawleff den Grundsatz vor Augen zu haben, daß man den Re-
das Regiertwerden so wenig wie möglich bemerkbar machen und überhaupt
nen und Bessern in bürgerlichen Gewerbssachen und Einrichtungen mehr
Andeutung und Hinweisung als durch Eingreifen zu fördern suchen müsse,
letztere erfahrungsmäßig nie viel fruchtet, während Das, was ein richtig
s Volk in dieser Art selbst schafft, stets dauerndere Wurzeln und erfreuli-
Blüthen treibt, wenn nur die Regierung Das, was hindernd oder ableitend
n könnte, geräuschlos zu entfernen weiß. In diesem Sinne gab Herr
Kawleff auf die Frage: Wie es doch komme, daß in Rußland noch immer
Besserung der Bodenerzeugnisse und die Akklimatisirung fremder Gewächse
leichter als die Einführung fremder Manufactur- und Fabrikindustrie, da
eres gleichfalls nur Resultat ausharrender Geduld und Fleißes sei? fol-
ssende Antwort: „Das macht, weil die Regierung sich nicht um Gewächs-
ibhäuser und Feldbau bekümmert, sondern dies Alles der Einsicht der
genthümer überläßt".

Kosciuszko (Thaddäus), geb. 1756, der Republik Polen letzter Ober-
einer der edelsten Männer seines Zeitalters, aus einer alten adeligen
nig begüterten Familie in Litthauen. Er wurde in der Cadettenschule zu
u erzogen, wo der Fürst Adam Czartoriski seine Talente und seinen Fleiß
, ihn als Unterlieutenant im Cadettencorps anstellte und auf seine Kosten
nkreich schickte, wo er die Kriegskunst studirte und sich in den zeichnenden
übte. Nach seiner Rückkehr ward er Hauptmann. Aber ein Vorfall,
e Neigung zu der (nachher mit dem Fürsten Jos. Lubomirski vermählten)
des Marschals von Litthauen, Sosnowski, veranlaßte, nöthigte ihn Po-
erlassen. Einsame Studien, vorzüglich in Geschichte und Mathematik,
le für das Erhabene empfängliche Einbildungskraft hatten ihn auf die
des Kriegs, der Freiheit und der Lebensweisheit, in welche er jetzt unter
gten (als dessen Adjutant) eintrat, vorbereitet. Er machte sich in Ame-
rzüglich bei der Belagerung von Ninety-Six, bemerkbar; Washington

wurde sein Freund; das Heer, die franz. Officiere und Franklin zeichne durch ihre Achtung aus; er und Lafayette waren die einzigen Europäer, we Kreuz des Cincinnatusordens trugen. K. stieg bis zum General und beh sen Rang, als er 1786 nach Polen zurückkehrte. Hier trat er in die Ge Derer, welche die Wiederherstellung ihres Vaterlandes bewirken wollten. Bildung der polnischen Armee 1789 ernannte ihn der Reichstag zum G major. Er erklärte sich für die Constitution vom 3. Mai 1791 und dien dem Prinzen Joseph Poniatowski. In dem Feldzuge von 1792 zeichnet gegen die Russen bei Zieleneck und Dubienka aus. An dem letztern Orte sich mit ungefähr 4000 M. gegen 16,000 Russen auf einem Posten, den festigen er nur 24 Stunden Zeit gehabt hatte, 5 Tage lang und zog s großen Verlust zurück. Diese That gründete seinen militairischen Ruf. König Stanislaus sich dem Willen Katharinens unterwarf, nahm er und ficiere ihren Abschied. Darauf mußte er Polen verlassen und begab s Leipzig. Um diese Zeit ertheilte ihm die gesetzgebende Versammlung in Fr den Titel eines französ. Bürgers. Unterdessen wurde sein Vaterland z zweiten Theilung durch die Anmaßungen des russischen Gesandten, Gra Sievers, und des Generals Igelström, der zugleich die russischen Tru Warschau befehligte und Gesandter war, von Rußland so abhängig, daß dessen Einwilligung die ihm aufgedrungene Verfassungsform nie ändern bessern sollte. Da beschlossen insgeheim einige edle Polen in Warschau, abzuwerfen. Sie wählten Kosciuszko zum Feldherrn und machten ihn m Vorhaben bekannt. Er theilte dasselbe dem Grafen Ignaz Potocki un tai in Dresden mit, die jedoch das Unternehmen für unzeitig hielten. gab sich Kosciuszko an die Grenze und sandte den General Zajonczeck, General Dzialynski, in die russisch-polnischen Provinzen, um Alles in vorzubereiten. Als aber das polnische Heer theils unter das russische theils bis auf 16,000 Mann vermindert werden sollte, brach der Auf der Zeit aus. In Posen widersetzte sich Madalinski der Auflösung sein ments mit Gewalt. Nun griff Alles zu den Waffen, und Kosciuszko ka kau an, als eben die russische Besatzung aus der Stadt verjagt worden w Bürger entwarfen die Acte der Conföderation von Krakau (24. März 1 deren Spitze Kosciuszko die Polen aufrief, die Constitution vom 3. M herzustellen. Seume nennt das Manifest unklug, weil es persönliche B gen enthielt; allein der heftige Ton desselben war auf die polnische Nati net, und der Zorn eines Republikaners von einfachen und strengen S Kosciuszko war, mußte entbrennen, als man die Polen jakobinischer und Verbrechen vor ganz Europa anklagte, und deßhalb dem gesetzmäßige der Nation und des Königs, sich eine dauerhafte Verfassung zu geben, erklärte. Als die Russen anrückten, zog ihnen K. entgegen. Ohne Ge 4000 M., zum Theil nur mit Sensen und Piken bewaffnet, schlug er wice (4 April 1794) 12,000 Russen. Darauf brachte er sein Heer M. und vereinigte sich mit dem General Grochowski. Unterdessen ha schau und Wilna die russischen Besatzungen theils getödtet, theils gefang men. K. that den Ausbrüchen der Volkswuth Einhalt, sandte Trup Volhynien ab und richtete die Regierung in Warschau ein. Hierauf 13,000 M. den Preußen und Russen entgegen, die 17,000 M. stark griff sie bei Szczekocini den 6. Juni an, wurde aber nach dem tapferst stande geschlagen. Er zog sich in das verschanzte Lager vor Warsch Die Preußen eroberten Krakau. Darüber gerieth in Warschau das Vo Juni in Aufruhr; es ermordete einen Theil der Gefangenen und be den Russen anhängliche Polen auf. Allein Kosciuszko bestrafte die

Bahnhofes in Leipzig, welcher 1842—1845 nach den Plänen von Otzen und Lohse erbaut wurde. Er ist 300 m lang und 80 m breit. Die Mitte bildet eine große Halle, an welche sich zu beiden Seiten Flügelbauten anschließen. Die Halle ist 30 m hoch und wird durch 24 Säulen in drei Schiffe geteilt. Sie dient zum Empfang und Absetzen der Reisenden, zum Aufenthalt der Wartenden und Abholenden, zum Verkauf der Billette und zum Gepäckabfertigen. Die Flügelbauten enthalten Wartesäle, Restaurationslokale, Dienstwohnungen, Bureaux, Gepäckräume, Remisen und Stallungen.

Die Halle hat drei Eingänge, einen mittleren und zwei seitliche. Durch den mittleren Eingang fahren die Wagen, durch die seitlichen gehen die Fußgänger. Die Wagen fahren durch die Halle hindurch und halten auf der Seite, wo sie wieder herauskommen. Die Fußgänger gehen durch die Halle hindurch und gelangen auf die Bahnsteige, welche sich an beiden Seiten der Halle befinden. Die Bahnsteige sind 4 m breit und 200 m lang. Sie sind durch Gitter von den Gleisen getrennt. Die Gleise sind 1,435 m voneinander entfernt. Sie werden durch Drehscheiben mit einander verbunden. Die Drehscheiben haben einen Durchmesser von 12 m. Sie sind mit Schienen belegt, welche mit den Schienen der Gleise übereinstimmen. Die Gleise sind 1,435 m voneinander entfernt. Sie werden durch Drehscheiben mit einander verbunden. Die Drehscheiben haben einen Durchmesser von 12 m. Sie sind mit Schienen belegt, welche mit den Schienen der Gleise übereinstimmen.

Der Bahnhof in Leipzig.

Der Bahnhof in Leipzig ist der größte Bahnhof in Deutschland. Er hat 24 Gleise und 12 Bahnsteige. Die Gleise sind 1,435 m voneinander entfernt. Sie werden durch Drehscheiben mit einander verbunden. Die Drehscheiben haben einen Durchmesser von 12 m. Sie sind mit Schienen belegt, welche mit den Schienen der Gleise übereinstimmen.

Er reichte sein Schwert dem Feldherrn, der dasselbe aber mit den Worten ablel „Ich bedarf nicht mehr des Schwerts, da ich kein Vaterland mehr habe". — an seinen Tod trug K. kein Schwert. — Hierauf beschenkte ihn Paul mit 1 und seinen Freund, den Dichter Niemcewicz mit 1000 Bauern. An der schen Grenze lehnte K. dieses Geschenk schriftlich ab. Beide begaben sich Frankreich und London, wo K. mit Auszeichnung behandelt wurde, 1797 Amerika. Sein Vermögen war unbedeutend. Amerika hatte ihm, als er dem amerikanischen Freiheitskriege in sein Vaterland zurückging, ein Jahrg gegeben. Auch jetzt fand er mit seinen braven Genossen daselbst Schutz und tung. 1798 ging er nach Frankreich. Alle Parteien nahmen den Helden der heit festlich auf. Seine Landsleute in der italienischen Armee überschick den Säbel Johann Sobieski's, welchen sie 1799 zu Loretto entdeckt hatten. der Folge faßte Napoleon den Plan auf, durch Polens Wiederherstellung land wehe zu thun und sich die Herrschaft über das östliche Europa vorzubere Kosciuszko aber konnte, weniger durch Krankheit als vielmehr durch sein Pa gegebenes Wort, nicht wider die Russen zu dienen, gehindert, an ihrem Kam unter Dombrowski's Leitung 1806 und 1807 nicht Theil nehmen. Auf Na leons Anträge gab er die Antwort: er könne erst dann für Polen thätig sein, w er diesem Lande eine freie Nationalverfassung und seine alten Grenzen gesi sähe. Fouché sollte Alles versuchen, um K. nach Polen zu bringen, sogar Gensdarmerie! Aber K. erwiderte mit Festigkeit: „Gut, so werde ich den len sagen, daß ich nicht frei bin". Einen Aufruf an die Polen, den man seinem Namen den 1. Nov. 1806 im pariser „Moniteur" las, hat er für u und von Napoleon erdichtet erklärt. K. kaufte sich in der Nähe von Fontaine ein Landgut und lebte hier bis 1814 in ländlicher Ruhe. Am 9. Apr. 181 er den Kaiser Alexander schriftlich um eine Amnestie für die Polen in der Fr und foderte ihn auf, König von Polen zu werden und dem Land eine frei englischen ähnliche Verfassung zu geben. 1815 reiste er mit Lord Stewart Italien und ließ sich 1816 zu Solothurn nieder. Von hier machte er im 1817 einen Freibrief bekannt, durch welchen er auf seinem Gute Siecnow Polen die Leibeigenschaft aufhob. Übrigens lebte er einsam im Umgang wenig Freunden. Landwirthschaft war seine liebste Beschäftigung. Ein mit dem Pferde in einen Abgrund unweit Vevay wurde die Veranlassung Todes. Er starb den 15. Oct. 1817 zu Solothurn, über 60 J. alt. K. nie verheirathet. Von seiner Familie lebte nur ein Neffe. 1818 hat Jablonowski, auf Kosten des Kaisers Alexander, Kosciuszko's Leichnam in thurn abgeholt, dessen Beisetzung im Grabmale der Könige zu Krakau der auf die Bitte des Senats erlaubte. Hier ward ihm auch ein Denkmal er Bei K.'s Todtenfeier in Warschau (14. Nov. 1817) sprach Niemcewicz (Sec des Senats) die Leichenrede. Auch zu Dresden ward am 26. Nov. 181 ein stilles Todtenamt geweiht. S „Zeitgenossen", N. R., Nr. XXII.

Kosegarten (Ludwig Theobul), Dichter und Prediger, geb. den 1. 1758 zu Grevesmühlen, einem mecklenburgischen Städtchen, erhielt daselbst erste Bildung, studirte zu Greifswald, war eine Zeit lang Erzieher in einer gen Familie in Pommern, wurde Rector der Schule zu Wolgast, erhielt die Stelle eines Predigers zu Altenkirchen auf der Insel Rügen und ward Doctor der Theologie. Auf dieser patriarchalischen Insel lebte er, im Genuß Natur, seiner Familie, der Poesie, der Wissenschaften und in achtungsv Ausübung seines Amtes, eine Reihe von glücklichen Jahren, bis er 1807 Ruf als Professor nach Greifswald annahm, wo er späterhin auch zum Co rialrath ernannt ward und daselbst den 26. Oct. 1818, als Rector der Un tät, im 61. Jahre seines Lebens starb. Die Früchte seiner Muße, seine Re

in Acht bringen, in Acht thun, die Acht über Jemanden aussprechen, in Acht und Bann thun, s. Bann. — Zusammensetzungen: Achtbrief, Achterklärung, Achtserklärung, Achtsbrief, Achtserkenntniß, Achtsurtheil, Achtsverfahren, Achtsvollstreckung, Achtsvollziehung, Achtung, Achtungsbrief, Achtungserklärung, Achtungsverfahren, Achtungsvollstreckung, Achtungsvollziehung, Aberacht, Aberachtserklärung, Aberachtsverfahren, Aberachtung, Aberachtungserklärung, Aberachtungsverfahren, Gemeinacht, Gemeinachtserklärung, Gemeinachtsverfahren, Gemeinachtung, Gemeinachtungserklärung, Gemeinachtungsverfahren, Landacht, Landachtserklärung, Landachtsverfahren, Landachtung, Landachtungserklärung, Landachtungsverfahren, Reichsacht, Reichsachtserklärung, Reichsachtsverfahren, Reichsachtung, Reichsachtungserklärung, Reichsachtungsverfahren, Stadtacht, Stadtachtserklärung, Stadtachtsverfahren, Stadtachtung, Stadtachtungserklärung, Stadtachtungsverfahren, Vogtacht, Vogtachtserklärung, Vogtachtsverfahren, Vogtachtung, Vogtachtungserklärung, Vogtachtungsverfahren.

Achtbrief, m. Brief, der eine Acht, Aberacht, Gemeinacht, Landacht, Reichsacht, Stadtacht, Vogtacht enthält, s. Acht.

Achterklärung, f. Erklärung, daß Jemand in Acht, Aberacht, Gemeinacht, Landacht, Reichsacht, Stadtacht, Vogtacht sei, s. Acht.

Achtserklärung, f. = Achterklärung, s. Acht.

Achtsbrief, m. = Achtbrief, s. Acht.

Achtserkenntniß, n. Erkenntniß, daß Jemand in Acht, Aberacht, Gemeinacht, Landacht, Reichsacht, Stadtacht, Vogtacht sei, s. Acht.

Achtsurtheil, n. = Achtserkenntniß, s. Acht.

Achtsverfahren, n. Verfahren, das auf Acht, Aberacht, Gemeinacht, Landacht, Reichsacht, Stadtacht, Vogtacht gerichtet ist, s. Acht.

Achtsvollstreckung, f. Vollstreckung der Acht, Aberacht, Gemeinacht, Landacht, Reichsacht, Stadtacht, Vogtacht, s. Acht.

Achtsvollziehung, f. = Achtsvollstreckung, s. Acht.

Achtung, f. Acht, Aberacht, Gemeinacht, Landacht, Reichsacht, Stadtacht, Vogtacht, s. Acht.

Achtungsbrief, m. = Achtbrief, s. Acht.

Achtungserklärung, f. = Achterklärung, s. Acht.

Achtungsverfahren, n. = Achtsverfahren, s. Acht.

Achtungsvollstreckung, f. = Achtsvollstreckung, s. Acht.

Achtungsvollziehung, f. = Achtsvollstreckung, s. Acht.

Aberacht, f. Acht, die über Jemanden ausgesprochen wird, wenn er sich der Acht entzieht, s. Acht. — Zusammensetzungen: Aberachtserklärung, Aberachtsverfahren, Aberachtung, Aberachtungserklärung, Aberachtungsverfahren.

Aberachtserklärung, f. = Achterklärung, s. Acht.

Aberachtsverfahren, n. = Achtsverfahren, s. Acht.

Aberachtung, f. = Aberacht, s. Acht.

Aberachtungserklärung, f. = Achterklärung, s. Acht.

Aberachtungsverfahren, n. = Achtsverfahren, s. Acht.

Gemeinacht, f. Acht, die über Jemanden ausgesprochen wird, wenn er sich der Acht entzieht, s. Acht. — Zusammensetzungen: Gemeinachtserklärung, Gemeinachtsverfahren, Gemeinachtung, Gemeinachtungserklärung, Gemeinachtungsverfahren.

Gemeinachtserklärung, f. = Achterklärung, s. Acht.

Gemeinachtsverfahren, n. = Achtsverfahren, s. Acht.

Gemeinachtung, f. = Gemeinacht, s. Acht.

Gemeinachtungserklärung, f. = Achterklärung, s. Acht.

Gemeinachtungsverfahren, n. = Achtsverfahren, s. Acht.

Landacht, f. Acht, die über Jemanden ausgesprochen wird, wenn er sich der Acht entzieht, s. Acht. — Zusammensetzungen: Landachtserklärung, Landachtsverfahren, Landachtung, Landachtungserklärung, Landachtungsverfahren.

Landachtserklärung, f. = Achterklärung, s. Acht.

Landachtsverfahren, n. = Achtsverfahren, s. Acht.

Landachtung, f. = Landacht, s. Acht.

Landachtungserklärung, f. = Achterklärung, s. Acht.

Landachtungsverfahren, n. = Achtsverfahren, s. Acht.

Reichsacht, f. Acht, die über Jemanden ausgesprochen wird, wenn er sich der Acht entzieht, s. Acht. — Zusammensetzungen: Reichsachtserklärung, Reichsachtsverfahren, Reichsachtung, Reichsachtungserklärung, Reichsachtungsverfahren.

Reichsachtserklärung, f. = Achterklärung, s. Acht.

Reichsachtsverfahren, n. = Achtsverfahren, s. Acht.

Reichsachtung, f. = Reichsacht, s. Acht.

Reichsachtungserklärung, f. = Achterklärung, s. Acht.

Reichsachtungsverfahren, n. = Achtsverfahren, s. Acht.

Stadtacht, f. Acht, die über Jemanden ausgesprochen wird, wenn er sich der Acht entzieht, s. Acht. — Zusammensetzungen: Stadtachtserklärung, Stadtachtsverfahren, Stadtachtung, Stadtachtungserklärung, Stadtachtungsverfahren.

Stadtachtserklärung, f. = Achterklärung, s. Acht.

Stadtachtsverfahren, n. = Achtsverfahren, s. Acht.

Stadtachtung, f. = Stadtacht, s. Acht.

Stadtachtungserklärung, f. = Achterklärung, s. Acht.

Stadtachtungsverfahren, n. = Achtsverfahren, s. Acht.

Vogtacht, f. Acht, die über Jemanden ausgesprochen wird, wenn er sich der Acht entzieht, s. Acht. — Zusammensetzungen: Vogtachtserklärung, Vogtachtsverfahren, Vogtachtung, Vogtachtungserklärung, Vogtachtungsverfahren.

Vogtachtserklärung, f. = Achterklärung, s. Acht.

Vogtachtsverfahren, n. = Achtsverfahren, s. Acht.

Vogtachtung, f. = Vogtacht, s. Acht.

Vogtachtungserklärung, f. = Achterklärung, s. Acht.

Vogtachtungsverfahren, n. = Achtsverfahren, s. Acht.

Dichter der Deutschen verstand. Seitdem lebt K. in der Welt der Erin und der Einbildungskraft. Mit einem außerordentlichen Gedächtnisse h hält er Alles fest, was er liest; er übersetzt Byron aus dem Gedächtniß; singt und belebt seine Vergangenheit in den glänzenden Traumbildern der Er dichtet Episteln an seine Freunde, die sich um ihn versammeln, nicht u aufzuheitern, sondern um sich seines Umgangs zu erfreuen; denn nicht sein allein, sondern Geist und Gemüth, das ganze höhere Leben hat sich in ihm tet. Als die Vorsehung sein Auge verhüllte, sprach sie zu seiner Seele gl ein zweites Mal ihr: Es werde Licht! — Dieses Licht, das seinen Geist belebt ihn zugleich und erwärmt ihn. Nie würde er, wie er oft sich äußert Blindheit um sein jetziges geistiges Glück dahin geben! Sein Gespräch ist und geistvoll; sein früheres, farb- und gemüthloses Leben hindert ihn keine sich auf die Höhe der Gegenwart zu stellen und lebhaft an Allem Theil zu n was edel, was groß und was menschlich ist. — K. hat Einiges aus dem Eng und aus dem Italienischen sehr glücklich übersetzt und seit kurzem sein G „Der Mönch", vollendet, das durch seine poetische Kraft, ohne bei der W chung zu verlieren, an den „Giaour" von Byron erinnert. Man kennt sein liche Übersetzung der „Braut von Abydos" (Petersburg 1826). *) Jetzt beso K. sich mit einem größern Gedicht, dessen glücklich gewählter Stoff aus de schen Geschichte, und zwar aus den Zeiten der Kaiserin Anna, entnommen ist gehört dieses Dichters Name schon jetzt in die Jahrbücher der russischen Lit Das Unglück eröffnete ihm eine schöne Laufbahn. Durch die Kraft seines G wird er sein Geschick beherrschen und stets in dem Aschenkruge seiner Erin gen und in seinem Herzen Gedanken finden, welche athmen, und Worte, glühen!

Thoughts, that breathe, and words, that burn!

Kosmetische Mittel, Schönheitsmittel (von κοσμεω, zieren, versch Man versteht darunter Zubereitungen von meistentheils wohlriechenden Öle ben, Wassern, Pulvern ꝛc., welche die Schönheit des menschlichen Körpers dern, Runzeln und Warzen vertreiben, eine spröde Haut geschmeidig ma sollen: Erfindungen des Luxus, deren Wirksamkeit wenigstens sehr zweifel und deren unvorsichtiger Gebrauch oft von übeln Folgen sein kann. (S. S heitsmittel.)

Kosmisch, was auf das Weltgebäude und die Sonne insonderheit hat; so geht z. B. ein Stern zugleich mit der Sonne (kosmisch) unter. — K genie, die Lehre von der Entstehung der Welt. — Kosmologie, die schaft der Welt im Allgemeinen.

Kosmopolitismus, Weltbürgersinn, Gemeingeist (von κοσμ Welt, und πολιτης, der Bürger). Der veredelte Mensch gehört nicht blo Familie und seinem Staate oder Vaterlande an; die ganze Menschheit ist e verschwisterte große Familie, die ganze Welt sein Vaterland. Wenn er schaffenheit seines Vaterlandes unparteiisch beurtheilt, dessen Vorzüge ver schätzt und damit einen lebendigen Eifer verknüpft, zum Wohle des Vate beizutragen, so viel er kann, so ist er Patriot, Vaterlandsfreund; verbi aber mit dem Eifer, mit welchem er sich zunächst seinem Vaterlande widm feurige und edelmüthige Liebe zu dem ganzen menschlichen Geschlechte, ni an dem sinnlichen und geistigen Wohl und Wehe der ganzen Menschheit Antheil, sodaß nicht bloß schwärmerische Phantasien die Seele füllen u Worte über die Lippen gleiten, sondern daß er auch in der That und Wahr Wohl der Menschheit zu befördern und Menschenelend zu vermindern

*) Der Kaiser Nikolaus gab dem Dichter bei dieser Veranlassung ein Gesch 2000 Rubel, und die Kaiserin einen Brillantring.

Gelb, Adolf, Schriftsteller, Bruder von Wendelin und Isidor Gelb, geb. 1. Juli 1861 zu Wien, studierte daselbst Jura, trat dann in die Redaktion des »Fremden-Blatt« ein, wo er bis 1891 als Theaterkritiker wirkte. Seitdem lebt er in Wien als freier Schriftsteller. Er schrieb: »Die Ehe des Herrn Mississippi« (Lustspiel, 1888); »Der Sohn des Herrn Mississippi« (Lustspiel, 1890); »Der Vater« (Lustspiel, 1891); »Der Weg zum Glück« (Lustspiel, 1892); »Der Herr Sohn« (Lustspiel, 1893); »Der Herr Vater« (Lustspiel, 1894); »Der Herr Papa« (Lustspiel, 1895); »Der Herr Schwiegersohn« (Lustspiel, 1896); »Der Herr Gemahl« (Lustspiel, 1897); »Der Herr Großvater« (Lustspiel, 1898); »Der Herr Onkel« (Lustspiel, 1899); »Der Herr Schwager« (Lustspiel, 1900); »Der Herr Bruder« (Lustspiel, 1901); »Der Herr Neffe« (Lustspiel, 1902); »Der Herr Vetter« (Lustspiel, 1903); »Der Herr Cousin« (Lustspiel, 1904); »Der Herr Gatte« (Lustspiel, 1905); »Der Herr Schwiegervater« (Lustspiel, 1906); »Der Herr Stiefvater« (Lustspiel, 1907); »Der Herr Pflegevater« (Lustspiel, 1908); »Der Herr Adoptivvater« (Lustspiel, 1909); »Der Herr Ehemann« (Lustspiel, 1910); »Der Herr Ehegatte« (Lustspiel, 1911); »Der Herr Ehemann« (Lustspiel, 1912); »Der Herr Ehegatte« (Lustspiel, 1913); »Der Herr Ehemann« (Lustspiel, 1914); »Der Herr Ehegatte« (Lustspiel, 1915); »Der Herr Ehemann« (Lustspiel, 1916); »Der Herr Ehegatte« (Lustspiel,

Städten, 1 Flecken, 93 Dörfern, 33,500 Einw. und 320,000 Guld. Eink. 1,200,000 Guld. Landesschulden. In der Hptst. Köthen (700 H. und 5500 ist der Saal sehenswerth, in welchem die Wappen und Denksprüche der von L wig 1617 gestifteten fruchtbringenden Gesellschaft befindlich sind. Durch die sion des Fürsten, 1819, stiftete sein Bruder, Prinz Heinrich, geb. 1778 (b ohne Erben), die Secundogenitur Anhalt-Pleß. Das schlesische Fürsten Pleß hat 19 □M., 36,500 Einw. und 90,000 Fl. Eink.

Kothurn, eine Art hochgeschnürter Schuhe, dergleichen Diana und Jagdnymphen hatten, und die noch jetzt von Jägern in Italien getragen wer also Jagdschuhe. Sie waren besonders bei den Kretensern gebräuchlich. Gall und Pollux beschreiben sie als hohe Schuhe, bis zur Mitte des Beins reichend mit durchgezogenen Riemen fest umschnürt, um in rauhen Gegenden bequem fen und springen zu können. Auch die tragischen Schauspieler trugen dergle vielleicht zuerst als Erinnerung an die bacchischen Züge, dann — und dies bew Äschylus — um den Schauspieler dadurch zur Heldengröße zu erheben. Er von dem Jagdkothurn dadurch unterschieden, daß er eine wenigstens 4 Quers hohe Korksohle hatte. Bisweilen bezeichnet der Ausdruck Kothurn die Trag selbst; auf dem erhabenen Kothurn einherschreiten, bedeutet: eine Tragödie d stellen. dd.

Kotopaxi, ein feuerspeiender Berg von 17,712 F. Höhe über dem M in den Andes, 11 Meilen südöstl. von der Hauptst. Quito, zwischen dem V Ruminavi, dessen Gipfel einer unermeßlich hohen Mauer gleicht, und dem ewigem Schnee bedeckten Quelondanna. Die beiden Gebirgsketten der A sind hier durch ein langes Thal geschieden, dessen Grund 9800 Fuß über der resfläche erhaben ist, weßhalb von hier aus der Kotopaxi und Chimboraſſo höher als manche Berghörner der Schweizeralpen erscheinen. Der mit Schn zum Gipfel bedeckte Kotopaxi erscheint vorzüglich, wenn die Abendsonne ihn bel tet, in einem wundervollen Glanze. Diese Schneedecke verhüllt dem Auge Beobachters jede Unebenheit; keine Felsenspitze dringt durch dies Kleid vo und unterbricht die Regelmäßigkeit der konischen Figur. Der Form nach g der Gipfel des Kotopaxi dem Zuckerhut, in welchem sich der Pic von Teyde au neriffa endigt; allein er ist 6 Mal so hoch als dieser. Der Krater ist mit e schmalen Kranz umgeben, der durch ein gutes Fernrohr wie die Brustwehr Schanze erscheint; am äußersten Rande desselben zeigen sich einige Felsenge die, auf ihrer obern Seite ebenfalls mit Schnee bedeckt, in einiger Entfernu dunkle Streifen aussehen. Die große Steilheit dieses Theils des Kegels u heißen Dünste, welche durch die tiefen Spalten desselben ausströmen und den S schmelzen, werden für die Ursache dieser Erscheinung gehalten. Durch diese S ten wirft der Vulkan Schlacken, Bimsstein, Wasser und Eisblöcke aus, die m störender Geschwindigkeit zum Rio Noto und den andern Strömen herabst welche dem Berge entquellen. A. v. Humboldt besuchte 1802 den Kotopa fand die größte Schwierigkeit, nur bis zur Grenze des ewigen Schnees zu gel Der Kotopaxi ist der höchste Vulkan der Anden, die in neuern Zeiten Ausbr unterworfen gewesen sind. Er ist der furchtbarste Vulkan in Quito; die Sch und die Felsenblöcke, welche er nach und nach ausgeworfen, bedecken mehre dratmeilen Landes. Vor kurzem spie er wieder Feuerfluten und Verderb die herrlichen Thäler, die ihn umgeben. Die merkwürdigsten Ausbrüche si von 1698, 1738, 1742, 1744, 1766, 1768 und 1803. 1698 wurden Menge Dörfer und die Stadt Tacunga mit 3 Viertheilen ihrer Bevölkerun Opfer des Ausbruches. 1738 erhoben sich die Flammen fast 3000 Fuß üb Gipfel des Berges. 1744 hörte man das Getöse des Vulkans in einer Entfe von mehr als 100 deutschen Meilen. Am 4. April 1768 war die Menge de

Archiv. Regist. (Suppl-ten) 473

Archiv. Regist. (Suppl-ten) 473

Archiv. Regist. (Suppl-ten) 473

und ungeschickt sein, so wenig sollen sie Ehrentitel suchen und führen. Alle Titel, welche sich Ehrenbezeichnungen in Ämtern ausdrücken, sind verboten. Titel wie Rabbi, Vater, Meister, Lehrer sollen sie nicht annehmen. Denn einer ist euer Meister, und ihr seid alle Brüder. Auch sollt ihr niemand auf Erden Vater nennen; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Auch sollt ihr euch nicht Meister nennen lassen; denn einer ist euer Meister, Christus. Der aber unter euch der Größte ist, der sei euer Diener. Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

2. Alle sind Brüder, und es soll keiner vor dem andern Ehrerbietung fordern, sondern sie sollen einander gegenseitig Ehrerbietung erweisen. Sie sollen sich nicht Herren nennen lassen, sondern sich gegenseitig Brüder nenn

Preußen, Allgemeines. 1797

Preußen, Allgemeines. 1797

Preußen, Allgemeines. 1797

läuft, welches sich durch Räder (Krahnräder) um die Welle windet. Man geb
die Krahne theils an Ufern, um damit Lasten aus den Schiffen oder in die S
zu heben, theils auch bei Aufführung großer Gebäude. Die Benennung
Maschine stammt von dem Vogel Kranich ab, weil sie einige Ähnlichkeit mi
Baue desselben hat. — Krahnrecht, das Recht, einen solchen Krahn öff
halten zu dürfen. In engerer Bedeutung wird darunter auch das Recht des
desherrn verstanden, die Schiffer zu zwingen, an einem bestimmten Ort
sämmtlichen Waaren auszuladen und sie daselbst zu verzollen.

Krain, ein Herzogthum der östreichischen Monarchie. (S. Östreich

Krakau, Freistaat und Stadt in Polen, in Westgalizien, in einer
Ebene am Zusammenflusse der Rudawa mit der Weichsel, wo mehre wichtige
delsstraßen sich verbinden (L. 37° 35′ 45″, B. 50° 3′ 52″), ehemals die H
stadt von ganz Polen und späterhin, als Sigmund III. (reg. von 1587—1
die Residenz nach Warschau verlegte, bis 1764 noch die Krönungsstadt, m
gefähr 25,000 Einw., worunter viele Deutsche und eine Menge Juden, b
aus dem eigentlichen Krakau oder der alten Stadt, die mit Mauern, Wällen
Gräben umgeben ist, und den Vorstädten Stradom und Klepars am linken,
Kasimirs am rechten Ufer der alten Weichsel. Wenn man die Menge von
thümlichen Kirch- und Festungsthürmen, das hohe Schloß und die weit verb
Häusermasse in der grenzenlosen Ebene vor sich liegen sieht, so glaubt man
prächtigen Stadt zu nahen; aber man findet ein Labyrinth krummer und sch
ger Gassen, von den Trümmern einer glänzenden Vorzeit umgeben. K. ist de
eines Bischofs, welcher ehemals den Titel: Herzog von Severien, führte.
Schloßkirche, ein sehenswerthes gothisches Gebäude und die reichste Kirche i
lizien, enthält die Denkmäler vieler polnischen Könige, das Grab des berü
Sobieski, Jos. Poniatowski's, Kosciuszko's und Dombrowski's; von den ü
72 Kirchen sind verschiedene zum Theil durch ihr Alter merkwürdig. In de
Annenkirche steht das marmorne Denkmal des Kopernicus, von einem ki
Künstler. Auf einem der drei Hügel um Krakau steht das 120 F. hohe D
Kosciuszko's. Die Stadt soll schon 700 von einem Fürsten, Namens K
gegründet worden sein; gewisser ist, daß sie 1257 das magdeburgische Re
kam. Sie trieb von je her einen bedeutenden Handel und besitzt eine gute,
neu eingerichtete Universität, mit einer Sternwarte. Bei der Theilung von
1795, kam K. an Östreich, welchem schon früher die Vorstadt Kasimirs zug
war. Mit ganz Westgalizien ward es 1809 ein Theil des Herzogthums Wa
Durch die Acte des wiener Congresses ward es 1815 mit einem Gebiete v
□M. und 108,000 Einw. (darunter 7300 Juden und 1500 Lutheraner) z
stets neutralen Republik erklärt, die nach der Verfassung vom 11. Sept. 18
Senat (12 Senatoren und ein Präsident) regiert, der jährlich der Repräsent
kammer die Rechnung und das Budget vorlegt. Der Staat unterhält eine S
heitsmiliz. Die Steuern sind beträchtlich vermindert, ein Theil der Schul
zahlt, und nützliche Baue ausgeführt worden. Die drei Schutzmächte, Ö
Rußland und Preußen, bestätigten am 5. Oct. 1826 die neue Studienordnu
die Universität u. a. Lehranstalten. Auch ernannten sie den Grafen Joseph
luski, Adj. des Kaisers v. Rußland, zum Curator. Eine Folge davon ist, da
die benachbarten Polen in Krakau studiren können. 1821 betrug das Staa
333,120, die Staatsschuld 25,000 Gulden.

Krake, Seekrabbe, Seewurm, Seepolyp, soll ein Se
heuer von dem Geschlecht der Polypen und das größte Thier unserer Erd
Nach Pontoppidan, in dessen norwegischer Naturgeschichte dieses Seeung
zuerst erwähnt wird, läßt sich dasselbe dann und wann in den norwegischen S
fern sehen, trägt, eine halbe Stunde im Umfange habend, Berge und Thäl

Gebäude, später auch Gemälde und Statuen, und stellt sie auf Kosten des Staates, um sie zu prüfen, ins Freie, damit jeder sie sehen und seine Ansichten über sie aussprechen könne. Wer sich durch Gemälde oder Statuen verunglimpft glaubt, kann sie auf seine Kosten wegnehmen lassen.

Die Akademie der Künste, welche 1696 unter Friedrich III. gestiftet, 1790 unter Friedrich Wilhelm II. und 1799 unter seinem Nachfolger, dem jetzigen Könige, erneuert und mit Gehalten versehen wurde, besteht aus 30 ordentlichen Mitgliedern, 12 Ehrenmitgliedern, 12 auswärtigen Mitgliedern und 12 Künstlern, welche Stipendien genießen. Sie hat ihren Sitz in dem Akademiegebäude, Unter den Linden, und ihr Präsident ist gegenwärtig der Geheime Rat Hirt. Sie hat eine Bibliothek, eine Sammlung von Gemälden, Statuen, Gipsabgüssen, Kupferstichen, Handzeichnungen, Modellen, Münzen, Medaillen, Gemmen, Kameen, Antiken, Bronzen, Vasen, Terrakotten, Mosaiken, Elfenbeinarbeiten, Gefäßen, Waffen, Geräten, Gewändern, Trachten, Kostümen, Instrumenten, Uhren, Kunstwerken in Holz, Elfenbein, Bernstein, Perlmutter, Schildpatt, Horn, Leder, Wachs, Papier, Pappe, Glas, Porzellan, Steingut, Metall, Stein, Marmor, Alabaster, Edelsteinen, Halbedelsteinen, Perlen, Korallen

Lübeck. Der Ertrag unserer Ernte-Einnahmen, die unter Zuhilfenahme von 2 Dampfern, 2 Segelschiffen, 2 Leichtern und 2 Schuten eingebracht wurden, ist ein recht befriedigender gewesen. Die Ernte-Einnahmen sind in diesem Jahre nicht so ergiebig gewesen, wie im vorigen Jahre, weil die Ernte-Einnahmen in diesem Jahre nicht so ergiebig gewesen sind, wie im vorigen Jahre. Die Ernte-Einnahmen sind in diesem Jahre nicht so ergiebig gewesen, wie im vorigen Jahre, weil die Ernte-Einnahmen in diesem Jahre nicht so ergiebig gewesen sind, wie im vorigen Jahre.

Lübeck. Der Ertrag unserer Ernte-Einnahmen, die unter Zuhilfenahme von 2 Dampfern, 2 Segelschiffen, 2 Leichtern und 2 Schuten eingebracht wurden, ist ein recht befriedigender gewesen. Die Ernte-Einnahmen sind in diesem Jahre nicht so ergiebig gewesen, wie im vorigen Jahre, weil die Ernte-Einnahmen in diesem Jahre nicht so ergiebig gewesen sind, wie im vorigen Jahre. Die Ernte-Einnahmen sind in diesem Jahre nicht so ergiebig gewesen, wie im vorigen Jahre, weil die Ernte-Einnahmen in diesem Jahre nicht so ergiebig gewesen sind, wie im vorigen Jahre.

Lübeck. Der Ertrag unserer Ernte-Einnahmen, die unter Zuhilfenahme von 2 Dampfern, 2 Segelschiffen, 2 Leichtern und 2 Schuten eingebracht wurden, ist ein recht befriedigender gewesen. Die Ernte-Einnahmen sind in diesem Jahre nicht so ergiebig gewesen, wie im vorigen Jahre, weil die Ernte-Einnahmen in diesem Jahre nicht so ergiebig gewesen sind, wie im vorigen Jahre. Die Ernte-Einnahmen sind in diesem Jahre nicht so ergiebig gewesen, wie im vorigen Jahre, weil die Ernte-Einnahmen in diesem Jahre nicht so ergiebig gewesen sind, wie im vorigen Jahre.

Handelsbank, die, eine Anstalt, welche andern Personen, Firmen oder Gesellschaften Kredit gewährt, sei es, daß sie Banknoten ausgibt, sei es, daß sie Depositen annimmt und Anweisungen darauf ausstellt. Die Bank von England, die Bank von Frankreich, die Bank von Deutschland, die Bank von Österreich-Ungarn, die Bank von Belgien, die Bank von Holland, die Bank von Italien, die Bank von Spanien, die Bank von Rußland, die Bank von Schweden, die Bank von Norwegen, die Bank von Dänemark, die Bank von Portugal, die Bank von Griechenland, die Bank von der Türkei, die Bank von Ägypten, die Bank von Tunis, die Bank von Algier, die Bank von Persien, die Bank von Indien, die Bank von Japan, die Bank von China, die Bank von Mexiko, die Bank von Brasilien, die Bank von Chile, die Bank von Peru, die Bank von Argentinien, die Bank von Uruguay, die Bank von Venezuela, die Bank von Kolumbien, die Bank von Ecuador, die Bank von Bolivien, die Bank von Paraguay, die Bank von Costa Rica, die Bank von Guatemala, die Bank von Honduras, die Bank von Nicaragua, die Bank von Salvador, die Bank von Haiti, die Bank von Jamaika, die Bank von Trinidad, die Bank von Barbados, die Bank von Britisch-Guayana, die Bank von Niederländisch-Guayana, die Bank von Französisch-Guayana, die Bank von Surinam, die Bank von Curaçao, die Bank von Aruba, die Bank von Bonaire, die Bank von Saba, die Bank von Sint Eustatius, die Bank von Sint Maarten, die Bank von Anguilla, die Bank von Montserrat, die Bank von Antigua, die Bank von Barbuda, die Bank von Guadeloupe, die Bank von Dominica, die Bank von Martinique, die Bank von Saint Lucia, die Bank von Saint Vincent, die Bank von Grenadinen, die Bank von Grenada, die Bank von Tobago

und das gottesdienstliche Leben. Als 1. Pf. Corinthii, als 2. Pf. Timotheo, als 3. Pf. Tito, als 4. Pf. Philemoni, als 5. Pf. Philippensium, als 6. Pf. Colossensium, als 7. Pf. Thessalonicensium, als 8. Pf. Ebreorum, als 9. Pf. Jacobi, als 10. Pf. Petri, als 11. Pf. Johannis, als 12. Pf. Judä, als 13. Pf. Johannis, und als 14. Pf. Johannis. Diese sind gar schön und recht, sagen viel Trostes, und sind fast allein Evangelium, auch vor Alters gar wohl gelesen. Darum wollte ich, daß sie auch so gelesen würden, und nicht so gar gemein, wie die Heidnischen Bücher.

Die Epistel, so man in der Messe liest, ist auch gut, wo sie recht gelesen wird, und nicht allein gelesen, sondern auch gepredigt. Denn sie ist auch Evangelium, wie die Pf. Wo sie aber nicht gepredigt wird, ist sie todt, und nicht besser, denn ein Heidnisch Buch. Also ist es auch mit der Epistel Pauli zu Titum, so man am Christtage liest, und mit der Epistel Pauli zu Titum, so man am Ostertage liest, und mit der Epistel Pauli zu Titum, so man am Pfingsttage liest. Die ersten Epistel ist gut, wo sie gepredigt wird, sonst todt. Die andere ist auch gut, wo sie gepredigt wird, sonst todt. Die dritte ist auch gut, wo sie gepredigt wird, sonst todt. Also ist es auch mit der Epistel Pauli zu Titum, so man am Tage Johannis des Täufers liest, und mit der Epistel Pauli zu Titum, so man am Tage Johannis des Evangelisten liest, und mit der Epistel Pauli zu Titum, so man am Tage Johannis ante portam Latinam liest. Diese sind auch gut, wo sie gepredigt werden, sonst todt. Also ist es auch mit der Epistel Pauli zu Titum, so man am Tage Johannis des Täufers liest, und mit der Epistel Pauli zu Titum, so man am Tage Johannis des Evangelisten liest, und mit der Epistel Pauli zu Titum, so man am Tage Johannis ante portam Latinam liest. Diese sind auch gut, wo sie gepredigt werden, sonst todt.

ſo wurde dort Rundt in offenbaren Betrug, ja Diebſtahl, und Rundt ſelbſt in Gefängniß verwickelt. Nach ſeiner Entlaſſung ſuchte er ſich durch Schriften zu rechtfertigen, die Unterſuchung, die Rundt's Verfahren gegen ihn veranlaßte, wurde niedergeſchlagen, und Rundt mußte die Stelle verlaſſen. Er ſtarb 1773 in Berlin. Rundt's Bruder, Joſeph Rundt, ſtarb 1778 als Profeſſor der Mathematik in Petersburg. Ein Sohn des Letzteren, Johann Rundt, geb. 1770 in Petersburg, ſtarb 1839 als Profeſſor der Mathematik in Dorpat. Er ſchrieb: Anfangsgründe der Mathematik, Dorpat 1801; Lehrbuch der Mathematik, 2 Bde., Dorpat 1802—1804; Lehrbuch der Arithmetik, Dorpat 1804; Lehrbuch der Geometrie, Dorpat 1805; Lehrbuch der Trigonometrie, Dorpat 1806; Lehrbuch der Mechanik, Dorpat 1807; Lehrbuch der Optik, Dorpat 1808; Lehrbuch der Aſtronomie, Dorpat 1809; Lehrbuch der Phyſik, Dorpat 1810; Lehrbuch der Chemie, Dorpat 1811; Lehrbuch der Mineralogie, Dorpat 1812; Lehrbuch der Botanik, Dorpat 1813; Lehrbuch der Zoologie, Dorpat 1814; Lehrbuch der Anthropologie, Dorpat 1815; Lehrbuch der Phyſiologie, Dorpat 1816; Lehrbuch der Pathologie, Dorpat 1817; Lehrbuch der Therapie, Dorpat 1818; Lehrbuch der Pharmakologie, Dorpat 1819; Lehrbuch der Chirurgie, Dorpat 1820; Lehrbuch der Geburtshilfe, Dorpat 1821; Lehrbuch der Augenheilkunde, Dorpat 1822; Lehrbuch der Staatsarzneikunde, Dorpat 1823; Lehrbuch der Thierheilkunde, Dorpat 1824; Lehrbuch der Forſtwiſſenſchaft, Dorpat 1825; Lehrbuch der Landwirthſchaft, Dorpat 1826; Lehrbuch der Technologie, Dorpat 1827; Lehrbuch der Handlungswiſſenſchaft, Dorpat 1828; Lehrbuch der Staatswirthſchaft, Dorpat 1829; Lehrbuch der Polizeiwiſſenſchaft, Dorpat 1830; Lehrbuch der Finanzwiſſenſchaft, Dorpat 1831; Lehrbuch der Kameralwiſſenſchaft, Dorpat 1832; Lehrbuch der Staatswiſſenſchaft, Dorpat 1833; Lehrbuch der Rechtswiſſenſchaft, Dorpat 1834; Lehrbuch der Geſchichte, Dorpat 1835; Lehrbuch der Geographie, Dorpat 1836; Lehrbuch der Statiſtik, Dorpat 1837; Lehrbuch der Philoſophie, Dorpat 1838; Lehrbuch der Theologie, Dorpat 1839. Ein Sohn des Letzteren, Johann Rundt, geb. 1800 in Dorpat, ſtarb 1839 als Profeſſor der Mathematik in Dorpat. Er ſchrieb: Lehrbuch der Mathematik, 2 Bde., Dorpat 1802—1804; Lehrbuch der Arithmetik, Dorpat 1804; Lehrbuch der Geometrie, Dorpat 1805; Lehrbuch der Trigonometrie, Dorpat 1806; Lehrbuch der Mechanik, Dorpat 1807; Lehrbuch der Optik, Dorpat 1808; Lehrbuch der Aſtronomie, Dorpat 1809; Lehrbuch der Phyſik, Dorpat 1810; Lehrbuch der Chemie, Dorpat 1811; Lehrbuch der Mineralogie, Dorpat 1812; Lehrbuch der Botanik, Dorpat 1813; Lehrbuch der Zoologie, Dorpat 1814; Lehrbuch der Anthropologie, Dorpat 1815; Lehrbuch der Phyſiologie, Dorpat 1816; Lehrbuch der Pathologie, Dorpat 1817; Lehrbuch der Therapie, Dorpat 1818; Lehrbuch der Pharmakologie, Dorpat 1819; Lehrbuch der Chirurgie, Dorpat 1820; Lehrbuch der Geburtshilfe, Dorpat 1821; Lehrbuch der Augenheilkunde, Dorpat 1822; Lehrbuch der Staatsarzneikunde, Dorpat 1823; Lehrbuch der Thierheilkunde, Dorpat 1824; Lehrbuch der Forſtwiſſenſchaft, Dorpat 1825; Lehrbuch der Landwirthſchaft, Dorpat 1826; Lehrbuch der Technologie, Dorpat 1827; Lehrbuch der Handlungswiſſenſchaft, Dorpat 1828; Lehrbuch der Staatswirthſchaft, Dorpat 1829; Lehrbuch der Polizeiwiſſenſchaft, Dorpat 1830; Lehrbuch der Finanzwiſſenſchaft, Dorpat 1831; Lehrbuch der Kameralwiſſenſchaft, Dorpat 1832; Lehrbuch der Staatswiſſenſchaft, Dorpat 1833; Lehrbuch der Rechtswiſſenſchaft, Dorpat 1834; Lehrbuch der Geſchichte, Dorpat 1835; Lehrbuch der Geographie, Dorpat 1836; Lehrbuch der Statiſtik, Dorpat 1837; Lehrbuch der Philoſophie, Dorpat 1838; Lehrbuch der Theologie, Dorpat 1839. Ein Sohn des Letzteren, Johann Rundt, geb. 1800 in Dorpat, ſtarb 1839 als Profeſſor der Mathematik in Dorpat. Er ſchrieb: Lehrbuch der Mathematik, 2 Bde., Dorpat 1802—1804; Lehrbuch der Arithmetik, Dorpat 1804; Lehrbuch der Geometrie, Dorpat 1805; Lehrbuch der Trigonometrie, Dorpat 1806; Lehrbuch der Mechanik, Dorpat 1807; Lehrbuch der Optik, Dorpat 1808; Lehrbuch der Aſtronomie, Dorpat 1809; Lehrbuch der Phyſik, Dorpat 1810; Lehrbuch der Chemie, Dorpat 1811; Lehrbuch der Mineralogie, Dorpat 1812; Lehrbuch der Botanik, Dorpat 1813; Lehrbuch der Zoologie, Dorpat 1814; Lehrbuch der Anthropologie, Dorpat 1815; Lehrbuch der Phyſiologie, Dorpat 1816; Lehrbuch der Pathologie, Dorpat 1817; Lehrbuch der Therapie, Dorpat 1818; Lehrbuch der Pharmakologie, Dorpat 1819; Lehrbuch der Chirurgie, Dorpat 1820; Lehrbuch der Geburtshilfe, Dorpat 1821; Lehrbuch der Augenheilkunde, Dorpat 1822; Lehrbuch der Staatsarzneikunde, Dorpat 1823; Lehrbuch der Thierheilkunde, Dorpat 1824; Lehrbuch der Forſtwiſſenſchaft, Dorpat 1825; Lehrbuch der Landwirthſchaft, Dorpat 1826; Lehrbuch der Technologie, Dorpat 1827; Lehrbuch der Handlungswiſſenſchaft, Dorpat 1828; Lehrbuch der Staatswirthſchaft, Dorpat 1829; Lehrbuch der Polizeiwiſſenſchaft, Dorpat 1830; Lehrbuch der Finanzwiſſenſchaft, Dorpat 1831; Lehrbuch der Kameralwiſſenſchaft, Dorpat 1832; Lehrbuch der Staatswiſſenſchaft, Dorpat 1833; Lehrbuch der Rechtswiſſenſchaft, Dorpat 1834; Lehrbuch der Geſchichte, Dorpat 1835; Lehrbuch der Geographie, Dorpat 1836; Lehrbuch der Statiſtik, Dorpat 1837; Lehrbuch der Philoſophie, Dorpat 1838; Lehrbuch der Theologie, Dorpat 1839.

Ordnung, über die politischen Vereine und das Versammlungsrecht, vom 11. März 1850 (GS. S. 277), das Gesetz, betreffend die Presse, vom 12. Mai 1851 (GS. S. 273), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 6. Juni 1855 (GS. S. 281), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 7. Juni 1855 (GS. S. 283), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 24. Mai 1861 (GS. S. 255), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 25. Mai 1861 (GS. S. 253), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 30. April 1862 (GS. S. 245), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 30. April 1862 (GS. S. 243), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 4. Juli 1867 (GS. S. 1001), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 4. Juli 1867 (GS. S. 1003), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 27. Juli 1867 (GS. S. 1005), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 27. Juli 1867 (GS. S. 1007), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 28. Juli 1873 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 28. Juli 1873 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1876 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1876 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 29. Juli 1879 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 29. Juli 1879 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1882 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1882 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1885 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1885 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1888 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1888 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1891 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1891 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1894 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1894 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1897 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1897 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1900 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1900 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1903 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1903 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1906 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1906 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1909 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1909 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1912 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1912 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1915 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1915 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1918 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1918 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1921 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1921 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1924 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1924 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1927 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1927 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1930 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1930 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1933 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1933 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1936 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1936 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1939 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1939 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1942 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1942 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1945 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1945 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1948 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1948 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1951 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1951 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1954 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1954 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1957 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1957 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1960 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1960 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1963 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1963 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1966 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1966 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1969 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1969 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1972 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1972 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1975 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1975 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1978 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1978 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1981 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1981 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1984 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1984 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1987 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1987 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1990 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1990 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1993 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1993 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1996 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1996 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 1999 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 1999 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2002 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2002 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2005 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2005 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2008 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2008 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2011 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2011 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2014 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2014 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2017 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2017 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2020 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2020 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2023 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2023 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2026 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2026 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2029 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2029 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2032 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2032 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2035 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2035 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2038 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2038 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2041 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2041 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2044 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2044 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2047 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2047 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2050 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2050 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2053 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2053 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2056 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2056 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2059 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2059 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2062 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2062 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2065 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2065 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2068 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2068 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2071 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2071 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2074 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2074 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2077 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2077 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2080 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2080 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2083 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2083 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2086 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2086 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2089 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2089 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2092 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2092 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2095 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2095 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2098 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2098 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2101 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2101 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2104 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2104 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2107 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2107 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2110 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2110 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2113 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2113 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2116 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2116 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2119 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2119 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2122 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2122 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2125 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2125 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2128 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2128 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2131 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2131 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2134 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2134 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2137 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2137 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2140 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2140 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2143 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2143 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2146 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2146 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2149 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2149 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2152 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2152 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2155 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2155 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2158 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2158 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2161 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2161 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2164 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2164 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2167 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2167 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2170 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2170 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2173 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2173 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2176 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2176 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2179 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2179 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2182 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2182 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2185 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2185 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2188 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2188 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2191 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2191 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2194 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2194 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2197 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2197 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2200 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2200 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2203 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2203 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2206 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2206 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2209 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2209 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2212 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2212 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2215 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2215 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2218 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2218 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2221 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2221 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2224 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2224 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2227 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2227 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2230 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2230 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2233 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2233 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2236 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2236 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2239 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2239 (GS. S. 339), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten, vom 31. Juli 2242 (GS. S. 337), das Gesetz, betreffend die Ausübung der Rechte der Mitglieder des Herrenhauses, vom 31. Juli 2242

Lateinische Übersetzung des Neuen Testaments, Basel, Johann Froben, 1516. Die erste Ausgabe des Neuen Testaments in griechischer Sprache mit einer lateinischen Übersetzung, die Erasmus von Rotterdam selbst angefertigt hatte. Sie wurde in Basel bei Johann Froben gedruckt und erschien im Februar 1516. Erasmus hatte sich bei seiner Übersetzung nicht auf die Vulgata gestützt, sondern auf griechische Handschriften, die er in Basel und anderen Städten gesammelt hatte. Seine Übersetzung war daher genauer als die Vulgata, aber auch weniger elegant

Kräuterabdrücke erhält man, wenn man die getrockneten Pflan Kienruß überstreicht und auf Papier abdruckt. Diese Kunst ward zu Anfa 16. Jahrh. von dem pseudonymen Schriftsteller Alexius Pedemontanus, d mit J. Jak. Wecker, welcher 1586 starb, für eine Person hält, bekannt g Auch Hieronymus Cardanus, der um 1576 starb, soll diese Kunst gelehrt und der nun verstorb. Prof. Baier besaß eine Sammlung solcher Pflanzena aus dem 16. Jahrh. Hessel, der 1707 in Amerika die Pflanzen selbst Typen oder Abdrücken in botanischen Werken gebrauchte, ist also nicht der e finder dieser Kunst. Der Prof. Kniephof legte 1727 (1728) mit Hülfe des druckers Funke zu Erfurt die erste ordentliche Druckerei an, worin auf S papier schwarze Pflanzenabdrücke von natürlichen Pflanzen geliefert wurden. Arbeit blieb aber liegen, als eine Feuersbrunst die Besitzungen Kniephof's, in Asche gelegt hatte. Der Buchdrucker Trampe verbesserte darauf mit Hü Prof. Ludwig den Kräuterdruck, und beide gaben 12 Centurien von Abd heraus. 1728 verfertigte der Engländer Kirnhals die ersten Pflanzenabdrü bunten Farben, welche Kunst 1734 von Seutter zu Augsburg wiederholt w Der D. Junghans zu Halle hat nachher die Mittel entdeckt, fast alle Pfl (die zu weichen ausgenommen) so abzudrucken, daß sie mindestens den Kupferst an die Seite gesetzt werden können, vor denen sie den Vorzug der größern P feilheit und Natürlichkeit haben.

Kräuterkunde (medicinische) gehört als Hülfswissenschaft zur A kunde, und zwar in die Lehre von den Arzneimitteln. Wir unterscheiden die dere Kräuterkunde, in medicinischer Rücksicht, von der allgemeinen, der wi Namen Botanik, Pflanzenkunde, lassen wollen, und rechnen zu jener di Summe von botanischen Kenntnissen, deren der Arzt, als solcher, zu seiner kommenen Ausbildung bedarf. Der Botaniker von Profession muß den g Umfang dieser Wissenschaft innehaben, — wozu, bei der jetzigen Ausbreitung Höhe derselben, ein Menschenleben beinahe ausschließlich gehört. Der Arzt, cher die Botanik zu seinem Hauptstudium machen wollte, würde daher seine bildung sehr schaden, da die medicinische Kräuterkunde nur einen Theil der kunde ausmacht und in der historischen Kenntniß derjenigen Pflanzen be einen Beitrag zu den Heilmitteln liefern, sowie in der Kenntniß der Pflanzen, insoweit sie dazu dient, den organischen Bau derselben mit dem Thiere zu vergleichen und die Gesetze des organischen Lebens zu erläutern. Co nen wir auch eine ökonomische, eine Forstkräuterkunde u. s. w. unterscheiden.

Krayenhoff (Cornelius Rudolf Theodor), k. niederländ. Gener und Generalinspector des Geniecorps, Commandeur des Wilhelmsordens u ter der Ehrenlegion, geb. zu Nimwegen 1759. Sein Vater, früher A hatte sich als Apotheker in Amsterdam niedergelassen. K. widmete sich zu wok dem Studium der Medicin, ward D. und prakticirte in Amsterdam. Ausbruch der bürgerlichen Unruhen in Holland (1795) griff er zu den Durch Muth, Talent und fleißiges Studium der Mathematik auszeichnet, 1798, als Obristlieutenant und Generalinspector des Fortificationswesens, Regierung beauftragt, eine neue Charte der batavischen Republik zu entwer Geschäft, dessen er sich aufs ehrenvollste entledigte. Im August 1799 trug Niederlage der gelandeten Engländer und Russen bei. König Ludwig nah 1805 in den Generalstab auf, und ernannte ihn, während seines ruhmvol theils an den Feldzügen von 1805, 1806 und 1809 in Zeland, zum Gener tanten, Generaldirector der Kriegsdepots, Generalmajor und Kriegsminister. ter, als Napoleon Holland mit seinem Kaiserreiche vereinte, lag K. den Kön wig an, sich dieser Ungerechtigkeit zu widersetzen, und bestrebte sich, Amster Vertheidigungsstand zu setzen. Ludwigs Abdankung vereitelte jedoch diese

recht, recht, recht, recht, recht, recht. Recht, recht, recht, recht, recht,

Kreide gehört nach der Bestimmung der neuern Chemiker zu den sauren Kalkerden, und besteht aus feinen, mager anzufühlenden Theilen, leicht an einander hängen und sich daher leicht an fremde Körper ansetzen. ist der Grund, warum Kreide so leicht abfärbt. Sie besitzt im Allgemei Eigenschaften der Kalkerden. Die reinste ist schneeweis und fällt ins Gr mehr sie mit Thon und Kieselerde vermischt ist. Ihr Name kommt wahrsc von Kreta (Kandia) her, welche Insel sie nicht nur in großer Menge, sonde in besonderer Güte liefert. In England, Frankreich, Spanien, Italien, Deutsc Dänemark und andern Ländern ist sie sehr gemein und bildet daselbst oft ganz gebirge, zumal an den Seeküsten, wie in England. In letzterm Lande brenn aus der Kreide Kalk; wir brauchen sie zum Schreiben, mit Leim vermis Farbe, und zum Poliren des Silbers und andrer Metalle. Sie wird fern Verfertigung des Spiegelglases, des reaumur'schen Porzellans, der Schmelz als Grundlage auf Holz bei Vergoldungen, als Düngmittel auf thonigen und noch zu anderm Behufe gebraucht. Durch sie kann man saures Bier verb Fettflecke aus dem Papiere bringen und in Verbindung mit Alaun, ranzig wieder herstellen. Die Kreide kommt mehrentheils aus England und Dän in ganzen Ladungen als bloßer Ballast nach Hamburg, Bremen und andern städten. (S. Kalk.)

Kreis, circulus, in der Geometrie, die in sich selbst geschl krumme Linie, in welcher alle Punkte von dem Mittelpunkte gleich weit abs welcher Abstand Radius oder Halbmesser genannt wird. — Figürlich heißt jede Rückkehr zu dem Punkte, wo man ausgegangen war. Kreis in der s. Cirkel. — Aus der geometrischen Erklärung des Kreises folgt, daß die seines Umfangs (Peripherie) allein von der Größe seines Durchmessers ab und es ist daher eine höchst wichtige Aufgabe, das Verhältniß des Durch zum Umfange zu finden, d. h. den Kreis zu rectificiren, weil man hierbei die k Linie des Kreises sich in eine gerade verwandelt denken muß. Inhalt des K heißt der Flächeninhalt der vom Kreise begränzte Ebene, der dem Product au Umfange in den halben Radius gleich ist. Gäbe es ein rationales Verhältni ein Verhältniß in ganzen Zahlen) der Kreisfläche zu einer Quadratfläche, so man offenbar zugleich auch ein rationales Verhältniß des Durchmessers zur pherie. Weil nun dieses Verhältniß häufig aus jenem Flächeninhalt ist worden, so wurde die Rectification des Kreises gewöhnlich Quadratur des genannt. Aus geometrischen Gründen aber ist kein rationales Verhältniß des messers zum Umfange möglich, sondern es kann dasselbe nur näherungsweise den werden, doch so genau und weit genauer noch, als es zu irgend einem nöthig ist. Indeß hat es in den neuesten Zeiten noch Cirkelquadrirer gege sich ihr ganzes Leben hindurch damit beschäftigt und in ihrer Unwissenheit a ein Ergebniß gefunden haben, das sich weit von der Richtigkeit entfernte. man den Durchmesser = 1, so ist nämlich der Umfang = 3, 141 592 u. s. w. So weit hat schon Franz Vieta diese Zahl gefunden. Nachh weiter bestimmt worden von Adrianus Romanus bis auf 15, von Ludolf v (von ihm wird sie auch die ludolfische Zahl genannt) bis auf 35, von Sharp 72, von Machin bis auf 100, von Lagny bis auf 126, und endlich findet in einem oxfordischen Manuscript bis auf 156 Decimalstellen berechnet. fand Archimedes das Verhältniß des Durchmessers zum Umfange wie 7 zu 2 wie 1 zu 3, 142. . . nachher Metius wie 113 zu 355, oder wie 1 zu 3 592 9, also schon bis auf 6 Decimalstellen richtig, was zu den meisten hinlängliche Genauigkeit gibt.

Kreml, Kremlin, ein Stadttheil von Moskau, in der Mitte der enthält nur Gebäude der Krone und Kirchen, insbesondere das kaiserl. R

K. (Kennedy), engl. Physiker, geb. 1809, lehrte an einer Privatschule in Edinburgh, dann an der Universität daselbst, seit 1840 an der Universität in Aberdeen, wo er 1860 starb. Er schrieb: "Experimental researches concerning the state in which bodies exist within the liquid spheroidal condition" (1850); "On the temperature of boiling water" (1851); "On the temperature of steam" (1852); "On the temperature of boiling water and the pressure of steam" (1853); "On the temperature of steam and the pressure of steam" (1854); "On the temperature of steam and the pressure of steam" (1855); "On the temperature of steam and the pressure of steam" (1856); "On the temperature of steam and the pressure of steam" (1857); "On the temperature of steam and the pressure of steam" (1858); "On the temperature of steam and the pressure of steam" (1859); "On the temperature of steam and the pressure of steam" (1860).

Kennedy, John, engl. Arzt, geb. 1819, lebte in Edinburgh, wo er 1860 starb. Er schrieb: "Observations on the pathology and treatment of cholera" (1849); "On the pathology and treatment of cholera" (1850); "On the pathology and treatment of cholera" (1851); "On the pathology and treatment of cholera" (1852); "On the pathology and treatment of cholera" (1853); "On the pathology and treatment of cholera" (1854); "On the pathology and treatment of cholera" (1855); "On the pathology and treatment of cholera" (1856); "On the pathology and treatment of cholera" (1857); "On the pathology and treatment of cholera" (1858); "On the pathology and treatment of cholera" (1859); "On the pathology and treatment of cholera" (1860).

Kennedy, Thomas, engl. Arzt, geb. 1819, lebte in Edinburgh, wo er 1860 starb. Er schrieb: "Observations on the pathology and treatment of cholera" (1849); "On the pathology and treatment of cholera" (1850); "On the pathology and treatment of cholera" (1851); "On the pathology and treatment of cholera" (1852); "On the pathology and treatment of cholera" (1853); "On the pathology and treatment of cholera" (1854); "On the pathology and treatment of cholera" (1855); "On the pathology and treatment of cholera" (1856); "On the pathology and treatment of cholera" (1857); "On the pathology and treatment of cholera" (1858); "On the pathology and treatment of cholera" (1859); "On the pathology and treatment of cholera" (1860).

Kennedy, William, engl. Arzt, geb. 1819, lebte in Edinburgh, wo er 1860 starb. Er schrieb: "Observations on the pathology and treatment of cholera" (1849); "On the pathology and treatment of cholera" (1850); "On the pathology and treatment of cholera" (1851); "On the pathology and treatment of cholera" (1852); "On the pathology and treatment of cholera" (1853); "On the pathology and treatment of cholera" (1854); "On the pathology and treatment of cholera" (1855); "On the pathology and treatment of cholera" (1856); "On the pathology and treatment of cholera" (1857); "On the pathology and treatment of cholera" (1858); "On the pathology and treatment of cholera" (1859); "On the pathology and treatment of cholera" (1860).

Kennedy, William, engl. Arzt, geb. 1819, lebte in Edinburgh, wo er 1860 starb. Er schrieb: "Observations on the pathology and treatment of cholera" (1849); "On the pathology and treatment of cholera" (1850); "On the pathology and treatment of cholera" (1851); "On the pathology and treatment of cholera" (1852); "On the pathology and treatment of cholera" (1853); "On the pathology and treatment of cholera" (1854); "On the pathology and treatment of cholera" (1855); "On the pathology and treatment of cholera" (1856); "On the pathology and treatment of cholera" (1857); "On the pathology and treatment of cholera" (1858); "On the pathology and treatment of cholera" (1859); "On the pathology and treatment of cholera" (1860).

J. verlor er, außer seinem Vater, auch noch sein ganzes Vermögen durch das bardement von Zittau. 1764 wurde er Oberamtsadvocat und 1774 G actuarius daselbst. 1797 setzte ihn der Magistrat als Emeritus in den Ru in dem er 1809 starb. Kretschmann hat sich in mehren Arten der Dichtku ohne Glück versucht. Den größten Ruf verdankt er jedoch seinen unter dem des Barden Rhingulph herausgegebenen „Bardenliedern". Unter sein schen und epigrammatischen Gedichten zeichnen sich viele durch Neuheit, W Witz und Feinheit, sowie durch geschmackvolle Sorgfalt und strenge Polit In seiner letzten Zeit machte er sich auch als leichter Erzähler bekannt. liche Werke, Leipzig 1784—1805, in 7 Thln.

Krëusa, mehre berühmte Frauen des griechischen Alterthums; in dere: die Tochter des Krechteus, welche an Xuthus, Hellen's dritten Soh mählt, zuvor aus der Umarmung Apollo's den Jon geboren hatte, mit ihrem Gemahl aber den Achäus zeugte; sodann die Tochter des Priamus und der und Gemahlin des Äneas, welcher mit ihr den Askan zeugte. Als bei dem Trojas Äneas mit den Götterbildern, seinem Vater, ihr und seinem Sohne fl war sie plötzlich von seiner Seite verschwunden. Er suchte sie vergebens im mel, bis sie ihm in verklärter Gestalt erschien und verkündigte, daß die Mu Götter, nicht wollend, daß sie Phrygien verlasse, sie zu sich genommen habe

Kreutzer (Konradin), einer der beliebtesten deutschen Gesangscomp gewann durch gefällige, naive Melodien in seinen Compositionen der Frü lieder und Wanderlieder von Uhland zuerst den Beifall der musikalischen We hat ihn seitdem durch mehre Compositionen, besonders für den Gesang, e Er war früher Capellmeister in Stuttgart, machte dann eine Kunstrei Deutschland als Clavierspieler, wobei er zugleich ein neuerfundenes der Ha ähnliches Instrument bekannt machte. Darauf dirigirte er die Capelle des von Fürstenberg in Donaueschingen. In beiden Anstellungen hat er Me die Bühne componirt, z. B.: „Die Alpenhütte", „Der Taucher" (nach der von Schiller). Um 1823 ging er nach Wien, wo er nun als Hofcapel angestellt ist. Hier brachte er seine romant. Oper „Libussa" mit vielem Be die Bühne, sowie er auch den „Taucher" neu bearbeitete. Seitdem haben sich Sammlungen seiner Lieder mit Begleitung des Pianoforte und seine Compo für das letztere Instrument (Concerte, Sonaten und andre Solostücke) verm

Kreutzer (Rudolf), Tonsetzer und einer der ersten Violinspieler ropa, geb. zu Versailles 1767. Seine Lehrer auf der Violine waren Ante mitz und Viotti. Kaum 13 J. alt, spielte er ein von ihm gesetztes Concert öf mit großem Beifall. Im 19. J. hatte er zwei große Opern gesetzt, die be gefielen, sodaß ihn die Königin zu ihren Privatconcerten zog. In der Folge er Kunstreisen in Italien, Deutschland und Holland; darauf wurde er erster L in Napoleons Capelle und bei der großen Oper, auch Mitglied des Conservat Gegenwärtig ist er Professor des Violinspiels bei der königl. Schule für Mu Declamation. Sein Spiel ist durch Eleganz am meisten ausgezeichnet und r gem Bogenstrich. Er hat an der von Baillot für den Unterricht im Conserv herausgegebenen „Violinschule" Theil genommen und selbst mehre Concerte, Sonaten u. s. w. herausgeg. Für die große Oper hat er den „Astyanax" (mit Chören), „Aristipp" und den „Tod Abel's", auch einige Ballete gesetzt, und fü mische Oper 9 Opern, darunter „Lodoiska", „Jeanne d'Arc" u. a. m. — Sei Bruder, beim Orchester der großen Oper, ist ebenfalls ein ausgezeichneter Violi

Kreuz. Der Umstand, daß Jesus am Kreuze gestorben ist, hat d den Römern übliche Werkzeug der schimpflichsten Todesstrafe zu einem heilig chen erhoben, dessen sich die Christen als Unterscheidungs- und Erinnerung mal bedienen. Der Gebrauch, sich zum Andenken Jesu zu bekreuzigen, s

Hospitäler. Hospize. Hospitäler, im Mittelalter Anstalten, welche Reisenden Herberge und Verpflegung gewährten, jetzt Krankenhäuser, Siechenhäuser, Irrenhäuser, Blindenhäuser, Taubstummenhäuser, Findelhäuser, Waisenhäuser, Armenhäuser, Arbeitshäuser, Zuchthäuser, Gefängnisse, Hospize, Asyle, Lazarette, Kasernen, Kasinos, Kasinohäuser, Kasinogesellschaften, Kasinogebäude, Kasinogarten, Kasinoball, Kasinokonzert, Kasinoessen, Kasinoabend, Kasinoleben, Kasinoton, Kasinoluft, Kasinoatmosphäre, Kasinoatmosphäre, Kasinoatmosphäre

net und führen den Namen Kreuzer, sowie die Gegend, wo sie sich umhertr
die Höhe des Kreuzens heißt.

Kreuzfahrer, s. Kreuzzüge.

Kreuzherren, Kreuzträger, ein ursprünglich zum Hospitaldi
gestifteter, später zum Klosterleben übergegangner Orden regulirter Chorhe
welcher sich durch ein rothes Kreuz auf der schwarzen Kleidung auszeichnet.
jetzt sind die Kreuzherren Besitzer ansehnlicher Pfründen in Böhmen und bek
meist Kirchenämter und Professuren an der Universität zu Prag. Sprüchwö
versteht man unter Kreuzträger einen Menschen, den schwere Leiden drücken,
frommen Dulder, mit Anspielung auf das Leiden Christi, der unter Anderm ge
gen ward, das Kreuz, an welchem er sterben sollte, selbst nach der Gerichte
zu tragen.

Kreuzzüge sind die von den christlichen Völkern des Abendlandes
dem Ende des 11. Jahrh. bis gegen das Ende des 13. Jahrh. zur Eroberung
lästinas unternommenen Kriege. Kreuzzüge wurden sie genannt, weil all
diese heiligen Kämpfe ziehende Krieger (Kreuzfahrer genannt) das Zeichen
Kreuzes trugen. Längst befanden sich die christlichen und mohammedanis
Völker im Kriegsstande, in Asien nicht nur, sondern auch in Europa, wo die
mohammedanischen Glauben ergebenen Mauren oder Mohren sich in der pyre
schen Halbinsel festgesetzt hatten und das Christenthum durch den Islamis
beeinträchtigt worden war. Tief schmerzte es die frommen Völker des Abend
des, daß sie das heilige Land, wo der Stifter ihres Glaubens gelebt und für
Heil der Welt gelitten hatte, wo noch das Grab des Erlösers sich befand,
welchem fromme Pilgrime wallfahrteten, in der Gewalt der Ungläubigen w
mußten. Die aus dem Morgenlande zurückkehrenden Pilgrime konnten die
fahren, denen ein frommer Wallfahrer ausgesetzt war, nicht genug schil
besonders ward der fatimitische Khalif, Hakem, als ein Nero beschrieben, wel
der Sohn einer Christin, den Verdacht, daß er selbst geheimer Christ sei, in
Blute der Christen abwaschen wolle. Dazu kam der kriegerische Unternehmu
geist, welcher im Mittelalter die fränkisch-germanischen Völker beseelte, und
Vortheil, welchen sich die Menschen jeden Standes und Verhältnisses von d
Unternehmungen versprachen. Der Papst betrachtete sie als das Mittel,
Christenthum unter den Ungläubigen auszubreiten und ganze Nationen
Schoße der Kirche zuzuführen; die Fürsten hofften Sieg und Erweiterung
Herrschaft; die Völker erwarteten rühmliche Abenteuer zu bestehen, und de
den meisten Gegenden Europas verarmte Landmann zog willig nach dem La
welches man sich als ein Paradies dachte. Auch wurden den Theilnehmern
dem heiligen Kriege die kräftigsten Segnungen verheißen. Die Hoffnung,
heiligsten Örter der Erde zu betreten, mußte auf jedes fromme Gemüth mä
wirken, und in der gewissen Aussicht auf die Freuden des Himmels verlor der
seine Schrecken. Aus diesen Ursachen muß man die Kreuzzüge und den Eife
Völker für diese Unternehmungen erklären. Die Veranlassung zum ersten Kr
zuge gab Peter von Amiens, oder Peter der Einsiedler, welcher 1093
andern Wallfahrenden nach Jerusalen gereist war. Nach seiner Rückkehr gin
zu dem Papste Urban II., schilderte ihm den traurigen Zustand der Christen
Morgenlande, und überbrachte ihm ein Schreiben des Patriarchen von Jer
lem, in welchem er die abendländischen Christen flehentlich bat, ihren bedräng
Brüdern beizustehen. Der Papst eröffnete die, 1095 zu Piacenza, wegen
zahlreichen Menschenmenge unter freiem Himmel gehaltene Kirchenversamml
mit Dem, was ihm Christus durch Peter den Eremiten habe sagen lassen, lie
Gesandten des griechischen Kaisers Alexius den traurigen Zustand der Christen
im Morgenlande schildern, und bewog Viele zu dem Versprechen, den bedräng

Stadt die Regierung 1810 zu stehen. Von großer war sie in Breslau, wo sie 1811 bis 1813 ihren Sitz hatte. Die Stadt hatte damals 60,000 Einwohner, von denen 20,000 arm waren. Die Armenpflege war ganz unzureichend. Da wurde 1811 ein Armenverein gegründet, der sich die Aufgabe stellte, die Armen in ihren Wohnungen zu besuchen, ihnen Arbeit zu verschaffen, sie zu unterrichten, sie zu Sparsamkeit, Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen, sie zu trösten und zu ermahnen. Dieser Verein, der sich über die ganze Stadt verbreitete, hat sich bis heute erhalten und ist ein Muster für ähnliche Vereine geworden. Ferner wurde 1811 die Universität gegründet, die sich aus der Universität Frankfurt a. O. und der Ritterakademie zu Brieg entwickelte. Sie hatte 1811 bis 1813 ihren Sitz in Breslau. Ihr erster Rektor war Steffens, der Professor der Naturwissenschaften. Ihr Lehrkörper war ein ausgezeichneter. Es lehrten an ihr Steffens, Wilhelm Wachler, Heinrich Wachler, Schneider, Schweigger, Otto, Middeldorpf, Purkinje, Hoffmann, Schall, Schummel, Scholz, Schmalz, Klose, Merkel, Ritter, Schneider, Schilling, Schmidt, Hoffmann, Wilhelm Schneider, Schmidt, Hoffmann, Wilhelm Schneider, Schmidt, Hoffmann, Wilhelm Schneider

der Mamelucken und Sultane. Diese wurden Eroberer, und die Besitzungen d Christen in Palästina wurden ihr Ziel. Tripolis, Tyrus, Berytus kamen n und nach in ihre Hände, und mit Acre oder Ptolemais fiel 1291 das letzte B werk und der letzte Rest des christlichen Reichs auf dem Festlande von Asien. Du diese Unternehmungen ward eine engere Verbindung unter den europäischen V kern vermittelt, ward das Steigen des Bürgerstandes vorbereitet, theils in der Adel durch diese kostspieligen Züge verarmte, theils indem ein Handelsver in Europa sich bildete, mithin den Städten große Reichthümer zuführte, ward Gesichtskreis des menschlichen Geistes erweitert und eine große Anzahl n Kenntnisse und Künste nach Europa gebracht. Der gegenwärtige Zustand d europäischen Welt ist größtentheils eine mittelbare Folge dieser Unternehmung Siehe die „Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen und abendländisch Berichten", von Friedrich Wilken (Leipzig 1807—19, 3 Thle.; der 4. Thl., J. 1188—95, erschien 1826), Haken's „Gemälde der Kreuzzüge" (Frankf. a. d. 1808), und des Gen.-Lieut. v. Funck „Gemälde aus dem Zeitalter der Kre züge" (Leipzig 1821 fg., 4 Bde.). Von Michaud's, Mitglied der französisch Akad., „Hist. des croisades" erschien Paris 1825 fg. die 4. verb. Aufl. D Charles Mills's „Gesch. der Kreuzzüge" (London 1820, seitdem 3 Mal aufg legt) erschien eine franz. Übers. von Paul Tiby, m. e. Atlas (Paris, 3 Bde.). D Heeren's „Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Euro (Göttingen 1808). N.

Krieg, im Allgemeinen der Zustand der Gewaltthätigkeit unter un hängigen Menschen. Im völkerrechtlichen Sinne derjenige Zustand unter abhängigen Nationen, wo diese ihre Rechte mit Gewalt verfolgen, oder der stand der öffentlichen Feindseligkeiten zwischen Völkern. Diesen Zustand n man auch öffentlichen Krieg im engern Sinne zu nennen, zur Unterscheidung Bürgerkriege, d. i. von dem Kriege eines Theils des Volks gegen den an Eine gewöhnliche Eintheilung ist die in Angriffs- und Vertheidigungs- (Of siv- und Defensiv-) Krieg, wobei man sich jedoch hüten muß, zu glauben, Der nothwendig einen Angriffskrieg führe, der zuerst zu Feindseligkeiten sch denn oft kann Der, der sich nur zu vertheidigen scheint, der wirkliche Ang sein, wenn er entweder vorher die Rechte des andern Theils verletzte, oder bis zur moralischen Gewißheit gesteigerte Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, da dies thun werde. Bekanntlich pflegt jeder der kriegführenden Theile sich gern Ansehen zu geben, als führe er nur einen Vertheidigungskrieg, theils um die öff liche Meinung für sich zu gewinnen, die, wiewol nicht immer mit Grund, Vertheidigungskrieg für rechtmäßig, den Angriffskrieg für unrechtlich er theils aber auch, damit er, falls er mit andern Mächten in Schutzbündnissen unter dem Vorwande der eingetretenen Bedingung, die vertragsmäßige Hülf Anspruch nehmen könne. Was das Recht, Krieg zu führen, betrifft, so dasselbe nur dem jedesmaligen Souverain und Demjenigen zu, dem dieses von dem Souverain ausdrücklich übertragen worden ist; ein Fall, der sich bei großen Handelsgesellschaften nicht selten ereignet. Jeder aber, der ohne Au von Seiten des Souverains Feindseligkeiten übt, wird von der andern krieg renden Partei als Räuber bestraft. Zur See werden nicht nur die Kriegsf sondern auch die Kaper, sobald sie mit hinreichenden Vollmachten von Seiten Staats versehen sind, unbedingt als rechtmäßige Feinde angesehen, und nur D nigen, die ohne solche Ermächtigung sich Feindseligkeiten erlauben möchten, Seeräuber bestraft. S. Fichte, „Über den Begriff des wahrhaften Kri (Tübingen 1815); „Der Krieg für wahre Krieger" (Leipz. 1815).

Kriegsbaukunst, Fortification, auch wol, wenngleich eigentlich, Ingenieurkunst, Theil der Kriegskunst, beschäftigt sich mit

ge, dem Bau und der Einrichtung der Punkte, Orte, Städte, welche zur
tigung ausgewählt worden sind. In welcher Beziehung der Begriff „fest"
„Befestigung" hier zu nehmen sei, sagt d A. Festung. Es geht
s hervor, wie die Fortification eigentlich darauf beruht, der Vertheidigung
chste Dauer, erhöhtere Wirksamkeit und schärfere Richtung gegen den An-
u verleihen, selbst wenn dessen Kräfte und Mittel weit überlegen sein
. Dies muß 1) durch Schonung der eignen Kräfte und Mittel erreicht
t (hierher gehört die Aufsuchung oder Benutzung natürlicher und, in
bung mit diesen, der Bau künstlicher Deckungsmittel oder Werke, Ver-
ungen); 2) durch Hemmen, Aufhalten oder Zersplittern der feindlichen
(hierher gehört die Wahl und Benutzung der natürlichen und die Anlage
ter Hindernisse, wodurch der Angreifende nicht allein so lange als möglich
chädlicher Entfernung gehalten, sondern, wenn er dennoch näher rückt, der ver-
chsten Wirkung der Vertheidigung ausgesetzt wird); 3) durch eine mit mathe-
her Genauigkeit berechnete, aus der Natur der Vertheidigungsmittel hervor-
e Vertheilung und Anstellung der eignen Kräfte (hierher gehört die Form
rke, ihre Verbindung zu einem zweckmäßigen, der vortheilhaftesten Wirk-
t angemessenen Ganzen, dessen Theile sich allenthalben wechselseitig unter-
); 4) durch eine Form der Befestigung, welche in Übereinstimmung mit der
chen Lage und Beschaffenheit des zu vertheidigenden Punktes es möglich
den Angreifenden überall die kräftigste und zerstörendste Gegenwehr fühlen
n; 5) durch sorgfältiges Entfernen, Beseitigen oder Unschädlichmachen
nstände, welche dem Feinde in seinen Bestrebungen vortheilhaft werden, den
begünstigen und dem Vertheidiger schädlich werden können; 6) endlich
wohlberechnete Widerstandsfähigkeit der Werke gegen die Einwirkungen des
, der Zeit, Witterung u. s. w., durch sinnreichen Ersatz der zerstörten und
ung neuer Hindernisse, wenn die frühern ihren Zweck nicht mehr erfüllen.
an hat die Befestigungskunst nach der jedesmaligen Absicht in die Feld-
anzungskunst (Fortification passagère), welche den Bau der Feld-
n, d. h. einfacher, größtentheils bloß aus Erde gebauter, auf eine kurze Dauer
ter Werke angibt, und in die Festungsbaukunst (Fortification royale
manente), welche die Anlage fester Plätze, deren Dauer auf Jahrhun-
rechnet ist, getheilt. Ein Mittelding zwischen beiden ist die Fortification
ire, welche Städte so zu befestigen angibt, daß sie auf die Dauer eines
s die Stelle der Festungen vertreten können. Auf diese Art waren 1808
ssa, 1813 Wittenberg und Aken befestigt. Alle drei verfahren im Allge-
nach einerlei Grundsätzen. Ins Gebiet der Feldverschanzungskunst gehört
Befestigung isolirter Gebäude, z. B. Schlösser, wo bei Mangel an Zeit
lfsmitteln der Erfindungsgeist mehrentheils an die Benutzung der vorhan-
Umstände gewiesen ist; ferner der Bau der verschanzten Lager, deren sich
ie neuere Kriegskunst seltener, als es ehemals gewöhnlich war, bedient; end-
Anlage und der Bau der sogenannten Brückenköpfe u. dgl. — Es können
ht die besondern Regeln, Formen und Raumverhältnisse aufgeführt werden,
bei den verschiedenen Befestigungen in Anwendung kommen; auch ist von
rken, Hindernissen u. s. w. sowol in einzelnen als in dem Art. Festung
en, und es sind dort die Männer, die sich um die Fortification vorzüg-
dient gemacht haben, genannt worden. Interessant ist die Geschichte der
gungskunst, die man, als den ältesten Theil der Kriegskunst, bis zum Ur-
des Kriegs selbst verfolgen kann. Rastlos strebte des Menschen Geist,
aufzufinden, um seine Wohnung vor feindlichem Angriff zu schützen, und
rastlos suchte der Angreifende diese Mittel zu zerstören; fort und fort ver-
n sich Erfindungen und Methoden, Systeme und Ideen, bis die Anwen-

dung der Kriegsmaschinen, besonders aber des Geschützes, die Befestigung auf einen hohen Grad der Ausbildung brachten. Da die Befestigungskun der Wechselwirkung des Angriffs und der Vertheidigung hervorging, so verste von selbst, daß in ihr Gebiet auch der sogenannte Festungs- oder Angriffs Vertheidigungskrieg befestigter Plätze gehört, und daß der Kriegsbaumeiste Ingenieur besonders auch diese Art der Kriegführung genau verstehen muß. über diesen Gegenstand enthält der Art. Belagerung. Schon die älte schichte erwähnt der befestigten Orte. Ein reicher Schatz von Ideen ist Geschichte der ältern Belagerungskriege enthalten. Der wichtigste Fortsch der Befestigungskunst geschah durch die Erfindung der Seitenvertheidigung. dahin konnte es nicht durch Mauern, Wälle und Gräben, nicht durch Schu jeglicher Art gelingen, den Feind von der Zerstörung dieser Werke abzuhalt tapfer sich auch die Vertheidiger wehrten. Sowie aber die bisherige bloße Fr vertheidigung durch den Anbau vorspringender Werke die Form ausgehende eingehender Winkel erhielt, war auch das Mittel gegeben, vor jeden Punkt d festigten Ortes eine sich kreuzende Wirkung der Geschosse zu bringen, welche Angreifenden doppelt, ja mehrfach verderblich werden muß. Es ward seitde Aufgabe der Kriegsbaumeister, durch die künstlichsten Berechnungen und Zu menstellungen der Linien und Winkel, unter denen die Umgebungen zu befe der Orte erbaut werden sollen, die Seitenvertheidigung zu vervielfachen, u auf jeden vorliegenden Punkt, den der Angreifende nothwendig passiren mu ungehindertes, sich vielfach kreuzendes Feuer zu bringen. Allein das sicherte immer den Ort und die Vertheidiger nicht genug vor der zerstörenden Wirkun immer mehr vervollkommneten Geschosse. Man mußte darauf denken, d lange als möglich in weiter, unschädlicher Entfernung zu halten. Zu dem wurden die verschiedenen Arten der vorliegenden oder Außen- und detach Werke (s. d.) erfunden, ferner die Sicherstellung vor dem Wurfgeschütz u zweckmäßigere Verwahrung und Bekleidung der Werke selbst. So hat nac nach die gegenwärtige Befestigungsmanier ihre Gestalt bekommen. Die al lienische, wie die ihr ähnliche spanische, waren einfacher, aber auch fehlerha unzulänglich. Die holländische Manier (s. Coehorn) war besonders kü und zusammengesetzt; ihr Werth wich der französischen seit Vauban (s. d.). zelne geniale Verbesserer haben sie bis auf die neuesten Zeiten zu benutzen g auch wol ihren eignen Weg theilweise eingeschlagen. Was durch die Fortifi passagère, selbst zur Vertheidigung der Städte, geleistet werden könne, h in unserer Zeit erwiesen; dadurch hat dieser Theil der Befestigungskunst Wichtigkeit und Bedeutung erhalten, als es ehemals der Fall war. Reich Literatur der Befestigungswissenschaften. (S. Militairliteratur.)

Kriegsgefangene. Der Krieg berechtigt beide Theile. alle Per die zu der feindlichen Nation gehören, als ihre Feinde anzusehen und zu beha welches jedoch der völkerrechtliche Gebrauch auf die Befugniß beschränkt, die lichen Individuen außer Stand zu setzen, uns zu schaden. (S. Kriegsr Daher folgt, daß auch das Recht, tödtliche Waffen anzuwenden und Kriegs gene zu machen, nur gegen Diejenigen statt hat, welche Widerstand leisten, umgekehrt der Vortheil, als Kriegsgefangener behandelt und nicht wegen de derstandes bestraft zu werden, nur Denen zukommt, welche zum Kriege ber waren; Diejenigen, die, ohne Waffen zu führen, dem Heere folgen, sollen eigentlich nicht zu Kriegsgefangenen gemacht werden, so wenig als dies d übrigen Unbewaffneten rechtlich ist, insofern sich dieselben keine Widersetzlichk Schulden kommen lassen. Als Kriegsgefangene sind vielmehr allein zu beh sowol Diejenigen, welche die Waffen wegwerfen und sich selbst für Kriegsgefa erklären, als auch alle Die, welche bewaffnet, aber durch Wunden entkräftet,

ferner sich zu vertheidigen im Stande sind, wo es also eine Barbarei sein würde, sie zu tödten oder zu verwunden. In die Classe Derjenigen aber, die zwar dem Heere folgen, aber ohne die Waffen zu führen, und die ebendeßhalb auch nicht als Feinde behandelt, also nicht zu Kriegsgefangenen gemacht werden sollten, gehören: Feldprediger, Ärzte, Wundärzte, Marketender, Quartiermeister, Pfeifer und Tambours; jedoch kommt es auf die jedesmaligen Umstände an, inwiefern die genannten Personen in ihrer bürgerlichen Eigenschaft respectirt werden können. Die Kriegsgesetze erlauben durchaus nicht, Kriegsgefangene zu verletzen; nur ihrer Habe sich zu bemächtigen, ist Dem, der sie gefangen nimmt, gestattet, und bis zu Ende des Kriegs oder bis zu erfolgter Auswechselung sie in Gefangenschaft zu halten. Kriegsgefangene zu tödten, kann nur mit der seltenen Nothwendigkeit der Wiedervergeltung oder dem noch seltenern Falle, wo besondere militairische Gründe ein solches Verfahren entschuldigen möchten, gerechtfertigt werden; nur Spione und Freibeuter, oder Plünderer, d. h. solche Soldaten, die einzeln oder in kleinen Haufen, ohne Befehl ihrer Officiere, sich Gewaltthätigkeiten und Plünderungen gegen die Einwohner erlauben möchten, können auf die Behandlung als Kriegsgefangene einen Anspruch machen; Beide werden vielmehr in der Regel mit dem Tode bestraft. Ebenso hat auch der völkerrechtliche Gebrauch die Gewohnheit, Kriegsgefangene zu Sklaven zu machen oder in fremde Länder zu verpflanzen, längst unter gesitteten Nationen verbannt. Wenn man bei einer Insurrection die Gefangenen nicht als Verbrecher, sondern als Kriegsgefangene zu behandeln anfängt, so ist dies der erste Schritt zur Anerkennung. Jede Nation ist in der Regel verpflichtet, die Kriegsgefangenen, die sie gemacht hat, zu unterhalten; doch pflegen nicht selten, besonders bei langwierigen Kriegen, beide Theile übereinzukommen, ihre in der Gewalt des Feindes befindlichen Landsleute selbst unterhalten zu wollen. Häufig werden die wechselseitig gemachten Kriegsgefangenen von den kriegführenden Mächten während der Dauer des Kriegs entlassen oder Grad für Grad ausgewechselt oder mit Auslösungsscheinen versehen. Die ehemalige Sitte, den Gefangenen gegen ein von ihm zu zahlendes Lösegeld wieder in Freiheit zu setzen, ist in neuern Zeiten außer Gebrauch gekommen. Dagegen entläßt man häufig die Gefangenen, namentlich die Officiere, auf ihr Ehrenwort, nicht eher wieder zu dienen, als bis sie förmlich ausgewechselt worden, und so oft es gefodert werden wird, sich zu stellen; wer, der das gegebene Ehrenwort bricht, wird im Wiederbetretungsfalle als ein Meineidiger bestraft. Oder man entläßt die Gefangenen gegen das Versprechen, nur während einer bestimmten Frist, wie z. B. während der Dauer des Kriegs oder einer Jahresfrist, nicht weiter zu dienen. Endlich werden auch während des Kriegs Übereinkünfte über die wechselseitige Auslieferung gewisser Kriegsgefangenen getroffen.

Kriegsgeschichte, eine Hauptschule der Kriegskunst im Frieden, ist in der neuesten Zeit dem Inhalt nach ebenso bereichert, als der Form und Methode nach von trefflichen Schriftstellern ausgebildet worden. Die Kriegsgeschichte zeigt im Einzelnen die größte Verschiedenheit, aber dessenungeachtet findet Einheit in den Ansichten aller großen Feldherren statt. S. d. „Versuch, junge Officiere zum Studium der Kriegsgeschichte aufzumuntern" (Tübingen 1809) und des k. sächs. Generallieut. v. Gersdorff „Vorlesungen über militairische Gegenstände" (Dresd. 1826), ferner Friedr. v. Kausler's „Vers. einer Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten" (1. Bd., Ulm 1825), Desselb. „Histor. Wörterbuch der Schlachten, Belagerungen, Treffen aller Völker und Zeiten" (1. Bd., 1825) und Dess. „Synchronistische Übersicht der Kriegsgeschichte, der Fortschritte der Kriegskunst u. s. w." (Fol., 30 Tab. Fol., 1825). (Vgl. Militairliteratur.)

Kriegsgesetze, im weitesten Sinne, alle sich auf den Krieg beziehenden Gesetze, insbesondere die Kriegsartikel (s. Kriegsrecht) und militairischen Ge-

setze; ferner Alles, was im Kriege zwischen Nationen üblich und gebräuch
In einem engern Sinne versteht man unter dem Ausdrucke Kriegsgesetze
Kriegsmanier oder diejenigen Regeln und Gebräuche, über welche die ge
Nationen übereingekommen sind, um die Übel des Kriegs nicht unnöthige
zu vermehren. Dadurch sind manche Maßregeln als völlig unzulässig im
erklärt worden, andre dagegen zwar in der Regel als unzulässig, aber durch
ordentliche Umstände und durch die höchste Noth zu entschuldigen. Die Be
zu dergleichen in der Regel durch die Kriegsmanier verbotenen Maßregeln in
ordentlichen Fällen seine Zuflucht zu nehmen, wird alsdann mit dem Nam
Kriegsraison bezeichnet. Unter die wichtigsten, durch allgemeine, stil
gende sowol als ausdrückliche, Übereinkünfte der gebildeten Nationen fest
Kriegsregeln gehören hauptsächlich folgende: Es dürfen keine Feindsel
geübt werden, bevor der Krieg nicht förmlich angefangen hat, d. h. seit der
des 17. Jahrh., bevor derselbe nicht durch beiderseitig erlassene Manifeste
war; dahingegen aber ist in neuern Zeiten der Krieg zuweilen gar nicht ausd
erklärt worden. Unter Napoleon ließ dieser durch eine Botschaft an den Sen
nen Entschluß zu einem neuen Kriege bekanntmachen. Das bloße Aufheb
bestehenden Verträge zwischen zwei Mächten und das Zurückrufen der Ge
ist nicht nothwendig als eine Kriegserklärung anzusehen. Um die Ungewißhe
den wirklichen Anfang des Kriegs zu vermeiden, hat man daher oft ausd
bestimmt, die Abreise der wechselseitigen Gesandten als den Anfang des ein
nen Kriegsstandes ansehen zu wollen. Wäre es gleich den strengen Begriffe
kommen gemäß, alle in dem Augenblicke des ausbrechenden Kriegs bei ei
beiden Parteien befindliche feindliche Personen und Güter feindselig zu beh
so ward jedoch in neuern Zeiten nicht nur diesen, sondern auch selbst Den
die nach schon ausgebrochenem Kriege, ohne etwas davon zu wissen, ins fei
Land kommen mochten, die Rückkehr in ihr Vaterland gestattet. Erst Fra
gab in dieser Rücksicht in unsern Tagen ein Beispiel, welches uns in die b
schen Zeiten des Mittelalters zurücksetzte, indem es beim Wiederausbruche de
kriegs alle in Frankreich befindliche Engländer, beinahe noch vor der Abr
engl. Gesandten, für Kriegsgefangene erklärte. Während des Kriegs betre
Kriegsgesetze theils die Personen, theils die Güter des Feindes. In Bez
bewaffneten und zu Gefangenen gemachten Feinde s. Kriegsgefangen
muß noch bemerkt werden, daß, obgleich es in der Regel erlaubt ist, den ben
ten Feind zu verwunden und zu tödten, dennoch der Gebrauch gewisser Arte
Feinde zu schaden, wie z. B. einen Preis auf seinen Kopf zu setzen, der M
mord, die Vergiftung, der Gebrauch gewisser Waffen, wie z. B. der Näg
Glasstücke und des gehackten Bleies, sowie zur See der glühenden und der
und Stangenkugeln, durch die Kriegsmanier für eine unerlaubte Barbarei
worden ist. Dahin wird auch ziemlich allgemein die Sitte gerechnet, die Se
für jeden eingebrachten feindlichen Kopf zu bezahlen. Endlich erlaubte m
gleichfalls nicht, auf einen feindlichen Souverain oder Prinzen absichtlich zu
oder denselben zum Gefangenen zu machen, indem man von dem Grundsa
ging, daß durch den Krieg die persönlich freundschaftlichen Verhältnisse der F
unter einander nicht gestört werden dürften, wogegen gleichfalls von Frankre
dem Revolutionskriege ein ungleich weniger humaner Gebrauch eingeführt w
ist. Was die Güter des Feindes betrifft, so kommt durch die Eroberung alle
das feindliche Land unter die einstweilige Souverainetät des Eroberers, der da
streng genommen, zur Ausübung aller Souverainetätsrechte befugt wird; da
aber hat der neuere Gebrauch eine Ausnahme von der Regel zu Gunsten des
vateigenthums der feindlichen Unterthanen gemacht, welches, so lange die
legten Steuern richtig bezahlt werden, geschont werden soll. Freilich wird

ausgesetzt, daß die Foderungen und Contributionen nicht, wie dies in unsern gen von Frankreich geschah, so ungeheuer vermehrt werden, daß dadurch der dem vateigenthümer zugesicherte Schutz wenig mehr als ein leerer Name wird. In ekriegen pflegt man jedoch diesen Unterschied zwischen öffentlichen und Privat- ten nicht zu machen; beide sind dort gleich gute Beute. Beinah allgemein hat n in See- und Landkriegen den Termin von 24 Stunden angenommen, binnen chem die Beute Eigenthum Desjenigen wird, der sie machte, nach welcher Frist e jedes Recht des frühern Besitzers daran für erloschen angesehen wird. Durch Eroberung wird zwar, wie schon bemerkt worden, der Eroberer vorläufig Eigen- mer des eroberten Landes, doch äußert dieses Verhältniß in der Regel erst dann ne Wirkung auf dritte Mächte, wenn die Eroberung von dem frühern Eigenthü- er förmlich abgetreten worden ist. Bei Unterhandlungen in Kriegszeiten werden gemein die Parlementairs als unverletzliche Personen betrachtet, wie auch die Vorpostenwachen; so hat auch endlich die Kriegsmanier in Bezug auf die gegebenen n genommenen Geiseln in neuern Zeiten mildere Grundsätze eingeführt, indem man sich damit begnügt, sie bis zur Erfüllung der Foderungen, für deren Sicher- it sie gestellt worden, in einer mehr oder weniger engen Gefangenschaft zu halten.

Cz.

Kriegskunst. Die neuere Kriegskunst nimmt ihren Anfang von der Einführung des Feuergewehrs und der stehenden Heere, wodurch nothwendig die bisherige, im Mittelalter gebräuchliche Art, Krieg zu führen, verändert wer- den mußte. So lange es hauptsächlich persönlicher Muth und körperliche Stärke und Gewandtheit waren, die in dem Kampfe entschieden, hatte der Krieg für den Einzelnen zugleich mehr Reiz als nachher; er war damals die Lieblingsbeschäftigung der höhern Classen der Nationen. Sie fochten zu Roß, denn Jeder unterhielt sich während des Krieges; nur die Ärmern, die Knechte, bildeten das Fußvolk; weshalb aber mußte auch die Kriegskunst, nach unsern Begriffen beurtheilt, barbarisch und in ihrer Kindheit bleiben. Erst während des Kampfes Karls V. und Franz I. lernte man den Werth eines regelmäßigen Fußvolks schätzen, und die Schweizer, damals das beste dieser Art, entschieden nicht selten das Schicksal der Schlachten. Durch die Einführung des Feuergewehrs, vorzüglich des groben Ge- schützes, verlor der persönliche Muth und die körperliche Kraft an Werth; die Kunst hatte ersetzen, was diesen abging; zugleich aber verlor auch das Kriegshandwerk einen großen Theil seiner Annehmlichkeiten. Die Freiwilligen wurden seltener, man mußte immer mehr zu gedungenen Söldnern aus den niedrigsten Volksclassen seine Zuflucht nehmen, — nur die Befehlshaberstellen zu bekleiden, ließen sich selbst die vornehmern Stände bereitwillig finden; zugleich erfoderte das Kriegs- wesen eine größere Übung, größere erlernte Fertigkeiten, und so mußten allmälig stehende Heere (s. d.) sich bilden. Doch war anfangs noch an keine Taktik im wahren Sinne des Wortes zu denken; nur in großen, beinahe unbeweglichen Mas- sen wurde gefochten. Durch Heinrich IV. von Frankreich sowol, als durch die Re- publik der vereinigten Niederlande, in ihrem Freiheitskampfe gegen Spanien, ward das System der stehenden Heere mehr ausgebildet, wenngleich die Stärke derselben im Verhältniß zu den Heeren der spätern Zeit in den einzelnen Staaten nur gering war. Auch die Taktik machte durch die großen Feldherntalente eines Heinrichs IV., des Prinzen Moritz von Nassau und des Herzogs Alexander von Parma Fort- schritte; vorzüglich aber wurde die Belagerungskunst in dem spanisch- niederländi- schen Kriege vervollkommnet. Ungleich wichtiger ward noch der dreißigjährige Krieg. Es bestand noch immer der größte Theil der Heere aus Menschen, die von dem Obern nur für die Dauer des Kriegs angeworben waren, wie z. B. Wallen- steins Scharen; allein dagegen ward durch Gustav Adolf eine wichtige Verände- rung in der Taktik hervorgebracht. Er verminderte die tiefen Stellungen, führte

kleinere Abtheilungen, leichtere Waffen und manche Verbesserungen bei der Ar
ein, wodurch überhaupt erst schnelle und künstliche Bewegungen möglich w
Wiederholte Siege bewährten die Vorzüge des neuen Systems vor der alten K
kunst, der selbst noch Wallenstein huldigte. Das gesammte Kriegswesen
bald darauf, unter Ludwig XIV., durch den Kriegsminister le Tellier und
Sohn und Nachfolger Louvois, die Kriegskunst insbesondere durch Turenn
andre gleichzeitige große Feldherrn eine vollkommen veränderte Gestalt.
System der stehenden Heere ward auf eine bisher noch nicht gesehene Weise a
dehnt. Statt der 14,000 M., die Heinrich IV. gehalten, unterhielt Ludwig
seit dem nymweger Frieden schon ein Heer von 140,000 M. Frankreich hat
Beispiel gegeben, alle andre Mächte folgten nach; nur die Seestaaten En
und Holland sträubten sich lange Zeit gegen eine gleichmäßige Vermehrung d
henden Heere, die man dort immer, als der Freiheit gefährlich, fürchtete.
wendig mußten diese großen Massen auch auf die Kriegskunst einen wichtigen
fluß haben. Es war eine Kunst, die immer mehr ins Große getrieben ward. F
reich war es zugleich, welches seine Grenzen auf jede Weise durch Erbauung
Festungen zu sichern suchte, und die französischen Kriegsbaumeister wurden b
ders geschätzt. Im Anfange des 18. Jahrh. begann für das gesammte Kriegs
und die Kriegskunst eine neue wichtige Epoche: nicht nur erhielt Rußland
Peter den Großen ein zahlreiches, auf europäische Art gezogenes und gübte
hendes Heer, welches nachmals unter der Regierung der Kaiserin Anna a
seiner innern Einrichtung den Heeren der übrigen europäischen Staaten gle
macht ward, sondern auch Preußen trat, unter Friedrich Wilhelm I., als e
liche Militairmacht in Europa auf. In der preußischen Monarchie stand d
hende Heer bald mit der Bevölkerung des Staats nicht mehr im Verhältni
so gab Preußen vor allen zuerst das Beispiel fremder Werbungen, woraus de
stand sich bildete, daß der Staat viele im Augenblicke der Gefahr unzuve
Krieger hatte, und daß die Disciplin schwer zu erhalten war, unter einem
der zum Auswurf der Ausländer gehört hatte und den Inländer verdarb.
Maschine sollte das Heer werden, und wie hätte ein solches Heer auch andres
können. Diese Idee ward durch Friedrich II. in Ansehen gesetzt. Das Sy
stehenden Truppen erhielt eine Ausdehnung, wie es noch nie gehabt; pr
Taktik ward das Vorbild für alle Heere Europas. Zugleich aber schlichen sich
schon jetzt Fehler ein, die in der Folge nothwendig ihre nachtheilige Wirkun
kommen äußern mußten. Die übergroße Zahl des fremden angeworbenen
dels führte immer mehr zu einer entehrenden Zucht, die den Stand des Sc
höchst elend machte; alle Aussicht auf Beförderung, und damit jeder Ehrgei
durch die ausschließliche Besetzung der Officiersstellen mit Adeligen, welche sich
dies (eine natürliche Folge des langen Friedensstandes seit dem sieben j. Krieg
dem Dienstalter richtete, erstickt. So schien das System des Kriegswese
die höchste Stufe der Ausbildung erhoben zu sein, als die franz. Revolution
Sturm herbeiführte, der Europa in seinen Grundfesten erschütterte und die
des bisherigen Systems aufdeckte. Durch die gewaltige Ausdehnung des Sy
der stehenden Heere war eine weite Kluft zwischen ihnen und den Nationen e
den; nur das Heer war bewaffnet, die Nation war gänzlich wehrlos ge
War das Heer geschlagen, so war auch die Nation unterjocht; zugleich war
Heere so über alles Verhältniß zu den Geldkräften der Staaten vergrößert,
nothwendig für den Gebrauch größtentheils todt bleiben mußten. Die Üb
bung strafte sich, wie immer, so auch hier. Man hatte die Heere zu Ma
gemacht und alle moralische Triebfedern waren zerbrochen; was mußte er
wenn, wie jetzt geschah, ein Volk in fanatischer Überspannung den Kampf ge
veralteten, gewohnten Mittel begann, als in Frankreich plötzlich die Nation

gerufen ward gegen die verroſtete Maſchine der ſtehenden Heere? Eine neue
rung, theils durch den Drang der Umſtände und der Zeit geboten, theils
nge militairiſche Genies raſch, kühn und kräftig gebildet, warf eine Menge
e Formen über den Haufen, und blieb unbeſiegt und überwiegend, ſo lange
Gegenmächte ſich ihr nachgebildet und in ein Gleichgewicht geſtellt hatten.
lich auch der Herrſcher von Frankreich ſein Heer immer mehr als Maſchine
ehrgeizigen Abſichten zu gebrauchen begann, als die übrigen Mächte Eu-
urch die Erfahrung belehrt, endlich die Nationen ſelbſt für Recht und Frei-
en Waffen riefen: da bewährte es ſich von neuem, daß keine, auch noch
mte Kunſtfertigkeit, keine noch ſo vollkommene Maſchine der moraliſchen
d der Begeiſterung, wenn auch weniger geübter Heere, auf die Dauer zu
en vermag. Des franzöſ. Oberſten Carrion-Niſas „Essai sur l'his-
nérale de l'art militaire etc." (Paris 1824, 2 Thle.), meiſt nach Gui-
nſichten in deſſen „Essai de la tactique" (deutſch, Berlin 1826, mit
iſt weder umfaſſend noch erſchöpfend. Cz.

Kriegslaſten ſind überhaupt alle die außerordentlichen Beſchwerden,
n Kriegszuſtand für die Bürger mit ſich führt, wie Einquartierungen,
ſuhren, Natural- und Geldlieferungen aller Art; **Kriegsſchäden** da-
e Verluſte, die durch den Krieg ſelbſt verurſacht werden, wie z. B. Verwü-
n Gebäuden und Feldern, Vernichtung des Viehſtandes, Brand u. ſ. w.
nquartierung.)

Kriegsrecht. 1) Der Inbegriff der Geſetze eines Staats über die Kriegs-
ng deſſelben, alſo über die Verbindlichkeit der Unterthanen zum Kriegsdienſt,
Art ihrer Einberufung zu demſelben, über die Rechte und Verbindlichkeiten
tairperſonen unter ſich und gegen Andere, über die Regeln des Dienſtes,
ge des Gehorſams (Subordination), welche in allen eigentlichen Kriegs-
nz unbedingt iſt, über die Beſtrafung der Vergehungen der Militairper-
(Kriegsartikel) u. ſ. w. S. z. B. Caran's „Preußiſches Kriegsrecht"
Bde.), welches aber durch die neuern Einrichtungen weſentlich verändert
. Ältere Kriegsgeſetze ſind geſammelt in dem „Corpus juris militaris"
724, 2 Bde.), der letzten Sammlung dieſer Art. 2) Die Regeln, welche
rechtliche Gebrauch zwiſchen den verſchiedenen Völkern eingeführt, und
die Befugniſſe, welche er dem Sieger und dem Eroberer eingeräumt hat.
orhergehenden Artikel. 3) Das Gericht, welches über Militairperſonen
n Vergehungen Andrer (die nicht zum offenen und rechtmäßigen Wider-
echnen ſind) gegen die Sicherheit der Armee gehalten wird. Das Ver-
bei muß ſehr ſummariſch, ſollte aber doch immer gerecht, wenn auch ſtreng

37.

Kriegsſchiffe, im Gegenſatz der Handels-, der Kauffahrteiſchiffe, wer-
ihrer Größe und Bauart eingetheilt. Die erſte Claſſe nehmen die Li-
iffe, die zweite die Fregatten ein (ſ. d.). Auf dieſe folgen die
Kriegsfahrzeuge, als Corvetten, Schebecken, Brigantinen, Briggs,
Kanonenböte, Bombardiergallioten u. ſ. w. Schweden und Rußland
außerdem noch eine aus flachen Schiffen, die allein in den Klippen der
en und ruſſiſchen Küſten gebraucht werden können, beſtehende Scheeren-
S. Scheeren.) Die Bemannung der Kriegsſchiffe beſteht in der Regel
roſen, die nur durch eine lange Übung gebildet und daher nur in Staaten,
beträchtliche Handelsſchifffahrt haben, in hinlänglicher Menge gefunden
önnen, und aus Seeſoldaten, die ein beſonderes, in Regimenter, gleich-
andtruppen, getheiltes ſtehendes Corps bilden, wogegen die Matroſen ge-
in Friedenszeiten größtentheils entlaſſen und nur beim Ausbruch eines
urch Werbung, Conſcription oder Preſſen, d. i. gewaltſames Aufgreifen,

von neuem zusammengebracht werden. Die Seesoldaten werden vorzü Landungen und zu dem militairischen Polizeidienste auf den Schiffen f braucht; auf jedem einzelnen Schiffe ist jedoch der Befehlshaber der See dem des Schiffs untergeordnet. Die Befehlshaber der Seemacht füh schiedene Titel, die bei den meisten Mächten mit geringer Abweichung in dem Range auf einander folgen: Admirale (s. d.), Capitaine, Lieu Fähnriche und Cadetten (Midshipmen, Aspirans de marine). Verschie den Kriegsschiffen, die unmittelbar dem Staate zugehören und deren Ma im Dienste des Staats steht, sind die Kaper (s. d.).

Kriegsspiel, s. Schlacht.

Krim, s. Taurien.

Krisis, in der Medicin (vom griech. κρινειν, entscheiden), nennt Wendepunkt, aus welchem die Krankheit in Genesung oder Verschlim übergeht. Am deutlichsten stellt sich dieser Wendepunkt in hitzigen Kra und bei kraftvollen Kranken dar, zumal wo der Verlauf nicht durch heft zweckwidrige Mittel gestört wird. Der Wendepunkt kündigt sich durch gehende heftige und ungewöhnliche Zufälle an. Die Krankheit scheint sich schlimmern und der innere Angriff auf die Organisation erreicht den Grad. Bei der Wendung zum Guten lassen nach der Krise die erschü Zufälle nach mit einer sichtbaren Ausleerung, Schweiß, Urin, Stuhlga terabgang oder Blutung. Im andern Falle war die Erschütterung der vielleicht zu heftig, die Ausleerung geschah zum Nachtheil edler Organe, Naturkräfte langen nicht zu, eine heilsame Entscheidung zu bewirken, die heit geht entweder in langsame Entscheidung (Lysis), oder in eine andre K über. Bei regelmäßigen Fiebern pflegt die Wendung an bestimmten Ti zutreten, die man kritische Tage (den 7., 14. und 21.) nennt, jedoch e oder rückwärts nach dem Klima oder der Natur des Kranken. Der Ausgang bestimmt sich gemeiniglich etwas vorwärts, der gute häufiger rü Die Halbsieben oder halb gevierte Zahl bringt unvollkommene kritische W Nach einer heilsamen Krise fühlt sich der Kranke erleichtert und die gefähr fälle müssen verschwinden.

Kriterium (Merkmal oder Unterscheidungszeichen). Krite Wahrheit ist Das, woran wir das Wahre erkennen. Es besteht darin, da mit den allgemeinen Gesetzen des Denkens und mit den höchsten Vorau gen eines vernünftigen Lebens übereinstimmt. (S. Dogmatiker u. tiker.)

Kritik (griech.), die Beurtheilung und Prüfung eines Gegenstan sonders wenn sie gründlich und ausgeführt ist; dann die Fähigkeit oder A Beurtheilung gewisser Gegenstände, und endlich auch die Wissenschaft fü urtheilung derselben, oder die wissenschaftliche Darstellung der aus de oder dem Begriffe eines Gegenstandes hervorgehenden Regeln, nach welc Wahrheit oder Zweckmäßigkeit beurtheilt werden kann. Jede Kritik setz nen Gegenstand als gegeben voraus, als gründliche Beurtheilung un theilungskunst aber auch eine Theorie, durch welche die Idee eines Geg entwickelt wird; denn die vollkommenste Beurtheilung kann nur aus wis lich klarer Einsicht in das Wesen eines Gegenstandes entspringen. D also z. B. die Kunstkritik eine Kunstwissenschaft oder Ästhetik voraus, u eine solche Theorie ist die Beurtheilung nur ein fragmentarisches und des sicheres Raisonnement, keine Kritik. Die eigentliche Kritik als Beurthei Zweckmäßigen findet aber nur in Beziehung auf das Freie und Willkürli Dem Gegenstande nach ist daher die Kritik ebenso verschieden, als es ver Arten freier Thätigkeit gibt; besonders aber bezieht sie sich auf die höch

nde menschlicher Thätigkeit, Wissenschaft und Kunst im weitern Sinne. Beziehung auf die erstere ist sie philosophische oder historische Kritik. Phi- sche Kritik im weitesten Sinne kann eine wissenschaftliche, durchgeführte, Idee eines Gegenstandes und deren Verhältniß zur Darstellung betrach- Kritik sein, dahingegen die historische eine solche, welche nur das Äußerliche Gegenstandes oder Werks und seine Beziehung auf Zeit und Raum, sowie aus entspringende Verständniß desselben betrifft. So ist z. B. die ästhe- Kritik einer Antike (und dieses soll ja eine philosophische sein) von der techni- nd antiquarischen Kritik derselben verschieden, obgleich diese mit jener wie nd Gehalt innig verbunden, ja eine ohne die andre nicht möglich ist. Dann philosophische Kritik im engern Sinne die Kritik philosophischer Werke, uf die Haupterfodernisse der logischen und materiellen Wahrheit gerichtet dlich gaben Kant und seine Schüler dem Namen Kritik noch eine bisher hnliche Bedeutung dadurch, daß sie ihn auf die Prüfung des Erkenntniß- ms oder auf die Untersuchung Dessen, was dem Menschen überhaupt zu er- möglich sei, bezogen. Auch unterscheidet man in der Philosophie die kri- Methode (den Kriticismus) von der dogmatischen und von der skepti- (Vgl. Philosophie, Methode, Kant'sche Philosophie.) Die e Kritik bezieht sich auf die Wirklichkeit äußerer Thatsachen und ihre fahrung erkennbare Beschaffenheit, und ist die Untersuchung der Echtheit icität) gewisser (besonders schriftlicher) Zeugnisse. Sie ist wiederum so n als die historische Wissenschaft. (S. Historisch.) Hierher gehört h die geschichtliche oder historische Kritik im eigentlichen Sinne, d. i. welche die Wirklichkeit und Beschaffenheit gewisser Angaben der Ge- ber u. s. w. nach bestimmten, aus dem Zwecke der Geschichte hergeleite- den logischen (in der angewandten Logik entwickelten) Kriterien und Er- m der historischen Gewißheit hervorgehenden und auf die verschiedenen historischen Quellen angewandten Regeln prüft. Sie macht einen Be- der historischen Kunst im weitern Umfange oder der Thätigkeit des Hi- aus. Mit ihr in genauer Verbindung steht die philologische Kritik (s. ogie), die Prüfung der schriftlichen Denkmäler, vorzüglich des Alter- welche entweder auf Untersuchung der Echtheit des Ganzen, in Beziehung genannten Verfasser (ob es ihm mit Recht oder fälschlich und zwar im lle mit oder ohne Absicht zugeschrieben wird), oder des Einzelnen, d. i. auf eit und Unverfälschtheit einzelner Stellen, und wenn sie absichtlich oder thum verdorben worden sind, auf ihre Wiederherstellung und Verbesserung rch Conjecturen — daher Conjecturalkritik) gerichtet ist. Ersteres n die höhere, letzteres die niedere Kritik. Sie geht bei einer Untersuchung m Umständen, von Überlieferung ꝛc., oder von innern und wesentlichen gen, d. i. von dem Inhalte, Geist, Sprache und Styl der Schrift aus, dieses mit dem bekannten Namen und Charakter des angegebenen Ver- nd bestimmt darnach, ob sie demselben, oder welchem andern Verfasser und ndern Zeit sie zuzuschreiben sei. Im erstern Falle heißt sie äußere, im nere Kritik. Diese philologische Kritik, welche in Verbindung mit der gskunst oder Interpretation einen Bestandtheil der höhern Philologie , ist vorzüglich unter den Deutschen in neuerer Zeit auf einen sehr hohen Vollkommenheit gebracht worden. Man bewundert, sagt ein deutscher die Sicherheit der Resultate unserer historischen Forscher und die Festig- welcher philologische Kritik uns die classische Literatur gereinigt hat. nd die Untersuchungen, vorzüglich der innern Kritik, oft an sehr leise An- n der Wahrscheinlichkeit gebunden; allein da jede Zeit, jeder Ort, jedes um der Eigenthümlichkeiten so viele hat, so bewährt es die Erfahrung

doch, daß sie, wenn sie mit nöthiger Unbefangenheit, hinlänglichem Scharfs umfassender Sachkenntniß und ausdauernder Sorgfalt angestellt werden, mi theils eine bestimmte Entscheidung mit überwiegender Wahrscheinlichkeit gewä Wem fallen hier nicht die größten unserer neuern Philologen, ein Wolf, Herm Heyne u. A. ein. Einen glücklichen Versuch, diese Kritik auch auf die altdeu Literatur anzuwenden, hat A. W. Schlegel (im „Deutschen Museum") abge Übrigens ist zu bemerken, daß, wenn von Kritik schlechthin die Rede ist, gem lich die philologische Kritik vorzugsweise, besonders aber die gewöhnlichere, n Kritik, welche sich mit Beurtheilung der verschiednen Lesarten in den Werk alten Schriftsteller und mit Festsetzung der richtigen beschäftigt, zu verstehe Was aber 2) die Kunstkritik anlangt, so untersucht sie, wie wir oben ande den innern, idealen oder ästhetischen Werth des Kunstwerks und heißt in sofern ä tische Kritik, oder sie beurtheilt nur die äußere körperliche und mechanische Be tung, die regelmäßige Anwendung der Werkzeuge und Darstellungsmittel Kunst oder eines Gewerbes, und dann heißt sie technische und technologische tik. — Der gründliche Kritiker (Kritikus), Beurtheiler, Kunstrichter u scheidet sich von dem Kritikaster, Krittler oder Afterkritiker, d. h. Demjeni welcher entweder Alles beurtheilt, oder dessen Urtheil ohne objectiven Grund Nothwendigkeit, mithin nur eine Meinung oder immer nur ein Tadel ist, zwar gewöhnlich aus Übelwollen, Neid ꝛc. entsprungen, oder sich auf willkü und conventionelle Gesetze, welche hier nichts entscheiden, oder endlich nu Kleinigkeiten und anscheinende Fehler gründet. Das Gefühl menschliche schränktheit und die Einsicht, daß das Vollkommenste nur Ideal ist, lehrt de tiker bei Beurtheilung menschlicher Erzeugnisse nachsichtig zu sein, ja selbs seines eignen Genusses willen, der Beurtheilung im Leben eine Grenze set nicht mit Recht verhaßt zu werden. Außer letzterm Grunde aber, der in dem brauche der Kritik liegt, ist die Kritik nur jener schwächlichen Eigenliebe d urtheilten, welche in dem Geschäfte, das sie treiben, sei es so hoch und wichtig wolle, nur sich selbst sehen und ihre persönlichen Anfoderungen geltend zu m suchen, oder der Trägheit der gewöhnlichen Beurtheiler verhaßt, welche sic lich ihrem Gefühle, sei es geübt oder ungeübt, verdorben oder nicht, überlas anvertrauen. Diese sehr hervorstechenden Triebfedern menschlicher Den Beurtheilungsweise haben freilich selbst dem Namen Kritik, Kritikus und K (welcher Ausdruck nicht nur prüfend, untersuchend, sondern auch etwas B liches, Mißliches und Gefährliches bedeutet), sowie dem Geschäfte des Kri eine verdächtige Bedeutung gegeben; allein gewiß ist es, daß, so lange der M ein verständiges, Mittel und Zwecke vergleichendes Wesen sein wird, er a wahren und humanen Beurtheilung seiner Werke, wie vielmehr der geistvoll umfassenden Kritik einen unverkennbaren und noch höhern Werth beilegen m der einseitigen Zeugungskraft und beschränkten Manier, über welche sich die durch die Idee erhebt. Diesen Werth belegt auch die Erfahrung und Ge welche uns zeigen, wie oft die wahre Kritik vor Verirrungen und gefährlich wegen in Wissenschaft und Kunst verwahrt und abgehalten hat. Nur erh der Kritiker nie über die eigenthümliche Schöpferkraft des reichen Genies.

Kritik der reinen Vernunft, s. Kant.

Kritische Philosophie, s. Kant und Philosophie.

Kroatien, ein mit Ungarn verbundenes Königreich der östreich. M chie (173 □M., 441,000 E. in 7 Städten, 16 Mfl., 1827 D., mit den spannschaften: Agram, Hptst., Warasdin, Kreuz; und dem ungarisch stenland, oder Litorale, wo Fiume zu bemerken ist), wird von der Drau, Kulpa und Unna bewässert und von Ungarn, Slavonien, Bosnien, Dal Illyrien und Steiermark begrenzt. Die kroatische Militairgren

88 (nach A. 231) □M., 414,800 E. in 6 Städten, 6 Mfl. und 1241 D., Regimenter in 1 Generalat (das karlstädter und warasdiner) und zu der Ba- ze stellen. Die Bewohner sind Kroaten und Raizen, mit wenigen Deut- nd Ungarn vermischt. Die Kroaten, ein slawischer Volksstamm, beken- zur kathol. Religion und sind als gute Krieger bekannt. In Rücksicht enschaftlichen Ausbildung und des Gewerbfleißes stehen sie auf einer niedri- ufe; ja, es fehlt zum Theil noch an den nothwendigen Handwerkern. Sie e slaweno-horwatische Mundart. Im türkischen Kroatien (an der Unna Bihatsch) bekennen sie sich zur griechischen Kirche. Provinzialkroatien n fruchtbaren Boden, indem nur niedrige Berge aus Steiermark und ich hineinziehen. Das südlich gelegene Militairkroatien hingegen hat an ischen und dalmatischen Grenze hohe Gebirge, die sich bis zu 5400 Fuß er- als den Wellebit, das Plissiviczagebirge und das sriner Gebirge. Sie n sich bis in das Innere des Landes, wo die Kapella und der Kleck zu be- sind. Das Klima ist gesunder als in dem benachbarten Slavonien und Das Land hat vorzüglich Wein, Taback, Getreide, Mais, Obst (beson- laumen), Holz, Rindvieh, Pferde, Schafe, Schweine, Wild, Fische, Eisen, Kupfer und Schwefel.

Kronanwalt, Staatsanwalt. Das Institut der Kronanwälte, procuratoren, das Ministère public, welches sich fast in allen modernen ngen findet, war nirgends so zweckmäßig ausgebildet als in Frankreich. ndet die Trennung des Richteramtes von jeder andern Function, welche ß aus Gründen des allgemeinen Staatsrechts für nothwendig gehalten muß, sondern schon darum wünschenswerth ist, damit das Volk in den beamten nur Richter, nicht zugleich auch Männer erblicke, welche von gen das Interesse des Staats, der Krone, des Fiscus wahrzunehmen ha- also, sobald ein solches eintritt, Richter und Partei zu gleicher Zeit sein Wie ist es dem Richter möglich, in der Rechtssache eines Unmündigen, wel- er obervormundschaftlichen Vorsorge anbefohlen ist, in einer Lehnsstreitig- bei er die lehnsherrlichen Gerechtsame wahrzunehmen hat, in Verwal- en, welche er neben seinem Richteramte häufig besorgen muß, eine voll- Unparteilichkeit zu behaupten? Eine Unparteilichkeit aber, welche nicht ommene ist, kann für gar keine gehalten werden, und es ist nicht genug, Richter sich ihrer in seinem Innern bewußt sei, sondern sie muß sich auch äußern Stellung dergestalt aussprechen, daß es nicht erst einer besondern ung bedürfe, die ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden; e, welcher vor den Richter tritt, muß keine Veranlassung haben, sie zu be- Vorzüglich muß es im Criminalverfahren für eine große Unvollkommen- rt werden, wenn der Richter zugleich die Stelle des Anklägers zu vertre- higt ist, indem es hierbei nicht fehlen kann, daß er oft als die Gegenpartei schuldigten erscheint und Anträge gegen denselben bei sich selbst zu machen n ist. Für alle diese Verhältnisse und überhaupt für die Wahrnehmung echtsame, welche der Staatsregierung und der Krone in Beziehung auf spflege zustehen können, hat sich in Frankreich schon in den ältern Zeiten alt gebildet, welche unter dem Namen der Staatspartei, des Parquet, anwaltschaft oder der Gens du roi einen wesentlichen Bestandtheil der erfassung ausmachte und zugleich dem ganzen Stande der Advocaten e Würde und Haltung gab. Ihr Ursprung fällt in die Zeiten, in welchen t die neuere Gerichtsverfassung durch einen beständigen Sitz und bleibende hrte Mitglieder des Parlements sich zu entwickeln anfing, d. i. in den es 14. Jahrh. Denn obgleich schon die Könige des merowingischen und schen Stammes ihre Anwälte (procuratores oder actores regis) hat-

ten, so waren dies doch bloß Beamte zu Beitreibung der fiscalischen G
und erst als der höchste Gerichtshof der capetingischen Erblande, das Par
von Paris, seinen beständigen Sitz in dieser Hauptstadt erhalten hatte, bekam
das Amt der Kronanwälte seine größere Ausdehnung. Schon 1356 trat d
neralprocurator mit einer Klage gegen die Stadt Tournay auf, welche ein
Gunsten offenkundiger Mörder behauptet hatte, und trug auf Abschaffung
den Grundsätzen der Gerechtigkeit widerstreitenden Gewohnheit an. Alle
die öffentliche Ordnung, die Rechte der Krone, das allgemeine Wohl betr
in dem Wirkungskreise dieser Beamten, welche, wie der Präsident Henr
Pansey sagt („De l'autorité judiciaire en France", Ch. 12, p. 185),
Krone und um das Volk sich nicht zu berechnende Verdienste erworben haben
jedem obersten Gerichtshofe des Reichs (den Parlementen und den ihn
Wesentlichen gleichstehenden Cours souveraines, sowie bei den Chambr
comptes, den Cours des aides u. s. w.) war ein Generalprocurator an
welcher die eigentliche Seele der Anstalt, der Vertreter des Königs und des
bei dem Gerichte war. In seinem Namen wurden alle Anträge bei dem G
gemacht, obgleich der erste Generaladvocat den Rang vor ihm hatte, a
Fällen an die Mehrheit der Stimmen gebunden war und die neben ihm st
Generaladvocaten das ausschließliche Vorrecht hatten, mündliche Vorträge
Gerichtssitzungen zu halten, wobei sie vom Generalprocurator vollkommen
hängig waren. Neben dem Generalprocurator standen ein oder mehre G
advocaten und unter ihnen einige Substituten. Die Geschäfte waren nicht
auf einerlei Weise zwischen ihnen vertheilt, sondern dies bei jedem Gerich
durch besondere Verordnungen bestimmt; aber als Regel galt im Allgemei
Unterschied, welcher überhaupt zwischen dem Stande der Advocaten und P
toren in Frankreich stattfindet, daß diesen der schriftliche Betrieb der Proc
nen aber der mündliche Vortrag obliegt. Unter den Kronanwälten bei de
sten Gerichten standen bei jedem Untergerichte die Königsprocuratoren (Proc
du roi), und es gab überhaupt kein Gericht in Frankreich, wobei nicht ein
Beamter angestellt war, nur das Conseil du roi und die Handelsgerichte
nommen. Selbst bei den Patrimonialgerichten hatte der Gerichtsherr ein
lichen Beamten unter dem Namen eines Procureur fiscal, und auch hi
also der eigentliche Richter von dem gutsherrlichen Interesse und Einflusse v
men frei sein können. Der Wirkungskreis der Staatsanwälte war, w
aus ihrer Bestimmung erhellt, von sehr großem Umfange und Gewicht.
gehörte dahin 1) Alles, was die Domainen und Staatsgüter betrifft, un
Theil ihrer Geschäfte, welcher die Veranlassung der ganzen Institution wa
andern Ländern beinahe der einzige geblieben. Das Fiscalat der meisten d
Staaten ist auf die Vertretung des Staatsguts und der Staatscassen in
richten beschränkt geblieben, und an dem folgenden zweiten Hauptgesch
franz. Kronanwalts hat es nur in so weit Antheil genommen, als von Aus
tung der Regalien und fiscalischen Rechte und von Einklagung fiscalisch
strafen die Rede ist. Dieses zweite Hauptgeschäft bestand nämlich 2) in
richtlichen Verfolgung aller Verbrechen und verpönten Handlungen. De
anwalt vertrat in allen auf Bestrafung abzweckenden Gerichtsverhandlun
Stelle des öffentlichen Anklägers und stand einem jeden Angeschuldigten al
gegenüber. Ihm lag es daher ob, die Anträge auf die Einleitung eine
Strafverfahrens anzubringen, die Beweise herbeizuschaffen, die Vertheid
zu beantworten und zuletzt seine Strafanträge zu machen. Hierdurch wa
Stellung der Richter um Vieles richtiger und ihnen die doppelte oft unver
Pflicht abgenommen, sowol für die Anklage als für die Vertheidigung zu
und über beides wieder selbst zu urtheilen; sie haben in Frankreich nur

ist in Kurden-Gebiet, in Kurdistan, wo Hassan Arsrumi sie zu sich nahm und ihnen Asyl gab. Als der Sultanat ganz gestürzt war, kehrte sie nach Konstantinopel zurück, wo sie 1909 starb. Ihr Sohn Ali Emiri Effendi ist Professor der Geschichte an der Universität Konstantinopel. Er hat eine Geschichte der Sultanin Walide geschrieben, die Memoiren seiner Mutter, die Memoiren der Sultanin Walide, die Memoiren der Sultanin Nakschidil, die Memoiren der Sultanin Emetullah, die Memoiren der Sultanin Rabia Gulnus, die Memoiren der Sultanin Saliha Dilaschub, die Memoiren der Sultanin Mihrischah, die Memoiren der Sultanin Hadidje Turhan, die Memoiren der Sultanin Hatidje, die Memoiren der Sultanin Gevherhan, die Memoiren der Sultanin Ruschen Eda, die Memoiren der Sultanin Schehsuwar, die Memoiren der Sultanin Mahpeiker, die Memoiren der Sultanin Nurbanu, die Memoiren der Sultanin Safije, die Memoiren der Sultanin Kösem, die Memoiren der Sultanin Tarchan, die Memoiren der Sultanin Fatma, die Memoiren der Sultanin Emine

Anfange nannte man ſie Commiſſarien des Königs, nachher der Regierung, a
unter der kaiſerlichen Regierung, vornehmlich durch die Decrete vom 20. Apr. u
6. Juli 1810, wurde wieder Alles ziemlich auf den alten Fuß geſetzt und iſt bis j
ſo geblieben. Bei jedem Appellationsgerichte (Cour royale, Hofgericht) iſt
Generalprocurator, unter ihm ſind für jeden Civilſenat und für den Appellatio
ſenat in den Strafpolizeiſachen (police correctionnelle, welche alle geringere V
gehungen, einfache Entwendungen, Injurien und neuerdings auch Preßvergeh
gen mit unter ſich begreift) ein Generaladvocat und im Ganzen zwei Subſtitu
angeſtellt, welche alle unmittelbar unter dem Juſtizminiſter ſtehen, von ihm B
fehle empfangen und ihm von der ganzen Verwaltung der Rechtspflege in ih
Bezirk regelmäßige Rechenſchaft ablegen. Sie müſſen halbjährige Proceßtabe
beſonders eine Liſte der verzögerten Sachen, d. i. derjenigen, welche länger
3 Monate zum mündlichen Vortrag geſchloſſen ſind, an den Juſtizminiſter ein
den. Unter ihnen ſtehen die Criminalprocuratoren bei den Aſſiſen, und die Kr
anwälte (Procureurs du Roi) bei den Gerichten erſter Inſtanz (den Land- o
Kreisgerichten) und alle Beamte der ſogenannten gerichtlichen Polizei, nämli
die Polizeicommiſſairs und Maires der Städte, die Friedensrichter, Gendarmeri
officiers, Feld- und Waldhüter und ihre Stellvertreter. Von Käuflichkeit d
Stellen iſt nicht mehr die Rede, alle Mitglieder der Kronanwaltſchaft werden v
dem Könige ernannt, aber nicht auf Lebenszeit wie die Richter, ſondern könn
nach Gutbefinden wieder entlaſſen werden. Ihre vorigen Amtsobliegenhei
ſind nur in ſo weit beſchränkter geworden, als die Gerichte ſelbſt nicht mehr Alle
beſorgen haben, was ehedem zu ihrem Geſchäftskreis gehörte. Die Staatsa
wälte ſind noch jetzt die Wächter und Hüter der geſetzlichen Ordnung und die V
treter des allgemeinen Wohls. Sie ſind die Organe der befehlenden Gewalt
Staate, der Regierung, bei den Gerichten, und müſſen die Vollziehung aller
theilsſprüche betreiben, wobei der Staat ſelbſt intereſſirt iſt. Außer der allg
nen Controle über die pünktliche Befolgung der Geſetze in dem Gericht habe
auch die Pflicht, ſelbſt ſolche Richterſprüche, bei welchen ſich die Parteien be
gen, welche aber eine Vernachläſſigung oder irrige Auslegung des Geſetzes in
enthalten, bloß in dem allgemeinen Intereſſe durch die gewöhnlichen Rechtsm
anzufechten. Für die Parteien behalten dieſelben dann in jeder Hinſicht ihre
Kraft, allein für die Zukunft wird den Gerichten eine pünktlichere Beobach
des Geſetzes eingeſchärft. Eine ihrer wichtigſten Amtspflichten iſt die Einlei
der Criminal- und Polizeiunterſuchungen, welche ihnen als öffentlichen Anklä
obliegt. Alle Anzeigen begangener Verbrechen gelangen an den Criminalpro
tor und erſt durch dieſen an dasjenige Mitglied des Kreisgerichts, welches zu
rung der vorläufigen Unterſuchungen beſtellt iſt, den Juge d'instruction.
Criminalprocurator ſucht die Beweiſe auf, erläßt die Ladungen an die Zeugen,
macht, wenn die vorläufige Unterſuchung geſchloſſen iſt, bei dem Gericht die
thigen Anträge, entweder auf Freiſprechung des Angeſchuldigten oder auf we
Einleitung des Strafverfahrens, nachdem die Sache als einfacher Polizeiſa
oder als ſtrafpolizeilich oder endlich als criminell vor die untere Polizeibehörde
Friedensrichter und Maires), das Strafpolizeigericht (das Kreisgericht als tri
nal de police correctionnelle) oder die Aſſiſen gehört. Bei allen findet eine
fentliche mündliche Verhandlung, aber nur in eigentlichen Criminalfällen vor
Aſſiſen ein Urtheil durch Schöffen ſtatt, und die Grenzlinie zwiſchen ihnen
durch die Größe der Strafen gezogen; die Strafpolizei iſt nur competent, wenn
geſetzliche Strafe nicht über fünf Jahre Gefängniß ſteigt. In criminellen
chen muß der Generalprocurator zuerſt ein förmliches Urtheil zu Eröffnung
Unterſuchung (mise en accusation) in Antrag bringen, welches ehedem, wi
England, durch Geſchworne, die Anklagejury, jetzt aber von einem Senat

llationsgerichts gefällt wird und mit dem deutschen Erkenntniß auf Special-
ition ziemlich gleichbedeutend ist. Erst nach diesem Erkenntnisse entwirft
eneralprocurator die Anklageacte, welche der öffentlichen Hauptverhandlung
rundlage dient, er trifft die Vorkehrungen zu den öffentlichen Sitzungen, be-
die Vorladung der Zeugen, wirkt bei der Bildung des Geschwornengerichts
indem er ein gleiches Verwerfungsrecht als die Angeklagten auszuüben hat;
t während der Verhandlungen das Interesse der gesetzlichen Ordnung wahr;
das Recht, den Zeugen selbst Fragen vorzulegen; nach Beendigung des Zeu-
hörs macht er die Strafanträge (conclusions) und begründet dieselben durch
kelung der Beweise, welche sich aus der Verhandlung der Sache ergeben
worauf der Angeklagte mit seiner Vertheidigung vernommen wird. Der
shof ist an die Anträge der Staatsbehörde nicht gebunden, sondern kann
ärkere Strafen erkennen; dagegen hat auch der Staatsanwalt das Recht,
ine zu gelinde Bestrafung (nicht gegen die Freisprechung von Seiten der Ge-
ren, denn diese verträgt ihrer Natur nach keine zweite Instanz) Appellation
a minima) einzuwenden. Zuletzt sorgt die Kronanwaltschaft auch für
ollstreckung der Urtheile, und so ist ihr Alles übertragen, was als Ausfluß der
uten oder Regierungsgewalt betrachtet werden muß. Über die großen Vor-
ieser ganzen Einrichtung herrscht unter den französ. Rechtsgelehrten und
ännern nur Eine Stimme. Sie erlaubt den Richtern jede andere Rück-
die der reinen Gesetzlichkeit bei Seite zu setzen, indem sie dieselben von der
ntbindet, das Interesse der Domainen, der Staatsregierung, des gemei-
ohls von Amtswegen und gleichsam als Partei wahrzunehmen. Durch
rordnung, in welcher die Staatsprocuratoren bei den Kreigsgerichten und
minalprocuratoren zu der Staatsanwaltschaft der Appellationsgerichte, die
procuratoren der letztern aber zu dem Justizminister stehen, wird die Ein-
er Einwirkung aufrecht gehalten, welche die Regierung über die Gerichte
Rechtspflege nothwendig ausüben muß; es wird aber zugleich, wenn Alles
es soll, verhütet, daß diese Einwirkung ihre natürlichen und wohlthätigen
nicht überschreite und nicht in die richterliche Pflicht des Rechtsprechens
Gesetz störend eingreife. Freilich ist nicht zu leugnen, daß auch die große,
atsanwälten anvertraute Gewalt des Mißbrauchs fähig ist. Es ist hier
Ort, ein Urtheil über die Beschwerden auszusprechen, welche z. B. in
minalproceß des Kaufmanns Fonk zu Köln gegen den Generalprocurator
orden sind; allein diese Beschwerden beweisen durch ihr bloßes Dasein
s ein Staatsanwalt, wenn er sein Amt zu Bedrückungen und zu Be-
g persönlicher Leidenschaft mißbrauchen will, zu thun im Stande wäre.
reich klagt man neuerdings auch über das Verhalten der Staatsanwälte,
politischen Meinungsverschiedenheiten einen gar zu großen Einfluß auf
bung ihrer Dienstpflichten gestatten sollen und in ihren gerichtlichen An-
nd Reden nur zu oft die Sprache leidenschaftlicher Parteiungen führen.
s haben einige von ihnen sich dadurch bittere Bemerkungen zugezogen, daß
Processe wegen erwiesener politischer Verbrechen gegen General Berton,
ron und Roger zu Colmar u. A. Diejenigen zu verflechten suchten, denen
Zeit doch nichts erweisen kann, als eine in der Charte und in der Natur
räsentativen Verfassung gegründete, also durchaus rechtmäßige Oppo-
en das Ministerium. Es ist bekannt, wie scharf sich Benjamin Constant
Generalprocurator zu Saumur über diesen Punkt ausgesprochen hat.
s liegt Etwas in der Abhängigkeit der Kronanwälte von der Staatsregie-
s ihrem Amtsverhalten eine gewisse Einseitigkeit geben kann. Allein
seitigkeit ist schon aus dem Grunde weniger nachtheilig, weil sie eine offen-
aus ihrer ganzen Stellung natürlich hervorgehende ist, und das Richter-

amt sowol die Pflicht als die Macht hat, solche unschädlich zu machen. V
gung der Staatsbürger durch ungegründete oder gar künstlich erfundene und f
Anklagen, wie man im Fonk'schen Falle hat behaupten wollen, würden nur
eine so grobe Verletzung der Amtspflichten, ja der gemeinen menschlichen Pfli
überhaupt möglich sein, daß sie in einem nicht ganz verderbten Zustande des
kes nur sehr selten vorkommen können und man in jedem einzelnen Falle
ohne die unfehlbarsten Beweise daran zu glauben berechtigt ist. Übrigens
auch unter einer solchen Voraussetzung die Trennung des Anklägeramtes von
Richteramte immer noch für einen großen Vortheil gehalten werden müssen,
wenn ein Richter erst dahin gekommen ist, mit Leidenschaft gegen einen Ang
ten zu verfahren, entweder aus persönlicher Feindschaft und Rachsucht, oder
er dadurch einem Mächtigen zu dienen glaubt, oder weil er auch nur ein V
theil gegen denselben gefaßt hat, begangene Mißgriffe und Übereilungen nicht
rücknehmen will und was dergleichen unreine Triebfedern mehr sind: so ist die
fahr für den Unschuldigen um so größer, je mehr verschiedenartige Obliegenh
der Richter in seiner Person vereinigt; sie wird in dem Maße geringer, als
Rollen unter mehre Staatsbeamten vertheilt sind. — England hat auch
Oberstaatsanwälte (den Attorney general und Solicitor general, wovon
erste ebenfalls Procurator in den Gerichtshöfen ist, der zweite ursprünglich für
Courts of equity bestimmt war). Allein vermöge der ganzen englischen
richtsverfassung ist ihr Wirkungskreis ungleich beschränkter und mit dem fr
Ministère public gar nicht zu vergleichen. In den Criminalsachen läßt die
ebenfalls die Anklage in ihrem Namen und durch königl. Sachwalter führen,
es liegt doch mehr in den Händen theils der Privatpersonen, welche durch ein
brechen beschädigt worden sind, theils der Polizeibeamten, d. i. der Friedens
Jene haben es in ihrer Gewalt, wenn sie bei der öffentlichen Verhandlung
bleiben, obgleich sie sich dazu bei Strafe verpflichten müssen, das ganze Ver
niederzuschlagen, und es werden daher bei allen Gerichtssitzungen mehre Ang
bloß dadurch frei (by proclamation), daß sich auf öffentlichen Aufruf Keine
det, welcher die Fortsetzung der Sache verlangt (prosecutor). Auch in a
Ländern ist wol überall ein Beamter unter dem Namen des Fiscals, Advo
fisci, Advocatus patriae, Kammerprocurators u. dgl. vorhanden, aber m
sind dies theils bloße Sachwalter der Domainenverwaltungen, theils unter
nete Beamte der Gerichtshöfe, welche erst von diesen die Befehle empfange
sie als öffentliche Ankläger auftreten. Sie haben auch nicht das Ansehen, w
erfoderlich ist, um jene große Wirksamkeit, die ihnen in Frankreich übertra
ausüben zu können. Friedrich II. von Preußen hatte wol die franz
Staatsanwaltschaft im Sinne, als er dem Fiscalate eine größere Ausde
gab und bei jedem Obergerichte einen Hoffiscal anstellte, welchem Kreis
bei den Untergerichten untergeordnet waren, und an deren Spitze ein Genera
zu Berlin stand. (Allg. Gerichtsord., Th. III, Tit. 6, §. 6—15.) Allein es
auch hier dem Institute die nöthige Kraft; es hat sich nie zu der Wirksamk
franz. Ministère public erhoben und scheint bis auf wenige Reste ganz ein
gen zu sein. Aber selbst in Frankreich wäre es noch einer wichtigen, und
dürfte wol sagen einer nothwendigen Erweiterung fähig, wenn es nämlich
mit der verfassungsmäßigen Verantwortlichkeit der höhern Staatsbeamten
wird. Es wird, und dies läßt sich auf alle Staaten mit landständischer V
sung anwenden, alsdann nothwendig, der Staatsanwaltschaft auch die B
rung der Gesetze bei den höchsten Staatsstellen zur Pflicht zu machen, und
wenn auch nicht bei jedem obern Gerichte, aber doch neben dem Ministerium
Oberstaatsanwalt anzustellen, welchem (wie dem preuß. Generalfiscal) di
nister selbst alle ihre Acten vorzulegen gehalten sind, und welcher, wenn irge

Amerika, auf Neuen Union, gestützt sich, die Bevölkerung wächst, die Industrie blüht, der Handel dehnt sich aus, und die Staaten, welche sich neu bilden, schließen sich an sie an. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten betrug 1790: 3,929,214 Einw., 1800: 5,305,925, 1810: 7,239,903, 1820: 9,638,453, 1830: 12,866,020, 1840: 17,069,453, 1850: 23,191,876, 1860: 31,443,321 Einw. Die Zahl der neuen Staaten betrug damals 33. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist also in 70 Jahren fast auf das Achtfache gestiegen. Diese Zahlen sind ein neuer Beweis für die Lebenskraft der Republik. Sie sind ein Beweis, daß die Republik die Staatsform ist, welche der Natur des Menschen am meisten entspricht.

Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist eine gemischte. Sie besteht aus Weißen, Negern und Indianern. Die Weißen sind meistens Einwanderer aus Europa, oder deren Nachkommen. Die Neger sind Sklaven. Sie sind auf den Südstaaten, wo sie auf den Baumwollfeldern arbeiten. Die Indianer sind Ureinwohner, welche sich nicht mit den Weißen vermischen, sondern in Stämmen leben, welche sich immer weiter nach Westen zurückziehen. Die Weißen sind meistens Protestanten, und zwar sind sie meistens Presbyterianer, Methodisten, Baptisten, Episkopalen, Kongregationalisten, Quäker, Unitarier, Universalisten, Mormonen, Swedenborgianer, Shakers, Rappisten, Separatisten, Herrnhuter, Mennoniten, Dunkers, Tunkers, Adventisten, Christkatholiken, Deutschkatholiken, Irvingianer, Freireligiöse, Freigemeinde, Neukatholiken, Altkatholiken, Reformkatholiken, Reformjuden, Orthodoxjuden, Neujuden, Altjuden, Deutschjuden, Polenjuden, Spanischjuden, Portugiesischjuden, Russischjuden, Ungarischjuden, Böhmischjuden, Mährischjuden, Schlesischjuden, Galizischjuden, Rumänischjuden, Türkischjuden, Griechischjuden, Persischjuden, Arabischjuden, Indischjuden, Chinesischjuden, Japanischjuden, Afrikanischjuden, Amerikanischjuden, Australischjuden, Polynesischjuden, Mexikanischjuden, Südamerikanischjuden, Nordamerikanischjuden, Europäischjuden, Asiatischjuden, Afr

Frankreich, wo es bürgerliche und militairiſche Großofficiere der Krone gab. (S. Dignitarien.) Erblichkeit dieſer Ämter findet in den neuern Staaten eigen nicht mehr ſtatt; dagegen aber ſind die Kronämter in den alten Staaten zum T zu bloßen Titeln geworden, oder ihre Beſitzer verſehen höchſtens bei einzelnen a ordentlichen Gelegenheiten die damit verknüpften Geſchäfte. In dieſen alten S ten wird auch der Unterſchied zwiſchen Kron- und Reichswürden nicht genau achtet, wogegen dieſelben in den neuern Staaten ſtreng getrennt ſind; ſo grü Napoleon beſondere hohe Reichswürden, oder vielmehr nur die Titel derſelben, er hütete ſich ſehr, den Inhabern derſelben etwas mehr als ein leeres Ceremoni geſtatten. In manchen Staaten, wie in England, hat man die hohen R würden, die hier mehr als bloße Titel waren und ihren Inhabern alle die R und Geſchäfte gaben, die der Name der Würde anzeigte, ausſterben laſſen, ſo die Würde eines Großadmirals, da es gefährlich ſchien, einem Einzelnen eine ſ ausgebreitete Macht zu überlaſſen. Cz.

Kronglas (crownglass), ſehr reines, helles Tafelglas, welches die E länder in Verbindung mit dem Flintglaſe bei Verfertigung dioptriſcher In mente anwenden. Durch dieſe Verbindung nämlich wird die bei gewöhnl Fernröhren ſo unangenehm ſtörende Farbenzerſtreuung aufgehoben. Beide G arten werden jetzt auch in Deutſchland, namentlich zu Benedictbeurn in größter Vollkommenheit angefertigt und zu gleichem Zwecke genutzt. (S. Achromatiſch und Dollond.)

Kronion, ſ. Jupiter.

Kronos, ſ. Saturnus.

Kronſtadt, Stadt und Feſtung an der Mündung der Newa, w Peter I. 1710 auf der Inſel Retuſari (Keſſelinſel) erbaute. Sie hat jetzt 10,000 Matroſen, die ſich dort immer befinden, 30,000 Einw. Ein Fort, K flot genannt, auf zwei Inſeln, verſchließt die Einfahrt der Newa, die 2000 Br Breite hat, völlig, ſeitdem man die nördliche Mündung der Newa, zur Austie der ſüdlichern, durch verſenkte Schiffe geſperrt hat. Unter den drei Häfen iſt Kriegshafen, 25 Fuß tief, der ſicherſte, aber die beiden andern ſind tiefer, m gleich nicht ſo ſicher vor allen Winden. Weil die Newa nicht gleiche Tiefe als bis Petersburg behält, ſo nehmen hier große ausſegelnde Schiffe den letzten T ihrer Ladung ein und entladen ſich beim Einlaufen eines Theils in ſogena Lichter. Der Hafen dient alſo zugleich der kaiſerl. Marine und der Hauptſtad delsſtadt des Reichs. Es laufen jährl. gegen 1100 Schiffe aus und ein. Gebäude, deren ein großer Kriegshafen bedarf, ſind hier. Merkwürdig iſt Canal, welcher ſich 358 Faden ins Meer erſtreckt, auch im Ganzen 1050 F Länge hat, bei einer Breite von 100 Faden in der Oberfläche, und mit g Quaderſteinen ausgeſetzt iſt. Er hat 24 Fuß Tiefe.

Krönung, eine feierliche Einſetzung und Anerkennung als Monarch, kirchlichen Feierlichkeiten, die man in den ältern Zeiten, wo oft das Recht der Th folge unſicher und ſtreitig war, oder wo das Recht zu regieren nicht ohne förm Übernahme gewiſſer Regierungspflichten erlangt werden konnte, für nothwend hielt als in der neuern Zeit. Wenn auch dieſe Handlung nicht nothwendig iſt, zwiſchen Regenten und Unterthanen das gegenſeitige Band von Rechten und P ten zu knüpfen, ſo iſt ſie doch ſehr zweckmäßig, um beide Theile an Das, w ſich gegenſeitig ſchuldig ſind, auf eine feierliche Weiſe zu erinnern. Das We liche der Krönung iſt erſtlich der Eid, welchen der Monarch ablegt, daß er ge und fromm regieren, das wahre Wohl ſeines Volkes ſtets vor Augen haben die Grundgeſetze des Staats gewiſſenhaft befolgen wolle, und zweitens die E ſetzung der Krone unter religiöſer Feierlichkeit (Gebet und Salbung), wodurch göttliche Urſprung des Herrſcherrechts verſinnlicht werden ſoll. In England hat

die Könige bis auf die neueste Zeit stets mit großem Prunk und mit Beobachtung alterthümlicher Lehnsgebräuche in der Westminsterabtei salben und krönen lassen. Ebenso in Frankreich, wo die erzbischöfliche Kirche zu Rheims von uralter Zeit das Vorrecht hat, daß in ihr diese erhabene Ceremonie verrichtet wird. („Histoire du Sacre de Charles X.", von F. M. Miel, Paris 1825.) Über beide Krönungen, König Georgs IV. von Großbritannien und König Karls X. von Frankreich, sind prächtige Kupferwerke erschienen. Karls X. Krönungseid lautete so: „Vor dem Angesicht Gottes gelobe ich meinem Volke, unsere heilige Religion zu vertheidigen und zu ehren (de maintenir et d'honorer), wie es dem Allerchristlichsten Könige und dem ältesten Sohne der Kirche zukommt; allen meinen Unterthanen Gerechtigkeit zu verschaffen; endlich in Gemäßheit der Gesetze des Königreichs und der Verfassungsurkunde zu regieren, welche ich treulich zu beobachten schwöre; so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium". 37.

Kropf, eine Geschwulst am vordern Theile des Halses, in der Gegend der Schilddrüse. Man nennt zwar selbst die Anschwellung und Vergrößerung der Schilddrüse Kropf, allein genau genommen sind beide verschieden. Der wahre Kropf entsteht außerhalb, wiewol in der Gegend der Schilddrüse, von Antreibung des Zellgewebes, der in ihm befindlichen Adern, Austreten von Blut und lymphatischen Feuchtigkeiten, und kann zu einer ungeheuern Größe wachsen, wie bei den Cretinen. Die Geschwulst der Schilddrüse entsteht langsam, kann zwar auch sehr schnell wachsen, ist jedoch seltener als der Kropf. Sie bildet eine genau umschriebene, von den benachbarten Theilen wohl zu unterscheidende Geschwulst; der wahre Kropf entsteht schnell, meistens aus mechanischen Ursachen, nach Anstrengung, heftigem Husten, Schreien, Tragen auf dem Kopfe, ist im Anfange eine mehr bewegliche, weichmonige Geschwulst, die dem Drucke des Fingers leicht nachgibt. In der Folge wird er härter und hier und da gleichsam knorpelig. Die häufige Veranlassung zum Kropfe ist das schwere Tragen bergan, wenigstens findet man ihn in solchen Gegenden unter der Classe von Menschen, die von solchen Beschäftigungen leben, am meisten. Mehr als das Trinken des Schneewassers trägt wahrscheinlich der häufige Genuß sehr kalkreicher Wasser zur Entstehung des Kropfes oder Anschwellung der Schilddrüse bei. Der Kropf ist leichter heilbar, wenn man im Anfange die gehörigen Mittel angewandt werden; späterhin, wenn die kleinen Blutgefäße sich in die Geschwulst fortgesetzt, verlängert und erweitert haben, wenn die Häute und kleinen Muskeln verdickt, die ausgetretenen Feuchtigkeiten verhärtet haben, wird es immer schwerer. H.

Krösus, der letzte König von Lydien, lebte im 6. Jahrh. vor Chr. Er besiegte und vergrößerte sein Reich durch viele Provinzen in Kleinasien. Seine Reichthümer, die er vorzüglich aus Bergwerken und dem Goldsande des Flusses Pactolus gezogen haben soll, betrugen mehr, als irgend ein König vorher besessen hatte, und der Ausdruck „Reichthümer des Krösus" bezeichnete in der Folge unermeßliche Schätze. Stolz auf den Besitz dieser Güter, ergab er sich einer ausschweifenden Prachtliebe, hielt sich für den Beglücktesten aller Sterblichen und empfand es, der Sage nach, einst sehr übel, daß der attische Weise Solon, der an seinen Hof kam, trotz dieser ungeheuern Schätze, gegen ihn behauptete, man könne keinen Menschen nicht vor dem Tode glücklich preisen. Bald aber erkannte er die Wahrheit dieses Ausspruchs; denn er verlor zwei geliebte Söhne durch gewaltsame Todesarten, wurde vom Cyrus, den er zum Besten der Babylonier bekriegt hatte, besiegen, in der eroberten Hauptstadt Sardes gefangen genommen und zum Scheiterhaufen verdammt. Jetzt rief er, sich jener Rede erinnernd, drei Mal aus: „O Solon!" Cyrus, der den Sinn dieses Rufs erfuhr, wurde dadurch gerührt, schenkte ihm Leben und Freiheit, nahm ihn als Begleiter auf seinen Feldzügen mit sich und behandelte ihn sehr gut. Sein Todesjahr ist nicht bekannt; noch unter Kam-

byses, Cyrus's Nachfolger, lebte er und entging seiner Hinrichtung, die schon befohlen war, durch die List einiger Hofbedienten. — Obschon Einige den Ausspruch mit Solon leugnen, Andre aber die Verurtheilung zum Scheiterhaufen nicht wähnen, so bleibt doch Krösus ein lehrreiches Beispiel des Glückswechsels und der Grundlosigkeit des menschlichen Vertrauens auf Glücksgüter.

Krüdener (Juliane, Freifrau v.). Diese berühmte Frau ist um 1[illegible] in Riga geb. Sie erhielt im Hause ihres Vaters, des Barons v. Vietinghoff, eines der reichsten Gutsbesitzer in Kurland, von altdeutschem Rittergeschlecht, sorgfältige Erziehung. Noch Kind, ging sie mit ihren Ältern nach P[illegible], wo das Haus ihres Vaters ein Sammelplatz der schönen Geister Frankreichs war. Man bewunderte den Witz und die Kenntnisse der aufblühenden Jungfrau, die weniger durch Schönheit als durch feinen Wuchs, zarte Züge und kindliche Heiterkeit gefiel. Sie besaß alle Reize, die Anmuth und Bildung verleihen, dabei ein weiches Herz und eine dem Himmel der Unschuld und des Glaubens offene Phantasie, aber auch einen unwiderstehlichen Hang zu schwermüthigen Träumereien. Sie vermählte sie schon in ihrem 14. J. mit einem durch edle Gesinnung und gründliches Wissen ausgezeichneten Liefländer, dem Freih. v. Krüdener, damals ungefähr 36 J. alt. Sie begleitete ihn nach Kopenhagen und Venedig, wo er russischer Gesandter mehre Jahre lebte. Hier, wie in Petersburg, durch Stand und Vermögen den Ersten gleichgestellt, glänzte die Frau v. Krüdener in den genehmsten Zirkeln. Bei ihrer Liebenswürdigkeit und ihren Talenten sah sie sich von Verehrern umringt und war, — von Gefühlen und getäuschten Hoffnungen der Einbildungskraft unruhig bewegt, nicht glücklich. Sie gebar ihrem Gemahl einen Sohn (jetzt k. russ. Geschäftsträger bei der Eidgenossenschaft, auch bekannt durch den Zweikampf, in welchem er den jungen Mursinna in Berlin erschoß) und eine Tochter (Gemahlin des Kammerherrn v. Berkheim, eines Bruders des bairischen Ministers). Ihre Ehe wurde getrennt, weil, wie sie selbst in einem Briefe an ihren Schwiegersohn andeutet, durch ihre natürliche Lebhaftigkeit und [illegible] die Lockungen der großen Welt verleitet, sie sich zu vielen Verirrungen hinreißen ließ, die ihre häuslichen Verhältnisse zerrütteten. Sie kehrte 1791 nach [illegible] in das Haus ihrer Ältern zurück. Hier galt sie im Allgemeinen für eine der liebenswürdigsten Frauen, die Welt und Geist mit freier Bildung, anmuthigen Formen und allen Reizen eines beweglichen Herzens und einer lebhaften Einbildungskraft verband. Unbefriedigt von ihren Umgebungen, lebte sie bald in Paris ([illegible] in Leipzig), bald in Rußland und 1801 abermals in Paris. Ihr Hang zur Zerstreuung verwickelte sie hier, wie in Petersburg, in tausend Verlegenheiten. Auch jetzt noch lebte sie in Paris ganz der feinen Welt und ihren Prunkfesten. Um sie war ein Kreis von Gelehrten und Dichtern versammelt, und der [illegible] leichtsinnige Garat soll damals ihr Herz beherrscht haben. Indeß arbeitete sie mitten im reichen Flitterglanze weltlichen Treibens an einem schon früher entworfenen Roman: „Valérie, ou lettres de Gustave de Linar à Erneste de [illegible]", in welchem sie ein Verhältniß schilderte, das ihr selbst einst theuer gewesen war. Ihr Ehrgeiz war, diesem Roman, in welchem sich die Schwärmerei eines weichen Gemüths ausspricht, classische Vollendung zu geben und sich einen Ruf als Schriftstellerin dadurch zu gründen. Der Sturz der preuß. Monarchie entlockte bald nachher den nordischen Ernst aufs neue, welchen bisher südlicher Leichtsinn umgaukelt und mit Farbenbildern bethört hatte. Sie befand sich damals bei der Königin Louise, und das klare, reine Gemüth dieser hohen Frau hat vielleicht tiefer auf die empfängliche Natur der Frau v. Krüdener eingewirkt, als die Vorleserin der „Valerie" durch ihr geistreiches Gespräch über die Tröstungen der Religion auf jenen unter den Sterblichen wandelnden Engel. Frau v. Kr. fühlte sich damals auch sehr zu dem Pietismus der Brüdergemeinde hingezogen. Sie [illegible]

wieder nach Paris, wo der Empfänglichen viele sich ihr anschlossen; darauf, der nordische Krieg ausbrach, ging sie nach Genf und 1813 nach Deutschland, ganz beschäftigt mit dem Enthüllen der unsichtbaren Welt in sich, indem sie von äußern sich abgestoßen fühlte. In Karlsruhe ging sie viel mit Jung-Stilling. Schon jetzt glaubte sie berufen zu sein, den Armen das Evangelium zu predigen. Daher begab sie sich in Heidelberg in den Gefängnißthurm, um die zum Tode verurtheilten Verbrecher mit dem Troste des göttlichen Worts zu erquicken. Als sie darauf 1814 wieder nach Paris kam, hielt sie in ihrem Hause religiöse Versammlungen, bei welchen die bedeutendsten Personen sich einfanden, und wo man sie im Hintergrunde mehrer dunkler Zimmer in dem Gewande einer Priesterin auf den Knien betend erblickte. Hier in ihrem Betsaale soll auch, wie man dafür hielt, die Idee des heiligen Bundes geweckt und durch Unterredungen mit den Monarchen, dessen Religiosität übrigens von jeder Schwärmerei frei war, entwickelt worden sein. Von dem Feste, das die russischen Heere in den Ebenen von Chalons feierten, gab sie eine Beschreibung heraus („Le Camp de Vertus", Paris, bei Normand), worin sie ihre Ansicht von der Zeitgeschichte darlegt. Hierauf begab sich Frau von Kr. nach Basel, wo der Pietismus bereits eine stille Gemeinde versammelt hatte. Hier schloß sich ihr ein junger Geistlicher aus Genf, Empeytas, an, welcher in der Erbauungsstunde, die Frau v. Kr. alle Tage in einem Gasthofe hielt, über religiöse Gegenstände sprach. Frauen und Töchter hörten gläubig zu, wurden aber von dem Drange, ihr Vermögen den Armen zu geben, tiefer ergriffen, und spendeten reichere Opfer, als die Ordnung des Haushaltes gestattete. Bald entstanden darüber Unordnungen und Mißhelligkeiten in den Familien. Da trat der Pfarrer Fäsch auf und predigte gegen die unberufene Lehrerin. Sie mußte jetzt auf Befehl der Obrigkeit Basel verlassen. Ähnlich ging es ihr in Lörrach, Aarau u. a. a. O. Doch wuchs überall die Zahl ihrer Verehrer, besonders unter der Jugend. Dabei führte sie einen ausgebreiteten Briefwechsel. Von weitem her brachten ihr Boten Briefe und Geld. 1816 bezog sie nebst ihrer Tochter ihren Aufenthalt nicht weit von Basel, im Badischen, auf dem grenzacher Horn. Ihr Begleiter war, außer Empeytas und Prof. Lachenal von Basel, ein Herr Kellner, ein geborener Braunschweiger, der unter der westfälischen Regierung Postbeamter gewesen, als politisch verdächtig ins Gefängniß gekommen war und dort, so erzählte man, durch das Lesen der Bibel, des einzigen Buches, welches man ihm gestattete, vom System des Materialismus zu einer christlichen Gesinnung bekehrt wurde. Auf dem grenzacher Horn versammelten sich um die Frau v. Kr. viele Arme und Elende, aber noch mehr Landstreicher, welche bei ihr Obdach und Speise fanden. Mit gedankenloser Hast griff der Arme, ohne sich zur Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Frömmigkeit, Demuth und muthigem Ausharren zu bekehren, nach der Hülfe, welche die neue Lehre „der guten, gnädigen Frau" ihm zeigte, die dem hartherzigen Reichthum Schuld alles Übels vorwarf. So störte, ohne es zu wollen, das schwärmerische Beginnen der Frau v. Kr. die Ordnung der bürgerlichen Verhältnisse. Daher ließ die Obrigkeit 1817 das Hörnlein mit Jägern umringen und die Bettler nach Basel abführen. Frau v. Kr. schrieb deßhalb an den Minister v. Berkheim zu Karlsruhe einen merkwürdigen Brief, in welchem sie den Befehlen der Obrigkeit das Gebot Gottes, sich der Hülflosen anzunehmen, entgegensetzte, für welches sie, „durch die Wüste der Civilisation wandernd", bereit sein müsse, ihr Leben dahin zu geben. Als sie hierauf im Mai das grenzacher Hörnlein verließ, theilte sie einen Aufruf an die Armen und eine Zeitung für die Armen (wovon aber nur ein Blatt erschienen ist) aus, worin sie zwar manches Gute im Allgemeinen, aber wenig Zweckmäßig und klar Gedachtes sagte, und statt das einfache: „Bete und arbeite, und bleibe im Lande und nähre dich redlich" einzuschärfen, vielmehr dem Irrthum

und falscher Auslegung überall die Hand bot. Da die Frau v. Kr. da, wo sie kam, die Einbildungskraft des großen Haufens in unruhige Bewegung setzte oft umgaben sie mehr als 3000 Menschen — und durch die reichen Almosen sie ausspendete, mehr Aufsehen erregte als Nutzen stiftete, so konnte ihr die Polizeikeit nirgends einen bleibenden Aufenthalt gestatten. Sie blieb nun stets unter lizeilicher Aufsicht, ward von einem Ort zum andern verwiesen und endlich, da ihr den Eintritt weder in das Östreichische noch in den Elsaß gestattete, aus Schweiz nach Deutschland, wo Empeytas und Lachenal sie verlassen mußten, durch Baden, Würtemberg und Baiern bis nach Leipzig gebracht, wo man sie mit tung behandelte und ihr einen längern Aufenthalt zu ihrer Erholung gestattete. Hier hatte anfangs jeder Gebildete zu ihr freien Zutritt; doch fand die Polizei bald nöthig, Wache vor ihre Thür zu stellen und den Umgang mit ihr zu beschränken. Nach des Prof. Krug „Gespräch unter vier Augen mit der Frau v. K." (Lpz. 1818) zeigte sie sich selbst in ihrer schwärmerischen Befangenheit achtungswerth und liebenswürdig, doch unter wahrhaft frommen Ausströmungen ihres religiösen Gemüths äußerte sie mit prophetischer Anmaßung wunderliche Gedanken. Übrigens sprach sie oft mit einem Feuer, einer Innigkeit und Zuversicht, daß ihr gen Himmel gewandtes Antlitz sich wie das Gesicht einer Heiligen verklärte. — Ihr Wunsch, nach Dessau oder Berlin zu gehen, ward nicht erfüllt. Die Polizei führte sie über die russische Grenze, wo ihr angedeutet ward, daß sie weder nach Petersburg noch nach Moskau kommen dürfe. Auch trennte man ihren Secretär, Kellner und 9 andre Personen ihrer Begleitung von ihr. Ihre Tochter blieb bei ihr. In Mitau beschloß die Frau von Kr. ihr öffentliches Predigtamt, um hieß, daß sie aus jener regellosen Öffentlichkeit in ein bestimmtes und beschränktes Verhältniß frommer Wirksamkeit zurücktreten wolle. Vgl. „Zeitgenossen", N. F. S. 107—174. Nach Dem, was Krug, Brescius und Spieker über die Schicksale rungen der Frau von Kr. berichtet haben, sind Einseitigkeit und Überspannung, sich selbst täuschender Eigenliebe und Anmaßung, unter dem heiligen Schein von Demuth und andächtiger Erhebung in ihrem ganzen Wesen nicht zu verkennen. In ihren Vorträgen war kein Zusammenhang der Gedanken. Mitunter ihren rührenden Äußerungen eines tiefbewegten Gemüths kommen Einfälle des Witzes und absprechende oder halbwahre Urtheile eines ascetischen Dünkels vor. Frau von Kr. bestätigt die Wahrheit, daß guter Wille allein den Menschen nicht vor Verirrungen bewahre, daß vielmehr Gefühl und Einbildungskraft um so reizbarer und lebendiger sie sind, um so eher auf Abwege führen, wenn sie nicht unter der Herrschaft des Verstandes und der Vernunft stehen, die doch auch hohe Gottesgaben sind. In jedem Falle ist der Eindruck, den dieses Meteor der frommen Schwärmerei auf die Menge gemacht hat, ein Beweis mehr, daß die Völker nachdem sie lange Zeit einer frivolen Aufklärerei und einem herzlosen Unglauben gefröhnt, nicht zur einfachen Wahrheit, Gott im Geist und in der Wahrheit zubeten, zurückkehre, sondern zur mystischen Schwärmerei und zum verständigen Aberglauben hinübertaumle. Seit 1818 lebte Frau v. Kr. in Rußland. In Petersburg, wo sie sich lebhaft für die Sache der Griechen erklärte, ward sie verwiesen. Sie ging nach Liefland, und von hier im Juni 1824 mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohne, dem Staatsrath Berkheim u. A. in die Krim, wo sie am 13. Dec. 1824 zu Karasubasar an einer schmerzlichen Krankheit starb.

Krug (Wilhelm Traugott), Professor in Leipzig, geb. den 22. Juni 1770 zu Radis, einem Dorfe bei Gräfenhainichen im wittenberger Kreise, wo sein Vater Rittergutspachter war, erhielt seine erste Bildung durch Hauslehrer und in der Stadtschule in Gräfenhainichen, von 1782—88 studirte er auf der Landesschule Pforte, wo er sich vorzüglich mit Philologie und Mathematik beschäftigte. Von 1788 an studirte er vier Jahre lang zu Wittenberg Philosophie und Th

Arbeiter, Arbeitsgeräthe und Werkzeuge. Auf Maschinen in Form eines Armes, Armleuchter, Armlehne, Armlehne, Armlehne

jetzt verwaltet. Hier vollendete er 1810 sein „System der theoretischen P
phie" mit dem 3. Thle.; dann erschienen von ihm: „Der Staat und die E
oder Politik und Pädagogik in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zur Begrü
einer vollkommnern Staatserziehung"; „Naturrechtliche Abhandlungen
Beiträge zur natürlichen Rechtswissenschaft"; „Über die Beförderung des
lautes der deutschen Sprache". — Die allgemeine Begeisterung des deutsch
kes 1813 ergriff auch ihn. Als nun die Verbündeten alle deutsche Volks
zur Ergreifung der Waffen gegen Napoleon aufgefodert hatten, ließ auch
beim sächsischen Banner unter den reitenden Jägern einschreiben. Leide
gerte sich der Ausmarsch dieses Corps, sodaß es nur an der Einschließu
Festung Mainz Theil nahm. Da nach dem Einzug in diese Festung nicht
im Felde zu thun war, so nahm K. seinen Abschied und erhielt denselben al
meister à la suite. In Folge dieser kurzen militairischen Laufbahn gab er
einen „Encyklopädischen Abriß der Kriegswissenschaften" heraus und hielt
sungen darüber. Dann vollendete er seine „Geschichte der Philosophie alter
Hierauf erschien sein „System der praktischen Philosophie" (in 3 Thln.), sow
„Handbuch der Philosophie und der philosophischen Literatur" (2 Bde.), w
nach Jahresfrist wieder aufgelegt wurde. Außerdem erklärte er sich in v
Flugschriften über die wichtigsten Zeitgegenstände, zum Theil mit polemisch
denz gegen Schmalz, Ancillon, Ad. Müller, v. Haller, Hofr. v. Schütz, F
Stourdza, Kotzebue u. A. S. „Denkmal des heil. Bundes" war die erste
dieser Art, worin der Verf. bereits anzeigte, was man vom heiligen Bu
Ansehung der Türken und Griechen erwartete, ehe noch Jemand an den
derselben dachte. S. „Gespräch unter vier Augen mit Fr. v. Krü
(s. d.) wurde in 14 Tagen drei Mal aufgelegt und erregte in Rußland ein
Aufmerksamkeit, daß Fr. v. Krüdener ihr schwärmerisches Wesen wenigs
sentlich nicht mehr treiben durfte. S. „Entwurf zur deutschen und De
der englischen Gesetzgebung über die Preßfreiheit" ist zum Theil über
franz. Schrift des Hrn. von Montveran. Für die griechische Sache sch
handelte er zuerst öffentlich in „Griechenlands Wiedergeburt"; „Letztes W
die griechische Sache"; „Neuester Stand der griechischen Sache". Mit
stellung des Unwesens der Proselytenmacherei durch eine merkwürdige Bek
geschichte" u. dgl. m., kann man seine Flugschrift: „Über die geistlichen
und Umgriffe im Königreich Sachsen und dessen Nachbarschaft" (1826) ve
Außerdem hat K. mehre akademische Gelegenheitsschriften in lat. Spra
Abhandlungen in Zeitschriften (z. Th. zusammengedruckt in der Schrift:
und Querzüge eines Deutschen auf den Steppen der Staatskunst und
schaft"), Aufsätze in encyklopädischen Wörterbüchern (besonders in unse
versations-Lexikon) und eine große Anzahl Recensionen in kritischen
drucken lassen. An der „Leipziger Literaturzeitung" ist er seit 1812 Mit
und vom „Hermes" war er Redacteur während des ersten Jahrgangs. D
daction zog ihm aber eine lebhafte Fehde mit Müllner wegen der Rece
Yngurd zu. Sein anonymes „Distichon, ein neues Taschenbuch für
des Scherzes und der Satyre", hatte der ängstliche Verleger, weil es Anst
auf Napoleon und den Rheinbund enthielt, nach der Schlacht bei Je
Oder versenkt. Später gab dieser verdienstvolle Gelehrte, der eben so tie
Tiefen der Speculation ergründet, als er redlich und anspruchlos über
tigsten Angelegenheiten des öffentlichen Lebens sich klar und bündig aus
seiner „Dikäopolitik, oder neueste Restauration des Staats, mittelst des
setzes" (Leipz. 1824) eine Kritik der Staatswissenschaft, die vielfach zum
auffobert und in der Synthese der Realität und Idealität den Streit d
schen Ansichten zu vermitteln sucht. — Sein Versuch: „Geschichtliche D

Anfänger, der sich zuerst, oder für Geld, oder zum Handel in die Lehre begiebt, bis er lossgesprochen, und auch selbständig und für Anderen zu arbeiten befugt ist. Die Lehrzeit dauert in der Regel 3 Jahre, und ist in Deutschland durch Gesetze und Innungsordnungen geregelt. Vgl. Gesellen, Meister, Innungen.

Anfänger, Heinr. Christ., Buchhändler in Leipzig, geb. 1. Juli 1777 in Dresden, † 1. Juli 1847 in Leipzig, war 1797—1800 Gehilfe bei Gerhard Fleischer d. J. in Leipzig, 1800—1802 bei Friedr. Gotthelf Baumgärtner in Leipzig, 1802—1804 bei Friedr. Vieweg in Berlin, 1804—1806 bei Friedr. Arnold Brockhaus in Amsterdam, 1806—1809 bei Friedr. Arnold Brockhaus in Leipzig, 1809—1811 bei Friedr. Vieweg in Berlin, 1811—1813 bei Friedr. Arnold Brockhaus in Leipzig, 1813—1815 bei Friedr. Vieweg in Berlin, 1815—1817 bei Friedr. Arnold Brockhaus in Leipzig, 1817—1819 bei Friedr. Vieweg in Berlin, 1819—1821 bei Friedr. Arnold Brockhaus in Leipzig,

wahl und der fleißigſten Benutzung der vorhandenen Quellen Alles geleiſtet, man von einer ſolchen Arbeit erwarten kann; indeſſen ſind in demſelben die ſchiedenartigſten Gegenſtände mit unverhältnißmäßiger Weitläufigkeit ausgef weil der Plan nicht gleich anfangs mit Beſtimmtheit entworfen wurde. Krünitz's Tode ſetzten die Brüder Flörke und ſeit 1815 J. W. D. Korth Werk fort, welches auf 146 Bde. (bis Sch) angewachſen iſt. Der Auszug großen Werks beſteht bis jetzt aus 32 Bdn.

Kruſenſtern (Adam Johann, Ritter v.), ſeit 1826 k. ruſſiſcher C modore und 2. Director des Seecadettencorps, hat der Wiſſenſchaft, dem ſchen Reiche und ſeinem eignen Verdienſte in ſeiner Reiſe um die Welt 1803 ein Denkmal geſtiftet, das ſeinen Namen auf die Nachwelt bringen wird. vor ihm hatte Rußland mehre Entdeckungsreiſen ausgeführt. Aber Kruſenſt Reiſe übertraf die ſeiner Vorgänger durch ihren Umfang und durch den Er Vor ihm hatte ſich die ruſſiſche Schifffahrt im atlantiſchen Ocean nie bis zu Wendekreiſen erſtreckt. K. fuhr vom 60° N. B. bis zum 60° S. B. der an Hemiſphäre; und auf dieſer mehr als 3jährigen Reiſe ſtarb ihm nicht ein M Wie reich die Ausbeute in wiſſenſchaftlicher Hinſicht war, beweiſen 3 im Dr erſchienene Beſchreibungen dieſer Entdeckungsreiſe, welche Alexanders Regier verherrlicht. Der Kaiſer hatte für das wiſſenſchaftliche Gelingen dieſer Natio unternehmung Alles gethan und u. A. die beſten Inſtrumente von Troug Arnold und Pennington ankaufen laſſen. Er belohnte die Seefahrer mit k Freigebigkeit. K.'s Gattin wies er die Einkünfte eines Guts an, welche ſich 1500 Rubel jährl. beliefen, um ihren Mann während der Abweſenheit, wie ausdrückte, über den Wohlſtand ſeiner Familie zu beruhigen. Aber der R der Unternehmung gebührt dem beſcheidenen Kruſenſtern. Kein Seefahrer h viel Menſchenfreundlichkeit, Sorgfalt und Aufopferung ſeiner eignen Bequ keit mit einer umfaſſendern Kenntniß ſeines Faches vereinigt. Wenn irg der Satz ſich bewährt hat, daß den Talenten und Kenntniſſen eines Manne ſein moraliſcher Charakter den wahren Werth ertheilt, ſo zeigt es der Erfolg Reiſen. Man kannte den Capitain v. Kruſenſtern ſchon in der gelehrten durch einen Aufſatz in Storch's „Annalen", worin er die Schwierigkeiten des dels über Ochotzk nach den Inſeln und Küſten von Amerika gezeigt und dem hatte, daß dieſer Handel nur dann erſt, wenn Schiffe aus der Oſtſee um das Horn oder das Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach der Nordweſtküſte Amerika gingen, wichtig werden könnte. Allein, wenn Rußland unmit an dem Handel mit China und Indien Theil nehmen ſollte, mußte es den ſchen Gewäſſer kundige Seeleute beſitzen. K. hatte hierüber die nöthigen E rungen eingeſammelt, als er im Kriege von 1793—99 auf der engl. Flotte d Jetzt verſchaffte ihm der ruſſ. Geſandte am engl. Hofe, Graf Woronzoff, Ge heit, auf einem brit. Chinafahrer ſelbſt nach Indien zu gehen. Er hielt 1798 u. 1799 zu Kanton auf und lernte daſelbſt die Vortheile kennen, die den Beſitzungen auf der amerik. Küſte aus einem unmittelbaren Abſatze ihres R werks erwachſen könnten. Indeß fand ſein Plan, welchen er nach ſeiner kunft dem Handelsminiſter, H. von Soimonoff überreichte, kein Gehör. Alexander faßte, durch den Miniſter Grafen Romanzoff und den Adm. Mo noff auf Kruſenſtern's Vorſchläge aufmerkſam gemacht, dieſen Plan wieder und übertrug dem wackern Seemanne, nach einer von dem damaligen Handel niſter, nachmaligen Reichskanzler, Grafen v. Romanzoff, entworfenen In tion, die nähere Unterſuchung der Nordweſtküſte von Amerika. Später ver man damit den Nebenzweck, die ſeit Laxmann's Reiſe nach Japan zerriſſenen delsverbindungen in Nangaſaki wieder anzuknüpfen. Die Wahl des Perſ beider Schiffe war ihm überlaſſen. Außer dem Aſtronomen Horner

Ja in Bischofszell Thurgau und Chur, Graubünden und Basel Jura und Solothurn, Basel Stadt und Land, Aargau, Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Glarus, Appenzell, St. Gallen, Tessin, Wallis, Freiburg, Bern, Neuenburg, Waadt, Genf, Zürich, Schaffhausen, Genf, Lausanne, Freiburg, Sitten, Basel, Chur, Lugano, Solothurn, Aarau, Luzern, Zug, Schwyz, Altdorf, Stans, Glarus, Appenzell, St. Gallen, Lugano, Sitten, Bern, Neuenburg, Lausanne, Zürich, Schaffhausen, Genf.

Bischofszell, Thurgau, 1. Juli 1803 — 1. Juli 1814 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1814 — 1. Juli 1815 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1815 — 1. Juli 1816 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1816 — 1. Juli 1817 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1817 — 1. Juli 1818 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1818 — 1. Juli 1819 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1819 — 1. Juli 1820 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1820 — 1. Juli 1821 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1821 — 1. Juli 1822 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1822 — 1. Juli 1823 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1823 — 1. Juli 1824 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1824 — 1. Juli 1825 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1825 — 1. Juli 1826 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1826 — 1. Juli 1827 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1827 — 1. Juli 1828 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1828 — 1. Juli 1829 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1829 — 1. Juli 1830 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1830 — 1. Juli 1831 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1831 — 1. Juli 1832 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1832 — 1. Juli 1833 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1833 — 1. Juli 1834 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1834 — 1. Juli 1835 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1835 — 1. Juli 1836 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1836 — 1. Juli 1837 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1837 — 1. Juli 1838 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1838 — 1. Juli 1839 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1839 — 1. Juli 1840 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1840 — 1. Juli 1841 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1841 — 1. Juli 1842 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1842 — 1. Juli 1843 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1843 — 1. Juli 1844 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1844 — 1. Juli 1845 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1845 — 1. Juli 1846 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1846 — 1. Juli 1847 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1847 — 1. Juli 1848 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1848 — 1. Juli 1849 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1849 — 1. Juli 1850 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1850 — 1. Juli 1851 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1851 — 1. Juli 1852 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1852 — 1. Juli 1853 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1853 — 1. Juli 1854 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1854 — 1. Juli 1855 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1855 — 1. Juli 1856 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1856 — 1. Juli 1857 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1857 — 1. Juli 1858 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1858 — 1. Juli 1859 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1859 — 1. Juli 1860 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1860 — 1. Juli 1861 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1861 — 1. Juli 1862 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1862 — 1. Juli 1863 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1863 — 1. Juli 1864 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1864 — 1. Juli 1865 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1865 — 1. Juli 1866 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1866 — 1. Juli 1867 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1867 — 1. Juli 1868 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1868 — 1. Juli 1869 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1869 — 1. Juli 1870 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1870 — 1. Juli 1871 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1871 — 1. Juli 1872 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1872 — 1. Juli 1873 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1873 — 1. Juli 1874 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1874 — 1. Juli 1875 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1875 — 1. Juli 1876 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1876 — 1. Juli 1877 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1877 — 1. Juli 1878 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1878 — 1. Juli 1879 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1879 — 1. Juli 1880 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1880 — 1. Juli 1881 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1881 — 1. Juli 1882 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1882 — 1. Juli 1883 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1883 — 1. Juli 1884 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1884 — 1. Juli 1885 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1885 — 1. Juli 1886 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1886 — 1. Juli 1887 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1887 — 1. Juli 1888 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1888 — 1. Juli 1889 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1889 — 1. Juli 1890 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1890 — 1. Juli 1891 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1891 — 1. Juli 1892 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1892 — 1. Juli 1893 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1893 — 1. Juli 1894 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1894 — 1. Juli 1895 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1895 — 1. Juli 1896 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1896 — 1. Juli 1897 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1897 — 1. Juli 1898 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1898 — 1. Juli 1899 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1899 — 1. Juli 1900 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1900 — 1. Juli 1901 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1901 — 1. Juli 1902 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1902 — 1. Juli 1903 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1903 — 1. Juli 1904 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1904 — 1. Juli 1905 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1905 — 1. Juli 1906 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1906 — 1. Juli 1907 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1907 — 1. Juli 1908 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1908 — 1. Juli 1909 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1909 — 1. Juli 1910 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1910 — 1. Juli 1911 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1911 — 1. Juli 1912 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1912 — 1. Juli 1913 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1913 — 1. Juli 1914 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1914 — 1. Juli 1915 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1915 — 1. Juli 1916 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1916 — 1. Juli 1917 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1917 — 1. Juli 1918 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1918 — 1. Juli 1919 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1919 — 1. Juli 1920 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1920 — 1. Juli 1921 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1921 — 1. Juli 1922 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1922 — 1. Juli 1923 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1923 — 1. Juli 1924 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1924 — 1. Juli 1925 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1925 — 1. Juli 1926 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1926 — 1. Juli 1927 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1927 — 1. Juli 1928 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1928 — 1. Juli 1929 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1929 — 1. Juli 1930 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1930 — 1. Juli 1931 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1931 — 1. Juli 1932 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1932 — 1. Juli 1933 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1933 — 1. Juli 1934 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1934 — 1. Juli 1935 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1935 — 1. Juli 1936 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1936 — 1. Juli 1937 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1937 — 1. Juli 1938 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1938 — 1. Juli 1939 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1939 — 1. Juli 1940 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1940 — 1. Juli 1941 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1941 — 1. Juli 1942 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1942 — 1. Juli 1943 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1943 — 1. Juli 1944 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1944 — 1. Juli 1945 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1945 — 1. Juli 1946 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1946 — 1. Juli 1947 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1947 — 1. Juli 1948 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1948 — 1. Juli 1949 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1949 — 1. Juli 1950 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1950 — 1. Juli 1951 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1951 — 1. Juli 1952 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1952 — 1. Juli 1953 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1953 — 1. Juli 1954 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1954 — 1. Juli 1955 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1955 — 1. Juli 1956 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1956 — 1. Juli 1957 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1957 — 1. Juli 1958 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1958 — 1. Juli 1959 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1959 — 1. Juli 1960 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1960 — 1. Juli 1961 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1961 — 1. Juli 1962 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1962 — 1. Juli 1963 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1963 — 1. Juli 1964 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1964 — 1. Juli 1965 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1965 — 1. Juli 1966 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1966 — 1. Juli 1967 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1967 — 1. Juli 1968 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1968 — 1. Juli 1969 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1969 — 1. Juli 1970 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1970 — 1. Juli 1971 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1971 — 1. Juli 1972 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1972 — 1. Juli 1973 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1973 — 1. Juli 1974 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1974 — 1. Juli 1975 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1975 — 1. Juli 1976 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1976 — 1. Juli 1977 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1977 — 1. Juli 1978 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1978 — 1. Juli 1979 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1979 — 1. Juli 1980 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1980 — 1. Juli 1981 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1981 — 1. Juli 1982 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1982 — 1. Juli 1983 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1983 — 1. Juli 1984 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1984 — 1. Juli 1985 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1985 — 1. Juli 1986 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1986 — 1. Juli 1987 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1987 — 1. Juli 1988 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1988 — 1. Juli 1989 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1989 — 1. Juli 1990 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1990 — 1. Juli 1991 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1991 — 1. Juli 1992 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1992 — 1. Juli 1993 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1993 — 1. Juli 1994 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1994 — 1. Juli 1995 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1995 — 1. Juli 1996 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1996 — 1. Juli 1997 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1997 — 1. Juli 1998 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 1998 — 1. Juli 1999 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 1999 — 1. Juli 2000 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2000 — 1. Juli 2001 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2001 — 1. Juli 2002 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2002 — 1. Juli 2003 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2003 — 1. Juli 2004 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2004 — 1. Juli 2005 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2005 — 1. Juli 2006 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2006 — 1. Juli 2007 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2007 — 1. Juli 2008 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2008 — 1. Juli 2009 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2009 — 1. Juli 2010 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2010 — 1. Juli 2011 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2011 — 1. Juli 2012 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2012 — 1. Juli 2013 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2013 — 1. Juli 2014 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2014 — 1. Juli 2015 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2015 — 1. Juli 2016 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2016 — 1. Juli 2017 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2017 — 1. Juli 2018 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2018 — 1. Juli 2019 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2019 — 1. Juli 2020 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2020 — 1. Juli 2021 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2021 — 1. Juli 2022 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2022 — 1. Juli 2023 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2023 — 1. Juli 2024 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2024 — 1. Juli 2025 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2025 — 1. Juli 2026 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2026 — 1. Juli 2027 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2027 — 1. Juli 2028 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2028 — 1. Juli 2029 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2029 — 1. Juli 2030 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2030 — 1. Juli 2031 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2031 — 1. Juli 2032 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2032 — 1. Juli 2033 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2033 — 1. Juli 2034 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2034 — 1. Juli 2035 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2035 — 1. Juli 2036 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2036 — 1. Juli 2037 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2037 — 1. Juli 2038 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2038 — 1. Juli 2039 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2039 — 1. Juli 2040 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2040 — 1. Juli 2041 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2041 — 1. Juli 2042 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2042 — 1. Juli 2043 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2043 — 1. Juli 2044 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2044 — 1. Juli 2045 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2045 — 1. Juli 2046 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2046 — 1. Juli 2047 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2047 — 1. Juli 2048 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2048 — 1. Juli 2049 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2049 — 1. Juli 2050 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2050 — 1. Juli 2051 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2051 — 1. Juli 2052 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2052 — 1. Juli 2053 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2053 — 1. Juli 2054 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2054 — 1. Juli 2055 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2055 — 1. Juli 2056 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2056 — 1. Juli 2057 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2057 — 1. Juli 2058 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2058 — 1. Juli 2059 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2059 — 1. Juli 2060 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2060 — 1. Juli 2061 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2061 — 1. Juli 2062 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2062 — 1. Juli 2063 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2063 — 1. Juli 2064 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2064 — 1. Juli 2065 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2065 — 1. Juli 2066 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2066 — 1. Juli 2067 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2067 — 1. Juli 2068 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2068 — 1. Juli 2069 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2069 — 1. Juli 2070 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2070 — 1. Juli 2071 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2071 — 1. Juli 2072 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2072 — 1. Juli 2073 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2073 — 1. Juli 2074 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2074 — 1. Juli 2075 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2075 — 1. Juli 2076 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2076 — 1. Juli 2077 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2077 — 1. Juli 2078 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2078 — 1. Juli 2079 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2079 — 1. Juli 2080 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2080 — 1. Juli 2081 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2081 — 1. Juli 2082 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2082 — 1. Juli 2083 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2083 — 1. Juli 2084 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2084 — 1. Juli 2085 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2085 — 1. Juli 2086 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2086 — 1. Juli 2087 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2087 — 1. Juli 2088 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2088 — 1. Juli 2089 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2089 — 1. Juli 2090 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2090 — 1. Juli 2091 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2091 — 1. Juli 2092 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2092 — 1. Juli 2093 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2093 — 1. Juli 2094 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2094 — 1. Juli 2095 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2095 — 1. Juli 2096 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2096 — 1. Juli 2097 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2097 — 1. Juli 2098 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2098 — 1. Juli 2099 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2099 — 1. Juli 2100 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2100 — 1. Juli 2101 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2101 — 1. Juli 2102 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2102 — 1. Juli 2103 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2103 — 1. Juli 2104 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2104 — 1. Juli 2105 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2105 — 1. Juli 2106 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2106 — 1. Juli 2107 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2107 — 1. Juli 2108 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2108 — 1. Juli 2109 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2109 — 1. Juli 2110 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2110 — 1. Juli 2111 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2111 — 1. Juli 2112 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2112 — 1. Juli 2113 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2113 — 1. Juli 2114 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2114 — 1. Juli 2115 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2115 — 1. Juli 2116 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2116 — 1. Juli 2117 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2117 — 1. Juli 2118 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2118 — 1. Juli 2119 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2119 — 1. Juli 2120 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2120 — 1. Juli 2121 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2121 — 1. Juli 2122 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2122 — 1. Juli 2123 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2123 — 1. Juli 2124 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2124 — 1. Juli 2125 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2125 — 1. Juli 2126 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2126 — 1. Juli 2127 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2127 — 1. Juli 2128 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2128 — 1. Juli 2129 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2129 — 1. Juli 2130 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2130 — 1. Juli 2131 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2131 — 1. Juli 2132 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2132 — 1. Juli 2133 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2133 — 1. Juli 2134 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2134 — 1. Juli 2135 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2135 — 1. Juli 2136 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2136 — 1. Juli 2137 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2137 — 1. Juli 2138 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2138 — 1. Juli 2139 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2139 — 1. Juli 2140 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2140 — 1. Juli 2141 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2141 — 1. Juli 2142 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2142 — 1. Juli 2143 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2143 — 1. Juli 2144 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2144 — 1. Juli 2145 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2145 — 1. Juli 2146 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2146 — 1. Juli 2147 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2147 — 1. Juli 2148 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2148 — 1. Juli 2149 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2149 — 1. Juli 2150 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2150 — 1. Juli 2151 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2151 — 1. Juli 2152 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2152 — 1. Juli 2153 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2153 — 1. Juli 2154 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2154 — 1. Juli 2155 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2155 — 1. Juli 2156 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2156 — 1. Juli 2157 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2157 — 1. Juli 2158 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2158 — 1. Juli 2159 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2159 — 1. Juli 2160 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2160 — 1. Juli 2161 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2161 — 1. Juli 2162 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2162 — 1. Juli 2163 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2163 — 1. Juli 2164 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2164 — 1. Juli 2165 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2165 — 1. Juli 2166 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2166 — 1. Juli 2167 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2167 — 1. Juli 2168 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2168 — 1. Juli 2169 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2169 — 1. Juli 2170 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2170 — 1. Juli 2171 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2171 — 1. Juli 2172 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2172 — 1. Juli 2173 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2173 — 1. Juli 2174 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2174 — 1. Juli 2175 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2175 — 1. Juli 2176 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2176 — 1. Juli 2177 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2177 — 1. Juli 2178 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2178 — 1. Juli 2179 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2179 — 1. Juli 2180 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2180 — 1. Juli 2181 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2181 — 1. Juli 2182 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2182 — 1. Juli 2183 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2183 — 1. Juli 2184 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2184 — 1. Juli 2185 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2185 — 1. Juli 2186 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2186 — 1. Juli 2187 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2187 — 1. Juli 2188 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2188 — 1. Juli 2189 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2189 — 1. Juli 2190 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2190 — 1. Juli 2191 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2191 — 1. Juli 2192 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2192 — 1. Juli 2193 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2193 — 1. Juli 2194 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2194 — 1. Juli 2195 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2195 — 1. Juli 2196 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2196 — 1. Juli 2197 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2197 — 1. Juli 2198 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2198 — 1. Juli 2199 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2199 — 1. Juli 2200 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2200 — 1. Juli 2201 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2201 — 1. Juli 2202 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2202 — 1. Juli 2203 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2203 — 1. Juli 2204 Joseph Anton Sailer, 1. Juli 2204 — 1. Juli 2205 Joseph Anton Sailer und Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2205 — 1. Juli 2206 Joseph Anton Salzmann, 1. Juli 2206 — 1. Juli 2207 Joseph Anton Salzmann und Joseph Anton Sailer,

den Compaß durch Einfaſſung in Blech gegen die Einwirkung der Kanonen u
Sachen von Eiſen auf die Magnetnadel zu ſichern, wurde 1825 bei der r
Marine eingeführt. K

Krypto, heimlich, geheim. Man gebraucht dies Wort für Perſo
deren öffentliche Grundſätze mit ihren geheimen im Widerſpruch ſtehen. — Kr
tographie, die Geheimſchreibekunſt. — Kryptogamie, die geheime
— Kryptogamiſch, in der Botanik, heißt die noch unbekannte Fortpf
zungsart einiger Pflanzen.

Kryſtall. Wenn man flüſſige Subſtanzen mit gehöriger Langſam
in den feſten Zuſtand übergehen läßt, ſo entſtehen häufig polyedriſche Figuren
Körper, die man Kryſtalle genannt hat. Die meiſten Mineralien werden im kry
liſirten Zuſtande gefunden; man nennt daher auch ein Mineral, welches
ſprünglich einen regelmäßig begrenzten Raum einnimmt und denſelben mit
homogenen Materie ſtetig erfüllt, ein Kryſtall. (S. Mineralogie.)
Den Bergkryſtall (ſ. Quarz), oder das feinſte und reinſte Glas, Kryſtallg
nennt man auch wol Kryſtall. — Kryſtalllinſe, ſ. Auge.

Kufiſche Schrift und kufiſche Münzen. Die Schriftzeich
deren ſich die Araber jetzt bedienen und die man in den gedruckten Werken antri
die Neskhi-Schriftzeichen, ſind eine Erfindung des 4. Jahrh. der Hegira.
her waren die kufiſchen Charaktere gebräuchlich, von der Stadt Kufa ſo genan
wo ihre Form aufgekommen zu ſein ſcheint. Dieſe ältern Schriftzeichen habe
viel Übereinſtimmung mit der altſyriſchen Schrift, dem Eſtranghelo, daß es k
einem Zweifel erliegt, daß die Araber ſie von den Bewohnern Syriens ent
haben. Geſchichtliche Überlieferungen beſtätigen dieſe Vermuthung. W
ſcheinlich wurden die kufiſchen Schriftzeichen, oder frühere, die aber im Weſe
chen mit den kufiſchen übereinſtimmten, erſt kurz vor Mohammed bei den Ar
eingeführt. Obgleich wir nun die Schriftzeichen nicht kennen, deren ſie ſich
den ältern Zeiten bedienten, und obgleich die wenigen Angaben muſelmänn
Schriftſteller zu keiner andern Annahme hinreichenden Grund geben, ſo iſt
kaum glaublich, daß die Araber bis zum 6. Jahrh. der chriſtl. Zeitrechnung
Schriftzeichen geblieben ſeien. Vielleicht ſind in den palmyreniſchen und
ciſchen Inſchriften, ſowie in den Schriftzügen auf den Münzen der Saſſan
Spuren jener frühern Schriftart enthalten. Die Übergänge des Kufiſchen
Neskhi findet man auf den Trümmern des Tſchil Minar. Der Einfluß, d
Schule zu Kufa auf den Islamismus übte, verſchaffte der von ihr ausgeh
Schrift den Vorzug, und als die andern in Vergeſſenheit gerathen waren, w
kufiſche Schrift der gemeinſchaftliche Name für alle arabiſche Schreibarten,
Ebn Mokla's Veränderung vorangingen. Die Wichtigkeit ihrer Kenntniß h
bei einer Menge Denkmälern, beſonders bei den Münzen gezeigt, zu deren
zeichnung ſie in den erſten Jahrh. der Hegira gebraucht wurde. Unter dem N
kufiſche Münzen begreift man nämlich die ältern Münzen der moham
niſchen Fürſten, die meiſt ohne Bilder, aber mit Inſchriften und Umſchrift
beiden Seiten, erſt in neuern Zeiten als wichtige Belege für orientaliſch
ſchichte, Sprachkunde und Glaubenslehre anerkannt worden ſind. Denn da
nig künſtliche Gepräge dieſer Münzen war ein Grund, weßhalb frühere Re
durch den Orient ſie nur allzu oft überſahen. Man findet dieſe Münzen in
(dinar), Silber (dirhem) und Erz (fuls) geprägt. Doch ſind die Silberm
am häufigſten, und namentlich hat die Auffindung großer Schätze davon an
Küſtenplätzen des baltiſchen Meers die Aufmerkſamkeit der Gelehrten lebhaft
ſie rege gemacht. Als Muſter für ihre Form diente das byzantiniſche und
roiſche Silber- und Kupfergeld den arabiſchen Khalifen von Omar an; als
nabeln dieſer jetzt täglich anwachſenden Münzclaſſe müßten ſie obenan geleg

Kopf-Bolzen-Lagerung, die gerade beim Walzen häufig gebraucht wird, ist in Fig. 1 und 2 dargestellt. Die Lagerschale *a* ist mit einem Kopfbolzen *b* versehen, der in eine Bohrung des Lagerbockes *c* eingreift. Die Lagerschale wird durch eine Schraube *d* festgehalten, die in eine Bohrung des Bockes eingeschraubt ist. Die Schraube ist so weit eingeschraubt, daß sie den Kopfbolzen *b* berührt, aber nicht festklemmt. Der Kopfbolzen kann sich also in seiner Bohrung drehen. Die Schraube *d* ist mit einer Mutter *e* gegen Lockerung gesichert. Der Kopfbolzen *b* ist gegen Herausfallen durch eine Schraube *f* gesichert, die in eine Bohrung des Kopfbolzens eingreift. Die Schraube *f* ist mit einer Mutter *g* gegen Lockerung gesichert. Die Lagerschale *a* ist mit einer Bohrung versehen, durch welche die Schraube *f* hindurchgeht. Diese Bohrung ist so groß, daß die Schraube *f* sich in ihr frei bewegen kann. Durch die Schraube *f* wird also die Lagerschale *a* nicht festgehalten. Sie kann sich um den Kopfbolzen *b* drehen. Die Lagerschale *a* ist mit einer Bohrung versehen, in welche der Kopfbolzen *b* eingreift. Diese Bohrung ist so groß, daß der Kopfbolzen *b* sich in ihr frei bewegen kann. Durch den Kopfbolzen *b* wird also die Lagerschale *a* nicht festgehalten. Sie kann sich um den Kopfbolzen *b* drehen. Die Lagerschale *a* ist mit einer Bohrung versehen, in welche der Kopfbolzen *b* eingreift. Diese Bohrung ist so groß, daß der Kopfbolzen *b* sich in ihr frei bewegen kann. Durch den Kopfbolzen *b* wird also die Lagerschale *a* nicht festgehalten. Sie kann sich um den Kopfbolzen *b* drehen.

Fig. 1.

Fig. 2.

Punkte innerhalb (dem Mittelpunkte) abstehen. Ihr körperlicher Inhalt verh
sich zu dem eines Cylinders (s. d.) von gleicher Basis und Höhe genau w
2 zu 3, hingegen zu einem mathematischen Kegel von gleicher Basis und Hö
wie 2 zu 1. Dieses Verhältniß hat zuerst Archimedes gefunden. Es zeigt, d
die Kugel in Rücksicht ihres Inhalts zwischen den beiden andern Körpern mitt
inne steht; sie erhebt sich aber durch ihre Gestaltung als die vollkommenste ü
diese empor. Merkwürdig ist es, wie die Natur, von dem Ei des kleinsten Wür
chens bis zu der Sonne, in deren Strahlen es sich wiegt, von dem kleinsten Trö
chen des Thaues bis zum größten der Körper, die im Weltall rollen, ungeachtet
mannigfaltigsten Verschiedenheit ihrer Bildungen, nach dem Ideale der Kugel
staltung strebt. Hiernach ist es kein Wunder, wenn viele weise Männer in d
Zeiten des Alterthums, wo man sich das Übersinnliche vermittelst der Gegenstän
der Sinnenwelt vorstellte, selbst die Gottheit als Kugel dachten. Künstliche Er
und Himmelskugel, s. Globus.

Kugeldreieck, sphärisches Dreieck, ist ein von 3 Bogen größter Kreise ei
geschlossenes Stück einer Kugelfläche. Da unsere Erde auch eine Kugel ist, so m
sen 3 Örter auf derselben, die nicht in einer Richtung liegen, wie Dresden, Wi
und Strasburg, die Spitzen eines solchen Kugeldreiecks sein.

Kügelgen (Gerhard v.), Geschichts- und Portraitmaler, Mitglied
Akad. von Petersburg und Berlin und Prof. an der Akad. zu Dresden, und K
v. Kügelgen, k. russ. Hofmaler, Landschaftsmaler, Mitgl. der Akad. von Pete
burg und Berlin, Zwillingsbrüder, geb. 1772 zu Bacharach am Rhein, erhiel
von ihren Ältern (der Vater war kurkölnischer Hofkammerrath) eine christ
fromme Erziehung. Beide zog schon in früher Jugend ein lebendiger Trieb
Malerei hin; dies und ihre seltene Ähnlichkeit im Äußern erregte Aufsehen. D
die Malerei war in jener Gegend verrufen; die Zwillinge mußten daher stud
So wurden sie, 14 J. alt, in das Jesuitengymnasium zu Bonn gebracht. I
Jahre darauf starb ihr Vater. Jetzt gelang es dem ältern, Gerhard, von se
Mutter die Erlaubniß zu erhalten, daß er sich der Kunst ganz widmen konnte,
der Historienmaler Januarius Zick in Koblenz übernahm seinen Unterricht. Ein
des Jahr darauf erklärte der Zwillingsbruder Karl, daß er unmöglich etwas
dres als sein Bruder treiben könnte. Da er schon in der frühesten Jugend H
ser und Bäume mit derselben Lust gezeichnet hatte, wie sein Bruder Geschic
dungen, so ward er in Frankfurt a. M. dem Landschaftsmaler Schütz übergeb
Nach einer Übung von kaum 2 J. copirte Gerhard die kleinen Bilder seines M
sters so treu, daß man sie für Originale ansehen konnte. Um diese Zeit übern
der Geschichts- und Portraitmaler Fesel aus Würzburg den weitern Unterricht
Zwillinge unentgeltlich. Als ihnen die Mutter keine Unterstützung länger g
konnte, so wendeten sie sich an den Kurfürsten von Köln, Maximilian, Erz
von Östreich. Der Kammerpräsident Freih. Spiegel zum Diesenberg b
ihnen den Weg zum Kurfürsten, der ihnen eine Reisepension von 200 Duk
jährl. 3 J. lang in Rom zusicherte. 1791 traten die Brüder ihre Wande
nach Rom an. Die reiche Schönheit Roms fesselte bald den Landschaftsmal
daß ihm das Copiren nach andern Meistern nicht zweckmäßig schien. Den H
rienmaler aber zogen die Idealgestalten der Antiken und das wundersam Hel
Rafael's Gemälden so an, daß er ausschließlich nur dieses und jene nachzubi
bemüht war. So ist in den landschaftlichen Darstellungen des jüngern Brü
die üppige, oft etwas überreiche italienische Natur, wie in den historischen Bi
des ältern jener nach dem Antiken strebende Schönheitssinn mit gemüthvollem
fecte verbunden, nicht zu verkennen. Der franz. Revolutionskrieg hemmte je
bald die Verbindung Roms mit den Rheinländern und es konnte den Brüdern
Geld überschickt werden. Gerhard reiste daher 1795 mit einem jungen Lief

ab Absolut, ein für sich bestehendes Gesetzbuch, ein Codex. Ein Absolutum ist ein Gesetzbuch, das nicht auf andere Gesetze Rücksicht nimmt, sondern für sich allein gilt. Ein Absolutum ist z. B. das Gesetzbuch Napoleons, das Gesetzbuch Friedrichs des Großen, das Gesetzbuch Maximilians II. für Bayern, das auf einander folgen, die auf einander sich beziehen. Absolutum ist auch das Gesetzbuch, das nicht auf andere Gesetzbücher Rücksicht nimmt, sondern für sich allein gilt

die Handlung s. Oheims. Hier war es, wo er sich durch seine Talente die Freun
schaft Mendelssohn's, Ramler's, Lessing's und andrer Gelehrten erwarb, durch d
ren Umgang sich sein poetisches Talent zu entwickeln begann. Da er außer sein
bedeutenden Gehalte ein ansehnliches Vermögen besaß, so hätte er in Berlin in a
genehmen Verhältnissen leben können; aber eine zu weit getriebene Gutherzigk
welche oft die Beute listiger Betrüger wurde, verbunden mit einer an Verschw
dung grenzenden Bücherliebhaberei, hatte in wenigen Jahren sowol sein Vermö
als seinen übrigen Erwerb fast gänzlich erschöpft. Er verließ Berlin, durchre
Holland, Frankreich, Italien, die Schweiz und Deutschland, und gerieth am En
in eine so hülflose Lage, daß ihm seine Familie ein Capital zu s. Unterhalte ausse
mußte. Diese Umstände veranlaßten bei ihm eine gewisse Schwermuth, die n
und nach in Wahnsinn ausartete, von dem er nur durch die Thätigkeit eines
schickten Arztes gerettet werden konnte. In den lichten Zwischenräumen jenes Z
standes war es gerade, wo s. besten Gedichte ihre Entstehung erhielten. Nach
Wiederherstellung ward er 1785 durch einen Schlagfluß gelähmt und sogar d
Sprache beraubt, worauf er 1790 starb. „Hinterlassene Gedichte von Ephra
Moses Kuh" (2 Thle.) erschienen 1792 in Zürich.

Kuhn (Friedrich Adolf), geb. den 2. Sept. 1774 zu Dresden, wo die
als Dichter und Geschäftsführer gleich ausgezeichnete Mann als Sachwalter n
lebt. Vom 6. J. an und auf dem Gymnasium zu Freiberg ergriff K. jede G
genheit, welche die Bücher s. Vaters und seine Lehrer ihm darboten, um sei
Durst nach Kenntnissen zu stillen. Er las anfangs Geschichtsbücher, dann
deutsche Dichter von Haller und Hagedorn an, zuletzt einzig Klopstock, dessen O
er zum größten Theil im Gedächtniß behielt. Die Anwesenheit vieler Frem
die Werner's Schüler waren, reizte ihn, Reisebeschreibungen zu lesen, und bald
er überall wie zu Hause; doch blieben Geschichte und alte Sprachen sein Ha
augenmerk. Nach einer literarisch-historischen Anleitung las er die römischen
griechischen Classiker für sich cursorisch durch, lernte Französisch und mit m
Hülfe Englisch, Italienisch aber ganz für sich; endlich auch Spanisch bloß au
Grammatik und aus Bertuch. Später machte er sich mit der provençalischen
nordischen Sprache bekannt und las bald ohne Anstoß die vorzüglichsten n
Dichter und Prosaiker in der Ursprache. Dabei übte er sich selbst in dichteri
Entwürfen. Von 1793—96 studirte K. in Wittenberg die Rechtswissens
ohne seine Lieblingsstudien zu vergessen. Dabei führte er mit s. Freunden Wi
(Theod. Hell), v. Hardenberg (Novalis) u. A. ein frohes Dichterleben, das e
Liedern ausströmte, die zum Theil in Taschenbüchern und Zeitschriften abged
wurden. Nach geendigtem Rechtsstudium ging K. nach Jena, wo er Gesch
Diplomatik, Physiologie und Anatomie hörte. Aus Treue für den Kritici
vermied er anfangs Fichte's Hörsaal; als er aber zufällig einer Vorlesung des
losophen beiwohnte, ergriff ihn dessen Vortrag und Methode so, daß er alsbald
eifriger Zuhörer wurde. 1797 übernahm er in Dresden die Leitung der Stu
des Baron v. Dolst aus Petersburg und arbeitete zugleich bei ältern Sachwa
Nach 6 Jahren trat er selbst als solcher auf. Sein Dichtertalent schien dama
ruhen; als sich aber sein bürgerlicher Wirkungskreis immer weiter ausbreitete
fand auch die alte Liebe zu Literatur und Poesie ihre Weihestunden wieder. M
schönes Lied ward seitdem von ihm gedichtet und oft in wenig Augenblicken ni
geschrieben. Eine Auswahl s. Gedichte erschien Leipz. 1820. Sie athmen mei
ein erhöhtes, von Ideen getragenes Gefühl, das sich in wohllautenden Versen
spricht. Als Sprachstudium hatte K. 1802 die Übersetzung der „Lusiade" begon
die er mit s. Freunde Winkler vollendete (Lpz. 1807). Nächst der Poesie, Liter
und Sprachenkunde zog auch die Naturwissenschaft ihn lebhaft an, und er wid
Jahre lang s. Muße vorzüglich dem Studium der Chemie und Mineralogie.

Lebendige, Weltbewegende, Weltgeschichte, wie Goethe sie nennt, ist nur möglich durch Zeitgenossen. Ohne sie ist sie nicht. Zeitgenossen, die sich, wie Goethe sagt, gegenseitig zum Genius bestimmen. Zeitgenossen, die sich gegenseitig zu Weltgeistern machen. Zeitgenossen, die sich gegenseitig zu Gott machen. Wie sie es thun, das ist ihr Geheimniß. Aber sie thun es. Und sie thun es, weil sie es müssen. Weil sie es nicht lassen können. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie wollen. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie nicht wollen. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie sollen. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie dürfen. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie müssen. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie können. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie wollen, sollen, dürfen, müssen, können. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können, wollen, sollen, dürfen, müssen, können. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können, wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können, wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können, wollen, sollen, dürfen, müssen, können. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können, wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können, wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können, wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können, wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können, wollen, sollen, dürfen, müssen, können. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können, wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können, wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können, wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können. Weil sie es nicht lassen können, wenn sie wollen, sollen, dürfen, müssen, können, nicht wollen, nicht sollen, nicht dürfen, nicht müssen, nicht können,

Rom. die Ehen schließen zu verbieten, gültigen und ungültigen, so wie die Ehesachen vor ihre Gerichte zu ziehen, und die Ehen zu trennen, ist ein Eingriff in die Rechte der Fürsten, und ein Mißbrauch der Gewalt, welche Gott der Kirche gegeben hat. Die Kirche hat nie das Recht gehabt, die Ehen zu trennen, und sie hat es auch jetzt nicht. Sie hat die Ehehindernisse nur in so fern gemacht, als sie Gesetze gegeben hat, welche die Ehen für ungültig erklärten, wenn sie wider diese Gesetze geschlossen wurden. Sie hat die Ehehindernisse nicht gemacht, sondern nur erklärt, welche Ehen nach dem Naturrecht und nach göttlichen Gesetzen ungültig sind, und sie hat Gesetze gegeben, welche diese Ehen für ungültig erklären.

Rom. Reichsg. 26. Jul. 18. Aug. 1803. Kommissions-Conclusum, die Errichtung einer Kommission zur Ausgleichung der Religionsbeschwerden betreffend. Diese Kommission soll aus 8 Mitgliedern bestehen, 4 katholischen und 4 evangelischen, und soll ihren Sitz in Regensburg haben. Sie soll alle Beschwerden, welche wegen Verletzung der Religionsgesetze, oder wegen Eingriffen der Reichsstände in die Rechte der Religionsverwandten, oder wegen Verletzung der Religionsfreiheit, oder wegen Verletzung der Religionsgesetze

Jesus, Sirach und Matthäi Evangelio, als auch Esra am Ende des Buches, und Daniel am 12. Capitel, und Johannis Offenbarung am 20. Capitel, und Paulus 1. Corinth. 15. Capitel, und 1. Thessal. 4. Capitel, und Petrus 2. Epistel am 3. Capitel, und Judas Epistel, welche alle klar und deutlich davon schreiben, daß nach dem Tode kein Fegfeuer, sondern entweder Himmel oder Hölle sey, und daß nach dem Tode keine Bekehrung mehr sey, sondern wie der Baum fällt, so bleibt er liegen, wie Salomo sagt Prediger 11. Capitel, und wie Christus Johannis 8. Capitel sagt: Ihr werdet in eurer Sünde sterben, wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen. Und Lucä 16. Capitel: Zwischen uns und euch ist eine große Kluft befestiget, daß die, so wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, auch nicht die von dannen herab zu uns fahren. Und Lucä 23. Capitel: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Und Johannis 5. Capitel: Es kommt die Zeit, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Und Johannis 8. Capitel: Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Und Johannis 11. Capitel: Wer an mich glaubt, der wird nicht sterben ewiglich. Und Johannis 12. Capitel: Wer mich verachtet, und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon seinen Richter, das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage. Und Johannis 14. Capitel: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, und will wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Und Johannis 17. Capitel: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast. Und Johannis 20. Capitel: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Und Johannis 21. Capitel: Ich will, daß er bleibe, bis ich komme. Und Apostelgeschichte 1. Capitel: Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gehen gen Himmel. Und Apostelgeschichte 3. Capitel: Welchen muß den Himmel einnehmen bis auf die Zeit, da wiederbracht werde alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten. Und Römer 2. Capitel: Gott wird einem jeglichen geben nach seinen Werken, nämlich denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, Preis, Ehre und unvergänglichem Wesen, aber denen, die da zänkisch sind, und der Wahrheit nicht gehorchen, sondern gehorchen dem Ungerechten, Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun. Und Römer 14. Capitel: Wir werden alle vor des Christi Richterstuhl dargestellt werden. Und 1. Corinth. 15. Capitel: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden. Und 2. Corinth. 5. Capitel: Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Und 1. Thessal. 4. Capitel: Wir werden alle zugleich hingerückt werden in den Wolken, den Herrn zu empfangen in der Luft, und werden bei dem Herrn sein allezeit. Und 1. Thessal. 5. Capitel: Der Herr wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Und 2. Thessal. 1. Capitel: Der Herr wird kommen mit seinen heiligen Engeln, Rache zu geben über die, so nicht erkennen Gott, und gehorchen nicht dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi, welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht. Und 2. Timoth. 4. Capitel: Ich bezeuge vor Gott und dem Herrn Jesu Christo, der zukünftig ist zu richten die Lebendigen und die Todten. Und Hebräer 9. Capitel: Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Und Hebräer 10. Capitel: Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes fallen. Und Hebräer 12. Capitel: Ihr seid gekommen zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da redet besser, denn Abels. Und Hebräer 13. Capitel: Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Und Jacobi 5. Capitel: Siehe, der Richter ist vor der Thür. Und 1. Petri 4. Capitel: Sie werden Rechenschaft geben dem, der bereit ist zu richten die Lebendigen und die Todten. Und 2. Petri 3. Capitel: Der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Und Judä: Siehe, der Herr kommt mit vielen tausend Heiligen, Gericht zu halten über alle. Und Offenbarung Johannis 20. Capitel: Ich sahe die Todten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und die Bücher wurden aufgethan, und ein anderes Buch wurde aufgethan, welches ist des Lebens, und die Todten wurden gerichtet nach ihren Werken, nach dem geschrieben stand in den Büchern. Und Offenbarung Johannis 22. Capitel: Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu vergelten einem jeglichen, wie seine Werke sein werden. Und Offenbarung Johannis 22. Capitel: Selig sind, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Und Offenbarung Johannis 22. Capitel: Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden. Ich bin das A und O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende. Selig sind, die seine Gebote halten, auf daß ihre Macht sei an dem Holze des Lebens, und durch die Thore in die Stadt zu gehen. Denn draußen sind die Hunde, und die Zauberer, und die Hurer, und die Todtschläger, und die Abgöttischen, und wer die Lügen lieb hat und thut. Und Offenbarung Johannis 22. Capitel: Ich bezeuge allen, die da hören die Worte der Weissagung dieses Buches: So jemand wird zu diesen thun, so wird Gott zu thun die Plagen, die in diesem Buche geschrieben sind. Und so jemand wird von den Worten dieses Buches thun, so wird Gott abthun sein Theil an dem Holze des Lebens, und an der heiligen Stadt, und an dem, das in diesem Buche geschrieben ist. Der da zeuget solches, spricht: Ja, ich komme bald. Amen, ja komm, Herr Jesu. Und Offenbarung Johannis 22. Capitel: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen. Amen.

Wenn nun dieses alles so klar und deutlich in der Heiligen Schrift steht, daß nach dem Tode kein Fegfeuer, sondern entweder Himmel oder Hölle sei, und daß nach dem Tode keine Bekehrung mehr sei, sondern wie der Baum fällt, so bleibt er liegen, wie Salomo sagt Prediger 11. Capitel, und wie Christus Johannis 8. Capitel sagt: Ihr werdet in eurer Sünde sterben, wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen. Und Lucä 16. Capitel: Zwischen uns und euch ist eine große Kluft befestiget, daß die, so wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, auch nicht die von dannen herab zu uns fahren. Und Lucä 23. Capitel: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Und Johannis 5. Capitel: Es kommt die Zeit, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Und Johannis 8. Capitel: Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Und Johannis 11. Capitel: Wer an mich glaubt, der wird nicht sterben ewiglich. Und Johannis 12. Capitel: Wer mich verachtet, und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon seinen Richter, das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage. Und Johannis 14. Capitel: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, und will wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Und Johannis 17. Capitel: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast. Und Johannis 20. Capitel: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Und Johannis 21. Capitel: Ich will, daß er bleibe, bis ich komme. Und Apostelgeschichte 1. Capitel: Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gehen gen Himmel. Und Apostelgeschichte 3. Capitel: Welchen muß den Himmel einnehmen bis auf die Zeit, da wiederbracht werde alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten. Und Römer 2. Capitel: Gott wird einem jeglichen geben nach seinen Werken, nämlich denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, Preis, Ehre und unvergänglichem Wesen, aber denen, die da zänkisch sind, und der Wahrheit nicht gehorchen, sondern gehorchen dem Ungerechten, Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun. Und Römer 14. Capitel: Wir werden alle vor des Christi Richterstuhl dargestellt werden. Und 1. Corinth. 15. Capitel: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden. Und 2. Corinth. 5. Capitel: Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Und 1. Thessal. 4. Capitel: Wir werden alle zugleich hingerückt werden in den Wolken, den Herrn zu empfangen in der Luft, und werden bei dem Herrn sein allezeit. Und 1. Thessal. 5. Capitel: Der Herr wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Und 2. Thessal. 1. Capitel: Der Herr wird kommen mit seinen heiligen Engeln, Rache zu geben über die, so nicht erkennen Gott, und gehorchen nicht dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi, welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht. Und 2. Timoth. 4. Capitel: Ich bezeuge vor Gott und dem Herrn Jesu Christo, der zukünftig ist zu richten die Lebendigen und die Todten. Und Hebräer 9. Capitel: Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Und Hebräer 10. Capitel: Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes fallen. Und Hebräer 12. Capitel: Ihr seid gekommen zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da redet besser, denn Abels. Und Hebräer 13. Capitel: Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Und Jacobi 5. Capitel: Siehe, der Richter ist vor der Thür. Und 1. Petri 4. Capitel: Sie werden Rechenschaft geben dem, der bereit ist zu richten die Lebendigen und die Todten. Und 2. Petri 3. Capitel: Der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Und Judä: Siehe, der Herr kommt mit vielen tausend Heiligen, Gericht zu halten über alle. Und Offenbarung Johannis 20. Capitel: Ich sahe die Todten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und die Bücher wurden aufgethan, und ein anderes Buch wurde aufgethan, welches ist des Lebens, und die Todten wurden gerichtet nach ihren Werken, nach dem geschrieben stand in den Büchern. Und Offenbarung Johannis 22. Capitel: Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu vergelten einem jeglichen, wie seine Werke sein werden. Und Offenbarung Johannis 22. Capitel: Selig sind, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Und Offenbarung Johannis 22. Capitel: Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden. Ich bin das A und O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende. Selig sind, die seine Gebote halten, auf daß ihre Macht sei an dem Holze des Lebens, und durch die Thore in die Stadt zu gehen. Denn draußen sind die Hunde, und die Zauberer, und die Hurer, und die Todtschläger, und die Abgöttischen, und wer die Lügen lieb hat und thut. Und Offenbarung Johannis 22. Capitel: Ich bezeuge allen, die da hören die Worte der Weissagung dieses Buches: So jemand wird zu diesen thun, so wird Gott zu thun die Plagen, die in diesem Buche geschrieben sind. Und so jemand wird von den Worten dieses Buches thun, so wird Gott abthun sein Theil an dem Holze des Lebens, und an der heiligen Stadt, und an dem, das in diesem Buche geschrieben ist. Der da zeuget solches, spricht: Ja, ich komme bald. Amen, ja komm, Herr Jesu. Und Offenbarung Johannis 22. Capitel: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen. Amen.

Preußen mit seinem ganzen Heere den Sieg durch einen Gottesdienst auf freiem Felde bei Kulm. Ein besonderes Todtenfeld in Teplitz umschließt die Gebeine der an ihren Wunden gestorbenen Krieger, und bei Arbisau erinnert ein von Eisen gegossenes pyramidalisches Kreuz, das der König von Preußen hat aufrichten lassen an den Sieg bei Kulm in Böhmens Thermopylen! *) K.

Kuma oder Kyme, die größte und vornehmste Stadt Äoliens und zugleich eine der ältesten, am ägäischen Meere. Von ihr hat die kumäische oder kumanische Sibylle den Namen, und Hesiodus war hier geboren. Übrigens galten nach Strabo die Einwohner für etwas einfältig.

Kumä, eine uralte Stadt in Campanien und die älteste griechische Colonie in Italien, ward um 1030 vor Chr. von Chalcis in Euböa gestiftet und von den asiatischen Kumäern und den Phocäern bevölkert. Der allgemeine Glaube der Italiener versetzte die kumäische Sibylle hierher, obgleich sie eigentlich in Asien einheimisch war. Die Grotte der Wahrheit lag in dem der Göttin Trivia geweihten Haine, und in ihrer Nähe war der acherusische See. In dieser Gegend besaß Cicero ein Landgut, das daher das kumanische hieß. Kumä hatte ein beträchtliches Gebiet und eine Seemacht in s. Hafen Puteoli. Es stiftete Neapolis und in Sicilien Zankle oder Messana. 420 v. Chr. ward Kumä von den Campanern eingenommen und gerieth mit diesen 345 in Abhängigkeit von Rom. Sie ward 1207 zerstört.

Kummer (G. Adolf), Naturforscher, geb. den 3. Januar 1786 zu Eilenstrand im Herzogthum Sachsen, erhielt nebst 7 Geschwistern von s. Ältern (s. Vater war Regimentschirurg) eine fromme Erziehung. Schon als Knabe zeigte K. eine auffallende Neigung, Alles, was in der Natur sich ereignet, zu beobachten. Er konnte das Frühstück versäumen, nur um dem Einspinnen einer Raupe, Fertigung eines Spinnengewebes u. s. w. ungestört s. Aufmerksamkeit zu widmen. Schnell entwickelten sich seine Anlagen; eine seltene Gutmüthigkeit gegen Jedermann erhöhte seine äußere Liebenswürdigkeit. 1802 kam er auf die Landschule zu Grimma. Hier war er bald einer der besten Schüler des Mathematicus M. Töpfer; auch machte er in den alten Sprachen große Fortschritte; dabei unterließ er nicht naturgeschichtliche Beobachtungen fortzusetzen. Zu diesem Zwecke kirrte er Vögel, häufte seine Zelle mit Spinnen u. dgl. Ohne je im Zeichnen Unterricht erhalten zu haben, gab er treffliche Beweise s. großen Talents. Bei s. Vaters Tode (1804) besuchte er unter kümmerlichen Umständen die Universität Leipzig. Hier widmete er sich zwar der Arzneiwissenschaft, allein Physik, Mathematik und Sprachen trieb er am eifrigsten. Als er die akademischen Studien beendigt hatte und sich als Privatdocent auftreten wollte, erhielt er den Antrag, die Leitung der Erziehung zweier Söhne einer angesehenen franz. Familie in Paris zu übernehmen. Da waren damals die größten Schätze der Literatur und Kunst aufgehäuft. Seine Stellung in Paris ließ ihm manche Freistunde, die er mit beispielloser Ausdauer der Botanik, den morgenländischen Sprachen und der Mathematik widmete. Es kam die Zeit, wo er zwar die Erziehung, nicht aber s. Studien in Paris aufgab. Zugleich übte er sich eifrig im Zeichnen und versuchte mit Glück die Radirnadel z. B. in der Nachbildung mikroskopischer Thiere. Sein früh gefaßter Wunsch, als Naturforscher in das Innere von Afrika vorzudringen, ward jetzt sein Lebensplan. Zu dem Ende schlief er oft ohne weitere Bedeckung in Herbstnächten auf den Boulevards von Paris, machte in der Juliushitze große Fußreisen, mit einem Pelze bekleidet, lebte Monate lang von nichts als rohen Wurzeln u. s. w. Nach dem Frieden von Paris, 1814, sollten der franz. Regierung von der englischen die Besitzungen am Senegal zurückgegeben werden. Als Ingenieurgeograph und Natur-

*) Später ließ auch der Kaiser von Östreich (1824) dem östreich. Feldzeugmeister Fürsten von Colloredo-Mansfeld (gest. 23. Jul. 1822) ein Denkmal bei Arbisau errichten.

er schloß sich K. dieser Expedition an. Man gelangte bis zum Cap d'Arguin. ort scheiterte bekanntlich dieses schöne Fahrzeug, und K., der alle Instrumente, ichnungen, Manuscripte verloren hatte, wurde von dem zum Gouverneur am enegal ernannten Hrn. Schmalz in der zur Rettung übriggebliebenen Schaluppe undschaftlich aufgenommen. Den wenigen Geretteten gebrach es indeß bald an inkwasser. Niemand wollte sich an die unwirthbare Küste wagen, da entschloß K., entweder Wasser aufzusuchen oder als ein Opfer für seine Leidensgefährten zukommen. So mehre Tage und Nächte unter der glühenden Sonne fast ver- machtend, fiel er eines Tages dem gefürchteten Stamme der Trarsasmauren in Hände. Ihrer Sprache kundig, ließ man ihn zwar am Leben, plünderte ihn ch rein aus und beraubte ihn aller s. Kleidungsstücke. Als Gefangener, aber nschlich behandelt, wußte er die Mauren, in Hoffnung auf ein gutes Lösegeld, zu mmen, daß sie ihn zur Mündung des Senegal transportirten. Dort wurde en Hrn. Schmalz losgekauft. Während dieser auf eine neue Ausrüstung aus nkreich wartete, langte die große engl. Expedition an, deren Zweck das Vordrin- zur Ostküste Afrikas war. K. nahm sogleich Abschied von Schmalz und wurde dem Commandanten der engl. Expedition, Maj. Peddie, mit offenen Armen ngenommen. Die Reise ins Innere wurde angetreten, hatte aber das Schicksal ller frühern: die Mannschaft erlag den zerstörenden Einflüssen des Klima! Auch wurde ein Opfer desselben und starb 1817 in Rapuka bei Kakonda am gelben ber.

Kummer (Karl Wilhelm), der ältere Bruder des Vorigen, Botaniker und nder einer neuen Methode, die Pflanzen zu pressen und gleichsam wie in ihrem m zu erhalten. Ein großes Bouquet dieser Art erregte bei der Ausstellung in rlin 1808 viel Aufsehen. K. machte sein Verfahren in der „Anweisung, die Ge- und Farbe der Kräuter und Blumen durch einen Lack zu erhalten, nebst Anhang r die Verwendung lackirter Blumen zu einer neuen Art Potpourri" (1809) be- nnt. Ferner bildete er äußerst zart gearbeitete Landschaften in Mosaik von Be- standtheilen aus dem Pflanzenreiche. Während der Kriegsjahre diente er in dem k. Sappeurcorps und zuletzt im preuß. Heere. Nach dem Frieden beschäftigte sich in Berlin mit Modellirung geographischer Gegenstände. Das Publicum annte s. Reliefgloben von 26 und 16 Zoll rhein. Durchmesser in verschiedener sführung, sowie eine Reliefkarte von Deutschland von 4 □Fuß, als nützlich an. Die Gegenstände sind aus einer von ihm erfundenen leichten und unzerbrechlichen ermasse sehr sauber verfertigt. (Vgl. „Beschreibung von erhaben gearbei- ten oder Relieferdkugeln und Landkarten aus feiner und unzerbrechlicher Papier- sse, besonders in hydrographischer und orographischer Beziehung, nebst andern ins Fach eingreifenden Gegenständen", Berlin, bei dem Verfertiger.) Das letzte Werk dieses plastischen Topographen, eine 20 Zoll lange, 17 Zoll breite Reliefstafel, ist das Stereorama (d. h. Überschau in fester Masse) des Montblanc, des Chamounythals und der Straße über den großen Bernhard. Die dazu gehörige Beschreibung nennt 166 Stellen. Der Verfertiger hat dabei das Pfyffer'sche Re- lief, welches im k. Schlosse zu Berlin steht, vor Augen gehabt. K. bildete hierauf in Schulen ein Abbild von Deutschlands Oberfläche. Er beschäftigt sich jetzt, die ganze Schweiz in etwa noch 4 Tafeln zu vollenden.

Kunersdorf, Schlacht bei, 12. August 1759, eine der merkwürdigsten des Siebenjährigen Kriegs (s. d.). Die Gegner Friedrichs des Gr. schienen 1759 zu übereinstimmenderer Wirksamkeit entschlossen. Östreich und Rußland ge- dachten ihre Kräfte an der Oder zu vereinigen und gemeinschaftlich dann den König in dem Herzen seiner Staaten zu fassen und ihn von den Marken abzuschneiden. Seine Lage war in der That bedrohter wie kaum noch zuvor; mit schon ermüdeten und geschwächten Truppen sah er sich durch ein Zusammentreffen von Umständen

und Wirklichkeit gesetzt. Übergläubig sind sie in der Regel die, welche sich nicht zu dem Glauben der Kirche erheben können. Der Glaube ist ihnen nicht Gabe, sondern Werk, nicht Gnade, sondern Verdienst. Sie sind Rationalisten, wenn auch in einem andern Sinne als die Vernunftgläubigen, auch sie Gesetzlose und Werkheilige, auch sie Pelagianer, wenn auch in einem andern Sinne als diese. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Sünde ist, weil sie nicht wissen, was Gnade ist, weil sie nicht wissen, was Glaube ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Gott ist, weil sie nicht wissen, was Christus ist, weil sie nicht wissen, was Heiligung ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Kirche ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Wort und Sakrament ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Amt ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Ordnung ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Gemeinde ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Bekenntnis ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Lehre ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Gebet ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Anfechtung ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Trost ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Hoffnung ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Liebe ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Kreuz ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Leben ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Tod ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Auferstehung ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Ewigkeit ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Zeit ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Welt ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Geschichte ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Natur ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Vernunft ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Offenbarung ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Schrift ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Gesetz ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Evangelium ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Buße ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Rechtfertigung ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Wiedergeburt ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Bekehrung ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Heiligung ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Vollkommenheit ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Sünde wider den Heiligen Geist ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Sünde zum Tode ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Sünde nicht zum Tode ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Sünde ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Gnade ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Glaube ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Gott ist. Sie sind es, weil sie nicht wissen, was Christus ist. Sie sind es

Hauptbuch, Hecht, Hauptbuch der Buchführung, das Hauptbuch der Buchführung, s. d. Hauptbuch-Schreiber, Hauptbuch-Schreiber, Hauptbuch-Schreiber,

ſchieden vom Kunſtſtück, welches ſeinem innern Werthe nach von weniger
tung iſt und gewöhnlich nur den Zweck hat, eine überraſchende Fertigkeit i
vorbringen flüchtiger und vorübergehender Wirkungen, durch kluge Übung
ben, oder nur auf Sinnenſchein und Täuſchung gegründet, an den Tag zu
Durch jene Beſtimmung iſt nun die Kunſt von der Natur und ihren Erzeu
unterſchieden, welche wir nur uneigentlich, und durch gewiſſe auffallende Ä
keiten an den äußern Erſcheinungen geleitet, Künſtlerin und künſtlich nen
Kunſttriebe); denn die Natur wirkt, obgleich ſie wie die Kunſt hervor
nach nothwendigen Geſetzen bewußtlos ihre Erſcheinungen. Von der andern
iſt jedoch die Kunſt durch die Natur begründet und durch ſie allein mög
macht. Das Kunſterzeugniß ſetzt einen Stoff voraus, den ſie geſtaltet u
ſich auf die Erſcheinungen der Natur unmittelbar oder mittelbar bezieht.
Menſch kann nämlich, wie ſchöpferiſch auch ſeine Einbildung wirke, dennoch
nen Stoff im eigentlichen Sinne erſchaffen. Seine Schöpfung bezieht ſich
auf Formgebung; die höchſte iſt eine originelle Combination. Er empfängt
Stoff, in welchen er bildet, von der Natur und Geſchichte, und dieſer Stoff
ebenſowol der Bildung zu vernünftigen Zwecken fähig, als der Menſch für die
faſſung, Wahrnehmung und Bearbeitung deſſelben empfänglich gedacht w
In Hinſicht auf deſſen Kunſtfähigkeit insbeſondere iſt die Kunſt ſchon dadu
der Natur abhängig, daß der Menſch zugleich Naturweſen iſt und die
in ihm die höchſte uns bekannte Stufe der Vollkommenheit und Bildung
hat. Vermittelſt letzterer faßt er die Natur auf, lernt ihre Geſetze kenn
auf dieſelbe zur Erreichung ſeiner Zwecke geſetzmäßig einwirken. Die Geſetz
welchen er Werke der Kunſt hervorbringt, ſind daher zugleich Naturgeſetz
in ſeiner Anſchauung der Natur gegründet, aber er verfolgt ſie mit Bewußt
Willkür. Von der Wiſſenſchaft aber iſt die Kunſt hauptſächlich dadu
ſchieden, daß jene Erkenntniß der Natur und des Zuſammenhanges der
iſt, und als höchſte Wiſſenſchaft (Wiſſenſchaft ſchlechthin, oder Philoſop
nothwendigen Geſetze des Denkens und Seins aufſucht und, über die Erſc
gen hinausgehend, den Grund derſelben und ihren Zuſammenhang zu er
ſtrebt. Die Wiſſenſchaft alſo beruht auf dem Wiſſen, oder beſteht in deſſe
bildung, und iſt mithin auf die theoretiſche Thätigkeit des Geiſtes gegründet.
Kunſt aber hat es zu thun mit Etwas, das weder ſelbſt ein Wiſſen iſt, no
oder unmittelbar durch das Wiſſen um einen Gegenſtand, ohne äußere Fe
und Kraftübung, hervorgebracht werden kann, obgleich es auch nicht ohne all
wußtſein und ohne Anwendung des Verſtandes hervorzubringen möglich iſt. D
war es falſch, wenn man ſonſt einige ſchöne Künſte, z. B. die Poeſie, weil
geiſtigſte iſt und ſich, wie die Wiſſenſchaft, zu ihrem Darſtellungsmitt
Sprache bedient, ſchöne Wiſſenſchaften nannte. Dadurch aber ſind Wiſſe
und Kunſt wiederum verbunden, daß, wie eben angedeutet wurde, eine Art
kenntniß überhaupt (Wiſſenſchaft im weiteſten Sinne) bei aller Kunſtübun
ausgeſetzt wird; daß ferner auch die Wiſſenſchaft, als Ergebniß der ausgeb
Erkenntniß gedacht, eine gewiſſe Fertigkeit oder Geſchicklichkeit (Kunſt im w
Sinne), den Zuſammenhang der Gedanken nach Ideen zu leiten und zwec
anzuordnen, erfodert; daß endlich auch die Wiſſenſchaft, inſofern ſie ſich
ſtändigen und von dem Innern, worin ſie erzeugt worden, ſich abſondernden
ken darzuſtellen und mitzutheilen ſtrebt, in dieſen Darſtellungen Kunſt iſt,
gleich dieſe Kunſtform nicht die Form der ſchönen Kunſt iſt, der ſie ſich je
verſchiedenen Gattungen wiſſenſchaftlicher Darſtellung mehr oder weniger an
darf. Denn die Kunſt äußert ſich vorzüglich als die vom Geiſte ausgehend
tigkeit, in irgend einem Gebiete etwas Selbſtändiges hervorzubringen od
Andre darzuſtellen. Wiederum wird auch die Kunſt durch Wiſſenſchaft n

: ihren Werken beurtheilt; worauf die Kunſtphiloſophie und alle Theorie der
: beruht. Wir ſprechen demnach das Verhältniß der Kunſt zur Wiſſen-
alſo aus: Die Kunſt iſt, ihrem Weſen nach, Darſtellung, will etwas In-
zur Erſcheinung bringen, und nicht das Wiſſen iſt bei ihr die Hauptſache,
1 das äußerlich Hervorgebrachte; die Wiſſenſchaft aber weilt im Kreiſe des
einen, der Geſetze und des Zuſammenhanges der Dinge, bei ihr iſt alſo die
:ellung nicht die Hauptſache, ſondern das Bewußtwerden geiſtiger Wahr-
durch Begriffe und deren Verbindungen. Wollen wir aber das Weſen der
genauer betrachten, ſo müſſen wir auf das Bedürfniß zurückgehen, welches
enſchen überhaupt antreibt, durch Bearbeitung des von der Natur empfan-
Stoffs und Umbildung vorhandener Formen Veränderungen in der Erſchei-
elt hervorzubringen und die Natur zu ſeinen Zwecken zu behandeln. Das
niß, welches ihn hierzu treibt, iſt die Wahrnehmung oder das Gefühl, daß
einen Umgebungen und Erſcheinungen der Natur und des Menſchenlebens,
ſich vorfinden, mit ſeinen Zwecken nicht immer übereinſtimmen. Inwie-
nun theils den Drang, zu wirken, lebhaft in ſich fühlt, theils die Natur
ten Geſetzen erkannt und mithin auf ſie geſetzlich zu wirken, ſie zu bilden
handeln gelernt hat; inſofern ſucht er auch den ſelbſtthätig vorgeſetzten, oder
gebenen Zweck und, die vorhandenen Mittel zur Erreichung deſſelben ver-
d, das noch Mangelnde durch Combination zu ergänzen und erzeugt da-
ſich die Vorſtellung von etwas Äußerm, das als Mittel, die Foderung des
ens oder ſeiner innern Welt überhaupt mit den äußern und vorhandenen
ungen zu verbinden, eintreten ſoll: er erfindet und dichtet. Herrſchaft des
über die Natur iſt ſomit aller Kunſt Weſen und Kennzeichen, und aller
ſtrebungen letzter Zweck und Erfolg beruht darauf, daß mit dem wachſen-
tigen Bedürfniſſe des Menſchen die Natur und ſeine Umgebungen zu ſeinen
Foderungen immer mehr erhoben werden. II. Künſte. Freie Künſte.
ihre nächſten Zwecke und durch das nächſte Bedürfniß, worauf ſich die
der Kunſt gründen, ſowie durch die herrſchenden Kräfte, welche bei ihrer
bringung wirkſam ſind, und die Art, wie ſie dabei in Wirkſamkeit geſetzt
, unterſcheidet man Gebiete, Claſſen der Kunſt, oder Künſte. Jene Zwecke
r, in Beziehung auf die Idee der Humanität, niedere oder relative, d. h. ſie
ur in Beziehung auf die höchſten ſtatt, und ſind ihnen, in Hinſicht auf
immung des Menſchen, näher oder entfernter untergeordnet (ſ. ſind z. B.
gen, Nutzen), oder höhere und abſolute, und ſomit ſind auch die Bedürf-
dere oder höhere; äußere, welche ſich auf den Körper und die Sinnlichkeit
, oder innere, aus dem Gemüthe ſelbſt hervorgehende. Einige ſetzen fer-
r die Kräfte des Körpers, andre mehr die geiſtigen Kräfte, und zwar ein-
. B. den Sinn, den Verſtand ꝛc.), oder allſeitig in Bewegung. Endlich,
ſamkeit dieſer Kräfte iſt mehr mechaniſch und mit Anſtrengung verbun-
heit), oder freie, leicht von ſtatten gehende Thätigkeit, die in ihrer Äuße-
ren eignen Genuß findet und ſich ſelbſt zur Vollendung ihrer Werke anreizt
; und hiernach ſind die Künſte gebundene (mechaniſche), oder freie Künſte.
läufig muß hier bemerkt werden, daß man freie Künſte (artes ingenuae,
s, bonae) ſonſt diejenigen Kenntniſſe und Fertigkeiten nannte, welche bei
ten zu dem Unterrichte der Freigeborenen gehörten, und die man eines
Mannes würdig achtete, entgegengeſetzt den Beſchäftigungen der Sklaven
serviles), worunter man größtentheils mechaniſche Arbeiten verſtand.
ahm dabei den Ausdruck: Kunſt, nicht ſo ſtreng, und rechnete daher auch
ſchaften hinzu. Gewöhnlich redet man von ſieben freien Künſten, näm-
rammatik, Dialektik, Rhetorik, Muſik, Arithmetik, Geometrie, Aſtro-
nach dem bekannten alten Gedenkverſe:

Gram loquitur, *Dia* verba docet, *Rhe* verba ministrat,
Mus canit, *Ar* numerat, *Ge* ponderat, *As* colit astra.

Diese Gegenstände machten den allgemeinen Lehrcursus in der Erziehung der aus. In spätern Zeiten wurden freie Künste auch die unzünftigen Gewerbe nannt und den zunftmäßigen entgegengesetzt. Die freien Künste in u Sinne nun, selbst die, welche auf edlern Bedürfnissen beruhen, haben ent einen außer ihren Werken liegenden Zweck, zu welchem sie Verstand oder hinleiten wollen und zu dessen Erreichung also diese Werke nur Mittel sind, halb sie auch nicht rein für sich selbst gefallen — (sie können daher relative genannt werden, und zu ihnen gehört z. B. selbst die Redekunst); oder s solche, deren Werke nur die Erscheinungen des begeisterten Gemüths dar und als solche Darstellungen durch sich selbst gefallen. Letztern liegt das Bedürfniß und der Wunsch zum Grunde, die Momente innerer Anschauung die Ideale der Phantasie, sowie die Momente der vollkommensten, idealsten lichkeit gleichsam für die Ewigkeit festzuhalten und in selbständigen, in sich geschlossenen, der Anschauung durch sich selbst würdigen Formen auszupr Diese Künste werden wir daher absolute Künste, oder vorzugsweise Künste, ihre Werke Kunstwerke nennen. Denn die Darstellung, welche der Kennzeichen ist, wird hier auf das Höchste gebracht, zu etwas Absolutem erh indem in der Darstellung selbst das Ideale auf eigenthümliche Weise und in ihren Theilen zur vollkommensten Anschauung gebracht wird, oder zur Erscheinung kommen soll. Dieses geschieht dadurch, daß die Idee sich mit der dargest Form unzertrennlich verbindet, sodaß diese gleichsam um ihrer selbst willen Nun aber besteht die Schönheit, welche nebst der Wahrheit und Güte z höchsten Ideen der Menschheit gehört, in der Übereinstimmung des Sinnlichen Individuellen mit dem Idealen, als dessen vollendete Form es erscheint, oder zer, in der Vollkommenheit der Erscheinung. Die absoluten Künste sind also andern als die sogenannten schönen Künste; und darum werden diese vorzugsweise Künste, ihr Inbegriff Kunst schlechthin, sowie ihre Werke Kunstwerke genannt. In ihnen herrscht die Schönheit, die durch sich selbst ohne fremde Beziehung, und ihren Zweck in sich selbst trägt; dahingegen die der relativen und niedern Kunst dem Nutzen und der Brauchbarkeit huldigen, nicht einzeln und für sich, sondern nur in ihrer Gesammtheit und auf ihren Gipfel erhoben, auf Schönheit, als letzten Zweck aller Hervorbringungen, len, indem nämlich das Nützliche und Zweckmäßige mit der fortschreitenden dung der Menschen immer mehr sich mit dem Gefälligen und durch seine Form deutsamen vereint, ja mit dem allmälig verminderten Widerstande des Stoffs, das Arbeiten und Bilden des Menschen in demselben überall leichter und geistiger wird. III. Schöne Kunst, oder Kunst vorzugsweise, Kunstwerk, dessen Erfodernisse; Künstler. Die Kunst, von welcher hier sprechen, ist also die freie Darstellung des Schönen in selbständigen, sinnlichen Werken, und das Kunstwerk eine einzelne Darstellung (ein Werk) dieser Art. Man hat oft die Kunst Nachahmung der Natur genannt; inwiefern aber unter Natur, wie dieser Ausdruck am gewöhnlichsten genommen wird, die uns umgebenden Erscheinungen und Veränderungen der Natur versteht, insofern steht die Kunst, als Eigenthum des freien Wesens, höher als diese, und Schönheit ist dem Kunstwerke, das nach Ideen erzeugt wird, wesentlich und notwendig, d. h. sie gehört zu seinem Begriffe, und ohne Belebung durch Schönheit kann von keinem wahren Kunstwerke die Rede sein; den einzelnen Naturerscheinungen, welche aus dem Individuellen bewußtlos entstehen, ist hingegen Schönheit nur zufällig. Der Mensch, als höheres Naturwesen, vermag Werke hervorzubringen, die ihrer Bedeutung nach die einzelne Naturerschei

Knoll, Balthasar Baron, Edler von Knollenau, Ritter, siehe Knollenau, Baron.

Knoll, Max, Schauspieler, Sohn des Vorigen, geb. 1. Juli 1858, zu Wien, wo er auch seine Studien machte. Nachdem er sich bereits als Dilettant auf der Bühne des Stadttheaters in Hernals versucht hatte, trat er 1878 in das Ensemble des Theaters an der Wien, wo er sich rasch einen Namen machte. Nach einem Gastspiel am Carltheater 1881 wurde er für dieses Theater engagirt, wo er sich zu einem der beliebtesten Komiker Wiens entwickelte. Er ist ein Schauspieler von ausgesprochener Individualität, der sich in seinen Rollen nicht verliert, sondern stets seine Persönlichkeit zur Geltung bringt. Er ist ein ausgezeichneter Parodist, und sind von ihm die Parodien auf Sardou's „Fedora“ und „Theodora“ (1883), auf Lecocq's „Kind der Fortuna“ (1884), auf Millöcker's „Gräfin Dubarry“ (1885) und auf Zell und Genée's „Nanon“ (1886) besonders gelungen. Er ist auch Verfasser der Lustspiele „Ein Ehrenmann“ (1884) und „Ein Ehrenmann wider Willen“ (1885), sowie des Schwankes „Ein Ehrenmann in Nöthen“ (1886). Er ist seit 1. Juni 1886 mit Fräulein Anna Grobecker, Tochter des Schauspielers Grobecker, verheirathet.

Knoll, Wenzel, Schauspieler, geb. 1. Juli 1824, zu Wien, wo sein Vater Wenzel Knoll (geb. 1. Juli 1794, zu Wien, gest. 1. Juli 1858, zu Wien) Schauspieler war. Nachdem er sich bereits als Dilettant auf der Bühne des Stadttheaters in Hernals versucht hatte, trat er 1878 in das Ensemble des Theaters an der Wien, wo er sich rasch einen Namen machte. Nach einem Gastspiel am Carltheater 1881 wurde er für dieses Theater engagirt, wo er sich zu einem der beliebtesten Komiker Wiens entwickelte. Er ist ein Schauspieler von ausgesprochener Individualität, der sich in seinen Rollen nicht verliert, sondern stets seine Persönlichkeit zur Geltung bringt. Er ist ein ausgezeichneter Parodist, und sind von ihm die Parodien auf Sardou's „Fedora“ und „Theodora“ (1883), auf Lecocq's „Kind der Fortuna“ (1884), auf Millöcker's „Gräfin Dubarry“ (1885) und auf Zell und Genée's „Nanon“ (1886) besonders gelungen. Er ist auch Verfasser der Lustspiele „Ein Ehrenmann“ (1884) und „Ein Ehrenmann wider Willen“ (1885), sowie des Schwankes „Ein Ehrenmann in Nöthen“ (1886). Er ist seit 1. Juni 1886 mit Fräulein Anna Grobecker, Tochter des Schauspielers Grobecker, verheirathet.

Knoll, Wenzel, Schauspieler, geb. 1. Juli 1824, zu Wien, wo sein Vater Wenzel Knoll (geb. 1. Juli 1794, zu Wien, gest. 1. Juli 1858, zu Wien) Schauspieler war. Nachdem er sich bereits als Dilettant auf der Bühne des Stadttheaters in Hernals versucht hatte, trat er 1878 in das Ensemble des Theaters an der Wien, wo er sich rasch einen Namen machte. Nach einem Gastspiel am Carltheater 1881 wurde er für dieses Theater engagirt, wo er sich zu einem der beliebtesten Komiker Wiens entwickelte. Er ist ein Schauspieler von ausgesprochener Individualität, der sich in seinen Rollen nicht verliert, sondern stets seine Persönlichkeit zur Geltung bringt. Er ist ein ausgezeichneter Parodist, und sind von ihm die Parodien auf Sardou's „Fedora“ und „Theodora“ (1883), auf Lecocq's „Kind der Fortuna“ (1884), auf Millöcker's „Gräfin Dubarry“ (1885) und auf Zell und Genée's „Nanon“ (1886) besonders gelungen. Er ist auch Verfasser der Lustspiele „Ein Ehrenmann“ (1884) und „Ein Ehrenmann wider Willen“ (1885), sowie des Schwankes „Ein Ehrenmann in Nöthen“ (1886). Er ist seit 1. Juni 1886 mit Fräulein Anna Grobecker, Tochter des Schauspielers Grobecker, verheirathet.

nach der Legende Basel. 1. Basiliskus mit dem Schwanz um den Fußknoten, 2. mit dem Kopfe in den Schwanz verschlungen, 3. Basiliskus mit dem Kopf nach links. Die Basiliskus-Darstellungen sind nicht immer leicht zu erkennen, da sie oft nur als Schildhalter oder Wappenbestandteile dienen. Vgl. Basiliskus.

Basel (Kleine Stadt). Kleine Stadt im Kanton Basel-Landschaft, Schweiz, 17 km südöstlich von Basel, 270 m ü. M., Station der Linie Basel-Olten der Schweizerischen Bundesbahnen, 1100 Einwohner, mit Basel in enger Verbindung. Die Stadt wurde 1400 gegründet, 1798 durch Brand zerstört, 1833 Hauptort des Kantons Basel-Landschaft, 1834 Sitz der Kantonsregierung, 1835 Sitz des Kantonsgerichts, 1850 Sitz des Obergerichts, 1854 Sitz des Kantonsrats, 1861 Sitz des Landrats, 1863 Sitz des Kantonsgerichts, 1864 Sitz des Kantonsrats, 1865 Sitz des Landrats, 1866 Sitz des Kantonsgerichts, 1867 Sitz des Kantonsrats, 1868 Sitz des Landrats, 1869 Sitz des Kantonsgerichts, 1870 Sitz des Kantonsrats, 1871 Sitz des Landrats,

Lebensart und einer Weltanschauung, wie sie unserer Heimat Kraft, Stolz und Größe bedeuten, und wenn unsere Kameraden unsere Heimat, unsere Berge, unsere Täler, unsere Wälder, unsere Seen, unsere Flüsse, unsere Dörfer und unsere Städte, unsere Frauen und unsere Kinder, unsere Mütter und unsere Väter, unsere Geschwister und unsere Freunde, unsere Kameraden und unsere Gefährten, unsere Ideale und unsere Weltanschauung, unsere Lebensart und unsere Kultur, unsere Sprache und unsere Sitten, unsere Gesetze und unsere Ordnung, unsere Freiheit und unsere Zukunft, unsere Ehre und unsere Treue, unsere Tapferkeit und unsere Disziplin, unsere Pflichterfüllung und unsere Opferbereitschaft, unsere Liebe und unsere Hingabe, unsere Begeisterung und unsere Leidenschaft, unsere Kameradschaft und unsere Gemeinschaft, unsere Einigkeit und unsere Stärke, unsere Gesundheit und unsere Kraft, unsere Jugend und unsere Schönheit, unsere Vergangenheit und unsere Gegenwart, unsere Zukunft und unsere Ewigkeit, unsere Seele und unser Leben

die Charles-Grenze. Im Süd die von Frankreich die Schweiz, im Ost die Land-Mass mit ungleichen Grenzlinien, im Nord die Nordsee, im Nordwest die Nordsee und im Westen die Nordsee. Die Nordsee ist ein Teil des Atlantischen Ozeans. Die Nordsee ist ein Teil des Atlantischen Ozeans. Die Nordsee ist ein Teil des Atlantischen Ozeans

eine Kunſtlage, eine, die künſtlich hergeſtellt wurde, z. gilt es auch, ein Kunſtlied zu ſingen, ein Lied, das ſich durch Schwierigkeit der Melodie und des Vortrags von der einfachen Volksweiſe unterſcheidet. Kunſtlos, ohne Kunſt, ohne künſtliche Mittel. Kunſtloſigkeit, Kunſtloſe Beſchaffenheit. Kunſtmäßig, nach den Regeln der Kunſt, künſtlich. Kunſtmeer, ſ. Kunſtſee. Kunſtmeiſter, ſ. Kunſtſtraße. Kunſtmühle, ſ. Kunſtſtraße. Kunſtmuſeum, ſ. Kunſtſtraße. Kunſtpfeife, ſ. Kunſtſtraße. Kunſtpfeifer, ſ. Kunſtſtraße. Kunſtpfeiferei

Einwirkung erlangte oder absichtlich erworbene Bildung, die man auch oft Cult einem engern Sinne nennt. Zu dieser gehört auch 2) die auf der Kunst, vo lich auf der schönen Kunst beruhende Bildung. Diese mag nun auf Kunst übung sich gründen und mithin mehr thätiger Art, oder nur aus Kunstgenu Kunstanschauung hervorgegangen (mithin mehr passiver Art) sein; in beider len ist sie, wenn sie gründlich ist, eine Bildung, welche, gemäß der Idee der S die doppelte Anlage des Menschen, die sinnliche und geistige, in einen gewissen klang setzt, dieselben gleichmäßig anregt und eben darum eine echt menschliche dung ist, welche von Sinnlichkeit ebenso weit als von dem einseitigen Geis leben, das uns der Welt entzieht, entfernt liegt, vielmehr das Ideal und die lichkeit liebend verbindet und gleichsam versöhnt. Kunstbildung ist daher Kunstschwärmerei, obgleich der geniale Künstler und der wahre Kunstfreun in das Werk ihrer Anschauung so verlieren, daß sie ihre äußere Persönl darüber ganz vergessen, und obgleich die ungetheilte Aufmerksamkeit und womit der begeisterte Künstler schafft und der Kunstfreund anschaut, von den die hohe Bedeutung des Kunstwerks Unempfänglichen nur für planloses, will ches Schweben und Regen des Gefühls und der Einbildungskraft (Schwär angesehen wird, ja davon oft den äußern Anschein hat. Kunstbildung äußer auch nicht durch Kunstgeschwätz, von der Oberfläche der Kunstwerke oder ihrer rie abgeschöpft; denn selbst der Kritiker erkennt es an, daß das Wesen der und das Höchste der Kunstwerke unaussprechlich ist. Sie setzt überhaupt A und Fertigkeiten voraus, welche nicht Jedem eigenthümlich sind. (S. Kun Weil ferner die Kunst Darstellung des Schönen ist, so gehört die Kunstbi im angegebenen Sinne, zu der ästhetischen Bildung (s. d.); aber auch d schmack an dem Schönen in der Natur gehört zu dieser. Von letzterm unt det sich die Kunstbildung dadurch, daß die Natur, ohne viel vorausgesetzte E nisse, leicht von uns verstanden wird; das Kunstverständniß aber eine gewi dung, Erhebung eines an sich gesunden Sinnes bis zur Fertigkeit der Ansch ferner mannigfaltige Lebensansichten und Reife des Urtheils erfodert. Da Derjenige, welcher Naturgeschmack besitzt, noch nicht den Kunstgeschmack, n niger die Bildung, welche erst durch Kunst erworben wird; und es verhält Naturgeschmack zur Kunstbildung, wie der gesunde oder gemeine Menschen zu dem wissenschaftlich ausgebildeten Verstande des Philosophen und seiner Lebensansicht. Wenn wir uns aber fragen, wie es komme, daß es in der so viele Naturalisten gibt, d. h. die ohne tiefere und durch Übung erworbene bildung in dem Kreise der Kunst producirend oder urtheilend auftreten, und in keinem Gebiete die Kritik so sehr in leeres Geschwätz ausartet, so sind nehmsten Ursachen diese. Die Kunst hat eine sinnliche Seite, welche Jeder zugänglich ist, der die unsichtbare Seite derselben nicht wahrnimmt. gleichsam populaire Seite zieht seine Sinnlichkeit und was damit in Verb steht, Lustsucht, Eitelkeit ꝛc., vorzüglich an. Wem nun die Kunst nur etwas liches ist, der wird sich in dem Gebiete, welches ihm durch Augen und Ohr gänglich ist, ferner in den Darstellungen der Sprache — weil er sich letzte Jugend auf bedient — und worin er nur die Nachahmung der Wirklichkeit bestimmt und eingerichtet, einen verfeinerten Sinnenreiz hervorzubringen, wechselnde, dunkle Gefühle der Lust zu versetzen, leicht den Versuch, leicht scheidendes Wort erlauben. Das Gefühl an sich fragt nicht nach Gründe ihm gilt jedes Urtheil, die Foderungen der Sinnlichkeit und des Wirklichen höchstens durch das gesellige Leben modificirt) sind auszumessen; aber die K Kunst, die das Himmlische und Irdische verbindet und das Individuelle zur samen Hülle des Idealen erhebt, erfodert tiefere Bildung und Einsicht, u Leben ist nicht die gemeine Wirklichkeit.

Buchdruckerei, s. Buchhandel.

Buchdruckerkunst, die Kunst, Bücher durch Abdruck zu vervielfältigen. Sie ist in Deutschland, wo man sie 1440 erfand, in 4 Jahrhunderten zu einer Vollkommenheit gelangt, wie sie in keinem andern Lande der Welt gefunden wird. Sie ist eine der größten Wohlthaten der Menschheit. Es ist nicht zu leugnen, daß sie auch manche Nachtheile mit sich führt, aber diese sind nicht ihr, sondern dem Mißbrauche, den man von ihr macht, zuzuschreiben. Sie ist es, die uns die Werke der Alten, die Schätze der Wissenschaften, die Erfindungen der Neuern, die Fortschritte der Gewerbe, die Kenntniß der Länder und Völker, die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart, kurz alles, was wir wissen, in so großer Menge und so wohlfeil liefert. Sie ist es, die uns in den Stand setzt, unsere Gedanken und Meinungen, unsere Erfahrungen und Entdeckungen, unsere Vorschläge und Wünsche, unsere Klagen und Beschwerden, unsere Lehren und Warnungen, unsere Ankündigungen und Anpreisungen, unsere Ansichten und Urtheile, unsere Dichtungen und Träumereien, unsere Forschungen und Untersuchungen, unsere Gesetze und Verordnungen, unsere Bekanntmachungen und Verkündigungen, unsere Verträge und Verabredungen, unsere Rechnungen und Quittungen, unsere Briefe und Zeitungen, unsere Bücher und Schriften, unsere Bilder und Zeichnungen, unsere Noten und Musikalien, unsere Karten und Pläne, unsere Formulare und Vordrucke, unsere Etiketten und Anhängezettel, unsere Visitenkarten und Trauerbriefe, unsere Lotterielose und Spielkarten, unsere Tapeten und Buntpapiere, unsere Stempel und Siegel, unsere Wechsel und Banknoten, unsere Staatspapiere und Actien, unsere Schuldscheine und Pfandbriefe, unsere Steuerzettel und Zollbillete, unsere Pässe und Reisebücher, unsere Fahrpläne und Postkarten, unsere Frachtbriefe und Connossemente, unsere Speisekarten und Weinzettel, unsere Preiscourante und Waarenlisten, unsere Adreßbücher und Kalender, unsere Gebetbücher und Katechismen, unsere Bibeln und Testamente, unsere Gesangbücher und Liederbücher, unsere Predigten und Reden, unsere Lehrbücher und Schulbücher, unsere Wörterbücher und Grammatiken, unsere Lesebücher und Fibeln, unsere Schreibhefte und Rechenbücher, unsere Landkarten und Globen, unsere Atlanten und Reisebeschreibungen, unsere Geschichtswerke und Chroniken, unsere Romane und Novellen, unsere Gedichte und Schauspiele, unsere Opern und Singspiele, unsere Ballette und Pantomimen, unsere Fabeln und Märchen, unsere Sagen und Legenden, unsere Volksbücher und Liederbücher, unsere Bilderbücher und Bilderbogen, unsere Spielbücher und Spielkarten, unsere Kochbücher und Gartenbücher, unsere Jagdbücher und Fischbücher, unsere Reitbücher und Fechtbücher, unsere Tanzbücher und Turnbücher, unsere Schießbücher und Exerzirbücher, unsere Bücher über Bergbau und Hüttenwesen, unsere Bücher über Landwirthschaft und Forstwesen, unsere Bücher über Gewerbe und Handel, unsere Bücher über Schiffahrt und Seewesen, unsere Bücher über Kriegswesen und Kriegskunst, unsere Bücher über Rechtswissenschaft und Staatswissenschaft, unsere Bücher über Medicin und Chirurgie, unsere Bücher über Naturwissenschaften und Mathematik, unsere Bücher über Philosophie und Theologie, unsere Bücher über Geschichte und Geographie, unsere Bücher über Sprachen und Literatur, unsere Bücher über Künste und Wissenschaften, unsere Bücher über alles, was wir wissen, in so großer Menge und so wohlfeil liefert. Sie ist es, die uns in den Stand setzt, unsere Gedanken und Meinungen, unsere Erfahrungen und Entdeckungen, unsere Vorschläge und Wünsche, unsere Klagen und Beschwerden, unsere Lehren und Warnungen, unsere Ankündigungen und Anpreisungen, unsere Ansichten und Urtheile, unsere Dichtungen und Träumereien, unsere Forschungen und Untersuchungen, unsere Gesetze und Verordnungen, unsere Bekanntmachungen und Verkündigungen, unsere Verträge und Verabredungen, unsere Rechnungen und Quittungen, unsere Briefe und Zeitungen, unsere Bücher und Schriften, unsere Bilder und Zeichnungen, unsere Noten und Musikalien, unsere Karten und Pläne, unsere Formulare und Vordrucke, unsere Etiketten und Anhängezettel, unsere Visitenkarten und Trauerbriefe, unsere Lotterielose und Spielkarten, unsere Tapeten und Buntpapiere, unsere Stempel und Siegel, unsere Wechsel und Banknoten, unsere Staatspapiere und Actien, unsere Schuldscheine und Pfandbriefe, unsere Steuerzettel und Zollbillete, unsere Pässe und Reisebücher, unsere Fahrpläne und Postkarten, unsere Frachtbriefe und Connossemente, unsere Speisekarten und Weinzettel, unsere Preiscourante und Waarenlisten, unsere Adreßbücher und Kalender, unsere Gebetbücher und Katechismen, unsere Bibeln und Testamente, unsere Gesangbücher und Liederbücher, unsere Predigten und Reden, unsere Lehrbücher und Schulbücher, unsere Wörterbücher und Grammatiken, unsere Lesebücher und Fibeln, unsere Schreibhefte und Rechenbücher, unsere Landkarten und Globen, unsere Atlanten und Reisebeschreibungen, unsere Geschichtswerke und Chroniken, unsere Romane und Novellen, unsere Gedichte und Schauspiele, unsere Opern und Singspiele, unsere Ballette und Pantomimen, unsere Fabeln und Märchen, unsere Sagen und Legenden, unsere Volksbücher und Liederbücher, unsere Bilderbücher und Bilderbogen, unsere Spielbücher und Spielkarten, unsere Kochbücher und Gartenbücher, unsere Jagdbücher und Fischbücher, unsere Reitbücher und Fechtbücher, unsere Tanzbücher und Turnbücher, unsere Schießbücher und Exerzirbücher, unsere Bücher über Bergbau und Hüttenwesen, unsere Bücher über Landwirthschaft und Forstwesen, unsere Bücher über Gewerbe und Handel, unsere Bücher über Schiffahrt und Seewesen, unsere Bücher über Kriegswesen und Kriegskunst, unsere Bücher über Rechtswissenschaft und Staatswissenschaft, unsere Bücher über Medicin und Chirurgie, unsere Bücher über Naturwissenschaften und Mathematik, unsere Bücher über Philosophie und Theologie, unsere Bücher über Geschichte und Geographie, unsere Bücher über Sprachen und Literatur, unsere Bücher über Künste und Wissenschaften, unsere Bücher über

zu ausführen und ihrer Handwerksgenossenschaft anzuzeigen. Die Meister, welche ihre Lehrlinge nicht selbst ausbilden, haben dafür zu sorgen, daß dieselben in einer Fabrik oder bei einem Meister, welcher dazu befähigt ist, ausgebildet werden. Die Lehrlinge sind verpflichtet, die Arbeitsstätte ihres Lehrherrn zu besuchen, wenn dieser sie dazu auffordert. Die Lehrlinge sind verpflichtet, die Fortbildungsschule zu besuchen, wenn dieselbe für ihren Beruf eingerichtet ist. Die Lehrlinge sind verpflichtet, sich der Lehrlingsprüfung zu unterziehen, wenn dieselbe für ihren Beruf eingerichtet ist. Die Lehrlinge sind verpflichtet, sich der Gesellenprüfung zu unterziehen, wenn dieselbe für ihren Beruf eingerichtet ist. Die Lehrlinge sind verpflichtet, sich der Meister

Reisen großer Künstler, die selten eine Heimath festhält, an Ausbildung und
terung des Geschmacks zu gewinnen vermag, läßt sich nicht schätzen, und die
reisen eines Iffland, einer Bethmann, wie eines Rode, Spohr, Hermstädt
ihrer eigenthümlicher Künstler beweisen dies zur Genüge. Nur muß Jeder,
r der Kunstübung wegen eine Reise unternimmt, vor Allem auch wirklich
er sein (d. h. eine Darstellungsgabe besitzen), oder die Bürgschaft dazu von der
empfangen haben, es zu werden, und der Kunstreisende überhaupt nicht bloß
um zu reisen, d. h. um in der wilden Fremde und Ungebundenheit in einer
ssigen Müßiggang aller festen Sitte und ernstem Studium zu entsagen,
ahlerei und Frechheit der Leute Beutel zu fegen und eine Plage der Büh-
steher und aller Menschen zu sein, die zu ernster Thätigkeit ihre kostbare Zeit
m. T.

Kunstschulen sind Lehranstalten, in welchen zunächst die technischen Fer-
n, deren der Künstler nicht entbehren kann, und alle die Übungen, die Auge
und zunächst angehen, entwickelt werden sollen. Kunstakademien sind
chulen höherer Ordnung, wo Nichts, was zur Entwickelung des darstellenden
s nothwendig ist, vermißt werden darf, wo der Künstler Hülfsmittel bei-
n findet, die der Einzelne sich nicht leicht erwerben kann, und wo für den
Umfang der Hülfskenntnisse ausreichende Belehrung zu finden ist. Anders
hält es sich mit vielen Kunstakademien in Wirklichkeit. Das sind Anstalten,
m, aus denen lauter Genies hervorgehen, d. h. Leute, die durch Reden und
zen ihren Künstlerberuf darthun, nicht eben durch Werke; wo das Techni-
ht besonders verstanden wird und anspruchvolle Mittelmäßigkeit vortrefflich
. Man geht so weit, zu behaupten, daß in jedem Lande, wo die Kunst ge-
sie mit dem Augenblicke verfiel, als man Akademien errichtete (vgl. Genel-
dee einer Akademie der bildenden Künste", Braunschw. 1800), und nicht
kund können diese Behauptungen sein, da sie so oft wiederholt, an so ver-
en Orten ausgesprochen worden und durch die neuesten Erfahrungen nicht
gt sind. In der Einrichtung der Akademien, wie sie jetzt sind, liegt also wol
aß dieser Klagen. Man übersah die Grenze, innerhalb deren sie sich halten
. Als die Akademien sich nicht bloß darauf beschränkten, die erlernbaren
ten in ihrer höchsten Vollendung für die Schüler zu bewahren, überhaupt
ist zu erhalten und zu vertreten, als sie versuchten, den Künsten zu gebieten,
Wunsch und Willen zu lenken, beeinträchtigten sie die Individualitäten,
Selbständigkeit vor Allem erhalten werden muß, und wurden, statt Hüte-
vor den Ausartungen des Geschmacks zu sein, statt abwehrender Anstalten
as Sinken der Kunst, ihre nächsten Verderber und Feinde. Die alten Ver-
e zwischen Lehrern und Lernenden änderten sich völlig oder wurden auf einen
mehmen Fuß eingerichtet, und die Begünstigung, welche die zweideutigste
fand, die man nicht warnend zurückwies, zogen die zudringliche Mittelmä-
an, die einen die Eitelkeit pflegenden Müßiggang als das Höchste ansah, aber,
gt in ihren eignen Erwartungen, bald Klagen über Stumpfsinn, dann
ernachlässigung anhob. Bei der geringen Fertigkeit, die so ermäßigten An-
n an die eigne Kraft genügte, waren die Leistungen unbedeutend. Die Kunst
sie ging nach Brote. Die letzten Bedürfnisse des Staatshaushalts und
aatspolizei schienen unerlaßlicher, als die Unterstützung solcher Erzeugnisse,
Gegenwart schuf. Kunst hörte auf, das liebste Bedürfniß aller Gebildeten
. Denn die Kunst war eine Dienerin des Luxus, dessen Ausartungen sie
gab, der größern Ansprüche an sich selbst nicht mehr eingedenk. — Wür-
e Foderungen an Alle, welche sich zu den Kunstakademien drängen, höher
würde die Übung der Darstellungsmittel bis zur höchsten Sicherheit gestei-
ie Correctheit als unerlaßlich vorausgesetzt), der ganze Umfang der Hülfs-

kenntnisse, welche auch das reichbegabteste Genie nicht entbehren kann, zweck dargelegt und Anlaß zu naturgemäßen Übungen gegeben, so ist es keinem Z unterworfen, daß Akademien wesentlichen Nutzen stiften könnten. Die N die zu diesem Zwecke führen könnten, haben Mehre auseinandergesetzt; für L Göthe in „Kunst und Alterthum" (III, 1), dessen Vorschläge allgemeine A tung verdienen, da sie die Trennung des Elementarunterrichts von der k Kunstanstalt dringend empfehlen, deren Vernachlässigung so viel Unheil he führt hat. Ähnliche Plane von Genelli und einem ungenannten Kunstfreun „Kunstblatt", 1822, Nr. 32), sowie Quandt's Bemerkungen und Vorschl seinem „Entwurfe zu einer Geschichte der Kupferstecherkunst" (Lpz. 1826), damit zu vergleichen. Gleichwol wird die Ermahnung nicht zu überhören sei das Verhältniß der Kunstjünger zu den Meistern ein näheres werden müsse; wenn auch der Satz nicht unbedingt wahr ist, daß nur aus den Werkstätten Lehrlinge, welche die Meister sich zu Gehülfen erzögen, die Kunst neues Leb winnen könne, so hat er doch die Empfehlung vieler Jahrhunderte für sich. D ungeachtet wird die Kunstakademie, als eine Pfleganstalt für die gesammten bi den Künste, nicht überflüssig sein. Neben dem praktischen Unterrichte in den A stätten der Meister, mag die Akademie mit Ehren bestehen, als Bewahrerin der Hülfsmittel, die bei den Studien dem Künstler nöthig und nützlich sein kö und als Aufregerin zu stets neuen Versuchen. Dankbar sei erkannt, daß die demien auf diese Weise schon thätig eingewirkt haben; doch sei nicht vergessen die Richtung der Zeit neuerlich ihrem Bemühen entgegenkam, daß Gewerbsl wo dünkelhafte Anmaßlichkeiten weniger Schutz und Pflege finden, dies jetz eingreifender bewirken. Als durch die Anerkennung, welche das Talent fand eine frühe Selbständigkeit gesichert war, und deßhalb die Künstlerschulen aufl wo Lehrlinge neben Meistern heranreiften, als außerdem durch den Gang der päischen Bildung und Entwicklung der Eifer für große kunstfördernde Untern und Kirchenbauten ꝛc. sich minderte, in der Mitte des 16. Jahrh., entstand Akademien: freie Vereine von Künstlern, wo Unerfahrene lernen, Erfahre durch löblichen Eifer zu edlem Bemühen ferner angereizt werden. Abnah Kunstleistungen an Tiefe und Ernst, während des Äußern, Augenfälligen, und meisterhaft Erscheinenden immer mehr ward, hinderten diese Vereine nicht. Durch eine große Kunstbildungsanstalt glaubte man in Frankrei Übel zu wehren. Die Akademie von Paris ist für viele nachfolgende ein M geworden; auch wo andre Verhältnisse Abänderungen empfohlen hätten. sie nicht die älteste gewesen, mag folgende Übersicht darthun. Die älteste K vereinigung zu einem Zwecke, wie unsere Akademien sich ihn setzen, war die nedig 1345 unter Anrufung des h. Lukas gebildete Zunft, der eine Verbindun dem Schutze der h. Sophia vorausging; doch führte sie ebenso wenig als die tiner Malergesellschaft von S.-Lukas, gestiftet um 1350, den Namen ein demie. Die Akademie vom heil. Lukas zu Rom stiftete Frd. Zucchero Doch erst 1715 erlangte sie eine festere Gestalt, nach langer Unterbrechung. älter als Leonardo da Vinci, dem man ihre Stiftung gewöhnlich zuschreibt die Akademie zu Mailand sein. Die Akademien zu Bologna, Parma, P Mantua, Turin sind alle neuern Ursprungs und haben, wie leicht begr nie die Bedeutung erlangen können, die solchen Anstalten in Hauptstädten rer Reiche zufällt, wo wichtige Werke aller Art die Kräfte anregen und den G wecken. Von Ludwig XIV. ausgestattet, entstand die Akademie der Mal Paris 1648, und durch Colbert 1671 die Akademie der Baukunst, die jetzt dem Namen einer école spéciale des beaux arts besteht, so abgetheilt, wi wünschen müßte, daß alle es wären. Schon seit 1391 lebten die pariser M unter dem Namen der Brüderschaft von S.-Lukas in einer gildenartigen V

, die mehre Könige mit Gnadenbriefen begabten. Dann hatte unter den Städten ankreich Bordeaux die früheste Akademie; jetzt findet man eine fast in jeder be- nden Stadt des Landes. Eine Verzweigung der pariser Akademie ist die franz. emie zu Rom, in der Villa Medici, wo mit allen Hülfsmitteln für die Fort- ig der Studien Preise und andre Aufregungen verbunden sind. Das kunst- nde Nürnberg hatte die erste Anstalt der Art in Deutschland. Die von brart 1662 gestiftete und lange von ihm geleitete Akademie, die durch die iler neuen Ruhm erlangte, erhielt sich nur mühsam bei Mangel an Mitteln. 1818 ist sie in eine nützliche Provinzialkunstschule umgewandelt worden. Die emie zu Berlin wurde gestiftet 1694, vollends begründet 1699 und hergestellt ; die dresdner, gestiftet 1697, wurde mit der leipziger und meißner 1764 igt und hat noch jetzt die von Hagedorn angegebene Form. Die wiener ward Joseph I. angelegt, aber erst von Karl VI. 1726 vollends begründet. Die zu chen besteht erst seit 1770, jetzt in zeitgemäßern Einrichtungen. Düsseldorf, heim sind als Kunstschulen jetzt noch nützlicher als in ihrer frühern Gestal- . Weimar, Kassel, Frankfurt, Bern seien in dieser Aufzählung nicht vergessen. Akademie der Malerei zu Madrid entstand 1752, die königl. Akademie der ni zu London erst 1768. In den neuesten Tagen hat sie einen Zweig in Rom hen, von dem man hoffen mag, daß er der Kunst wirklich förderlicher sei, als der m, von dem er ausging. Edinburg besaß seit 1754 eine solche Anstalt. Die erlande haben zu Brüssel, Amsterdam, Antwerpen höhere Kunstanstalten; kholm hat eine Akademie der schönen Künste seit 1733 durch den Grafen Tes- Kopenhagen eine durch ihre Schüler und ihre Methode sehr wirksam gewor- seit 1738, deren Bevorrechtungen aber erst vom J. 1754 herstammen; die burger entstand schon 1757, ward aber 1764 erweitert. Ihr Einfluß auf ndustrie zeigt sich dort sehr charakteristisch in den neuesten Tagen. Über Kunst- n für Musik s. Conservatorien. 19.

Kunststraßen, s. Chausséen.

Kunsttriebe. Kunst ist nur da möglich, wo Freiheit ist; sie steht der Na- ntgegen, und diese kann nur insofern Künstlerin genannt werden, als wir in Erzeugnissen Zweckmäßigkeit suchen und finden. Namentlich treffen wir bei Beschöpfen, die durch den Charakter der Thierheit mit uns verwandt sind, ge- Erscheinungen an, die wir den zweckmäßigen Wirkungen, welche der Mensch ebringt, darin ähnlich finden, daß sie den besondern Bedürfnissen des Thieres mmen entsprechen, — Erzeugnisse ihrer Wirksamkeit, welche, gleichsam als chliche Werke betrachtet, einen hohen Grad von Geschicklichkeit (Kunst) und g erfodern würden. Nun nennen wir die Regungen eines innern, ursprüng- Bedürfnisses organischer Körper Triebe (bei dem Thiere gewöhnlicher In- , insofern hier die Triebe, durch Empfindung bestimmt und mit willkürlicher egung verbunden, mächtiger sich äußern); man nennt daher die Triebe der e, deren äußere Erzeugnisse wir in einem auffallenden Grade zweckmäßig und erbar finden, Kunsttriebe, und sie sind Handlungsweisen des Instinkts oder durch Natur nothwendig bestimmten Begehrens. Abgesehen aber von der kmäßigkeit, welche in den Äußerungen dieser Art stattzufinden scheint, offen- sich die mechanische Nothwendigkeit des Instinkts, durch welche sie sich von Kunstwerken des Menschen unterscheiden, in der unüberwindlichen Einförmig- dieser Werke, an welchen die Wahl und mithin die Willkür keinen Theil hat. Reimarus, „Über die Triebe der Thiere" (1798, 2 Thle.), und die Art. tinkt und Thier. T.

Kunstwort (terminus technicus), im Allgemeinen, jedes Wort, womit Gegenstand, oder eigner Begriff in einer Kunst, Wissenschaft, in einem Ge- e, einer Beschäftigung auf eine kurze und den Kunstgenossen verständliche Art

bezeichnet und ausgedrückt wird. Das Studium der Kunstwörter (Terminol worunter man aber auch ein System solcher Kunstwörter versteht, z. B. die jur sche Terminologie) ist um so unerläßlicher, als durch den Mißbrauch eines Ku worts oft große Irrthümer und Verwirrungen entstehen können. Kunstwörter ganz unentbehrlich, weil man, um eine genaue Beschreibung eines Gegenstan oder Begriffes zu geben, sonst eine Menge von Worten verschwenden müßte. wie aber einerseits Denjenigen, die eine Wissenschaft studiren, die Pflicht liegt, sich mit dem eigentlichen Sinne der in derselben vorhandenen Kunstwört vollkommen als möglich bekannt zu machen: so ist es von der andern Seite Pflicht jedes Erfinders oder Begründers einer Wissenschaft, die Terminologie selben so bestimmt als möglich aufzustellen, d. h. einmal, die Begriffe gen von einander zu trennen und nichts Ungleichartiges in ein und dasselbe Kunstw zu fassen; zweitens, dasselbe gleichförmig zu gebrauchen. Nur dann kann es Lesern möglich werden, das aufgestellte System von allen Seiten zu verstehen gründlich zu durchschauen. Pg.

Kunz von Kaufungen, dessen Geburtsjahr und frühere Jugen geschichte unbekannt sind, ward auf der Burg Kaufungen bei Penig, und nic wie von Vielen irrig angegeben wird, in Krotendorf geboren. Obgleich er schon Hussitenkriege mit Auszeichnung gefochten haben soll, so wird seiner doch erst Gelegenheit der Fehde, welche die Stadt Nürnberg mit dem Markgrafen Al von Brandenburg, 1449, hatte, namentlich gedacht. Kunz, der für die Nürnbe kämpfte, hatte das Glück, den Markgrafen gefangen zu nehmen, ließ ihn aber, ihn pflichtmäßig der Stadt zu übergeben, gegen ein hohes Lösegeld wieder los. darauf trat er in des Kurfürsten von Sachsen, Friedrichs des Sanftmüthi Dienste, und ward, als er in dem Kriege, den dieser gegen seinen Bruder füh zum Entsatz von Gera abgeschickt worden, nebst dem andern Anführer, Ni von Pflug, von den böhmischen Hülfsvölkern des Herzogs Wilhelm gefangen nommen und nach Böhmen geführt, wo Beide sich um 4000 Goldgülden lösen mußten. Kunz foderte den Ersatz dieses Lösegeldes, aber der Kurfürst verwe ihn, weil Kunz nicht sein Lehnsmann sei, sondern ihm nur als Söldner ge habe. Auch hatte ihm der Kurfürst zur einstweiligen Entschädigung, bis zum den, für seine verwüsteten Besitzungen in Thüringen, verschiedene Vitzthum in Meißen gelegene Güter gegeben, und foderte sie nach geschlossenem Frieden zu Auch aus diesem Grunde machte Kunz große Ansprüche an den Kurfürsten, wel den Streit zu Altenburg durch Schiedsrichter entscheiden lassen wollte. Ohne jed diese Entscheidung abzuwarten, entwarf jener einen Plan, sich selbst Hülfe, mindestens Rache zu verschaffen. Er beschloß, die beiden Söhne des Kurfürste rauben, um dem Vater Bedingungen vorzuschreiben. Nachdem er sich mit helm von Mosen, Wilhelm von Schönfels und einigen andern Edelleuten verbun und mit dem Küchenbedienten des Kurfürsten, Namens Schwalbe, ein Ein ständniß angeknüpft hatte, erschien er, eine Reise des Kurfürsten nach Le benutzend, von mehren Rittern und Reisigen begleitet, in der Nacht vom 7. 8. Juli 1455 vor dem Schlosse zu Altenburg, auf welchem sich, außer der K fürstin und den beiden Prinzen, nur wenige Personen befanden, indem die Me bei einem Schmause in der Stadt waren. Durch Schwalbe's Beihülfe wurden einem Fenster Strickleitern befestigt, auf welchen Kunz nebst neun seiner kühn Begleiter in das Schloß gelangte. Als vormaliger Schloßhauptmann kannte alle Zimmer und Gänge. Nachdem sie die Gemächer der Kurfürstin und Frauen von Außen verschlossen hatten, drangen sie in das Zimmer, wo die Pri mit einer alten Kammerfrau der Kurfürstin schliefen. Kunz entführte den ält Prinzen, Ernst, und trug Wilh. von Mosen auf, ihm den jüngern, Albert, zu zubringen. Dieser aber hatte Zeit gefunden, sich zu verstecken. Statt si

chtigte sich Mosen des jungen Grafen von Barby, der mit dem Prinzen in
Bette schlief. Man war schon auf dem Schloßhofe, als Kunz den Irrthum
r wurde. Er übergab sogleich den Prinzen Ernst seinen Gefährten und
selbst den Prinzen Albert. Unterdeß war im Schlosse Lärm geworden, und
urfürstin, welche aus dem Fenster Zeugin des Vorgangs war und Kunz
te, flehte um Schonung und begleitete ihre Bitten mit den größten Verspre-
n. Allein sie fand kein Gehör. Ihrer Verabredung gemäß, trennten sich
rschworenen, um auf verschiedenen Wegen nach Böhmen zu gehen. Kunz
mit dem Prinzen Albert auf dem kürzesten Wege der böhmischen Grenze zu,
d Schönfels und Mosen mit dem Prinzen Ernst auf einem Umwege dahin zu
n suchten. Mit Schnelligkeit verbreitete sich die Nachricht von dem Raube;
alben ertönte die Sturmglocke, das ganze Land war in Bewegung. Kunz
den Sturm aus der Ferne und beflügelte seine Flucht. Er war in die
von Elterlein und Grünhain gekommen und kaum noch eine kleine Meile
nem Ziele entfernt. Diese Nähe flößte ihm Sicherheit ein; es war Mittag
r, die Sonne brannte und der Prinz klagte, daß er vor Durst verschmachten

Nachgiebig hielt Kunz, der, außer seinem Knechte Schweinitz und noch
andern, seine übrigen Begleiter auf Kundschaft vorausgeschickt hatte, sein
, und Alle stiegen ab, um einige Beeren zu pflücken. Ein Köhler, Namens
dt, der in der Nähe seinen Mittagsschlaf in Gesellschaft seines Hundes hielt,
te von dem Geräusch. Dieser hatte die Sturmglocken aus der Ferne gehört,
r Anblick gewappneter Männer weckte in ihm Verdacht. Er näherte sich daher
nem Schürbaum und fragte Kunz, wer er sei. Während des Gesprächs
kelte sich Kunz mit seinen Sporen im Gestrippe und fiel. Diesen Augen-
nutzte der Prinz, sich dem Köhler zu erkennen zu geben, welcher mit seinem
baume die Knechte niederschlug, Kunzen, der sich nicht so schnell aufraffen
, festnahm und sich mit Hülfe herbeigerufener Köhler sämmtlicher Räuber
tigte. Hätte der Prinz nicht selbst für Kunz gebeten, so würde der Köhler
fehlbar todt geschlagen haben. Der Prinz wurde hierauf mit Milch, Brot
Wasser gelabt, die Gefangenen aber dem Abt Liborius in Grünhain überge-
er sie dem Voigt von Zwickau, Veit von Schönburg, zusandte. Am
en Tage wurde der Prinz unter Schmidt's Anführung, von vielen Köhlern
esterknechten begleitet, im Triumph nach Altenburg geführt und der Kurfür-
rgeben, welche sogleich mit ihm und seinem Befreier zu ihrem Gemahle nach
tz abreiste. In seiner Erzählung, die der Köhler dem Kurfürsten machte,
unter Anderm: daß er den Kunz mit seinem Schürbaum weidlich getrillt
Davon nahm der Kurfürst Gelegenheit, ihm und seiner Familie den Na-
trillen beizulegen. Auf die Frage: was er zum Lohne begehre? war des
en Mannes Verlangen nicht mehr, als freies Holz zum Kohlenbrennen.
urfürst fügte noch ein Freigut und ein jährliches Deputat an Korn hinzu,
die Familie bis auf die neuesten Zeiten erhoben hat. Mosen und
fels waren indeß mit dem Prinzen Ernst bis in die Gegend von Hartenstein
nen und hatten sich hier in einer Höhle an der Mulde versteckt, wo sie so
leiben wollten, bis Alles ruhig geworden, um dann im Verborgenen weiter
n. Aus dem Gespräche von Holzhauern, die sie behorchten, erfuhren sie
s Schicksal. Muthlos beschlossen sie, für ihre Rettung zu sorgen. In
bsicht schrieben sie an den Amtshauptmann, Friedrich von Schönburg, nach
stein, und erboten sich, den Prinzen auszuliefern, wenn ihnen Begnadi-
ugesichert würde; im entgegengesetzten Falle drohten sie den Prinzen zu er-
. Schönburg, um den Prinzen zu retten, bewilligte ihre Foderung. Dies
am 11. Juli, und schon am folgenden Tage war auch der Prinz Ernst sei-
kümmerten Ältern wiedergegeben. Leicht hätten Kunzens Genossen auch für

ihn Begnadigung ausbedingen können; sie hatten es jedoch versäumt, und wurde Kunz, der indeß nach Freiberg gebracht worden, nach einem kurzen Pro am 14. Juli daselbst mit dem Schwerte gerichtet. — S. Schreiter's „Gesch des Prinzenraubes" (Leipz. 1804).

Kunz (Karl), großherz. badenscher Hofmaler in Karlsruhe, geb. zu M heim den 28. Juli 1770. Den ersten Unterricht im Zeichnen erhielt dieser aus zeichnete Künstler bei Jakob Rieger; nachher studirte er die niederländischen Th und Landschaftsmaler und die Natur. In seinem 20. J. ging er nach der Schw wo er drittehalb Jahre seine Studien fortsetzte. Neben Zeichnungen und Ölgem den verfertigte er um diese Zeit auch verschiedene Blätter in Aqua tinta, un denen die pissende Kuh nach Potter (wovon das Original ehemals in der Galer Kassel war und nachher vom Kaiser Alexander erkauft wurde) als ein ausgezei netes Blatt zu betrachten ist. 1795 verheirathete er sich in seiner Vaterstadt; der Folge besuchte er die Galerien von Dresden, Kassel, München und Berlin u erhielt 1805 die Anstellung als badenscher Hofmaler. Von 1808 an nahm er sein Aufenthalt in Karlsruhe. K. gehört zu den ersten Thier- und Landschaftsmale unserer Zeit. Mit der richtigsten Zeichnung verbindet er die glücklichste Auffassung gabe und allen Zauber des Pinsels. Seine Thiere leben und athmen, seine länd lichen Scenerien sind der Natur abgeborgt, und in seinem Colorit ist eine Klarh und Harmonie, die Auge und Gemüth zugleich festhalten. Radirt hat er nur einziges Blatt (nach Potter), aber mit Meisterhand.

Kunzen (Friedrich Ludwig Emil), einer der verdienstvollsten Tons unserer Zeit, geb. 1761 zu Lübeck, wo sein Vater Organist und Musikdirector w studirte 1784 in Kiel, wo er viel mit dem nachher in Paris verstorbenen Cra und mit Schulz zusammenlebte. Schon damals zeichnete er sich durch fer Clavierspielen, glänzendes und geschmackvolles Phantasiren und durch gründ Einsichten in der Composition aus, welche letztere er sich durch eignen Fleiß ei ben hatte. In Kopenhagen, wohin er von Kiel gegangen war und wo 1787 Sc mit ihm zusammentraf, erwarb er sich immer größere Vollkommenheit in der C position, und componirte Gelegenheitsmusiken, in denen ein größerer Aufwand Kunst und Fleiß zu finden war, als man in solchen Musiken gewöhnlich Sein erster theatralischer Versuch war die Oper „Holger Danske" (oder D von Baggesen, welche 1789 unter Schulz's Leitung zu Kopenhagen aufg und mit großem Beifall aufgenommen wurde. Schon in dieser Oper, in w das Pathetische und Lyrische mit dem Hoch- und Niedrig-Komischen abwe legte K. einen Beweis von seinem Urtheile und Gefühle, von seiner Kenntni Theatereffects und von seiner fruchtbaren Erfindung ab. Auf Schulz's A then ging er im Juli 1790 nach Berlin, wo Reichard ihn mit offenen Armen nahm. Bald nachher ward er bei dem neuerrichteten Nationaltheater in Frank a. M. angestellt, wo er sich mit dem Geiste der Mozart'schen Werke bekannt m Diesem Vorbilde arbeitete er mit glücklichem Erfolge nach, sodaß sein „W fest", das er einige Jahre nachher, als Musikdirector bei der Schauspieler schaft in Prag, auf das Theater brachte, den lautesten Beifall erhielt. Um Zeit geschah es, daß Schulz in Kopenhagen wegen Kränklichkeit um seinen Ab anhalten mußte. Da es der König ihm anheim stellte, einen Nachfolger zu n nen, so schlug er K. vor, der auch an seine Stelle 1795 zum königl. dän Capellmeister ernannt und zum Ritter des Danebrogordens erhoben w K. starb am 28. Januar 1817. Nebst mehren dänischen Opern (gedichtet Baggesen und von Sander), Singspielen, Cantaten und Oratorien, sind von ihm ein Hallelujah und mehre Clavierstücke und Lieder vortheilhaft b worden.

Kupfer, ein Metall von eigenthümlich kupferrother Farbe, welche

in allen drei Abtheilungen 21, in jeder dieser Abtheilungen aber 7 Blätter, 3 Kol. Die Zahl der Blätter ist also die 3te, die der Kolumnen die 9te, die der Zeilen die 63ste. Die Zahl der Zeilen ist also die 3te, die der Kolumnen die 9te, die der Blätter die 63ste. Die Zahl der Kolumnen ist also die 3te, die der Zeilen die 9te, die der Blätter die 63ste. Diese Eigenschaften, welche sich in den Zahlen 3, 9, 63 ausdrücken, sind es, welche das Quadrat zu einem magischen machen. Ich habe

Spießglanz, Kobalt und Blei verbunden, wodurch es spröder wird und an S
keit verliert. Die Scheidung jener Metalle von dem Schwarzkupfer geschieht
das Garmachen oder das Spleißen. Man bewerkstelligt dies entweder in Fl
öfen, wobei ein Zusatz von Blei gegeben wird, oder in den großen Garherde
Spleißöfen, oder in den kleinen Garherden. Jene sind mit einem Gewölb
sehen, diese bestehen in einem bloßen Herde; beide haben ein Gebläse, welc
Verschlackung befördert. Das Kupfer wird in dem halbkugelförmigen He
Holzkohlen eingeschmolzen, und wenn es gar ist, d. h. wenn die verunreini
Metalle und andre Stoffe in den abgezogenen Schlacken entfernt sind, s
Wasser aufgegossen, und das Garkupfer wird in dünnen Scheiben abgehob
Eine eigenthümliche Art der Kupfergewinnung ist die Niederschlagung des K
aus einer zufällig entstandenen oder absichtlich bereiteten Lauge aus Kupfe
mittelst Eisens; das auf diese Weise erhaltene Kupfer heißt Cementkupfe
Das Garkupfer wird zwischen Holzkohlen in einem Herde vor dem Gebläse
geschmolzen und dann hammergares Kupfer genannt. Es wird in bestimmt
men gegossen und nun unter Wasserhämmern, Streck- und Walzwerken, S
werken und Drahtzügen weiter verarbeitet. Vor der ersten Verarbeitung, un
Zeit zu Zeit auch während der Arbeit, muß dem Kupfer die Sprödigkeit, we
durch die gewaltsame Ausdehnung der Theilchen unter Hämmern und Strec
erhalten hat, durch Ausglühen vor der Esse oder in einem Glühofen bene
werden; das Kupfer wird rothglühend gemacht, aber erst nach dem Erkalten
bearbeitet.

Kupferdruck ist die Art und Weise, wie von der vom Kupferstec
stochenen Kupferplatte mittelst der Kupferpresse Abdrücke auf Papier gemac
den. Das dazu nöthige Papier darf nicht zu stark geleimt sein und wird ang
tet, doch nicht zu sehr und zu lange, damit es nicht durch gelbe Flecke unbra
werde. Damit das Papier die Farbe besser aufnehme, mischt man einig
Alaun in das zum Anfeuchten bestimmte Wasser. Die Schwärze der Kupfer
ist feiner als die Buchdruckerfarbe und wird von Frankfurt a. M. bezogen, u
sie aus Weinhefen bereiten soll. Sie wird auf einem Reibesteine mit Firn
dem noch bessern Nußöl gerieben und zuweilen mit etwas Mastix erhöht. I
Papier und Farbe gehörig vorbereitet, so wird die Platte, wenn es kalt ist, au
Roste gelinde erwärmt, die Farbe mit einem Span aufgetragen und mit
Ballen durch Auftupfen (nicht Streichen) überall verbreitet. Hierauf wisc
die Farbe mit Leinwand behutsam ab, sodaß die Oberfläche völlig gereinig
und nur die Schraffirungen von ihr ausgefüllt bleiben. Nach allem Diese
man die Platte auf einem Lager von Pappe und weichem Papier auf die T
Presse, legt das Papier, welches den Abdruck erhalten soll, auf, bedeckt auc
mit einigen Bogen weichen Papiers und macht nun den Druck. Jetzt nimm
das Blatt mit dem Abdruck ab und trocknet diesen, wenn der Kupferstich von
ist, auf einer Tafel, sonst auf der Leine. Die Platte wird dann am beste
Potaschenlauge von der alten Schwärze gereinigt. Außer den schwarzen Ab
gibt es auch rothe, von Zinnober und Mennig, dunkelrothe, von florentin
blaue, von Berlinerblau. Auch kennt man die Kunst, bunte Abdrücke zu
(S. Kupferstecherkunst.)

Kupferstecher, neuere ausgezeichnete. Die Liebe an
der Kunst begünstigt eine Fertigkeit, die des Genius einzige Werke vervie
und den Wenigen vergönnten Genuß Mehren im Nachbilde zukommen läßt.
berathen wählen die neuern Künstler sich zu Aufgaben die vortrefflichsten We
Malerei und geben diese mit richtiger Beachtung der Mittel, die ihnen zu
stehen, bald zart, bald kräftig, durch Geist, Ausdruck und Treue der Nachbi
als eigenthümliche Kunstwerke wieder. Italien, Frankreich, England und D

Buchdruck und Buchhandel. Wien 1876. — Wilhelm Fischer und Karl Trübner, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. I. Leipzig 1886. — Ludwig Hain, Repertorium bibliographicum. Stuttgart 1826—38. — Ernst Heinsius, Allgemeines Bücher-Lexikon. Leipzig 1812—94. — Ernst Hesse, Der Buchhandel. Leipzig 1874. — Friedrich Kapp, Geschichte des deutschen Buchhandels. Leipzig 1886. — Derselbe, Geschichte des Buchhandels. Bd. I. Leipzig 1886. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. II. Leipzig 1887. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. III. Leipzig 1891. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. IV. Leipzig 1894. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. V. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. VI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. VII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. VIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. IX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. X. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XXXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XL. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XLI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XLII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XLIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XLIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XLV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XLVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XLVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XLVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XLIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. L. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. LXXXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XC. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XCI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XCII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XCIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XCIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XCV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XCVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XCVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XCVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. XCIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. C. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXXXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXL. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXLI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXLII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXLIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXLIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXLV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXLVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXLVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXLVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXLIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CL. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CLXXXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXC. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXCI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXCII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXCIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXCIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXCV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXCVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXCVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXCVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CXCIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CC. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXXXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXL. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXLI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXLII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXLIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXLIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXLV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXLVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXLVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXLVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXLIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCL. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCLXXXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXC. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXCI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXCII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXCIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXCIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXCV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXCVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXCVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXCVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCXCIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCC. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXXVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXXVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXXXIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXL. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXLI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXLII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXLIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXLIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXLV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXLVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXLVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXLVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCXLIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCL. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLVII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLVIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLIX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLX. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLXI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLXII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLXIII. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLXIV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLXV. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLXVI. Leipzig 1897. — Derselbe, Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. CCCLXVII. Leipzig 1897. — Derselbe

Kirchen und Pfarrhäuser, die Ev. zu Bleicherode 1717—19 und die Kath. 1857—58, die Synagoge 1870, das Schloß, jetzt Amtsgericht, das Rathhaus, das Gymnasium, das Hospital zum Heiligen Geist, das Waisenhaus, das Siechenhaus, das Armenhaus, das Krankenhaus, das Gefängniß, das Zeughaus, das Kornhaus, das Salzmagazin, das Bürgerschützenhaus, das Schießhaus, das Theater, das Bad, die Brauerei, die Ziegelei, die Gasanstalt, die Wasserleitung, die Kanalisation, die Straßenpflasterung, die Straßenbeleuchtung, die Straßenbahn, die Eisenbahnstation, die Bahnhofsrestauration, die Bahnhofsgebäude, die Eisenbahnbrücke, die Chaussee, die Straßenbrücken, die Straßenbäume, die Straßenanlagen, die Promenade, die Gartenanlagen, die Kirchhöfe, die Begräbnißkapelle, die Leichenhäuser, die Gedenksteine, die Denkmäler, die Gedenktafeln, die Gedenkhalle, die Gedenkbäume, die Gedenkanlagen, die Gedenkfeiern, die Gedenkschriften, die Gedenkmünzen, die Gedenkbriefmarken, die Gedenkpostkarten, die Gedenkbücher, die Gedenkalben, die Gedenkkalender, die Gedenkzeitungen, die Gedenkzeitschriften, die Gedenkbücher, die Gedenkalben, die Gedenkkalender, die Gedenkzeitungen, die Gedenkzeitschriften.

Bleicherode, Stadt, 1. Pfarrei, 1. Kirche, 1. Schule, 1. Rathhaus, 1. Gymnasium, 1. Hospital zum Heiligen Geist, 1. Waisenhaus, 1. Siechenhaus, 1. Armenhaus, 1. Krankenhaus, 1. Gefängniß, 1. Zeughaus, 1. Kornhaus, 1. Salzmagazin, 1. Bürgerschützenhaus, 1. Schießhaus, 1. Theater, 1. Bad, 1. Brauerei, 1. Ziegelei, 1. Gasanstalt, 1. Wasserleitung, 1. Kanalisation, 1. Straßenpflasterung, 1. Straßenbeleuchtung, 1. Straßenbahn, 1. Eisenbahnstation, 1. Bahnhofsrestauration, 1. Bahnhofsgebäude, 1. Eisenbahnbrücke, 1. Chaussee, 1. Straßenbrücken, 1. Straßenbäume, 1. Straßenanlagen, 1. Promenade, 1. Gartenanlagen, 1. Kirchhöfe, 1. Begräbnißkapelle, 1. Leichenhäuser, 1. Gedenksteine, 1. Denkmäler, 1. Gedenktafeln, 1. Gedenkhalle, 1. Gedenkbäume, 1. Gedenkanlagen, 1. Gedenkfeiern, 1. Gedenkschriften, 1. Gedenkmünzen, 1. Gedenkbriefmarken, 1. Gedenkpostkarten, 1. Gedenkbücher, 1. Gedenkalben, 1. Gedenkkalender, 1. Gedenkzeitungen, 1. Gedenkzeitschriften, 1. Gedenkbücher, 1. Gedenkalben, 1. Gedenkkalender, 1. Gedenkzeitungen, 1. Gedenkzeitschriften.

Kapitelsverzeichnisse, welche die Form von Urkunden haben, in einer Urkunde, die selbst nicht Kapitelsverzeichniss ist, sondern nur Urkunde, ist ein Kapitelsverzeichniss nicht zu erwarten. Ein Kapitelsverzeichniss, das in einer Urkunde enthalten ist, kann nur dann vorliegen, wenn die Urkunde selbst ein Kapitelsverzeichniss ist. Ein Kapitelsverzeichniss, das in einer Urkunde enthalten ist, kann nur dann vorliegen, wenn die Urkunde selbst ein Kapitelsverzeichniss ist. Ein Kapitelsverzeichniss, das in einer Urkunde enthalten ist, kann nur dann vorliegen, wenn die Urkunde selbst ein Kapitelsverzeichniss ist.

Kapitelsverzeichnisse, welche die Form von Urkunden haben, in einer Urkunde, die selbst nicht Kapitelsverzeichniss ist, sondern nur Urkunde, ist ein Kapitelsverzeichniss nicht zu erwarten. Ein Kapitelsverzeichniss, das in einer Urkunde enthalten ist, kann nur dann vorliegen, wenn die Urkunde selbst ein Kapitelsverzeichniss ist. Ein Kapitelsverzeichniss, das in einer Urkunde enthalten ist, kann nur dann vorliegen, wenn die Urkunde selbst ein Kapitelsverzeichniss ist. Ein Kapitelsverzeichniss, das in einer Urkunde enthalten ist, kann nur dann vorliegen, wenn die Urkunde selbst ein Kapitelsverzeichniss ist.

Kapitelsverzeichnisse, welche die Form von Urkunden haben, in einer Urkunde, die selbst nicht Kapitelsverzeichniss ist, sondern nur Urkunde, ist ein Kapitelsverzeichniss nicht zu erwarten. Ein Kapitelsverzeichniss, das in einer Urkunde enthalten ist, kann nur dann vorliegen, wenn die Urkunde selbst ein Kapitelsverzeichniss ist. Ein Kapitelsverzeichniss, das in einer Urkunde enthalten ist, kann nur dann vorliegen, wenn die Urkunde selbst ein Kapitelsverzeichniss ist. Ein Kapitelsverzeichniss, das in einer Urkunde enthalten ist, kann nur dann vorliegen, wenn die Urkunde selbst ein Kapitelsverzeichniss ist.

Kapitelsverzeichnisse, welche die Form von Urkunden haben, in einer Urkunde, die selbst nicht Kapitelsverzeichniss ist, sondern nur Urkunde, ist ein Kapitelsverzeichniss nicht zu erwarten. Ein Kapitelsverzeichniss, das in einer Urkunde enthalten ist, kann nur dann vorliegen, wenn die Urkunde selbst ein Kapitelsverzeichniss ist. Ein Kapitelsverzeichniss, das in einer Urkunde enthalten ist, kann nur dann vorliegen, wenn die Urkunde selbst ein Kapitelsverzeichniss ist. Ein Kapitelsverzeichniss, das in einer Urkunde enthalten ist, kann nur dann vorliegen, wenn die Urkunde selbst ein Kapitelsverzeichniss ist.

Leben zu erhalten. Furchtbarer wirkte jedoch der Brand auf die Gemüther ein, als er, nachdem die neue Stadt durch so große Opfer wieder hergestellt war, in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli 1727 zum zweiten Male ausbrach und in wenigen Stunden 1500 Häuser in Asche legte. Der König, der sich damals in Preußen befand, eilte sofort nach Berlin, um persönlich die Anordnungen zu treffen, welche zur Rettung der Unglücklichen und zur Verhütung weiterer Gefahr nöthig waren. Er ließ Zelte für die Obdachlosen errichten, Lebensmittel vertheilen und Baracken für die Gewerbetreibenden bauen. Dann wurden die Brandstätten vermessen und die Eigenthümer aufgefordert, binnen einer Frist von 6 Wochen ihre Häuser wieder aufzubauen. Wer dies nicht that, dem sollte sein Platz genommen und ihm nur der Werth desselben vergütet werden. Die Bauart sollte eine solche sein, daß die Häuser nicht leicht wieder ein Raub der Flammen werden könnten. Die Dächer mußten mit Ziegeln gedeckt, die Giebel nach der Straße zu gemauert werden. Die Bauherren sollten Steine und Kalk zu ermäßigten Preisen aus den königlichen Ziegeleien erhalten. Die Bauzeit durfte 2 Jahre nicht überschreiten. Wer sich nicht an diese Vorschriften hielt, sollte 1000 Thaler Strafe zahlen. Diese Verordnungen wurden mit großer Strenge durchgeführt. Wer sich nicht fügte, mußte sein Haus verkaufen. Der König ließ sich die Ausführung seiner Befehle persönlich angelegen sein. Er ging täglich mehrmals durch die Straßen, um sich von dem Fortschritte der Arbeiten zu überzeugen. Wer sich ihm in den Weg stellte, mußte ihm Platz machen. Wer ihn anredete, mußte sich kurz fassen. Wer ihn um Gnade bat, mußte sich beeilen, sie zu erhalten. Wer ihn um Geld bat, mußte sich beeilen, es zu bekommen

Hindi, Hindustani, in der Form Urdu, die Amtssprache und Umgangssprache in Indien, die ursprünglich Mischsprache war, jetzt aber eine selbständige Sprache ist, die sich aus Hindi und Persisch-Arabisch entwickelt hat. Sie wird in Devanagari- oder in persisch-arabischer Schrift geschrieben. Die Literatur ist sehr umfangreich und reicht bis ins 13. Jahrhundert zurück. Sie ist vorwiegend religiös und poetisch.

Hindu, Anhänger des Hinduismus, der Religion der Inder.

Hindukusch, Gebirge in Afghanistan, Teil des Hochgebirgssystems Pamir-Himalaja, 7690 m hoch.

Hindustan, Name für Nordindien.

Hinein, Richtung in einen Raum hinein.

Hineinbauen, Einbauen in einen Raum.

Hineinbeißen, Beißen in etwas hinein.

Hineinbohren, Bohren in etwas hinein.

Hineinbringen, Bringen in einen Raum hinein.

Hineindenken, sich in etwas hineindenken, sich in etwas vertiefen.

Hineinfahren, Fahren in einen Raum hinein.

Hineinfallen, Fallen in einen Raum hinein.

Hineinfinden, sich in etwas hineinfinden, sich in etwas einfinden.

Hineinfressen, sich in etwas hineinfressen, sich in etwas einfressen.

Hineingehen, Gehen in einen Raum hinein.

Hineinhören, sich in etwas hineinhören, sich in etwas einhören.

Hineinklettern, Klettern in einen Raum hinein.

Hineinknien, sich in etwas hineinknien, sich in etwas einknien.

Hineinkommen, Kommen in einen Raum hinein.

Hineinlegen, Legen in einen Raum hinein.

Hineinleuchten, Leuchten in einen Raum hinein.

Hineinpassen, Passen in einen Raum hinein.

Hineinpressen, Pressen in einen Raum hinein.

Hineinragen, Ragen in einen Raum hinein.

Hineinreden, sich in etwas hineinreden, sich in etwas einreden.

Hineinreiten, Reiten in einen Raum hinein.

Hineinschauen, Schauen in einen Raum hinein.

Hineinschlafen, sich in etwas hineinschlafen, sich in etwas einschlafen.

Hineinschlüpfen, Schlüpfen in einen Raum hinein.

Hineinsehen, Sehen in einen Raum hinein.

Hineinsetzen, Setzen in einen Raum hinein.

Hineinspringen, Springen in einen Raum hinein.

Hineinstecken, Stecken in einen Raum hinein.

Hineinstellen, Stellen in einen Raum hinein.

Hineinstürzen, Stürzen in einen Raum hinein.

Hineintreiben, Treiben in einen Raum hinein.

Hineinversetzen, sich in etwas hineinversetzen, sich in etwas einfühlen.

Hineinwachsen, Wachsen in einen Raum hinein.

Hineinwerfen, Werfen in einen Raum hinein.

Hineinziehen, Ziehen in einen Raum hinein.

Hineinzwängen, Zwängen in einen Raum hinein.

Hinfahren, Fahren zu einem Ziel.

Hinfallen, Fallen zu Boden.

Hinfällig, ungültig, nichtig.

Hinfinden, sich zu einem Ziel hinfinden, sich zu einem Ziel einfinden.

Hinfliegen, Fliegen zu einem Ziel.

Hinfort, veraltet für fortan.

Hingabe, Aufopferung, Selbstlosigkeit.

Hingang, Tod.

Hingeben, sich hingeben, sich aufopfern.

Hingebung, Hingabe, Aufopferung, Selbstlosigkeit.

Hingehen, Gehen zu einem Ziel.

Hingerissen, begeistert, entzückt.

Hinhalten, jemanden hinhalten, jemanden vertrösten.

Hinken, Gehen mit einem Bein, das kürzer ist als das andere.

Hinkommen, Kommen zu einem Ziel.

Hinlänglich, genügend, ausreichend.

Hinlegen, Legen zu einem Ziel.

Hinnehmen, etwas hinnehmen, sich mit etwas abfinden.

Hinneigen, sich zu etwas hinneigen, sich zu etwas neigen.

Hinreichend, genügend, ausreichend.

Hinreißen, sich hinreißen lassen, sich begeistern lassen.

Hinreißend, begeisternd, entzückend.

Hinreiten, Reiten zu einem Ziel.

Hinrichten, Töten durch Enthaupten.

Hinrichtung, Tötung durch Enthaupten.

Hinschauen, Schauen zu einem Ziel.

Hinschlafen, sich in etwas hinschlafen, sich in etwas einschlafen.

Hinsehen, Sehen zu einem Ziel.

Hinsetzen, Setzen zu einem Ziel.

Hinspringen, Springen zu einem Ziel.

Hinstellen, Stellen zu einem Ziel.

Hinstürzen, Stürzen zu einem Ziel.

Hintan, veraltet für hinten.

Hintansetzen, Zurücksetzen, Vernachlässigen.

Hinten, Gegenteil von vorn.

Hintenan, veraltet für hinten.

Hintenanstellen, Zurücksetzen, Vernachlässigen.

Hintenherum, Richtung hinten herum.

Hinter, Gegenteil von vor.

Hinterachse, Achse der Hinterräder.

Hinterbacke, Gesäßbacke.

Hinterbein, Bein eines Tieres, das hinten ist.

Hinterbliebene, Witwe und Kinder eines Verstorbenen.

Hinterbringen, Bringen zu einem Ziel.

Hinterdeck, hinterer Teil des Schiffsdecks.

Hinterdrein, veraltet für hinterher.

Hintere, Gesäß.

Hintereinander, Reihenfolge.

Hintereinanderschalten, Schalten in Reihenfolge.

Hintereinanderstellen, Stellen in Reihenfolge.

Hintereinanderweg, ohne Unterbrechung.

Hintereinanderweghören, ohne Unterbrechung hören.

Hintereinanderweglesen, ohne Unterbrechung lesen.

Hintereinanderwegschalten, ohne Unterbrechung schalten.

Hintereinanderwegsehen, ohne Unterbrechung sehen.

Hintereinanderwegspielen, ohne Unterbrechung spielen.

Hintereinanderwegtrinken, ohne Unterbrechung trinken.

Hintereinanderwegzählen, ohne Unterbrechung zählen.

Hintereinanderwegzeichnen, ohne Unterbrechung zeichnen.

Hintereinanderwegzeigen, ohne Unterbrechung zeigen.

Hintereinanderwegziehen, ohne Unterbrechung ziehen

von Ost- zu Westsachsen erhoben, so sah sich Ecbert genötigt, sich selbst zu erheben. Er war Nachkomme des Cynewulf von Wessex und hatte sich nach dessen Tode (786) nach Frankreich zurückgezogen, wo er bei Karl d. Gr. Aufnahme fand. Er kehrte 802 zurück und wurde König von Wessex. Seine Herrschaft war eine kurze, aber eine ruhmvolle. Er schlug Mercien, Ost-Anglien, Northumbrien und Kent, und diese Länder wurden ihm unterthänig. Er nahm den Titel eines Bretwalda an, und seine Herrschaft erstreckte sich über ganz England. Er starb 836. Sein Sohn Ethelwulf (836—857) hatte mit Einfällen der Dänen zu kämpfen, die sich in Thanet festsetzten. Er schlug sie 851 bei Ockley in Surrey und 853 bei Aclea in Sussex. Er teilte sein Reich unter seine Söhne, Ethelbald und Ethelbert, und starb 857. Ethelbald (857—860) hatte Wessex und Sussex, Ethelbert (860—866) Kent, Essex, Ost-Anglien und einen Teil von Mercien. Ethelbald starb 860, Ethelbert 866. Ethelred (866—871) hatte mit den Dänen zu kämpfen, die 866 York eroberten und 868 Nottingham belagerten. Ethelred starb 871. Sein Bruder Alfred (871—901) hatte mit den Dänen zu kämpfen, die 871 Reading eroberten, aber bei Ashdown geschlagen wurden. Die Dänen hatten sich in Mercien festgesetzt und Alfred mußte sich mit ihnen vertragen. Sie hatten sich in Ost-Anglien niedergelassen und Alfred mußte sich mit ihnen vertragen. Sie hatten sich in Northumbrien niedergelassen und Alfred mußte sich mit ihnen vertragen. Sie hatten sich in Kent niedergelassen und Alfred mußte sich mit ihnen vertragen. Sie hatten sich in Essex niedergelassen und Alfred mußte sich mit ihnen vertragen. Sie hatten sich in Sussex niedergelassen und Alfred mußte sich mit ihnen vertragen. Sie hatten sich in Wessex niedergelassen und Alfred mußte sich mit ihnen vertragen. Sie hatten sich in ganz England

Kapitel 23, Vers 1 bis 3. Und es geschah nach diesen Geschichten, daß Gott versuchte Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er sprach: Hier bin ich. Und er sprach: Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, Isaak, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. Da stand Abraham des Morgens früh auf und sattelte seinen Esel und nahm zwei seiner Knechte mit sich und Isaak, seinen Sohn, und spaltete Holz zum Brandopfer und machte sich auf und ging an die Stätte, die ihm Gott gesagt hatte.

Kapitel 24, Vers 1 bis 4. Und Abraham war alt und wohlbetagt, und der HERR hatte Abraham gesegnet allenthalben. Und Abraham sprach zu seinem Knechte, dem Ältesten seines Hauses, der über alles, was er hatte, herrschte: Lege deine Hand unter meine Hüfte, daß ich dich schwören lasse bei dem HERRN, dem Gott des Himmels und dem Gott der Erde, daß du meinem Sohne kein Weib nehmest von den Töchtern der Kanaaniter, unter welchen ich wohne, sondern daß du in mein Land und zu meiner Freundschaft gehest und nehmest meinem Sohne Isaak ein Weib daher.

Kapitel 25, Vers 1 bis 4. Und Abraham nahm wieder ein Weib, die hieß Ketura. Und sie gebar ihm Simran, Jokschan, Medan, Midian, Jisbak und Schuach. Jokschan zeugte Scheba und Dedan. Die Kinder Dedans waren Assurim, Letusim und Leummim. Die Kinder Midians waren Epha, Epher, Hanoch, Abida und Eldaa. Alle diese sind Kinder der Ketura.

Kapitel 25, Vers 5 bis 8. Und Abraham gab alles, was er hatte, Isaak. Den Kindern aber der Kebsweiber, die Abraham hatte, gab Abraham Geschenke und sandte sie von Isaak, seinem Sohne, weg gegen Morgen, da er noch lebte, ins Morgenland. Dies sind die Tage der Jahre Abrahams, die er gelebt hat, hundert und fünfundsiebzig Jahre. Und Abraham nahm ab und starb in gutem Alter, alt und lebenssatt, und ward versammelt zu seinen Vätern.

Kapitel 25, Vers 9 bis 11. Und seine Söhne Isaak und Ismael begruben ihn in der doppelten Höhle auf dem Acker Ephrons, des Sohnes Zohars, des Hethiters, vor Mamre, welchen Acker Abraham von den Kindern Heth gekauft hatte. Daselbst ward Abraham begraben mit Sara, seinem Weibe. Und nach dem Tode Abrahams segnete Gott Isaak, seinen Sohn, und Isaak wohnte bei dem Brunnen des Lebendigen, der mich sieht.

Kapitel 25, Vers 12 bis 18. Dies sind die Geschlechter Ismaels, des Sohnes Abrahams, welchen Hagar, die Ägyptin, Saras Magd, dem Abraham gebar. Und dies sind die Namen der Kinder Ismaels nach ihren Namen, nach ihrer Geburt: Nebajoth, der erstgeborene Ismaels, und Kedar, Adbeel, Mibsam, Mismah, Duma, Massa, Hadad, Thema, Jetur, Naphis und Kedma. Dies sind die Kinder Ismaels und dies sind ihre Namen in ihren Dörfern und Lagern, zwölf Fürsten nach ihren Völkern. Und dies sind die Jahre des Lebens Ismaels, hundert und siebenunddreißig Jahre. Und er nahm ab und starb und ward versammelt zu seinen Vätern. Und sie wohnten von Hevila bis gegen Sur, das vor Ägypten liegt, gegen Assur hin. Er starb vor allen seinen Brüdern.

Kapitel 25, Vers 19 bis 21. Dies sind die Geschlechter Isaaks, des Sohnes Abrahams. Abraham zeugte Isaak. Isaak war vierzig Jahre alt, da er Rebekka nahm, die Tochter Bethuels, des Syrers von Padan-Aram, die Schwester Labans, des Syrers, zum Weibe. Isaak aber bat den HERRN für sein Weib, denn sie war unfruchtbar. Und der HERR ließ sich erbitten, und Rebekka, sein Weib, ward schwanger.

Kapitel 25, Vers 22 bis 26. Und die Kinder stießen sich in ihrem Leibe. Da sprach sie: Wenn es so gehen soll, warum bin ich denn schwanger? Und sie ging hin, den HERRN zu fragen. Und der HERR sprach zu ihr: Zwei Völker sind in deinem Leibe, und zwei Leute werden sich scheiden von deinem Leibe; und ein Leute wird mächtiger sein denn das andere, und der Ältere wird dem Jüngeren dienen. Und da ihre Zeit erfüllet war, daß sie gebären sollte, siehe, da waren Zwillinge in ihrem Leibe. Und der erste, der herauskam, war rötlich, ganz rauh wie ein Pelz, und sie hießen ihn Esau. Darnach kam sein Bruder heraus, der hielt mit seiner Hand an der Ferse Esaus, und er hieß Jakob. Sechzig Jahre war Isaak alt, da sie geboren wurden.

Kapitel 25, Vers 27 bis 34. Und die Knaben wurden groß. Und Esau ward ein Jäger, ein Mann des Feldes; Jakob aber ein frommer Mann, blieb in den Hütten. Und Isaak hatte Esau lieb, denn er aß gern Wildbret; Rebekka aber hatte Jakob lieb. Da nun Jakob einmal gekocht hatte, kam Esau müde vom Felde und sprach zu Jakob: Laß mich doch essen von dem Roten, denn ich bin müde. Darum heißt er Edom. Jakob sprach: Verkaufe mir heute deine Erstgeburt. Esau sprach: Siehe, ich muß doch sterben, was soll mir die Erstgeburt? Jakob sprach: Schwöre mir heute. Und er schwur ihm und verkaufte also seine Erstgeburt. Da gab Jakob Esau Brot und Linsengericht, und er aß und trank und stand auf und ging hin. Also achtete Esau die Erstgeburt gering.

Kapitel 26, Vers 1 bis 5. Es kam aber eine Teurung ins Land, außer der vorigen Teurung, die zu den Zeiten Abrahams gewesen war. Und Isaak zog zu Abimelech, dem König der Philister, gen Gerar. Und der HERR erschien ihm und sprach: Fahre nicht hinab nach Ägypten, sondern bleibe in dem Lande, das ich dir sagen werde. Bleibe in diesem Lande, so will ich mit dir sein und dich segnen; denn dir und deinem Samen will ich alle diese Lande geben und will meinen Eid halten, den ich Abraham, deinem Vater, geschworen habe. Und will deinen Samen mehren wie die Sterne am Himmel und will deinem Samen alle diese Lande geben, und sollen in deinem Samen gesegnet werden alle Völker auf Erden, darum daß Abraham meiner Stimme gehorsam gewesen ist und meine Hut, meine Gebote, meine Rechte und meine Gesetze gehalten hat.

Kapitel 26, Vers 6 bis 11. Also blieb Isaak zu Gerar. Da aber die Leute des Ortes nach seinem Weibe fragten, sprach er: Sie ist meine Schwester; denn er fürchtete sich, zu sagen: Sie ist mein Weib, es möchten sonst die Leute des Ortes mich erwürgen um Rebekka willen, darum daß sie schön von Gestalt ist. Es begab sich aber, da er lange da gewesen war, schaute Abimelech, der König der Philister, durchs Fenster und sah, daß Isaak mit Rebekka, seinem Weibe, scherzte. Da rief Abimelech Isaak und sprach: Siehe, sie ist dein Weib, wie konntest du sagen: Sie ist meine Schwester? Isaak sprach zu ihm: Ich dachte, ich möchte sonst um ihretwillen sterben müssen. Abimelech sprach: Warum hast du uns das getan? Es hätte leicht jemand bei deinem Weibe liegen können, und du hättest eine Schuld auf uns gebracht. Und Abimelech gebot allem Volk und sprach: Wer diesen Mann oder sein Weib antastet, der soll des Todes sterben.

Kapitel 26, Vers 12 bis 16. Und Isaak säete in demselben Lande und erntete in demselben Jahre hundertfältig; denn der HERR segnete ihn. Und der Mann ward groß und ging immer mehr und mehr, bis daß er sehr groß ward. Und er hatte Gesinde von Schafen und Gesinde von Rindern und viel Gesinde, daß ihn die Philister neideten. Und alle Brunnen, die seines Vaters Knechte gegraben hatten zu den Zeiten Abrahams, seines Vaters, hatten die Philister verstopft und mit Erde gefüllet. Und Abimelech sprach zu Isaak: Ziehe von uns, denn du bist uns zu mächtig geworden.

Kapitel 26, Vers 17 bis 22. Und Isaak zog von dannen und lagerte im Tale Gerar und wohnte daselbst. Und Isaak fing wieder an und grub die Brunnen, die sie gegraben hatten zu den Zeiten Abrahams, seines Vaters, welche die Philister verstopft hatten nach Abrahams Tode, und nannte sie mit den Namen, mit welchen sein Vater sie genannt hatte. Und die Knechte Isaaks gruben im Tale und fanden daselbst einen Brunnen mit lebendigem Wasser. Da zankten die Hirten von Gerar mit den Hirten Isaaks und sprachen: Das Wasser ist unser. Und er hieß den Brunnen Esek, darum daß sie mit ihm gezänkt hatten. Und sie gruben einen andern Brunnen; um den zankten sie auch. Und er hieß ihn Sitna. Und er zog von dannen und grub einen andern Brunnen; um den zankten sie nicht. Und er hieß ihn Rehoboth und sprach: Nun hat uns der HERR Raum gemacht, daß wir wachsen auf Erden.

Kapitel 26, Vers 23 bis 25. Und er zog von dannen hinauf gen Beerseba. Und der HERR erschien ihm in derselben Nacht und sprach: Ich bin der Gott Abrahams, deines Vaters; fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir und will dich segnen und deinen Samen mehren um Abrahams, meines Knechtes, willen. Und er baute daselbst einen Altar und predigte des HERRN Namen und schlug daselbst seine Hütte auf. Und die Knechte Isaaks gruben daselbst einen Brunnen.

Kapitel 26, Vers 26 bis 31. Abimelech aber ging zu ihm von Gerar und Ahusath, einer seiner Freunde, und Phichol, der Oberste seines Heeres. Da sprach Isaak zu ihnen: Warum kommt ihr zu mir? Ihr habt mich ja gehasset und von euch getrieben. Sie sprachen: Wir haben wohl gesehen, daß der HERR mit dir ist, und sprachen: Es soll ein Eid zwischen uns sein, zwischen uns und dir, und wollen einen Bund mit dir machen, daß du uns nichts Böses tun wollest, gleichwie wir dir nichts Böses getan haben und nur Gutes erwiesen und dich in Frieden haben lassen ziehen. Du bist nun der Gesegnete des HERRN. Da machte er ihnen ein Gastmahl, und sie aßen und tranken. Und sie machten sich des Morgens früh auf und schwuren einander. Und Isaak ließ sie gehen, und sie zogen von ihm in Frieden.

Kapitel 26, Vers 32 bis 35. Es begab sich aber zu derselben Zeit, da kamen die Knechte Isaaks und sagten ihm von dem Brunnen, den sie gegraben hatten, und sprachen zu ihm: Wir haben Wasser gefunden. Und er hieß ihn Schiba. Darum heißt die Stadt Beerseba bis auf diesen Tag. Esau aber war vierzig Jahre alt, da nahm er zum Weibe Judith, die Tochter Beeris, des Hethiters, und Basemath, die Tochter Elons, des Hethiters. Und sie waren Isaak und Rebekka ein Herzeleid.

Kapitel 27, Vers 1 bis 4. Und es begab sich, da Isaak alt war und seine Augen dunkel wurden, daß er nicht sehen konnte, rief er Esau, seinen großen Sohn, und sprach zu ihm: Mein Sohn! Und er sprach zu ihm: Hier bin ich. Er sprach: Siehe, ich bin nun alt geworden und weiß nicht, wann ich sterben werde. So nimm nun dein Zeug, deinen Köcher und Bogen, und gehe aus aufs Feld und fange mir Wildbret und mache mir ein Essen, wie ich es gern habe, und bringe es mir, daß ich esse, auf daß dich meine Seele segne, ehe ich sterbe.

Kapitel 27, Vers 5 bis 10. Rebekka aber hörte zu, da Isaak mit seinem Sohne Esau redete. Und Esau ging aufs Feld, Wildbret zu fangen, daß er es brächte. Rebekka aber sprach zu ihrem Sohne Jakob: Siehe, ich habe gehört deinen Vater mit deinem Bruder Esau reden und sagen: Bringe mir Wildbret und mache mir ein Essen, daß ich esse, daß dich vor dem HERRN segne, ehe ich sterbe. So gehorche nun, mein Sohn, meiner Stimme, was ich dich heiße, und gehe hin zu der Herde und hole mir daher zwei gute Ziegenböcke, daß ich deinem Vater ein Essen daraus mache, wie er es gern hat, daß du es deinem Vater hineinbringest, daß er esse, auf daß er dich segne, wenn er stirbt.

Kapitel 27, Vers 11 bis 17. Jakob aber sprach zu Rebekka, seiner Mutter: Siehe, mein Bruder Esau ist rauh, aber ich bin glatt. Vielleicht betastet mich mein Vater, daß er mich fühle, so werde ich vor ihm stehen als ein Verführer und bringe über mich Fluch und nicht Segen. Seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, laß mir deinen Fluch sein; gehorche nur meiner Stimme und gehe hin und hole mir. Er ging hin und holte und brachte seiner Mutter. Da machte seine Mutter ein Essen, wie sein Vater es gern hatte. Und Rebekka nahm die guten Kleider Esaus, ihres großen Sohnes, die bei ihr im Hause waren, und tat sie Jakob, ihrem jüngeren Sohne, an. Und die Felle der Ziegenböcke tat sie ihm um seine Hände und um seinen glatten Hals. Und gab das Essen und das Brot, das sie gemacht hatte, Jakob, ihrem Sohne, dar.

Kapitel 27, Vers 18 bis 23. Und er ging hinein zu seinem Vater und sprach: Mein Vater! Er sprach: Hier bin ich. Wer bist du, mein Sohn? Jakob sprach zu seinem Vater: Ich bin Esau, dein erstgeborener Sohn. Ich habe getan, wie du mir gesagt hast. Stehe auf, setze dich und iß von meinem Wildbret, auf daß dich meine Seele segne. Isaak sprach zu seinem Sohne: Wie hast du es so bald gefunden, mein Sohn? Er sprach: Es hat mir der HERR, dein Gott, gut Glück gegeben. Isaak sprach zu Jakob: Tritt her, daß ich dich betaste, mein Sohn, ob du mein Sohn Esau seiest oder nicht. Jakob trat herzu zu Isaak, seinem Vater, und er betastete ihn und sprach: Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände. Und er erkannte ihn nicht, denn seine Hände waren rauh wie die Hände Esaus, seines Bruders, und er segnete ihn.

Kapitel 27, Vers 24 bis 29. Und sprach: Bist du mein Sohn Esau? Er sprach: Ich bin's. Er sprach: Mein Sohn, bringe mir, daß ich von deines Sohnes Wildbret esse, auf daß dich meine Seele segne. Da trug er ihm dar, und er aß; er brachte ihm auch Wein, und er trank. Und sein Vater Isaak sprach zu ihm: Mein Sohn, tritt her und küsse mich. Und er trat herzu und küßte ihn. Und er roch den Geruch seiner Kleider und segnete ihn und sprach: Siehe, der Geruch meines Sohnes ist wie der Geruch eines Ackers, den der HERR gesegnet hat. Gott gebe dir vom Tau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde und Korn und Most die Fülle. Völker müssen dir dienen und Leute müssen vor dir niederfallen. Sei ein Herr deinen Brüdern, und deiner Mutter Kinder müssen vor dir niederfallen. Verflucht sei, wer dir flucht, und gesegnet sei, wer dich segnet.

Kapitel 27, Vers 30 bis 33. Und es begab sich, da Isaak hatte ausgesegnet und Jakob kaum von seinem Vater Isaak war hinausgegangen, da kam sein Bruder Esau von seiner Jagd. Und bereitete auch ein Essen und trug es seinem Vater hinein und sprach zu ihm: Mein Vater stehe auf und esse von seines Sohnes Wildbret, auf daß mich deine Seele segne. Sein Vater Isaak sprach zu ihm: Wer bist du? Er sprach: Ich bin dein Sohn, dein erstgeborener Esau. Da entsetzte sich Isaak sehr über die Maßen und sprach: Wer ist denn der, der mir Wildbret gebracht hat? Ich habe gegessen, ehe du kamst, und habe ihn gesegnet, und er soll auch gesegnet bleiben.

Kapitel 27, Vers 34 bis 40. Da Esau die Worte seines Vaters hörte, schrie er mit einem sehr großen und kläglichen Geschrei und sprach zu seinem Vater: Segne mich auch, mein Vater! Er sprach: Dein Bruder ist kommen mit List und hat deinen Segen weggenommen. Er sprach: Recht hat er mir Jakob geheißen; denn er hat mich nun zweimal betrogen. Meine Erstgeburt hat er genommen, und siehe, nun hat er auch meinen Segen genommen. Und sprach weiter: Hast du mir nicht auch einen Segen behalten? Isaak antwortete und sprach zu Esau: Siehe, ich habe ihn zum Herrn über dich gesetzt und alle seine Brüder zu Knechten gegeben und mit Korn und Most versehen. Was sollte ich dir nun tun, mein Sohn? Esau sprach zu seinem Vater: Hast du nur einen Segen, mein Vater? Segne mich auch, mein Vater! Und Esau hob seine Stimme auf und weinte. Und Isaak, sein Vater, antwortete und sprach zu ihm: Siehe, da wird deine Wohnung sein fern von der Fettigkeit der Erde und fern von dem Tau des Himmels droben. Und du wirst von deinem Schwerte leben und deinem Bruder dienen müssen; es wird aber geschehen, daß du herrschen wirst und sein Joch von deinem Halse reißen.

Kapitel 27, Vers 41 bis 46. Und Esau ward Jakob gram um den Segen, womit ihn sein Vater gesegnet hatte, und sprach in seinem Herzen: Es werden die Tage meines Vaters Leides bald kommen, daß ich meinen Bruder Jakob erwürge. Da wurden Rebekka die Worte ihres großen Sohnes Esau angesagt, und sie sandte hin und ließ ihren jüngeren Sohn Jakob rufen und sprach zu ihm: Siehe, dein Bruder Esau will sich an dir rächen und dich erwürgen. So gehorche nun meiner Stimme, mein Sohn, und mache dich auf und fliehe zu meinem Bruder Laban gen Haran und bleibe bei ihm eine Zeitlang, bis daß sich des Bruders Grimm wende, bis daß sich seines Bruders Zorn wende von dir und vergesse, was du ihm getan hast; alsdann will ich hinsenden und dich von dannen holen lassen. Warum will ich beider Kinder an einem Tage beraubt werden? Rebekka sprach zu Isaak: Ich bin des Lebens müde um der Töchter Heths willen. Wenn Jakob eine Tochter Heths nimmt unter solchen Töchtern des Landes, was soll mir das Leben?

Kapitel 28, Vers 1 bis 5. Isaak rief Jakob und segnete ihn und gebot ihm und sprach zu ihm: Du sollst nicht eine Tochter Kanaans nehmen zum Weibe. Mache dich auf und ziehe in Padan-Aram, zu dem Hause Bethuels, des Vaters deiner Mutter, und nimm dir daselbst ein Weib von den Töchtern Labans, des Bruders deiner Mutter. Gott der Allmächtige segne dich und mache dich fruchtbar und mehre dich, daß du eine Menge Volks werdest, und gebe dir den Segen Abrahams, deines Vaters, und deinem Samen mit dir, daß du einnehmest das Land, darin du ein Fremdling bist, welches Gott Abraham gegeben hat. Also sandte Isaak den Jakob, daß er zöge in Padan-Aram zu Laban, dem Sohne Bethuels, des Syrers, des Bruders Rebekkas, seiner und Esaus Mutter.

Kapitel 28, Vers 6 bis 9. Da nun Esau sah, daß Isaak Jakob gesegnet hatte und sandte ihn in Padan-Aram, daß er daselbst ein Weib nähme, da er ihn segnete, und gebot ihm und sprach: Du sollst nicht eine Tochter Kanaans nehmen zum Weibe, und daß Jakob gehorsam seinem Vater und seiner Mutter war und in Padan-Aram zöge, da gedachte Esau, daß die Töchter Kanaans seinem Vater Isaak nicht gefielen, und ging hin zu Ismael und nahm zu den Weibern, die er hatte, Mahalath, die Tochter Ismaels, des Sohnes Abrahams, die Schwester Nebajoths, zum Weibe.

Kapitel 28, Vers 10 bis 15. Jakob aber zog aus von Beerseba und reisete gen Haran. Und kam an eine Stätte und blieb daselbst über Nacht, denn die Sonne war untergegangen, und nahm von den Steinen der Stätte und legte sie zu seinen Häupten und schlief an derselbigen Stätte ein. Und ihm träumte, und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührte mit dem Himmel oben an, und siehe, die Engel Gottes stiegen darauf und nieder. Und siehe, der HERR stand oben darauf und sprach: Ich bin der HERR, der Gott Abrahams, deines Vaters, und der Gott Isaaks. Das Land, darauf du liegst, will ich dir geben und deinem Samen. Und dein Same soll sein wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen Abend und gegen Mitternacht, gegen Morgen und gegen Mittag, und in dir und deinem Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dieses Land; denn ich will dich nicht verlassen, bis daß ich alles tue, was ich dir zugesagt habe.

Kapitel 28, Vers 16 bis 19. Da nun Jakob von seinem Schlafe aufwachte, sprach er: Fürwahr, der HERR ist an dieser Stätte, und ich wußte es nicht. Und fürchtete sich und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels. Und Jakob stand des Morgens früh auf und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Male und goß Öl oben darauf und hieß die Stätte Bethel; vorher aber hieß die Stadt Lus.

Kapitel 28, Vers 20 bis 22. Und Jakob tat ein Gelübde und sprach: Ist Gott mit mir und behütet mich auf dem Wege, auf welchem ich ziehe, und gibt mir Brot zu essen und Kleider anzuziehen, daß ich mit Frieden wieder heimkomme zu meines Vaters Hause, so soll der HERR mein Gott sein. Und dieser Stein, den ich zu einem Male aufgerichtet habe, soll Gottes Haus heißen. Und von allem, was du mir gibst, will ich dir den Zehnten geben.

Kapitel 29, Vers 1 bis 3. Und Jakob hob seine Füße auf und kam ins Land gegen Morgen. Und sah sich um und ersah einen Brunnen auf dem Felde und sah daselbst drei Herden Schafe bei demselben liegen; denn aus demselben Brunnen tränkte man die Herden, und der Stein auf des Brunnens Loch war groß. Und wenn alle Herden daselbst versammelt waren, wälzten sie den Stein von des Brunnens Loch und tränkten die Schafe und legten den Stein wieder auf des Brunnens Loch an seine Stätte.

Kapitel 29, Vers 4 bis 8. Und Jakob sprach zu ihnen: Meine Brüder, woher seid ihr? Sie sprachen: Wir sind von Haran. Er sprach zu ihnen: Kennet ihr auch Laban, den Sohn Nahors? Sie sprachen: Wir kennen ihn wohl. Er sprach zu ihnen: Ist's auch wohl um ihn? Sie sprachen: Es ist wohl um ihn. Siehe, da kommt Rahel, seine Tochter, mit den Schafen. Er sprach: Es ist noch hoch Tag, es ist noch nicht Zeit, daß das Vieh eingetrieben werde; tränket die Schafe und gehet hin und weidet sie. Sie sprachen: Wir können nicht, bis daß alle Herden versammelt werden und man den Stein von des Brunnens Loch wälze; alsdann tränken wir die Schafe.

Kapitel 29, Vers 9 bis 12. Da er noch mit ihnen redete, kam Rahel mit den Schafen ihres Vaters; denn sie hütete die Schafe. Und es begab sich, da Jakob sah Rahel, die Tochter Labans, seiner Mutter Bruder, und die Schafe Labans, seiner Mutter Bruder, trat Jakob herzu und wälzte den Stein von des Brunnens Loch und tränkte die Schafe Labans, seiner Mutter Bruder. Und Jakob küßte Rahel und hob seine Stimme auf und weinte. Und Jakob tat Rahel kund, daß er seines Vaters Bruder wäre und Rebekkas Sohn. Da lief sie und sagte es ihrem Vater an.

Kapitel 29, Vers 13 bis 17. Da aber Laban hörte die Botschaft von Jakob, seiner Schwester Sohn, lief er ihm entgegen und umfing ihn und küßte ihn und führte ihn in sein Haus. Und er erzählte Laban alle diese Geschichten. Und Laban sprach zu ihm: Fürwahr, du bist mein Bein und mein Fleisch. Und da er einen Monat bei ihm gewesen war, sprach Laban zu Jakob: Sollst du mir darum dienen, daß du mein Bruder bist? Sage mir, was soll dein Lohn sein? Laban aber hatte zwei Töchter; die ältere hieß Lea, die jüngere hieß Rahel. Lea aber hatte blöde Augen; Rahel war hübsch und schön.

Kapitel 29, Vers 18 bis 20. Jakob hatte Rahel lieb und sprach: Ich will dir sieben Jahre um Rahel, deine jüngere Tochter, dienen. Laban sprach: Es ist besser, ich gebe sie dir denn einem andern Manne; bleibe bei mir. Also diente Jakob um Rahel sieben Jahre und dünkten ihn nur wenig Tage, weil er sie so lieb hatte.

Kapitel 29, Vers 21 bis 25. Und Jakob sprach zu Laban: Gib mir mein Weib, denn meine Zeit ist hier, daß ich zu ihr gehe. Da lud Laban alle Leute des Ortes und machte ein Gastmahl. Des Abends aber nahm er Lea, seine Tochter, und brachte sie zu ihm, daß er zu ihr ginge. Und Laban gab ihr Silpa, seine Magd, daß sie Lea, seiner Tochter, Magd wäre. Des Morgens aber siehe, da war sie Lea. Und er sprach zu Laban: Warum hast du mir das getan? Habe ich nicht um Rahel bei dir gedient? Warum hast du mich betrogen?

Kapitel 29, Vers 26 bis 30. Laban sprach: Man tut nicht also in unserm Ort, daß man die jüngere vor der ältesten ausgebe. Halte die Woche dieser, so wollen wir dir die andere auch geben um den Dienst, den du noch sieben andere Jahre bei mir dienen sollst. Jakob tat also und hielt die Woche dieser, da gab er ihm Rahel, seine Tochter, auch zum Weibe. Und Laban gab Bilha, seine Magd, Rahel, seiner Tochter, daß sie ihre Magd wäre. Und er ging auch zu Rahel und hatte Rahel lieber denn Lea und diente bei ihm noch sieben andere Jahre.

Kapitel 29, Vers 31 bis 35. Da aber der HERR sah, daß Lea verhaßt war, machte er sie fruchtbar; Rahel aber war unfruchtbar. Und Lea ward schwanger und gebar einen Sohn und hieß ihn Ruben; denn sie sprach: Der HERR hat mein Elend angesehen, nun wird mich mein Mann lieben. Und sie ward abermals schwanger und gebar einen Sohn und sprach: Der HERR hat gehört, daß ich verhaßt bin, und hat mir auch diesen gegeben. Und hieß ihn Simeon. Und sie ward abermals schwanger und gebar einen Sohn und sprach: Nun diesmal wird mir mein Mann anhangen, denn ich habe ihm drei Söhne geboren. Darum hieß man ihn Levi. Und sie ward abermals schwanger und gebar einen Sohn und sprach: Nun will ich dem HERRN danken. Darum hieß sie ihn Juda. Und hörete auf zu gebären.

Kapitel 30, Vers 1 bis 4. Da aber Rahel sah, daß sie Jakob keine Kinder gebar, neidete sie ihre Schwester und sprach zu Jakob: Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe. Jakob aber ward zornig über Rahel und sprach: Bin ich doch nicht Gott, der dir deine Leibesfrucht wehret. Sie sprach: Siehe, da ist meine Magd Bilha, gehe zu ihr, daß sie auf meinen Schoß gebäre und ich auch durch sie Kinder überkomme. Und gab ihm Bilha, ihre Magd, zum Weibe, daß er zu ihr ginge.

Kapitel 30, Vers 5 bis 8. Bilha ward schwanger und gebar Jakob einen Sohn. Da sprach Rahel: Gott hat mir Recht getan und hat meine Stimme gehört und mir einen Sohn gegeben. Darum hieß sie ihn Dan. Und Bilha, Rahels Magd, ward abermals schwanger und gebar Jakob einen andern Sohn. Da sprach Rahel: Gottes Gericht ist mächtig über meine Schwester gegangen und hat auch gesiegt. Und hieß ihn Naphthali.

Kapitel 30, Vers 9 bis 13. Da Lea sah, daß sie stille stand mit Gebären, nahm sie Silpa, ihre Magd, und gab sie Jakob zum Weibe. Und Silpa, Leas Magd, gebar Jakob einen Sohn. Da sprach Lea: Das kommt mir. Und hieß ihn Gad. Und Silpa, Leas Magd, gebar Jakob einen andern Sohn. Da sprach Lea: Glückselig bin ich! Denn die Töchter werden mich glückselig preisen. Und hieß ihn Asser.

Kapitel 30, Vers 14 bis 16. Ruben aber ging zur Zeit der Weizenernte aufs Feld und fand Liebesäpfel auf dem Felde und brachte sie seiner Mutter Lea. Da sprach Rahel zu Lea: Gib mir deines Sohnes Liebesäpfel. Sie sprach zu ihr: Ist's nicht genug, daß du meinen Mann genommen hast, du willst auch meines Sohnes Liebesäpfel nehmen? Rahel sprach: Wohlan, er soll diese Nacht bei dir schlafen um deines Sohnes Liebesäpfel willen. Da nun Jakob des Abends vom Felde kam, ging Lea heraus ihm entgegen und sprach zu ihm: Du sollst zu mir kommen, denn ich habe dich gedungen um meines Sohnes Liebesäpfel willen. Und er schlief bei ihr in derselben Nacht.

Kapitel 30, Vers 17 bis 21. Und Gott erhörte Lea, und sie ward schwanger und gebar Jakob den fünften Sohn. Da sprach Lea: Gott hat mir meinen Lohn gegeben, darum daß ich meine Magd meinem Manne gegeben habe. Und hieß ihn Issaschar. Und Lea ward abermals schwanger und gebar Jakob den sechsten Sohn. Da sprach Lea: Gott hat mich mit einer guten Mitgift begabet; diesmal wird mein Mann bei mir wohnen, denn ich habe ihm sechs Söhne geboren. Und hieß ihn Sebulon.

Kapitel 30, Vers 22 bis 24. Darnach gedachte Gott an Rahel und erhörte sie und machte sie fruchtbar. Und sie ward schwanger und gebar einen Sohn und sprach: Gott hat meine Schmach von mir genommen. Und hieß ihn Joseph und sprach: Der HERR wird mir einen andern Sohn dazu geben.

Kapitel 30, Vers 25 bis 28. Da aber Rahel Joseph gebar, sprach Jakob zu Laban: Laß mich ziehen, daß ich an meinen Ort und in mein Land komme. Gib mir meine Weiber und Kinder, um die ich dir gedient habe, daß ich ziehe; du weißt ja, mit was für Dienst ich dir gedient habe. Laban sprach zu ihm: Ich habe Gunst vor deinen Augen gefunden. Ich habe mich gesegnet gefunden um deinetwillen. Fordere, was du willst, ich will dir's geben.

Kapitel 30, Vers 29 bis 34. Jakob sprach zu ihm: Du weißt, mit was für Dienst ich dir gedient habe und was dein Vieh bei mir worden ist. Denn das wenige, das du vor mir hattest, ist ausgebreitet worden zu einer Menge, und der HERR hat dich gesegnet, wo ich hinkam. Nun, wann soll ich auch etwas schaffen für mein Haus? Laban sprach: Was soll ich dir geben? Jakob sprach: Du sollst mir nichts geben. Wenn du mir das tust, will ich wieder weiden und hüten deine Schafe. Ich will heute durch alle deine Herden gehen und absondern alle gesprenkelten und scheckigen Schafe und alle schwarzen Lämmer unter den Schafen und die scheckigen und gesprenkelten unter den Ziegen; das soll mein Lohn sein. Und meine Gerechtigkeit wird mir zeugen künftig, wenn du kommen wirst, meinen Lohn vor deinem Angesicht zu besehen. Alles, was nicht gesprenkelt und scheckig ist unter den Ziegen und schwarz unter den Lämmern, das wird gestohlen sein, wenn es bei mir gefunden wird.

Kapitel 30, Vers 35 bis 39. Laban sprach: Ja, es soll nach deinem Wort ergehen. Und sonderte des Tages die Ziegenböcke, die gestreift und gesprenkelt waren, und alle Ziegen, die gesprenkelt und scheckig waren, alles, was weiß an ihnen war, und alle schwarzen Lämmer und gab sie in seiner Kinder Hand. Und machte drei Tagereisen zwischen sich und Jakob. Jakob aber weidete die andern Schafe Labans. Und Jakob nahm grüne Reben von Pappeln, Mandelbäumen und Platanen und schälte weiße Streifen darein und machte das Weiße an den Reben bloß, daß es weiß schien. Und setzte die Reben, die er geschält hatte, vor die Herden in die Tränkrinnen, wo die Herden kamen zu trinken, daß sie vor ihnen brünstig würden, wenn sie kämen zu trinken.

Kapitel 30, Vers 40 bis 43. Und die Herden wurden brünstig vor den Reben und brachten gestreifte und gesprenkelte Junge. Jakob aber sonderte die Lämmer und kehrte das Angesicht der Herden gegen das gestreifte und alles schwarze unter den Schafen Labans und tat seine Herden besonders und tat sie nicht zu Labans Schafen. Wenn aber die brünstigen Tiere kamen, legte Jakob die Reben in die Rinnen vor die Augen der Herden, daß sie vor den Reben brünstig würden. Wenn aber die Herden spät kamen, legte er sie nicht hinein. Also wurden die Späten Labans und die Frühen Jakobs.

Kapitel 30, Vers 43 bis 43. Und der Mann ward sehr reich und hatte große Herden, Mägde und Knechte, Kamele und Esel.

Kapitel 31, Vers 1 bis 3. Und er hörte die Worte der Kinder Labans, die sprachen: Jakob hat alles genommen, was unser Vater hatte, und hat alle diese Güter von unsers Vaters Habe gesammelt. Und Jakob sah das Angesicht Labans an, und siehe, es war nicht gegen ihn wie vormals. Und der HERR sprach zu Jakob: Ziehe wieder in deiner Väter Land und zu deiner Freundschaft, ich will mit dir sein.

Kapitel 31, Vers 4 bis 9. Und Jakob sandte hin und ließ Rahel und Lea aufs Feld zu seiner Herde rufen und sprach zu ihnen: Ich sehe euch an, daß es nicht gegen mich ist wie vormals. Aber der Gott meines Vaters ist mit mir gewesen. Ihr wisset auch selbst, daß ich mit meines Vaters Macht gedient habe. Aber mein Vater hat mich betrogen und hat meinen Lohn zehnmal verändert. Aber Gott hat ihm nicht gelassen, daß er mir Schaden täte. Wenn er sprach: Die gesprenkelten sollen dein Lohn sein, so trugen alle Herden gesprenkelte Junge. Und wenn er sprach: Die gestreiften sollen dein Lohn sein, so trugen alle Herden gestreifte Junge. Also hat Gott eures Vaters Vieh genommen und mir gegeben.

Kapitel 31, Vers 10 bis 13. Es begab sich zur Zeit, da die Herden brünstig wurden, hob ich meine Augen auf und sah im Traum, und siehe, die Böcke, die auf die Herden sprangen, waren gestreift, gesprenkelt und scheckig. Und der Engel Gottes sprach zu mir im Traum: Jakob! Ich sprach: Hier bin ich. Er sprach: Hebe deine Augen auf und siehe alle Böcke, die auf die Herden springen, sind gestreift, gesprenkelt und scheckig; denn ich habe alles gesehen, was dir Laban tut. Ich bin der Gott zu Bethel, wo du ein Mal aufgerichtet und mir ein Gelübde getan hast. Nun mache dich auf und ziehe aus diesem Lande und ziehe wieder in das Land deiner Freundschaft.

Kapitel 31, Vers 14 bis 16. Rahel und Lea antworteten und sprachen zu ihm: Haben wir noch Teil oder Erbe in unsers Vaters Hause? Sind wir nicht von ihm gerechnet als Fremde? Denn er hat uns verkauft und hat auch unser Geld verzehret. Denn alle Güter, die Gott unserm Vater genommen hat, sind unser und unserer Kinder. So tue nun alles, was Gott dir gesagt hat.

Kapitel 31, Vers 17 bis 21. Da machte sich Jakob auf und hob seine Kinder und Weiber auf Kamele und führte alle seine Habe und alle seine Güter, die er erworben hatte, das Vieh seines Besitzes, das er erworben hatte in Padan-Aram, daß er käme zu Isaak, seinem Vater, ins Land Kanaan. Laban aber war gegangen, seine Schafe zu scheren, und Rahel stahl ihres Vaters Götzen. Und Jakob betrog Laban, den Syrer, daß er ihm nicht ansagte, daß er fliehen wollte. Also floh er mit allem, was er hatte, machte sich auf und fuhr über das Wasser und zog gen Gebirge Gilead.

Kapitel 31, Vers 22 bis 25. Und ward Laban angesagt am dritten Tage, daß Jakob geflohen wä

Ehe, Ehehindernisse und -dispense und Ehetrennung. Die Eheschließung soll durch, vor den Pfarrer und zwei Zeugen vollzogen werden. Ehen, die ohne Beobachtung dieser Form geschlossen werden, sind ungültig, wenn wenigstens einer der Ehegatten katholisch ist. Ehen, die vor einem Nichtkatholischen Geistlichen geschlossen werden, sind gültig, wenn beide Ehegatten Nichtkatholiken sind. Ehehindernisse sind: Verwandtschaft, Schwägerschaft, Verschwägerung, Adoption, Ehebruch, Ehebruch und Mord, Religionsverschiedenheit, Weihe, Gelübde, Entführung, Impotenz, Verbrechen, Ehebande. Dispensiert wird von allen Ehehindernissen außer von Impotenz, Ehebande und Religionsverschiedenheit. Ehetrennung findet statt bei Ehebruch, Verbrechen, Lebensnachstellung, Verlassung und Ehegatten von Nichtkatholiken. Wiederverheiratung ist nur dem unschuldigen Teil gestattet.

Ehe, Ehehindernisse und -dispense und Ehetrennung. Die Eheschließung soll durch, vor den Pfarrer und zwei Zeugen vollzogen werden. Ehen, die ohne Beobachtung dieser Form geschlossen werden, sind ungültig, wenn wenigstens einer der Ehegatten katholisch ist. Ehen, die vor einem Nichtkatholischen Geistlichen geschlossen werden, sind gültig, wenn beide Ehegatten Nichtkatholiken sind. Ehehindernisse sind: Verwandtschaft, Schwägerschaft, Verschwägerung, Adoption, Ehebruch, Ehebruch und Mord, Religionsverschiedenheit, Weihe, Gelübde, Entführung, Impotenz, Verbrechen, Ehebande. Dispensiert wird von allen Ehehindernissen außer von Impotenz, Ehebande und Religionsverschiedenheit. Ehetrennung findet statt bei Ehebruch, Verbrechen, Lebensnachstellung, Verlassung und Ehegatten von Nichtkatholiken. Wiederverheiratung ist nur dem unschuldigen Teil gestattet.

and, Anna Charlotte Dorothea, Herzogin.) Die von dem Bruder des letz-
m Herzogs von Kurland abstammende Linie Biron entsagte gegen eine jährl. Rente
en 36,000 Thlrn. allen Ansprüchen auf das Herzogthum Kurland und ist noch
gegenwärtig im Besitz der Standesherrschaft Wartenberg in Schlesien. 1818 be-
stätigte der Kaiser Alexander die Urkunde des kurländischen Adels, welche den
Bauernstand in Kurland für frei erklärte und seine Verhältnisse zu den dortigen
Gutsherren ordnete.

Kurland (Anna Charlotte Dorothea), verwitwete Herzogin zu Kurland
nd Sagan, Frau auf Löbichau bei Altenburg, verdient ebenso sehr die Achtung
ihrer Zeitgenossen wegen ihrer ausgezeichneten, in Leben und That übergegange-
en, höhern geistigen Bildung, als sie sich durch Anmuth, Humanität und Wohl-
thun, in einem 60jähr. Leben, die Liebe und Verehrung ihrer nächsten Umgebun-
gen erworben hat. Ihr öffentliches, von manchem Sturm bewegtes Leben in Mi-
tau und Warschau, wo sie durch die verschlungensten Windungen politischer Ver-
hältnisse mild vermittelnd hindurchging, hier den Gemahl und Volk und Land mit
liebevoller Treue umfassend, dort die feindlichsten Reibungen mit zarter Vorsicht
beseitigend, gehört in die Geschichte Kurlands. *) Ihr Privatleben, sowol in den
glänzenden Cirkeln von Berlin, Petersburg und Paris, als in dem stillern Fami-
liencirkeln auf ihrem gastfreundlichen Sommersitze zu Löbichau, gehört in die Anna-
len der höhern geselligen Bildung unsrer Zeit, in welcher die Herzogin als eine
Frau erschien, die mit der feinsten Weltbildung wahren Kunstsinn und Geschmack
und einen hellen Geist, ohne Laune, ohne Eigenliebe und Vorurtheil, mit einem
Herzen voll Religiosität und mit einem lebendigen Streben nach Allem, was gut ist
und wahr und schön, zu vereinigen wußte; die das Glück ihres Lebens nur darin
fand, um sich her glückliche Menschen zu sehen. Ein freier und erhabener Charak-
ter, wie der ihrige, der, allem Gemeinen abhold und jeder Thorheit feind, die Fesseln
des Herkömmlichen minder achtete als Frohsinn und geistvollen Umgang, mußte
oft falsch beurtheilt, auch verleumdet werden: denn überall hinkt die Verleumdung
der Bewunderung nach, und Übereilungen sind dann oft in den Augen der Menge
Verbrechen. Überhaupt hat wol kein Stand es einer Frau verziehen, wenn sie sich
über die engern Schranken und Ansichten ihres Standes erhob, um allein dem
Kreise der Humanität anzugehören. Dies war der große Fehler, der den Leumund
reizte, die Würde einer Frau anzugreifen, deren Anmuth unwiderstehlich und de-
ren Herzensgüte, obwol in einzelnen Fällen gemißbraucht, dennoch unverwelklich
war wie ihre Schönheit. Daß die Lebhaftigkeit ihres Geistes, daß die Wärme
des Gefühls, daß die Macht der Verhältnisse die hochherzige, für die Sache
der Vernunft, des Rechts und der Wahrheit von echt protestantischem Muthe
begeisterte und dabei doch so zart organisirte Frau bisweilen zu mißfälligen
Äußerungen über öffentliche Angelegenheiten hinreißen, oder ihr Betragen mit
dem Scheine des Unrechts umgeben, selbst ihren innern Werth in einem nach-
theiligen Doppellichte zeigen konnte, wollen wir nicht leugnen; aber wir be-
haupten mit dem Ernste der Überzeugung, daß jeder unbefangene Beobachter,
welcher ihr in Mitau, Warschau, Berlin, Petersburg, Paris, Sagan, Prag,
Heidelberg, Pyrmont, Karlsbad und Löbichau näher zu stehen das Glück hatte,
sie in einem falschen Lichte sie erblickt hat. — Dorothea, geb. zu Mesothen,
den herzoglichen Domaine, die während des 22jähr. russischen Sequesters Graf
Medem in Pacht hatte, den 3. Febr. 1761, aus einem der ältesten kurischen
Geschlechter, war die jüngere Tochter des Reichsgrafen Johann Friedrich von Me-
dem, aus dessen zweiter Ehe mit Charlotte von Nolde, geb. Manteufel, genannt
Pahlen. Aus dieser Ehe leben noch die beiden Brüder der Herzogin, die Grafen

*) S. die von Cruse in der kurländ. Gesellschaft für Lit. und Kunst zum Andenken
der letzten Herzogin v. K. am 28. Nov. 1821 gehaltene Vorlesung.

Karl und Johann Friedrich von Medem in Kurland. Aus der ersten Ehe ihres V
ters hatte sie eine Schwester, die edle Elise von der Recke, welche ihr von Ki
heit an bis zum Tode als treue Freundin zur Seite stand. Dorothea war kau
drei Jahr alt, als ihre Mutter starb und die dritte Gemahlin ihres Vaters, G
von der Recke, geb von Brucken, genannt Fock, eine Frau von ausgezeichnet
Verstande (die 1784 starb), ihre Erzieherin wurde. Das herzliche Gefühl, w
ches in dem väterlichen Wohnsitze Altauz die Geschwister in dem Umgange mit
Natur, mit geistvollen Schriften, wie Klopstock's Oden, mit Musik und Gesa
bei einem trefflichen Religionsunterrichte, durch gegenseitige Liebe verband u
verebelte, entwich nie aus dem Gemüthe der Herzogin, so lange sie lebte. A
diesem kindlichen Naturgefühle wählte sie selbst ihr Grab in dem schönen Bäu
haine von Löbichau. Wer jenes Jugendleben näher kennen lernen will, den v
weisen wir auf das „Leben des Grafen Joh. Friedrich von Medem, nebst sein
Briefwechsel mit der Frau v. der Recke u. A.", herausgeg. von Blessig (Str
burg 1792, 2 Thle.). — 18 J. alt, wurde die Gräfin Dorothea am 6. N
1779 die (dritte) Gemahlin des Herzogs Peter von Kurland, Reichsgrafen v
Biron. Da dieser Fürst, mit starrer Unbiegsamkeit sein Herrscherrecht gegen
Ansprüche des bevorrechteten Adels behauptend, die Klagen der Stände in W
schau durch Gegenklagen bekämpfte, so hatte die Alles sanft und klug vermitte
Herzogin öfter Gelegenheit, zur Aussöhnung der Parteien viel beizutragen.
Tiedge's Biogr. der Frau von der Recke, in den „Zeitgenossen", Nr. XI, S. 39
Zugleich erheiterte die junge Fürstin durch den Frohsinn, der sie selbst durch ihr
nes Leben begleitete, und durch ihr musikalisches Talent, die durch Mißhelli
ten aller Art getrübten Tage ihres Gemahls. 1784 reiste der Herzog mit ihr
Berlin, in dessen Nähe ihm das schöne Friedrichsfelde gehörte, das er mit se
Gemahlin zu Zeiten bewohnte, nach Italien. Überall empfing sie die Huldig
der Liebe und der Bewunderung. Ein Tagebuch, das sie, von ihrer Schw
dazu veranlaßt, auf dieser Reise hielt und späterhin fortsetzte, trug zu ihrer hö
geistigen Ausbildung nicht wenig bei. Als auf der Rückreise der Herzog ihre
bindung in Deutschland abzuwarten und daselbst länger zu verweilen entsch
war, gab sie den Bitten der damit unzufriedenen Stände nach, und trat, im
benten Monate ihrer Schwangerschaft, im Dec. die Reise von 150 Meilen
ihren Gemahl an, um das edle Werk der Sühne nicht zu hindern. Am 23.
1787 gebar sie in Mitau einen Erbprinzen. Der Wunsch der Landschaft und
obersten Verwaltungsbehörde war jetzt, sie möchte gemeinschaftlich mit den O
räthen als Vormünderin die Regierung übernehmen; allein sie bewog den H
zur schleunigen Rückkehr im Frühling 1788. *) Dessenungeachtet konnten
Zwistigkeiten nicht beigelegt werden, und der Tod des Erbprinzen, im März 17
zerstörte die theuersten Hoffnungen der edeln Herzogin. Im Herbste dieses Ja
reiste sie mit ihrer Schwester nach Warschau, wo die Streitigkeiten des Her
mit den Ständen verhandelt wurden. Es gelang ihr aber erst bei ihrer zweiten
dritten Anwesenheit, 1791 und 1792, eine Entscheidung der kurländischen A
legenheiten zur scheinbaren Zufriedenstellung des Herzogs und des Landes zu e
gen. Allein der poln. Rechtsspruch wurde durch die spätere Auflösung der Rep
Polen vernichtet. (Vgl. Kurland.) 1793 hatte der Herzog seine hochsch
gere Gemahlin bestimmt, nach Berlin zu reisen, wo sie ihn erwarten sollte.
lich begab er sich mit den Prinzessinnen 1795 auch nach Deutschland, und
seitdem bald auf seiner Allodialherrschaft Nachod in Böhmen, bald auf seinem
ihm 1786 erkauften Herzogthum Sagan in Schlesien. Er starb den 12.
1800 zu Gollenau (in Schlesien, unweit Nachod), wohin die Herzogin von S

*) S. des Ministers von Thümmel „Histor. Beitr. zur Kenntniß des Fürst. N
burg" (1818), im 3. Abschn., S. 3 fg.

Schlagwetter. Die Gefahr von Explosionen durch das Gas ist bei Kohlenbergwerken sehr groß. 煤矿瓦斯爆炸的危险很大。

Schlagwetterexplosion. Die Schlagwetterexplosion ist eine Explosion des Grubengases. 瓦斯爆炸是坑道瓦斯的爆炸。

Schlagwetterlampe. Die Schlagwetterlampe ist eine Lampe, die in Kohlenbergwerken benutzt wird, um die Gefahr von Explosionen durch das Gas zu vermeiden. 瓦斯灯是煤矿中为避免瓦斯爆炸危险而使用的灯。

Schlagwetterschutz. Der Schlagwetterschutz ist der Schutz gegen Explosionen durch das Gas. 瓦斯爆炸的预防是预防瓦斯爆炸。

Schlagwetterschutzlampe. Die Schlagwetterschutzlampe ist eine Lampe, die in Kohlenbergwerken benutzt wird, um die Gefahr von Explosionen durch das Gas zu vermeiden. 瓦斯灯是煤矿中为避免瓦斯爆炸危险而使用的灯。

Schlagwetterschutzvorrichtung. Die Schlagwetterschutzvorrichtung ist eine Vorrichtung

für die Armuth, sowol in Kurland als in Paris und in Löbichau, mit der großmü-
sten Verwendung ihres Einkommens und auf die humanste Weise, zweckmä-
gethan hat. Jean Paul Friedrich Richter tröstete die edle Schwester der Hing
mit den Worten: „Ihr Leben war ein langer Frühling voll ausgetheilter
empfangener Maitage, ein sanfter Gang durch einen immer blühenden G
und das Grab nur das Haha eines Parks, das die unbegrenzten Gefilde
begrenzten verknüpft".

Kurzsichtig (myops, aus dem Griech.), nennt man Denjenigen,
cher besser in der Nähe als in der Ferne sieht. Wenn nämlich das Au
Gegenstand deutlich sehen soll, so gehört dazu, daß die von jedem Pun
selben kommenden und im **Auge** (s. d.) sich brechenden Lichtstrahlen g
der Netzhaut des Auges sich wieder in einem Punkte sammeln und da
deutliche Bild des Gegenstandes darstellen. Bei solchen Augen, deren
haut zu conver gebaut ist, deren Feuchtigkeiten selbst vielleicht zu viel Br
fähigkeit haben und bei denen die Linse sehr conver ist, werden die Lich
zu sehr gebrochen, sodaß sie sich schneller einander nähern und der Vereini
punkt vor die Netzhaut fällt, wodurch nun die Lichtstrahlen erst dann z
kommen, wenn sie wieder von einander abweichen und einen Kreis bilden,
von dem Gegenstande kein deutliches, sondern ein verworrenes Bild auf d
haut entsteht. Dies geschieht bei entfernten Gegenständen um so mehr, w
einzelnen Lichtstrahlen eines auf das Auge fallenden Strahlenkegels um s
zusammenfallen (convergiren), je entfernter der Punkt oder die Spitze d
ist, von dem sie herkommen, also auch deßwegen ihr Vereinigungspunkt im
um so weiter vor die Netzhaut fallen muß, folglich die wieder auseinander
Lichtstrahlen ein um so undeutlicheres Bild auf der Netzhaut darstellen.
nahe befindliche Gegenstände hingegen bilden aus entgegengesetztem Grun
ganz deutliches Bild auf der Netzhaut, werden folglich auch deutlich
Einem kurzsichtigen Auge kommt man also dadurch zu Hülfe, daß man d
genstand, welchen man deutlich sehen will, dem Auge so nahe rückt, als seine
keit, die Lichtstrahlen zu brechen, angemessen ist. Will oder kann man di
so muß man dem Auge ein hohlgeschliffenes Glas vorhalten, welches d
strahlen des Strahlenkegels, ehe er auf das Auge fällt, um so viel von e
entfernt, als sie das Auge zu sehr bricht. Wird dies Verhältniß richtig g
so sieht das kurzsichtige Auge alsdann ebenso in der Ferne als ein gesundes.
aus erhellt, daß nicht jedes Glas für jedes Auge passend ist und man oft un
großen Menge derselben suchen muß, um eins zu finden, durch welches man
lich sehen kann. (Vgl. **Augenpflege** und **Augenübel**.) Empf
verdienen Adam's „Anweisung zur Erhaltung des Gesichts", übers. v
(Gotha 1797); Winkler's „Anleitung zur Erhaltung des Gesichts" (Lp
und Osterland's „Kurzer Unterricht für Brillenbedürftige" (Lpz. 1825). —
eigentlich nennt man auch Diejenigen kurzsichtig, welche nicht im Stande
den Augen des Geistes einen weiten Gesichtskreis zu umfassen und, auf
höhern Standpunkt gestellt, den Zusammenhang ganzer Begebenheiten
sehen, sondern nur einen beschränkten Kreis ihnen nahe liegender Umst
Begebenheiten aufzufassen vermögen.

Küstrin, Kreisstadt und Festung in (der Neumark) der Provinz Br
burg (Regierungsbez. Frankfurt), auf einer Ebene an dem Einflusse der Wa
die Oder (460 H., 6000 Einw.), ist auf der einen Seite mit der Warte u
der andern mit der Warte und der Oder, sonst aber überall mit breiten Mo
umgeben. Von der langen Vorstadt geht der große Damm mit 36 Brück
welchen man $\frac{3}{4}$ Meilen lang über die Moräste passiren muß. 1758 wu
Stadt von den Russen bombardirt. Friedrich aber kam ihr zu Hülfe und sch

ssen bei Zorndorf. 1806 wurde diese durch Natur und Kunst starke Festung, d nach der jenaer Schlacht, von dem damaligen preuß. Commandanten, Ober- v. Ingersleben, wiewol derselbe mit allem Erfoderlichen reichlich versehen war dem kurz vorher persönlich anwesenden Könige versprochen hatte, sich bis aufs erste zu vertheidigen, den kaum davor erschienenen franz. Truppen übergeben, che sie auch nach dem Frieden besetzt hielten und erst zu Anfang 1814 auf Capi- tion an die Preußen übergaben.

Kutsche. Sie unterscheidet sich von andern Fuhrwerken am meisten durch n bedeckten und in Riemen hängenden Kasten. Schon in den ältesten Zeiten en die Könige und Fürsten besondere Wagen, deren sie sich bei feierlichen Gele- heiten bedienten, welche aber unbedeckt waren. In der Bibel werden deren be- s zu Josephs Zeiten in Ägypten erwähnt. Doch scheinen auch die bedeckten gen von hohem Alter zu sein. Denn schon zu Moses's Zeiten gab es bedeckte wagen, und die nomadischen Scythen sollen mit Leder bedeckte Wagen gehabt en, um sich vor Sonne und übler Witterung zu schützen; so auch die Spartaner, einem solchen Wagen Kanathron nannten. Ebenso ist der Sitz des Kutschers e malte Erfindung des Ätoliers Oxylus, welcher um 1100 v. Ch. das König- h Elis in Besitz nahm. Auch die Römer hatten offene und bedeckte Wagen: den letztern schaffte man kranke Soldaten und alte Leute fort. Später wurde bedeckte Wagen, welcher carruca hieß und dessen Plinius zuerst gedenkt, erfun- dieser wurde von Elfenbein, Erz und endlich gar von Silber und Gold ver- , weßwegen auch nur Magistratspersonen und Vornehme beiderlei Ge- chts sich desselben bedienten. Er wurde von Mauleseln gezogen. Bedeckte gen waren also den Alten bekannt, aber hängende Wagen oder Kutschen nicht. e sollen in Ungarn erfunden und ihre Benennung, welche in der Sprache dieses des soviel als bedecken heißt, ebenfalls ungarischen Ursprungs sein. Andre n das Wort von Gutsche ab, welches ehemals ein Ruhebett hieß, auch wol von ee oder Kutsee, dem Orte der Erfindung. Schon Karl V. soll sich beim Po- n eines solchen fahrenden Ruhebettes bedient und in demselben sogar geschlafen n. Die Erfindung der Kutschen in Ungarn wird auf das J. 1457 gesetzt; soll schon Isabella, die Gemahlin Karls VI. von Frankreich, 1405 in einem ten in Riemen hängenden Wagen ihren Einzug in Paris gehalten haben. sich anfangs nur Frauenzimmer dergleichen Wagen in Frankreich bedienten, nnte man sie aus diesem Grunde auch chariots damerets. Unter Franz I. ten die Kutschen die gehörige Einrichtung, man nannte sie carrosses und ver- ie Öffnungen derselben mit ledernen Vorhängen. Die erste Mannsperson, sich einer solchen Karosse bediente, war Raimond von Laval, ein Hofcavalier I., der so dick war, daß ihn kein Pferd mehr tragen konnte. Seine und der mten Diana von Poitiers, Herzogin v. Valentinois (s. d.) Kutsche waren 1540 die ersten dergleichen hängenden Fuhrwerke in Paris, und 10 J. später e man deren noch immer nicht mehr als 3. Unter Heinrich III. (1574—89) die 4. Kutsche, und zwar von einer Privatperson gehalten, denn bis dahin s nur ein Vorrecht des königl. Hauses oder sehr vornehmer Beamten gewesen. rich IV., der bekanntlich in einer Kutsche ermordet wurde, hatte nebst seiner ahlin nur Eine Karosse, deren sie sich gemeinschaftlich bedienten, wie aus ei- Briefe erhellt, in welchem er sein Ausbleiben bei einem Freunde damit ent- digt, daß seine Gemahlin die Kutsche gebraucht habe. Der Marschall Bas- ierre brachte 1599 aus Italien die erste Kutsche mit Glasfenstern nach Frank- und 1658 waren schon 520 Kutschen in Paris, deren Zahl nun immer höher In Deutschland bedienten sich die Kaiser und Fürsten bereits im 15. Jahrh. Kutschen; so kam Kaiser Friedrich III. 1474 in einem hängenden Wagen nach kfurt. 1509 hatte die Gemahlin des Kurfürsten Joachim I. von Branden-

burg einen ganz vergoldeten Wagen und 12 andre mit Carmoiſin beſch
Kutſchen. In Spanien ſoll man 1546 und in Schweden in der letzten
des 16. Jahrh. die erſte Kutſche geſehen haben. In England flüchtete ſchon
die Mutter König Richard II. in einem ſolchen Fuhrwerke, welches man Wit
nannte; aber erſt 1580 unter der Königin Eliſabeth kamen die eigentlichen
ſchen aus Deutſchland nach England und waren daſelbſt 1605 bereits allge
In der Schweiz waren ſie 1650 noch eine Seltenheit.

Kutter, bei den Engländern ein kleines Fahrzeug, etwas breiter al
Schaluppe gebaut, auch beinahe ebenſo betakelt, doch mit einem höhern Ma
einem gerade laufenden Boogſpriet oder einem ſolchen. der gelegentlich aufs
deck gelegt werden kann und mit mehren und größern Segeln verſehen.
Fahrzeuge ſind beſonders ſchnelle Segler und gehen ſehr tief im Waſſer;
auch ihr Name, von to cut, ſchneiden, durchſchneiden. Sie führen 6–
nonen und haben bis 30 Soldaten. — **Kutter** heißt auch eine Art Boote b
nienſchiffe.

Kutuſoff (Golenisſchtſcheff Kutuſoff, Fürſt Smolenskoi), ruſſ
Feldmarſchall, geb. 1745, trat 1759 in Dienſt. Er focht in Polen 1764
und dann gegen die Türken unter Romanzoff. Die Feſtung Schiumla
von ihm erſtürmt und ſpäter trug er viel zur Bezwingung des Rebellen Puga
bei. 1788 war er bei der Eroberung Oczakows, nachdem er ein Jahr
ſchon zum Generalgouverneur in der Krim war ernannt worden. Bei der
gerung von Oczakow ward er in der Gegend des rechten Auges verwundet.
dem Prinzen von Koburg vereint, half er den Sieg von Fockſchani erfechten
in dem merkwürdigen Kampfe von Rimnik, 31. Dec. 1789, that er Wund
Tapferkeit. Nach der Erſtürmung Ismails unter Suwaroff wurde er zu
neralliеutenant erhoben, und bei den nun bald erfolgenden Unterhandlung
der Pforte erwarb er ſich auch den Ruhm eines gewandten Diplomaten.
ging er als Geſandter nach Konſtantinopel, und in dem bald darauf einte
polniſchen Kriege finden wir ihn bei dem ruſſiſchen Heere unter Suwaroff, n
lich an dem blutigen Tage von **Praga** (ſ. d.). Nach hergeſtellter Ruhe
K. erſt das Generalcommando von Finnland, und ward dann von Paul
neralgouverneur von Litthauen ernannt, wo er mehre Jahre in Wilna lebte
Studium nachzuholen ſuchte, das er in früherer Zeit hatte verſäumen
Eine kurze Zeit war er auf dem Geſandtſchaftspoſten zu Berlin, kehrte ab
nach Wilna in ſein Generalgouvernement zurück. Dann wurde er Chef
dettencorps und 1801 Generalgouverneur von Petersburg. 1805 erhielt er,
60 J. alt, vom Kaiſer Alexander den Oberbefehl des erſten ruſſiſchen Arm
gegen die Franzoſen. Er führte daſſelbe gegen den Inn, traf daſelbſt a
nach der Capitulation von Ulm ein, worauf er das kleine öſtr. Corps des G
Kienmayer an ſich zog und den ganzen Andrang des franz. Heeres aufhielt.
dem rechten Donauufer, auf welches er überging, wurde er von den Franzo
haft verfolgt, und mußte mehre Gefechte, namentlich den 18. und 19. N
glückliche bei Dürnſtein gegen den Marſchall Mortier beſtehen. Der deutſc
ſer ſchickte ihm bei dieſer Gelegenheit das Großkreuz des Maria-Thereſien
Nachdem er ſich hierauf mit den andern ruſſiſchen Corps vereinigt hatte, be
er unter dem Kaiſer Alexander das verbündete Heer bei Auſterlitz, wo er ver
wurde. In dem letzten Türkenkriege ward ihm vom Kaiſer Alexander der
ertheilt, den Kampf an der Donau zu beendigen. Nachdem dies geſchehen
K. nach Rußland zurückgekehrt war, erhielt er, als Barclay de Tolly daſſel
den erſten rückgängigen Bewegungen abgegeben hatte, jetzt ein 70j
Greis, den Oberbefehl des ruſſiſchen Heers in dem ruſſiſch-franzöſiſchen
von 1812. Nach der Schlacht bei Moſaisk befolgte er einen neuen Krie

Vgl. Ruſſiſch-deutſcher Krieg.) Zur Verewigung ſeiner Siege erhielt vom Kaiſer Alexander den Beinamen des Smolenkers. Da er wußte, welches Schickſal den fliehenden Feind an den Ufern der Bereſina erwartete, ſo folgte er nur langſam, und der Feldzug war bereits beendigt, als er bei Wilna anlangte, wo ſeinen Kaiſer empfing. Dieſer Feldzug hatte K.'s Kräfte erſchöpft, für die Fortſetzung deſſelben war er nicht geſtimmt; denn ihm, dem mehr als 70jährigen Greiſe, ſchien es ein allzu kühner Gedanke, den Feind in dem Wohnſitze ſeiner Macht anzugreifen. Nachdem er noch aus Kaliſch die merkwürdige ruſſiſche Proclamation, in welcher die Sache Europas, Deutſchlands und der allgemeinen Menſchheit mit ſo eindringlicher Beredtſamkeit geführt war, erlaſſen hatte, ſtarb er zu Bunzlau am 28. April 1813 und ward als Held betrauert. Der Kaiſer ertheilte die Penſion ſ. Witwe, von 86,000 Rub. jährl., nach dem Tode derſelben auch ihren Töchtern.

Kux (die Benennung jedes der 128 Theile, in welche ein Bergwerk oder eine Zeche [Schmelzhütte] eingetheilt wird) ſoll aus der ſlavoniſchen Sprache abſtammen, wo Kukus ein Theil und kuksen theilen heißt. Andre leiten dieſen Namen von einem Schneeberger her, der Kux geheißen und die Eintheilung der Zechen zuerſt aufgebracht haben ſoll. Zuweilen wird eine Zeche auch in Schichte getheilt, wo alsdann 32 Kuxe eine Schicht ausmachen. Vier Kuxe heißen ein Stamm, und folglich machen 32 Stamm eine ganze Zeche aus. Ein Erbkux (Erb- oder Erbtheil) iſt ein ſolcher, welcher von Demjenigen, auf deſſen Grund und Boden das Bergwerk liegt, frei gebaut wird und gewöhnlich aus 4 Kuxen beſteht, wogegen der Grundherr verpflichtet iſt, das nöthige Holz zu den Schachten, Gruben und Stollen, aber nicht zu den Häuſern, Schmelz- und Kohlenhütten unentgeltlich zu liefern. Ein Kux wird, wenn das Ganze in Geſellſchaft gebaut und unter die einzelnen Theilnehmer vertheilt iſt (Bergantheil), in dieſem Falle zu den liegenden Gründen des jedesmaligen Beſitzers gerechnet.

Kurhaven, Dorf im hamburgiſchen Amt Ritzebüttel am linken Ufer der Elbmündung und am linken Ufer des Canals von der Schleuſe bis zum Leuchtthurm, dieſer liegt 8° 43′ 1″ Ö. L. von Greenwich und 53° 52′ 21″ N. B. Am Elbdeich wohnen die Beamten und Lootſen dieſes Nothhafens. Sie müſſen, der Verfaſſung gemäß, fortwährend ein Lootſenboot bei den äußerſten Tonnen (Fahrwaſſerzeichen) in See haben, um den in den Strom einlaufenden Schiffen gefälligſt Beiſtand zu leiſten. Auf einem Steindamm geht man vom Deich zur Elbe, die hier immer, ſowol zur Zeit der Ebbe als der Flut, trübes, gelbes Waſſer hat. Das jenſeitige holſteiniſche Ufer kann man mit unbewaffnetem Auge nicht mehr entdecken; die äußerſte Elbmündung (die ſogenannte rothe Tonne) iſt noch nur 2 Seemeilen von Kurhaven entfernt. Von hier aus findet eine regelmäßige Packetbootfahrt nach Harwich in England ſtatt. Der Hafen iſt ſehr tief und die freilich koſtbare jährliche Reinigung verhütet ſeine Verſchlämmung. Ein bloßer Fahrweg trennt Kurhaven vom eigentlichen Ritzebüttel. Nach der Sitte des Mittelalters trieb die Familie der Lappen vom hieſigen Schloſſe und Hafen Seeräuberei durch Befehdung beſonders der hamburger Flagge; die Hamburger aber verjagten ſie und legten eine Beſatzung hin. Im 14. Jahrh. eroberte die Stadt Hamburg das Amt Ritzebüttel mit Kurhaven, um die Elbmündung unter ſtändiger Aufſicht zu haben, fügte jedoch zum Rechte der Eroberung den Titel des Kaufs. Die Bauern gehören hier und in andern Theilen des Stadtgebiets zu den wohlhabendſten in Deutſchland. Hier befindet ſich eine Quarantaineanſtalt und ſeit 1816 ein Seebad. Das Badehaus ſteht auf einer zwiſchen dem Leuchtthurme und der Elbe gelegenen, von den Wellen beſpülten Anhöhe neben dem Leuchtthurme. Eine halbe Stunde vom Badehauſe iſt in der See trefflicher, ebener Sand, vollkommen zum Bade geſchickt, wo mittelſt Karren gebadet wird. (Vgl.

Seebäder.) Für Die, welche das Baden in der offenen See scheuen, ist t
dem Badehause eine andre Badeanstalt in einem kleinen Hause, das auf
Damme zwischen zwei Landseen erbaut ist und im Winter wegen Eisgang
Wellenschlag weggenommen wird. Durch die Flut wird jedes Mal dem
See frisches Wasser zugeführt, aus dem es durch eine Schleuse in den zweit
langt. Mittelst der angebrachten Röhren rinnt es dann in die Bäder im
und läuft auf der andern Seite ab. (S. Abendroth's „Ritzebüttel und Kuxha
Hamb. 1817.)

Kyau (Friedrich Wilhelm, Freih.v.), bekannt durch seine witzigen Einfäl
1654 zu Oberstrohwalde geb., diente von s. 17. J. an unter dem brandenburg
Heere als Gemeiner, stieg nach 10 J. zum Fähnrich und war schon dama
ein aufgeweckter Kopf bekannt, allein eine verunglückte Posse zog ihm Verh
Spandau zu. Als er auf Vorbitten der Kurfürstin von Brandenburg losge
worden war, nöthigte ihn ein Zweikampf nach Sachsen zu fliehen, wo er
Kriegsdienste nahm. Seine frohe und satyrische Laune machte ihn bald am
des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen August II. beliebt; er
in kurzem bis zum Generaladjutanten des Königs und mußte daher beständ
demselben sein; endlich erhielt er auf seine, auf eine schwankhafte Weise
tragene Bitte die Stelle eines Generallieutenants und Commandanten des
steins, welchen er von da an seine steinerne Frau (er war nie verheirathet) n
der er auch bis an seinen Tod, 1733, treu blieb. Sein Charakter war bra
haßte alle Schmeichelei und rügte begangene Fehler mit der größten Freimüth
Ohne den Namen eines Spaßmachers zu führen, diente er dem ganzen Ho
Belustigung und behauptete dessenungeachtet seine Würde, da er weniger s
Andre zum Gegenstande des Gelächters machte. Wenn er auch bisweile
dische oder unanständige Scherze trieb, so war dies zum Theil Fehler seines
ters und Niemand fühlte seine Geißel mehr als die adelstolzen Höflinge.
zwei verschiedene Lebensbeschreibungen K.'s, eine 1796 zu Freistadt, die
von Wilhelmi 1797 zu Leipzig.

L.

L, der 12. Buchstabe des deutschen Abc, gehört zu den Zungenbuchstab
wird mit Anstoßung der Zunge an den Gaumen und die obere Reihe Zähne
sprochen. Zugleich ist er der erste der sogenannten Halblauter oder der flie
Buchstaben, welcher häufig mit r verwechselt wird, besonders von Denen,
sen Buchstaben nicht gut aussprechen können.

Laar (Peter v.), oder Laer, mit dem Beinamen il Bamboccio, ein
geb. 1613 zu Laar, einem Dorfe nahe bei Naarden in Holland, hielt
Jahre in dem Umgange mit den trefflichsten Künstlern, Poussée, Claude Gelée
drart u. A., und wirkte sehr auf den Geschmack der Italiener. Er machte
scheinlich aus Hypochondrie 1673 oder 1674 seinem Leben ein Ende. Jene
namen erhielt er bei seinem Aufenthalte in Rom, seiner burlesken Gestalt
nach Andern aber wegen seiner Darstellungen gemeiner Gegenstände (Bam
den), welche er in Umlauf brachte. Schon in seiner frühesten Jugend war
damit beschäftigt, Alles, was ihm vorkam, abzuzeichnen. Sein Gedächtniß
ihm dabei so treffliche Dienste, daß er im Stande war, Gegenstände, die
langer Zeit, oder auch nur ein einziges Mal gesehen hatte, mit der größten
lichkeit darzustellen. Übrigens war er auch einer der größten Musiker seine

t ſich nur in kleinen Gegenſtänden, als in Jahrmärkten, Kinderſpielen, Jagandſchaften u. dgl. verſucht. Aber dennoch herrſcht in ſeinen Gemälden viel Geiſt und Annehmlichkeit. Das pariſer Muſeum beſaß mehre ſeiner Arbeiten.

Labat (Johann Baptiſta), Dominicaner, Miſſionnair und Reiſender, 663 zu Paris, legte in ſeinem 19. Jahre das Gelübde ab. Darauf lehrte thematik und Philoſophie in Nancy, wo er zugleich die Stelle eines Predigers , 1693 kehrte er nach Paris in das Dominicanerkloſter in der Straße St.-é zurück. Ein bald darauf von dem Superior der Dominicaner auf den Antillen einlaufender Brief, in welchem dieſer Geiſtliche ſeine Brüder in n auffoderte, zu ſeiner Unterſtützung nach den Inſeln zu kommen, weil eine nde Krankheit viele Ordensglieder weggerafft habe, beſtimmte Labat augenſeinen längſt gehegten Plan, als Miſſionnair zu nützen, auszuführen. ne Kenntniſſe den Vorſtehern des Ordens auch in Frankreich nützliche Dienſte n verſprachen, hatte Labat Mühe, ſein Vorhaben durchzuſetzen. Er ſchiffte mehren Ordensbrüdern 1693 in Rochelle ein, landete 1694 auf Martind erhielt ſogleich die Verwaltung des Kirchſpiels von Makuba, welchem er hre vorſtand, worauf er nach Guadeloupe geſendet wurde, um dort auf eſitzung des Ordens eine Waſſermühle erbauen zu laſſen. Seine mathema-Kenntniſſe empfahlen ihn hier dem Gouverneur, der ihn auf einer Reiſe e Inſel mitnahm, um die beſten Punkte, wo Vertheidigungsanſtalten anerden könnten, ausmitteln zu helfen. Zurückgekehrt nach Martinique, zwar ſeine Stelle daſelbſt durch einen Andern beſetzt, erhielt aber zur bshaltung das Amt eines Generalprocureurs der Miſſion, in welchem er heit hatte, den ganzen Umfang ſeiner nützlichen Thätigkeit zu entwickeln, leich durch ſeine mathematiſchen Kenntniſſe der Regierung vielfach zu dieluf mehren, in Geſchäften der Miſſion unternommenen Reiſen unterſuchte nzen Antillen, und als 1703 die Engländer Guadeloupe feindlich angriffen, n ſeinen Landsleuten als erfahrener Ingenieur große Dienſte. 1705 ward gelegenheiten des Ordens wieder nach Europa geſendet, und in Cadix langriff er ſogleich dieſe Gelegenheit, um ſowol die Umgegenden dieſer Stadt, ganze Küſte von Andaluſien bis Gibraltar geometriſch und wiſſenſchaftlich zu chen. Auch Italien, wohin ihn ſeine Angelegenheiten riefen, beſuchte er, rte endlich 1716 nach Paris zurück, wo er im Kloſter Rue du Bac ſich mit usgabe eines Theiles ſeiner Schriften beſchäftigte und den 6. Jan. 1738 Man hat von ihm eine, mehrmals aufgelegte und in mehre Sprachen übereiſe nach den amerikaniſchen Inſeln", welche eine recht gute Darſtellung der eſchichte dieſer Länder, insbeſondere mehrer kleiner, wenig beſuchter Inſelchen, aues der dortigen Gewächſe, des Urſprungs, der Sitten, der Religion und atseinrichtungen ihrer Einwohner, ſowie der merkwürdigſten politiſchen heiten, welche ſich während der Anweſenheit des Verf. daſelbſt zugetragen enthält; ferner eine naturgeſchichtliche Beſchreibung der Länder zwiſchen negal, dem Cap-Blanc und der Sierra-Leone, eine Reiſe durch Spanien lien, und eine Überſetzung des Werks von Cavazzi über das weſtliche n. Außerdem gab L. noch die Reiſen des Ritter Demarchais nach Gui-Cayenne und die „Memoiren des Ritter d'Arvieux", deſſen Reiſen nach a, Syrien und der Barbarei enthaltend, heraus. Zu L.'s Ehren haben rforſcher einem paar Bäumen von der Inſel Cuba und aus Cayenne, aus bergeſchlecht, ſeinen Namen beigelegt.

Labé (Louiſe), bekannt unter dem Namen der ſchönen Seilerin (la belle e), wurde 1526 oder 1527 zu Lyon geboren. Ihr Vater ließ ſie in der in mehren Sprachen, ſogar im Reiten und andern militairiſchen Übungen hten. So kam es, daß ſie ſich für den Soldatenſtand beſtimmte und 1543

mit dem franz. Heere unter dem Namen Capitain Loys der Belagerung von P pignan beiwohnte. Man rühmte die Stärke ihres Arms und ihren Muth. aber die Franzosen die Belagerung von Perpignan aufheben mußten, leistete Lo auf den Militairdienst Verzicht, und widmete sich ganz dem Studium der Wi schaften und der Poesie. Sie heirathete einen sehr reichen Seiler, Ennemond P rin, und konnte nun ihrer Neigung zur Literatur frei folgen. Mit mehren a nehmen Talenten verband sie eine nicht mittelmäßige Kenntniß der griechisc lateinischen, spanischen und italienischen Sprache. Ihr Haus war ein Samm platz aller schönen Geister. Die vornehmsten Personen fanden sich bei ihr ein. erregte die Bewunderung der Dichter, aber auch die Eifersucht der Frauen zu E Gleichzeitige Schriftsteller haben ihre Keuschheit gerühmt, andre ihr Ausschwei gen vorgeworfen. Mehre ihrer Poesien, besonders das achtzehnte Sonett, zeu allerdings gegen ihre Keuschheit. Sie scheint alle Perioden der Liebe durchla zu sein: anfangs treue und leidenschaftliche Geliebte, hernach Coquette, wurd endlich Buhlerin. Doch gereicht es ihr zur Entschuldigung, daß sie zu einer Z lebte, wo die Galanterie als Ehrensache betrachtet wurde, und wo sie selbst v einem Schwarme liebenswürdiger Wüstlinge umgeben war. Ihre Großherzig ihr Geschmack für die Wissenschaften und ihre für jene Zeit ungewöhnlichen Tal verwischten in den Augen der meisten ihrer Zeitgenossen jene Flecken ihrer Leb weise. Die Achtung, welche ihr gleichzeitige Schriftsteller zollen, sowie der U stand, daß die Straße in Lyon, wo ihr Haus befindlich war, ihren Namen erh beweisen, wie sehr man sie schätzte. Die Annehmlichkeit ihres Umgangs, ihr G ihr Wissen, ihre Talente, die Verse, welche sie dichtete und unter Begleitung Laute sang, fesselten ihre zahlreichen und ausgezeichneten Anbeter mit unwider lichen Banden. Ihre Werke sind: „Epistel an Clementia von Bourges" (mit lem Geiste geschrieben); „Der Kampf der Liebe und der Thorheit", in Prosa (m Reiz und Erfindung herrscht); drei Elegien, 24 Sonette, von denen das er italienischer Sprache abgefaßt ist. Die erste Ausgabe dieser Schriften erschien 15

Laboratorium, ein zur Ausführung chemischer Operationen ein und zweckmäßig eingerichteter Ort. Es muß wenigstens zwei Räume haben deren einem sich eine Esse mit einem Gebläse, Muffelöfen, Windöfen, Des apparate ꝛc., am besten unter einem feuerfesten Gewölbe mit einem Kamin bes Der andre Raum muß die übrigen Theile eines chemischen Apparats enth Ein Laboratorium muß feuerfest, hell, trocken und dem frischen Luftzuge zug lich sein.

Laborde (Jean Joseph de), ein durch Thätigkeit, Unternehmungsgeis wohlwollende Gesinnungen ausgezeichneter Kaufmann, aus einer alten Fami Bearn, geb. 1724, erwarb zu Bayonne durch wohlberechnete Unternehmung Handel mit Westindien und Spanien ein großes Vermögen. Als 1758 der F Hof ein Anleihen von 50 Mill. Livres bei dem spanischen Hofe machen wollte, d der letztere das Geschäft nicht eher ab, als bis L. sich verbürgt hatte. L. wurd Hofbanquier und der erste Minister Choiseul schenkte ihm sein volles Vertr Nach dem Sturz dieses Staatsmannes zog sich L. von den mehrsten Gesch zurück und behielt nur sechs Schiffe, weil er in St.-Domingo große Plant hatte. Hier ließ er das erste und bis jetzt einzige Haus aus gehauenen Qua bauen, die er numerirt als Ballast mit seinen Schiffen dahin geschafft h Beim Anfange des amerikanischen Freiheitskrieges war er allein im Stande, Regierung 12 Mill. Livres in Gold nach Brest zu liefern, wodurch das Aus der Expedition unter Rochambeau möglich wurde. Später wandte L. sein Ver gen zu nützlichen und prachtvollen Bauten an. Die Schlösser von St.-Ouen (Hrn. Ternaux), zu St.-Leu (jetzt dem Herzog v. Orleans), zu la Ferté-Vi (jetzt dem Herzog von Penthièvre gehörig) und zu Mereville (bei Paris) w

Lexicon Universale Sacrum Biblicum, Theologicum, Historicum, Geographicum, Chronologicum, Philologicum, Philosophicum, Mythologicum, Antiquitatum, Rituum, Ecclesiasticum, Haereticum, Orientale, Occidentale, Septentrionale, Meridionale, Universale, Particulare, Generale, Speciale, Totale, Partiale, Integrale, Fundamentale, Principale, Accessorium, Primum, Secundum, Tertium, Quartum, Quintum, Sextum, Septimum, Octavum, Nonum, Decimum, Undecimum, Duodecimum, Tredecimum, Quatuordecimum, Quindecimum, Sedecimum, Decimum Septimum, Decimum Octavum, Decimum Nonum, Vicesimum, Vicesimum Primum, Vicesimum Secundum, Vicesimum Tertium, Vicesimum Quartum, Vicesimum Quintum, Vicesimum Sextum, Vicesimum Septimum, Vicesimum Octavum, Vicesimum Nonum, Tricesimum, Tricesimum Primum, Tricesimum Secundum, Tricesimum Tertium, Tricesimum Quartum, Tricesimum Quintum, Tricesimum Sextum, Tricesimum Septimum, Tricesimum Octavum, Tricesimum Nonum, Quadragesimum, Quadragesimum Primum, Quadragesimum Secundum, Quadragesimum Tertium, Quadragesimum Quartum, Quadragesimum Quintum, Quadragesimum Sextum, Quadragesimum Septimum, Quadragesimum Octavum, Quadragesimum Nonum, Quinquagesimum, Quinquagesimum Primum, Quinquagesimum Secundum, Quinquagesimum Tertium, Quinquagesimum Quartum, Quinquagesimum Quintum, Quinquagesimum Sextum, Quinquagesimum Septimum, Quinquagesimum Octavum, Quinquagesimum Nonum, Sexagesimum, Sexagesimum Primum, Sexagesimum Secundum, Sexagesimum Tertium, Sexagesimum Quartum, Sexagesimum Quintum, Sexagesimum Sextum, Sexagesimum Septimum, Sexagesimum Octavum, Sexagesimum Nonum, Septuagesimum, Septuagesimum Primum, Septuagesimum Secundum, Septuagesimum Tertium, Septuagesimum Quartum, Septuagesimum Quintum, Septuagesimum Sextum, Septuagesimum Septimum, Septuagesimum Octavum, Septuagesimum Nonum, Octogesimum, Octogesimum Primum, Octogesimum Secundum, Octogesimum Tertium, Octogesimum Quartum, Octogesimum Quintum, Octogesimum Sextum, Octogesimum Septimum, Octogesimum Octavum, Octogesimum Nonum, Nonagesimum, Nonagesimum Primum, Nonagesimum Secundum, Nonagesimum Tertium, Nonagesimum Quartum, Nonagesimum Quintum, Nonagesimum Sextum, Nonagesimum Septimum, Nonagesimum Octavum, Nonagesimum Nonum, Centesimum, Centesimum Primum, Centesimum Secundum, Centesimum Tertium, Centesimum Quartum, Centesimum Quintum, Centesimum Sextum, Centesimum Septimum, Centesimum Octavum, Centesimum Nonum, Ducentesimum, Ducentesimum Primum, Ducentesimum Secundum, Ducentesimum Tertium, Ducentesimum Quartum, Ducentesimum Quintum, Ducentesimum Sextum, Ducentesimum Septimum, Ducentesimum Octavum, Ducentesimum Nonum, Trecentesimum, Trecentesimum Primum, Trecentesimum Secundum, Trecentesimum Tertium, Trecentesimum Quartum, Trecentesimum Quintum, Trecentesimum Sextum, Trecentesimum Septimum, Trecentesimum Octavum, Trecentesimum Nonum, Quadringentesimum, Quadringentesimum Primum, Quadringentesimum Secundum, Quadringentesimum Tertium, Quadringentesimum Quartum, Quadringentesimum Quintum, Quadringentesimum Sextum, Quadringentesimum Septimum, Quadringentesimum Octavum, Quadringentesimum Nonum, Quingentesimum, Quingentesimum Primum, Quingentesimum Secundum, Quingentesimum Tertium, Quingentesimum Quartum, Quingentesimum Quintum, Quingentesimum Sextum, Quingentesimum Septimum, Quingentesimum Octavum, Quingentesimum Nonum, Sexcentesimum, Sexcentesimum Primum, Sexcentesimum Secundum, Sexcentesimum Tertium, Sexcentesimum Quartum, Sexcentesimum Quintum, Sexcentesimum Sextum, Sexcentesimum Septimum, Sexcentesimum Octavum, Sexcentesimum Nonum, Septingentesimum, Septingentesimum Primum, Septingentesimum Secundum, Septingentesimum Tertium, Septingentesimum Quartum, Septingentesimum Quintum, Septingentesimum Sextum, Septingentesimum Septimum, Septingentesimum Octavum, Septingentesimum Nonum, Octingentesimum, Octingentesimum Primum, Octingentesimum Secundum, Octingentesimum Tertium, Octingentesimum Quartum, Octingentesimum Quintum, Octingentesimum Sextum, Octingentesimum Septimum, Octingentesimum Octavum, Octingentesimum Nonum, Nongentesimum, Nongentesimum Primum, Nongentesimum Secundum, Nongentesimum Tertium, Nongentesimum Quartum, Nongentesimum Quintum, Nongentesimum Sextum, Nongentesimum Septimum, Nongentesimum Octavum, Nongentesimum Nonum, Millesimum, Millesimum Primum, Millesimum Secundum, Millesimum Tertium, Millesimum Quartum, Millesimum Quintum, Millesimum Sextum, Millesimum Septimum, Millesimum Octavum, Millesimum Nonum, Bis Millesimum, Bis Millesimum Primum, Bis Millesimum Secundum, Bis Millesimum Tertium, Bis Millesimum Quartum, Bis Millesimum Quintum, Bis Millesimum Sextum, Bis Millesimum Septimum, Bis Millesimum Octavum, Bis Millesimum Nonum, Ter Millesimum, Ter Millesimum Primum, Ter Millesimum Secundum, Ter Millesimum Tertium, Ter Millesimum Quartum, Ter Millesimum Quintum, Ter Millesimum Sextum, Ter Millesimum Septimum, Ter Millesimum Octavum, Ter Millesimum Nonum, Quater Millesimum, Quater Millesimum Primum, Quater Millesimum Secundum, Quater Millesimum Tertium, Quater Millesimum Quartum, Quater Millesimum Quintum, Quater Millesimum Sextum, Quater Millesimum Septimum, Quater Millesimum Octavum, Quater Millesimum Nonum, Quinquies Millesimum, Quinquies Millesimum Primum, Quinquies Millesimum Secundum, Quinquies Millesimum Tertium, Quinquies Millesimum Quartum, Quinquies Millesimum Quintum, Quinquies Millesimum Sextum, Quinquies Millesimum Septimum, Quinquies Millesimum Octavum, Quinquies Millesimum Nonum, Sexies Millesimum, Sexies Millesimum Primum, Sexies Millesimum Secundum, Sexies Millesimum Tertium, Sexies Millesimum Quartum, Sexies Millesimum Quintum, Sexies Millesimum Sextum, Sexies Millesimum Septimum, Sexies Millesimum Octavum, Sexies Millesimum Nonum, Septies Millesimum, Septies Millesimum Primum, Septies Millesimum Secundum, Septies Millesimum Tertium, Septies Millesimum Quartum, Septies Millesimum Quintum, Septies Millesimum Sextum, Septies Millesimum Septimum, Septies Millesimum Octavum, Septies Millesimum Nonum, Octies Millesimum, Octies Millesimum Primum, Octies Millesimum Secundum, Octies Millesimum Tertium, Octies Millesimum Quartum, Octies Millesimum Quintum, Octies Millesimum Sextum, Octies Millesimum Septimum, Octies Millesimum Octavum, Octies Millesimum Nonum, Nonies Millesimum, Nonies Millesimum Primum, Nonies Millesimum Secundum, Nonies Millesimum Tertium, Nonies Millesimum Quartum, Nonies Millesimum Quintum, Nonies Millesimum Sextum, Nonies Millesimum Septimum, Nonies Millesimum Octavum, Nonies Millesimum Nonum, Decies Millesimum, Decies Millesimum Primum, Decies Millesimum Secundum, Decies Millesimum Tertium, Decies Millesimum Quartum, Decies Millesimum Quintum, Decies Millesimum Sextum, Decies Millesimum Septimum, Decies Millesimum Octavum, Decies Millesimum Nonum, Undecies Millesimum, Undecies Millesimum Primum, Undecies Millesimum Secundum, Undecies Millesimum Tertium, Undecies Millesimum Quartum, Undecies Millesimum Quintum, Undecies Millesimum Sextum, Undecies Millesimum Septimum, Undecies Millesimum Octavum, Undecies Millesimum Nonum, Duodecies Millesimum, Duodecies Millesimum Primum, Duodecies Millesimum Secundum, Duodecies Millesimum Tertium, Duodecies Millesimum Quartum, Duodecies Millesimum Quintum, Duodecies Millesimum Sextum, Duodecies Millesimum Septimum, Duodecies Millesimum Octavum, Duodecies Millesimum Nonum, Tredecies Millesimum, Tredecies Millesimum Primum, Tredecies Millesimum Secundum, Tredecies Millesimum Tertium, Tredecies Millesimum Quartum, Tredecies Millesimum Quintum, Tredecies Millesimum Sextum, Tredecies Millesimum Septimum, Tredecies Millesimum Octavum, Tredecies Millesimum Nonum, Quatuordecies Millesimum, Quatuordecies Millesimum Primum, Quatuordecies Millesimum Secundum, Quatuordecies Millesimum Tertium, Quatuordecies Millesimum Quartum, Quatuordecies Millesimum Quintum, Quatuordecies Millesimum Sextum, Quatuordecies Millesimum Septimum, Quatuordecies Millesimum Octavum, Quatuordecies Millesimum Nonum, Quindecies Millesimum, Quindecies Millesimum Primum, Quindecies Millesimum Secundum, Quindecies Millesimum Tertium, Quindecies Millesimum Quartum, Quindecies Millesimum Quintum, Quindecies Millesimum Sextum, Quindecies Millesimum Septimum, Quindecies Millesimum Octavum, Quindecies Millesimum Nonum, Sedecies Millesimum, Sedecies Millesimum Primum, Sedecies Millesimum Secundum, Sedecies Millesimum Tertium, Sedecies Millesimum Quartum, Sedecies Millesimum Quintum, Sedecies Millesimum Sextum, Sedecies Millesimum Septimum, Sedecies Millesimum Octavum, Sedecies Millesimum Nonum, Decies Septies Millesimum, Decies Septies Millesimum Primum, Decies Septies Millesimum Secundum, Decies Septies Millesimum Tertium, Decies Septies Millesimum Quartum, Decies Septies Millesimum Quintum, Decies Septies Millesimum Sextum, Decies Septies Millesimum Septimum, Decies Septies Millesimum Octavum, Decies Septies Millesimum Nonum, Vicies Millesimum, Vicies Millesimum Primum, Vicies Millesimum Secundum, Vicies Millesimum Tertium, Vicies Millesimum Quartum, Vicies Millesimum Quintum, Vicies Millesimum Sextum, Vicies Millesimum Septimum, Vicies Millesimum Octavum, Vicies Millesimum Nonum, Tricies Millesimum, Tricies Millesimum Primum, Tricies Millesimum Secundum, Tricies Millesimum Tertium, Tricies Millesimum Quartum, Tricies Millesimum Quintum, Tricies Millesimum Sextum, Tricies Millesimum Septimum, Tricies Millesimum Octavum, Tricies Millesimum Nonum, Quadragies Millesimum, Quadragies Millesimum Primum, Quadragies Millesimum Secundum, Quadragies Millesimum Tertium, Quadragies Millesimum Quartum, Quadragies Millesimum Quintum, Quadragies Millesimum Sextum, Quadragies Millesimum Septimum, Quadragies Millesimum Octavum, Quadragies Millesimum Nonum, Quinquagies Millesimum, Quinquagies Millesimum Primum, Quinquagies Millesimum Secundum, Quinquagies Millesimum Tertium, Quinquagies Millesimum Quartum, Quinquagies Millesimum Quintum, Quinquagies Millesimum Sextum, Quinquagies Millesimum Septimum, Quinquagies Millesimum Octavum, Quinquagies Millesimum Nonum, Sexagies Millesimum, Sexagies Millesimum Primum, Sexagies Millesimum Secundum, Sexagies Millesimum Tertium, Sexagies Millesimum Quartum, Sexagies Millesimum Quintum, Sexagies Millesimum Sextum, Sexagies Millesimum Septimum, Sexagies Millesimum Octavum, Sexagies Millesimum Nonum, Septuagies Millesimum, Septuagies Millesimum Primum, Septuagies Millesimum Secundum, Septuagies Millesimum Tertium, Septuagies Millesimum Quartum, Septuagies Millesimum Quintum, Septuagies Millesimum Sextum, Septuagies Millesimum Septimum, Septuagies Millesimum Octavum, Septuagies Millesimum Nonum, Octogies Millesimum, Octogies Millesimum Primum, Octogies Millesimum Secundum, Octogies Millesimum Tertium, Octogies Millesimum Quartum, Octogies Millesimum Quintum, Octogies Millesimum Sextum, Octogies Millesimum Septimum, Octogies Millesimum Octavum, Octogies Millesimum Nonum, Nonagies Millesimum, Nonagies Millesimum Primum, Nonagies Millesimum Secundum, Nonagies Millesimum Tertium, Nonagies Millesimum Quartum, Nonagies Millesimum Quintum, Nonagies Millesimum Sextum, Nonagies Millesimum Septimum, Nonagies Millesimum Octavum, Nonagies Millesimum Nonum, Centies Millesimum, Centies Millesimum Primum, Centies Millesimum Secundum, Centies Millesimum Tertium, Centies Millesimum Quartum, Centies Millesimum Quintum, Centies Millesimum Sextum, Centies Millesimum Septimum, Centies Millesimum Octavum, Centies Millesimum Nonum, Ducenties Millesimum, Ducenties Millesimum Primum, Ducenties Millesimum Secundum, Ducenties Millesimum Tertium, Ducenties Millesimum Quartum, Ducenties Millesimum Quintum, Ducenties Millesimum Sextum, Ducenties Millesimum Septimum, Ducenties Millesimum Octavum, Ducenties Millesimum Nonum, Trecenties Millesimum, Trecenties Millesimum Primum, Trecenties Millesimum Secundum, Trecenties Millesimum Tertium, Trecenties Millesimum Quartum, Trecenties Millesimum Quintum, Trecenties Millesimum Sextum, Trecenties Millesimum Septimum, Trecenties Millesimum Octavum, Trecenties Millesimum Nonum, Quadringenties Millesimum, Quadringenties Millesimum Primum, Quadringenties Millesimum Secundum, Quadringenties Millesimum Tertium, Quadringenties Millesimum Quartum, Quadringenties Millesimum Quintum, Quadringenties Millesimum Sextum, Quadringenties Millesimum Septimum, Quadringenties Millesimum Octavum, Quadringenties Millesimum Nonum, Quingenties Millesimum, Quingenties Millesimum Primum, Quingenties Millesimum Secundum, Quingenties Millesimum Tertium, Quingenties Millesimum Quartum, Quingenties Millesimum Quintum, Quingenties Millesimum Sextum, Quingenties Millesimum Septimum, Quingenties Millesimum Octavum, Quingenties Millesimum Nonum, Sexcenties Millesimum, Sexcenties Millesimum Primum, Sexcenties Millesimum Secundum, Sexcenties Millesimum Tertium, Sexcenties Millesimum Quartum, Sexcenties Millesimum Quintum, Sexcenties Millesimum Sextum, Sexcenties Millesimum Septimum, Sexcenties Millesimum Octavum, Sexcenties Millesimum Nonum, Septingenties Millesimum, Septingenties Millesimum Primum, Septingenties Millesimum Secundum, Septingenties Millesimum Tertium, Septingenties Millesimum Quartum, Septingenties Millesimum Quintum, Septingenties Millesimum Sextum, Septingenties Millesimum Septimum, Septingenties Millesimum Octavum, Septingenties Millesimum Nonum, Octingenties Millesimum, Octingenties Millesimum Primum, Octingenties Millesimum Secundum, Octingenties Millesimum Tertium, Octingenties Millesimum Quartum, Octingenties Millesimum Quintum, Octingenties Millesimum Sextum, Octingenties Millesimum Septimum, Octingenties Millesimum Octavum, Octingenties Millesimum Nonum, Nongenties Millesimum, Nongenties Millesimum Primum, Nongenties Millesimum Secundum, Nongenties Millesimum Tertium, Nongenties Millesimum Quartum, Nongenties Millesimum Quintum, Nongenties Millesimum Sextum, Nongenties Millesimum Septimum, Nongenties Millesimum Octavum, Nongenties Millesimum Nonum, Millies Millesimum, Millies Millesimum Primum, Millies Millesimum Secundum, Millies Millesimum Tertium, Millies Millesimum Quartum, Millies Millesimum Quintum, Millies Millesimum Sextum, Millies Millesimum Septimum, Millies Millesimum Octavum, Millies Millesimum Nonum, Bis Millies Millesimum, Bis Millies Millesimum Primum, Bis Millies Millesimum Secundum, Bis Millies Millesimum Tertium, Bis Millies Millesimum Quartum, Bis Millies Millesimum Quintum, Bis Millies Millesimum Sextum, Bis Millies Millesimum Septimum, Bis Millies Millesimum Octavum, Bis Millies Millesimum Nonum, Ter Millies Millesimum, Ter Millies Millesimum Primum, Ter Millies Millesimum Secundum, Ter Millies Millesimum Tertium, Ter Millies Millesimum Quartum, Ter Millies Millesimum Quintum, Ter Millies Millesimum Sextum, Ter Millies Millesimum Septimum, Ter Millies Millesimum Octavum, Ter Millies Millesimum Nonum, Quater Millies Millesimum, Quater Millies Millesimum Primum, Quater Millies Millesimum Secundum, Quater Millies Millesimum Tertium, Quater Millies Millesimum Quartum, Quater Millies Millesimum Quintum, Quater Millies Millesimum Sextum, Quater Millies Millesimum Septimum, Quater Millies Millesimum Octavum, Quater Millies Millesimum Nonum, Quinquies Millies Millesimum, Quinquies Millies Millesimum Primum, Quinquies Millies Millesimum Secundum, Quinquies Millies Millesimum Tertium, Quinquies Millies Millesimum Quartum, Quinquies Millies Millesimum Quintum, Quinquies Millies Millesimum Sextum, Quinquies Millies Millesimum Septimum, Quinquies Millies Millesimum Octavum, Quinquies Millies Millesimum Nonum, Sexies Millies Millesimum, Sexies Millies Millesimum Primum, Sexies Millies Millesimum Secundum, Sexies Millies Millesimum Tertium, Sexies Millies Millesimum Quartum, Sexies Millies Millesimum Quintum, Sexies Millies Millesimum Sextum, Sexies Millies Millesimum Septimum, Sexies Millies Millesimum Octavum, Sexies Millies Millesimum Nonum, Septies Millies Millesimum, Septies Millies Millesimum Primum, Septies Millies Millesimum Secundum, Septies Millies Millesimum Tertium, Septies Millies Millesimum Quartum, Septies Millies Millesimum Quintum, Septies Millies Millesimum Sextum, Septies Millies Millesimum Septimum, Septies Millies Millesimum Octavum, Septies Millies Millesimum Nonum, Octies Millies Millesimum, Octies Millies Millesimum Primum, Octies Millies Millesimum Secundum, Octies Millies Millesimum Tertium, Octies Millies Millesimum Quartum, Octies Millies Millesimum Quintum, Octies Millies Millesimum Sextum, Octies Millies Millesimum Septimum, Octies Millies Millesimum Octavum, Octies Millies Millesimum Nonum, Nonies Millies Millesimum, Nonies Millies Millesimum Primum, Nonies Millies Millesimum Secundum, Nonies Millies Millesimum Tertium, Nonies Millies Millesimum Quartum, Nonies Millies Millesimum Quintum, Nonies Millies Millesimum Sextum, Nonies Millies Millesimum Septimum, Nonies Millies Millesimum Octavum, Nonies Millies Millesimum Nonum, Decies Millies Millesimum, Decies Millies Millesimum Primum, Decies Millies Millesimum Secundum, Decies Millies Millesimum Tertium, Decies Millies Millesimum Quartum, Decies Millies Millesimum Quintum, Decies Millies Millesimum Sextum, Decies Millies Millesimum Septimum, Decies Millies Millesimum Octavum, Decies Millies Millesimum Nonum, Undecies Millies Millesimum, Undecies Millies Millesimum Primum, Undecies Millies Millesimum Secundum, Undecies Millies Millesimum Tertium, Undecies Millies Millesimum Quartum, Undecies Millies Millesimum Quintum, Undecies Millies Millesimum Sextum, Undecies Millies Millesimum Septimum, Undecies Millies Millesimum Octavum, Undecies Millies Millesimum Nonum, Duodecies Millies Millesimum, Duodecies Millies Millesimum Primum, Duodecies Millies Millesimum Secundum, Duodecies Millies Millesimum Tertium, Duodecies Millies Millesimum Quartum, Duodecies Millies Millesimum Quintum, Duodecies Millies Millesimum Sextum, Duodecies Millies Millesimum Septimum, Duodecies Millies Millesimum Octavum, Duodecies Millies Millesimum Nonum, Tredecies Millies Millesimum, Tredecies Millies Millesimum Primum, Tredecies Millies Millesimum Secundum, Tredecies Millies Millesimum Tertium, Tredecies Millies Millesimum Quartum, Tredecies Millies Millesimum Quintum, Tredecies Millies Millesimum Sextum, Tredecies Millies Millesimum Septimum, Tredecies Millies Millesimum Octavum, Tredecies Millies Millesimum Nonum, Quatuordecies Millies Millesimum, Quatuordecies Millies Millesimum Primum, Quatuordecies Millies Millesimum Secundum, Quatuordecies Millies Millesimum Tertium, Quatuordecies Millies Millesimum Quartum, Quatuordecies Millies Millesimum Quintum, Quatuordecies Millies Millesimum Sextum, Quatuordecies Millies Millesimum Septimum, Quatuordecies Millies Millesimum Octavum, Quatuordecies Millies Millesimum Nonum, Quindecies Millies Millesimum, Quindecies Millies Millesimum Primum, Quindecies Millies Millesimum Secundum, Quindecies Millies Millesimum Tertium, Quindecies Millies Millesimum Quartum, Quindecies Millies Millesimum Quintum, Quindecies Millies Millesimum Sextum, Quindecies Millies Millesimum Septimum, Quindecies Millies Millesimum Octavum, Quindecies Millies Millesimum Nonum, Sedecies Millies Millesimum, Sedecies Millies Millesimum Primum, Sedecies Millies Millesimum Secundum, Sedecies Millies Millesimum Tertium, Sedecies Millies Millesimum Quartum, Sedecies Millies Millesimum Quintum, Sedecies Millies Millesimum Sextum, Sedecies Millies Millesimum Septimum, Sedecies Millies Millesimum Octavum, Sedecies Millies Millesimum Nonum, Decies Septies Millies Millesimum, Decies Septies Millies Millesimum Primum, Decies Septies Millies Millesimum Secundum, Decies Septies Millies Millesimum Tertium, Decies Septies Millies Millesimum Quartum, Decies Septies Millies Millesimum Quintum, Decies Septies Millies Millesimum Sextum, Decies Septies Millies Millesimum Septimum, Decies Septies Millies Millesimum Octavum, Decies Septies Millies Millesimum Nonum, Vicies Millies Millesimum, Vicies Millies Millesimum Primum, Vicies Millies Millesimum Secundum, Vicies Millies Millesimum Tertium, Vicies Millies Millesimum Quartum, Vicies Millies Millesimum Quintum, Vicies Millies Millesimum Sextum, Vicies Millies Millesimum Septimum, Vicies Millies Millesimum Octavum, Vicies Millies Millesimum Nonum, Tricies Millies Millesimum, Tricies Millies Millesimum Primum, Tricies Millies Millesimum Secundum, Tricies Millies Millesimum Tertium, Tricies Millies Millesimum Quartum, Tricies Millies Millesimum Quintum, Tricies Millies Millesimum Sextum, Tricies Millies Millesimum Septimum, Tricies Millies Millesimum Octavum, Tricies Millies Millesimum Nonum, Quadragies Millies Millesimum, Quadragies Millies Millesimum Primum, Quadragies Millies Millesimum Secundum, Quadragies Millies Millesimum Tertium, Quadragies Millies Millesimum Quartum, Quadragies Millies Millesimum Quintum, Quadragies Millies Millesimum Sextum, Quadragies Millies Millesimum Septimum, Quadragies Millies Millesimum Octavum, Quadragies Millies Millesimum Nonum, Quinquagies Millies Millesimum, Quinquagies Millies Millesimum Primum, Quinquagies Millies Millesimum Secundum, Quinquagies Millies Millesimum Tertium, Quinquagies Millies Millesimum Quartum, Quinquagies Millies Millesimum Quintum, Quinquagies Millies Millesimum Sextum, Quinquagies Millies Millesimum Septimum, Quinquagies Millies Millesimum Octavum, Quinquagies Millies Millesimum Nonum, Sexagies Millies Millesimum, Sexagies Millies Millesimum Primum, Sexagies Millies Millesimum Secundum, Sexagies Millies Millesimum Tertium, Sexagies Millies Millesimum Quartum, Sexagies Millies Millesimum Quintum, Sexagies Millies Millesimum Sextum, Sexagies Millies Millesimum Septimum, Sexagies Millies Millesimum Octavum, Sexagies Millies Millesimum Nonum, Septuagies Millies Millesimum, Septuagies Millies Millesimum Primum, Septuagies Millies Millesimum Secundum, Septuagies Millies Millesimum Tertium, Septuagies Millies Millesimum Quartum, Septuagies Millies Millesimum Quintum, Septuagies Millies Millesimum Sextum, Septuagies Millies Millesimum Septimum, Septuagies Millies Millesimum Octavum, Septuagies Millies Millesimum Nonum, Octogies Millies Millesimum, Octogies Millies Millesimum Primum, Octogies Millies Millesimum Secundum, Octogies Millies Millesimum Tertium, Octogies Millies Millesimum Quartum, Octogies Millies Millesimum Quintum, Octogies Millies Millesimum Sextum, Octogies Millies Millesimum Septimum, Octogies Millies Millesimum Octavum, Octogies Millies Millesimum Nonum, Nonagies Millies Millesimum, Nonagies Millies Millesimum Primum, Nonagies Millies Millesimum Secundum, Nonagies Millies Millesimum Tertium, Nonagies Millies Millesimum Quartum, Nonagies Millies Millesimum Quintum, Nonagies Millies Millesimum Sextum, Nonagies Millies Millesimum Septimum, Nonagies Millies Millesimum Octavum, Nonagies Millies Millesimum Nonum, Centies Millies Millesimum, Centies Millies Millesimum Primum, Centies Millies Millesimum Secundum, Centies Millies Millesimum Tertium, Centies Millies Millesimum Quartum, Centies Millies Millesimum Quintum, Centies Millies Millesimum Sextum, Centies Millies Millesimum Septimum, Centies Millies Millesimum Octavum, Centies Millies Millesimum Nonum, Ducenties Millies Millesimum, Ducenties Millies Millesimum Primum, Ducenties Millies Millesimum Secundum, Ducenties Millies Millesimum Tertium, Ducenties Millies Millesimum Quartum, Ducenties Millies Millesimum Quintum, Ducenties Millies Millesimum Sextum, Ducenties Millies Millesimum Septimum, Ducenties Millies Millesimum Octavum, Ducenties Millies Millesimum Nonum, Trecenties Millies Millesimum, Trecenties Millies Millesimum Primum, Trecenties Millies Millesimum Secundum, Trecenties Millies Millesimum Tertium, Trecenties Millies Millesimum Quartum, Trecenties Millies Millesimum Quintum, Trecenties Millies Millesimum Sextum, Trecenties Millies Millesimum Septimum, Trecenties Millies Millesimum Octavum, Trecenties Millies Millesimum Nonum, Quadringenties Millies Millesimum, Quadringenties Millies Millesimum Primum, Quadringenties Millies Millesimum Secundum, Quadringenties Millies Millesimum Tertium, Quadringenties Millies Millesimum Quartum, Quadringenties Millies Millesimum Quintum, Quadringenties Millies Millesimum Sextum, Quadringenties Millies Millesimum Septimum, Quadringenties Millies Millesimum Octavum, Quadringenties Millies Millesimum Nonum, Quingenties Millies Millesimum, Quingenties Millies Millesimum Primum, Quingenties Millies Millesimum Secundum, Quingenties Millies Millesimum Tertium, Quingenties Millies Millesimum Quartum, Quingenties Millies Millesimum Quintum, Quingenties Millies Millesimum Sextum, Quingenties Millies Millesimum Septimum, Quingenties Millies Millesimum Octavum, Quingenties Millies Millesimum Nonum, Sexcenties Millies Millesimum, Sexcenties Millies Millesimum Primum, Sexcenties Millies Millesimum Secundum, Sexcenties Millies Millesimum Tertium, Sexcenties Millies Millesimum Quartum, Sexcenties Millies Millesimum Quintum, Sexcenties Millies Millesimum Sextum, Sexcenties Millies Millesimum Septimum, Sexcenties Millies Millesimum Octavum, Sexcenties Millies Millesimum Nonum, Septingenties Millies Millesimum, Septingenties Millies Millesimum Primum, Septingenties Millies Millesimum Secundum, Septingenties Millies Millesimum Tertium, Septingenties Millies Millesimum Quartum, Septingenties Millies Millesimum Quintum, Septingenties Millies Millesimum Sextum, Septingenties Millies Millesimum Septimum, Septingenties Millies Millesimum Octavum, Septingenties Millies Millesimum Nonum, Octingenties Millies Millesimum, Octingenties Millies Millesimum Primum, Octingenties Millies Millesimum Secundum, Octingenties Millies Millesimum Tertium, Octingenties Millies Millesimum Quartum, Octingenties Millies Millesimum Quintum, Octingenties Millies Millesimum Sextum, Octingenties Millies Millesimum Septimum, Octingenties Millies Millesimum Octavum, Octingenties Millies Millesimum Nonum, Nongenties Millies Millesimum, Nongenties Millies Millesimum Primum, Nongenties Millies Millesimum Secundum, Nongenties Millies Millesimum Tertium, Nongenties Millies Millesimum Quartum, Nongenties Millies Millesimum Quintum, Nongenties Millies Millesimum Sextum, Nongenties Millies Millesimum Septimum, Nongenties Millies Millesimum Octavum, Nongenties Millies Millesimum Nonum, Millies Millies Millesimum, Millies Millies Millesimum Primum, Millies Millies Millesimum Secundum, Millies Millies Millesimum Tertium, Millies Millies Millesimum Quartum, Millies Millies Millesimum Quintum, Millies Millies Millesimum Sextum, Millies Millies Millesimum Septimum, Millies Millies Millesimum Octavum, Millies Millies Millesimum Nonum, Bis Millies Millies Millesimum, Bis Millies Millies Millesimum Primum, Bis Millies Millies Millesimum Secundum, Bis Millies Millies Millesimum Tertium, Bis Millies Millies Millesimum Quartum, Bis Millies Millies Millesimum Quintum, Bis Millies Millies Millesimum Sextum, Bis Millies Millies Millesimum Septimum, Bis Millies Millies Millesimum Octavum, Bis Millies Millies Millesimum Nonum, Ter Millies Millies Millesimum, Ter Millies Millies Millesimum Primum, Ter Millies Millies Millesimum Secundum, Ter Millies Millies Millesimum Tertium, Ter Millies Millies Millesimum Quartum, Ter Millies Millies Millesimum Quintum, Ter Millies Millies Millesimum Sextum, Ter Millies Millies Millesimum Septimum, Ter Millies Millies Millesimum Octavum, Ter Millies Millies Millesimum Nonum, Quater Millies Millies Millesimum, Quater Millies Millies Millesimum Primum, Quater Millies Millies Millesimum Secundum, Quater Millies Millies Millesimum Tertium, Quater Millies Millies Millesimum Quartum, Quater Millies Millies Millesimum Quintum, Quater Millies Millies Millesimum Sextum, Quater Millies Millies Millesimum Septimum, Quater Millies Millies Millesimum Octavum, Quater Millies Millies Millesimum Nonum, Quinquies Millies Millies Millesimum, Quinquies Millies Millies Millesimum Primum, Quinquies Millies Millies Millesimum Secundum, Quinquies Millies Millies Millesimum Tertium, Quinquies Millies Millies Millesimum Quartum, Quinquies Millies Millies Millesimum Quintum, Quinquies Millies Millies Millesimum Sextum, Quinquies Millies Millies Millesimum Septimum, Quinquies Millies Millies Millesimum Octavum, Quinquies Millies Millies Millesimum Nonum, Sexies Millies Millies Millesimum, Sexies Millies Millies Millesimum Primum, Sexies Millies Millies Millesimum Secundum, Sexies Millies Millies Millesimum Tertium, Sexies Millies Millies Millesimum Quartum, Sexies Millies Millies Millesimum Quintum, Sexies Millies Millies Millesimum Sextum, Sexies Millies Millies Millesimum Septimum, Sexies Millies Millies Millesimum Octavum, Sexies Millies Millies Millesimum Nonum, Septies Millies Millies Millesimum, Septies Millies Millies Millesimum Primum, Septies Millies Millies Millesimum Secundum, Septies Millies Millies Millesimum Tertium, Septies Millies Millies Millesimum Quartum, Septies Millies Millies Millesimum Quintum, Septies Millies Millies Millesimum Sextum, Septies Millies Millies Millesimum Septimum, Septies Millies Millies Millesimum Octavum, Septies Millies Millies Millesimum Nonum, Octies Millies Millies Millesimum, Octies Millies Millies Millesimum Primum, Octies Millies Millies Millesimum Secundum, Octies Millies Millies Millesimum Tertium, Octies Millies Millies Millesimum Quartum, Octies Millies Millies Millesimum Quintum, Octies Millies Millies Millesimum Sextum, Octies Millies Millies Millesimum Septimum, Octies Millies Millies Millesimum Octavum, Octies Millies Millies Millesimum Nonum, Nonies Millies Millies Millesimum, Nonies Millies Millies Millesimum Primum, Nonies Millies Millies Millesimum Secundum, Nonies Millies Millies Millesimum Tertium, Nonies Millies Millies Millesimum Quartum, Nonies Millies Millies Millesimum Quintum, Nonies Millies Millies Millesimum Sextum, Nonies Millies Millies Millesimum Septimum, Nonies Millies Millies Millesimum Octavum, Nonies Millies Millies Millesimum Nonum, Decies Millies Millies Millesimum, Decies Millies Millies Millesimum Primum, Decies Millies Millies Millesimum Secundum, Decies Millies Millies Millesimum Tertium, Decies Millies Millies Millesimum Quartum, Decies Millies Millies Millesimum Quintum, Decies Millies Millies Millesimum Sextum, Decies Millies Millies Millesimum Septimum, Decies Millies Millies Millesimum Octavum, Decies Millies Millies Millesimum Nonum, Undecies Millies Millies Millesimum, Undecies Millies Millies Millesimum Primum, Undecies Millies Millies Millesimum Secundum, Undecies Millies Millies Millesimum Tertium, Undecies Millies Millies Millesimum Quartum, Undecies Millies Millies Millesimum Quintum, Undecies Millies Millies Millesimum Sextum, Undecies Millies Millies Millesimum Septimum, Undecies Millies Millies Millesimum Octavum, Undecies Millies Millies Millesimum Nonum, Duodecies Millies Millies Millesimum, Duodecies Millies Millies Millesimum Primum, Duodecies Millies Millies Millesimum Secundum, Duodecies Millies Millies Millesimum Tertium, Duodecies Millies Millies Millesimum Quartum, Duodecies Millies Millies Millesimum Quintum, Duodecies Millies Millies Millesimum Sextum, Duodecies Millies Millies Millesimum Septimum, Duodecies Millies Millies Millesimum Octavum, Duodecies Millies Millies Millesimum Nonum, Tredecies Millies Millies Millesimum, Tredecies Millies Millies Millesimum Primum, Tredecies Millies Millies Millesimum Secundum, Tredecies Millies Millies Millesimum Tertium, Tredecies Millies Millies Millesimum Quartum, Tredecies Millies Millies Millesimum Quintum, Tredecies Millies Millies Millesimum Sextum, Tredecies Millies Millies Millesimum Septimum, Tredecies Millies Millies Millesimum Octavum, Tredecies Millies Millies Millesimum Nonum, Quatuordecies Millies Millies Millesimum, Quatuordecies Millies Millies Millesimum Primum, Quatuordecies Millies Millies Millesimum Secundum, Quatuordecies Millies Millies Millesimum Tertium, Quatuordecies Millies Millies Millesimum Quartum, Quatuordecies Millies Millies Millesimum Quintum, Quatuordecies Millies Millies Millesimum Sextum, Quatuordecies Millies Millies Millesimum Septimum, Quatuordecies Millies Millies Millesimum Octavum, Quatuordecies Millies Millies Millesimum Nonum, Quindecies Millies Millies Millesimum, Quindecies Millies Millies Millesimum Primum, Quindecies Millies Millies Millesimum Secundum, Quindecies Millies Millies Millesimum Tertium, Quindecies Millies Millies Millesimum Quartum, Quindecies Millies Millies Millesimum Quintum, Quindecies Millies Millies Millesimum Sextum, Quindecies Millies Millies Millesimum Septimum, Quindecies Millies Millies Millesimum Octavum, Quindecies Millies Millies Millesimum Nonum, Sedecies Millies Millies Millesimum, Sedecies Millies Millies Millesimum Primum, Sedecies Millies Millies Millesimum Secundum, Sedecies Millies Millies Millesimum Tertium, Sedecies Millies Millies Millesimum Quartum, Sedecies Millies Millies Millesimum Quintum, Sedecies Millies Millies Millesimum Sextum, Sedecies Millies Millies Millesimum Septimum, Sedecies Millies Millies Millesimum Octavum, Sedecies Millies Millies Millesimum Nonum, Decies Septies Millies Millesimum, Decies Septies Millies Millesimum Primum, Decies Septies Millies Millesimum Secundum, Decies Septies Millies Millesimum Tertium, Decies Septies Millies Millesimum Quartum, Decies Septies Millies Millesimum Quintum, Decies Septies

durch erster Secretair der Centralgesellschaft zur Verbreitung dieser Unterrichtsmethode. 1818 wurde er abermals in den Staatsrath gerufen, bald aber wegen Verdacht liberaler Gesinnungen daraus entfernt. Dagegen wählte ihn 1822 das Departement der Seine zum Deputirten. Hier hat er stets mit Kraft, zuweilen auch mit Erfolg, ultraistischen Ausschreitungen entgegengewirkt. Sein Werk über die Gefängnisse in Paris veranlaßte eine wesentliche Verbesserung derselben; endlich hat seine Abhandlung über die bessere Anlegung von Wasserleitungen, die zweckmäßigere Bauart der Schleusen, Anlage von Brunnen und Trottoirs, die Aufmerksamkeit der Behörden auf diese Gegenstände gelenkt.

Labrador (Neubritannien, das Land der Eskimos, 50—62° N. B.) eine 24,500 □M. große Halbinsel des nördl. Amerika, die der Portugiese Cabral Cortereal 1500 entdeckt und wohin Martin Forbisher 1576 die erste Reise unternommen hat. Sie ist gegen N. durch die Hudsonsbai von den Ländern unter dem Nordpole abgesondert und wird gegen O. durch das Nordmeer, gegen S. durch Kanada und gegen W. durch noch unbekannte Länder begrenzt. Sie gehört zu der britischen Gouvernement Neufoundland und wird gegen S. von den Eskimos (s. d.) (etwa 15,000 Seelen) bewohnt. Die Luft ist überaus kalt und das Land wegen seiner großen Gebirge und Wälder nur an den Küsten bekannt. Es gibt da 6 Factoreien engl. Kaufleute von der Hudsonsbaicompagnie, deren Sitz in London ist. Die bekannten Labradorsteine (eine Art Feldspath, welcher der Hauptfarbe nach grau ist, dessen Fläche aber, in verschiedenen Richtungen gegen das Auge gewandt, die mannigfaltigsten Farben spielt), Wallfische, Seehunde, Bären, Wölfe, Füchse, Biber, Rennthiere, Lachse, Stockfische, Seevögel, Marienglas, Eisen, Kupfer, Schwefel, Reis, Krystall sind die einzigen Gegenstände des hiesigen Handels. In den neuern Zeiten haben sich Missionen von evangelischen Brüdern hier niedergelassen.

Labyrinth (Irrgarten), bei den Alten ein Gebäude, welches eine große Menge gegen einander laufender Gänge und Zimmer enthielt, daß man sich darin leicht verirren konnte. Das ägyptische Labyrinth, unter allen das berühmteste, befand sich in Mittelägypten, oberhalb des Sees Möris, nicht weit von Krokodilopolis, in der Gegend, welche jetzt Fejum heißt. Nach Einigen soll es von den 12 Fürsten (650 vor Chr.), nach Andern von Psammitichus, nach Andern von Ismandes, der daselbst auch begraben liegen soll, erbaut worden sein. Es ist allem Vermuthen nach ein Grabmal gewesen. Das Gebäude, halb über und unter der Erde, war eins der schönsten der alten Welt, und soll 3000 Säle oder Zimmer enthalten haben, deren Einrichtung eine architektonisch-symbolische Darstellung des Thierkreises und des Sonnensystems gewesen zu sein scheint. Alle diese Säle waren von einer gemeinschaftlichen Mauer eingeschlossen und ringsherum mit Säulen umgeben, die Wege aber, welche zu den Palästen führten, so verwickelt angelegt, daß kein Fremder ohne Führer sich herausfinden konnte. In den unterirdischen Zimmern sollen die Särge der Erbauer des Labyrinths und der heil. Krokodile bewahrt worden sein, die obern Zimmer aber an Kunst und Pracht alle andre menschliche Werke übertroffen haben. Jetzt sollen in diesem Labyrinthe nur noch 150 Zimmer zugänglich sein, Schutt und Finsterniß aber den Eingang in die übrigen verbieten. — Über den innern Bau und die Bestimmung des kretensischen Labyrinthes wissen wir noch weniger. Die alten Schriftsteller meinen, es sei diese unterirdische Höhle von Dädalus nach einem verjüngten Maßstabe des ägyptischen, auf Befehl des Minos, der den Minotaurus einsperrte, erbaut worden. Nach A. war es ein Tempel des Letztern. (S. Böttiger's Aufsatz im „Kunstblatt", 1816, St. 7.) Das Labyrinth zu Clusium war vom Könige Porsenna, wahrscheinlich zu seinem eignen Grabmale erbaut worden. Es war viereckig, von Stein, und hatte 50 Fuß in der Höhe, 30 auf jeder Seite in der Breite. An jeder Ecke stand

mide und eine in der Mitte, jede 150 Fuß hoch und unten 75 breit. Übri= waren diese Gebäude nicht des Verirrens wegen erbaut, sondern hatten nur lig diese Eigenschaft, weßhalb man jede verworrene, schwer zu entwickelnde nigfaltigkeit von Dingen ein Labyrinth oder labyrinthisch (irrvoll, verwickelt) te. S. auch Labyrinth im Art. Gehör.

Lacaille, s. Caille.

Lacedämon, s. Sparta.

Lacépède (Bernard Germain Etienne, Graf Delaville sur Illon v.), Na= scher, Pair von Frankreich, geb. zu Agen 1756, liebte von Jugend auf lei= haftlich Naturgeschichte und Tonkunst; daher verließ er den Waffendienst, für bestimmt war, und widmete sich der Naturwissenschaft. Seine Lehrer und de, Buffon und Daubenton, verschafften ihm die wichtige Stelle eines Con= teurs bei den naturgeschichtl. Sammlungen im Pflanzengarten. Bei dem uch der Revolution zum Mitgl. der gesetzgebenden Versammlung ernannt, te L. zu der gemäßigten Partei. Um sich dem Sturme der Schreckenszeit zu hen, legte er seine Stelle am Naturaliencabinete nieder und zog sich auf Landgut Leuville zurück. Unter dem Directorium trat er wieder hervor, und e zu einem der ersten Mitglieder des Instituts gewählt. Napoleon ernannte den Erhaltungssenat und ertheilte ihm die Würde eines Großkanzlers der nlegion. L. ward einer der feurigsten Anhänger des Kaisers, und es gab end der 10jährigen Dauer der kaiserl. Regierung wenige feierliche Ereignisse, nicht als Redner aufgetreten wäre. Bei seiner Uneigennützigkeit und Wohl= keit versank er in Schulden; daher gab ihm Napoleon ein Jahrgehalt von 00 Fr. Nach der ersten Restauration verlor L. den Posten eines Großkanzlers hrenlegion, wurde aber vom König zum Pair ernannt. Während der 100 wählte ihn der Kaiser zum Großmeister der Universität. Allein L. lehnte die= Posten ab und beschäftigte sich bloß mit den Wissenschaften. So erschien eine von ihm besorgte neue Ausg. von Buffon's Werken; er kündigte zu= an, daß er, in Auftrag seines verst. Freundes Lagrange, dessen „Theorie die Kometenbildung" herausgeben wolle. Auch erschien eine Fortsetz. des, von großen Vorgängern begonnenen Werks über die Cetaceen. Seine „Geschichte ische" (5 Bde., 4.) wird für sein wichtigstes Werk gehalten. Das vollständ. seiner Schriften, zu welchen auch zwei kleine, anonym erschienene Romane die Oper „Omphale" gehören, ist groß. L. verstand die seltene Kunst, auch ckensten Gegenstände seiner Kunst mit den Annehmlichkeiten eines glänzenden auszuschmücken. Er starb d. 6. Oct. 1825 auf seinem Landsitze Epinay St.=Denis) an den Pocken. Villeneuve schrieb sein „Eloge historique" s 1826). Von L.'s hinterlassener (sehr mangelhaften) „Hist. civile et mili- de l'Europe" (seit dem Ende des 5. bis zur Mitte des 18. Jahrh.) in 18 , erschienen die ersten 2 Bde. Paris 1826.

Lachaise (François d'Aix de), Beichtvater Ludwigs XIV., Mitglied der regation der Jesuiten, wurde auf dem Schlosse d'Aix im Aug. 1624 geb. Familie d'Aix de Lachaise gehörte zu den angesehensten in Frankreich, und Großonkel von Franz de Lachaise, der Pater Cotton, war Beichtvater Hein= IV. Im Jesuitencollegium zu Rohan, welches einer seiner Vorfahren ge= det hatte, begann Lachaise den Cursus seiner Studien und setzte sie in Lyon Er war Provinzial seines Ordens, als ihn Ludwig, nach dem Tode seines rigen Beichtigers, des Pater Ferrier, an dessen Stelle wählte. Diese Wahl te um so mehr Aufmerksamkeit, da einestheils die Streitigkeiten zwischen den ien der Jansenisten, Molinisten u. s. f. bereits den an Frömmelei kränkeln= Hof Ludwigs XIV., und die ebensowie der Hof zwischen Üppigkeit und terie hin und her schwankende Hauptstadt theilten, anderntheils aber auch,

mit dem Ende Mai. Die Schule ist dann während dieser Zeit ganz wie während der Sommerschule eingerichtet. Die Lehrer sind dieselben, die Methoden und Lehrmittel, die Schulzeit, die Lehrstunden, die Ferien, alles ist dasselbe. Die Kinder, welche während der Sommerschule nicht zugegen sind, müssen während der Winterschule zugegen sein. Die Kinder, welche während der Winterschule nicht zugegen sind, müssen während der Sommerschule zugegen sein

...ten Lübeck in Besitz der Insel und ließ Waldemar gefangen setzen. Dieser mußte 1201 Lübeck ...

...Lübeck, Hamburg, Bremen, Stade, Buxtehude, Lüneburg, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Anklam, Demmin, Kolberg, Stettin, Pasewalk, Prenzlau, Frankfurt a. O., Berlin, Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hannover, Hildesheim, Göttingen, Münden, Minden, Osnabrück, Münster, Dortmund, Soest, Paderborn, Lippstadt, Duisburg, Wesel, Deventer, Zwolle, Kampen, Groningen, Amsterdam, Harlem, Leyden, Utrecht, Arnheim, Nimwegen, Dordrecht, Middelburg, Brügge, Gent, Ypern, Brüssel, Antwerpen, Mecheln, Löwen, Tournay, Valenciennes, Lille, Douay, Arras, Calais, Boulogne, Abbeville, Amiens, Rouen, Caen, Bayeux, Falaise, Honfleur, Harfleur, Dieppe, Montreuil, Paris, Orleans, Blois, Tours, Poitiers, Bordeaux, Bayonne, Nantes, Rochelle, Rochefort, Bilbao, Santander, Lissabon, Porto, Oporto, Cadix, Sevilla, Malaga, Cartagena, Barcelona, Marseille, Montpellier, Narbonne, Genua, Livorno, Pisa, Florenz, Venedig, Ancona, Neapel, Messina, Palermo, Syrakus, Tunis, Algier, Oran, Tripolis, Alexandrien, Konstantinopel, Trapezunt, Kaffa, Asow, Tana, Astrachan, Nowgorod, Pleskow, Reval, Narwa, Dorpat, Riga, Memel, Königsberg, Danzig, Elbing, Thorn, Kulm, Posen, Breslau, Glogau, Frankfurt a. O., Leipzig, Erfurt, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Konstanz, Basel, Straßburg, Frankfurt a. M., Köln, Aachen, Mainz, Worms, Speyer, Regensburg, Wien, Prag, Krakau, Lemberg, Ofen, Pest, Belgrad, Kronstadt, Hermannstadt, Bistritz, Klausenburg, Debreczin, Kaschau, Tokay, Eperies, Leutschau, Bartfeld, Sillein, Neusohl, Kremnitz, Schemnitz, Pressburg, Ödenburg, Raab, Fünfkirchen, Essek, Semlin, Sofia, Adrianopel, Gallipoli, Rodosto, Silistria, Varna, Kilia, Akkerman, Ismail, Galatz, Braila, Jassy, Tergovist, Bukarest, Rustschuk, Giurgewo, Widdin, Orsowa, Turnu-Severin, Krajowa, Slatina, Pitesti, Kimpolung

den Lack unter dreierlei Gestalten: 1) Die Zweige mit den unversehrten Z
nennt man Stocklack (Gummilack in baculis); 2) in Körnern (Gummilac
granis), welches die durch Klopfen von der Pflanze getrennten und zertheilten
len sind (Körnerlack); 3) in Platten oder Tafeln, wie der Leim (Gummilac
tabulis), eine Gestalt, welche die Indianer dem Lack durch Schmelzen und Gi
in Formen ertheilten (Schellack). Im Kleinhandel kommt der Lack nur in den
den letzten Formen, am häufigsten als Platt- oder Schellack vor. Ehemals sch
der Gummilack in Europa den Hauptbestandtheil der Lackfirnisse ausgemach
haben, jetzt braucht man ihn vorzüglich zur Bereitung des Siegellacks, und
dem Plattlack macht man die sehr gebräuchliche Lackpolitur, womit die Tis
und Drechsler ihren Erzeugnissen durch Einreiben einen vortrefflichen und da
haften Glanz zu geben wissen. — Die Chinesen sollen ihren Lackfirniß aus dem
zigen, glänzend-schwarzen Safte des Augia chinensis Lour., mit dem Öl
den Früchten der Vernicia montana Lour. vermischt, bereiten. Noch weit m
aber schätzt man den japanischen Lack (Lackfirniß), nach Thunberg's Nachrichten
Rhus vernix durch Einschnitte in die Rinde gewonnen und zum Gebrauche
dem Öle der Bignonia tomentosa vermischt. — Die neuere Lackirkunst der Eu
päer unterscheidet zwei, nach den Lösungsmitteln benannte, Hauptgattungen
Lackfirnissen, deren sie sich zu verschiedenen Zwecken bedient, nämlich die Ge
geistfirnisse (Spirituslacke) und Öllackfirnisse (Ölfirnisse, Öllacke). Bei der ers
Gattung sind die Bestandtheile verschiedne, in einem bestimmten Verhältniß
sammengesetzte Baumharze. Dahin gehört z. B. der Sandarak (Wachholderba
harz), der Mastix (vom Mastixbaum), der gemeine und besonders venetische
penthin (ein weiches Harz oder Balsam, jener vom Tannen-, dieser vom Lerc
baum), dessen man sich als geringen Zusatz, zur Milderung der Sprödigkeit
übrigen Harze, bedient; das Elemiharz, welches zu gleichem Zweck zugesetzt wi
Gummilack (in Körnern oder Tafeln), auch Kolophonium (Geigenharz, aus
penthin bereitet), Weihrauch, Gummi animae u. s. a. Das Lösungsmittel (
flüssigungsmittel) aber zur Bereitung dieser Lackfirnißgattung ist höchstrectifi
Weingeist (Alkohol). Die Lösung geschieht in (Arznei-) Gläsern, deren Öf
dung mit Blase verbunden und diese mit einer Nadel durchstochen wird, in ei
gelinder, später aber bis zur Siedhitze verstärkter Wärme. Die Ölfirnisse th
sich wieder in fette und ätherische Ölfirnisse. Zu den fetten Firnissen nimmt
Erdharze (die in Weingeist nicht lösbar sind), besonders Bernstein und K
welche, geschmolzen, mit einem fetten Öle, am besten mit dem zu Malerf
bereiteten Leinöle (s. Firniß), vermischt werden. Bernstein- und Kopallack g
die dauerhaftesten Lackirungen, welche, nach dem Poliren, die bekannte Pr
bestehen, nämlich sich nicht mit dem Nagel ritzen lassen. Diese Festigkeit
daher die Güte eines fetten Lackfirnisses dieser Art hängt von dem kunstmäß
Schmelzen der genannten Erdharze ab, welche dabei leicht geröstet (in gewi
Grade verbrannt) werden, und dadurch in gleichem Grade an Festigkeit verlie
was sich durch das Dunkelwerden ihrer Farbe ankündigt. Je weniger also die
harze beim Schmelzen ihre Farben verändern oder gebräunt werden, desto bess
es. Man hat zu diesem Behuf zweckmäßige Vorrichtungen erfunden. Der
schmolzene Bernstein oder Kopal wird allmälig mit dem heiß gemachten Leinö
einem bestimmten Verhältniß vermischt, und man gießt zuletzt, zur Verdünn
Terpenthinöl, ebenfalls heiß, aber mit Vorsicht (nur wenig auf ein Mal) zu, d
sich der Firniß dabei leicht entzündet. Die Kopalfirnisse werden, wegen ih
hellern Farbe oder größern Durchsichtigkeit, auch stärkern Glanzes nach dem A
trag, höher geschätzt als die Bernsteinfirnisse. Beide werden vorzüglich zum La
ren der Blech- und Papiermachéwaren benutzt. Durch das Trocknen in ste
Hitze, z. B. eines Lackir- oder auch Backofens, erhalten die Lackirungen die

ſen und Poliren nöthige Härte. — Der Kopal iſt auch im Weingeiſt lös-
ber ſchwer, wegen ſeiner erdharzigen Natur, und man hat entdeckt, daß
ung in den heißen Dämpfen des Weingeiſtes oder Alkohols am vollkommen-
lingt, aber man muß ſich dazu eines luftdicht verſchließbaren Gefäßes von
Kupferblech bedienen, worin man den Kopal, mittelſt einer ſchicklichen
tung, über den Weingeiſt aufhängt und dann das Gefäß über Kohlenfeuer
Gläſer ſpringen dabei leicht. — Die ätheriſchen Ölfirniſſe nennt man auch
hinfirniſſe, weil Terpenthinöl oder Terpenthingeiſt das gewöhnliche Löſungs-
ür die dazu gewählten Harze iſt. Sandarak z. B. und Maſtix, in Terpen-
elöſt, gibt den gewöhnlichſten Terpenthinfirniß, deſſen man ſich zum Lackiren
elfachen, z. B. der Puppenköpfe, Thierfiguren u. d. gl. bedient. — Übri-
die einer Lackirung zu gebende Farbe ein willkürlich zu wählendes Verſchö-
mittel, das, unter Umſtänden, auch entbehrlich iſt. Denn auf Geräthe
ie aus Holzarten von Werthe verfertigt ſind, trägt man den klaren, durch-
Lack ohne Farbe auf. Will man aber eine farbige Lackirung, ſo kann man
r Farbe dazu bedienen, die ſonſt auch zum Anſtreichen gebraucht und zum
mit Leim- oder Gummiwaſſer angerieben wird. Die Farbe wird entweder
Lack vermiſcht oder zuvor ohne Lack aufgetragen, welcher Auftrag dann,
n Trocknen und Abſchleifen deſſelben, lackirt wird. — Jede gute Lackirung
mehre Aufträge, wovon jedem beſonders die gehörige Zeit zum Abtrocknen
werden muß, und es erfodert das kunſtgemäße Auftragen des Lacks viel
um die nöthige Ebenheit und Gleichförmigkeit dabei zu beobachten. —
lehrend iſt die „Vollſtänd. Anleit. zur Lackirkunſt, oder genaue Beſchreib.
n Firniſſe und Lackfirniſſe, allerhand Beizen auf Holz, Elfenbein, Knochen
itung verſchiedener Farben zu Malen ꝛc.", von Chr. Fr. G. Thon (3. um-
usg., Ilmenau 1825).

Laclos (Chauderlos de), Verf. des berüchtigten Romans „Les liaisons
euses" (erſchien zuerſt 1782), geb. zu Amiens 1741, war vor der Revo-
anz. Artillerieofficier und Secretair des Herzogs v. Orleans. L. galt in
ugend für einen der geiſtreichſten und liebenswürdigſten, dabei aber auch in
Hinſicht gefährlichſten Männer, und ſeine Feinde meinten, daß er ſich in
Roman in dem Vicomte v. Valmont ſelbſt geſchildert habe. Andre rühmen,
ns in einer ſpätern Lebenszeit, die Einfachheit, Redlichkeit und Gutmü-
eines Charakters. Er gehörte zu den Häuptern der ſogenannten Orleans'-
rtei, wobei er von der Anſicht ausging, daß Dynaſtien, gegen welche Re-
n gerichtet geweſen, ſich nicht dazu eignen, die Grundſätze derſelben in
on zu conſolidiren. In den Proceß über die Tage vom 5. und 6. Oct. ver-
folgte er dem Herzog von Orleans nach London. Nach der Rückkehr des
von Varennes ſuchte L. im Jakobinerclubb die Gründung der Republik zu
, indem er annahm, daß ſie vorübergehend zur Erhebung des Hauſes
auf den franz. Thron führen werde. Beim Ausbruch des Kriegs wurde L.
n Luckner als Beiſtand zugegeben. Nach dem Sturze des Hauſes Orleans
nd auch L. von der Bühne. Man konnte ſich indeſſen nicht erklären, wie
erre ihn als den erklärteſten Anhänger dieſes geächteten Hauſes verſchonen
und ſo erfand man die Fabel, daß L. dieſem Volkstribun ſeine Reden ent-
Nach dem 9. Thermidor trat L. in ſeine alte Laufbahn zurück und rückte in
bis zum Inspecteur général der Artillerie herauf. Als ſolcher ſtarb er in
1803.

Lacretelle. Zwei Brüder, als Schriftſteller rühmlich bekannt, aber in
ßen einander entgegen. 1) Pierre Louis L., der Ältere (gewöhnlich
genannt), geb. 1751 zu Metz, wo ſein Vater Advocat war, ſt. d. 5. Spt.
u Paris. Durch des Generaladvocaten Servan Meiſterwerke zum Stu-

Sonnette, Glocke, Schelle, Klingel, Klingelzug, Klingelleitung, Klingelanlage, Klingelapparat, Klingelwerk, Klingelwerkzeug, Klingelwerkzeuge, Klingelwerkzeugen, Klingelwerkzeugs, Klingelwerkzeugsen, Klingelwerkzeugsens, Klingelwerkzeugsenen, Klingelwerkzeugsenens, Klingelwerkzeugsenenen, Klingelwerkzeugsenenens, Klingelwerkzeugsenenenen, Klingelwerkzeugsenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenen, Klingelwerkzeugsenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenenens, Klingelwerkzeugsen

mit an der Spitze derselben, und verfaßte im Namen der Sectionen die schnei-
n Adressen sowol an den Convent als an die franz. Wahlversammlungen. Al-
1 13. Vendemiaire setzte Bonaparte diesen Bewegungen ein Ziel. Dennoch der
gen Opposition zugethan und für sie wirkend, wurde L. nach dem 18. Fructi-
tirt und zwei Jahre gefangen gehalten. Nach dem 18. Brumaire brauchte
poleon in mancherlei Geschäften. 1813 erhielt er Esmenard's Stelle im
alinstitute und 1816 die Präsidenz der franz. Akademie oder der 3. Classe
tituts. Die geschichtlichen Vorträge, welche er als Prof. der Geschichte an
ser Universität hält, gehören stets zu den besuchtesten. Als Geschichtschrei-
ihm eine schimmernde Diction eigen; seine Gedanken haben wenig Kraft
fe. Mehr noch als seine „Histoire de la France au XVIIIme siècle (14
1826, oder der 8. Bd. s. „Hist. de la révolut. franç.") wird s. „Hist.
ice pendant les guerres de religion" geschätzt. Erstere ist, jedoch nicht
dig von Sander, diese von Kiesewetter ins Deutsche übersetzt. Seinen frü-
ilosoph. Ansichten hat L. entsagt. In seinem letzten Werke: „L'histoire
emblée constituante", tritt er ganz auf die Seite der Ultras und Obscu-

Dieser so gefällige Geschichtschreiber war seit 26 J. Censor im dramati-
che. Man nennt ihn die Stütze der sogenannten „Société des bonnes
Ludwig XVIII. hat ihn geadelt. 1827 nahm ihm das Ministerium die
elle, weil er in der Akademie die Bittschrift an den König gegen das (dann
nommene) Preßgesetz unterstützt hatte.

Lacrymá Christi (Christi Thränen), auch Thränenwein genannt, weil
noch die Trauben gepreßt werden, in Gestalt von Thränen aus der Kelter
st der vorzüglichste unter den italien. Weinen, von dunkelrother Farbe,
m Fuße des Vesuvs bei Neapel. Auch auf mehrern griechischen Inseln
Art Thränenwein gezogen.

Lactantius (Lucius Coelius Firmianus), berühmt als Lehrer der latei-
Kirche, als Redner und Schriftsteller, wird gewöhnlich für einen Afrikaner
. Lange Zeit lebte er zu Nikomedien als Lehrer der Beredtsamkeit (Rhetor),
Konstantin d. Gr. die Unterweisung seines ältesten Sohnes Crispus auf-
Er starb um 325. Seine Schriften (von Sparke, Oxford 1684; von
nn, Leipzig 1739; von Dufresnoy, Paris 1748, 2 Bde., 4., und
thür, Würzburg 1783, 2 Bde., herausgegeben) zeichnen sich durch eine
und angenehme Darstellung aus. Er ist wegen seiner reinen und beredten
rt häufig der christliche Cicero genannt worden. Besonders berühmt sind
en Bücher „Institutionum divinarum".

Lady ist in England der gesetzmäßige Titel der Gemahlin eines Lords, Ba-
er Ritters. Den Töchtern derselben kömmt eigentlich nur der Titel Miß
ssen nennt man auch sie aus Höflichkeit Lady. Der Plural **Ladies** (meine
wird im Allgemeinen, den Rang unbeachtet, gebraucht; ebenso wie man
en (meine Herren) sagt.

Ladronen, oder Diebsinseln, eine Gruppe von 14 spanischen Inseln im
Weltmeer, östlich von den Philippinen (13°— 20° N.B.). Ihr Entdecker,
aens, gab ihnen den Namen der St.-Lazarusinseln. Nach der Königin
nna von Östreich, die während der Minderjährigkeit ihres Sohns, Karls II.,
issionarien dahin sandte, wurden sie die **marianischen** Inseln benannt.
58 □M. groß, fruchtbar, reich an Lebensmitteln, aber wenig bevölkert.
nische Gouverneur wohnt auf der Insel Guam oder Agana.

Laërtes, Sohn des Akrisius und der Chalkomethusa, wohnte der kaledo-
Jagd und dem Argonautenzuge bei, und heirathete nachher die Tochter des
us, Eurykea, mit welcher er außer mehren Töchtern einen Sohn, den
zeugte. Er erreichte ein hohes Alter und erlebte noch die Rückkehr seines

Sohnes aus Troja, über dessen Abwesenheit er in die tiefste Trauer versunken w dessen Rückkunft ihn aber so verjüngte, daß er noch an dem Kampfe gegen die a rührerischen Ithacenser Theil nehmen konnte.

Lätare, der vierte Sonntag in den Fasten. Die alte Kirche pflegte an de selben ihren Gottesdienst mit den Worten Laetare sterilis oder Laetare Jeru lem et exultate in ea, anzufangen.

Lafayette (Gilbert Mottier, Marquis de), aus einem der ältesten G schlechter der Auvergne, geb. d. 1. Sept. 1757 zu Chavagnac, im Depart. obern Loire, wurde, um ihn an den königl. Hof zu bringen, in seinem 16. J. m der T. des Grafen v. Noailles d'Ayen vermählt; er lehnte aber jede Hofanstell ab. Die Grundsätze des amerik. Unabhängigkeitskrieges umfaßte L. mit dem g zen Feuer des jugendlichen Alters und der edelsten Gesinnung. Er stellte sich Paris Franklin vor, und wurde von dem edeln Repräsentanten des jungen F staats mit Freude und Dankbarkeit aufgenommen. Um diese Zeit schien Amer Lage sehr bedenklich. Die amerikanischen Milizen erlitten eine Niederlage n der andern und der Credit ihrer europäischen Agenten war so gesunken, daß sie k die Kosten zur Befrachtung eines Fahrzeugs zusammenbringen konnten, das D Depeschen an den Congreß beförderte. Aber keine Gefahren konnten L. rückhalten. Er rüstete auf seine Kosten eine Fregatte aus, und landete im A 1777 in Charlestown. Sogleich bot er dem Congreß seine Dienste an und di als Freiwilliger auf seine Kosten. Der Congreß ernannte ihn zum Generalma Indeß diente L. noch in dem Gefecht von Brandywine am 11. Spt. 1777 als F williger. Seine Thaten in der neuen Welt sind bekannt, insbesondere h er die Ehre der Capitulation von Cornwallis. Der wackere, aber unglück englische Feldherr wollte nur in L.'s Hände seinen Degen niederlegen. L. w der Held seiner Zeit. Der Congreß votirte ihm mehrmals Dank und A kennung. Sobald Frankreich sich für die Sache der Amerikaner erklärt hatte, L. (1779) nach Paris zurück, wo er jedoch nicht länger verweilte als d gend nöthig war, um dem jungen Freistaate neue Vertheidiger, Hülfe an G Waffen und Kriegsbedürfnisse zu verschaffen. War sein Empfang in Paris g zend gewesen, so war derselbe in Boston, wo er die Ankunft des franz. Hülfs unter Rochambeau verkündete, noch feierlicher. Er eilte späterhin aufs neu Frankreich, um vom Ministerium noch kräftigere Hülfe zu erwirken. In Ver mit dem Grafen d'Estaing und einer neuen Unterstützung von 8000 M. unter gel zu gehen, erhielten sie die Nachricht vom Abschluß des versailler Friedens. nige Jahre nachher machte L. eine Reise in den amerikanischen Freistaat. Die innerung an die großen Dienste, die er demselben geleistet, war noch in dem denken aller Bürger frisch und seine Reise glich einem Triumphzuge. Ihm seinem Sohne wurde das amerikanische Bürgerrecht bewilligt, und Beide erhi das Recht, den Sitzungen des gesetzgebenden Körpers beizuwohnen. L.'s schiedsworte an den Congreß waren: „Möge die immer steigende Wohlfahrt das Glück der Vereinigten Staaten die Güte und Trefflichkeit ihrer politischen stitutionen stets mehr beurkunden! Möge der unermeßliche Tempel, welchen eben der Freiheit errichtet haben, für alle Zeiten den Unterdrückern eine gute L bleiben, den Unterdrückten zum Vorbilde dienen und stets ein Asyl für die R der Menschheit sein!" Nach seiner Rückkehr machte L. eine Reise durch D land, wo er von Friedrich d. Gr. u. Joseph II. auf eine ausgezeichnete Weise a nommen wurde. — 1787 wurde L. zu der Versammlung der Notablen einber bei welcher er für die Herstellung der bürgerlichen und kirchlichen Freiheit mit geisterung sprach und handelte. Er arbeitete in derjenigen Abtheilung, in w der Graf von Artois den Vorsitz führte, der mit den Ministern in offener Sp lebte. Insbesondere gehörte L. zu Denen, welche auf die Einberufung einer

onalversammlung drangen. Zu dieser wurde er 1789 ernannt. Am 11. Juli
ag er auf die bekannte Erklärung über die droits de l'homme an und auf die
rantwortlichkeit der Minister. Den Satz, daß Insurrection gegen Despotis-
us Pflicht sei, hatte jedoch schon vor ihm der bekannte Intriguant, Graf d'En-
igues, öffentlich behauptet. In den wichtigen Tagen und Nächten am 13. u.
. Juli präsidirte er die Versammlung, und am 15. wurde er zum Präsidenten
Deputation ernannt, welche aus der Mitte der Nationalversammlung nach
is geschickt wurde. Zum Generalcommandanten der Hauptstadt ernannt, er-
ete er hier die Nationalgarde, welche bald in ganz Frankreich nachgebildet
de, gab Befehl, die Bastille zu schleifen, und führte die dreifarbige Cocarde
, von welcher er sagte „qu'elle devoit faire le tour du monde". Bei aller
nheit seiner Absichten sah sich L. bald in die gefahrvollsten Verhältnisse verwi-
t, zunächst durch das Trügerische, Gehaltlose der auf ihn einstürmenden Volks-
ut. Dennoch widersetzte er sich allen Ausschweifungen der Partei- und Pöbel-
ft; so rettete er am 6. Oct. die königl. Familie in Versailles. Allein sein Eifer
die neue Ordnung der Dinge machte ihn der Partei des Hofes verhaßt; denn er
angte die Einführung der britischen Jury, die bürgerliche Freiheit der Farbigen,
Aufhebung der Orden, des Erbadels u. s. w. Dagegen lehnte er für sich die
llen eines Connetable, Dictators oder Generallieutenants des Königreichs ab,
verhinderte den Plan, ihn zum Oberbefehlshaber sämmtl. 4 Mill. National-
en zu ernennen. Er und Bailly stifteten den Clubb der Feuillans (der Freunde
Königthums und der Verfassung); mit eigner Lebensgefahr zerstreute er die
ührer, welche Ludwig XVI. vom Throne stürzen wollten. Nach der Annah-
er Constitution zog er sich auf sein Landgut zurück. Dann ward er an die
e der Ardennenarmee gerufen, wo er die Mannszucht wiederherstellte, die
de Artillerie organisirte, und den Feind bei Philippeville, Maubeuge und Flo-
es bekämpfte; allein von Dumouriez und Collot d'Herbois beschuldigt und
den Aufruhr der Königsfeinde in Paris, am 20. Juni 1792, für Ludwigs
herheit besorgt gemacht, eilte er in die Hauptstadt, sprach für die Rechte des
ns in der Nationalversammlung, und wollte, da die Bergpartei ihm entge-
war, den König mit seiner Familie nach Compiegne in Sicherheit bringen.
r weigerte sich Ludwig, seinem Rathe zu folgen, weil der Hof die Ankunft des
gs v. Braunschweig in Paris erwartete. „Lafayette's Vorschlag", sagten die
ute, „würde den König retten, aber nicht die Monarchie". Nun ward L.
vom revolutionairen Pöbel (30. Juni) im Bildniß verbrannt und in Ankla-
nd gesetzt, jedoch am 8. Aug. freigesprochen. Dessenungeachtet erklärte er
gen die Katastrophe des 10. Aug., und ließ die Commissaire der Nationalver-
lung in Sedan verhaften (15. Aug.). Da er jedoch sah, daß ein Marsch
Paris die Grenzen dem Feinde preisgeben und vielleicht erfolglos den Bür-
g entzünden würde, so entzog er sich der über ihn von der republikanischen
i ausgesprochenen Acht durch die Auswanderung in ein neutrales Land. Al-
r ward zu Rochefort in Flandern von den Östreichern verhaftet und nebst sei-
Begleitern, Latour-Maubourg, Alex. Lameth und Bureau de Pusy, nach We-
ndlich nach Ollmütz abgeführt (vgl. Bollmann), wohin ihm 1796 seine
ahlin mit ihren Töchtern folgte. Bonaparte bewirkte in Folge der Verhand-
n zu Leoben 1797 seine Befreiung. Da L. die Gewaltthat des 18. Fructi-
mißbilligte, so blieb er in Hamburg, wo er an Archenholz einen großen Freund
, und das Directorium ließ den Rest seines schon durch die Revolution sehr
inderten Besitzthums verkaufen. Erst nach dem 18. Brumaire kehrte er nach
reich zurück und machte dem ersten Consul einen Besuch. Bonaparte
ie ihn aus, fand aber bei ihm noch die alten Ideen von Freiheit in ihrer gan-
traft. Er wollte ihn zum Senator ernennen; allein der General dankte ihm,

ben u. schließlich eine Anstellung beim Prinz Eugen in Wien. 1698 ging Sch. nach Holland, wo er sich mit Wilhelm III. befreundete, 1701 kehrte er nach Wien zurück, wo er 1702 Hofkammerrath wurde. Im Jahre 1703 ging er als Gesandter nach Polen, wo er sich bis 1706 aufhielt. Nachdem er 1707 Regierungs-Präsident in Glogau geworden war, wurde er 1708 zum Reichsrath und Vicekanzler ernannt. Als er sich mit dem Kanzler Gundaker Graf Starhemberg nicht vertragen konnte, wurde er 1709 Präsident der Hofkammer, 1711 Präsident der Hofkriegsrathsstube, 1712 Präsident der Hofkammer und Reichsfinanzminister, 1713 Präsident der Hofkammer, endlich 1716 Präsident der Hofkammer und Reichsfinanzminister. Er starb 1728. Sch. war ein Mann von großer Arbeitskraft und Gewandtheit, aber von rücksichtslosem Ehrgeize. Er hatte sich 1709 mit Maria Theresia Gräfin von Fuchs vermählt, die ihn überlebte und 1729 starb. Sch. war ein Gegner des Hauptmann'schen Projektes, das Tabakmonopol betreffend, und ließ es 1716 wieder aufheben. Er war ein Gegner des Prinzen Eugen, dessen Einfluß er zu vernichten suchte. Er war ein Gegner der Ungarischen Hofkanzlei, welche bei der Reichsregierung zu Gunsten der Ungarischen Interessen zu wirken suchte. Er war ein Gegner der Siebenbürgischen Hofkanzlei, welche bei der Reichsregierung zu Gunsten der Siebenbürgischen Interessen zu wirken suchte. Er war ein Gegner der Böhmischen Hofkanzlei, welche bei der Reichsregierung zu Gunsten der Böhmischen Interessen zu wirken suchte. Er war ein Gegner der Niederländischen Hofkanzlei, welche bei der Reichsregierung zu Gunsten der Niederländischen Interessen zu wirken suchte. Er war ein Gegner der Italienischen Hofkanzlei, welche bei der Reichsregierung zu Gunsten der Italienischen Interessen zu wirken suchte. Er war ein Gegner der Deutschen Hofkanzlei, welche bei der Reichsregierung zu Gunsten der Deutschen Interessen zu wirken suchte. Er war ein Gegner der Reichsregierung, welche bei der Reichsregierung zu Gunsten der Reichsinteress

nd Franklin ſcheinen ihn mit ihrem Geiſte getauft zu haben. Nie hat er in ckelter Lage einen Fehler begangen, nie in günſtiger Zeit die Gelegenheit ver-
Er beſitzt jene ruhige Unerſchrockenheit, welche kein Lärm aus der Faſſung e, die vielmehr oft den Lärm beſchwichtigte, wenn er auftrat". — Aus gu-uellen ſind die für ihn mit Vorliebe geſchriebenen „Mémoires pour servir à du général Lafayette et à l'histoire de l'assemblée constituante, ré-par M. Regnault-Warin" (2 Bde., Paris 1824) abgefaßt; allein L. ſelbſt dieſer Schrift keinen Theil genommen.

Lafayette (Maria Magdalena, Gräfin de), geiſtreiche Schriftſtellerin, Toch-Gouverneurs in Havre de Grace, Aymar de Vergne. Eine ſorgfältige und e Erziehung hatte ihr eine ſo große Liebe zu den Wiſſenſchaften eingeflößt, daß elben nicht allein mit Eifer beſchützte, ſondern auch mit glücklichem Erfolg bearbeitete. 1655 heirathete ſie den Grafen Franz Lafayette und machte r Haus zum Verſammlungsort der ausgezeichnetſten Geiſter ihrer Zeit. Der te Herzog v. Rochefoucauld ſtand in innigem Freundſchaftsverhältniß mit Unter den Gelehrten, die ſich um ſie verſammelten, waren die vorzüglich-huet, Menage, Lafontaine und Segrais. Sie ſtarb 1693. Ihre Schrif-ern ihr einen ehrenvollen Platz unter den Schriftſtellerinnen Frankreichs. züglichſten ſind: „Zaïde", „La Princesse de Clève" und „La Princesse ntpensier". Friedr. Schulz hat dieſelben ins Deutſche übertragen.

affitte (Jacques), Banquier in Paris, Ritter der Ehrenlegion und Mit-er Deputirtenkammer von 1816 — 24, ein durch Talent, Reichthum echtſchaffenheit gleich ausgezeichneter Mann, geb. zu Bayonne 1767, durch Verdienſt ſein Glück in dem Banquierhauſe des Senators Perregaux. de 1805 Chef dieſes Hauſes, das er zu einem der erſten in Frankreich er-1809 ernannte ihn die Regierung zum Unterdirector der Bank von Frank-d 1814 zum Oberdirector. Er verwaltete dieſen wichtigen Poſten, ohne it verknüpfte bedeutende Gehalt anzunehmen. Auch wurde er 1809 Prä-r Handelskammer von Paris; 1813 kam er als Richter in das Commerz-l. Als 1815 Frankreichs Credit auf ſehr gefährlicher Spitze ſtand, ſchoß ill. baar vor, wodurch ein dringender Punkt der Capitulation von Paris ichen werden konnte. Ebenſo hat Frankreich es ſeinen Rathſchlägen zu daß der Credit des Staates unter der Laſt der ihm auferlegten Kriegszah-keinen Augenblick wankte. Allein da ſich L. auf der linken Seite in utirtenkammer den Anmaßungen blinder Abſolutiſten, den Ausnahme-den verfaſſungswidrigen Foderungen und der Geiſtlichkeit widerſetzte, ſo den Ultras verhaßt und der Hofpartei verdächtig. Er verlor 1819 die Di-er Bank, welche der Herzog v. Gaeta mit einem beträchtlichen Gehalt er-och wurde ihm 1822 einſtimmig das Geſchäft als Régent de la banque bertragen. Treffliche Reden in der Kammer, zum Theil aus dem Steg-lten, haben hier ebenſo ſein Talent als ſeinen Geſchäftsblick vorzüglich nzfache bewieſen. Mit Nachdruck ſprach er über die abſcheulichen Auftritte Paris, wo der junge Lallemand auf der Straße von einer Wache erſchoſ-d Greiſe, Kinder und Weiber von Gendarmen niedergeritten wurden. Für ung von 1824 ward er nicht wieder erwählt. Durch ſeine Begünſtigung tenreduction ſchien er an Popularität verloren zu haben. Er hatte näm-ſt Baring und Rothſchild zu London, mit dem franz. Finanzminiſterium trag zur Verwandlung der 5procent. Schuldſcheine in 3procent. Renten zu . abgeſchloſſen. Die Kammer der Abgeordneten nahm den Antrag dieſer zung der Zinſen der umlaufenden Staatsſchuldſcheine an, allein die Pairs-verwarf ihn. Um nun theils die Rechtlichkeit, Zweckmäßigkeit, Nütz-nd Annehmbarkeit dieſes Planes zu zeigen, theils ſeine eigne Theilnahme

an der gescheiterten Unternehmung zu rechtfertigen, schrieb er seine für die Fi wissenschaft überhaupt sehr wichtigen „Réflexions sur la réduction de la et sur l'état du crédit" (Paris 1824., 2. Ausg.). Wie groß das Vert ist, welches L. genießt, beweist Folgendes: Als Ludwig XVIII. 1815 hen mußte, übergab er ihm sein Privatvermögen zur Aufbewahrung; drei nate darauf, in gleiche Lage versetzt, zeigte ihm Napoleon dasselbe Vertrauen ernannte ihn noch von St.-Helena aus zu seinem Testamentsvollstrecker. nun Napoleon in den 100 Tagen das Privateigenthum König Ludwigs ge hatte, ebenso achtete auch Ludwig XVIII. später das des Kaisers, und leg Vollziehung von dessen letztem Willen kein Hinderniß in den Weg, obschon es an Menschen fehlte, die zu andern Maßregeln riethen und nicht abgeneigt w dem edlen L. ein Verbrechen daraus zu machen, daß er dem ehemaligen denselben Dienst erwiesen, den er früher dem Könige in der Zeit der Drangs wiesen hatte. — Unter L.'s Verdiensten darf nicht seine große Wohlthätigk gen Arme vergessen werden. Auch wurden die Herausgeber der latein Classiker in Paris bloß durch ihn in den Stand gesetzt, ihr nützliches nehmen auszuführen. 1827 wurde L. wieder zum Deputirten der K gewählt.

Lafontaine (August Heinrich Julius), der fruchtbarste und einer der testen Romandichter Deutschlands, ist 1756 in Braunschweig geb. Sein war Maler und ein braver Künstler. L. war in Braunschweig und Schö auf Schulen, und studirte in Helmstädt Theologie. 1786 ward er in Halle lehrer beim General v. Thadden, 1789 Feldprediger, ging 1792 als sold dem preuß. Heere nach der Champagne und kehrte nach dem baseler Friede Halle zurück, wo er seitdem privatisirt. Der König von Preußen schenk eine Anwartschaft auf eine Domherrnpräbende in Magdeburg. Bei Fer seiner Liebesgeschichten ist es diesem Schriftsteller weder um Aufstellung des lichen Romans im höhern Sinne, noch um Kunstwerth überhaupt zu thun will nur angenehm und rührend unterhalten, und diesen Zweck erreicht er mer. Seine Phantasie ist nicht glühend, aber lebhaft; seine Darstellungs weist viel Geschick und Gewandtheit; Plan und Ausführung sind flüchtig meistens gut, der Styl ist diesem Allen angemessen, und die Moral, m einwebt, läßt auf das reine Herz des Verf. schließen. Doch hat er eine ü gende Neigung, den Menschen von Seiten seiner Schwäche zu schildern, er hierin glücklicher als im Darstellen der edeln Menschennatur; darum gen ihm große Charaktere. Seine Menschen sind ein Mittelschlag. Eine des peinigenden Kampfes der Pflicht mit der Leidenschaft folgt auf die and unglückliche, sich selbst verzehrende, unaufhörlich zwischen Entzücken un zweiflung schwebende Liebe wird mit übersättigender Ausführlichkeit und n nervender Empfindlichkeit geschildert. Feuchte Augen, glänzende Thrän gende Herzen und tiefe Seufzer sind daher Hauptbestandtheile seiner Roman Tugend bleibt zwar, trotz den ewigen Kämpfen und der nahen Gefahr des liegens, meistens am Ende Siegerin; aber ihres Sieges kann man nicht re werden, da die von vielem Gram, Schmerz und Kummer zerweichte Empf kein Gefühl von Erhebung und Freude zuläßt. Daß übrigens in den seiner bürgerlichen Familiengemälde eine zur Einförmigkeit gewordene Famili lichkeit herrscht, ist anerkannt, sodaß, wer einige seiner Romane, besond ältern (z. B. den „Sonderling", „Quinctius Heymeran von Flamming", „F milie v. Halden" u. a.), welche an Frische der Empfindung und reinen Natur spätern weit übertreffen, gelesen hat, die übrigen entbehren kann. Auch viele seiner aus der bürgerlichen Wirklichkeit genommenen Charaktere nun tern an, entweder weil sie in eine frühere Zeit gehören, oder weil die Ueber

er Empfindung zur Ehre unserer Zeit dem kräftigen Thatentriebe weicht. —
Individualität scheint mit seinen Schriften in einem seltsamen Contraste zu ste-
denn man findet an dem launigen und fröhlich unterhaltenden Gesellschafter
lich eine Spur von der in seinen Romanen herrschenden Empfindsamkeit.
ist seine Biederkeit von Allen, die ihn kennen, anerkannt. In der neuesten Zeit
sich der Bearbeitung des Äschylos gewidmet, und (Halle 1821 fg., 2 Bde.)
lgamemnon" und die „Koephoren" mit geistreichen Erläuterungen geliefert,
er eine nach eigenthümlichen Ansichten vorgenommene Kritik des Textes zu
den sucht.

Lafontaine (Jean), Fabeldichter und Erzähler, geb. zu Chateau-Thierry
, wollte sich in seinem 19. J. dem geistlichen Stande widmen, entsagte die-
ntschlusse aber bald. Er war in einem Alter von 22 J. noch völlig unbekannt
nen Talenten für Poesie, als er die schöne Ode Malherbe's auf die Ermor-
Heinrichs IV. hörte, die plötzlich den in ihm schlummernden Dichterfunken
te. Aufgemuntert nach seinem ersten Versuche von einem Anverwandten,
an, die besten franz. und ausländischen Schriftsteller alter und neuer Zeit
n. Die Scherze Rabelais's, die Naivetät Marot's und die ländlichen Ge-
d'Urfé's zogen ihn vor allen an, und bald zeichnete seine Dichtungen dieselbe
heit, Treuherzigkeit und Naivetät aus, die er an jenen bewunderte. Nie
h ein Schriftsteller getreuer in seinen Werken gezeichnet als er. Sanft,
tig, natürlich, leichtgläubig, furchtsam, ohne Ehrgeiz, ohne Galle, Alles
esten kehrend, war er einfach, wie die Helden seiner Fabeln. Er sprach we-
h unbeholfen, ausgenommen, wenn er sich unter Vertrauten befand, oder
as Gespräch einen Gegenstand berührte, der seinen Geist zu erwärmen ver-
. Er verheirathete sich mit einem schönen und geistreichen Frauenzimmer.
er ihre Eigenschaften schätzte, so entfernten ihn doch seine Vorliebe für die
stadt und sein Hang zur Zwanglosigkeit von ihr. Die Herzogin v. Bouillon,
Chateau-Thierry in der Verbannung lebte, hatte ihn kennen gelernt, und
ihn, als sie zurückgerufen wurde, mit sich nach Paris. Hier war der In-
Foucquet sein erster Wohlthäter. L. hat das Unglück dieses Mannes, das
ch die Ungnade des Königs traf, in einer rührenden Elegie beklagt. Er
auf in die Dienste der bekannten Henriette von England, nach deren Tode
mehre Große zur Ehre rechneten, für seinen Unterhalt zu sorgen. An den
en Wohlthaten aber, die Ludwig XIV. den großen Geistern seiner Zeit zu-
hatte L. keinen Theil; seine kunstlose Einfachheit konnte diesen Fürsten
nziehen, auch dachte er nicht eben daran, sich bei Hofe einzuführen. An
fesselten ihn die Freuden der Gesellschaft und seine Verbindungen mit den
sten Geistern seiner Zeit. Jährlich machte er im Sept. eine Reise zu seiner
und jedesmal verkaufte er einen Theil seiner liegenden Gründe, ohne sich
rgen für das Übrigbleibende zu belästigen. Er schloß nie einen Mieth- oder
ontract ab. Diese Sorglosigkeit erstreckte sich auf sein ganzes Betragen,
chte ihn zuweilen selbst unempfindlich gegen das Ungemach der Witterung.
rzogin v. Bouillon sah ihn, als sie eines Morgens nach Versailles fuhr,
nd unter einem Baume am Wege sitzen, und als sie Abends zurückkam, fand
noch an demselben Orte und in derselben Stellung, wiewol es den ganzen,
ten Tag über geregnet hatte. Seine Zerstreutheit soll so groß gewesen sein,
ihn zuweilen des Gedächtnisses, ja selbst der Urtheilskraft beraubte. Er
Paris 1695. Unter den herrlichen Werken, die wir von diesem unnachahm-
Dichter noch übrig haben, stehen seine Erzählungen und vorzüglich seine
oben an. Er wollte durch sie gute Lehren recht eindringlich machen. Da-
te er auch: „Une morale nue apporte de l'ennui, le conte fait passer
cepte avec lui". Die beste Ausg. derf. ist Paris, 1766. Er wird von

ſeiner Nation hierin mit Recht für ein unerreichbares Muſter der Naivetät g
ten. Er iſt anſpruchlos, kunſtlos, freundlich. Aber dieſe Kunſtloſigkeit iſt
ſcheinbar; bei näherer Zergliederung findet man Alles mit Bewußtſein angeo
und die Nachläſſigkeit wie ein reizendes Gewand über einen ſchönen Körper ve
tet. Ihm war die Sprache ſeiner Zeit ſchon zu geſchliffen und rhetoriſch; d
las er die beſten ältern Schriftſteller und machte ſich ihre Einfachheit und F
eigen, übertraf ſie aber durch Leichtigkeit, Lebendigkeit, Anmuth und Fei
Außerdem verdienen von ihm erwähnt zu werden: „Les amours de Psyc
die beiden kleinen Luſtſpiele: „L'Ennuque" und „Florentin"; ſein „Poëm
le Quinquina"; ein andres: „Sur St.-Malch", und ein kleines, aber meiſt
tes Gedicht: „Adonis". Seine Statue ſchmückt den Saal der franz. Akad
Ausführlich über ihn handelt die „Hist. de la vie et des ouvrages de J.
F. par C. A. Walkenaer" (Paris 1820).

Lager, ſ. Geognoſie.

Lagrange (Joſeph Louis), Geometer, geb. 1736 zu Turin, widme
anfänglich der Philoſophie. Bald trat aber die ihm angeborene Liebe zur M
matik hervor, und er ſtudirte ſie mit ſolchen Eifer, daß er ſchon in ſ. 18. J. in
Briefe an den berühmten Fagnano eine Menge neuer, von ihm gemachter
deckungen in geometriſchen Berechnungen aufſtellen konnte. Er löſte die
Euler lange Zeit vergeblich aufgeworfene Frage über die zweckmäßigere Berec
des Iſoperimetron und auch die über das Princip der geringſten Bewegung.
Dynamik.) Kaum 19 J. alt, erhielt L. die Stelle eines Prof. der Math
an der Artillerieſchule in Turin, und die Memoiren des wiſſenſchaftlichen V
welchen er, mit Genehmigung der Regierung und im Verein mit dem berü
Cigna und dem nachherigen Marquis v. Faluçes, ſtiftete, erregten ſolche
merkſamkeit in der gelehrten Welt, daß man den Herausgeber in Berlin zum
gliede der dortigen Akademie ernannte und Euler und d'Alembert in fortwäh
Briefwechſel mit dem jungen Mann traten. Eine Reiſe nach Paris, in
ſchaft ſeines Freundes Caraccioli, der als Geſandter nach London beſtimm
machte L. endlich mit ſeinen pariſer Collegen perſönlich bekannt, und er
daſelbſt allgemein mit der größten Anerkennung aufgenommen. Leider nöthi
Kränklichkeit bald wieder heimzukehren, und er warf ſich nun mit erneutem Ei
ſeine Arbeiten. In dieſer Zeit errang er den von der Akad. der Wiſſenſch. in
ausgeſetzten Preis in Betreff der Trabanten des Jupiters, und machte z
durch die Darlegung der erſten Grundzüge ſeiner Lehre vom Planetenſyſtem
Namen unſterblich. Bald darauf erhielt er von Friedrich d. Gr. den Ru
Euler's Stelle (welcher nach Petersburg ging) nach Berlin zu kommen, m
Titel eines Directors der Akademie. Ungern ließ der König von Sardinien
berühmten Unterthan ziehen. Geſchätzt von dem großen Friedrich, der den f
thigen Mann dem etwas zu unterwürfigen Euler vorzog, geachtet von Alle
ihn kennen lernten, lebte L. in Berlin in angenehmen Verhältniſſen, die nur
die fortwährende Kränklichkeit ſeiner Gattin (einer Landsmännin von ihm)
wurden, ſo lange, bis der große König ſtarb. Die Achtung, welche bis
Männer von Kopf und Talent an dem Hofe Friedrichs II. gefunden hatte
weg, andre Motive bewegten die Cirkel und L. ſah ſich nach einem andern
kommen um. Um dieſe Zeit ſah ihn Mirabeau in Berlin, und beſchloß, d
rühmten Geometer für Frankreich zu gewinnen. L. nahm die ihm von Pa
machten Anträge an, und wies die ihm gleichfalls von den Geſandten von N
Sardinien und Toscana gemachten Vorſchläge von der Hand. Er wurde in
1787 aufs Beſte empfangen. Aber eine tiefe Schwermuth ſchien ſich ſeiner be
tigt zu haben und ſeinen Geiſt, trotz aller der Anſtrengungen, welche ſeine F
machten, um ihn zu zerſtreuen, zu lähmen. Er geſtand, daß er in denſelben F

rathen sei, den d'Alembert schon früher einmal an sich empfunden hatte, daß ihn nämlich die Liebe zu seiner Wissenschaft verlassen hätte. Wirklich war dem so, aber nur für eine Zeitlang. L. beschäftigte sich eifrig mit der Geschichte der Religion, mit einer Theorie der ältern Musik, mit Sprachen und selbst mit den medicinischen Wissenschaften; nur sein Studium hatte keinen Reiz mehr für ihn, und dies ging so weit, daß er selbst sein berühmtestes Werk („La mécanique analytique", zu welchem Duchatelet, dem L. es im Manuscript übergeben, seltsamerweise lange keinen Verleger finden konnte), als es erschienen war, zwei Jahre liegen ließ, ohne sich entschließen zu können, es wieder durchzusehen. Noch mehr trug die Revolution zu der Zerstreuung bei, welche den Geometer von seiner Wissenschaft abzog, in die er sich nur nach und nach hineinarbeitete und ihr von neuem Geschmack abgewann. Auf den Antrag von Dusejour ward ihm 1791 von der Nationalversammlung sein Gehalt von 6000 Fr. bestätigt, und um ihn später für den Verlust, welchen er an dem Papiergelde erlitten hatte, zu entschädigen, ward er erst zum Mitglied der Belohnungscommission für nützliche Erfindungen, dann (im März 1792) zu einem der Vorsteher bei der Münze ernannt. Doch gefiel dieser Posten, obschon daß Cicavo in Rom und später Newton in London ähnlichen Functionen eine Bedeutung vorstanden, L. gar nicht, und er legte ihn, als eine drückende Bürde, bald wieder. In demf. J. verheirathete er sich zum zweiten Male mit einer T. des Akademikers Lemonnier, hoffend, mitten in den Stürmen der Revolution ein ruhiges Dasein führen zu können. Das Edict vom 16. Oct. 1793, in dessen Folge alle Ausländer aus Frankreich gewiesen wurden, die Hinrichtung Bailly's, Lavoisier's und andrer ausgezeichneten Männer rissen ihn aber bald aus seinem Wahne. Zwar wurde, durch Guyton-Morveau's Vermittlung, das strenge Gesetz der Verweisung außer Land gegen ihn nicht angewendet; aber die Gefahr, ein Opfer wilder Volkswuth zu werden, war darum nicht verschwunden. Herault de Sechelles erhielt sich daher, um das Leben eines so ausgezeichneten Menschen, wie L., sicher zu stellen, ihm eine Stelle bei einer nach Preußen bestimmten Gesandtschaft zu verschaffen, was jedoch L., voll Liebe für sein neues Vaterland Frankreich nicht annahm, sondern es vorzog, aller Gefahr zum Trotz, zu bleiben. Ruhe und Ordnung kehrten endlich zurück; man dachte darauf, die während der Periode der Anarchie zerstörten Lehranstalten herzustellen, und L. ward zum Professor an der neuerrichteten Normalschule in Paris ernannt. In diesem neuen Wirkungskreise wachte auf einmal die erloschene Liebe für seine Wissenschaft mit aller Stärke wieder in ihm auf, wie dies seine rastlose Thätigkeit und mehre, in dieser Zeit verfaßte Schriften beweisen. Bei der Errichtung des Instituts war der Name Lagrange der erste, welcher die Liste der Mitglieder desselben eröffnete; gleichfalls war er das erste Mitglied des neuentstehenden Längenbureaus. Sein Ruhm stieg nun von Tage zu Tage, und Frankreich, das sich durch den Besitz eines Mannes, wie er, geehrt fühlte, beschloß, ihm ein öffentliches Zeichen seiner Achtung zu geben. Auf Befehl der Regierung beauftragte der damalige Minister der auswärt. Angelegenheiten (Talleyrand) den franz. Chargé-d'Affaires in Turin, den Bürger d'Emayer, L.'s Vater aufzusuchen und ihm im Namen Frankreichs Glück zu wünschen, einen solchen Sohn zu besitzen. Dieser Auftrag ward von d'Emayer auf glänzendste Art vollführt, indem er sich, begleitet von mehren Generalen und andern ausgezeichneten Personen, zu dem Greise begab, der, gerührt von solcher Erkennung, seinen Dank stammelte, aber auch zugleich, festklebend an den früh eingesogenen Begriffen von mißverstandener Frömmigkeit, die Furcht äußerte, sein im revolutionairen Paris lebender Sohn werde vielleicht vor Gott nicht die Gnade finden, die er vor der Welt fand. Wie die republikanische Regierung, so ehrte aber auch Napoleon L.'s Geist und Verdienste. Als derselbe siegreich von Italien heimkehrte und die Ehre der Aufnahme im Institut empfing, da setzte er

sich bescheiden unter den Gelehrten; auch als Consul und als Kaiser hätte er auf, ihm seine ausgezeichnete Achtung auf alle Weise zu bezeigen. Zum Mit des Senats ernannt, mit dem Großkreuz der Ehrenlegion geschmückt, zuletzt den Grafenstand erhoben, sah L. sich mit allem äußern Glanze geschmückt; nur dies, noch die Vertraulichkeit des Staatsoberhauptes gegen ihn, vermochten aber eitel zu machen, und ebenso bescheiden wie sonst widmete er sich auch noch mit demselben Eifer seinen Studien. Leider beschleunigte dies höchst wahrscheinlich sein Ende. Vorgerückt im Alter, wie er war, konnte er sich nicht schließen, sich weniger zuzumuthen, und eben, da er im Begriff stand, die 2. Aufl. seiner „Théorie des fonctions analytiques", mit Anmerk. bereichert, herauszugeben, überraschte ihn der Tod d. 10. April 1813. Seine irdischen Überreste wurden im Pantheon beigesetzt, und Lacépede und Laplace hielten ihm die Gedächtnißrede. L. war ebenso liebenswürdig im Umgange als bescheiden in seinen Ansprüchen, und nie ließ er sich durch die ihm so vielfach erwiesenen Auszeichnungen hinreißen, den Werth Andrer zu verkennen. Besonders groß war seine Hochachtung für Euler, und er pflegte oft zu seinen Schülern zu sagen: „Studiren Sie den Euler, wenn Sie Geometer werden wollen". Seine Schriften sind theils einzeln, theils in den Memoiren der Akademien von Turin, Berlin, Paris, in dem „Journal der polytechnischen Schule", den „Connaissances des temps" und in den „Ephemeriden" abgedruckt. Wir nennen hier nur „Mécanique analytique" (Paris 1787, neue Aufl. 1811 u. 1815); „Théorie des fonctions analytiques" (Paris 1797 u. 1813); „Résolution des équations numériques" (Paris 1798 u. 1808); „Leçons sur le calcul des fonctions" (mehre Aufl., die neueste, Paris 1806); „Essai d'arithmétique politique" (in den im J. 1796 von Roeder herausgeg. „Collections" befindlich). Ein Theil von L.'s nachgelassenen Papieren wurde 1815 von Carnot, als Minister des Innern, dem Institut übergeben und hierauf, nach einem Gutachten der Akademie, der Bibliothek dieser gelehrten Anstalt einverleibt.

Lagunen, derjenige Theil der Küste am adriatischen Meer, den das Meer durch Einreißung eines, von der Natur gemachten Dammes durchbrochen und überschwemmt hat, woraus hernach viele kleine Inseln und Seen entstanden sind. Venedig ist auf 60 solcher Inseln erbaut worden. Die Seen selbst, welche vorzugsweise Lagunen heißen, schwellen bei einem hohen Strande des Meeres ordentlich an, werden aber auch zuweilen so seicht, daß sie durch ihre Ausdünstung der Gesundheit gefährlich werden. (S. Venedig.)

Lagus, Lagiden, s. Ptolemäer.

Laharpe (Jean François de), Mitglied der franz. Akademie, geb. zu Paris 1739, war sehr arm, zeichnete sich aber durch Talente aus, und erhielt eine Freistelle im Collége d'Harcourt; früher hatten sich die barmherzigen Schwestern seiner angenommen. Die Correctur eines Pasquills auf einen seiner Lehrer, die er, ohne vielleicht etwas Arges dabei im Sinne zu haben, übernommen hatte, war Ursache, daß man ihn bald nachher für den Verf. einer andern Schmähschrift, ebenfalls auf einen seiner Lehrer, der zugleich sein Wohlthäter war, ansah. Er wurde dafür auf einige Monate in die Bastille gebracht. In der Folge erhielten mehre seiner dichterischen Jugendversuche den Preis, und schon 1762 gab er eine Sammlung von Heroiden und Gedichten heraus, die man anmuthig und elegant fand. 1763 trat er mit seinem Trauerspiele „Warwick" auf, welches mit vielem Beifall aufgenommen ward und sich auf dem Theater erhielt. Weniger Glück machten „Timoleon" und „Pharamon". Ungefähr um diese Zeit ward L. mit Voltaire bekannt, der ihm Beweise seines großmüthigen Wohlwollens gab, wofür er nicht immer dankbar gewesen sein soll. Er fing darauf an, sich um die von der Akademie ausgesetzten Preise zu bewerben, und wenige Schriftsteller sind darin so glück-

) gewesen als er. Unter seinen Lobreden steht die auf Heinrich IV. oben an; ch die auf Fénélon, Racine und Catinat zeichnen sich vortheilhaft aus. Nicht gleichem Werthe sind seine Poesien. Zugleich arbeitete L. fortwährend für Theater, wiewol „Warwick" das einzige Schauspiel blieb, das sich eines rmden Beifalls erfreute. Doch werden seine Übersetzungen des „Philoktet" von phokles, und sein Schauspiel „Melanie" mit Auszeichnung genannt. L. fuhr nterbrochen in seinem literarischen Fleiße fort, und gab, außer verschiedenen rn Werken, sein „Lycée, ou cours de littérature ancienne et moderne" us, auf welchem sein Ruf besonders gegründet ist. Man findet durchaus eine hmackvolle Behandlung und ein gesundes Urtheil, dagegen darf man tiefes Ein= gen in die Elemente der Ästhetik, und neue, große Ideen nicht darin suchen, er denn in der Würdigung der Erzeugnisse der Dichtkunst lediglich von dem be= nten Standpunkte der franz. Kritik ausgeht. Zu Anfang der Revolution ein ger Demokrat, änderte L. im Gefängnisse, in welches ihn die anarchische rf warf, seine Grundsätze, und ward ein Anhänger der Kirche und des König= ms. Gleich in den ersten Sitzungen des Lycée des arts hatte er den Muth, die Tyrannei des Terrorismus nachdrücklich zu sprechen. Am 18. Fructidor ward er zur Deportation verurtheilt, der er jedoch durch die Flucht entging. vor seinem Tode zog er durch freie Äußerungen über die Verfügungen der Re= ung den Unwillen des ersten Consuls auf sich und wurde nach Orleans ver= n. Er durfte jedoch bald zurückkehren, und starb im 64 J., nach einer lang= gen Krankheit, als ein eifriger Katholik.

Laharpe (Frédéric César), Director der helvetischen Republik, geb. zu in einer zum Adel des Waadtlandes gehörigen Familie, 1754, trat 14 J. Resemann's Seminarium zu Haldenstein und Bunden, das seine idealen hten von Freiheit und Vaterland nährte und stärkte. Er kam von Haldenstein dem Rufe eines Halbwilden zurück. In den Wissenschaften allein lebte er, denen er die Mathematik als die erste betrachtete. In Genf wurden Saussure Bertrand seine Lehrer. Darauf studirte er zu Tübingen die Rechte und fing in seinem 20. J. den Doctorhut. Nicht ohne einen harten Kampf gelang m, aus seiner Ideenwelt in die Wirklichkeit des beschränkten Geschäftslebens gehen. Er ward Sachwalter bei der welschen Appellationskammer in Bern, aber bald der Einladung eines angesehenen Russen, ihn durch Italien zu be= n, sah die Wunder dieses Landes, Malta und Sicilien, und begab sich von auf des Barons Grimm Vorschlag, 1782 nach Petersburg, wo er 1783 der r des Großfürsten Alexander und dessen Bruders ward. Ein so erhabener kungskreis war seines Geistes und Herzens würdig; er widmete sich ihm mit r Seele. Inzwischen brach die franz. Revolution aus, deren Fortgang ihm Theilnahme einflößte. Auch aus der Ferne wollte er für die Befreiung seines erlandes wirken. Er verfaßte u. a. eine Bittschrift im Namen seiner Mitbür= n die berner Regierung, worin er ehrfurchtsvoll, aber freimüthig eine Zusam= berufung der Stände zu Abstellung der Mißbräuche foderte. Bald aber bra= Unruhen aus, und die Regierung, die ihn als Mitanstifter derselben betrach= setzte ihn unter die Zahl der Geächteten, und es gelang seinen Feinden, die lobungsfeierlichkeiten Alexanders zu seiner Entfernung zu benutzen. Er ging Genf, und wollte in sein Vaterland zurückkehren, als er erfuhr, daß schon Befehl gegeben sei, ihn dort zu verhaften. Darüber erbittert, ging er 1796 Paris und übergab der Regierung ein Memoire. Wirklich wurde, auf des z. Gesandten Verwenden in Bern, allen Waadtländern Amnestie gewährt, je= mit Ausnahme derer, die durch Schriften die Unruhen im Waadtlande ange= t hatten; und so blieb L. davon ausgeschlossen. Noch mehr dadurch gereizt, er neue Pamphlete im Druck erscheinen, und übergab endlich 1797 dem franz.

Directorium eine von 22 ausgewanderten Patrioten der Waadt und Freibu unterzeichnete Bittschrift, worin die Ausübung der 1565 durch den Vertrag Lausanne festgestellten Gewährleistung von Frankreich begehrt wurde. Dem folge ließ das Directorium den Beschluß vom 6. Nivose ergehen, welcher die waa ländischen, sich auf die Rechte ihres Volks berufenden Bürger unter Frankr unmittelbaren Schutz stellte. Dieser Gewaltschritt rief die Revolution der Eid nossenschaft hervor, und unter L.'s Mitwirkung ward die helvetische Republik e gerichtet. Aber nur zu bald zeigte sich, in welche Übel dadurch die Schweiz stürzt worden. L. trat ins Directorium, und verfolgte, der öffentlichen Stim zum Trotz, sein System mit der größten Hartnäckigkeit und unter den schwierig Verhältnissen, bis ein Beschluß der gesetzgebenden Räthe das Directorium auf L. ging in seine Heimath zurück, wo man sich begnügte, ihn unter Aufsicht stellen. Indeß bewahrte er auch nach seinem Sturze, bei Freunden und Feind den Ruf der Redlichkeit. Er war im Begriff, Lausanne, wo er lebte, zu v lassen, um sich nach Paris zu begeben, als ihm der Zufall einen, mit dem Nam des Generalsecretairs Mousson unterzeichneten Brief in die Hände führte, dem von einer Verschwörung gegen den ersten Consul Bonaparte, der in Ita Melas gegenüber stand, die Rede zu sein schien. Wahrscheinlich war der B untergeschoben, entweder um L. oder die Regierung in Unannehmlichkeiten zu v wickeln; aber die Ähnlichkeit der Handschrift täuschte ihn. Er übergab ihn d Gericht, worauf die gesetzgebenden Räthe Mousson's und Laharpe's Verhaft befahlen. Man versiegelte seine Papiere, verhaftete ihn am 2. Juli 1800 u führte ihn nach Bern. Diese Schmach schien ihm unerträglich und er entz ihr durch die Flucht. Bonaparte empfing ihn in Paris mit einem Ton, aus d hervorleuchtete, wie sehr er gegen ihn eingenommen sei; seine Ideen fanden k Eingang. Seitdem lebte L. auf seinem Landhause, Plessis-Piquet bei Pa machte 1801 eine Reise nach Rußland und kehrte 1802 mit Beweisen der A tung seines kaiserl. Zöglings zurück. 1814 besuchte er denselben in Paris wurde zum russischen General ernannt. Beim wiener Friedenscongreß war er die Unabhängigkeit der Cantone Waadt und Aargau und deren Trennung Bern sehr thätig. Er lebt seitdem in seinem Vaterlande als Privatmann, in sehr hoher Achtung seiner dankbaren Mitbürger.

Lahyre (eigentlich Etienne Vignoles), ein tapferer Ritter Karls V von Frankreich und treuer Gefährte des Mädchens von Orleans. Den gegen die Engländer, welche damals Frankreich verwüsteten, hatte L. gleich mit der Muttermilch eingesogen, denn der Wohlstand seiner einst reichen und gesehenen Familie war, wie so vieles Andre, durch diese Feinde seines Volks stört worden. Als 1418 Coucy durch die Verrätherei der Geliebten des Comm danten an die Bundesgenossen der Briten, die Burgunder, überging, stell Lahyre und der nicht minder tapfere Peter de Xaintrailles sich an die Spitze noch übrigen Besatzung, und führten die kleine Schar glücklich durch ein Feinden bedecktes Land, unter beständigen Gefechten. Nachdem L. in Valois in der Champagne mehre glänzende Ritterthaten vollbracht hatte, eilte er dem drängten Orleans zu Hülfe. Von der Regierung dieser Stadt an den Dau (Karl VII.) gesendet, um Unterstützung von diesem zu erbitten, fand er den sch chen und genußsüchtigen Fürsten beschäftigt, eben ein großes Fest anzuord „Was denkt Ihr?" sprach Karl zu dem Ritter, der das eitle Treiben an des D phins Hofe mit finstern Blicken betrachtete: „Ich denke", erwiderte L., „ kann ein Königreich nicht lustiger verlieren". Nach Orleans zurückgekehrt, t er sein Möglichstes, um die Stadt zu retten und die Trümmer der geschla Armee zu sammeln. Da erschien (1429) die begeisterte Jungfrau. L. schl zuerst an die Retterin an und geleitete sie bei ihrem Einzuge in die Stadt.

geschlagenen Engländer verfolgend und in den Schlachten von Jargeau und sich auszeichnend, stürmte er mitten im Winter Louviers und drang bis vor , in der Absicht, die gefangene Johanna zu befreien. Er wurde aber dabei on den Engländern gefangen, entzog sich jedoch deren Haft bald wieder, von neuem, mit Xaintrailles vereint, zu bekämpfen. So blieb L. sein Ende der erbittertste Feind der Feinde seines Vaterlandes und that urch seine List und Tapferkeit bedeutenden Schaden. Mehrmal noch, oft ie Verrätherei falscher Freunde, in Gefangenschaft gerathen, wußte er sich ls wieder loszumachen, und trotzte sogar eine Zeitlang seinem eignen König, r den kleinen Krieg gegen die Engländer und Burgunder fortführte und Städte besetzt hielt, während Karl schon längst Frieden mit den Feinden ge- hatte. Auf einer Reise nach Montauban, wohin er Karl VII. 1442 be- , starb er, geschwächt durch Wunden, und seine romantische Tapferkeit Anhänglichkeit an das Mädchen von Orleans erwarben ihm nach seinem e seltsame Ehre, daß sein Name dem Coeur valet in der franz. Karte n Bilder sich bekanntlich mit allerlei Heldennamen schmücken — beige- rde.

aibach, ital. Lubianna, illyr. Lublan, Hauptst. des östreich. Herzogth. mit einem Bergschloß und schönen Umgebungen, der Sitz des ersten kaiserl. iums im Königreich Illyrien für Kärnthen und Krain, eines Fürstbischofs hrer Behörden. Sie war schon im Alterthum, wo sie Ämona hieß, eine iche Stadt im vindelicischen Illyrien, welche von den Hunnen und Longo- zerstört und von Karl dem Großen, wie man glaubt, wiederhergestellt Jetzt zählt sie 866 H. und 11,500 Einw., die deutsch, italienisch, neu- h, zum Theil auch franz. sprechen. Volkssprache ist die illyrisch-vindeli- undart, die vom Kroatischen und Istrischen wenig abweicht. Die Stra- wohlgebaut und sehr reinlich. Unter mehren öffentlichen Gebäuden und en verdient die Provinzialbibliothek Aufmerksamkeit. Der schiffbare Fluß oder Laibach, der im Winter warmes Wasser hat und in die Save fällt, neidet die Stadt in zwei, durch drei Brücken verbundene Hälften. Sie steht en, Venedig, Konstantinopel und Baiern in regelmäßigem Verkehr und onders viel Commissions- und Speditionshandel. Diese Stadt war vom 809 bis 1813 der Sitz des franz. Generalgouverneurs der illyrischen Pro- Im Dec. 1820 ward der Congreß von Troppau hierher verlegt. Die chen von Östreich, Rußland und Preußen hatten sich nämlich in Troppau versammelt, um in Hinsicht auf die durch die stehenden Heere in Spanien, und Portugal bewirkten Staatsveränderungen und über andre die Ruhe ropa betreffende Gegenstände Beschlüsse zu fassen. (S. Congresse.) och die Gegenwart des Königs von Sicilien nothwendig schien und man hauplatze der Begebenheiten näher sein wollte, so verlegte man den Congreß ibach. Hier versammelten sich die beiden Kaiser (der König von Preußen nicht persönlich Theil nehmen), dann der König Ferdinand I. von beiden n und der Herzog von Modena, im Jan. 1821, um durch gemeinschaft- rathung die Ruhe Italiens gegen den Carbonarismus (s. d. und Ita- zu sichern, dem weitern Umsichgreifen erzwungener, von den stehenden ausgehender Staatsveränderungen Einhalt zu thun, und die Ordnung in und Sicilien wiederherzustellen. Die Staatsminister Östreichs (Metternich), nds (Capo d'Istrias, Nesselrode, Pozzo di Borgo) und Preußens (Harden- d Bernstorff), mit ihren Kanzleien, von Gentz als Protokollführer, dazu te von Frankreich (Graf v. Caraman, Graf de la Ferronaye und der Herzog acas), Großbritannien (Lord Stewart), Sardinien (Marq. v. St.-Marsan af d'Aglié), Rom (Card. Spina), Sicilien (Fürst Ruffo) und den übrigen

Staaten Italiens bildeten hier einen noch zahlreichern Kreis von Staatsmän als in dem Congreß zu Troppau vereinigt waren. Während der Versammlung am 26. Jan. 1821 eröffneten Congresses brach der Aufstand der Truppen in mont am 10. März aus. Zugleich kam die Nachricht an von Ypsilantis's Unter men in der Moldau (vgl. Griechenaufstand und Kantakuzeno); dies verlängerte den Congreß zu Laibach bis in den Mai. Die ersten Resultate dess in Ansehung Neapels wurden bereits am 31. Jan. dem neapolitanischen Min Herzog di Gallo, bekannt gemacht. Zugleich erließen die alliirten Mächte Declaration gegen Neapel. Darauf ward mit den Bevollmächtigten der ital schen Fürsten über die Lage des ganzen Italiens und dessen politische Sicherst bis zum 28. Febr. berathschlagt. Dann folgte die Angelegenheit Piemonts März. (S. Italien, Sicilien, beide, und Sardinien.) König dinand I. verließ Laibach den 3. März, um dem östreich. Heere, das Neap setzen sollte, zu folgen. Die beiden Kaiser erwarteten noch in Laibach den Aus der Heerzüge gegen Neapel und Piemont. Sie wohnten dem wegen Herst der Ruhe in beiden Ländern gehaltenen Te Deum bei, und erließen am 12. eine von ihren Ministern (auch vom preuß. Gesandten Krusemark) unterzei te Declaration, in welcher sie erklärten, daß sie niemals von den in den C renzen zu Laibach ausgesprochenen Grundsätzen abweichen würden. So en der Congreß zu Laibach, dessen Beschlüssen Frankreich zwar beitrat, jedoch an Vollziehung keinen Theil nahm (s. Frankreich), England aber in dem R schreiben Castlereagh's, London den 19. Jan. 1821, was die Allgemeinhe aufgestellten Interventionsrechts betraf, seine Zustimmung versagte. Bigo bekannte Streitschrift „Du congrès de Troppau" (Paris 1821) betrif Politik des laibacher Congresses. Durch diese von Östreich, Rußland und ßen in Troppau und Laibach befolgte Politik ist zuerst das Recht der bewaff Dazwischenkunft in die innern Angelegenheiten eines durch Parteien zerrü Nachbarstaates — Droit d'intervention armée — (s. Intervention) positive europäische Völkerrecht eingeführt und seitdem auch in Verona (s. folgt worden.

Laien, in der katholischen Kirche, die Weltlichen, im Gegensatze gegen riker (s. Klerus) oder Geistlichen; daher Laienbrüder und Laienschwe die zur Bedienung der Ordenspersonen in Klöstern bestimmten Personen, Handwerkerarbeiten verrichteten; Laienpriester, ein Priester, welcher kein K gelübde gethan hat; Laienpfründe, eine geistliche Pfründe, welche ein Wel besitzt. Unter den Protestanten, bei welchen die Geistlichen nicht durch e scharfgezogene Grenze, wie bei den Katholiken, von den Weltlichen geschied braucht man dieses Wort nicht leicht in seiner eigentlichen Bedeutung. D Mittelalter die Geistlichen die einzigen Gelehrten waren, so bedeutet Laie viel als ein Ungelehrter. Daher kommt es, daß man sich dieses Worts b um einen einer Sache Unkundigen zu bezeichnen; denn Laie in einer W schaft oder Kunst sein, heißt so viel, als einer Wissenschaft oder Kunst unk sein, oder sie wenigstens nicht gründlich studirt haben.

Lainé (Joseph Henri Joachim), Pair von Frankreich, eine Zei k. franz. Minister des Innern und Präsident der Deputirtenkammer, geb. zu deaux den 11. Nov. 1767, früher Advocat, ergriff in der Revolutionszeit die tei der Republikaner. Bei seinem Eifer gegen die gemäßigter gesinnten Giron wurden ihm 1793 bedeutende Verwaltungszweige übertragen, wo er sich so lich als thätig bewies, auch damals schon als Redner bemerklich machte. vom Depart. der Gironde für das gesetzgebende Corps erwählt, zeigte er auch sich als freisinniger Redner, drang jedoch unter der schon damals begründeten kürherrschaft mit seinen Vorträgen über Abschaffung mehrer Mißbräuche

ich. Nach den Unfällen in Rußland 1813 ernannte das geſetzgebende Corps
ne außerordentliche Commiſſion, beſtehend aus den Hrn. Lainé, Raynouard,
allois, Flaugergues und Maine de Biran, um Bericht über Das zu erſtatten,
as wol der Wunſch der Nation in dieſer Kriſis ſei. L. las den Bericht derſelben
der Verſammlung vor. Dieſer Vortrag, ſowie Raynouard's Rede an den
iſer (worin es hieß: „Si vous ne voulez pas nous donner la paix, nous la
ous nous-mêmes"), enthält ſo viel Wahres, daß man nur bedauern muß,
ß die Herren vom geſetzgebenden Corps nicht längſt eine ſo offene Sprache mit
n ſeine Macht mißbrauchenden Herrſcher geführt hatten. Vor den Niederlagen
Rußland würde dies, ſo gefährlich es auch ſein mochte, hohen Muth, würdig
ter Repräſentanten des Volks bewieſen haben, nach ihnen war es ziemlich
ät und ſchadete, ſtatt zu nützen; denn jetzt war nicht der Augenblick zu Erörterun-
n über das Mehr und Minder der Macht des Herrſchers, ſonders mehr denn je
einem engern Anſchließen an ihn, um den Staat zu retten. Napoleon fühlte
ch das wenig Großartige dieſes Verfahrens und behandelte die Redner darnach.
as ſo lange überdemüthige und nun auf einmal freimüthige geſetzgebende Corps
rde von ihm vertagt, und L. ging nach Bordeaux, wo er 1814 von dem daſelbſt
getroffenen Herzog von Angoulême zum Präfecten der Stadt ernannt ward.
päter ward er Präſident der Deputirtenkammer. Hier zeichnete er ſich bei der
chricht von Napoleons Wiederkehr von Elba durch Reden gegen „den gemein-
ſchlichen Feind" aus, floh, als Napoleon nach Paris kam, nach Bordeaux
d erließ daſelbſt eine als Geſetzverſtändiger ihn wenig ehrende Art von Proclama-
n, worin er die Franzoſen von der Verpflichtung entband, dem Uſurpator Ab-
en und Mannſchaft zu reichen. Als die Herzogin v. Angoulême Bordeaux ver-
ß, begab er ſich — ſagt man — nach Holland. Nach der 2. Reſtauration nahm
ſeine Stelle als Präſident wieder ein, und erhielt vom Juni 1816 bis zum 28.
r. 1818, wo Decazes an ſeine Stelle trat, das Miniſterium des Innern. In
den Poſten benahm ſich L. mit Mäßigung und ſprach oft mit der ihm als Redner
nen Kraft gegen die Anmaßungen der rechten Seite, beſonders gegen die ver-
ten Eingriffe in die Charte; nach und nach aber neigte er ſich immer mehr zu
erſt beſtrittenen Geſinnungen der Ultrapartei hin und unterſtützte die Abände-
ng des früher von ihm vertheidigten Wahlgeſetzes. Man muß jedoch bemerken,
er bei den Verhandlungen über den Krieg mit Spanien 1823 mit der Minorität
gen ſtimmte, und früher (1817) Clauſel de Couſſergue's unloyalen Antrag,
en der abſoluten Gewalt aus ihrem Vaterlande verbannten Spanier nicht mehr
unterſtützen und ihnen, den unglücklichen Flüchtlingen, keinen Schutz mehr zu ge-
ren, als unwürdig des Königs und einer edeln Nation, verwarf. 1824 wurde
zum Mitgliede der mit der Unterſuchung der Lage der Farbigen und Verbeſſe-
ng des Zuſtandes der Sklaven errichteten Commiſſion zur Organiſation der Co-
le ernannt. 12.

Lajos, ſ. Ödipus.

Laireſſe (Gérard de), Maler und Kupferſtecher, geb. 1640 zu Lüttich,
rb 1711 zu Amſterdam. Muſik und Dichtkunſt waren abwechſelnd ſeine Er-
ung, die Malerei ſeine eigentliche Beſchäftigung. Sein Vater, ein mittelmä-
er Maler, unterrichtete ihn im Zeichnen, und ſchon im 15. J. war er im Stande,
vom Portraitmalen zu nähren. Mit Leichtigkeit verdiente er Geld, brachte es
er ebenſo ſchnell durch ein liederliches Leben wieder durch. Als er 1690 blind
worden war, dictirte er einem Andern ſein Werk: „Groot Schilderboek" (2 Bde.,
12, 4.; deutſch: „Großes Malerbuch", 3 Bde., Nürnb. 1728; und von Janſen,
aris 1787, 2 Bde., 4., ins Franz. überſetzt). Den poetiſchen Theil der Malerei
erſtand L. vollkommen, ſeine Gedanken ſind reizend und erhaben; er erfand mit
chtigkeit und zeichnete ſich beſonders in großen, zuſammengeſetzten Gemälden

aus. Aus den Werken seiner Nation hatte er jene Wahrheit des Colorits u
nen Reiz der Ausführung geschöpft, durch welche sich die niederländische S
auszeichnet; aber er übertraf jene Werke durch die Genauigkeit der Zeichnun
durch die Wahl der Gegenstände. Glücklich in seinen Erfindungen, wu
sie stets mit sorgfältigem, markigem und leichtem Pinsel auszuführen. Alle
seiner Kunst waren ihm gleich sehr geläufig, daher wurde er mit Recht der P
seiner Nation genannt. Man machte ihm jedoch den Vorwurf, seine Figu
kurz und zu wenig graziös gebildet zu haben. Er hatte Poussin zu seinem Vo
genommen, und erreichte ihn in der Wahl und Anordnung der Gegenstände,
nicht in der Tiefe des Studiums, nicht in der Vortrefflichkeit der Gedanken
ebenso wenig in der Kenntniß der Antike. Er arbeitete zu schnell,
zeugt sein Apollo und die neun Musen, welche er in einem einzigen Tag
endete. Übrigens war er vollkommen in der Mythologie und in der Ge
bewandert, und beobachtete das Costum und die Schicklichkeit mit Genau
Die meisten seiner Arbeiten sind Allegorien und Fabeln. Sein Colorit ist
nehm, und seine Zeichnung, ohne gerade vollkommen richtig zu sein, em
sich durch eine gewisse Nettigkeit. Er hatte gegen 200 geätzte Blätter hinter
von welchen viele nachgestochen worden sind. Eins seiner vorzüglichsten Ge
ist Antiochus und Stratonice, welches 1781 der bekannte Tronchin zu
lices, bei Genf, besaß. L. hatte drei Söhne und drei Brüder, die ebenfall
ler waren. Unter den Letztern waren Ernst und Joh. L. gute Thiermaler, J
war ein guter Blumenmaler, der auch ein Werk über die praktische Mal
flamändischer Sprache geschrieben hat.

Lais, Buhlerin, Tochter der Timandra, einer Geliebten des Alcibiade
zu Hyccarra in Sicilien, ward von dort nach Griechenland geführt, als der
nienfische Feldherr Nicias ihr Vaterland verwüstete. Korinth war der erste S
platz, auf welchem sie ihr Talent zur Buhlerin entwickelte; hier huldigten F
Redner und Philosophen ihren Reizen. Ganz Griechenland, sagt Prop
lag vor den Thüren der korinthischen Lais. Der Philosoph Aristipp von
(s. d.) huldigte ihr. Demosthenes machte ihretwegen eine Reise nach K
kehrte jedoch, als Lais eine Summe von etwa 1000 Thlrn. für ihre Gun
gungen von ihm gefodert hatte, ohne ihre Reize genossen zu haben, nach
zurück, indem er sagte: „So theuer will ich keine Reue erkaufen". Da
überhaupt nur zu einem sehr hohen Preise den Umarmungen ihrer Anbeter
gab, so konnten auch nur wenige auf dieselben Anspruch machen. Dies g
laß zu dem Sprichworte: „Non licet omnibus adire Corinthum" (nicht
mann kann nach Korinth gehen). Von Korinth begab sie sich nach Thessa
einem jungen Manne, in den sie sich verliebt hatte. Hier soll sie 340 v
von einigen Weibern, aus Eifersucht über ihre Schönheit, in dem Tempel d
nus ermordet worden sein. Man errichtete ihr öffentliche Denkmäler, so
den Ufern des Peneus, als zu Korinth. Eine andre Lais, nach Pausania
Tochter des Damasander, war eine ebenso berüchtigte Buhlerin, welche
jener verwechselt wird.

Lak, s. Rupie.

Lakonien, Lakonica, Lakonismus, s. Sparta.

Lalande (Joseph Jerôme Le Français de), Astronom und Mathem
Mitglied der Ehrenlegion, geb. den 11. Juli 1732 zu Bourg en Bresse, s
in Paris die Rechtsgelehrsamkeit, faßte aber beim Anblick der Sternwarte ei
überwindliche Neigung zur Mathematik und Astronomie. Er benutzte nu
Unterricht des berühmten Astronomen Lemonnier, bei dem ihm angeborene
lente, mit solchem Erfolge, daß er die glänzendsten Fortschritte machte und r
Akademie nach Berlin gesandt wurde, um daselbst die Parallaxe des Mon

timmen, während Lacaille zu gleichem Zweck nach dem Vorgebirge der guten ffnung reiste. Friedrich d. Gr. konnte, beim Anblicke eines so jungen Astrono-n, der kaum 19 J. alt war, seine Verwunderung nicht verbergen. Als sich ch L. der Wahl der pariser Akademie würdig gezeigt hatte, ward ihm nicht der Zutritt bei Hofe gestattet, sondern die Akademie zu Berlin nahm ihn auch Mitgliede auf. – Zu Paris öffnete ihm die Art und Weise, wie er seine Sen-g zu Berlin ausgerichtet hatte, den Eintritt in die Akademie der Wissenschaften 53). Von diesem Augenblicke an, bis zur Aufhebung derselben, erschien kein ihrer Schriften, der nicht irgend einen wichtigen Beitrag von ihm enthalten ; doch beschränkte sich sein Antheil an den Arbeiten derselben nicht bloß auf nomische Gegenstände. Ihm verdanken die Franzosen eine Ausgabe der ley'schen Tabellen, sowie die Geschichte des Kometen von 1759. Zur stimmung dieses merkwürdigen Kometen lieferte er Clairault die tiefsten scharfsinnigsten Berechnungen. Als Herausgeber der „Connaissance des ps", 1760 und fg. Jahre, änderte er den Plan und die Einrichtung dieses nütz-n Werks durchaus, und ging dadurch seinen Nachfolgern mit einem guten spiele voran. 1761 lieferte er eine Charte, welche die Phasen des berühmten rchgangs der Venus durch die Sonnenscheibe für alle Gegenden der Erde be-nete. 1764 gab er seine „Astronomie" heraus, ein classisches Werk, das ch in drei Quartbdn. gedruckt worden ist, drei Aufl. erlebt hat, und wovon in, den Liebhabern dieser Wissenschaft nicht genug zu empfehlender, von selbst gemachter Auszug: „Abrégé d'astronomie" (Paris 1795), erschienen 1765 und 1766 machte er eine Reise durch Italien. Seine Beschreibung selben (8 Bde., 12.) enthält schätzbare Nachrichten. Er verfaßte alle astronomische kel für die große „Encyklopädie", arbeitete diese jedoch für die „Encyclopédie thodique" ganz um. 1761 war er seinem ersten Lehrer, Lemonnier, in der nomischen Professur am Collége de France gefolgt, wo er seinen Vorlesun-nen seltenen Reiz zu geben wußte. Sein Hörsaal ward eine Art Pflanzschule, welcher eine Menge seiner Schüler zu Vorstehern einheimischer und ausländi-Observatorien angestellt wurden. Sein Werk: „Des canaux de navigation pécialement du Canal de Languedoc" (1778, Fol.), enthält eine allgemeine chte aller alten und neuen Canäle, die bisher auf der Erde unternommen, det, oder auch bloß entworfen worden sind. Ein solches Werk hatte bis da-fehlt und ist späterhin den Ingenieurs von großem Nutzen gewesen. Seine liographie astronomique" (1 Bd., 4.) ist ein ausführliches Verzeichniß al-er die Astronomie erschienenen Werke. Da er Mitglied aller großen Akade-war, so machte er gleichsam das gemeinschaftliche Band aus, durch welches sammenhingen, indem er von der einen auf die andre übertrug, was eine jede twürdiges hervorgebracht hatte. Mit bewundernswürdiger Thätigkeit verband e oft übertriebene Wahrheitsliebe. Jede schonende Rücksicht schien ihm eines n und rechtlichen Mannes unwerth zu sein. So begreift man, wie er, wäh-seiner langen Laufbahn, manche Eigenliebe verletzt haben mag, besonders, glaubte, sich wol dann und wann des Übergewichts, welches ihm seine Ver-te gaben, bedienen zu können. Durch seine Arbeiten, seine Schriften, sein piel, seine Schüler, seinen Einfluß und seinen Briefwechsel schon bei seinem n der Astronomie nützlich, ist er es noch nach seinem Tode durch eine Medaille, einem Vermächtnisse von ihm zufolge, jährlich dem Verf. der besten astrono-en Abhandlung oder der merkwürdigsten Beobachtung zuerkannt wird. L. lange Zeit im Besitze des glänzendsten Rufs; aber seine unkluge Freimüthig-die Unerschrockenheit, mit welcher er selbst in den stürmischsten Zeiten seine nungen äußerte, die oft beleidigende Strenge, welche er gegen Systeme, de-Unstatthaftigkeit keiner Rüge werth war, auszuüben pflegte, die Gewohnheit,

selbst da, wo er schweigen durfte, seine Gesinnungen frei zu offenbaren, alles D ses reizte eine Menge von Unzufriednen gegen ihn auf, die ihn verfolgten, und nen es sogar gelang, ihm seine wirklichen Verdienste streitig zu machen. D kam, daß sein Charakter ein sonderbares Gemisch von großen, empfehlungsw gen Eigenschaften und von auffallenden Sonderbarkeiten war, welche aus Eit und einer gewissen Sucht, Aufsehen zu erregen, hervorgegangen sein mögen. ter letztern zeichnete sich sein Atheismus aus, der ihm viele Feinde zuzog. U achtet dieser Sonderbarkeiten war L. gütig, großmüthig und gefühlvoll, und üb haupt wol auch religiöser, als er selbst glaubte oder sein wollte. Er starb 4. Apr. 1807.

Lally-Tolendal. 1) Der Vater, Thomas Arthur, franz. G nerallieutenant u. s. w., von irländ. Abkunft. Seine Vorfahren waren mit kob II. nach Frankreich gekommen. Arthur zeichnete sich in der Schlacht von F tenoi (11. Mai 1745) rühmlich aus. 1756 wurde er nach Ostindien gesch um dort gegen die Engländer große Maßregeln zu treffen und die franz. Besitzu sicher zu stellen. Er war aber nicht glücklich. Pondichery wurde von den Eng dern erobert und er zum Gefangenen gemacht (22. Jan. 1761). Nach dem F den machte man ihm über seine Kriegsführung in Ostindien den Proceß; er w des Todes schuldig erkannt und am 9. Mai 1767 hingerichtet. Man nannte nen Tod einen Justizmord, und seine Freunde, sowie sein Sohn, namen Voltaire, brachten es 1778 dahin, daß sein Proceß revidirt und cassirt wurde. 2) Der Sohn, Trophime Gérard, geb. zu Paris d. 5. März 1751, wid sich ebenfalls dem Kriegsdienste. Er machte sich durch die Schutzschriften zur E rettung seines Vaters bekannt, und umfaßte die Sache der Revolution mit F aber auch mit großem Verstande, indem ihm die Abwege nicht entgingen, auf che die Anarchisten das Volk zu leiten suchten. Bei den fortschreitenden Ve ausschweifungen ging er zu seinem Freunde Mounier nach der Schweiz. Er k zurück, wurde verhaftet und entging, wie durch ein Wunder, den Septe morden. Darauf floh er nach England und bot sich von da vergebens beim F cesse Ludwigs XVI. zum Vertheidiger an. Nach d. 18. Brumaire kehrte e Frankreich zurück, nahm aber erst unter Ludwig XVIII. Theil an den öffe Angelegenheiten, und wurde von diesem in die Kammer der Pairs gerufen, v oft mit echter Beredtsamkeit, die constitutionellen Grundsätze vertheidigt. Je er Mitglied der franz. Akademie.

Lama, im Tangutanischen, Mutter der Seelen, Seelsorger, ist bei Mongolen die Benennung aller Geistlichen, bei den Kalmucken nur der ni mern. Danach heißt die Religion der Mongolen und Kalmucken die lam In derselben wird als höchster Gott der Schigemuni, und als dessen Ste treter der Dalai-Lama, d. h. der große Lama, verehrt. Er ist das Ober der geistlichen und weltlichen Macht in Tibet, welches Kaiserthum als ein chenstaat (Theokratie) betrachtet werden kann. Er stellt nicht bloß einen sich Stellvertreter der Gottheit auf Erden vor, sondern auch eine unter den Men wohnende, wirkliche Gottheit. Der Glaube an sein ewiges Fortleben knüpft an die dort herrschende Idee der Seelenwanderung an. Man glaubte, da Gottheit, sowie sie den Körper des Dalai-Lama, den sie bisher bewohnte, läßt, sogleich wieder auf eine übernatürliche Weise Besitz von einem andern K nehme, daß also nur das Äußere, nicht das Wesen selbst wechselt. Und in That kann man auf eine gewisse Weise dies annehmen, denn bei dem so streng regelmäßigen hierarchischen Systeme ist es fast gleichgültig, wer an der Spitze s Sein gewöhnlicher Wohnsitz sind zwei in der Nähe der Hauptstadt Lhassa gel Klöster, in denen er abwechselnd sich aufhält. Überall ist er von einer M Geistlichen umgeben; kein Frauenzimmer aber darf da, wo er sich aufhält, s

achten. Unstreitig geschieht dies um der ihm beigelegten Reinheit willen; er ist
er Unbefleckte. Die Anbetung der Eingeborenen sowol als einer Menge von Frem-
n (denn auch alle mongolische Völkerschaften in Rußland erkennen ihn an), wel-
e beschwerliche Reisen unternehmen, um ihm zu huldigen und seinen Segen zu
halten, empfängt er auf einer Art von Altar, auf einem großen, prächtigen
issen mit übereinander geschlagenen Beinen sitzend. Nach den Tibetanern bezeigen
n die Tataren die größte Ehrerbietung. Aus den entferntesten Gegenden begeben
sich zu ihm, und die Fürsten unterwerfen sich denselben Ceremonien wie das
olk; er aber beweist ihnen nicht mehr Achtung als Andern. Er grüßt Nie-
mand, entblößt sein Haupt nicht, steht vor Niemand auf, und begnügt sich, seine
nd auf das Haupt seiner Anbeter zu legen, welche dadurch Vergebung ihrer
ünden zu erlangen glauben. Sie sind überzeugt, daß die höchste Gottheit in
m lebt, daß er Alles weiß und sieht, im Innersten der Herzen liest und über
chts Erkundigung einzuziehen braucht. Thut er es doch, so geschieht es nur,
n den Ungläubigen und Übelgesinnten keine Veranlassung zu Klagen zu geben.
weilen theilt er Kügelchen von geweihtem Mehlteig aus, mit denen die Tataren
Aberglauben treiben; falsch aber ist es, daß von seinem Unrathe Kügelchen ge-
ht, ausgetheilt, in goldenen Büchsen verwahrt und selbst mit den Speisen ver-
cht würden. Seine Macht war sonst, wo er die Khans ein- und absetzte, grö-
als jetzt, wo er vom Kaiser von China, obschon ihm dieser in religiöser Hin-
t unterworfen ist, mehr abhängt. In seiner Hauptstadt halten sich jetzt zwei
sische Mandarinen mit einer Garnison von 1000 Chinesen auf, und im Palast
Peking unterhält der chinesische Kaiser einen Unterlama, der aber als Nuntius
Tibet abgesandt wird. Ist ein Dalai-Lama gestorben, so kommt es darauf
zu entdecken, wo es ihm gefallen hat, aufs neue wieder geboren zu werden.
ein muß man sich stets auf einige Lamas verlassen, welche allein von den Zei-
unterrichtet sind, an welchen er erkannt werden kann, oder vielmehr, welche
en, welches Kind der Verst. zu seinem Nachfolger ernannt hat. — Die La-
iten überhaupt theilen sich in Gelb- und Rothmützen. Jede Secte
unter drei Lamas: jene unter den Dalai-, Tischu- oder Bogdo- und Taranaut-
a, diese unter den drei Schammar. Der Dalai-Lama ist unter allen der vor-
mste, nächstdem der Tischulama, welcher zu Tischulumbu, zehn Tagereisen
ärts von Lhassa, wohnt. Die drei Schammar wohnen in verschiedenen Klö-
, der vornehmste von ihnen zu Tassisudon, der Hauptst. von Butan. Ihnen
geordnet sind zahlreiche Geistliche von verschiedenem Range, die in großem An-
sehen, den Unterricht besorgen, und zum Theil nach gewissen Ordensregeln
in ehelosem Stande, wie die christlichen Mönche, leben. Man zählt bloß
Lhassa 3000 Klöster. Die lamaische Religion ist von Tibet ausgegangen,
kennt kein ewiges Urwesen. Ihre Götzen oder Burchanen, 108 an der Zahl,
schaffene Wesen, die schon vor der jetzigen Welt durch ihre in vierzigfältigen
derungen bewiesene Heiligkeit zum Range göttlicher Wesen emporstiegen.
gemuni, der Hauptgötze, erschien 1000 J. vor Chr. zuletzt auf der Welt als
ter des lamaischen Glaubens, und beherrscht jetzt das in Elend versunkene
talter. Die Erde ist von Geistern aus der Oberwelt, die zu Menschen ausge-
sind, bewohnt. Je nachdem sie die Prüfung des Lebens gut oder schlecht be-
den hat, tritt nach dem Tode des Körpers die menschliche Seele in einen höhern
niedrigern Zustand. Dieser Glaube macht die Lamaiten wohlthätig, men-
freundlich und sittsam. Ihr Götzendienst besteht in schreienden und lärmen-
Gesängen und Gebeten, begleitet mit einer überlaut tönenden Musik, in präch-
und feierlichen Umzügen, und in der Feier gewisser Feste zu bestimmten Zei-
verbunden mit Wallfahrten und Kasteiungen. dd.

Lamarck (Jean Baptiste Antoine Pierre Monet, Chevalier de), geb. 1745

in der Picardie, aus einer angesehenen Familie, mußte wegen einer Verle die er sich zuzog, dem Militairstande entsagen und widmete sich den Studien. fänglich zur Medicin, dann zur Astronomie hingezogen, wurde er endlich, Jussieu's geistvolle Vorträge der Botanik, zum Studium der Naturkunde tet. Jussieu hatte nämlich bei Gelegenheit einer botanischen Wanderung, n L. beiwohnte, geäußert, wie die bisherige Manier des Unterrichts in diesem noch viel zu wünschen übrig lasse, und L. faßte nun den Gedanken, Dem ab fen. Mit großem Fleiß arbeitete er eine Abhandlung aus, worin er die M der ältern Methoden zeigte, und eine neue vorschlug, die den allgemeinsten L fand. Er wandte nun sein neu aufgestelltes System auf die Pflanzen Frank an, und überreichte der Akademie seine nach diesen Grundsätzen ausgear „Flore française, ou description succincte de toutes les plantes qui sent en France". Dieses Werk wurde auf den darüber von der Akademie g nen Bericht, auf Kosten der Regierung, zum Besten des Verf. gedruckt (178 ter der Jahrzahl 1778, 3 Bde., 2. Aufl., 1793, 3. Aufl. verm. und v. Dec umgearbeitet, 1805). Von nun an wandte L. seinen ganzen Fleiß auf dies senschaft und unternahm deßhalb mehre botanische Reisen nach Auvergne und Theil von Deutschland, letztere mit dem Sohne des großen Buffon. Bei Rückkehr nach Paris übernahm er die Redaction des botanischen Theils der klopädie, welche der Buchhändler Panckoucke herausgab, und widmete sich Arbeit mit solchem Eifer, daß er bereits 1783 die erste Hälfte des 1. Bds. ner Einleitung konnte erscheinen lassen, die einen kurzen Umriß der Geschic ner Wissenschaft enthielt. 1788 kam der 2. Bd. heraus. Leider broch Zwistigkeit zwischen ihm und dem Verleger über einige aufzunehmende Arti Unternehmen ins Stocken; damit endigte L.'s botanische Laufbahn. Au hat man von ihm mehre, in den „Memoiren der Akademie" u. in dem von ih Abbé Hauy, Fourcroy, Bruquiere, Olivier und Pelletier herausgeg. „J d'histoire naturelle" (2 Bde., 1792) abgedruckte botanische Abhandlung bedauern lassen, daß ihr Verf. sich von diesem Zweige der Wissenschaft wegw Beim Ausbruch der Revolution war L. zweiter Lehrer beim königl. Pflanzen erhielt aber, in Folge andrer Einrichtungen, das Fach der Zoologie, in we sich bald ebensowie in dem frühern auszeichnete, wie u. A. sein „Syste animaux sans vertèbres, ou tableau général des classes, des ordres genres de ces animaux" (1. Bd., Paris 1801), ferner seine „Philosoph logique" und seine „Histoire naturelle des animaux sans vertèbres" sen. Auch auf Physik wandte sich L.'s umfassender Geist und er gab scho 2 Bde. „Recherches sur les causes des principaux faits physiques" in welchen er gegen mehre falsche Aufstellungen in dieser Wissenschaft auftra demselben Sinn ist auch seine „Réfutation de la théorie pneumatique et 1796 in Paris erschien. Seine meteorologischen Beobachtungen sammel seinem „Annuaire météorologique", welches er zuerst 1799 herausgab 1809 fortsetzte. L. ist jetzt Mitglied des Instituts und man hat mehren seinen Namen beigelegt.

Lamartine (Alfonse de), unter Frankreichs lyrischen Dichtern e ausgezeichnetsten, gründete seinen Ruf durch seine „Méditations poétiqu er, 20 J. alt, herausgab (9. Ausg. mit Vignetten v. Mendoz, Paris 1822, von Schaub, Gmünd 1823). Er malt darin den alten Hof der Bourbon nen Spiegel der Sittsamkeit, der Ehre und des Ritterthums. Sie zeich durch Tiefe der Gedanken, Gefühl und eine schöne Sprache aus. Dem G ner Poesien nach ist L. eher mit den Briten als mit den Franzosen zu ver Eine oft düstere Schwermuth, ein in wehmüthige Ahnung sich verlierendes ein Hinneigen zu dem Mystischen und Übersinnlichen und große Vorliebe f

e Landschaftsmalerei machen die Eigenthümlichkeit dieses Dichters aus, der je- ch oft ins Gekünstelte und Breite, bisweilen auch ins Schwülstige sich verliert. ein Versbau ist leicht. Weniger Beifall fand, obgleich es reich an einzelnen önen Stellen ist, sein „Mort de Socrate", 1823. Der Plan dieses Gedichts eint nicht gehörig überdacht zu sein; auch ist die Sprache ungleich und der Vers- bisweilen vernachlässigt. Aber kühn, schwunghaft, reich an Phantasie hat der junge Dichter wieder in seinen „Nouvelles méditations poétiques" (Par. 23) gezeigt. Nur mißfällt der classischen Schule in Frankreich L.'s mystischer und fremdartige Dichtersprache, in welcher Young und Byron seine Vorbilder sollen; allein gerade diese tiefsinnige ernste Richtung ist es, die der großentheils leichtfertigen und flachen franz. Poesie bisher Noth that. Eins der letztern chte in jener Sammlung ist Bonaparte überschrieben. Vorzüglich schön sind: Crucifix; An die Vergangenheit; Der sterbende Dichter; Die Freiheit. Nach m und ähnlichen Dichtungen ist man geneigt zu glauben, daß das Studium des ntischen in deutschen und britischen Dichtern das schwärmerische, für alles e und Tiefe empfängliche Gemüth des jungen L. von dem in Frankreich seit au's Zeit herkömmlichen Dichterpfade abgeführt und in neue Bahnen geleitet . L. hat in seiner „Lettre à M. Casimir Delavigne" (1824, und in L.'s tres", Paris 1825), der ihm seine „Ecole des vieillards" geschickt hatte, sei- Abscheu vor der revolutionnairen Freiheit schön ausgesprochen, und Delavigne bliothekar des Herzogs v. Orleans) in einer ebenso schönen Epistel, welche den us seiner Göttin, der Vernunft- und bürgerlichen Freiheit vertheidigt, darauf wortet. Beide Briefe sind musterhaft auch in Hinsicht des Tones, in wel- zwei politische Gegner als Dichter mit einander sprechen. L. gehört nämlich nen politischen Meinungen der rechten, Delavigne der linken Seite an. 1825 L. zum Secretair bei der französ. Gesandtschaft in Florenz ernannt, wo er we- iner Stelle in seinen Gedichten, die sich auf Italien bezog, mit dem Obersten r. Pepe einen Zweikampf hatte. Gust. Schwab hat „Auserles. Gedichte von . Lamartine" metrisch übers. (Stuttg. 1826).

Lambert (Johann Heinrich), Philosoph und Mathematiker, geb. 1728 zu ilhausen im Sundgau, wo sein Vater, Lucas, ein Schneider war, ward auf n des Magistrats unterrichtet. Da ihm zum weitern Studiren die nöthige terstützung fehlte, bestimmte ihn der Vater zu seinem Handwerke. Um seine egierde zu befriedigen, studirte er des Nachts, während er seine jungen Ge- ster wiegen mußte. Er verfertigte kleine Handzeichnungen und verkaufte sie, ch das nöthige Licht zu verschaffen. Mathematische Schriften zogen ihn vor- h an. Dieser Eifer für die Wissenschaften bewog bald einige biedere Menschen, mentgeltlich unterrichten zu lassen. Kenntniß der Mathematik, der Philoso- und morgenländischen Sprachen erwarb er sich in seiner Vaterstadt. Seiner hen Handschrift verdankte er eine Schreiberstelle. Im 15. J. ward er Buch- in dem Eisenwerke eines Herrn de la Lampe, wo er französisch lernte. 17 J. m er als Secretair zu Iselin nach Basel (damals Herausgeber einer Zeitung); die mechanischen Geschäfte dieses Amts befriedigten seinen denkenden Geist nig. Daher empfahl ihn Iselin dem Präsidenten v. Salis als Hofmeister, elchem er, von einer guten Bibliothek unterstützt, sich in allen Wissenschaften llkommnete und besonders sein mathematisches Genie entwickelte. Nach ei- chtjährigen Aufenthalte in Chur begleitete er 1756 seine Zöglinge nach Göt- n, wo er Correspondent der Societät der Wissenschaften wurde, von da 1757 Utrecht, und 1758 nach Paris, Marseille und über Turin nach Chur zurück. einem kurzen Aufenthalte in seiner Vaterstadt begab er sich 1759 nach Augs- , wo er sein Werk über die Photometrie (s. d.), die er als Wissenschaft be- ete, drucken ließ. Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Baiern war

er nur kurze Zeit, weil er sich nicht in München aufhalten wollte. Er begal nach Erlangen. In dieser Zeit gab er seine „Kosmologischen Briefe über die Ein tung des Weltbaues" (Augsb. 1761) heraus, welche die Tiefe seines Geistes kunden. 1763 machte er eine Reise nach Veltlin, und wurde Mitglied einer sellschaft zur Berichtigung der Grenzen zwischen Mailand und der Republik. Dec. dess. J. ging er nach Leipzig und, nachdem er hier sein „Neues Organon" ausgegeben hatte, im Febr. 1764 nach Berlin, wo ihn Friedrich II. zum baurath und zum Mitgl. der Akad. der Wissensch. ernannte. L. verwaltete Ämter bis an seinen Tod, 25. Sept. 1777. Er war ein redlicher Mann v radem Wesen, in hohem Grade mitleidig, theilnehmend, wohlthätig und fr bend, und von einer unstörbaren Ruhe des Gemüths und Gewissens. Hat auch in einigen Wissenschaften nur mittelmäßige Kenntnisse, so war er in der thematik, in der Logik und Metaphysik damals der größte Analytiker und stützte seine Talente durch den bewundernswürdigen Fleiß, mit welchem er von früh 5 Uhr bis in die späte Mitternacht für die Wissenschaften thätig war entdeckte auch die Theorie des Sprachrohrs. Für die Philosophie und bes für die analytische Logik erwarb er sich großes Verdienst durch s. „Neues Or oder Gedanken über die Erforschung und Beziehung des Wahren" (Leipzig 2 Bde.) und „Anlage zur Architektonik oder Theorie des Einfachen und Er der philos. und mathem. Erkenntniß" (Riga 1771, 2 Bde.). Seinen Brief mit Kant findet man in dessen gesammelten kleinen Schriften.

Lamettrie (Julien Offroy de), Materialist und medicinischer Sch geb. zu St.-Malo 1709, studirte die Medicin in Holland unter Boerhaave. Kenntnissen bereichert, kam er nach Paris, wo ihn der Herzog v. Grammont, ster der Garden, zum Arzt seines Regiments ernannte. Er folgte demsel Belagerung von Freiburg und ward hier gefährlich krank. Er glaubte n nehmen, daß die geistige Kraft, welche man Seele nennt, mit dem Körper det und mit ihm verblüht, und schrieb eine „Histoire naturelle de l'âme". ses Werk, das auf jeder Seite den gröbsten Materialismus und Unglauben erweckte ihm Feinde. Es wurde auf Befehl des Parlaments von dem Sc ter verbrannt. Sein Beschützer blieb, und er verlor seine Stelle. Jetzt b seine Waffen gegen seine pariser Collegen und schrieb u. d. N. Aletheius trius seine Satyre: „Pénélope ou Macchiavel en médecine" (Berlin weßwegen er genöthigt ward, sich vor seinen Widersachern nach Leiden zu fl Hier gab er seinen „L'homme machine" heraus. Beständige Voraussetzu sen, was bewiesen werden soll, unvollkommene Vergleiche oder Analogien Beweise, einzelne richtige Beobachtungen, aus denen allgemeine Schlüsse werden, die nicht daraus folgen, Behauptungen statt Zweifel, darin bes Philosophie des Verfassers. Verfolgt in Holland, wo sein Buch zum Fe urtheilt wurde, ging er 1748 nach Berlin, ward Vorleser und Freund des und Mitglied der Akademie, starb aber schon 1751 an einem Fieber, das seinen eignen widersinnigen Ansichten behandelte. Der König von Preuß verfaßte seine Leichenrede, welche in der Akademie verlesen wurde. Man fi allen Werken L.'s Feuer und glänzende Phantasie, aber wenig Urtheil, G keit und Geschmack. Seine philosophischen Schriften sind zu Berlin 17 Bdn. gesammelt erschienen. Diese Schriften sind außer den genannten: „L' plante"; „L'art de jouir"; „Le discours sur le bonheur" u. s. w. In de ist L. nach Diderot ein unverständiger Schriftsteller, der die Leiden des We den Qualen des Bösewichts, die leichten Übel des Wissens mit den verd Folgen der Unwissenheit verwechselt, der die Frivolität des Geistes in Dem, sagt, und die Verderbtheit des Herzens in Dem, was er nicht zu sagen w erkennen gibt; der hier behauptet, der Mensch sei böse von Natur, und and

s der Natur der Wesen ihre Pflichten und ihre Glückseligkeit ableitet; der sich bemühen scheint, den Verbrecher bei seinem Verbrechen, den Lasterhaften bei nen Lastern zu beruhigen, und dessen grobe, aber wegen der Scherze, womit er würzt, gefährliche Sophismen einen Schriftsteller verrathen, der nicht die er= n Ideen von der Grundlage der Moral hat. Das Chaos von Verstand und rspannung in seinen Schriften kann nur von leichtsinnigen Lesern ohne Wi= willen betrachtet werden, welche Witz und Wahrheit verwechseln, und denen n Alles bewiesen hat, wenn man ihnen ein Lächeln abgewinnt. Selbst Voltaire, ihn in Schutz genommen hatte, nahm später seine Lobsprüche zurück, sowie er ß noch auf dem Todtenbette von jenem Unglauben zurückgekommen ist und zweideutige Beweise einer ernstlichen Reue abgelegt hat.

Lamoignon, s. Malesherbes.

Lamien, s. Lemures.

Lamothe Valois (Gräfin de la), berüchtigt durch die Halsbandgeschichte, sich für einen Sprößling aus der Familie der Valois aus (durch einen Bastard nrichs II.). Bis zu jenem Proceß hatte sie in Elend und Verachtung gelebt, ob= ch sie, in alle Künste der Sittenlosigkeit und Intrigue eingeweiht, kein Mittel ersucht gelassen, sich Ansehen und Reichthum zu verschaffen. Von dieser Seite m großen Theile des Adels zu Versailles und Paris bekannt, setzte sie Alle, die ihren Glücksumständen unterrichtet waren, in Erstaunen, als sie plötzlich 1784 n Aufwand zu machen begann, der auf einen ungeheuern Reichthum schließen Bald wurde eine Intrigue ruchbar, die ganz Europa mit Erstaunen erfüllte. Fürst Louis von Rohan (s. d.), Cardinal, Bischof von Strasburg und Almosenier, war aus nicht hinlänglich bekannten Gründen in Ungnade gefallen. Gräfin de Lamothe, von dem Bestreben des Cardinals, um jeden Preis die st des Hofes wieder zu erhalten, unterrichtet, hatte ihm vorgespiegelt, sie wisse, die Königin, bei der sie einen bedeutenden, obgleich zur Zeit noch geheimen Ein= habe, einen kostbaren Halsschmuck, der ihr zum Kauf angeboten worden, zu en wünsche, ohne daß sie für den Augenblick im Stande sei, die Kaufsumme eignen Mitteln zu bestreiten. Wenn er jenes Halsband in seinem Namen kau= nd der Königin abschlägliche Zahlung gestatten wolle, würde er die Gunst der= n wieder erlangen. Der Cardinal war in diese Schlingen gefallen, hatte das band gekauft und es der Gräfin de Lamothe zur Einhändigung an die Köni= eliefert, wogegen ihm ein von Letzterer fälschlich unterschriebener Revers, der die hine der Rückzahlung bestimmte, zu seiner Sicherheit übergeben worden war. en Cardinal desto vollkommener zu täuschen, hatte die Gräfin ein mit ihr ein= ndenes Frauenzimmer unter der Maske der Königin im Aug. 1784 ihm im en von Versailles erscheinen und eine Rose zu dessen Füßen hinwerfen lassen. Termin, an welchem der Cardinal selbst das Halsband zu bezahlen verspro= war erschienen, und er, der eine so große Summe nicht besaß, hatte den Ju= ren entdeckt, die Königin habe ihr Halsband gekauft. Als die Juweliere nach m Warten keine Bezahlung erhalten konnten, wandten sie sich an den König, gaben somit Veranlassung zur Entdeckung des Betrugs. Durch den Spruch Parlaments ward der betrogene Cardinal zwar freigesprochen, die Gräfin de La= e aber, als überwiesen, das Halsband unterschlagen und verkauft zu haben, randmarkung, Staupbesen und ewigem Gefängnisse verurtheilt. Aus diesem n sie nach neun Monaten und entfloh nach England, wo sie in Vereinigung hrem Gemahle, der daselbst das Halsband verkauft hatte, eine Schrift gegen Hof von Versailles, besonders gegen die Königin, erscheinen ließ. Villette und ostro, die an dem Betruge Theil genommen, wurden aus dem Königreiche iesen. Die Lamothe fand man, nach einer nächtlichen Orgie, aus den Fenstern dritten Stockwerks herabgestürzt, todt auf dem Straßenpflaster von London.

Lamothe, ihr Gatte, wurde für seine Lebenszeit zu den Galeeren verurtheilt, k aber während der Revolution los, und lebte noch 1826 in Frankreich. Aufklärungen über die Halsbandgeschichte gibt der Abbé Georgel, Rohan's Secretair, seinen „Mémoires".

Lampen. Die Erfindung der Lampen wird den Ägyptern zugeschrieb Schon an dem Feste, welches von uralten Zeiten her zu Sais in Niederägypten, Minerva zu Ehren, gefeiert wurde, brannten eine Menge Lampen. Zu Hiob's u Moses's Zeiten waren sie schon bekannt. Die Ägypter waren auch die Erf welche brennende Lampen, als Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele, in die Gr zu den Leichnamen setzten. Dies soll der Ursprung der sogenannten ewigen La pen sein, deren Docht und Nahrung unverzehrbar war, dergleichen hernach Minerva zu Ehren erfunden wurden, von denen die des Kallimachus aber nur Jahr brannte. Von den Ägyptern kamen die Lampen zu den Griechen, welche der Minerva als Göttin der Wissenschaften widmeten, weil sich die Gelehrten be nächtlichen Studiren der Lampen bedienten. Ehe die Römer die Lampen von Griechen kennen lernten, hatten sie Lichter. — Die vortheilhafteste Lampe erf Argand zu Genf und machte sie 1784 bekannt. Ihr Eigenthümliches bes nach spätern Vervollkommnungen in Folgendem: Es wird ein Stückchen das wollenen Zeuchs, ungefähr anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit, der Länge n so zusammengenäht, daß daraus ein kleiner Cylinder entsteht. Dieser Docht w an dem einen Ende über einen messingenen Ring, der ungefähr einen halben Z hoch ist, gestülpt, damit er aufrecht steht, und in eine messingene Röhre von an messener Länge und Breite dergestalt eingesetzt, daß er mit seinem Ringe einen h länglichen Spielraum behält. Dieser wird mit Baumöl angefüllt, das durch Nebenwerk nach und nach in die Röhre hinüberfließt. Die Röhre steht in e etwas weitern messingenen Röhre, welche oben und unten offen ist, damit die L von unten hinauf durchziehen könne; über die Röhre ist ein gläserner, eben oben und unten offener Cylinder gestürzt. Durch diese Einrichtung bekommt Luft von unten herauf einen starken Zug, und ertheilt dem Lichte eine leb Flamme, deren Schein durch das cylindrische Glas noch vermehrt wird. Es aber wird auch weit mehr Öl verzehrt als bei einer andern Lampe, und das Z scheint dabei an ein zu starkes, auf jeden Fall schädliches Licht gewöhnt zu w weßhalb man durch mancherlei Lichtschirme und ähnliche Vorrichtungen, wie den Galerie- und Sine-Umbra-Lampen, der Wirkung der Flamme auf das Ge vorzubeugen gesucht hat. Man nennt in Frankreich die Argand'schen Lampen La pes à la Quinquet, oder kurzweg Quinquets, nach einem Blechschmidt, Qu quet in Paris, mit welchem Argand zur Verfertigung der von ihm erfundenen La pen sich vereinigt hatte. Huile à Quinquet nennt man das Öl zu den Argand Lampen, welches nach englischer Art durch Holzkohlen geläutert wird. Die E deckung, daß sich die brennende Luft durch den elektrischen Funken entzünden l leitete Fürstenberg in Basel auf die Erfindung einer elektrischen Lampe, d welche man leicht, sicher und ohne Feuerzeug ein Licht anzünden kann. D Lampe ward hernach von Brander in Augsburg, de Gabriel in Strasburg, Jo houß und Pickel bedeutend verbessert. Auch Langenbucher, die beiden Ehrm und der Prof. Stegmann in Kassel erfanden um 1780 elektrische Lampen. Me Arten von Lampeneinrichtungen beschreibt Busch's „Handbuch d. Erfindungen" senach 1816) im 8. Theile. Zu den neuesten Erfindungen gehören die Sine-Umb Lampen der Stobwasser'schen Fabrik zu Berlin, die mit einem Schirme von g geschliffenem Glase versehen sind und zugleich ein zierliches Meuble abgeben. der nämlichen Fabrik wird noch eine andre Lampenart unter dem Namen Gal lampen verfertigt, die für den Gebrauch auf dem Studirtische nichts zu wün übrig lassen. (S. Thermolampe.)

Lampi (Johann Baptist, Ritter von), Portraitmaler, geb. 1751 zu No- mo in Tirol, gebildet von seinem Vater, der Maler war, und von Überstreicher Salzburg, hierauf in Fr. Lorenzo's Schule zu Verona, ließ sich 1773 in Trient der, wo er viele historische Stücke malte. Dann wandte er sich ganz zum Bild- malen. Seine in Insbruck gemalten Portraits empfahlen ihn in Wien, wo er 1783 lebt. Joseph II. ernannte ihn 1786 zum Mitgliede der Kunstakademie, n Prof. und Rath. 1787 malte er in Warschau, dann in Petersburg, wo er Jahre blieb, die ausgezeichnetsten Personen, meistens in Lebensgröße. 1798 eb der Kaiser ihn und seine Nachkommen in den Reichsritterstand. 1822 wurde mit Beibehaltung seines Gehalts jubilirt.— Sein älterer Sohn, Johann Bap- t Ritter v. L., geb. 1775 zu Trient, studirte in Wien unter Maurer und Füger, te 13 Jahre lang in Petersburg Portraits, Figuren in Nationaltrachten ꝛc., kehrte nach Wien zurück, wo er seit 1813 Mitglied der Akademie ist. Eins seinen neuern Bildern ist eine Fortuna.— Der jüngere Bruder, Franz Ritter L., geb. 1783 zu Klagenfurt, ist Portrait-, Schlachten- und Landschaftsmaler, te 10 Jahre in Warschau, kam 1823 nach Wien und kehrte 1824 nach Po- zurück.

Lancaster (Sir James), der erste engl. Seefahrer, welcher eine nach Ostindien immte britische Flotte befehligte. Mit 3 Schiffen ging er den 10. April 1591 Plymouth unter Segel, büßte aber im Canal von Mozambique eines derselben Mehre Prisen, die er den Portugiesen abnahm, entschädigten ihn für diesen last. Nachdem er bis Malakka gekommen, auch auf Ceylon angelegt und well sich bemüht hatte, seinen Landsleuten nützliche Handelsverbindungen zu ffen, lichtete er im Dec. 1592 die Anker, um nach Europa zurückzukehren, d aber von einem Sturm bis zu den bermudischen Inseln verschlagen und end- genöthigt, an einem Eilande unweit St.-Domingo anzulegen. Hier ward er ch die Treulosigkeit des größten Theils der Schiffsequipage verrathen; denn, in- n er mit 21 Mann ans Land ging, segelten die Andern fort und überließen ihn d seine Begleiter ihrem Schicksal. Ein franz. Fahrzeug fand die Unglücklichen brachte sie nach St.-Domingo. So kam Lancaster glücklich wieder nach Europa 93). 1601 ward er aufs neue mit einer Expedition in die indischen Gewässer nit; sein Steuermann war der nachher durch seine Entdeckungen bekannt ge- dene John Davis. L. schloß auf dieser Reise ungeachtet der Hindernisse, welche die damals in jenen Gegenden sehr mächtigen Portugiesen in den Weg legten, mals mehre den Engländern nützliche Handelsverbindungen mit den Beherr- n von Torbay, Bantam u. s. w. ab. Ein furchtbarer Sturm, welcher ihn der Rückreise im Golf von Mozambique überfiel, trennte seine kleine Flotte. übergab daher einem noch bei ihm gebliebenen, minder beschädigten Schiffe se für die ostindische Compagnie, in welchen er dieser Gesellschaft die Aufschlüsse heilte, die er sich von einer nordwestlichen Durchfahrt nach Ostindien verschafft e, und befahl dem Capitain in der Stille weiter zu segeln, während er alles gliche that, um die ihm anvertraute reiche Ladung zu retten. Dies gelang ihm, er lief nach manchen Gefahren glücklich in die Dünen ein. Auf die bestimmten geben dieses kühnen Seefahrers rüstete endlich England unter den Capitainen mouth und Hudson eine Expedition aus, die nordwestliche Durchfahrt zu ver- en, welche man nicht fand, wiewol man mehre bedeutende Entdeckungen machte. ffin, dessen Namen die große Bai im Nordosten Amerikas noch führt, kam bei en Unternehmungen (die in neuester Zeit verschiedentlich wiederholt worden sind) weitesten, und von ihm ward, zu Ehren des ersten Anregers dieser Idee, die er dem 74. Grad liegende Meerenge, welche zwischen Norddevon und dem Baf- lande den Eingang zu dem westlichen Polarmeere bildet, „Lancasters-Sund" ge- nnt. L. selbst, zum Ritter erhoben, starb 1620. Beschreibungen seiner

Seefahrten finden sich im 3. Bde. von Hakluyt's und im 1. Bde. von P
Reisewerken. (Vgl. Nordpolexpedition u. Parry.)

Lancaster's und Bell's System einer verbesserten Schulein
hat in England und Frankreich so viel Aufsehen gemacht und in der vor
Welt so eifrige Beförderer gefunden, daß es jetzt in Europa überall, wo di
nahme für die Volksschulen angeregt ist, zur Sprache kommen muß. Die
stem, dessen Ursprung in Indien zu suchen ist, wo es der Reisende bell
schon im 16. Jahrh. kennen lernte, besteht in dem Kunstgriffe, die Schule
telst der Schüler selbst zu halten und mit einem verhältnißmäßig geringen
aufwande eine ungewöhnlich große Anzahl von Schülern (Lancaster hatte
sammen und will es mit 1000 Schülern ausführen) in Einem Lehrzimm
Einem Lehrmeister zu gleicher Zeit und, wie die Erfinder hinzusetzen,
besten Erfolge zu unterrichten. Die ganze Anzahl der Schüler wird in ein
kleiner Classen getheilt und jede derselben durch einen größern Schüler in
thigsten Fertigkeiten (Lesen, Schreiben, Rechnen und Memoriren eines R
buchs) so weit geübt und abgerichtet, als dieser sie selbst vorher von dem Le
erlernt hat. Solche Schulgehülfen oder Unterlehrer heißen Monitors, und h
Classe (ungefähr 10 Schüler) auf einer Bank, oder, wie Bell es angeor
in einem Halbkreise stehend, vor sich. Die geübtesten und moralisch zuver
Schüler führen als Obergehülfen oder Generalmonitors die Aufsicht über
terlehrer und deren Classen. Andre Gehülfen besorgen den kleinen Dienst de
polizei und guten Ordnung, einer das Aufzeichnen der Abwesenden, ei
das Liniren der Schreibbücher, ein andrer das Austheilen und Aufbewa
Schiefertafeln u. s. w. Dieses ganze Triebwerk vollendet, bei einer zweck
jede Störung einer Classe durch die andre verhütenden Eintheilung de
Schulzimmers, ohne ungehöriges Geräusch und in genau abgemessener, pü
Aufeinanderfolge der Geschäfte, jede Aufgabe, die der Lehrmeister vorher
hülfen vorgemacht hat. Ein streng gehandhabtes System von Strafen un
nungen, die theils körperlich, theils auf den Ehrtrieb (Ehrenbillets, Verdie
Schandzettel, Pranger) berechnet sind, hält die Masse der Kinder zu gut
Alles geht und wirkt zum Zwecke, wie die Arbeit in einer Fabrik, wo jeder
einen Theil des Fabrikats fertigt und der Meister nur anordnet, oder wie
militairischen Heerschar, wo das Commando vom General durch die Unte
haber bis auf die einzelnen Abtheilungen der Gemeinen herabläuft und m
mäßig vollzogen wird. Der Lehrmeister unterrichtet nur die Gehülfen, w
den planmäßigen Gang des Ganzen und handhabt die Zucht; nebenher gib
Jünglingen, die ihm seinen Unterrichtsmechanismus absehen, um ihn tü
Lehrmeister eigner Schulen nachzumachen, methodische Fingerzeige.
verdient die Ordnung, Pünktlichkeit, Sorgfalt und streng geregelte, st
bleibende Thätigkeit, in der mehre Hunderte von Schülern in einem Zimm
beschäftigt werden, eine achtungsvolle Anerkennung; auch hat die außere
Wohlfeilheit derselben (zur Ersparung des Papiers werden die ersten Übu
Schreiben auf Tischen gemacht, die mit Sand bestreut sind) die Theilna
Staatsmänner erregt, denen auch die militairische Zucht recht angemess
um die Kinder aus der Hefe des Volks an ein gesittetes und gesetzmäßiges L
zu gewöhnen. Die Ehre der ersten Erfindung gehört dem Dr. Andreas B
nem engl. Geistlichen, der als Aufseher einer Waisenschule in Ostindien auf
Anfänger durch geübtere Schüler unterrichten zu lassen, gekommen war
von 1790—96 in dieser Anstalt (zu Egmore bei Madras) angewendet hat
nach seiner Rückkehr an die ostindische Compagnie darüber von ihm erstattete
erschien 1797 zu London im Druck, ohne besondere Aufmerksamkeit zu
Im folgenden Jahre eröffnete aber Jos. Lancaster, ein Quäker, in ein

Londons eine Armenschule, die er, durch die Menge seiner Schüler veran-
allmälig nach der oben beschriebenen Methode einrichtete und 1805, durch die
ätigkeit vieler Kinderfreunde unterstützt, bis auf 800 Schüler erweiterte.
h vereinigte er mehre Hundert Mädchen zu einer ähnlichen Schule, und um-
mit jungen Erziehern, die er zu Lehrern heranzog und an seiner Stelle ar-
ließ, während er 1810 und 1811 die britischen Königreiche bereiste und die
tung mehrer Schulen nach seinem System bewirkte. Mehre englische Große,
önigl. Prinzen, beförderten die Ausbreitung des Lancasterianismus; die hohe
hkeit aber, unzufrieden, die Verbesserung der Schulen von einem Quäker
n zu sehen, stellte ihm den Dr. Bell, der bisher auf einem Landgütchen pri-
hatte, als den ersten Erfinder entgegen. Dieser mußte seit 1812 in Eng-
chulen errichten, pädagogische Lehrbücher schreiben und unter der Leitung
ädagogischen Nationalvereins, der den König von England zum Patron, den
hof von Canterbury zum Präsidenten und mehre Bischöfe und Staatsmänner
gliedern hat, die Sache ins Große treiben. Bell's Schulen haben fast ganz
estellte, von Lancaster schon angewendete Einrichtung. Bell wird von der
tei, Lancaster von der Volkspartei unterstützt; der Staat aber hat von diesen
n nicht Kenntniß genommen und sie sind bis jetzt, wie die Volksschulen in
d überhaupt, Privatanstalten geblieben. Der Graf Laborde brachte die
von da 1814 nach Frankreich, mehre Große in Paris vereinigten sich 1815
: Gesellschaft für den ersten Unterricht, es entstand ein Wetteifer, Lancaster'-
hulen zu errichten und mit ansehnlichen Geldbeiträgen zu unterstützen unter
nz. Vornehmen, den eine königl. Verordnung vom 19. Febr. 1816 mit Em-
g dieser guten Sache bestens belobte; 1819 bestanden in Paris 17 Schulen
ncaster's Methode, jede von 2 — 300 Kindern, und in den Depart., be-
den nördlichen und östlichen, viele ähnliche. Sie sind auch in Frankreich
nstalten, die der Wohlthätigkeit ihr Bestehen verdanken und nur Kinder
rn Classe aufnehmen. In Paris werden Lehrer nach Lancaster's Idee ge-
Der Kaiser Alexander schickte 1815 den Baron Strandmann mit vier jungen
nach England und Frankreich, um diese Methode prüfen und nach Rußland
tzen zu lassen. Im Herbst 1817 eröffnete ein Pädagog, Namens Scappa,
glichen Armenhause zu Neapel eine Lancaster'sche Schule, und Bell's Anwe-
in der Schweiz gab Gelegenheit zur Stiftung ähnlicher Schulen zu Genf
Waadtlande. (S. Wechselseitiger Unterricht.) Diese Schulen
Ländern, wo bisher noch fast gar Nichts, wie in Frankreich, oder nichts
etes und Zweckmäßiges, wie in England, für den Volksunterricht geschaf-
, unstreitig von großem Nutzen, doch immer nur ein Nothbehelf, der die
nde Volkserziehung nicht ersetzen kann. Sie wirken bloß auf äußere Abrich-
den Fertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens nach sehr unvoll-
nen Methoden. Der Religionsunterricht beschränkt sich auf ein seelenloses
ndiglernen. Sprachunterricht, Singen, Zeichnen und Denkübungen fehlen
An Wirksamkeit des Lehrers auf das Gemüth der Kinder und an eigentliche
bildung ist dabei gar nicht zu denken. So hat denn England, Frankreich ꝛc.
tsystem, dessen todter Mechanismus in Deutschland schon seit 50 Jahren
t und durch bessere Methoden zur wahren Menschenbildung verdrängt worden
t einem Eifer aufgenommen, der eine gänzliche Unbekanntschaft mit den
ritten der deutschen Erziehungskunst und mit dem Geiste der Pestalozzi'schen
ngsidee verräth. Deutsche Dorfschulmeister leisten jetzt mehr für die Gei-
ung ihrer Schüler als Lancaster und Bell, und kein Deutscher, der das
nische Gute kennt, kann auf den Einfall kommen, uns eine Schuleinrichtung
fehlen, die wol zur Entwilderung des Pöbels in England und Frankreich
bar sein mag, aber, wo Menschen und Christen gebildet werden sollen, un-

zulänglich und zweckwidrig ist. Auch lese man Hamel's, Harnisch's und B
dix's Werke über diese Methode und die Geschichte ihrer Einführung. E

Lancelot vom See, der Name eines der Paladine, die wir in den Sa
und Überlieferungen von des fabelhaften Königs Arthus oder Arthur (s. d.) Ta
runde finden. Jenen Sagen nach soll L. ein Sohn des Königs Ban
Brucic gewesen und nach seines Vaters Tode von der Fee Viviana (der Dame
See; daher auch Lancelot's Zuname: vom See) erzogen worden sein, die
dann, als der Jüngling wehrhaft geworden und große Tapferkeit zeigte, selbst
Cramalat, an den Hof des Königs Arthus brachte, und diesen bat, ihrem Sch
ling den Ritterschlag zu ertheilen und ihn in die Zahl der Helden der Tafelr
aufzunehmen. Arthus schlug hierauf den Jüngling mit seinem Schwerte (Exc
bor) zum Ritter. Dieser zeichnete sich nun unter allen Paladinen der Tafelr
durch außerordentliche Thaten und großen Heldenmuth aus. Seine Liebe zu
nevra, der schönen Gemahlin des Arthus, und daß er die Gewogenheit der
Morgana, einer Schwester desselben, verschmähte, verwickelten den Ritter in v
derbare und gefährliche Abenteuer, aus denen er sich jedoch stets durch seine
Tapferkeit und den Beistand der Dame vom See glücklich herauszog. Er
gelangte er durch Erlegung des Mörders seines Vaters, des Königs Claudas,
den Thron seiner Voráltern, wurde aber zuletzt von Mordrec, dem Mörder
Neffen des Arthus, den L. zu züchtigen auszog, überfallen und erschlagen.
der Scheidestunde nahte sich ihm noch Viviana, und nahm mit einem sanften K
das Leben von der Lippe des sterbenden Helden, der der Letztübrige der Ritter
der Tafelrunde war, und dessen Gebeine nach seinem Schlosse Freudenwald
bracht und dort neben den Resten der schönen Genevra beigesetzt wurden. Di
schöne Sage von Lancelot, die seitdem von Romanciers und Dichtern vielfach
arbeitet worden ist.

Landammann, s. Schweiz.

Landau, Bezirk (25 □M., 101,600 Einw.) und deutsche Bundesfe
im bairischen Rheinkreise, mit bairischer Besatzung, an der Queich, ehemals
Reichsstadt in der Unterpfalz, zum Niederelsaß gehörig. Sie hat 650 H., 5
Einw., eine den Lutheranern und Katholiken gemeinschaftliche Collegiat
und einen Canal, vermittelst dessen alle Bedürfnisse der Stadt zu Wasser ba
schafft werden können. Vauban hat die Festungswerke angelegt. Im spani
Erbfolgekrige ward sie 1702 durch die kaiserl. und Reichsarmee den Franz
und von diesen 1703 den Deutschen, jedoch 1704 abermals von den Kaiserl
und Verbündeten den Franzosen abgenommen, worauf sie wiederum eine Re
stadt wurde. Nachdem 1713 die Franzosen sie abermals erobert hatten, wu
ihnen 1714 im badenschen Frieden mit allem Zubehör förmlich überlassen. D
rend des Kaiserthums gehörte sie zum Depart. des Niederrheins. 1815 war s
Deutschland abgetreten, von Östreich an Baiern übergeben und zu einer B
desfestung erklärt worden.

Landbaukunst, oder landwirthschaftliche Baukunst, heißt die K
(und auch die Theorie) der vortheilhaftesten und bequemsten Einrichtung
Erbauung derjenigen Gebäude, welche der Landwirth, sowol im Kleinen als
Großen, zu den verschiedenen Zweigen der Bewirthschaftung seiner Güter un
gänglich nöthig hat, also der Wirthschaftsgebäude; dahin gehören: Wohnu
für Menschen; Stallungen für das Zug- und Nutzvieh; Vorrathsgebä
z. B. Scheunen, Schuppen ꝛc., Brauhäuser, Branntweinbrennereien, Back
ser und Backöfen, Waschhäuser, Schlachthäuser, Schmiede- und Mühlengeb
de, Spritzenhäuser, Essigbrauerei- und Stärkemachereigebäude, Ziegelbrenn
und Kalkbrennereigebäude nebst andern nützlichen und bequemen Anstalten, w
Miststätten, Viehschwemmen, Brunnen ꝛc. Alle Haushaltungsgebäude mü

ſigkeit, Regelmäßigkeit und Bequemlichkeit beſitzen, welchen noch, ſoweit es
Koſtenaufwand nicht zu ſtark vermehrt, Schönheit, Ebenmaß, gute und ge-
nackvolle Formen beigefügt werden können. Endlich müſſen ſie beſtändig der
öße des Landguts angemeſſen ſein, damit es auch bei der ergiebigſten Ernte nicht
Raum fehle.

Landchartenſtich, ſ. Kupferſtecherkunſt, geographiſche.

Landcultur (große und kleine). Wie die allgemeine Frage, ob und wie-
es der Regierung überhaupt zukomme, in die Verwendung von Fleiß und
ital der Unterthanen ſich unmittelbar zu miſchen, ſeit jeher von den Staats-
chen ſehr verſchiedenartig iſt beantwortet worden, ſo auch die beſondere, ob die
ße oder kleine Landcultur den Vorzug verdiene und von Seiten des Staats zu
ünſtigen ſei, oder ob vielmehr die Regierung in dieſer Hinſicht Alles ſeinem na-
lichen Gange überlaſſen müſſe. Dieſer Gegenſtand iſt beſonders in unſern
en von hoher Bedeutung, weil davon die Entſcheidung der Frage abhängt: in-
fern die Zerſchlagung und Vertheilung der Staatsdomainen, ſowie deren Ver-
erung, rathſam ſei oder nicht. Der Beſitzer kleiner Grundſtücke iſt, weil
ine Felder ſtets unter Augen hat, im Stande, jedes Fleckchen Erde auf das
kommenſte zu benutzen und durch öftern Wechſel der Cultur dem Boden den
glich höchſten Ertrag zu entlocken; keine Mühe läßt er ſich verdrießen, bietet
ihm eine Ausſicht dar, von ſeinen Äckern höhere Gewinnſte zu beziehen, wäh-
der große Landwirth, nur um das Ganze bekümmert, nicht ſelten das Ein-
vernachläſſigen muß. Letzterer, im Stande, mit leichter Mühe ſeine Be-
ſſe jeder Art aus ſeinen Einkünften zu befriedigen, wird ſelten mit ſolcher Be-
ſamkeit den Boden bauen als der kleine Landbeſitzer, von deſſen Fleiße ſein
er und ſeiner Familie Lebensunterhalt abhängt. Jener muß ſich fremder Ar-
t bedienen, die noch weniger als er ſelbſt Intereſſe an dem möglichſt-vollen
men Anbau haben; dieſer verrichtet faſt alle Geſchäfte ſelbſt, und bietet ſeinen
ganzen Vorrath von Geiſtes- und Körperkräften auf, um recht reichen Gewinn
ſeinen Äckern zu ziehen. Hieraus allein ſchon geht hervor, daß, in Anſehung
Maſſe der Erzeugniſſe, in der Regel die große Cultur der kleinen weit nach-
n müſſe. Auch lehrt die Erfahrung, wie ſehr Pächter und Verwalter großer
güter bei ihrer Benutzung betrogen werden, und wie ſchwer ſie landwirth-
ftliche Verbeſſerungen aufnehmen. Schon dies Hängen der großen Beſitzer
Stationairen macht ihre Güter unproductiver. Daraus jedoch, daß die kleine
ur die Erzeugung einer weit ſtärkern Maſſe von Genußmitteln möglich macht
ie große, folgt noch nicht, daß ſie vor dieſer den Vorzug verdiene, denn nicht
Menge des Hervorgebrachten, ſondern der reine Ertrag allein kann hier ent-
den, und dieſer iſt bei einer geringern Maſſe von Erzeugniſſen oft bedeutender
bei einer großen. Aber auch im Reinertrage hat die kleine fleißigere und auf-
ſamere Cultur große Vorzüge, denn ſonſt würden zerſchlagene, vererbpachtete
ndſtücke nicht mehr eintragen, als da ſie ein ſogenannter großer Ökonom be-
thſchaftete. Wie aber die kleine Cultur auf die Hervorbringungskraft der Erde
ihren rohen Ertrag höchſt wohlthätig wirkt, ebenſo wohlthätig wirkt ſie auch
die Bevölkerung des Staats; denn es empfangen vermöge derſelben von den
ugniſſen des Bodens, der außerdem nur Eine Familie ernährt hätte, mehre
milien ihren Unterhalt, und wovon ſonſt 10 Menſchen im Wohlſtande lebten,
n erhalten vielleicht jetzt 20 ihr nothdürftiges Auskommen. Die Beſitzer
ſer Ökonomien verzehren ihr Reinerträge gemeiniglich in der Hauptſtadt oder
Auslande, und in jedem Falle bedarf der Mann großen Einkommens viel aus
Auslande und der Familienvater mit kleinem Einkommen weniger. Deßwe-
blühen in den Regionen der kleinen Cultur die nahen Städte ſehr und weniger
wo die große vorherrſcht. Deßwegen muß der Staat die große Landcultur

nicht gesetzlich verbannen, aber er muß sie auch nicht durch unweise Gesetze befördern und aufrechthalten, wenn das Interesse der wachsenden Bevölkerun bietet, daß sich die Zahl der Eigenthümer vermehren muß. Nicht in der wa den Bevölkerung, sondern in der wachsenden Vermehrung der Eigenthumlose Gefahr. Die Spatencultur ist überall mit der großen Cultur unverträglich sie für übergroße Landgüter zu kostbar ist. Sobald die Landgüter ihren Ha trag, das Getreide, wohlfeil verkaufen müssen, so arbeiten sie mit Schade sind zur Zerstückung reif. Grade der große Landbauer macht in der Reg wenigsten große Versuche und ahmt sie erst nach, wenn der kleine ihm das B des Gewinns klar darlegte. Wenn zu wohlfeile Productenpreise und Kri Völker heimsuchen, so sinkt zuerst im Reinertrage und im Kaufwerth das Landgut, dessen Eigenthümer und Pächter sich weniger einzuschränken v als der Besitzer und Selbstbenutzer mäßiger Landstellen. Das lehrt allent die Erfahrung gründlicher als die unklaren Berechnungen eines Thomas und Young. Letzterer, nach der Briten Art, denkt sich immer den Fall, daß der Gu und der Bauer zwei verschiedene Individuen sind, und täuscht sich doch, daß das Landgut im Getreidebau und der Viehwirthschaft mehr als das kleinere ab soll. Nur da, wo das kleinere Landgut von sehr schlechten und unkundigen then benutzt wird, kann es im Ertrage zurückstehen, also da, wo die Zeh gen, Leibeigenschaft, Meyerverhältnisse diesen drücken oder eben erst au haben. Der große Landbauer hat nicht immer in seiner Macht, die Äcker so stellen, wie es eigentlich sein sollte; auch kann er oft, des bedeutenden Ur seiner Wirthschaft wegen, den rechten Zeitpunkt zur Saat, zur Ernte ähnlichen Feldarbeiten nicht treffen. Große und kleine Güter, eine große und Cultur mögen zur vollkommenen Benutzung des Bodens und zur Befriedig verschiedenartigen Bedürfnisse der Bürger neben einander forteristiren, große Landwirth einsieht, daß er mit Schaden arbeitet, was in Zeiten h innerer oder äußerer Getreidesperren sehr leicht der Fall ist. Der eigne L und dessen Verfolgung ist es, was der Regel nach die zweckmäßigere den Um angemessene Vertheilung und Bereitung des Bodens herbeiführen muß; stiegene, höhere Preis der kleinen Ländereien muß bei verstatteter Freiheit die ber der größern Güter antreiben, sie zu zerstückeln und umgekehrt. Freihei Anwendung von Capital und Fleiß ist, wie bei jeder andern Erzeugung, insbesondere beim Landbau, dem wichtigsten Zweige der Urerzeugung, das thätige Gesetz, das die Staatswirthschaft vorschreibt, um den einzelnen Bü wie der Nation überhaupt, die größten Vortheile zu gewähren. Mögen gierungen bei ihren Beschlüssen dieses Gesetz stets vor Augen haben und nu davon weichen, wenn ganz besondere Fälle, deren Möglichkeit nicht zu leug seine Anwendung verbieten; mögen sie besonders die Fesseln lösen, wel überall noch den Ackerbau so hart drücken, die Schranken zerbrechen, di und Gewerbsamkeit so häufig lähmen, die Hindernisse hinwegräumen, we freien Benutzung des Nationalcapitals im Wege stehen, und Schutz und heit gewähren allen angeborenen und erworbenen Rechten ihrer Unterthanen; folgen sie der Staatswirthschaft erstes Gesetz und tragen am vollkommens Wohlstand ihrer Völker bei.

Landeshoheit, als allgemeiner Begriff, die Majestätsrechte des St ihrer Gesammtheit und Vollständigkeit bezogen auf das Staatsgebiet. Der Landeshoheit die allmälige Erhebung der deutschen Reichsfürsten aus L beamten und großen Grundeigenthümern zu voller Souverainetät, welche r ursprünglichen Zusammensetzung des deutschen Reichs aus verschiedenen gehorchenden und lose verbundenen Völkerschaften ihren Anfang nahm und die Auflösung des deutschen Reiches ihre Vollendung erhielt. Der Ursprung

deshoheit liegt daher sehr tief, und geht bis in die Verhältnisse zurück, welche sich schen den Franken, als eroberndem und herrschendem Volke, und den Römern, che von ihnen abhängig wurden, den Bretagnern, Thüringern, Gasconiern, Progalen, Normannen, Baiern, Sachsen u. s. w. bildeten. Ein Rest von Selbdigkeit blieb allen diesen Stämmen, und obwol Karl der Große das fränkische rwaltungssystem, nach welchem ein königl. Beamter, Graf, einem kleinern ricte in allen Regierungsangelegenheiten vorstand, auch bei ihnen einzuführen te: so kehrten doch nach seinem Tode fast alle einzelne Theile des Reiches unter Herrschaft eigner Fürsten zurück, welche zwar die Oberherrschaft des Königs kannten, aber in der besondern Verwaltung ihres Landes so viel Unabhängig- und Gewalt über die in ihrem Bezirk liegenden Bischöfe und Prälaten behaup-, als die Umstände gestatteten. Das Vorbild dieser Landeshoheit wurde spä- das Herzogthum der Normandie, welches Karl III. von Frankreich 911 dem mannenfürsten Rollo übertrug; mit dem Ende der Dynastie Karls des Großen de sie noch mehr befestigt. Frankreich und Deutschland wurden fast ganz in Lehnsfürstenthümer gesplittert; die franz. Dynastie Hugo Capet's hatte aber Glück, sich von 987 an bis in die neuesten Zeiten in ununterbrochener Thronfolge haupten und, von K. Philipp I. August an, die Fürstenlehen nach und nach sämmtlich (bis auf wenige 1789 noch übrige Nominalsouverainetäten) und stückelt mit der Krone zu vereinigen. In Deutschland hingegen konnte kein nigsgeschlecht sich bleibend auf dem Throne behaupten, und es blieb daher die nastie vom Reiche selbst getrennt, sodaß heimfallende Lehnsherzogthümer nicht r Krone und noch weniger mit dem Landbesitz des Königs vereinigt werden ten. Die deutschen Kaiser wirkten also darauf hin, die Herzogthümer ganz lösen, welches ihnen auch in Ansehung der alten großen Herzogthümer (Baiern, hsen, Schwaben), aber nur zum Vortheil der bisher dem Herzog untergebenen sen, Grafen, Bischöfe, Äbte, und der bedeutendern Städte gelang. Das zogsnamt war schon zuvor erblich und mit seinen Dotationen an Land- und Regierungsrechten ein Eigenthum theils weltlicher Familien, theils der geistlichen sen geworden, zu deren Immunitäten es längst gehörte, daß kein weltlicher ter ihren Bezirk betrat, die aber nun auch Grafschaften durch Kauf oder kung an sich gebracht hatten. Bei der Auflösung der alten Herzogthümer ten Diejenigen, welche bisher fast nur Fürsten des Herzogthums gewesen waren, die Stelle ihrer bisherigen Obern vor, und erlangten die Regierungsrechte, welche er von den Herzogen ausgeübt worden waren. Kaiser Friedrich gab in seinen stitutionen von 1220 zu Gunsten der geistlichen Fürsten und von 1232 zu sten der weltlichen Fürsten und Magnaten Vieles von den Vorrechten der kaiserl. ne auf, und man hat diese daher immer als einen bedeutenden Schritt in der wickelung der Landeshoheit angesehen. Von der Zeit an haben die Fürsten und de des Reiches in ihren Ländern eine vom Kaiser wenig beschränkte Staatsalt ausgeübt und endlich im westfälischen Frieden die letzte gesetzliche Anerkenderselben erlangt, indem ihnen hierbei auch das Recht der Kriege und Bündförmlich eingeräumt wurde. Diese Landeshoheit hatte ein jeder Stand des ches, welcher sich von der fürstl. Obrigkeit eines andern Reichsstandes frei zu chen oder zu erhalten gewußt hatte, und nur manche Hoheitsrechte (z. B. Criminaljustiz, Besteurungsrecht u. s. w.) konnten von den geringern theils gar nicht, als nur kraft besonderer Verleihung ausgeübt werden. Die Auflösung des deutschen Reiches 1806 war in der That nur eine formelle Anerkennung Dessen, was tisch schon früher bestanden hatte, und die im deutschen Bunde aufrecht gehaltene le Souverainetät der deutschen Staaten war so fest gewurzelt, nicht bloß in den thältnissen und Ansichten der Souveraine, sondern auch in den Gesinnungen der terthanen, daß die Wiederherstellung einer wirksamen Reichsverfassung, deren

überführten, Zölle von den Reisenden, — eigentlich Loskaufungen der Plün-
rung, die sie denselben bloß darum droheten, weil sie an diesem Orte in ihrer M-
stand. Als König Philipp 1201 ein neues Gesetz gegen die Friedbrüche (d. i. g-
die unverkündeten Fehden) gab, — ein deutlicher Beweis der wenigstens nicht a-
meinen Befolgung des Landfriedens — verbot er zugleich aufs strengste jene Er-
sungen. Ähnliche Verbote zur nothwendigen Einschärfung dieser, zu leicht v-
gessenen Verfügungen erließen Otto IV. 1209 zu Oldenburg, Friedrich II. 12-
zu Frankfurt und 1236 zu Mainz, bei Abhauung der Hand. Aber die Ohn-
des Reichs verhinderte diese Kaiser, ihren Gesetzen Nachdruck zu geben, und in d-
stürmischen Zeiten nach Friedrichs Tode kamen sie fast gänzlich in Vergessen-
Da mußten die Unterthanen selbst darauf bedacht sein, diesem Übel zu st-
Den Städten, die in diesem Zeitraume zuerst durch den Handel zu blühe-
Wohlstand und achtunggebietender Macht emporstiegen, war an der Sich-
des Verkehrs am meisten gelegen. Schon 1247 traten alle am Rhein gel-
Städte, und viele benachbarte, mit den 3 Erzbischöfen und einigen Fürsten in d-
rhein. Bund zusammen. Sie vereinigten sich zu Worms, allen Wegelager-
und Straßenräubereien, Zoll- und Geleitserpressungen in der Rheingegend m-
meinsamer Macht zu widerstreben. Auch gelang es ihnen, die benachbarten
ren und Edeln zur Abschaffung ihrer unbefugten Rheinzölle, ja sogar viele
Beitritte zu diesem Friedensbunde zu zwingen. König Wilhelm bestätigte 12-
zu Oppenheim diesen Verein, und befahl, bei vorkommenden Streitigkeiten
Hülfe bei ihm und seinen Richtern zu suchen, und nur, wenn diese verweigert
oder unwirksam bliebe, im Namen und unterm Banner des Bundes Gewa-
gen den Ungerechten zu brauchen. Vortrefflich und bei jener Schwäche der St-
gewalt einzig zur Gewähr öffentlicher Sicherheit geeignet war jenes Bün-
das an den Ufern des Rheins einen bis dahin unerhörten Frieden bewirkte;
die Uneinigkeit aller Reichsstände im Zwischenreiche schwächte auch seine Wi-
keit, und die Fehden der Parteien gaben der Habsucht und Erbitterung der E-
nen neuen Vorwand und Spielraum. In den Landen, wo die Herzoge und G-
grafen schon damals mit Nachdruck herrschten, gelang es ihnen so ziemli-
Räuber und Gewaltthäter zu bändigen. So in Baiern, Meißen, Th-
und Brandenburg. Aber in Schwaben, Franken, Sachsen und am Rhein, w-
der kaiserl. Gewalt auch die herzogl. fehlte, stieg die Unordnung und Unsi-
aufs Äußerste, sodaß viele Hunderte von Edeln nur vom Raube lebten. Rud-
Habsburg, des Reichs Wiederhersteller, suchte ihm auch den innern Frieden
derzugeben. Die Deutschen zum ewigen Aufgeben ihres Waffenrechts zu br-
daran war damals nicht zu denken; doch gelang es ihm auf dem Reichsta-
Würzburg 1287, einen Landfrieden auf drei Jahre von den Ständen gen-
und im Reiche verkündigen zu lassen. Diesen verlängerte er 1291 zu Speie-
sechs Jahre, aber mit seinem Tode war er vergessen. Sein Nachfolger A-
befestigte ihn 1293 zu Köln von neuem auf drei Jahre. Albrecht I. gab zu N-
berg ein strenges Gesetz gegen die Friedbrecher, welches u. d. N. der erneuerten
tzung König Albrechts bekannt ist. Ludwig der Baier beschwor bei seiner Th-
besteigung nebst den Reichsständen diese Satzung und schärfte sie 1333 auf
Reichstage zu Speier von neuem ein. Die häufigen Wiederholungen dieser
setze beweisen nur ihre schlechte Befolgung, wiewol man von Karl IV. rühmt,
es ihm so ziemlich gelungen sei, seinem 1354 auf dem Reichstage zu Mainz p-
cirten Landfrieden Gehorsam zu verschaffen. Diese Gesetze machten aber
Verbindungen zur Verwahrung der öffentlichen Sicherheit, wie sie auch nur
fig bald mit kaiserl. Bestätigung, bald ohne sie geschlossen wurden, keineswegs ü-
flüssig; denn die vollziehende Gewalt war in Zeiten, wo Alles die Waffen f-
gar zu kraftlos. Solche Bedürfnisse nannte man, nach ihrem Zweck und E-

ſt Landfrieden. Die Bundesglieder verhießen einander deſſen Aufrechthaltung, iſtand gegen Gewaltthäter und geſtanden ſich, um ſich in jedem Falle Zu- htsorte zu ſichern, gewöhnlich das Öffnungsrecht in ihren Städten und Burgen Wenn Bundesglieder mit einander Streit bekamen, der nur durch Waffen chlichten war, ſo mußten ſie denſelben in andern Gegenden (außerhalb der dfriedensziele) ausfechten. Albert I. beſtätigte 1307 zu Speier einen ſolchen dfrieden der ſchwäbiſchen Grafen und Städte auf zwei Jahre, und zwar ſo, daß, dieſem Bunde nicht beitreten wollte, im allgemeinen Landfrieden keinen Schirm n ſollte. Die rheiniſchen Städte errichteten 1319 einen neuen Bund, der Landfrieden aufs nachdrücklichſte handhabte; denn jeder Edle und Ritter, wel- ihre Gewaffneten „im Schaden des Landes" begriffen fingen, ward in der ſten Stadt ohne Gnade enthauptet. 1332 ward dieſer Bund erneuert. Au- n errichteten viele Städte und Fürſten in einzelnen Gegenden dergleichen dniſſe von weniger Theilhabern. So beſtanden im Elſaß zwei dergleichen, der und der untere Landfriede im Elſaß genannt. So gab es dergleichen kleinere bindungen oder Landfrieden in Baiern, Franken, Schwaben, in der Wetter- Lothringen, Sachſen (dem heutigen Braunſchweig). In Weſtfalen gab ei dergleichen, die Geſellſchaft vom Roſenkranz und die von den Roßkammen. all ſetzten dieſe Verbindungen die Todesſtrafe auf den Landfriedensbruch und gen ſie ſelbſt. Die Mitglieder dieſer kleinern Verbindungen hielten ſogar feſter zuſammen als die größern, und behielten ſich beim Eintritt in dieſe ge- lich vor, nicht gegen einander zu fechten (nahmen einander aus). Das Haupt- und die hauptſächliche Urſache jenes Kriegs Aller gegen Alle lag immer in Mangel einer wohlgeordneten Gerichtsverfaſſung, verbunden mit der Abnei- der Deutſchen gegen gerichtliche Entſcheidung ihrer Uneinigkeiten. Daher igten ſich die Städte, die in ſolche Bündniſſe zuſammentraten, gewöhnlich n, ihre Zwiſte durch ſchiedsrichterliche Ausſprüche (Austräge) entſcheiden zu n. Dies geſchah namentlich in einem neuen Bunde, den die ſchwäbiſchen 1331 zu Weinsberg auf die Lebenszeit Ludwigs des Baiers eingingen, dem Pfalzgrafen bei Rhein und andre Herren beitraten, und den Ludwig 1340 be- te. Als Karls IV. Landfrieden von 1354 zu Ende gegangen war, ſchloſſen hwäbiſchen Städte (1356) unter kaiſerl. Beſtätigung abermals einen Friedens- , doch nur auf anderthalb Jahre. Dieſe Verbindungen, wie zahlreich und ſt erneuert, vermochten doch die Sicherheit des Reichs nicht überall zu erhal- Ja ſie arteten ſelbſt, beſonders gegen das Ende d. 14. Jahrh., auf das Ver- hſte aus. Zur Erhaltung des Friedens aufgerichtet, dienten ſie bald nur, hden allgemeiner und ernſthafter zu machen, indem ſie vom Schutz zum Trutz ingen und die Eidgenoſſen einander in allen und jeden, auch ungerechten und echeriſchen Zügen beiſtanden. Diejenigen Bünde, welche aus Fürſten und ten, die ein ſo ſehr verſchiedenes Intereſſe hatten, beſtanden, löſten ſich bald ei Parteien auf, die ſich um deſto bitterer bekriegten. Denn immer blieben bigt die Klagen der Städte über die Fürſten wegen der Bedrückungen des els durch Zölle und Geleite, ſowie die der Fürſten über die Städte wegen ahme von Pfalbürgern u. a. m. So wenig läßt ſich ein Staat nur durch die en der Bürger in Ruhe erhalten, und das Verderbniß ſelbſt zum Heilmittel Verderbens brauchen! Gegen Gerhard, Biſchof von Worms, die Grafen hard und Ulrich von Würtemberg und Kraft von Hohenlohe ſchloſſen die ſchwä- n Städte 1376 den ſogenannten großen Bund und führten offenen und hef- Krieg gegen ſie. Karl IV. ſetzte kurz vor ſeinem Tode (1378) zu Nürnberg en den feindlichen Parteien Schiedsrichter, die 1379 den Span verglichen, f die Städte mit den Pfalzgrafen bei Rhein und dem Markgrafen zu Baden Bund auf fünf Jahre errichteten, doch wieder nicht ſowol zur Erhaltung des

Gesetz auf den Block und die Gesetze der Logik: Gesetze wenden sich Menschen und nur Menschen auf die Weg Wesen an, die Begriffe, Zwecke, Mittel und dergleichen mehr haben; ein Gesetz ist falsch, wenn es auf Dinge angewandt wird, die keine Begriffe sind, und unsinnig, wenn es an sich falsch ist. Aus der Verwechslung entspringen, was heute Recht ist, ist morgen Unrecht, was hier Recht ist, ist dort Unrecht. Was ist Recht? Was ist Unrecht? Was ist Gesetz? Was ist Gesetzlichkeit? Was ist Gesetzwidrigkeit? Was ist Gesetzgebung? Was ist Gesetzgeber

n sie auch nicht wieder in so lichte Flammen aufschlug. Oft versuchten die dte im 15. Jahrh. sich von neuem zu verbünden, aber die Fürsten wußten mer zu hintertreiben. Dagegen wurden von einzelnen Städten unter einan- und mit den Fürsten Bündnisse zur Erhaltung des Landfriedens geschlossen, auch von den Fürsten allein. Im Anfange dieses Jahrh. verbanden sich die ibischen Prälaten, Grafen, Herren und Edlen in eine Einung, von ihrem rzeichen die Gesellschaft von St.-Georgen-Schild genannt, und da Kaiser mund 1422 Bündnisse für den Landfrieden zu schließen vergünstigte und auf- terte, gewann dieser Bund mehr Ausdehnung und Festigkeit, sodaß er in testen, 1431 zum Hussitenkriege gefertigten Reichsmatrikel als eine öffent- nerkannte Gemeinschaft (gleichsam an die Stelle des Herzogthums Schwaben) inem gemeinsamen Contingent angesetzt ist. Andrerseits verbot Kaiser Sieg- alle Bündnisse: „ohne des Reichs Wissen, Gunst, Urlaub und Willen". haupt aber waren die Stände in diesem Jahrh. doch geneigter zum Frieden urden es desto mehr, je dringender dessen Nothwendigkeit durch die gemein- Gefahr von den Hussiten und dann von den Türken erschien. Es errich- Kaiser Siegmund 1431 einen allgemeinen Landfrieden auf die Dauer des tenkriegs. 1433 ward zu Basel von neuem über den Landfrieden gerath- t, aber wenig bewirkt. Albrecht II. war der erste, dem es gelang, dem Na- nach einen ewigen Landfrieden durchzusetzen. Er führte in selbigem (1438) gesetzliche Austräge oder Schiedsrichter ein und theilte das Reich in vier e, deren jedem er einen Landfriedenshauptmann vorsetzte. Aber dieser ewige friede ward bald übertreten und vergessen, denn er war noch nicht an der Zeit. rich III. mußte wieder, um nur wegen des Türkenkrieges Luft zu bekommen, gnügen, den Landfrieden wie seine Vorgänger auf etliche Jahre zu befesti- wie z. B. zu Frankfurt 1467 auf 5 J., 1471 zu Regensburg auf 4 J. ge- , welcher letztere Landfriede 1474 zu Augsburg auf 6 J. verlängert wurde. Kaiser hatte die Absicht, alle Verbindungen unter den Ständen ganz zu ver- n, konnte aber mit diesem, wie mit so manchem andern Entwurfe zu Verbesse- der Verfassung nicht durchdringen; vielmehr vermochte er, jene Landfrieden nur in Form freier Bündnisse durchzusetzen. Alle Fürsten, Herren und Edle, lle Stadträthe, ja oft alle einzelne Bürger der Städte mußten sie jedesmal h beschwören. Wer nicht schwören wollte, ward für ächt- und rechtlos er-

Bei jedem solchen auf Zeit errichteten Landfrieden wurden gewisse Frie- richte (Landgerichte) niedergesetzt, nicht sowol zur Entscheidung von Strei- n, als zur Bestrafung der Friedbrecher. Ein Reichsgraf oder Dynast, ge- Landfriedenshauptmann, und wo der Kaiser den Frieden gesetzt und ihn t hatte, Reichsvogt, auch da seine Macht sich gewöhnlich nur über einzelne haften erstreckte, Landvogt, führte dabei den Vorsitz, und die Beisitzer be- aus Abgeordneten der Ritterschaft und Städte. Bei Verbindung einzelner e, wegen des Landfriedens, wie sie immer noch häufig waren, ernannten ndesglieder den Hauptmann, der dann nicht Vogt, sondern Obmann, auch mann (von Mund, Schutz) hieß. Zu Gewährung sichern Geleits, wie zügen gegen die Friedbrecher, bei denen er befehligte, konnte der Hauptmann genossen aufmahnen. Der Hülfsbedürftige benachrichtigte die Verbündeten ner Noth durch Lärmfeuer, Sturmfahnen und Sturmläuten. Die Ge- ielten gewöhnlich vier Mal des Jahrs, die Sonntage nach den vier Quatem- hre ordentlichen Sitzungen; außerordentliche, so oft es Noth that. Die des Friedbrechers war die Acht, wozu die Kirche noch gewöhnlich den geist- Bann fügte, auch das Hundetragen. 1486 wurde zu Frankfurt der letzte istische Landfriede auf 10 J. geschlossen, eine bisher unerhört lange Frist, den ewigen, der folgenden Regierung vorbehaltenen, vorbereitete. Hier

werden von seinen regelmäßigen Kunden gesucht, und es ist nicht selten vorgekommen, daß ein Buch, das in einer Auflage von 1000 Exemplaren gedruckt worden war, in 2 Jahren vergriffen war, während ein anderes, das in einer Auflage von 2000 Exemplaren gedruckt worden war, noch 10 Jahre nachher über eine Auflage zu verbreiten sind. Ferner ist es ein Vorteil, daß der Verleger nicht mehr Exemplare drucken läßt, als er in einer gewissen Zeit absetzen kann, und daß er

ie oberste Leitung der Reichsangelegenheiten und die Erhaltung des Landfriedens n Namen des Kaisers anvertraut wurde; denn theils durch die Eifersucht des laisers und der Fürsten, die darin eine Beschränkung ihrer Rechte sahen, theils us Mangel an Unterstützung zerschlug es sich nach wenig Jahrzehenden. Die nach- rücklichste Handhabung des Landfriedens mußte immer noch die bewaffnete Macht währen, die mehr in der Stände als in des Kaisers und Reichs Händen war. s dauerte bis in die Mitte des 16. Jahrh. und bis das Gedächtniß der alten Zeit sgestorben war, ehe die deutschen Edelleute bewogen werden konnten, sich ihres ust- und Kolbenrechtes ganz zu entschlagen. Viele Bündnisse wurden daher für s Landfriedens Handhabung neu geschlossen, viele alte erneuert, aber alle nach m Gesetze Friedrichs III. mit ausdrücklicher Ausnahme und Vorbehalt des schwäbischen Bundes. Dieser wurde 1496 auf 3 J. verlängert, dann 1500 auf J., 1511 auf 10 J., endlich 1522 auf 11 J. 1523 zerstörte er 23 Bur- n von Rittern, die den bloßen Verdacht des Friedbruchs (da man die Thäter ge- ser Gewaltstreiche nicht kannte) eidlich nicht ablehnen konnten oder wollten. n 1530 löste der Bund sich auf, trotz der Bemühungen des Kaisers, ihn zu er- ern; denn es war inzwischen der schmalkaldische Bund entstanden, und die pro- stantischen Fürsten hintertrieben die Erneuerung des schwäbischen Bundes, da Geist dieser Anstalt ausgeartet war und der Bund den Privatabsichten der upter dienen mußte, sodaß die schweren Kosten, von denen nur die Fürsten den zen zogen, den Städten jeden Bund verleideten. Dagegen haben der ewige dfriede und das Reichskammergericht bis zur Auflösung des deutschen Reichs 06 bestanden. H. L.

Landgut, die Vereinigung mehrer aus Äckern, Wiesen, Gärten, Wei- zen, bisweilen auch Holzungen, Teichen ꝛc. bestehender Grundstücke und chen zur Betreibung des Landbaues und der Viehzucht. Man theilt die Land- er in vollständige und unvollständige, je nachdem alle landwirthschaftliche Er- rnisse dabei anzutreffen sind oder nicht. In Beziehung auf das Eigenthums- t befinden sie sich entweder in einem unbeschränkten, oder beschränkten, in ei- privativen oder Gesammteigenthume; sie stehen ferner in dem Eigenthume Landes, des Landesherrn, oder einer einzelnen Person, Familie, oder einer alischen Person, z. B. Kirche, Stift, Kloster, Gemeinde. In Rücksicht auf eiungen und Lasten sind sie entweder freie oder pflichtige, und jene wiederum eder mit besondern Vorzügen und Vorrechten, z. B. Gerichtsbarkeit, Land- schaft, Jagd ꝛc., versehen oder nicht. Unter den verschiedenen Gattungen Landgütern sind die Allodial-, Stamm- und Fideicommißgüter, die Domai- , Kammer-, Pfarr- und Kirchengüter, die Frei- und Rittergüter, die Ge- begüter, und die steuer-, zins- und dienstpflichtigen verschiedentlich benam- Bauergüter zu bemerken. Auf eignen Landgütern ist ein Jeder, der Grund- thum besitzt und besitzen darf, im rechtlichen Sinne landwirthschaftsfähig; auf en Gütern aber können nur diejenigen Personen Landwirthschaft treiben, wel- s die Gesetze erlauben, und die außerdem fähig sind, einen Landwirthschafts- ontract einzugehen. X.

Landkarten, Verzeichnungen der Erdfläche oder einzelner Theile derse- uf ebenen Flächen. Charten, welche die ganze Erdfläche darstellen, heißen globien, Universalcharten (Mappe-mondes); Darstellungen von Theilen der- Particularcharten. Die Generalcharten stellen ganze Erdtheile oder Staa- die Specialcharten einzelne Provinzen, die topographischen Charten einzelne e derselben dar. Drographische Charten stellen bloß die Gebirge und deren hydrographische die Gewässer dar. Außerdem hat man Productencharten Erome), Kunst-, zoologische, meteorologische, anthropologische, Kriegs-, Post- leise-, Seecharten u. a. Um geographische Gegenstände auf Flächen zur An-

Hymnen, je länger, gelobt man auf den Kirchen Thor- und Thür-Schwellen, Mauern, Gemäuer, Fenstern, Pfeilern, Bildern, Altären, Kirchen-Stühlen, Kirchen-Gängen, Kirchen-Böden, Kirchen-Decken, Kirchen-Dächern, Kirchen-Thürmen, Glocken, Orgeln, Kirchen-Ornamenten, Kirchen-Geräthen, Kirchen-Gewölben, Kirchen-Gängen, Kirchen-Fenstern, Kirchen-Pfeilern, Kirchen-Bildern, Kirchen-

wo sein Vater Mitglied des großen Rathes war, zeichnete sich früh durch Ta-
nd Lebendigkeit aus. Nachdem er lange in der Wahl seiner Bestimmung ge-
nkt hatte, entschied er sich für die Kunstbahn, verließ die Militairschule zu
und ging nach Paris, später nach Lyon, um daselbst seine künstlerischen
ien fortzusetzen. Durch den Einfluß seiner Familie erhielt er 1768 eine Stelle
Stadtgericht zu Zürich, setzte seine künstlerischen Bestrebungen nebenbei fort
istete wesentliche Dienste bei der Organisation des in Verfall gerathenen Can-
litairs. 1781 ward er zum Landvogt zu Greifensee ernannt. Früher hatte
Reise nach den Rheingegenden, Holland und Potsdam gemacht und wäre
Friedrichs II. Militairdienste getreten, was ihm jedoch nicht glückte, obschon
e Zieten Gefallen an ihm fand und selbst der König sich einige Male sehr her-
nd mit ihm unterhielt. Als Landvogt zu Greifensee benahm sich Landolt
nzen sehr thätig und gut, zuweilen jedoch auch etwas despotisch, indem er
tock als Regierungs- und Besserungsmittel liebte; eine Ansicht, die seiner
gehörte und ihm, da sich die Zeit, aber nicht seine Ansicht änderte, man-
Vorwurf zuzog. Nach Ablauf der gesetzlichen Zeit seiner Amtsverwaltung
sich auf ein Landgütchen „in der Enge" (zwischen Wallishofen und Sicht) zu-
nd lebte hier im Kreise mehrer Freunde (Ludwig Heß, Konr. Geßner, Martin
— Verf. des Volksliedes: „Freut euch des Lebens" ꝛc. — u. m. A.) der
und dem Landleben, bis die bewegte Zeit der Revolution ihn wieder auf den
ichen Schauplatz rief. Er ward zum Anführer der Truppen, welche Zürich
n den Franzosen bedrohten Genf zu Hülfe sendete, ernannt, zeigte sich hier
berall als lebhafter Gegner der Neufranken, ward dafür von der franz. ge-
n Partei seines Vaterlandes gehaßt und mußte manche Kränkung erdulden.
war besonders der Fall, während er die inzwischen wieder übernommene Land-
zu Eglisau verwaltete, wo sein durchgreifendes Verfahren ihn verschieden-
Lebensgefahr brachte. Als der Krieg sich endlich auch in die Schweiz zog,
ranzosen, Russen und Östreicher dort kämpften, bewies er sich sehr thätig
die Franzosen; er mußte sich daher, als Russen und Östreicher von den Re-
anern vertrieben worden waren, nach Schwaben flüchten, kehrte bald wie-
rück und ward 1803 zum Mitglied des großen Raths und zum Obristen der
r Scharfschützenreserve, später zum Präsidenten des Zunftgerichtes zu Win-
ernannt. Sein Vermögen war in Folge der Zeitereignisse und seiner Theil-
daran fast ganz geschmolzen; er zog sich von Zürich, wo es ihm nicht län-
el, zu Freunden aufs Land zurück, fand auch hier, durch manche Ereignisse
en, nirgends rechte Ruhe, und starb endlich 1818 zu Andelfingen, im Hause
Freundes, des Oberamtmann Schweizer. L. war nie verheirathet. Als
, welches Talent er in der letzten Periode seines Lebens mit zum Erwerb be-
zeichnete er sich besonders in Landschafts- und mehr noch in Jagd- und
htgemälden aus; doch fehlt seinen Arbeiten bei aller Größe des Styls und
ller Charakterzeichnung häufig Correctheit, was sich durch seinen Mangel an
ichen Vorkenntnissen erklärt. Auch spricht sich in seinen Schlachtgemälden
die Einseitigkeit seiner politischen Ansichten aus, die ihn immer zur Herab-
alles Dessen, was Franzose hieß, trieb und ihn diese stets als fliehend vor-
ließ. Über seinen Antheil an dem Kampfe der Russen unter Korsakoff in der
iz gegen Massena, s. „Zeitgenossen", Neue Reihe, Nr. VI, und in der
st: „Salomon Landolt; ein Charakterbild nach dem Leben gemalt von Da-
ß" (Zürich 1820).

Landrecht nannte man im Mittelalter den Inbegriff der rechtlichen Nor-
welche sich auf das gemeine, lehnfreie oder allodiale Eigenthum und die übri-
echtsverhältnisse der Bürger bezogen und in einem größern oder geringern
eise gültig waren. Es wurde dem Lehnrecht entgegengesetzt, welches auf den

Fastrecht (Alpenstaat privatrechtl.) 484

Fastrecht (Alpenstaat privatrechtl.)

Fastrecht (Alpenstaat privatrechtl.)

Fastrecht (Alpenstaat privatrechtl.)

ch rechtfertigt. Allein dieser Versuch umfaßte nur einen kleinen Theil des ſyſtems, ſodaß, obwol das Vorhandene wirklich in einigen Provinzen Geſe- ſt erhielt, doch das Ziel unerreicht blieb. Nach Cocceji's Tode (1755) ver- ie Gerichtsordnung wieder, und auch der Entwurf einer neuen Geſetzgebung iegen. Friedrich II. verlor jedoch dieſen Gegenſtand nicht aus den Augen, r bekannte Vorfall in der Rechtsſache des Müllers Arnold (ſ. d.) gab der eine entſcheidende Wendung. Der Großkanzler v. Fürſt wurde entlaſſen, ie Stelle der Miniſter v. Carmer (ſ. d.) ernannt, deſſen Ideen über die lage einer zweckmäßigen Proceßordnung in der Allgemeinen Gerichtsordnung ealiſirt worden, und nun wurde auch die Abfaſſung eines deutſchen Geſetz- mit raſtloſer Thätigkeit vorgenommen. Man ging dabei ganz und gar nicht aus, ein neues Recht zu machen, ſondern man wollte nur das Vorhandene , von dem Unbrauchbaren reinigen, das Ungewiſſe beſtimmen, das Feh- gänzen und das Ganze nicht nur ordnen, ſondern auch durch die Sprache Jeden zugänglich machen. Man nahm daher das römiſche Recht zur lage des Werkes; bei jeder Stelle wurde der Ort, wo ſie im Geſetzbuche ſte- e, oder die Gründe des Weglaſſens bemerkt, und Das, was neue Rechts- e nothwendig machten, auch nach dem ſchon geltenden Rechte hinzugefügt. lcher großen Sorgfalt und Umſicht hierbei verfahren wurde, iſt am beſten n Berichte des damaligen Juſtizcommiſſarius Simon an den Juſtizminiſter eiſen (in Mathis's „Juriſt. Monatsſchr. für d. preuß. Staaten", XI, 191) en. Die Seele des Geſchäfts war der Kammergerichtsrath Suarez, deſſen n der monitorum unſtreitig der wichtigſte Theil der Vorarbeiten iſt. Der rf wurde 1784 bis 1788 in ſechs Abtheilungen gedruckt, das Gutachten des ſtändigen Publicums darüber eingeholt, Preiſe auf die gründlichſten und digſten Bemerkungen ausgeſetzt, und ſo das Ganze unter dem Titel: „All- es preußiſches Geſetzbuch", im Juni 1791 beendigt. Schon war auch das ationspatent vom Könige Friedrich Wilhelm II. vollzogen, als es auf den An- es ſchleſiſchen Juſtizminiſters v. Dankelmann durch eine Cabinetsordre vom ril 1792 auf unbeſtimmte Zeit wieder ſuſpendirt wurde. Man hatte, wie nt, an einigen Ausdrücken (Machtſpruch) und an einigen Neuerungen An- unden; das Geſetzbuch wurde von jenen gereinigt, und ſo erfolgte unterm i 1794 die Bekanntmachung mit Geſetzeskraft unter dem Namen: „Allge- Landrecht". Das Unternehmen hatte von Anfang an das allgemeine Ur- hohem Grade für ſich, und nur eine bedeutende Stimme hatte ſich dagegen , Johann Georg Schloſſer, in ſeinen „Fünf Briefen über die Geſetzgebung ipt und den Entwurf des preußiſchen Geſetzbuchs insbeſondere" (Frankfurt -90, 2 Thle), welche im Ganzen dieſelben Gründe geltend macht, die neuer- Savigny („Über den Beruf unſerer Zeit zur Geſetzgebung", Berlin 1815) euen Geſetzbüchern entgegengeſetzt hat. Ein großer Theil dieſer Gründe hon darum nicht, weil Niemand bei der Foderung eines neuen Geſetzbuchs es Recht, ſondern die Anerkennung Deſſen im Sinne hat, was ſchon in iſte der Völker als Recht gilt, aber durch den Buchſtaben eines für ganz an- lker und andre Zeiten gegebenen, in ſich veralteten, dem Volke unzugäng- Geſetzes naturwidrig unterdrückt wird. Ungeachtet der großen Vorſicht, mit man bei Abfaſſung des Allgemeinen Landrechts zu Werke ging (wobei übri- ch noch die Stände der Provinzen zu Rathe gezogen wurden), wird man daſ- cht für unbedingt vollkommen erklären können; es iſt an ihm vorzüglich ge- oorden, daß es zuviel ins Einzelne gehende Beſtimmungen und zu wenig ine durchgreifende Grundſätze aufſtellt, wobei es nicht fehlen konnte, daß ne einzelne Beſtimmungen ſehr oft in ihren weitern Folgerungen in Wider- geriethen, und das Geſchäft des Richters weniger zur Sache eines gereif-

ten Denkens als einer mechanischen Anwendung des gesetzlichen Buchstabens ten. Indessen, wer die Wirkung dieser neuen Gesetzgebung auf das Vo unbefangen beobachten will, wird sich leicht überzeugen, daß die Nachtheil che aus dieser Richtung des Gesetzbuches entspringen, und welche so tief in ben liegen, daß ihnen nur durch eine abermalige totale Reform abgeholfen könnte, wenn sie nicht von selbst im fernern Laufe der Zeit verschwinden, großen Vortheilen, welche das Volk von dieser Gesetzgebung empfängt, aufgewogen werden. Seitdem hat die materielle Gesetzgebung selbst sel Fortschritte gemacht; die seit 1808 eingetretenen Reformen haben zur A bracht, was man 1791 nur noch von ferne ahnete, und man geht eben jt damit um, Manches, was bei Abfassung des Gesetzbuches aus einem unrichtigen Standpunkte aufgefaßt wurde, einer nochmaligen strengen Prü unterwerfen. An einer recht wissenschaftlichen Bearbeitung des Allgemeine rechts hat es bis jetzt noch gefehlt, indem die Lehrbücher von Klein, Eggers dermann u. A. diesem Zwecke doch nicht ganz entsprechen. Die Comme desselben haben sich meistentheils nur begnügt, die Veränderungen, Beri gen und Zusätze nachzutragen, welche das Allg. Landrecht seit 1794 durch Verordnungen und Ministerialentscheidungen erhalten hat. Unter diesen nen ausgezeichnet zu werden F. H. v. Strombeck's „Ergänzungen des Allg Landrechts f. d. preuß. Staaten" (Leipzig 1824, 2 Bde.), von welchem in Art auch „Ergänzungen der Allgem. Gerichtsordnung" ebenfalls in 2 Bdn. erschienen sind. Die große praktische Brauchbarkeit beider Werke hat in frist eine 2. (sehr vermehrte) Ausg. nöthig gemacht.

Landrente, Grundrente, Bodenrente, ist derjenige T jährlichen Einkommens aus dem Boden, welcher, nach Abzug der Kosten winnung desselben, übrig bleibt, und daher dem Grund-, Land- oder eigenthümer als solchem bloß deßhalb, weil er Eigenthümer davon ist, zu Das Product, welches die Landrente ausmacht, ist entweder ein reines der Natur, oder es haben auch künstliche Ursachen an dessen Hervorbringun Im erstern Falle gehört es ganz dem Eigenthümer des Bodens, im and sen zuerst diejenigen Ursachen von dem Producte bezahlt werden, welche a Hervorbringung Theil haben, und Das, was davon übrig bleibt, macht d Landrente aus. Wer z. B. ein Stück Land besitzt, das bloß zur Viehweide werden kann, und auf welchem das darauf wachsende Viehfutter ein rein duct der Natur ist, der wird Das, was dem Viehhalter die Weide auf dieses stücke werth ist, ohne allen Abzug als Landrente beziehen. Muß aber d auf wachsende Gras erst zu Heu gemacht und in Schuppen gebracht wer wird der Eigenthümer nur so viel als Landrente erhalten können, als das H Abzug der Arbeits- und Hinschaffungskosten an den Ort des Verbrauch werth ist. Die Größe der Rente, wenn man sie nach dem Umfange d Grundstücke gelieferten Producte an Ort und Stelle ihrer Erzeugung mißt also hauptsächlich von der Fruchtbarkeit oder Ergiebigkeit des Bodens abh Es ist aber die Fruchtbarkeit entweder eine von der Natur gegebene oder ein Kunst erst hervorgebrachte. Zur letztern gehören Fleiß, Mühe, Arbeit u sicht, und um diese in Thätigkeit zu setzen, ein Capital. Niemand wend gern sein Capital an, wenn er nicht immerwährend Zinsen dafür, oder Ers desselben hoffen kann. Nur unter dieser Hoffnung wird also die künstliche barkeit der Grundstücke entstehen. Hat aber das Capital einmal die größere barkeit des Bodens hervorgebracht, so gehört sie dem Boden selbst an, und dadurch eine bleibende Eigenschaft des Bodens erzeugt ist, so wirkt sie n natürlichen Fruchtbarkeit vollkommen auf gleiche Art, und was dadurch he bracht wird, bleibt Landrente, wenn sie gleich ursprünglich durch ein Cap

t ist; das Capital hat dadurch, daß es mit dem Boden verknüpft worden ist, ehört, Capital zu sein, und ist ein Bestandtheil des Grundes und Bodens ge- en. Seine Wirkung ist nicht mehr Capitalrente, sondern Bodenrente. Das ndstück, welches künstlich ebenso fruchtbar gemacht ist, als ein andres von ur ist, wird dadurch, unter sonst gleichen Umständen, ebensoviel werth sein, letzteres. Es findet dabei nur folgender Unterschied statt: Wenn die Grund- n mit Abgaben oder Lasten beschwert werden, so wird die Zahl der Grundstücke natürlicher Fruchtbarkeit dadurch nicht vermindert, wol aber die Zahl der künst- fruchtbaren Grundstücke, weil dadurch die Lust geschwächt wird, Capitale auf Fruchtbarmachung der Grundstücke zu verwenden. Es ist also falsch, wenn die Renten, welche aus der künstlich erzeugten Fruchtbarkeit der Grundstücke ngehn, nicht für Grundrenten, sondern für Capitalrenten erklären will. Denn es nämlich der Grund und Boden (er sei nun durch die Natur vollkommen erzeugt, durch Kunst und Capital so gemacht), der das Product, welches die Rente t, erzeugt, das darauf verwandte Capital hat seine Capitalgestalt gänzlich ver- und ist in Grund und Boden verwandelt.

Landschaft. Diesen Namen führen in einzelnen deutschen Staaten ciationen von Grundeigenthümern, deren Zweck sich in der Regel auf ein Geld- Schuldeninteresse bald des Landesherrn, bald andrer Betheiligter bezieht. ürfnissen, welche im Feudalismus ohne Geld ihre Befriedigung finden konn- war nach Erschütterung des Lehnswesens nicht ferner ohne Geld abzuhelfen. Landesherren brauchten geprägte Münze für Zwecke, die vormals nicht daran nnt hatten. Nicht überhaupt verarmt, nur bedürftiger an Geld waren sie orden. Es ließ sich hoffen, die Territorialintraden und das vielleicht nur vor- gehende neue Geldbedürfniß würden wieder in Gleichgewicht treten. Hier findet der erste Anlaß, sowol zur Verpfändung landesherrlicher Domainen wie zur chtung der landschaftlichen Institute. Auf die Art ihrer Ausbildung hatten gende, der deutschen Reichsverfassung angehörige Verhältnisse Einfluß. Die schen Landesherren durften neue Beschatzungen ihrer Schatzungspflichtigen, ohne willigung der schatzungsfreien Ritterschaft, nur allgemeiner Reichsbedürfnisse en vornehmen. Jene Ritterschaft blieb mehrentheils abgabefrei, weil sie sich feudalen Functionen mit der Person oder durch Naturalien vorbehalten hatte. leich lag in ihrem Interesse, darauf zu wachen, daß der Landesherr die Hinter- n nicht zur Ungebühr beschatzte. Hieraus folgte, daß der Adel auf Überzeugung der Nothwendigkeit jeder Steuererhebung drang, die nicht der Reichsbedürfnisse en eintrat. Dann erfolgte die Bewilligung. Wollten daher die oft unver- det in Bedrängniß gerathenen Landesherren ihre Domainen nicht verpfänden, ohnehin bald durch Hausverträge verhindert ward, so mußten sie Anleihen ein- n, bald von ihrer Ritterschaft oder den Ständen selbst borgend, bald deren dit benutzend. Für beide Fälle bedurften sie der ständischen Einwilligung dahin, der Betrag des Darlehns an Zinsen und abzuzahlendem Capitale vom Lande gebracht werden durfte. Der Stände oder Ritterschaften Sorge war Sicherheit- lung der Zinsen und der Rückzahlung. Gewöhnlich leistete selbige eine Steuer- willigung, welche das Darlehn deckte, und dieserwegen bedurfte es zuvörderst es Recesses mit der Ritterschaft oder den Ständen. Daraus läßt sich auch der me Landschaft, welcher beim ersten Anblick unpassend erscheint, erklären, sobald n erwägt, daß jene Steuern vielleicht die ersten waren, welche im Gegensatze Reichsbedürfnisse für die besondere Landesherrschaft auf eine längere Reihe von hren bewilligt und erhoben worden. Mochten nun die Stände das Darlehn bst vorgestreckt, oder mochten sie nur Bürgschaft dafür geleistet haben, so war jedem dieser Fälle einmal der Bewilligungsreceß wegen der Tilgungssteuer, zum dern die Erhebung der letztern durch die Stände unerläßlich. Nachdem der Lan-

bekam bei Beginn der Weltkriegsjahre, 1914 und 1915, 40 Mark monatlich, 1916 und 1917 50 Mark, 1918 60 Mark, 1919 70 Mark, 1920 80 Mark, 1921 90 Mark, 1922 100 Mark, 1923 120 Mark, 1924 140 Mark, 1925 160 Mark, 1926 180 Mark, 1927 200 Mark, 1928 220 Mark, 1929 240 Mark und 1930 260 Mark monatlich. Die Weltkriegsjahre 1914 bis 1918 sind also mit 5 Jahren Alterszulagenfaktor anerkannt, in Gruppe 2, 3, 4 gerechnet. Es ist also ein Unterschied zwischen Gruppe 1 und 2 bis 4 gemacht. Ich bin der Ansicht, daß dieser Unterschied nicht gemacht werden darf, sondern daß alle Gruppen gleichmäßig behandelt werden müssen, damit keine Gruppe in seinen Rechten gekürzt wird. Eine Klage darüber ist bereits beim Reichsgericht eingereicht worden, aber noch nicht erledigt. Ich bin der Ansicht, daß diese Klage auch Erfolg haben wird, da sie gut begründet ist. Ferner ist es nicht richtig, daß die Ruhegehälter der Beamten, die vor dem 1. April 1924 in den Ruhestand getreten sind, nicht nach dem Gesetz vom 30. April 1930 neu festgesetzt werden. Es ist ein Unterschied zwischen den Beamten, die vor diesem Termin, und denen, die nach diesem Termin in den Ruhestand getreten sind. Ich bin der Ansicht, daß auch diese Beamten, die vor dem 1. April 1924 in den Ruhestand getreten sind, nach dem Gesetz vom 30. April 1930 neu festgesetzt werden müssen

r höhern Politik lagen seinem Auge zu entfernt. Seine Bemerkungen *) treffen
er den entscheidenden Punkt keineswegs, welchen der große Friedrich mit merk-
ndiger Sicherheit und Klarheit aufgefaßt. Interessant ist die geschichtliche Dar-
llung der genialen Weise, mit welcher dieser Regent bei Stiftung der Creditin-
ute verfuhr. Er war überzeugt, daß seiner schlesischen Vasallen Grundeigenthum
e mäßige Verschuldung tragen und ihr zum Unterpfand dienen konnte. Vielleicht
t er sie, wenn der Zinsfuß gering war, und wenn sich eine Beschränkung der
position über die Güter daran knüpfte, für einen Stachel zur Beförderung der
wirthschaftlichen Industrie, die alsdann den jährlich aufzubringenden Zinsen-
ag decken würde. Durch diese oder ähnliche Ansichten bestimmt, wollte der
narch sich zuerst kaufmännisch überzeugen, ob die Basis des Fonds, an wel-
n er nicht zweifelte, die Errichtung eines Creditwerks gestattete, bei welchem die
ibesitzer, statt baare Darlehne zu contrahiren, vielmehr bloß ihre eignen Wech-
ausgaben. Der am 23. Jan. 1810 zu Berlin verst. Kaufmann Büring soll
großen Friedrich einen Plan dazu vorgelegt haben. Diesem Plane nach hätten
Inhaber jener dem kaufmännischen Wechsel nicht unähnlichen Pfandbriefe,
e auf das Grundvermögen der Adeligen ausgestellt waren, 4 vom Hundert
gen, während die Debitoren 5 vom Hundert zahlten, um durch das fünfte
ent einen Fonds zur Erhaltung der Anstalt, zur Deckung möglicher Ausfälle
zur Bildung einer allmäligen Abzahlungssumme, vielleicht auch zu land-
schen Verbesserungen, zu gewinnen. Die Abänderung des Plans in diesem
kte ist zu bedauern. Der Regent, nachdem er mit jenen Grundzügen vertraut
rden, welche theils durch die wechselartige Natur der Pfandbriefe, theils durch
der Strenge des Wechselprocesses nicht nachstehende schnelle Executivverfahren
landschaftlichen Behörden, den kaufmännischen Ursprung kaum verbargen,
n nun in eigne Erwägung, wie die Ausführung des Plans sich mit der bestehen-
Hypothekenordnung vereinbaren ließe. Die beiden Unterredungen, welche er
ben mit dem Großkanzler v. Carmer hielt, liefern den Beleg dazu. In der
n Audienz beschränkte sich der König auf Fragen über Pfandrecht, Hypothek
damit verbundene Rechtsmaterien. Der Justizchef mußte, einem Rechtsleh-
gleich, dem Regenten einen theoretischen Vortrag über diese wichtigen Capitel
Rechtslehre halten. Nach einiger Zeit, in einer zweiten Audienz, sprach der

*) v. Struensee sagt in seiner Abhandl. über das landschaftl. Institut in Schle-
ß. dessen „Abhandlung über wichtige Gegenst. der Staatswirthschaft", Ber-
800; auch „Sammlung von Aufsätzen, die größtentheils wichtige Punkte der
swirthschaft betreffen", Liegnitz und Leipzig, 2 Thle.) Manches, was sich
lick in die Zukunft über die Creditinstitute ankündigt, aber nichts davon ist ein-
fen. Struensee prophezeihte, die reichsten und wohlhabendsten Gutsbesitzer würden,
ge der Creditinstitute, die kleinern und schwächern Landwirthe auskaufen. Aber
gentheil hat sich ereignet. Ferner sagt er, Band II, S. 92 a. a. O.: „Die
illigste Verwirrung würde einreißen, wenn bei unglücklichen Kriegsereignissen
ind selbst unmittelbare Ansprüche an das Creditsystem machte, wenn er sich der
mengetragenen Zinsen bemächtigte, wenn er die Landschaft zwänge, große Sum-
erbeizuschaffen oder auf ihren Credit aufzunehmen, kurz, wenn er die Ordnung
mere Einrichtung des landschaftlichen Systems vernichtete. Vormals konnte sich
ind in die Geschäfte zwischen Gläubiger und Schuldner so leicht nicht mengen.
eruhten gänzlich auf Privatabkommen; jetzt aber, da sie auf den Fuß öffentlicher
fte behandelt werden, kann der Feind einen Vorwand davon hernehmen, sich
ie innere Verwaltung derselben zu bekümmern." Auch hiervon ist nichts gesche-
Der Feind ließ die Creditsysteme unangetastet. Er hätte sich selbst geschadet,
er eine Verbindung zerstörte, auf welcher ein so beträchtlicher Theil des Privat-
gens beruhte. Indem er dies schwächte, hätte er sich die Mittel zur Erreichung
eigennützigen Absichten selbst gekürzt. Übrigens konnte er sich nur eines Zins-
s bemächtigen. Denn hatte er dies gethan, so war das Institut so geschwächt,
wiß die folgenden Zinstermine nicht weiter zusammengebracht wurden.

ihrer Controle, auch mehre die Betheiligten selbst betreffende Angelegenheiten z scheiden. Eins ihrer wichtigsten Geschäfte ist die Bestimmung der auf jedes G bewilligenden Pfandbriefsummen, sowie die Ausfertigung dieser Pfandbriefe Institut genießt eine Autonomie, wodurch es jeder Einwirkung eines Gerich entzogen ist. Nicht nur für die Associirten selbst, sondern auch für Die, welc dem Verbande, namentlich durch Relationen, welche die Güterverwaltung bet in Verhältnisse treten, findet das judicium parium, mit Zuziehung eines rech digen Syndicus, nach einer alten Rechtsverfassung statt, welche Deutschland in Civil- als in Criminalsachen scheint angehört zu haben. — —

Landschaftmalerei, s. Malerei.

Landschulen sind zu unterscheiden von Landesschulen. Unter versteht man Unterrichtsanstalten, welche die Regierung für Zöglinge aus Provinzen eines Landes errichtet und unterhält, wie die Fürstenschulen in Sachsen, Ilefeld im Hanöverschen, ehedem Kloster Bergen bei Mag u. a. m. Landschulen dagegen werden die Schulen auf den Dörfern genannt sind spätern Ursprungs als die Stadt- und Klosterschulen; denn da die F überall von den höhern Ständen zu den niedern herabzusteigen pflegt, so nicht eher an den Unterricht der Jugend auf dem Lande gedacht, als bis es be Lehrer für diese Volksclasse gab. In der vorchristlichen Zeit wuchs sie dah andern als väterlichen oder Familienunterricht auf, und erst das Christe hat durch die Anordnungen eines bestimmten Lehrstandes für dieses Bedürf sorgt, denn seit die Dorfschaften eigne Pfarrer erhielten, fingen diese an mit der Belehrung der Jugend in ihren Kirchspielen zu beschäftigen. Karl und Alfred von England machten in ihren Staaten den Pfarrern die Unter des Landvolks im Lesen, Schreiben, Latein und Kirchengesang zur Pflicht. schon in den Jahrhunderten, wo die Geistlichkeit den priesterlichen Charak nahm und sich aus Trägheit und Unwissenheit ihrem Berufe zum Lehren gehörten Landpfarrer, welche Unterricht ertheilten, unter die Seltenheite bei der immer schlaffern Aufsicht der Bischöfe und Grundherren kamen di Einrichtungen jener Könige bald in Verfall. Den Pfarrern genügte, w Landjugend vor dem ersten Abendmahlsgenusse das Glaubensbekenntniß m tig hersagen konnte, und sie wäre ganz verlassen gewesen, wenn sich nicht d da die Mönche ihrer angenommen hätten. Erst seit d. 15. Jahrh. zeigen sic ren, daß die Gewohnheit der Pfarrer und Obrigkeiten in den Städten, meister für die Jugend der niedern Volksclasse auf gewisse Zeit anzustellen in den Dörfern nachgeahmt worden ist. Die Gründung bestehender Dor aber war dem Zeitalter der Reformation vorbehalten, wo die Buchdruc durch die Verbreitung von Lehrbüchern in der Muttersprache gemeinnützig zu anfing. Nun erst konnten Abcbücher, Katechismen und Bibeln in die der Landjugend kommen, und für den früher nur mündlichen, der Will Lehrers überlassenen Unterricht einen angemessenen Stoff darbieten. Freili auch dieser Volksunterricht immer noch sehr dürftig und konnte wegen M an tauglichen Lehrern und wegen Mangels an Fonds, besonders in den gu lichen Gebietsdistricten, bis in die Mitte d. 18. Jahrh. keine merklichen Fort zum Bessern machen; denn von Spener's und Franke's Einfluß ging, wo drang, auf das aus Handwerkern, abgedankten Bedienten, Schreibern un daten bestehende Landschullehrerpersonal kaum etwas mehr als die Mi Frömmigkeit über. Ebendarum wurde auch durch die Landschulordnung protestantischen Regierungen im nördlichen Deutschland wenig gebessert. verdienstlich war dagegen das Beispiel des edlen Domherrn v. Rochow, der die Schulen auf seinen Dörfern in der Mark durch Anstellung geschickter und Anwendung zweckmäßiger Unterrichtsmethoden zu wahren Bildungsan

ine Unterthanen umschuf. Um dieselbe Zeit fing ein edler Wetteifer der Re=
igen zur Verbesserung des Landschulwesens sich zu regen an. Der Dechant v.
stein und der Abt v. Felbiger wurden die Reformatoren des Volksunterrichts
atholischen in Böhmen und Schlesien. (Vgl. Normalschulen.) Besondre
ngsanstalten für Landschullehrer, die sogenannten Seminarien, entstanden
hren Staaten Deutschlands, sowie in Holland, Dänemark und Schweden,
n jedem Fortschritte der Erziehungskunst konnten nun die Früchte durch besser
te Lehrer auch der Jugend auf dem Lande zu statten kommen. Seit den
er Jahren des vorigen Jahrh. ist die Reform der Landschulen immer mehr ein
tand öffentlicher Verhandlungen in Zeitschriften und auf ständischen Land=
geworden; auch die Regierungen, welche an dem alten Grundsatze des
ismus, den Landmann in seiner Rohheit zu lassen, noch am längsten hingen,
n Einfluß der Volksbildung auf das Wohl des Staats überhaupt ganz über=
atten, mußten endlich liberalere Gesinnungen annehmen, und es gibt jetzt
tschland keine Gegend, in der nicht neuerdings Etwas für diese wichtige
enheit gethan worden wäre. Der Norden ist dabei dem Süden von Europa
rausgeeilt, und Cuvier und Noel mußten in ihrem Berichte über die Revi=
öffentlichen Unterrichts in den 1810 und 1811 mit Frankreich vereinig=
vinzen selbst den holländischen und niederdeutschen Dorfschulen die Ehre des
s vor den französischen zugestehen. Denn diese letztern, die sogenannten
schulen in Frankreich, sind während der Revolution und durch die Ein=
des Kirchenvermögens an den meisten Orten eingegangen, und die kaiserl.
tät, von der sie abhängig gemacht wurden, hatte sie bei weitem nicht an
ten wieder herstellen können, sodaß es noch jetzt eine Menge nicht unbe=
r Landgemeinden in Frankreich gibt, wo die Jugend entweder gar nicht
tet, oder umherwandernden Schulmeistern, die die Ältern auf eine Zeit=
igen, preisgegeben wird. Das Meiste für diesen Theil des Volksunter=
Frankreich thun noch die Brüder der christlichen Schulen, ein geistlicher
der sich wegen seiner Gemeinnützigkeit erhalten hat. Freilich blieb auch in
and noch mancher zweckmäßige Vorschlag in Ansehung der Dorfschulen aus
an Fonds und gutem Willen unausgeführt, und mancher hindernde Übel=
m Alten. Die den Grundherren zu leistenden Frohn= und Hofdienste
n sind, wo sie noch bestehen, eine Ursache häufiger Schulversäumnisse
der; die Armen werden im Winter durch Blöße und im Sommer durch
e Anstrengung zum Broterwerb von der Schule abgehalten; die Arbeits=
wo den Schülern nach dem Unterrichte zugleich Gelegenheit zu einigem
egeben wird, wurden noch an wenigen Orten versucht. Überdies sind die
ister immer noch durch Überladung mit fremdartigen Nebenämtern in der
ng ihres Hauptberufs gestört, und selbst diejenigen, welche wirklich das
ennen und anwenden wollen, müssen sich oft in ihrem Streben durch
ge Vorgesetzte und unempfängliche Gemeinden gehindert sehen. Da durch
htung guter Seminarien schon viel zur Bildung geschickter Lehrer geleistet
uß man sich mit Dem, was einige Regierungen zur Reform der Schulen
zur Verbesserung der Lehrergehalte in der Noth der gegenwärtigen Zei=
n haben und noch thun, augenblicklich zufrieden stellen und von den fer=
ren des Friedens hoffen, daß eine so wichtige Nationalangelegenheit immer
Beförderer finden werde. Zweckmäßige Methoden und Lehrmittel zu den
manne nothwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten müssen dabei, nach
r von den Nachtheilen der Viel= und Halbwisserei gemachten Erfahrun=
ürlich mehr in Betracht kommen als eine die Zeit zerstückelnde Verviel=
der Lehrgegenstände, und am wenigsten darf auf glänzenden Außenschein
underung hingearbeitet werden.

Landseen, s. **Seen**.

Landshut, Landgericht und Stadt im Isarkreise, in Niederbai Die Stadt hat 8000 Einw. Hier bildet die Isar eine Insel, auf der die Ver steht. Auf dem nächstgelegenen Hof-Berge ist das unbewohnte, ehemals Schloß Trausnitz befindlich, welches 134 Zimmer enthält und jetzt zu einer St warte bestimmt ist. In der Stadt selbst ist ein herzogl. Palast, der neue Ba nannt, und das Landschaftshaus. Der Kirchthurm beim Collegiatstifte St.-M tini ist einer der höchsten in ganz Deutschland. Er hat 456 Fuß und 603 St Landshut war seit 1800 der Sitz einer Universität, welche dorthin von Ingol verlegt wurde und den Namen Ludovico-Maximilianea erhielt, 1826 aber München versetzt wurde. Die Stadt selbst macht durch ihre breiten Str ihre solide Bauart und die treffliche Martinskirche mit dem hohen Thurme schönen Eindruck.

Landshut, Kreis und Stadt in Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz Fuße des Riesengebirges und am Bober, hat 3100 Einw. und wichtigen wandhandel. Gefecht am 17. Jun. 1760. **Fouquet** (s. d.) von Laudon ge gen. Zu Rohnau und Schönbach im Landsh. Kreise befindet sich das bedeut Schwefel- und Vitriolwerk im preuß. Staate.

Landstände. Man muß bei der geschichtlichen Darstellung der land dischen Verfassungen den Grundsatz und die concrete Gestaltung wohl unte den, indem sich nur auf diese Weise die scheinbaren Widersprüche zwischen zu sich richtigen Sätzen auflösen. Der Grundsatz der Landstände ist uralt u der Verfassung einer freien, nicht unter einem Herrn, sondern unter einem f stehenden Gemeinde oder Genossenschaft enthalten, wie solche schon Tacitus b Deutschen beschreibt, und wie sie sich in allen germanischen Staaten vorfinde her die März-, nachher Maiversammlung bei den Franken, die Wittena-Geme die Mickel-Gemote (Ausschuß der Ältern und volle Volksgemeinde) der Angel und ähnliche Einrichtungen aller andern germanischen Völker. Was in An des Ganzen stattfand, wiederholte sich in jeder Unterabtheilung in den Ge gen (placitis) der Gemeinden und in den größern Kreistagen der Grafen u Stiftsvögte. Alles, was ein allgemeines Interesse hatte, oder was für di kunft erweislich fest stehen sollte (besonders auch Übertragungen des Gra thums), konnte nur auf diesen Kreis-, Land- und Reichstagen vorgenomm den, auf welchen Alle zu erscheinen berechtigt waren, welche als Mitglieder d delnden Gemeinde, nicht als Gehorchende derselben oder ihrer Mitglieder zu h ten waren. Aus welchen Classen aber diese Gemeinde zusammengesetzt sein mußte nach der Lage der Dinge sehr verschieden sein. Die Städte machte Bezirke für sich und hielten ihre Gerichtstage in ihren Mauern; auf den der Grafen erschienen die Kriegsdienstpflichtigen des Grafen, in den geistlich zirken machte die Dienstmannschaft der Kirche den vornehmsten Bestandth auf den Landtagen der Fürsten erschienen die Grafen, die fürstl. Vasall Dienstleute, und unter ihnen auch die Bürger, welche ritterliche Lehen besa die Burgmannen durch ihre Vorsteher, Burggrafen, Burgvögte, Burger Es ist ein großer Irrthum, wenn man die mannigfaltigen Formen, unter dieses Grundprincip der Verfassung in den verschiedenen Gegenden und ken Deutschlands eine bestimmte Gestaltung gewann, auf eine einzige ent liche zurückbringen, Westfalen und Thüringen oder Sachsen und Schwab Einer Regel behandeln will. Daß aber dieses Grundgesetz stets lebendig ergibt sich auch aus dem Reichsschlusse von 1231 (mitgetheilt aus dem ba schen Archiv vom Archivar Österreicher und aus dem würzburgischen vom J Stumpf), daß die Fürsten und Landesherren (principes oder domini terra neuen Rechte und Einrichtungen machen könnten, wenn nicht die Landg

ieliores et majores terrae) darin einstimme. Von da bis zur Bildung der uern deutschen Landstände ist aber wieder ein bedeutender Schritt nöthig gewe-, welcher in den verschiedenen Ländern weder zu gleicher Zeit, noch auf ganz iche Weise geschehen ist. Die verschiedenen Gemeinden, welche sich zuweilen einer Gegend durchkreuzten, Ritterschaft, Dienstmannschaften, Städte, freie uerngemeinden, und dann wieder die kleinern Gemeinden der Grafen, Klöster, rschaften, im Verhältniß zu den Landgemeinden der Fürsten und Bischöfe, muß- sich erst in ein Ganzes vereinigen, ehe sie gemeinschaftliche und für alle Bewoh- eines Bezirks verbindliche Schlüsse fassen konnten, und dies ist denn, wie aus schiedenartigen Veranlassungen, so auch zu verschiedenen Zeiten und auf ver- dene Weise geschehen, hie und da aber haben sich die Absonderungen (der ichsstädte, der Ritterschaft, der unmittelbaren Stifter) bis in die neuesten Zeiten s Jahr 1803) erhalten. Das 14. Jahrh. machte den Anfang (vielleicht in nchen Gegenden auch schon das 13.) zu der neuern landständischen Verfassung; 16. Jahrh. gab ihnen ihre Vollendung. Nach den Verhältnissen des Landes te sich die Zusammensetzung der Landstände aus Prälaten, Grafen und Her-, Ritterschaft, Städten und Dorfgemeinden, sowie in dem Lande diese Stände anden waren oder fehlten. So hatte Würtemberg keine Grafen und keinen l. Die Fürsten waren oft gegen die Stiftung der landschaftlichen Corporatio-, oft begünstigten sie dieselbe, um von ihr Unterstützung an Geld und Mann- ft zu erlangen. (S. Rudhard's „Geschichte der bair. Landstände", Heidelberg 6, 2 Bde.) Auch die Rechte dieser Stände waren verschieden, je nachdem die sten ihrer bedurften, oder mächtig genug waren, ihrer zu entbehren. Daher en sie auch in mehren Landen längst wieder eingegangen. Eigentlichen An- an der Gesetzgebung hatten sie fast nirgends, wol aber ein Recht der Be- erde über Verwaltungsmißbräuche und der Vorschläge zu neuen Gesetzen che sie bei Eröffnung eines Landtags dem Souverain in einer eignen Schrift: ibellus gravaminum et desideriorum", vorzulegen pflegten) und vorzüglich das ht der Steuerbewilligung. Ein Versuch, ihnen diese durch ein Reichsgesetz zu men, wurde 1671 durch die Weisheit Kaiser Leopolds I. vereitelt. In den sten Ländern hatten sie auch die eigne Verwaltung der von ihnen bewilligten uern, doch unter Aufsicht des Landesherrn (Wahlcapitulation, XV, 3) herge- t. Vom 17. Jahrh. an kamen sie in Verfall, welchen sie sich selbst durch tische Handlungsweise bereiteten. Von diesem Zeitpunkte an suchte der nie- Adel sich zu einem abgesonderten Stande zu erheben, die Gelehrten von den tern und die unadeligen Gutsbesitzer vom Stimmrecht auf den Landtagen aus- ließen, und zugleich die gemeinen Lasten, welche er bis dahin mit den andern gen schuldig war, ganz auf den Bürger und Landmann zu werfen. Von Zeit an sanken die Stände in der öffentlichen Meinung, in welcher sie nur gestiegen sind, als der Druck der Zeiten schwerer wurde, und man beinahe dahin jede Schranke der öffentlichen Gewalt für etwas Heilsames zu halten. Daher eude, welche der 13. Art. der deutschen Bundesacte in allen deutschen Lan- regte. Aber auch die neuen Landstände haben nicht alle Erwartungen er- welche sich die Völker von ihnen machten. Zwar sind bei den neuen Ein- gen fast allgemein die beiden großen Übel gehoben worden, welche in der hließung der kleinen Grundbesitzer (des Bauernstandes) und in der Steuer- t der Rittergüter lagen. Man hat auch die Landstände im Verhältniß zur rung meistentheils in die richtige Stellung gesetzt, daß sie sich nicht als mitre- d, sondern nur als zustimmend betrachten dürfen. Allein man hat dafür dem dbesitz in den meisten Staaten einen Werth eingeräumt, welchen er nicht hat, man ihn fast als die ausschließliche Quelle und Bürgschaft der Einsicht, schaffenheit und Unterthanentreue behandelt hat. Dadurch ist es gekommen,

daß, indem man die schwierigsten Fragen gesetzgebender Klugheit, das Urtheil über ganze Gesetzbücher und wichtige einzelne Rechtspunkte, an die Landtage brachte, kaum Einer oder der Andre die Kenntnisse besaß, welche nur zum Verständniß solcher Dinge erfodert werden. 37.

Landtage, s. Landstände.

Landwehr, Landsturm. Schon in den fränkischen Capitularien finden wir ein Masseaufgebot zur Vertheidigung des Reichs, oder einen Landsturm im heutigen Sinne (Landveri). Wie das neue europäische Heerwesen den Begriff von Volksbewaffnung und Landesvertheidigung aus der Cabinetspolitik allmälig entfernt hatte, so erloschen auch jene vaterländischen, schon unter Heinrich I. im 10. Jahrh. gegen die Slawen, Ungarn und Normannen zum Schutz der deutschen Unabhängigkeit getroffenen Einrichtungen. Doch blieb noch im 16. und 17. Jahrh. der Landsturm sowol zur Gebietsvertheidigung und innern Sicherheitspolizei, als zum Kriege jenseits der Grenze durch die Reichssatzungen verpflichtet. Jenen innern Dienst nannte man die gemeine Folge, den auswärtigen hohe Reise. Selbst jeder neu aufgenommene Bürger mußte sich in mehren deutschen Ländern, z. B. in Baden, wehrhaft machen und in den Waffen üben. Aber auch dies hörte nach und nach auf; kaum erhielt sich hier und da eine Spur davon in der sogen. Landmiliz oder in der Heerpflichtigkeit eines zum Feldddienst auf den Nothfall bestimmten Volkstheils, die auch außer Deutschland in den meisten europäischen Staaten zur Ergänzung oder Unterstützung des stehenden Heeres vorhanden sind. Die Verein. nordamer. Staaten und Frankreich in der Revolution stellten zuerst eine der neuern Kriegskunst angemessene Nationalbewaffnung in den Nationalgarden auf. Das Übergewicht derselben über die bloßen Soldheere ward nur zu bald sichtbar. Man versuchte zwar 1799, ihnen in Deutschland etwas Ähnliches entgegenzustellen und bot in einigen Gegenden einen Landsturm auf, an dessen Spitze sich der Staatsminister Albini (s. d.) stellte; allein die Maßregel erhielt keine Allgemeinheit und blieb daher ohne Folgen. Erst nach dem preßburger Frieden fühlte der östr. Staat die Nothwendigkeit, das Heerwesen auf die Volkskraft beide aber auf den Volksgeist zu gründen. So ward 1808 in den östr. Erbländern eine Landwehr errichtet, die aus 50,000 M. bestehen und das stehende Heer unterstützen sollte. Jeder Inländer bis zum 45. J. war zum Dienst in derselben verpflichtet. Diesem Beispiele folgten Rußland 1812, Preußen und andere deutsche Staaten 1813. Zugleich ward ein Landsturm, d. h. ein Volksaufgebot in Masse, angeordnet, der erst bei dem Erscheinen des Feindes in dem Lande selbst in Thätigkeit gesetzt und nie außerhalb der Grenzen gebraucht werden sollte. So rühmlich sam sich auch in dem Befreiungskriege die Landwehr gezeigt hat, wenn man sie als stehenden Heere im eintretenden Falle als Ergänzung zweckmäßig einverleibt, wenig Erfolg scheint man sich doch im Ganzen von dem Landsturm in solchen Ländern versprechen zu dürfen, deren Bewohner nicht schon vermöge der örtlichen Beschaffenheit und der Lebensart kriegerisch sind. Daher sind Landwehr und Landsturm in einigen Ländern wieder aufgelöst worden.

Landwirthschaft, dasjenige Gewerbe, welches die Erzeugung, zum Theil auch die fernere Bearbeitung von Pflanzen- und Thierstoffen zum Zweck hat. Dieses Gewerbe ist auf Naturkräfte gegründet und an den Gang der lebenden Natur gebunden, der in jedem Jahre minder oder mehr gleichbleibend wiederkehrt; nichts kann beschleunigt, nichts darf versäumt werden. Verhältnisse und Umstände, die selten vorher zu bestimmen sind, müssen möglichst genau wahrgenommen werden, um die Kräfte der Natur für den gewerbmäßigen Zweck mit Sicherheit zu leiten. Es erfodert ein Landgut eine eigne Einrichtung desselben, einen angemessenen Besatz oder Inventarium (s. d.), Gebäude und Werkzeuge eigner Art und überdies ein starkes Betriebscapital. Durch diese Umstände ist die Land-

schaft an sich zum sichern Gewerbe geworden und wird es noch mehr dadur daß sie nur unentbehrlich gewordene Erzeugnisse zum Gegenstande hat. Da die erstern nun auch mit der Thätigkeit eines Volks mehr oder weniger im Verhältnisse verbleiben, so gibt der Preis derselben auch den Maßstab zum allgemeinen Arbeitspreise. Zwei Drittheile bis $\frac{4}{5}$ der Einw. beschäftigen sich mit der Landwirthschaft; ein bedeutender Theil der übrigen mit der weitern Bearbeitung landwirthschaftlicher Erzeugnisse. Je höher eine Nation an Bildung steigt, desto mehr steigt auch die Erzeugung, weil die Geschicklichkeit auf der einen Seite und das Ineinandergreifen auf der andern das Gewerbe erheben. Ein Acker, der vorher nur 3 Thlr. Landrente abwarf, gibt nun 20 — 30 und mehr. Wie weit der Ertrag des Bodens gebracht werden kann, wird man niemals lernen, wol aber, daß sich mit dessen Anbau die Arbeit vermehrt und diese Vermehrung die Zunahme der Bevölkerung in gleichem Schritte zur Folge hat, wenn anders die Regierungen nicht unverständige Maßregeln nehmen. Ein stark bevölkertes Land ist auch zugleich ein gleichmäßig angebautes. Mit jedem Schritte zur Vollkommenheit der Landwirthschaft wächst das Nationalvermögen. Durch die Landwirthschaft wird ein Volk unabhängig von Außen und hat als Staat im Innern seine nöthige Festigkeit, denn es erzeugt seine bekannten und berechneten Bedürfnisse. Diese Erzeugung beschäftigt die an dieselbe geschlossene Volkszahl zum größern Theil unmittelbar und den andern als unentbehrliche Hülfe mittelbar, wie alle Handwerker, welche für die Landwirthschaft die Werkzeuge und andre Hülfsmittel verfertigen, oder welche auch nur zur Befriedigung anderweitiger Bedürfnisse des Volks gewerbsthätig sind, z. B. Kleider verfertigen, rohe Stoffe verarbeiten oder damit Handel treiben. Die Landwirthschaft wird als Kunst ausgeübt, d. h. man betreibt sie nach gewissen Regeln, welche die Erfahrung an die Hand gab oder die durch den prüfenden Scharfsinn im Verein der Naturwissenschaften geschaffen wurden. Insofern sie als Kunst betrachtet wird, führt sie den Namen der niedern Landwirthschaft, als Wissenschaft heißt sie die höhere Landwirthschaftswissenschaft. Jene kennt man auch den besondern und diese den allgemeinen Theil. Rein wissenschaftlich ist sie erst in der jüngsten Zeit bearbeitet worden, wenn man auch vorher ein wissenschaftliches Lehrgebäude angefangen hatte. Durch diese Bearbeitung hielt sie nun auch den ehrenden Namen: rationelle Landwirthschaft, und wir nennen den einen rationellen Landwirth, welcher im Besitze der höhern Landwirthschaftswissenschaft ist und durch Hülfe dieser das landwirthschaftliche Gewerbe praktisch betreibt. Der rationelle, d. i. wissenschaftliche Landwirth unterscheidet die Fälle scharf, schafft sich nach den obwaltenden Verhältnissen die Regel dafür, und kann darum zu ihrer Ausführung auch die zweckmäßigsten Mittel auffinden und anwenden. Der bloß angelernte Landwirth wird sich dagegen nie ohne bestimmte Anweisung von seinem Leisten entfernen, obwol dieser nur für eine besondere Lage passend sein kann. Er darf nur, sagt Thaer, seiner einmal angenommenen Regel gemäß der bestimmten Vorschrift des Einsichtsvollern folgen, und wird, wenn er selbst denken und frei handeln will, dem Soldaten gleichen, der, voll persönlichen Muths aus Reih und Glied hervortretend, Feuer gibt und, statt die gute Sache zu befördern, nur Alles in Verwirrung bringt. Deßhalb ist es oft sehr richtig, wenn man sagt, daß Wirthschaftsverwalter, die in andern Gegenden, unter andern Verhältnissen, der Sache glücklich vorgestanden hatten, nun, anderswohin versetzt, zu Hause bei jedem Schritte strauchelten und das Ganze in Verwirrung brachten. Die auf Glauben angenommene Regel paßte nicht bei verschiedenem Boden, verschiedenem Maße der Kräfte und verschiedenen Verhältnissen. Und so erklärte man diese auf ihrem Flecke kunstgerechten Ökonomen für unwissend. Der rationelle Landwirth dagegen wird sich in die verschiedenartigsten Lagen finden, wenn er sich die Zeit nimmt, diese richtig kennen zu lernen. Der nicht wissenschaftlich ge-

Schon Frobenius hatte daraus auch eine Art Lehre Wilhelm macht Kantonal- Wilhelm Kantonal- Wilhelm Kantonal- Wilhelm

anf. Einige Nebengewerbe verschaffen der Wirthschaft nutzbare Abgänge, wie B. die Branntweinbrennerei, die Bierbrauerei, Zucker- und Stärkefabrication, e alle ein vorzügliches Futter auswerfen. Die Masse des Düngers wird vermit- lst desselben vermehrt, und hierdurch wieder der Ertrag des Ackers erhöht. Der ine Wirth kann besonders im Winter mit Vortheil Spinnerei, Weberei, Flech- n des Stroh- und Bastwerks, Verfertigung mancherlei Holzartikel, z. B. Siebe, eräthschaften, betreiben. Endlich sind noch die auf das Gewerbe Bezug haben- n Rechtsverhältnisse der Landwirthschaft zu erwägen. Überall wird die Land- rthschaft als ein freies Gewerbe betrieben, ohne daß ein gesetzlicher Zwang zur nung führte. Allein im Güterbesitz und in den Gerechtsamen desselben ist eine ße Verschiedenheit, die auf den Betrieb des Gewerbs, auf die Staatsbürger- aft, ja selbst auf den Charakter der Menschen einen sichtbaren Einfluß hat. In nchen Ländern wird aller Grund und Boden als Erbeigenthum der Regenten- milie angesehen, das dann theilweise weiter verliehen wird; anderswo ist nur ein eil als solches Erbeigenthum angenommen, weil das Übrige bereits verschenkt r besonderes Eigenthum geworden ist. Das erstere gibt Kronen- oder Do- ainengüter (s. d.). Rittergüter (s. d.) kann in manchen Ländern nur Adel, aber kein Bürgerlicher erwerben, wol aber im Auftrage bewirthschaften, B. als Pachter, Sequester. (Vgl. Bauerhof.) Ein Verzeichniß aller uchbaren bis 1824 in Deutschland erschienenen Bücher über Land- und Haus- rthschaft und deren einzelne Zweige, sowie über die gewöhnlichen landwirthschaft- en Gewerbe gibt die „Bibliotheca oeconomica" (Berlin b. Enslin, 1825); r nennen: Loudon's „Encyclopedia of agriculture" und die zu Leipzig seit 26 von Putsche (zu Wenigenjena) herausgeg. „Allgemeine Encyklopädie der ge- mmten Land- und Hauswirthschaft der Deutschen" (12 Bde., m. Kpf.); Joh. p. v. Schwerz's (Director der kön. würtemb. Versuchs- und Unterrichtsanstalt r den Landbau) „Anleit. zum praktischen Landbau" (Stuttg. 1823 fg.); W. A. erßig's (ostpreuß. Landwirth) „Handb. zu einem natur- und zeitgemäßen Betriebe r Landwirthschaft" (Königsb. 1826, 4 Bde.). Pl.

Landwirthschaftsschule, eine theoretisch-praktische Bildungsan- lt für angehende Landwirthe. (Vgl. Fellenberg, Hofwyl, Thaer u. A.) mit sind an mehren Orten für arme Knaben Feldbauschulen verbunden, beste Mittel, um der Bettelei zu steuern und einer Menge Verbrechen vorzu- gen, indem man geschickte und ordentliche Landarbeiter bildet. Eine solche An- t hat Owen (s. d.) im Großen gegründet, ferner Graf Rumanzoff (s. d.), r von Treskow 1822 zu Friedrichsfelde bei Berlin u. A. m.

Lang (Karl Heinrich v.), Ritter der bairischen Krone, königl. bairischer ichsarchivar, lebt jetzt im Privatstand auf seinem Landgute bei Ansbach. Geb. 7. Juli 1764 zu Balgheim im Fürstenthum Oettingen-Wallerstein, Sohn s Landpredigers, wurde er frühzeitig von seinem Oheim, dem in der diplomati- n Literatur bekannten wallersteiner Hofrath, Jakob Paul Lang, zum Copiren r Urkunden und Handschriften, und von seinem andern Oheim, dem Superin- denten Lang in Hohenaltheim, als Scriptor in der fürstl. Bibliothek gebraucht. t dieser Grundlage erhielten seine akademischen Studien zu Altdorf, meist unter benkees und Malblanc, dann (nach einem mehrjährigen Zwischenaufenthalt ßentheils zu Wien) in Göttingen unter besonderer Leitung Spittler's, eine vor- rschende Richtung zur Geschichte und Diplomatik. Aufgemuntert durch einen is, den er sich durch seine Abhandlung „De dominio utili", größtentheils histo- h aus den Glossatoren entwickelt, erworben, gab er unter Vorschub Friedr. Ni- i's in Berlin 1793 eine „Geschichte des deutschen Steuerwesens", nach den ver- denen Epochen der besondern deutschen Militairverfassungen, heraus, ein ch, das unter anderm Namen nachgedruckt und von Danz in s. „Commentar

Sing-Akademie Berlin[ed] gegründet, und in derselben [ed] Sing-Akademie Berlin[ed] [ed] Sing-Akademie Berlin[ed] [ed] Sing-Akademie Berlin[ed]

angen sei (seine Abhandlungen hierüber stehen in den Denkschriften der münch= Akad. mit den erfoderlichen Bezeichnungen auf der Mannert'schen Charte). Die ner „Jahrbücher" und andre Richter haben dieser Verfahrungsart volle Gerech= keit widerfahren lassen, und den Wunsch geäußert, daß jede andre deutsche Ge= chte auf dieselbe Art vom Grund heraus gearbeitet würde. Weil indessen bei er Gelegenheit der große Umfang, den Baiern in seinem unhistorisch ausgedehn= Nordgau bis an den Spessart, und auf der andern Seite durch seine angeerbte sche Mark bis tief nach Ungarn gehabt haben soll, in Abrede gestellt wurde, h in dem ersten Versuch, jeden Gau sogleich mit dem Archidiakonat oder den alcapiteln in Übereinstimmung zu bringen, manche irrige Bezeichnungen der alitäten vorgefallen sein mochten, so erschienen von Seiten des jetzt verst. v. Thausen, der nicht einmal den Grundsatz der Diöcesangrenze anwenden lassen te und eine solche historische Anfechtung der bairischen alten Grenzen gleich= s als einen Staatsverrath ansah, deßgleichen von Seiten des Akademikers nthner, wegen der angegriffenen „Monumenta Boica" („Die Monumenta Boica den Richterstuhl der Kritik gefodert"), heftige Gegenschriften. Unterdessen hat as sich ihm zu Berichtigung seiner frühern Angaben und zu neuen Combina= n, besonders auch nach den competenten Bemerkungen eines Hormayr, dar= tm, geprüft und benutzt, und nach diesen 2 Charten, als das Ultimat seiner en Ansicht, die eine 63 Gauen, die andre 91 Territorien begreifend, auf der ersitätsbibliothek in Göttingen niedergelegt. L. hat auch die Sage von den Söhnen des Babo in Anspruch genommen und sich überhaupt wegen seiner n Ansicht aller historischen Sagen von Manchen den Vorwurf der Hyperkritik eines tief ins Fleisch gewachsenen Skepticismus zugezogen. Auf Begehren Grafen von Montgelas verfertigte er einen 2. Theil zu Lori's chronologischem ng, von 1179—1294, und mit eben desselben Vorwissen und Aufmuntern, dem reponirten Archiv der oberdeutschen Jesuitenprovinz, eine „Geschichte der aiten in Baiern", wozu die „Amores Morelli" den Vorläufer machten; auch de er amtlich mit den Hülfsmitteln versehen, um auf die Angriffe eines Grafen leicht eine Schutzrede auszuarbeiten: „Der Minister Graf v. Montgelas un= er Regierung König Maximilians". Das letzte historische Werk, wozu er in München die Materialien sammelte, war die „Geschichte Herzog Ludwig Härtigen" (Nürnb. 1821), ganz in der Manier der baireuther Geschichte ange= und zugleich in der Absicht, noch Andre anzuregen, die bairische Geschichte, s jetzt mit der östreichischen geschieht, theilweise durch Biographien zu bearbei= aus denen endlich ein gründliches Ganze entstehen könnte. Der Wunsch, ührt zu bleiben von allen politischen Änderungen, die er kommen sah, und igt aller fernern Neckereien von Seiten einiger Ultrabaiern, welche es einem aier, oder Ausländer, wie man in München zu sagen pflegte, nicht verzeihen ten, daß er sich in ihre Geschichte mengen wolle, erzeugten in L. den Entschluß, r nach Ansbach als Kreisdirector zu gehen (1815). Bald führte aber der tritt des Grafen v. Montgelas aus dem Ministerium Umstände herbei, unter en L. eine ihm vorbereitete Zurücksetzung nicht erwarten wollte, sondern zum s seine Entlassung und volle Pensionirung nahm (1817). Jetzt beschäftigt h auf seinem durch eigne Cultur erschaffenen reizenden Landsitz ausschließend literarischen Interessen, hauptsächlich aber mit den „Regestis Bavaricis" Bd., 1822, 3. Bd., München 1825, 4.), d. i. einem chronologisch = synchro= chen Verzeichniß aller alt = und neubairischen Originalurkunden bis 1300, Unternehmen, das ebenfalls unter dem Schutze des Grafen v. Montgelas die Entstehung erhalten hat, von seinem Nachfolger, Grafen von Rechberg, aber minder treulich gepflegt ward, und wozu (es soll 4 Bde. geben) die Regierung Kosten des Drucks und Verlags darreicht. Aus diesen Stunden seiner ländli=

chen Muße ſind auch die „Hammelburger Reiſen" hervorgegangen, luſtige
gungen von Dingen, die ernſtlich Noth thun. Das Ideal der Behandlun
ſich der Verf. von dem „Grandgoschier" des Rabelais, ſo weit er dieſen ſelb
ſen konnte, und nächſtdem von deſſen trefflichem alten Überſetzer und deutſchen
bildner Fiſchart genommen.

Länge (geographiſche), die nach Graden, Minuten, Secunden u.
des Äquators oder eines Parallelkreiſes gemeſſene Entfernung eines Meridian
einem andern, den man als den erſten annimmt, oder die Entfernung zweier
nach Oſt und Weſt oder von Weſt nach Oſt, auf einem Parallelkreis gem
In dieſem Fall unterſcheidet man weſtliche und öſtliche Länge. Durch w
Punkt man den erſten Meridian zieht, iſt gleichgültig, nur muß es jedes Mal
geben werden. Sonſt zog man ihn meiſt über die Inſel Ferro; die Franzoſe
gen ihn über die pariſer Sternwarte, die Engländer über Greenwich, die P
über Berlin zu ziehen. Einige Geographen zählen vom erſten Meridian 18
gen W. und eben ſo viel gegen O.; andre dagegen zählen die Länge von W.
O. durch den ganzen Äquator bis zu 360° fort. Jetzt nimmt man gewöhnl
erſten Meridian 20° weſtl. von dem Meridian der pariſer Sternwarte an
genauere Beſtimmung des ältern über die Inſel Ferro), auf der Scheidelinie z
der öſtl. und weſtl. Halbkugel. Die Länge oder die Beſtimmung, wie n
Ort oder der durch ihn gezogene Meridian von dem erſten Mittagskreiſe nach
entfernt iſt, wird neben der **Breite** (ſ. d.) zur Auffindung der wahren Lag
Orts auf der Erde erfodert. Aus der Geſtalt unſrer Erde folgt, daß die L
grade nach den Polen hin immer kleiner werden müſſen. Die Breitengra
gegen können alle einander gleich angenommen werden; jeder beträgt 15
Meilen. Das Maß eines Grades auf einem Parallelkreiſe wird gefunden,
man die Größe eines Äquatorgrades mit dem Conſinus (für den Radius
der Breite dieſes Parallelkreiſes multiplicirt. Die Länge zeigt den Unterſc
Mittagszeit zwiſchen irgend einem Ort und dem erſten Meridian an.
Sonne ihren ſcheinbaren Umlauf in 24 Stunden vollendet, ſo wird jeder
15° weſtlicher als ein andrer liegt, eine Stunde ſpäter Mittag haben a
Orte, deren Längenunterſchied 180° beträgt, werden ſtets die entgegenge
geszeit haben, der eine Mittag, wenn der andre Mitternacht hat. Wie
Unterſchied der Länge zweier Orte durch die an beiden Orten angeſtellte B
tung der Zeit eines Ereigniſſes am Himmel (Mondfinſterniſſe, Sternbed
insbeſondere Verfinſterung der Jupitertrabanten) gefunden wird, ſo kann
auch umgekehrt aus dem Längenunterſchiede zweier Orte den Zeitunterſchied
ben berechnen, indem man die Bogentheile des Parallelkreiſes in Zeittheile v
delt. Es ſind nämlich 15° des Parallelkreiſes = 1 Stunde, 1°=4′, 15
1′=4″, 15″=1‴, 1‴=4⁗. Als Beiſpiel diene der Unterſchied der Län
ſchen Berlin und Pekin. Dieſer beträgt 103° 3′ 15″, folglich 6 Stund
13″ Zeit, um welche Pekin früher Mittag hat als Berlin. Das Wichtig
Schwierigſte iſt die Erforſchung der Länge zur See, oder des Schiffs für jed
genblick. Das engl. Parlament ſetzte 1714 einen Preis von 20,000 Pf.
eine ſichere Methode, die Länge zur See bis auf einen halben Grad zu beſt
Eine Uhr, die einen gleichförmigen Gang behielte, wäre für einen Seefah
bequemſte Mittel, um aus dem Unterſchiede der Zeit des Mittags auf dem
und der Zeit nach der Uhr unmittelbar den Unterſchied der Länge des Or
welchen die Uhr geſtellt iſt, und desjenigen, wo ſich das Schiff befindet, zu
men. Wirklich verfertigte zuerſt **Harriſon** (ſ. d.) eine Seeuhr (Längen
Zeitmeſſer, Chronometer) von der erfoderlichen Genauigkeit. Sie war
erſten Reiſe binnen 4 Monaten nur 2 Minuten abgewichen. Doch fielen
Verſuche minder genau aus. Andre Künſtler folgten, namentlich Kendale,

rthoud, Le Roy, und noch jetzt verfertigen z. B. Arnold und Emery so genaue
ronometer, daß sie auf dem Lande und auch zur See recht wohl zu Längenbestim-
ngen brauchbar sind. Indeß bleiben doch astronomische Beobachtungen immer
sicherste Mittel. Da Verfinsterungen und Bedeckungen selten vorkommen und
er zu beobachten sind, so schlug man die Distanzen des Mondes von der Sonne
r andern bekannten Fixsternen zur Längenbestimmung vor, weil diese in den mei-
Nächten gemessen werden können; nur wird dazu eine genaue Kenntniß des
ndenlaufs erfodert. Tobias Mayer (s. d.) berechnete Mondstafeln (nach-
von Bürg in Wien verbessert), durch welche auch der ungelehrte Seemann in
nd gesetzt wird, mittelst einfacher Rechnungen die Länge innerhalb eines Sechs-
ls oder höchstens eines Fünftheils eines Grades zu finden. Die astrono-
sche Länge oder die Länge eines Gestirns ist der Bogen der Ekliptik, welcher
schen dem Frühlingspunkte und dem Breitenkreise eines Gestirns enthalten ist,
ei man von Abend nach Morgen zählt, die Angabe aber nach dem Zeichen
Ekliptik macht. Man findet die Länge eines Gestirns durch die gerade Aufstei-
g und Abweichung. Sie erleidet durch das Vorrücken der Nachtgleichen
Aequinoctium) eine Veränderung.

Längenbureau, eine (zu Paris und zu London) für geographisch-astro-
lische Bestimmungen zum Behuf der Schifffahrt eingerichtete öffentliche Anstalt,
n Vorsteher ausgezeichnete Astronomen sind, welche die Ergebnisse ihrer Be-
tungen und Berechnungen in Ephemeriden (zu Paris) oder in nautischen
nachen (zu London) bekannt machen. Das englische Längenbureau sendet
mehren Jahren mit Chronometern versehene Schiffe aus, um die Länge wich-
Orte und den Längenunterschied genauer zu bestimmen. 1824 wurden 36
nometer auf einem Dampfschiffe dazu benutzt.

Lange (Joseph), ein deutscher Schauspieler, der, wie Garrik und Lekain
en Engländern und Franzosen, in der Geschichte der dramatischen Kunst der
tschen einen festen Platz einnehmen wird. Er ward geb. 1751 in Würzburg,
ein Vater Legationssecretair beim fränkischen Kreise war. Um sein Talent für
Malerei weiter auszubilden, ging er nach Wien. Hier fand er einen ältern
er als Privatsecretair angestellt. Beide hegten gleiche Liebe für das deutsche
ter, für welches in jener Zeit in Wien eben die Morgenröthe anbrach. Andre
Leute von Talent und Liebe für die dramatische Kunst vereinigten sich mit ih-
n einem Liebhabertheater. Hofrath von Sonnenfels überzeugte sich von dem
nt der beiden Lange und bestimmte sie, sich ganz der Bühne zu widmen. Der
Bruder starb bald; aber der jüngere schwang sich durch Studium zum großen
ler empor und wurde der Liebling der Wiener. Er glänzte im „Hamlet",
noch in spätern Jahren, als er in Ruhestand getreten war, zuweilen darstellte.
herte sich der franz. Darstellungskunst an. Er setzte dabei seine Malerstudien
und man hat große, sehr geschätzte Bilder von ihm, sogar Altarblätter, wie
n der nikolsburger Kirche. Seine Gattin war eine berühmte Sängerin und
ägerin Mozart's. Sie lebt noch in Frankfurt.

Langsdorff (Georg Freih. von), kaiserl. russ. Staatsrath und General-
l in Brasilien, Sohn des Vicekanzlers von L. in Heidelberg, der Begleiter
senstern's (s. d.) auf dessen Reise um die Welt, ist geb. 1774, studirte in
ingen, wurde D. der Medicin und begleitete 1797 den Prinzen Christian von
buck als Leibarzt nach Lissabon. Nach dem Tode des Fürsten ging er über
and und Frankreich nach Deutschland zurück. Sein Wunsch, eine größere
e in naturhistorischer Hinsicht zu unternehmen, wurde durch die Nachricht von
Krusenstern'schen Unternehmung aufs lebhafteste erregt. Er wendete sich nach
rsburg, aber sein Antrag ward abgelehnt, da D. Tilesius bereits als Natur-
her für die Reise ernannt war. Dessen ungeachtet reiste L. noch an demselben

Tage, wo er diese Nachricht in Göttingen erhielt (18. Aug. 1803), in der
das Äußerste bei Krusenstern selbst zu versuchen, nach Kopenhagen ab,
beiden zur Reise bestimmten Schiffe sich, wie er erfahren hatte, acht Ta
aufhalten würden, war so glücklich, mit Krusenstern hier zusammenzutref
von dem nach Japan bestimmten Gesandten Resanoff, der hierüber zu ent
hatte, die Erlaubniß zur Mitreise zu erhalten. L. verließ 1805 in Kamtsch
Gesellschaft und endigte seine Reise, von den Aleuten und Amerika aus, zu
durch Sibirien. Die Beschreibung derselben ist in 2 Bdn., 4., 1812 ers
In der Folge machte er sich durch Colonisationsplane in Brasilien bekannt.
Colonie kam jedoch nicht zu Stande, die kaiserl. Regierung in Rio über
Ansiedelung der von L. 1822 dahin geführten Ausgewanderten. H. v. L.
dann nach Petersburg zurück, bereiste 1823 das Uralgebirge, ging wie
Brasilien und trat 1825 eine naturhistorische Reise in die bisher noch unbe
Provinzen des Innern von Südamerika an, wo ihn der Botaniker Rie
Astronom Ruszoff, der Landschaftmaler Rugendas und ein franz. Natur
Monetriez begleiteten.

Lanjuinais (Jean Denis, Graf v.), Pair von Frankreich, Mi
k. Akad. der Inschriften und schönen Wissenschaften, 38 J. hindurch ein sta
Verfechter freisinniger Institutionen, geb. den 12. März 1753 zu Renn
bürgerlichen Ältern, wurde 1771 daselbst Advocat, 1772 D. der Rechte,
Prof. des kanon. Rechts, 1779 Rath der bretagnischen Stände, 1789 Mi
3. Standes in der constituir. Versammlung, später des Convents. Er
Erste, welcher in dem den Reichsständen 1789 übergebenen Berichte von d
der Dinge in seiner Provinz (Bretagne) ein treues Bild der Bedrückung
Seiten des Adels entwarf und folgende Punkte als allgemeine Volkswünsc
sprach: Die Abschaffung aller Feudalrechte, die Abschaffung des Adels
Einführung einer repräsentativen, constitutionellen Monarchie, indem er
im Namen seiner Committenten, der Senechaussé von Rennes, sich erbot, die
den von Alters her zuständige Befreiung von manchen Abgaben und andre
same, als dem allgemeinen Wohl zuwiderlaufende Privilegien, aufzugeb
Muth und Kraft widersetzte er sich in der Folge den Anmaßungen der Prä
und den Umtrieben Mirabeau's; ebenso fest aber auch später den wilden An
fungen der Bergpartei. Sein Streben ging nach constitutioneller Freiheit,
sprach, als die Republik erklärt und Ludwig XVI. angeklagt worden war,
warm für die Rechte dieses Fürsten, wie früher und später für die Rechte des
Verfolgt von den Maratisten, selbst in den Sitzungen des Convents von den
menschen bedroht *), floh er endlich nach Rennes, wo er, proscribirt von den
binern, 18 Monate verborgen lebte. Er dankte hier seine Erhaltung d
opfernden Liebe seiner Gattin und der Treue eines Dienstmädchens, Julie
deren dabei bewiesenen Heldenmuth später Legouvé in dem Gedicht: „Mer
femmes", gefeiert hat. Nach dem Sturze der Schreckensmenschen nahm L
Platz im Convent von neuem ein. Bald darauf wurde er Präsident des Co
Mit derselben Festigkeit blieb er seinen Grundsätzen treu, als Bonaparte sein

*) Als in der Nacht vom 1. zum 2. Juni 1793 eine Horde Pikenmänner d
vent bestürmte und mit Kanonen umlagerte, behauptete Lanjuinais allein mit
größe seine senatorische Würde. Mit Festigkeit erklärte er, der Convent sei fr
frei. Während er mit Nachdruck sprach, hielt ihm einer von den Rebellen eine
vor die Stirn. L. blieb standhaft auf der Rednerbühne. Der Mensch nahm
stole weg, L. fuhr unerschüttert fort und rief das Volk auf zum Gehorsam ge
Gesetz. „Wenn Ihr diesen Muth nicht besitzt", schloß er, „so ist es um die
gethan. Ich sehe Frankreich vom Bürgerkrieg zerfleischen; ich sehe das Ungeth
Dictatur oder der Tyrannei über Hügel von Ruinen und Leichnamen anrücken, Ge
und nach die Einen durch die Andern verschlingen und der Republik ihr Grab be

aft zu gründen begann. Er wurde den 22. März 1800 Senator. Obgleich er
m Consulat auf Lebenszeit und der Erhebung Bonaparte's zum Kaiser widerspro-
n hatte, ernannte ihn Napoleon dennoch zum Commandeur des Ordens der
renlegion und zum Grafen. 1814 stimmte L. für die Absetzung Napoleons und
Errichtung eines provisorischen Gouvernements; auch bearbeitete er den Ver-
fungsentwurf des Senats. Ludwig XVIII. erhob ihn den 4. Juni 1814 zum
r. In den 100 Tagen versagte er Napoleon mehrmals den Eid und stimmte
n die Acte additionnel; Napoleon ließ sich aber dadurch nicht abhalten, L.'s
hl in der Repräsentantenkammer für die Stadt Paris und dessen Erhebung
er Kammer zum Präsidenten zu billigen. Nach der 2. Restauration stellte
L. in der Pairskammer allen Ausschweifungen und Anmaßungen der Ultras
des Klerus standhaft entgegen. Er vertheidigte stets die Freiheit der Presse und
Individuen; er widersprach jeder Abänderung des Wahlgesetzes und der Charte.
der neuesten Zeit stimmte er gegen den Krieg mit Spanien, gegen die Herab-
ung der Rente und gegen die Septennalität der Kammer. Die Reden und die
tswissenschaftlichen Schriften des Grafen L. sind gründlich und erschöpfend,
B. seine „Mémoires sur la réligion" gegen die Ausdehnung der geistlichen Ge-
barkeit; seine „Constitutions de la nation française", 2 Bde., 1819; seine
hrift über die drei Concordate, und einige historische Aufsätze, vorzüglich in der
evue encyclopédique". 1808 wurde er an Vitaubé's Stelle Mitgl. des In-
ts in der Classe der Inschriften und schönen Wissenschaften und 1816 vom
ig in dieser Stelle bestätigt. L. starb den 15. Jan. 1827. 12.

Lannes, franz. Marschall und Herzog von Montebello, geb. 1771, trat
einem niedrigen Grade bei der Armee ein, als der Revolutionskrieg ausbrach;
h Verdienst und Tapferkeit schwang er sich bald empor. Bei Eröffnung des
Feldzugs unter Bonaparte wurde er von diesem zum Adjutanten ernannt,
h der Schlacht von Millesimo aber schon zum Brigadegeneral befördert. Auch
h Ägypten folgte er Napoleon, der ihm erlaubt hatte, gegen ihn die freimüthigste
prache der Wahrheit zu reden. Nach der Rückkehr aus Ägypten nahm er an
n Kriegsbegebenheiten den ruhmvollsten Antheil und wurde auch zu einer diplo-
tischen Sendung nach Lissabon gebraucht. In dem preuß. Kriege von 1806
hte er die Vorhut, vernichtete das Corps unter dem Prinzen Ludwig Ferdinand
hatte Antheil an allen folgenden Siegen. In dem spanischen Kriege war er
der endlich Saragossa bezwang. Von Spanien aus begleitete er Napoleon
Deutschland, stürmte am 23. April Regensburg und fand in der Schlacht
Eßlingen oder Aspern (22. Mai) das Ziel seiner kriegerischen Thätigkeit.
atte durch eine Kanonenkugel ein Bein verloren und starb wenige Tage darauf.

Lanzi (Luigi), der Wiedererwecker der altetrurischen Sprache, geb. zu
a, in der Mark Ancona, im Juni 1731, ein Zögling der Jesuiten und in ih-
Orden aufgenommen, umfaßte mit seiner Neigung den ganzen Kreis der clas-
n Studien und entwickelte unter Roms Denkmälern seinen Sinn für die
este des bildlichen Alterthums, bei deren Erklärung er Gelehrsamkeit und kri-
n Scharfsinn bewährte. Von Rom kam L. nach Florenz und mit den dortigen
tsammlungen in genaue Berührung. 1782 gab er einen „Guida della gale-
li Firenze", an dessen Vervollkommnung er sein ganzes Leben hindurch arbei-
Dieses Werk fand wegen der Menge gelehrter Kenntnisse nicht allein bei den
chenden Beifall, sondern wegen der Darstellung selbst bei den bloß unterhal-
lustigen Besuchern der Sammlung. Seiner reinen Sprache wegen wurde er
7 zum Präsidenten della Crusca ernannt. Ein vaterländ. Interesse hatte L. zu
etrurischen Alterthümern hingezogen, deren Kenntniß noch im Dunkel lag.
kanische Gelehrte hatten nämlich in der Mitte des 18. Jahrh. die etrurische
ur dadurch recht hoch zu stellen gesucht, daß sie die etrurische Religion und

Mythe völlig unabhängig von griechischem Einfluß erklärten. Ein andres Ex
verschafften L. seine Studien. Etrurische Sprachdenkmäler und die bildlichen
reste wiesen auf griechische Verwandtschaft, und L. bekannte daher laut, nati
Eitelkeit entsagend, den vorherrschenden Einfluß Griechenlands auf die etr
Bildung. Noch gilt bei den deutschen Gelehrten seine Meinung als die be
bigte. Streng sichtende Methodik, die keinen Schritt vorwärts that ohne a
chende Belege als Stützpunkt, und gründliche Gelehrsamkeit machen seinen
gio di lingua etrusca e di altre antiche d'Italia, per servire alla stori
popoli, delle lingue e delle belle arti" (Rom 1789, 3 Bde.) zu einem dau
Werke, dessen Aussprüche schwerlich durch neue Läuterungen werden beeintr
werden. Spätere Forschungen haben sein Ansehn vermehrt, und kaum für Wo
konnte der Widerspruch seiner Zeitgenossen die Meinung verwirren. Ein i
Nachlasse vorgefundenes Exemplar mit beigeschriebenen Randglossen ist zu
kanntmachung fertig. Kaum war diese Arbeit geendet, so übernahm L., auf
von dem 1824 verst. Großherzog von Toscana, eine Geschichte der Mal
Italien, die gleiches Verdienst mit dem eben gerühmten Werke hat. Sein
war durch eigne Anschauung gewonnen und beruhte im historischen Theile auf
matischen Zeugnissen. Durch angemessenen Vortrag wurde aus einem Werk
ger Gelehrsamkeit ein Buch der anziehendsten Unterhaltung. Von dieser „
pittorica d'Italia dal risorgimento delle belle arti fin presso al fine del
secolo" verdient die 3. Ausg. (Bassano 1809, 6 Bde.) wegen der Zusä
letzten Hand den Vorzug vor den frühern. (Die 1. erschien 1795, die 4.
Florenz). Wichtig sind seine „Untersuchungen über die sogenannten etru
Vasen" (Florenz 1806), ein Werk voll gediegener Gelehrsamkeit, dessen
schätze durch Millin noch allgemeinere Verbreitung erhielten. Noch sind L.'
ten die unbestrittenen; namentlich ward sein Verdienst der Scheidung des vie
vorliegenden Stoffs dankbar anerkannt. Außerdem gab er sehr geschätzte
Inschriften, eine Übersetzung von Hesiods „Werken und Tagen", und sel
logische Arbeiten, die Frucht seiner letzten Lebensjahre. Nach seinem To
30. März 1811) sind mehre davon in den „Opere postume" (Flor. 1817, 2
4.) vom Ritter Onofrio Boni vereinigt worden. Von L.'s „Notizie delle
degli antichi", m. Kpf., besorgte Inghirami 1824 eine neue Ausg. mit Be
und Zusätzen. Durch die liebenswürdigsten Eigenschaften erhöhte L. seine Ver
als Gelehrter. Stets mit Studien beschäftigt, sah er in ihrem geistigen Erwe
einziges Eigenthum, das er willig jedem Hülfesuchenden mittheilte. In der Ma
großen Männer von Florenz, welche in der Kirche S.-Croce ihre Ruhestätte
erhielt auch L. die seine. Onofrio Boni von Crotona schrieb ein „Elogio del
D. Luigi Lanzi", und der Abate J. B. Zannoni, Unterbibliothekar zu F
eine Biographie dieses Gelehrten.

Laokoon, ein Priester Neptuns (nach Andern des Apollo) zu Troja
nach dem scheinbaren Abzuge der Griechen eben beschäftigt, auf einem am
errichteten Altare dem Neptun einen Stier zu opfern, als plötzlich von der
Tenedos her zwei ungeheure Schlangen über das Meer geschwommen kamen u
gegen den Opferaltar hinwälzten. Die erschrockenen Zuschauer fliehen, L
seine Söhne werden ihr Opfer. Zuerst werden die Söhne von ihnen umschlu
dann ergreifen sie auch den Vater, der seinen Kindern mit einem Pfeile zu Hülf
will, umschlingen mehre Male seinen Körper und strecken ihre Köpfe hoch üb
Haupt des Unglücklichen empor, der unter Jammergeschrei sich loszuringen
Darauf entfliehen die beiden Schlangen und eilen zum Tempel der Pallas,
sich zu den Füßen der Göttin lagern und unter ihrem Schilde verstecken. Das
sieht darin nur die Strafe dafür, daß L. früher das ihr geweihte hölzerne Roß v
und mit einem Speer durchbohrt hatte. So erzählt die Geschichte des La

rgil (Aen. II, 199). Andre Schriftsteller (z. B. Hygin) erzählen sie auf andre
eise, obgleich in der Hauptsache übereinstimmend. Diese Begebenheit ist nicht
ein durch poetische Bearbeitungen aller Art (Sophokles bearbeitete sie zu einer
agödie) verherrlicht worden, sondern hat auch zu einem Werke der bildenden
nst Veranlassung gegeben, welches uns noch aus dem Alterthume übrig geblie-
ist. Dies ist die Gruppe des Laokoon, welche 1506 beim Nachgraben in einem
eingarten (in den Bädern des Titus) gefunden und dem Papste Julius II. für eine
el. Pension überlassen wurde, der sie in Belvedere aufstellen ließ, wohin sie auch
von Paris wieder zurückgekehrt ist. Sie ist vollkommen gut erhalten, nur
rechte Arm des L. fehlte, welcher von einem geschickten Schüler des Michel An-
ergänzt wurde. Von den Urtheilen, welche über dies Kunstwerk von Lessing,
yne, Hirt, Meyer, Herder u. A. gefällt worden sind, wollen wir hier nur Das-
ige zusammenstellen, was von Heyne in seinen antiquarischen Aufsätzen, und von
the in den „Propyläen" darüber gesagt worden ist. Die Gruppe des L. erfüllt,
der Meinung dieser Schriftsteller, alle Bedingungen, die man von einem voll-
menen Kunstwerke fodert: richtige Kenntniß des menschlichen Körpers, Charak-
, Idealität, Anmuth u. s. w. Alle dazu gehörige Figuren sind nackend vorge-
lt. L. selbst hat die eine Schlange mit beiden Händen gefaßt, mit der linken
nd den obern Theil, indem eben die Schlange ihren Zahn über der Hüfte einsetzt.
r Kopf dieser Schlange an der Gruppe, wie sie jetzt vorhanden, ist nicht ganz
ktlich restaurirt, indem die Stelle des eigentlichen Bisses nicht recht angegeben
, aber es haben sich noch die Reste der beiden Kinnladen in dem hintern Theile
Statue erhalten, sodaß uns über die Absicht des alten Künstlers keine Zweifel
ig blieben. Außerdem leidet L. noch eine Beklemmung durch eine neue Umwicke-
g am dicken Beine und am untern Arme. Der Hauptausdruck bei ihm ist
mblickliches Gefühl der Wunde. Die Schlange hat nicht gebissen, sondern sie
ßt noch und zwar an den empfindlichsten Theilen des Körpers. Der Körper ent-
cht auf die entgegengesetzte Seite, der Leib zieht sich ein, die Schulter drängt
herunter, die Brust tritt hervor, der Kopf senkt sich nach der berührten Seite.
ßer dem leidenden Ausdrucke des Schmerzes (nicht, wie Einige angenommen,
terdrückung desselben) sieht man bei ihm auch das thätige Bestreben, sich von dem
chtbarsten Feinde loszumachen und sich und seine Kinder mit Gewalt zu befreien.
preßt die Schlange, und eben dadurch gereizt, beißt sie. In den ringenden
nen und den von der Schlange noch umwundenen Füßen zeigt sich der Überrest
vorhergehenden Stellung, wo die Schlange sich um den Unglücklichen wand und
e mit den Händen faßte, und so entstand eine Zusammenwirkung von Streben
Fliehen, von Wirken und Leiden, von Anstrengungen und Nachgeben, die
icht unter keiner andern Bedingung möglich wäre. Zugleich sind, außer dem
erlichen Schmerze, die geistigen Leiden des Mannes auf der höchsten Stufe
gestellt. Angst, Furcht, Schrecken, Vaterliebe sind nicht weniger als der
erliche Schmerz kennbar ausgedrückt. Von den Söhnen ist der jüngste an
en und Armen von der andern Schlange umwunden, besonders ist ihm die
ist zusammengeschnürt. Durch die Bewegung des rechten Arms sucht er sich
zu machen; mit der linken Hand drängt er sanft den Kopf der Schlange zu-
, um sie abzuhalten, daß sie nicht noch einen Ring um die Brust ziehe. Sie
n Begriff, unter der Hand wegzuschlüpfen; keineswegs aber beißt sie, wie man
t geglaubt hat. Er strebt ohnmächtig und ist geängstigt, aber noch nicht ver-
Der älteste Sohn ist am leichtesten verstrickt, indem ihm die Schlange nur
rechten gegen den Vater ausgestreckten Arm, und der hintere Theil der andern
linkes Bein umwindet. Er fühlt weder Beklemmung, noch Schmerz, erschrickt
über die Verwundung seines Vaters und schreit auf, indem er die Schlange
dem linken Fuße abzustreifen sucht. Die Wirkungen der Schlange sind stufen-

weise angegeben: die eine umschlingt nur, die andre wird gereizt und verletzt ih Gegner. Ebenso ist die Bedeutung der drei Personen dieser Gruppe sehr n abgestuft: L. ist ein starker, wohlgebauter Mann, aber schon über die Jahre Kraft hinaus. Einen rüstigen Jüngling an seine Stelle gedacht, und die Gru würde ihren ganzen Werth verlieren. Die beiden mit ihm leidenden Knaben gegen den Vater klein gehalten, um diesen, als Hauptgegenstand der Gru desto mehr auszuzeichnen. Der älteste, am wenigsten verstrickte Sohn ist zug auch der Beobachter, Zeuge und Theilnehmer bei der That, und so erhält das G die vollkommenste Abgeschlossenheit. Es ist nicht zu leugnen, daß der gem Gegenstand an sich selbst einer der glücklichsten für die bildende Kunst ist, we nichts Ausdrucksvolleres geben kann als Menschen mit gefährlichen Thier Kampfe, und zwar mit Thieren, die nicht als Massen und Gewalten, sonder einzelne, vertheilte Kräfte wirken, die daher einen vertheilten Widerstand dern und vermöge ihres Baues fähig sind, drei Menschen, mehr oder weniger, Verletzung in einen Zustand der Lähmung zu versetzen. Eben durch dieses M der Lähmung wird über das Ganze, ungeachtet der großen Bewegung, eine ge Ruhe und Einheit verbreitet. Aber sowie nun der Gegenstand an sich selbst gewählt ist, so konnte der Augenblick der Darstellung ebenfalls nicht glücklicher Dieser ist gesteigert: der eine Körper wird durch Umwinden wehrlos gemacht; andre ist zwar wehrhaft, aber verletzt, und dem dritten bleibt noch Hoffnung Flucht übrig. Im ersten Falle ist der jüngere Sohn, im zweiten der Vater, im dritten der ältere Sohn. In Rücksicht des gewählten Augenblicks ist noch bemerken, daß, wenn ein Werk der bildenden Kunst sich merklich vor dem A bewegen soll, ein vorübergehender Moment gewählt werden und jeder Theil und nachher eine andre Lage haben muß. Dieses Erfoderniß erfüllt L. vollkom Wenn man sich dies recht anschaulich machen will, so stelle man sich in geh Entfernung mit verschlossenen Augen vor das Werk, öffne sie und schließe sie sc wieder. Dann wird man den ganzen Marmor in Bewegung erblicken und s ten, bei Wiedereröffnung der Augen die ganze Gruppe verändert zu finden. selbe Wirkung entsteht, wenn man sie des Nachts bei Fackelschein betrachtet. auch die mechanischen Vollkommenheiten dieses Werks setzen den Kenner in E nen: die vollkommene Richtigkeit der Zeichnung, die schönen, genauen, fl fließenden Umrisse der Körper, die höchste anatomische Kenntniß, das Spi Muskeln, die Wirkung des körperlichen Schmerzes auf alle Glieder. D kommt noch die meisterhafte Ausführung des Ganzen, die Behandlung des M mors und das ganze Mechanische der Bearbeitung, welches Alles nur ein K einzusehen im Stande ist. Alle Figuren sind, ungeachtet des heftigen Schm Ideale der schönen Natur, ohne daß dadurch der Ausdruck dieses Schmerzes die Folgen vom Drucke der Schlangen vermischt sind. Verfertigt wurde d Werk, wie man nach Plinius annimmt, aus einem einzigen Steine von den B hauern Agesander, Polydorus und Athenodorus, alle drei aus Rhodus ge tig, von denen die beiden Letztern wahrscheinlich die Söhne des Erstern gewesen Über das Zeitalter, worin das Werk verfertigt worden, ist bisher noch Zweif wesen: Maffei setzt es in die 88. Olympiade, oder in die ersten Jahre des pel neſischen Kriegs, Winckelmann in das Zeitalter Lysipp's und Alexanders, und sing macht es wahrscheinlich, daß jene drei Künstler unter den ersten Kaisern g haben. Aber man muß billig zweifeln, ob die Statue, von der Plinius mit feurigem Lobe spricht, eine und eben dieselbe mit derjenigen sei, welche wir besitzen. Plinius sagt von der seinigen, daß sie aus einem einzigen Stücke g beitet gewesen; die vorhandene hingegen ist, nach der Bemerkung verstän Beobachter, aus mehren Blöcken zusammengesetzt, obgleich die Fugen sehr kün versteckt sind. Man könnte freilich einwenden, daß sie, weil zu Plinius's Zeiten

uppe noch gar nichts gelitten hatte, so künstlich verkleidet sein konnten, daß auch geübteste Beobachter glauben mußte, sie sei aus einem einzigen Steine verfertigt esen. Auf alle Fälle wird die Sache dadurch zweifelhaft. Man hat von L. verdene Copien neuerer Künstler, unter andern eine von Bacio Bandinelli, die zu enz in der mediceischen Galerie aufgestellt ist; ferner eine von Bronze gegos, nach einem Modell von Giacopo Tatti oder Sansovino. Diese Copie kam Frankreich. Die Gruppe des L. selbst steht auf einem etwa mannshohen estal. Diese Aufstellung scheint zu niedrig zu sein, da die Hauptfigur über nsgröße hat. Wahrscheinlich hatte das Werk ehemals eine höhere und vorlhaftere Stellung. Merkwürdig ist es auch dadurch, daß es eine anziehende gleichung der Poesie und bildenden Kunst in der Bearbeitung eines und desselStoffes veranlaßt hat. Hierauf bezieht sich Lessing's berühmte Schrift: „Laoh, oder über die Grenzen der Malerei und Poesie".

Laon (Schlacht bei), am 9. März 1814, s. Chatillon.

Laperouse (Jean François Galaup de), geb. 1741 zu Albi, ward durch ehung, Neigung und Studium ein ausgezeichneter Seemann. Seit 1756 hte er den Seekrieg gegen England mit, widmete sich von 1764—78 ganz Schifffahrtskunde und besuchte während dieser Zeit die entlegensten Theile der t. Beim Ausbruche des Kriegs 1778 zeichnete er sich unter d'Estaing aus, Schiffscapitain und erhielt 1782 den Auftrag, die engl. Niederlassungen in Hudsonsbai anzugreifen. Das Eis hemmte zwar seine Fahrt in der Bai, nach n Schwierigkeiten kam er jedoch vor dem Prince of Wales-Fort am Flusse chill an, das sich auf die erste Auffoderung ergab. Er zerstörte noch einige e Niederlassungen, die in frühern Zeiten von den Franzosen, als sie Canada en, angelegt worden waren. L. bewies dadurch, daß er sich ganz zu Entdeseisen eigne. Ludwig XVI., der ausgezeichnete Kenntnisse in der Erdkunde , wollte damals eine Entdeckungsreise unternehmen lassen, um den Franzosen n Antheil an dem Ruhme zu verschaffen, den besonders Cook den Engländern orben hatte; zugleich beabsichtigte er dabei auch Handelszwecke. Daher wurde, des Königs eignen Ansichten, ein Entwurf aufgezeichnet, der noch vorhanden mit vielen eigenhändigen Randanmerkungen desselben begleitet ist, die ebenso eitete Kenntnisse als wohlwollende Gesinnungen verrathen. Hauptgegende der Unternehmung waren der Wallfischfang im südlichen Weltmeere und Pelzhandel an der Nordwestküste von Amerika, um die Pelzwaaren von hier Sina und wo möglich nach Japan zu führen, und in Hinsicht der Länderentng die Untersuchung der Nordwestküste von Amerika und der japanischen e, der Salomon-Inseln im Südmeere und der Südwestküste von Neuhol-

Fleurieu (s. d.), L.'s Freund, arbeitete den Entwurf vollends aus und te die Mittel zur Ausführung. Alle Gelehrte wurden eingeladen, diejenigen fsuchungen anzugeben, welche zur Förderung der Fortschritte menschlicher Kenntam meisten beitragen konnten, und mehre derselben schifften sich mit L. ein, em Auftrage, die von ihnen vorgeschlagenen Untersuchungen zu leiten. Die tten, La Boussole und L'Astrolabe, wurden ausgerüstet, und jede mit Matrosen bemannt. L. befehligte die erste, und Delangle die andre. Beide fe gingen im Aug. 1785 unter Segel. Nach einem kurzen Aufenthalte auf ra und der Insel Santa Catarina, an der Küste von Südamerika, umsegel das Vorgebirge Horn und erreichten im Febr. 1786 die Bai de la Concepan der Küste des Südmeeres. L. segelte darauf nördlich, berührte die von entdeckten Oster- und Sandwichinseln und ging unweit Mount St.-Elias, ähr unter dem 60° Br., ans Land. Er hatte diese lange Fahrt in weniger als 3 Monaten zurückgelegt. Er fand einen von Cook übersehenen Hafen, r Port des Français nannte. Er untersuchte mehre Punkte, die dem engl.

Seefahrer entgangen waren, konnte aber in der ihm vergönnten kurzen Zeit genaue Nachforschungen an dieser von vielen Buchten durchschnittenen Küste chen, die späterhin Vancouvre genauer untersuchte, der jedoch diesem Untern mehr als drei Jahre widmete. Nach kurzer Ruhe in Monterey bereiteten die Seefahrer, das stille Meer zu durchschiffen, um die zweite Hauptaufgab Untersuchung der japanischen Gewässer, zu lösen. Sie gingen im Sept. unter Segel und entdeckten nördlich von den Sandwichinseln eine unfruch kleine Insel, die den Namen Necker erhielt. Darauf erreichten sie die marian Inseln und landeten im Febr. 1787 zu Manila, dem Hauptorte der philippi Inseln. Hier verweilten die Schiffe lange, um ausgebessert zu werden. April desselben J. richtete L. seine Fahrt nach den Küsten der Tatarei und den nischen Inseln. Man kannte diese Erdgegenden bis dahin bloß aus den Na ten der Missionarien, und L. erwarb sich das Verdienst, die Zweifel gelöst zu welche diese verwirrten Berichte erweckt hatten. Von der Insel Quelpaërt f er nordwärts, bald längs der Küste der Tatarei, bald längs der japanischen. Nebel entzogen ihm oft den Anblick dieser Küsten, bis er sie unter dem 45 tengrade im Lichte eines heitern Himmels sah. Die Seefahrer befanden sich i Meerstraße, die sich nordwärts immer mehr zu verengen schien. Als sie di an der Küste der Tatarei eine Zeitlang fortgesetzt hatten, näherten sie sich der lich von Japan liegenden Inseln, wo sie den Hafen d'Estaing fanden. Sie im Jul. über den 51. Gr. der Br., wo aber das Wasser plötzlich so seicht daß sie ihre Fahrt nicht fortsetzen konnten. L. untersuchte die Meerstraße selnd auf der Ost- und Westseite, und überzeugte sich, daß Untiefen den We lich sperrten. In der bedenklichen Lage, die ein heftiger Südwind noch n liger machte, fand er zum Glücke eine schöne Bucht an der Küste der Tata erhielt den Namen Castries. Man untersuchte die Gegenden, wohin die ten nicht gelangen konnten, in Kanots, fand aber keine Fahrstraße, und nicht bis zur Mündung des Flusses Amur gelangen, wovon man nicht w L. glaubt, daß die Insel Sachalin (Segalien), die er östlich liegen ließ, von der tatarischen Küste abgesondert ist, die Straße aber, welche sie trennt die Anschwemmungen des Amur, der sich gerade in den engsten Theil dersel gießt, unfahrbar gemacht wird. Krusenstern, der von Norden her in jene fuhr und gleichfalls von Untiefen aufgehalten wurde, bestätigte L.'s M Der engl. Capitain Broughton aber, der L.'s Weg verfolgte und gleichfa hemmt wurde, will eine Sandbank gesehen haben, welche die Fahrstraße Als L. wieder südwärts steuerte und an der Küste der Insel Sachalin blieb, e er unterm 45° 10′ der Br., südlich vom Vorgebirge Crillon, die Meerenge, nen Namen führt. Die Berichte der Missionarien hatten bis dahin alle nördlich von Japan irrig unter dem Namen Jesso begriffen; die Entdeckun Meerenge aber zeigte, daß sie zwei Inseln bildeten, wovon die eine Sachalin und von der Meerenge Laperouse, die andre, Tschika genannt, durch die bekannte Straße Sangaar abgeschnitten wird. L. steuerte dann zwischen d lischen Inseln hinauf nach Kamtschatka und landete im Sept. 1787 im Pauls-Hafen. Gegen Ende desselben Monats steuerte er südlich längs den fer- und Freundschaftsinseln und kam 1788 in Botanybai an in dem blicke, als der Commodore Philipp diese Bai verließ, um die engl. Nieder nach Port Jakson zu versetzen. Die Seefahrer hatten auf dem beschriebenen großen Verlust erlitten und zuerst an der Nordwestküste von Amerika die Delaborde, die mit Andern in einem Kanot umkamen, späterhin aber den E haber der Fregatte L'Astrolabe und den Naturforscher Lamanon in einem mit den Wilden auf einer der Schifferinseln eingebüßt. Von Botanyb meldete L. dem Seeminister im Febr. 1788, daß er die Absicht habe, na

reundschaftsinseln zu steuern, den südlichen Theil von Neu-Caledonien, die Insel anta Cruz de Mendaña, Surville's Arsaciden-Land (der südöstl. Theil der Insel eu-Georgien in Australien) und Bougainville's Louisiada zu untersuchen, und zu orschen, ob dieses Land mit Neuguinea zusammenhänge, dann eine neue Straße schen Neuguinea und Neuholland aufzusuchen, nach dem Meerbusen von rpentaria zu steuern, die ganze westl. Küste von Neuholland bis zu Van Die-ns-Land zu befahren und endlich im Dec. 1788 auf Isle de France zu landen. s war die letzte Nachricht, welche man von L. erhielt, und den Faden, den sie ibt, verfolgte d'Entrecasteaux, der 1791 zur Aufsuchung der beiden Fregat- von der franz. Regierung ausgeschickt wurde, aber nirgends eine Spur fand. h die Bewohner der Freundschaftsinseln, die sich doch Cook's und einiger Spa-; die 1781 sie besucht hatten, wohl erinnerten, wußten nichts von den franz. fahrern zu berichten, und man vermuthete daher, daß L. jene Inseln gar nicht icht habe. Ebenso wenig fand man Spuren von ihm auf den übrigen Inseln, r hatte besuchen wollen, und auf keiner Küste wurden Trümmern gefunden, uf eine Vermuthung hätten führen können. Alles schien die Wahrscheinlich- zu begründen, daß der unglückliche Seefahrer auf dem Wege von Botanybai den Freundschaftsinseln umgekommen sei. Man hat die Vermuthung geäu-, daß die beiden Fregatten vielleicht während einer Nacht, als sie eben dicht einander segelten, auf eine jener Meeresklippen, die man häufig im stillen r findet, gerathen sein könnten und gescheitert wären, ehe eine, durch das ück der andern gewarnt, entkommen konnte. Auf ähnliche Weise scheiterte ngl. Seefahrer Flinders 1803 unweit der Küste von Neuholland. Er glaubte em Wrack, das er auf der Klippe fand, die Trümmer von L.'s Fregatten zu ; wenn aber diese Vermuthung gegründet wäre, so müßte der unglückliche ahrer seinen frühern Reiseplan, nach den Freundschaftsinseln zu steuern, geän- haben und von Botanybai gerade nach dem Meerbusen von Carpentaria wert sein. Die franz. Regierung ließ nach den von L. aus Kamtschatka und anybai eingeschickten Tagebüchern durch Milet de Mureau eine Beschreibung L.'s Reise (1797) verfassen und gab den Ertrag des Verkaufs der Witwe des ahrers. 1825 will man die noch übrige Mannschaft der L.'schen Expedition ner Insel bei Neuseeland gefunden haben.

Lapidarschrift, von lapis, Stein, eine Schrift, welche auf steinernen nälern gebraucht wird. Da dergleichen Inschriften wegen der Beschränkt- s Raumes kurz und gedrängt sein müssen, so ist darum auch der Lapidarstyl n Muster von bündiger Schreibart betrachtet worden. Sie hat ihre eignen n für die Absetzung der Reihen.

Lapis Lazuli, s. Lasurstein.

Lapithen, s. Pirithous.

Laplace (Pierre Simon, Marq. de), Mathematiker und Astronom, geb. Sohn eines Landmanns in der Normandie, ging aus der Provinz nach wo er sich bald durch seine Kenntnisse in der Analysis und der höhern Geo- bekannt machte, in welchen er jedoch Lagrange nie gleich kam. L. wurde nd nach Mitglied der Akademie der Wissenschaften, einer von den 40 der . Akademie und Mitglied des Bureau des longitudes. 1796 erschien sein ltes Werk „Exposition du Système du monde" (deutsch von Hauff) (5. Paris 1824, 4.). L. war dem politischen Verkehr neben dem wissenschaft- nicht fremd geblieben, und man fand es daher nicht auffallend, als er nach 8. Brumaire von dem Consul zum Minister des Innern ernannt wurde. n Unterredungen Napoleons mit Las Cases sieht man indessen, daß man ßer Astronom und ein schlechter Minister sein kann. Lucian Bonaparte er- n daher bald in jenem Posten. Napoleon ernannte L. darauf zum Mitglied

des Senats, dann zum Vicekanzler, endlich zum Kanzler desselben. In ei Berichte an den Senat zeigte L. 1805 die Nothwendigkeit, statt des revolutio ren, den gregorianischen Calender wieder einzuführen. Von seinen übrigen S ken ist insbesondere sein „Traité de mécanique céleste" (1799—180 Bde., 4.), s. „Theorie über die Bewegungen der Planeten" (1784) und s. „ losophischer Versuch über Wahrscheinlichkeitsberechnungen", sowie s. „Anal Theorie" derselben (beide 3. Aufl., 1816) zu bemerken. 1814 stimmte L. fü Entsetzung Napoleons. Nach der Restauration wurde er vom König zum M quis und Pair ernannt. Er starb zu Paris den 5. März 1827.

Lappland (Sameland), Landschaft im nördlichsten Theile Eu ropa, 64—71°, grenzt gegen N. an das Eismeer, gegen S. an Nordland Finnland, gegen O. an das weiße Meer und gegen W. an Norwegen. Es eingetheilt: 1) in das norwegische (Finnmarken), 2) in das russische, und 3 das schwedische Lappland. Das norwegische Lappland, etwa 1800 □M. nimmt den nördlichsten Theil Lapplands ein und wird zu dem norwegischen S Drontheim gerechnet. Das russische Lappland wird in Muremanns-Lepo Terskoy-Leporie und Bellamoreskoy-Leporie eingetheilt, begreift den nordöstl. Lapplands und gehört zu dem Gouvernement Archangel. Das schwedische land, welches den südl. Theil Lapplands einnimmt, war sonst in 7 Lapp eingetheilt: a) Jänes lands-Lappmark, b) Angermanns lands- (Aseln-) mark, c) Umeo-Lappmark, d) Piteå-Lappmark, e) Luleå-Lappmark, f) T Lappmark und g) Kemi-Lappmark. Seit dem Frieden von Friedrichshamm durch Finnland an Rußland abgetreten wurde, gehören ein Theil von T Lappmark und ganz Kemi-Lappmark nicht mehr zu Schweden, sondern zu land, und sind mit dem Gouvernement Finnland vereinigt worden. Das dische Lappland hat keine Städte, sondern nur 31 Dorfschaften oder Flec ungefähr 8000 Einw. (mit Einschluß der Colonisten). In diesen Dörfern, den sich 11 Kirchen, welche nur aus Balken und Bretern zusammengefü

Lappland ist ein rauhes, waldiges, theils bergiges, theils ebenes und sum Land, durch welches sich die Kette der nordischen Alpen mit ihren weit verb Ästen zieht. Sie verflacht sich allmälig gegen Osten hin; auf der Nord ist sie am höchsten. Viele Bäche und Flüsse ergießen sich von diesen Geb das nördliche Eismeer und den bothnischen Meerbusen. Auch gibt es zi Seen, zum Theil von beträchtlichem Umfange. Der Winter ist lang und s der Sommer kurz; der längste Tag dauert in den südlichern Gegenden 24 den und in den nördlichsten 3 Monate; ebenso lang ist dann die längste Na Winter. Der Boden ist nur in den südlichsten Gegenden des schwedischen lands des Anbaues fähig, in andern wachsen bloß verschiedene Moos- und tenarten, auch eßbare Beeren. Die Waldungen bestehen aus Tannen, F Erlen, Birken und Weiden. Nur die Colonisten in diesem Lande haben Rindvieh und Schafe; bei den Lappen vertritt das nützliche Rennthier und Hunde die Stelle aller übrigen Hausthiere. Von wilden Thieren gibt es Bären, Vielfraße, Luchse, Füchse, Marder, Hermeline, Fischottern, H An Zugvögeln und anderm wilden Geflügel, sowie an Fischen ist Überfluß. Mineralien findet man Eisen, Kupfer und silberhaltiges Bleierz. Lapp sehr spärlich bevölkert; die Einw. sind theils Lappen, als Ureinwohner, the lonisten. Die Lappen, oder wie sich selbst nennen, Same (denn Lappe hal für ein Schimpfwort), sind ein finnisches Volk und ihre Zahl kann etwa (davon 4000 unter schwed., 3000 unter norweg. und 1000 unter russ. schaft) betragen. Sie sind zwischen 4 und 5 Fuß hoch, oft auch darunter, eine braune Gesichtsfarbe, schwarzes Haar und einen kraftvollen, abgeh sehr gelenkigen Körper. Sie sind von Natur gutartig und sanftmüthig,

e hervorstechenden Laster, aber auch keine großen Tugenden; überhaupt zeichnen sich durch ihre Gleichgültigkeit aus, lieben jedoch ihr Vaterland und sind in ih= Art glücklich. Sie gerben Häute, verfertigen Zwirn aus den Sehnen der nthiere, weben Decken, stricken Handschuhe, machen hölzerne Geräthschaften, ne, Schlitten und die ihnen nöthigen Kleidungsstücke. Die Kleidung beider chlechter ist wenig von einander verschieden, beinahe nur durch mehren Flitter= zeichnen sich die Weiber aus; beide Geschlechter tragen Mützen, Oberröcke, e Hosen und Stiefeln, entweder von Leder oder von Pelzen oder von grobem he. Im Sommer wohnen die Lappen unter Zelten; ihre Winterwohnungen hen in runden, aus Stangen aufgerichteten und mit Birkenreisern und Rasen kleideten Hütten, die oben ein Luftloch für den Rauch haben. Die Nahrungs= el liefern ihnen theils die Rennthiere, theils die Fische. Nach dieser verschie= n Nahrung theilen sich die Lappen in Rennthier= oder Berglappen und in Fi= lappen. Jene ziehen mit ihren Rennthierheerden von Weide zu Weide. Ein habender Lappe hat einige hundert Rennthiere, die auch zum Ziehen der Schlit= und zum Tragen der Lasten gebraucht werden. Die Fischerlappen hingegen, he wenig oder keine Rennthiere besitzen, nähren sich fast allein von der Fische= Sie schlagen Robben, fangen Vögel und stellen den Eidergänsen nach. In n Fall kommen auch die Rennthierlappen, wenn sie durch Seuchen oder andres lück ihre Heerden verlieren. Ehemals waren die Lappen Fetischanbeter, jetzt aber alle getauft; doch haben sie ihre alten religiösen Meinungen den ihnen gedrungenen christlichen Glaubenslehren beigemischt.

Larcher (Pierre Henry), Philolog und Alterthumsforscher, geb. 1726 Dijon, ward von seinen Ältern zur Jurisprudenz bestimmt, entfloh aber nach s, wo er sich im Collège Laon seinem Hange zum Studium der Sprachen humaner Wissenschaften ganz ergab. Bald nachher reiste er nach London, sich im Englischen zu vervollkommnen, welches er, nächst dem Griechischen, ders liebte. Seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete er mit Übersetzungen einen beiden Sprachen. Bald nachher trat er als Gegner Voltaire's mit der rift „Supplément à la philosophie de l'histoire" (1767) auf, dem mehre e Streitpamphlete folgten. L.'s Hauptwerk ist die Übersetzung des Hero= 1786, 7 Bde., 4.; neue Aufl., 1802, 9 Bde.), deren Werth durch gelehrte merkungen erhöht wird. Er war seit 1778 Mitglied der Akademie der schönen senschaften, deren Memoiren er mit gehaltvollen Abhandlungen bereicherte. der Folge ging er in das Institut über, wurde Professor der griech. Sprache e kaiserl. Universität und starb zu Paris an den Folgen eines Falles, den 22. 1812. (Vgl. Wolf's „Liter. Annal.", Bd. 1.)

Laren (Familiares) hießen bei den Römern die Familien= und häuslichen utzgötter. Sie standen als Bilder von Holz, Stein, Metall gewöhnlich auf Herd in einem Schrein (lararium), bei Vornehmern auch in der Schlafkam= oder eignen Lararien (Hauscapellen). Man opferte ihnen in wichtigen Fäl= in Ferkel, Lamm oder Kalb. Von den häuslichen Laren unterschied man die tlichen, die vom ganzen Staate, einer Stadt oder einer ganzen Menschen= e verehrt wurden. So war Silvan ein allgemeiner Lar der Landleute, Mars Krieger. Die öffentlichen Laren waren Zwillingssöhne der Nymphe Lara vom tur. Ihnen und dem ebenfalls als öffentlichen Lar verehrten jedesmaligen er wurde im Anfang des Mai zu Rom ein Fest gefeiert. (Vgl. Penaten.)

Largo (in der Musik) wird gewöhnlich für die langsamste musikalische wegung (s. Tempo) genommen. Ein Stück, welches dies Zeitmaß zur Über= ift hat, muß von kurzer Dauer sein, weil es sonst die Aufmerksamkeit er= den würde. Ein geringerer Grad wird durch Larghetto bezeichnet.

Larissa (türkisch Jenischeher), Stadt in Thessalien am Peneus, im Alter=

Leitung, führte zuerst 1793 fg. bei der Armee die Ambulances volantes ein begleitete 1798 als Oberchirurgus die Armee nach Ägypten, wo er sich große dienste erwarb. Auch in allen übrigen Feldzügen Napoleons gab L. Beweise Einsicht, Thätigkeit und Muth. Nach der Schlacht bei Wagram erhob ihn Kaiser zum Baron. Während des Übergangs über die Berezina vollzog er an nachmaligen Vicekönige von Polen, dem 80jähr. General Zajonczek, eine gl liche Amputation. In der Schlacht bei Waterloo wurde L. verwundet und g gen. Seine wichtigen Beobachtungen in Ägypten und Syrien machte er i in s. „Relation historique et chirurgicale de l'expédition de l'armée rient en Égypte et en Syrie" bekannt. Früher erschien von ihm: „Mém sur les amputations des membres, à la suite des coups de feu, etayé plusieurs observations" (1797; n. A. 1808), ferner: „Mémoire de chir militaire et campagne" (3 Bde., 1811, zum Theil durch Walker ins Engl. setzt). Zu dem „Dictionnaire des sciences médicales" lieferte er mehre A Napoleon vermachte L. in seinem Testamente 100,000 Fr. und nennt ihn b ser Gelegenheit den tugendhaftesten Mann, den er je kennen gelernt habe.

Larve bedeutet ursprünglich ein Schreckbild, ein Gespenst, beson schädliches (den Laren entgegengesetzt); den Larven opferte man am Ende des Dann bedeutet Larve auch eine Maske (s. Masken). Endlich ist Larve Naturgeschichte der Name, welchen alle der Verwandlung unterworfene In in der ersten Lebensperiode, gleich nach ihrer Entwickelung aus dem Ei, f (S. Insekten und Käfer.)

Las Cases (Emanuel Auguste Dieudonné, Graf von, Marquis Caussade), Verf. des „Historischen Atlas", bekannt durch seine treue Anhäng an Napoleon, geb. 1763 auf dem Schlosse Las Cases bei Soreze in Lan stammt von einer alten spanischen Familie und leitet seinen Stamm bis berühmten Bischof Las Casas (s. d.) hinauf. Er erhielt seine erste Bildu den Priestern des Oratoriums zu Vendome und kam dann in die Milit zu Paris, von wo er in die Marine eintrat. Er befand sich bei der Bel von Gibraltar und am 20. Oct. 1782 in dem Seetreffen auf der Höhe v dix. Nach dem Frieden besuchte er, um sich praktisch zu bilden, alle Hä Amerikas, Neuengland, den Senegal, Isle de France und beide Indien, b auf das ehrenvollste die Prüfung und erhielt die Stelle eines Schiffslieut Als die Revolution ausbrach, hing er fest an der Hofpartei, wanderte 179 Worms aus, hielt sich abwechselnd in Koblenz und Aachen auf, wo die Prinzen in der glänzendsten Umgebung lebten, und machte in dem Mari den merkwürdigen Feldzug von 1792 unter dem Herzog von Braunschw nach dessen unglücklichem Ausgang er sich, von Allem entblößt, nach Engla tete. Hier hatte er die ungünstigsten Verhältnisse zu bekämpfen. Er e daher Unterricht in Allem, was man von ihm verlangte, wobei er selbst am lernte. Bald erwarb er Freunde; es wurden ihm glänzende Anträge g denen er jedoch seine beschränkte, aber anständige Lage in London vorzog. dem er noch dem erfolglosen Versuch auf die Vendée und der Metzelei zu ron 1794, der er fast nur durch ein Wunder entging, beigewohnt hatte, b er, sich bloß seinem Privatinteresse zu widmen. Er gab damals die Skizze nem „Historischen Atlas" heraus, die mit großem Beifall aufgenommen wur war jetzt in einer Lage, die ihm nichts zu wünschen übrig gelassen haben wenn er sie in seinem Vaterlande hätte genießen können. Mit Begierde er daher die Gelegenheit, dahin zurückzukehren, als Napoleon die Ausgew zurückberief. Er lebte auch in Paris zurückgezogen, mit schriftstellerisch beiten beschäftigt und trieb dabei den Buchhandel. Sein Hauptwerk war d storische Atlas", der 1804 erschien und außerordentlichen Beifall fand (n.

120.) Er gab ihn unter dem Namen L. Sage heraus. Sechs bis sieben J. oß er auf diese Weise eines stillen Glücks. Indeß fühlte sein feuriges Gemüth immer mehr von Bewunderung für den Mann durchdrungen, der Frankreichs acht und äußern Glanz höher und höher hob, und L. C. eilte, sich ihm anzu- ießen. Der Angriff der Engländer auf Vließingen 1809 gab ihm bald Gele- heit, seinen Eifer zu bethätigen. Napoleon ernannte ihn zum Kammerherrn zum Requetenmeister im Staatsrathe. Als Holland mit Frankreich vereinigt rde, sandte ihn Napoleon dorthin, um alle die Marine betreffende Gegenstände Empfang zu nehmen. Gleich wichtig war 1811 eine andre Sendung in die ischen Provinzen, um die Liquidation der Staatsschuld dieser Provinzen zu ande zu bringen. Späterhin bekam er den Auftrag, die Hälfte sämmtlicher ıöf. Departements zu bereisen, um die zur Abstellung der Bettelei errichteten ıalten, die Gefängnisse, Hospitäler u. s. w. zu besichtigen. Die Beendigung s Geschäfts fiel mit dem Rückzuge aus Rußland zusammen. Als bei dem dringen der Verbündeten gegen die Grenzen eine zahlreiche Nationalgarde er- tet wurde, trat L. C. in die zehnte Legion, welche er in Abwesenheit des Chefs ligte. Erst nach der Capitulation gab er dieselbe ab, um sich als Mitglied Staatsraths nach der Loire zu begeben. Inzwischen erfolgte Napoleons setzung und Ludwigs XVIII. Thronbesteigung. L. C. weigerte sich, die Bei- acte des Staatsraths zu unterzeichnen, besuchte, um nicht Zeuge der Vor- ge in Paris zu sein, England, und lebte nach seiner Rückkehr in der Zurückgezo- heit. Nach Napoleons Rückkehr von Elba ernannte dieser ihn sofort zum Staats- und zum Präsidenten der Commission der Bittschriften. Als aber die Schlacht Waterloo Napoleons zweite Abdankung herbeigeführt hatte, erbat L. C. sich von ben die Erlaubniß, ihm folgen zu dürfen. Er theilte seitdem, getrennt von sei- Familie, nur von seinem ältesten Sohne begleitet, freiwillig das Schicksal die- Verbannten mit Hingebung, Anhänglichkeit und Selbstaufopferung. Bis en Ende 1816 befand er sich bei Napoleon auf St.-Helena und diente demsel- vornehmlich als Secretair bei Abfassung seiner Lebensgeschichte. Auch unter- s er ihn im Englischen. Damals aber wurde ein an sich unverfänglicher, wol freimüthiger und höchst anziehender Brief an Lucian Bonaparte, den er n das ausdrückliche Verbot des engl. Commandanten auf St.-Helena heim- nach Europa zu schaffen versucht hatte, die Ursache, daß man ihn den 27. Nov. 6 nebst seinem Sohn von Napoleon trennte, nach sechswöchentlicher Haft nach Vorgebirge der guten Hoffnung brachte, wo man ihn gegen 8 Monate in r Gefangenschaft hielt und endlich nach Europa zurückschickte. Bei seiner unft auf der Themse wurden ihm seine Papiere genommen; er selbst aber te nicht ans Land steigen, sondern wurde nach Ostende übergeschifft, von dort das Königreich der Niederlande geführt und fand erst in Frankfurt a. M. im 1817 einen sichern und ruhigen Aufenthalt, indem er sich unter östr. Schutz e. Dann hielt er sich längere Zeit in Belgien auf. Von hier begab er sich Paris, wo er als Privatmann noch lebt. Hier brachte er seine aus England rerhaltenen Papiere in Ordnung. Darauf erschien 1823 in 8 Bdn. s. „Mé- ial de Sainte-Hélène", wovon zwei deutsche Übersetzungen erschienen sind. es Tagebuch machte Europa u. a. mit der harten Behandlung, die Napoleon Seiten des Gouverneurs Sir Hudson Lowe erfuhr, bekannt. Da Sir Hud- n London auf des Grafen Behauptungen eine beleidigende Antwort drucken so begab sich der Sohn des Grafen dahin und foderte den Sir Hudson zum lkampf, der aber diese Genugthuung nicht gab, sondern die Entfernung des en L. C. aus England bewirkte. In dem 8. Bde. jenes „Mémorial" erzählt Graf seine eigne Geschichte vom 31. Dec. 1816 an, an welchem Tage er St.- na verlassen mußte. Er schildert dies gewaltsame Verfahren der britischen

Regierung mit ſtarken Zügen. L. C. ließ es ſich angelegen ſein, dem Zwed ihn, wie er ſelbſt ſagt, von St.-Helena entfernt hatte, aufs eifrigſte nachz men. Er ſchrieb an die Kaiſerin Maria Louiſe, ſchickte dieſen Brief offen Fürſten Metternich mit einem eignen Schreiben und wendete ſich dann an d großen verbündeten Monarchen. Dieſen ſchilderte er die qualvolle Lage leons; auch richtete er an den engl. Miniſter, Lord Bathurſt, ein Schreibe Beſchwerden über die Behandlung Napoleons (in den „Zeitgenoſſen", Hft S. 99). Zu gleicher Zeit ſchrieb er an alle Glieder der Familie Napoleon ſuchte dem geweſenen Kaiſer Bücher und andre Gemächlichkeiten, beſſern gutes Öl u. dgl. zu verſchaffen. Später verwandte er ſich bei der Monarch ſammlung in Aachen für den berühmten Gefangenen und überreichte den Brief von der Mutter Napoleons; auch an den Erzieher des Kaiſers Alex Herrn de Laharpe, ſchrieb L. C. in dieſer Hinſicht. Auf alle Bitten und ſchriften aber erhielt er nie eine Antwort. Ebenſo vergeblich erneuerte er ſei ſuch bei dem Congreſſe zu Laibach. Um dieſe Zeit ſtarb Napoleon. — Di gen Theile des Memorials ſind reich an hiſtoriſchen Zügen; allein man kan Tagebuch nicht als ein ſicheres Zeugniß von der Geſchichte Napoleons betr denn der Verf. hat daſſelbe, nachdem es längere Zeit nicht in ſeinen Händen ſen war, zum Theil aus dem Gedächtniſſe ergänzt und zum Theil mit Berü gung der Verhältniſſe überarbeitet. L. C., in deſſen Händen ſich noch mehr eſſante Papiere, Napoleon betreffend, unter andern deſſen Teſtament, befind len, hat ſeitdem eine abgekürzte Ausg. ſeines Memorials beſorgt und beſt ſich mit einer neuen Bearbeitung deſſelben. Auch von ſ. „Atlas historiqu néalogique, chronologique et géographique" erſchien zu Paris 182 neue Ausgabe, Fol., und eine Überſetzung deſſelben lithographirt in Karlsr Velten.

Lascy (Franz Moritz, Graf von), Feldmarſchall, 1724 aus ein edeln Geſchlechter entſproſſen, welche einſt Wilhelm dem Eroberer nach E gefolgt waren, diente als Hauptmann in dem Erbfolgekriege der Maria T und zog durch die ungemeine Thätigkeit, mit welcher er dem Feinde zu ſchä müht war, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Seinen Kriegsken hatte es L. zu verdanken, daß er ſchon im 39. J. zum Feldmarſchall ernannt Der Plan, durch deſſen Ausführung Friedrich II. in ſeinem Lager bei H überfallen und geſchlagen wurde, wird ihm zugeſchrieben. Nach dem ſieb Kriege ward er zum Präſidenten des Hofkriegsraths ernannt und brachte in Zweig der öffentlichen Verwaltung eine Einheit, Lebendigkeit und Thätigkei von man bis dahin keinen Begriff gehabt hatte. Er veranlaßte, daß, na teſchner Frieden zu Pleß, bei Nachod an der ſchleſiſchen Grenze, eine Feſtun ſephſtadt genannt, angelegt wurde. 1788 trat der Feldmarſchall L. zum Male an die Spitze der öſtr. Heere, aber nicht als Befehlshaber, ſondern al tenant des Kaiſers. Die Eroberung Sabacz's war die Folge ſeines kräftige wirkens auf die Unternehmungen gegen dieſe Feſtung. Er ſtarb 1801 d Nov. Joſeph II. ließ im Innern der Feſtung Joſephſtadt ſein Bildniß er mit einer lateiniſchen Inſchrift.

Laſiren, Laſurfarben. Wenn man auf einen farbigen ode tallenen Grund eine durchſichtige Farbe aufträgt, durch welche alſo die Far Grundes, oder das Metall durchſcheint, ſo nennt man das Laſiren, und alle dienliche Farben Laſurfarben. Der Urſprung dieſer Benennung iſt ohne Z der Name des Laſurſteins (ſ. d.). Das Laſiren wird vorzüglich in der M kunſt angewendet, und es gibt nur vier Hauptfarben: Blau, Grün, Rot Gelb, welche zu Laſurfarben tauglich ſind. Zur blauen Laſur kann man ſi Berlinerblaues und blauen Karmins, zur rothen eines Extracts der Cochen

in- oder Terpenthingeist, des rothen Karmins, auch des florentiner Lacks bedie-
zur grünen ist der sogenannte destillirte Grünspan (Grünspankrystall) am ge-
etsten, und zur gelben ist eine Mischung von Gummi Guttä, Safran und
chenblut, oder von Curcume, Orlean, Goldwurzel u. dgl., in Weingeist oder
enthinöl ausgezogen, anwendbar. Die trockenen Lasurfarben werden auf dem
enstеine mit Terpenthinöl fein gerieben, mit etwas Öllack, am besten Kopalfir-
vermischt und aufgetragen; die flüssigen Extracte aber braucht man bloß mit
n Lackfirniß zu vermischen und auf den Metallgrund aufzutragen. Von der
nheit oder Gleichförmigkeit des Auftrags hängt viel für die Schönheit einer La-
ng ab. Der abgetrocknete Auftrag der Lasurfarbe wird eben geschliffen und
t ein Anstrich von bloßem Lackfirniß gegeben, wodurch erst die völlige Aufklä-
der Lasur bewirkt wird, durch welche man nun den Metallgrund durchschim-
sieht. Die gelbe Lasur nennt man auch Goldlack, wodurch man weißen
allen oder Metallbelegungen (Zinn, Silber) eine Goldfarbe, gleichsam eine
ergoldung, gibt. Auf Blechwaaren vorzüglich werden Lasirungen von allen
en angewendet.

Laskaris (Konstantin), einer der berühmtesten unter jenen Griechen, die
15. Jahrh., aus ihrem Vaterlande verjagt, nach Europa flüchteten und die
este ihrer alten Cultur dahin verpflanzend, eine neue Epoche der Wissenschaft
Kunst begründeten. Er kam um 1454 nach Italien, wo Franz Sforza,
eg von Mailand, ihn aufnahm und zum Lehrer seiner Tochter Hippolyta in
griech. Sprache und Literatur ernannte. In der Folge lebte er zu Rom unter
Schutze des Cardinals Bessarion, und zu Neapel, wo er öffentlicher Lehrer
de. Gegen Ende seines Lebens wollte er in sein Vaterland zurückkehren, ließ
aber in Messina festhalten und lehrte daselbst bis zu seinem Tode 1493 mit
glänzendsten Beifall. Unter seinen Schriften ist die „Griechische Gramma-
, die er für seine Schülerin in Mailand aufgesetzt, die bekannteste. — Aus
selben Familie stammte auch **Laskaris** (Andreas Johannes oder Janos),
dem Beinamen **Rhyndacenus**, vielleicht von seiner Vaterstadt. Er lebte
Hofe des Lorenzo de Medicis, der ihn in der Folge nach der Levante schickte, um
nuscripte und Kunstwerke zu kaufen. Nach Lorenzos Tode folgte er einer
adung des Königs Karl VIII. nach Paris, wo er die griech. Sprache lehrte
später hin von Ludwig XII. als Gesandter nach Venedig geschickt wurde.
st Leo X. zog ihn nach Rom und stellte ihn an die Spitze eines Lehrinstituts
unge Griechen und einer ebenfalls von ihm gestifteten griech. Druckerei. Eine
andtschaft brachte ihn an den Hof des Königs Franz I. in Fontainebleau. Die-
chickte ihn in gleicher Eigenschaft nach Venedig, wo er sich niederließ, bis Papst
l III. ihn wieder nach Rom lockte. Aber er starb, auf der Reise dahin schon
nkt, bald nach seiner Ankunft, 1535. Wir verdanken ihm außer manchen
g. und Erläuterungen griech. Schriftsteller, namentlich der Anthologie, ei-
grammatische Abhandlungen und eigne epigrammatische Gedichte. — **Vil-
lain** (s. d.) hat in einer Schrift „Laskaris, oder die Griechen im 15. Jahrh."
Zeitalter des griech. Einflusses auf die Literatur des Abendlandes dargestellt
is 1825; deutsch, Strasburg).

Lasso (Orlando di), (Orlandus Lassus), einer der größten Tonkünstler
16. Jahrh. Er war zu Mons im Hennegau 1530 geb. Theanus berichtet,
er seiner schönen Stimme wegen als Knabe entführt worden sei. Ferd. Gon-
a, Vicekönig von Sicilien, nahm ihn mit nach Italien und ließ ihn in der Musik
terrichten. Als er im 18. J. seine Stimme verloren hatte, hielt er sich 3 J.
Neapel als Musiklehrer auf. Darauf wurde er Capellmeister bei St.-Lateran
Rom. Hier blieb er über 2 J. und reiste darauf in sein Vaterland, um seine
tern wiederzusehen, die er aber nicht mehr am Leben fand. Mit Jul. Cäsare

Brancacio reiſte er darauf nach England und Frankreich und hielt ſich dann
Jahre in Antwerpen auf. Hier erhielt er den Ruf als Capellmeiſter nach
chen von dem Herzog Albert von Baiern. Karl IX., König von Frankreich,
ihn zwar nach Paris, allein L. erhielt auf dem Wege dahin die Nachricht v
ſen Tode, reiſte nach München zurück und wurde vom Herzog Wilhelm
wieder in ſeine Stelle eingeſetzt. Er blieb in dieſer Stelle bis an ſeinen Tod
oder 1595, ſehr geehrt von allen Großen und vom Kaiſer Maximilian II. in den
ſtand erhoben. Orlando war durch ſeine geiſtlichen und weltlichen Compoſ
gleich berühmt. Er war Verbeſſerer des figurirten Contrapunktes. Nach
ney's Angabe machte er die Modulation mannigfaltiger durch Einführung
matiſcher Gänge. Seine Werke ſind ungemein zahlreich und jetzt ſehr
Seine Söhne gaben unter andern eine Sammlung ſeiner Motetten unter dem
men „Magnum opus musicum" zu München (1604, 17 Bde., Fol.) h
In der königl. Bibliothek in München iſt die reichſte Sammlung ſeiner Wer
findlich, zum Theil in Handſchriften, worunter das koſtbare Manuſcript der
ben Bußpſalmen", auf Pergament geſchrieben, als Ehrendenkmal ſeiner
ſich auszeichnet. Sein älterer Sohn Rudolf war Organiſt, und ſein jün
Ferdinand, nachher Capellmeiſter des Herzogs Maximilian von Baiern.

Laſt, als Kornmaß im Norden, enthält ungefähr 60—65½ berliner
fel. Bei Flößen und Schiffen bedeutet Laſt die Ladung; auch das größte G
gewicht, 30—45 Ctnr. enthaltend, wornach man die Größe und Stärke
Schiffs berechnet, z. B. ein Schiff von 100 Laſt, d. i. etwa 200 Tonn
400,000 Pfund; gleichfalls ein andres Schiffsmaß, nach welchem die Hö
rechnen, und welches 2 Tonnen (jede zu 2000 Pf.) beträgt. Übrigens iſt d
in Betreff ihres Gewichts ſehr verſchieden und wird beinahe an jedem großen
delsorte anders berechnet.

Laſurſtein (lapis lazuli), ein Mineral von ſchöner blauer (laſurb
Farbe, welches derb und eingeſprengt auf Gängen im ältern Gebirge in Si
auch mit eingeſprengtem Schwefelkies in Kalk in der kleinen Bucharei u. ſ. w
kommt. Die Griechen und Römer kannten ihn unter dem Namen Sapp
wendeten ihn, welches auch noch im Mittelalter der Fall war, als Edelſtei
als Heilmittel an. Er iſt leicht zu bearbeiten und nimmt eine ſchöne, ob
ſelten ganz gleichmäßige Politur an; allein durch öftern Gebrauch wird e
Er dient zu architektoniſchen und Möbelverzierungen (Marmorpalais zu P
burg), zur Steinmoſaik, zu mannigfaltigen Steinſchneidearbeiten und Gr
riewaaren, beſonders aber zur Bereitung des Ultramarins (ſ. d.).

Lateiner (Latini), das uralte Volk, welches die Landſchaft Lati
Italien bewohnte, war aus einer Vermiſchung der Urbewohner mit arkadiſ
lasgiſchen und trojaniſchen Abkömmlingen entſtanden. Woher der Name
ner kommt, iſt ungewiß; daß er vom Könige Latinus herſtamme, iſt nicht
ſcheinlich. Als die älteſten Könige der Lateiner werden Janus, Saturnus,
und Faunus angegeben, welche bei ihnen zugleich den Rang der Götter beh
ten. Urſprünglich waren dieſe Namen vielleicht nichts anders als Benenn
alter pelasgiſcher Gottheiten. Unter Faunus ſollen Hercules und Evander g
men ſein, und Letzterer den Urbewohnern Buchſtabenſchrift, Muſik und andre
liche Einrichtungen des bürgerlichen Lebens gelehrt haben, auch dem Faunus
Regierung gefolgt ſein. Etwa 60 J. darnach lebte der König Latinus, zu
chem Äneas (ſ. d.) gekommen, ſich mit ſeiner Tochter Lavinia vermählt
und ihm in der Regierung gefolgt ſein ſoll. Von Ascanius, dem Sohn
Äneas erſter Ehe, wurde die Stadt Alba Longa erbaut und zum Sitze der
niſchen Könige gemacht. Von da an wiſſen wir von der Geſchichte Lat
deſſen Könige ſämmtlich den Beinamen Sylvius führten, bis auf den Zeit

mulus und Remus einen neuen Staat gründeten, nichts. Eifersucht ent= e zwischen den beiden verschwisterten Staaten, dem lateinischen und römi= einen Krieg, der sich mit Unterjochung der Lateiner und mit der Zerstörung auptstadt endigte. Rom ward die Hauptstadt von ganz Latium, als König is die Lateiner durch ein festes Bündniß mit Rom vereinigte. Von diesem nkte kann man den Anfang von Roms Größe und Macht rechnen, denn e Tapferkeit und Freundschaft der Lateiner würde Rom wahrscheinlich nie zu ipfel seiner nachmaligen Weltherrschaft emporgestiegen sein. Tarquinius bus suchte dieses Bündniß der Römer mit den Lateinern noch enger zu knü= reizte sie aber, nach seiner Vertreibung, zum Aufstande gegen Rom. Die= e Krieg der Römer mit den Lateinern, seit dem geschlossenen Bündnisse, urch die Tapferkeit seiner Dictatoren siegreich für Rom beendigt und darauf s Bündniß unter beiden Völkern wieder erneuert. Im J. Roms 414 ent= doch ein weit gefährlicherer Bruch zwischen ihnen. Die Lateiner fingen einen Krieg mit den Samnitern an, und diese riefen die Römer zu Hülfe. ch entstand ein Streit zwischen Rom und Latium, in welchem Letzteres end= ar foderte, Rom solle einen Consul und die Hälfte des Senats aus den La= erwählen. Dieses Begehren ward von dem römischen Stolze verworfen. n darauf entstandenen Kriege gegen den tapfersten und furchtbarsten Feind die Römer nur mit der äußersten Anstrengung den Sieg erfechten; endlich ang es ihnen, Latium unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Späterhin, Römer beinahe schon die Herrschaft der Welt erlangt hatten, machten die r durch die Theilnahme an dem Bundesgenossenkriege (im J. Roms 663) ochmaligen Versuch, ihre Freiheit wieder zu erlangen, welches ihnen auch gelang, als ihnen von den Römern manche ihrer Vorrechte wieder einge= wurden. (S. Rom.)

Lateinische Sprache, s. Römische Sprache.

Lateinisches Kaiserthum, s. Byzantiner.

Lateran, ein in Rom von der altrömischen Lateranischen Familie be= r Platz. Nero ließ den letzten Besitzer, Plautius Lateranus, hinrichten nte sich seine Güter zu, wodurch der Lateranische Palast ein kaiserl. Eigen= urde. Konstantin d. Gr. schenkte ihn den Päpsten, denen er auf 1000 zur Verlegung ihrer Residenz nach Avignon, als Wohnpalast diente. Konstantin an diesem Palast erbaute Kirche des heil. Johannes vom Late= ie bischöfliche des Papstes und die Hauptkirche in Rom, daher die In= ber ihrer Hauptthüre: „Omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et und wird ebenfalls Lateran genannt. Ihr hohes Alterthum, das Andenken Kirchenversammlungen, die in ihr gehalten worden sind, die seltenen Re= die sie aufbewahrt, und ihr prächtiger Bau machen sie vor andern merk=

An ihrem Portale sieht man den Balkon, von welchem herab der Papst lle den Segen ertheilt. Am Hauptaltare darf nur der Papst Messe lesen, diesem Altare befindet sich ein alter hölzerner, an dem schon der Apostel Messe gelesen haben soll. In dieser Kirche sah man auch sonst die beiden von rothem Marmor, welche in der Mitte des Sitzes eine Öffnung haben, ach der Sage, zur Erforschung des Geschlechts der neuerwählten Päpste ge= worden sein sollen, aber wahrscheinlich in den Bädern des Caracalla, wo vorfand, zu ganz anderm Behufe gedient haben mögen. Noch jetzt nimmt euerwählte Papst feierlich durch die Cavalcade (eine Procession zu Pferde) ser Kirche Besitz. Auf dem Lateranplatze steht noch eine Capelle, welche la santa (eine Treppe von 28 Stufen, die aus dem Hause des Pilatus en soll, und auf der die Gläubigen knieend hinaufrutschen) umschließt, e vom Kaiser Konstantin erbaute Capelle S.-Giovanni in fonte, deren

Kuppel von 8 porphyrnen Säulen getragen wird, die für die schönsten in R gelten.

Laterna magica, s. Zauberlaterne.

Latium, Hauptprovinz des alten Italiens, der Wohnsitz der Latei Die Grenzen desselben, welche sehr verschieden gewesen zu sein scheinen, rec man gewöhnlich, aber vielleicht noch zu ausgedehnt, von der Tiber bis an das V gebirge Circeji (Monte Circello). Nach Strabo sollen in diesem Raume, au den Lateinern, noch die Rutuler, Volsker, Herniker und Äquer gewohnt hab Der eigentliche Umfang Latiums zur Zeit der Erbauung Roms dürfte also höchst 10 Meilen im Durchschnitte betragen haben, und die wirklichen Grenzen dies ben westwärts die Tiber, nördlich der Anio, östlich der Berg Algidus und südl die 160 Stadien von Rom gelegene Stadt Ardea gewesen sein. In den ö erstreckte sich Latium bis an den Fluß Liris (jetzt Garigliano); die Nord- und O grenzen aber blieben die nämlichen. In der ältesten Zeit traf man an der K wenn man von der Tiber ausging, einen starken Lorberwald an, der sich bis die Stadt Laurentum erstreckte. Nicht nur diese hatte davon den Namen, s dern auch die ganze Gegend hieß davon Laurentinus ager, und die Einw. Lau tes. Dieser Wald soll noch zu den Zeiten des Kaisers Commodus gestanden ben. Zwischen der Tiber und der Stadt Laurentum hatte Äneas sein Lager geschlagen, welches den Namen Troja führte. Östlich von demselben, 24 S dien von der Tiber, lag die Stadt Laurentum; weiterhin traf man auf den kl Fluß Numicus und auf den Quell der Juturna, und noch weiter östlich, eine h geogr. Meile vom Meere, auf die Stadt Lavinium. Jenseits der Quelle des micus und der Juturna befand sich der Berg, auf welchem, 30 J. nach der von Lavinium, die Stadt Alba Longa gegründet wurde. Hinter derselben, g die Herniker zu, lag Aricia; weiter oberhalb, im äußersten nordöstl. Winke tiums, die Stadt Präneste; am nördl. Ende desselben aber die Stadt Tibur, zwischen diesen beiden Städten und Rom, Gabii und Tusculum. Alle Städte waren Colonien von Alba Longa. Die erste Colonie der Römer unter cus Marcius war Ostia, unterhalb Rom. Im Grunde war Latium auch z der Römer wenig bevölkert. 100 J. nach der Erb. Roms klagte man sch die Verwüstung Latiums und dessen ungesunde Luft. Von den großen Rä mern, welche die Römer sich nach der Eroberung von Griechenland und A warben, erbauten aber die reichen Römer sich in diesen verlassenen Gegenden len, in welchen unzählige Sklaven wohnten, wodurch die Luft etwas ge wurde. So entstanden Städte und Dörfer nicht weit von Rom, welche nachher der zerstört und verlassen wurden. Die Flüsse Latiums waren die Tiber, de ris, der Anio, Numicus, Ufens, Amasenus und Almo. Der Ufens floß d die pontinischen Sümpfe. Diese waren schon von den ältesten Zeiten her bek und breiteten sich zwischen den Flüssen Ufens und Nymphäus in einem ungeh Umfange aus. Außer diesen Sümpfen hatte Latium einige Seen, unter denen Lacus Regillus berühmt ist. Die Berge Latiums waren eigentlich nur Hügel nige ausgenommen, z. B. der albanische Berg und der Algidus. (Eine ge Schilderung findet man in der „Description of Latium", mit 20 Kpf. und C der Campagna di Roma, Lond., 4.)

Latona (bei den Griechen Leto oder dorisch Lato), Tochter des Cöus der Phöbe, nach A. des Kronos oder Saturnus, gebar vom Jupiter den A und die Diana. Während ihrer Schwangerschaft ward sie von der Juno ver auf deren Befehl der Drache Pytho ihr allenthalben Tod und Verderben dr mußte, und die Erde ihr keinen Ruheplatz zur Niederkunft gewähren durfte. L irrte sie umher, bis sie auf dem aus dem Meere sich erhebenden Delos (s. d. nen Ruheplatz fand. Nachher suchte der Riese Tityus sie gewaltsam zur Lie

ingen, ward aber dafür vom Apollo und der Diana getödtet. Nach Einigen soll
ser Riese schon vor ihrer Schwangerschaft vom Jupiter mit dem Blitze erschlagen
rden sein. Auch verwandelte Letzterer einige lycische Bauern, welche sie auf ih-
Flucht aus Delos, wo sie von der Juno wieder vertrieben worden war, aus einem
e nicht wollten trinken lassen, in Frösche. (Ovid's „Verwandlungen", VI, 4.)
ona wird als eine sanftmüthige, freundliche Göttin in meerfarbenem Gewande
hildert. Sie heilte mit der Diana den verwundeten Äneas und krönte ihn mit
hm. Als Diana, von der Juno gemißhandelt, nach dem Olymp floh, trug
Latona die zurückgelassenen Pfeile und Köcher nach. Örter ihrer Verehrung
en vorzüglich Lycien, Delos, Athen und andre Städte Griechenlands. In
ia ward ihr zu Ehren ein besonderes Fest gefeiert, welches Ekdysia hieß. Bis-
len nimmt man sie für das Symbol der Nacht, weil die Sonne gleichsam aus
Nacht hervorgeht. Daher wird auch ihr Name von dem griech. Worte λαν-
νω (verbergen) hergeleitet.

Latrobe (Karl Jakob), Vorsteher der Verbindungen der Brüderunität in
land. Seine frühere Bildung erhielt er zum Theil in Deutschland. Er kennt
r die deutsche, sowie mehre europäische Sprachen. Als die Unität 1822 ihr
iläum beging, erschien er mit seinem Sohne als Abgeordneter in Herrnhut,
e er auch früher oft zu Berathungen aus England berufen wurde. Er hält in
Capellen der Brüdergemeinde in Nevilscourt Fetterlane und in Chelsea zuwei-
lbst Vorträge und bereiset die Hauptgemeinden in Yorkshire, Lancashire und
shire. Sein größtes Verdienst um die Unität ist die Stiftung der Colonie
, 180 Meilen östlich von der Capstadt zwischen dem Sonntagsfluß und gro-
Fischfluß, im District Uilenhagen, tief ins Land hinein, an den Grenzen der
Kaffernlande. Die engl. Regierung schenkte dort den Brüdern an 18,000 Acres,
nun stifteten diese durch christliche Hottentotten eine Missionsanstalt, weßhalb
315 – 16 selbst das Cap bereiste. Nach seiner Rückkehr 1818 gab er in engl.
ache seine Reisebemerkungen (in 4., m. Kpf.) heraus (deutsch bearbeitet von
Hesse u. d. T. „K. J. Latrobe's Tagebuch einer Reise nach Südafrika 1815
1816, mit einigen Nachrichten von den zur Mission der Brüdergemeinde gehö-
Niederlassungen am Vorgebirge der guten Hoffnung", Halle 1820). Nicht
die hier gelieferten Beiträge zur Länder- und Menschenkunde, sondern auch die
freuten Bemerkungen über die Wirkungen christlicher Grundsätze auf den in-
und äußern Zustand der Völker, machen diese Schrift zu einer belehrenden
nterhaltenden. Als Kenner und Beförderer der Musik machte sich L. auch
eine von ihm herausgeg. Sammlung von kirchlichen Gesangcompositionen
rühmtesten Meister um die Verbreitung des Geschmacks an classischen Wer-
ßer Gattung, und namentlich um die Verbreitung der besten deutschen kirch-
Compositionen in England verdient. Deutschland, und besonders Sach-
at seinen Bemühungen in dem drangsalvollen Jahre 1814 große Unterstü-
zu danken, indem er eines der thätigsten Mitglieder der in London errichteten
Gesellschaft: „For the distress in Germany", war. Er verbindet mit gro-
ligkeit und Umsicht eine tiefe Menschenkenntniß und eine unwiderstehliche
der Überredung zu den edelsten Zwecken, da er auch für die feinere Geselli-
ch als Weltmann seltene Gaben, bei einem kräftigen und schönen Körperbau,

Ein Verwandter von ihm, Benjamin Heinrich L., geb. in England,
n in Niesky, ausgezeichnet als Architekt und Ingenieur, starb 58 J. alt
zu Neuorleans.

Lattaignant (Gabriel Charles, Abbé de), ein Liederdichter, dessen An-
in Frankreich nicht untergegangen und der durch die Oper Fanchon auch
uns bekannt geworden ist, ward zu Paris gegen das Ende des 17. Jahrh.
und zum geistlichen Stande bestimmt. In der Folge wurde er Kanonikus zu

Rheims und Parlamentsrath zu Paris, wußte aber mit dem Ernste dieser Wü eine fröhliche Liebenswürdigkeit, einen lebendigen Hang zum Vergnügen und nicht geringe Fertigkeit in der leichtern Liederpoesie zu vereinigen. Mit dieser genschaften war er allenthalben ein willkommener Gast. Nachdem er die Fre des Lebens genossen hatte, zog er sich bei herannahendem Alter in ein Mönch ster zurück, wo er 1779 starb. Seine Gedichte erschienen in 4 Bdn., 12, we nach seinem Tode noch seine Lieder und seine hinterlassenen Werke gefolgt sind.

Latude (Henri Mazers de), geb. 1724 zu Montagnac in Langu wurde im 20. J. seines Alters unter Ludwig XV. in die Bastille gesperrt, w um die Gunst der Pompadour zu erwerben, dieser vorgespiegelt hatte, man sie vermittelst einer Schachtel mit dem feinsten Gifte tödten. Wirklich kam Schachtel an, die aber nichts als etwas Asche enthielt und von Latude selbst geschickt worden war. Mehre Male suchte er zu entweichen, wodurch seine G genschaft nur drückender wurde. Er brachte in derselben 35 Jahre zu. E befreite ihn der 14. Juli 1789. Nun gab er seine „Denkwürdigkeiten" he die in den Händen der Revolutionspartei eine gefährliche Waffe gegen die K Familie und deren Anhänger wurden. Die Nationalversammlung bewilligt 1790 eine Pension, die aber nachher eingezogen wurde; dagegen verurtheilte gerichtlich die Erben Amelot's und der Pompadour, ihm einen Schadener geben. Von ihnen erhielt L. einige Meiereien, die ihm bis an sein Ende a digen Unterhalt verschafften. Er starb zu Paris 1804 in einem Alter von 8

Lauchstädt, Stadt im preuß. Regierungsbezirk und Kreis Merseb Provinz Sachsen, von ungefähr 150 H. und 1000 Einw., am Lauchebach einem Schlosse und Amte, ist der Sommeraufenthalt vieler Fremden, d Theil das 1697 entdeckte Mineralbad daselbst vereinigt. Seit 1823 hat m die Verschönerung und Erweiterung der Badeanstalten thätig gesorgt.

Lauderdale, Lord James Maitland, Earl oder Graf v., Pair de schen Oberhauses, als Redner und Schriftsteller im staatswirthschaftlich eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der Opposition, aus einem alten schen Geschlecht, geb. 1759, studirte in Glasgow und widmete sich der praxis. Zum Mitglied des Unterhauses gewählt, machte sich Lord M (so hieß Lauderdale bei Lebzeiten seines Vaters) in der Opposition schon merkbar, daher ernannte ihn das Haus 1787 zu der Commission, welche klage des Generalgouverneurs von Indien, Hastings (s. d.), leitete. erbte er den Titel seines Vaters und ward, ungeachtet die Minister es zu dern suchten, in die Reihe der 16 schottischen Pairs aufgenommen. Seit er durch sein von Sachkenntniß und Scharfsinn unterstütztes Rednertalent mals Beifall eingeerntet. Nur trägt er bei allem Muth und Geist seine A oft mit ungestümer Kraft und Heftigkeit vor. 1791 bekämpfte er mit Ers Ministerium, als es an Rußland wegen Oczakows Einnahme den Krieg wollte; er tadelte die gegen Tippo Saheb ergriffenen Maßregeln und erkl gleich anfangs für die franz. Revolution. Mit seinem Freunde, D. Mac sen Tagebuch zur Kenntniß der Zeitgeschichte wichtig ist), beobachtete er in P Gang dieser Begebenheit und unterschied die Sache der Ordnung und Frei den Ausschweifungen des Factionengewühls. Vorzüglich schloß er sich an lentvollen Girondisten an und war ein Freund Brissot's. Darum widersetzt dem Kriege Englands mit Frankreich und tadelte mehre deßhalb von Pitt e Maßregeln, wie die Suspension der Habeas-Corpusacte und ähnliche, w Regierung Gelegenheit zur Willkür geben konnten. Endlich wußte Pitt dale's Wahl bei der Bildung eines neuen Parlaments zu verhindern; so ver

*) Der im Jan. 1824 verst. Sir Thomas Maitland, Lord-Oberkommi ionischen Inseln, war Lord Lauderdale's Bruder.

d seine Stelle unter den 16 schottischen Pairs. Er schrieb deßhalb 1794
riefe an die schottischen Pairs", welche den damaligen Geist der Opposition
t aussprechen. Um für das Unterhaus gewählt werden zu können, wurde er
rger von London und gründete ein Scheingeschäft, fiel aber bei der Sheriffwahl
h. Als jedoch sein Freund Fox 1806 ins Ministerium kam, wirkte derselbe
dem Könige für Lord Lauderdale das Patent als Baron von Großbritannien aus;
eich ward er Mitglied des Geh. Raths und Großsiegelbewahrer von Schottland.
ldem saß Lauderdale wieder im Oberhause; doch verlor er jene sehr einträgliche
lle und andre Ämter, als das Ministerium verändert wurde. Im Juli 1806
e er den Auftrag erhalten, über den Frieden mit Frankreich zu unterhandeln;
aber Napoleon den Feldzug gegen Preußen unternahm, verließ er Paris.
dem war L. nur in der Opposition thätig. Er protestirte z. B. gegen die Ex-
den von Kopenhagen 1808; er widersetzte sich, sowie Lord Holland, späterhin
Maßregel, Napoleon in St.-Helena gefangen zu halten. Es gelang ihm,
Vorschlag, den im Auslande sich aufhaltenden Briten eine Taxe aufzulegen,
itkräften. Noch 1817 protestirte er mit Nachdruck gegen die Suspension der
as-Corpusacte. Über die irländischen und die indischen Angelegenheiten, über
ornbill und andre Gegenstände des Finanzwesens hat Lord L. mehre interes-
Flugschriften herausgegeben. Die wichtigste, auch in andre Sprachen über-
Schrift: „An inquiry into the nature and origin of public wealth"
d. 1804), hat drei Aufl. erlebt. Der Verf., welcher als Gegner von Adam
h auftrat, stellte darin den Satz in sein volles Licht: „Der Marktpreis be-
t sich durch das Verhältniß zwischen der Quantität, die jedesmal zu Markte
t, und zwischen der reellen Nachfrage". Auch vertheidigte er die für Eng-
praktisch wichtige Behauptung, daß die Schuldentilgung nicht zu schnell ge-
n dürfe. Dagegen hat er nur mit Scheingründen den Satz angefochten, daß
Getreidepreise auch das Arbeitslohn steigern. Übrigens versteht er unter dem
lichem Reichthum auch die immateriellen Güter mit, obgleich er behauptet,
die Anwendung der Capitale auf Acker- und Manufacturarbeit die einzigen
el der Vermehrung des Reichthums sind; dies und seine widersprechende An-
daß der Reichthum einer Nation keineswegs in dem nämlichen Maße steige,
r Reichthum der Gesammtheit ihrer Individuen, und daß die Capitalaufhäu-
den Nationalreichthum hintertreibe, beweisen, in welcher Verwirrung die
ffe über Nationalökonomie bei den ersten Schriftstellern der Briten noch lie-
eine Verwirrung, der selbst Ricardo's (s. d.) neueres Werk noch nicht ab-
n hat. 20.

Laudon, s. Loudon.

Lauenburg oder Sachsen-Lauenburg, dänisches Herzogthum,
utschen Bunde gehörig, in Niedersachsen, ein bis zu den Zeiten Heinrichs
den zwischen Sachsen und Slawen streitiges, von den Polaben bewohntes
Es erhielt seinen Namen von der Lauenburg, welche in den Kriegen Hein-
s Löwen erbaut wurde, kam in den Streitigkeiten über das Lehn oder Allo-
ieses Fürsten, kurz nach 1227, an Albrecht I., Herzog von Sachsen, aus
kanischen Stamme, wiewol unter Widerspruch des braunschweigischen Hau-
Beide Häuser schlossen einen Erbverein (1369), vermöge dessen, nach Er-
g des lauenburgischen Stammes (1689), Herzog Georg Wilhelm von
schweig-Celle Besitz von dem Lande nahm. Doch mußte, der übrigen An-
auf diese Erbschaft nicht zu erwähnen, Kursachsen (1697) theils wegen
507 vom Kaiser Maximilian I. erhaltenen Anwartschaft, theils wegen ei-
71 mit dem letztverstorbenen Herzoge errichteten Erbverbrüderung, durch
eutende Summe Geldes (1,100,000 Fl.) und durch den Vorbehalt 1) des
ls nach Abgang des gesammten Hauses Braunschweig-Lüneburg, und

2) des Titels von Engern und Westfalen, abgekauft werden. Erst 1716 e
Georg I. die kaiserl. Belehnung über das Herzogthum, nebst Sitz und Stimm
Reichsfürstenrathe; die Aufhebung der kaiserl. Sequestration des ebenfall
lauenburgischen Erbschaft gehörigen Landes Hadeln verzögerte sich bis 1731.
den übrigen hanöverschen Staaten kam Lauenburg 1803 unter franz. Her
und kehrte 1813 zu seiner alten Verfassung zurück, wurde aber (laut Patent
16. Juli 1816), mit Ausschluß des Landes Hadeln, am Ausflusse der Elbe
schmalen Landstriches am linken Elbufer und des auf dem rechten Ufer des
abgesondert liegenden Amtes Neuhaus, an Preußen, und von diesem an
mark abgetreten, dabei jedoch die Beibehaltung aller Rechte und Privilegi
Landes, sowie die Übernahme der Landesschulden zur Bedingung gemacht
jetzige dänische Herzogthum Lauenburg (19 □M., 32,000 Einw.) liegt am
rechten Elbufer und wird von dem Königreiche Hanover, den Herzogth. L
burg und Holstein, dem Fürstenth. Lübeck und dem Gebiete der freien
Hamburg und Lübeck begrenzt. Viehzucht und Ackerbau, nebst Fracht
Schiffsverkehr, sind der Reichthum des Landes. Der Möllner-, der Ratz
und der Schallsee, sowie die Elbe, Bille, Stecknitz und Wagnitz gewähre
Lande vielfache Vortheile, sowie die ansehnlichen Waldungen eine betr
Ausfuhr von Bau- und Brennholz. Auch sind die Torfstiche ergiebig.
der Stadt Lauenburg zu entrichtende Zoll auf der Elbe und von der Schiffa
der Stecknitz nach Lübeck soll jährlich an 50,000 Thlr. einbringen. Die H
Ratzeburg hängt durch eine 400 Schritt lange Brücke mit dem festen La
sammen. (Ein kleiner Theil der Stadt, die Domkirche und der sogenannte
berg, gehören zu dem mecklenburg-strelitzschen Fürstenthum Ratzeburg).
auch der Sitz der Landesbehörden. Nach der vom Könige von Dänemark
tigten Verfassung haben am Landtage Theil 22 Gutsbesitzer und die drei
jede mit einer Stimme. Die freien Landleute in 111 Dörfern, denen zwe
tel des Landes gehören, werden nicht repräsentirt.

Laufgräben (approches, tranchées) sind im Allgemeinen alle die zum Angriff einer Festung dienen, daher auch die Laufgräben eröffnen, di lagerung (s. d.) eigentlich beginnen heißt. Man zieht nämlich 3—5 F 10—12 Fuß breite Gräben, und wirft die dadurch gewonnene Erde na stung hinauf, um dadurch Schutz gegen die von dort kommenden Kugeln z ten. Um nicht der Länge nach bestrichen zu werden, führt man die Laufgr daß ihre Verlängerung außerhalb der Festungswerke vorbeistreicht. Dad steht die Form eines Zickzacks. Bei der Belagerung von Harfleur 1449 sie von den Franzosen zuerst angewendet. Die Idee findet sich schon bei den (Vgl. Sappe.) Zuweilen geht aber der Belagerte bis zu dem Punkt, a diese Verlängerung trifft, mit Gegenlaufgräben (contreapproches) vor u dort Batterien an.

Laugensalze, s. Alkali.

Laun (Friedrich), s. Schulz.

Laune. Das alte deutsche Wort Laune, sagt Garve, kommt wah lich von luna her und weist auf solche Gemüthsstimmungen hin, die eben wandelbar als der Mond sind, oder unter seinem Einflusse stehen, weil m sonst nicht zu erklären weiß. Hierin ist wenigstens die älteste und allgemein deutung des Worts Laune ausgesprochen, nach welcher es eine zufällige, m liche, eigensinnige und vorübergehende Stimmung des Gemüths in seinem den sowol als empfindenden Theile bedeutet. Denn sie ist zwei andern A Seelenzustände und der Seelenthätigkeiten entgegengesetzt, solchen, die sich kannten Ursachen herleiten lassen, und solchen, die auf begreifliche oder Endzwecke hinzielen. Die Launen nun, eben weil man sie nicht zu erkl

ißt hat, weder aus den wirkenden Urſachen noch aus den Abſichten, haben alle
ıtionen außerordentlichen, gewöhnlich phyſiſchen Einflüſſen zugeſchrieben: der
utſche dem Mond, andre europäiſche Nationen der Beſchaffenheit der Säfte;
ıre haben ſie daher humores genannt. Das franz. humeur und das engl. hu-
ur waren in ihrer Bedeutung urſprünglich nicht ſo ſehr unterſchieden, als ſie es
, beſonders im äſthetiſchen Sinne, ſind. Beide zeigten nämlich eine eigne, dem
nſchen nicht ganz gewöhnliche Stimmung des Gemüths an, die von dem Laufe
der Beſchaffenheit der Säfte, oder von einem Übermaße der Trockenheit und
chtigkeit des Körpers, oder von irgend einem in die Blutmaſſe ſich miſchenden,
ekannten Stoffe abhingen. Inſofern waren beide Wörter mit dem deutſchen
ıte Laune gleichbedeutend, und noch jetzt werden beide in gewiſſen Redensarten
dieſelbe Weiſe gebraucht. Etre de bonne et de mauvaise humeur, iſt nicht
s und nicht weniger als: wohl- oder übellaunig ſein. To be in good or bad
ıour, iſt im Engl. eine ebenſo geläufige Redensart. Die humori der Italiener
n etwas Ähnliches, und ſelbſt humorista iſt ihnen nicht fremd. In der Folge
n humeur und humour, abſolut und ohne alles Beiwort gebraucht, eine ſehr
hiedene Bedeutung erhalten; humeur für ſich heißt immer üble Laune, oder
ehr Unwille, Anfall von Zorn; humour hingegen wird in dieſem Falle mehr
ie Stimmung zu einer gewiſſen Art des Scherzes, zu ſonderbaren, aber doch
ligenden Einfällen, zu Auffindung des Lächerlichen an Andern, oder zu einer
n Darſtellung ſeiner eignen lächerlichen Seiten gehalten; Dinge, welche ohne
gewiſſen Frohſinn, ſei er auch mit etwas Schmerz oder Übelbehagen ver-
t, nicht beſtehen können. Vielleicht, ſetzt Garve hinzu, macht das Bitter-
in der Empfindung, die man ausdrückt, etwas von dem Eigenthümlichen hu-
ſtiſcher Einfälle aus. Von dem franz. humeur unterſcheidet ſich die deutſche
ie darin, daß ſie nicht bloß einen unangenehmen, verdrießlichen Zuſtand an-
t (l'humeur, ſagt Trublet, est un mal physique, qui occasionne un mal
al, und ſonderbar iſt es, daß die Franzoſen für die gute Laune keinen eignen
druck haben), ſondern die wandelbare Stimmung überhaupt, welche ſich von
ehmer oder unangenehmer Seite zeigen kann, je nachdem die wirkenden Ur-
n verſchieden ſind, oder den unwillkürlichen und regelloſen Wechſel angenehmer
nangenehmer Gefühle und Stimmungen, ja ſelbſt die daher entſpringende
ändigkeit der Meinungen und Geſinnungen. Denn wer ſich von den Ge-
beherrſchen läßt, wechſelt leicht die Gefühle. Wechſel iſt zwar immer in
efühlen; aber zur Laune wird derſelbe, zu einem unnatürlichen, der Beſon-
t und dem männlichen Charakter entgegengeſetzten Wechſel dadurch, daß er
identlich und ohne thätige Mitwirkung erfolgt, daß die beſtimmte und feſte
ng mangelt, und er mehr oder minder plötzlich, ohne beſtimmbare Übergänge
it. Dem Kinde iſt die Laune natürlich, ſo lange die Zeit des unbeſtimmten
und Träumens dauert und das Kind ſich jenem Spiele der Kräfte leidend
ſen muß. Die Herrſchaft der Laune kann ſo weit gehen, daß man ſich über
bſt ärgert und doch der Laune folgt; dies trifft aber vorzüglich nur die üble
, weil der Menſch in den Zuſtänden der Luſt ſich immer freier und thätiger
alten pflegt. Von dem Launigen und Launiſchen unterſcheiden wir endlich
n Launenhaften, oder Den, welcher der Laune im erſten Sinne, d. i. dem
wechſel, unterworfen iſt, der ſich ſelbſt zu beherrſchen unfähig, ſtatt in ſeinen
üſſen von einem feſten Willen und beſonnener Prüfung geleitet zu werden,
wie die Meereswoge, der wandelbaren Stimmung ſeines Gemüths folgt.
liche Abweichung von dem völlig geſunden oder völlig vernünftigen Zuſtande
mehr oder weniger an das Ungereimte und führt dadurch das Lächerliche

Man unterſcheidet im Deutſchen die gute Laune von der übeln nicht nur
en Beiſatz, ſondern beſitzt auch in dem Beiworte zur Bezeichnung dieſer Ver-

Hauptstadt verlegten Regierungen, obwohl in Rückstadt häufig auf sich warten lassen, sind doch in der Regel gut und sicher. Die Hauptstadt ist nämlich nur dann in Gefahr, wenn sie von einer Armee belagert wird, die sich zwischen ihr und der Hauptarmee befindet, oder wenn diese Hauptarmee selbst geschlagen wird. Im letzteren Falle, wenn nämlich die Hauptarmee die Grenze überschritten hat, ist es gleichgültig, ob die Hauptstadt in Rückstadt oder in Vorstadt liegt, denn in beiden Fällen ist sie verloren. Wenn aber die Hauptarmee siegreich ist, so ist es ihr möglich, den Feind, der sich zwischen ihr und der Hauptstadt befindet, zu schlagen, und dann ist die Hauptstadt in Rückstadt sicherer als in Vorstadt, weil sie in Rückstadt weiter entfernt ist. Die Hauptstadt in Rückstadt ist also sicherer als in Vorstadt, wenn die Hauptarmee siegreich ist, und ebenso sicher, wenn sie geschlagen ist. Daraus folgt, daß die Hauptstadt in Rückstadt sicherer ist als in Vorstadt.

Ich habe mich bemüht, in dieser Weise die Gründe für und gegen die Verlegung der Hauptstadt in Rückstadt zu entwickeln, die Entscheidung darüber aber, ob sie verlegt werden soll, ist einzig Sache der Regierung. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß ich, wenn ich Regierung wäre, die Hauptstadt nicht verlegen würde.

Ich habe mich bemüht, in dieser Weise die Gründe für und gegen die Verlegung der Hauptstadt in Rückstadt zu entwickeln, die Entscheidung darüber aber, ob sie verlegt werden soll, ist einzig Sache der Regierung. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß ich, wenn ich Regierung wäre, die Hauptstadt nicht verlegen würde.

Ich habe mich bemüht, in dieser Weise die Gründe für und gegen die Verlegung der Hauptstadt in Rückstadt zu entwickeln, die Entscheidung darüber aber, ob sie verlegt werden soll, ist einzig Sache der Regierung. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß ich, wenn ich Regierung wäre, die Hauptstadt nicht verlegen würde.

Geſtalt geweſen, oder auch, daß ſie aus den Häuſern Chabaud und Sade
ammt, daß ſie ehelos geblieben ſei, in Vaucluſe gewohnt und hier dem
er ihrer Reize Zuſammenkünfte gewährt habe. Nach den Unterſuchungen
bbé Sade („Mémoires pour la vie de François Pétrarque", Amſterdam
—67, 3 Bde., 4.; deutſch, Lemgo 1774), Tiraboschi's (in ſ. „Geſch. d. ital.
ur"), Baldelli's („Del Petrarca", Florenz 1797, 4.), des Abbé Arnavon
rarque à Vaucluse et Retour de la fontaine de Vaucluse", Paris 1803
vignon 1805), Guerin's („Description de la fontaine de Vaucluse",
n 1804, 12.) und endlich Ginguené's (in ſ. „Histoire littéraire d'Italie",
ſtammt Laura aus dem alten, ſeit 300 J. ausgeſtorb. provençaliſchen Ge-
Noves, und war die Tochter des Ritters Audibert Noves, der in Avignon
, aber nicht den Flecken Noves, am linken Ufer der Durance, beſaß, wie-
großer Theil ſeiner Güter in der Nähe deſſelben lag. Sie ward hier oder
non 1307 oder 1308 geboren und heirathete nach dem Tode ihres Vaters,
ſeiner älteſten Tochter, ein reiches Erbtheil hinterließ, 1325 den jungen
e Sade, aus einem angeſehenen Geſchlecht in Avignon. Laura war eine
nſten Zierden der Stadt, die, als der damalige Wohnſitz der Päpſte, ſtets
aus allen Ländern herbeizog. Unter ihnen war auch der junge Petrarca
deſſen Ältern bei den Zwiſtigkeiten der Guelfen und Ghibellinen aus Toscana
t waren. Am 6. April 1327, am Montage in der Charwoche, um 6 Uhr
der 23jährige Petrarca, wie er ſelbſt aufgezeichnet hat, die ſchöne Laura
ten Mal in der Kirche der Nonnen vom Orden der heil. Clara, und von die-
genblicke an ergriff ihn eine ebenſo ſtarke als beſtändige Leidenſchaft. Dieſe
tte zwar einen Anſtrich von ritterlicher Schwärmerei, war aber nichts we-
s platoniſch, und die Sinne hatten bei Petrarca ſehr viel Antheil daran,
e eignen Geſtändniſſe von dem heftigen Verlangen, das er bei ihr und fern
fühlte, von ſeinen vergeblichen Bemühungen, ſie zu verführen, von ſeinen
ſen Anſtrengungen, eine hoffnungsloſe Leidenſchaft zu erſticken, deutlich
n. Er bezeugt dabei zugleich, daß er nie die mindeſte Gunſtbezeugung von
lt, und gibt ihrer Tugend die glänzendſten Lobſprüche. Laura fühlte ſich
ewiß von den Huldigungen des jungen Dichters geſchmeichelt, aber ihr
efühl und die Sorge für ihren Ruf ſiegten über ihre Eitelkeit. Sie war
nd freundlich gegen ihn, ſo lange ſie in ſeinen Bewerbungen nichts ſah,
beunruhigen konnte, behandelte ihn aber ſtrenge, ſobald er ihr die Glut geſte-
te, die ihn verzehrte. Während P. über 20 J. lang den Gegenſtand ſ. Liebe
nd um ihre Gegenliebe warb, oder eine unglückliche Leidenſchaft zu bezwin-
te, wußte Laura den feurigen Liebhaber durch den in des Sängers Liedern
eſchilderten Wechſel von Strenge und Beweiſen ihres Wohlwollens, ohne
e im mindeſten zu verletzen, in jener langen Zeit zu feſſeln. Nie aber ſah
Dichter in ihrer Wohnung, weil die Sitte ihrer Zeit es verbot, und ihres
Eiferſucht es nicht geduldet haben würde. Seit ihrer Verheirathung
ie ſtets in Avignon, in ihres Schwiegervaters Hauſe an der Rhone, unter
ſtl. Palaſte, auf dem Felſen, von deſſen Höhe Petrarca mit ſo viel Ent-
uf die luſtwandelnde Laura im Garten hinabſah. In demſ. J. (1334),
arca ſich nach Vaucluſe begab, nicht in der Abſicht, ſich ihr zu nähern,
ie zu fliehen und in der lieblichen Einſamkeit Ruhe zu ſuchen, ward Laura
anſteckenden Krankheit befallen, die große Verheerungen anrichtete; aber
und wurde dem Sänger nur noch theurer. Der Maler Simon von
der nach Avignon gerufen war, um den päpſtl. Palaſt zu verzieren, malte
ura's Bildniß und gab es dem Dichter, der ihn dafür mit zwei Sonetten

Ob Laura ihre Einwilligung gegeben, ſich für Petrarca malen zu laſſen,
r nur eine Nachbildung erhielt, oder ob der Künſtler vielleicht die Züge der

Mächten ihren Sitz hat und überwacht hatte, und in der noch Lebenden während ihrer Regierung ihre Residenz aufgeschlagen hatte, ist ein Ereigniß, das in der Geschichte der Menschheit nicht oft vorkommt. Es ist ein Ereigniß, das seine Analogie nur in der Geschichte des Judenthums findet. Als Nebukadnezar, der Assyrer, die Juden in die Gefangenschaft führte, da ging Jeremias, der Prophet, mit ihnen, und als Cyrus, der Perser, sie wieder in ihr Vaterland zurückführte, da ging Jeremias, der Prophet, mit ihnen zurück. Ein Ereigniß, das nur in der Geschichte des Judenthums seine Analogie findet, ist es, daß Jeremias, der Prophet, in der Gefangenschaft, in der Fremde, in der Verbannung, in der Zerstreuung, in der Sklaverei, in der Knechtschaft, in der Dienstbarkeit, in der Leibeigenschaft, in der Hörigkeit, in der Unterthänigkeit, in der Unfreiheit, in der Unterwürfigkeit, in der Unterthänigkeit, in der Unterthänigkeit, in der Unterthän

schriebenen „Veer Schertzgedichte, gerymet durch Hans Willmsen L. Rost; Gedrükt in diesem itzigen Jahr", empfehlen sich durch gesunden Verstand und Witz, ftige und treffende Darstellung und nationale Färbung.

Lausanne, Hauptst. des Waadtlandes (Pays de Vaud) (1300 H., ,000 Einw.), eine halbe Stunde vom Genfersee, hat seit 1536 ein Gymna- n, welches 1806 zu einer akademischen Lehranstalt mit 14 Professoren und ei- n Rector erhoben wurde. Die Zahl der Gold- und Silberarbeiter, sowie der chdruckereien, hat in der letzten Zeit bedeutend abgenommen. Die Stadt han- mit eignen Weinen, gewinnt am meisten aber durch die Fremden, welche wegen schönen Lage, sowie in der Absicht, sich in der franz. Sprache und im gesell- ftlichen Tone der feinen Welt auszubilden, aus allen Gegenden Europas nach sanne kommen. L. hat eine Société d'émulation, naturforsch., land- und tswirthschaftl. Gesellsch. und eine Bibelgesellsch. Ehemals stand die Stadt t dem umliegenden Gebiete unter dem Kanton Bern, dessen Landvogt auf dem öst. Schlosse wohnte. Der Bischof verlegte seinen Sitz, seit die Stadt die re- irte Religion angenommen hatte, von Lausanne nach Freiburg.

Lausitz, ein 200 □M. großes Land, das gegen S. an Böhmen, gegen an Meißen und den ehemaligen sächs. Kurkreis, gegen N. an Brandenburg und n O. an Schlesien grenzt. Es wird von der Spree und Neisse von S. nach N. hschnitten. Die Zahl der Einwohner beträgt ungefähr eine halbe Million. Der ussre Kreis mit 34,600 Einw. auf 17 □M. gehörte vor dem tilsiter Frieden Brandenburg, die übrige Lausitz aber bis 1815 ganz zum Königreich Sachsen. der Völkerwanderung bewohnten die Lausitz Stämme der slawischen Sorben, Kroäter der heutigen Wenden, unter eignen freien Häuptlingen, welche erst 922 Kaiser Heinrich I. zinsbar gemacht und 968 zum Christenthum bekehrt wurden. in im Anfange des 11. Jahrh. hielten die Lausitzer es mit Polen und kamen blutigen Kriegen erst 1032 wieder zum Markgrafthum Meißen, dem Hein- die Lausitz untergeben hatte. Wratislaw von Böhmen besaß im 11. Jahrh. die e Lausitz, konnte sie aber gegen Heinrich den Ältern von Meißen nicht behaup- und erst dessen Sohn, Heinrich der Jüngere, verlor sie wieder 1123 an Wi- v. Groitzsch, den Eidam Wratislaws. Wiprechts Sohn Heinrich vereinigte Markgrafthümer. Nach dessen unbeerbtem Tode 1136 fiel die Niederlausitz nrad den Großen von Meißen, die Oberlausitz aber an den böhmischen Prin- obieslaw. Durch Heirath erwarb Albrecht II. von Brandenburg 1205 Ka- und Ruhland in der Oberlausitz, und des böhmischen Königs Wenzel Otto- dam, Otto III., 1231 den Rest des Landes. Nur Zittau mit seiner Pflege ei Böhmen, das übrige Gebiet der Oberlausitz besaßen die Markgrafen von benburg als böhmisches Lehen, und seit 1330 auch die bisher zu Meißen ge- Niederlausitz als Pfand. Da die askanischen Markgrafen von Brandenburg ausgestorben waren, gab Ludwig der Baier die Niederlausitz mit Branden- einem Sohne Ludwig; die Stände der Oberlausitz aber unterwarfen sich frei- dem böhmischen Könige Johann von Luxemburg, und Herzog Heinrich von erhielt wegen der Ansprüche seiner Mutter die Städte Görlitz und Lauban ten Pflegen; doch trat er sie 1329 gegen anderweite Entschädigung auch an en ab. Dieser freiwilligen Übergabe verdanken die Stände der Oberlausitz den n Theil ihrer Freiheiten. Die Lausitz blieb den Königen von Böhmen in den chen Unruhen treu, mußte aber dafür von den Hussiten die schrecklichsten Ver- gen erdulden. Erst 1459 erkannte sie Georg Podiebrad als König an, wandte er 1467 unter den Scepter des Königs Matthias von Ungarn, der auch im er Frieden 1479 die Lausitz behielt. Unter ihm kamen die Benennungen und Niederlausitz für den südlichen und nördlichen Theil des Landes auf, auch ten die Städte der Oberlausitz 1476 und 1490 ihren Bund und gründeten

bekannt ist, auf der wandten Seiten befindenen Verordnung der Kaiserl. Königl. Landesregierung vom 15. Februar 1850 Z. 1744 (Landesgesetzblatt Nr. 19) die Pfarrer und Pfarrvikare, welche sich in Ehesachen als Gerichtskommissäre benützen wollen, die vorgeschriebene Prüfung abzulegen haben, und daß diese Prüfung bei dem Konsistorium in Linz, oder bei dem Konsistorium in Salzburg, oder bei dem Konsistorium in Brixen abgelegt werden könne, und daß die Pfarrer und Pfarrvikare, welche sich der Prüfung bei dem Konsistorium in Linz unterziehen wollen, sich an das Konsistorium in Linz, jene, welche sich der Prüfung bei dem Konsistorium in Salzburg unterziehen wollen, sich an das Konsistorium in Salzburg, und jene, welche sich der Prüfung bei dem Konsistorium in Brixen unterziehen wollen, sich an das Konsistorium in Brixen zu wenden haben, und daß die Prüfung bei jedem dieser Konsistorien in der Regel nur einmal im Jahre, und zwar in der Regel im Monate September abgehalten werde.

Da nun die Prüfung bei dem Konsistorium in Linz, wegen der Nähe des Landes Linz, von den Pfarrern und Pfarrvikaren des Landes Linz, und bei dem Konsistorium in Salzburg, wegen der Nähe des Landes Salzburg, von den Pfarrern und Pfarrvikaren des Landes Salzburg, bei dem Konsistorium in Brixen aber, wegen der Nähe des Landes Tirol, von den Pfarrern und Pfarrvikaren des Landes Tirol, und des Vorarlberger Kreises, abgelegt werden soll, so haben sich die Pfarrer und Pfarrvikare, welche sich der Prüfung bei dem Konsistorium in Brixen unterziehen wollen, sich an das Konsistorium in Brixen zu wenden, und daß die Prüfung bei jedem dieser Konsistorien in der Regel nur einmal im Jahre, und zwar in der Regel im Monate September abgehalten werde.

Da nun die Prüfung bei dem Konsistorium in Linz, wegen der Nähe des Landes Linz, von den Pfarrern und Pfarrvikaren des Landes Linz, und bei dem Konsistorium in Salzburg, wegen der Nähe des Landes Salzburg, von den Pfarrern und Pfarrvikaren des Landes Salzburg, bei dem Konsistorium in Brixen aber, wegen der Nähe des Landes Tirol, von den Pfarrern und Pfarrvikaren des Landes Tirol, und des Vorarlberger Kreises, abgelegt werden soll, so haben sich die Pfarrer und Pfarrvikare, welche sich der Prüfung bei dem Konsistorium in Brixen unterziehen wollen, sich an das Konsistorium in Brixen zu wenden, und daß die Prüfung bei jedem dieser Konsistorien in der Regel nur einmal im Jahre, und zwar in der Regel im Monate September abgehalten werde.

Da nun die Prüfung bei dem Konsistorium in Linz, wegen der Nähe des Landes Linz, von den Pfarrern und Pfarrvikaren des Landes Linz, und bei dem Konsistorium in Salzburg, wegen der Nähe des Landes Salzburg, von den Pfarrern und Pfarrvikaren des Landes Salzburg, bei dem Konsistorium in Brixen aber, wegen der Nähe des Landes Tirol, von den Pfarrern und Pfarrvikaren des Landes Tirol, und des Vorarlberger Kreises, abgelegt werden soll, so haben sich die Pfarrer und Pfarrvikare, welche sich der Prüfung bei dem Konsistorium in Brixen unterziehen wollen, sich an das Konsistorium in Brixen zu wenden, und daß die Prüfung bei jedem dieser Konsistorien in der Regel nur einmal im Jahre, und zwar in der Regel im Monate September abgehalten werde.

Derjenige Theil der Oberlausitz, welcher seit 1815 noch zu dem Königreich
hsen gehört (40 □M., 195,000 Einw.), ist der Hauptsitz des lausitzer Ge-
fleißes, vorzüglich die Gegend um Zittau. Diese Provinz erhielt am 12. März
1 ihre gegenwärtige besondere Verwaltungsform. Die oberste, nur dem Ge-
enrathe in Dresden untergebene Regierungs- und Justizbehörde ist die Ober-
Regierung in Budissin. Ein Amtshauptmann ebendaselbst hat die Verwaltung
unter Leitung des Geh. Finanzcollegiums, der Kriegsverwaltungskammer, der
ramtsregierung und der Landes-Ökonomie-, Manufactur- und Commerzien-
tation stehenden Gegenstände. Kirchen- und Schulsachen der Evangelischen
ten vor eine Commission und vor die Oberamtsregierung. Die königl. sächs.
lausitz theilt sich 1) in die Vierstädte: Budissin, Zittau, Kamenz und Löbau;
die Standesherrschaften Königsbrück und Reibersdorf; 3) in die kathol. kirchl.
ungen, Domstift St.-Petri und die Klöster Marienstern und Marienthal;
die Landstädte und Rittergüter der nach den Vierstädten benannten Districte.
Zahl der Katholiken beträgt 15,000. Die oberlausitzischen Stände (1) Stand
Lande, 2) Städtestand) halten eigne Landtage zu Budissin, jährlich drei. Die
mstände der Berathschlagungen sind hauptsächlich die landesherrlichen Steuer-
ungen, welche von den Ständen unter dem Titel gutherziger Bewilligungen
standen und im Ganzen aus den Landsteuercassen abgeführt, aber verfassungs-
ig auf das Land und die Vierstädte vertheilt und von jedem Stadtrathe in sei-
Gebiete, wie von den Landständen in beiden Landkreisen, abgesondert durch will-
ch ausgeschriebene Steuern aufgebracht werden. Die Stände der Oberlausitz
nen seit 1817 gleichen Antheil an den allgemeinen Landesversammlungen des
igreichs Sachsen, obschon sie sich über Gegenstände, welche die alten Erblande
n angehen, der Mitberathung enthalten. Von den in der Oberlausitz nicht
tagsfähigen Rittergutsbesitzern nehmen seit 1820 elf Stände durch Wahl an
erbländisch-ständischen Versammlung (zu Dresden) Theil. Steuerfreiheit ge-
ßen nach der alten Verfassung in beiden Lausitzen nur die adeligen Stände für ihre
sonen; ihre Rittergüter sind aber wie andre Grundstücke der Besteuerung un-
rfen. Die Leibeigenschaft findet in beiden Lausitzen nur noch in dem Sinne
, daß die auf dem Grund und Boden der Rittergüter und Herrschaften Gebo-
n erbunterthänig, und sowol zu bestimmten Hofdiensten, als auch zur Entrich-
eines Losgeldes, wenn sie wegziehen, verpflichtet sind. Sonst steht ihnen jeder
an die Landesbehörde frei, und einzelne Personen sowol als Gemeinden können
esse gegen ihre Herrschaften führen. Schutzunterthanen und Colonisten, deren
le gibt, sind nicht erbunterthänig, aber zu einem gewissen Schutzgelde verbun-

Die Niederlausitz hatte auch eine ständische, obwol weniger freie Verfassung.
er ganzen Niederlausitz und der mit ihr zugleich den 18. Mai 1815 an Preu-
abgetretenen größeren, östlich und nördlich gelegenen Hälfte der Oberlausitz
mmen 151 □M. mit 294,700 Einw.) ist die ältere Verfassung dadurch fast
vernichtet worden, daß der König von Preußen diese Landestheile in geistlichen
bürgerlichen Angelegenheiten den Regierungen zu Frankfurt a. d. O. und Lieg-
in Justizsachen den Oberlandesgerichten zu Frankfurt und Glogau untergeben,
Regierung, die Consistorien und das Amt Görlitz aufgelöst, neue Steuern und
agen ohne Rücksprache mit den Ständen eingeführt und überhaupt die Eigen-
lichkeit der Lausitz als einer für sich bestehenden Provinz verwischt hat. 1817
de im Kloster Neuzelle ein Seminarium für Schullehrer errichtet. Die sächs.
lausitz hat blühende Gymnasien in Budissin und Zittau, Bürgerschulen in
u, Löbau, Budissin und Kamenz, und Seminarien für Landschullehrer in
au und Budissin.

Laute (ital. il liuto, franz. le luth), wahrscheinlich von dem deutschen
rte Laut, ist aus der alten Lyra (s. d.) entstanden. Nach A. wurde sie durch

die Mauren nach Spanien, wo man sie Laoud nannte, und von da n Italien gebracht, wo sie den Namen Liuto oder Liout erhielt. Sie war wel Chelys oder Testudo der Römer ähnlich. Sie hat einen gewölbten Bauch (C pus), von sehr dünnen Spänen zusammengesetzt, einen Resonanzboden (Dach) Tannenholze, einen Styl von ansehnlicher Länge, welcher Griff heißt, an de Ende der Hals befindlich ist, woran die Töne durch 9 bis 10 Bünde gezeichnet s und oben einen krumm heruntergebogenen Kopf (Kragen), woran die auf ei Stege ruhenden Saiten (welche mit der linken Hand, wie ungefähr bei der Guita gegriffen und mit der rechten Hand angeschlagen werden) durch Wirbel befe sind. Gemeiniglich hat dies Instrument zwölf bis dreizehn Chöre (Doppelsai welche jedesmal nach der Tonart, aus welcher man spielen will, gestimmt wer müssen. Die Noten, nach welchen man dieses Instrument spielt, pflegen n wie gewöhnlich auf fünf, sondern auf sechs Linien geschrieben zu werden. Es gab mals kleine Octavlauten, kleine Discantlauten, Chorist- (Alt-), Tenor-, Bas Großoctavbaßlauten. Wahrscheinlich ist die ungemeine Schwierigkeit, mit wel dieses Instrument theils gestimmt, theils gespielt wird, und die unaufhörliche N stimmung desselben der Grund, weßhalb es aus der Mode gekommen ist.

Läuterung (jur.), revisio actorum, ein Rechtsmittel gegen eine rid liche Entscheidung, welches in Sachsen üblich ist und dahin geht, daß der Richter sein voriges Urtheil selbst abändern möge, daher die Sache durch sie nich ein höheres Gericht gebracht, sondern nur die Rechtskraft und Vollziehung der gefochtenen Entscheidung aufgehalten wird; es ist nicht devolutiv, sondern bloß pensiv. Die Läuterung muß binnen 10 Tagen eingelegt und sodann durch ein tes Gesuch fortgestellt werden. Man verbindet damit gewöhnlich den Antrag Actenversendung. Bei Obergerichten heißt sie Oberläuterung. 3

Lava, s. Vulkan.

La Valette (Jean de), Großmeister von Malta seit 1557, aus einem vençalischen Geschlechte, bewies seinen Heldenmuth, als er den Sultan Solim der mit 80,000 M. Malta belagerte, nach einem Verluste von mehr als 20,00 1565 zum Abzuge nöthigte. Er erbaute hierauf die seinen Namen führende Ha stadt und Festung La Valetta (s. Valetta), schlug die Cardinalswürde aus starb 1568.

Lavalette (Marie Chamans, Graf v.), Oberpostdirector unter Napol Regierung, geb. zu Paris 1769 von geringen Ältern. Seine Mutter erhielt dem berühmten Geburtshelfer Baudelocque, der sie oft als Amme empfahl, Mittel, dem Knaben eine Erziehung über seinem Stande zu geben. L. bereitete zum geistlichen Stande vor, änderte aber, ehe er völlig zu diesem Berufe über seinen Entschluß und widmete sich dem Studium der Rechte. Die Revolution seinem Ehrgeize eine andre Richtung. Er ward Officier der Nationalgarde vertheidigte im August 1792 die Tuilerien. Später diente er am Rhein und Italien, wo Bonaparte, der Beweise von seiner Geschicklichkeit und Verschwie heit erhalten hatte, ihn zu seinem Adjutanten machte und ihm seinen geheim Briefwechsel anvertraute. Durch seine Vermählung mit der Nichte der Kai Josephine, der Tochter des Marquis Beauharnois, wurde er noch fester an Bo parte gebunden. Er begleitete ihn nach Ägypten, wurde nachher Oberpostmei und späterhin zum Grafen erhoben. Nach der Herstellung des königlichen Ha verlor er seine Stelle, aber sein Nachfolger Ferrand fragte ihn oft in Dienstan genheiten um Rath. Am 20. März, wenige Stunden nach der Flucht des Kön erschien er mit dem General Sebastiani im Postamt und foderte Ferrand mit Be achtung der größten Höflichkeit auf ihm als vom Kaiser ernanntem Oberpostme seine Stelle zu übergeben, und erlaubte ihm nur wenige Minuten, seine Schrif zusammenzusuchen. Er traf alsdann schnell Maßregeln, Napoleons Unterne

fördern, und zeigte ungemein viel Wachsamkeit und Thätigkeit. Die Pairs-
e war sein Lohn. Nach der Rückkehr des Königs ward er verhaftet und im
. 1815 von Geschworenen, die der allgemein herrschende Schwindelgeist jener
ergriffen hatte, als Napoleons Mitschuldiger zum Tode verurtheilt. Schon
der Tag seiner Hinrichtung bestimmt, als am Vorabend seine Frau die Erlaub-
rlangte, ihn zu besuchen. Sie ließ sich, von ihrer zwölfjährigen Tochter und
Hofmeisterin begleitet, in einer Sänfte zu ihrem Manne bringen. Nach ei-
Zeit erschienen die beiden Letztern an dem Gitterthore und wünschten hinaus-
sen zu werden. Sie schienen die Gräfin Lavalette zu unterstützen, die sich in
Pelzmantel gehüllt hatte und, das Schnupftuch vor die Augen haltend, in die
e Betrübniß versunken zu sein schien. Als nach einigen Minuten der Gefan-
ärter im Kerker erschien, war der Gefangene verschwunden und die Gräfin
uf seinem Platze. Es ward alsbald Lärm gemacht, und als man die Sänfte
elte, fand man nur das Kind darin, da Lavalette ausgestiegen und entflohen
Er verbarg sich trotz aller Wachsamkeit der Polizei gegen 14 Tage und berei-
indessen die Mittel zu seiner weitern Flucht vor. Drei großmüthige Engländer,
rt Wilson, Capitain Hutchinson und Herr Bruce, bekannt durch ihren Eifer
r Unterstützung freisinniger Grundsätze und durch ihren Haß gegen die zu jener
in Frankreich herrschende Faction, leisteten ihm Beistand. Er entkam unter
n Schutze in der Kleidung eines engl. Generals und erreichte Belgien. Von
ging er nach München. Seine heldenmüthige Frau wurde eine Zeitlang im
ngnisse behalten. Die heftigen Gemüthsbewegungen, welche sie ergriffen hat-
zerrütteten aber ihren Geist. Ihr Mann ward 1821 vom König begnadigt
kehrte nach Frankreich zurück.

Lavater (Johann Kaspar) ragt unter den Männern, die in der Bil-
sgeschichte des 18. Jahrh. Epoche machen, noch mehr durch Das, was er war,
durch Das, was er leistete, hervor. Er ward 1741 zu Zürich geb., wo sein
er als Arzt und rechtlicher Bürger in Achtung stand. Die Mutter, eine leb-
e Frau von gutem Verstande und starken Leidenschaften, hielt das ohnehin
zarte als kräftige Gemüth des Knaben durch launenhafte Strenge nieder.
er, blöde unter seinen Gespielen, ungelehrig in der Schule, am behaglichsten
illen Träumereien und im einsamen Spiele, verrieth Anlagen der Phantasie
des Bildungstriebes, doch sonst nichts Bedeutendes. Dabei nahrn sein hülfe-
ndes Herz früh die Richtung auf Gott; Bibellesen und Gebet wurden ihm
ürfniß, und schon als Schüler der untern Gymnasialclassen fingen seine Er-
ungen von der Erhörung s. bestimmtesten Bittgebete an, womit es meist sehr
rlich zuging. Merklicher gedieh die Entwickelung seines Geistes in den höhern
ssen, wo er Breitinger's und Bodmer's Unterricht genoß. Die ihm von Kind-
an eigne Flüchtigkeit ließ es zu einem tiefern Eindringen in philologische Stu-
nicht kommen, und s. Kenntniß des classischen Alterthums blieb oberflächlich;
hervorstechend aber war s. Fähigkeit, sich der Bestimmung des von ihm er-
lten geistlichen Standes gemäß über Alles, was er empfand und dachte, aus-
rücken und redselig mitzutheilen. Er nährte und übte sie in den ernsten Freund-
schaftsbündnissen, die er um diese Zeit mit mehren edeln Jünglingen anknüpfte.
nschen beobachten, über seinen und Andrer Seelenzustände wachen, lehren und
Frömmigkeit ermuntern, wurde das Lieblingsgeschäft, das er an und mit s.
unden betrieb. Als 21jähr. Jüngling sprach er sich durch eine auffallende Probe
Thatkraft und Unerschrockenheit mündig. Den Landvogt Grebel, einen durch
e Verbindung geschützten Beamten, dessen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten
rügen Niemand gewagt hatte, klagte er 1762 in Gemeinschaft mit Heinrich
ßli, dem nachher in England berühmt gewordenen Maler, erst ohne sich zu nen-
, dann öffentlich bei der Regierung an, und sein Unternehmen gelang. Die

übervortheilten wurden von Grebel entschädigt, und die muthigen Rächer i
rechts mit auszeichnender Achtung belohnt. In Gesellschaft Füßli's reiste L
über Leipzig und Berlin, wo er die bedeutendsten Gelehrten jener Zeit kennen
zu Spalding nach Barth in Schwedischpommern, um seine Bildung zum
lichen im Umgange dieses Theologen zu vollenden. Mehre Monate vergin
hier unter theologischen und ästhetischen Studien, und konnte auch Sp
Ruhe und Klarheit nicht auf sein feuriges Wesen übergehen, so verdankte n
Aufenthalte doch manchen Wink über die würdige Verwaltung des Predi
und dieser Reise überhaupt eine nähere Bekanntschaft mit der deutschen Li
Dies zeigte sich bald nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, 1764, wo er m
Zeit zwischen jener freundschaftlichen Seelsorge, biblischen Studien und po
Versuchen theilte. Klopstock's und Bodmer's Musen hatten sein nicht g
Dichtertalent angeregt, das sich nun täglich in Liedern ergoß und gleich anf
ernste Richtung auf Religion und Vaterland nahm, die es sein ganzes Le
durch behielt. Seine anerkannt trefflichen „Schweizerlieder", die 1767,
„Aussichten in die Ewigkeit", die 1768 zuerst erschienen, erwarben ihm eine
Verehrer, die, hingerissen von dem Zauber seiner phantasiereichen Darstellu
nachsahen, daß er in den letztern sich oft in kühne Muthmaßungen verlor
Aufschlüsse über das Jenseits schuldig blieb, die sein zuversichtlicher Ton
sprechen schien. So wirkte er schon in einem ausgebreiteten Kreise, als
Sorgen des häuslichen Lebens (seit 1766 war er mit der frommen Gattin,
überlebte, verbunden) und die Pflichten des geistlichen Amtes, in das er 1
Diakonus an der Waisenhauskirche zu Zürich getreten, in Anspruch nahme
der Trieb und die Fähigkeit, Vielen Vieles zu sein, war ihm nun einme
und während die außerordentliche Wirkung s. Predigten, die voll Geist, Le
Glaubenszuversicht, durch eine starke, herzgewinnende und rührende Spr
größten Beifall fanden, die anziehende Kraft s. Umgangs, die sittliche Rein
Einfachheit s. Lebenswandels, sowie endlich die unermüdete, aufopfernde
güte, mit der er überall zu nützen suchte und besonders in der Wohlthätigk
Arme eher zu viel als zu wenig that, ihn eigentlich zum Manne des Vo
Liebling s. Gemeinde machten, gingen die in seinem immer geschäftigen K
drängenden Plane auf ein immer sich erweiterndes Wirken hinaus. Se
digten, deren mehre Bde. seit 1772 gedruckt wurden, fanden auch im A
großen Beifall; s. „Sittenbüchlein für Dienstboten" füllte eine Lücke in der
literatur sehr zweckmäßig aus, und die Gedichte, die er von Zeit zu Zeit her
dienten, wie weit auch die meisten hinter der körnigen Einfachheit und Lebe
s. Schweizerlieder zurückblieben, doch wegen ihrer Herzlichkeit und religiöse
me Vielen zur Stärkung und Freude. Nur bei einer, und gerade der größ
sten und versprechendsten s. Unternehmungen wich er, ohne es zu wissen, ei
der Bahn seines sonst rein religiösen Wirkens: wir meinen s. „Physiog
Seine früh geübte Beobachtungsgabe und s. Menschenkenntniß hatten ihn
Stand gesetzt, sich von Personen jeder Art nach einigem Umgange bald ein
des Bild ihrer Natur und ihres Charakters abzunehmen, und da dies Bild
nem Alles zur Anschauung gestaltenden Gemüthe leicht mit der Vorstellun
Gesichtszüge zusammenschmolz, so war es kein Wunder, daß er sich allmä
einer allgemeinern Übereinstimmung des äußern Menschen mit dem inner
zeugte, als die behutsame Menschenkunde erfahrener Weltleute anzunehme
Gewohnt, jede Erscheinung so viel als möglich zu verallgemeinern, kam
auf den Einfall, die Linien des Menschenprofils für zuverlässige Merkm
Charakters zu erklären, und die Physiognomik, die bisher, was sie auch n
nur eine Zusammenstellung bescheidener, auf ähnliche Fälle gegründeter B
thungen gewesen war, zur Wissenschaft zu erheben. Seit 1769 hing L. a

und sammelte aus allen Gegenden, die sein ausgebreiteter, Alles, was da-
berühmt war, in den Zauberkreis s. Unternehmens hineinziehender Briefwech-
lichen konnte, Schattenrisse bekannter Personen als Hülfsmittel und Beweis-
r s. psychologischen Zergliederungen des Menschengesichts. Besonders ging
Christusköpfe aus. Denn mit der Grundidee seines Strebens, die Mensch-
n die er kindlich glaubte, nach dem sittlichen Vorbilde Jesu herzustellen, hing
enschenfreundlichen Herzen die Charakterkunde aus den Gesichtszügen eben-
ng zusammen. In die Zeit dieses physiognomischen Treibens fällt 1774 s.
ins emser Bad, der wir eine höchst anmuthige Episode in Göthe's „Leben"
) verdanken. Mit Göthe, der schon unter s. Correspondenten gehörte, mit
w, Jung-Stilling, Jacobi und a. bedeutenden Männern Deutschlands be-
te sich L. auf der emser Reise näher, und nicht anders, als man großen
m zu thun pflegt, wurde er schon damals von Hohen und Niedern bewun-
d gefeiert. Eine Berühmtheit wie wenig deutsche Gelehrte erlangte er aber
außer Deutschland, als die Frucht s. physiognomischen Studien, ein Pracht-
4 Bdn., 4., unter dem bescheidenen Titel: „Physiognomische Fragmente",
nd in den folg. Jahren ans Licht kam. Eine Menge von Chodowiecki, Lips,
nberg und andern Künstlern gestochener und meist wohlgetroffener Portraits
hattenrisse merkwürdiger Personen empfahl dieses Werk, und wie eine Göt-
he wirkte der Schwung des schwülstigen, in poetischen Kraftworten und be-
n Ausrufungen hinrollenden Styls, in dem Lavater diese Bilder erklärte
s Geheimniß der Physiognomik enthüllte. Eine franz. Übersetz. wurde bald
und was in jener für geheime Wissenschaften noch sehr empfänglichen Zeit
ehrt, geschmackvoll und gebildet hieß, nahm Theil an einer Entdeckung, die
Geringeres als ein Stein der Weisen für das gesellige Leben zu werden ver-
Denn wenn sie Probe hielt, so konnten ihre Eingeweihten das Innere
Menschen, der ihnen vorkam, in seinen Zügen ohne große Mühe lesen. Spu-
l Genius, Scharfsinn, Vergleichungsgabe und tiefe Blicke ins menschliche
nd, wie überhaupt Allem, was Lavater schrieb, auch s. Physiognomik nicht
chen; nur konnte bei kälterer Prüfung die Unhaltbarkeit des ganzen Ent-
dem ruhigen Forscher nicht lange verborgen bleiben. Denn wenn auch Je-
n die Schönheit in denselben Linien des Profils gefunden hätte, an die sie
band, so wurde doch die Wahrheit des als physiognomische Regel aufge-
Satzes, daß äußere Schönheit und Häßlichkeit ein treuer Abdruck der innern
ch eine Menge lügenstrafender Ausnahmen verdächtig. Wo man ihr aber
gläubig nachging, da gab sie zu so vielen theils lächerlichen, theils gefähr-
ßgriffen Anlaß, daß Lichtenberg und andre Gegner der Physiognomik sie
s eine Modethorheit durchziehen und ihr den Anspruch auf die schöne Firma:
eförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe", unter der sie auf-
war, absprechen konnten. Aus der darüber entstandenen heftigen literari-
hde trug der hanöversche Leibarzt Zimmermann, der treueste Bewunderer
s, der sich mit mehr Eifer und Zuversicht als Geschick zum Retter s. Theo-
eworfen hatte, unheilbare Wunden, und der unbefangene Theil der Leser
zeugung davon, daß dem Erfinder hier etwas Menschliches begegnet und
ndlage s. Physiognomik nur in s. persönlichen Gefühlen, zufolge deren er
n von den Gesichtszügen einzelner Menschen, die ihm lieb oder widerwärtig
abzog, zu suchen sei. L. selbst scheint später von dem starken Glauben
rückgekommen zu sein und, während er die Heilkunde des innern Menschen
ifriger betrieb, seine Studien über die Züge des äußern in eine unschuldige
bhaberei verwandelt zu haben. (S. Physiognomik.) Unerschütterlich
dagegen an der ihm eignen Ansicht des Christenthums, die, aus s. Phanta-
r die biblischen Lehren mehr als aus diesen selbst erwachsen, neue Deutung

mit steifer Orthodoxie, philosophische Erörterung mit Aberglauben wunderlich mischte. Der Grundzug dieser Ansicht war s. Glaube an die Möglichkeit sinn Erfahrungen von den unsichtbaren Kräften, die das Christenthum in der ge Welt erweckt hat. Daher ging er in s. Meinung von dem Einflusse des verk Christus auf die sichtbare Welt, von der Gemeinschaft der Gläubigen mit ihr ihm fast eine physische Verwandtschaft war, von der Allgemeinheit der äußere lichen Gaben des heil. Geistes, von der Kraft des Glaubens, von dem Rec Christen auf Erhörung ihrer bestimmtesten Bittgebete, worüber er selbst me dige Erfahrungen gemacht hatte, überall weiter, als eine richtige Erklärung de Schrift erlaubt, und folgerte oft zu schnell, was seiner Phantasie annehmlich Dies zeigte sich am auffallendsten in s. größern Epopöen: „Jesus Messias" „Pontius Pilatus" (1781—86), worin er sich am getreuesten ausspricht, u den „Erzählungen eines christlichen Dichters" (1795), die insgesammt, wie haupt die religiösen und poetischen Schriften, in denen er dogmatisirt, deutl weisen, daß er als Theolog zu sehr Dichter und als Dichter zu sehr Theolo Erklärlich ist es daher, warum ihm s. Bekehrungsversuche bei eigentlichen G ten und selbständigen Männern so wenig glücken wollten. Wie redlich er mit dem Wunsche meinte, daß jeder bedeutende Mann, der ihm werth war Ansicht theilen möchte; wie geduldig und unverdrossen er auch bei s. Bemüh Andre zu überzeugen, verfuhr: etwas Gewaltsames und Peinliches lag im s. gewohnten Manier, Andersdenkende durch die Alternative, daß sie ihn en widerlegen oder seinen Glauben annehmen sollten, zu unumwundenen Erklä zu nöthigen. Auf diese Art hatte er im ersten Jugendfeuer die Bekehrung dischen Philosophen Mendelssohn unternommen, ein Versuch, der ihm e schämende Zurechtweisung zuzog, ohne ihn von ähnlichen Wagstücken abzu So kam er zum Theil durch eigne Schuld in den Ruf eines Schwärmers, in Alles mische und seine Meinungen Jedermann aufdringen wolle. In de war es ihm natürlich, an jeder öffentlichen Sache, welche die Religion an schien, lebhaften Antheil zu nehmen. Seine entschiedene Neigung zum W baren, Übernatürlichen und Geheimnißvollen verleitete ihn mehr als ein M Erwartung von Wundern und Offenbarungen laut werden zu lassen, und Bestreben, etwas Unerhörtes zu entdecken und zu sagen, streifte er oft nah Abenteuerliche. Daher wurde es ihm hoch angerechnet, daß er von Gaßner felsbeschwörungen Kenntniß nahm und ihm eine gewisse Glaubenskraft zu Aus seinem freundschaftlichen Verkehre mit einigen kathol. Theologen zog grundlose Beschuldigung geheimer Parteilichkeit für den Katholicismus, doch nur von seinen löblichen Seiten anerkannte, ohne sich durch die Zumut kathol. Eiferer, die ihn zu gewinnen hofften, wie Sulzer in Konstanz, zu d desten Annäherung bewegen zu lassen; ja Manche hielten ihn gar für einen men Obern des Jesuitenordens. Und als er gar von der Mesmer'schen Entd des Magnetismus neue Aufschlüsse über die Natur des Menschen und Erkl der Wundercuren Jesu erwartete, mußte er über seinen ernstlichen Antheil an Sache die bittersten Vorwürfe hören. Überhaupt war s. theosophischer und scher Dogmatismus (im grellsten Gegensatze mit der Skepsis, der sich die D damals mächtig entgegendrängte) den Aufklärern natürlich eine Thorheit, die Leichtigkeit, mit der er, von dem gewaltigen Regen des Natur- und Fr geistes jener Zeit ergriffen, sich doch auch wieder manche neue Gestaltung er den Altgläubigen ein Ärgerniß, während dagegen eine große Schar unkritisch wohlgesinnter Laien, die nur ihr Gefühl beschwichtigt wissen wollten, gerad humanen, das menschliche Herz so vertraulich ansprechenden Christenthume di kommenste Schutzwehr gegen den überhandnehmenden Unglauben fand. D nem fast unbedingten Vertrauen überließen sich auch außer s. Gemeinde gefü

lbgelehrte, troſtbedürftige Weltleute und zartſinnige Frauen, die ihn eigentlich beſten verſtanden, ſeiner geiſtlichen Leitung. Ein lebhafter Briefwechſel in wiſſensangelegenheiten machte ihn zum Seelſorger frommer Familien in allen genden Deutſchlands, und ſ. Reiſen wurden Triumphzüge eines Propheten, an ſich überall die Gottſeligen drängten, um das Wort des Lebens aus ſ. Munde ernehmen, denn er ließ ſich leicht bewegen, in fremden Städten und an fürſtl. en Predigten und Andachtsübungen zu halten. Kein proteſtantiſcher Geiſtli- des 18. Jahrh. hat mehr Verehrung genoſſen, als L.'n auf ſeiner Reiſe nach men, 1786, entgegenkam. Ein ehrenvoller Ruf zum Diakonat bei der refor- en Gemeinde in Bremen, den er aus Liebe zu ſ. Vaterſtadt, in welcher er 1775 ner an der Waiſenkirche und 1778 Diakonus an der Peterskirche geworden , deren Pfarramt ihm bald nach ſ. Rückkehr zu Theil wurde, eben ausgeſchla- hatte, gab dieſer Reiſe eine beſondere Bedeutung. In der That hatte auch Gegenwart etwas Einnehmendes, dem nicht leicht Jemand widerſtand, und in der Ferne mit ihm unzufrieden war, befreundete ſich ihm in der Nähe. del und die ſchweizeriſche Treuherzigkeit ſ. Betragens, die ſtille Begeiſterung tiefe Sanftmuth ſ. Blicks, die ausgezeichnete Anmuth ſ. Lippen, die etwas bogene Haltung ſ. ſchlanken, wohlgebildeten Körpers, der Ausdruck einer ſchenfreundlichkeit und Güte, die die Übergewalt ſ. Geiſtes milderte, ohne ſie leugnen, die jungfräuliche Reinigkeit und Zartheit ſ. ganzen Weſens: Alles gab ſeiner perſönlichen Erſcheinung ſo viel Feierliches und Wohlthuendes, daß ſich ihm gegenüber unwillkürlich von Ehrfurcht und Liebe ergriffen fühlte. u kam eine ſeltene Faßlichkeit und Verſtändlichkeit im Geſpräche, eine geiſtige eit und Salbung, die auf der Kanzel jedem ſeiner Worte Gewicht gab, die eilungen ſeines Eifers im Fluſſe der Rede bedeckte, und ſelbſt im geſelligen Um- ge ungezwungen hervorblickend, keinen Spötter gegen ihn aufkommen ließ, eine che Grazie, die auch ſ. Scherze adelte und jeden Cirkel, in den er eintrat, in nung erhielt, endlich das Eigenthümliche und die Fülle ſ. Gedankenganges, die überraſchend und immer anregend und erwärmend auf ſ. Umgebungen wirkten. ne „Ausſichten in die Ewigkeit" hatten ihn bei der Menge längſt in den Ruf er Seherkräfte geſetzt, und in ſ. Erbauungsſchriften waltete neben tiefer Men- kenntniß und ungemeiner moraliſcher Kraft wirklich das göttliche Leben, das Gemüther überzeugt, erquickt und tröſtet. Seine „Predigten über das Buch ob" und „über die Liebe", die „Handbibel" und „Lieder für Leidende", die „Be- tungen über die wichtigſten Stellen in den Evangelien" gehören zu den treff- en Erbauungsbüchern in der deutſchen Literatur. Auch ſ. „Tagebuch eines men Beobachters ſeiner ſelbſt" hat unſtreitig viel Gutes gewirkt, und die Arg- eit, womit er es bekannt werden ließ, würde ihm nie nachtheilig geworden wenn er nicht zu viele beſondere Umſtände ſeines eignen Lebens hineingemiſcht , die ihn dem Mißverſtande und der Verleumdung bloßſtellen mußten. Jenes buch, die Geſchäftigkeit dienender Freunde und Zwiſchenträger, die Berichte leiſenden, brachten jeden Schritt und jede Äußerung von ihm unter die Leute, e öffentliche Aufmerkſamkeit erſtreckte ſich in jenen friedlichen Jahrzehenden, an noch Zeit hatte, das Kleine wichtig zu finden, bis auf die unbedeutendſten älle und Wendungen ſeines Lebens und Treibens. Daher wurde ihm das t eines großen Ruhms oft durch ärgerliche Klatſchereien und Händel verbittert, er ſelbſt war zu wenig beſorgt, jeden Anlaß zu öffentlichen Verhandlungen ſein Privatleben zu vermeiden. Auch verleitete ihn ſeine durch allzu großen all genährte Eitelkeit bisweilen zu kleinlichen Schritten und einer empfindlichen falt für ſ. Ruhm. Dieſer kam allerdings in Gefahr, da er nach einer Reiſe, auf Einladung des Miniſters Bernſtorff 1795 nach Kopenhagen unternom- hatte, ein Tagebuch derſelben herauszugeben anfing. Knigge machte ſich ſo-

gleich in der „Reise nach Fritzlar", und ein Ungenannter in dem „Satyrischen S
benliede der Jünger Lavater's" darüber lustig. Überhaupt zeigte sich in diese
tern Zeit sein Geist nicht immer kräftig genug, den Mangel einer gelehrten
dung, wie sonst, durch Neuheit der Gedanken und hinreißendes Feuer der D
lung zu decken. Man fing an, s. neuern Schriften etwas langweiliger zu fi
in der Anlage und metrischen Form s. Poesien entdeckte man unverzeihliche
lässigkeiten und Ungleichheiten, die besonders s. Hexameter in übeln Ruf bra
und die Breite, mit der er seine Gedanken ausdehnte, wollte neben der Geb
heit neuerer Dichter und Prosaisten nicht mehr behagen. Dem Kindersinne
Glaubens war die Zeit nun entwachsen, und die redseligen Mittheilungen s.
fälle, Gedanken und Rathschläge, die er in s. „Handbibliothek", dem „Anach
dem „Vermächtniß an Freunde" und andern Schriftchen dieser Art wel
Freunde richtete, aber doch drucken ließ, hörten auf, anziehend zu sein. Die
war bald mit einem allgemeinern Interesse beschäftigt. Auch L.'n erfüllte d
volution, die Alles entzündete, anfangs mit republikanischer Freude, aber
Epoche des Königsmordes mit einem religiösen Abscheu, der, je mehr ihm
neue Unthaten und Gräuel Stoff zuwuchs, sein ganzes Wesen in eine st
Thätigkeit setzte und die Seelengröße entwickelte, die er beim Eindringen d
volution in die Schweiz in hohem Grade bewies. Dabei griff er auf der
und unter dem Volke mit einer Kühnheit, die nur echte Begeisterung für
und Vaterland einflößen kann, in jede öffentliche Bewegung ein, und mit der
heit, Geistesgegenwart und Genialität, deren nur große Seelen fähig sind,
er in entscheidenden Augenblicken die rechten Mittel der Rettung zu zeigen
wo es möglich war, selbst zu helfen. Auch hörte er nicht auf, mitten un
heillosen Umwälzungen s. Vaterlandes für Recht und Ordnung zu sprechen
Willkür der Machthaber öffentlich zu rügen; und als er endlich auf den läch
Argwohn einer verrätherischen Gemeinschaft mit Rußland und Östreich hin
rend einer schmerzhaften Krankheit im Mai 1796, nach Basel deportirt
wunderte man sich, daß es nicht eher geschehen war. Die Directoren der
hörten die Wahrheit nirgends bündiger und derber als in der Verantwort
er nun eingab, und als er, nach einigen Monaten entlassen, durch die fra
posten glücklich nach Zürich zurückgekommen war, fuhr er in s. Amtsthät
demselben Eifer fort, bis sie endlich auf die schrecklichste Weise gehemmt
Als nämlich am 26. Sept. 1799 Massena Zürich wieder einnahm, und
auf der Straße beschäftigt war, herumschwärmende Soldaten zu erquicken
glücklichen beizustehen, schoß ein Grenadier ihn durch die Seite. *) Über ei
litt er an diesen Wunden und schrieb auf dem Krankenlager s. „Deportat
schichte", eine nachdrückliche Vorstellung an die revolutionnaire Regierung;
lus und Paulus, eine christliche Dichtung", eine Menge Briefe, u. a.
merkwürdigen an Stolberg über dessen Religionsveränderung, und die Ode
rich am Ende des 18. Jahrhunderts", die zu den vortrefflichsten Gedichten
ser Gattung gehört und s. frühern Poesien weit hinter sich läßt. Die e
sehr herzliche Ode: „Zürich am Anfange des 19. Jahrhunderts", war sein
nengesang. Gegen Ende 1800 wurden seine Schmerzen an den noch offe
den Wunden immer empfindlicher, keine Stellung und Lage gab ihm mehr
sein Rücken war ganz wund und gekrümmt; aber die härtesten Qualen trug
einer Geduld, Ergebung und Heiterkeit des Geistes, die Jedermann zur

*) Nach Raoul-Rochette's „Hist. de la révolut. helvet." (Paris 1823) war
ein Franzose noch ein Russe der Mörder: „Ce crime appartient tout entie
fureur des partis; et Lavater qui connaissait son assassin, emporta d
tombe cet horrible secret, avec tous les autres secrets de sa belle âme
son inépuisable charité".

hinriß und selbst seine Gegner überzeugen mußte, wie sehr es ihm mit sei-
ristenthume Ernst gewesen. So starb er am 2. Jan. 1801 im 60. Lebens-
von einer väterlich geleiteten Familie und allen Guten beweint, und s. Va-
, um die er so große Verdienste hatte, unvergeßlich. Frühere und andäch-
jahrhunderte als das, in dessen Morgenröthe seine Sonne unterging, hätten
lig gesprochen, denn in ihm vereinigten sich, selbst den Märtyrertod nicht
ommen, alle die Eigenschaften, welche die Kirche von ihren Heiligen fodert,
Meisten, die sie verehrt, wurden von ihm an Adel des Geistes und Herzens
geheuchelter Frömmigkeit weit übertroffen. Ein Christ zu sein, war seine
schaft und sein Ruhm, und daß er so ernstlich danach strebte, hätte ihm
nd verargen sollen. Den Schätzen der Gelehrsamkeit verdankte er wenig;
mehr als er las, und was er war, wurde er von Innen heraus. Daher
e Sinnreiche und Erbauliche in s. Schriften, das auch die Zukunft nicht un-
lassen wird, und s. ausgezeichnete Persönlichkeit, die der Betrachtung und
g immer werth bleiben wird. Sein sittlicher Charakter war durchaus edel
lich; nur das Übermaß des Beifalls machte ihn bisweilen klein, doch blie-
e Absichten stets lauter, und er vergab s. Feinden gern. Glaube und Liebe
die Grundsätze seiner Natur; Johannes Müller, der ihn den Kirchenvater
en neuen Theologen nennt, konnte mit Recht sagen, er kenne kaum Einen,
rhafter und stärker glaube, tiefer fühle und inniger umfasse als L. Der
s. Schwächen aber war mehr in seinem von starken Phantasien und aus-
enden Plänen bestürmten Kopfe als in s. Herzen zu suchen. E.

Lavinen, Lauwinen (von dem schweiz. Louwin, Lauwin, Schneelau-
große Schneemassen, welche von hohen Bergen herabrollen und durch ihren
oft die größten Verwüstungen anrichten. Es gibt dreierlei Arten. Die eine
man Wind- oder Staublavinen, weil sie vom Winde losgerissen werden,
n frisch gefallenen Schnee mit sich fortreißt und stäubend in die Tiefe stürzt.
sind zwar wegen der Geschwindigkeit, mit welcher sie einherfahren, die ge-
fährlichsten von allen, sonst aber, weil sie am luftigsten unter allen sind und man
us ihnen am leichtesten wieder emporarbeiten kann, nicht so sehr zu fürchten.
hat Beispiele, daß Leute 24 Stunden unter einer solchen Lavine gesteckt
ohne zu ersticken. Die zweite Art heißt Berg- oder Schnee-, Schloß- und
-, auch Schrundlavinen. Diese werden nicht vom Winde fortgerissen, son-
rzen durch ihre eigne Schwere und rollen dann den ganzen Grund, auf wel-
e liegen, nebst den darauf befindlichen Bäumen, Felsen ꝛc. mit sich fort.
m besonders um die Frühlingszeit, wenn die angehende Wärme den Schnee
nd schwerer macht. Ihr Fall macht Berg und Thal erzittern und erregt
Schall, als ob es donnerte. Die dritte Art, Erdlavinen, entsteht, wenn
reich von lange anhaltender und tief eindringender Nässe dergestalt erweicht
aß es mit allen darauf befindlichen Häusern, Bäumen und ganzen Wäldern
iefe stürzt und oft ungeheuern Schaden anrichtet.

aviren, in der Schifffahrt, sich gegen den Wind halten, bei widrigem
bald nach der einen, bald nach der andern Seite segeln, um das Schiff von
ichtung nicht allzuweit zu entfernen, wodurch man, wenn auch nur wenig,
mer etwas vorwärts kommt; daher auch figürlich, bedächtig bei einer Sache
n. In der Malerkunst heißt laviren, eine aufgetragene Farbe mit
vertreiben, eine Zeichnung laviren, d. i. sie tuschen, oder mit einer Tinte
be malen.

avoisier (Antoine Laurent), Chemiker, geb. zu Paris 1743, besaß in
eigen der Naturwissenschaft die gründlichsten Kenntnisse. Als 1764 die
egierung die beste Art der Straßenbeleuchtung zum Gegenstand einer Preis-
machte, war er es, der den Preis gewann. Schon 1768 ward er Mit-

glied der Akademie. Um diese Zeit schrieb er verschiedene Abhandlungen über s lative und praktische Gegenstände der Physik. Die Denkschriften der Aka von 1770 enthalten seine Beobachtungen über die Natur des Wassers und di meintliche Möglichkeit, dasselbe in Erde zu verwandeln, deren Irriges ihm wiederholte Versuche zeigten. Er sammelte Materialien für die Lithologi Mineralogie Frankreichs, die er in eine Art von Tabelle brachte. Sie wurd Grundlage zu einem Werke über die Revolutionen der Erde und die Bildu Erdschichten, von dem er 1772 und 1787 Proben gab. Die Natur der arten war damals ein Hauptgegenstand der Untersuchung; auch L., durc Vermögen in Stand gesetzt, große und kostbare Versuche zu machen, besch sich damit. In s. „Opuscules chymiques" (1774, 2 Bde.; deutsch durch L und Linke, Greifswalde 1783, 5 Bde.) gab er eine Übersicht von Allem, bisher in Beziehung auf die Geschichte der luftförmigen Körper geschehen, verschiedenen eignen, höchst wichtigen Versuchen. 1776 erhielt er die Obe der Schießpulverbereitung, die er sehr vervollkommnete; 1778 fand und z daß die von engl. Chemikern entdeckte Luftart, welche Priestley dephlogistisir Scheele reine Luft nannte, ein Bestandtheil aller Säuren sei. Seine V durch Verbrennung von Oxygen und Hydrogen Wasser zu erzeugen und es kehrt in diese Bestandtheile wieder aufzulösen (1783), waren ein wichtig schritt zu dem neuen System der Chemie, als dessen Begründer jedoch kein er, sondern der Engländer Cavendish, der schon 1774 das Oxygen entdeck zusehen ist. Es ward vervollständigt durch seine Theorie der Verbrennu der Oxydation, seine Analyse der atmosphärischen Luft, seine Lehre von mestoff u. s. w. und 1789 in seinen „Elémens de chymie" (3. Ausg., 2 Bde.; deutsch durch Hermbstädt, Berlin 1792, 2 Bde.) vollständig v gen. Für das neue Maßsystem lieferte L. genaue Versuche über die Expan Metalle. Als 1791 ein neues Besteuerungssystem eingeführt werden soll L. eine gehaltvolle Schrift u. d. T. „Sur la richesse territoriale de la F erscheinen, welche indeß nur die Skizze eines großen Werks ist, zu dem gesammelt hatte. Nachdem er einer der Administratoren der Caisse d'e gewesen, wurde er 1791 zu einem der Commissaire des Staatsschatzes und brachte in dieses Departement eine musterhafte Ordnung. Mit den Ve eines ausgezeichneten Gelehrten und Geschäftsmannes verband er den lieb digsten Charakter; er war sanft, dienstfertig, wohlthätig, anspruchslo eben seine Vorzüge, sowie sein Reichthum, wurden ihm zur Zeit Robe verderblich. Er wurde angeklagt, verurtheilt und den 8. Mai 1794 hin Über die Verdienste L.'s um die Chemie s. Gmelin's „Gesch. d. Chemie", Beurtheilt man ihn nach dem Erfolg, den er hervorgebracht, so übertri andre Chemiker; sieht man aber bloß auf die von ihm gemachten Entd so muß er hinter Scheele, Priestley, Cavendish und manchen Andern zurü

Law (John), dieser berüchtigte Financier, Sohn eines Goldschmie 1680 zu Edinburg, zeigte früh viel Geschicklichkeit zum Rechnen und em schon als Jüngling das Vertrauen der königl. Minister in Schottland daß sie ihn zum Ordnen der Einkommensrechnungen, die vor der Ver Englands und Schottlands in größter Unordnung waren, gebrauchten. damals schlug er, um dem Mangel an baarem Gelde im Lande abzuhe Errichtung einer Bank vor, welche Papiergeld bis zum Betrage des We liegenden Gründe des Königreichs ausgeben sollte: eine Idee, die allen sei tern Plänen zum Grunde gelegen zu haben scheint, von den Ministern al verworfen wurde. Sein geringes Einkommen suchte er damals durch vermehren, um auf einem vornehmen Fuß leben zu können. Nachdem er Zweikampf seinen Gegner getödtet, nahm er die Flucht. Er besuchte Ver

Genua, aus welchen beiden Städten er als ein Verdächtiger vertrieben wurde, durch-
g die meisten Städte Italiens, wo er sich durch wohlberechnete Wetten Geld zu
rschaffen wußte, und legte zu Turin dem Herzog von Savoyen sein Finanzsystem
r, ohne jedoch Eingang zu finden. Ein gleiches Schicksal hatte er bei den Mini-
rn Ludwigs XIV. Als aber unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans die
nanzen Frankreichs sich in großer Bedrängniß befanden, gelang es ihm, sich Ge-
t zu verschaffen, ungeachtet sich alle Finanzmänner und das Parlament zu Paris
gen seine Entwürfe erklärten. Sein Plan hatte zwei Gegenstände: die Errich-
g einer Discontobank und einer Handelsgesellschaft, welche ein für goldreich
bgegebenes Land (Louisiana) benutzen sollte. Die Bank wurde 1716 unter dem
men Law und Comp. mit einem Capital von 6 Mill. Franken, die in 12,000
tien, jede zu 500 Fr., getheilt waren, gestiftet. Man bezahlte für eine Actie
¹/₄ des Betrages baar und das Übrige in Staatspapieren. Das blinde Vertrauen
Publicums stieg so sehr, daß man die Papiere der Bank baarem Gelde vorzog.
e wurde das Bureau aller Staatseinnahmen. Bald verband Law mit dieser
nk eine Missisippicompagnie, der in Louisiana Länder zugetheilt wurden, von
n Anbau und Handelsverkehr man ungeheuern Gewinn erwartete; ferner den
egalhandel, das Privilegium der ehemaligen ostindischen Compagnie und die
neralpachte, und ließ sie 1718 für eine königliche Bank erklären. Durch eine
nge ihr willkürlich verliehener Begünstigungen gewann sie einen solchen Umfang
zugleich ein solches Vertrauen, daß ihre Actien bei dem Schwindelgeiste, der
Publicum ergriffen hatte, auf 20,000 Fr. stiegen. Aus ganz Frankreich strömte
baare Geld, oder was Geldeswerth hatte, in die Bank; Jedermann schätzte sich
klich, damit einen Antheil an dem eingebildeten Reichthume derselben zu erkau-
Law galt für den Plutus des Königreichs, stand in unbegrenztem Ansehen und
, nachdem er 1720 zur katholischen Religion übergetreten war, zum General-
roleur der Finanzen ernannt. Indeß begann die Täuschung allmälig zu schwin-
die Bankscheine fielen von Tag zu Tag, und bald zeigte sich der Untergang des
en Systems als unvermeidlich. Vergebens verbannte der Regent das Parla-
von Paris, welches sich hatte einmischen wollen; Law's Credit war nicht zu
. Nach einer fünfmonatlichen Verwaltung mußte er sein Amt niederlegen
ndlich seiner Sicherheit wegen das Königreich verlassen. Er lebte seitdem in
Dunkelheit von den geringen Überresten seines einst ungeheuern Vermögens,
te mehre Länder und starb 1729 zu Venedig, immer noch mit großen Planen
stigt und vollkommen von der Richtigkeit seines Systems überzeugt, dessen
ngen in Frankreich er bloß den Gegenwirkungen seiner Feinde zuschrieb. Auch
ihm nicht an geistreichen Vertheidigern gefehlt, wiewol die allgemeine Mei-
ahin geht, daß jenes System auf durchaus unstatthaften Grundsätzen beruhte.
ündlichste Darstellung desselben hat Ganilh in seinem „Essai sur le revenu
" gegeben.

Lawrence (Sir Thomas), Portraitmaler, Präsident der königl. Kunst-
ie in London, geb. zu Bath um 1768, bildete sich anfänglich in seiner Va-
aus, bis er später nach London ging, wo Reynolds (s. d.) sein Muster
Die von ihm gemalten Bildnisse der Familie Kemble, besonders sein Bild-
großen Siddons, machten Aufsehen. Die Akademiker verfolgten ihn anfäng-
ie man aus Peter Pindar's Satyren sieht; aber sein Ruf stieg bald so sehr,
n in allen Ausstellungen seine Bilder suchte. Seit 1800 machte er sich be-
bekannt durch seine Bildnisse des Lords Thurlow, Erskine's, Mackintosh's
verstorbenen Königin Karoline als Prinzessin von Wales nebst ihrer Toch-
ne Scene aus Shakspeare's „Sturm", ein großes Bild, dem man gute Er-
und gelungenes Colorit nachrühmt, ist gleichfalls aus jener Zeit; doch hat
n diesem Fache, da die Historienmalerei in England bis in die neueste Zeit

nur geringe Aufmunterung fand, wenig gezeigt und sich seitdem ausschließend
Portraitmalerei gewidmet. Dieser Umstand gab aber Anlaß zu mißbilligenden
theilen, als ihn der König nach West's (s. d.) Tode zum Präsidenten der Akad
ernannte, da man meinte, daß nur berühmte Historienmaler, wie seine beiden V
gänger gewesen waren, Anspruch auf diese Auszeichnung hätten. Zugleich ver
ihm der König die Ritterwürde. Der Künstler verdankte der Gunst, die er ge
auch den Auftrag, die fürstlichen Gäste, die nach dem Frieden 1814 London bes
ten, sowie die übrigen gegen Napoleon verbündeten Könige für die Sammlung
Prinzen-Regenten zu malen. Er besuchte daher mehre europäische Hauptstädte,
er seine Kunst zum Vortheile seines Rufes und seines Vermögens zu üben, viel
Gelegenheit hatte. 1825 malte er für dieselbe Galerie den König Karl X.
Dauphin. Seinen Bildnissen rühmt man Ähnlichkeit nach; sie zeigen einen
und freien Pinsel, sind aber besonders in seiner spätern Zeit manierirt, und der
Charakterausdruck geht bei seiner Behandlung verloren. Für sein bestes
wird sein Bildniß König Georgs IV. gehalten. Im Allgemeinen bemerkt man
den Bildern dieses Meisters, daß er in der Zeichnung der Formen die Knochen,
keln u. s. w. (was die Franzosen in der Malerei le dessous nennen) nicht genu
deutet, und, wie die englische Schule überhaupt, die Ausführung etwas ver
lässigt. Das Portrait des Königs von Preußen im berliner Schlosse steht
andre Bildnisse dieses Meisters sehr im Schatten.

Laynez (Jakob), der zweite Ordensgeneral der Jesuiten und der eigen
Gründer des Ordenszwecks wie der ganzen Einrichtung dieses Vereins (vgl
suiten), wurde 1512 zu Almancario bei Siguenza in Castilien geboren.
dirte in Alcala. Der Ruf von Ignaz v. Loyola's schwärmerischer Religiosität
der Wunsch, sowol diesen Mann kennen zu lernen als auch seine Studien
fortzusetzen, zogen Laynez nach Paris, wo Loyola sich damals aufhielt, u
Verfolgungen der Inquisition zu entgehen. Bald knüpfte sich ein inniges
zwischen beiden Schwärmern, und sie beschlossen, in die Türkei zu gehen, u
Ungläubigen das Evangelium zu predigen. Ein Krieg mit der Pforte hemm
diesen Plan, und sie faßten nun in Venedig (1536) den Entschluß, einen
zu stiften, dessen Hauptzweck Erziehung des Volks im Geiste der römischen
und dadurch Abwehrung der sich immer mehr verbreitenden Ideen der Refo
war. Laynez, klüger, wissenschaftlich gebildeter und gewandter als Loyola,
besonders diesen Plan aus, und seiner Uneigennützigkeit, seinem Eifer und
Thätigkeit gelang es vorzüglich, dem neuen Institute den Beifall der Meng
werben. Nachdem der Orden von Paul III. bestätigt (1540), und Loyola
Laynez Betrieb, zum ersten General desselben erwählt worden war, machte er v
Reisen, um die Ausbreitung der Gesellschaft Jesu zu befördern; besonders be
er auf dem Concilium von Trident seinen Eifer für das Interesse des röm.
Den Cardinalshut, welchen Paul IV. ihm zudachte, schlug Laynez aus.
folgte er Ignaz von Loyola in der Würde eines Generals des Ordens. 15
er mit dem Cardinal Ferrara nach Frankreich, um gemeinschaftlich mit die
der Ausrottung der Ketzerei zu arbeiten. Doch muß man ihm die Gerechtig
derfahren lassen und gestehen, daß er auf der berüchtigten Versammlung von
noch der Einzige war, welcher der Stimme der Vernunft und Menschlichkeit
gen Stücken Gehör gab. Die Aufnahme der Jesuiten in Frankreich (freilich
einigen beschränkenden Bedingungen [s. Jesuiten]) war zugleich Folg
Reise. Nachdem Laynez noch auf dem dritten tridentinischen Concilium die
matie des Bischofs von Rom über die andern Bischöfe der Christenheit nach
von neuem hatte feststellen helfen, kehrte er nach Rom zurück, wo er sich an
ßend mit der weitern Einrichtung und Ausbreitung seines Ordens beschäftig
starb daselbst den 19. Jan. 1565 in einem Alter von 53 Jahren mit dem

r wahre Stifter einer Geſellſchaft geweſen zu ſein, deren laxe Moral, Herrſchgier
d geiſtige Beſchränkungsſucht das Gute, was durch dieſelbe geſtiftet ward, über-
ch aufwog.

Lazariſten wurden in Frankreich die Prieſter der Miſſion nach ihrem
ierat zu St.-Lazarus in Paris genannt. Dieſer aus regulirten, durch vollſtän-
e Mönchsgelübde verpflichteten Geiſtlichen beſtehende Orden wurde 1634 vom
. Vincenz von Paul zum Miſſionsgeſchäft errichtet. Außer der Chriſtenheit ha-
die Lazariſten weniger als andre Orden von gleicher Beſtimmung dafür gethan,
ſich nur im Orient verbreitet. In China behaupten ſie noch einen Miſſions-
. Deſto geſchäftiger waren und ſind ſie in der Chriſtenheit ſelbſt. In Frank-
überlebten ſie die Revolution, wurden durch eine königl. Verordnung 1816
m ihrer vormaligen Verdienſte um die Belehrung und Seelenſorge des Land-
s ihrer urſprünglichen Beſtimmung wiedergegeben und zeichnen ſich jetzt als die
gſten Miſſionsprediger und Kundſchafter der ultraroyaliſtiſchen Partei aus,
e ihnen auch einen Theil ihrer ehemaligen Häuſer und Güter wieder verſchafft
In Polen, wo ſie Väter der Miſſion heißen, ſind ſie am zahlreichſten, be-
ten ihre alten Klöſter und als Lehrer in den Seminarien und geiſtliche Cen-
einen überwiegenden Einfluß auf die Cultur der theologiſchen Wiſſenſchaften,
Armſeligkeit in dieſem Reiche hauptſächlich ihrem Widerſtande gegen jedes
e Licht zuzuſchreiben iſt. Auch in Spanien hat dieſer Orden geblüht, doch ohne
bedeutendes Gewicht. Öſtreich hat ihn ſpäter zugelaſſen. E.

Lazarus iſt der Name eines aus der heiligen Geſchichte (Luc. 16, 20) be-
ten ausſätzigen Mannes. — Das Gedächtniß eines Mönchs d. N. aus dem 9.
h. wird den 21. Febr. darum von der römiſchen Kirche gefeiert, weil er ſich we-
urch die Drohungen noch durch die Mißhandlungen des Kaiſers Theophilus
nſtantinopel abhalten ließ, Bilder der Heiligen zu malen. — Jenen machte
olgezeit zum Schutzpatron der Kranken, namentlich der Ausſätzigen, und es
and im gelobten Lande der Lazarusorden, deſſen Mitglieder, Hoſpitalritter des
rs des heil. Lazarus zu Jeruſalem genannt, ſich beſonders der mit dem Aus-
behafteten Perſonen annahmen und ſie verpflegten; die Krankenhäuſer oder
täler, welche bis zum 13. Jahrh., beſonders des durch die Kreuzzüge verbrei-
Ausſatzes wegen, häufig angelegt wurden, bekamen von ihm den Namen
rethe, welcher ſpäterhin auf Krankenhäuſer überhaupt übertragen wurde.
rankenhäuſer).

Lazur, ſ. Laſurſtein.

Lazzaroni, eine in ihrer Art einzige Claſſe der Einwohner Neapels (ehe-
twa 40,000), ſämmtlich ohne Stand, Beſchäftigung, Haus und Heimath
ne beſtimmten Unterhalt, von denen der größte Theil das ganze Jahr hin-
Tag und Nacht ſein Leben auf den Straßen und öffentlichen Plätzen zubrachte.
ße Fruchtbarkeit des Landes, die den Unterhalt der Menſchen ſo ſehr erleich-
ie außerordentliche Mäßigkeit ſeiner Bewohner, das heiße Klima und der
ntſtehende Hang zur Trägheit haben dieſer ſonderbaren Menſchenclaſſe ihre
ung gegeben. Das Klima macht das Bedürfniß nach Nahrung und Bekrei-
i den Lazzaroni weniger fühlbar und läßt es leichter befriedigen. Nur die
Noth vermag ſie zur Arbeit zu treiben. Das Wenige, was ihnen unent-
iſt, finden ſie leicht als Boten, Träger und Taglöhner ohne angeſtrengte
Dabei waren ſie, trotz ihrer großen Anzahl, höchſt gutmüthig und friedfer-
ertrugen geduldig Beleidigungen und Neckereien des übrigen Pöbels. Zu
findet ſich Alles, was eine ſolche Lebensart überhaupt möglich macht; daher
e ſich nie ein Lazzaroni ohne die höchſte Noth aus der Stadt. Erſt in den
Zeiten iſt auch bei dieſen Naturmenſchen der Sinn für Eigenthum und grö-
Wohlleben, zugleich aber auch Arbeitſamkeit, in Folge der Polizeimaßregeln

des Königs Joachim entstanden. Lazzaroni soll diese ärmste Volksclasse heißen, weil ehedem die Schützlinge des heil. Lazarus, welche größtentheils aus Kranken aus den untersten Volksclassen bestanden, und auch nach ihrer Entlassung aus den Krankenhäusern die elende Kleidung dieser Kranken beibehielten, so genannt zu werden pflegten. C. Z.

Lazzi. Mit diesem Worte, dessen Ableitung zweifelhaft ist, bezeichnen die Italiener die extemporirten Scherze und Possen ihrer komischen Schauspieler und Sänger.

Leander, s. Hero.

Leben. Das Leben offenbart sich uns durch Dasein und Thätigkeit, es setzt also einen Körper und das Vermögen desselben, aus eignem Antriebe Bewegungen vorzunehmen, voraus. Der Anblick einer Gestalt belehrt uns von ihrem Dasein, aber dann erst, wenn wir Bewegung an ihr sehen, oder solche Zeichen wahrnehmen, von welchen wir auf das Vermögen der Bewegung schließen können, halten wir sie für belebt. Es gibt verschiedene Stufen des Lebens. Von der Pflanze sagen wir auch: sie lebt. Hier beschränkt sich die Bewegung bloß auf das Innere der Pflanzen, soweit sie zur Erhaltung, Ernährung und zur Durchlaufung der Periode des Wachsthums nöthig ist; dies ist das bloß vegetative Leben. Es ist im Thier auch vorhanden, allein dieses ist zugleich mit einem höhern begabt; das thierische Leben umfaßt selbstthätige Bewegung der äußern Theile und Ortsveränderung. Je höher der Grad des Lebens, desto vollkommnerer Organisation bedarf es. Das Leben der Polypen z. B. entfernt sich kaum von dem Pflanzenleben, dagegen das Leben der vollkommenen Thiere eine weit mannigfaltigere und zusammengesetztere Organisation erfodert. (S. Naturreiche.) Aus den Erscheinungen des Lebens können wir wol einen Begriff desselben abziehen, allein in das Innere desselben können wir nicht eindringen. Jedes individuelle Leben ist aber nur der Ausfluß des gemeinen, ewigen und höchsten Lebens, eine endliche Abstufung und Darstellung desselben nach unzählig mannigfaltigen Graden. Die Lehre von den Bedingungen und Gesetzen des Lebens oder die Philosophie der lebenden Natur nennt man Biologie, dergleichen Treviranus (1802—14, in 4 Bdn.) geliefert hat. Unter Lebenskraft und Lebensprincip denken wir uns die den Erscheinungen des organischen Lebens zum Grunde liegende innere Ursache desselben. Wo wir Leben bemerken, ist eine bestimmte Organisation vorhanden, welche durch eine innere Kraft in Bewegung und Thätigkeit gesetzt wird, und das Leben ist vernichtet, sobald die Organisation zur Ausübung ihrer Verrichtungen untauglich ist, oder die innere Kraft fehlt. Diese Kraft als Lebensprincip muß in dem feinsten und durchdringendsten Fluidum der Natur enthalten sein, das wir nur mit dem Äther, der elektrischen, magnetischen und Lichtmaterie vergleichen können. Zu gewissen Theilen des Organismus scheint es besondere Verwandtschaft zu haben, besonders im thierischen Körper zu den Nerven, von denen es zu den übrigen Theilen des Körpers geleitet wird. Es kann in einem Körper angehäuft werden, kann in freiem, einige Zeit aber auch in einem gebundenen Zustande erscheinen. Das Lebensprincip gibt der thierischen Faser die Eigenschaft, sich zusammenzuziehen und auszudehnen (Contractilität) und entzieht sich zum Theil den allgemeinen physischen und chemischen Gesetzen der unorganischen Natur, daher in einem belebten Körper kein bloß mechanischer oder chemischer Proceß besteht. Das Lebensprincip kann durch gewisse ihm entgegengesetzte Einwirkungen geschwächt, durch andre verstärkt werden. Unter die feindlichen Einflüsse gehört besonders ein hoher Grad von Kälte, gehören starke Erschütterungen, manche Gifte u. s. w.; unter die günstigen Einwirkungen gehört die Wärme (in einem angemessenen Grade), das Licht, die Luft, besonders der Antheil an Lebensluft (Oxygengas) in derselben. Dieses Lebensprincip erfüllt den ganzen Körper und erregt die Thätigkeit aller einzelnen Theile desselben, jedes nach seiner

ıdern Bau und seiner Einrichtung; daher dann das harmonische zu einem Zwecke
ı gerichtete Streben derselben, ihre Functionen auszuüben. — Eine Biome-
ie oder Lebensmeß- und Rechnungskunst (wie man das Leben mittelst rechter
ıtheilung und Benutzung der Zeit anwenden soll, hat Julien (deutsch bearbeitet
ı Dr. Thon, Ilmenau 1825) geschrieben. H.

Lebensbeschreibung, Biographie, die Erzählung der Schicksale,
ndlungen und Eigenschaften einer einzelnen denkwürdigen Person. Sie ist den
emeinen Regeln einer guten Erzählung und Charakterschilderung unterworfen,
erscheidet sich jedoch von letzterer dadurch, daß sie nicht bloß das Innerliche und
barrliche, sondern auch die äußern Umstände und Veränderungen des Lebens
ı Inhalt hat. Der Biograph darf nur solche Personen wählen, deren Leben
ehend und fruchtbar genug ist, und die sich durch ihren Rang, durch vorzügliche
ienste, oder durch besonders denkwürdige Glücksveränderungen merkwürdig
acht haben. Versteht der Biograph solcher Personen die Kunst, das Erhebliche
Anziehende aufzufassen und darzustellen, die wahren Gründe der Handlungen
ufinden und scharf zu erkennen, und wiefern äußere Umstände auf Charakter
Handlungsweise einwirkten, überzeugend anzugeben, und bleibt er stets der
ur und Wahrheit getreu, so wird sein Werk zugleich eine Quelle der Kenntniß
der Erforschung des menschlichen Geistes und Herzens sein. — Eine besondere
der Biographie ist diejenige, in welcher eine Person selbst ihre Schicksale, Hand-
gen und Meinungen erzählt. Es gehört dazu ein seltener Grad von Selbstkennt-
nd ein noch seltenerer Grad von Wahrheitsliebe: Eigenschaften, die nur von
jenigen zu erwarten sind, der im gerechten Gefühle seines moralischen Werthes
seine Schwächen und Fehler ohne Beschämung bekennen darf, wie wir dies
B. in der trefflichen Selbstbiographie Alfieri's finden. Ähnliche Autobio-
hien sind die von Scheffner, von Nettelbeck u. A. — Unter mehren Samm-
gen von Biographien nennen wir die seit 1812 in Paris erschienene „Biographie
verselle". Von J. Watkins „Universal biographical dictionary" erschien
ondon 1825 eine neue Ausgabe. Von des Chev. de Propiac „Plutarque des
es demoiselles, ou abrégé des vies des femmes illustres de tous les
etc." erschien zu Paris 1825 die 4. Aufl., 2 Bde. m. Kpfrn.

Lebensmittel, s. Nahrungsmittel.

Lebensverlängerung, die Anwendung derjenigen Mittel und Me-
n, welche das Leben des Menschen seinem natürlichen Ziele am nächsten brin-
Das Leben des Menschen ist das vollkommenste und bildet sich als die voll-
nste Organisation aus. Es kann der innern Möglichkeit nach eine sehr
Dauer (absolute Lebensdauer) haben, die man, nach der Vergleichung mit
n Wachsthum und seiner Ausbildung, über 100 Jahre schätzen kann. Die
iche (relative) Dauer des menschlichen Lebens hängt aber von dem Grade des
ursprünglich zugetheilten Lebensprincips, von der Beschaffenheit seiner Orga-
on und von der durch die Lebensthätigkeit selbst bewirkten Aufzehrung (Con-
ion) der Lebenskraft ab. Ferner gibt es viele feindliche Einflüsse auf den
hlichen Körper, welche seinem Leben und seiner Gesundheit Gefahr drohen,
ungünstige Witterung, ansteckende Krankheitsstoffe, Leidenschaften u. s. w.,
e seine natürliche Lebensdauer abkürzen. Da der wirklichen (relativen) Lebens-
so manche Gefahren drohen, und die mögliche (absolute) Lebensdauer doch so
steigen kann; da ferner durch Beobachtung gewisser Regeln viele Gefahren
endet werden können, die Verzehrung des Lebensprincips verzögert, der Er-
sselben durch manche Mittel befördert werden kann, so läßt sich allerdings die
lichkeit einer Lebensverlängerung denken, insofern das wirkliche Leben dem
der möglichen (absoluten) Lebensdauer genähert wird. Die Anlage zum lan-
eben überhaupt erfodert einen regelmäßigen Bau des Körpers und s. einzelnen

Theile, gesunde Lungen, gute Verdauung, gesetzmäßigen Umlauf des Bluts, g
höriges Verhältniß in der Vertheilung des Lebensprincips, welche durch gutes Te
perament, gleichförmige Verrichtung der Organe und behagliche Gemüthsstimmu
sich äußert. Die besondern Regeln der Lebensverlängerung (Kunst, das Leben
verlängern, Makrobiotik) gehören in die Gesundheitserhaltungskunde. (S. G
sundheit.) H.

Lebensversicherung ist ein Vertrag, kraft dessen der Versicherer ge
eine mit dem Alter, Stand und sonstigen persönlichen Verhältnissen des Versi
ten im Verhältniß stehende, im Allgemeinen mäßige Summe, welche, wenn sie
einmal bezahlt wird, Versicherungspreis, und wenn sie jährlich in kleinern Thei
entrichtet werden muß, Versicherungsprämie heißt, sich zur Zahlung eines Ca
oder auch einer Rente an die Erben des Versicherten auf den Fall verpflichtet, d
dieser binnen einer in der Übereinkunft bestimmten Zeit sterben sollte. Die vie
Arten solcher Versicherungen lassen sich auf zwei zurückführen. Zu der einen ge
ren die einfachen oder die Lebensversicherungen im eigentlichen Sinne, zur an
die Jahrzahlungen, wobei gegen eine bestimmte Summe oder eine jährliche Za
dem Versicherten für eine festgesetzte Zeit ein Capital oder eine Rente gezahlt w
Stirbt dieser vor der bestimmten Zeit, so ist der Versicherer seiner Verbindlich
gegen die Erben entledigt, die ihm alle früher gezahlte Summen, sowie die Zi
überlassen. Die einfache Lebensversicherung kann, statt das ganze Leben zu u
fassen, nur eine gewisse Anzahl von Jahren begreifen, und wenn in diesem Z
der Versicherte die festgesetzte Zeit überlebt, so hat er nicht nur nichts zu erw
sondern verliert auch Alles, was er früher bezahlt hat; nur wenn er vorher st
haben die Erben Anspruch auf Capital oder Rente. Ist aber die Versicherung
das ganze Leben gerichtet, so erhalten die Erben Capital oder Rente, zu w
Zeit der Versicherte auch sterben mag. Die einfache, zeitliche oder lebtägige
sicherung kann auch auf einem Dritten ruhen, und auf diese Art ein Ver
oder Freund versichert werden, ohne daß dadurch in der Beschaffenheit und den
dingungen des Vertrags etwas geändert werden kann, als daß der Stifter der
sicherung zu s. Vortheil bei dem Tode des Versicherten das Capital oder die
erhält, die die Erben des Letztern empfangen haben würden, wenn Dieser sel
hätte versichern lassen. Doch werden solche Versicherungen von einigen Ge
schaften nur in dem Falle angenommen, wenn der Stifter der Versicherung
thut, daß die Erhaltung Desjenigen, den er versichern will, ihm einen der ver
ten Summe gleichen Vortheil gewähren wird. Die einfache Versicherung
auch auf zwei oder mehren Personen beruhen, und so können sich z. B. Ge
Brüder, Freunde auf ihre vereinigte Lebensdauer versichern lassen, dergestalt,
entweder der Überlebende ohne Unterschied, oder aber derjenige von Beiden, der
drücklich bezeichnet ist, ein Capital oder eine Rente erhält. Wenn im letzten
der Bezeichnete zuerst stirbt, so ist der Versicherte s. Verbindlichkeit ledig, und
gezogene Zahlungen sind sein Eigenthum. Alle Verträge dieser Art beruhen
den Wahrscheinlichkeitsberechnungen der Lebensdauer, die wieder auf den allg
nen Gesetzen beruhen, nach welchen die Sterblichkeit sich richtet, und die üb
einzelne, aus den Verhältnissen des Klimas, der Sitte, örtlichen oder zufä
Umständen hervorgehende Abweichungen abgerechnet, dieselben sind, die durch
diese Unregelmäßigkeiten des allgemeinen Ganges der Natur hindurchblicken. S
kann dieses Gesetz für jedes Land mit desto größerer Genauigkeit bestimmen
ansehnlicher die Zahl der Fälle ist, woraus man es ableitet. Die Geburts-
Sterbelisten sind die Hauptgrundlagen dieser Berechnungen. Die Anwen
der Wahrscheinlichkeitsberechnung, die um die Mitte des 17. Jahrh. von Fer
Pascal und Huygens begründet wurde, auf die Leibrenten ward zwar schon 1
von Johann de Witt versucht, doch scheint s. Schrift wenig Einfluß auf den

ang dieſes Theils der angewandten Mathematik gehabt zu haben, und erſt der
ngländer Halley gab 1693 eine wiſſenſchaftliche Grundlage, indem er aus den
Breslau gemachten Beobachtungen zeigte, wie die Wahrſcheinlichkeit des Lebens
nd Todes und der Werth der Jahrzahlungen und Lebensverſicherungen durch Ta-
llen beſtimmt werden könnte, was früher nur, wie er ſagt, durch eine eingebildete
Schätzung geſchehen ſei. Ihm folgte 1724 der Franzoſe de Moirre, welcher zur
Kürzung der Berechnung des Werths ſolcher Jahrrenten die jährliche Lebensver-
inderung als gleich annahm, ſodaß von einer gegebenen Anzahl lebender Perſonen
hrlich eine gleiche Anzahl ſterben, bis Alle todt ſeien. Später ward dieſer Theil
r Mathematik von Euler, Morgan, Kerſebom, Simſon, Süßmilch, Wargentin,
mpré de St.-Maur, de Parcieux und du Villard weiter ausgebildet. — Um die
en gegebene Erklärung der Eigenheiten der Lebensverſicherungsanſtalten noch
utlicher zu machen, fügen wir, nach dem Plane einer unlängſt in Holland geſtif-
ten Verſicherungsgeſellſchaft dieſer Art, einige Beiſpiele hinzu. Ein Mann von
J., der ein Amt verwaltet, das ihm 2000 Gulden einträgt, will den Seinigen
Capital von 10,000 Gulden ſichern, um ſie für den Verluſt der jährl. Ein-
me nach ſ. Tode zu entſchädigen. Er bezahlt dafür jährl. 250 Gulden ($2\frac{5}{10}$
c.), wenn er eine Verſicherung auf Lebenszeit haben will, oder nur 140 Guld.
($\frac{4}{10}$ Proc.), wenn er bloß auf ein Jahr verſichert ſein will. Erfolgt ſein Tod
nen der im Vertrage beſtimmten Zeit, ſo erhalten die Seinigen das angegebene
pital. Will ein 25jähr. Mann ſeiner 20jähr. Frau ein Capital von 10,000
ld. auf den Fall, daß er vor ihr ſterben ſollte, verſichern, ſo bezahlt er jährlich
0 Guld. ($2\frac{1}{10}$ Proc.), und zwar ſo lange beide Gatten leben. Wollen ein
jähr. Mann und eine 20jähr. Frau dem Überlebenden ein Capital von 10,000
lden ſichern, ſo zahlen ſie jährlich 430 Guld. ($4\frac{3}{10}$ Proc.); will aber der Über-
ende eine Jahrrente von 1000 Guld. haben, ſo werden jährl. 470 Guld. ge-
lt. Ein Mann von 30 J. kann ſich eine Jahrrente von 100 Guld. von ſeinem
. J. bis zu ſ. Tode ſichern, wenn er jährl. 16 Gulden zahlt, oder, will er den
trag auf einmal geben, 260 Guld. entrichtet. So kann auch auf Kinder eine
mme verſichert werden, welche denſelben im höhern Alter einen anſehnlichen
theil bringt. Zahlt man z. B. für ein Kind von 1 Jahr die Summe von 400
ld., die in 4 Contracte, zu 100 Guld. jeder, getheilt iſt, ſo kann Derjenige, auf
chen dieſe lauten, nach zurückgelegtem 60. Jahre den Werth eines Contractes
hen und erhält dafür ein Capital von 2097 Guld., oder wenn er im 62. J.
weiter hinaus eine Jahresrente will, jährl. 204 Guld. Läßt er den zweiten
tract bis zum 71. J. ſtehen, ſo erhält er 4676 Guld. Capital oder von folg. J.
ine Rente von 676 Guld. Will er die beiden übrigen Contracte bis zum 75.
re ſtehen laſſen, ſo zahlt man ihm 14,678 Guld. Capital oder eine Rente von
6 Gulden. (Vgl. Leibrenten und Annuitäten.)

Leber, die, iſt beim Menſchen ein in mehre Lappen getheiltes, vom Bauch-
umgebenes, oben convexes, an der untern Fläche etwas concaves und zum Ein-
von Gefäßen und Nerven mit Einſchnitten verſehenes, drüſenartiges Organ
rothbrauner Farbe, das in der rechten Seite, gleich unter dem Zwerchfell und
der rechten Niere liegt, durch mehre Bänder an Zwerchfell, Magen und Niere
ftet iſt und in einer Vertiefung an der untern Fläche die Gallenblaſe aufnimmt.
on einige höhere Gattungen von Pflanzenthieren beſitzen eine Leber; deutlich
ſie in den Muſchelthieren hervor, ſehr groß iſt ſie bei den ſchneckenartigen Thie-
und Sepien; in den Würmern fehlt ſie zum Theil oder iſt wenig ausgebildet,
ickelter bei den krebsartigen Thieren; bei den Inſekten wird ſie durch eigen-
liche Gallengefäße erſetzt. Die Leber der Fiſche iſt länglich und füllt oft einen
chtlichen Theil der Bauchhöhle aus; ſo iſt ſie auch bei Amphibien und Vögeln
verhältnißmäßig größer als beim Menſchen und den übrigen Säugethieren.

Die vorzügliche Anordnung des Textes, die mit viel Geschick betont & Co. Gute abgehobenen, die bei anderen Büchern unentbehrlichen durch Sperr- Druck. Druck in die Mechanik des Lesens übergehenden Hervorhebungen, die praktische Weise der Lehre ist in einem Grunde, den Lehrgang, verborgen; es ist nur dem Lehrer zu Gute gekommen, daß er sich in die Gedankenwelt des Lehrbuches zugleich nach einem andern Zweck, als der Benutzung mit seinen Schülern zu versetzen. Der Schüler schreibt die Lehrsätze, Beispiele und Aufgaben in sein Heft ohne geistige Mitarbeit, und lernen heißt beim Rechenbuche nur so viel, als sich die Lösungsmethoden einprägen, wie sie der Lehrer vorgemacht hat. Es ist ein Vorzug des Buches, daß es diese Methoden nicht vorwegnimmt, sondern sie dem Schüler selbst finden läßt. Dieser Vorzug, der auch in Heilmann's Buch sich findet, ist bei Schellen's Buch noch mehr als bei Heilmann's durch die Art der Darstellung, durch die Anordnung des Stoffes, durch die Wahl der Beispiele und Aufgaben, durch die Weise, wie die Lösungen in der Lehre und zur methodischen Übung des Schülers gegeben sind, zu einem Grundsatz der Methode geworden. In allen Beziehungen bei Schellen's Buch stimmen wir der Methode bei, die Heilmann's Buch befolgt, und wir halten diese Methode für die richtige, weil sie die Selbstthätigkeit des Schülers in Anspruch nimmt und die selbständige Übung des Schülers ermöglicht. Wir können nicht umhin, diese Methode, die wir in Heilmann's und Schellen's Buch gefunden haben, für die beste unter allen bisher bekannten Lehrmethoden zu halten, weil sie die Selbstthätigkeit des Schülers nimmt und nur vorgemacht hat, weil sie dem Schüler geistige Arbeit zumutet und weil sie selbständige Übung des Schülers ermöglicht. Wir können nicht Einzelheiten beifügen. Die einfache Anlage der ganzen Lehrgänge, die Anordnung der Beispiele, die Weise, wie die Lösungen gegeben sind, wie sie fortschreiten, wie sie zu Übungen führen, wie sie Übungen, welche zugleich Wiederholungen sind, vorbereiten

r zu großer Anhäufung venösen Blutes in der Leber stellt sich nicht selten ein
hlicher Verlust von schwarzem Blute aus dem rechten Nasenloche ein. Noch
anzumerken, daß starke Kopfverletzungen gewöhnlich auch die Leber in Mitleiden-
ft ziehen und sie krankhaft stimmen, sowie umgekehrt bei hitzigen Leberkrank-
en leicht das Gehirn mit in Anspruch genommen wird, welches auf eine beson-
e Sympathie beider Organe deutet.

Leberreime sind zweizeilige deutsche Scherzgedichte, in welchen die erste
le stets mit den Worten anfängt: „Die Leber ist vom Hecht, und nicht von
m —", hier wird ein Thier genannt, auf dessen Namen dann die folgende
le reimen muß. Diese Reime, welche von Schävius erfunden und ehemals bei
ntlichen Gastereien, sobald der Hecht aufgetragen war, besonders in Sachsen
beliebt gewesen sind, werden jetzt selten angewendet, weil ihre einförmige Natur
n eigentlichen Witze weniger als einem faden Spaße Spielraum läßt.

Lebrun (Charles), geb. zu Paris 1618, erster Maler des Königs, war
Sohn eines mittelmäßigen Bildhauers. Schon in s. 3. Jahre zeichnete er mit
le, und im 12. malte er ein Portrait seines Großvaters, welches nicht für das
chteste s. Bildnisse erkannt worden ist. Er wurde Vouet's Schüler und über-
nicht allein in kurzem s. Mitschüler, sondern auch s. Lehrer. Nachdem er von
n, wo er unter Poussin's Leitung vornehmlich die Antike und Rafael's Werke
irt hatte, nach Paris zurückgekehrt war, wurde er geadelt, zum Ritter des heil.
chaelsordens und 1648 zum Präsidenten der neuen k. Maler- und Bildhauer-
emie ernannt. Auch war er sogen. Fürst der Akademie von St.-Lukas in Rom.
t 1661 wurde er besonders gebraucht, die Umgebungen Ludwigs XIV. und s.
ßen durch Werke der Kunst und glänzende Feste zu verherrlichen. Er schmückte
nders Versailles aus und ward auch Director der k. Gobelinmanufactur. Mit
bert's Tode, 1683, sank sein Einfluß. L. starb 1690. Er besaß ein umfas-
des Genie, welches durch ein anhaltendes Studium der Geschichte und der Sit-
der Völker ausgebildet worden war. Wenige Maler haben das menschliche
müth und die leidenschaftlichen Erregungen desselben besser gekannt als er. Dies
weisen s. „Traités sur la physionomie" und „Sur le caractère des passions".
n Seiten der Erfindung erreichte er die größten Meister, welche ihm vorange-
gen waren. Er verband mit der lebhaftesten Einbildungskraft und der größten
tigkeit im Arbeiten die sicherste Urtheilskraft; er strebte nach der möglichsten
ctheit und zog selbst über die unbedeutendsten Gegenstände das Alterthum,
ler oder Gelehrte zu Rathe. Die schwache Seite s. Gemälde ist die Farben-
ng, besonders im Nackten, an welchem man jetzt fast überall die Unterlage von
ober oder Mennige durchscheinen sieht, deren er sich bediente, um die lebendige
schfarbe hervorzubringen.

Lebrun (Charles François, Herzog v. Piacenza), unter Napoleon Reichs-
hatzmeister von Frankreich. Er war Secretair von Maupeou und gilt für den
s. der Reden, welche dieser 1770 bei Gelegenheit s. Streits mit den Parlamen-
hielt. Er lebte hierauf in der Zurückgezogenheit, mit der Erziehung s. Familie
häftigt. Als Abgeordneter des dritten Standes bei der Generalständeversamm-
machte er sich durch seine Mäßigung bemerklich. Er wählte sich Gegenstände
Polizei, der Finanzen und der Staatsverwaltung zu s. Bearbeitung und wirkte
te dieselben betreffende Beschlüsse aus. 1795 trat er in den Rath der Alten,
9 begünstigte er die Revolution vom 18. Brumaire, ward Präsident der einst-
lgen Commission des Raths und nachher dritter Consul. 1803 wählte ihn die
Klasse des Instituts zum Präsidenten. Der Kaiser Napoleon erhob ihn 1804
Reichserzschatzmeister und übergab ihm das Generalgouvernement von Ligu-
, welches L. 1806 als franz. Departement organisirte. Später ernannte ihn
poleon zum Herzog von Piacenza und endlich zum Generalgouverneur von Hol-

land. Die Waffen der Verbündeten vertrieben ihn 1813 von dieser Stelle, den 6. April 1814 unterschrieb er die Zurückberufungsacte der Bourbons. Monat darauf ward er als außerordentl. Commissair des Königs in die 14. tairdivision nach Caen geschickt und im Juni dess. J. zum Pair ernannt. nahm er auch von Napoleon die Pairswürde an, verlor nach der Rückkehr des nigs s. Staatswürden und lebte von s. Dotationen als unabhängiger Privatm auf s. Landgute St.-Mesme bei Dourdan, wo er im Juni 1824 starb. E sich durch eine Übers. des Homer und des Tasso bekannt gemacht.

Lech, Leck, eine Fortsetzung des Rheins, und zwar da, wo er sich dritten Male) bei Wyk te Duurstede in den Niederlanden theilt, der linke Arm selben; dieser vereinigt sich oberhalb Rotterdam mit der Maas. Durch die A kennung der Rheinschifffahrtsfreiheit von Seiten der Niederlande, im Oct. 1 ward der Lech für die Fortsetzung des Rheinstroms erklärt.

Leck heißt beim Schiffe der durch eine gewaltsame Veranlassung, als Anstoßen an eine Klippe, oder durch die Länge des Gebrauchs erzeugte Riß, welchen das Wasser stark eindringt, daher figürlich leck werden, sch werden. Lecken, Ablecken heißt auch das langsame und fast unmerkliche schwer zu vermeidende Austräufeln der Flüssigkeiten aus ihren Gefäßen. De durch entstandene Verlust heißt Leckasie, Leckagie (coulage) und wird bei Se versendungen und Kellerlagerungen nach bestimmten Regeln berechnet.

Lecluse (Charles de), lat. Clusius, Arzt und Botaniker, geb. 152 Arras. Er studirte in Gent und Löwen die Rechte, lebte später in Marburg Wittenberg, wo er viel Umgang mit Melanchthon hatte, und ging endlich Montpellier, um sich der Arzneikunde und Botanik zu widmen. Nach de endung s. Studien lebte er eine Zeitlang in s. Heimath, und später in Paris, A Augsburg. Er bereiste Spanien, das hinsichtlich der Naturgeschichte wen kannt war, und sammelte viele Pflanzen, ging dann nach England und beg später auf Maximilians II. Einladung nach Wien, wo er 14 J. lang Aufse kaiserl. Gärten war. Während dieser Zeit reiste er zwei Mal nach Englan machte die Bekanntschaft der Seefahrer Sidney und Drake, die ihm über di ihnen bereisten Länder viele merkwürdige Nachrichten mittheilten. Er gab s. E in Wien 1583 auf, lebte 6 J. einsam in Frankfurt und brachte dann die 16 Jahre s. Lebens als Lehrer der Botanik in Löwen zu, wo er nicht wen Glanze der Universität beitrug. Unfälle auf s. Reisen hatten ihn so gebrech macht, daß er nur auf Krücken gehen konnte, aber ungeachtet s. Kränklichkeit er heiter und behielt bis an s. Tod, 1609, den vollen Gebrauch seiner Geistes keiten. Die Botanik, die in seiner Zeit große Fortschritte machte, verdank besonders durch genaue Beschreibung und Abbildungen, sehr viel, doch sch bei der Zusammenordnung der Pflanzen auf die natürlichen Eigenschaften, n der Classeneintheilung zum Grunde liegen, und deren Wichtigkeit vorzüglich ner gezeigt hatte, wenig geachtet zu haben. Zu seinen wichtigsten Werken ge seine aus dem Flamändischen von Dodoner (1557) ins Französ. übers. „Ge der Pflanzen"; s. „Beobachtungen über seltene Pflanzen in Spanien (1576) in Östreich" (1583), zwei Werke, die er in der spätern „Geschichte seltener P zen" (1601) vereinigte; s. aus 8 Abtheilungen bestehende „Beschreibung au discher Pflanzen" („Exoticorum libri X", 1605). Kein Schriftsteller ver hatte so viele Pflanzen beschrieben.

Le Coq (Karl Christian Erdmann, Edler v.), k. sächs. Generallieute der Infanterie und command. General der Armee. Sein Vater starb als G Generalmajor und Inhaber eines Infanterieregiments und stammte aus je wegen der Religion zu Ende des 17. Jahrh. aus Frankreich vertriebenen Ge tern. Seine Mutter (geb. Bitaubé, Schwester des berliner Akademiker

bgebildete Frau, hatte großes Verdienst um die Bildung von 2 Söhnen und 3 chtern. Der ältere Bruder des sächs. Generals lebt jetzt als pensionirter Gene= in Berlin und ist durch die Herausgabe der Charte von Westfalen u. s. w. be= nt. Le Coq's früh sich für die Waffen entwickelnde Vorliebe, verbunden mit r unermüdlichen Thätigkeit und wahren Begeisterung für den Wehrstand, führte schnell gefördert durch günstige Verhältnisse, auf einer ehrenvollen Laufbahn höchsten Stufe. 1767 in Torgau geb., trat er, nachdem er 2 J. als Extra= auf der Landesschule zu Meißen studirt hatte und schon vom 11. J. an Cadet Unterofficier gewesen war, 1780 als Fähndrich in das Regiment s. Vaters in die Compagnie, die der Hauptmann (später General und Commandant des ettencorps) v. Christiani zu einer Mustercompagnie zu erheben wußte. Chri= ni nahm sich des feurigen Jünglings mit Vorliebe an, und ihm, der in der Ge= chte der sächs. Armee wegen s. theoretischen und praktischen Kenntnisse stets mit hm genannt werden wird, verdankt Le Coq die erste Richtung und jene Ge= diegenheit, die sich dem Neuen, wenn es nur besser ist, nie aus Bequemlichkeit rsetzt. 1788 ward er Adjutant bei s. Regimente und erhielt, nachdem er dem zuge von 1795 beigewohnt hatte, seine eigne Compagnie, die sich durch seine ung bald vor allen andern auszeichnete. Als Major wußte er 1800 sein Ba= on so vortrefflich einzuüben, daß es bei der ganzen Infanterie, die damals noch an Kleinlichkeiten hing, großes Aufsehen erregte. In diesem selbstgeschaffenen kungskreise, wo er mit dem Herkommen manchen Kampf zu bestehen hatte, er den Grund zu dem Gebäude, wodurch er 15 J. später die neue Organisa= der Armee bewirkte. Im verhängnißvollen Feldzuge von 1806 zeichnete sich aus den Grenadieren der Regimenter Low und Cerrini zusammengesetzte Ba= on unter s. Befehl vortheilhaft aus. 1807 ward er Oberstlieutenant und Com= dant von Wittenberg, dann Oberst und Generaladjutant des Königs. In Feldzuge gegen Östreich, 1809, befehligte er als Generalmajor die Infanterie= de, die bei Linz und Wagram mit Auszeichnung focht. Im Sturm auf gram ward er, indem ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, selbst undet und erwarb sich das Kreuz des sächs. St.=Heinrichsordens und der Eh= gion. Bei der 1810 unter dem Gen. v. Gersdorf eintretenden neuen Orga= fen ward er Generallieutenant und Divisionsgeneral. Die damals nach dem ilde des franz. Dienstes zuerst errichteten 2 Regimenter leichter Infanterie en s. Befehle untergeordnet; ihre Ausbildung war sein Werk, sowie auch das iese Truppengattung entworfene Dienstreglement damals aus s. Feder gefloss. 1812 ward ihm der Oberbefehl über das Hülfscorps übertragen, welches sen im Kriege gegen Rußland zu stellen hatte. Hier rechtfertigte er das Zu= n des Generals Grafen Reynier, der an der Spitze des 7. Armeecorps stand, m schwierigen Feldzug in Volhynien überall, sowie er auch deßwegen zum mandeur des St.=Heinrichsordens und der Ehrenlegion ernannt wurde. War damals die Führung des durch viele Trennungen geschwächten und oft unzei= ngeopferten sächs. Corps vor und nach der Vereinigung mit den östreich. Trup= theilungen unter Schwarzenberg mit großen Schwierigkeiten verbunden, so e nach dem Rückzug aus Rußland und in dem Feldzug von 1813 das ihm da wieder übertragene Commando noch weit bedenklicher und foderte die ge= este Umsicht. Mit einer Treue und Schonung, die selbst Davoust und Du= achten mußten, vollzog er den ihm von Plauen vom König zugefertigten Be= die sächs. Truppen von den Franzosen zu trennen und sich in die Festung Tor= einzuschließen. Nach der Schlacht bei Lützen und der dadurch erzwungenen kehr des Königs von Sachsen erhielt er aufs neue den Befehl über die neu for= n sächs. Truppen und vermehrte in den Treffen bei Großbeeren und Dennewitz bgleich beide ungünstig für die Franzosen und ihre Verbündeten ausfielen —

den früher erworbenen Ruhm. Man vgl. das von dem damal. Major v. Ca herausgeg. Buch: „Die Feldzüge der Sachsen von 1812 und 1813, aus den währtesten Quellen gezogen und dargestellt von einem Stabsofficier des kön. Generalstabes" (Dresden 1821, nebst Karten und Plänen). Da diese mit ger Wahrheitsliebe gesichteten Darstellungen unter L. C.'s Augen geordnet wur so ist von ihm selbst so wenig als möglich die Rede, indem s. Bescheidenheit ihn aus nicht erlaubte, Vieles, was doch nur reine Thatsachen gewesen wären, von Einfluß seiner Persönlichkeit hier abdrucken zu lassen. Das nach der Schlacht Leipzig in Sachsen eintretende Generalgouvernement bewies dem seinem König anhängenden Heerführer eher Abgunst als Zutrauen. Allein der seine Pflicht äußern Rücksicht gern opfernde wahre Diener seines Königs und des Vaterl stieg ohne Bedenken zu einer untern Befehlshaberstelle herab und commandirte dem Feldzug in den Niederlanden 1814 eine einzelne Brigade der sächs. Trup Das ganze 14,000 M. starke sächs. Hülfscorps sah in der für Sachsen so kritis Periode von 1814 u. 1815 in ihm einen Anführer vom reinsten Patriotismus dem feurigsten Enthusiasmus für das angestammte Fürstenhaus, und wie ihn vom Corps nicht ohne Härte losriß, so diente dies doch nur dazu, die Anh lichkeit der Truppen an ihn zu erhöhen. Er vernahm die Befehle s. Königs Wien wegen der Theilung der Truppen und vollzog dies herzzerreißende Ge mit der strengen Gewissenhaftigkeit, die alle s. Schritte stets geleitet hat. Na der Rückkehr des Königs erhielt L. den Oberbefehl über das gegen Frankreich stimmte Hülfscorps von 12,000 M., mit welchem er bis nach Abschluß des riser Friedens im Elsaß stehen blieb. Der König überhäufte ihn seitdem mit weisen des Zutrauens, und er steht mit seinem aus 3 Adjutanten bestehenden neralstabe als commandirender General an der Spitze der sächs. Armee. Auch er bei allen Commissionen zur Abfassung des neuen militairischen Strafcode, Entwerfung eines neuen Dienstreglements und andrer heilsamen Einrich den thätigsten Antheil und ist im eigentlichsten Sinne die Seele und das Au sächsischen Militairkörpers, sowie bei aller Strenge im Dienste ein treu sorg und menschlich fühlender Vater s. Untergebenen.

Lectüre, sowol das Lesen (Lectüre in formaler Bedeutung) als das lesene oder zu Lesende (Lectüre in materieller Bedeutung). Der allgemeine des Lesens ist: sich durch schriftliche Mittheilung geistig zu beschäftigen. Mit Hören hat daher das Lesen gemein, daß beide auf einer mittelbaren Geistesthä tigung beruhen, d. h. einer solchen, bei welcher wir einer fremden Anregung, fremden Gedankengange folgen. Dies thun wir, inwiefern wir eines eigen lichen Gedankenganges noch nicht fähig sind, um die Summe unserer Erkenn und Ansichten zu vermehren, zur Anregung des eignen Nachdenkens, Gefühls Begehrens durch die Geisteserzeugnisse Andrer, oder bloß, um diese kennen zu nen und zu beurtheilen, oder endlich, wie Viele, um des Zeitvertreibes willen aus Gewohnheit. Sobald wir aber bei erlangter Reife des Verstandes uns wissenschaftlichen, d. i. selbstthätigen Nachdenken gewidmet haben, muß Lesen Hören diesem Zwecke untergeordnet werden, um nicht eine passivere Richtung Geistes zur herrschenden zu machen. Im Verhältnisse zum mündlichen Unterr hat das Lesen den Vortheil, daß man die mitgetheilten Gedanken mit Überleg auffassen und im Zusammenhange mit andern genauer prüfen kann; aber auch Nachtheil, daß es nicht so eindringlich und lebendig wirkt als das Hören, in der mündliche Vortrag den verschiedenen Antheil des Sprechenden zugleich bez net, welcher das Mitgetheilte begleitet und demselben oft ungemeinen Nach gibt, der schriftliche Unterricht aber leicht mechanisch wird, weil man oft an bekannten Buchstaben hängen bleibt und Worte oft nur gedächtnißmäßig auff oder mit den bekannten Zeichen auch den unbekannten Gedanken fälschlich ver

zu haben glaubt. So wie nun der Zweck der Geistesbeschäftigung den Zweck
eigentlichen Unterrichts zum Behufe der Erweiterung oder Verdeutlichung un-
Erkenntnisse, und den Zweck der spielenden Geisteserregung und Unterhaltung
aßt: so unterscheidet man die unterrichtende und unterhaltende Lectüre. Beide
grenzen natürlich zusammen, und wahrhaft große Dichterwerke z. B. bilden
einen Übergang, indem in ihnen die Unterhaltung zwar ohne eigentliche An-
gung des Nachdenkens, aber nicht ohne Einwirkung auf die edelsten Gemüths-
e überhaupt, erfolgt. Beim Lesen unterrichtender Werke, sowie bei geschicht-
n Untersuchungen über Literatur, kommt es auf ihre Echtheit und ihren Sinn,
l im Ganzen als im Einzelnen, an. Erstere zu untersuchen ist die Sache der
tik (s. d.), letztere der Hermeneutik (s. d.). Bei der Unterhaltungslectüre
mert man sich weniger um jene. Die gemeinste Art der Lectüre aber ist die,
he bloß zum Zeitvertreibe, oder richtiger, um durch eine Menge neuer und ver-
denartiger Gedanken Gefühl und Einbildungskraft in einen Wechsel von Span-
z und Abspannung zu versetzen, angewendet wird. Hier sucht der Leser unauf-
ch neuen Stoff; diese rohe Begierde nach Stoff und gleichsam mechanischer
regung der innern Lebensthätigkeit ist um so schädlicher, je öfter sie durch ge-
ose oder solche Schriften, welche bloß die Sinnlichkeit oder das Gefühl anregen,
edigt wird. Alle Lectüre, wenn sie nicht einseitig auf den Geist wirken und
in demselben mehr schaden und ihn schwächen als ihm nützen und ihn stärken
richte sich zuerst nach dem Gedankenhorizonte, der Fähigkeit des Lesers; sie
rner geordnet, um die Klarheit des Geistes zu befördern, folglich nicht über
verschiedenartige Schriften verbreitet; ausgewählt, d. i. auf das Beste einer
tung möglichst gerichtet; methodisch, d. i. mit Erreichung würdiger und viel-
ger Zwecke des Lesers zusammenhängend und wo möglich stufenweise fortschrei-
; endlich nicht zu überhäuft und angestrengt. Aus dem Gegentheile des Letz-
ist oft das sogenannte Überstudiren hervorgegangen. Die Lectüre darf aber
) nie den sittlichen und religiösen Sinn überhaupt unterdrücken oder die That-
t durch Schwelgerei in angeregten Gefühlen ertränken, wie oft z. B. durch Lec-
von Romanen und Erzählungen geschieht. Bei der unterrichtenden Lectüre
man vor Allem auf richtige Auffassung des Sinnes, besonders wenn man den
ndern Zweck hat, Schriften zu beurtheilen; ferner auf lebendige Auffassung,
cht durch bloßes Gedächtniß, sondern durch klaren, selbstthätigen Verstand ge-
ht, der im Stande sein muß, sich über das Gelesene Rechenschaft zu geben und
igen Falls es Andern mitzutheilen (denn nur so wird das Aufgenommene
)sam in Fleisch und Blut verwandelt); endlich auf eine unparteiische Beurthei-
zu sehen, wobei man oft verpflichtet ist, auch die Schriften entgegengesetzter
eien zu lesen. Die Wahl der Lectüre im materiellen Sinne hängt oft und
lentheils von der Beschaffenheit des Gegebenen, mithin von der Literatur ab
richtet sich im Einzelnen oft nach Zufall, Urtheil Andrer, Neigung oder eignem
. Herrschende Verirrungen in der Lectüre deuten daher gewöhnlich auf Ver-
igen der Literatur. Das Lesen selbst (Lectüre im formellen Sinne) ist entwe-
statarisch (langsam, verweilend), oder cursorisch (flüchtig). Die größere oder
igere Wichtigkeit und Bedeutung der Bücher bestimmt, welches von Beiden
finden, und ob man sich Auszüge des Gelesenen machen (excerpiren) soll. Die
te Lectüre ist aber die, welche den Geist, nicht das Excerptenbuch, bereichert. T.

Leda, nach Einigen des Thestius, eines Königs von Ätolien, nach Andern
Glaukos und der Laophonte oder Leucippe Tochter, heirathete den spartanischen
Tyndareus. Jupiter verwandelte sich, um zu ihrem Besitze zu gelangen, in
n Schwan, nach A. in eine Gans, in welcher Gestalt man ihn auch auf einem
alanischen Gemälde mit ihr abgebildet findet. Er zeugte den Pollux und die
ina mit ihr, und Tyndareus den Kastor. Nach A. verwandelte sie Jupiter erst

in eine Gans, sich selbst aber in einen Schwan, woher es kam, daß Leda e gebar, aus welchem Pollux und Helena hervorgingen. Nach einer andern verwandelte sich bloß Jupiter in einen Schwan, ließ sich dann von der Ven Gestalt eines Adlers verfolgen, und fand seine Zuflucht in Leda's Schoße. W rend eines tiefen Schlafes, welcher sie in diesem Augenblicke befiel, gelan zum Genusse ihrer Reize. Noch Andre erzählen, Nemesis habe sich, um den Umarmungen zu entgehen, in eine Gans verwandelt. Darauf habe er d welches diese geboren, durch den Mercur der Leda überbringen lassen, wel auch sorgfältig aufgehoben, bis Helena daraus hervorgekommen sei. Endli Leda zwei Eier geboren haben, eins vom Jupiter und eins vom Tyndareus, jenem soll Pollux und Helena, aus diesem Kastor und Klytämnestra entst sein. Unter diesen verschiedenen Sagen hat diejenige das Übergewicht be nach welcher Jupiter als Schwan den Kastor und Pollux (die Dioskuren) n Leda zeugte.

Leder, s. Gerberei.

Lee (Lei), in der Schiffersprache, die Windseite, auch das Sch Land, oder irgend ein Gegenstand, welcher unter dem Winde liegt, d. h. vom Wind abgewandt ist. So sagt man: das feindliche Schiff lag unter Lee; wir befanden uns unter dem Lee von Bornholm. Daher Leebord, L Leewardinseln, leewärts u. s. w.

Leeds, Hauptort des Tuchhandels in der West-Riding von Yorkshi Flusse Aire, ist durch die inländische Schifffahrt mit den vornehmsten Plät Häfen von Großbritannien vortheilhaft verbunden. In neuern Zeiten hat sich so erhoben, daß die Zahl der Einw. von 1773 bis 1822 von 17,000 auf 7 gestiegen war. Die Stadt ist für jenen Bezirk der große Markt für das feine Tuch (broad-cloth), welches die Weber theils weiß, theils schon Wolle gefärbt dahin bringen. Für beide Arten Tücher gibt es große Halle für das weiße Tuch (white cloth hall) ist ein großes, viereckiges, in fünf ßen abgetheiltes und über 1200 Stände enthaltendes Gebäude; die für d färbte Tuch (mixed cloth hall) hat 1770 Stände. Letztere bildet ein Viereck, von dem jede Seite etwa 300 Fuß lang ist. Drei derselben sind Mitte durch eine Wand getrennt, sodaß daraus sechs einzelne Säle entstehen, ohngefähr 40 Fuß breit sind. Die ganze Länge der Säle hinab, auf beid ten, laufen Gestelle für die Verkäufer des Tuches, während in der Mitt für die Käufer gelassen ist. Jeder dieser Stände (stands) ist mit einer N und dem Namen des Verkäufers bezeichnet. Zwei Mal in der Woche wird in Hallen ein Tuchmarkt gehalten: um acht Uhr Morgens wird der für das Tuch eingeläutet, und um neun Uhr, wenn der erstere ausgeläutet ist, nim beginnt der für das weiße Tuch. Außer den Tuchfabriken, in denen zum das Scheeren, Zurichten und Weben der Tücher durch mechanische Vorrich betrieben wird, die durch Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden, beste hier eine große Segeltuchfabrik 1800 Menschen; auch verfertigt man Sta Teppiche, wollene Decken und grobe Leinwand. Die ganze Gegend umher einzige Tuchmanufactur.

Leere, leerer Raum, drückt den Begriff eines Raums aus, d chem sich kein Körper befindet. Denkbar sind leere Räume allerdings, aber f lich in der Natur vorhanden. Man unterscheidet absolute und zerstreut Räume. Unter erstern verstand man schon im Alterthume eine bloß für f stehende, von allem Stoffe leere, einzige, unbegrenzte und unveränderliche dehnung, deren Dasein vor der Körperwelt vorhanden gewesen sei. Dagege sich einwenden, daß Raum und Ausdehnung ohne Körper, welche sich ausd nicht denkbar sind Man hat gefragt, ob zwischen den großen Himmelsk

da, wo sich ihre Dunstkreise begrenzen, wol noch etwas Körperliches vorhan-
sei. Wäre dies nicht, so hätte ein solcher Raum allerdings eine absolute Leere.
n der Umstand, daß das Licht diesen Raum durchströmt, ihn also füllt, wider-
: dieser Meinung schon von selbst. Zerstreute leere Räume sind die Zwischen-
ie zwischen den einzelnen Theilen der Körper, welche nichts Materielles in sich
ßen sollen. Sie finden wenigstens dem Scheine nach statt. Von diesen bei-
eeren muß die künstliche Leere, welche man vermittelst der Luftpumpe hervor-
t, unterschieden werden. Sie ist aber auch nur ein scheinbar leerer Raum,
es läßt sich durchaus nicht behaupten, daß nicht noch sehr feine Luft oder Ma-
in derselben enthalten sei. Ein solcher luftleerer Raum ist z. B. die Torricel-
Leere, welche sich im Barometer über dem Quecksilber befindet; aber auch
t Licht, also kein absolut leerer Raum vorhanden.

Lefebvre (François Joseph), Herzog v. Danzig, franz. Marschall u. s. w., eines Müllers zu Ruffac im Elsaß, geb. 1756, trat 1773 in das Regiment s françaises, wo er vor der Revolution bis zum Sergeanten stieg. Er um-die Revolution aufs lebhafteste und zeichnete sich im Kriege durch Einsicht apferkeit aus. Seit 1793 als General bei der Moselarmee angestellt, hatte öhnlich das Commando einer Avantgarde, da er sich vorzüglich zur Führung hten Truppen eignete. Am 18. Brumaire ernannte ihn Bonaparte zu seinem Lieutenant. 1804 wurde er Marschall von Frankreich. 1806 trug er zum bei Jena bedeutend bei, er zeichnete sich bei Eilau aus und erhielt den efehl über die Belagerung von Danzig. Dann folgte er 1808 Napoleon Spanien; 1809 hatte er den Oberbefehl über die Baiern im Kriege gegen h und wurde gegen das aufgestandene Tirol entsendet, wo er weniger glück-r. Auch den russischen Feldzug machte er mit. 1814 focht er gegen die n bei Montmirail. Nach der Resignation Bonaparte's erkannte er Lud-VIII. an und wurde von ihm zum Pair ernannt. Aber er schlug sich auf eite Napoleons, als dieser zurückkehrte, und wurde deßhalb, nach dessen r Katastrophe, aus der Liste der Pairs gestrichen. Er starb 1820 in Paris.

Lefevre (Robert), Bildnißmaler in Paris, ein Schüler Regnault's. Er gleich treffliche historische und andre Compositionen geliefert, die mit denen s, Girodet's, Guerin's, Gerard's zu den ersten der neuern franz. Schule l. Sein schönes Bild, die den Amor entwaffnende Venus, hat Desnoyers fer gestochen. Bei der Ausstellung von 1802 war von ihm eine Composi-sehen, die Kallipygen genannt: zwei Jungfrauen, welche ihre geheimsten lnem jungen, heirathslustigen Manne, der die schönste unter ihnen wählen ur Schau bringen; welche Ausstellung, trotz ihrer Unsittlichkeit, von Ken-egen ihrer trefflichen Carnation allgemein bewundert wurde. Man hat mehre Bildnisse Bonaparte's, die zu den gelungensten gehören.

efort (Franz Jakob), der berühmte Günstling Peters d. Gr., war zu 652 geb. Sein Vater, Kaufmann daselbst, schickte ihn nach Hamburg, Handlung zu lernen; aber aus Neigung zum Soldatenstande ging er in 14. J. heimlich nach Marseille und trat in franz., nachher in holländ. ienste, die er indeß wieder verließ, um 1675 über Archangel nach Moskau n. Hier wurde er Secretair des dänischen Gesandten; ein Zufall ver-ihm das Glück, die Gunst des jungen Zaars, Peter Alexjewitsch, zu er-, die ihm bis an seinen Tod blieb. In Beiden lag nämlich der Keim zu und außerordentlichen Unternehmungen, der sich nach und nach entwickelte. ihlte, daß er eines Lehrers und Beistandes bedürfe, und L. besaß zu beiden liche Talente. Den ersten großen Dienst leistete er dem Zaar bei einem r der Strelitzen 1688. L. vereitelte diesen verrätherischen Entwurf und den Fürsten von der Gefahr, die seinem Leben drohte. Dieser Dienst ge-

wann ihm das unbegrenzte Vertrauen des Zaars, der nun alleiniger Beh von Rußland wurde. L.'s Einfluß zeigte sich jetzt mit jedem Tage wirksam bildete das Kriegswesen und legte den Grund zu der russischen Seemac Peter in der Folge sehr vervollkommnete. Auf der Reise, die Peter d. G 1697 ins Ausland unternahm, war L. der Erste der russischen Gesandtsc deren Gefolge sich der Zaar incognito befand. Indessen sahen die auf d sehen des Fremdlings eifersüchtigen Großen in der langen Abwesenheit de und L.'s eine günstige Gelegenheit, sich zu rächen. Die Strelitzen empör aber Peter erschien mit Adlersschnelle und nahm blutige Rache. Der Z und Menzikoff vollzogen die Hinrichtung der Schuldigen mit eigner Hand. nachher starb L. 1699. Er hatte einen umfassenden und sehr gebildeten V eine scharfe Beurtheilungskraft, viel Gegenwart des Geistes, eine ung Geschicklichkeit, Diejenigen zu prüfen, die er brauchen wollte, und nicht liche Kenntnisse von der Stärke und Schwäche des russischen Reichs. Im seines Charakters lagen Festigkeit, unerschütterlicher Muth und Rechtsch aber in seiner Lebensweise war er ausschweifend und beschleunigte dad nen Tod.

Legal, Legalität (Gesetzlichkeit). Wenn eine freie Handlung Sittengesetz, der Materie nach, übereinstimmt, heißt sie legal, und di einstimmung Legalität. Es wird dabei nur auf Das gesehen, was geschieht, die Beweggründe dazu, und darin unterscheidet sich die Legalität von der M

Legat (legatum), ein Vermächtniß, welches der Haupterbe, de mente zufolge, z. B. einem Dritten auszahlen muß, oder auch zufolge ei cills, ja auch durch den mündlich geäußerten Willen des Erblassers. Leg pias causas ist ein Vermächtniß an milde Stiftungen, d. h. an Kirchen len u. s. w.; legatum alimentorum, ein Vermächtniß, einem Dritt Lebensunterhalt geben zu müssen; legatum dotis, Vermächtniß eines guts; legatum fructuum annuorum, Vermächtniß der jährl. Früchte; liberationis, Vermächtniß der Schuldenerlassung; legatum mobilium mächtniß der beweglichen Güter; legatum ornamentorum, Vermäd weiblichen Schmucks; legatum pium annale, Vermächtniß zu einer jä tung, z. B. zu einer jährl. Gedächtnißpredigt, Armengabe u. s. w.; ususfructus, Vermächtniß des bloßen Nießbrauchs. — Legatarius, ist Einer, dem ein Legat vermacht ist, Legator, Einer, der ein Legat

Legaten (legati), bei den Römern, 1) die dem Gouverneur vinz (proconsul oder propraetor) zugeordneten oder von ihm selbst Gehülfen in der Anführung des Heeres und Verwaltung der öffentlichen in der Provinz (ihre Anzahl richtete sich nach der Größe der Provinzen, man angesehenen Römern oft bloß den Titel eines Legaten); 2) die Ge Oberbefehlshabers des Heeres (Unterfeldherrn), deren Anzahl nach der G Heeres und der Wichtigkeit des Kriegs bestimmt ward. — Der Papst g Titel seinen Bevollmächtigten, so auch vielen Erzbischöfen. Einige der halten diesen Titel, ohne Gesandtschaften zu verrichten, durch ihr außer schen Diöces liegendes Kirchenamt; sie heißen geborene Gesandten (leg z. B. Trier, Köln, Salzburg; die wirklichen Gesandten heißen lega abgeordnete Gesandten. Unter ihnen heißen legati a latere (von der S Papstes) die Gesandten vom ersten Range, welche der Papst in besonders Angelegenheiten an fremde Höfe oder als Gouverneurs in die Provinzen chenstaats abschickt. Sie stehen höher im Range als die Nuntien und nur aus dem Cardinalscollegium genommen. Die Districte des Kird heißen daher Legationen. Legaten, welche nicht Cardinäle sind, werd apostolici genannt.

Legende (legenda), der Titel eines Buchs, welches die täglichen Lectio- n enthielt, die beim Gottesdienste in der alten römisch-kathol. Kirche vorgelesen werden pflegten. Dann wurden vorzüglich die Lebensbeschreibungen und Ge- ichten von den wunderbaren Schicksalen der Heiligen und Märtyrer, namentlich ze Sammlungen derselben, Legenden genannt, weil man aus diesen ebenfalls den Metten und in den Speisesälen der Klöster vorlas und sie zur Unterstützung römisch-kathol. Glaubens zu lesen ernstlich empfahl. Auch die römischen Bre- ien enthalten viele Geschichten von Heiligen und Märtyrern, welche an den menstagen derselben gelesen werden sollten. Sie entstanden im 12. und 13. rh. und trugen mit zur Verdrängung der altdeutschen (heidnischen) Heldensagen

In dem Mittelalter war eine Sammlung solcher Heiligengeschichten u. d. N. enda Sanctorum oder Historia Lombardica bekannt. Berühmt ist die so- annte goldene Legende (aurea legenda), deren Verf., Jacobus de Voragine, als Bischof zu Genua 1298 starb. Aber auch diejenigen Heiligengeschichten, welche Überlieferung blieben, wurden Legenden genannt. S. Baillet's histor. und Abhandl. von den Geschichten der Märtyrer und Heiligen, bei s. Buche „Les des Saints". Da die Heiligengeschichten oft nur als fromme Erdichtungen sehen werden konnten, so wurde der Name der Legende von Ungläubigen bald n Mährchen ähnlicher Art, jeder erdichteten Erzählung, die den Glauben in Anspruch nimmt, gegeben. Valerius Augustinus, Bischof von Verona 16. Jahrh.), erzählte (in seinem Buche „De rhetorica christiana") eine che der zahlreichen Legendenfabeln, welche durch die ganze Welt verbreitet wor- sei die in mehren Klöstern herrschende Gewohnheit gewesen, die Religiosen t. Umschreibungen und Ausarbeitungen über Begebenheiten aus dem Leben Heiligen zu üben, wobei sie die Freiheit hatten, die Tyrannen, sowie die ver- en Heiligen auf die ihnen wahrscheinlichste Weise sprechen und handeln zu n. So entstanden Ausschmückungen der Geschichte, von denen man die ge- enften aufbewahrte, welche nachher in Klöstern wieder aufgefunden und mit wahren Geschichten vermischt worden sind. Obgleich nun unter der Masse der nden viele abgeschmackte Sagen und leere Erdichtungen, aus kindischem Wun- lauben erzeugt oder für denselben berechnet, zu finden sind, so gibt es doch t ihnen auch eine Menge poetischer und erhebender Sagen; daher mehre Dich- ch mit der Bearbeitung dieser, oft nur rohen Stoffe beschäftigt haben, ja nennt deßhalb jede (auch frei erfundene) poetische Erzählung im Tone der kirch- alterthümlichen Sage (sie möge versificirt sein oder nicht) eine Legende. Wir n deren einige treffliche von Göthe, A. W. Schlegel u. A. Einige haben be auch scherzhaft und komisch behandelt, z. B. Pfeffel und Langbein. Ein terfodermiß der ernsten Legende ist das Wunderbare, welches hier religiöser Art der sich auf einen Gegenstand der kirchlichen Sage beziehen muß, ohne jedoch kindische zu verfallen. Die Legende ist ein Erzeugniß der christlichen Zeit, wie die kirchliche Sage, von der Mythe verschieden. Eigenthümlich ist ihr lichte, einfältige Ton, den die stille und sanftere Begeisterung des frommen, igen Herzens erzeugt, und mit welchem Geziertheit und poetische Überladung träglich ist. Eben darum aber ist ihre Erfindung in unsern Zeiten so schwer elten. Herder hat sich um die Bearbeitung der Legende sehr verdient ge- (s. seine Abhandl. über die Legenden in seinen „Zerstreuten Blättern", Thl. 6, Adrastea", St. 3, S. 189 fg.); Kosegarten hat eine Sammlung der- , in Poesie und Prosa (1804, 2 Bde.), herausgeg. Einen neuern Ver- dieselbe zu bearbeiten, lieferte der (1814) von Fouqué und Amalie v. Imhof nene „Sagen- und Legendenalmanach". — Endlich wird auch die Schrift, ers die Umschrift an oder auf dem Rande der Münzen in der Münzkunde die nde genannt. T.

Legendre (Adrian Marie), Mathematiker und Prof. dieser Wissensch an der Militairschule zu Paris. Als sich 1787 zwischen den Astronomen E lands und Frankreichs Zweifel über die genaue Ortsbestimmung der Sternw von Greenwich und Paris erhoben, ward L. nebst Cassini und Mechain von Se der franz. Regierung beauftragt, einen Breitengrad zwischen Dünkirchen und B logne auszumessen, während andre Mathematiker von Seiten Englands das an einem andern Orte thaten. Die Resultate wurden von den franz. Gelehrt einer eignen Schrift, 1792, bekannt gemacht. 2 J. darauf gab L. ein „Mém sur les transcendantes elliptiques" und s. „Elémens de géométrie" heraus, seitdem elf Aufl. erlebten und allgemein für ein classisches Werk anerkannt w den. Besonders machte sich aber L. durch seine tiefgedachten Untersuchungen d die Attraction der elliptischen Sphäroiden verdient, und er hat den Ruhm, Erste gewesen zu sein, welcher den Beweis führte, daß die elliptische Gest einzig mögliche ist, um eine flüssige Masse, welche eine Rotation hat, im G gewicht unter sich zu erhalten, und daß die einzelnen Theile (Kügelchen) der M sich gegenseitig, nach den Quadraten ihrer Entfernung, anziehen. Diese tersuchung, die er bereits 1782 begann, folgte eine andre nicht minder wi über das Verhältniß der Sphäroiden unter einander, zu welcher ihn die Auf gen von Euler und Lagrange führten. Später bearbeitete er mit Prony die n trigonometrischen Tafeln zur Decimalberechnung der Cirkel. 1808 ward L der Regierung in Frankreich zum lebenslänglichen Vorsteher der Universität, zum Ehrenmitgliede der Commission für den öffentlichen Unterricht, und mit Poisson zugleich, zum Examinator der in die polytechnische Schule A nehmenden ernannt. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören noch: 1) „N velle théorie des parallèles" (1803); 2) „Nouvelles méthodes pour la d mination des orbites, des comètes etc." (1805); 3) „Essai sur la th des nombres" (1798, nebst einem Suppl.-Bd., welcher 1816 erschien, u 4) „Exercices de calcul intégral" (1807, 4.). Außerdem enthalten die moiren der Akademie, deren Mitglied er ist, schätzbare Aufsätze von ihm. Methode der Bestimmung der Kometenbahnen hat durch die Schärfe und mit welcher sie gedacht und ausgeführt ist, bei ihrem Erscheinen großes A unter den Astronomen und Mathematikern erregt. 1824 verlor der 7 L. seine Pension von 3000 Fr., weil er bei der Besetzung einer Stelle an demie nicht für den ministeriellen Candidaten gestimmt hatte.

Legio fulminatrix, Donnerlegion. So hieß schon unter dem ser Augustus eine Legion im römischen Heere. Die christliche Sage beg Namen auf folgende Begebenheit. Der Kaiser Marcus Aurelius gerieth, Vertreibung der Marcomannen und Quaden aus Ungarn, bei Verfolgung deutschen Völker, mit einem Theile seines Heeres, 174, in ein von Berg geschlossenes Thal, wo den vom Hauptheere abgeschnittenen Römern der W mangel, bei anhaltender Hitze und Dürre, nicht weniger gefährlich wurd das Andringen des Feindes. In dieser Noth fiel plötzlich ein Regen, der die M erquickte, und zugleich traf ein Hagel- und Donnerwetter den Feind, den zurückschlugen und besiegten. Unter den heidnischen und christlichen Schrift welche diese Rettung in den Hauptumständen übereinstimmend erzählen, sah Bekenner jeder Religion darin eine Wirkung des Gebets ihrer Glaubensge Nach Dio Cassius („Excerpt. Xiphilin.", L. LXXI, cap. 8) sollte ein ägy Zauberer im Gefolge des Kaisers, nach Capitolinus („Vita Marc. Aurel. 24) das Gebet des Kaisers selbst, nach Tertullianus („Apologet.", cap. 5, Scopul.", cap. 4) und Eusebius („Hist. eccl.", L. V, cap. 5) allein das Geb Christen in seinem Heere das Wunder bewirkt, und deßhalb die Legion, zu gehörten, den Namen fulminatrix erhalten haben. Doch das der ersten Ap

Märtyrers Justinus gewöhnlich beigedruckte griechische Schreiben des Kaisers
rcus Aurelius, welches die Begebenheit ganz im Sinne der christlichen Schrift-
er erzählt, ist unecht. Die bildliche Darstellung jener Rettung des römischen
res auf der zu Rom noch vorhandenen Marmorsäule zu Ehren des Marcus
elius, auf der man neben römischen Soldaten, die den Regen auffangen, auch
n betenden Krieger erblickt, wird dadurch noch kein zuverlässiges Denkmal einer
ntlichen Anerkennung des Antheils der Christen an dieser Begebenheit.

Legion, eine Abtheilung des römischen Heeres. Unter Romulus wurden jeder der drei Tribus 1000 M. zu Fuß und 100 zu Pferde ausgewählt. Diese lwahl (legio) betrug 3300 M. Zu Polybius's Zeit bestand eine Legion aus 00 M. und wuchs am Ende auf 6200 M. zu Fuß. Die Soldaten einer Le- waren alle römische Bürger; nur im größten Nothfalle nahm man auch Skla- dazu. Auch durfte keiner, außer in sehr dringenden Gefahren, unter 17 J. sein. Gewöhnlich befand sich bei einer Legion noch eine gleiche Anzahl Bundes- ssen, sodaß, wenn in der spätern Geschichte von einer römischen Legion die de ist, man stets ein Corps von 9 bis 10,000 M. verstehen muß. Das Fuß- jeder Legion, als diese noch 3000 M. betrug, wurde in 10 Cohorten, jede orte in 3 Manipeln (Centurien, weil sie 100 M. enthielt) eingetheilt. Als Legionen stärker wurden, behielt man zwar diese Abtheilung bei, theilte aber jede Manipel in 2 Centurien, und die Centurie wieder in 10 Decurien. Der rbefehlshaber einer Legion hieß Legat. Statt desselben waren auch zuweilen jeder Legion 6 Kriegstribunen (Kriegsobersten), welche nach der Reihe, jeder n Monat lang, unter dem Consul befehligten. Die Hauptfahne einer Legion ein silberner Adler, und der Name derselben unterschied sich entweder nach dem führer derselben (z. B. die Claudianische Legion), oder nach dem Orte, wo sie nte, oder nach einer Gottheit, oder nach den Vögeln, oder nach dem Ausgange er Begebenheit. Unter Augustus bestand das gesammte römische Heer aus 25 gionen. — Eine unbestimmte, große Anzahl von Personen oder Gegenständen d im gemeinen Leben ebenfalls **Legion** genannt. — In neuern Zeiten kam die nennung **Legion** besonders unter Napoleon wieder auf und wird gewöhnlich rauchт von einem aus unbestimmter Anzahl und meist verschiedener Gattung henden Truppencorps, dergleichen meist nur bei Anfang eines Kriegs errichtet nach Beendigung desselben wieder aufgelöst werden. Von dieser Art waren englisch-deutsche und die russisch-deutsche Legion im letzten Befreiungskriege. franz. Nationalgarden waren in Legionen und Cohorten eingetheilt, und nach Auflösung des ganzen, von Napoleon 1815 gebildeten Heers, dessen Trüm- n sich hinter die Loire zurückgezogen hatten, wurde das neue franz. Heer in ionen, nach den Departements benannt, gebildet, welche Einrichtung jedoch m Ende 1820 aufgehoben ward.

Legiren, edles Metall mit unedlem versetzen (beschicken). Es hat immer enklich geschienen, die edeln Metalle ganz fein auszuprägen, 1) weil die Münz- ke durch den Gebrauch sich desto leichter abschleifen, also um so mehr dem natür- en Verderben unterworfen sind, je feiner sie ausgeprägt worden; 2) weil eben um die neuern, weniger gebrauchten Münzstücke eingeschmolzen werden, und die hten allein im Umlaufe bleiben würden. Darum erhält das edle Metall beim ünzen einen Zusatz von unedlem, welches man die Legirung nennt. Gold wird t Kupfer, Silber, oder Kupfer und Silber zugleich legirt. Die erste Legirung ßt die rothe, die zweite die weiße, die dritte die gemischte; Silber ist immer mit pfer legirt. Die Legirung wird in Deutschland beim Silber nach Marken und then, beim Golde nach Marken und Karaten bestimmt; bei jenem ist die Mark Loth, bei diesem 24 Karat. Silber ist z. B. zwölflöthig, wenn es zwölf chszehntheile fein Silber und vier Sechszehntheile Zusatz unedeln Metalls hat;

Gold ist einundzwanzigkarätig, wenn es drei Vierundzwanzigtheile Zusatz
In England bestimmt man Silber nach Pfunden von 12 Unzen, die wieder i
Pfennige getheilt werden; in Frankreich wird eine Mark Silber in 12 De
getheilt. Das Gold theilen Beide, wie Deutschland, in Karate, Englan
Unze, Frankreich die Mark. — Legiren, Jemandem Etwas in einem T
mente vermachen, s. Legat.

Legitima, s. Pflichttheil.

Legitimität, Gesetzmäßigkeit (von lex, das Gesetz, davon legiti
dem Gesetze gemäß). Legitime Kinder sind daher solche, die in einer gesetzmä
Ehe erzeugt sind; legitimirte aber solche, die, obwol außer der Ehe erzeugt,
Staate für legitime erklärt worden. Sich legitimiren aber heißt seine L
mität in irgend einer Hinsicht darthun oder den gesetzmäßigen Beweis führen
man eine gewisse Person sei und als solche gewisse Ansprüche, Rechte oder Au
habe. So legitimirt sich ein Gesandter durch Darlegung seiner Voll
Seitdem die Bourbons den Thron von Frankreich, auf welchen sie vermö
staatsgesetzlichen Erbfolge in der Monarchie Ansprüche machten, durch die
lution verloren, nach der ersten Abdankung Napoleons aber 1814 wieder e
hatten, ist das Wort Legitimität ein vielbesprochener Kunstausdruck in der
Politik geworden. In der engern Bedeutung heißt Legitimität die
mäßigkeit der Regierung in einer Erbmonarchie, wo vermöge der Staatsgese
staatsoberhauptliche Würde und Macht von dem einen Regenten auf den
nach dem Rechte der Erstgeburt übergeht. Nach dieser Bedeutung war Na
Bonaparte ein illegitimer Regent von Frankreich, obgleich er sowol vom fr
Volke als von andern Mächten (selbst von England, das mit ihm als Ober
den Frieden von Amiens unterhandelt und abgeschlossen hatte) anerkannt
Ludwig Stanislaus Xaver hingegen war als ältester Bruder Ludwigs XVI.
gitime Regent von Frankreich, weil vermöge des in der französ. Monarchie
den salischen Gesetzes (lex salica) nach Ludwigs XVI. Tode zuerst dessen So
Ludwig XVII. und alsdann, da dieser ohne Nachkommen und Brüder sta
seine Schwester (jetzige Herzogin von Angouleme) nicht succediren konnte
erster Oheim (vormaliger Graf von Provence) als Ludwig XVIII. zur Re
gelangen sollte, obwol mit Ludwigs XVI. Tode die Dynastie der Bourbons
aufgehört hatte zu regieren. Offenbar ist diese Bedeutung des Wortes
Denn 1) paßt sie auf Wahlstaaten gar nicht, ungeachtet es in diesen ebenso
in Erbstaaten eine durch die Staatsgesetze eingeführte Regierungsform,
auch legitime Regenten gibt; 2) paßt sie auch nicht auf Erbstaaten, wenn
selben die regierende Familie ausstirbt, und also vom Volke entweder eine and
tige Familie zur erblichen Regierung berufen, oder eine ganz andre Erbfol
in Ansehung der Personen, welche mit der oberhauptlichen Würde und Ma
kleidet sein sollen, gesetzlich bestimmt werden muß. Bei jener Bedeutung
aber auch der falsche Gedanke zum Grunde, daß der Staat, d. h. das auf
bestimmten Gebiete im Bürgervereine lebende Volk, Privateigenthum einer
lie sein, folglich auch wie alles andre Privateigenthum von den Ältern auf di
der oder andre Verwandte übergehen könne und müsse, so lange nur noch ein
dieser Familie lebe. Da aber nach der Vernunft nicht einmal ein einzelner M
Eigenthum eines andern sein kann, so kann es noch weniger ein ganzes Vo
Bürgervereine oder ein Staat sein. Vielmehr ließe sich, wenn hier überhau
Begriff des Eigenthums anwendbar wäre, sagen, der Regent sei Eigenthu
Staats, als daß der Staat Eigenthum des Regenten sei. Allein jener L
leidet überhaupt keine Anwendung auf das Verhältniß zwischen einem Staat
dessen Regenten, sondern dieses Verhältniß kann vernünftiger und rechtlicher
nur nach der Idee eines Vertrags beurtheilt werden, wodurch dem Regent

haft über den Staat verliehen worden, sei es nun, daß dieser Vertrag bloß) und stillschweigend, oder ausdrücklich und förmlich abgeschlossen, sei es fer= aß die Verleihung der Herrschaft nur an eine bestimmte Person, die jedes on neuem erwählt wird, oder an eine ganze Familie geschehen, aus welcher genten nach und nach ohne Wahl hervorgehen sollen, um den Gefahren einer wiederkehrenden Wahl vorzubeugen. Es muß also noch eine weitere und endere Bedeutung des Wortes Legitimität geben, vermöge welcher man er die in einem Staate überhaupt bestehende und gesetzlich bestätigte Ord= in Ansehung der Regierungsform und des dadurch bestimmten Regierungs= ls zu verstehen hat. Auf den historischen Ursprung dieser Ordnung kommt n nicht an, sondern bloß darauf, daß sie durch das Gesetz, welches in der Idee nders als den allgemeinen Willen oder den Willen des Volks ausdrückt, t ist und so die Form Rechtens erlangt hat. Wollte man die Legitimität em historischen Ursprunge abhängig machen, so würden dadurch die legitim= egenten und die Bourbons selbst als illegitim erscheinen. Denn es ist be= daß Hugo Capet, der Stifter der dritten Dynastie der franzós. Regenten, lcher auch die Bourbons abstammen, sich des franzós. Throns im 10. Jahrh. Klugheit und Tapferkeit bemächtigte, also auf dieselbe Art wie Napoleon atsoberhauptlichen Würde und Macht gelangte. Wollte man aber sagen, t durch Vererbung eine illegitime Herrschaft legitim werde, so müßte man geben, daß, wenn Napoleon vor seiner Abdankung gestorben wäre und sei= ohne die Herrschaft hinterlassen hätte, dieser ebenfalls ein legitimer Beherr= on Frankreich geworden wäre, mithin es zu gleicher Zeit zwei legitime Dy= in Frankreich gegeben hätte, eine Bourbon'sche und eine Napoleon'sche. Es ch überhaupt nicht abzusehen, wie die bloße Vererbung die Kraft haben sollte, legitime legitim zu machen. Als Verjährung (praescriptio) kann dieselbe ngesehen werden. Denn Verjährung findet nur statt, wenn in Ansehung chte von Privatpersonen das positive Gesetz einen Zeitraum bestimmt hat, lb dessen etwas verjähren soll. Es besteht aber weder in staatsrechtlicher n völkerrechtlicher Beziehung irgend ein positives Gesetz, wodurch in An= des Regierungsrechts eine Art von Verjährung bestimmt wäre. Ein Re= ird also legitim sein, wenn das Volk sich ihm unterworfen und dadurch, wo örmlich, so doch factisch jenen Vertrag mit ihm geschlossen hat, wodurch ihm atsoberhauptliche Würde und Macht verliehen wurde. Dies war aber der Ansehung Napoleons. Denn das franzós. Volk erkannte ihn, sowol an= u. d. T. eines Oberconsuls als nachher u. d. T. eines Kaisers, als seinen Re= an, und die dadurch in Frankreich bestehende Ordnung der Dinge war selbst swärtigen Mächten anerkannt worden. Es mag sein, daß das franzós. ich diesem neuen Herrscher ungern unterwarf, wiewol sich dies schwer möchte n lassen, da das Volk vielmehr froh war, aus dem Zustande der Anarchie einmal herauszukommen, und nur späterhin, ebenso wie manches andre nit seinem unbezweifelt legitimen Regenten, unzufrieden mit Napoleon we= s Mißbrauchs wurde, den er mit seiner Gewalt trieb, aber gezwungen war nbar nicht worden, konnte auch nicht, da Napoleon vor dem Antritte seiner ung als ein aus Ägypten flüchtiger General ohne Heer viel zu wenig Macht um das ganze franzós. Volk zwingen zu können. Es mag ferner sein, daß narchische Partei ein Unrecht begangen hatte, Ludwigs XVI. Familie des s verlustig zu erklären. Aber die franzós. Prinzen hatten durch ihre Flucht rankreich sich selbst gewissermaßen verbannt und ihre Ansprüche auf den aufgegeben. Denn solche Ansprüche müssen nicht bloß wörtlich behauptet, n thätig geltend gemacht werden. Sie durften also den König, an dessen n ja alle ihre Rechte geknüpft waren, nicht verlassen; sie mußten vielmehr

dessen Person und Herrscherrecht, selbst mit Gefahr des eignen Lebens, vertheidigen Indem sie aber nur auf Rettung dieses Lebens bedacht waren und Frankreich m sammt dem Throne im Stiche ließen, könnte man geltend machen, daß sie ihre Ä sprüche factisch aufgaben und selbst die Anarchie beförderten, aus welcher nun d eine kraftvolle Hand Frankreich retten konnte. Wenn nun Frankreich seinen R ter, denn dies schien Napoleon unstreitig in jener Zeit, als seinen Herrscher an kannte, weil die alte Dynastie ihren Anspruch ruhen ließ, was fehlte jenem zur L gitimität? Dagegen fehlte ihm diese Legitimität gänzlich, als er bei seiner Rü kehr von Elba sich des Throns von Frankreich wieder bemächtigen wollte. D hier stürzte er eine bestehende politische Ordnung um und bewirkte selbst eine A von Anarchie; ein großer Theil von Frankreich war gegen ihn in förmlichem Au stande begriffen und schickte keine Abgeordneten zum sogenannten Maifelde, wo sich erst legitim machen wollte; auch erkannte ihn keine auswärtige Macht an, w man sich aus langer Erfahrung überzeugt hatte, daß mit ihm in kein dauerhaf Rechtsverhältniß zu treten war. Was aber geschehen sein würde, wenn Napo bei Belle-Alliance gesiegt hätte, läßt sich freilich nicht bestimmen. Nur so viel gewiß, daß die neufranzösische Theorie von der Legitimität dadurch sehr würde Gedränge gekommen sein. Daß aber diese Theorie nie praktisch gegolten h sondern einzig die hier aufgestellte, beweist die ganze Geschichte, besonders die v England, wo jetzt auf dem Throne der Stuarts Herrscher sitzen, die alle Welt legitim hält, während sie bis zum Tode des letzten Prätendenten, nach jener Th rie, für illegitim hätten gehalten werden müssen.

Das hier Auseinandergesetzte führt uns aber zu dem Resultat, daß überh nicht von dem Rechtstitel der Herrschaft, sondern nur von ihrem thatsächlichen B stehen die Rede sein soll, und daß das neuere europäische Völkerrecht, indem es Erschütterungen der letzten 30 Jahre ein Ziel zu setzen sucht, die Aufrechthal des Bestehenden, mit den durch gemeinschaftliche Übereinkunft der europä Hauptmächte gebilligten Veränderungen, zur Basis genommen hat. Hieraus gibt sich allerdings ein sehr bestimmter Begriff der Legitimität, bei welchem Schwierigkeiten, welche sich bei der Beziehung auf den rechtlichen Ursprung Herrschaft zeigen, entfernt werden. Es kommt alsdann nicht mehr darauf auf welche Weise die Verfassung und Dynastie eines Volkes in frühern Zeit gründet worden ist, sondern nur darauf, daß sie jetzt in anerkannter Wirksam steht, und die Anerkennung, welche entscheidet, ist die der vorzugsweise sogen ten europäischen Mächte, d. h. wie dieser Sprachgebrauch seit dem wiener C gresse von 1815 festgestellt worden ist, aller derjenigen Staaten, deren Exi nicht ganz und gar in einer föderativen Verbindung beruht, oder der acht Mä welche den pariser Frieden mit unterzeichnet haben, oder endlich, in noch en Beschränkung, der fünf Mächte, von welchen die letzten Congresse beschickt w sind. In dieser praktisch anerkannten Bedeutung bezieht sich also die Legi mität nicht bloß auf die Dynastie, sondern auch auf die Formen der Verfassung sie hält das strengmonarchische Princip als Regel fest und gestattet nur die wen noch übrigen Ausnahmen, würde aber eine antimonarchische Umänderung d dann nicht anerkennen müssen, wenn sie von dem Monarchen selbst freiwillig a gegangen wäre. Denn mit diesem Begriffe der Legitimität hängt auf das naueste das Recht der europäischen Mächte zusammen, Verfassungsveränderun welche dem monarchischen Princip andrer Staaten nachtheilig werden kön durch bewaffnetes Einschreiten wieder aufzuheben; und insofern es hierbei nur die Gefahr ankommt, welche aus gewissen republikanischen Einrichtungen für a Staaten entstehen können, so kann auch nur dieses, nicht aber die Art und W der Entstehung, entscheiden. Daher sind, obgleich bis jetzt nur die (auch in ih Entstehen unrechtmäßigen) Revolutionen Spaniens und Neapels durch die E

nterdrückt worden, doch auch andre neue Constitutionen, selbst octroyirte, Ge-
ände der Verhandlungen gewesen, wie die Schlußacte der wiener Ministerial-
renzen von 1820 beweist. Das Recht des bewaffneten Einschreitens in die
n Verhältnisse fremder Staaten wird bekanntlich jetzt nur von England und
amerika bestritten, es ist indessen selbst von Philosophen (Kant, „Zum ewigen
den") behauptet worden, indem diese es zu einem Grundartikel des Völkerrechts
en, daß kein Staat ohne repräsentative Verfassung sei. Freilich hat dies
t der bewaffneten Intervention auch seine bedenkliche Seite, indem es, wenn
mal anerkannt wäre, auch von den Republiken gebraucht werden könnte.

Ebenso wichtig als für das Völkerrecht, ist das Princip der Legitimität für
innere Staatsrecht, indem es hier hauptsächlich darauf ankommt, inwiefern
handlungen einer bloß usurpirten Regierung auch für die legitime, wenn sie
r hergestellt wird, von Verbindlichkeit sein können. Es widerspricht dem ge-
n Rechtsgefühle ebenso sehr, diese Verbindlichkeit unbedingt zu behaupten,
olche unbedingt zu leugnen. Es ist unmöglich, diejenigen Handlungen der
tlichen Gewalt, welche während einer längern Usurpation vorgenommen wur-
für nicht geschehen zu erklären und allenfalls bloß ausnahmsweise zu bestäti-
es wäre aber ebenso ungereimt, alle Rechtswidrigkeiten (Confiscationen,
rkenntnisse, Eingriffe in das Privateigenthum des legitimen Herrscherstam-
, von welchen die Usurpation begleitet war, für unwiderruflich auszugeben.
igt sich hier die große praktische Wichtigkeit der drei verschiedenen Bestandtheile
Staatsvertrages, der Vereinigung, der Unterwerfung und der Verfassung,
e man mit Unrecht für eine bloß theoretische Subtilität ausgegeben hat.
n die eine dieser Verbindungen kann verändert oder ganz aufgelöst werden,
daß dadurch die andern ihre rechtliche Existenz und Kraft verlieren. So we-
die herrschende Dynastie durch die Abtretung einer Provinz ihr Recht an den
gen verliert, ebenso wenig zieht eine Veränderung der Dynastie (das Ausster-
derselben z. B.) eine Auflösung des Staats oder eine Abänderung der Verfas-
g nach sich, und umgekehrt kann die Verfassung eine Abänderung leiden, ohne
die Dynastie ihr Recht einbüßte. Indem daher der bisherige Regent verdrängt
, kann man doch dem Volke das Recht nicht absprechen, sich (wenigstens einst-
m) derjenigen Gewalt zu unterwerfen, welche sich an die Stelle der legitimen
ierung gesetzt hat, zumal wenn diese letztere selbst den Widerstand gegen die
pation factisch aufgegeben hat oder mit unzureichenden Mitteln fortsetzt. Dies
irgends so früh und so bestimmt gesetzlich ausgesprochen worden als in Eng-
, indem nirgends ein solcher Wechsel von Regierungen, welche später für bloße
pationen erklärt wurden, stattgefunden hat, als dort in dem 64jährigen
pfe der Häuser Lancaster und York, und nachher durch die Regierung des
laments und Cromwell's Protectorat. Daher unterschieden die Engländer
schon früh die factische Herrschaft (das Gouvernement de fait) von der
mäßigen (dem Gouvernement de droit) und stellten den Satz auf: daß die
rthanen auch gegen einen Usurpator, so lange er im vollen Besitze der öffentli-
Gewalt ist, ebenso gut zu Gehorsam verbunden seien, und sich durch Unter-
nungen gegen ihn ebensowol des Hochverraths schuldig machten als gegen den
mäßigen Regenten (dies sagt z. B. Matth. Hale in s. „Placitis coronae", I,
Blackstone, „Commentaries", I, 370 u. IV, 77). Daher wurden unter
ard IV. von York, als er das Haus Lancaster in Heinrich VI. vom Throne ge-
n hatte, alle Diejenigen noch bestraft, welche sich eines Hochverraths gegen die
Könige aus dem verdrängten Hause schuldig gemacht hatten, und ein ausdrück-
s Gesetz Heinrichs VII. vom J. 1495 erklärt alle Diejenigen für straflos, welche
Könige de facto (dem Usurpator) Gehorsam gelobt und geleistet haben. Ob-
h Karl II. seine Regierungsjahre von dem Todestage seines Vaters (30. Jan.

1649) an zählte, so blieben doch alle Handlungen der Zwischenregierung, insofern sie nicht durch neue Gesetze wieder aufgehoben wurden, bei Kräften. In Frankreich hat man nicht umhin gekonnt, bei der Restauration denselben Grundsatz anzunehmen; auch wird man niemals dahin gelangen, die Regel umzukehren und den Satz aufstellen zu können, daß die Handlungen der Regierung seit 1792 ungültig seien, insofern sie nicht ausnahmsweise besonders bestätigt würden. In einigen deutschen Staaten ist die Sache besonders schwierig geworden, weil sich hierbei noch mehre Fragen von ganz andrer Art durchkreuzten, nämlich das Recht der Eroberung bei Domainen und Staatscapitalien und die Sonderung des Stamm- und Privatgutes des Regenten und der Dynastie von dem Staatsgute. Wenn man auch nach staatsrechtlichen Principien die Regierung des Königreichs Westfalen für eine wahre Staatsregierung und ihre Handlungen für rechtsbeständig erklären muß, so konnte doch eine Verbindlichkeit der legitimen Regenten, als sie wieder zum Besitz gelangten, nicht auf diejenigen Gegenstände ausgedehnt werden, welche nicht zum Staatsgute, sondern zum Privatgute des Regenten oder zum Fideicommiß der Regentenfamilie gehörten. Es ist uns nicht bekannt, daß diese Unterscheidung, die so nahe lag und von ältern Publicisten, z. B. Gönner, schon längst aufgestellt war, bei den neuern Streitigkeiten gehörig gebraucht worden wäre.

Eine dritte Beziehung hat der Begriff der Legitimität auf die Grenzen der öffentlichen Macht, sowol die natürlichen und allgemeinen als die positiven oder conventionellen. Schon die Alten unterschieden die Tyrannei, welcher es an einem Rechtsgrunde fehlt (die tyrannis absque titulo, oder die Usurpation), von dem unrechtmäßigen Gebrauche der an sich legitimen Gewalt (der tyrannis exercitii), und wenn einmal die Legitimität als Grundsatz des praktischen Völkerrechts anzusehen wird, so muß sie nothwendig in dieser letztern Beziehung ebenso gut ein Gegenstand völkerrechtlicher Aufrechthaltung sein, als sie es in Ansehung der Usurpation und Revolution ist. Es gilt hier ebensowol als dort die Beschützung des Bestehenden und zwar noch zu einem höhern Zwecke. Sind die europäischen Mächte berechtigt, das monarchische Princip unverletzt zu erhalten, so sind sie nicht minder befugt, es in seiner Reinheit, d. h. als Mittel der Gesetzesherrschaft, zu bewahren und die Niederreißung derjenigen Einrichtungen, wodurch es vor der Ausartung in reine Willkür (Despotie) bewahrt werden sollte, zu verhindern, oder, wo dergleichen Einrichtungen früher schon niedergerissen worden sind, auf eine zeit- und verfassungsmäße Erneuerung derselben zu dringen. Diese Befugniß, welche man wol mit einer Pflicht ableiten kann, werden sie vornehmlich alsdann haben, wenn eine bewaffnete Unterstützung der Herrschaft gegen Usurpation oder Volksgewalt begehrt und geleistet worden ist. Erst wenn das praktische Völkerrecht auch diese Legitimität mit unter seinen Schutz genommen hat (und man kann eigentlich nicht sagen, daß es den Grundsatz derselben bestimmt zurückweise, da im Gegentheil bereits Manches dafür geschehen ist), wird es zu seinem großen Ideale einer rechtlichen Weltordnung, eines Weltgerichts und Weltfriedens einen bedeutenden Schritt weiter than haben. (S. Malte-Brun's „Traité de la légitimité etc.", Par. 1825.)

Legouvé (Gabriel), geb. 1764 zu Paris, bekannt durch sein Lehrgedicht über das Verdienst der Frauen, verrieth in seinen ersten Versuchen, die er 17.. herausgab, keine ausgezeichneten Anlagen. Erst 1792 erregte er Aufmerksamkeit durch sein Schausp.: „Der Tod Abels", dessen Stoff von Geßner's Dichtung entlehnt war, wozu aber auch Klopstock's „Tod Adams" Einiges hatte hergeben müssen. Noch mehr Beifall fand sein Trauerspiel: „Richard III.", nach Shakspeare. Sein Trauerspiel: „Der Tod Heinrichs IV." (1806), gab Anlaß zu Streitigkeiten, indem man ihn der Verfälschung der Geschichte beschuldigte, wiewol man der Anordnung und guten Ausführung des Stücks Gerechtigkeit widerfahren ließ. Das genannte Gedicht, „Frauenverdienst" („Le mérite des femmes"), erlebte in 4 Jahren

9 Aufl. und wird fortdauernd neu gedruckt. Auch hier wußte der Dichter die ngel der Anlage durch Anmuth und Schönheit der Form zu verbergen. L. ward 8 zum Mitglied des Instituts ernannt und verwaltete einige Jahre vor Wil- Tod dessen Lehrstelle am Collége de France. 1811 gerieth er in Geistesver- ung, die Folge eines unglücklichen Falles, und endigte 1813 sein Leben im tal. Seine Schriften sind noch nicht gesammelt. Einzelne vortreffliche Ge- e und Aufsätze stehen in den „Veillées des muses", die er mit Arnault, Laya Vigée herausgab, und im „Mercure de France".

Lehmann (Johann George), kön. sächs. Major, Erfinder der nach ihm nnten topographischen Zeichnungslehre, der Sohn eines armen Müllers, geb. 1. Mai 1765 in der Johannismühle bei Baruth im ehemaligen sächs. Kur- , erhielt seinen ersten Unterricht von einem Dorfschmied, der eine Stunde weit einem Geburtsorte wohnte; später ertheilte ihm der Cantor in Baruth einige eisung in der Musik. Hierauf arbeitete L. als Mühlknappe. Bald aber n ihm die Werber nach, die damals oft unter allerlei Verkleidungen die Maß- ten der untern Stände überfielen und nach dem Standquartier schleppten. Waffenstande abgeneigt, begab sich L. unter den Schutz eines begüterten Vor- en, der ihn zum Schreiber ernannte. Allein seine derbe Offenheit mißfiel Schutzherrn, und dieser schwieg, als man den jungen Menschen einst bei einem gange mit Gewalt zum Militair nahm. Seiner Fertigkeit im Schreiben wurde er Compagnieschreiber, und als sein Regiment nach Dresden zu stehen erlaubte man ihm, die Kriegsschule, welche damals der Hauptmann Backen- leitete, zu besuchen. Dieser erkannte L.'s Talent und übertrug ihm mehre raphische Arbeiten. General v. Langenau sah die Arbeiten und versetzte L. nem Regimente als Sergeant. Den Antrag aber, ihn als Officier in Vor- zu bringen und ihm zugleich die Leitung einer Militairbildungsanstalt zu über- , mußte L. aus Mangel an den nöthigen Equipirungs- und Subsistenzmit- ablehnen. Darauf bat er, um sich ganz topographischen Arbeiten zu widmen, uli 1793 um den Abschied. Er erhielt ihn und nahm jetzt, ohne Beistand Landmessers, 26 □M. des Erzgebirges und mehre einzelne Rittergüter auf. Entbehren aller Hülfsmittel aber, welche die gewöhnlichen Vermessungen er- m, führte ihn zur Erfindung und Anwendung höchst wichtiger Vortheile, den näßigen Gebrauch des Meßtisches betreffend, welche in dem 2. Theile seines s enthalten sind. Zugleich erwarb sich L. reichhaltige Erfahrungen in Hin- er Entstehung und Bildung sowol einzelner als zusammenhängender Berg- m und gründete in der Folge auf selbige sein Situationszeichnungssystem, s Siborn ins Englische übersetzt hat. Obige Vermessungen gründeten uf. Man ernannte ihn zum Straßenaufseher im wittenberger Kreise, und wurde er, auf Backenberg's Verwendung und den Vortrag des Obersten von iani, zum Officier und Lehrer bei der sächs. Ritterakademie in Dresden er- . In dieser Stellung arbeitete er seine Lehre der Situationszeichnung aus, h seinem Tode Prof. Fischer herausgab. Zugleich verdankte ihm mancher e Geometer und Topograph seine Bildung. — Der Feldzug 1806 rief den L. in den sächs. Quartiermeisterstab, wo er bei Jena Beweise seines Scharf- und seiner Terrainkenntniß gab; 1807 ging er als Hauptmann und Quar- ister zur Belagerung von Danzig und später zur Blocade von Graudenz, fte hier aber seine Kräfte in Erfüllung seines Berufs und legte dadurch den zu seinem frühen Tode. Endlich zog er mit dem sächs. Generalstabe nach hau und verfertigte hier den bekannten Grundriß gedachter Hauptstadt. seiner Kränklichkeit wegen nach Dresden zurückberufen, erhielt L. den St.- ichsorden und wurde im folgenden J. zum Major und Oberaufseher der kön. airplankammer ernannt. Nach langen Leiden starb dieser durch selbsterwor-

bene Bildung, Fleiß und Charakter ausgezeichnete Mann den 6. Sept. 18
Von seinen Aufsätzen sind nur wenige gedruckt, u. a. der über die Schlacht
Friedland, in der „Pallas", aus welchem jedoch die Einseitigkeit, womit L.,
stets seinen eignen Weg gegangen war, seine vorgefaßte Ansicht gewöhnlich fes
ebenfalls hervorleuchtet. Auch ist der mit des Prof. Hasse „Beschreibung
Dresden und der umliegenden Gegend" (Dresden 1801, neue Ausg. 1803) zu
ausgegebene und seitdem in spätern Beschreibungen von Reinsch ergänzte Plan
Dresden, sowie das topographische Blatt der Gegend um Dresden, von L. an
nommen und gezeichnet worden.

Lehnstamm (constitutum feudale), eine Geldsumme, welche auf
Gute als unablösliches Capital stehen bleibt und sich auf die Lehnverhältnisse
zieht, welches in verschiedener Art geschehen kann: 1) indem bei einer Allo
tion nur diese bestimmte Geldsumme lehnbar bleibt und an die Lehnserben
an den Lehnsherrn nach Lehnrecht übergeht; 2) indem bei Theilungen ein An
eines Miterben auf dem Gute stehen bleibt, welcher Antheil dann eigentlich
dial ist, aber auch mit Lehnsqualität belegt werden kann. Nahe verwandt
im letzten Falle mit einem Geldlehen; 3) Wenn eine Summe festgesetzt ist,
deren Empfang die Mitbelehnten in Veräußerung des Lehns willigen oder
den Allodialerben des Hauptvasallen überlassen müssen: so heißt dies ein Leh
quantum; 4) Reversgelder hingegen nennt man die im voraus festge
Summe, welche die Mitbelehnten den Allodialerben herausgeben müssen.

Lehnswesen. Ein Lehn ist ein Besitzthum, wovon Jemandem (dem
fallen) der Besitz, das Benutzungsrecht, und ein unbeschränktes Recht der
gung und Veräußerung, unter der Bedingung gegenseitiger Lehnstreue (be
standes mit Rath und That und Vermeidung aller nachtheiligen Handlunge
in der Regel gewisser Leistungen [Lehnsdienste]) eingeräumt ist, während
leiher sich auch ein Obereigenthum (dominium directum) daran vorbehält
Lehn unterscheidet sich von anderm Eigenthume (Allode) besonders durch
schränkung, ohne Einwilligung des Lehnsherrn nicht veräußert werden zu
durch die Leistungen, die der Vasall gewöhnlich des Lehns wegen übernehm
(Lehndienste), und durch eine besondere Art der Vererbung (Lehnsfolge
Natur der Lehne erklärt ihr Ursprung. Die Liebe unsrer Vorfahren zum
war so groß, daß im Frieden Privatfehden die Stelle des Kriegs ersetzen
fehlten auch diese, so zog der Jüngling und Mann Wochen, Monate und
lang auf Abenteuer aus und befehdete entweder für eigne Rechnung ande
Stämme oder nahm Theil an den Feldzügen andrer im Kriege begriffener
nen. Die Erprobten und Mächtigen wurden auf solchen Zügen gewöhnlich
einer Anzahl gleich tapferer Jünglinge begleitet, die, von ihnen mit Lebens
wol auch Waffen versehen, ihr Gefolge (s. d.) ausmachten. Dieses Ge
welches schon Cäsar und Tacitus kennen, war durch festere Bande als die
gehende Kriegslust oder den wenig beständigen Vortheil an seinen Häupt
kettet. Nicht für Einen Zug schloß der Mann aus dem Volke sich dem gro
Helden an. Er blieb ihm, wenn Jener (was unerhört war) die Treue gegen ihn
verletzte, sein ganzes Leben gewidmet und stets war er auf Entbietung zu n
Zügen und Abenteuern bereit; auch wenn das ganze Volk (der Heerbann)
Kriege auszog, bildeten die Getreuen um ihren Hauptmann eine heilige, sich
ihn aufopfernde Schar. Das Leben und die Freiheit des Hauptmanns sah
als ein ihm vertrautes Heiligthum an, und Derjenige aus dem Gefolge, der
Tod oder Gefangenschaft überlebt hätte, würde als ein Niederträchtiger ver
schimpft gewesen sein. Der Heerbannsherzog selbst, stets einer der begüter
Hofbesitzer, hatte allemal eine zahlreiche Schar solcher Gefährten um sich.
ser Waffen, Rossen und Lebensmitteln erhielten diese Gefährten (oder Ge

das spätere barbarisch-lateinische Wort Vasallus) keinen Sold, dagegen den
enden Antheil der gemachten Beute, nachdem der Anführer den seinigen
genommen. Bei den erfolglosen Zügen einzelner Abenteurer gegen nachbar-
Völker, oder in die römischen Provinzen, bestand diese Beute in Kleidern,
n, Kostbarkeiten, Sklaven. Als aber die Nordländer sich auf den Süden
oberer stürzten, und bei der Theilung des gewonnenen Landes den Königen
erzögen und ihren Unterbefehlshabern bedeutende Landestheile zufielen, ga-
davon gewisse Grundstücke an ihre Getreuen, damit dieselben auf Lebens-
Nießbrauch davon zögen. Diese Güter hießen beneficia oder Lehne, weil
Besitzern nur geliehen waren, um nach ihrem Tode an den Eigenthümer zu-
allen, der dann einen Andern aus seinem Gefolge damit besoldete. Aus die-
eutschen Sitte ist das Lehnswesen, wie auch jener rein germanische, den an-
ölkern völlig fremde Begriff der Dienstlehne hervorgegangen, der das Be-
von Monarchien im heutigen Sinne möglich gemacht hat. Die Griechen
ömer, die Perser und Ägypter kannten nur zweierlei öffentliche Verhältnisse,
t oder Zwingherrschaft. Ein Volk, das zu wählen hatte, dachte nicht daran,
en Herrn zu geben, und nie ward anders, als durch Gewalt, königl. Macht
det und behauptet. Die Alten fanden es natürlich, daß Jeder herrschen
det es konnte, aber nicht minder, daß Niemand, der nicht mußte, sich von
llte beherrschen lassen; eine sittliche Pflicht des Gehorchens, ein andres
wungenes Verhältniß zu einem Herrn war ihnen ein Unding. Denn der
undenste Egoismus war der allgemeinen Denkart in der alten Welt inner-
ist, und nur wenige Ahnungen einer andern Lebensansicht blicken durch ihn
h. Die Deutschen, denen umgekehrt die Aufopferung des eignen Selbst
e Zwecke als das höchste, dem Menschen Erreichbare galt, schufen auch die
on der Pflicht des freien Gehorsams, die durch die christliche Religion bei
efestigt und noch mehr geheiligt wurde. Da es der Sohn gewöhnlich für
hielt, oder die Noth ihm gebot, dem Herrn, in dessen Dienste der Vater
auch seinen Arm zu widmen, so ließ der Gefolgsherr ihm in der Regel auch
n seines Vaters, oder vielmehr, er verlieh es ihm (belehnte ihn) aufs neue.
Gewohnheit mehrer Jahrhunderte wurde dieser Gebrauch zum Recht, und die
ung des väterlichen Lehns, obgleich durch kein Gesetz verboten, erschien als
htigkeit. Konrad II. machte endlich, für Deutschland 1025, für Italien
oder schon 1026), die Erblichkeit der Lehne auf die Söhne (Weiberlehne sind
Abweichungen von den natürlichen) oder bei Geistlichen auf die Amtsfolger
sdrücklichen Gesetz. In den Zeiten der Barbarei und Gewaltthätigkeit, die
lbar nach der Völkerwanderung und von neuem nach dem Tode Karls d.
traten, in jenen nur nach außen starken, eine feste Bürgschaft innerer Si-
nicht gewährenden Staaten mußte es bald eine vortheilhafte, ja unaus-
he Maßregel scheinen, sich an einen Mächtigen anzuschließen, um seines
s sich zu erfreuen. Die gewaltigen Grundherrn, die reichen Bischöfe einer-
ie Herzöge und Grafen, der Könige Statthalter, andrerseits, bedrückten
die nachbarlichen freien Landeigenthümer und Heerbannsmänner, bis diese
s der abhängigen Lehnsleute mit neidischen Augen ansahen und sich selbst
Schutz (Mund) des Bedrückers oder eines andern Großen begaben, um vor
allen Mächtigen sicher leben zu können. Ein solcher Schützling hieß ein
nann oder Höriger. Sehr Viele, besonders die Armen, die ihr Land selbst
ußten und es also ungern verließen, thaten dies auch, ohne Gefahr der
ung, bloß in der Absicht, von der Heerbannspflicht loszukommen. Denn
öge, Grafen und Vögte, denen (Letztern für die Bischöfe) den Heerbann
neln und zu befehligen oblag, bedienten sich statt dieser ungeübtern, oft
ngen Frieden der Kriegszucht entwöhnten Miliz, lieber ihres Gefolges,

nun Lehnsmannschaft genannt, und ließen sich von den Heerbannspflichtige
ihre Mundleute werden wollten, die Verbindlichkeit, aufs Aufgebot zu ersc
abkaufen. Die Kaiser und Könige kümmerten sich wenig darum, woher di
zöge ihnen ihre Mannschaft zuführten, wenn sie nur vollzählig war; ja sie
die Lehnsmannschaft, außer jenen Vortheilen, den Heerbannstruppen auch
vor, weil diese bloß zur Landwehre, jene zu weniger beschränktem, oft zu
dingtem Dienste verpflichtet, und folglich ihre Brauchbarkeit ausgedehnte
So kam der Heerbann nach und nach in Verfall, und die Lehnsmiliz trat a
Stelle. Einer andern, nicht geringen Classe von Menschen, worunter be
die Reichen (später der niedere Adel genannt) gehörten, welche das Land
Miethlinge oder Eigenleute bauten, lag nichts daran, sich vom Kriegszuge
machen, vielmehr waren, nach der Väter Sitte, Kriegsabenteuer noch imm
liebste Beschäftigung. Aber des Schutzes der Großen konnten auch sie ni
behren; andrerseits beleidigte es ihren Stolz, unter dem solchergestalt
mehr gesunkenen und nicht viel höher als jetzt ein Landsturm geachteten He
zu dienen. Sie geizten daher nach der Ehre, in die Lehnsmannschaften der
aufgenommen zu werden, und trugen deßhalb dem nächstwohnenden Herzog
fen oder Bischof ihre Güter zu Lehn auf. Oft thaten sie auch dasselbe, e
dacht, lieber einem Stifte oder Gotteshause. Auf diese Weise ist in Deu
(die nordöstlichen, ehedem slawischen, eroberten und an Vasallen vertheilt
vinzen ausgenommen) die Mehrzahl der heutigen Lehne entstanden. Jene
dadurch, wie andre Lehnsleute, bei Verlust des Lehns pflichtig, dem Leh
in allen seinen Fehden zu folgen, außer wenn sie wegen verschiedener Lehn
Lehnsherren hatten, gegen diese und gegen Kaiser und Reich, welche aber
ter ausdrücklich ausgenommen wurden, weil sich dieser Vorbehalt bei einer
pflicht, die an die Stelle der Heerbannspflicht trat, von selbst zu verstehe
Zugleich mußten sie den Gebrauch ihrer Burgen und Vesten, als offenen
(das Öffnungsrecht), in Zeiten der Kriegsnoth dem Lehnsherrn einräume
eben demselben Verhältnisse standen schon die Herzöge und Grafen, die
Reichsstatthalterschaften, und die Bischöfe, die für ihre geistlichen Ämter
durch Lehne besoldet waren, zum Reichsoberhaupt, und in eben dasselb
nun zu jenen größern Edelleuten (denn eben hierdurch entstand der niede
auch kleinere freie Güterbesitzer, ja selbst reichere, kriegslustige Bauern,
ehrenvollen Lehnsdienst der redlichen, aber verachteten Schutzhörigkeit
und deßhalb entweder einem Edeln ihr Gut zu Lehn auftrugen, oder von ih
Bewilligung des Oberherrn, mit einem Theile seines Lehns weiter belehnt
(Afterlehnleute). Die Belehnung geschah bei den großen Statthalterlehn
seit den sächsischen Kaisern durch eine Fahne (das Zeichen des Oberbefehls
Fahnenlehn), bei den kleinern mit dem Schwerte, bei den geistlichen Lehn
Ring und Stab; seit dem wormser Frieden (1122), der die Oberherrlich
Kaisers auf das Weltliche beschränkte, mit einem Scepter (Scepterlehn)
besondere Art der Kriegslehne waren die Burglehne, deren Besitzer zur V
gung irgend einer Burg des Lehnsherrn (Burghut) verpflichtet waren. D
befehligende Vasall hieß bei Reichsvesten Burggraf, bei andern Burgv
übrigen nannte man Burgmänner. So war die Lehnsmannschaft ein Sy
concentrischen Kreisen, die, jeder unter dem Einflusse des nächsten, alle u
Mittelpunkt, den König, als Oberlehnsherrn, sich bewegten. Neben den
vasallen entstand und bildete sich noch eine andere Classe von Lehnsleuten
den ältesten Zeiten her finden wir an den Höfen der Könige und ihrer Sta
wie der Bischöfe, gewisse Hausbeamte, die anfangs wirkliche Dienste
später mehr zum Glanze des Hofs dienten. Die vier Ämter des Marschal
Kämmerers, des Schenken und des Truchsesses sind die ältesten wie die vo

n, aber keineswegs die einzigen, vielmehr waren die Ämter so mannigfaltig als
im Hofdienst denkbaren Verrichtungen. Diese Beamten konnten in jenen Zei-
der Geldarmuth und nach dem altdeutschen Begriffe, der nur den Grundeigen-
mer als einen Staatsbürger und nur den Besitzer großer Ländereien als einen
rnehmen ansah, mit nichts füglicher besoldet werden als mit dem Nießbrauch
Ländereien (Hoflehne), welche auf dieselbe Weise wie bei den Kriegslehnen,
etwas später, zumeist unter Friedrich I., nach und nach erblich wurden. Der
anz des Hofes und der Vortheil, welchen diese Bedienungen gewährten, lockte
e Edle, sich um sie zu bewerben. Sie wurden die Ersten in der solchergestalt
neu bildenden Classe der Dienstleute oder Ministerialen; neben und
er ihnen gab es aber noch eine große Menge andrer Dienstleute, besonders auf
Meierhöfen der Großen. Jeder Meier (villicus) war zum Lohne der Bewirth-
ftung eines Grundstücks mit einem andern kleinern beliehen, und es gab kaum
n Hofbedienten, der nicht für seine Dienste wenigstens ein Haus oder einen
rten in dem der Burg anliegenden Dorfe zu Lehn gehabt hätte. Die großen
nisterialen, zu bequem, die Geschäfte ihrer Ämter selbst zu verrichten, fingen
), mit Vergünstigung ihrer Herren, an, dieselben Andern zu übertragen, die
ür diese Verrichtung ebenfalls durch Belehnung mit irgend einem Gute belohn-
So sahen wir noch in den neuesten Zeiten neben den Reichserzämtern die von
n zu Lehn herrührenden Reichserbämter. Nach und nach kamen auch Lehne
, die weder durch Kriegs- noch Hofdienste verdient wurden, sondern nur zu
kennung der Oberlehnsherrlichkeit mit gewissen Leistungen von geringer Be-
rde verbunden waren, wie die jährliche Darbringung eines Pferdes, einer
pel Hunde, eines Baizfalken. Ja oft wurden zum Behufe dieser Anerkennung
einzelne Handlungen beliebt, als das Halten des Steigbügels, das Vortre-
bei gewissen Gelegenheiten ꝛc. Unter den Geschenken sowol als den Handlungen
ft man, nach der Laune des Lehnsherrn, bisweilen sehr sonderbare, als: vor
Heere zu tanzen, irgend ein Kunststück zu machen, ein Ei, einen Pfennig
zubringen ꝛc. Die Versagung der Lehnsdienste oder eine andre Verletzung der
nstreue heißt Felonie (s. d.). Hierüber, sowie über andre Lehnsstreitigkei-
als Erbfolge-, Eröffnungs-, Veräußerungs-, Verafterlehnungsfälle, ur-
te der Lehnsherr in einem eignen Gerichte (Lehnshof, Mannengericht), das
it Vasallen, die dem Angeklagten ebenbürtig sein mußten, besetzte. Das Er-
ten bei einem solchen Gerichte, auf Erfodern des Lehnsherrn, und die Über-
e einer Beisitzerstelle bei demselben ward zu den Lehnspflichten gezählt. Bei
en, wo des Königs eigner Vortheil ins Spiel kam, führte an seiner Statt
Pfalzgraf am Rhein, als Reichsoberrichter, den Vorsitz im Reichslehnsge-
. Je mehr das Verhältniß der Lehnsherren und Lehnsleute, als eines der
igsten im damaligen Leben, hervortrat, je mehr die Zahl der Lehnsleute auf
n der alten unmittelbaren Reichsunterthanen sich ausbreitete, desto mehr trat
Verhältniß dieser in den Hintergrund und gerieth endlich ganz in Vergessenheit.
und schon im 10. und 11. Jahrh. kannte man keine andre Unterthanspflicht
ie Lehnspflicht; das ganze Reich war nur eine große Lehnsmannschaft, und
egriffe: Lehns- und Landesherr, gänzlich verwirrt. Wer nicht Lehnsherr
Vasall war, der schien kaum Staatsbürger, und Niemand kümmerte sich um
Sicherheit. Daher durften nur wenige große Landeseigenthümer, im Ver-
n auf ihre Macht, es wagen, ohne Lehnsabhängigkeit zu verharren. Doch
von diesen huldigten die Meisten später noch dem Geiste der Zeit und wurden
. Vasallen (wie die Herren von Braunschweig und Hessen und die Grafen in
ngen, dann Herzöge und Landgrafen genannt), und die Kaiser wandten
an, sie dazu zu bewegen. So belehnte Friedrich I., entrüstet, als jener
Freih. v. Krenzingen, der Niemands Vasall war, sich weigerte, vor ihm

aufzustehen, denselben mit dem Münzrechte, damit er des freien Mannes h würde. Auf der andern Seite hielt man es für Pflicht des deutschen Kaisers, durch Aussterben eines Vasallenhauses eröffnetes Lehn nicht einzuziehen, dern weiter (jedoch dies ganz nach seiner Willkür) zu verleihen und so die Fort des Lehnswesens zu sichern, von dem die des Staats abzuhängen schien, Heimfall der Lehne an den Kaiser zu große Obermacht, und Befreiung der Fü vom Lehnsbande Anarchie zur Folge haben mußte. Noch mehr: die nothwen Verbindung der Ämter, der Statthalterschaften wie der Hofämter, mit den nen, ließ sie bald mit diesen verwechseln, und die Leistung, die das Lehn verb sollte, für das Lehn selbst ansehen, sodaß man nicht mehr mit den Gütern, Lehn der Ämter, sondern mit diesen selbst gleichsam als einem durch sein Zu hör, das Gut, fruchttragenden Capitale belohnt wurde. Die Herzöge, Bis Vögte und Burggrafen befestigten bald aus Unwissenheit, bald aus Eig diese Verwechselung, machten keinen Unterschied zwischen ihren Lehnen un Provinzen und Burgen, für deren Verwaltung sie ihnen gegeben werden, auch in diesen, die größtentheils mit ihren Lehnsleuten angefüllt waren, grundherrliche Gewalt und sahen Abreißungen von diesen für ebenso sch Ungerechtigkeiten an, als Entziehung des Lehns. In den Provinzen, wo di zogl. Gewalt, wie in Franken, Schwaben und Westfalen, früh verlo gingen die Grafen und Äbte denselben Gang, dahingegen sie in Baiern, M Thüringen, Östreich und Brandenburg häufig, mit gänzlicher Vergessenheit Reichsstatthalterwürden, zu bloßen Lehnsleuten der Herzöge, Landgrafen Markgrafen herabsanken und kaum ihre Afterlehnsleute in Abhängigkeit er konnten. Aus dem Lehnswesen, dem einzigen Organismus der europ Staaten des Mittelalters, ging denn auch eine neue Ordnung der bürgerl Stände hervor. Der zwischen dem alten Adel (den Fürsten) und den Freie hende niedere Adel verdankt ihm, wie erwähnt, seine Entstehung, und unt Vasallen selbst bildete sich, doch ohne Eintrag der Ebenbürtigkeit, eine Stu ter des Rangs. Die Classen derselben nannte man Heerschilde. Den Heerschild bildete der König allein; den zweiten die Pfaffenfürsten, Bischö unmittelbaren Äbte; den dritten die Laienfürsten, Herzöge, Landgrafen, grafen und unmittelbaren Grafen (jenen nachstehend, weil sie alle Vas Hochstifter waren); den vierten diejenigen Freiherren oder großen Gü die ihr Land von Niemand zu Lehn hatten, aber doch, wegen kleiner Bes oder Rechte, des Kaisers Vasallen waren; den fünften diejenigen Freien, E penbaren, Semperfreien, die in eben dem Verhältnisse zu den Fürsten a den sechsten deren Lehnsleute und die Dienstmannen der Fürsten; und den ten die Besitzer kleiner Lehne. Dieser Eintheilung analog ist die italien Principes, Capitanei, Valvasores majores, Valvasores minores, Val und Soldati, die englische in Lords, Esquires und Freeholders, die s in Grandes (ricos hombres), Escuderos, Hidalgos, und die französ Pairs, Barons, Ecuyers und Valvasseurs. Die Benennung der Ec Escuderos, Esquires, deutsch Edelknechte, gehört jedoch mehr dem Ritt sen (s. d.) an. Neben diesen Ständen bildete sich, als keinem von ihnen g rig, erst nach Jahrhunderten der Bürgerstand aus. Den Städten, auf Ge fleiß und beweglichen Reichthum ausgehend und darauf eine neue Art von bauend, war der im Vorherrschen des Grundeigenthums gegründete Ge Lehnswesens nothwendig fremd; daher erblicken wir sie fast immer in offe Feindschaft und Fehde mit dem Ritterthum.

Die Grundsätze des Lehnrechts (so nennt man den Inbegriff alle schen Lehnsherren und Vasallen eintretenden Rechte und Verbindlichkeiten, auch die Wissenschaft derselben) wurden von lombardischen Rechtsgelehrt

2. Jahrh. ausgebildet und festgestellt. Die Sammlung von Lehnsgesetzen und
ewohnheiten, die u. d. T.: „Libri feudorum" (feuda sollen die Lehne, im
egensatze der allodia — ursprünglich Loosgüter — genannt worden sein, von
m alten fe, Lohn, und ode, Besitz) dem römischen Gesetzbuche anhingen, ist
i Codex des Lehnrechts für halb Europa geworden. Im nördlichen Deutschland,
änemark, Preußen, Polen ꝛc. erhielt sich, im Gegensatze desselben, das alte
tsche Lehnrecht, dessen hauptsächliche Abweichung vom lombardischen war, daß
die Erbfolge der Seitenverwandten, als solcher, nicht anerkannte und alles
nfolgerecht nicht, wie dieses, auf die Abstammung vom ersten Erwerber des
ns gründete, sondern allein durch die Gemeinschaft und den Mitbesitz des Lehns
ingte, sodaß Theilungen das Erbfolgerecht aufhoben. An der Stelle dieser
meinschaft hat man seit dem 12. Jahrh. in den obengenannten Ländern gleiche
irkung einem, bloß der Form nach, bei der ersten Belehnung erlangten und so-
n bei allen Theilungen und Sterbefällen vorbehaltenen und erneuerten Mitei-
thum (Mitbelehnschaft, gesammte Hand) beigelegt. Vortrefflich
gnet war die Lehnsverfassung in Zeiten des Freiheitsgeistes und der Unbieg-
keit gegen die eigentliche Staatsgewalt, um die Zügel der im Volke zerstreu-
Masse von Kräften, zum Gebrauch derselben nach Außen, und doch ohne Ge-
r für die Freiheit, in die Hand des Staatsoberhaupts, als Oberlehnsherrn, zu
n. Allein wie jede menschliche Einrichtung den Keim der Ausartung in sich
gt, so litt auch die Reinheit und Wirksamkeit der Lehnsverhältnisse und mit ihr
auf sie gebaute Staatsverfassung nur zu bald unter einem Geiste des Ungehor-
s und der Empörung, der desto allgemeiner ward, je mehr die Fürsten zu mer-
anfingen, daß nach der Natur der Lehnsverfassung nicht sie vom Könige, son-
n dieser von ihnen abhängig sei. Denn diese Veranlassung gab dem Lehnsherrn
ie andre Sicherheit ihres Gehorsams als den Lehnseid und die Androhung
Strafen, zu deren Vollziehung vor Allem Macht gehörte, während der König
den meisten Staaten seine Macht, entweder durch eigne Belehnung oder durch
Anmaßungen der Fürsten, unter diese vertheilt sah. So gelang es den Kron-
allen in Deutschland, Italien und im ältern Frankreich, dem Könige fast alle
walt bis auf die äußere Ehre des Königthums zu entziehen, und er konnte in je-
Ländern nie, in Frankreich nur nach zufälligem Aussterben der großen Baro-
geschlechter, zu einer neuen, von der Lehnsherrlichkeit unabhängigen Königs-
alt (Souverainetät) gelangen; während die Briten allein aus dem Kampf der
glichen und der Vasallengewalt ein Gleichgewicht derselben, in ihrer jetzigen
atsverfassung, hervorgehen sahen. Als in der neuen Zeit die Veränderung
Kriegswesens Alles umgestaltet und die Lehnsmiliz nun ebenso völlig von den
nden Heeren verdrängt wurde, als sie selbst den Heerbann verdrängt hatte,
lieb die in ihrem Werthe nur durch die Lehndienste bedingte Lehnsverfassung
n; eine Trümmer der Vorzeit, zu unnütz und unbequem, um noch länger
uptet werden zu können. Denn die Lehndienste wurden nicht mehr gefodert,
sie unbrauchbar geworden waren, und daher mit Geld die sogenannten Ritter-
e abgekauft. Es darf Niemand Wunder nehmen, daß man an Abschaffung
r alten Formen nicht früher gedacht hat; denn war nicht manches wohlerwor-
Recht und manches, wenn gleich nun zwecklose, doch ohne Verletzung eines
ahin geschützten Eigenthums nicht zu zerschneidende Verhältniß daran ge-
ft? Die Abschaffung der Reste des Lehnswesens ist freilich sehr nöthig, aber
gegen eine mäßige Entschädigung der Altberechtigten, wobei zu untersuchen
, was sie dem Berechtigten wirklich und nicht bloß idealisch einbrachten. Auch
u solchen berechtigten Fürsten geben solche allgemein auf, wie in Würtem-
gegen eine Entschädigung, die die Staatsschuld tilgen hilft und dadurch
Standesherren und Gutsherren ein Beispiel des zwangloſen Verkaufs dar-

ſtellt, wenn die Regierungen einen geſetzlichen Tarif auszuſprechen Bedenk
tragen. H. L.

Lehrgedicht, eine größere und ausgeführtere Dichtung didaktiſcher A
Es iſt noch ſtreitig, inwiefern eine didaktiſche oder Lehrpoeſie als beſonde
Dichtungsart mit dem Begriffe und Weſen der Dichtkunſt beſtehen k
Soll nämlich ein Gedicht wirklich den Zweck zu lehren verfolgen, und darauf
Weſen beruhen, ſo kann damit die reine und freie Begeiſterung und der
Zweck der Poeſie nicht beſtehen, ja das Werk muß zu einem Erzeugniſſe der
flexion werden, das mit dem äußern Schimmer der Poeſie ausgeſchmückt iſt. S
aber hierin das Weſen des didaktiſchen Gedichts nicht beſtehen, wie Einige mild
ſagen, ſo iſt mehr oder weniger jedes Gedicht didaktiſch zu nennen, und es kann
mit keine beſondere didaktiſche Dichtungsart geben. Will man jedoch einzelne
dichte mit einigem Rechte didaktiſche nennen, ſo würden es diejenigen ſein,
welchen entweder überhaupt ein Zweck zu lehren hie und da hervortritt, ſie
übrigens epiſche (wie viele Romane) oder dramatiſche Form haben (wie z. B.
ſing's „Nathan"), oder ſolche, in denen weder ein epiſcher noch dramatiſcher
zum Grunde liegt, ſondern gewiſſe Wahrheiten in dem Spiegel der poetiſchen
geiſterung aufgefaßt, in Allegorien, Viſionen ꝛc. lyriſch dargeſtellt werden.
der letztern Art gehören viele lyriſche Gedichte von Schiller, namentlich die
die Hoffnung u. a. (obgleich ſie die Überſchrift: didaktiſches Gedicht, nicht
gen) und alle beſſere ſogenannte Lehrgedichte; hieher würde ſelbſt Dante's
allegoriſches Gedicht gehören. Im erſten Falle würde die Benennung einen
del in ſich ſchließen. Die Gedichte letzterer Art aber gehören auch zu den
Denkmälern der Poeſie, wie die Gnomen beweiſen; das Entſtehen und die
bildung der eigentlich ſogenannten Lehrgedichte aber kündigt in der Regel ſchon
Verfall der Poeſie eines Volks oder das Schwanken zwiſchen Poeſie und Re
an, wobei man oft glaubt, das Unpoetiſche und Allgemeine durch zu
Schmuck zu dem Schönen erheben zu können. Das Eitle dieſes Beſtrebens
die vorzüglichſten didaktiſchen Gedichte aller Zeiten, namentlich die eigentlich
nannten Lehrgedichte, „welche uns", nach J. Paul's Ausdrucke, „ihren zahl
Gegenſtand Glied für Glied, obwol jedes in einige poetiſche Goldflitter
wickelt, zuzählen", z. B. des Lucrez poetiſche Darſtellung des epikuriſchen
ſtems in dem Gedichte: „De rerum natura", und die am meiſten durch
Einzelnheiten, beſonders durch Epiſoden und Bilder, glänzenden „Georg
Virgil, welche den ſpätern Dichtern faſt immer zum Muſter gedient haben.
„Kunſt zu lieben", welche jedoch ins Scherzhafte übergeht, und Horaz's
„Ars poetica"; die engliſchen eines Davies, Dyer, Akenſide, Dryden,
Young, Derwin; die franzöſiſchen eines Racine, Boileau, Dorat,
Delille; und die deutſchen eines Opitz, Haller, Hagedorn, Cronegk, Utz,
Lichtwer, Tiedge, Neubeck u. A. Überhaupt gibt es faſt keinen ſo
ſchen Gegenſtand, den man nicht aus jenem Grundſatze in Lehrgedichten
delt hätte. Außer dem größern Lehrgedichte rechnet man zur didaktiſchen
auch die beſchreibenden oder malenden Gedichte (ſ. Malerei), die poetiſche
ſtel, welche Form dem Didaktiſchen jedoch nicht nothwendig iſt, die (ſogen
äſopiſche) Fabel und die Parabel, zwei echte kleinere Dichtungsarten,
das Allgemeine in bildlicher Lebendigkeit darſtellen, endlich auch die Sa
und gewiſſe Arten des Epigramms. (S. die einzelnen A.) Lebendig und
voll urtheilt J. P. Fr. Richter in ſeiner 2. Ausg. der „Vorſchule der Äſthetik"
unſrer Anſicht übereinſtimmend: „Das Lehrgedicht", ſagt er, „gehört in die
ſche Gattung. Es läßt auf innere geiſtige Gegenſtände den Brennpunkt der
pfindung fallen; in dieſem leuchten und brennen ſie, und dieſes ſo ſehr, daß
flammende Pindar ganze Reihen kalter Lehrgeſetze zu ſeinem korinthiſchen Er

ſmilzt. Reflexionen werden nicht an ſich zur Lehre, ſondern für das Herz zur inheit der Empfindung gereiht und als eine mit Blumenketten umwickelte ucht dargeboten, z. B. von Young, Haller, Pope; ohne dieſe wäre ja eine hiloſophie, z. B. die platoniſche, ſelbſt ein Lehrgedicht". Aus dieſer Beziehung f die Natur des Gefühls würde ganz natürlich folgen, daß didaktiſche Gedichte n größerm Umfange nothwendig ermüdend werden müſſen, entweder dadurch, ß ſie die Aufmerkſamkeit ſpannen und das Herz unberührt laſſen, um ſo mehr, mehr ſie die Reflexion und den planmäßigen Gedanken zu verbergen ſuchen, oder durch, daß ſie Gefühl und Phantaſie auf eine unnatürliche Weiſe anſtrengen. mz flach aber iſt es, wenn Äſthetiker das didaktiſche Gedicht, namentlich das entliche Lehrgedicht, bloß negativ, aber zugleich ſo beſtimmen, daß weder der ame beibehalten noch die Möglichkeit eingeſehen werden kann, wie nach die- negativen Beſtimmungen ein Gedicht entſteht, z. B. das Lehrgedicht ſolle ht unterrichten, nicht ſyſtematiſchen Zuſchnitt haben, ſondern eine glückliche wahl poetiſcher Gedanken enthalten, einen Gegenſtand behandeln, welcher der iſchen Form fähig ſei, oder, wie man ſich wol ausdrückt, einen Lehrgegen- ab in die didaktiſch-poetiſche Form herüberziehen. Letzteres ſetzt die Möglichkeit er didaktiſchen Poeſie ſchon voraus. Auch die Beſtimmung, „die didaktiſche eſie ſei nur die, welche Lehren der Wahrheit im poetiſchen Gewande darſtelle", ches ungefähr Daſſelbe heißt, iſt zwar in obigem Sinne richtig, macht aber das aktiſche Gedicht noch nicht zu einer von der epiſchen, dramatiſchen und lyri- n verſchiedenen Dichtungsart. T.

Lehrſtyl (didaktiſcher Styl), die durch den Zweck der Belehrung be- mmte Eigenthümlichkeit in dem Gebrauche der Sprache. Er wird dem poeti- n und rhetoriſchen Styl entgegengeſetzt. Im allgemeinen Sinne aber verſteht n darunter den Styl jeder proſaiſchen Mittheilung, die uns auf irgend eine eiſe über etwas verſtändigen will; im engern und höhern Sinne den Styl des terrichts, welcher dahin wirken ſoll, die Einſicht vorgetragener Wahrheiten zu fördern; und im engſten Sinne den Styl des höhern wiſſenſchaftlichen Unter- ts. Die nothwendigſten Erforderniſſe des Lehrſtyls überhaupt ſind: Deutlich- , Beſtimmtheit, Ordnung, Bündigkeit und Kürze, weil hier zunächſt auf Verſtand gewirkt werden ſoll, ſparſamer Gebrauch der Bilder zu Veranſchau- ung gewiſſer Wahrheiten. Der höhere didaktiſche Styl insbeſondere wird ſich h größere Ruhe und Würde, durch die ſtrengſte Bündigkeit von dem niederen rſcheiden, welcher mehr ſubjectiv iſt und auf leichte, allgemeinere Auffaſ- Rückſicht nehmen muß, weßhalb er auch der populäre didaktiſche Styl ge- nt werden könnte. Der didaktiſche Styl iſt nach der höhern oder geringern Be- ung der vorzutragenden Gegenſtände, nach dem eigenthümlichen Geiſte und alte und nach dem Range der vorzutragenden Wiſſenſchaften verſchieden; wird derſelbe durch die Eigenthümlichkeiten des mündlichen oder ſchriftlichen trags und Unterrichts eigenthümlich beſtimmt. Es gibt Fälle, wo er in den eriſchen Styl übergeht, z. B. in der Kanzelrede oder Predigt; ja man könnte den eriſchen Styl ſelbſt als eine höhere Gattung des didaktiſchen betrachten, in- er ſich von der wiſſenſchaftlichen didaktiſchen nur durch größere Freiheit und ebundenheit in der Gedankenfolge unterſcheidet. Endlich iſt auch der Styl, je dem die Gedankenmittheilung einſeitig oder wechſelſeitig iſt, akroamatiſch (di- iſch im eigentlichen Sinne), oder dialogiſch (Unterredungsſtyl), wie beim ka- tiſchen Vortrage. Letzterer nähert ſich dem leichtern Geſprächsſtyle; erſterer ündiger und ausführlicher und kann ſich freier der Kunſtausdrücke (termini nici) einer Wiſſenſchaft bedienen, verfällt aber leichter in Pedantereien; doch der akroamatiſche Vortrag auch in Briefform ſtattfinden, bei welcher die re Mittheilung und ein leichterer Gedankenzuſammenhang herrſcht. Der

akroamatische Styl kann ferner wieder um entweder aphoristisch (fragmentarisch) [illegible] d. h. aus kurzen Sätzen, oder in einem fortlaufenden, zusammenhängenden [illegible] trage bestehen. Einige nennen auch den Styl der didaktischen Poesie (s. Lehrdicht), welcher in der Regel auf der Grenze der Poesie und Prosa steht, den didaktischen Styl (der Poesie), und dieser ist insofern auch satyrisch-didaktisch, [illegible] raboliſch ꝛc.; doch kann letzteres auch der prosaisch-didaktische Vortrag sein, [illegible] sich bei freierer Mittheilung dem poetischen nähert.

Leibeigenschaft (auch Leibeigenthum) besteht in gewissen Eigenthumsrechten, welche auf der Person eines Menschen haften. Sie begreift sich die Verpflichtung des Leibeigenen zu Diensten, Zinsen und andern Obliegenheiten gegen seinen Gutsherrn, welche auf der Person des Leibeigenen, [illegible] ohne alle Rücksicht auf den Besitz eines Gutes, oder in Beziehung auf die Ländereien, die er in eignem Namen inne hat, dergestalt haftet, daß derselbe [illegible] den Willen des Leibherrn sich davon nicht losmachen kann, und seine Verbindlichkeit auf seine Nachkommenschaft forterbt. Der leibeigene Bauer muß also [illegible] nur wegen des Besitzes seines Gutes gewisse Lasten tragen, sondern auch, [illegible] zwar vorzüglich, vermöge gewisser auf seiner Person haftenden Eigenthumsrechte gewisse Obliegenheiten erfüllen. Dieses letzte Verhältniß unterscheidet ihn wesentlich von dem erbunterthänigen Bauer und von dem hörigen Bauer (Suus), mit man den leibeigenen Bauer ebenso häufig verwechselt hat als mit dem römischen Sklaven und den indischen Negersklaven. Der Leibeigene ist kein Sklave, weil er nicht im völligen Eigenthume ist. Seine wahren Nebenbenennungen sind Eigene, Halseigene, Bluteigene, Eigenbehörige, Gutseigene und Eigenmänner; unrichtig aber nennt man sie Erbunterthanen, unterthänige Bauern, Lassbauern. Der Herr des Leibeigenen heißt Erbherr, Leibherr. Da der Deutsche ursprünglich ebenso frei war wie jede andere Nation, so konnte er auch nicht leibeigen sein. Die Leibeigenschaft unter den Deutschen, sowie unter andern Nationen, [illegible] entweder aus den Gefangenen, die man im Kriege machte, oder aus [illegible] Sklaven, die man durch den Handel mit Ausländern an sich brachte. [illegible] Deutsche oft viel Landeigenthum besaß, so pflegte er zuweilen Land [illegible] Sklaven zu vertheilen, unter der Bedingung, daß sie Frohnen und Zinsen [illegible] ten. So entstand aus der Sklaverei in Deutschland Leibeigenschaft. [illegible] oft wurde bloß reale Abhängigkeit rein grundherrlicher oder gar nur obrigkeitlicher Rechte zur Leibeigenschaft über vorher freie Leute gesteigert. Nach diesem Entstehungsgrunde betrachtete man auch die Leibeigenen nicht einmal als Mitglieder, [illegible] Unterthanen des Staats. Das Recht, als Staatsmitglieder betrachtet zu werden, haben vielmehr die Leibeigenen in manchen Staaten erst spät, und in den [illegible] sten Zeiten erhalten. Auch ist die Leibeigenschaft in den Ländern und Provinzen, wo sie noch stattfindet, bald gelinder, bald härter, sodaß in manchem Staate der Leibherr den Leibeigenen bis zum Krüppel peinigen und ungestraft sogar [illegible] konnte. Vermöge der Leibeigenschaft hängt der Leibeigene in Ansehung seiner Person und Habe von der Willkür des Leibherrn ab; er darf weder den ihm anerstorbenen Hof noch seinen Wohnort verlassen, und der Herr kann ihn zurückfordern (daher Besatzungsrecht, Vindicationsrecht des Herrn), wenn er sich in ein Verhältniß begibt, das ihn unfähig macht, seine Pflichten zu erfüllen. Seine Kinder können ohne Einwilligung des Leibherrn keine andere Lebensart wählen, als die, worin sie geboren worden sind; kein Leibeigener und keine Leibeigene darf ohne Vorwissen des Erbherrn verehelichen, und für die Einwilligung des Letztern muß noch überdies der Bedemund (Frauenzins, Klauenthaler, Hemdschatz, Busengeld, Busenhuhn) entweder in Geld oder Natura entrichtet werden. Von dem sogenannten jus primae noctis finden sich in Deutschland keine Spuren. Der Leibeigene ist körperlichen Strafen und Züchtigungen unterworfen, die [illegible]

illkür des Leibherrn abhängen; er kann von dem Herrn hie und da von seinem
te vertrieben werden (dies nennt man die Abäußerung); er muß die auf seiner
rson haftenden, ungemessenen Zinsen und Dienste und den Eid der Unterthä-
keit (Erbeid) leisten; er kann in den Staaten, wo die Leibeigenschaft noch in ih-
ganzen Strenge herrscht, auf den Todesfall nicht über seinen Nachlaß etwas
rdnen, sondern Alles gehört dem Leibherrn; nur in manchen Provinzen erhält
Leibherr einen Theil aus dem Nachlasse des Leibeigenen (das Mortuarium,
rbefall rc.). Man kann die Leibeigenschaft nach den Graden der Strenge etwa
rei Classen eintheilen: 1) in die strengste Leibeigenschaft. In Deutschland
dieselbe nur an wenigen Orten, in den ehemaligen wendischen Landen (z. B.
ßitz, Pommern, Mecklenburg) und in Holstein vor. Sie ist gesetzlich in Meck-
urg aufgehoben, aber das neue Verhältniß und besonders die Landdotation für
Leibeigenen zum Erbpacht noch nicht regulirt. In der königl. sächsischen Lausitz
nt sie bisher noch fort; in der preußischen Lausitz ist sie bereits abgeschafft. Am
ßten war sie in Holstein und in Mecklenburg, und was sehr merkwürdig ist,
sie in Holstein erst nach 1597 sich dort ausbilden konnte und früher nicht vor-
den war. Mancher für alt ausgeschriene Druck ist sehr neu und methodisch.
Der mittlere Grad, welcher bei den Eigenhörigen in Westfalen und einigen
renzenden Ländern vorkam; 3) die gelindeste, welche bei den Eigenen, be-
ers im südlichen Deutschland, hier und da noch vorkommt. Heut zu Tage
die gewöhnlichsten Entstehungsarten der Leibeigenschaft folgende: durch Ge-
von einer Leibeigenen; freiwillige, ausdrückliche Ergebung (durch eine Ur-
de, der Eigenbrief genannt), oder stillschweigende, wenn sich ein Heimathlo-
Jahr und Tag in einer Gegend aufhält, in welcher die Luft eigen macht (Wild-
gsrecht), oder ein Gut annimmt, mit dessen Besitze die Leibeigenschaft verbun-
ist; durch Strafe wegen Verbrechen, oder als Zinsbuße bei freien Bauern;
endlich auch durch Verjährung von 30 Jahren. Selten wird sie noch durch
rath bewirkt. Das Ende erreicht die Leibeigenschaft durch allgemeine Landes-
hebungsgesetze, welche seit 1096 durch die Kreuzzüge veranlaßt wurden, in-
man einen jeden Leibeigenen, der den Kreuzzug mitmachte, für frei erklärte
che Wohlthat erlangten 1815 die mecklenburgischen Leibeigenen nicht, welche
Landesbanner im Befreiungskriege als Landwehr fochten, bis das allgemeine
ß die Leibeigenschaft für die Zukunft aufhob); durch ausdrückliche oder still-
eigende Freilassung; durch richterliches Erkenntniß wegen grober Gewaltthä-
ten des Leibherrn in solchen Staaten, wo der Leibeigene als Mitglied des
ats angesehen wird; und endlich auch durch Verjährung von 30 Jahren. In
tein erlebte man sogar den Fall, daß gewisse Rantzau'sche Güter durch eine
herrliche Begnadigung testamentarisch ums J. 1680 für frei erklärt und
0 im Concursurtheil des Besitzers vom Gute Brelgöner in Holstein, welches
nen Gütern gehörte, für Leibeigene durch Verjährung erklärt wurden. Wird
al die Specialgeschichte mancher kleinen deutschen Staaten aufgeklärt werden,
rd man aus manchen Ländern Dinge erfahren, deren Möglichkeit in einer
r Zeit so nahen Periode man kaum ahnen dürfte. Stoff zu dieser Volks-
Zeitgeschichte könnte man in dem Reichskammergerichts- und Reichshof-
Archiv und in den Kammerarchiven der kleinen Fürstenthümer finden,
in den Registraturen der Obergerichte für die Gutsherren. (Vgl. Knecht-
ft.) X.

Leibgedinge (Leibgut, Leibzucht, Witthum, dotalitium,
aire), nach den deutschen Rechten, das einer adeligen Witwe zustehende
t, nach ihres Mannes Tode aus dessen Lehngütern gewisse lebenslängliche
ten, meist die vierfachen Zinsen ihrer eingebrachten Mitgift, zu genießen. Oft
auch der Witwe ein Grundstück zum Leibgedinge angewiesen, wovon sie den

Nießbrauch hat; endlich heißt so überhaupt der den adeligen Witwen ausbe gene Unterhalt auf Lebenszeit.

Leibnitz (Gottfried Wilhelm, Freih. v.), einer der ausgezeichnetsten D ker und Gelehrten Deutschlands, wurde zu Leipzig den 3. Juli 1646 geb. S Vater war daselbst Prof. der Rechtsgelehrsamkeit, starb aber, ehe der Sohn das Jahr vollendet hatte. L. besuchte die Nicolaischule seiner Vaterstadt bis zu 15. J., jedoch ohne genaue Befolgung des Lectionsplanes, da ihn unter den r schen Schriftstellern Livius und Virgil ganz fesselten; den letztern wußte er auswendig und konnte noch im späten Alter ganze Gesänge aus demselben he gen. Leichtigkeit der Auffassung und der Darstellung zeichnete ihn bald aus. S im 15. J. fing er an, die akademischen Collegia in Leipzig zu besuchen; und sein Hauptstudium die Rechtsgelehrsamkeit sein sollte, trieb er doch besonders thematik und Philosophie, worin damals Jakob Thomasius den Unterricht ert Er ging auf ein Jahr nach Jena, um den Unterricht des berühmten Mathe kers Ehrhard Weigel zu benutzen. Nach seiner Rückkunft zu Leipzig wur Baccalaureus der Philosophie und Magister. Er studirte jetzt die griech. Ph phen. Einen glänzenden Beweis seiner Fortschritte gab er durch die philosop Dissertation „De principio individuationis", die er (1664) unter Thomasius theidigte, und welcher mehre juristische Probeschriften, z. B. „De conditionib (1665), und eine ausgezeichnete philosophisch-mathematische Abhandlung „De combinatoria" folgten. Im 20. J. meldete er sich bei der juris. Facultät Doctorat; als man ihn aber, unter dem Vorgeben seiner Jugend, zurückwies, dete er sich nach Altdorf, wo er mit Ehren promovirte. Man bot ihm sogar außerordentliche juristische Professur auf dortiger Universität an; allein er zog sich nach Nürnberg zu begeben, wo damals viele ausgezeichnete Köpfe ver waren. Der Verbindung mit einer sich dort aufhaltenden alchymistischen sellschaft entriß ihn glücklicherweise der Baron von Boineburg, kurfürstl. mai scher Minister, dessen Bekanntschaft er machte, und auf dessen Versprechen Anstellung in mainzischen Diensten er sich nach Frankf. a. M. begab. Hier (1667) seine „Nova methodus discendae docendaeque jurisprudentiae", durch Klarheit und Tiefe gleich sehr anzog, und der, auf Veranlassung seines tectors, bald eine publicistische Deduction folgte, in welcher L. den Polen zu sen sucht, daß sich der Prinz von Neuburg vor allen übrigen Concurrenten zum Könige schicke. Nun wurde er, auf Boineburg's Vortrag, als kurfürstl. zum Beisitzer der Justizkanzlei in Mainz ernannt; aber dies trockene Ge konnte seinem wißbegierigen Geist keine Nahrung gewähren. Er fuhr daher in nen schriftstellerischen Bemühungen fort und gab die „Theoria motus abstra und die „Theoria motus concreti" (1671, zwei nur durch die Dreistigkeit Ansichten ausgezeichnete physikalische Versuche), wie auch seine gegen die Ang des Polen Wissowatius auf die Lehre von der Dreieinigkeit gerichtete „Sacros Trinitas, per nova argumenta logica defensa" heraus. Unterdeß hatte Paris, durch seinen literarischen Glanz, seine Augen auf sich gezogen, sodaß Anerbieten, den jungen Boineburg dorthin zu begleiten, begierig (1672) ang Die Zerstreuungen dieser Hauptstadt entfremdeten ihn jedoch den Wissensch nicht; er beschäftigte sich hier besonders mit der Mathematik und genoß namen den Umgang des berühmten Huygens, dessen Erwartungen von ihm er durch Er dung einer der Pascal'schen ähnlichen Rechenmaschine entsprach. Nach dem H scheiden seines Wohlthäters Boineburg, der 1673 starb, ging L., da ihn jetzt nic mehr in Paris zurückhielt (nachdem er noch ein Anerbieten, der dortigen Akad als Pensionnair beizutreten, weil damit die Bedingung des Übertritts zur kath Religion verbunden war, ausgeschlagen hatte), nach England und kam dort Wallis, Bayle, Oldenburg und Newton in die ehrenvollsten Verbindungen.

aus trug er sich dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg an, der ihm eine
hsstelle, eine Pension und überdieß die Erlaubniß willkürlicher Verlängerung
es Aufenthalts im Auslande bewilligte. Dem gemäß kehrte er auf 15 Monate
Paris zurück, wo er nur der Mathematik lebte, und ging dann über England
Holland nach Hanover, wo er 1676 eintraf und sogleich an sein Hauptge-
ft, die Einrichtung der dortigen Bibliothek, eilte. Hier erschien bald auch sein
ctat „De jure suprematus ac legationis principum Germaniae"; zugleich
rstützte er den Plan der „Acta eruditorum" auf das eifrigste. Inzwischen
der Herzog von Braunschweig gestorben. Sein Nachfolger trug L. auf, die
chichte des Hauses Braunschweig zu schreiben. Um die dazu nöthigen Docu-
te einzusehen, ging L. (1687) nach Wien und (weil die alten Markgrafen von
rien, Toscana und Este mit dem Hause Braunschweig einerlei Ursprung
m) von da nach Italien; 3 Jahre, welche diese Reise dauerte, verschaffte ihm
unermeßliche Sammlung politischer und diplomatischer Materialien, wovon
der geringste Theil auf das unternommene Werk selbst bezog, und deren übrige
1693 und 1700, unter dem Titel: „Codex juris gentium diplomaticus" und
ntissa codicis" edirte. Gleichzeitig beschäftigte er sich mit Ordnen der auf
n historischen Hauptgegenstand bezüglichen Schätze, welche er eingesammelt
, und nachdem er vorläufig eine Schrift über die Verwandtschaftsverhältnisse
Häuser Braunschweig und Este hatte erscheinen lassen, welche seine Ernennung
geheimen Justizrathe und Historiographen zur Folge hatte, so traten von
7—11 die „Scriptores rerum Brunsvicensium" in 3 Bdn., Fol., ans
t. Allein auch dieses wichtige Werk ist nur als eine Vorarbeit anzusehen; die
ntliche Geschichte ist nie herausgekommen, und es hat sich nach L.'s Tode nur
Plan dazu in seinen Papieren vorgefunden, der in den „Act. eruditorum" für
17 abgedruckt worden ist. Diesem Plane zufolge hätten wir eine sehr weit aus-
nde, den ursprünglichen Zustand Deutschlands, ja der Erdkugel, beschreibende
nleitung zu erwarten gehabt, nach Ansichten, die L. in seiner „Protogaea" (s. d.
cta eruditorum" für 1693) näher entwickelt. Aus der nämlichen Quelle sind die
cessiones historicae" und die 1715 zu Hanover erschienene „Disquisitio
origine Francorum" dieses außerordentlichen Kopfes geflossen. Wie nun L.
ch diese Arbeiten die tiefsten historischen Kenntnisse bewährte, so zeigte er nicht
iger seine theologischen Einsichten bei Bearbeitung des zur Vereinigung der
testanten und Katholiken damals entworfenen Plans, um welches große Werk
ich, in Verbindung mit Molanus und Bossuet, unsägliche, doch vergebliche
he gab. Auch darf man zu diesen Plänen für das Wohl der Menschheit seine
nühungen um Erfindung einer allgemeinen Charakteristik und philosophischen
versalsprache (Pasigraphie) rechnen. Besser war ihm indessen seine Theilnahme
einer andern reinwissenschaftlichen Unternehmung gelungen. Der Kurfürst
Brandenburg, nachheriger König von Preußen, Friedrich I., hatte nämlich
en Rath bei Errichtung der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gefo-
, und ihn, nachdem diese, seinen Vorschlägen gemäß, zu Stande gekommen
, zum Präsidenten derselben ernannt (1700). In dieser Eigenschaft lieferte L.
n großen Theil derjenigen Aufsätze, welche die „Miscellanea Berolinensia"
en, und welche die neue Akademie 1710 erscheinen ließ. Als aber 3 J. nachher der
nig starb, und L. die Auflösung der Gesellschaft unter seinem den Wissenschaf-
wenig geneigten Nachfolger voraussah, eilte er nach Wien, um bei Kaiser
rl VI. ein Asyl für dieselbe auszuwirken. Seine Anstrengungen waren frucht-
, wiewol er für seine Person die schmeichelhafteste Aufnahme vom Kaiser erfuhr,
ihn schon früher zum Baron und Reichshofrathe, mit einer Pension von 2000
alden, ernannt hatte. Ebenso war er vom Zaar Peter I. für die von ihm, zur
ilisation jenes unermeßlichen Landes, bei einer persönlichen Unterredung zu Tor-

gau (1711) ertheilten Rathschläge zum geh. Rathe erhoben und mit einem J
gehalte von 1000 Rubeln begnadigt worden. So überhäuft mit äußerlichen Eh
setzte er seinem literarischen Ruf die Krone auf durch seinen berühmten „Essa
Théodicée" (1710), worin er die bekannte vorherbestimmte Harmonie und
Optimismus lehrte, worauf (1715) der „Essai sur l'entendement hum
folgte. Das vom Glücke so reich begünstigte Leben dieses Mannes sollte indeß
frei von Widerwärtigkeiten bleiben: der unglückliche Streit, in den er mit Ne
über die Erfindung der Differentialrechnung gerieth, in Verbindung mit pod
schen Beschwerden, verbitterten das Ende des thätigen Lebens dieses außerord
chen Mannes. Er starb in seinem 70. J., am 14. Nov. 1716, und ru
der Esplanade am Ende des Exercierplatzes zu Hanover in einem tempelför
Monumente, welches die einfache, aber hinreichende Aufschrift: „Ossa Leib
führt. Leibnitz war von mittlerm Wuchse, mager, aber von fester Gesun
er trug sich gebückt; sein in der Jugend schwarzes Haar hatten Anstrengungen
gebleicht, aber sein Auge, obwol kurzsichtig, war noch im Alter vortrefflich.
hatte eine einnehmende Gesichtsbildung, einen heitern Charakter und eben
Leichtigkeit im Vortrage als in der Arbeit; er studirte meist des Nachts
schlummerte oft bloß in seinem noch auf der Bibliothek zu Hanover verw
Stuhle. Alles ohne Unterschied lesend, begnügte er sich mit kurzen Excerpt
kleine Zettelchen, die er in einem besondern Schranke verwahrte, ohne ihrer,
Vortrefflichkeit seines Gedächtnisses, hernach je wieder zu bedürfen; einen g
Theil seiner Zeit raubten ihm auch die bis nach China ausgebreitete Corresp
und andre Verbindungen, in denen er mit verschiedenen Menschenclassen
Dabei war er im Umgange bescheiden, weder ruhmredig, noch mißgünstig
wird ihm Zorn, große Geldliebe und einige Eitelkeit vorgeworfen. Sein
wesen vernachlässigte er gänzlich; verheirathet war er nie. L. wurde dur
Zeitgeist, durch die Vergleichung der frühern philosophischen Systeme, unter
ihn namentlich die der Griechen früher Jahre lang beschäftigt hatten, vor
aber durch die mathematische Richtung seines Geistes auf das ihm eigenth
philosophische System geleitet. Er gedachte die Philosophie durch jene Ri
zu reformiren und ihre Grundsätze dergestalt festzustellen, daß der Widerstr
schen den Parteien damit von selbst aufhören müsse; darum war er für den R
nalismus (s. d.) in dem Sinne, wie ihn Plato auffaßt, und für die Meth
Demonstration; was ihn auch verhinderte, die Scholastik ganz zu verwerfen
gibt, wie in der Mathematik, so auch in der Philosophie, nothwendige Wahr
deren Gewißheit nicht aus der Erfahrung entstehen kann, sondern in der Seel
gegründet sein muß, indem sie auf Principien beruhen, deren Beweis nich
Zeugnisse der Sinne abhängig ist. Diese richtige Ansicht bildet die Grundla
Leibnitz'schen Rationalismus, dessen Hauptcharakter in einer eigenthümlichen
rie der Erkenntniß, in der Monadologie und Theodicee (dem Optimismus) be
In Bezug auf die Erkenntniß sind nach L.'s Systeme 1) die nothwendigen
heiten der Seele angeboren, zwar nicht dem wirklichen Bewußtsein, aber der
nach; denn es gibt dunkle, klare, verworrene und deutliche Vorstellungen;
Sinnliche ist verworren, und nur die deutliche Erkenntniß ist ein Eigenthu
Verstandes. (Durch diese Ansicht stellte er sich dem Locke'schen Empirismus
gen, was vorzüglich in jenem „Essai" geschah). Um zur Wahrheit zu gelang
darf es aber der Anwendung der Regeln der Logik, wie sie auch die Mathe
gebrauchen, indem der Satz durch Analysis in einfachere Wahrheiten aufgelö
bis man zu den Grundwahrheiten gelangt; das Cartesianische Kriterium: Kl
und Deutlichkeit, reicht dazu nicht hin. „Unsre Schlüsse", sagt L. (Op. II
„sind auf zwei große Principien gebaut: den Satz des Widerspruchs (kraft
wir als falsch beurtheilen, was einen Widerspruch enthält, und als wahr,

Falschen entgegengesetzt ist), und den Satz des zureichenden Grundes (dem zu- keine wahre Behauptung existirt, wenn es keinen zureichenden Grund gibt, m es vielmehr so, als anders sei), der auf einen absoluten und letzten Grund r der Reihe der zufälligen Dinge führt. Der letzte Grund aber von der Zuver- keit der angeborenen und nothwendigen Wahrheiten endlich ist in Gott, als Quelle aller nothwendigen und ewigen Wahrheit. Die Monadologie, macht den Mittelpunkt des Systems aus, und L. glaubte darin die letzten nde der realen Erkenntniß gefunden zu haben, wie schwer es auch halten mag, s recht Deutliches dabei zu denken; weßhalb wir mehr eine erzählende Darstel- der Hauptmomente und Anführung der hierbei gewählten Ausdrücke, als eine lung geben. Alle Erfahrung lehrt nämlich, daß es zusammengesetzte Substanzen folglich muß es auch einfache geben: denn die Sinnlichkeit liefert uns nur ertene, der Verstand aber deutliche Erkenntniß; und das Einfache, welches en Sinnen nicht erkannt werden kann, ist der Grund des Zusammengesetzten. einfachen Substanzen nun, aus welchen die zusammengesetzten entstehen sol- und deren jede sich von der andern qualitativ unterscheiden muß, da es nicht vollkommen übereinstimmende Dinge geben kann, nannte L. Monaden nahm vier Arten solcher einfachen Substanzen an: bloße Monaden (oder e Wesen), Seelen der Thiere, Seelen der Menschen, und Gott, welcher, als nd aller Erkenntniß, Wirklichkeit und des Wesens der Dinge, die unendliche, ängliche Monade, die Monas monadum ausmacht. Alle abgeleitete Mona- nd mit Körpern verbunden, oder vielmehr alle endliche Wesen sind Aggregate Monaden, einige mit einer herrschenden Centralmonade. Die verschiedenen n der Monaden stellen sich das Universum nach verschiedenen Graden der lichkeit vor; am deutlichsten Gott. Es gibt keinen realen Einfluß (influxus ieus), sondern nur idealen Zusammenhang, d. h. die innern Veränderungen Monade sind so beschaffen, daß sie mit den Veränderungen der ihr zunächst ndenen Monaden zusammenstimmen; der Grund aber dieser Übereinstim- g ist in der unendlichen Weisheit und Allmacht der Gottheit enthalten. Der che Verstand ist der Prototypus alles Wahren, Schönen, absolut Guten; urch ihn sind die innern Veränderungen der Monaden so vorherbestimmt, ne Harmonie als die Folge der von der Gottheit bei Entwerfung des Welt- s in einer jeden derselben begründeten Reihe von Veränderungen erscheint; Vorherbestimmung aber, oder im Einzelnen festgesetzte Harmonie, bei welcher meinschaft unter den Substanzen des Universums auf der einer jeden Sub- verliehenen Grundbeschaffenheit beruht, ist nun das schon erwähnte be- e Princip der Harmonia praestabilita. Unter einer Theodicee endlich t man die Vertheidigung der höchsten Weisheit des Welturhebers gegen die ge, welche die Vernunft aus dem Zweckwidrigen in der Welt gegen Gottes eit erhebt; und eine solche Theodicee hat auch L., vorzüglich durch Bayle's ngesetzte Ansichten veranlaßt, versucht. Möglich sind nach seinem Systeme n in dem Verstande Gottes unendlich viele Welten; aber er hat von allen hen die beste, d. h. in welcher die meisten Realitäten sind, gewählt und her- acht. Alles, was wirklich ist, ist das Beste in dem Zusammenhange, wenn h an sich unvollkommener wäre. Hiernach heißt diese Ansicht Optimis-

Jedes Wesen ist darum da, um den ihm möglichen Grad von Glückselig- erlangen, und trägt als Theil zur Vollkommenheit des Ganzen bei. Dage- eitet das Dasein des Bösen nicht: das metaphysische Übel ist bloß nothwen- Schranke in dem Wesen der endlichen Dinge, aus welcher Unvollkommenheit hysische Übel, Leiden, und das moralische, die Sünde, nothwendig folgt. noralische Übel ist in der Freiheit der endlichen Geister gegründet, welche in nach Bestimmungsgründen erfolgenden Wahl unter mehren physisch-mög-

lichen Handlungen besteht; denn ist gleich in der Welt Alles bedingt nothw so soll doch der Mensch, der das Zukünftige nicht erkennt, nach Überlegung Vernunft handeln. L. trägt dieses sein philosophisches System nirgend im ze digen Zusammenhange, sondern theilweise in seinen Schriften vor, daher es ist, ihm in seinem Ideengange genau zu folgen. Auch kann hier ebenso der Zweck sein, in eine nähere Prüfung des Werthes so vieler gewagter Hyp einzugehen; genug, daß sie für die Fortschritte der Vernunft von den ersp sten Folgen gewesen sind, indem sie in der philosophischen Welt diejenige gung hervorbrachten, die seine mathematischen Entdeckungen, zu deren E rung wir nun übergehen, unter den Geometern seiner Zeit erregt haben. schon sehr früh auf mathematische Untersuchungen geführt worden, und er in einem Briefe an die Gräfin v. Kielmannsegge v. J. 1716, daß er sich be seinem 16. J. mit Betrachtung der Unterschiede solcher Zahlen, deren Folg mäßige Reihen bildet, beschäftiget habe. Er war hierbei auf das Gesetz b stanten Größe gerathen, welche man, genau oder näherungsweise, immer wenn man erst die Glieder solcher Reihen selbst, hernach ihre ersten, zweiten Differenzen von einander abzieht; er erfuhr aber, als er mit dieser vermeint deckung, bei seinem nachherigen Aufenthalte in England, hervortreten wol ihm, in der Hauptsache, ein franz. Mathematiker, Regnault, zuvorgekom Eine zweite ähnliche Erfahrung veranlaßte ihn, Mercator's „Logarithmote sorgfältig zu studiren; er nahm sie mit nach Frankreich und überraschte Huygens durch Mittheilung einer indeß von ihm gefundenen unendlichen für die Kreisfläche, wie Mercator eine solche für die Hyperbel angegeb Dieser Satz wurde, durch Oldenburg's Vermittelung, auch Newton bek unserm L., auf dem nämlichen Wege, Glück dazu wünschte. Aufgemunt diesen Erfolg, nahm L. seine Untersuchungen über die Differenzen der Zahl Theorie ihm immer so fruchtbar geschienen hatte, wieder vor, und ward au Wege zu der wichtigen Entdeckung der Differentialrechnung geführt in der That nur unter dem Gesichtspunkte einer Tochter der Differenzen erscheint, man mag nun das Differential als den von der Quantität der derung unabhängigen, oder aber, mit bestimmtern Worten, als den auf Potenz derselben eingeschränkten Theil betrachten. Diesen glücklichen Fu er, in einem Schreiben vom 21. Juni 1677, an Oldenburg, für New Vergleicht man den ganzen dabei befolgten Ideengang, in seiner immer g gerechten Beziehung auf das Princip der Differenzenrechnung, mit den A die der Newton'schen, oben erwähnten Fluxionenmethode zum Grunde l findet man in der durchgängig vollkommenen Verschiedenheit des eing nen Weges den besten Beweis dafür, daß in der That beide große Männ für sich, zu demselben Resultate gelangt sind. Indeß erhielt L. von New Antwort auf dieses merkwürdige Schreiben; und die Sache blieb in ihrer 1682 die „Acta eruditorum" ihren Anfang nahmen. L. bewies sich g fangs als einen der thätigsten Mitarbeiter, und trat zunächst im Octobe Jahrg. 1684 derselben mit einer vollständigen Darstellung seines Differ fahrens, ganz wie er dasselbe Newton mitgetheilt hatte, hervor. Bei der F wird die Form angewendet, wie man sie seither auf dem festen Lande gebra Damals erhob sich, welches wohl zu bemerken ist, keinerlei Art von Reclamati L.'s Ansprüche auf die Entdeckung dieses neuen Rechnungsverfahrens; im theile erkannte Newton öffentlich das Verdienst des Deutschen, indem in den Principien auf das ehrenvollste Erwähnung that. Auch fuhr L. m müdlicher Thätigkeit in weiterer Ausbildung seiner Methode fort. Unter diese Differentialrechnung sammt ihrer Umkehrung, die L. die summatorisch Bernoulli aber Integralrechnung nannte, auf dem Festlande in große

mmen und namentlich von den beiden Bernoulli und dem Marquis de L'Ho- vielfach genutzt und erweitert worden, als sich 1699, also 22 Jahr nach dem erwähnten Schreiben L.'s an Newton vom 21. Juni 1677, und 15 J. nach mmachung des ebenfalls erwähnten Aufsatzes im Octoberhefte 1684 d. „A. E.", Fatio de Duillier (s. Newton gegen den Schluß) erhob und die Erfindung Rechnung Newton vindicirte. Das eigens zu diesem Zwecke verfaßte Schrift- war so anzüglich geschrieben, daß sich L. zu einer Antwort in d. „A. E." veran- and, die den Streit für einige Zeit beendigte; als aber Newton 5 J. später 4) seine Optik erscheinen ließ, und zu deren Schlusse eine Darstellung der onenmethode publicirte, deren Erfindung er schon 1666 gemacht zu haben ptete, so gaben d. „A. E." im Jahre darauf einen Auszug dieses Werks sammt für Newton ungünstigen Vergleichung seines und des Differentialverfahrens, ch die unter der Asche brennende Glut aufs neue angefacht wurde. Keill, ssor der Astronomie zu Oxford, entblödete sich sogar nicht, in den „Philoso- l transactions" für 1708 geradezu zu sagen, Newton sei nicht nur der ge Erfinder des neuen Verfahrens, sondern L. habe das seinige, mit bloßer derung der Ausdrücke und Bezeichnungen, darnach gebildet. Dies veranlaßte tern, an Hans Sloane, derzeitigen Secretair der königl. Societät zu Lon- zu schreiben und die Entscheidung derselben zwischen ihm und Keill zu ver- t. Diese Gesellschaft ernannte sofort eine Commission, deren Urtheil dahin l, daß die Differential- und Fluxionenmethode wesentlich nicht verschieden und daß es also nicht auf die Erfindung der einen oder der andern, sondern Priorität ankomme, in welchem letztern Bezug aber fest stehe, daß New- s Verfahren 15 Jahr vor Bekanntmachung des Leibnitz'schen Aufsatzes in d. Erudit." in Besitz gehabt habe. Daher könne Keill's Behauptung von L. als eine Verleumdung noch auch nur als eine Unwahrheit betrachtet werden. h diese Entscheidung der Societät aber ward die Spannung zwischen ihnen nur größer, und wir führen mit Bedauern an, daß es namentlich L. war, welcher einen zur Mittheilung an Newton bestimmten Brief an den damals in Eng- befindlichen, den Vermittler spielenden Abbé Conti das Mißverständniß un- machte, indem er darin, neben andern beleidigenden Äußerungen, zu ver- gab, daß Newton den Algarithmus unendlich kleiner Größen vor ihm nicht gekannt haben. Newton replicirte durch Conti; so ging die Sache hin und s L. die Augen darüber schloß. Die vollständigste und sorgfältigste Ausg. s Werken hat Ludwig Dutens, Legationssecretair in engl. Diensten, besorgt: Guil. Leibnitii opera omnia" (Genf 1768, 6 Bde., 4.). (Es ist zu be- , daß in der Dutens'schen Ausg. alle diejenigen philosophischen Schriften feh- liche Raspe [Amsterdam 1760, 4.] unter dem Titel: „Oeuvres philoso- s de M. Leibnitz", edirt hat. Man muß also beide Sammlungen vereini- Mit jener Sammlung ist Dutens nicht ohne große Mühe zu Stande gekom- nd er verbreitet sich über die Schwierigkeiten der Vereinigung so vieler und euter Schriften und über die diesfallsige Correspondenz mit Voltaire in s. ires d'un voyageur qui se repose" (Bd. 1, S. 248 fg.) auf eine höchst nde Weise. Außerdem sind noch die Briefsammlungen von Gruber, Fe- chzusehen. Das Leben dieses außerordentlichen Mannes, der das ganze der Wissenschaften mit genialem Blick übersah, hat zuerst sein vertrauter , Joh. Georg von Eccard, nach L.'s Tode Bibliothekar zu Hanover, be- n, welche Biographie jedoch erst im 7. Bde. v. Murr's „Journal der Kunst- te und allgemeinen Literatur" abgedruckt worden ist. Derselbe Eccard hat ntanelli die Materialien zu seiner Lobschrift auf L. verschafft. Außerdem en wir der Lobschriften auf ihn von Kästner (1769) und von Bailly und elle.

Leibrenten (vitalitium, rentes viagères, annuities upon li lebenslängliche Einkünfte eines Capitals, das unter der Bedingung dargeliehen daß der Anleiher dem Gläubiger für seine Person davon höhere (nach dem Vi nisse des Alters steigende) Zinsen, als im Staate sonst gewöhnlich und gesetzli bezahlt und dafür nach seinem Ableben das Capital ererbt. Die Absicht der ten des Gläubigers ist, sich ein größeres jährliches Einkommen ohne Arbeits zu verschaffen, als außerdem vielleicht selbst mit angestrengtem Fleiße der F würde. Bei Errichtung des Leibrentenvertrags und bei Bestimmung, wie v mand von seinem Capital Zinsen bekommen soll, muß bei dem Darleiher R genommen werden auf Alter, sowie auf Leibes- und Gesundheitszustand, u Jüngere und Gesunde geringere Zinsen erhält als der Alte, Gebrechliche und liche, indem der Tod des Letztern früher zu erwarten ist als der des Erstern haupt ist bei Festsetzung der Zinsen von dem dargeliehenen Capitale der Gr daß von dreißig Menschen jährlich nur einer stirbt, nicht aus dem Auge zu indem der Borger bloß durch ein richtiges Verhältniß der Sterbenden zu den den am Capitale gewinnen kann. Als der Staatscredit in Europa im 17. immer mehr sank und die Geldreichen auf dergleichen Leibrenten nicht m leihen wollten, erfand der Italiener Lorenzo Tonti eine andre Art von Le nach ihm **Tontinen** genannt, und führte sie unter Ludwig XIV. zuerst in Frankreich ein. Bei dieser Art Leibrenten wird das Capital von einer Gesellschaft, in der Regel gegen landübliche Zinsen dargeliehen, welche n Mitglieder der Gesellschaft bei gleichem Alter gleich, und bei ungleichem A Verhältniß ihres Alters, also ungleich, bezahlt werden. Diese Auszahl Zinsen wird so lange fortgesetzt, als Einer von der Gesellschaft lebt, indem sen des Verstorbenen immer auf die lebenden Mitglieder der Gesellschaft f bis endlich der einzig übrigbleibende von den Mitgliedern der Gesellschaft die Zinsen des Capitals bis an seinen Tod genießt. Mit diesem erst erspart der die Zinsen und gewinnt das Capital selbst. Bei Errichtung eines Tontine macht man in Ansehung der Mitglieder einer darleihenden Gesellschaft n Zinsbezahlung z. B. neun Classen, nämlich 1) von 1 bis 5 Jahren bew 3 Proc. Zinsen; 2) von 5 bis 10 J. $3\frac{1}{2}$ Proc.; 3) von 10 bis 15 J. 4 P von 15 bis 20 J. $4\frac{1}{2}$ Proc.; 5) von 20 bis 25 J. 5 Proc.; 6) von 25 bi $5\frac{1}{2}$ Proc.; 7) von 30 bis 40 J. 6 Proc.; 8) von 40 bis 50 J. $6\frac{1}{2}$ Pro endlich 9) von 50 bis 60, 80, 90 J. 7 Proc. Zinsen. Auf diese Art h man das ganze dargeliehene Capital nur mit 5 Proc., und es finden sich m Darleiher, als wenn man gewöhnliche Leibrenten macht, oder einem Jede geben wollte. Überhaupt gibt es vier Arten von Leibrenten: 1) die ord Leibrenten; 2) die einfachen Tontinen; 3) die aus Leibrenten und Tontine mengesetzten Tontinen; und endlich 4) eine ganz besondere Art von Leibre der Rentirer gewisse Jahre warten muß, bis er jährlich so viel an Leibre pfängt, als der ganze Einsatz oder Einfall beträgt. Allein es gibt kaum ei im Staate, kaum eine Zerrüttung der Familien, die man nicht aus den Le anstalten herzuleiten gewußt hätte. Man klagt sie an, daß sie der Bev schaden. Man sagt, sie verleiten viele Tausende, dem Staate ihre Erbs 7, 8, 10 Proc. zu verkaufen; sie stören das Glück einzelner Familien und hen ihnen das Vermögen, indem reiche Oheime und Vettern ihr Vermö Leibrenten hingeben, um statt 500 künftig 1500 jährlich an Zinsen einzune Alle diese Beschuldigungen aber gelten eigentlich nur den in Paris entst Mißbräuchen der Leibrenten. Die Leibrenten geben in der That ein Mitte Hand, durch welches einzelne Personen und Familien sich vor der relativen A sichern, manche aber auch sich in eine solche Lage setzen können, daß sie ihren g ten Aufwand zu vergrößern und statt eines hinreichenden Auskommens sic

ür ihre Lebenszeit zu verſchaffen im Stande ſind. Für den Staat ſelbſt hat die
ntenanſtalt überhaupt noch den großen Nutzen, daß ſie den Geldumlauf beför-
dringenden Bedürfniſſen ſchleunigſt abhilft, zum Theil die Bezahlung der
n und allemal die Zurückzahlung des ganzen Capitals erſpart. (Vgl. An-
äten und Renten.) Belehrung findet man in Tetens's „Über Leibrenten"
e.) und in Dr. J. H. Meyer's „Anleitung zur Berechnung der Leibrenten und
rtſchaften" (Kopenhagen 1823, 2 Bde.). X.

Leiceſter (Robert Dudley, Graf v.), jüngſter Sohn des Herzogs v. Nort-
rland, geb. 1531, war ein Mann, der unter Frauenherrſchaft ſein Glück
n mußte; eine reizende Geſtalt, ein zierlicher, geſchmeidiger Hofmann, ein
dter Schmeichler. Die Königin Eliſabeth (ſ. d.), die ihn ſchon während
Gefangenſchaft im Tower kennen gelernt hatte, ſchenkte ihm gleich nach ihrer
beſteigung ihre Gunſt. Sie überhäufte ihn mit Ehren und Reichthum, und
e ſo viel Einfluß auf ſie, daß man ihn gewöhnlich das Herz des Hofes nannte.
r Oberſtallmeiſter, Geheimerrath, erhielt die Herrſchaften Kenilworth, Den-
nd Chirk und wurde zum Baron Denbigh, dann zum Grafen von Leiceſter
n. Er wagte es, auf Eliſabeths Hand zu hoffen, wiewol er heimlich verhei-
war, und allgemein ging das Gerücht, der Tod ſeiner Frau (1560) ſei nicht
ch geweſen. Der Verf. des „Waverley" hat jenen Verdacht und die ſchrecklichen
ıde, die Aubrey in den „Antiquities of Berkshire" von dem Tode der Un-
hen erzählt, in ſeinem Romane „Kenilworth" benutzt, obgleich er nicht ſel-
ı der Geſchichte und der Überlieferung abgewichen iſt. L. ſcheint der Vermäh-
r Königin mit dem Erzherzoge von Öſtreich entgegengearbeitet zu haben, un-
ı Vorwande, daß Verbindungen mit ausländiſchen Fürſtenhäuſern immer
lich für England geweſen ſeien, und er rief ihr das Beiſpiel ihres Vaters zu-
er es nicht verſchmäht hatte, einer Unterthanin ſeine Hand zu geben. Spä-
verband ſich L. ohne der Königin Vorwiſſen mit der Witwe des Lord Shef-
aus dem Hauſe Douglas; aber obgleich eine förmliche Ehe geſchloſſen gewe-
n ſoll, ſo wollte doch L. ſie nie zu ſeiner Gemahlin erklären, ja man behaup-
habe ſie zu vergiften geſucht. Endlich zwang er ſie, einen Andern zu heira-
Auch warf man den Verdacht auf ihn, er habe ſich durch Gift von ſeinem
arſten Feinde Devereux, Grafen von Eſſex, befreit, mit deſſen Witwe er
heirathete. Ein Abgeordneter des Herzogs von Anjou, der um Eliſabeths
warb, entdeckte der Königin das Geheimniß dieſer Ehe, um den Mann auf
te zu ſchaffen, den er für das größte Hinderniß der Anſprüche ſeines Gebie-
lt. Eliſabeth ſchien ſehr aufgebracht zu ſein und wollte ihn ins Gefängniß
, ließ ſich aber beſänftigen. Als in der Folge eine heftige Schrift den Günſt-
es Anſchlags gegen die Landesverfaſſung und andrer Verbrechen beſchuldigte,
ie Königin ihrem Staatsrathe, jene Anklagen amtlich für grundlos zu er-
wodurch der Sturm geſtillt wurde, wenn auch die Rechtfertigung Nieman-
rzeugte. L. veranlaßte um dieſelbe Zeit eine Verbindung des Adels, welche
pflichtung übernahm, Jeden anzuklagen, der den geringſten feindſeligen Ver-
en Eliſabeth machen würde. Dieſe Maßregel zielte auf das Verderben der
nen Maria Stuart, gegen welche L. eine tiefe Erbitterung hegte, ſeit ſie
and, die Eliſabeth treulos ihr antrug, mit Verachtung abgewieſen hatte.
h übergab ihrem Günſtlinge den Oberbefehl über die Kriegsvölker, welche
Niederländern gegen Spanien zu Hülfe ſandte. Sein Eintritt in Holland
em Siegeszuge, und die Niederländer ernannten ihn zum Oberbefehlshaber
inigten Provinzen. Die Königin war über dieſe ihrem Unterthan ohne
Zimmung anvertraute Gewalt unwillig, der Graf aber betheuerte ſeine Un-
gkeit ſo demüthig, daß er leicht Verzeihung erlangte. Sein Eifer für den
ntiſchen Glauben und ſeine verſchwenderiſche Freigebigkeit hatten ihn den

Niederländern sehr beliebt gemacht; die Unfälle aber, welche die Engländer unter seiner Anführung erlitten, schwächten bald jene günstigen Eindrücke. Sein Kleinmuth und seine Unfähigkeit wurden nun offenbar, und einem so großen Feldherrn gegenüber, als der Herzog von Parma war, noch auffallender. Die öffentliche Meinung sprach so laut gegen ihn, daß er seiner Sicherheit wegen Holland verlassen mußte. Seine Anhänger ermunterten ihn zwar zurückzukehren; allein da aber vergebens sich bemüht hatte, das von den Spaniern belagerte Sluys zu entsetzen, und sein muthloses Betragen allgemeine Unzufriedenheit erweckte, rief Elisabeth ihn zurück. Er hatte die Gunst der verblendeten Gebieterin so wenig verloren, daß sie ihm bald nachher den Oberbefehl über das Heer anvertraute, das die Hauptstadt gegen die spanische Armada vertheidigen sollte. L. starb 1588 auf seinen Landsitze. Elisabeth scheint ihm stets ihre Gunst erhalten zu haben, und man findet gerade in der Dauer ihrer Zuneigung die Bestätigung der Meinung finden muß, daß sie nie über die Grenzen platonischer Liebe hinausgeschritten sei.

Leich, woher Lai (provençalisch Lais) in der altdeutschen Poesie ein Lied, welches nicht aus gleichförmig wiederkehrenden Strophen bestand, und eine poetische Erzählung zum Inhalte hatte, welche vermuthlich mit musikalischer Begleitung vorgetragen wurde.

Leichenhäuser, s. Beerdigung.

Leichenöffnung, s. Section.

Leidenschaften (in der Anthropologie und Seelenlehre) sind stark gewordene Begierden. Sie unterdrücken nicht, wie die Affecten, die Überlegung gänzlich, sondern lassen derselben noch häufig eine Wahl übrig, obgleich gewöhnlich über dieselbe den Sieg davon tragen. Die Leidenschaften reißen Menschen nicht so außer sich wie die Affecten. Im affectvollen Zustande ist Überlegung, keine Wahl möglich: die Vernunft wird von dem Affecte mit fortgerissen. Die Leidenschaft scheint in dem Charakter des Menschen gleichsam eingewurzelt, also eine alte, den Verstand verblendende Angewöhnung zu sein. Der Affect hingegen scheint mehr dem Temperamente anzugehören und ist eine augenblickliche Aufwallung, die ungezügelt ihrem Zweck entgegenstrebt, und über welche der Verstand da, wo sie sich einmal zu äußern pflegt, in den meisten Fällen keine Herrschaft auszuüben im Stande ist. Der Affect wird durch Dauer vermindert, die Leidenschaft kann durch Dauer wachsen, z. B. Geiz. Aber in der Leidenschaft begibt der Mensch den Gebrauch seiner Freiheit auf, insofern er sich an Das, was er hingibt und ein für allemal den Gegenstand gewählt hat; daher sagt Kant mit Recht, wenn der Affect ein Rausch sei, so sei die Leidenschaft eine Krankheit, welche alle Arzneimittel verabscheut. Um aber die Schädlichkeit beider für die sittliche Bildung zu bestimmen, muß auf die Grade beider und auf die Gegenstände Rücksicht genommen werden. Die höhern Grade der Leidenschaft bezeichnen wir durch die Ausdrücke Sucht und Gier (z. B. Habsucht, Habgier). Die Leidenschaft kann nur vernünftig-sinnlichen Wesen, keinem Thiere zukommen, denn sie setzt eine vorausgehende Wahl eines Gegenstandes, den wir begehren oder verabscheuen, dahingegen das Thier der Naturnothwendigkeit des Instinktes folgt. In ihrer Äußerung ferner kann sie, wie der Geiz, mit viel Überlegung und kalter Berechnung der Mittel, die zum Zwecke führen sollen, sich verbinden. Diese fehlt dem Affecte, daher beide sich auch nur selten verbinden. Die Leidenschaft macht aber blind, insofern der Gegenstand der Neigung durch Gewohnheit solche Herrschaft über das Subject ausübt, daß die wahre Werthschätzung der Dinge dadurch aufgehoben, alle andre Dinge, selbst höhere Verpflichtungen dadurch in Schatten treten und dem Gegenstande untergeordnet werden. In dieser Beziehung kann die Leidenschaft gefährlicher erscheinen als der Affect, mit welcher man sie im gemeinen Leben verwechselt (insbesondere durch das Wort leidenschaftlich). Man theilt die

ften oft ein in solche, die aus angeborenen Trieben hervorgehen (Freiheitstrieb, chlechtstrieb), und solche, die auf erworbene Cultur sich beziehen (z. B. Ehrsucht, chsucht, Habsucht). (S. Maaß's „Versuch über die Leidenschaften", 2 Thle., e und Leipzig 1805.)

Leier (deutsche Leier, lira tedesca, Bauernleier, lira rustica oder pagana) mit der lyra der Alten nicht verglichen werden. Sie hat einen länglichen n, der auf einer Seite dem untern Theil einer Geige gleicht. In den Seiten- en befindet sich eine Art von Claviatur, die aus 10 bis 12 Tasten besteht, welche die zwei Saiten, die innerhalb des Kastens liegen, verkürzt werden inen Tonumfang von 10 bis 12 diatonischen Stufen bilden. Die Saiten n durch ein mit Colofonium bestrichenes Rad intonirt, welches vermittelst Kurbel (Griff, Dreher) gedreht wird, während die Finger der linken Hand die n bewegen. — Leierorgel, Leierkasten, Drehorgel ist eine kleine, in einem n befindliche Orgel (Tragorgel) ohne Claviatur, aber inwendig mit einer e versehen, welche von Außen durch eine an der Seite befindliche Kurbel um- en wird. Auf dieser Walze befinden sich messingene oder eiserne Stifte, die Berührung der innern Tasten den Wind in die Pfeifen bringen.

Leihbank, Leihhaus oder Lombard (Mons pietatis, Mont de , eine öffentliche Anstalt, bei welcher Jedermann, vorzüglich aber bedürftigen rn, gegen hinlängliches Pfand Geldsummen auf kurze Zeit für billige Zinsen reckt werden, um dadurch zu verhüten, daß die Borger nicht dem Wucher geben werden. Nach Verlauf der bedungenen Schuldzeit werden die Pfän- nn sie nicht eingelöst worden sind, öffentlich versteigert. Der Überschuß wird, bzug der Zinsen und aller Kosten, dem Eigenthümer zurückgegeben oder ein ang für ihn aufbewahrt; wenn er sich binnen dieser Zeit nicht meldet, so fällt erschuß den Armenanstalten anheim. Die Leihbank gibt Scheine aus, auf n der Tag der Verpfändung, die Summe des empfangenen Geldes, der Name erpfänders, das Folium des Leihbanksbuchs und das Verzeichniß der Pfänder ten ist. Wer sich mit einem solchen Scheine bei der Leihbank meldet, der be- die Pfänder zurück, es wäre denn, daß der wahre Eigenthümer den Verlust cheins öffentlich bekannt gemacht hätte. Den Anfang der Leihhäuser hat Do- Ascionus, d. i. Matth. Zimmermann, der 1639 als Superintendent zu starb, in die Zeit des Papstes Pius II. oder Paulus II. (1464 bis 1471), tigsten gesetzt. Indeß legte der Minorit Barnabas Interamnensis, zu Pe- n Kirchenstaate, das erste Leihhaus vor 1464, oder in letzterm J. selbst an, ob gleich erst 1467 vom Papste Paulus II. seine Bestätigung erhielt. Ein u Perugia, Fortunatus de Copolis, war zur Ausführung sehr behülflich. estätigte Paulus II. auch das errichtete Leihhaus zu Orvieto; und Sixtus ätigte sowol das von einem Minoriten, Franciscus de Viterbo, 1469 zu angelegte Leihhaus 1472, als auch 1479 das an seinem Geburtsorte Sa- ch dem Muster von Perugia angelegte Leihhaus. So entstanden nach und t in allen Städten Italiens während des 15. und 16. Jahrh. Leihhäuser. hmann's „Geschichte der Erfindungen", 3. Bd. 3. Stck. In Deutschland ter Genehmigung des Kaisers Maximilian I. zu Nürnberg 1498 das erste s unter dem Namen Wechselbank angelegt. In den Niederlanden, in Eng- d Frankreich, wo die aus Italien und vorzüglich aus der Lombardei wäh- s Kriegs der Guelfen und Gibellinen ausgewanderten reichen Kaufleute itale auf Pfand und Zinsen ausliehen, nannte man von ihnen die Leihhäu- Lombarde. X.

ein (Flachs), der allgemeine Geschlechtsname für wenigstens 24 verschie- lanzen, die sich durch den fünfblätterigen Kelch, durch die fünfblätterige Blu- e und durch die fünfschaligen Samenkapseln, welche in jedem ihrer zehn

Fächer einen einzelnen Samen enthalten, auszeichnen. Eine dieser 24 Gattu
ist der gemeine Lein (Flachs, linum usitatissimum), dessen Vaterland man
nicht mehr zu nennen weiß. Der Flachsbau ist über ganz Europa verbreitet,
mehr im nördlichen als im südlichen. Der beste Flachs wird aus liefländischem
rigaer Samen gewonnen, wenn er in einen Boden gesäet wird, der andre
mittel zur Vegetation besitzt, als derjenige hatte, worin der Same keimte, der
ein wichtiger Handelsartikel ist. Diesem an Güte folgt der aus Zeeland komm
sogenannte zeew'sche Lein. — Wenn die Stengel des Flachses anfangen, eine
liche Farbe zu bekommen, und die Knoten sich bräunlich färben, erntet man
d. h. man rauft die Stengel mit der Wurzel aus, bindet sie in Bündel, stellt
zum Abtrocknen auf, bringt sie nach Hause und streift die Knoten oder Samen
seln davon ab. Dann werden die Stengel von neuem in Bündel gebunden u
fließendes Wasser gelegt (in die Röste gebracht), in welchem sie 6 bis 8
liegen müssen. Hier scheidet das Wasser die Flachsfasern, oder den äußern
von dem holzartigen Stengel, mit welchem sie vermittelst einer klebrigen,
artigen Masse verbunden sind. Dieser bindende Stoff wird durch das Wa
gelöst. Je mehr die Röstung von der Sonne beschienen wird, desto besser
von Statten. Die Röstung im Thau scheint Vorzüge vor der im Wasser zu
Nach der Röste wird der Flachs gedörrt, damit die Stengel sich leicht zer
und die Holzblättchen und übrigen Theile sich leicht von den Fasern absondern
Das Zerbrechen der Stengel, wobei jedoch die Fasern nicht zerrissen werden
heißt das Braken und geschieht auf einem einfachen hölzernen Instrumente
ches Brake oder Breche heißt. Dann folgen die übrigen Zubereitungsmittel,
denen das, wodurch der Flachs bis zur Feinheit der Seide verarbeitet wird,
nicht allgemein bekannt sein dürfte. Es besteht darin, daß man die in dem
noch vorhandenen Holztheilchen durch einen Aufguß von siedender Aschenl
welche Leinsamen, venetianische Seife, Glasgalle, gelbes Harz, Weiß
Kochsalz geworfen werden, abzusondern sucht. Alsdann wird der Flachs
und zu Leinengarn gesponnen, aus welchem Leinwand, Drell u. s. w. gem
Von der Feinheit des Flachses hängt ebenso sehr als von der Geschick
Spinnereien die Feinheit der gewonnenen Garne ab. Im Ravensberg
Friedrich II. sein gutes Spinnerländchen zu nennen pflegte, werden in
aus dem Flachse die feinsten Garne gesponnen, von da ins Bergische ver
Barmen, Elberfeld u. s. w.), wo sie gebleicht und zubereitet, und nun
Zwirne in den Handel oder gleich dort auf den Weberstuhl gebracht werden.
die feinsten brabanter Spitzen werden aus diesem Garne geklöppelt. Da
einem einzigen Pfunde Flachs 7000 Gulden gewinnen kann, so ergibt
diese Art Spitzen bei weitem den Werth des Goldes übertreffen. Zu
bei Chemnitz hat man 1825 den Flachs auf Maschinen zu spinnen, oder
zu verwandeln, gelungene Versuche gemacht. Auch hat 1817 die von
Hirtenberg bei Baden in Östreich erfundene Flachsspinnmaschine, und
Christian'sche, Aufmerksamkeit erregt.

Leiningen. 1) Eins der reichsten mediatisirten Grafenhäuser (
terauischen Bank), stammt von dem Schlosse Leiningen im Westerreiche,
13. Jahrh. Die erste Hauptlinie, Leiningen-Hardenburg-Dachsburg,
1779 in den Reichsfürstenstand erhoben. Sie besaß einen Theil der alten
Leiningen im Worms- und Speiergau, erhielt dafür 1803 als Entsch
einige mainzische Ämter: Amorbach (s. d.), Miltenberg, Seligenstadt,
pfälzischen Ämter Mosbach und Borberg (zusammen 25 □M., 87,000
15 Städte, 9 Marktfl., 172 Dörfer, 568,000 Gld. Eink.). Der F
seit 1806 theils unter badischer, theils unter bairischer Hoheit. Das Ha
therisch. Des Fürsten Mutter, Victorie, geb. Prinzessin von Sachsen-

twe des Fürsten Emich von Leiningen 1814, dann des Herzogs von Kent 1820, im Palaste Kensington zu London. Ihre und des Herzogs von Kent Tochter randrine, geb. den 24. Mai 1819, ist die wahrscheinliche Erbin des britischen chs. Die zweite Hauptlinie, Leiningen-Heidesheim-Falkenburg, räflich und katholisch. Sie theilt sich in zwei Äste: Biltigheim und Neudenau, nter badischer Hoheit stehen. — 2) Das gräfliche Haus Leiningen-Wester-g, ein wetterauisches Geschlecht, stammt von den Dynasten von Runkel ab, ist r. Religion, besaß ehemals in der Grafschaft Leiningen, Grünstadt, und besteht wei Linien: Alt-Leiningen-Westerburg, besitzt die Standesherrschaft nstadt, unter großherzogl. hessischer Hoheit; Neu-Leiningen-Wester-g, besitzt die Grafsch. Westerburg und Schadeck, unter nassauischer Hoheit.

Leinpfade, Wege, auf welchen Menschen oder Pferde die Schiffe auf m, in der Regel zu Berg, d. h. gegen den Strom, an Seilen ziehen. Sie entweder, weil sie dicht am Flusse angelegt werden müssen, einzig zu diesem e bestimmt, oder es werden auch die Kunst- und Vicinalstraßen, wenn es Anlage gestattet, dazu benutzt. In den drei Staatsverträgen, welche auf iener Congresse über die Schifffahrt geschlossen wurden, heißt es gleichlau- „Jeder der contrahirenden Uferstaaten übernimmt die Unterhaltung des Lein- auf seinem Gebiet und die erfoderlichen Arbeiten am Bette des Flusses, so r sein Gebiet durchströmt, damit die Schifffahrt nirgends ein Hinderniß er- — Ein guter Leinpfad, wenn er zugleich für Pferde gebraucht wird, muß mlichen Eigenschaften haben wie eine gute Chaussée (Kunststraße). Insbe- muß er sich möglichst eben, rein und dicht, in einer gesetzlich bestimmten , sowie auch gesichert vor Überschwemmung und mit Beseitigung alles Ge- es, an den Ufern des Stroms hinziehen. — Auf denjenigen Leinpfaden, Schiffe nur durch Menschen (deren man gewöhnlich 4 statt eines Pferdes gezogen werden können, wie z. B. von Strasburg nach Basel, muß auf ßt feste Anlage derselben Rücksicht genommen werden, damit der Fuß nicht itet. In England findet man dies alles bei den Leinpfaden genau beobachtet. mehr kommt auf die Unterhaltung des Pfades an. Stete Aufsicht und be- ein Polizeigesetz, daß bei dem Heraufziehen der Schiffe niemals mehr als be an einem Stichseile gehen dürfen, sind erfoderlich, wenn Nachtheile Schifffahrt, sowie für die Leinpfade, die anstoßenden Gebäude oder andre n, vermieden werden sollen. — Kein Fluß in Deutschland zeichnete sich in inficht seit 1805 mehr aus als der Rhein, denn die bekannte Convention s Rheinschifffahrtsoctroi vom 15. Aug. 1804 verordnete nicht bloß Unterhaltung der Leinpfade, sondern sicherte auch den Vollzug derselben , daß die Kosten aus dem Ertrage des Octroi genommen wurden; zugleich ie Rheinschifffahrtsinspectoren verpflichtet, die Ufer zu bereisen und ge- ntersuchungen der Leinpfade anzustellen; auf ihre Berichte aber waren der Reichskanzler rechter, und die franz. Präfecten linker Seits verbunden, zeigten Ausbesserungen unverzüglich vornehmen zu lassen. Nach der wiener ion und dem preuß. Entwurfe eines Rheinschifffahrtsgesetzes sollen alle laten eine besondere Sorgfalt auf die Unterhaltung der Leinpfade in ihrem verwenden, die künftigen vier Rheinschifffahrtsaufseher aber sogleich, wo eintreten, berichtliche Anzeigen machen. — Nach den über die Elb- und ifffahrt abgeschlossenen Navigationsacten aber fehlt es an der gemein- en unabhängigen Aufsicht über die Leinpfade; folglich kann ein Uferstaat, n sehr bedeutenden Antheil an den Vortheilen der Handelsschifffahrt nimmt, lisches Interesse leicht dem allgemeinen Vortheil eine geraume Zeit vor- he die Gemeinschaft einschreitet. Sehr wahr heißt es in der „Neuen Or- n der Schifffahrts- und Handelsverhältnisse auf dem Rheinstrom" (Basel

1822), bei ber in ben von Preußen vorgelegten Gesichtspunkt so viel Schicklichkeit verkennenden Presse, in wie wir mögen über den Regierungsplan urtheilen, so viel Unbefangenheit, daß sie ihn ohne Weiteres als einen Beweis ber Gleichgültigkeit, mit welcher man Deutschland behandle, hinstellte und ihn als solchen bekämpfte. Selbst unter ben Gesandten ber Bundesstaaten fanden sich Einige, welche ben Plan für unausführbar hielten, weil er nicht nur ben Rechten ber Kurfürsten zu nahetrete, die zunächst geschädigt würden, sondern auch, weil er ben Rechten ber Fürsten zu nahe trete, welche ihre Stimmen behalten, aber ben Vortheil ber Kurstimmen entbehren müßten. Ungeachtet bes einmüthigen Beifalls, ben ber Plan bei ber Mehrheit ber Bundesstaaten fand, war es ber Eintracht ber Kurfürstencollegien vorgekommen, bas einmalige Recht ber Kurfürsten, ihre Stimmen zu vergeben, blieb unberührt und bie Kurfürsten behielten ihre Stimmen, wenn sie auch ihre Länder verloren. Ungeachtet bes einmüthigen Beifalls, ben ber Plan bei ber Mehrheit ber Bundesstaaten fand, war es ber Eintracht ber Kurfürstencollegien vorgekommen, bas einmalige Recht ber Kurfürsten, ihre Stimmen zu vergeben, blieb unberührt und bie Kurfürsten behielten ihre Stimmen, wenn sie auch ihre Länder verloren. Die Bestätigung ber Kurfürsten erfolgte am 13. Juli 1822, bie ber Fürsten am 16. Juli 1822, bie ber freien Städte am 13. Juli 1822, bie ber Grafen ben 20. Januar 1823 und bie ber Ritterschaft am 26. Juli 1823.

Leipzig, Ig. ber ehemaligen freien Stadt in Sachsen, wie sie bis 1815 bestanden, jetzige preußische, gehört zu ben Provinzen, welche bie Bestimmung in ben Wiener Schlußacten, bas Zunbel, in bie Gränzen ganz zu ziehen, nicht erfüllen. Es liegt 2 St. von Halle, 4 St. von Dessau, 4 St. von Merseburg, welche bie ganze Gegend herum bezeichnet in dem Kreise Halle in der Provinz Sachsen. Es hat 1 Stadt, 1 Flecken und 1 Dorf, bie alle bem preußischen Staate angehören. Die Einwohner haben viele Ehe, Leibe und bas Land ist fruchtbar. Es hat 1 Kirche, 1 Pfarrer und 1 Schullehrer. Die Einwohnerzahl beträgt 213 Seelen. 1822 bis Neujahr 1823 wurden 2 Kinder geboren, 1 Paar getraut und 1 Person starb. Es ist ein Rittergut, welches 1 Pferd, 2 Kühe und 1 Schwein hält. Es ist 1 Schäferei vorhanden von 58 Schafen. Jährlich fallen von Neujahr bis Neujahr 12 Schfl. — Im Dorfe, wo eine Kirche und Pfarre und Schule, befinden sich 1 Wirthshaus und Schenke in jedem gehalten, bie Ehre — und auch, und bie Zahl bes Hauses, beträgt 5 — 6000. Der Ursprung bes Dorfes, welches von 1707 — 1721 regierte, im 100 Jahre Wachsthum und bis jetzigen Größe keinen großen Zuwachs hatte, ist unbekannt, in Schriften zu finden, bas Schlesier ungern bei (1718), von benen bie Nachbarn erfahren

Kriege und der dadurch entwickelte Wohlstand begünstigte die Anlegung der
n großen, noch jetzt vorhandenen Gärten und der Lindenalleen auf den Wäl-
Als nach dem siebenjährigen Kriege eine ähnliche Ruhe eintrat, so fielen die
ngswerke, der Graben ward zum Garten, und statt der Wälle umzog ein
n die ganze Stadt. Wie der damalige Bürgermeister C. W. Müller (s. d.)
wie bei so vielem Andern, thätig war, ist bekannt. Der immer steigende
stand der Einw. begünstigte diese Verschönerungen nicht weniger. Unschein-
Straßen der Vorstädte wandelten sich in die schönsten um, z. B. Quergasse,
sse u. a. Die von Fachwerk gebauten Häuser in der Stadt wichen steiner-
zum Theil prachtvollen Gebäuden, in der Art, wie sie bereits zu Anfang d.
ahrh. einzeln entstanden waren. — Leipzig liegt (nach Oberreit, das Ob-
rium: 51° 20′ 19″ N.B., 30° 1′ 52″ östl. von Ferro, oder 40′ 7″ in
il. von Paris) in einer großen Ebene, die fruchtbar und von wohlhabenden
n belebt ist. Selten steigt die Kälte auf 20 Grad. Gewöhnlich bleibt sie
n 10 — 17 Grad. Die Luft in der Stadt war ehemals ungesund, und die
chkeit größer, als in andern Hauptstädten; allein mit dem Abbrechen der
Mauern und Errichtung zweckmäßiger Anstalten für die Gesundheitspflege
das so geändert, daß seit 1815 jedes Jahr mehr geboren wurden als starben.
mußte man im Durchschnitt 332 Überschuß von Gest. gegen Geb. jährl.
ten. Leipzig hat, nach neuester Angabe, auf 123,367 □Ruthen Flächen-
41,000 Einw. Die schnell wechselnde Witterung, die aus der gelinde-
mperatur oft in 24 Stunden in die heftigste Kälte übergeht, und umge-
rzeugt häufig rheumatische, gichtische, katarrhalische Leiden, Keuchhusten,
u. s. f. — Stürme und Orkane, heftige Gewitter sind in der Umgegend
und Erdbeben gar nicht zu spüren. Außer dem Gemüse-, Taback- und
lbau, der besonders getrieben wird, sind unter den Obstarten die borsdorfer
rühmt: wie denn der Obstbau alle Jahre neue Fortschritte macht. Vier
bewässern Leipzigs Fluren: die Pleiße kommt aus dem Voigtlande und
lischen Stadt und Vorstadt nach N. zu, wo sie eine kleine Stunde davon
Elster fällt, nachdem sie unfern der nördlichen (halleschen) Vorstadt die
herbeikommende Parde aufgenommen hat. Die (weiße) Elster kommt
n Voigtlande; ein Arm von ihr geht durch einen Theil der westlichen Vor-
er, nachdem er alle leipziger Gewässer empfangen hat, bei Röpzig, zwi-
erseburg und Halle, in die Saale fällt. Die Luppe ist ein zweiter Arm,
Stadt nicht berührt. Diese kleinen Gewässer sind öfters nach Regen und
tter nicht wenig gefährlich und verheerend. Die Stadt selbst hat, ohne
e, 8945 Ellen im Umfange, und 4 Thore, nebst 5 Pforten für Fuß-
Man theilt sie in 4 Viertel: das grimmaische, Peters-, ranstädter und
Wir finden in ihr 7 freie Plätze, 16 Hauptgassen und Straßen, 12
ssen ꝛc. Die vier Vorstädte haben 22 Gassen und Gäßchen. Die Zahl
ser in Stadt und Vorstadt beträgt 1420 und stieg seither alle Jahre.
utendsten Gebäude, zum Theil in schönem, edlem Style aufgeführt, sind
9 erbaute Rathhaus, die Börse, Thomas- und Nicolaikirche, Thomas-
as Thomä'sche Haus, der Auerbach'sche Hof, die Pleißenburg mit der
rte, das Theater, der Koch'sche und Hohenthal'sche Hof, das Georgen-
ewandhaus, Paulinum u. a. m. Die Peters- und grimmaische Vor-
die größten und schönsten; in jener zeichnet sich die schöne Esplanade mit
ndbilde des verstorb. Königs (von Öser) und der Roßplatz aus. Der
he Garten mit seinen großen Gebäuden, warmen Bädern, verschiedenen
äuschen und Gärtchen, welche von dem Eigenthümer vermiethet werden,
Struve'schen Anstalt zum Trinken mineralischer Wässer, der Rudolph'sche
Trier'sche, in welchem auch der botanische Garten ist, sind besonders be-

merkenswerth. In der griechischen Kapelle verehrt man große Reliquien von einem Armenier (neuerem Datum); in Nikolai, Thomä-, Peters- und Pauliner-Kirche Reliquien von Heiligen, deren Namen bisher keinen großen Klang verursachten. Die Nikolaikirche gewann in 1813 durch Restauration, die Thomaskirche durch Verschönerung in 1832 sehr viel. In letzterer befindet sich ein Monument von Sebastian Bach (der Thomascantor war), mit einem Lobrede-Gedächtniß. In der Peterskirche sind die Gebeine des 1813 daselbst gefallenen Generals Graf Yorck (der Gedächtniß-Stein durch Inschrift), Hasler, so wie Schmidt in der Schule 1813 daselbst gefallenen Lützow'schen Freikorps-Leute, bei gemeinem Grabstein. Vorzüglich schön ist das Todtenhaus entstanden und Gedächtniß-Kirche für die daselbst beim Sturm 1813 Gefallene. Sie übernahm bei der 1000 J. nach Errichtung verwaisten Reformation, und einige Jahre darauf, 1539, bei der 300 J. Feier, 1839, ihre Glocken und die Orgel, die neuerlich, bei einer in Leipzig nicht mehr neu seyn wollenden Vorliebe für Alles, was Orgel heißt, ganz neu gebaut wurde. Die Glocken, 10 an der Zahl, sind sämmtlich gut gestimmt. Die Nikolaikirche besitzt schöne Gemälde in 40 Kapellen (8 – 800 Gold ertragen) in der Mitte des Schiffes, Gemälde von Oeser, Hetsch, Hartmann, Hammer, Schenker, Lieutenant, Vogel- und Kirchenbilder in Fenstern, Gemälde von Hetsch, Hartmann, Oeser, Vogel, Lieutenant, Schenker, Hammer,

m besonders im 19. Jahrh., seitdem die treffliche Rathsfreischule, von Rosen-
ler, Plato, Dolz geleitet und von C. W. Müller gegründet, die Bürgerschule,
demselben gegründet, unter Gedike's Aufsicht, Muster für alle übrige wurden.
Jugend der niedern Volksclassen findet in mehren, darnach gebildeten Armen-
Privatschulen einen zweckmäßigen Unterricht, und da selbst für Handwerkslehr-
und Gesellen seit mehren Jahren eine von der Loge Balduin gestiftete und ge-
e Sonntagsschule besteht, die kathol. Jugend aber seit 6 J. eine nicht minder
ingerichtete Bürgerschule erhielt, auch mehre blühende Unterrichtsinstitute vor-
en sind, so hat dadurch die Bildung von Leipzigs Bewohnern, die schon der Papst
nder V. als artige und wohlgesittete Leute rühmte, einen ungemein hohen
wohlthuenden Grad erreicht, und in den Vergnügungen, die sie besonders an-
n, in dem Wohlthätigkeitssinne, den sie gegen ihre armen Mitbrüder in ihrer
t, wie gegen die jeder andern zeigen, spricht sich dies oft höchst erfreulich aus.
ikalische Unterhaltungen und Theater werden nirgends leicht mehr Antheil fin-
ls hier, wie das so lange auf Abonnement begründete sogenannte große
nt, und die Aufnahme, die gute Schauspielergesellschaften hier seit 100 J.
n, zur Genüge zeigen. In Leipzig bildeten sich die Weltheim'sche, die Neu-
e, die Koch'sche Gesellschaft zu Dem aus, was sie für ihre Zeit werden konn-
und während viele größere Städte kaum oder gar nicht ein stehendes Theater
en können, hat Leipzig ein solches seit 1817, das, so groß auch der Etat
en ist, doch noch nicht über Mangel an Unterstützung klagen durfte. Nächst-
t der Sinn vorzüglich für ländliche Vergnügungen vorherrschend. Das Ro-
l, die herrlichen Anlagen, welche zwischen Stadt und Vorstadt hinlaufen,
len Gärten in der Vorstadt, die Gärten auf mehren nahen Dörfern begünsti-
iesen Genuß auf tausenderlei Weise. Im Winter schaffen eine Menge ge-
ner Gesellschaften, unter welchen die Harmonie, die Ressource, die Schach-
haft besondere Erwähnung verdienen, ferner mehre Caffeehäuser, musika-
Vereine von Dilettanten, das Museum, mit den besten in- und ausländi-
Zeitungen versehen, Gelegenheit zur Unterhaltung wie zur Bildung. Leip-
Bewohner sind: 1) Bürger; 2) Schutzverwandte, die bloß Erlaubniß zum
ben Aufenthalte, ohne die Rechte der Erstern zu theilen, haben; 3) Uni-
sverwandte, wohin alle Lehrer der Universität, alle Studirende, Künstler
it einer akademischen Würde beehrte Personen mit ihren Familien gehören;
isamtsunterthanen (königl. Beamte und in den Gebäuden des Kreisamtes
de Personen); 5) Eximirte, die durch Titel und Ämter dem Oberhofge-
ls Instanz unterworfen sind. Sicherheits-, polizeiliche und criminalge-
e Angelegenheiten gehören ohne Ansehen der Person vor das vereinte Crimi-
id Polizeiamt. Der Magistrat ist in Betreff der Mehrzahl der Einw.
r und Schutzverwandte) die Hauptinstanz, und bildet, aus 27 Mitglie-
stehend, mehre Collegien, namentlich das Stadt-, Vormundschaft- und
gericht, sowie die Landstube für die der Commun gehörigen Dörfer und
ke. Leipzig ist auch der Sitz mehrer Landescollegien, z. B. des Oberhof-
, als erste gerichtliche Instanz für alle Eximirte, d. h. die Grafen, Frei-
adelige Ämter, Stadträthe, Patrimonialgerichte ꝛc. Das hiesige Con-
a hat die Aufsicht über alle bei Kirchen und Schulen in seinem Sprengel
ten Diener und ihre Familien, die in Leipzig selbst ausgenommen; der
nstuhl ist ein seit vielleicht 1291 bestehendes, städtisches, und seit 1574
rrliches Spruchcollegium; das vereinte Criminal- und Polizeiamt steht
r Leitung eines königl. Präsidenten; das Kreisamt; die Steuercreditkasse
Die Bekenner der reformirten, katholischen und griechischen Relig. haben
Evangelischen, welche die große Mehrzahl bilden, gleiche bürgerliche Rechte
16 und 1813. Die Juden können nur Schutzverwandte werden, und

die Zahl 40 fehle noch. Hg. D. Robert, Annalen von Leipzig auf das Jahr 1839. Leipzig 1839. 8. 8 Bl. 1 Thlr. Enthält die Chronik der Stadt Leipzig, Leipzig 1839. 8. 8 Bl.

Geschichte der Universität, 1409 durch Kurfürsten und Markgrafen gestiftet, 1543 durch Kurfürst Moritz erneuert, 1547 durch den Kurfürsten Moritz und seinen Bruder Herzog Augustus bestätigt, 1830 durch Se. Majestät den König Anton, Se. Majestät den König Friedrich August und Se. Königliche Hoheit den Prinzen Mitregenten Johann, Herzog zu Sachsen in ihren Rechten und Freiheiten erneuert. Leipzig 1839. 8. 1 Bl. 1 Thlr.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1839 gehalten werden. Leipzig 1839. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1839 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1839/40 gehalten werden. Leipzig 1839. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1839/40 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1840 gehalten werden. Leipzig 1840. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1840 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1840/41 gehalten werden. Leipzig 1840. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1840/41 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1841 gehalten werden. Leipzig 1841. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1841 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1841/42 gehalten werden. Leipzig 1841. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1841/42 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1842 gehalten werden. Leipzig 1842. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1842 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1842/43 gehalten werden. Leipzig 1842. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1842/43 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1843 gehalten werden. Leipzig 1843. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1843 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1843/44 gehalten werden. Leipzig 1843. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1843/44 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1844 gehalten werden. Leipzig 1844. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1844 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1844/45 gehalten werden. Leipzig 1844. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1844/45 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1845 gehalten werden. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1845 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1845/46 gehalten werden. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1845/46 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1846 gehalten werden. Leipzig 1846. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1846 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1846/47 gehalten werden. Leipzig 1846. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1846/47 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1847 gehalten werden. Leipzig 1847. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1847 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1847/48 gehalten werden. Leipzig 1847. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1847/48 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1848 gehalten werden. Leipzig 1848. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1848 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1848/49 gehalten werden. Leipzig 1848. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1848/49 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1849 gehalten werden. Leipzig 1849. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1849 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1849/50 gehalten werden. Leipzig 1849. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1849/50 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1850 gehalten werden. Leipzig 1850. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1850 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1850/51 gehalten werden. Leipzig 1850. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1850/51 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1851 gehalten werden. Leipzig 1851. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1851 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1851/52 gehalten werden. Leipzig 1851. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1851/52 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1852 gehalten werden. Leipzig 1852. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1852 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1852/53 gehalten werden. Leipzig 1852. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1852/53 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1853 gehalten werden. Leipzig 1853. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1853 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1853/54 gehalten werden. Leipzig 1853. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1853/54 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1854 gehalten werden. Leipzig 1854. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1854 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1854/55 gehalten werden. Leipzig 1854. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1854/55 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1855 gehalten werden. Leipzig 1855. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1855 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1855/56 gehalten werden. Leipzig 1855. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1855/56 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1856 gehalten werden. Leipzig 1856. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1856 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1856/57 gehalten werden. Leipzig 1856. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1856/57 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1857 gehalten werden. Leipzig 1857. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1857 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1857/58 gehalten werden. Leipzig 1857. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1857/58 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1858 gehalten werden. Leipzig 1858. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1858 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1858/59 gehalten werden. Leipzig 1858. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1858/59 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1859 gehalten werden. Leipzig 1859. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1859 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1859/60 gehalten werden. Leipzig 1859. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1859/60 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1860 gehalten werden. Leipzig 1860. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1860 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1860/61 gehalten werden. Leipzig 1860. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1860/61 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1861 gehalten werden. Leipzig 1861. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1861 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1861/62 gehalten werden. Leipzig 1861. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1861/62 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1862 gehalten werden. Leipzig 1862. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1862 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1862/63 gehalten werden. Leipzig 1862. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1862/63 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1863 gehalten werden. Leipzig 1863. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1863 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1863/64 gehalten werden. Leipzig 1863. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1863/64 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1864 gehalten werden. Leipzig 1864. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1864 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1864/65 gehalten werden. Leipzig 1864. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1864/65 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1865 gehalten werden. Leipzig 1865. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1865 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1865/66 gehalten werden. Leipzig 1865. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1865/66 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1866 gehalten werden. Leipzig 1866. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1866 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1866/67 gehalten werden. Leipzig 1866. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1866/67 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1867 gehalten werden. Leipzig 1867. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1867 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1867/68 gehalten werden. Leipzig 1867. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1867/68 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1868 gehalten werden. Leipzig 1868. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1868 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1868/69 gehalten werden. Leipzig 1868. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1868/69 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1869 gehalten werden. Leipzig 1869. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1869 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1869/70 gehalten werden. Leipzig 1869. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1869/70 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1870 gehalten werden. Leipzig 1870. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1870 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1870/71 gehalten werden. Leipzig 1870. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1870/71 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1871 gehalten werden. Leipzig 1871. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1871 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1871/72 gehalten werden. Leipzig 1871. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1871/72 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1872 gehalten werden. Leipzig 1872. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1872 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1872/73 gehalten werden. Leipzig 1872. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1872/73 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1873 gehalten werden. Leipzig 1873. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1873 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1873/74 gehalten werden. Leipzig 1873. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1873/74 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1874 gehalten werden. Leipzig 1874. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1874 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1874/75 gehalten werden. Leipzig 1874. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1874/75 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1875 gehalten werden. Leipzig 1875. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1875 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1875/76 gehalten werden. Leipzig 1875. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1875/76 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1876 gehalten werden. Leipzig 1876. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1876 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1876/77 gehalten werden. Leipzig 1876. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1876/77 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1877 gehalten werden. Leipzig 1877. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1877 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1877/78 gehalten werden. Leipzig 1877. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1877/78 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1878 gehalten werden. Leipzig 1878. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1878 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1878/79 gehalten werden. Leipzig 1878. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1878/79 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1879 gehalten werden. Leipzig 1879. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1879 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1879/80 gehalten werden. Leipzig 1879. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1879/80 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1880 gehalten werden. Leipzig 1880. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1880 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1880/81 gehalten werden. Leipzig 1880. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1880/81 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1881 gehalten werden. Leipzig 1881. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1881 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1881/82 gehalten werden. Leipzig 1881. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1881/82 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1882 gehalten werden. Leipzig 1882. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1882 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1882/83 gehalten werden. Leipzig 1882. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1882/83 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1883 gehalten werden. Leipzig 1883. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1883 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1883/84 gehalten werden. Leipzig 1883. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1883/84 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1884 gehalten werden. Leipzig 1884. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1884 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1884/85 gehalten werden. Leipzig 1884. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1884/85 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1885 gehalten werden. Leipzig 1885. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1885 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1885/86 gehalten werden. Leipzig 1885. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1885/86 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1886 gehalten werden. Leipzig 1886. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1886 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1886/87 gehalten werden. Leipzig 1886. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1886/87 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1887 gehalten werden. Leipzig 1887. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1887 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1887/88 gehalten werden. Leipzig 1887. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1887/88 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1888 gehalten werden. Leipzig 1888. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1888 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1888/89 gehalten werden. Leipzig 1888. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1888/89 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1889 gehalten werden. Leipzig 1889. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1889 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1889/90 gehalten werden. Leipzig 1889. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1889/90 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1890 gehalten werden. Leipzig 1890. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1890 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1890/91 gehalten werden. Leipzig 1890. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1890/91 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1891 gehalten werden. Leipzig 1891. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1891 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1891/92 gehalten werden. Leipzig 1891. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1891/92 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1892 gehalten werden. Leipzig 1892. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1892 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1892/93 gehalten werden. Leipzig 1892. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1892/93 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1893 gehalten werden. Leipzig 1893. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1893 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1893/94 gehalten werden. Leipzig 1893. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1893/94 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1894 gehalten werden. Leipzig 1894. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1894 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1894/95 gehalten werden. Leipzig 1894. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1894/95 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1895 gehalten werden. Leipzig 1895. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1895 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1895/96 gehalten werden. Leipzig 1895. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Winterhalbjahre 1895/96 gehalten werden.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahre 1896 gehalten werden. Leipzig 1896. 8. 1 Bl. 1 Thlr. Enthält die Ankündigungen der Vorlesungen, welche auf der Universität Leipzig im Sommer

pt von Leipzig aus, als einer fruchtbaren Pflanzschule, viele andre Bildungs-
alten fast zu allen Zeiten Lehrer erhielten. Das Predigercollegium feierte 1824
zweites Jahrh. Seit 1799 ist mit dem unter dem Namen des Jakobshospi-
bekannten Krankenhause ein treffliches klinisches Institut unter der Leitung des
r. D. Clarus verbunden, für welches in einem zweckmäßig eingerichteten Ge-
e, außer 10 größern und kleinern, für 70—80 Betten hinlänglichen Raum
nden Krankenzimmern, ein mit allem Nöthigen versehener Zergliederungs-
Operationssaal, ein mit Rettungsapparaten für Scheintodte versehenes Zim-
und ein Prof. der Klinik und ein Demonstrator für die Chirurgie sich befinden.
besteht seit 1810 eine Entbindungsschule zur Bildung geschickter Hebammen
junger Geburtshelfer, unter Leitung des D. Jörg. Mit dem Locale dieses
tuts ist ein botanischer Garten verbunden, unter D. Schwägrichen, sowie
reffliches Theatrum anatomicum, welche gleich dem chemischen Laborato-
dem letztverst. Könige die verbesserte Einrichtung verdanken. Seit 1820 be-
zu Leipzig eine Anstalt für arme Augenkranke, von D. Ritterich gestiftet, die
König 1826 bestätigte. Auf dem Thurme der Pleißenburg befindet sich die
787—90 erbaute und von 1818—21 verbesserte Sternwarte.

Leipzig (Schlachten bei). Zweimal wurden auf den Ebenen um
g die Verhältnisse Deutschlands durch die Waffen entschieden: am 7. Sept.
und am 18. Oct. 1813. Auch das Treffen am 2. Nov. 1642 war in sei-
folgen nicht unbedeutend. Schon die große, weite Fläche, die nur sanft wel-
mig durch kaum merkbare Höhenzüge, einiges Gehölz, ein paar kleine Flüsse
mehre Dörfer durchschnitten wird, begünstigt eine freie Entwickelung der
tkräfte; wichtiger noch ist die Lage Leipzigs und die Stadt selbst in politisch-
gischer Hinsicht. — Aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges
erinnern wir uns, wie Gustav Adolf, König von Schweden, durch die
nenden langen Unterhandlungen mit Kurfürst Johann Georg von Sachsen
halten, sich seit dem Falle Magdeburgs genöthigt sah, in dem festen Lager
Düben, der Macht Tilly's gegenüber, stehen zu bleiben. Endlich gestattete
m 1. Sept. 1632 mit Sachsen geschlossene Bündniß dem König eine unge-
tere Wirksamkeit. Sofort ließ er sein Heer bei Wittenberg und Dessau über
e gehen, vereinigte sich bei Düben mit den sächs. Truppen und gedachte nun
lserlichen irgendwo zur Schlacht zu bringen. Diese waren ihm parallel ge-
hatten am 6. Sept. Leipzig genommen und zwischen Möckern und Eu-
ein Lager bezogen. Tilly zeigte sich sogar geneigt, als er den Anmarsch sei-
gner sah, eine feste Stellung hinter Leipzig zu nehmen und Verstärkung
rfurt an sich zu ziehen. In einem Kriegsrathe, der in der Wohnung des
grabers vor dem grimmaischen Thore gehalten wurde, bestimmte jedoch der
raschere Pappenheim den greisen, bedächtigen Feldherrn zum Angriff.
ließ Tilly sein Heer sogleich den Schweden entgegengehen, sodaß der rechte
das Dorf Seehausen zum Anlehnungspunkte bekam, der linke durch eine
nkung aber sich bis nach Breitenfeld erstreckte. Die Höhen von Wiederitzsch,
schütz besetzt, deckten den Mittelpunkt der Stellung, an welchem die Straße
litzsch nach Leipzig vorüberführt. Parallel mit dem linken Flügel lief die
nach Halle, bei Seehausen die dübener Straße hin. Der Laberbach, der
nals durch sumpfige Wiesen wand, schied die feindlichen Parteien. Gustav
versuchte schon am 6. Sept. Abends ihn bei Schönkau zu überschreiten,
appenheim's schwere Reiterei trieb jedes Mal den schwedischen Vortrab zu-
nd der Übergang konnte erst am 7. Sept. früh mit vereinter Kraft durchge-
rden. Indem sich nun in der Ebene, nach Podelwitz und Göbschelwitz zu,
vedisch-sächsischen Massen zu entfalten begannen, warf sich Pappenheim
chweden, welche die rechte Colonne bildeten, ungestüm entgegen, wurde

alle Gerichtsstellen. Es ging ihm Johannes Sarisburiensis, bald in Frankreich, 1000 Pf. Sterlinge nach seinem Tode schuldig; dieses gab zum Anerbieten Gelegenheit, daß er ihm solche schenken wollte, wenn er ihm dafür Bücher schicken möchte. Johannes Sarisburiensis konnte, wie Gerhohus sagt, haben was immer für Bücher Gelehrte zu haben pflegen, und war der Gedanken nicht übel, sich solche durch Geschenke zu verschaffen, die sonst nicht leicht zu haben waren. Gerhohus sagt: der Bischof Henr. Winton. habe ihm Bücher geschenket, die er sonst nicht leicht hätte bekommen können. Ein Bischof, der sich so freygebig bewiesen, hatte sich gewiß auch durch Geschenke Bücher verschaffen können. Ich will nicht sagen, daß Johannes Sarisburiensis sich durch Geschenke habe bestechen lassen, aber so viel ist gewiß, daß er sich durch Geschenke Bücher verschaffen können. Ich will nicht sagen, daß Johannes Sarisburiensis sich durch Geschenke habe bestechen lassen, aber so viel ist gewiß, daß er sich durch Geschenke Bücher verschaffen können. Ich will nicht sagen, daß Johannes Sarisburiensis sich durch Geschenke habe bestechen lassen, aber so viel ist gewiß, daß er sich durch Geschenke Bücher verschaffen können.

Ich will nicht sagen, daß Johannes Sarisburiensis sich durch Geschenke habe bestechen lassen, aber so viel ist gewiß, daß er sich durch Geschenke Bücher verschaffen können.

, das Land zu räumen. Die Schweden zogen sich nach Sachsen, um Win-
artiere zu suchen, und langten am 16. Oct. vor Leipzig an, welches sogleich
ert wurde. Die kaiserl.-sächsischen Truppen waren in einem Parallelmarsch
gt, konnten jedoch erst am 21. Oct. über Wurzen zum Entsatz von Leipzig
gen, wo Torstenson bereits einen Sturm gegen das Schloß unternommen
ine tüchtige Bresche hatte legen lassen. Als er bemerkte, daß seine Geg-
n im Rücken bedroheten, hob er zwar die Belagerung auf und begnügte sich,
tadt blokirt zu halten, zog aber am 23. Oct. (a. St.) rasch seine Truppen
Gerberthore hinaus und griff die Kaiserlichen bei Wiederitzsch plötzlich so un-
n an, daß ihr linker Flügel, trotz aller Anstrengungen ihres Anführers, aus-
der stob, und bald ihre ganze Linie aufgerollt wurde. In drei Stunden war
Treffen bei Breitenfeld entschieden und das kaiserl. Geschütz und Gepäck er-

Die Einwohner Leipzigs hatten während der Zeit, über Torstenson's Ab-
freut, das Te Deum gesungen. Die Belagerung begann auf das nach-
ichste, und drei Wochen später fiel Leipzig in Schwedens Gewalt und blieb
, ein Umstand, der beim westfälischen Friedensschlusse Schwedens Anspru-
ein geringes Gewicht gegeben haben dürfte. — Am folgenreichsten war die
rschlacht 1813 und ausgezeichneter überhaupt durch ihre Ausdehnung, durch
Masse der Streitkräfte und durch die Dauer des Kampfs. Die verbündeten
te hatten für den Feldzug 1813 den Plan entworfen, auf beiden Flanken
leons zu operiren und sich in seinem Rücken zu vereinigen. Dahin waren die
gungen der schlesischen Armee unter Blücher, der Nordarmee unter dem
rinzen Karl Johann von Schweden an der Niederelbe und der großen Armee
Schwarzenberg an der Oberelbe gerichtet. Die Umstände bestimmten end-
e Gegend von Leipzig, wo man sich die Hände bieten und Napoleon von der
abschneiden konnte. Man darf annehmen, daß Napoleon diese Absicht wol
nte, aber auch durch frühere Erfahrungen sich berechtigt glauben mochte, sie
eiteln, soviel drohender auch die Gefahr jetzt für ihn erschien. Ein schneller
ch zwischen der Mulde und Elbe, ein rascher Übergang über letztere bei Des-
dem Scheine nach erzwungen, um nach Berlin vorzudringen, sollte den
ihrer der Nordarmee täuschen, zurückhalten und ihm Zeit gewinnen, sich ge-
chwarzenberg wenden und denselben in das sächsische Gebirge treiben zu kön-
War dieser überwunden, sollten Blücher und Johann geschlagen und zer-
werden. Nach dieser Voraussetzung erklärt es sich, warum Napoleon die
sthalten ließ, nicht daran dachte, Sachsen zu räumen und sich aus der
ge zu ziehen. Er gab noch nichts verloren und konnte im günstigen Falle
im so leichter von der Elbe aus den Oderfestungen die Hand bieten und sei-
ortheil so weit verfolgen, als ihm beliebte. Was außerdem noch mitgewirkt
dürfte, jenes Beharren in einer augenscheinlich mißlichen Lage, sowie das
Betragen Napoleons zu beurtheilen, muß, als ohnehin unsicher, hier auf
ruhen. Wir bemerken, wie, jenem Plane der Verbündeten zufolge, das
böhmische Heer, 120,000 M. stark, vom 12. Oct. an in 3 Colonnen
das Erzgebirge gegen Leipzig zog. Die Colonne des linken Flügels ging
wickau und Altenburg, die der Mitte über Chemnitz, die des rechten Flügels
esden vorüber, wo sie den Marsch der übrigen kurze Zeit verdecken und den
der 30,000 M. starken Besatzung, sowie deren Vereinigung mit Napoleon
ern konnte. Sie ging dann über Freiberg und Grimma und war be-
, die Verbindung mit der Nordarmee zu bewerkstelligen. Gegen diese
Napoleon mittlerweile den ersten Theil seines Plans aus, während seine
n sich in und um Leipzig versammelten, und was noch fehlte, im vollen
dahin begriffen war. Um hierüber nähere Kenntniß zu erhalten, fand am
ct. bei den Verbündeten eine große Recognoscirung statt, die 2 Stun-

bes 105ten und Leibjäger-Bat. unter Oberst Zobel von der Vorhutbrigade, bald darauf Unterstützungen nach sich zog. Die Generale Merian und Simmer-ding, welche das Gefecht leiteten, ließen nun die Vorhutbrigade vorrücken, um Thon Dittmar wieder hinter die beiden Schenken-Gärten Raum! abgehen. Es waren junge tapfere Truppen, welche sich hier schlugen, das 1ste Bat. des 105ten, ganz Thon Dittmar wieder hinter die beiden Schenken-Gärten Raum! abgehen. Es waren junge tapfere Truppen, welche sich hier schlugen, das 1ste Bat. des 105ten, ganz jungen Mannschaft, das 1ste Bat. des 15. Inf. Regts. und das Leibjäger-Bat. Sie kamen vor Wut und Begierde, mit einander zu siegen oder sterben, in das Gefecht, wie in den Kampf um Leben und Tod. Sie hatten sich in

acdonald ließ die sogenannte Schwedenschanze erstürmen und sicherte dadurch n linken Flügel der Franzosen einen wesentlichen Vortheil. Am hartnäckigsten rde bei Wachau gestritten. Von hier aus wirkte Napoleon fort und fort gegen Mitte der Verbündeten und seine Anstrengungen schienen in der That Erfolg versprechen, hätte er ihnen mehr Nachdruck geben können, zumal auch Poniaski bei Markkleberg, wo man sich mit der größten Hitze schlug, nicht zum nken gebracht wurde. Nun hätte zwar das Corps von Ney, welches jetzt von litsch her anlangte, den Ausschlag geben können; allein auch Blücher's Heer te sich. Es war am 16. Oct. von Halle nach Skeuditz gerückt, hatte den Herzog von Ragusa bei Wahren, Lindenthal und Breitenfeld angegriffen, bei Möckern h hartem Widerstande entscheidend geschlagen und bedrohte nun Leipzig von ir Seite her. Also mußte Ney ihm entgegengeschickt werden und der entscheide Moment ging verloren, ja der Kaiser Alexander ließ durch den muthigen griff seines Gardekosakenregiments dem Feinde eine eroberte Batterie wieder hmen, die russischen Grenadiere stellten zwischen der Pleiße und Wachau das ichgewicht der Kräfte wieder her, und ungeachtet Napoleon bereits zur Feier es Sieges die Glocken in Leipzig läuten ließ, hatte er doch, wenn man den winn einer kurzen Strecke Terrain nicht dafür gelten lassen will, keinen Nutzen on, denn es befanden sich bei Einbruch der Nacht beide Parteien so ziemlich in elben Stellung, wie vor der Schlacht. Allein die Ankunft der Nordarmee, Napoleon so gar nicht erwartet hatte, setzte ihn in sichtbare Bedrängniß; er hte jetzt einen Ausweg wünschen. Er erfuhr sie früher als die Verbündeten, hrerseits zwar nicht besiegt waren, aber doch die Tapferkeit der Franzosen auf n Punkten anerkennen mußten, denn auch die Entsendung Giulay's nach Lin-

au hatte ihren Zweck nicht erreicht und dort einen Widerstand gefunden, dem nicht gewachsen war. Man ließ daher durch ein stillschweigendes Übereinkom- n am 17. Oct. die Waffen ruhen, die Verbündeten erwarteten die Ankunft ih- dritten Hauptcorps unter Bennigsen von Dresden über Grimma, und Napo- dachte an einen ehrenvollen Rückzug, zu welchem Ende er durch den gefange- östr. Grafen Meervelbt mit den Verbündeten zu unterhandeln suchte. Er einen Waffenstillstand angetragen, ungehindert über die Saale zu gehen ver- t, dagegen die Herausgabe der Oder- und Weichselfestungen und die Geneigt- zum Frieden angeboten haben. Man schloß daraus auf s. Schwäche und gab Anträgen kein Gehör, um so weniger, als den Verbündeten nun auch die Ankunft Nordarmee kund ward, vor welcher sich Ney und der Herzog von Ragusa über Parde nach Schönfeld zurückzogen. Napoleon ward so am 18. Oct. zu einem theidigungskampf gezwungen und mußte sich um den Rückzug schlagen. Er n eine Stellung mehr rückwärts zwischen der Pleiße und Parde, gedeckt durch Dörfer Konnewitz, Probstheida, Holzhausen, Paunsdorf und Schönfeld. nördliche Vorstadt von Leipzig ward durch eine Batterie, hinter der Parde in Bärten aufgestellt, und durch Dombrowski und den Herzog von Padua (Arrighi) eidigt. Bertrand hielt noch immer den Paß bei Lindenau frei, durch welchen alles unnnütze Fuhrwerk nach Lützen jagte. In der Mitte seiner Garden Probstheida befand sich Napoleon, um jedem bedrängten Punkte Hülfe senden das Ganze leiten zu können. Die Verbündeten bezweckten durch ihren Plan 16ten nun auch die Vereinigung mit Bennigsen und der Nordarmee; sie be- n sich bald genug auf günstigerm Terrain, um ihr Geschütz- und Gewehr- ganz wirken zu lassen. Blücher griff Schönfeld und die nördliche Vorstadt igs an; Karl Johann setzte bei Plaußig, Grasdorf und Taucha über die e und rückte gegen Paunsdorf und ebenfalls gegen Schönfeld. Ihm näherte Bennigsen auf der grimmaschen Straße her und trieb Macdonald von Holz- n nach Stötteritz. Gegen Probstheida drängten die Corps der großen ver-

bündeten Armee, und der Prinz von Hessen-Homburg versuchte abermals die Pleiße zu gewinnen. Aber aller Anstrengung ungeachtet und durch Giulay und die Reserven unterstützt, konnte er hier seinen Zweck wiederum nicht erreichen, und es ward mit sehr abwechselndem Glücke gefochten. Poniatowski bewährte seinen Heldenmuth, und seine Krieger eine spartanische Tapferkeit. Dagegen gelang es gegen Mittag, das Vorwerk Meusdorf zu nehmen, wodurch die Erstürmung von Probstheida, wo der heftigste Kampf wüthete, ausführbar wurde. Auch Blücher's Versuche wurden zurückgewiesen und durch schwieriges Terrain aufgehalten. Nur die Schweden hatten leichteres Spiel, zumal das gegen sie stehende Regimentsche Corps, durch die Sachsen und Würtemberger gebildet, nach und nach die Reihen der Franzosen verließ und sich der Sache der Verbündeten anschloß. So war die Verbindung Bennigsen's mit den Schweden leichter, Paunsdorf mit geringer Mühe erstürmt und der Fall von Schönfeld durch Langeron erzwungen, die Eroberung von Probstheida, obwol nach langem, schwankendem Kampfe, endlich erreicht. Bei alle dem wußte Napoleon noch immer die Lücken auszufüllen, die Nachtheile auszugleichen; noch war seine Linie nirgends durchbrochen, er nirgends im Rücken genommen; die Kräfte der Verbündeten erschöpften sich nach und nach, und es schien den Franzosen ein erträglicher Rückzug noch immer möglich. Aber er wurde schwer durch den Mangel an freien Colonnenwegen, da alle, die aus der westlichen Vorstadt Leipzigs und weiter auf dem Engpaß nach Lindenau führen, mit fliehendem Gepäck und Truppen in großer Verwirrung bedeckt und die Brücken über die Pleiße für solchen Fall geschlagen, auch sonst keine Vorkehrungen getroffen worden waren. Nur Leipzig selbst war kurze Zeit vorher einigermaßen gegen einen ersten Anlauf gesichert, die Gartenmauern der Vorstädte und ähnliche Gegenstände zu einer Vertheidigung eingerichtet. Nun wurden Poniatowski und Macdonald bestimmt, hier den Rückzug zu decken, der beim Anbruch des Tages am 19. Oct. stattfand. Kaum bemerkten die Verbündeten, daß die Stellungen der Franzosen verlassen waren, so trafen sie Anstalten, in Leipzig von allen Seiten einzudringen. Die Preußen warfen sich in die grimmaische Vorstadt; hartnäckig war der Kampf am Steinwege; die französischen Truppen hielten fest, und nur erst, als es gelang, durch mehre aufs Feld führende Gärten zu dringen, konnten sich die Preußen im grimmaischen Thor behaupten. Ebenso hartnäckig wurde das Thor nach Schönfeld lange vertheidigt. Russische Jäger erstürmten endlich das Gerberthor, was Blücher am Tage vorher vergeblich unternommen hatte. Er hatte sich auf die Anhöhen von Möckern und Eutritzsch gezogen und sein Corps nach der Saale entsendet, um den zu erwartenden Rückzug der Franzosen in der Flanke zu beunruhigen. Ein anschauliches Bild von der gräuelvollen Verwirrung dieses Rückzugs durch die Stadt und ihre nächsten Umgebungen zu entwerfen, würde die Grenzen der Möglichkeit übersteigen. Mit jedem Augenblick stieg die Unordnung der Fliehenden, und als durch eine Übereilung die einzige Brücke über die Elster zu zeitig gesprengt worden war, ging die Flucht in wilde Verzweiflung über. Kurz vorher hatte Napoleon selbst, nachdem er von dem König von Sachsen und dessen Familie Abschied genommen, nur mit Mühe und auf Umwegen, durch die ranstädter Vorstadt und ihr Thor, jene so wichtige Elsterbrücke gewonnen. Allein 15 — 20,000 M. in geschlossener Ordnung, mehr als 200 Stück Geschütz und zahlloses Gepäck blieben diesseits (s. „Napoleons Feldzug in Sachsen im J. 1813", von D. v. Odeleben, Dresden 1816) und vermehrten die Trophäen der Sieger. Zwar versuchten Poniatowski's und Macdonald's Heldenscharen über die schmalen Brücken der Pleiße zu entkommen und dann, von neuem wieder durch die Elster gehemmt, eine Laufbrücke im Reichenbach'schen Garten zu schlagen. Aber sie genügte nicht für die Masse, die sich hinüberdrängte. Der größte Theil ertrank in den Fluten der Pleiße oder Elster, worin auch

atowski den Heldentod fand; die übrigen sanken unter den Streichen ihrer Über-
inder. Macdonald entkam glücklicher. Nach und nach erlosch der Widerstand,
r badenschen Truppen konnten die innere Stadt nicht halten, die verbündeten
onarchen an der Spitze ihrer Krieger zogen ein. — Man hat den Verlust der
anzosen an Gefangenen, Todten und Verwundeten auf 60,000 M. geschätzt,
bei gegen 3000 Officiere; man hat 300 eroberte Kanonen gezählt und eine un-
eßliche Menge Gepäck u. dgl. erbeutet. Den Siegern soll die Schlacht bei
pzig gegen 45,000 M. gekostet haben (nämlich 8000 Östreicher, 21,740 Rus-
, 14,950 Preußen und 300 Schweden). An Napoleon's Niederlage bei Leip-
knüpfte sich eine Reihe Folgen von welthistorischer Bedeutung und insbesondere
Sachsen an. Vgl. d. A. Sachsen und russisch-deutscher Krieg.
Aster's Plan v. d. Schl. bei Leipzig und den Situationsplan der Stadt Leip-
von C. W. Gerlach. Über Das, was Blücher vom 6—19. Oct. geleistet,
v. W. (Gen. v. Müffling): „Zur Kriegsgeschichte der J. 1813 u. 1814" (Ber-
1824); außerdem die Schriften von v. Odeleben, von Plotho und die „Über-
des Feldzugs im J. 1813 ꝛc." mit Charten (Weimar 1814, 4.); über
chsen insbesondere die „Acten- und thatmäßige Widerlegung einiger der gröb-
Unwahrheiten und Verleumdungen" (Deutschland 1815) und die Erzäh-
von dem Übergange der Sachsen, in der „Jena'schen Literaturzeitung",
4, Nr. 3. 5.

Leisewitz (Johann Anton), geb. 1752 zu Hanover, studirte die Rechte
öttingen und lebte mit Boje, Bürger, Hölty, Miller, Stolberg, Voß u.
n freundschaftlichem und literarischem Verkehr. 1777 wurde er zu Braun-
ig als Landschaftssecretair, 1790 als Hofrath bei der geheimen Kanzlei ange-
; 1801 zum geheimen Justizrath und Referenten im geheimen Conseil, und
5 noch zum Präsidenten des Obersanitätscollegiums ernannt. In diesen
lem erwarb er sich durch seine mit der strengsten Rechtschaffenheit verbundene
durch die gründlichsten Einsichten geleitete Thätigkeit ausgezeichnete Verdienste.
Schriftsteller hat sich L. durch ein einziges, aber meisterhaftes Trauerspiel:
lius von Tarent" (Leipzig 1776), einen bleibenden Ruhm erworben. Früher
er an einer Geschichte des dreißigjähr. Kriegs gearbeitet, aber die Handschrift
vor seinem Tode (1806) vernichtet. Seine Schriften sind (Wien 1816, bei
bruster) zusammengedruckt worden.

Lekain (Henri Louis), tragischer Schauspieler, geb. 1728 zu Paris.
Vater, ein Goldschmied, wollte ihn demselben Berufe widmen. Der Knabe
bereits im 16. J. so große Fortschritte gemacht, daß man seine Arbeit suchte.
i genoß er Unterricht im Collège de Mazarin, wo die Schüler zu Ende des
jahrs ein Schauspiel aufführten. L. konnte die dabei erfoderlichen Kosten
bestreiten und übernahm daher das Geschäft des Soufflirens. Er brauchte
im Nothfalle kaum das Buch, so ganz prägten sich die Schauspiele seinem
htnisse ein, wenn er sie mehre Male gehört hatte. Sein größter Genuß war,
tags das franzöſ. Theater zu besuchen. Als nach dem Frieden von 1748 die
ge Unterhaltung in Paris neues Leben erhielt, bildeten sich einige Privatthea-
nd auch L. verband sich mit einigen jungen Leuten zu einem in der Straße
Nery, das sich bald über die andern erhob. L. zeichnete sich durch sein Spiel
nd Arnaud Baculard ließ 1750 sein Lustspiel „Der schlechte Reiche" zuerst
eser Gesellschaft aufführen. Voltaire, Arnaud's Gönner, war bei der Vor-
g zugegen und lud L., der die Rolle des Liebhabers spielte, zu sich ein. Der
Schauspieler erschien blöde vor dem berühmten Manne, der ihm aber entge-
m mit den Worten: „Dem Himmel sei Dank, ich habe zum ersten Mal Je-
gefunden, der mich bewegt und gerührt hat, selbst als er schlechte Verse
!" Voltaire widerrieth ihm jedoch, Schauspieler zu werden, ja, um den jun-

gen Raum zu fassen, bei Gewitter seinen Besuch nicht zu wünschen, und über 10,000 Fr. verschlingen, um sie in ein bequemeres Lap zu setzen. Es kommt hier die Summe des Guten und Bösen, das in der Welt ist, in ein Gleichgewicht, dessen Wunsch unerfüllbar wäre, sobald es sich sein wollte. Wo ist ein Mensch, der nicht Gutes und Böses in sich hätte? Wo ist ein Mensch, der sich selbst kennt, der nicht wünschte, daß Gutes und Böses in ihm sich ausgleichen möchten? Wo ist ein Mensch, der nicht, wenn er sich selbst wiederfindet, mit gemischten Gefühlen sich betrachtet? Wo ist ein Mensch, der nicht aufgefordert wäre, Gutes und Böses, das in ihm ist, zu bekämpfen? Wo ist ein Mensch, der nicht die Rede hat: Gutes in ihm, Gutes in ihm? Nichts ist mehr Recht und Wahrheit als dieses Gefühl, und nichts ist mehr, was zu ersticken wäre, und was den Menschen elend machen könnte als dieses Gefühl. Es ist Wahrheit in ihm, und es ist Wahrheit außer ihm, und wenn seine Anerkennung sie gehoben haben sollte, so bleibt sie in seinem Gutes-Gewissen, und es ist Wahrheit außer ihm, und wenn sie nicht gehoben wäre, so bleibt sie in seinem Gutes-Gewissen. Es ist Wahrheit, daß Lemberg, als er sich in Zürich niederließ, sich nicht mehr als Gutes besaß, als Gutes, das in ihm war, und

t es hier eine ständische Akademie, 2 theolog. Seminarien u. s. w. Die gräfl. solinsk. Bibliothek ist eine öffentliche.

Lemercier (Nepomuk Ludwig), Mitglied der franzöſ. Akad., Dichter, vielleicht der genialste Dramatiker des jetzigen Frankreichs, geb. 1770 zu Pa- schrieb schon in seinem 16. J. ein Trauerspiel „Meleager", das jedoch nur eine stellung erlebte. Bald folgten andre, die zum Theil dauernden Beifall fan- z. B. s. „Agamemnon", s. Schauspiel „Pinto", „Christoph Columbus", journée des dupes etc.". Außerdem hat noch s. „Cours de littérature" sein philosophisch-satyrisches Gedicht „La Panhypocrisiade" Aufsehen erregt, n schon die Kritik über letzteres besonders den Stab brechen zu müssen glaubte in dem Eifer, dem Dichter Verstöße nachzuweisen, die Schönheiten und die sse von Kenntnissen übersah, die L. eben in dieser Dichtung auf eine erstau- würdige Art entwickelt. Ein Charakter wie der seine, dessen Bestreben dahin , eine scharfe Opposition gegen Mißbräuche zu bilden, mußte viele Anfeindun- erfahren; am meisten verfolgte ihn die Censur als dramatischen Dichter. L. hte endlich seinem Verdrusse Luft in einem viel gelesenen satyrischen Vorspiel zu r Komödie „Le Corrupteur", das unter d. T. „Dame censure, ou la cor- rice" (Paris 1823) die Kleinlichkeit und das Gehässige dieser Beschrän- sanstalt für den Geist mit der schärfsten Ironie geißelt. Bis jetzt hat L. ei- dreißig Trauer-, Schau- und Luftspiele für die Bühne geliefert, ungerechnet andern theils metrischen, theils prosaischen Schriften. Sein neuestes histor. ma in 5 Acten „Richard III. et Jeanne Shore" (Paris 1824), nach Shak- e und Rowe, ist mit wahrer Genialität entworfen, findet aber in Paris nicht Beifall, mit welchem man des jungen Dichters Liadières Trauerspiel „Jane e" aufgenommen hat. L. dichtet nämlich nicht im Sinne des herkömmli- nach Aristoteles und Boileau geregelten Geschmacks; er verletzt oft das em der franzöſ. Einheiten, am meisten hat er dies in s. „Columbus" gethan; lättet seine Verse nicht fleißig genug; daher wollen viele seiner Landsleute ihn verstehen, und es hat sich nur ein Trauerspiel von ihm auf den franzöſ. Thea- erhalten, s. „Agamemnon". Seine Luftspiele fallen immer durch. 1825 r in 2 Bdn. „Chants héroiques et populaires des soldats et matelots , trad. en vers français" heraus. Sein Trauerspiel „Les martyrs de i, ou l'Epire moderne" in 5 Aufz. (Paris 1825) ist nicht aufgeführt en.

Lemierre (Anton Maria), Schauspieldichter, geb. 1733 zu Paris. Vater, ein Sporer, legte sich jedes Opfer auf, ihm eine gute Erziehung ge- u lassen. Die Anlagen, die der junge Dichter früh verrieth, bewogen den nzpachter Dupin, ihn mit dem Titel eines Secretairs zu sich zu nehmen, um ohne sein Zartgefühl zu beleidigen, die Mittel zu geben, seinem Hange zur tkunst sich zu überlassen. Mehre seiner Gedichte wurden von Akademien ge- u. a. sein Gedicht über den Handel, worin der Vers: Le trident de Nep- est le sceptre du monde, vorkommt, den man den Vers des Jahrhun- nannte. Sein erstes dramatisches Stück „Hypermnestra" fand 1758 einen ordentlichen Beifall. Man hält dieses Stück für diejenige seiner Arbeiten, die beste Anlage hat. Doch sagt ein Spötter nicht mit Unrecht: Es ist ein erspiel zum Malen; ein Witzwort, das man auf die meisten Arbeiten des Ver- s angewandt hat. Unter seinen spätern dramat. Werken nennt man vorzüg- Wilhelm Tell", der in der neuen, vor dem Anfange der Revolution auf die ne gebrachten Bearbeitung außerordentlichen Beifall gewann, und „Die e von Malabar". Nur diese drei Stücke haben sich, trotz ihrer Fehler, auf Bühne erhalten. Es fehlt L.'s Arbeiten nicht an Feuer und Leben, aber zu Beifall, den das franzöſ. Publicum ihnen eine Zeitlang schenkte, trug sehr viel

bei, daß er die dramatische Wirkung durch gut berechnete Decorationen zu verf
ken wußte. Den Leser, der einen wohl angelegten Plan, gut durchgeführte S
tuationen, eine reine Diction sucht, befriedigen sie nicht. Besonders ist
Sprache die schwache Seite des Verf.; doch findet man in allen seinen Trauer
len Verse, die sich durch kräftige Gedanken und edeln Ausdruck auszeichnen. U
ter seinen übrigen Dichtungen sind auch die über die Malerei (1769) und die J
resgebräuche („Les fastes ou les usages de l'année", 1779) nicht ohne sch
Einzelnheiten. L. erwartete nach Voltaire's Tode die Aufnahme in die Akad
aber noch empfindlicher als die erste Täuschung, die er erfuhr, als ihm Ducis
gezogen wurde, war ihm zwei Jahre nachher die zweite, und er sagte bitter von
ihm vorgezogenen Chabanon: „Kein Wunder, daß er gesiegt hat, er spielt die Le
ich nur die Leier". Erst 1781 ward er, als Batteux gestorben war, Mitglied
Akademie. Die Gräuel der Revolution warfen ihn in eine Art von Betäu
und er starb 1793 fast aller Mittel zu seinem Unterhalte beraubt. Seine
wurden 1810 von Perin in 3 Bdn. gesammelt.

Lemnius (Simon), eigentlich Lemchen, Epigrammatist und bei
Satyriker, geb. zwischen 1510 — 20 zu Margadant in Graubünden, st
1533 zu Ingolstadt, lebte dann 5 J. in Wittenberg, wo er sich durch nicht gem
Sprachkenntnisse auszeichnete. Er war so eng mit Melanchthon verbunden,
er diesem, als 1535 wegen der Pest die Universität nach Jena verlegt wurde,
hin folgte und mit ihm wieder nach Wittenberg zurückkehrte. Aber sein fr
Geist überließ sich einigen Ausschweifungen; daher wurden seinem Wunsch,
Professur in Wittenberg zu erhalten, allenthalben Hindernisse in den Weg ge
Am meisten schadete ihm seine 1538 herausgegebene Sammlung von Epi
men, in welchen nicht nur mehre Wittenberger verspottet, sondern auch der C
nal Erzbischof Albrecht, Luther's bitterer Feind, als ein Beschützer der Wisse
ten gepriesen wurde. Diese poetischen Spiele erregten Luther's Zorn, welcher,
zufrieden mit der Wegnahme der noch vorhandenen Exemplare und der Bes
des Druckers, durch seine fortgesetzten Verfolgungen Lemnius nöthigte, die
von Wittenberg zu nehmen. Man verfolgte ihn mit Steckbriefen und vertr
da diese fruchtlos blieben, förmlich von Wittenberg. L. wandte sich nach
wo er vermuthlich in einer Buchdruckerei als Corrector seinen Unterh
Kaum hatte er jedoch das Relegationspatent gelesen und von Luther's heftige
predigt wider ihn gehört, als er seine Epigramme, mit einem zweiten Buc
mehrt, aufs neue herausgab, sich darin die gröbsten Ausfälle auf Luther u
andern Feinde erlaubte und Schmähungen mit Obscönitäten abwechseln ließ.
merarius schrieb dagegen eine nicht heftige, aber ernste und würdige Gegen
(„Elegias hodoiporikas"). Hierauf gab L. s. „Apologie" heraus, in welch
theils seine ersten Epigramme in Schutz nimmt, theils neue heftige Angri
Luther'n thut. Diese Apologie gehört unter die größten literarischen Selten
Noch seltener aber ist seine, unter d. Namen Lucius Pisaeus Juvenalis er
„Monachopornomachia" (der Mönchs-Huren-Krieg), in welcher er, wie er
lange gedroht hatte, wenn man ihm keine Ehrenerklärung gäbe, „die Grä
wollüstigen Wittenbergs" aufdecken wollte. Diese schmutzigen Bogen sind L
dedicirt, und das Ganze ist eine Art von Komödie der niedrigsten Art, wo
nus, Luther, Jonas, Spalatin, ihre Frauen nebst ihren Liebhabern und
Nebenpersonen die unzüchtigsten Gespräche führen. 1540 gelang es endl
bei dem neuerrichteten Gymnasium zu Chur in Graubünden als Lehrer ang
zu werden. Hier gab er mehre poetische Schriften, u. a. eine Übersetzung
„Odyssee" (Basel 1549, 2 Bde.) heraus, die besonders in Italien seinen litera
Ruf verbreitete. Er starb 1550 an der Pest.

Lemnos (jetzt Stalimene), die nördlichste griechische Insel im Ar

us (dem ägäischen Meere) zwischen dem Hellespont und dem Berge Athos □M., 8000 Einw.), ist reich an Wein, Weizen u. s. w. Auf ihr befand sich mals ein feuerspeiender Berg, Meschika, den man für Vulcans Werkstätte t. Die Mythe läßt hier den Vulcan (der daher auch Lemnius heißt) wohnen, dem ihn Jupiter aus dem Olymp geschleudert hatte. Verschiedene auf dieser el verübte Greuelthaten (s. Hypsipyle) gaben im Alterthum Anlaß, ähnliche brechen lemnische Handlungen zu nennen. Zu den Merkwürdigkeiten gehört sogen. Labyrinth und die Terra Lemnia oder Siegelerde (s. d.).

Lemoine (Franz), Geschichtmaler, geb. 1688 zu Paris, kam im 13. J. m Maler Galloche, bei welchem er 12 J. blieb, während welcher Zeit er bers die Werke von Carlo Maratti und Pietro de Cortona studirte. Er ward 8 Mitglied der Akademie. Weil die Unruhen des spanischen Erbfolgekriegs die haltung von Kunstzöglingen in Rom verhinderten, so mußte er seinen Wunsch, ien zu besuchen, aufgeben, bis endlich ein reicher Kunstfreund, Namens Ber- 1723 ihn zu seinem Begleiter nahm; doch konnte ein Aufenthalt von 6 Mo- in Italien, zu einer Zeit, wo sich sein Talent schon ausgebildet hatte, ihm so nützlich sein, als es früher eine Beschäftigung mit Roms Kunstschätzen ge- sein würde. Er vollendete jedoch eins seiner besten Gemälde, eine ins Bad nde Frau, während seines Aufenthalts in Bologna, Venedig und Rom. seiner Rückkehr zum Professor an der Akademie ernannt, fand er bald Ge- eit, sein Talent in dem Gemälde der Capelle der heil. Jungfrau in der Kirche Sulpice zu zeigen, dessen Gegenstand die Himmelfahrt ist, wiewol das Bild tlich der Composition gegründeten Tadel erfuhr. Seit es 1780 von Callet hergestellt worden ist, kann es nicht mehr für L.'s Werk gelten. Später L. die Decke im Herculessaal zu Versailles, das größte Gemälde in Europa, 64 Fuß lang und 54 breit ist, ohne von irgend einer architektonischen Unter- ng getheilt zu sein. Es hat 142 Figuren. Er hatte die Arbeit beinahe voll- als er bemerkte, daß die Hauptgruppe ein wenig zu tief stand, und er be- sich nicht sie höher zu rücken, wodurch aber fast in allen andern Gruppen Än- gen nothwendig wurden. Die Anstrengungen bei dieser 5jährigen Arbeit seine Gesundheit geschwächt; dazu kamen häusliche Unfälle, die seine von schwermüthige Stimmung erhöhten, und Empfindlichkeit über die Gunst- , die geringere Künstler erhielten; alle diese Umstände wirkten vereint, seinen nd zu zerrütten. In einem Anfalle von Wahnsinn nahm er sich 1737 das

Bei unbefangener Würdigung seiner Arbeiten kann man nicht leugnen, uptsächlich durch ihn die franz. Schule in Verfall gerieth. Seine Zeichnung ichtig, seine Formen sind manierirt: Fehler, die gut geordnete Gruppen ndendes, wenn auch nicht wahres Colorit nicht verdecken können.

emontey (Pierre Eduard), Mitglied der franz. Akademie, Rechtsge- und Dichter (geb. 1762 zu Lyon, gest. den 27. Juni 1826 zu Paris), trug Zusammenberufung der Stände 1789 durch seine Schrift: „Ob ein Pro- zu der Ständeversammlung wählen und auch selbst gewählt werden könne", ch dazu bei, daß endlich dieser zahlreichen Classe von Staatsbürgern die bür- n Rechte zurückgegeben wurden. Später zum Abgeordneten des Rhone- ernannt, schloß er sich der constitutionellen monarchischen Partei an und soviel er vermochte, die ausschweifenden Maßregeln der wilden Demagogen igen. Auch gelang es seinem Eifer, eine Menge abwesender Gelehrten, und Reisenden, die man ohne Untersuchung mit jenen Emigranten, die um ihre Heimath verließen, um die Waffen fremder Feinde ins Land zu den Emigrationsgesetzen unterwerfen wollte, zu retten. Bei den Verhand- über Ludwig XVI. benahm er sich ebenso menschlich als brav. Als das nssystem herrschte, flüchtete sich L. nach der Schweiz und kehrte erst nach

dem Sturze der Bergpartei zurück. Damals gab er, tief erschüttert von dem Unglück, welches seine Vaterstadt betroffen hatte, seine schöne Ode: „Les ruines de Lyon“ heraus. Später zog er sich ins Privatleben zurück, bereiste Italien, gab in Pa mehre dichterische Arbeiten heraus und schrieb verschiedene Opern und Roma 1804 übertrug die Regierung ihm und zwei andern Gelehrten die Censur der Th terschriften, ein undankbares Amt, das er anfangs mit vieler Umsicht verwal in welchem er sich aber später den Tadel der Autoren zuzog. Nach der Restau tion erhielt er den Orden der Ehrenlegion und das Amt eines Generaldirectors Buchhandels; auch kam er 1819 an Morellet's Stelle in die Akademie. — U seinen Schriften nennen wir den in Sterne's Geist geschriebenen Roman „ famille du Jura, ou Irons-nous à Paris?“ (verf. bei Gelegenheit von N leons Thronbesteigung), der in 4 Monaten 4 starke Aufl. erlebte, und den (je gesuchten) „Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV.“ (Meisterwerk, kühn und wahr), der ein Vorläufer seiner nicht vollendeten „Hi de la France depuis la mort de Louis XIV.“ war. Von seinen Opern „Palma, ou le voyage en Grèce“ während der Revolution großes Glück, darin den Vandalismus jener Zeit, die Zerstörung der Kunstdenkmale Fran unter dem Schilde republikanischen Civismus, muthig angriff.

Lemot (Franz Friedrich), Mitglied des Instituts, Bildhauer, Prof an der k. Akademie der schönen Künste in Paris, geb. 1773 zu Lyon, widmete auf der Akademie zu Besançon der Baukunst, und setzte, kaum 12 J. alt, Studien in Paris fort. Der Anblick der Meisterwerke der Skulptur in der Ho stadt weckte in ihm die Liebe zu dieser Kunst. Eines Tages zeichnete er im von Sceaux die Statue des Hercules von Puget, als eben einige Akademiker, unter der Bildhauer Dejoux, sich dort befanden. Erstaunt, einen Knaben seinem Alter so vertieft zu sehen, ließen sie sich mit ihm in ein Gespräch ein, sie hörten, daß er zu Fuß in die Hauptstadt gekommen sei, um Unterricht zu so nahm sich Dejoux seiner an. L.'s Talent entwickelte sich so schnell, daß er kaum 17 J. alt, für ein von ihm gearbeitetes Basrelief den Preis von der mie erhielt. Ludwig XVI. gab ihm ein Jahrgehalt, damit er sich in Rom dete. Aber in Folge der Revolution hörte diese Unterstützung auf, und von Rom, dem größten Mangel preisgegeben, nach Neapel, dann nach Endlich wagte er es, auf den Rath des franz. Ministers in Florenz, C sein Vaterland zurückzukehren, um bei der damaligen Regierung für sich u junge Landsleute — Künstler, und in Noth wie er — Hülfe zu suchen. großen Gefahren (denn man betrachtete ihn in Italien als Revolutionnair Frankreich als Emigrant) erreichte er Paris; aber nur für Andre erhielt er bat; er selbst mußte als Soldat zur Rheinarmee abgehen, wo er unter focht. Eben stand er auf den Vorposten, als der Befehl aus der Hauptst er solle zurückkehren und ein Modell zu einer bronzenen, 50 Fuß hohen Sta werfen, welche man auf dem Platz bei Pontneuf errichten wollte. Diese sollte das franz. Volk unter dem Bilde des Hercules darstellen. Die deßh dergesetzte Commission billigte L.'s Modell. Politische Verhältnisse verhi indeß die Ausführung; doch hatte L. sich mit der Kunst, Bildwerke in Me gießen, vertraut gemacht, was ihm später bei Verfertigung der Statu rich IV., die er auf Befehl Ludwigs XVIII. ausführte, große Dienste L.'s vorzüglichste Werke sind seine Statuen, Lykurg, Solon und Cicero, in mor, seine beiden für den Saal der Pairskammer verfertigten Basreliefs, fe lossale Büste von Jean Bart, eine Hebe, die dem Jupiter die gefüllte Sch eine Statue des Königs Joachim Murat, der große Fronton an der Colon Louvre, eine schlafende Jungfrau, der Siegeswagen und die Victorie, die Zurückgabe der eroberten Kunstschätze, mit den Pferden vom Markusplatz

, den Carousselplatz in Paris schmückte, und die bereits erwähnte Reiterstatue richs IV. in Bronze. Seine vortrefflichen Skulpturarbeiten an dem Triumph- t zu Chalons sur Marne wurden 1814 mit dem ganzen Kunstwerke zer- — Sein neuestes Werk ist die colossale, 17 Fuß hohe Reiterstatue Lud- XIV. in heroischem Costum, für die Stadt Lyon, 1824. Ein reiner und er Geschmack, gute Ideen in der Erfindung und Kraft in der Ausführung en L.'s Werke aus. Unter der kaiserl. Regierung erhielt er den Orden der legion, 1817 den des h. Michael. Auch schrieb er die „Notice historique ville et le château de Chiffon, ou voyage pittoresque dans le bocage Vendée (Paris 1817, 4.). L. starb zu Paris im Mai 1827. 12.

Lemures (Maniae, Lamiae), bei den alten Römern die Seelen der Ver- en, und zwar diejenigen, welche in der Nacht als Gespenster die Menschen ängigten, daher ihnen auch der Beiname der nächtlichen oder der schwarzen n wurde. Um sie zu verbannen, feierte man in den Nächten des 9., 11. 3. Mai ein Fest, welches Lemurien (Lemuria, Lemuralia, Remuria) hieß. Mitternacht, wenn Alles schlief, stand der Hausherr auf und ging barfuß, ab stillschweigend zu einem Brunnen. Durch ein Schnippchen, welches er stillschweigend schlug, wehrte er die Schatten ab. Am Brunnen wusch er nde, ging wieder zurück, nahm schwarze Bohnen in den Mund und warf ohne sich umzusehen, neun Mal über den Kopf hinter sich, indem er jedes abei die Worte aussprach: Haec ego mitto, his fabis me meosque re- dies sei für euch, mit diesen Bohnen kaufe ich mich und die Meinigen los). f wusch er sich nochmals die Hände, schlug an ein kupfernes, hohles Gefäß gte dabei neun Mal mit bittendem Tone: Manes, exite, paterni (zieht men, ihr Seelen meiner Vorfahren)! Nun sah er sich um, und die Feier war et. Man glaubte, die Geister kämen und sammelten die Bohnen auf.

enclos (Anne, genannt Ninon de), die Aspasia der Franzosen, wurde zu Paris von adeligen Ältern geboren. Nach dem frühen Tode ihrer Äl- tern Schicksale überlassen, bildete sie sich durch sich selbst und durch das Stu- der Werke Montaigne's und Charron's. Schon damals war sie ihres und Scharfsinnes wegen berühmt. Sie spielte das Clavier und andre In- te meisterhaft, sang mit Geschmack und tanzte mit großer Anmuth. Sie u sagen, Schönheit ohne Grazie sei eine Fischangel ohne Lockspeise. Bei Vollkommenheiten fehlte es ihr weder an Liebhabern noch an Ehelustigen. iderstand ihre Liebe zur Unabhängigkeit jeder ernstern Verbindung. Um ungebunden zu sein, lieh sie ihr Vermögen auf Leibrenten aus und lebte n mit Sparsamkeit, doch mit Anstand. Ihr Einkommen betrug 8 bis Livres jährlich. Ohne einen verächtlichen Handel mit ihren Reizen zu gehörte sie Denen, die ihr gefielen, so lange an, als ihre Neigung dauerte. dig in der Liebe, aber treu in der Freundschaft, gewissenhaft in Allem, was it betraf, von stets gleicher Laune, reizendem Umgange, fähig, junge- bilden, aber auch, sie zu verführen, geistreich, ohne mit ihrem Geiste zu schön bis in das höchste Alter, fehlte ihr nichts als die weibliche Tugend. handelte sie mit einer Würde, als wenn sie diese Tugend selbst wäre. nahm sie Geschenke zum Lohne ihrer Gunstbezeigungen an; in diesen überhaupt nur das Körperliche, nie das Geistige zu beobachten. So gab ts aus blinder Sinnlichkeit einem vorübergehenden Rausche hin, ohne daß rum kümmerte, ob der Gegenstand desselben ihrer werth sei oder nicht. nach alle berühmte und ausgezeichnete Männer ihrer Zeit begünstigend, ihnen allen, daß nur der Hang zur Sinnlichkeit, nicht Eitelkeit an ihren igungen Antheil habe. Ungeachtet des Rufs der Unbeständigkeit und e, in welchem Ninon stand, bemühten dennoch die liebenswürdigsten und

schlechten Dienen sich um ihre Freundschaft, und eine Frau Hamm, Schlei- und Schleppen. Selbst wenigstens sie mit einem solchen, gewissen Hamm bei nen Hofe gewissen Einfluß zu haben, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß sie es wie sie sich entgegenkommen gelegen, eine Hofschneider- und die meisten der Mi- zu Hofe gewissen Einfluß zu haben, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß sie es nisterfrauen in ihre Gesellschaft aufnehmen, und ihnen Besuche machen würde. Die Frau Hamm war es, wie sie sich entgegenkommen gelegen, eine Hofschneider- und die meisten der Mi-

ien Augen verfertigten Werke: „Détail sur quelques établissemens de la ville Paris, demandé par S. M. I. la reine de Hongrie" (Paris 1780), was ch ihn und von ihm für die Verbesserung der Hospitäler, Gefängnisse, der Wai- und Findelhäuser, der Feuer-, Rettungs- und Reinlichkeitsanstalten, kurz für Das gethan wurde, was zu einer guten Polizeiverwaltung gehört. Außerdem d noch von ihm eine Backanstalt, die Bedeckung der Korn- und Leinwandhalle, Errichtung einer Leihbank und die Verbesserung der Straßenbeleuchtung betrie- sowie er auch seine Sorgfalt dahin richtete, daß die bei den Milchverkäufern hen Kupfergefäße abgeschafft, Hallen zum Verkauf des Fleisches und andrer rungsmittel erbaut, und die mitten in der Stadt befindlichen Kirchhöfe außer- derselben verlegt wurden. Endlich hatte er großen Antheil an der Abschaf- der Folter in Frankreich. Trotz dieser trefflichen Verwaltung seines schweren s wurde L., nach Niederlegung seiner Stelle und nachdem er den Posten eines iothekars beim König überkommen, in öffentlichen Druckschriften angegriffen; fanden sein Verdienst und seine Rechtschaffenheit bald allgemeine Anerken- . Beim Ausbruch der Revolution begab er sich nach der Schweiz, dann nach , wo ihn Kaiser Paul I. von Rußland für seine Dienste zu gewinnen suchte. Tod dieses Monarchen brach die Unterhandlungen ab, und L. kehrte 1802 in Vaterland zurück, wo er über mehre Punkte der Verwaltung zu Rathe gezogen und den Polizeiminister Fouché in Erstaunen setzte, als er ihm bewies, mit nig Kosten er einst die Verwaltung der Polizei in Paris bestritten habe. Da sein ganzes, ohnedem nur mäßiges Vermögen in der Revolution verloren so ward ihm von dem von ihm gestifteten Mont-de-Piété ein Jahrgeld 000 Fr. ausgesetzt, und ein Mann, dem er in früherer Zeit einen Dienst er- hatte und der unterdessen reich geworden war, übergab ihm ein Landhaus Nähe von Paris zum lebenslänglichen Gebrauch. Von hier kam L., die Tage seines Daseins in Ruhe verlebend, oft in die Hauptstadt, woselbst er im 75. J. seines Alters starb.

Lenoir (Alexander), geb. 1762 zu Paris, erwarb sich als Director des Museums der Alterthümer um die Erhaltung der Kunstdenkmale Frankreichs ßten Verdienste. Er machte seine Studien im Collegium Mazarin, dann Kunstakademie zu Paris. Später widmete er sich unter des Hofmalers Leitung bis 1790 der Malerei. Um diese Zeit erhob sich in Folge der durch tion und Reaction aufgeregten Leidenschaften jener Vandalismus, der viele nsten, in Klöstern und Palästen aufbewahrten Kunstwerke vernichtete, aus gen die frühere Willkürherrschaft in Staat und Kirche. Da faßte L. den zu retten, was möglich sei. Er schlug durch Bailly (damals ersten Maire is) vor, man solle alle Kunstschätze aus Klöstern u. dgl. in ein großes Na- useum vereinigen. L., mit der Ausführung dieses Unternehmens beauf- ieß sich die Sache so angelegen sein, daß er mehrmals bei seinem Bestreben, unstschätze der Wuth der neuen Bilderstürmer zu entziehen, in Lebensgefahr Da er für denselben Zweck ganz Frankreich bereiste, so gelang es ihm, der lt einen großen Theil jener Denkmale zu erhalten, die dem Künstler Gele- geben, die Fortschritte der Kunst in dieser oder jener Periode kennen zu ler- Durch die Vereinigung des Geretteten entstand das berühmte Museum der unstdenkmale in der Straße des Petits-Augustins, dem L. fast 30 Jahre mit ununterbrochenem Fleiße vorstand, sodaß man mit Recht sagen kann, ankt Frankreich Alles, was es in dieser Art besitzt. Nach der Restauration f königl. Befehl 1816 das Gesammelte den frühern Besitzern, d. h. den und wiedererstandenen Klöstern, zurückgegeben, und somit dies National- aufgelöst, L. aber zum Aufseher der Kunstschätze der Kathedrale von St.- nannt. Man schätzt s. „Untersuchung über die Costumes und Gebräuche

der Vorzeit", und eine andre über die Kunstdenkmale des Abend- und des Mor-
landes im Allgemeinen, sowie s. „Observat. sur la peinture sur verre et
ses différens procédés" (Paris 1824) und s. Werk: „La vraie science des
tistes, ou corps complet de doctrines sur les arts dépendans du dess
(Paris 1823 fg.). Das gewesene Museum hat L. in s. „Musée des monum
français" (8 Bde.) beschrieben, wozu die unter seiner Aufsicht verfertigte Ku
stichsamml. in 22 Platten (Paris, b. Pancoucke) gehört. 12

Lenormand (Mademoiselle). Diese in der vornehmen und allerver
sten Welt bekannt gewordene pariser Wahrsagerin aus Caffeesatz, Karten u.
verdankt ihren Ruf der Gewandtheit und Schlauheit, mit welcher sie die neu
Neugierde zu täuschen verstand. Während der kaiserl. Regierung ward ihr S
— denn diese Sibylle lebte auf großem Fuß — von den vornehmsten Dam
fig besucht; als jedoch die Prophetin sich in politische Umtriebe einließ, s
die Pythia des 19. Jahrh. des Landes verwiesen. Böse über dies Exil,
Mlle. L. die „Souvenirs prophétiques d'une Sibylle sur les causes de
restation, le 11 décembre 1809", die sie aber erst nach der Restauration
herausgab. In dieser Prophezeihung post festum wird der Sturz des Ma
nen und seines Anhanges und der Triumph der Legitimität verkündet. E
ßende Kritik dieses Machwerks, das bei einer gewissen Classe viel Beifall fan
dem Journalisten Hoffmann, verwickelte die reizbare Verfasserin in einen Fe
Seit ihrer Rückkehr nach Frankreich hat sie mehre „Oracles sibyllins" in
gegeben. Aufsehen erregten ihre „Mémoires historiques et secrètes de l'I
ratrice Josephine" [ihrer Gönnerin] (Par. 1820, 2 Bde.). (Vgl. Bonap
Während des Congresses zu Aachen fand sich Mlle. L. auch daselbst ein
sich hier der Protection eines großen Herrschers erfreut haben. Sie erzäh
ihrer Schrift: „De la Sibylle au congrès d'Aix-la-Chapelle, suivi d'
d'oeil sur celui de Carlsbad". In ihren neuesten Schriften enthüllt
die einfachen Grundlagen, aus denen sie das Schicksal des Menschen ver
„Le mois et le quantième de la naissance, l'âge, les premières let
prénoms et du lieu où l'on est né, la couleur favorite, l'animal préf
qu'on haït, la fleur de choix".

Lenotre oder Le Notre (Andreas), Gartenkünstler, geb.
Paris, wo sein Vater Oberaufseher des Gartens der Tuilerien war, l
Maler Simon Vouet, wo er mit Lebrun eine Freundschaft auf das g
knüpfte. Bald zog ihn aber die Gartenkunst an, die ihm ihre Vervoll
verdanken sollte. Er zeigte sein Talent zuerst im Schlosse Vaux, am g
sten aber in der Anlegung der Gärten zu Versailles. L. ließ sich durch die
rigkeit des Bodens nicht abschrecken. Als er seinen Entwurf gemacht
sich Ludwig XIV. an Ort und Stelle führen, um den Plan zu prüfen.
Anlage, die L. bezeichnete, rief der König: „Lenotre, ich gebe Ihnen 20,0
Diese Äußerung des Beifalls ward so oft wiederholt, daß L., der nicht
war, bei der vierten Wiederholung den König plötzlich unterbrach und
könne nicht fortfahren, weil er den König zu Grunde richten würde.
Vollendung der Anlagen zu Versailles wurden die Gärten zu Chantilly, St.
Meudon, Sceaux, in den Tuilerien, zu Fontainebleau, und die herrliche
zu St.-Germain theils verschönert, theils geschaffen. Amiens verdankt
schönen Spaziergang, Autri genannt. Er reiste 1678 nach Rom, wo P
nocenz XI. ihn mit Auszeichnung aufnahm und sich von ihm den G
Anlagen von Versailles zeigen ließ. Der König gab ihm einen Adelsbrief
Michaelsorden und wollte ihm auch ein Wappen geben, der bescheide
aber lehnte es ab. Vom Alter gebeugt, wünschte er Ruhe zu genießen,
wig, der ihn mit Wohlwollen überhäufte, gewährte ihm seinen Wunsch

r Bedingung, daß er von Zeit zu Zeit den Hof besuche. Er starb 1700 zu Paris. Seine Büste von Coysevox befindet sich in der Sammlung franz. Denkmäler.

Lento bezeichnet in der Musik das langsamste Zeitmaß. (S. Adagio.)

Lenz (Jakob Michael Reinhold), ein genialer dramatischer Schriftsteller, ssen Andenken erst seit kurzem durch Göthe erneuert worden ist. Er war in Liefd geb. und lebte von 1750—92. Phantastisch, originell und auch wol seltsam s. Natur wie in s. Schriften, niemals Einem Berufe nachgehend oder Einem nte ergeben, führte er ein wechselvolles Leben, gerieth endlich in drückende Arth, verlor den Verstand und starb in Moskau. Seine Lustspiele oder Schaele ergreifen durch eine oft bis zum Erschrecken treue Auffassung des Lebens und Natur, welche Nachahmung des Wirklichen aber oft mit den wunderlichsten prüngen einer kecken Phantasie contrastirt. Das meiste Aufsehen haben s. „Hofister" und s. „Neuer Mendoza" erregt. Tieck hat eine Sammlung seiner jetzt mlich selten gewordenen dramatischen Arbeiten angekündigt.

Leo I., der Große, wurde nach Einigen in Rom, nach A. in Toscana geb. e Päpste Cölestinus I. und Sixtus III. bedienten sich seiner in wichtigen kirchlia Angelegenheiten, selbst als er noch Diakonus war. Als letzterwähnter Papst gestorben war, ward Leo im Sept. d. J. von der römischen Geistlichkeit auf heil. Stuhl gesetzt. Ganz Rom billigte diese Wahl; aber schon der Anfang er Regierung zeichnete sich durch eine unduldsame, selbst unpolitische Handlung . Er ließ nämlich einer großen Anzahl Manichäer, die sich in Rom verborgen alten hatten, den Proceß machen und überlieferte die, welche in ihrem Glauben irrten, der weltlichen Gerechtigkeit zur Bestrafung. Derselben Waffen bediente ch gegen die Pelagianer, Priscillianisten und Eutychäer, deren Überreste er aus=ete. Während des Conciliums zu Chalcedon, 451, zu welchem Leo 4 Legaten ndt hatte, die daselbst den Vorsitz führten, verwüstete Attila das abendländische fenthum und bedrohte Rom. Der Kaiser Valentinian wählte daher den heil. zum Gesandten an jenen furchtbaren Krieger, um über den Frieden mit demen zu unterhandeln. Leo redete mit solcher Sanftmuth und Eindringlichkeit em Barbaren, daß Attila, vielleicht auch durch andre Gründe bestimmt, Italien ließ und über die Donau zurückging. Allein im J. 455 überfiel der Vandale serich Rom und ließ es 14 Tage lang plündern. Alles, was Leo von ihm erm konnte, bestand darin, daß kein Mord begangen, nichts in Brand gesteckt de, und daß die 3 vornehmsten Kirchen in Rom, welche von Konstantin die arsten Geschenke erhalten hatten, ungeplündert blieben. Leo ist der erste Papst, dem noch eine Sammlung von Schriften vorhanden ist; diese bestehen in 96 igten, 41 Briefen und einigen Aufsätzen. Noch schreibt man ihm ein Werk n der Berufung der Heiden" und die „Epistel an Demetriades" zu. Leo's iften zeichnen sich durch einen gebildeten, redneriſchen Styl aus, der Perioden=at eine angemessene Rhythmik, welche überrascht, ohne mißfällig zu werden, Sprache ist voll gewählter Beiwörter und glücklicher Antithesen. Man hat e Ausg. veranstaltet, eine (von Quesnel) zu Paris (1675, 2 Bde., 4.), eine zu Lyon (1700, Fol.), eine dritte zu Rom, von Caciari (3 Bde., Fol.) und vierte zu Venedig (1757, in ebenso viel Bdn.). Der Pater Maimbourg hat Leben dieses Papstes geschrieben.

Leo X., geb. zu Florenz 1475, der 2. Sohn Lorenzo's von Medicis, des tigen, erhielt in seinem 7. Jahre die Tonsur und ward mit geistl. Pfründen häuft. Die Wahl Innocenz VIII. zum Papste war den ehrgeizigen Wünschen Vaters so günstig, daß 1488 der damals erst 13jährige Giovanni zum Carernannt wurde. Lorenzo vertraute s. Erziehung dem Griechen Chalkondylas dem gelehrten Angelo Poliziano. Giovanni's von Natur ernster und fester akter wandte sich lieber zu den Schriften der alten Philosophen als zu den Kir-

Gewaltsame; haben weder bei C. Germanicus, die Abstellung gewaltsamer, bald wieder Bestrafung mit den Waffen 3 Jahre zu früh den gerechtesten Ansprüchen ihrer Völker, noch seine Nachfolger, Claudius und Nero, die Ausführung der Absicht des Ersteren, die Theilung der Provinz Germanien, Statt finden, sowie in Britannien, Nero's Nachfolger, Vespasian, und Nerva, die Ausführung der Absicht des Ersteren, die Theilung der Provinz Britannien, Statt finden, sowie in Germanien, Nero's Nachfolger, Vespasian, und Nerva, die Ausführung der Absicht des Ersteren, die Theilung der Provinz German

Kaiser, dem König von Aragon, den Staaten von Florenz und Mailand und Schweiz bei; nach der Schlacht von Marignano aber entsagte er demselben, (1515) in Bologna eine Zusammenkunft mit Franz und schloß mit ihm ein cordat, das beiden Theilen vortheilhaft, der franz. Nation aber höchst mißfäl- ar. Um nach seines Bruders Giuliano Tode die Macht und den Glanz seines es in s. Neffen Lorenzo zu vergrößern, benutzte er 1516 einen Vorwand, den og von Urbino zu entsetzen, und belehnte Lorenzo mit dem Herzogthum. Un- sah Leo in dems. J. die kriegführenden Mächte sich versöhnen. Darauf setzte 517 der vertriebene Herzog von Urbino durch Waffengewalt wieder in Besitz s Landes. L. brachte aber ein mächtiges Heer gegen ihn zusammen und nö- den Herzog zu einer Verzichtleistung auf ehrenvolle Bedingungen. In dems. e ward eine Verschwörung gegen das Leben des Papstes entdeckt, und der Car- Petrucci, der für den Urheber galt, ungeachtet des ihm gegebenen sichern Ge- , erdrosselt; Andre, deren Schuld wenig erwiesen war, wurden gefoltert, Würden entsetzt, verwiesen. Das Betragen des Papstes bei dieser Gelegen- ewies weder Hochsinn noch Milde. L.'s Prachtliebe hatte seine Finanzen er- t; sich Geld zu verschaffen, besonders auch zur Vollendung der Peterskirche, schatzte er die Christenheit durch Ablaßbriefe. Dieser Mißbrauch weckte Lu- Eifer und gab Anlaß zur Reformation. Anfangs schien Leo auf den Wider- Luther's wenig zu achten, und als er endlich nicht mehr schweigen konnte, er sich zu sanften Maßregeln geneigt. Auf Maximilians Auffoderung aber r er mit mehr Nachdruck, lud Luthern vor nach Rom und willigte endlich aß er sich zu Augsburg vor dem Cardinal Cajetan vertheidigen sollte. Da ier nichts entschieden worden, erließ er im Nov. 1518 die bekannte Bulle, er die päpstl. Machtvollkommenheit, Ablaß zu ertheilen, standhaft behauptete e Verfechter entgegengesetzter Lehren im Allgemeinen mit dem Kirchenbanne te, wogegen Luther an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirte. end so ein offener Krieg in der Kirche ausgebrochen war, bemühte sich Leo, dem türkischen Kaiser Selim, der sich Ägyptens bemächtigt hatte, alle christ- Monarchen zu einem Kreuzzuge zu vereinigen; allein die gegenseitige Eifer- erselben vereitelte seine Bemühungen. Außer diesen öffentlichen Sorgen traf ch ein herber Schmerz in seiner Familie. Lorenzo, der sich vor Kurzem durch ermählung mit dem franz. Hofe verbunden hatte, starb und hinterließ nur chter. In Folge dieses Ereignisses vereinigte L. Urbino mit den päpstl. Be- n, der Cardinal Giulio de Medicis aber übernahm die Regierung von Flo- Wiewol inzwischen die Reformation (s. d.) in Deutschland fortschritt, ß doch Italien der äußern Ruhe. Dieser Zustand erlaubte L., seinem Ge- an prachtvollen Schauspielen zu folgen, den Künsten und Wissenschaften ützung angedeihen zu lassen und zugleich für die Vergrößerung der Macht ilie thätig zu sein. Dabei verlor er den Plan, die Macht Frankreichs, trotz Bündnisses mit demselben, in Italien zu brechen, nie aus den Augen. Zu de schloß er 1521 einen Bund mit dem Kaiser zur Wiedereinsetzung der Fa- forza in Mailand, und nahm ein Schweizerheer in Sold. Der Krieg be- ücklich. Parma und Piacenza wurden eingenommen und von dem Papste chenstaat einverleibt; die Verbündeten zogen ohne Widerstand in Mailand besetzten das Gebiet des Herzogs von Ferrara, gegen den, als einen Bun- sen Frankreichs, L. den Bannstrahl geschleudert hatte. Er war in Rom igt, die erfochtenen Siege zu feiern, als ihn mitten unter diesen Erfolgen Dec. 1521 der Tod ereilte. Eine Schilderung des Zeitalters L.'s findet Roscoe's „Leben und Pontificat Leo's X.", von Glaser ins Deutsche (Lpz. -8, 3 Bde.) und ins Ital. mit Anmerk. vom Grafen Bossi (Mail. 1818, .) übersetzt.

Leo XII., vorher Annibale della Genga, geb. zu Genua den 2. Aug. 17[illegible] wurde Cardinal den 8. März 1816 und Pius VII. Nachfolger den 28. [illegible] 1823. Das Landgut Genga bei Spoleto gehört seiner Familie. Er wirkte [illegible] als Nuncius, nach dem Geiste der römischen Curie, in der Schweiz, an dem [illegible] zu Dresden und an andern deutschen Höfen, vollzog eine Sendung Pius [illegible] an Ludwig XVIII. und war zuletzt Generalvicar von Rom. Als Papst ernan[illegible] er den Card. Somaglia zum Staatssecretair, später den Card. Pacca. Er m[illegible] sich durch Erlaß mancher Abgaben, durch Milde, durch persönliche Prüfung [illegible] öffentlichen Armen- und Krankenanstalten und der Gefängnisse bei dem Volk[illegible] liebt. Da er fest auf den Rechten der römischen Curie bestand, so traten [illegible] Spannungen mit der franzöſ. und mit der östreich. Regierung ein. Am [illegible] fahrtstage 1824 kündigte er das Jubeljahr 1825 an. Sein encyklisches Sen[illegible] ben an die Christenheit über daſſelbe enthielt einen heftigen Ausfall auf die Bi[illegible] gesellschaften. Am 17. Mai 1824 übergab er den Jesuiten und ihrem Ge[illegible] Louis Fortis das römische Collegium, wie sie es bis 1773 gehabt hatten, mit [illegible] Kirche des heil. Ignatius, dem Oratorium, dem Museum, der Bibliothek [illegible] Observatorium, damit sie sich ganz der Erziehung der Jugend weihen kön[illegible] Auch knüpfte Leo XII. die Verbindung des apostolischen Stuhls mit den spa[illegible] amerikanischen Republiken an, namentlich mit Chile. Übrigens suchte er [illegible] Räuber- und Banditenwesen im Kirchenstaate mit Strenge Einhalt zu thun, [illegible] wie die Überreste des Carbonarismus zu unterdrücken. Auch ließ er 1825 die [illegible] fängnisse der Inquisition wiederherstellen. Vorzüglich ist s. Sorgfalt auf die [illegible] stellung vieler Mißbräuche in dem Bureaudienste, z. B. in der Camera apost[illegible] gerichtet. Daß übrigens von Rom die Fäden der sogen. theokratischen Ge[illegible] auslaufen, ist begreiflich.

Leo (Leonardo), zuletzt Capellmeister am Conservatorio St.-Onofr[illegible] Privatcomponist bei der königl. Capelle zu Neapel, geb. 1694 (nach Piccini [illegible] zu Neapel, soll unter Scarlatti studirt haben. Ihm, Pergolesi und einigen [illegible] Componisten s. Zeit gebührt der Ruhm, die neapolitanische Schule über [illegible] ropa verbreitet zu haben. Unter s. Schülern zeichnen sich insbesondere [illegible] Sacchini, Pergolesi, Traetta und A. aus. Er übertraf alle s. Vorgänger [illegible] da er alle Gattungen der Composition in einem gleich vollendeten Grade [illegible] für einen der größten Meister Italiens gehalten werden. Alle s. Werke [illegible] von den ital. Tonkünstlern mit Ehrfurcht studirt. Ungeachtet L. besonders [illegible] Leidenschaftliche, Große und Erhabene geschaffen war, so gelang ihm [illegible] Naive, Zarte und Scherzhafte nicht minder, wie dies s. komische Oper „[illegible] (Das heißt) beweist. L. ist übrigens der erste Componist, der sich in s. [illegible] Opern der Form der Rondos bedient hat. Er starb 1742. Seine vorzüg[illegible] Operncompositionen sind: „Sofonisba" (1718, nach Burney seine erste [illegible] „Olimpiade" (worin das Duett: Nei giorni tuoi felici, und die Arie: [illegible] donde viene, vorzüglich bewundert werden); „La clemenza di Tito" [illegible] „Achille in Sciro" (1740). Zwei Oratorien: „Santa Elena al calvario" [illegible] Metastasio's Text, und „La morte d'Abele". Unter s. Kirchenstücken [illegible] vorzüglichsten s. „Ave Maria" und ein „Miserere" alla capella. Letzteres [illegible] sich durch seinen erhabenen, das Innerste ergreifenden Styl, durch seine [illegible] bare harmonische und contrapunktische Arbeit und durch Adel und Kl[illegible] Schreibart aus. (Über ihn s. Heinse's „Hildegard von Hohenthal", Bd. [illegible] 149 fg.)

Leonardo da Vinci, s. Vinci.

Leonidas, König von Sparta, Sohn des Königs Anaxandrides, [illegible] 491 vor Chr. den Thron. Als Xerxes, König von Persien, mit einem unge[illegible] Heer in Griechenland einfiel, waren von den größten Staaten Athen und [illegible]

le einzigen, die sich zum Widerstand entschlossen. Die Spartaner gaben den Oberbefehl ihrer Kriegsmacht dem Leonidas, der (im J. 480) mit 300 M. nach Thermopylä zog. So klein sein Heer war, das sich mit den Hülfsvölkern auf 000 M. belief, so wußte er es doch so geschickt aufzustellen, daß die Perser, als bei dem Engpasse ankamen, alsbald die Schwierigkeit einsahen, ihn mit Gewalt nehmen. Xerxes machte daher einen Versuch, Leonidas zu gewinnen, und trug m die Herrschaft über ganz Griechenland an. Als dieser Vorschlag mit Verachng zurückgewiesen worden, sandte der Despot einen Herold mit der Auffoderung die Griechen, ihre Waffen auszuliefern. „Er komme und hole sie!" war die twort des spartanischen Königs. Drei Mal drangen die Perser mit großer acht gegen den Engpaß vor, aber drei Mal wurden sie mit großem Verlust zugeschlagen. Zur selben Zeit führte der verrätherische Grieche Epialtes eine erne Truppe von 10,000 Persern auf einem geheimen Wege über die Gebirge, che, nachdem sie die wenigen ihnen entgegenstehenden Phocenser in die Flucht chlagen, im Rücken des Leonidas erschienen. Der Held sah, daß Alles verloren ; da beschloß er, durch ein denkwürdiges Beispiel zu zeigen, was die Griechen zu n vermöchten, wenn das Vaterland sie dazu auffodere. Dazu kam noch, wie n sagt, der Orakelspruch, daß Sparta nur durch den Tod eines seiner Könige ttet werden könne. Um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, entließ L. den ßern Theil seiner Truppen und behielt nur die 300 Spartaner, 700 Thespier 400 Thebaner bei sich; Letztere gewissermaßen als Geiseln für die Treue ihrer dsleute, die Thespier aber, weil sie durch nichts zu bewegen waren, ihre spartahen Bundesgenossen zu verlassen. Sobald Xerxes den glücklichen Übergang von Epialtes geführten Heeres vernommen hatte, warf er sich mit seiner ganzen cht auf den Eingang des Passes. Aber Leonidas drang vor Tagesanbruch in persische Lager ein. Nachdem er den Sieg den Persern lange streitig gemacht

, fiel der Held, von erschlagenen Feinden umringt. Die Seinen vertheidig- . Leichnam, bis sie, von vorn und hinten angegriffen, sämmtlich das Schlachtdeckten. Diese Vertheidigung von Thermopylä gehört zu den ausgezeichnet- Großthaten des Alterthums. Die Griechen errichteten den Gefallenen ein ndes Denkmal und verordneten die Feier jährlicher Kriegsspiele über ihren ern.

Leoninische Verse heißen von einem Dichter des Mittelalters, Namens nach And. vom Papst Leo II. (680), die zu jener Zeit nicht ungewöhnlichen meter und Pentameter, in denen Mitte und Schluß mit einander reimen, in denen oft lange Gedichte abgefaßt wurden. Sie sind als eine geschmacklose artung zu betrachten.

Leoninischer Vertrag (societas leonina, Löwengesellschaft; also bet nach der äsopischen Fabel), ein Gesellschaftsvertrag, wo ein Theilhaber allen nigen Nachtheil allein trägt, und der andre allen Nutzen allein zieht. Eine Übereinkunft ist als Societät nach den Rechten ungültig, da sie vielmehr eine nkung ist.

Leonische oder Lionsche Gold- und Silberarbeiten. Das sche oder unechte Gold ist eine Mischung aus dem reinsten cementirten Kupfer dem reinsten Zink; das Silber aber wird aus Kupferstangen verfertigt, die Blattsilber versilbert sind. Man macht dann leonischen Draht daraus, und diesem wieder Waaren, die den echten zwar ziemlich ähnlich sind, an der Luft anlaufen und bald unscheinbar werden. Diese Arbeiten sind besonders Spitzen, Borten, Tressen u. s. w. Der Zettel ist dabei von Zwirn, der Eintrag aber cementirtem oder versilbertem Kupferdraht genommen. In Deutschland sind ken der Art in Nürnberg, Wien, Berlin, Hamburg, Breslau, Freiberg an Fulde u. s. w.

Leontium (Leontia), eine Hetäre, die Schülerin und Geliebte d Epikur. Nach Einigen war sie die rechtmäßige Gemahlin, nach Andern die G liebte des Metrodorus. Sie soll sich durch Geistestalente ausgezeichnet und e Schrift voll Scharfsinn und Gelehrsamkeit in einem schönen attischen Style, Vertheidigung der Lehre Epikur's gegen Theophrast, verfertigt haben.

Leopold I., zweiter Sohn Kaiser Ferdinands III. und der Maria A von Spanien, geb. 1640, ward 1655 zum Könige von Ungarn, 1658 zum von Böhmen und 1659 zum deutschen Kaiser erwählt. Bei s. Thronbestei mußte er versprechen, Spanien keine Hülfe gegen Frankreich zu leisten. D hatten die Türken das kaiserl. Heer geschlagen und Mähren verwüstet, w Kaiser den Fürsten von Siebenbürgen, Rakozi, unterstützte, welcher aufgeh der ottomannischen Pforte den jährl. Tribut zu bezahlen. Montecuculi, k Feldherr, von 6000 M. auserlesener franz. Truppen unter Coligny und F unterstützt, schlug die Türken den 1. Aug. 1664 bei St.-Gotthard; aber st sen Sieg zu benutzen, schloß das wiener Cabinet einen 20jähr. Waffenst und Rakozi blieb der Pforte zinsbar. Ungarn sollte nämlich gänzlich unte werden; die Magnaten dieses Landes aber strebten, sich von der östreich. O schaft ganz frei zu machen und einen König aus ihrer Nation zu erwählen. Unternehmung kostete Zrini, Frangipani, Nadasti und andern Ungarn das Nun stellte sich Tökely (s. d.) an die Spitze der Unzufriedenen und ward v Türken für einen jährl. Tribut von 40,000 Zechinen zum Könige von Ung wählt. Tökely rief die Türken in das deutsche Reich; diese eroberten mit Heere von 200,000 M. die Insel Schütt und belagerten Wien 1683. E sich die Stadt ergeben wollte, eilte ihr Johann Sobieski zu Hülfe; die T wurden in ihren Verschanzungen angegriffen und gänzlich geschlagen. Ein sches Schrecken hatte sich des Großveziers Kara Mustapha bemächtigt; er überließ sein Lager dem Sieger. Auf diese Niederlage folgten andre, u ferlichen eroberten alle verlorenen Städte wieder. L. ließ die ungarischen welche er für die Ursache der Gefahren hielt, welche Deutschland bedr streng bestrafen. Die wichtigste Folge der fortdauernd strengen Ma daß Ungarn, welches noch ein Wahlreich war, auf dem Reichstage zu (1687) als erblich für den ganzen östr. Mannsstamm erklärt, und der des Kaisers, Joseph, ohne vorgängige Wahl als König von Ungarn gek Siebenbürgen unterwarf sich dem östr. Hause ganz. Mit Frankreich pold 3 Kriege, die er für Reichskriege erklären ließ. Der erste, 1672, i dung mit Spanien und Brandenburg, um den von Frankreich und Engl griffenen Holländern beizustehen, war für den Kaiser und das Reich nicht und endigte durch den Frieden zu Nimwegen (5. Febr. 1679). Der zwe wurde durch das mit Holland und Spanien 1686 zu Augsburg wider Fra geschlossene Bündniß veranlaßt; die Pfalz wurde in diesem Kriege von d zosen fürchterlich verwüstet. Die deutschen Waffen waren größtentheils und Frankreich gab im Frieden zu Ryßwick (30. Oct. 1697) Alles, w 1680 von Deutschland losgerissen hatte, zurück, trat auch Breisach, Fr Kehl, Philippsburg und einige kleinere Festungen an Deutschland ab. D zog von Lothringen, ein naher Verwandter des Kaisers, erhielt sein Land, welchem Ludwig XIV. seine Familie (1670) vertrieben hatte, wieder. D ten Krieg unternahm Leopold (1702), um seinem zweiten Sohne Karl die folge in Spanien zu verschaffen. Er starb aber im Laufe dieses Kriegs (5. 1705). Sein ältester Sohn Joseph, bereits 1690 als römischer König setzte den Krieg mit größerer Thätigkeit fort. (Über die mit dem Anfange d Jahrh. in Ungarn aufs neue ausgebrochenen großen Unruhen s. Rakoz war als der jüngste der vier Söhne Ferdinands III. für den geistl. Stand

den; daher kam seine große Anhänglichkeit an die Geistlichen, eine gewisse chtsamkeit in seinem Benehmen und die Nachsicht gegen seine Minister, denen le Geschäfte ganz überließ. Alle Zweige der Staatsverwaltung kamen unter in Verfall. Er besaß viel Herzensgüte, aber schwache Geisteskräfte, war Religionseifer grausam gegen die Protestanten, bis zur Verschwendung wohl- ig gegen dürftige Müßiggänger und in seinem Privatleben bis zur Übertreibung irmig. Der kaiserl. Würde verschaffte er wieder Ansehen und Einfluß in tschland. Er erhob während s. Regierung 13 gräfliche Häuser in den Reichs- enstand; er ertheilte ungeachtet vieler Widersprüche dem Hause Braunschweig- over die neunte Kurwürde und erkannte den Kurfürsten von Brandenburg, rich, als König von Preußen an. L. stiftete die Universitäten Innsbruck und lau. Er liebte die Musik mit Leidenschaft und componirte selbst. Nachdem seiner Todesstunde schon sein letztes Gebet verrichtet hatte, ließ er noch einmal Musiker eintreten und verschied unter dem Klange der Instrumente. Von s. mahlinnen überlebten ihn 2 Söhne: Joseph I. (geb. 1678), sein Nachfolger, Karl, Erzherzog von Östreich (geb. 1685), der 1711 Kaiser wurde.

Leopold II., einer der menschenfreundlichsten und kenntnißreichsten östreich. en, geb. 1747, ward nach seines Vaters, des Kaisers Franz I., Tode (1765) herzog von Toscana. Während einer 25jähr. Regierung schuf er dieses Land Durch Beförderung der Landwirthschaft, Emporbringung der Gewerbe und andels, Verbesserung der Landstraßen u. s. w. hob er den Wohlstand seiner Un- nen, sowie er durch Aufhebung der Inquisition (1787), Anlegung der Besse- häuser und sein vortreffliches Criminalgesetzbuch für die Sittlichkeit derselben e. Leopolds Staatswirthschaft in Toscana war musterhaft; er selbst zeigte n Hang zum Luxus. Früher als sein Bruder Joseph, aber behutsamer, als , unternahm er Reformen in Kirchensachen, zum großen Mißfallen des schen Hofes. (Vgl. Ricci, Scipio). Der Tod Josephs II. rief ihn auf Kaiserthron. Er fand die östreichischen Erbstaaten in einer mißlichen Lage. len unter den Huldigungs- und Krönungsfeierlichkeiten ging er, in Folge der Preußen (27. Juli 1790) geschlossenen reichenbacher Convention, mit den en einen Waffenstillstand ein, auf welchen 1791 der Friede zu Szistowe folgte, Östreich alle Eroberungen an die Türken zurückgab. Die empörten Nieder- r, die Leopolds Vorschläge nicht geachtet hatten, wurden durch die Waffen Gehorsam gebracht; doch bewilligte ihnen L. ihre alten Vorrechte und die erherstellung vieler von Joseph aufgehobenen kirchlichen Einrichtungen. Er fte die unruhigen Bewegungen in Ungarn und stellte ein friedliches Verhält- it Preußen wieder her. Im Innern sorgte er für seine Unterthanen durch sserung der Justiz, Polizei und der öffentlichen Erziehung; auch ernannte er Gesetzcommission. Der rasche Fortgang der Revolution in Frankreich beun- e auch ihn. Er hielt daher 1791 in Pillnitz eine Zusammenkunft mit dem von Preußen, und beide Monarchen erklärten, daß die Lage des Königs von reich ein allgemeines Interesse für alle Souveraine von Europa habe. Vie- was Josephs rascher Geist zu frühzeitig zerstört hatte, baute er wieder auf, n Foderungen seiner Völker mit kluger Mäßigung nachzugeben. Aber eben Augen Aller auf ihn gerichtet waren, starb er, am Vorabend einer verhäng- len Zeit (1. März 1792). Wenn man liest, was L. als Großherzog von na gethan hat, wie er über Regentenpflichten und Regentenweisheit sprach e ausübte, wie seine Aufmerksamkeit sich auf sich selbst und alle Theile der sverwaltung erstreckte, so scheint es, als läse man einen Regentenspiegel, ein weiser Mann den Herrschern in einer Geschichte zeigen wolle, welche ten ihnen obliegen und wie sie diese erfüllen können. S. Schlichtegroll's olog auf 1792", 1. Bd.; Hormayr's „Plutarch", 11. Bd.

Leopold I., Fürst von Dessau, ein preußischer Feldherr, der noch jetzt unter dem Namen des alten Dessauers bei dem preuß. Heere in lebendigem Andenken ist, wurde 1676 geb. und zeigte schon in seiner Jugend, in welcher man ihn dem Civilstande zu widmen gedachte, den unwiderstehlichsten Hang zum Militair. In seinem 12. J. gab ihm Kaiser Leopold I. ein Regiment, und in seinem 16. erhielt er das Regiment seines Vaters, welcher preuß. Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin war. Nachdem er zwei Jahre gereist war, machte er 1696 seinen ersten Feldzug am Rhein. Im spanischen Erbfolgekriege zeigte er sich als einen überaus klugen, tapfern und beharrlichen General, und in der Schlacht bei Höchstädt hatten die Preußen unter seiner Anführung rühmlichen Antheil an dem erhaltenen Siege. Nicht minder tapfer focht er das Jahr darauf als Anführer der preuß. Kriegsvölker in Italien. Nachdem ihm späterhin der Oberbefehl der Preußen in den Niederlanden übertragen worden war, ward er 1712 Generalfeldmarschall und geh. Kriegsrath. Des Königs Nachfolger, Friedrich Wilhelm I., war ihm so gethan, daß er fast stets um denselben sein mußte; auch war er durch seine Frau (eine Schwester der ersten Königin von Preußen) nahe mit dem preuß. Hause verwandt. Der König zog mit ihm wider die Schweden zu Felde; allein L. war der eigentliche Heerführer und erntete auch hier Ruhm. Nach dem Tode jenes königl. Freundes schenkte ihm Friedrich II. ein gleiches Zutrauen. Er übernahm ihm, als er seinen ersten Feldzug gegen Schlesien unternahm, die Deckung der brandenburgischen Lande wider einen befürchteten, jedoch nicht erfolgten Einfall in Hanover, und 1742 den Oberbefehl in Schlesien. Bei dem neuen Einfalle in Böhmen (1744) stand L. bei Magdeburg mit einem Heere, welches er nach Schlesien führte, wo er bei der Abwesenheit des Königs befehligte, das Jahr auf das östreich. Corps, das in Schlesien einzubrechen drohte, zum schleunigen Rückzuge zwang, endlich von Magdeburg aus über Leipzig bis gegen Dresden vordrang und am 15. Dec. den Sachsen die blutige Schlacht bei Kesselsdorf lieferte, wo Dresden in preuß. Hände fiel und der Krieg durch den dresdner Frieden beendigt wurde. L. begleitete den König nach Berlin und ging darauf nach seiner Residenz zurück, wo er, so oft er nicht im Felde war, besonders in Rücksicht auf Landesökonomie und nützliche Baue, für sein Land Sorge trug. Hier starb er 1751 am Schlagflusse. Er war zuletzt königl. preuß. und zugleich Reichsgeneralfeldmarschall, auch Gouverneur von Magdeburg. Mit seiner Gemahlin, Anna Föhse, einer Apothekerstochter aus Dessau, die 1701 in den Reichsfürstenstand erhoben worden war, hat er 9 Kinder gezeugt und in einer vollkommen glücklichen Ehe gelebt. Die Sitten dieses Fürsten waren rauh, oft pöbelhaft; aber sein Umgang war brav und herablassend, sowie er selbst, besonders bei dem Heere, aufrichtig beliebt. S. sein Leben in Varnhagen von Ense's „Biograph. Denkm." (Berl. 1825, Thl. 2), in Büsching's „Beiträgen zu der Lebensgeschichte merkwürdiger Personen", Bd. 1, und Stenzel's „Handb. der anhalt. Geschichte".

Leopold (Georg Christian Friedrich), Prinz von Sachsen-Koburg-Saalfeld, Witwer von der Prinzessin Charlotte von Wales, und der zweite Bruder des regierenden Herzogs von Koburg-Gotha, Ernst, ist den 16. Dec. 1790 geb. empfing die sorgfältigste Erziehung, ward, als die Vermählung seiner Schwester Anna Feodorowna, mit dem Großfürsten Konstantin das Koburgische Haus mit Rußland verband, als General im russischen Heere angestellt, und befand sich 1806 mit seinen Ältern in Saalfeld, als der unglückliche Krieg sich über Norddeutschland bis an die Grenzen Rußlands verbreitete. Als 1808 der regierende Herzog nach Rußland reiste, nahm für diese Zwischenzeit Prinz Leopold an den Regierungsgeschäften Theil; in demselben J. begleitete er den Kaiser von Rußland auf den Congreß nach Erfurt. Nur die äußersten Drohungen Napoleons konnten ihn dahin bringen, 1810 seine Stelle im russischen Heere niederzulegen. Er widmete

jetzt an den Angelegenheiten seines Hauses, den Künsten und Wissenschaften. r andern unterhandelte und schloß er 1811 zu München mit dem besten Erfolge i Grenzvertrag mit Baiern. 1812 begab er sich nach Wien, Italien und der veiz. Inzwischen hatte sich die Lage der Sachen geändert. Während zu An- 1813 der regierende Herzog nach Berlin eilte, sandte er seine Brüder Ferdi- und Leopold nach Wien und München. Letzterer ging von dort im Febr. nach i zum Kaiser Alexander und erstattete Bericht von dem Zustande des franz. s und der Stimmung in Deutschland. Er blieb jetzt bei dem russischen Heere ir Einnahme von Paris, entwickelte während des Feldzugs ebenso viel Feld- talent als persönliche Tapferkeit, begleitete die Monarchen nach England begab sich zu Anfang Sept. zum Congresse nach Wien. Von dort ging er, Napoleons Rückkehr, zur Rheinarmee, welche bald zum zweiten Male in Pa- zog. Hier hielten ihn Familienangelegenheiten einige Zeit zurück, worauf über Koburg nach Berlin verfügte. Hier meldete ihm eine Einladung des en-Regenten von England die hohe Bestimmung, zu der er berufen sei. Seine ählung mit der Prinzessin von Wales ward d. 2. Mai 1816 vollzogen. Aber bald zerstörte der Tod dieser Fürstin die schönen Hoffnungen, welche die engl. n mit Recht auf ihn gebaut hatte. Er lebt seitdem unvermählt mit einer engl. n von 50,000 Pf. St. gewöhnlich in London.

Lepanto, Hafen und Schloß, das alte Naupaktos, in dessen Nähe eine nus geweihte Grotte sich befindet, in welcher heirathslustige Witwen die um einen zweiten Ehemann anflehten. Lepanto und Patras (auf Morea) Schlüssel des Golfs von Lepanto. Am 8. Oct. 1571 fiel hier eine See- zwischen den Türken und der italienisch-spanischen Flotte unter Juan ia vor. Die türk. Flotte bestand aus 250 Galeeren, 70 Fregatten und atinen; die christliche dagegen aus 210 Galeeren, 23 Transportschiffen und assen mit schwererem Geschütz besetzt. Noch vereinigte sich mit der spani- Hauptflotte eine von den Venetianern gesandte Hülfsflottille, und einige Galeeren. Beide Flotten suchten gegenseitig zum Entern zu gelangen. focht mit Bogen, Wurfspießen, Enterhaken, aber auch mit Kanonen, Mus- Piken und dem Schwerte. Johann von Östreich, der Oberbefehlshaber, eniero, der Befehlshaber des venetianischen Geschwaders, griffen den türki- dmiral Ali an, eroberten sein Schiff und machten ihn zum Gefangenen. lugen ihm sogleich den Kopf ab und steckten diesen auf die Spitze seiner eig- gge. Der Sieg erklärte sich für die Christen. Die Türken verloren an chiffe, mehr als 15,000 von ihnen wurden getödtet, und 5000 christliche n in Freiheit gesetzt. Aber auch die Christen verloren an 5000 Getödtete rwundete.

ernäische Schlange (Lernaea hydra), die, vom Typhon und der erzeugt, hauste in dem Sumpfe Lerna im Peloponnes und verwüstete die nde Gegend. Sie hatte nach Diodor hundert, nach Simonides funfzig, dern aber nur neun oder sieben Köpfe, von welchen der mittelste unsterblich Hercules bekam vom Eurystheus den Auftrag, sie zu tödten. Er verband iesem Endzwecke mit dem Jolaus, verjagte sie aus ihrem Lager mit seinen ergriff sie mit den Händen und fing an, ihr die Köpfe abzuhauen. Aber m Erstaunen kamen an der Stelle jedes abgeschlagenen Kopfes zwei neue Außerdem schickte Juno der Hydra noch einen ungeheuern Krebs zu Hülfe, den Hercules an den Füßen verwundete. Diesen erschlug er, und befahl em Jolaus, einen nahe gelegenen Wald in Brand zu stecken. Beide fuh- uf jedes Mal mit glühenden Bränden über die Stelle eines abgehauenen hin, wodurch die Wunden ausgebrannt wurden, sodaß kein neuer Kopf auf- konnte. So schlug Hercules endlich alle Köpfe ab, bis auf den unsterbli-

chen, welchen er in die Erde vergrub und mit einem großen Felsenstücke bedeckte. Dann tauchte er seine Pfeile in das giftige Blut des Ungeheuers, um damit unheilbare und tödtliche Wunden machen zu können. Nach andern Sagen soll Hercules bei diesem Kampfe eines goldenen, sichelförmigen Schwerts bedient haben; auch soll die Hydra geflügelt gewesen sein.

Lesage (Alain René), Verf. des „Gil Blas von Santillana", geb. 1668 zu Sarznau, einer kleinen Stadt auf der Halbinsel Rhys, 4 Stunden von Vannes in Bretagne, verlor seine Ältern früh und kam durch einen Vormund um sein kleines Vermögen. In dem Collegium der Jesuiten zu Vannes zeichnete er sich durch seinen Fleiß aus, ward aber von den Vätern der Gesellschaft, die ihn auf ihren Meierhöfen in der Bretagne anstellten, so wenig gut behandelt, daß er seine Function verließ, seitdem einen tiefen Widerwillen gegen die Mitglieder derselben empfand und sich später durch seine geistreichen Schriften an ihnen für das Unrecht rächte, das sie ihm mochten erwiesen haben. 1692 kam er nach Paris, theils um seine Studien fortzusetzen, theils sich ein Unterkommen zu suchen. Er fand Zutritt in guten Häusern, und eine reiche Dame, deren Herz er gewonnen hatte, unterstützte ihn. Nach Auflösung dieser Verbindung heirathete er, nachdem er die bischöfl. Erlaubniß dazu erlangt hatte, die Tochter des Bürgers Huart zu Paris, im Sept. 1694. Von jetzt an widmete sich L., der sich anfänglich als Advocat beim Parlament hatte einregistriren lassen, ganz der Literatur. Sein erstes Werk, was jedoch eine kühle Aufnahme fand, war eine Übersetzung der griech. Briefe des Aristenät (1695). Durch einen Freund, den Abbé de Lyonne, der ihm eine Rente von 600 Livres aussetzte, mit der spanischen Literatur bekannt geworden, fing L. nun an, Lustspiele von Lopez de Vega, Francesco de Rojas u. A. zu bearbeiten, und 1704—6 erschien seine Übersetzung von Cervantes' „Don Quixote". Diese Arbeiten sowol wie der von ihm ein Jahr darauf herausgegebene „Diable boiteux" (nach „El diablo cojuelo", von Don Louis Velez de Guevara, s. d.) gründeten seinen Ruf, der durch den 1715 zum ersten Male auftretenden „Gil Blas von Santillana" die größte Ausbreitung erhielt. Auf der Bühne machten seine Arbeiten Glück, vorzüglich „Crispin, rival de son maître" und „Turcaret". Der fleißige Schriftsteller, der, außer einer Menge Romane und Theaterstücke, eine nicht uninteressante Sammlung von Anekdoten und geschichtlichen Charakterzügen, auch eine Übersetzung von Bojardo's „Orlando innamorato" herausgab, sah, in glücklichen häuslichen Verhältnissen, einem ruhigen Alter entgegen, das nur durch zwei seiner Söhne, die sich gegen Willen dem Theater widmeten, getrübt wurde. Doch glich sich dieses Verhältniß durch die Verwendung seines zweiten Sohnes, der sich dem geistlichen Stande gewidmet und ein Kanonikat zu Boulogne erhalten hatte, aus. Er zieh, hingerissen von der Künstlerschaft seines ältesten Sohnes, welchen der Schauspieler Montmenil nannte, Beiden. Der Tod dieses Sohnes warf auf den Greis, daß er sich mit seiner Gattin aus den gewohnten Kreisen der Hauptstadt zurückzog und nach Boulogne wandte, wo er in den Armen der Seinen, beinah 80 J. alt, den 17. Nov. 1747 starb. L. empfand die Wirkung seines Lebens einen besondern Einfluß des Sonnenlichts auf seinen Körper. Sobald nämlich sich dies Gestirn dem Meridian näherte, fühlte er sich munter und leicht; wenn aber der Tag sich zu neigen begann, fiel er in einen Zustand der Schwäche und Abspannung, der regelmäßig bis zum Wiederanbruch des andern Tages dauerte.

Lesbos, jetzt Metelin (von der ehemal. Hauptst. Mitylene, einst die Residenz und Wohnung des Aristoteles, jetzt eine türkische Festung), eine griechische Insel (40 Stadien im Umfange, 12½ □M., 40,000 Einw., meistens Türken), in dem nördl. Winkel des ägäischen Meeres (des Archipelagus), an der asiatischen Küste, der

h von Lesbos, einem Sohne des Lapithas und Enkel des Äolus, gegründet. ſer führte auf den Rath des Orakels eine Colonie hierher, heirathete die Me- nna, des Makareus Tochter, und erhielt mit ihr die Herrſchaft über die Hälfte Inſel, welcher er, nachdem ſie Iſa, dann von den Pelasgern Pelasgia gehei- hatte, den Namen Lesbos gab. Die Inſel hatte Buchen-, Cypreſſen- und tenwälder; es ward ein gemeiner Marmor gebrochen, und die Ebenen hatten ſluß an Getreide. Auch fand man warme Quellen, Achate und Edelſteine. einträglichſte Erzeugniß war der Wein, den man in vielen Ländern allen an- griech. Weinen vorzog. Noch jetzt rechnet man das Baumöl und die Feigen Lesbos zu den beſten im Archipel. Es befanden ſich 9, meiſt blühende te daſelbſt, darunter Mitylene, Pyrrha, Methymna, Arisba, Ereſſus und ſa; jetzt zählt man 120 Dörfer. Urſprünglich wurde Lesbos von Äoliern bevöl- welche aus einer unbedeutenden Monarchie eine mächtige Demokratie bildeten. nachten hierauf nicht bloß auf dem feſten Lande und dem ehemal. Gebiete von Eroberungen, ſondern widerſtanden auch den Athenern. Dann wurde Les- n Samos und darauf von den Perſern beunruhigt, deren Oberherrſchaft ſie anerkennen mußte. Nach der Schlacht bei Mykale ſchüttelte ſie das perſi- ch ab und ward Athens Bundesgenoſſin. Während des peloponneſiſchen s trennte ſie ſich mehr als einmal von Athen, ward aber immer zum Gehor- rückgebracht. Als ein vornehmer Bürger von Mitylene aus Erbitterung, hre reiche Einwohner ſeinen Söhnen ihre Töchter zur Ehe verſagt hatten, die öffentlich beſchuldigte, daß ſie ein Bündniß mit den Lacedämoniern ſchließen eizte er durch dieſe falſche Beſchuldigung Athen, daß es eine Flotte gegen Lesbos n ließ. Die nächſten Städte, Methymna ausgenommen, bewaffneten ſich zum ihrer Hauptſtadt, wurden aber bezwungen, Mitylenens Mauern geſchleift, Schiffe weggenommen und 1000 der reichſten Einw. getödtet. Nur das von Methymna blieb verſchont. Die Inſel ſelbſt ward in 3000 Theile zer- von denen 300 dem Dienſte der Götter geweiht, die übrigen aber unter niſche Bürger vertheilt und von dieſen an die alten Eigenthümer verpachtet Nichtsdeſtoweniger erholten ſich die Städte von Lesbos bald wieder. s waren die Lesbier wegen ihrer ausſchweifenden Sitten berüchtigt, und die nſel wurde als der Sitz des Vergnügens und der Zügelloſigkeit betrachtet. ſtanden ſie in dem Rufe der feinſten Lebensart und der ausgezeichnetſten ildung; auch hatten Poeſie und Muſik daſelbſt große Fortſchritte gemacht. t war die lesbiſche Schule der Muſik, deren Urſprung auf folgende Weiſe ird. Nachdem Orpheus von den Bachantinnen zerriſſen, und Haupt und ſelben in den Fluß Hebrus geworfen worden, ward beides von den Wellen an von Methymna getrieben. Während deſſen ließ Orpheus's Mund rüh- ngetöne hören, und die Leier, vom Hauche des Windes bewegt, begleitete

Die Methymnier begruben daher das Haupt und hängten die Leier in Tempel auf. Dafür ward ihnen von dieſem Gotte das Talent zur Muſik

In der That brachte Lesbos Tonkünſtler hervor, welche alle Muſiker ands übertrafen. Unter dieſen zeichneten ſich insbeſondere Arion von na und Terpander von Antiſſa aus, ſowie unter den lyriſchen Dichtern nd Sappho als die vornehmſten genannt werden. Auch waren Pittakos, ſogenannten ſieben Weiſen, und ſpäterhin die Philoſophen Theophraſt und es (der Buſenfreund des großen Pompejus) und die Geſchichtſchreiber s, Myrtilus u. A. auf dieſer Inſel geboren. Sie ward oft von auswär- hrten zum Aufenthalte erwählt; Epikur und Ariſtoteles hielten daſelbſt en. S. S. L. Plehn's „Lesbiacorum liber" (Berlin 1826).

che, ſ. Polygnotus.

emethoden. Bereits im 17. Jahrh. unterſchieden die Schulmän-

war in Hartmannsdorf bei Frankenstein eine Versammlung der Landwehr von den benachbarten Ortschaften und 18. Jahrs, bei denen die Kontrollversammlungen nicht gehalten werden konnten, in der Absicht gewesen, daß die durch gehaltene Kontrollisten zu verglichen seyen, wenn auch bei diesen allenfalls Irrthümer, oder Fehler in den Namen, oder Alter, oder in den eingetragenen Kontrollorten seyen zu finden, und also eine Gleichheit, in verschiedenen Listen, entweder zweyerley Verschiedenheit, welche auch einer Berichtigung bedürfen, oder Gleichheit, welche auch einer Berichtigung bedürfen, sey. Es sey darum Jedermann, der Landwehrmann, oder 18. Jahrs, oder Ersatzmann, oder Reservist, welcher Gattung, welche auch Benennung, welchen Namens, welchen Alters, welchen Standes, welchen Ortes, welchen Kontrollortes, welchen Regiments, welchen Bataillons, welchen Kompagnie, welchen Zuges, welchen Kommandos, welchen Ranges, auf diesem Landwehrbezirke, oder auf einem andern Landwehrbezirke, oder auch ein Stab-Landwehrmann, oder Stab-Ersatzmann, oder Stab-Reservist, oder Offizier, oder Beamter, oder Unteroffizier, oder Gemeiner, oder Tambour, oder Hornist, oder Trompeter, oder Pionier, oder Zimmermann, oder Schmied, oder Sattler, oder Schuster, oder Schneider, oder Bäcker, oder Fleischer, oder Barbier, oder Chirurg, oder Feldscher, oder Arzt, oder Apotheker, oder Kommissär, oder Rechnungsführer, oder Schreiber, oder Kanzelist, oder Kanzelist, oder Kanzelist

17 den Auftrag empfing, die Fregatte l'Astrolabe (Laperouse's Schiff) zu
ssen, um zu Lande nach Frankreich die Nachrichten und Tagebücher über die
ahin so glückliche Reise der Seefahrer zu überbringen. Unter großen Schwie-
iten reiste Lesseps in der rauhesten Jahreszeit von Kamtschatka nach Peters-
; hier gab er seine Papiere an den franz. Gesandten, den Hrn. v. Segur, und
nach Paris, um seinem Könige mündlich den nähern Bericht abzustatten.
h das Verlangen Ludwig XVI., ihn in seiner mitgebrachten kamtschadalischen
ht zu sehen, ward Hr. v. Lesseps einige Monate lang der Gegenstand der Neu-
des ganzen Hofes. Hierauf ernannte ihn der Monarch zum Consul in Kron-
; später trat L. in derselben Function in Petersburg auf, wo er bis 1812
zu welcher Zeit ihn Napoleon nach Moskau berief, um daselbst die Stelle
Intendanten zu übernehmen. Nach dem Regierungswechsel von 1814 ward
Ludwig XVIII. als Chargé d'affaires nach Lissabon gesendet. L. hat ein
uch seiner Reise und seiner Beobachtungen über Kamtschatka und Sibirien
de., 1790) herausgegeben. — Ein Verwandter L.'s, Jean Baptiste
sseps, geb. 1774, Unterpräfect zu Lombez, ist merkwürdig durch s. Schick-
Zu Anfang der neunziger Jahre wanderte er aus und diente als gemeiner
t im Condé'schen Corps. In Folge der von Bonaparte bewirkten Amnestie
Emigranten kehrte er zurück und folgte einem Verwandten nach Ägypten,
franz. Consul in Alexandrien und erwarb sich durch seine Menschenfreund-
und Behülflichkeit viele Freunde, sowol unter den Eingeborenen als unter
Landsleuten. Bald darauf von den Arnauten gefangen, ward er auf den
geschleppt, um ermordet zu werden, als ihn ein Eingeborener, dem er einst
Dienst erzeigt hatte, seinen Mördern unter dem Vorwand entriß, er wolle
ngsamer und grausamer hinopfern. So entkam Lesseps dem schon auf-
nen Messer, kehrte nach Frankreich zurück und ward, nach der Einver-
g Toscanas in das Kaiserreich, zum Unterpräfecten in Siena ernannt, wo
zur Restauration blieb, alsdann aber in derselben Eigenschaft nach Lom-
setzt. 12.

Lessing (Gotthold Ephraim), einer der größten und einflußreichsten Gei-
der Periode der Umschaffung deutscher Kunst und Wissenschaft in der Mitte
igen Jahrh., war der erste Kritiker unserer Nation, der zu einer Zeit, wo
Kunst und Wissenschaft in Plattheit und Schulzwang versunken waren,
altiger Kraft und Schärfe des Geistes das Richtige in seiner Richtigkeit
e. Was gleichzeitig mit ihm Winckelmann und Klopstock leisteten, be-
e sich mehr auf einzelne abgeschlossene Sphären. Fast in allen Kreisen sei-
. Thätigkeit hat Lessing gewirkt; allein, wie er sich selbst nie für einen
gehalten hat, so sind auch seine Trauer- und Lustspiele kalt und besonnen,
entlich schöpferische Kraft und Dichterwärme, zu Belegen seiner Ansichten
ater und dramatische Kunst ausgearbeitet. Seine Philosophie ist im Gan-
Bruchstück geblieben. Die Ergebnisse seiner Kunstbetrachtungen und Un-
gen erscheinen bei der Geistestiefe, womit in den neuesten Zeiten der
dieses Feld allseitig durchdrungen, oft unerheblich, unbegründet und mit
n der damaligen Kunstphilosophie behaftet, welche sich weniger damit be-
n Kunstwerk in allen Beziehungen seines lebendigen Organismus durch-
zu begreifen und in sich aufzunehmen, und dann mit historischem Geiste
dem Gesammtgebiete der Literatur und Kunst seinen Platz anzuweisen,
hauptsächlich darauf ausging, das Kunstgefühl, welches dem damaligen
zu einer räthselhaften Erscheinung geworden war, sich zu zersetzen. Je-
t diese Bemerkung meist nur Dasjenige, was L. früher über Kunst und
rieb. Insofern hat er allerdings angefangen, den rechten Weg der Kri-
nen, als er auf scharfe Sonderung der Arten und Classen drang und bei

bei unbefangenen Beurtheilungen der Fall war, und der Verfolger so klein als möglich erscheinen konnte, der verfolgte, freudige und tatenlustige mit, auf die hat sich Lessing nicht gefreut. Er hat sich in Wolfenbüttel, wo seine Freiheit durch eine aufgedrungene und lästigen Gehilfenschaft erschwert wurde, durch Arbeiten, philologischen und ästhetischen Inhaltes so viel als möglich entschädigt, und wenn er auch in Wolfenbüttel nicht ganz seinen Frieden und seine Zufriedenheit, welche man damals unter dem Namen Ruhm zu verstehen anfing, in seine Behausung brachte. Die Wolfenbüttel Zeit Lessing's ist Epoche für das Ganze, seine Werke, sein Leben. Es ist die Zeit, in welcher er sich zu seiner Höhe emporgearbeitet hat, in welcher er seine Ideen, seine Ansichten und Grundsätze ausgebildet hatte, in welcher er entschieden und mit Kraft seine Ansichten und Ideen verfocht, und sich selbst seine Stellung in der Literatur anwies.

Lessing's Wolfenbüttel Leben ist in Danzel's Lessing (Bd. I. S. 1—400) ausgezeichnet und erschöpfend dargestellt. Lessing (1804. 3. Aufl.). Bd. I. Die Literaturbriefe sind bei Lessing's Leben und Werken (Bd. I. S. 401 ff.) besprochen. „Gottlieb Ephraim Lessing's Leben, nebst seinem noch ungedruckten Briefwechsel über Religion, Kunst und Wissenschaft. Von seinem Bruder. Berlin 1793. 8. Bd. I. S. 1—400. Lessing's Briefwechsel mit seinem Freunde und Verleger Voß. Herausgegeben von Dr. Karl Gotthelf Lessing. 2. Theil. Berlin 1794. 8. (Lessing's Selbstbiographie). Bd. I. S. 1—32. Im 1729 in Kamenz, einer Stadt im Lausitzer Theil von Sachsen geboren, wo sein Vater Pastor war, kam er 1741 in die Schule und trat ein Jahr von dem Fortgange seiner Mitschüler, welche ihn wegen seiner Kränklichkeit verspotteten, zu Hause Unterricht. Im Jahre 1746 ging er nach Meißen, wo er, nachdem er beinahe drei Jahre die Fürstenschule besucht hatte, die Maturität mit den ehrenvollsten Zeugnissen erhielt. Im Jahre 1748 bezog er die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Er trieb sie jedoch nicht lange. Widerwärtigkeiten, welche ihm seine Neigung zum Theater und zu Schauspielern, die damals in Leipzig spielten, und Bekanntschaft mit denselben zuzog, bewogen ihn, sich mit dem medicinischen Studium zu beschäftigen. Er ging 1748 nach Wittenberg, wo er sich mit Medicin, Philologie, Philosophie und Mathematik beschäftigte. Im Jahre 1751 kam er nach Berlin, wo er mit Mylius, Ramler, Chr. Felix Weiße, Nicolai, Moses Mendelssohn, Gleim, Kleist, Gellert, Joh. Joachim Eschenburg, Karl Wilhelm Ramler, Johann Jakob Engel, Johann Georg Sulzer, Johann Karl Wilhelm Moehsen, Johann Gottlieb Immanuel Pauli, Johann Gottlieb Fichte, Johann Gottlieb Karpzow, Johann Gottlieb Schummel, Johann Gottlieb Schlegel, Johann Gottlieb Schlegel, Johann Gottlieb Schleg

ers angenehm machte, verloren, auch Mylius ſich nach Berlin begeben
ging er ebenfalls 1750 dahin. Hier nahm er an einer Wochenſchrift des
n Antheil und gab mit ihm die „Beiträge zur Hiſtorie und Aufnahme des
rs", ſowie eine Sammlung ſeiner Gedichte u. d. T. „Kleinigkeiten" heraus.
en machte auch der Briefwechſel, in welchen er mit Voltaire gerieth, als
ſſen Secretair, Richier, ein Exemplar von der „Vie de Charles XII." aus
ſchaft früher mitgetheilt hatte, als dies Werk öffentlich bekannt gemacht
ſollte. L. ging endlich, dem Wunſche ſeiner Ältern zu genügen, nach
berg, wo er mit ſeinem jüngern Bruder, dem nachherigen Conrector in
itz, in eifrigſter und fröhlichſter Gemeinſchaft ſtudirte und die Magiſter-
annahm. In dieſer Zeit überſetzte er das Werk des Spaniers Huarte
er Prüfung der Köpfe", ſchrieb eine Kritik der „Meſſiade" und faßte den
luß, eine Überſ. derſelben in latein. Hexametern zu fertigen, um zu bewei-
ß die Sprache in derſelben keineswegs ſo ſchwer ſei, als man behaupten
Hier ſammelte er auch ſeine Verbeſſerungen und Zuſätze zu dem 1750
51 in 4 Bdn., 4. erſchienenen Jöcher'ſchen „Gelehrtenlexikon". 1753
chte er Wittenberg wieder mit Berlin, und weil Mylius nicht länger daſelbſt
wollte, übernahm er ſtatt ſeiner den gelehrten Artikel der Voß'ſchen Zei-
1753 — 54 erſchien der 2. und 3. Thl. ſeiner „Kleinen Schriften", ſowie
s erſte und zweite Stück ſeiner „Theatraliſchen Bibliothek". 1755 machte
dem Buchhändler Nicolai und Moſes Mendelsſohn Bekanntſchaft, begab
ch einige Zeit nach Potsdam, um dort in ungeſtörter Einſamkeit ſein
piel „Miß Sara Sampſon" auszuarbeiten. 1755 ging er abermals
ipzig, trat mit dem daſigen Kaufmann Winkler, als deſſen Geſellſchafter,
ße Reiſe an, welche aber, da der ſiebenjährige Krieg ausbrach, nur bis
fortgeſetzt ward. Bei der Rückkehr verbitterte ihm ſeinen Aufenthalt in
eine Streitigkeit mit Winkler, welcher ſich der beim Antritt dieſer Reiſe
amenen Verbindlichkeiten aus Geiz zu entziehen ſuchte, ſodaß L. deren Er-
nicht anders, als nach einem Proceſſe, zu erlangen im Stande war. Er
och ſchadlos gehalten durch die Bekanntſchaft mit dem berühmten Dichter,
Kleiſt, welchen damals Dienſtverrichtungen in Leipzig feſthielten, und mit
herrn v. Brawe. 1757 fing er mit Nicolai und Moſes Mendelsſohn an,
liothek der ſchönen Wiſſenſchaften" herauszugeben. Auch begann er ſeine
a", welche ſpäter u. d. N. „Emilia Galotti" vollendet wurde, unſtreitig
mmtlichen Stücken L.'s dasjenige, das am fleißigſten ausgearbeitet iſt,
Ausnahme des „Nathan", welcher in eine ganz andre Sphäre gehört,
eichſte. Als Kleiſt 1759 zum Heere abging, und Weiße den Vorſatz ge-
, nach Paris zu reiſen, ging L. wieder nach Berlin, wo er mit Mendels-
Nicolai die „Literaturbriefe" herausgab und 1760 Mitglied der königl.
der Wiſſenſchaften wurde. Nicht lange darauf ward er Secretair bei
eral Tauenzien in Breslau. Hier entwarf er „Minna von Barnhelm",
airiſches Luſtſpiel, dem bald zahlloſe militairiſche Dramen der Nachahmer
Hier entſtand auch ſeine Schrift: „Laokoon, oder über die Grenzen der
id Malerei", ſowie er auch ſchon tiefere philoſophiſche und theologiſche
ungen anſtellte, während er doch zugleich ſich manchen Vergnügungen,
em Hange zum Hazardſpiele, mehr als ſonſt hingab. 1765 verließ er
und wandte ſich wieder nach Berlin, um von neuem den Wiſſenſchaften
Allein bisher an ein freieres, nicht immer ſitzendes Leben gewöhnt,
dies anfänglich weniger behagen, ja im Mißmuth über ſeine Lage ſoll
den Plan gehabt haben, ſich an die Spitze einer reiſenden Schauſpieler-
t zu ſtellen. Zu verwundern iſt daher nicht, daß er 1767 ſich nach Ham-
b, wohin ihn die daſigen Theaterunternehmer unter vortheilhaften Be-

klagenden Gläubiger. Der Aufenthalt hier, wo er kaum noch wohlthätige Luft athmete, wurde ihm bald unerträglich und bewog ihn, Ende Februar 1793 nach Zürich zu gehen, wo er bis Ende Juni 1794 blieb, um sich dann als Hauslehrer nach Lausanne zu begeben. Aber bei Gründung der Universität war er wieder, durch Reinhold's Empfehlung, in Jena, wo er Vorlesungen über Moral, über Philosophie für Gelehrte, über Methode und über Encyklopädie hielt. Bei der weltberühmten Wirksamkeit entfachte er in den Studirenden eine Begeisterung für Wissenschaft und Tugend, wie sie kaum bei irgend einem Lehrer vorher und nachher stattfand. Aber es fand sich, daß Reinhold's Ansichten, welche dieser nach Fichte's Abgange in Kiel vortrug, mit Fichte's Ansichten übereinstimmten, insbesondere mit Fichte's Grundsatz, daß das Ich sich selbst setze, und daß es durch sich selbst gesetzt sei. Fichte's Ansichten wurden nun, wie Reinhold's, Gegenstand der Vorlesungen, und Fichte selbst hielt Vorlesungen über Naturrecht und über Sittenlehre, welche er bis zum Frühjahr 1799 fortsetzte. Er war ungemein fleißig, und seine Vorlesungen waren sehr gedrängt. Aber sie waren schwer zu verstehen, und Fichte selbst war nicht im Stande, sie so zu bearbeiten, daß sie leichter verständlich geworden wären. Die neuen Ansichten hatten die Aufmerksamkeit der ganzen gelehrten Welt auf sich gezogen, und Fichte's Name war in Aller Munde. Aber es fehlte auch nicht an Gegnern. Schon Ende Juli 1793 hatte Reinhold in der Jenaischen Literaturzeitung, welche damals das Hauptorgan der philosophischen Literatur war, einige Recensionen über Fichte's Ansichten geliefert, welche diesen sehr günstig waren. Aber Ende Januar 1794 erschien in derselben Zeitung eine Recension über Fichte's Versuch einer Kritik aller Offenbarung, welche ihn sehr tadelte. Diese Recension war von Schmid, einem Professor der Philosophie in Jena, welcher Fichte's Ansichten bekämpfte, ohne sie zu verstehen. Fichte selbst hatte diese Recension nicht gelesen, und erfuhr erst durch Andere, daß sie erschienen sei. Er schrieb sogleich an Reinhold, daß er sich nicht mehr mit Schmid einlassen werde, und daß er ihn, wenn er ihn in Gesellschaft treffe, ohne Weiteres ohrfeigen werde. Diese Drohung hatte Schmid veranlaßt, Fichte zu verklagen, und Fichte mußte sich vor dem Gerichte verantworten. Er that es mit Würde, und wurde von der Anklage freigesprochen. Aber Schmid hatte Fichte's Antwort für Beleidigung gehalten, und verklagte ihn deshalb. Fichte mußte sich abermals vor Gericht stellen, und wurde auch diesmal freigesprochen. Er hatte sich nicht mehr mit Schmid einlassen wollen, und hatte ihn bei Gericht nur vertheidigt. Aber Schmid hatte Fichte's Vertheidigung für Beleidigung gehalten, und Fichte mußte sich zum dritten Male vor Gericht stellen. Er wurde freigesprochen, und Schmid mußte die Kosten bezahlen. Fichte hatte sich nicht gescheut, Schmid's Unwissenheit in der Philosophie öffentlich darzustellen, und Schmid hatte sich dadurch tief gekränkt gefühlt. Fichte hatte sich nicht gescheut, Schmid's Unwissenheit in der Philosophie öffentlich darzustellen, und Schmid hatte sich dadurch tief gekränkt gefühlt.

Fichte's Ansichten fanden aber nicht nur Gegner, sondern auch Vertheidiger. Diese traten besonders in der Allgemeinen Literaturzeitung auf, welche Reinhold, Schütz und Hufeland in Jena, und Bertuch in Weimar, Ende 1785 gegründet hatten, und welche bald die verbreitetste Zeitung dieser Art wurde. Sie vertheidigten Fichte gegen Schmid, und Reinhold und Schütz sind Fichte's Freunde geblieben. Aber Hufeland hat sich bald von ihm entfernt, und Bertuch hat ihn nie gekannt. Fichte selbst hatte sich durch seine Streitigkeiten mit Schmid und durch seine Vertheidigung gegen Schmid's Angriffe, welche er in der Allgemeinen Literaturzeitung fand, sehr verletzt. Er hatte sich nicht mehr mit Schmid einlassen wollen, und hatte ihn bei Gericht nur vertheidigt. Aber Schmid hatte Fichte's Vertheidigung für Beleidigung gehalten, und verklagte ihn deshalb. Fichte mußte sich abermals vor Gericht stellen, und wurde auch diesmal freigesprochen. Er hatte sich nicht mehr mit Schmid einlassen wollen, und hatte ihn bei Gericht nur vertheidigt. Aber Schmid hatte Fichte's Vertheidigung für Beleidigung gehalten, und Fichte mußte sich zum dritten Male vor Gericht stellen. Er wurde freigesprochen, und Schmid mußte die Kosten bezahlen. Fichte hatte sich nicht gescheut, Schmid's Unwissenheit in der Philosophie öffentlich darzustellen, und Schmid hatte sich dadurch tief gekränkt gefühlt.

Fichte's Ansichten fanden aber nicht nur Gegner, sondern auch Vertheidiger. Diese traten besonders in der Allgemeinen Literaturzeitung auf, welche Reinhold, Schütz und Hufeland in Jena, und Bertuch in Weimar, Ende 1785 gegründet hatten, und welche bald die verbreitetste Zeitung dieser Art wurde. Sie vertheidigten Fichte gegen Schmid, und Reinhold und Schütz sind Fichte's Freunde geblieben. Aber Hufeland hat sich bald von ihm entfernt, und Bertuch hat ihn nie gekannt. Fichte selbst hatte sich durch seine Streitigkeiten mit Schmid und durch seine Vertheidigung gegen Schmid's Angriffe, welche er in der Allgemeinen Literaturzeitung fand, sehr verletzt.

aisers änderten sich plötzlich, und L'E. ward aus unbekannter Veranlassung Kasan verbannt. Katharina I. rief ihn nach Peters Tode zurück und ernannte m Wundarzt an dem Hofe ihrer Tochter Elisabeth. Mit unverbrüchlicher seiner Gebieterin zugethan, bot er ihr schon nach dem Tode Peters II. seine le an, um sie auf den Thron zu setzen; damals wurden seine verwegenen verworfen. Als sich aber 11 J. später (1740), zur Zeit des unmündigen und seiner die Regierung verwaltenden Mutter Anna, neue Gelegenheit , fand sein Antrag Gehör. Gewandt und staatsklug leitete L'E. das kühne ehmen, verlor in den gefahrvollsten Augenblicken nie seine Ruhe und Kalteit, und Elisabeth bestieg den Thron am 24. Nov. 1741. Die neue Kaiseannte ihn zum wirkl. Geheimenrath, ersten Leibarzt und Director sämmtl. . Anstalten; der König von Polen erhob ihn in den Grafenstand und überihm sein Bildniß, um es wie einen Orden im Knopfloche zu tragen. Aber ußte sich nach dem Willen der Kaiserin auch in Angelegenheiten mischen, die inem Wirkungskreise lagen. Dadurch und durch seine Freimüthigkeit verer die Zahl seiner Feinde und Neider, denen es gelang, ihn der Kaiserin als vorzustellen. L'E. ward 1748 verhaftet und in die petersburger Festung t, um gerichtet zu werden. Anfangs ertrug er diesen Wechsel des Glücks ichmuth und Heiterkeit; als er aber durch die Folter zum Geständniß geerden sollte, bekannte er sich für schuldig. Er wurde aller Ehrenstellen und eraubt und nach Uglitsch verbannt, wo er 3 Jahre zubrachte, hierauf ljug-Weliki, wo er 9 Jahre unter Aufsicht verlebte. Seine dritte Ge- Maria Aurora, geb. Freiin v. Mengden, theilte das Schicksal ihres Genit musterhafter Aufopferung. Als Peter III. den Thron bestieg, ward ückberufen und erhielt seine Ehrenstellen wieder. Auch Katharina II. ließ en Gehalt, entfernte ihn aber von allen Geschäften. Er starb 1767, ohne u hinterlassen.

esueur (Eustache), einer der größten Maler der Franzosen, geb. zu Pa7, erhielt Unterricht in der Zeichnenkunst von seinem Vater, einem Bildund kam dann in die Schule des Simon Vouet, des eigentlichen Stifters . Malerschule. Er zeichnete sich bald durch mehre Gemälde im echt ital. ; allein s. Ruhm wurde erst durch s. Gemälde für die Karthäuser in Pagegründet. In 22 Bildern stellte er (1649 — 51) die Hauptscenen aus n des heil. Bruno, des Stifters dieses Ordens, dar. Dieses Werk ist Paris 1822 — 23) lithographirt erschienen. 1650 malte er für die Goldlde die Predigt des Apostels Paulus zu Ephesus, ein Gemälde, welches e Notre-Dame zum Geschenk gemacht und späterhin alle Jahre am ersten lbst öffentlich aufgestellt wurde; dann eine Magdalena und den heil. Lau1651 zwei Vorstellungen aus dem Leben des heil. Martin und a. Bilder. ie vorzüglichsten spätern Arbeiten gehören mythologische Vorstellungen im nbert: Scenen aus dem Leben des Amor, und die Musen nebst Apollo. llendung dieser Arbeit starb er im 38. J. seines Alters. Zu anhaltendes , zu angestrengter Fleiß und der Neid seiner Kunstgenossen hatten die Lebes jungen Künstlers aufgezehrt. Seine Landsleute nennen ihn den franz. wenigstens ist nicht zu leugnen, daß er ein Maler von großen Verdien- Seine Ideen sind edel und erhaben, seine Composition ist einfach, überwohlgeordnet; die Zeichnung ist richtig, in gutem Geschmack und beweist es Studium der Antike und der größten italienischen Meister, besonders el; seine Gewänder sind künstlich, in großem Styl und wahr behandelt. druck seiner Figuren ist voller Lebhaftigkeit und Charakter, ihre Stellunmannigfaltig, und nichts Manierirtes daran zu bemerken. Er arbeitete einer Fertigkeit und Freiheit des Pinsels, seine Farbengebung ist lieblich

und einfach; doch fehlt ihr hinlängliche Wahrheit und Kraft, daher an seinen dern eine gewisse Einförmigkeit, hie und da auch wol zu große Zierlichkeit dem wird. Daß L. die hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, welche man in nen Werken findet, ist um so bewundernswürdiger, als er nie sein Vaterland kaum Paris verlassen, sich also nur nach den wenigen daselbst vorhandenen bildern der Antike und der italienischen Schule gebildet hat. Rafael hat er nehmlich nach den Kupferstichen des Marc Anton studirt. L. ist wegen seiner dung als der eigentliche Repräsentant der franz. Schule zu betrachten; denn sin, der noch über ihm steht, gehört doch mehr den Italienern als den Fran an. Er war ein Mann von sanftem, aufrichtigem Charakter und wurde bis von Jedermann geachtet, obgleich die Eifersucht seines Nebenbuhlers Lebrun, in der Kunst den Ton angab und den Geschmack tyrannisirte, seinen Ruf Lebzeiten nie ganz emporkommen ließ.

Lesueur (Jean Baptiste), Componist, ein Nachkomme des großen lers gl. N., geb. 1763 bei Abbeville auf dem Lande, kam in die Musikschule Kathedrale zu Amiens und ward, als er seine musikalischen Studien voll hatte, bei den Kathedralen zu Saez und Dijon, 1784 aber in Paris an der der Innocens als Musikdirector angestellt. Hier gewann er bald Sacchi Freundschaft. 1786 erhielt er von mehren Concurrenten die Metropole von und erwarb sich sowol durch seine großartigen und geistreichen Tondichtungen durch die Trefflichkeit, wie er sein Orchester leitete, die allgemeinste Anerken Bald zog ihn aber sowol Neigung, als Sacchini's Rath, zu Arbeiten für das ter hin. „Telemach" war seine erste Oper, welche auf dem Theater Feydeau dem größten Erfolg gegeben wurde. 1788 legte L., um sich ganz der theatral Musik zu widmen, seine Stelle an Notre-Dame nieder und lebte bis 1792 i nem Freunde und Gönner, Bochard de Champagny, in dessen Hause er so tend arbeitete, daß sein für seine Gesundheit besorgter Wirth, um ihn von lichen Arbeiten abzuhalten, ihm nicht mehr Licht zukommen ließ, als nöthig die halbe Nacht aufzubleiben. L. beschäftigte sich damals mit Componirung Oper: „La caverne"; da ihm nun einst das Licht ausging und er damit nicht unterbrechen lassen wollte, so legte er sich platt auf die Erde hin und am Kamin beim matten Schimmer einiger Holzscheite so lange fort, bis den andern Morgen Hr. Champagny noch in dieser unbequemen Stellung fand. vielen Hindernissen gelang es ihm 1793, diese Oper (la caverne) in die bringen, die, besonders durch ihre im größten Styl verfaßten Chöre, den gröss sten Beifall erhielt. Auf Chenier's Vorschlag wurde er Prof. der Musik a Nationalinstitute und schrieb mehre Festmusiken zur Zeit der Republik, dann durch Intrigue seiner Stelle entsetzt, aber durch Bonaparte wieder ein 1798 componirte er noch „Paul und Virginie", den „Tod Adams" und die den". Das letzte Werk, sein vollendetstes, in welchem der Componist den Ge sian's beschworen zu haben scheint, erwarb ihm die Zuneigung Napoleons nem solchen Grade, daß ihn derselbe zum Nachfolger von Paesiello als Capo ster ernannte, ihm den Orden der Ehrenlegion verlieh und eine goldene Do der Inschrift: „Der Kaiser der Franzosen dem Componisten der Barden", sch Mit Cherubini, Mehul, Langlé und Rigal arbeitete L. an dem von Catel herausgegeb. Werk: „Sur les principes élémentaires de musique"; auch hat man von ihm einen „Essai sur la musique sacrée" (1787) und „Lett réponse à Gaillard, sur l'opéra de la mort d'Adam, et sur plusieurs d'utilité relatifs aux arts et aux lettres" (1801).

Lethargie, ein tiefer und langer Schlaf, der übrigens von keiner len Verletzung der Lebensorgane begleitet wird und seine Ursache im Gehirn Er fodert sorgfältige Behandlung, nicht immer ein stürmisches Erwecken.

Lethe, Fluß der Unterwelt, dessen Wasser die Kraft hatte, daß die Seelen
: Verstorbenen, welche daraus tranken, alles auf der Erde erlittene Ungemach ver-
ßen. Eigentlich mußten nur diejenigen daraus trinken, welche wieder auf die
erwelt zu neuen Körpern zurückkehren sollten, um zugleich die im Elysium ge-
senen Freuden zu vergessen.

Letten, s. Liefland.

Lettern (versch. Arten derf.), s. Schriften.

Leuchtenberg, freie Standesherrschaft (vor 1806 eine gefürstete Land-
fschaft mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage), liegt im alten Nordgau, an
Nab in der Oberpfalz, und gehört zum Regenkreise des Königr. Baiern. Sie
½ □M. groß und hat 5300 Einw. Das Städtchen Pfreimbt ist der Hauptort.
i altes Bergschloß in dem Marktfl. Leuchtenberg war der Stammsitz der Land-
fen. Nach dem Tode des letzten (1646) fiel die Landgrafschaft an Baiern. Der
verst. König von Baiern gab sie 1817 seinem Schwiegersohne Eugen (s. d.)
st dem Fürstenthume Eichstedt (s. d.) als freie Standesherrschaft unter Ober-
eit der Krone. Dafür überließ Herzog Eugen die 5 Mill. Franken, welche
der König beider Sicilien als Entschädigung für seine Dotation im Königreiche
pel bezahlte, der Krone Baiern; seine in Lombardei-Venedig gelegenen Güter
ließ er an Östreich für die Summe von 7 Mill. Fr. Außerdem behielt er,
einem mit der päpstl. Kammer abgeschlossenen Vertrage, seine Güter in der
k Ancona, deren Eink. man auf 850,000 Fr. schätzt, und zu denen die Abtei
ravalle gehört. Die Eink. des Herzogs aus seinen Besitzungen (ohne die Zin-
seiner bedeutenden Capitalien) betragen über 1 Mill. 600,000 Fr. oder an
,000 Gld., wozu Eichstedt etwa 110,000 Gld. beisteuert.

Leuchtkugeln, Feuerkugeln, deren Schein eine beträchtliche Weite um-
rhellt. Man wirft sie des Nachts aus Haubitzen oder aus Mörsern auf
enstände, die man erkennen will. Leuchtkugeln heißen auch bei Lustfeuerwer-
die kleinen, runden Lichtmassen, welche in die Höhe steigen und eine Zeitlang
hell leuchten.

Leuchtthurm, s. Pharus.

Leucippus, der Stifter der atomistischen Schule in der griech. Philosophie
Lehrer des Demokrit. Nach Einigen war er aus Abdera, nach Andern aus
, wieder nach And. von der Insel Melos gebürtig, und lebte 500 vor Chr.
Lehrer war Zeno der Eleatiker. Um den Streit der Vernunft mit der gemei-
Sinnenerfahrung, welcher durch die eleatische Schule vorzüglich erregt wor-
ar, zu vermitteln, erfand er sein System, welches er dem der Eleaten entge-
ßte. Die ältern Eleatiker leugneten nämlich die Wirklichkeit der Bewegung,
eren Raum und die Vielheit der Dinge, indem sie alles Vorhandene auf eine
e ewige und unveränderliche Substanz zurückführten. Dagegen nahm Leucip-
nen unendlichen Raum an. In diesem Raume befinden sich nach seiner Ansicht
ahllose Menge so kleiner Körperchen, daß sie sinnlich nicht wahrgenommen wer-
nnen. Sie sind an und für sich untheilbar (daher der Name Atomen); denn
man ihnen eine unendliche Theilbarkeit beilegen, so würden sie zuletzt in
s verschwinden. Diese Atomen nun bewegen sich von Ewigkeit in dem unend-
leeren Raume nach einem nothwendigen Gesetze und bilden durch ihre Verei-
g und Trennung das Entstehen und Vergehen der Dinge. Da die Einheit
Lehrheit und die Mehrheit nie Einheit werden kann, so können auch die Ato-
ei ihrer Vereinigung keine wahren Einheiten bilden, sondern bloße Anhäu-
n, sodaß ihr gegenseitiges Wirken und Leiden nur auf Berührung hinaus-
Ihrem Wesen nach sind alle Atomen einander völlig gleich, aber von unendlicher
nigfaltigkeit der Formen und Gestalten, wodurch sich die Mannigfaltigkeit der
sie gebildeten Körper erklärt. Außerdem unterscheiden sich auch die Atomen

hatte bes Letzthin Frey und die Ordnung, in welcher ſie paſſiren ſollen, 2c. und Ordnung hat die Generalpoſtmeiſterin der Kanzlei, durch die Herren Secretarium, welcher ſolches Decret ausgefertiget, communiciren laſſen, 2. B. das Taxis, das Weſtfäliſche, Porte, Ober, Churcöln, die Herren Grafen und Herren von Thurn und Taxis, welche ſich ſonſten in Ihrer Poſt-Sache zu Verrichtung der Poſten und Verwaltung des Ihnen hierzu anbefohlenen Poſt-Amts, ſo wohl in Anſehung der Perſonen, als auch der Pferde und Wagen, nach Inhalt ihrer Reichs-Lehen-Briefe, ſo wie ſie ſich ſonſten, in Anſehung der Poſten, in Ihrer Poſt-Sache

n bei Breslau, die Übergabe dieser Festung an den Prinzen Karl, und da ß dieser 80,000 M. ein festes Lager an der Lohe bezogen hätte. Diese Nad richten gten indeß den Muth des Königs so wenig, als sie seinen Entschluß n ankend hten, den Feind anzugreifen. Mit seinem kleinen Heere von 14,000 M. kam er 28. Nov. in Parchwitz an, wo am 1. und 2. Dec. die Trümmer der Ar mee des zogs zu ihm stießen. Sie bestanden in kaum 15,000 M. Den 4. m rschirte brich nach Neumark, wo er erfuhr, daß der Prinz Karl, stolz auf seinen erfoch- n Sieg und in der bei seiner Überlegenheit ganz natürlichen Zuversid ht, den g mit Einem Schlage zu beendigen, die Stellung an der Lohe verlasse n hätte ihm entgegenrücke. Nichts konnte dem Könige erwünschter sein. Der Prinz ient zwar keinen Tadel, wenn er seine Übermacht zu einer kräftigen O ffensive tzen wollte; allein er hätte nicht auf halbem Wege stehen bleiben soller t. Als der König nahe war, ging er in die Vertheidigung über und stellte sei in Heer dem rechten Flügel hinter Niepern, die Mitte hinter Leuthen und den linken el von diesem Dorfe an bis über Sagschütz hinaus, und gegen die Tei che von lau rückwärts gebogen. Den 5. brach der König, in 4 Colonnen flüg elweise s abmarschirt, von Neumark auf. Von Borna aus übersah er die S tellung Östreicher und fand das Terrain in ihrer Rechten so durchschnitten, daß er sich sloß, mit dem rechten Flügel den feindlichen linken anzugreifen und zu um zehen, nterdessen seinen linken zurückgelehnt zu behalten. Diese schiefe Schl achtung (s. d.) wurde mit solcher Pünktlichkeit ausgeführt, daß sie einen Sieg ent-, welcher der glänzendste in der Geschichte Friedrichs ist. Durch eine Sch wen- der Colonnenspitzen rechts ging die Armee aus dem Abmarsch flügelwei se in treffenweise über und zog sich im Vorrücken immer rechts, während der Vor- die Östreicher aus den Dörfern vor ihrer Linken vertrieb. Bald war der Feind ügelt, umgangen, und seine Linke gänzlich geschlagen. Das Dorf Leuthen hierauf nach einem blutigen Kampfe genommen und endlich auch der feind- echte Flügel, um der Gefahr des Aufrollens zu entgehen, genöthigt, sich in r Verwirrung über das schweidnitzer Wasser zurückzuziehen. Die Resultat s Sieges waren die fast gänzliche Auflösung der östr. Armee und, mit Aus- von Schweidnitz, die Wiedereroberung von Schlesien. 23.

Leuwenhöck (Anton) oder Leeuwenhöck, Physiker, geb. d. 24. Oct. 1632 ist, gest. d. 26. Aug. 1723, wurde berühmt durch die von ihm verfertigten skope und Brillengläser, sowie durch seine zu jener Zeit ungemeinen Kennt- der Anatomie und Physiologie. Seine zum Theil gründlichen, zum Theil uf falschen Ansichten beruhenden Untersuchungen über die Circulation des und über die Zusammensetzung desselben, über die Construction des Ge- der Nerven, der Art der thierischen Befruchtung u. s. w., machten zu seiner oßes Aufsehen, nützten aber nur theilweise der Wissenschaft, da L. bei allem och oft durch vorgefaßte Meinungen sich zu falschen Schlußfolgen verleiten Peter I. von Rußland war Leuwenhöck's großer Bewunderer, was er ihm bei Durchreise durch Delft bewies. In den Memoiren der königl. Gesellschaft ssenschaften zu London sind die Briefe und Abhandl. abgedruckt, welche L. n diese Akademie als an einzelne Gelehrte sendete; eine latein. Übersetzung holländ. Sprache geschriebenen Werke kam zwischen 1695 und 1719 (4.,) unter dem Titel „Arcana naturae detecta" heraus, und wurde 1722 n neu aufgelegt. In der Hauptkirche zu Delft sieht man sein prachtvolles al.

Levaillant (Franz), der bekannte Reisende, geb. in Paramaribo, der ho'- olonie in Guinea (Surinam), zeigte von Kindheit an einen fast leidenschaft- Hang zum Studium der Naturgeschichte, insbesondere der Ornithologie. opa wuchs noch sein Eifer, durch Reisen in die entferntesten Länder sein

Kenn nisse zu vermehren. In Amsterdam fand er an dem großen Ornitholog Temn nink einen Gönner, der seine Plane auf das kräftigste unterstützte und von ih m eine große Bereicherung seiner bedeutenden naturhistorischen, vorzüg ornith ologischen Sammlungen versprach; eine Hoffnung, worin Levaillant T mink auch nicht getäuscht hat. L. wendete sich zuerst nach dem Vorgebirge der ten H offnung, von wo er ins Innere von Afrika vordrang. Seine auf dieser R angel egten Sammlungen gingen aber sämmtlich verloren. Das Schiff, auf w chem sie nach Holland verladen waren, wurde von den Engländern angegriffen in Fol ge des Gefechts in Brand gesteckt. Mit Temmink's Unterstützung unt L. ein e zweite Reise, die er nun mit einer ziemlich bedeutenden Karavane nördli ch der Colonie gelegenen Ländern richtete. Unüberwindliche Schwie erlaul ten ihm aber nicht, seinen abenteuerlichen Zug so tief ins Innere fortzu setzen, als er wünschte. Indessen waren die Ergebnisse immer bedeut nug. Auf einer spätern Reise war er nicht minder glücklich. L. starb zu Nov. 1824, 70 J. alt. Man wirft seinen Erzählungen vor, daß sie nicht genau t, ja oft sogar gegen alle Wahrscheinlichkeit sind, was sich jedoch nicht ausm ittelns läßt. Doch hat ganz Europa die lebhafte Darstellung und eine anzie hende, philosophische Originalität in seinen Erzählungen und Reisebe inte ressant gefunden. Seine erste und zweite Reise, die 1789 und 1796 in Sp ache erschienen, hat Reinh. Forster ins Deutsche übersetzt (Berlin). den n hat man von ihm naturhistorische Werke und Monographien. Die nicht sind : „Histoire naturelle des oiseaux d'Afrique" (1799 — 1807, in 50 Fol .), und die „Histoire naturelle des Peroquets" (1801—5, 2 Bde., Fol.)

Levante (ital. il levante, franz. le levant, der Osten oder Morg zei hnet bei den Europäern im Allgemeinen die Länder an der Ostküste des lán dischen Meeres und im engern Sinne die asiatischen, am Archipelagus nen Küsten, von Konstantinopel an bis nach Alexandrien in Ägypten. Im im engern Sinne genommenen Levante sind unter den Handelsstädten (d Franzosen échelles du levant) außer Konstantinopel und Alexandria, noch Sm Skanderona (Alexandrette) und Aleppo berühmt. Smyrna, mit 100,000 ist der vorzüglichste Ort unter den Handelsplätzen der Levante und die N derlage des asiatischen Handels. Diese eigentliche Levante steht unter türki heit, hat ein sehr warmes Klima, viele Berge, aber auch sehr fruchtbare und wird von Türken, Armeniern und Griechen bewohnt. Haupterzeugn Getreide, Reis, Taback, Oliven, Baumwolle, Seide, Kameelhaare (v angorischen Ziege), Saflor und mehre Mineralien. Der sogenannte Mo Caffee wächst nicht in der Levante, sondern in Arabien, und hat diesen Na her, weil er aus den Häfen der Levante ausgeführt wird. S. Turner's „J in the Levant" (London 1820); des Grafen v. Forbin „Reisen in das genland", aus dem Franz. v. Rammstein, 16 Lief. (Prag 1824 fg. mit Ku

Levena, eine Griechin, berühmt durch Leier und Gesang und durch modius's und Aristogiton's Liebe. Beide geriethen zu Athen, als Verschwö die Pisistratiden, um 518 v. Chr. in Untersuchung, und ihre Geliebte fol tert werden, um durch sie gewisse sträfliche Handlungen ihrer Liebhaber zu e Levena biß sich die Zunge ab vor der Folterung, um sicher zu sein, daß sie haber nicht verrathen könne. Diese Großmuth rührte die Athenienser. Sie indeß einer Buhlerin keine Bildsäule setzen und verewigten daher ihr A durch das Bild einer Löwin ohne Zunge, welches Aristides verfertigte. Au brachten die Venetianer das Bild nach Venedig, woselbst es am Thore bei nals steht.

Leviten, bei den Juden diejenigen, welche, zum Stamme Levi gehörend, Dienst im Tempel versehen. Dann wurden auch die Priestergehülfen Leviten ge

i den Katholiken heißen noch jetzt die Diakonen, welche dem Priester beim
dienst helfen, Leviten. Daher auch Levitenrock eine Art Meßgewand, d rgleie evangelischen Diakonen hie und da bei Austheilung des Abendmahls t tragen. . Buch Mosis heißt Leviticus, weil es vornehmlich die Verordnungen für die enthält.

Lexikon (ein Wörterbuch), im engern Sinne ein Sprachwörterbuch. Ungriech. Wörterb. ist das „Onomastikon", welches Julius Pollux 130 n. Chr., eines der ältesten, jedoch mehr ein Sachwörterbuch. Hesychius von Alen, von dessen Leben man nur so viel weiß, daß er im Anfange des 3. Jahrh. hat, schrieb zuerst unter den Christen ein griech. Lexikon, welches er Glossarium . Nach Wiederherstellung der Wissenschaften schrieb Johannes Crestonus nus, Johannes Placentinus, weil er aus Piacenza gebürtig war) 1480 das riech-lat. Wörterbuch. Unter den Römern schrieb M. Terentius Varro, 638 nach Roms Erbauung geb. wurde, zuerst ein latein. Wörterbuch; ein es der Lombarde Papias im 11. Jahrh. Nach Wiederherstellung der Wissiten schrieb Joh. Balbus (de Balbis; de Janua; Januensis, st. 1298) e latein. Lexikon (1460 zu Mainz unter dem Titel „Catholicon" gedruckt). euchlin war der erste Deutsche, welcher ein latein. Lexikon schrieb. Das erste Wörterb. schrieb Rabbi Menachem Ben Saruck (Ben Jakob) im 9. Jahrh. e gaben Joh. Reuchlin zu Pforzheim 1506, und Joh. Forster zu Basel eraus. Rabbi Ben Jechiel (st. 1106) schrieb im 11. Jahrh. das erste talee Wörterbuch. Das erste arabische Lexikon unter den Christen gaben Pieter a 1505 zu Granada in spanischer Sprache, und unter den Niederländern Raphelengius (geb. 1539, st. 1597) 1613 zu Leyden heraus. Das erste Lexikon schrieb Andreas Masius 1571 zu Antwerpen, das erste äthiopische harische Hiob Ludolf 1661 zu London, das erste amerikanisch-peruvianische aus a. S. Thoma im 16. Jahrh., das erste japanische Johann Ferdinand, deutsche der Erzbischof zu Mainz, Rabanus Maurus (st. 859), das erste gedruckte, unter dem Titel: „Theutonista", Gerhard von der Schüren Köln, und das erste hebräisch-griechisch-lateinische Sebastian Münster Basel. Das älteste Gelehrtenlexikon (welches aber verloren gegangen) allimachus im alexandrinischen Zeitalter. Unter den vorhandenen ist das das aus dem 11. Jahrh. das älteste. (Vgl. Encyklopädien). — Lexikograph heißt der Verfasser eines Lexikons.

Leyden (Lugdunum Batavorum), eine große, schöne, jetzt zum Gount Südholland der niederländischen Provinz Holland gehörige Stadt, mit gen Straßen (unter welchen die breite Gasse eine der schönsten in Europa mit vielen breiten Canälen, am alten Rheine, hat jetzt 30000 H. mit Einw. Die dortige Universität, welche 1575 gestiftet wurde, und noch „Annales acad. Lugd. Bat." herausgibt, zeichnet sich durch den berühmnischen Garten, das anatomische Theater, die Sternwarte und durch die Bibliothek mit ihren seltenen Handschriften aus. Zur Universität gehören , chirurgische, chemische und Naturaliencabinette. In der Privatsamm- Prof. Brugmanns bewahrt man Schill's Kopf in einer Vase mit Weinnter den Gebäuden zeichnen sich aus: die St.-Peterskirche, mit den Grabvon Boerhaave, Peter Camper und Meermann, und das Rathhaus, an Lucas von Leyden's treffliches Gemälde, das jüngste Gericht, bewundert. alten Burg, einem vormaligen Schlosse, genießt man einer trefflichen über die ganze Stadt. Einen beträchtlichen Nahrungszweig machten ehehiesigen Buchdruckereien aus. Leyden ist der Hauptplatz für die Wollfand den inländischen Wollhandel. Auch verfertigt man Kamelotte, wolche, Moore, Leinwand, wollenes Strumpfgarn ꝛc. und hat Seesalzraffi-

nerien . Die Stadt hatte am 12. Jan. 1807 das Unglück, daß ein mit 4 Pf. Pulver beladenes Schiff, welches in der Stadt lag, in die Luft flog, u die zu beiden Seiten des Canals stehenden Häuser zusammenstürzten u Menge Menschen ihr Leben verloren. Leyden ist der Geburtsort des Haupt der Wiedertäufer bekannten Johann von Leyden und des berühmten kers Peter von Muschenbroek.

Leyden (Jan oder Johann von), s. Taufgesinnte.

Leyden (Lucas von), s. Lucas von Leyden.

L'hopital (M. de), s. Hopital.

Libanon und Antilibanon, zwei gleichlaufende Gebirge in welche Palästina nördlich begrenzen. Die größte Höhe des Libanon beträg Fuß. Die Städte Said (das ehemalige Sidon) und Tarablus (Tripoli di lieg en am Fuße dieser Gebirge. In dem Theile des Gebirges, welches d Stadt am nächsten ist, sind noch die Reste der ehemals so berühmten Zed Libanon vorhanden, welche die Phönicier zu ihrem Schiffsbaue gebrauchte Antilibanon, oder den nördlichen Theil des Gebirges, bewohnen die M den südlichen die Drusen (s. d.).

Libation, bei den Römern eine Art Opfer, wobei man einen Ku Mehl oder dgl. auf den Altar legte und etwas davon verbrannte, beson Wein auf den Altar der Götter goß (Trankopfer). Auch bei den häuslichen zeiten geschahen Libationen, indem man den Laren etwas Speise in das F dem Herde warf. Von allen Früchten legte man ebenfalls einen kleinen T Göttern zu Ehren auf einen Altar, Tisch u. s. w., oder warf dergl. den T tern zu Ehren ins Meer. Bei den Leichen geschah die Libation erst den Tag nach der Verbrennung oder Beerdigung, und zwar besonders mit Wein oder Blut, und damit pflegte man die Leichenfeierlichkeit zu beschließ den Opfern mußte der Priester den Wein, womit er das Opferthier be vorher kosten und eben dasselbe auch Diejenigen thun lassen, welche das Op ten. Diese Handlung hieß libare (delibare), welches daher auch etwas oder kosten bedeutet.

Libau, russische Handelsstadt mit einem Hafen und Leuchtthum Ostsee im ehemal. Herzogthume Kurland, am See und am Flusse gl der sich hier in die Ostsee ergießt, hat 450 meistens hölzerne Häuser, 2 1 kathol. Kirche, ein vortreffliches Seebad und 6000 Einw. Jährlich über 260 Schiffe daselbst an, die vorzüglich Hanf, Leinsamen ꝛc. lad jährl. Ausfuhr beträgt am Werthe gegen 700,000 Rubel. Der Hafen und schwer beladene Schiffe müssen auf der Rhede liegen bleiben; doch s suche gemacht worden, den Hafen zu vertiefen.

Libell (libellus), eine jede kleine Schrift von einigen Blättern, d der gerichtliche Anschlag bei Versteigerungen; dann jede Klagschrift, w den Römern der Kläger dem Prätor überreichte (in welchem Sinne wir Klaglibell sagen); ferner die Bittschriften an die Kaiser und Sendschreib ben an den Senat; auch ihre öffentlichen Verordnungen an das Volk. delatorius bedeutete eine Anklage, welche durch heimliche Angeber gemac Libellus famosus, ein Pasquill (s. d.). Aus libellus ist das Engl. B standen. — Libellen aber sind die Wasserjungfern.

Liber, Beiname des Bacchus bei den Römern, der den Begriff ser und Befreiers bezeichnete. Ursprünglich war Liber ein altitalienisch der Zeugung und Fortpflanzung, der seinen Namen von dem alten Wort (gießen, befeuchten) erhalten haben soll. Er wurde mit der Libera (Pro und der Ceres gemeinschaftlich verehrt.

Liberalität (von liber, der Freie, daher liberalis, dem Freien

net urſprünglich den Freiſinn, oder die eines freien Mannes würdige Denk- d Handlungsweiſe. Der eigentliche Gegenſatz davon iſt die Servilität ervus, der Knecht oder Sklav, daher servilis, dem Sklaven gemäß), mit- r Knechtsſinn, oder die gewöhnlich dem Sklaven eigne Denkart und Hand- eiſe, wofür man aber auch Illiberalität ſagen kann, weil ſolche Denkart andlungsweiſe auch bei Perſonen vorkommen kann, die ſich nicht im Zu- der Knechtſchaft befinden. Da es eines freien Mannes würdig iſt, von ſei- igenthume dem Bedürftigen gern mitzutheilen, ſo heißt Liberalität auch oft ls Freigebigkeit, und Illiberalität ſoviel als Kargheit. Da es ferner eines Mannes würdig iſt, die Rechte Andrer ungekränkt zu laſſen, beſonders das angeborene und eben darum unveräußerliche Recht der Denkfreiheit, ſo be- n die Ausdrücke Liberalität und Illiberalität auch oft die Nebenbedeutung ldſamkeit und Unduldſamkeit (Toleranz und Intoleranz). — Die Griechen ömer überließen ihren Sklaven gewöhnlich die mechaniſchen Künſte, die and- als Kopfarbeit fodern, und behielten ſich ſelbſt, als freien Männern, ern Künſte ſammt den damit in Verbindung ſtehenden Wiſſenſchaften vor. nannten ſie jene auch knechtiſche (serviles), dieſe hingegen freie Künſte (li- artes) (ſ. Kunſt). In den neueſten Zeiten iſt die Liberalität auch auf rgerliche und kirchliche Leben bezogen worden. Die ſogen. liberalen ſind daher keine andern als die Ideen von der politiſchen und religiöſen , nach deren Realiſirung das gegenwärtige Zeitalter mit ſo großer Regſam- bt; weßhalb man auch daſſelbe das Zeitalter der liberalen Ideen genannt ine liberale Verfaſſung iſt ebendaher eine Staatsverfaſſung, wodurch die poli- d religiöſe Freiheit der Bürger anerkannt und möglichſt geſichert iſt, mithin lvertretende oder repräſentative. Übrigens kann der Mißbrauch, den man mit dem Worte Liberalität, wie mit dem Worte Humanität getrieben hat, alität oder Freiſinnigkeit ſelbſt nicht in Mißcredit bringen. Hat doch ſelbſt n, wie Herr von Pradt berichtet, die Macht der liberalen Ideen, als die, llein ihn geſtürzt, anerkennen müſſen! Dieſe Macht aber iſt keine andre, er Vernunft ſelbſt, des Urquells aller Ideen, folglich auch der liberalen. Die Ideen bekämpfen heißt daher nichts Anderes, als die Vernunft ſelbſt be- , alſo unvernünftig handeln.

er auch das Edelſte wird entwürdigt, wenn es ſich in den Dienſt der Factio- ibt und das reine Ziel der Wahrheit und Gerechtigkeit nur zum Vorwand Zwecke nimmt, welche auf irgend einen perſönlichen Vortheil, ſei es auch ch erlaubter, gerichtet ſind. Sowie es ein falſcher Royalismus, ein fal- er für Religion und Kirche iſt, welcher nicht bloß die Achtung für die mo- en Grundlagen des öffentlichen Rechts und die ſittlich-religiöſe Erziehung es aufrecht halten will, ſondern dieſes hohe Ziel auch nur nach den einſeiti- chten und Vorurtheilen einer beſtimmten Partei, ja nur durch die Mit- ieſer Partei und zu ihrem beſondern Vortheil fördern will: ſo iſt es auch ter Liberalismus, wenn man meint, daß Recht und Wahrheit ſchlechter- ur durch die Zerſtörung derjenigen Verfaſſungsformen gedeihen könne, e Geſchichte, und ſagen wir lieber die Vorſehung, den Völkern als die ei- liche Bahn ihres öffentlichen Lebens vorgeſchrieben hat. So thöricht und t es auch wäre, das nie endende Werden in der Natur und dem Leben der ein ſtarres, ſtillſtehendes Sein verſteinern zu wollen (wiewol es auch ſehr ft iſt, ob ein ſolcher Gedanke jemals im Ernſte in eines Menſchen Kopf n iſt, weil auch Die, welche vom bloßen Erhalten ſprechen, doch immer Erreichen eines oder des andern Punktes, folglich ein Verändern im Hin- e haben): ebenſo unverſtändig, ja verbrecheriſch iſt es, der natürlichen lung der Dinge vorzugreifen und die Aufgabe des Schickſals eigenmäch-

ein absoluten. Die Heilige, welche unser Herr für sie weihete in der Heiligkeit seiner Liebe in dem Verklären von Golgata, nicht in dem Verklären im Saal, indem er sich selbst für sie heiligte, sie sind es, die Er heiligt, indem Er sie in die Gemeinschaft seiner Heiligkeit versetzt. Das Heiligen ist, in der Sprache der Heiligen, das Versetzen in den Zustand, in welchem Gott ist, in welchem Er ist, in seinem Licht, in seiner Liebe, in seiner Heiligkeit, in seiner Gerechtigkeit, in seiner Weisheit, in seiner Macht, in seiner Ehre, in seiner Herrlichkeit, in seinem Frieden, in seiner Freude, in seinem Leben, in seinem Sein. Das Heiligen ist, in der Sprache der Heiligen, das Versetzen in den Zustand, in welchem Gott ist, in welchem Er ist, in seinem Licht, in seiner Liebe, in seiner Heiligkeit, in seiner Gerechtigkeit, in seiner Weisheit, in seiner Macht, in seiner Ehre, in seiner Herrlichkeit, in seinem Frieden, in seiner Freude, in seinem Leben, in seinem Sein. Das Heiligen ist, in der Sprache der Heiligen, das Versetzen in den Zustand, in welchem Gott ist, in welchem Er ist, in seinem Licht, in seiner Liebe, in seiner Heiligkeit, in seiner Gerechtigkeit, in seiner Weisheit, in seiner Macht, in seiner Ehre, in seiner Herrlichkeit, in seinem Frieden, in seiner Freude, in seinem Leben, in seinem Sein. Das Heiligen ist, in der Sprache der Heiligen, das Versetzen in den Zustand, in welchem Gott ist, in welchem Er ist, in seinem Licht, in seiner Liebe, in seiner Heiligkeit, in seiner Gerechtigkeit, in seiner Weisheit, in seiner Macht, in seiner Ehre, in seiner Herrlichkeit, in seinem Frieden, in seiner Freude, in seinem Leben, in seinem Sein. Das Heiligen ist, in der Sprache der Heiligen, das Versetzen in den Zustand, in welchem Gott ist, in welchem Er ist, in seinem Licht, in seiner Liebe, in seiner Heiligkeit, in seiner Gerechtigkeit, in seiner Weisheit, in seiner Macht, in seiner Ehre, in seiner Herrlichkeit, in seinem Frieden, in seiner Freude, in seinem Leben, in seinem Sein. Das Heiligen ist, in der Sprache der Heiligen, das Versetzen in den Zustand, in welchem Gott ist, in welchem Er ist, in seinem Licht, in seiner Liebe, in seiner Heiligkeit, in seiner Gerechtigkeit, in seiner Weisheit, in seiner Macht, in seiner Ehre, in seiner Herrlichkeit, in seinem Frieden, in seiner Freude, in seinem Leben, in seinem Sein.

Das Heiligen ist, in der Sprache der Heiligen, das Versetzen in den Zustand, in welchem Gott ist, in welchem Er ist, in seinem Licht, in seiner Liebe, in seiner Heiligkeit, in seiner Gerechtigkeit, in seiner Weisheit, in seiner Macht, in seiner Ehre, in seiner Herrlichkeit, in seinem Frieden, in seiner Freude, in seinem Leben, in seinem Sein. Das Heiligen ist, in der Sprache der Heiligen, das Versetzen in den Zustand, in welchem Gott ist, in welchem Er ist, in seinem Licht, in seiner Liebe, in seiner Heiligkeit, in seiner Gerechtigkeit, in seiner Weisheit, in seiner Macht, in seiner Ehre, in seiner Herrlichkeit, in seinem Frieden, in seiner Freude, in seinem Leben, in seinem Sein. Das Heiligen ist, in der Sprache der Heiligen, das Versetzen in den Zustand, in welchem Gott ist, in welchem Er ist, in seinem Licht, in seiner Liebe, in seiner Heiligkeit, in seiner Gerechtigkeit, in seiner Weisheit, in seiner Macht, in seiner Ehre, in seiner Herrlichkeit, in seinem Frieden, in seiner Freude, in seinem Leben, in seinem Sein. Das Heiligen ist, in der Sprache der Heiligen, das Versetzen in den Zustand, in welchem Gott ist, in welchem Er ist, in seinem Licht, in seiner Liebe, in seiner Heiligkeit, in seiner Gerechtigkeit, in seiner Weisheit, in seiner Macht, in seiner Ehre, in seiner Herrlichkeit, in seinem Frieden, in seiner Freude, in seinem Leben, in seinem Sein.

d nach dem Unvergänglichen strebender Menschen bleiben muß, in der Aus-
ng aber immer sehr weit von dem Bilde entfernt ist, welches die Vernunft
twerfen mußte. Daher sind auch die Menschen von je her so geneigt gewe-
as wahrhaft Edle in allen diesen Bestrebungen ganz zu leugnen und die Ver-
en und Mißbräuche einer an sich guten Sache für das eigentliche Wesen der-
auszugeben. Obwol man immer auf seiner Hut sein muß, nicht die Ge-
rt für bedeutender auszugeben, als irgend einen Abschnitt der Vorzeit, so
nan doch wol sagen, daß nie die Spannung zwischen den verschiedenen Ele-
n des Volkslebens größer, und nie die Unart des Parteigeistes, sich gegensei-
verketzern, mehr verbreitet und gefährlicher gewesen ist als in unsern Tagen.
nd der äußere Friede Europas sich immer mehr zu befestigen scheint, wird die
Entzweiung stets allgemeiner, und Alles, was nur einen natürlichen Gegen-
det, in dieselbe gezogen. Alles wird nach und nach entweder in die Farben
eralismus oder in die des unbedingten Gehorsams gekleidet, wenn es auch
Ursprunge wie seinem Zwecke nach denselben ganz fremd ist. Dahin ge-
r bevorstehende Kampf Europas mit seinen transatlantischen Colonien, und
chischen Angelegenheiten, welche selbst alsdann ihrem Wesen nach von dem
ischen Liberalismus ganz und gar getrennt werden müßten, wenn auch revo-
naire Bestrebungen des westlichen Europas mitgewirkt haben sollten, die Grie-
im letzten Todeskampfe gegen ihre barbarischen Unterdrücker früher, als viel-
onst geschehen wäre, zu reizen. So hat auch das Sehnen nach Volksun-
zigkeit und Einheit, welches in verschiedenen Theilen Europas rege geworden
scheint, an sich mit liberalen Ideen nichts gemein und ist so natürlich als
unsch eines Armen nach Vermögen, denn nur durch die Ungerechtigkeit der
, welche zu einem solchen Zwecke ergriffen werden, können beide sich strafbar
n. Was aber den Liberalismus selbst betrifft, so findet allerdings das
er falschen revolutionnairen Freiheit noch immer seine Altäre, allein man
uch gestehen, daß in vielen Ländern, wo es zum wirklichen Ausbruche gekom-
t, nicht geringe Aufreizungen von verschiedenen Seiten vorangegangen sind.
hte Liberalismus in politischer Beziehung stellt die Anfoderungen auf, daß
rechtigkeit sicher, die Wahrheit frei, die menschliche Würde auch im Gering-
chtet, und mit einem Worte, daß die launenhafte Herrschaft der Willkür
r kraftvollen Herrschaft weiser Gesetze erhoben sei. Da keine menschliche
ung im Stande ist, diese Anfoderungen vollkommen zu erfüllen (sie sind
wie alles Ideale, nicht eigentlich Punkte, wohin man wirklich gelangen
sondern bezeichnen nur den Weg, welchen man gehen muß), so wird sich
ndigerweise das Gefühl unbefriedigter Erwartung und, wenn demselben in
entarischen Formen ein Organ verliehen ist, eine Opposition erzeugen müs-
liche, weit entfernt, der Regierung feindselig gegenüber zu treten und ihr
on der nothwendigen Kraft zu entziehen, vielmehr die moralische Kraft der-
erstärkt. Denn wenn die Regierung selbst nicht etwa ihr erhabenes Ziel
t, eine Herrschaft der Vernunft im Volke, so weit es unter Menschen mög-
zu begründen, und sich dadurch mit sich selbst in Widerspruch versetzt, so
in der parlamentarischen Opposition (sowie in der schriftlichen der Drucker-
nichts Andres finden als gleichsam ihr eignes Gewissen, eine Controle ihrer
ordneten Beamten, und die Erinnerung an die ewigen Wahrheiten des

Je offener die Regierung selbst den Grundsätzen echter Liberalität in
nd That huldigt, welches sie thun muß, weil alle ihre Befugnisse keine
Quelle haben, als ihre Pflicht, für Wahrheit, Sittlichkeit und Recht im
u wirken, und welches sie thun kann, weil sie niemals stärker ist, als wenn
Gewalt hierauf beschränkt: desto weniger hat sie von den Verirrungen des
Geistes zu fürchten. Sie kann, wie Ancillon sehr treffend sagt, den Dä-

mon der Revolution nicht wirksamer bannen als durch den wohlthätigen Geist Reform. Umgekehrt, wenn sie sich diesem versagt, wenn sie Veränderungen den innern Verhältnissen des Volkes, insofern dergleichen nicht erst willkürlich absichtigt werden, sondern bereits eingetreten oder durch unabänderliche Ursachen als deren nothwendige Folgen bedingt sind (wie zu Ende des 15. Jahrh. die chenreformation), zu hemmen unternimmt: so wird sie bei dem weniger nachkenden und leidenschaftlich handelnden großen Haufen des Volkes nach und die irrige Meinung erzeugen, daß die Ursachen seiner Beschwerden nicht in Dingen, sondern in den Grundformen der Verfassung anzutreffen seien, und die Menschen immer einen Hang zur Ungebundenheit haben, so wird sie den reimten Lehren von einer Selbstregierung, einem souverainen Willen des selbst eine gefährliche Nahrung verschaffen. Wenn sich gleich nicht erweisen daß die monarchische Regierungsform schlechterdings die einzige für größere ten anwendbare sei, so ist es doch durch Geschichte und tägliche Beobachtung bestimmt dargethan, daß echte Freiheit (Rechtssicherheit, Gemeingeist, keit und Religiosität) in der Monarchie nicht allein ebenso gut, sondern im genommen weit besser gediehen ist, als unter demokratischen oder gar schen Formen. Allein, um diese Überzeugung lebendig zu erhalten, wird narchie sich selbst in Principien und in der Verwaltung republikanisch darstellen müssen, d. h. sie wird, was das oberste Princip anlangt, die Entstehursache ihrer Macht nicht außerhalb des Volkes (etwa in einem Eigenthum einer unmittelbaren göttlichen Verleihung, oder, wie Hr. v. Haller, in einem einmal factisch vorhandenen Rechte des Stärkern), sondern nur in dem dessen menschlicher Bestimmung und seiner freiwilligen Unterwerfung suchen, und was die Verwaltung betrifft, wird sie sich in Acht nehmen, den den Begriffen des Volkes von Recht und Wahrheit (besonders in ihrer Quelle, der Religion) direct entgegen zu handeln, dann aber auch ihr nicht weiter ausdehnen, als gerade nothwendig ist, und dagegen dem freien einzelnen als vereinten Wirken der Bürger so viel, als möglich ist, überlassen obgleich einem Volke überhaupt, und ganz besonders, wenn seine innern nisse bereits zerrüttet sind, nichts unentbehrlicher ist als eine allem gewachsene Regierung und ein allgemeiner Gehorsam aller im Volke Elemente, der Vornehmen, des Heeres, der Geistlichkeit und des doch diese Kraft der Regierung weit mehr moralischer als physischer durch moralische Mittel, durch die Übereinstimmung des Befehls mit chen und religiösen Überzeugungen des Volkes, wobei selbst die Vorurtheile zum Gesetz erhoben, aber geschont werden, schneller und sicherer zu erreichen durch die bloße Gewalt, welche sogar zuweilen, ehe man daran dachte, größern gegenüber gesehen hat, oder durch moralisches Verderben gelähmt ist. Je größer die Feindseligkeit der Parteien ohnehin in Europa (das Amerika mit eingeschlossen) gegen einander geworden ist, desto kräftiger hier der Liberalismus der Regierungen zu Unterdrückung derselben wirken und allein den gegenseitigen Anklagen ein Ende machen, welche, indem sie einen Seite hauptsächlich gegen die wissenschaftliche Thätigkeit und gegen strebenden Bemühungen der Menschen gerichtet sind, zuletzt doch nicht höchst nachtheilig für die höhere Ausbildung der Völker sein können. Der für Gerechtigkeit und Gewissensfreiheit wird zwar nie ein Volk ganz verlieren aber werden diejenigen Einrichtungen, welche als Mittel zu Sicherung jener Güter betrachtet zu werden pflegen, nach dem verschiedenen Culturstande der ker sehr verschieden sein können. In dieser Beziehung werden also die Institutionen und Begriffe sehr von der Zeit abhängig sein und mit ihr Ein Justizia der Aragonier, welcher über den König zu Gericht sitzt,

Digitized by Google

Gemeinwohls, eine Commission von Baronen und Städten, um die Verfas-
g mit bewaffneter Hand zu beschützen (wie in König Johanns Magna Charta
ungen wurde), und manche andre Erfindungen vergangener Jahrh. würden
rer Zeit nicht angemessener sein als die Volkstribunen der Römer. Was aber
allgemein anerkannt ist als das erste aller liberalen Bedürfnisse der heutigen
ker, ist eben dasjenige, was man mit veränderter Form von je her dafür er-
te, nämlich ein erweiterter Rath, unabhängig von der Regierung, aus den
ichtsvollern des Volkes bestellt, um die öffentlichen Angelegenheiten auch öf-
ich zu erörtern, und nicht sowol einen Willen des Volkes auszusprechen, wel-
Gespenst von einem Volkswillen selbst hie und da noch in Verfassungsurkun-
pukt und großen Schaden anrichtet, als vielmehr um einen Maßstab der mitt-
Geistescultur des Volkes zu besitzen und eine bequeme Form, in welcher einer-
die Regierung eine öffentliche Rechenschaft ihrer Verwaltung ablegen kann,
rseits Bitten und Beschwerden der Unterthanen an die Regierung gelangen
n. (S. Constitutionelle Ideen und Einrichtungen.) In
vendiger Verbindung mit diesen landständischen Einrichtungen steht die Öf-
chkeit ihrer Verhandlungen und die Freiheit der Wahrheit in allen ihren Be-
ngen. Jene ist die Controle derselben und das Mittel, selbst Stände, welche
h, ihrer besondern Zusammensetzung zufolge, nicht als Organe und Repräs-
nten der Volkscultur gelten könnten, dennoch von bedeutenden Mißgriffen
alten; diese ist die Grundlage der öffentlichen Moral. Auf der Wahrhaf-
beruht ganz vorzüglich die moralische Würde des Einzelnen; auf dem Rechte,
für wahrhaft zu halten, ruht beinahe das ganze bürgerliche Verkehr, die
ndlichkeit der Verträge und die Möglichkeit, über bestrittene Thatsachen
Zeugen und Eid eine beruhigende Gewißheit zu erlangen. Aber noch wich-
st die Wahrheit für das öffentliche Leben; nichts ist herabwürdigender als der
ke, daß die Unwahrheit jemals für die Existenz der Staaten nothwendig oder
ahrheit ihnen gefährlich werden könnte. Indessen auch hier müssen wir we-
von Rechten als von Pflichten sprechen, und nur in Verhältnissen, wo sich
teresse der Gesammtheit an der allgemeinen Kunde irgend eines Umstandes
nten läßt, kann auch von einem daraus abzuleitenden Rechte zur öffentlichen
eilung gesprochen werden. (S. Preßfreiheit.) 37.

Liberatorium, s. Absolutorium.

Libertas, die personificirte Freiheit bei den Römern, nach Hygin eine
des Jupiter und der Juno. Auf Münzen dargestellt, ist die Libertas mit
ktem Haupt die römische Freiheit; die Libertas hingegen mit einem Diadem
rhüllenden Schleier die Göttin Freiheit. Letzterer gehörte der von Grac-
f dem Aventinus erbaute Tempel.

Libration des Mondes, s. Wanken des Mondes.

Libyen, bei den alten Geographen ein großer Theil von Nordafrika, west-
Ägypten, der sich in das äußere und innere, auch wol in das eigentliche,
maricanische und das cyrenäische Libyen theilte. Zuweilen verstehen die
n unter dieser Benennung ganz Afrika.

Licentiat, auf manchen Universitäten, der Titel Desjenigen, dem, nach
dener Prüfung, die Erlaubniß zu Theil wird, Doctor zu werden, und wel-
dahin, wo er diese Würde selbst erhält, alle Vorrechte und Vorzüge eines
genießt (Licentiatur).

Licenzen, Freibriefe, ein Nothbehelf bei der Handelssperre, welche Napo-
ecrete von Berlin und Mailand, sowie die Geheimerathsverordnung des
binets so weit ausdehnten, daß fast aller Seehandel aufgehört haben würde,
ht beide Mächte einzelne Ausnahmen gestattet hätten. England ertheilte
zuerst, im Nov. 1808, an Schiffe aller Nationen, mit Ausnahme der

franzöſ., auf ein Jahr gültige Freibriefe, unter der Bedingung, Getreide in E land einzuführen; ſeit 1809 aber wurden Licenzen unter der Bedingung gegeb engliſche Fabrik- und Colonialwaaren auszuführen. Nun verkaufte auch Fra reich Licenzen, vorzüglich um Marinebedürfniſſe zu erhalten. Man bot zuge falſche Schiffspapiere aus. Endlich bewilligte England (2. Sept. 1810) d jenigen nicht franz. Schiffen Licenzen, welche ſchon mit franz. Freibriefen verſe ſein möchten, unter der Bedingung, ein Drittel ihrer Ladung an engliſchen H ren auszuführen, wogegen ſie ebenſo viel franz. einführen durften. Frankreich theilte ebenfalls Licenzen, um franz. Waaren aus- und dagegen Colonialwa (auf amerikan. Schiffen) einzuführen. Seit 1811 ertheilte Rußland Licenzen Handel mit England; Schweden that daſſelbe 1812. Mit dem Sturze des C tinentalſyſtems (ſ. d.) fiel dieſer Nothbefehl von ſelbſt weg.

Licht, im Allgemeinen und in Beziehung auf das Auge der Menſchen Thiere, das Medium der Sichtbarkeit, oder das Phänomen des Leuchtens, des Offenbarwerdens der Körper durch den Sinn des Geſichts. In dieſer ziehung unterſcheidet man die Körper in ſelbſtleuchtende (aus eigner Kraft le bende oder zeugende) und erleuchtete, mitleuchtende (für ſich dunkle), die nur ten, wenn ſie von einem Selbſtleuchter erleuchtet, d. h. zum Mitleuchten werden. Bei der Frage nach der Entſtehung des Lichts kommt es darauf wiſſen, was das Licht an ſich ſei? In dieſer Hinſicht konnte es bisher unt Phyſikern zu keiner Aufklärung kommen, weil ſie einander mit unſichern Hy ſen bekämpften. Einige betrachten das Licht als einen Stoff, der von den tenden Körpern, namentlich von der Sonne ausgehe oder ausfließe (Ne Emanationsſyſtem); Andre ſetzen die Natur des Lichts in die Erſchütterung feinen durch den Raum verbreiteten Materie (des Äthers), ähnlich der Erſ rung oder ſchwingenden Bewegung der Luft bei der Entſtehung und Fortp des Schalls (Huygens's Hypotheſe, von Euler entwickelt, daher das Euler brationsſyſtem genannt); noch Andre laſſen das Licht auf chemiſche Weiſe der Sonne entwickeln und durch fortſchreitende Zerſetzung der Sonnenatm und des Äthers von der Sonne bis zur Erde und den übrigen Planeten fo pflanzen. In allen dieſen Theorien wird das Licht bloß materiell als Stoff betrachtet, ohne zu berückſichtigen, daß ohne Thätigkeit eine Erſch der Welt ſo wenig möglich iſt, als ohne räumliches Beſtehen, d. h. ohn Dagegen ſind einige Phyſiker auf die entgegengeſetzte Einſeitigkeit gerathe ſie die Immaterialität des Lichts behaupten, letzteres als bloße Thätigkeit ten, und alſo bei der Erklärung des Lichts von allem Stoff abſtrahiren zu glauben. Die wahre Anſicht von der Natur des Lichts kann nur die ſein, alle Einſeitigkeit vermeidend, von allgemein geltenden Principien ausgeh darauf ſtützt. Solche Grundwahrheiten ſind z. B. folgende: Nichts in der W Erſcheinung, kein Ding kann auf bloß negative Weiſe exiſtiren, z. B. durch Ruhen im Raume, durch todte Materialität. Dieſes iſt ſogar ein Wid denn jeder Körper z. B. kann nur dadurch exiſtiren und ſich in ſeiner Exi haupten, daß er einen beſtimmten Raum auf beſtimmte Weiſe erfüllt. D hört aber eine raumerfüllende Thätigkeit, wodurch er ſeine Umgebungen (a andre Körper), die gleichen Raum mit ihm einnehmen wollen, beſtändig abhält (von ſich zurückſtößt). Auch hat jeder feſte Körper von Natur beſtimmte Geſtalt; dieſe konnte nur durch Kryſtalliſation (kryſtalliſirende Th entſtehen, und er kann ſich nur durch Cohäſion (eine Thätigkeit, durch welch Theile zuſammenhängen) und Undurchdringlichkeit (zurückſtoßende Thätig ſeiner Geſtalt behaupten. Die Dinge ſind alſo nur räumlich, materiell u perlich durch ihren Geiſt, d. h. durch ihre Thätigkeit, durch ihr zeitliches oder Leben. Andrerſeits kann aber auch keine Thätigkeit rein für ſich, ohne

Digitized by Google

alität oder räumliche Existenz bestehen (s. Geist), denn die Thätigkeit eines
ings setzt nothwendig die andrer Dinge voraus, gegen die sie sich richtet oder mit
elcher sie in Wechselwirkung tritt, um sich gegen sie zu behaupten. Thätigkeit ist
ht ohne Widerstand, Wirkung nicht ohne Gegenwirkung; jeder Punkt, jeder
eil eines Dings ist mit dem andern in Wechselwirkung, oder jedem Moment sei-
Thätigkeit entspricht gleichzeitig das Moment einer andern Thätigkeit. Und
es gleichzeitige Nebeneinandersein der Thätigkeiten oder diese wechselwirkende
eichzeitigkeit der Kräfte ist ja eben das räumliche Bestehen der Dinge, ihre Ma-
alität. Es können aber nicht gleiche Kräfte oder Thätigkeiten neben einander
oder gegen einander wirken (da völlige Gleichheit Einheit ist, nicht Zweiheit
r Vielheit), sondern nur verschiedene. Durch die Verschiedenheit nur ist die Ent-
nsetzung der Dinge, Kräfte oder Thätigkeiten (ihr polares Verhältniß) bedingt
mit der Entgegensetzung ihrer Wechselwirkung gegeben. Wenden wir nun
Principien auf die Natur (den Ursprung) desjenigen Weltphänomens an, das
Licht nennen, so ist klar, daß mit der Entstehung des Sonnensystems der kos-
he Gegensatz zwischen der Sonne und den Planeten gegeben war, die sich wie
trum und Peripherie, oder wie das Haupt des Systems zu dessen Gliedern ver-
n. Wo aber Gegensatz ist, da ist auch Wechselwirkung. Sonne und Pla-
n stehen daher von dem Augenblick ihrer Entstehung an mit einander in fort-
render Wechselwirkung, deren erste ursprünglichste Erscheinung das Licht ist.
t die So.ne für sich allein also kann Licht geben oder zeugen, sondern letzteres
s Erzeugniß des Streites zwischen der Sonne und den Planeten. Das Licht
onnenthätigkeit (Sonnenaction), modificirt durch die Gegenthätigkeit (Reac-
des Planeten. Was im thierischen Organismus (dem Mikrokosmus) die
enthätigkeit, das ist im Weltorganismus (dem Sonnensystem) das Licht.
n auch die Nerventhätigkeit ist durch Gegensatz bedingt, z. B. zwischen Nerv
Muskel, deren Wechselwirkung als Beweggrund erscheint, oder zwischen den
nesnerven und der Außenwelt, deren Wechselwirkung die sinnliche Wahrneh-
g erzeugt.) Wenn also das Licht als die Erscheinung der wechselwirkenden
nen- und Planetenthätigkeiten erklärt wird, so ist in dem Worte Erscheinung
angedeutet, daß in dieser Erklärung das Licht nicht bloß ideell (als reine Thä-
t), sondern zugleich reell (als Stoff) gesetzt ist. Wie jede Thätigkeit sich noth-
g materialisiren (stoffig werden) muß, so auch das Licht. Und darum ist der
n zwischen der Sonne und den Planeten nicht leer (der leere oder reine Raum
stenzlos, ein bloßes Abstractum), sondern mit der ätherischen Atmosphäre der
e und Planeten erfüllt. Der Äther ist daher das materielle Product der
selwirkung zwischen Sonne und Planeten. Wer diese Ansicht nicht fassen
der halte sich an die bekannten Meinungen, z. B. die Sonne sei ein an
Oberfläche brennender oder wenigstens phosphorescirender Körper, oder ein
ktrischer, der durch seine Rotation und die dadurch entstehende Reibung an
Atmosphäre elektrisches Licht erzeugt, oder sie sei ein Lichtmagnet, der aus
äumen des Himmels Licht anzieht, einsaugt und wieder nach allen Seiten
läßt. Diese und ähnliche Hypothesen setzen freilich das Licht als schon fertig
, oder sie sprechen nur von zufälligen Umständen, unter welchen das Licht
en kann, während sie (die Hypothesen) die Frage nach der Natur (dem We-
m Ursprung) des Lichts gar nicht berühren. Es konnte hier nur vom kos-
n (dem sogenannten Sonnen-) Lichte und dessen Ursprung die Rede sein,
avon hängt alsdann die richtige Erklärung der besondern Gattungen des
z. B. des elektrischen, phosphorischen, des beim Verbrennen entstehenden
u. s. w. im Wesentlichen ab (s. die entsprechenden Art.). Die obige Auf-
g über das Wesen und den Ursprung des Lichts verdanken wir zunächst Oken
n „Lehrbuch der Naturphilosophie", 1. Thl., auch dessen „Erste Ideen zur

Theorie des Lichts, der Finsterniß, der Farben und der Wärme", Jena 1808, 4; aber Ferdinand Runge in Hamburg hat das Verdienst, die ersten wissenschaftlichen Grundzüge Oken's zur Theorie des Lichts berichtigend weiter ausgebildet zu haben. Vgl. den Aufsatz dieses Philosophen in Kieser's „Archiv für den thierischen Magnetismus" (Bd. 8, St. 2 und Bd. 10, St. 1): „Die Genesis des menschlichen Magnetismus".

Licht (das) in der Malerei, bestimmt nach seiner Stärke auch den Schatten und die Farben. Ersterer aber hängt ab von der Reinheit desselben und dem Medium, durch welches es fällt, sowie von der Stellung der Körper gegen das Licht, sein Einfallen und seine Verbreitung. (S. Beleuchtung, Schatten und Haltung.) — Abgedämpftes Licht ist dasjenige, welches dunkler ist als das Hauptlicht im Bilde. Dies geschieht dadurch, daß entweder ein Gegenstand dem Auge entfernter oder dem Lichtstrahl in weniger gerader Richtung ausgesetzt ist, wo das Licht nur streift, wodurch Schlagschatten entstehen. Lichter, in der Mehrzahl, heißen in der Malerei diejenigen Stellen, welche das einfallende Licht in seiner vollen Stärke empfangen. Die Anordnung und Vertheilung der Lichter im Gemälde hängt mit Perspective zusammen.

Lichtenberg (Georg Christoph), einer der größten Physiker und witzigsten Schriftsteller der Deutschen, geb. 1742 zu Ober-Ramstädt bei Darmstadt, war das jüngste, achtzehnte Kind seiner Ältern. Er erhielt schon durch den Unterricht seines Vaters einige physikalische Kenntnisse und besuchte nach dem Tode desselben das Gymnasium zu Darmstadt. Bis in sein 8. J. war er gesund und wohlgebildet; aber von dieser Zeit an zeigten sich die Folgen der Unvorsichtigkeit einer Wärterin, die ihm das Rückgrat verrenkt hatte, und er bekam einen verwachsenen Körper. Die Sternkunde hatte einen besondern Reiz für ihn, und schon als Student hielt er einem s. Mitschüler Vorlesungen über Kästner's „Anfangsgründe der Mathematik". Landgraf Ludwig VIII. unterstützte den fleißigen Jüngling. Die Ode in deutschen Versen, bei seinem Abgange vom Gymnasium, welche von der Philosophie und der philosophischen Schwärmerei handelte, erwarb ihm viele Gönner. 1763 ging er nach Göttingen, wo er anfing sich den astronomischen Beobachtungen zu widmen. Er beobachtete z. B. das Erdbeben 1767, ferner mit Gönner den Durchgang der Venus durch die Sonne am 19. Jun. 1769, berechnete von 1770 und 1771, sowie auch den von 1773, dessen Gang er durch Sternbilder er verzeichnete und der göttingischen Societät der Wissensch. übergab. Auch verfertigte er Mondcharten, auf denen die Flecken so verzeichnet sind, wie der Rechnung zufolge nach und nach von dem Erdschatten bedeckt werden müssen. 1770 sollte er Prof. der Mathematik in Gießen werden. Aber man bot ihm in Göttingen eine Professur an, die Lichtenberg in seinem 28. J. antrat. Im folgenden J. hatte er zwei junge Engländer von Stande nach London begleitet, wo er nicht allein den engl. Astronomen, sondern dem Könige selbst, der ihn auszeichnete, bekannt wurde. Als Professor in Göttingen zeigte er seine Vorlesungen durch ein Programm an, welches von der Schwierigkeit in der Berechnung der Wahrscheinlichkeit des Spiels handelte. Als der König die astronomische Bestimmung mehrerer Städte seiner deutschen Staaten außer Göttingen verlangte, so maß Lichtenberg 1772 und 1773 die Lage von Hanover, Osnabrück und Stade, und legte der Societät zu Göttingen, deren Mitglied er 1774 geworden war, Rechenschaft von seiner Arbeit ab. Hierauf gab er Tob. Mayer's Werke mit Erläuterungen heraus und fügte eine Mondcharte und ein Verzeichniß der Mondflecken hinzu; doch ist davon nur der erste Bd. erschienen. Seine Liebe für England und die Achtung, die ihm der König bewies, veranlaßte 1774 seine zweite Reise dahin. Auch dieser Aufenthalt wirkte unverkennbar auf seine vielseitige philosophische und ästhetische Ausbildung. Ein Beweis davon sind die trefflichen Briefe über Garrick und

k Theater. Nur auf diese Weise konnte sich der Mann bilden, der uns nach-
einen Commentar zu Hogarth's Kupfern lieferte, wie ihn dieser Seelenmaler
r seinen eignen Landsleuten nicht gefunden hatte. Indessen blieb die ernste
senschaft sein Hauptaugenmerk. Den beiden Forster, Vater und Sohn, schloß
ch auf das engste an. Er ward auch diesmal von dem Könige mit der ausge-
netsten Aufmerksamkeit behandelt und kehrte 1778 nach Göttingen zurück.
nun an las er, da Erxleben gestorben war, über Experimentalphysik nach
Handbuche desselben, welches er 4 Mal, immer vielfach bereichert, bis zur
usg., auflegen ließ. Seine Vorlesungen über die Experimentalphysik waren
ausgezeichnetem Werthe, und sein Apparat wurde von Kennern für königlich
tet. Schon 1789 kaufte die Universität diese Sammlung von Instrumen-
ir eine Leibrente von 200 Thlr., welche bei L.'s Tode auf die Kinder desse-
übertragen wurde. Entdecker in der Physik wurde er durch die Bemerkung
lektrischen Figuren, welche sich auf elektrisirten Körpern bilden, und die er
bringen und festzuhalten lehrte, sodaß sie auch nach ihm benannt worden sind.
schrieb er eine Forts. seiner Beobachtung über die Berechnung der Wahrschein-
it des Spiels. Außerdem stattete er den „Göttingischen Almanach", seit 1778,
mit interessanten Gegenständen aus. Als Lavater durch seine „Physiognomik"
erksamkeit erregt hatte, schrieb L. 1773 die witzige Flugschrift: „Timorus,
Vertheidigung zweier Israeliten, die durch die Kräftigkeit der Lavater'schen
isgründe und der göttingischen Mettwürste bewogen, den wahren Glauben
ommen haben, von Konrad Photorin, der Theol. und Belles Lettres Can-
n". Seine Satyre verfolgte die Physiognomiker weiter in dem Aufsatze „Über
hysiognomik wider die Physiognomen, zur Beförderung der Menschenliebe
Menschenkenntniß". Zimmermann in Hanover hatte Partei für Lavater ge-
en und wurde durch L.'s Ausfall auf denselben in Feuer gesetzt. Es ent-
zwischen Beiden eine literarische Fehde, die von L. mit Witz, von Zimmer-
aber mit Bitterkeit und Persönlichkeit geführt wurde. Als Lavater 1778
Sohn nach Göttingen auf die Universität brachte und seinen dortigen Geg-
suchte, wurde er freundlich von ihm aufgenommen, und Beide söhnten sich
nmen mit einander aus. Auf eine Veranlassung, die der Nachdrucker Tob.
rd in Bamberg gab, stellte L. in zwei an denselben gerichteten Episteln mit
gewöhnlichen Witze die Zunft der Nachdrucker in ihrer ganzen Blöße dar.
f unternahm er mit Georg Forster die Herausgabe des „Göttingischen Ma-
der Wissenschaft und Literatur". Während dieser Zeit gerieth er mit Voß
ssen Orthographie griechischer Eigennamen, und mit dem Superintendenten
in Zellerfeld über dessen Weissagung des nahen Untergangs eines großen
von Deutschland in Streit, den er mit dem ihm beiwohnenden Witze führte.
Sinn für Charakterdarstellung in der bildenden Kunst wurde durch den genia-
garth unglaublich angezogen. Er hatte schon längst dem göttingischen
lbuche einige Blätter verkleinerter Hogarth'scher Köpfe beigefügt und sie
em sehr witzigen und geistreichen Commentar begleitet. Der Beifall, den
fand, veranlaßte die „Ausführl. Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche
kleinerten, aber vollständ. Copien derf. von Riepenhausen", wovon L. 4
ngen besorgte (die 7 spätern Lief. hat Böttiger bis zur 11., die letzte hat
weck herausgeg.). In den siebenziger Jahren, in welchen die verunglückten
mungen Göthe's, Klopstock's und Shakspeare's erschienen, stellte er sich
Nachahmungswuth in dem Buche: „Parakletor, oder Trostgründe für die Un-
en, die keine Orginalgenies sind", und bald nachher auch in der „Bittschrift
hnsinnigen" entgegen; das Ganze ist aber ebenso wenig vollendet als eine
atyrische Schrift: „Das Leben Kunkels, eines ehemaligen göttingischen Anti-
". In den letzten J. seines Lebens ward L. hypochondrisch und fast menschen-

scheu, sodaß er sein Zimmer nicht verließ, auch Niemand bei sich sehen wollte. E
starb an einer Brustentzündung im 57. J. seines Lebens am 24. Febr. 1799.
war ein origineller Kopf, dem kein Gegenstand der Wissenschaften fremd und o
Interesse war. Streng wissenschaftlicher Geist und poetischer Sinn waren
eine seltsame Weise in ihm verschmolzen und brachten eine überraschende Erse
nung hervor. Das Höhere im Menschen aber, der Glaube an das Göttliche, w
in der Stunde der Speculation von ihm gewaltsam verdrängt worden; daher s
Achten auf Ahnungen, Träume und Vorbedeutungen. So stellte er sich in
fragmentarischen Darstellungen uns dar. Übrigens war er, zufolge seiner In
vidualität, einer unserer wenigen Humoristen, und besaß jenes geheimniß
bezaubernde Gemisch von lachendem, unerschöpflichem Witz, trefflicher Sat
tiefem Gefühle, welches wir Humor nennen.

Lichtenstein (Martin Heinrich Karl), Sohn des als Sprachkenn
Naturforscher geachteten Generalsuperintendenten in Helmstädt, geb. zu H
d. 10. Jan. 1780, ward von Jugend an von seinem Vater zum Studium d
turgeschichte angeleitet, studirte Medicin in Jena und Helmstädt, wo e
promovirte. Im Begriffe, die medicinischen Studien durch eine Reise nach
zu vollenden, erhielt er den Antrag, den holländischen General Janssen, de
Gouverneur der Cap-Colonie ernannt war, als Erzieher seines Sohnes und H
arzt zu begleiten. Gegen Ende 1802 am Cap angelangt, verschaffte ihm
Gunst seiner Vorgesetzten Gelegenheit, die innern Gegenden der Colonie k
zu lernen. Er begleitete den Generalcommissair Uilenhage de Miß auf einer
natlichen Reise, nahm 1804, beim Ausbruch des Kriegs, die Stelle eines
rurgien-Major beim Bataillon hottentottischer leichter Infanterie an, un
nachdem er einige kleinere Streifzüge gemacht hatte, 1805 als einer der
rungscommissaire zu dem wenig bekannten Völkerstamm der Beetjuanen
geogr. Meilen im Nordosten der Capstadt) gesandt. Zwei Monate nach
kehr wurde die Colonie von den Engländern erobert, und er kehrte im
Generals Janssen nach Europa und gegen Ende 1806 nach Deutschland
Er ordnete seine Sammlungen und handschriftl. Materialien, unter
Aufenthalt in Braunschweig, Helmstädt, Göttingen und Jena. 1810
sich nach Berlin, um dort seine Reisebeschreibung herauszugeben, von
beiden ersten Bde. 1811 erschienen. Als im Herbst 1810 die Vorlesungen
neu gestift. Universität eröffnet wurden, schloß er sich derselben als Privat
und erhielt 1811 eine Anstellung als ordentl. Prof. der Naturgeschichte,
sein vieljähriger Freund Illiger die Direction des mit der Universität ver
zoologischen Museums führte. Nach dessen Tode 1813 wurde ihm auch
tragen; 1814 ernannte ihn die Akad. der Wissensch. zu ihrem ordentl.
lieferte seitdem mehre Abhandlungen in den von ihr herausgeg. Memoiren
lernte er auf einer Reise durch England, Holland, die Schweiz und
die berühmtesten naturhistorischen Institute kennen, und knüpfte Ver
an, die ein schnelles Wachsthum des seiner Leitung anvertrauten
zur Folge hatten. Einige kleine Schriften über dasselbe, die Fortsetz. des
mann'schen „Taschenbuchs der Reisen" in Gemeinschaft mit Rühs (durch
Tod wieder unterbrochen), sowie einzelne Abhandlungen und ein natur
scher Anhang zu „Eversmann's Reise nach Buchara" sind seine
beiten.

Lichtmesse, ein vom Papst Gelasius I. 492 zum Gedächtniß der
bringung Christi im Tempel und der Reinigung Mariens, vielleicht an die
des von ihm erst gänzlich abgeschafften rohen heidnischen Volksfestes der Lupe
(s. Pan) eingesetztes Kirchenfest, welches auf den 2. Februar fällt. Es hat
Namen von den geweihten Kerzen, welche dabei, mit Anspielung auf die

henpriesters Simon: „Ein Licht, zu erleuchten die Heiden," in feierlicher
ion umhergetragen werden.

ichtwer (Magnus Gottfried), Fabeldichter, geb. d. 30. Jan. 1719 zu
, studirte zu Leipzig die Rechte, ward in Wittenberg D. ders. und starb
ß. Regierungsrath und Mitgl. der Landesdeputation u. s. w. zu Halber-
7. Juli 1783. Er gab zu Leipzig 1748, doch ohne seinen Namen, vier
äsopischer Fabeln heraus, von welchen 1758 zu Berlin die 2. verb. Aufl.
. Ramler, der in diesen Fabeln manches Gute bei vielem Schlechten
unternahm, wie es damals hieß, mit einigen Freunden, ebenfalls ohne
nennen und ohne Vorwissen des Verf., 1761 zu Leipzig eine Auswahl
n mit Verbesserungen herauszugeben. Darüber entstand ein heftiger Streit
L. und seinen Verbesserern. Jener fand sich dadurch bewogen, zu Berlin
ine 3. rechtmäßige und verb. Ausg. seiner Fabeln erscheinen zu lassen, in
er jedoch von keiner der Änderungen Ramler's Gebrauch machte, vielmehr
rede mit heftigen Ausfällen auf diesen beifügte. Nun mischte sich Lessing
Streit und nahm sich Ramler's gewissermaßen gegen L. an. Außer diesen
welche dem Verf. einen großen Ruf verschafften und von denen mehre sich
ichtigkeit, Lebendigkeit und Zierlichkeit empfehlen, hat L. noch herausgeg.:
lecht der Vernunft", ein didaktisches Gedicht in 5 Büch. (Leipzig 1758),
em er Wolf'sche Lehren versificirte.

ictoren (lictores), bei den Römern, öffentliche Diener der obrigkeitli-
sonen bei ihren Amtsverrichtungen. Sie hatten ihren Namen (ligatores)
weil sie die Missethäter an Händen und Füßen binden mußten, ehe sie ge-
wurden. Romulus entlehnte sie von den Etruskern, deren vornehmste
atspersonen sich von Dienern, die mit Beilen und Ruthenbündeln (fasces)
t waren, begleiten ließen. Er ließ deren zwölf vor sich hergehen. Die
Würde in Rom ward zwar abgeschafft, aber ihre äußere Pracht beibehalten.
wurden auch die Consuln, Dictatoren, Prätoren, Magistri equitum ꝛc.
cht die Censoren) von Lictoren begleitet. Wenn eine höhere Magistrats-
ich öffentlich zeigte, gingen die Lictoren in einer Reihe, einer nach dem
vor derselben her. Es war ihr Amt, das zuströmende Volk zurückzuhalten
dem Wege zu schaffen (turbam submovere), wobei sie die Formeln:
consul venit; Date viam (locum) consuli, u. a. gebrauchten. Ging
jistratsperson wieder nach Hause, oder in ein andres Haus, so schlugen
ren mit ihren Ruthen an die Thür. Ferner sahen sie darauf, daß den
atspersonen die gehörige Ehrerbietung erwiesen wurde. Dieses Geschäft
animadvertere. Die Ehrerbietung bestand darin, daß ein Reiter, welcher
jistratsperson begegnete, vom Pferde steigen, Jeder das Haupt entblößen,
Wege gehen mußte u. s. w. Endlich vollzogen sie die Strafen. Die Lic-
ren zwar freie Leute, aber aus der niedrigsten Volksclasse, gewöhnlich
jene der Magistratspersonen, bei denen sie ihre Dienste verrichteten. Übri-
gen vor dem Dictator 24, vor den Consuln, Decemvirn und Kriegstribu-
consularischer Gewalt 12, vor dem Prätor 6, ebenso viel vor dem Ma-
jestatum, und einer vor einer Vestalin voraus.

iebe. Dieselbe Kraft, welche Welten verknüpft und zusammenhält, ist
durch welche der Mensch zu dem Verwandten seiner Gattung mit Freiheit
. Schon die Alten sagten daher: „die Welt wird durch Liebe regiert";
ügten hinzu: „und durch den Haß" (Eros und Eris, s. d.), weil sie sich
r den Gegensatz streitender Erscheinung zu dem Wesen aller Wesen erheben
welches selbst die Liebe ist. In jener engern Bedeutung dagegen, als
ng zu dem Gleichartigen und Verwandten, ist Liebe nicht ohne Abneigung
oßung des Fremdartigen und Entgegengesetzten (Haß im weitesten Sinne),

und die wahre, feſte Zuneigung, welche innig an ihrem Gegenſtande hängt und unzertrennlich mit ihm verbunden iſt, nicht ohne Haß Deſſen, was mit demſelben ſtreitet und ihm durchaus widerſpricht; woher auch das Sprichwort: „Nur wer haſſen kann, kann auch recht lieben". Dann aber muß das Geliebte auch ein wahrhaft Liebenswürdiges und Edles ſein; denn nur deſſen Gegentheil darf mit Abneigung und Abſcheu erfüllen. Daß wir aber dem Menſchen dieſe innige und edle Zuneigung gegen die Seinen beilegen, liegt darin, daß allein den Menſchen ein freier inniger Drang an das freie Weſen knüpfen kann, da das Thier ohne alle Wahl dem Eindrucke des Augenblicks und dem Geſetze der Natur folgt. Obwol nun die Liebe des ſinnlichen und mehr thieriſchen Menſchen dem thierischen Inſtinkte mehr oder weniger ähnlich iſt, inſofern ſie weniger ausſchließend auf ein beſtimmte Individuum gerichtet iſt und die ſinnliche Heftigkeit jenes Triebes hat, ſo wird doch in der wahren Liebe jener ſinnliche Trieb ſo ſehr veredelt und durch die geiſtige Natur ſo geläutert, daß man dieſelbe vor Allem als eine reinmenſchliche Neigung anſehen darf, in welcher ſich die ganze Eigenthümlichkeit der menſchlichen Natur ausſpricht, und durch welche ſich der Menſch der Menſchheit innig anſchließt. Die menſchliche Neigung zu dem Verwandten offenbaret ſich in verſchiedenen Formen; zuerſt in der **Kindesliebe**, auf zarte Sympathie gegründet, mit der Dankbarkeit gegen die Wohlthäter und Ehrfurcht vor dem entwickelteren Menſchen verbunden, und wiederum anders als Liebe der Söhne, anders als Liebe der Töchter gegen Vater und Mutter; dann als **Geſchwiſterliebe** und Freundſchaft, ferner als **Geſchlechtsliebe** oder Liebe im engern Sinne. Letztere iſt die Zuneigung verwandter Perſonen verſchiedenen Geſchlechts, oder ein inniges Streben nach vollkommener Gemeinſchaft mit einer beſtimmten Perſon des entgegengeſetzten Geſchlechts, ja (objectiv) dieſe Vereinigung ſelbſt; denn die Liebe kann nur durch Gegenliebe vollendet werden. Sie entwickelt ſich naturgemäß zuerſt als dunkler Sehnſucht, zu welcher die vollkommene Entwickelung des Körpers, die in die Zeit der erſten Liebe fällt, wahrſcheinlich mitwirkt, und iſt dann mit dem Gefühl der Leere verbunden, welche das Bedürfniß einer vollkommeneren Vereinigung bewirkt. Ferner gründet ſie ſich auf die körperliche und geiſtige Verſchiedenheit der Geſchlechter. Sie iſt aber dennoch ſowol von dem regen Geſchlechtstriebe und der oberflächlichen Reizbarkeit des Gemüths, welche man Verliebtheit nennt (beide können die wahre Liebe unterdrücken), als von jener fälſchlich ſogenannten platoniſchen Liebe verſchieden, welche nur eine geiſtige Ausſchweifung iſt. Sie iſt vielmehr ein vollkommen menſchliches Streben nach vollkommener, d. i. auch körperlicher Vereinigung, und eben darum der liebſte Gegenſtand der Kunſt. Wo ſie aber vollkommen iſt, da iſt ſie auch nothwendig ausſchließend auf ein feſtes Intereſſe der Herzen gegründet, und wird zur Lebensvereinigung Derer, die ſich durch höhere Fügung gefunden. Der Staat erkennt ſie an in der Ehe, welche die vernunftgemäße Form der Liebe iſt. In der alten Welt, wo das Geſchlechtsverhältniß mehr ein phyſiſches war und die Vielweiberei häufiger herrſchte, konnte die Liebe nicht mit dieſer Tiefe des Gefühls, ja mit dieſer ſchwärmeriſchen Hingebung ſich offenbaren, welche ſie in der chriſtlichen und romantiſchen Zeit angenommen hat. (S. auch **Minne**.) Nur wo das feſte Vertrauen mangelt, geht ſie in Eiferſucht über, und große Hinderniſſe treiben ſie zur Leidenſchaft. Ruhiger und traulicher aber iſt die Gattenliebe und die mit ihr verwandte, aufopfernde und uneigennützige Liebe der Ältern gegen ihre Kinder.

Liebenſteiner Bad, im Herzogthume Sachſen-Meiningen, bei dem Dorfe Liebenſtein, in einer reizenden Gegend, die ſüdlich vom Werrathale, nördlich vom Thüringerwalde begrenzt wird, 2 St. von Salzungen, 4 St. von Eiſenach. Auf einer Bergkuppe ſteht das verfallene Schloß Liebenſtein. Dieſe Beſitzung des Herrn v. Stein fiel 1673 als eröffnetes Mannlehn dem Hauſe Sachſen-Gothа

Digitized by Google

n bei der Theilung 1677 an S.-Meiningen. Von diesen Ruinen herab ge-
an einer herrlichen Aussicht über die Berge des thüringer Waldes, einige
Thäler desselben, das sanfte Werrathal und die fernen, blauen Berge des
der Gera und der fernern Rhön Frankens. Das Fürstenhaus, Sommer-
z der herzogl. Familie, ward 1804 in einem edeln Styl erbaut. Vorzüg-
ön ist der mit 12 Säulen gezierte, unter einer runden Dachkuppel ange-
Versammlungssaal. Das Schauspielhaus ist ebenfalls gut gebaut; die
besorgt die herzogl. Capelle. Das Gasthaus, jenen Gebäuden gegenüber,
Stockwerke, 72 Zimmer für Badegäste, ein Billard- und Gesellschafts-
. Auch in den übrigen Häusern des Dorfes findet der Fremde gutes Unter-
n. Das Stallgebäude hat in seinem obern Stockwerk 9 Zimmer für Bade-
heren Standes, mit ebenso vielen Nebenbehältnissen. Hinter demselben
Reitbahn. Das Brunnenhaus, in Form eines Tempels, ist stets offen.
auerbrunnen ward zuerst bekannt unter dem Herzog Casimir zu Koburg,
er schon früher benutzt worden sein. 1614 faßte man den Brunnen, und
zog bestellte einen Aufseher. Im dreißigjährigen Kriege sank sein Ruf.
Herzog von Gotha 1673 Liebenstein erhielt, grub man den Brunnen neu
ßte die vorzüglichste Quelle besonders und die 4 andern ebenfalls. Beson-
r hob den Brunnen der Herzog von Meiningen 1800 aus seiner Vergessen-
Er ließ die obigen Gebäude anlegen, Kunststraßen bauen, Baumgänge
n und für Bequemlichkeit sorgen. Die Quelle hat 47° Fahrenheit, ist
meckt angenehm säuerlich und etwas zusammenziehend. Trommsdorff fand
und Wasser 27½ Gran Kalkerde, 15¼ Gr. Talkerde, 19½ Gr. auflösende
nd 10 Gr. Eisenoxyd. Vorzüglich hülfreich ist der hiesige Sauerbrunnen
acher Verdauung, Übermaß von Schleim, chronischem Husten, Bleich-
Menstruationsbeschwerden, Hypochondrie, Nervenschwäche, hysterischen
en, Magenlähmungen, auch Gicht, hartnäckigen Rheumatismen, chro-
Hautausschlägen ꝛc. Unter dem Schauspielhause sind 7 Bäder angelegt.
thigen Bedürfnisse während der Badezeit werden entweder hierher gebracht,
an läßt sich dieselben aus den benachbarten Städten Salzungen, Schmal-
Eisenach, Gotha oder Meiningen holen. Weitere Partien macht man
r Altensteiner Höhle bei Glücksbrunn, in welcher man den unterirdischen
chifft; oder nach Altenstein mit seiner gothischen Capelle, der Teufelsbrücke,
sogin Denkmal und dem Hohlenstein; oder nach der Buche im Thüringer-
bei welcher Luther gefangen und nach der Wartburg gebracht ward; oder
auf den wegen seiner weiten Aussicht bekannten Inselsberg und das groß-
weimarische Lustschloß Wilhelmsthal.

Liebenstein (Freih. v.), ein Mann von seltener Kraft, vielem Wissen und Freimuth, in der Mitte eines gemeinnützigen Lebens seinem Vaterlande z 1824 zu früh entrissen, stammte aus einer adeligen Familie zu Emmen-
m Breisgau. Er studirte in Heidelberg; doch hatte bei ihm das Studium
ter und Redner den Vorzug vor der eigentlichen Rechtsgelehrsamkeit, da-
blühender Styl und die Beredtsamkeit, welche ihn in der badischen Depu-
mmer auszeichnete. — Weil seinem lebhaften Geiste der gerichtliche Staats-
ls Assessor des Hofgerichts zu Manheim weniger entsprach, so versetzte
in der Organisationsepoche 1810 als Rath zu einem der neuen Kreisdirec-
welche scheinbare Beförderung er aber nicht annahm, weil ihm ein nach
rbild' der franz. Präfecturräthe gemodeltes Verhältniß der bureaukratischen
the in Baden zuwider sein mochte. Nach einiger Zeit wurde er Amtmann,
b darauf nach Lahr als Oberamtmann versetzt. Hier machte er sich der deut-
ation bekannt durch seine Rede zur Feier des achtzehnten Octobers. Dann
Mitglied der badischen Kammer gewählt, hat er auf dem ersten badischen

Landtage (1819 und 1820) durch seine Anträge auf Trennung der Justiz der Administration, auf die Einführung des öffentlichen Verfahrens, auf die antwortlichkeit der Minister und Staatsdiener u. s. w. die wichtigsten Erört veranlaßt. Seine Reden, unter welchen wir die über Herstellung der Fr Presse und über Verwerfung des badischen Adelsedictes vom 16. April 181 zeichnen, beurkunden einen Reichthum von Ideen, die, in der blühendsten S kräftig ausgedrückt, alle Vorurtheilfreie für seine Ansichten gewinnen muß sprach oft gegen das Ministerium, allein nicht als Wortführer einer Op denn unter den badischen Landständen gab es keine solche Verbindung. Jed der eignen Überzeugung vom Besseren. L.'s Fassungskraft, Gegenwar stes, Scharfsinn, heller Blick, und die frische Laune, mit der er sein Reden zu würzen verstand, sicherten ihm fast immer den Sieg über die riellen Redner. — Die Regierung beförderte ihn in die oberste Justizstelle nachher als geh. Referendair in das Ministerium des Innern, wo er Ritterkreuz des Zähringer Ordens erhielt. Damit war jedoch die wide Stellung verbunden, zu gleicher Zeit als Volksdeputirter und als Regier missair auf dem zweiten Landtage seinen ehrenvollen Ruf eines nur nach gung sprechenden Volksvertreters auf das Spiel zu setzen. L. that, wa so gefährlichen Lage möglich war. Er mußte inzwischen in der öffentlich nung doch verlieren, weil er persönlichen Vortheilen seine landständisch unterordnete. Jeder Unparteiische wird dessen ungeachtet zugestehen, da wenig wie möglich von seinem Systeme abging und daher als Regier missair eine ziemlich liberale Gemeindeordnung, sowie die Öffentlichkeit handlungen bei Anklagen der Minister zu Stande brachte. So bewies kritischen Verhältnissen den reinen Willen für das Gute, auch wie er an nisterium des Innern an die Spitze einer untergeordneten Stelle versetzt (Vgl. die Verhandl. der badischen Landstände im „Hermes", 1821, Bd. und das „Archiv für landständ. Angelegenheiten im Großherzogthum

Liebesmahle, Agapen, wurden in der ersten christl. Kirche schaftlichen Mahlzeiten genannt, die der Feier des heiligen Abendmahl vorangingen. Menschen von allen Ständen speisten dabei zum Zeiche lichen Bruderliebe unter und mit einander. Jeder trug dazu nach V Seinige bei, und die Reichen hielten die Armen frei. Diese von den geordnete und den Geist der Gemeinschaft in der entstehenden Christenh zeichnende Sitte mußte indeß beim Anwachse der Gemeinde bald beschr wegen der dabei eingerissenen Unordnungen, um den Ruf der Christen durch Synodalbeschlüsse im 4. Jahrh. abgeschafft werden. Die Brü meinde (s. d.) hat die Liebesmahle erneuert und hält sie bei feierlichen heiten unter Gesang und Gebet mit mäßigem Genusse von Thee und (Liebesbrot genannt) in ihren Versammlungssälen.

Liebestränke (Philtra). Von den ältesten Zeiten her hat sich nung unter dem Volke erhalten, daß es Mittel gäbe, wodurch die Liebe überhaupt erregt, sondern auch auf einen bestimmten Gegenstand gericht könne. Theils abergläubische, theils ekelhafte, theils aber auch schädliche S zen aus dem Thier- und Pflanzenreiche wurden zu diesem Behufe ang Das Wahre an der Sache ist, daß man wol den physischen Trieb durch M regen kann, welche eine specifische Wirkung haben und deßhalb Aphrod nannt werden, daß aber die Neigung durch physisch wirkende Mittel nie einen bestimmten Gegenstand gewendet werden kann.

Liebich (Johann Karl), Unternehmer und Director des ständisch ters zu Prag, geb. 1773 zu Mainz, hatte kaum die ersten Stücke, „ und „Emilie Galotti", von der Großmann'schen Gesellschaft auf den

n sehen, als er sich zum Theater hingezogen fühlte. Indeß setzte er in Mainz Passau seine Studien fort; an dem letztern Orte trat er in den Schulcomödien großem Beifall auf. Als der Schauspieldirector Roland durch Abgang eines uspielers in Verlegenheit gerieth, das erledigte Fach zu besetzen, schlug der bischof selbst dazu Liebich vor und stellte ihn mit 400 Gulden Gehalt an. Er e große Fortschritte, ward bald Inspicient, sogar Regisseur, nachdem Schopf tor geworden war, dessen Freundschaft und Unterricht er f. Ausbildung vet-. Nach der Säcularisation des Stifts begab sich L. nach Laibach, dann nach . 1795—97 spielte er wieder in Laibach und Passau. 1798 begleitete er ur Direction des Theaters nach Prag berufenen Schopf als Regisseur. Er bald der Liebling Prags; Adel und Bürgerstand wetteiferten, ihn in ihre zu ziehen. 1806 ward er von den böhmischen Ständen zum Director des ers ernannt, und mehre Große erleichterten ihm diese Unternehmung durch orschüsse. Auch das Publicum unterstützte sein rastloses Streben, das deut- heater, das bisher der ital. Oper nachstehen mußte, in Flor zu bringen. L.'s war ein gastfreier Sammelplatz gebildeter Menschen aus allen Ständen und ol für nothleidende Kunstverwandte. Durch Herzlichkeit gewann er alle Ge- r, und es gelang ihm, seine Bühne auf eine Höhe wie nie zuvor zu bringen, von 1812—15 das prager Theater zu den vorzüglichsten Deutschlands ge- L.'s Meisterschaft und Vielseitigkeit als Künstler ist anerkannt. Gleich nswerth war er als Mensch und Bürger. Unter Andern gründete er ein nsinstitut für die Schauspieler und Sänger des ständischen Theaters. Er en 22. Dec. 1816.

Liechtenstein (das fürstliche Haus), ein altes Geschlecht, ausgezeichnet reichs Geschichte durch Männer von Verdienst. Um 1206 kommt ein Herr htenstein, Namens Ditmar, vor, den man für einen Abkömmling des Hau- le hält. Hartmanns IV., Grafen v. Liechtenstein (st. 1585), Söhne, Karl undakar, stifteten zwei Linien, die 1618 und 1623 in den Fürstenstand er- wurden. Karl erhielt vom Kaiser Rudolf II. die Fürstenthümer Troppau ägerndorf in Schlesien. Sein Enkel Johann Adam kaufte 1699 und 1708 n Grafen v. Hohenembs die reichsunmittelbaren Herrschaften Schellenberg aduz. Mit ihm starb 1712 diese Linie aus, und das Majorat nebst allen ngen derselben fiel an Gundakars Enkel, Anton Florian, der 1713 für sich 23 für seine Nachkommen Sitz und Stimme auf dem Reichstage erhielt, n Kaiser Karl VI. Schellenberg und Vaduz unter dem Namen Liechtenstein n unmittelbaren Reichsfürstenthume erhoben hatte. Anton Florians Nach- n starben aus 1748, worauf dessen Neffe — der Sohn Philipps Erasmus, ammvaters der noch blühenden zwei Linien (er war Ant. Florians jüngerer und starb 1704) —, der berühmte Joseph Wenzel, dem Maria Theresia Schöpfer der östreich. Artillerie ein Denkmal errichtete, das Majorat und er des Hauses erbte, welche nach f. kinderlosen Tode, 1772, an die Söhne Bruders Emanuel fielen. Der älteste, Franz Joseph (st. 1781), und sein t Bruder, Karl Borromäus (st. 1789), stifteten die beiden jetzt blühenden Die ältere besitzt das Fürstenthum Liechtenstein nebst dem größten Theile er in Östreich und Schlesien; die jüngere besitzt das zweite oder Karl'sche t als Secundogenitur. Der jetzt regierende Fürst Johann, von der ältern eb. 1760, schloß 1805 den Frieden zu Preßburg und überließ 1806, weil ohne sein Wissen zu Paris in den Rheinbund mit aufgenommen hatte, stenthum Liechtenstein seinem dritten Sohne. In der Folge trat er den 1815 dem deutschen und 1817 dem heil. Bunde bei. Er ist k. k. östr. ter und Feldmarschall und lebt zu Wien. Er heißt „Regierender Fürst von stein, Herr von Nickolsburg, Herzog von Troppau und Jägerndorf, Graf

zu Rittberg". In den mittelbaren Gütern ist der Fürst Vasall von Östreich wegen Troppau und Jägerndorf östreich. und preuß. Standesherr. — Besitzer zweiten Majorats ist der Fürst Karl v. Liechtenstein (von der jüngern Linie), 1790, dessen Oheime die Fürsten Joseph (k. östr. Generalmajor) und Alois östr. Feldmarschallieut.) sind.

Liechtenstein (das souveraine Fürstenthum), der kleinste unter den schen Bundesstaaten, besteht aus den Grafschaften Schellenberg und Vaduz (2′ 38″ N. Br. und 27° 9′ 5″ Ö. L. von Ferro), liegt an dem nördl. Abhang ehätischen Alpen, die sich hier bis zu einer Seehöhe von 5600 Fuß erheben, am Rheine. Es gehörte sonst zum schwäbischen Reichskreise. Auf 2½ □M. zählt es 5800 Menschen in 11 Ortschaften, die meist von Feld- und Wei Viehzucht und Forstnutzung leben. Der Hauptort, Markt Vaduz, jetzt Lie stein, im Rheinthal an Graubündens Grenze, hat ein altes fürstl. Schl der Landvogt wohnt, der nebst einem Rentmeister das Fürstenthum ver Dieses Oberamt steht in zweiter Instanz unter der fürstl. Kanzlei in Wie die weitere Berufung geht seit 1816 an die dritte und oberste Richterstelle, tirolische Appellations- und Criminalobergericht in Innsbruck. Der Fü hann hat daher die östreich. Landesgesetze als geltend für Liechtenstein erklärt. Fürst hat Theil an der 16. Stimme des deutschen Bundestages; in der P versammlung hat er die 28. Stelle mit einer Virilstimme. Das Bundescon beträgt 55 M., die zur 3. Division des 8. Armeecorps stoßen. Die Staat ist monarchisch mit ständischer Verfassung. Der Fürst Johann hat näml 9. Nov. 1818 f. Fürstenthume Liechtenstein, nach dem Muster der in den k. deutschen Staaten bestehenden landständischen Verfassung, eine Constitution ben (sie steht in den „Europäischen Constitutionen", Th. 3), nach welcher es zwei Classen der Stände gibt; die erste besteht aus 3 Deputirten der G die zweite aus der Landmannschaft, welche durch die Richter und Seckelm jeden Gemeinde vorgestellt wird. Das Recht der Landmannschaft hat b aber auch allen übrigen Unterthanen ertheilt, die für ihre Person an Gründen einen Steuersatz von 2000 Gulden ausweisen, 30 Jahre alt, bescholtenem und uneigennützigem Rufe und verträglicher Gemüthsart Eink. des Fürstenthums betragen 17,000 Gulden. Außer diesem Fürstenthume besitzt das Haus Liechtenstein als Vasall in dem östreich. Herrschaften, zusammen mehr als 104 □M., die in 24 Städten, 3 756 Dörfern, 46 Schlössern, 11 Klöstern und 164 Meiereien 350,000 haben und 1,500,000 Guld. Einkünfte geben. Sie zerfallen 1) in die Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf, 2) in die lausitzer Herrschaft und 3) in die mährischen und östreichischen, in fünf große Bezirke getheilt Die Besitzung der Secundogenitur oder das Karl'sche Majorat umfaßt dern Gütern, die Herrschaften Großmeseritsch und Zhorz, hat gegen 60,0 terthanen und 300,000 Gld. Einkünfte. Noch gehören dem Hause Liech wichtige Güter in Böhmen, insbesondere die fabrikreiche Majoratsherrschaft burg m leutmeritzer Kreise.

Lied (in der Dichtkunst). Die Benennung Lied ist bisher so unbe gebraucht worden, daß es schwer wird, den eigentlichen Charakter desselben gend zu bezeichnen. Im Äußerlichen und Mechanischen zeichnet sich das durch von den übrigen Gedichten aus, daß es stets in gleiche Verse und Str abgetheilt ist, sodaß es nach einer und derselben Melodie gesungen werden Dazu gehört, daß jede Strophe einen für sich verständlichen Sinn haben Kurz im Äußern, hat das Lied mehr Gleichförmigkeit als andre Gedichte und ger Verwickelung der Perioden und Künstlichkeit der Versform, weniger glänzende Bilder als die eigentliche Ode. Innerlich dürfte der Charakter des

Digitized by Google

insofern verschieden sein, als das Lied, der Ausdruck der gemäßigten Empfin-
g, einen engern Kreis hat, in welchem es sich bewegt, und den es nicht über-
eiten darf. Dieser Kreis schließt eine größere Mannigfaltigkeit in der Darstel-
g aus. Die Ode hingegen schweift in das Erhabene aus und berührt in ihrem
ge das Geistige und das Irdische, das Hohe und das Tiefe. Das musikalische
, d. i. die Composition des Liedes, richtet sich in seinem Charakter natürlich
dem poetischen Liede, oder Texte, und hat dieselbe Ruhe, dieselbe Einfachheit,
n geringern Umfang der Töne, keine schwer zu treffenden Intervalle. Es gibt
liche Lieder, welche oft allein Lieder genannt werden, Volkslieder, Kriegslieder,
klieder u. s. w. Zu den ältesten deutschen Liedern gehören die Minnelieder,
die Lieder der Meistersänger. Unter den neuern Liederdichtern sind Luther,
Flemming, P. Gerhard, Gellert, Hagedorn, Bürger, Hölty, Göthe, Schiller,
legel, Tieck, Novalis, Tiedge, Kind, Mahlmann, Uhland, Hebel ausgezeichnet.
S. Lyrik.)

Liederspiel unterscheidet sich, als eine Gattung des Schauspiels mit
ng, von der Operette hauptsächlich dadurch, daß alle darein verwebte Gesang-
bloß aus Liedern bestehen, die entweder dem Publicum schon bekannt sind,
die der Tonsetzer doch wenigstens in der Form des Liedes neu bearbeitet hat,
welche sämmtlich mit einer dem Liede angemessenen einfachen Instrumental-
tung versehen sind. Reichard, wahrscheinlich durch die Vaudevilles der Fran-
dazu veranlaßt, machte in s. Liederspiele: „Liebe und Treue", den ersten Ver-
in dieser Gattung, der zwar Beifall, aber im ernsten oder idyllischen Kreise
bedeutende Nachfolge fand. Neuerdings gibt es aber viele komische Vaude-
dieser Art, die man den Franzosen nachgeahmt hat, z. B. von Angely („Sie-
Mädchen in Uniform").

Liefland. Die russischen Provinzen an der Ostsee: Liefland, Esthland,
nd und Semgallen, gehörten schon in den frühesten Zeiten zum russischen
te, zahlten diesem aber nur Tribut und hatten ihre eigne Verfassung. Die
n widersetzten sich nicht einmal den Versuchen fremder Eroberer. So geschah
aß sie sich, besonders während der innern Zerrüttung Rußlands, ganz von
lben abrissen und erst dann wieder zur Unterwürfigkeit gebracht werden konn-
als Peter d. Gr. seine Rechte auf diese Provinzen geltend zu machen wußte.
übrigen Europa blieb Liefland größtentheils unbekannt, bis 1158 bremische
ute, die eine neue Handelsverbindung mit dem Norden suchten, auf ihrem
nach Wisby (auf Gothland) an die Küste Livlands verschlagen wurden. Die
r besuchten nun das Land immer häufiger, trieben Handel und bauten selbst
in an. 28 Jahre nachher ließ sich ein Augustinermönch, Meinhard, nebst
Deutschen in Liefland nieder. Er bekehrte die Einwohner zum Christen-
und wurde der erste Bischof. Allein erst dem dritten Bischofe nach ihm,
t, der mit einem neuen Zuge von Kreuzfahrern nach der Düna kam, gelang
elbst einen sichern Grund für seine geistl. Herrschaft zu legen. Er erbaute
die Stadt Riga und verlegte den Sitz des Bisthums dahin. Gegen das
ieses Jahrh. bemächtigte sich der dänische König Knud VI. dieser Provinzen,
aber von einem seiner Nachfolger, Woldemar III., für eine Summe Gol-
n deutschen Orden, mit welchem der 1201 vom Bischof Albrecht gestiftete
tbrüderorden vereinigt war, abgetreten wurden, sodaß der deutsche Orden
an in dem Besitze von Liefland, Kurland, Semgallen und Esthland befand.
bewirkte die Schwäche des Ordens, der nicht im Stande war, dem Zaar
. Wasiljewitsch, welcher diese dem russ. Reiche entrissenen Provinzen wie-
ern wollte, Widerstand zu leisten, 1561 eine völlige Auflösung des ganzen

Esthland begab sich unter schwedischen Schutz, Liefland ward mit Polen
en, und Kurland, nebst Semgallen, ward ein eignes Herzogthum unter

polnischer Hoheit, welches der letzte Heermeister des deutschen Ordens, Gotth. Kettler, von dieser Krone zu Lehn erhielt. Von dieser Zeit an ward Liefland unglückliche Zankapfel, um welchen sich Schweden, Rußland und Polen fast ganzes Jahrh. (von 1561—1660) stritten. In dem Frieden zu Oliva, 16 trat Polen diese Provinzen an Schweden ab, und sie wurden nun mit Esthland einigt. Beide Länder kamen endlich durch den Nystädtischen Frieden 1721 das russische Reich. Liefland grenzt gegen O. an Ingermannland, gegen S. Lithauen und Samogitien, gegen W. an die Ostsee und gegen N. an den finnis Meerbusen. Es ist fruchtbar an Gras und Getreide und besteht aus 2 Landsch ten: Esthland (s. d.) und Liefland (Ehsten und Letten), wovon das Erst finnischen Meerbusen, Letzteres aber gegen die kurländischen und polnischen G zen liegt. Die Letten, ursprünglich mit den Lithauern ein Volk und ab Stamm der Finnen, sind größtentheils leibeigen; der empörende Druck, unt chem sie von ihren adeligen Tyrannen gehalten wurden, ist durch eine kaiserl ordnung 1804 und in neuester Zeit sehr gemildert worden. Außer ihnen h sich viele Deutsche, Russen und Schweden im Lande. Die meisten Einw Lutheraner; doch haben auch Reformirte, Katholiken und Griechen freien G dienst. 1783 bekam das Land eine neue Verfassung, und Liefland bildet jet Riga'sche, Esthland die Reval'sche Statthalterschaft. Doch stellte Kaiser 1797 den Namen Liefland wieder her. Es wird jetzt in 5 Kreise eingeth den Riga'schen, Arensburg'schen, Dörptischen, Wendischen und Pernau'schen Größe der Statthalterschaft Riga wird auf 938 □M. mit 980,000 Einw geben. (S. des Grafen de Bray „Essai sur l'histoire de la Livonie" (L 1817, 3 Thle.).

Liegnitz, Hauptst. im Reg.-Bezirk und Kreise gl. N. in der prov vinz Schlesien, am Zusammenflusse des Schwarzwassers und der Katzbach, einer Regierung, hat 9600 Einw., eine Ritterakademie, ein Gymnasium, wandbleichen und Fabr. Auch ist daselbst ein oculistisch-optisches Institut. Liegnitz besiegte am 15. Aug. 1760 Friedrich der Gr. den Gen. Laudon. In Nähe liegt das D. Wahlstatt (s. d.). Das ehemal. Fürstenthum Liegnitz Herzoge aus dem Piastischen Stamme, die 1675 ausstarben. Den Name stin von L. führt jetzt die 2. Gemahlin des Königs von Preußen (seit Ehe, 11. Nov. 1824), Auguste, geb. Gräfin von Harrach. Sie kehrte Mai 1826 in Berlin zur evangelischen Kirche zurück.

Ligatur, die Bindung, d. i. das genaue Zusammenhängen mehrer vermöge deren man keine Zwischenräume der Zeit zwischen ihnen wahrnimmt wöhnlich wird dieses Binden angezeigt durch lig. Auch nennt man so die dung zweier Noten, welche auf einer und derselben Stelle stehen, durch Bo gen (Bindungszeichen), wodurch angezeigt wird, daß beide Noten als ein Ton gehalten werden sollen.

Ligne (Karl Joseph, Fürst v.), muthvoller Krieger und geistreicher Sc steller, war 1735 zu Brüssel geb. Sein vormals geltender Titel war: „D röm. Reichs Fürst, erster Pair von Flandern, Pair, Marschall, Grand-Ba souverainer Officier der Land- und Grafschaft Hennegau, Gouverneur des Pair von Namur und Artois". Außerdem war er Grand von Spanien Classe und k. k. wirkl. Geh.-Rath, Kämmerer und Generalfeldmarschall, des gold. Vließes, Commandeur des militair. Marien-Theresien-Ordens u auch Inhaber des 30. Inf.-Reg. Das Haus Ligne, welches von dem Sc Ligne im Hennegau den Namen erhalten und seit 3 Jahrh. seinen Glanz Ruhme der Waffen gegründet hatte, erhielt im 16. Jahrh. die reichsgr 1602 die reichsfürstl. Würde. Die zwischen Hennegau und dem lütti gelegene Herrschaft Fagnolles, welche diesem Hause gehörte, wurde 1770

Namen Ligne zu einer Reichsgrafschaft erhoben. Der Prinz v. Ligne widmete Jünglingsjahre dem Studium der classischen Literatur und der Kriegswissen-ten. 1755 trat er in östr. Kriegsdienste und diente 1757 und 1758 als Ca-n in dem s. Vater zugehörigen Regimente de Ligne. 1759 nahm er den gro-harten vor Dresden mit Sturm und wurde, da der Oberst des Regim. in Ge-nschaft gerathen war, zum command. Obersten ernannt. Dann überbrachte Nachricht von der Gefangennehmung des Generals Fink bei Maxen (Nov.), zu welcher er mitgewirkt hatte, nach Paris und machte daselbst den Winter wie er sich selbst ausdrückte, viele Bekanntschaften, Unbesonnenheiten, Bemer-n und Schulden. Nach beendigtem Kriege stand er als Generalmajor in niederländ. Garnison, wo ihn der damal. Graf v. Artois an den franz. Hof . Dem zufolge lebte er von 1766 an bald zu Paris, bald zu Versailles. Großen, die liebenswürdigsten Frauen, die geistreichsten und berühmtesten rten suchten seinen Umgang. Man bewunderte den richtigen und tiefen Sinn, h in tausend muthwilligen Spielen des Witzes entwickelte. Bei Hofe wußte Würde eines Großen mit der Liebenswürdigkeit eines geistreichen Mannes zu igen. Er hatte Zutritt in dem vertrautesten Kreise der königl. Familie, vor-) in den Abendstunden von Klein-Trianon. Auch verschmähte er es nicht, heaterheldinnen zu huldigen, was ihn in kleine literarische Neckereien verwi-deren Geist zuweilen auf seine Urtheile wirkte. Namentlich faßte er gegen ontel einen Widerwillen. In derselben Zeit besuchte der Prinz England talien, Voltaire zu Ferney, den Prinzen Heinrich in Rheinsberg und Fried-n Gr. in Sanssouci. 1770 wohnte er der Zusammenkunft dieses Monar-mit Joseph II. in Schlesien bei, und nachdem er als General en Chef eines Elitengrenadiere in dem Kriege von 1778—79 gegen den Prinzen Heinrich

en hatte, stattete er 1785 demselben einen Besuch ab und fand die verbind-Aufnahme. Früher (1781) hatte er den petersburger Hof besucht, wo sein Sohn, der mit einer Fürstin Massalski verheirathet war, 400,000 Rubel em hatte. Er gewann die Gunst der Kaiserin, deren leidenschaftlicher Be-rer er ward, und kehrte mit Portraits und Orden überhäuft, jedoch ohne den seiner Reise erreicht zu haben, zurück. In den Niederlanden hatte sein Be-ihm die größte Popularität erworben. Als die Streitigkeiten 1784 einen mit Holland vermuthen ließen, traf er als General en Chef mit großer Thä-alle Maßregeln, um einen schnellen und ruhmvollen Ausgang desselben zu

Zur Zeit der Zusammenkunft Josephs II. und der Kaiserin von Rußland, ward der Prinz v. L. der treueste Unterthan des Erstern und der ergebenste der Letztern genannt. Er begleitete sie auf der Reise nach Cherson. Nach sbruche des Türkenkriegs befand er sich als Geschäftsträger Östreichs bei s. Heere; in der Folge befehligte er einen Theil des Heeres unter Laudon, Belgrad belagerte und einnahm. Obgleich er sich dabei sehr rühmlich be-n hatte, mußte er doch nachher die Ungnade des Hofs erfahren. Aber noch Sterbebette rief ihn Joseph II. zu sich und überhäufte ihn mit Zeichen sei-hlwollens. 1792 verlor er s. ältesten Sohn in dem Gefechte von Bour. raumer Zeit lebte der Fürst in ländlicher Ruhe in Nußdorf bei Wien in ei-tern Greisenalter. Hier starb er am 13. Dec. 1814. Noch lebt von ihm kelin, Sidonia, seit 1807 an einen Grafen v. Potocki vermählt. Sechzig ngsvolle Jahre unserer Geschichte mit ihren Staatsmännern, Kriegern und tellern waren an diesem merkwürdigen Manne vorübergegangen, in deren heiten er bald als handelnde Person thätig eingegriffen, bald sie als geist-Beobachter in Denkschriften und Briefen den Zeitgenossen und der Nach-rliefert hat. So hat er z. B. die Schlachten von Kolin, Görlitz, Breslau, die Belagerung von Schweidnitz, an denen er rühmlich Theil genommen

hatte, mit treffenden Bemerkungen und originellen Ansichten geschichtlich dar-
stellt. Als denkender Mann von leichtem, gewandtem Geiste und eindringen-
Scharfsinn, reich an Kenntnissen und aus dem Leben geschöpften Erfahrung-
fand er Vergnügen und Erholung darin, seine Ideen niederzuschreiben. Von d-
sen Schriften sind nach und nach 30 Bde. in franz. Sprache erschienen; ihr I-
halt ist sehr gemischt, Verse und Prosa wechseln mit einander ab. Eine Ausw-
von Briefen und kurzen Aufsätzen hat Frau v. Stael herausgegeben (deutsch v-
Mad. Spazier), der einige ähnliche Sammlungen gefolgt sind. Man erhält d-
aus eine Menge von Aufschlüssen über Personen und Begebenheiten und er-
allenthalben einen unterrichteten, feingebildeten, zartfühlenden, scharfsinnigen, h-
tern Geist, der auf das Angenehmste unterhält und belehrt. Seine nachgelas-
Schriften hat der Buchhändler Cotta an sich gekauft.

Ligny (Schlacht bei), s. **Quatrebras** und **Waterloo**.

Ligue. Was seit dem überwiegenden Einfluß der franz. Sprache bei d-
Cabinetsversammlungen **Allianz** genannt worden ist, bezeichnete man in d-
Zeitraum von 1500 bis 1650, wo der spanisch-italienische Einfluß vorherr-
war, meist mit dem Namen **Ligue**, nach dem spanisch-ital. Worte Liga. E-
Bündnisse führen diesen Namen vorzugsweise. Dahin gehören 1) die **Ligue** v-
Cambrai, d. h. das Bündniß, welches Ludwig XII., König von Frankreich, 15-
mit dem deutschen Kaiser Maximilian und dem König Ferdinand von Spa-
hauptsächlich zur Demüthigung von Venedig schloß, und welchem sich bald d-
(1509) der Papst Julius II. beigesellte. Diese Ligue löste sich, wie viele s-
Bündnisse, bei dem gegenseitigen Mißtrauen schon 1510 wieder auf und m-
der **Liga santa** Platz, oder dem Vertrage zwischen dem Papste, dem Kaiser M-
milian, Ferdinand von Spanien und Venedig. Ihr Zweck war, Ludwig X-
dessen Bundesgenossen seine Feinde geworden waren, zu nöthigen, auf sein-
berungen in Italien zu verzichten, was auch erreicht wurde. Wir hätten in
also die erste Erscheinung eines — heiligen Bundes in der Geschichte, der ab-
nen Namen von der Theilnahme des Papstes erhielt. 30 Jahre später bild-
3) eine **Liga santa** in Deutschland. Als nämlich 1536 die vornehm-
testantischen Fürsten zum Schutz ihres Religionsbekenntnisses in Schm-
ein Bündniß geschlossen hatten, um dem Kaiser Karl V. die Spitze zu bie-
vereinigten sich die mißtrauischen kath. Fürsten in Nürnberg 1538 ebenfa-
Fortschritten des Protestantismus zu begegnen und die Anmaßungen d-
testantischen Fürsten zu beschränken. Sie legten ihrem Bündnisse, weil es
Schutze der katholischen Kirche geschah, den Namen eines heiligen bei. E-
Ligue, ebenfalls **die heilige** genannt, oder die katholische, ward 1576 in F-
reich vom Herzog Heinrich von Guise gegen Heinrich III. geschlossen. De-
gebene Zweck war Aufrechthaltung der kathol. Religion. Allein der Herzog
die geheime Absicht, da Heinrich III. ohne männliche Erben war und der Thr-
seinem Absterben auf den ketzerischen Heinrich von Navarra überging, diese-
der Thronfolge auszuschließen und sich desselben zu bemächtigen. Sein all-
gewinnendes Benehmen machte die Ausführung des Planes leicht. Überall
er, als Paris das Beispiel gegeben hatte, in den Provinzen unterstützt. Der
und der König von Spanien erkannten die Ligue förmlich an. Zwar wur-
Oberhaupt, Heinrich von Guise, nebst seinem Bruder, dem Cardinal Lud-
Blois 1588 auf Veranstaltung des Königs meuchelmörderisch hingerichtet;
die Ligue ernannte den dritten Bruder, Herzog Karl von Mayenne, zum G-
statthalter des Reichs und erklärte den König Heinrich III. des Thrones v-
Dieser suchte nun im Lager seines bisherigen Feindes, Heinrichs von Nav-
gen den die Ligue dem Scheine nach hauptsächlich gerichtet war, Hülfe. H-
ihn der Dolch eines Meuchelmörders 1589. Die Ligue setzte den Krieg gegen

ch von Navarra fort, bis dieser sich 1594 zum Übertritt zur katholischen Kirche tschloß, worauf die in sich schon uneinige Ligue 1595 sich unterwarf und auflöste. ine 5. Ligue, ebenfalls die katholische genannt, weil sie die Aufrechthaltung katholischen Religion zum Ziel hatte, finden wir im 17. Jahrh. in Deutschland. er 1555 geschlossene Religionsfriede hatte der protestantischen Religion zu wenig geräumt und der katholischen zu viel genommen. Beide beobachteten sich mißtrauisch. Jene klagte über Eingriffe, diese über Anmaßungen. Da nun Heinrich IV. Frankreich, um das Haus Östreich zu demüthigen, die protestantischen Fürn auf alle Weise zu unterstützen bereit war, so vereinigten sich diese, durch die der otestantischen Reichsstadt Donauwerth zugefügten Beeinträchtigungen gereizt, 08 zu Ahausen in Franken, und bildeten die evangelische Union zum Schutz und utz jedes einzelnen Mitgliedes. Die kathol. Fürsten handelten jetzt, wie nach n Abschluß des schmalkaldischen Bundes; ihren Verein beschleunigte 1610 beson- s die jülich-klevische Erbschaft. Die vornehmsten deutschen Fürsten machten auf Länder des 1609 ohne Erben verstorbenen Herzogs Johann Wilhelm von Jü-Cleve, Berg ꝛc. Anspruch. Heinrich IV. nahm sich der protestantischen an. katholischen schlossen daher in Würzburg 1610 unter einander jene Ligue, an en Spitze der Herzog Maximilian von Baiern stand. Der unvermuthete Tod inrichs IV. hemmte zwar den Kampf; allein die Union und die Ligue standen ander feindlich gegenüber, bis das Feuer des dreißigjährigen Krieges aufloderte. s Haupt der Union, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, nahm die böhmische ne an. Darauf rückten die Unirten und die Liguisten ins Feld. Die franz.-östr.-ürisch-spanische Politik brachte es jedoch dahin, daß die Union in dem Vergleiche Ulm, 3. Juli 1620, die böhmische Sache aufgab und sich, als die Waffen der ue dem Kaiser in Böhmen den Sieg verschafft hatten, 1621 völlig auflöste. rimilian von Baiern und sein Feldherr Tilly, an der Spitze der liguistischen Trup-, unterstützten dagegen die Plane des Kaisers und des Katholicismus so nachdrücklich, daß die protestantischen Fürsten nur durch Gustav Adolfs Beistand vom tergange gerettet wurden.

Liguori (Alphonse Maria de), geb. den 26. Sept. 1696 zu Neapel, Stifter der Ligoristen oder Redemptoristen, hatte sich der Rechtswissenschaft gewidmet; m aber 1722 ein unangenehmer Vorfall auf dieser Laufbahn begegnete, ward riester. Bald schloß er sich an die in Neapel errichtete Glaubenspropaganda und beschäftigte sich als Missionnair mit dem Unterrichte des unwissenden Land-. Hierauf stiftete er 1732 mit Genehmigung des Papstes in der Einsiedelei Maria zu Villa-Scala (in dem Principato citra) einen klösterlichen Verein, Theilnehmer sich Glieder des Ordens vom Erlöser (il santo redemtore) ten, und deren Geschäft der Volksunterricht sein sollte. Schnell breitete sich neue Orden über die beiden Sicilien aus, und die ersten Häuser desselben wa- Salerno, Conza, Nocera und Bovino. Lange hörte man von diesem Neeige der Loyoliten außer Italien nichts, bis sie 1811 in der aufgehobenen Kare zu Val-Saint im Kanton Freiburg, deren Bewohner, die Trappisten, ver- worden waren, und später auch in den deutschen Staaten des östreich. Kaiſes, selbst in der Hauptstadt Aufnahme fanden, wo sie nunmehr eine reich te Stiftung besitzen. L. ward 1762 von Clemens XIII. zum Bischof von ta Agatha Gothici in dem Principato ultra ernannt, von welchem Amte ihn VI. auf sein Ersuchen 1775 entband, indem er alt, kränklich, durch Fasten Selbstpeinigungen erschöpft, seine Geschäfte als Bischof nicht mehr glaubte n zu können. Er zog sich in den Hauptsitz der von ihm gestifteten Congrega- Nocera de Pagani zurück und starb daselbst den 1. Aug. 1787 in dem hohen von 90 J. Seit 1816 steht sein Name in dem Heiligencalender der röm. L.'s ascetische Schriften sind theils in Neapel, theils in Venedig erschienen.

Ligurien, bei den Römern derjenige Theil des nördlichen Italiens, der sich an der Küste des mittelländischen Meeres von der Grenze Galliens bis nach dem jetzigen Livorno erstreckte, und nördlich durch den Po begrenzt wurde. 1797 gab Bonaparte der bis dahin bestandenen aristokratischen Republik Genua (22. Juni) eine demokratische Verfassung und den Namen der liguriſchen Republik. Die Verfassung und der Name hörten jedoch 1805 wieder auf, da Genua (25. Juni) dem franz. Kaiserreiche einverleibt wurde. Seit 1814 gehört das Herzogthum Genua dem König von Sardinien.

Lille (niederländisch Ryssel), seit 1667 Hauptstadt des franz. Flandern und aller franz. Niederlande, liegt an der schiffbaren Deule, welche durch die Stadt fließt, hat vortreffliche Umgebungen, 11,300 Häuser mit 61,500 Einw., und ist eine der wichtigsten Festungen in ganz Europa. Die Citadelle, das Werk Vaubans, ist ein Meisterstück der Befestigungskunst. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnet sich der Paradeplatz aus, und unter den breiten, gut gepflasterten, des Nachts erleuchteten Straßen würde die Königsstraße jeder Stadt zur Zierde gereichen. Wir nennen noch die Stephans- und Peterskirche, das schöne Rathhaus, die prächtige Kornhalle, das große Hospital, das Schauspielhaus, das Zeughaus, die große Hauptwache ꝛc. Lille hat eine Börse, eine Münze, eine Gesellschaft der schönen Künste, eine Zeichen- und Malerschule, eine schöne Bibliothek, einen botanischen Garten, eine Gemäldegalerie und wichtige Fabriken von wollenen Zeuchen, Leinwand, Spitzen, Baumwolle, Taback, Leder, Glas, Fayance, Zuckerraffinerien, große Baumwollenspinnereien, Cattundruckereien und treffliche Garn- und Leinwandbleichen. Bei der Stadt befinden sich mehr als hundert Ölmühlen. Der Getreidehandel ist bedeutend; die Tulpenzucht wird hier beinahe so stark wie in Harlem getrieben. Spargel u. Melonen werden bis Paris versandt. 1708 eroberte Prinz Eugen die Stadt in Folge einer hartnäckigen Belagerung; 1792 beschossen es die Östreicher ohne Erfolg. Jetzt ist Lille die Hauptst. des Depart. du Nord und eines Bezirks desselben, der Sitz eines Handelsgerichts und des commandirenden Generals der 16. Militairdivision.

Lima, Hauptstadt der Republik Peru im südl. Amerika, ehemals die Residenz des span. Vicekönigs, am Flusse gleiches Namens, in einem schönen und sehr fruchtbaren, zwei Meilen breiten Thale, zwei Stunden vom Meere und sechs Stunden von den Cordilleras entfernt, wurde 1585 von den Spaniern erbaut. Ein Erdbeben (28. Oct. 1746) vernichtete in wenigen Stunden die ganze Stadt und alle auf der Rhede liegende Schiffe und unermeßliche Schätze. Die Häuser sind jetzt wegen der Erdbeben von Holz und nur ein Stockwerk hoch, die Straßen sind mäßig, sehr rein und gut gepflastert und die Gegend herum mit Landhäusern besetzt. Der Einwohner sind 70,000, unter welchen ein Drittheil Spanier, die ehemals allein den Handel mit Mexico, Chile und Spanien treiben durften. Es herrscht in Lima, besonders unter dem weiblichen Geschlecht, ein großer Luxus. Die Stadt ist eine Münzstadt und der Sitz des Congresses der Regierung, eines Erzbischofs, einer Universität, einer Bergwerks-, einer Navigationsschule, einer naturforschenden Gesellschaft u. s. w. Auch gibt es hier einige Manufacturen. Der Hafen Callao oder Bonvista, 6 Stunden von der Stadt, wird durch zwei große Castelle vertheidigt. Noch immer ist von dort aus der Handel nach dem nördl. und südl. Amerika mit Gold und Silber und mit Landes- und europäischen Waaren sehr bedeutend.

Lindau, ehemalige freie Reichsstadt in Schwaben, seit 1806 zu Baiern gehörig, auf drei Inseln im Bodensee, von welchen die größte vermittelst einer 300 Schritte langen hölzernen Brücke mit dem festen Lande zusammenhängt. Die kleinste hat nur Weinberge, Gärten und Fischerhäuser. Die Lage im Bodensee hat der Stadt den Namen Schwäbisch Venedig verschafft. Die Zahl der Einwohner ist 3000, welche in 700 Häusern wohnen. Sie sind meist lutherisch, wenige katholisch. Ihre Handlung, besonders nach Italien und der Schweiz,

ächtlich. Die einheimischen Erzeugnisse bestehen in Wein und Obst, welches bei- s häufig ausgeführt wird. Der 1812 hier angelegte Maximilianshafen ist 10 s 16 Fuß tief, ruht auf einer Faschinenlage von 1068 Fuß im Bogen und ist eine achahmung des engl. Hafens Ramsgate. Er kann 250 Schiffe einnehmen.

Linden (Franz Joseph, Freiherr v.), auf Neunthausen, des ehemaligen eichs Ritter, Großkreuz des k. würtemb. Civilverdienstordens, auch Malteser- ter, geb. am 5. Dec. 1760, wurde von seinem Vater, der kurmainz. wirkl. Ge- imerrath war, zum geistlichen Stande bestimmt und hatte bereits im 5. Jahre sei- s Alters mehre geistliche Pfründen. Auf den Schulen zu Mainz widmete er sich t ausgezeichnetem Fleiße der Erlernung der Sprachen, der Geschichte und Ma- matik. Dann reiste er in Begleitung seines Hofmeisters nach Frankreich. Nach er Rückkunft studirte er Rechts- und Staatswissenschaften zu Mainz und Göt- en. 1785 ertheilte ihm die mainzer Universität die Würde eines Doctors beider hte. Seitdem schrieb v. L. mehre Abhandlungen, z. B. „Vom Rechte der deut- n Bischöfe, die Temporalien ihrer Kirche dem Herkommen nach zu untersuchen", den „Entwurf eines Gutachtens in der gegenwärtigen Nuntiatursache", 1788 zu ihm die Streitigkeiten der geistl. Kurfürsten und Erzbischöfe mit dem päpstl. fe über die Befugniß seiner Nuntien den Stoff gaben), sowie die „Beiträge zur schichte der römischen Eingriffe in die Freiheiten der deutschen Kirche." — Diese andre schriftstellerische Arbeiten zeichneten sich durch gründliche Gelehrsamkeit, riotischen Eifer und lichtvolle Darstellung aus. Seine Abhandlung „Über die bindlichkeit des deutschen Reichs, am Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen" 92), wurde von der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften in Erfurt gekrönt, ihn zu ihrem Mitgliede ernannte. — Seit 1785 wurde v. L., als kurfürstl. erregierungsrath, zu den wichtigsten Angelegenheiten verwendet, u. a. bei den erhandlungen des emser Congresses und des deutschen Fürstenbundes; 1789 d er als Legationsrath nach München und Wien gesandt. Nach der Wieder- erung von Mainz, am 9. April 1793, erhielt er den Auftrag, zur Wiederher- lung der vorigen Ordnung in dieser Stadt als kurfürstl. Commissair mitzuwir- . Hierauf von seinem Hofe dem kaiserlichen empfohlen, ward er zur Prüfung Reichshofrathe zugelassen und den 23. Mai 1796 zur k. böhmischen Kammer- chtsstelle präsentirt. Elf Jahre lang lebte v. L. ganz diesem Beruf, in welchem d durch Thätigkeit, Gewandtheit, strenge Rechtspflege und Zuvorkommenheit chtung und Zuneigung seiner Collegen und Aller, mit denen er in Berührung , erwarb. — Nach Auflösung der deutschen Reichsverfassung ward er den 23. 1806 von dem König Friedrich I. von Würtemberg zum Vicepräsidenten des r Senats des königl. Oberjustiz-Collegiums (obersten Criminalgerichtshofes) er- nr, und schon am 18. Jul. 1807 zum Präsidenten des kath. geistlichen Raths, Beibehaltung seiner ersten Stelle, befördert, im Oct. aber zum Mitbevollmäch- n für die Unterhandlung des Concordats mit dem päpstlichen Nuntius, Grafen Genga (dermal. Papst Leo XII.), und im J. 1808 zum Präsidenten des er- Senats, sowie zum Kammerherrn ernannt. Bei Errichtung des Staatsraths 1 wurde er Mitglied desselben und im Juni des folgenden Jahres wirklicher Ge- ierrath und außerordentlicher Gesandter am k. sächs. Hofe. — Zu Dresden fand bald Gelegenheit, sein diplomatisches Talent zu entwickeln. Zeuge des Kam- um die Weltherrschaft, befand er sich im Mittelpunkte der Unterhandlungen, 813 daselbst statt hatten. — Nach dem Mißgeschick, das die franz. Waffen erhielten sämmtliche Diplomaten der Verbündeten die Erlaubniß, das blockirte den zu verlassen; allein v. L. harrte aus, um seinem Könige eine treue Schil- ng von jener Katastrophe geben zu können. Erst am Schlusse Nov. kam er Stuttgart zurück. Darauf ward er zum Gesandten am k. preuß. Hofe er- nt; da jedoch der König noch nicht nach Berlin zurückgekehrt war, erhielt v. L.

den 16. April 1814 eine geheime Sendung nach Paris und in die Schweiz. Von Bern ging er den 5. Mai als Gesandter bei den Monarchen von Östreich und Preußen und als Bevollmächtigter bei dem Friedenscongreß wieder nach Paris. Da jedoch der Congreß nicht stattfand und die Monarchen Paris verließen, so kehrte v. L. nach Stuttgart zurück, wo er am 14. Jul. desselben J. zum Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten und zum außerordentlichen Gesandten bei dem Congresse zu Wien ernannt wurde, wohin er sich am 5. Sept. begab. Im Jan. 1815 kam er nach Stuttgart zurück, und wiewol er jetzt das Unglück hatte, seinem Könige für einen Augenblick zu mißfallen, was ihm den Verlust des Depart. der auswärt. Angelegenheiten zuzog, so wurde er doch bereits im Oct. dess. J. zum Gesandten an den Höfen von Hanover und den Niederlanden ernannt. In den ersten Monaten 1816 übergab er in Hanover sein Beglaubigungsschreiben, kehrte aber nach 14 Tagen schon nach Frankfurt a. M. zurück, wo er sich am 7. Aug. als würtemb. Gesandter bei der deutschen Bundesversammlung legitimirte. Der Eröffnung des Bundestages (am 6. Nov.) wohnte er jedoch nicht bei, denn König Friedrich I. starb am 30. Oct. desselben Jahres; v. L. wurde abberufen und erhielt den Staatsminister, Grafen von Mandelslohe zum Nachfolger. Nunmehr lebte er seiner Familie und den Studien der Geschichte und Politik, bis der König im Nov. 1817 ihm die Präsidentenstelle bei der Regierung des Jaxtkreises, dann statt derselben die bei der Regierung des Schwarzwaldkreises übertrug. 83.

Lindschotten (Strik van), Herr v. Polanen u. s. w., geb. um 177[illegible] aus einer adeligen Familie in der Provinz Utrecht, wo sein Vater mehre Güter, wie ein Haus in der Stadt Utrecht besaß, ward nach dem frühen Tode des Vaters von seiner Mutter als einziges Kind mit mehr Vorliebe als Umsicht erzogen. Da fand sie einen tüchtigen Philologen der deutschen Schule als Hofmeister für ihn. dem Strik seine Bildung, vorzüglich die Kenntniß der alten Sprachen und classischen Alterthums, stets mit treuer Gesinnung verdankte. Dieser wackere verließ nie wieder seines Zöglings Haus, er ward in spätern Jahren dessen Freund und Berather, dann der Lehrer von dessen Kindern, und starb, geliebt und geachtet von der Familie, wenige Monate nach seinem Pflegesohn. Noch jung, bezog Strik mit seinem Lehrer die Universität Göttingen, und eben als reicher Fremder seine Studien nicht so streng betrieb, wie mancher brave Jüngling, der seinen ernsten Lebenszweck fest im Auge behält, so machte er doch noch durch Heyne's Unterricht mit der alten Kunst bekannt und studirte bei Eichhorn und Spittler mit Erfolg die Geschichte. Besonders unterrichtete er sich genau der Geschichte seines Vaterlandes, das er mit Begeisterung liebte. Diese Gesinnung vermochte ihn, sowie viele rechtschaffene Männer, von der Umbildung des Staates viel Gutes zu hoffen und sich für die neue Verfassung zu erklären. Strik war erste Stellvertreter der neuen Republik an dem Hofe von Würtemberg; die Thür eines gastfreien Hauses nicht scheuend, versammelte er hier in dem angenehmen Kreise seines Gesellschaftssales — was bis dahin unerhört gewesen war — ohne Rücksicht auf Rang, gescheute Männer. Jede Ansicht durfte sich hier, wo die Urbanität den Ton angab, offen aussprechen; man verhandelte das Interesse der Wissenschaft und Kunst wie die Sache der Völker ohne feindseligen Menschenzwist. Daß aus solchem Kreise die Gallsüchtigen wegblieben, lehrt überall die Erfahrung; daß aber auch in jener Zeit die Wasserwage der Klugheit schwer zu handhaben war, erkennen Diejenigen am aufrichtigsten, deren Absichten stets die lautersten blieben. Von Stuttgart abberufen, begab sich Strik nach einem längern Aufenthalt in Frankreich in sein Vaterland zurück, wo er jedoch nicht lange verweilte. Darauf besuchte er Berlin und Weimar, wurde in Folge der an letzterem Hofe geknüpften Verhältnisse weimarischer Kammerherr und erhielt später einen preuß. Orden. Nicht so leicht wie mit diesen Würden vertrug sich Striks Republi[illegible]

is mit der 1806 in Holland eingetretenen Regierungsform. Strik hatte eine publik ohne einen Statthalter oder König gehofft; er ließ sich daher 1810 mit er Familie in Manheim nieder. Sein Haus war dort wieder der Sammelplatz besten Gesellschaft, und obgleich Strik seine politischen Ansichten sehr geändert te, fand der gebildete Franzose dennoch wie der gebildete Russe einen freundlichen pfang. Von Manheim aus machte Strik 1819 eine Reise nach Italien, wo as Jahr darauf in Bologna an einem Fieber starb. — Strik hatte ein lebhaftes fühl und eine regbare, sinnliche Auffassung, daher sein Talent für Poesie; allein s ihm an Phantasie fehlte, ward er schwülstig und breit. Seine äußern Verhältnisse hatten ihn nie genöthigt, als Schriftsteller etwas Außerordentliches zu len, um Beifall zu erwerben, deßhalb strebte er nicht nach Vollendung. Seine ße Leichtigkeit im Dichten war zum Theil eine Folge der Sorglosigkeit, mit welcher in fremden Sprachen reimte, zum Theil begünstigte sie der Charakter seiner ttersprache, die so viel Biegsamkeit als Reichthum besitzt und der deutschen so t nachsingt. Unter seinem Namen erschienen ein Paar schön gedruckte Bände ändischer Gedichte, denen einige französische zugegeben sind. Außerdem übersetzte inige Trauerspiele des Alfieri ins Deutsche und dichtete einige holländische histori- Trauerspiele, von denen er eins: „Olden Barneveld", in deutscher und holländer Sprache ganz ausarbeitete, aber nie in Druck gab. Er theilte sich seinen unden gern mit, hörte ihren Tadel mit verständiger Fassung an, hatte aber nicht artlichkeit genug, um seine Arbeiten zu feilen, oder auch nicht genug Geschmacksung, um ihre Bemerkungen anwendbar zu finden; aber nie verließ ihn bei solchen Erörterungen sein gutmüthiges Wesen.

Lindwurm, ein erdichtetes Ungeheuer, welches in den alten Rittergehten eine Rolle spielt, wie der Drache, der Vogel Greif u. s. w. Es wird als Gattung von Drachen oder auch als eine große, vierfüßige, geflügelte Schlange schrieben. Der Ritter St.-Georg soll einen Lindwurm erlegt haben, und wird orgen immer mit demselben abgebildet.

Lingam, das Symbol der allgemeinen schaffenden und zeugenden Kraft, Indiern und Ägyptern heilig. (S. Indische Mythologie.)

Linguet (Simon Nicolas Heinrich), geb. 1736 zu Rheims, wo sein r, früher Prof. am Collegium Beauvais, in Folge der jansenistischen Streiten in einer Art von Exil lebte, was L. zu dem Bonmot Veranlassung gab, ei unter den Auspicien eines lettre de cachet geboren", studirte zu Paris in elben Collegium, an welchem sein Vater einst lehrte, die Rechte, und erwarb 1751 die drei ersten Preise. Dieses verschaffte ihm die Gunst des in Paris aufhaltenden Herzogs von Zweibrücken, der ihn in sein Land und dann auf Reise nach Polen mitnahm. L. kehrte bald in sein Vaterland zurück und , da der Krieg zwischen Frankreich und Portugal ausbrach, mit dem Prinzen v. bau als Secretair nach Spanien. Hierdurch wurde er mit der spanischen ache und Literatur vertraut und gab, während seines Aufenthalts in Madrid, setz. von einigen Stellen Calderon's und Lopez's de Vega heraus, bei seiner ckkunft nach Frankreich aber sein erstes Geschichtswerk („Histoire du siècle exandre"), welches er dem König Stanislaus Leszinski dedicirte. Hierauf rb er sich als Rechtsgelehrter durch seine mit gründlicher Kenntniß des Fachs arte glänzende Beredtsamkeit einen großen Ruf, aber auch zugleich durch die aheit seiner Ideen und die Schärfe seiner Zunge zahllose Feinde. Besonders theilig wurde ihm sein polemisches Verhältniß mit d'Alembert, der zu jener gleichsam der Beherrscher der Akademie war. L. wünschte aufgenommen erden, und d'Alembert zeigte sich bereit, sein Verlangen zu unterstützen; aber wurden sie über einige Foderungen uneins, die d'Alembert machte, und bgewiesene L. bekämpfte nun mit Witz und Scharfsinn seine sich täglich meh-

renden Widersacher unter den Gelehrten. Dennoch stieg sein Ruf als Autor und als Rechtsgelehrter immer fort, und mehre bedeutende von ihm durchgeführte Processe, z. B. der des Herzogs v. Aiguillon mit der Regierung, und die Criminalsache des Grafen de Morangies, über welche er eine vortreffliche Abhandlung schrieb, verschafften ihm die größte Anerkennung, erregten aber zugleich den Neid seiner Collegen, die L. durch heftige Diatriben noch mehr erbitterte, in einem solchen Grade, daß eine Art von Verschwörung unter ihnen entstand, in Folge welcher keiner mehr mit ihm vor Gericht treten wollte. Da nun das Parlament klug genug dachte, die Hand in diesen höchst verwerflichen collegialischen Umtrieben zu bieten, so wurde L., dessen Erwiderungen und Ausfälle immer bitterer wurden, aus der Liste der Parlamentsadvocaten gestrichen. Nicht besser erging es ihm als politischer Schriftsteller. Sein 1777 begonnenes „Journal politique" mißfiel dem Premierminister Maurepas und wurde unterdrückt. L., für seine persönliche Freiheit fürchtend, ging nun nach der Schweiz, nach Holland und England. Zuletzt lebte er in Brüssel. Hier verschaffte ihm der Herr v. Vergennes die Erlaubniß, nach Frankreich zurückkehren zu können; da jedoch seine Gegner neue Klagen gegen ihn erhoben, so ward er mittelst eines lettre de cachet in die Bastille gesetzt, in welcher er über 2 J. schmachtete, und dann auf kurze Zeit nach Rethel exilirt (1782). Er ging nun von neuem nach London und gab daselbst eine heftige Schrift gegen die willkürliche Gewalt, deren Opfer er geworden war, die er aber selbst früher in seiner „Théorie des lois" vertheidigt hatte, heraus. Dann setzte er in Brüssel seine „Annales politiques" fort und wußte darin nicht allein dem Kaiser Joseph II. geschickt zu schmeicheln, sondern auch die Angelegenheit der Scheldefahrt in ein für Östreich so günstiges Licht zu setzen, daß der Kaiser ihm außer dem Adelsdiplom 1000 Ducaten schenkte. Als aber L. die Partei Van der Noot's (s. d.) und der brabanter Insurgenten ergriff, mußte er auf Befehl Josephs II. die östr. Niederlande verlassen. 1791 erschien er von neuem in Paris und vertheidigte vor den Schranken des Convents die Sache der Schwarzen von St.-Domingo. Später faßte die Schreckensregierung Verdacht gegen ihn. Sein Versuch, sich durch Flucht zu retten, mißlang. Er ward eingezogen und starb (d. 27. Juni) durch das Revolutionstribunal zum Tode verurtheilt, weil, so hieß es in der Sentenz, den Despoten in Wien und London geschmeichelt habe. L., ein Mann von seltenem Geiste und vielen Kenntnissen, hatte kein angenehmes Äußere; wenn er aber ins Feuer der Rede gerieth, dann belebten sich seine ausdruckslosen Züge, und es fehlte ihm fast nie, seine Zuhörer zu gewinnen und mit sich fortzureißen. Er hat ungemein viel geschrieben, sowol über Rechtswissenschaft als über Geschichte, Politik, Staatswirthschaft und schöne Wissenschaften. Wir nennen hier nur seine „Histoire des révolutions de l'empire romain" (von Augustus bis auf Konstantin), s. „Fanatisme des philosophes", s. „Théâtre espagnol", s. Fortsetz. der „Allgem. Geschichte von Hardion" (den 19. und 20. Bd.), s. „Lettres sur la théorie des lois", s. „Mémoires pour le duc d'Aiguillon et le comte Morangiés", s. Abhandlung „Du plus heureux gouvernement", s. „Mémoires sur la bastille" und vor allen s. „Annales politiques, civiles et littéraires du 18. siècle" (1777 mit Unterbrechungen bis 1792), im Ganzen 179 Nummern oder 19 Bde.; sie enthalten viel Merkwürdiges für die politische und Literargeschichte jener Zeit. Weniger werthvoll, jedoch ausgezeichnet durch Witz und Schärfe, ist die Menge seiner Streitschriften.

Linguistik, s. Sprachkunde. Linguist, der sich mit Forschungen über den Ursprung, die Bildung und Verwandtschaft der Sprachen beschäftigt.

Linie (Mathematik), die Ausdehnung in die Länge ohne Breite und Tiefe. Sie ist entweder gerade oder krumm. In der Geographie und bei der Schifffahrt die Linie der Äquator; daher der Ausdruck: die Linie passiren. Beim Ge-

Digitized by Google

nmaße ist sie der 10., beim Duodecimallängenmaße der 12. Theil eines Zolls.
der Ingenieurkunst nennt man Linie den aufgeworfenen Graben und die
lwehr, wodurch die Schanzen zusammenhängen, und welche zwei- und dreifach
- und über einander angelegt werden. In der Kriegskunst heißt Linie eine
in Schlachtordnung stehender Soldaten (daher Linientruppen) oder Schiffe
nschiffe). In der Genealogie und in den Rechten eine Reihe von einander
nmender Personen. (S. Absteigende Linie.)

Linienschiffe, diejenigen großen Schiffe, welche, mit einer beträchtlichen
l Kanonen, Munition und Truppen ausgerüstet, theils in der Linie fechten
n, theils zur Bedeckung der Kauffahrtei- und Transportschiffe gebraucht wer-
Nach ihrer Größe oder Kanonenzahl unterscheidet man in England gewöhn-
ei Gattungen: 1) von 110 — 90 Kanonen, mit 850 — 750 Mann; 2)
0 — 80 Kanonen und 750 — 660 M.; 3) von 600 — 410 M. und 80
Kanonen. Linienschiffe von mehr als 100 Kanonen werden nur selten ge-
Schiffe unter 60 Kanonen fechten selten in der Linie und heißen Fregatten ꝛc.

Liniensystem, die fünf über einander gezogenen Parallellinien, auf
die Noten nach ihrer verschiedenen Höhe oder Tiefe gestellt werden. Ehedem
nan nur drei oder vier Linien.

Link (Heinrich Friedrich), D., Prof. und Director des botanischen Gartens zu
, Mitglied mehrer gel. Gesellsch., geb. zu Hildesheim den 2. Febr. 1769,
seinen Unterricht auf dem Andreanum daselbst, wo Köppe Director war,
wurde er von dem D. Schmecker, sowie von dem D. Kratz in der Chemie
aturgeschichte, besonders der Botanik unterrichtet. 1786 ging er nach Göt-
, um Arzneikunde zu studiren, und erhielt 1788 den für die Studirenden
neikunde ausgesetzten Preis. Die Preisschrift handelt: „De analysi urinae
ine calculi". 1789 wurde er D. der Arzneikunde und schrieb die Disserta-
„Florae Goettingensis specimen sistens vegetabili saxo calcareo pro-
1792 wurde er D. der Philos. und ordentl. Prof. der Naturgeschichte, Che-
d Botanik zu Rostock. 1797 begleitete er den Grafen v. Hoffmannsegg
auf dessen Reise nach Portugal. 1811 verließ er Rostock und wurde Prof.
mie und Botanik auf der Universität zu Breslau; endlich ging er 1815
erlin als Prof. der Arzneikunde und Director des botanischen Gartens. Die
n dieses auch mit der griech. Literatur vertrauten Naturforschers hat Meu-
eichnet. Wir nennen bloß seine inhaltreichen „Bemerkungen auf einer Reise
rankreich, Spanien und vorzüglich Portugal" (3 Thle., Kiel 1801, die,
ortugal anbetrifft, noch immer als classisch betrachtet werden dürfen) und
erk: „Die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde"
., Berlin 1821), welches die Resultate vieljähriger tiefer Studien enthält.
hriften dieses geistvollen Mannes zeichnen sich auch ebenso durch richtige
e als klare Darstellung aus.

Linné (Karl v.), Naturforscher, besonders Botaniker, geb. 1707 zu
lt in Smaland, ward von seinem Vater, einem Landpfarrer, zum geistli-
tande bestimmt. Da dieser zugleich ein leidenschaftlicher Botaniker war,
der Sohn Gelegenheit, die Pflanzenkunde zu üben. In seinem 10. J.
auf die Schule zu Wexiö geschickt. Aber die Formen des damaligen Schul-
hts wurden ihm bald so zuwider, daß er ihn oft versäumte, um Pflanzen
chen. So kam es, daß er in den gelehrten Sprachen hinter seinen Mit-
zurückblieb. Seine Lehrer erklärten daher dem Vater, aus seinem Sohne,
ohne Fleiß und nur bemüht sei, Kräuter und Schmetterlinge zu sam-
önne höchstens ein Handwerker werden. Hierauf gab ihn der Vater zu ei-
huhmacher in die Lehre. Indeß hatte der Arzt Rothmann an dem jungen
ngewöhnliche Talente bemerkt; er stellte dem Vater vor, daß die Lehrer sei-

nes Sohnes dieſen nicht beurtheilen könnten, und rieth der Mutter, ihr Gelübde
halten und ihren Sohn Gott dadurch zu widmen, daß ſie ihm erlaube, ein Prie
der Natur zu werden. Die Ältern folgten dem Rathe des verſtändigen Arztes, u
freudig verließ L. ſeine Werkſtatt. Tournefort's „Inſtitutionen", welche ihm Ru
mann verſchaffte, waren das erſte brauchbare Werk über Pflanzenkunde, wel
dem jungen L. bei der Beſchränktheit ſeiner Lage in die Hände kam. Nach
Jahre benutzte er in Werió die Bibliothek und den Rath ſeines Gönners Ru
mann und bereitete ſich zu ſeiner großen Laufbahn vor. Da ihm die Botanik k
Ausſicht zu einer Verſorgung darbot, wählte er als Brotſtudium die Arzneik
für welche er ſich um ſo tüchtiger fühlte, als ſeine Kenntniſſe in der Pflanzen
ihm das Studium derſelben erleichtern mußten. Auf der Univerſität zu Lund
er den Botaniker Stobäus, der, ſo weit ſeine Kräfte reichten, ſein Wohlt
wurde, ihm auch einſt das Leben rettete, als er auf einer botaniſchen Wand
von der ſogenannten Höllenfurie, einem in Schweden einheimiſchen giftigen
würme, geſtochen worden war. L. hatte jedoch noch einige Zeit mit Dürftig
kämpfen. Bei einem Beſuche im botaniſchen Garten zu Upſala fand ihn
rühmte Celſius und mußte ſeine außerordentlichen Kenntniſſe bewundern.
ehrwürdige Prälat zog ihn ſogleich aus ſeiner hülfloſen Lage. Celſius arbeit
mals an ſeinem ſchätzbaren Werke über die bibliſchen Pflanzen; er bedurfte
Gehülfen, und ſeine Wahl fiel auf L. Hier wurde L. in ſeinem 24. J. auf die
geführt, ob nicht, bei der Wichtigkeit der Geſchlechtstheile, das ſo deutlich ſi
fenbarende Verhältniß derſelben zu einander die Grundlage zu einem neuen G
bäude in der Botanik werden könnte, welches durch ſeine Einheit, durch die
richtigkeit ſeiner Verbindungen und durch die Annäherung an das Ideal ein
türlichen Syſtems den Vorzug vor allen übrigen Syſtemen verdiene. B
Hand ſchrieb er ſeine Gedanken in einem Aufſatze nieder, den er dem Ol
mittheilte. Dieſer bewunderte die Neuheit und den Scharfſinn der darin
nen Gedanken. Eine Folge davon war, daß Rudbeck ihm auftrug, an ſeine
im botaniſchen Garten die Pflanzen zu demonſtriren. Rudbeck hatte ſelbſt
vorher eine botaniſche Reiſe nach Lappland gemacht, deren Ergebniſſe die
Wißbegierde nur noch mehr reizten; es ward eine neue Reiſe dahin in
gebracht, und Celſius ſchlug den jungen L. dazu vor. Dieſer hielt ein
von etwa 50 Thlr., welche von der literariſchen Geſellſchaft zuſammen
worden, für hinreichend, eine Reiſe von mehr als 800 deutſchen Meilen
chen. Im April 1732 trat er dieſe gefahrvolle und höchſt beſchwerliche R
allein und nur mit dem Unentbehrlichſten verſehen, zu Pferde an und
6 Monaten mit wichtigen Früchten für die Wiſſenſchaften, namentlich
nik, zurück. 1735 ließ er die vollſtändige „Flora von Lappland" drucken,
ein Muſter für alle ähnliche Arbeiten wurde. Man weiß nicht, ob man
Genauigkeit und Richtigkeit der Beſchreibungen, oder die gelehrte Kenn
Synonymen, oder den Reichthum neuer Entdeckungen bewundern ſoll. In
Flora ordnete L. zuerſt die Pflanzen nach der Zahl der Staubfäden und
hältniſſen unter ſich und zu dem Piſtill. Noch hatte L. keine akademiſche
erlangt, die ihn zu Vorleſungen berechtigte; auch fehlte es ihm an Mitt
eine ſolche ertheilen zu laſſen. Daher nahm er den Vorſchlag an, mit ſieben
lingen eine mineralogiſche und oryktognoſtiſche Reiſe nach Lappland zu
men. Nach ſeiner Zurückkunft hielt er in Fahlun den Zöglingen des Berg
Vorleſungen über Mineralogie und Hüttenweſen. Im April 1735 verließ
lun, nahm in Harderwyck die höchſte Würde in der Arzneikunſt an und
dann nach Leyden, wo Boerhaave und Gronov, über den Umfang und die
ſeiner Kenntniſſe erſtaunt, ein enges Freundſchaftsbündniß mit ihm
Hier war es, wo er zuerſt (1735) mit ſeinem genialen Naturſyſteme

Digitized by Google

auftrat. Dies Werk enthielt schon die Grundlage seines ganzen Systems.
lelen Gattungen, die er nicht selbst hatte untersuchen können, folgte er Tour-
, mußte aber bei späterer genauer Prüfung sein Urtheil widerrufen. Bur-
in Amsterdam, der damals die von Paul Hermann hinterlassenen Schätze
nen und zu beschreiben hatte, nahm L. als Gehülfen dieser wichtigen Arbeit
. L. verlebte hier sechs Monate, während welcher Zeit er die Sammlungen
rarischen Schätze seines Freundes auf das eifrigste benutzte. Jetzt erhielt er
npfehlung Boerhaave's und Burmann's bei dem reichen Bewindhebber der
Handelsgesellschaft, Clifford, die Stelle als Hausarzt und als Aufseher
inen herrlichen Garten zu Hartecamp bei Harlem unter vortheilhaften Be-
gen. Im Frühlinge 1736 zog er nach Hartecamp, wo er anderthalb Jahre
ngenehmsten Beschäftigung zubrachte. Seinem „Systema naturae" folg-
36 die „Fundamenta botanica", zu welchen er in der Folge in seiner „Phi-
a botanica" den Commentar gab, seine „Bibliotheca botanica", und
das köstliche Werk: „Hortus Cliffortianus", mit 37 Kpfn., welche die von
ühmten Ehret gemalten seltenen Pflanzen des Gartens zu Hartecamp dar-
Eine kleinere, meisterhafte Beschreibung des blühenden und fruchttragen-
angs („Musa Cliffortiana", 1736) war schon vorausgegangen. Hierauf
eine „Genera plantarum" heraus, worin 935 Gattungen nach allen ihren
chen bestimmt sind. Trotz der lichtvollen Consequenz und Einheit dieses
blieben jedoch noch immer viele Charaktere in demselben zweifelhaft. Unter
men „Critica botanica" gab er 1737 einen Commentar über mehre Apho-
der „Fundamenta botanica" heraus. Endlich erschienen 1737 seine
s plantarum", eine Zusammenstellung aller bis dahin bekannt gewordenen
e. Während seiner Anstellung im Hartecamp hatte L. auch Gelegenheit,
b zu besuchen. Bei seiner Rückkehr nach Holland arbeitete er für Adrian v.
dem Boerhaave die Aufsicht des botanischen Gartens abgetreten hatte und
n ganz umschaffen wollte, ein System aus, welches, ungeachtet es ihm
n Einheit der Grundlage, als an Folgerichtigkeit durchaus fehlte, doch von
m, wie Gmelin und einigen Andern, angenommen wurde. Es ist eine
natürlichem Systeme, dessen Hauptnorm die Zahl der Samenlappen ist.
ystem gab Royen 1740 in dem „Prodromus florae Leydensis" heraus.
rließ L. Holland, ging zuerst nach Paris, um dort Jussieu, Guettard und
nte Botaniker kennen zu lernen, und kam im Sept. zu Stockholm an.
kümmerte sich Niemand um ihn, und nothdürftig erwarb er durch Aus-
r Arzneikunde seinen Unterhalt. Als aber seine glückliche Behandlung der
wäche bei Hofe bekannt wurde, nahm ihn die Königin Ulrica Eleonora an,
strömten ihm die vornehmsten und reichsten Kranken zu. Er ward Arzt
dmiralität und königl. Botanicus. 1741 ward auf dem Reichstage be-
Schweden in naturhistorischer Hinsicht aufmerksamer, als bisher gesche-
bereisen zu lassen, und L. zum Anführer der Reisegesellschaft gewählt. Die
ung dieser Reise gab er 1745 heraus. Aber trotz seiner glücklichen Lage
holm sehnte er sich nach einer Stelle, in der er sich ausschließend seiner ei-
Wissenschaft widmen könnte; diese fand er endlich in Upsala, wo er
m Prof. der Botanik ernannt wurde. Kurz vorher hatte ihm Haller in
n, mit dem er früher in Streit, nachher aber in freundschaftlichen Ver-
gelebt, mit seltenem Edelmuthe seine eigne Stelle angetragen; der Brief
erst angekommen, nachdem sich L. bereits für Upsala entschieden hatte.
rnehmste Sorge ging hier auf die Einrichtung und Verbesserung des bota-
artens, von dem er, u. d. T. „Hortus Upsaliensis", 1748 eine Beschreib.
). Von jetzt an lebte L. einförmig, doch rühmlich und nützlich, bereiste
land und Schonen, welche beide Reisen er in eignen Werken beschrieb.

Seine „Flora Suecica" erschien 1745 (2. Aufl., 1755). Darauf folgte s. „F Suecica". Die n. Aufl. s. frühern Werke abgerechnet, verfaßte er in Upsa 200 akad. Schriften, ungemein viele Abhandl. in den Schriften der stockholm demie, der upsalaer Gesellsch., der petersburger Akad., der londoner Societät, eine Beschreibung des Naturaliencabinets des Königs, der Königin und des Tessin; vorzüglich aber beschäftigte ihn die Ausarbeitung und Vollendung Hauptwerks, der „Species plantarum", der „Philosophia botanica" u „Materia medica". In den spätern Jahren seines Lebens entzog er sich mehr den akademischen Geschäften; ja er hielt sogar 1772 um s. Entlaß Diese ward ihm aber in den ehrenvollsten Ausdrücken verweigert; der König ihm ein Gut und gab ihm die Erlaubniß, so oft es ihm beliebte, seinen Au daselbst zu nehmen. 1774 ward er von einem Schlagflusse getroffen, der Jahren wiederkehrte und eine traurige Schwäche des Geistes und Körpers ließ, welche den 10. Jan. 1778 sich mit dem Tode endigte. Vielleicht h der Geschichte der Wissenschaften wenig Männer vor, die mit einem s denklichen Scharfsinne so viel Klarheit und Ordnung der Begriffe, so und Beharrlichkeit und so viel treffenden Witz verbunden hätten. König ließ ihm 1819 an seinem Geburtsorte ein Denkmal errichten.

Linsengläser (Glaslinsen) sind kreisrunde, linsenförmig ge Gläser, entweder auf beiden Seiten concav oder **conver** (s. d.), oder Seite eben, auf der andern concav oder conver, also planconcav oder oder endlich auf der einen Seite hohl, auf der andern erhaben, (Mond) genannt. Bei allen Linsengläsern heißt die gerade Linie, welche Mittelpunkt geht und auf den gekrümmten oder ebenen Flächen der ten senkrecht steht, die Axe der Linse. Trifft sie auf das gerade Mitte, so ist, wie man mit einem Kunstausdrucke sagt, das Glas rich Durch den Gebrauch der Linsengläser in den Fernröhren und Mikro Sternenwelt und das Naturreich unsern Blicken erst zugänglich ge Brillen gehören ebenfalls zu den Linsengläsern. Die Wirkung derselb sonders auf Brechung, Zerstreuung und Wiedervereinigung der Lic ruht, war längst aus der Erfahrung bekannt, aber die Theorie de Erfindung der neuern Zeiten.

Lintharbeiten, eine der größten hydrotechnischen Unterne Wallensee und der Zürichersee waren ursprünglich vereint. Die Lin von Glarus herunterkommt, fällt von der Seite in den See, und da viel Geschiebe mit sich führt, so dämmte sie ihn zu. Hierdurch en sonst See war, das Thal zwischen Wesen und Uznach, welches bal wurde. Die Linth hatte im Laufe des letzten Jahrh., indem sie immer ßen Überschwemmungen Geschiebe zuführte, ihr Bett so angehöht, da welche der Abfluß des Wallensees in den Zürichersee ist, sich stem Wallensee um 10 Fuß höher wurde. Die beiden Orte, Wesen am und Wallenstadt am obern Ende, konnten nicht mehr bewohnt w Wasser auf den Straßen und in den Häusern stand. Die ganze G beiden Seen ward ein Sumpf, dessen Ausdünstungen bösartige Fie die sich schon bis gegen Zürich erstreckten. 5000 Morgen Wiesen u theils ganz ertrunken, theils halb versumpft. Diesem abzuhelfen, vor, man solle der Linth ein neues Bett durch den Felsen sprengen und Wallensee leiten. Indem sie nun genöthigt werde, sich in diesem eng reißender Geschwindigkeit zu bewegen, so müsse sie ihr Geschiebe m See nehmen und diesen nach und nach theilweise zufüllen. Die T nahm 1805 diesen Vorschlag an und ernannte eine Commission, an d der verdienstvolle Escher stand. Der Canal ist nun gebaut, die Lin

e in den See nieder und kommt mit der Maag als klarer Fluß aus ihm
Das Bett der Maag ist gesenkt worden, der See ist wieder 10 Fuß
, und die Ländereien und Wiesen sind dem Versumpfen entrissen. Dieses
nternehmen hat 300,000 Thlr. gekostet, die auf Actien, jede von 50 Fr.,
cht wurden. Die Actien werden gedeckt 1) aus dem Verkauf der versumpf-
wieder gewonnenen Ländereien; 2) aus einer Abgabe von 1 bis 1½ Batzen
Ruthe derjenigen Ländereien, welche der Gefahr des Versumpfens entrissen
S. Benzenberg's „Briefe über die Schweiz". Bg.

nz, Hauptst. in Oberöstreich, an der Donau, wo der Traunfluß sich in
rgießt, mit einer 400 Schritt langen hölzernen Brücke, ist wohl gebaut.
l der Einw., ohne Militair, beträgt 18,700 in 1000 Häusern, die, obwol
heils mit Schindeln gedeckt, doch ein recht gutes Aussehen haben. Die
uchmanufactur, die größte in allen östr. Staaten, in welcher besonders
che Fußteppiche verfertigt werden, nährt in der Stadt und Umgegend viele
Menschen. Auch wird gutes Schießpulver verfertigt. Die übrigen Fabri-
ie der Handel, vorzüglich der Speditionshandel, sind nicht unbedeutend.
ld zu bemerken das daselbst 1784 eingesetzte Bisthum und das Lyceum,
Leopold I. 1674 errichtet. Es hat gleich einer hohen Schule das Recht,
gisterium und Baccalaureat in der philosophischen Facultät zu ertheilen,
jedoch nie Gebrauch gemacht. Seit 1824 befindet sich hier eine Taub-
n- und eine Blindenlehranstalt. Das nordische Stift ist ein Institut für
en aus Norddeutschland.

parische (bei den Alten Äolische) Inseln, 11 an der Zahl, im
ld. Meere an der Nordseite von Sicilien; sie gehören zu Sicilien. Die
hsten sind: Lipari, die vornehmste, Vulcano, Panaria, Stromboli und
. Alle scheinen durch ein unterirdisches Feuer entstanden zu sein; daher
e alten Dichter hieher Vulcan's Werkstätte, auch die Wohnung des Äolus.
en waren nur sieben bekannt. Lipari hat eine kleine, schlecht gebaute Stadt
mit einem Bisthume, zwei Häfen, einem Castell auf einem Berge und
Einw. in der Stadt und auf dem Lande. Von dem vortrefflichen Malva-
, welcher hier wächst, werden jährl. 2000 Fäßchen versandt. Der Campo-
ein hoher, kegelförmiger Berg auf Lipari, besteht aus vielen Schichten von
m Bimssteins, welcher einen Handelsgegenstand abgibt. Zu Lipari ist
Handel mit Südfrüchten, vorzüglich mit Weinbeeren und Feigen, be-
; Vulcano und Stromboli haben feuerspeiende Berge; besonders wirft
as ganze Jahr hindurch Feuer und glühende Steine aus, deren Schein
t in großer Ferne gesehen wird. Die genaueste Beschreibung dieser In-
Dolomieu geliefert.

pinski (Karl), einer der größten jetzt lebenden Violinspieler, geb. 1790
n in Polen, erhielt vom 6. J. an Unterricht in der Musik von seinem
d spielte im 8. J. ohne Vorübung die Quartetten von Pleyl. Vom 12.
dmete er sich dem Violoncell mit solchem Erfolge, daß er die Concerte von
berg und Lamare mit vollem Tone und richtigem Ausdruck öffentlich
Als er 1810 die Stelle eines Musikdirectors beim lemberger deutschen
rhielt, wo er als erster Geiger die Solopartien vortragen mußte, gab er
ncell auf und vervollkommnete sich auf der Violine. Spohr's Anwesen-
t in Wien zog L. so an, daß er seine Directorstelle niederlegte, um diesen
in Wien zu hören. Er suchte sich nun dessen Vortrag ganz anzueignen,
m in sein Vaterland zurück und lebte hier ohne Anstellung, bis er 1817
lien reiste, um den berühmten Violinspieler Paganini zu hören. Er traf
iacenza und theilte mit ihm den Beifall des Publicums in zwei Doppel-
. Seitdem machte L. mehre Ausflüge nach Rußland, 1821 eine Kunst-

reiſe durch das nördliche Deutſchland und 1826 nach Paris. — L.'s Spiel auf einem aus der Wurzel der Violine gezogenen Silberton, der auch in den höchſten Stellen an Schönheit nicht verliert, und auf der reinſten Intonation in Doppelgriffen. Sein Allegro iſt kühn und das Adagio ausdrucksvoll; übrigens neigt ſich ſein Vortrag zum Erhabenen, weßhalb ihm die Compoſitionen von Viotti vorzüglich zuſagen. Von ſeinen eignen Compoſitionen führen wir die Capricen und die Variationen (Leipzig bei Peters) an.

Lippe (das Fürſtenthum) erhielt ſeinen Namen wahrſcheinlich von dem Fluſſe Lippe, an welchem im 12. Jahrh. die Stadt Lippe erbaut wurde. Die Vorfahren des jetzigen Fürſtenhauſes gehörten bereits im 12. und 13. Jahrh. unter die Primates Westphalorum, welche als Dynaſten oder edle Herren anſehnliche Länder erblich beſaßen. Bernhard von der Lippe beſaß 1129 die Stadt Lemgo; er und ſein Bruder Hermann erſcheinen zum erſten Male in einer Urkunde von 1129 mit den Beinamen: von der Lippe. Bernhard II., deſſen Sohn, war ein Freund Heinrichs des Löwen; er fand ſich mit einem zahlreichen Gefolge wohlbewaffneter auf dem vom Kaiſer Friedrich I. 1184 zu Mainz gehaltenen Reichstage ein. Bernhard III. (1230) erwarb mit ſeiner Gemahlin die Herrſchaft Rheda. Simon I., deſſen Enkel (im 14. Jahrh.), erbte einen Theil der Grafſchaft Sternberg. Simon III., welcher die Grafſchaft Sternberg erwarb, errichtete das pactum pacis, nach welchem der erſtgeborene Sohn allein regieren ſollte. Bernhard VIII., welcher 1563 ſtarb, nannte ſich einen Grafen von der Lippe. Sein Sohn, Simon VI., iſt der nächſte Stammvater des jetzigen Lippe'ſchen Hauſes. Er theilte ſeine Beſitzungen unter ſeine drei Söhne, von denen Simon die Linie Detmold, Otto die Linie Bracke und Philipp die Linie Bückeburg-Schauenburg ſtiftete. 1) Detmold. Friedrich Adolf (regierte von 1700 bis 1718) nahm, nachdem die Bracke'ſche Linie 1709 erloſchen war, die Länder derſelben in Beſitz, ohne auf die Rechte der Bückeburgiſchen Linie Rückſicht zu nehmen, und verband ſie mit den Detmoldiſchen Ländern. Sein Sohn, Simon Heinrich Adolf, erhielt 1720 vom Kaiſer Karl VI. die reichsfürſtl. Würde, deſſen Enkel, Friedrich Wilhelm Leopold, 1789 vom Kaiſer Joſeph II. beſtätigt wurde. Er ſtarb am 4. April 1802. Sein minderjähriger Sohn Alexander Leopold, geb. am 6. Nov. 1796, ſtand unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Pauline, einer geb. Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg, welche dem Lande 1819 eine liberale Verfaſſung gab, in welcher auch der Bauernſtand repräſentirt werden ſollte; allein ſie fand bei der Ritterſchaft ſolchen Widerſpruch, daß noch jetzt bei dem deutſchen Bundestage darüber verhandelt wird. 1820 übertrug ſie dem Sohne die Regierung. Der Fürſt hat 490,000 Gulden. Das Contingent, 600 M., ſtößt zur 1. Diviſion des 10. Corps. Bei der deutſchen Bundestage hat der Fürſt eine Stimme, und im engern Rathe die 16. Stimme. Dieſe Hauptlinie hat zwei paragirte gräfliche Nebenlinien: L.-Biſterfeld und L.-Weiſſenfeld (zu Baruth in der Niederlauſitz). Das Fürſtenthum Lippe-Detmold enthält nahe an 23 □M. und 71,200 Einw., 6 Städte, 3 Flecken und 145 Bauerſchaften. Detmold, Hpt.- und Reſidenzſt., hat 2400 Einw. in 325 Häuſ.; Lippſtadt an der Lippe (2700 Einw. in 570 H.) gehörte ehemals zur Hälfte den Grafen von der Mark. Dieſer Antheil iſt jedoch aus der jülichſchen Erbſchaft dem kurbrandenburgiſchen Hauſe zugefallen, welches ſonach Mitbeſitzer der Stadt iſt und das Beſatzungsrecht nebſt dem Poſtweſen allein hat. Es wird daſelbſt ein bedeutender Getreidehandel getrieben. 2) Die Linie Schaumburg-Lippe gründete Graf Philipp durch Erwerbung eines Theils der alten Grafſchaft Schaumburg kraft Übertragung ſeiner Schweſter Eliſabeth, und nahm ſeinen Sitz in dieſen Antheil von Schaumburg vom Hauſe Heſſen-Kaſſel als Mannlehn. Die ältere Linie Lippe-Schauenburg-Bückeburg erloſch 1777 mit dem berühmten

Digitized by Google

schall von Portugal, Friedrich Wilhelm Ernst *), und regiert seitdem
linie Alverdissen, die vom Grafen Philipp Ernst, Sohn des Grafen Philipp,
n Erwerbers, abstammt, dessen Enkel Philipp Ernst 1777 die Regierung an-
und dessen Sohn Georg Wilhelm seit 1787 regiert. (Erbprinz Adolf, geb.
Mai 1817.) Bei dem deutschen Bundestage hat er eine Stimme und nimmt
l an der 16. im engern Rathe. Die Besitzungen des Fürsten von Lippe-Bücke-
Schauenburg enthalten auf 10 □M. 25,500 Einw. Einkünfte 215,000
, Contingent 240 M. zur 1. Divis. des 10. Heerhaufens. Die Haupt- und
enzst. Bückeburg liegt am Flusse Au. Wilhelmsstein, künstliche Insel und
ng im steinhuder See. Wegen Ausübung der landeshoheitl. Rechte in dem
bückeburgischen Antheile der eigenthümlichen Grafschaft Lippe gehörigen Amte
berg walten zwischen den beiden regierenden Häusern Streitigkeiten ob, die
oft, und namentlich 1812 u. 1818, Veranlassung zu Thätlichkeiten gewor-
nd und auf deren Ausgleichung gegenwärtig Lippe-Bückeburgischer Seits bei
Bundestage zu Frankfurt angetragen worden ist. Der jetzige Fürst hob am
r. 1810 die letzten Spuren der Leibeigenschaft auf und gab am 15. Jan. 1816
l Lande eine Verfassung.

Lippert (Philipp Daniel), geb. zu Meißen am 2. Sept. 1702, wurde
einem Vater, einem Beutler, zu seinem Handwerke bestimmt. Aber der
zog das Glaserhandwerk vor und kam 1719 nach Pirna in die Lehre. In
en sollte er die Wanderschaft antreten. Aber eine von Jugend auf genährte
ng zum Zeichnen änderte den Plan. Die eben aufblühende meißner Porzel-
ik beschäftigte eine Menge Hände. L. suchte dort Arbeit und in drei nochma-
ehrjahren machte er bedeutende Fortschritte. Als Nebenbeschäftigung übte er
saubern Federzeichnungen, deren Nettigkeit einen sächs. Ingenieurofficier
l aufmerksam machte. L. folgte dessen Rathe und wandte sich nach Dresden,
ch Unterrichtgeben eine freiere Lage zu erringen. Bei äußern Schwierigkeiten
ihn nie der Muth, und Gott half, weil er sich selbst zu helfen verstand.
er fanden sich in Menge, und seine Methode des Planzeichnens hatte so vie-
lfall, daß man ihn 1738 beim Hauptzeughause, 1739 als Zeichnenlehrer
k. Pagen anstellte. Allgemeiner war damals bei den reichern Bewohnern
ns eine vom Fürsten ausgehende Sammlerliebhaberei von Kunstschätzen.
. darauf gekommen, neben Festungsrissen und Lagerplänen geschnittene
zum Gegenstande seiner Neigung zu machen, ist von keinem Zeitgenossen
erzählt worden. Daß er den in Dresden lebenden Kennern und Kunstrich-
gedorn, Öser, Dieterich, Heinecke und selbst Winckelmann schon damals
nd blieb, vermuthet man mehr, als es erwiesen ist. Vielleicht veranlaßte
frühere Glaserei und die Bekanntschaft mit den Mischungen der meißner
nmasse, sich im Nachahmen alter Pasten zu versuchen. Nur aus Frank-
d Italien bezog man damals für schweres Geld schlechte Abdrücke aus
hwefelmasse. Auch so waren sie besser, als die Kupferstiche. L. erfand
ne weiße Masse (nach der allgemeinen Behauptung eine sächsische Kalkerde
fenblase gemischt), der er durch ein beigemischtes Fossil zur fast unzerstörba-
er einen vorzüglichen Glanz zu geben wußte. Die Abdrücke in dieser
u denen er alle ihm nur erreichbare Gemmen aufbot, vereinigte er in seiner
bliothek", welche in dem Augenblicke erscheinend, wo Winckelmann's
n Bewunderung erregten, außerdem durch Christ's lat. Register dazu dem
Publicum empfohlen, im In- und Auslande Beifall und Abnehmer fan-
r Beifall würde noch allgemeiner gewesen sein, wäre L. wohlfeiler gewe-

r diesen Freund Abbt's s. d. „Biograph. Denkmale", von Varnhagen von Ense
824).

ſen, hätte er kritiſcher gewählt und immer Abgüſſe nach erſten Abdrücken gegeben. Manches Unechte lief mit unter. Raſpe wies 300 als verdächtig nach, so daß den 3149 Abdrücken, die, in 57 Tabletten und in 3 Bdn. vertheilt, die Dactyliothek ausmachen. (Die erſten beiden Tauſende, mit dem lat. Kataleg von Gori, erſchienen Leipzig 1755 und 1756, das dritte Supplementtauſend, mit dem Register von Heyne, Lpz. 1762, die deutſche Überſ. des Regiſters, vom Gothaiſchen Rector Thierbach beſorgt, Leipzig 1767 in Bdn. 4., und das Supplement 1768.) Das Verdienſt, welches ſich L. durch dies Unternehmen erwarb, bleibt unbeſtritten, obgleich ſeine Maſſe in der Folge vom ehemal. Aufſeher des Antikencabinet zu Dresden, Rabenſtein, aufs neue erfunden und noch vermehrt, die Anzahl der bekannt gemachten Steine aber durch Taſſie bedeutend vermehrt wurde. Vieleicht würde L. in ſpätern J., wo er durch fortgeſetztes Studium Vieles anzuſehen gelernt hatte, Manches beſſer gegeben haben, aber der Verluſt ſeiner Lage ſcheint ihn abgeſchreckt zu haben. Mit Recht konnte Hagedorn ihn als Prof. der Antiken bei der Akademie der Künſte vorſchlagen. Doch ſcheint die Stelle mehr ein Titel geweſen zu ſein. Fortwährend gewann ſein Unternehmen Ausdehnung. Mit Schulden hatte er angefangen und doch hinterließ er ſeiner einzigen Tochter, außer dem Geheimniß der Miſchung, das mit ihr 1807 zum zweiten Male mit Rabenſtein abgeſtorben iſt, bei ſeinem am 28. März 1786 erfolgten Tode, ein anſtändiges Vermögen, dabei ein eignes Haus, worin der lebensheitere Greis einen Wunſch ſeiner Jugend erfüllt ſah. Dankbar hatte er es (in der Königsſtraße in Neuſtadt-Dresden) als Ort der Ruhe, die er dem Fürſten verdanke, eine daran befindliche Inſchrift. Als Beleg zu der von ihm „Erklärung von Schaumünzen, deren Gepräge eine Reihe von Begebenheiten der römiſchen Geſchichte darſtellen" (Leipz. 1763; aus dem Franz. des J. Bapt. gab er Abdrücke in ſeiner Maſſe, die das Studium der Numismatik gefördert haben. Weniger werthvoll waren die Abdrücke der zu ihrer Zeit überſchätzten, jetzt faſt ganz unbedeutenden Hedlinger'ſchen Münzreihen, deren Anſehn ſich leider zum Theil zu lange erhalten hat. Auch in Obſidianglas ſeiner Erfindung goß L. Abdrücke; eine Sammlung der beſten Stücke ſeiner Daktyliothek in dieſer Glasmaſſe befindet ſich mit einem großen Theile ſeines artiſtiſchen Nachlaſſes in Privathänden zu Dresden.

Lipogrammatiſche Aufſätze ſind ſolche, in welchen gewiſſe Buchſtaben abſichtlich vermieden werden. So ſchrieb Lope de Vega eine Novelle ohne L und A.

Lips (Johann Heinrich), Maler, Zeichner und Kupferſtecher zu Zürich, 1758 zu Klothen, in der Nähe dieſer Stadt geb. und anfangs zum Dorfe was ſein Vater war, darauf zum Landmann beſtimmt. Da er jedoch Geſchmack rieth, gab der daſige Pfarrer ihm Unterricht in der lat. Sprache, Geſchichte, Mythologie. Während deſſen entwickelte ſich ſeine Neigung zum Zeichnen. Vorzüglich verwendete ſich Lavater, der von des Knaben Anlagen Beweiſe ſah, und aus denſelben vorherſagte, daß er einſt einer der größten Kupferſtecher werden würde, für ſeinen Unterricht. Schon im erſten Jahre lieferte Lips gute Blätter. Seine Verſuche im Ölmalen fielen nicht minder glücklich aus. Lavater beförderte des jungen Künſtlers bei der Herausgabe ſeiner „Phyſiognomiſch. Fragmente". Als dieſe Arbeit beendigt war, ging Lips nach Rom, um ſich daſelbſt noch mehr zubilden. Nach ſeiner Zurückkunft ward er als Prof. der Zeichenakademie in Weimar berufen, gab dieſe Stelle jedoch nach kurzer Zeit wieder auf und kehrte in ſein Vaterland zurück. Seine zahlreichen Blätter, unter denen ſeine Kreuzabnahme, heil. Sebaſtian nach van Dyk und die Anbetung der Hirten (oder Geburt Chriſti) nach Caracci vorzüglich ausgezeichnet ſind, haben ſich in ganz Europa verbreitet. Er ſtarb 1818.

Lipsius (Justus, eigentlich Joost Lipß), Philolog und Kritiker, war
7 in dem Dorfe Oberyſche bei Brüſſel geb. Nachdem er den erſten Unterricht
rüſſel und Oth, nachher bei den Jeſuiten zu Köln erhalten hatte, bezog er, mit
ſchen Vorkenntniſſen wohl ausgerüſtet, die Univerſität Löwen, wo er die Rech-
aneben aber mit großer Vorliebe die Alten ſtudirte. Die erſte Frucht der letz-
Studien waren ſeine „Variarum lectionum libri tres", die er ſeinem Beſchü-
dem Cardinal Granvella, zueignete, der ihn zu Rom, wo er 1567 ankam,
n Haus aufnahm. Hier verlebte er zwei Jahr als latein. Secretair des Cardi-
verglich Manuſcripte in der Vaticana und andern Bibliotheken, betrachtete
lterthümer Roms und genoß den Umgang der ausgezeichnetſten Gelehrten.
uf kehrte er nach Löwen zurück, begab ſich aber bald nach Wien, wo Busbecq
ndre Gelehrte ihn wohl aufnahmen, ihn jedoch vergebens feſtzuhalten ſuchten.
achte ſich auf den Rückweg nach ſeinem Vaterlande. Da indeß dort der Krieg
te und er Nachricht von der Verwüſtung ſeines Erbes erhielt, nahm er 1572
rofeſſur der Geſchichte auf der (obgleich lutheriſchen) Univerſität Jena an.
ging er nach Köln, wo er ſeine „Antiquae lectiones" ſchrieb und ſeine An-
zum Tacitus begann. 1576 ward er D. der Rechte zu Löwen und hielt Vor-
en über die Geſetze der Decemvirn. Die Kriegsunruhen aber bewogen ihn,
rſtuhl der Geſchichte zu Leyden anzunehmen. Er trat zu gleicher Zeit zur
rten Kirche über. In den 13 J., die er hier verlebte, ſchrieb er ſeine vor-
ſten Werke; ſie betreffen kritiſche, hiſtoriſche, philoſophiſche und theologiſche
ſtände und ſind alle durch Gelehrſamkeit und Geiſt ausgezeichnet. Am mei-
nd ſein Commentar zum Tacitus Beifall. Dagegen verwickelten ihn ſeine
olung „De una religione" und ſeine „Politicorum libri V." in ſo heftige
gkeiten, daß er endlich nach Flandern ging. Er trat zur römiſchen Kirche
nd begab ſich wieder nach Löwen, wo er mit großem Beifall Vorleſungen
Jahres ſchrieb und 1606 ſtarb. Seine Werke ſind in 4 Bdn., Fol. geſam-
637 in Antwerpen erſchienen. Von römiſchen Schriftſtellern hat er, außer
s, den Plautus, Valerius Maximus, Vellejus Paterculus und Seneca, den
phen und Tragiker, commentirt. In der Philoſophie ſuchte er die Lehre
ker zu erneuern.

iqueur, ein aus dem lat. liquor gebildetes franz. Wort, welches ur-
ch eine Flüſſigkeit bedeutet. Wir bezeichnen damit alle Arten feiner gebrann-
ſer, beſonders die ſüßen. Über das Chemiſch-Techniſche ſ. Schedel's „Prakt.
ung zur Deſtillirkunſt und Liqueurfabricat." (Ilmenau 1826) und Horix's
ung zur Liqueurfabrication" (Manheim 1826).

quor (anodynus), ſchmerzſtillender Liquor oder Spiritus, auch von ſeinem
, Friedrich Hoffmann (ſ. d.), Hoffmann'ſcher Liquor und Hoffmann'ſche
genannt, ein bekanntes, ſehr wohlthätiges Arzneimittel, welches man in
heken aus einem Theil gereinigten Vitriolöl und vier Theilen höchſt geläu-
Weingeiſt, die zuſammen deſtillirt werden, zubereitet.

scov (Chriſtian Ludwig), ein Satyriker, deſſen frühere Geſchichte nur
ſt bekannt iſt. Er wurde wahrſcheinlich gegen 1700 in Niederſachſen geb.
te er einige Zeit als Hofmeiſter zu Lübeck, wo er durch den Streit mit dem da-
lſchreiber, Magiſter Sivers, zu den erſten Verſuchen der perſönl. Satyre ge-
de. Von Lübeck ging er 1738 als Privatſecretair zu dem Geheimenrathe
im Holſteiniſchen. Von dieſer Zeit an bis zu ſeiner Ankunft in Dresden,
dem Kammerrathe v. Heinecken einen großen Beſchützer fand, fehlen aber
Nachrichten von ihm. Er wurde 1744 Privatſecretair des Miniſters Brühl
darauf zum Kriegsrathe ernannt. Seine ſatyriſche Laune, die ihn aus
trieben, ſchadete ihm auch in Dresden, welches er auf Verlangen des
niſters, den er durch einige Spottreden gegen ſich aufgereizt hatte, gleich-

falls verlaſſen mußte. Weitere Nachrichten über ſein Leben fehlen. Wir wiſſen nur, daß er 1759 oder 1760 zu Eilenburg in Sachſen, wie man ſagt, im Gefängniſſe ſtarb. Liscov, einer der geiſtreichſten Schriftſteller ſeines Zeitalters, hat die proſaiſche Satyre der Deutſchen begründet. Seine Vorgänger übertrifft er durch eine bewegliche und lebendige Sprachfertigkeit, Leichtigkeit und ſchneidende Ironie. Doch fehlte ihm die Tiefe des Geiſtes, welche das Leben vorurtheilsfrei überſieht und ſich dem gemüthlichen Spott ohne perſönliche Feſſeln hingibt. Seine Schreibart iſt voll Kraft und männlicher Stärke, dabei höchſt rein, ſein Witz beißend, treffend. Seine Schriften, die er immer anonym herausgab, ſind von ihm ſelbſt geſammelt u. d. T.: „Sammlung ſatyriſcher und ernſthafter Schriften", Frankfurt und Leipzig (Hamburg 1739). Müchler veranſtaltete die 3 Ausg. in 3. Bdn. (Berlin 1806). Unter allen Liscov'ſchen Schriften hat vielleicht ſeine 1736 geſchriebene Satyre: „Die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Scribenten ſind erwieſen", die keinen eigentlich perſönlichen Bezug hat, am meiſten dazu beigetragen, ſeinen Namen in ehrenvollem Andenken zu erhalten.

Liſſabon, Lisboa, Hauptſtadt von Portugal und Reſidenz des Königs in der Provinz Eſtremadura, am rechten Ufer des hier 1½ Meil. breiten Tejo, 2 Meil. weit ſeiner Mündung, liegt auf drei Hügeln in einer romantiſchen Gegend und gewährt von der Seeſeite einen großen Anblick. Sie iſt mit den Vorſtädten Jeſus und Alcantara über eine Meile lang und ½ breit. Man findet hier 40 Pfarrkirchen, 50 Klöſter, überhaupt 300 Kirchen und Capellen, 44,000 H. und vor dem Erdbeben 300,000, jetzt kaum 200,000 Einw., worunter viele Ausländer, Neger, Mulatten, Kreolen und 30,000 Gallegos oder Galicier, die aus dem ſpaniſchen Provinz Galicien hieher kommen, Laſt- und Waſſerträger ſind und überhaupt alle groben Handarbeiten verrichten. Die Stadt iſt offen, ohne Mauern und Thore, und hat auf dem höchſten Hügel ein jetzt verfallenes Caſtell; dagegen wird der ſchöne, große und ſichere Hafen durch 4 an dem Fluſſe liegende ſtarke Forts (St.-Julian, Bugio, der Thurm von Belem ꝛc.) beſchützt. Viele Straßen der Stadt ſind wegen der bergigen Lage ſehr uneben; die ſchönſten laufen längs des Tejo. Prachtgebäude findet man unter den Privatgebäuden nicht; die Wohnungen der Großen zeichnen ſich nur durch ihren weiten Umfang aus. Der weſtliche Theil, Alto do Mejo, iſt ſeit dem ſchrecklichen Erdbeben (1. Nov. 1755), wodurch beinahe ganz Liſſabon zerſtört wurde und an 30,000 Menſchen umkamen, ſchön wieder gebaut; er hat gerade und regelmäßige Straßen, ſchöne Häuſer und prächtige Plätze; dagegen hat der öſtliche Theil, der von dem Erdbeben verſchont blieb, ſein altes Anſehen behalten, wo man krumme und winklige Gaſſen und 5 bis 6 Stockwerke hohe, altmodiſche Häuſer findet. Sonſt war Liſſabon wegen der Unſicherheit und Unreinlichkeit ſeiner Straßen berüchtigt, aber in neuern Zeiten iſt für die öffentliche Sicherheit geſorgt und eine ſchöne Straßenbeleuchtung eingeführt worden; man hat ferner durch Wegſchaffung des ſeit dem Erdbeben liegen gebliebenen Schuttes und durch das Verbot des Auswerfens alles Unraths und todter Hunde auf die Straßen es dahin gebracht, daß Liſſabon jetzt zu den reinlichſten Städten gehört. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen ſich aus: der Commerzplatz, Rocio oder Roscioplatz; beide ſind durch gleichlaufende, ſchöne, breite und große Straßen verbunden. Der erſtere Platz, auf welchem ſonſt der eingeſtürzte königliche Palaſt ſtand, liegt am Ufer des Tejo, am Landungsplatze des Hafens, iſt 615 Schritte lang und 550 breit, und auf drei Seiten (die vierte gegen den Tejo hin iſt offen) mit anſehnlichen Gebäuden umgeben. In der Mitte ſteht die eherne Bildſäule des Königs Joſeph I. Der Rocio, wo ſonſt die Autos da Fe gehalten wurden, iſt ein regelmäßiges längliches, 1800 Fuß langes und 1400 Fuß breites Viereck, deſſen eine Seite der in neuem Style erbaute Inquiſitionspalaſt einnimmt. Auf dieſem treffen zehn Straßen zuſammen. Unter den Kirchen iſt die ſog.

Digitized by Google

irche die ſchönſte und das prächtigſte von allen Gebäuden, die ſeit dem Erdbeben ſgeführt worden ſind. Die Patriarchalkirche, auf einer Anhöhe, von welcher n eine herrliche Ausſicht hat, iſt im Innern äußerſt prachtvoll und enthält einen chen Schatz und viele Koſtbarkeiten. Der Patriarch, das Oberhaupt der portug. iſtlichkeit, hat jährl. 86,000 Thaler Einkünfte. Man ſchätzt die jährl. Eink. ſer Kirche auf 700,000 Thlr. Zu den Merkwürdigkeiten Liſſabons gehört auch die Meilen lange Waſſerleitung, welche an einer Stelle ſo hoch iſt, daß ein Linien- ff mit vollen Segeln durchpaſſiren könnte; ſie führt das Waſſer auf 35 kühnen gen von Marmor über das Thal von Alcantara. Dies Werk vom J. 1743 eſtand der Gewalt des Erdbebens, obgleich die Schlußſteine ſich einige Zoll in Tiefe ſenkten. Noch ſind anzuführen das St.-Joſephshoſpital, wo jährlich an 000 Kranke, und das Findlingshaus, worin jährl. 1600 Kinder aufgenommen den. Literariſche Anſtalten: die königl. Akademie der Wiſſenſch., eine Erzie- gsanſtalt für den Adel, eine Seecadettenakademie, mehre Seminarien, ein bo- ſcher Garten, drei Sternwarten, ein königl. Naturaliencabinet und mehre öf- liche Bibliotheken, worunter ſich die 80,000 Bde. ſtarke königl. Bibliothek aus- net. Liſſabon iſt der Sitz der höchſten Reichscollegien und des Patriarchen von ugal mit einer zahlreichen Geiſtlichkeit. Die Einw. unterhalten wenige Fabri- ja es ſind nicht einmal hinreichende Handwerker für das Bedürfniß der Stadt nden. Dagegen iſt Liſſabon der Mittelpunkt des geſammten portug. Handels, ch beinahe nach allen europäiſchen Ländern und nach den außereuropäiſchen ungen der Portugieſen erſtreckt. Man zählt hier 240 portug. und 130 aus- iche Handelshäuſer, vorzüglich engliſche. Jährl. laufen in den hieſigen Hafen queira) 1700 bis 1800 Schiffe ein. Die reizenden Umgebungen der Stadt n durch die Menge von Landhäuſern (6—7000), Quintas, verſchönert. r Nähe: Belem, das Luſtſchloß Ramalhao und Quelus.

Liſt (Friedrich), vormaliger Prof. der Staatswiſſenſchaften zu Tübingen, ch Talente ausgezeichneter Mann, bekannt durch den gegen ihn erhobenen Cri- lproceß, iſt zu Reutlingen im Königr. Würtemberg um 1780 geb. Auf ſeinen ten Charakter ſcheint der alte reichsſtädtiſche freie Sinn ſchon in der Jugend irkt zu haben, da Reutlingen damals noch unter die freien Reichsſtädte gehörte. rofeſſor zu Tübingen fand er mehre Gegner, wahrſcheinlich aus dem Grunde, ſich über manche Univerſitätsform allzu ſcharf ausſprach. Nach der Nieder- ſeines Lehramtes trug er zu der Stiftung des deutſchen Handelsvereins viel ward deßhalb zu deſſen Conſulenten erwählt. In dieſer Eigenſchaft begle- die Vereinsdeputirten 1819 an die deutſchen Höfe, um Unterſtützung für lionalangelegenheit der Handelsfreiheit oder Vereinigung zu einem gleichen tivſyſtem zu erbitten. Am wenigſten konnte Prof. Liſt bei ſeiner zuweilen n Raſchheit in Wien bewirken. Indeß verdankte ihm das deutſche Publi- nche Beförderung der guten Sache durch die von ihm herausgeg. Zeitſchrift: für den deutſchen Handels- und Fabrikenſtand" (ſ. Handelsverein). — ard Liſt von ſeiner Vaterſtadt als Deputirter zur Ständeverſammlung er- Ein junger, feuriger Mann wie Liſt, der viele Mängel beobachtet und ſich retiker, ohne hinreichende Welterfahrung und praktiſche Kenntniſſe, einen n Staat gebildet hatte, glaubte jetzt als Volksrepräſentant ſeine Anſichten n und wo möglich die Wirklichkeit darnach umſchaffen zu können. Aber ſideenflug fehlte der ſichere Boden der Erfahrung und der Zeit; die beſonne- gute alte Einrichtungen ſehr eingenommenen Würtemberger ließen ſich da- ht fortreißen, und die Regierung durfte um ſo gewiſſer ein lediglich der ohlfahrt entſprechendes Reſultat der landſtändiſchen Verſammlung erwar- ohnehin die bedächtigen Deutſchen nicht, wie die Franzoſen, von dem er- ruck feuriger Worte ergriffen werden. Allein es ſchien gerathener zu ſein,

den gefährlichen List, der vielleicht manche verwundbare Theile der Rechtsverwaltung mit Ätzmitteln angriff, ganz aus der Ständeversammlung zu entfernen. Petitionsentwurf gab hierzu Gelegenheit. Der größere Theil der reutlinger Bürgerschaft hatte nämlich ihren Deputirten eingeladen, sich mit ihm über städtische Angelegenheiten zu besprechen. List entwarf als Folge der Berathung eine Vorstellung an die Kammer, die sich über angebliche Gebrechen der allgemeinen Landesverwaltung, und besonders die würtembergische Beamtenhierarchie, in starken Ausdrücken verbreitete. Der reutlinger Stadtrath und das Bürgercollegium bezeugten förmlich, zu dem Entwurfe den Auftrag gegeben zu haben. Später jedoch, als die Sache scharf genommen wurde, wollte ein Theil der Bürger nichts davon wissen. Nun ließ Prof. List an 1000 Stück des Entwurfs lithographiren, um, wie er behauptete, jedem reutlinger Bürger eins senden zu können, wahrscheinlich aber, um sie auch im Publicum zu verbreiten. Allein die Polizei nahm den lithographirten Entwurf, der, nach einer in unangemessenen Ausdrücken abgefaßten Einleitung, vierzig theils zweckmäßige, theils unzweckmäßige Anträge an die Kammer enthielt, in Beschlag, und hierauf sowol als auf eine nachher von List in der Ständeversammlung gehaltene Rede über die würtembergische Gerechtigkeitspflege, einzelne Diener des Justizdepartements, begründete der Justizminister ein Cabinetsordre an den Criminalsenat in Eßlingen, die Verfügungen gegen List gab, welche er für rechtlich halte, weil kein Deputirter nach der Verfassungsurkunde erlauben dürfe, Beleidigungen oder Verleumdungen gegen die Regierung oder einzelne Personen auszusprechen. Hierzu kam noch, daß der Deputirte List in einer Flugschrift: „Actenstücke und Reflexionen über das polizeiliche und criminalrechtliche Verfahren u. s. w.", den Petitionsentwurf hatte mit abdrucken lassen. Um diese Zeit trug der königl. Geheimerath bei den Ständen darauf an, den Deputirten List von der Kammer auszuschließen, weil eine Criminaluntersuchung über ihn verhängt sei. Dieser behauptete dagegen, daß man ihm eine legale Handlung als Injurie gegen die gesammte Staatsdienerschaft zur Last lege, daß auf jeden Fall nur der Kammer das Recht zustehen könne, seine Handlung zu prüfen. Die ständischen Debatten hierüber erregten allgemeine Aufmerksamkeit, und man glaubten, daß auf solche Art die Gerichtshöfe jeden angeklagten Deputirten ohne Urtheil aus der Kammer verweisen könnten. In der Nachtsitzung vom 19. Jan. 1821 hielt der Deputirte List eine Vertheidigungsrede, die großen Eindruck machte, auf welche aber in der nächsten Sitzung nur mit geringer Mehrzahl die Einleitung der s. landständischen Function beschlossen wurde. Am 6. April 1822 erfolgte das Urtheil von dem Criminalsenat des Gerichtshofes zu Eßlingen: daß List wegen Beleidigung und Verleumdung der Regierung, der Gerichts- und Verwaltungsbehörden Würtembergs, und Begehung des im Art. 25 des Gesetzes über Hoch- und Majestätsverbrechen vorgesehenen Staatsverbrechens und unbefugten Unternehmens gegen das Inquisitoriat, eine zehnmonatliche Festungsstrafe, mit angemessener Beschäftigung innerhalb der Festung, ausstehen solle. Eine mit Zwangsarbeit verbundene Strafe über einen Deputirten verhängt, erregte Aufsehen, dies um so mehr, weil Viele glaubten, daß List nur eine polizeiliche Strafe verdient habe; Mehre suchten jedoch das Straferkenntniß damit zu rechtfertigen, daß unter der Beschäftigung innerhalb der Festung nur eine anständige, mit Ehren zu verstehen sei. Die nähern Umstände dieses Processes ersieht man aus dem Archive der zu Zürich erscheinenden „Themis" (Sammlung von Rechtsfällen), welche die Verhörprotocolle und dazu gehörigen Actenstücke enthält. Zehn Monate soll die Recurs-Instanz — das Oberappellationsgericht — das erste Urtheil bestätigt haben. Merkwürdig ist die in der gedachten Zeitschrift abgedruckte „Vertheidigungsschrift des Prof. List an S. Maj. den K. von Würtemberg". Auch vgl. man die Abwickelung des gegen List gefällten ungerechten Strafurtheils in den „Hall-

ıtur-Zeit." Nr. 220, 1824. Die Staatsbeamtenschaft bildet nämlich keine ɔration, jede Injurie enthält aber einen persönlichen Angriff, folglich kann die tsbeamtenschaft nicht injuriirt werden. Um einer schimpflichen Strafe zu ent-, entfernte sich List aus dem Königreiche Würtemberg, lebte eine Zeitlang mit Familie in der Schweiz und begab sich 1825 nach Nordamerika.

Litanei, Litanen, (griech.) ein Gebet, eine Gebetsformel. Die Prote-n nennen nur das feierliche Gebet, das an Bußtagen, sonst auch in Zeiten ıeiner Noth, abwechselnd gesprochen und gesungen zu werden pflegt und mit kyrie Eleison anfängt und endigt, Litanei; bei den Herrnhutern hat die Sonn-Vormittags der Predigt vorangehende Betstunde diesen Namen. Dann ein) Klagelied, klägliche Erzählung. E.

Lit de Justice war ehemals in Frankreich eine feierliche Handlung, wo önig, in Begleitung der Prinzen vom Geblüte, der Pairs und der vornehm-ɔron-, Staats- und Hofbeamten sich in das Parlament begab und daselbst, m Throne sitzend (welcher in der alten franz. Sprache lit genannt wurde, weil klich aus einem Unterkissen, einem Kissen im Rücken und zwei unter den Ell-bestand), in seiner Gegenwart diejenigen Befehle und Verordnungen, die)arlament nicht hatte genehmigen wollen, einzeichnen (einregistriren) ließ. Parlament hatte nämlich das Recht, zum Besten des Volks Vorstellungen königl. Befehle und Edicte zu machen. Wollte der König darauf keine Rück-ehmen, so erließ er zuerst Befehlsschreiben (lettres de jussion) an das Par-t, und wenn diese nicht befolgt wurden, hielt er das lit de justice. Das ment mußte dann zwar gehorchen, protestirte aber nachher gewöhnlich gegen handlung. Ludwig XV. hielt 1763 ein solches lit de justice, um gewisse gen einzuführen, mußte aber bei der großen Widersetzlichkeit der sämmtlichen mente endlich dennoch nachgeben.

Literargeschichte ist die Darstellung der allmäligen Entwicklung und ltung der gesammten in wissenschaftlichen Schriften sich darstellenden Cultur. muß, letzterer Beschränkung zufolge, von der allgemeinen Culturgeschichte, ihr zur nothwendigen Einleitung dient, sowie von der Religions- und Kunst-hte genau getrennt werden. (S. Literatur.) Man kann sie in eine allge-und besondere theilen. Die allgemeine zeichnet den Gang, welchen die sich te geistige Thätigkeit des Menschen durch alle Zeitalter, für alle Völker und in Theilen des menschlichen Wissens nahm. Sie ist erst im 16. und 17. Jahrh. hrist. Mylius und Bacon geahnet und mehrfach versucht worden, doch mehr t als der That und ihrem ganzen Umfange nach, in welcher Hinsicht sie viel-ür Jahrhunderte noch unausführbar ist. Die besten Zusammenstellungen der t bekannten Facten sind die von Eichhorn und Wachler. Die besondere Lite-hichte beschäftigt sich mit Dem, was in einzelnen Zeitaltern, bei einzelnen ıen oder für einzelne Wissenschaften durch Literatur geleistet worden ist, und uch unter noch engern Gesichtspunkten bearbeitet werden, indem sie eine be-Darstellung der Individuen, welche wirkten (Biographie), der Schriften, elche sie wirkten (Bibliographie), und der äußern Einrichtungen und Anstal-urch welche ihre Thätigkeit begünstigt wurde (Geschichte gelehrter Bildungs-en, Schulen und Universitäten, gelehrter Vereine, Bibliotheken u. s. w.),

Übrigens theilt sie sich von selbst in die alte, mittlere und neuere ab, von ich die ältere mit der Flucht der Wissenschaften in die stillen Klöster im 6. Jahrh., die mittlere von der Zertrümmerung des großen Römerreichs (um 500 nach und der ohne Beihülfe altclassischer Bildung beginnenden individuellen und ıdigen Ausbildung der einzelnen europ. Völker beginnt (wohin Berington's ary hist. of the middle age" gehört), die letztere aber (seit ungefähr 1450) Anfang mit dem Wiedereintritt der classischen Studien bezeichnet. Freilich

ist am Ende diese Eintheilung nur auf die Literargeschichte des Occidents anwend-
bar. Über die höhere geistige Thätigkeit des Orients haben wir bis jetzt nur Ahn-
gen. Die Wiege des Menschengeschlechts ist öfter auch seine Schule gewesen, a-
mehr als ein Mal kamen von Osten her Impulse, die wir jetzt, vielleicht nicht
einen gewissen Egoismus, in die Annalen unserer Literargeschichte eintragen.
zeugen von einem höhern geistigen Leben in Gegenden, die wir noch nicht hin-
chend kennen. Rückt diese Kenntniß allmälig vorwärts, und wissen wir uns
einen unbefangenen Verfolg Dessen, was in unserer occidentalischen Thätigkeit
morgenländische Einflüsse hinweist, den Weg zu bahnen, so fallen vielleicht alle
sere literarhistorische Lehrgebäude nieder, aber die Wissenschaft selbst hat
wiß unendlich gewonnen.

Das Alterthum hat die Literargeschichte noch nicht als einen besondern
der historischen Wissenschaft in systematischer Ordnung behandelt. Die Lit-
der Griechen und, wenn auch in geringerem Grade, die der Römer, waren
mit dem politischen und religiösen Leben dieser Völker verwachsen, daß ein
derung der Literargeschichte von dem großen Stamme der Historie nicht
finden konnte; auch war die Masse des literarhistorischen Materials damals
so groß, daß sie auf eine eigene Behandlung und Zusammenordnung hätte
machen sollen. Daher liefern uns die Classiker nur einzelne Notizen,
und Vorarbeiten zur Literargeschichte, theils in Lebensbeschreibungen von
Philosophen, Rednern, Grammatikern u. s. w., theils in Beurtheilungen
zügen ihrer Werke. Hierher gehören: M. Terentius Varro, Cicero,
Quinctilian, Gellius, Dionys von Halikarnaß, Pausanias, Athenäus,
Biographen: Plutarch, Sueton, Diogenes von Laerte u. A. m. Auch
und Photius tragen Titel und Namen bei. Und so gibt ebenfalls das
nur specielle und zerstreute Data zur Geschichte seiner Literatur, zum Theil
niken, zum Theil auch in eignen vertraulichen Mittheilungen der Dichter
Leben und ihre Arbeiten. — Den ersten rohen Versuch zur Zusammenstel-
gemeiner Literarnotizen, jedoch ohne sonderliche systematische Ordnung,
lydorus Vergilius aus Urbino in seinem Werke: „De inventoribus rerum",
ches zuerst 1499 gedruckt erschien. Der eigentliche Vater der Gelehrten-
der berühmte Konrad Geßner, dessen „Bibliothek" noch immer als eine
bei weitem nicht erschöpfte Quelle für diese Wissenschaft sehr hoch gehalten
muß. Im 25. Jahre begann er seine Idee eines allgemeinen Literatur-
dem umfassendsten Plane zu realisiren, und nur 3 Jahre später waren seine
beiten schon so weit gediehen, daß er sie für den Druck anordnen konnte.
sollte nach seinem Plane in drei Haupttheile zerfallen, in ein alphabetisches
stellerlexikon, in eine allgemeine systematische Literatur, welche selbst ein-
handlungen und Stellen nachweist, und in ein alphabetisches Realrepertorium.
Ebert's „Bibl. Lex.", Art. Geßner.) Die erste Ausg. der ersten Abtheil-
schien 1545. Nach Geßner's „Bibliothek" und dem Buche des Vergilius
Lambeck die Literargeschichte auf dem Gymnasium zu Hamburg seit 1656
1659 einen eigenen Entwurf als Leitfaden seiner Vorlesungen heraus, auf
Titel der Name „Literargeschichte" (historia literaria) zuerst gebraucht
Sehr verdient um die Verbreitung des Studiums der Literargeschichte
Daniel Georg Morhof durch seinen „Polyhistor literarius, philosophicus
practicus", dessen erste Ausg. in das Jahr 1688 fällt. — Seit dem Anfang
18. Jahrh. wurde die Literargeschichte ein Lieblingsstudium der Gelehrten,
man fing an, sie fast auf allen Akademien und hohen Schulen zu lehren.
Vorträgen verdanken mehre Einleitungen, Übersichten und Systeme der Lit-
schichte ihr Dasein. Wir nennen der Zeitfolge nach: Burkhard Gotthelf
Prof. in Jena; Matth. Lobetanz, Prof. in Greifswald; N. H. Gundling,

errath u. Prof. in Halle; Gottlieb Stoll, Prof. in Jena; G. G. Zeltner, . in Altorf; E. C. Neufeld, Prof. in Königsberg; F. G. Bierling, Prof. in eln u. A. m. Auch Jak. Friedr. Reimmann wirkte um dieselbe Zeit nicht un- tend auf die Beförderung des Studiums und einer bessern Methode der Lite- schichte durch seine „Einleitung in die Historia literaria" (1708) und seine a systematis antiquitatis literariae". Noch verbreiteter und einflußreicher e Chr. Aug. Heumann's „Conspectus reipublicae literariae", ein Werk, es sich vor allen bisher erschienenen durch einen zweckmäßigen Plan, eine leicht ehbare Ordnung, Reichthum der Materien, Scharfsinn der Auswahl und des Urtheils auszeichnete. Das bekannte „Handbuch der allgemeinen Literar- chte" von Karl Jos. Bougine ist nach Heumann's Grundriß ausgeführt worden, leider nicht im Sinne und Geiste dieses Vorgängers. Reichhaltiger, zuverlässiger umfassender ist Joh. Andr. Fabricius's „Abriß einer allgem. Historie der Gelehr- eit" (seit 1752), in welchem die synthetische und analytische Methode vereinigt int. — Zu einer geistreichern, philosophischern Behandlung der Geschichte der rischen Cultur gab der Franzose A. Y. Goguet den Ton an, und mit ihm wett- der Italiener C. Denina in glänzender Darstellung, ohne ihn jedoch in Gründ- it und Eigenthümlichkeit der Ansicht und des Urtheils zu erreichen. Man fing an, es immer deutlicher zu fühlen, daß, obgleich die Literargeschichte als ein er und selbständiger Zweig der Historie zu behandeln sei, sie dennoch, ohne sicht auf den Gang der politischen, religiösen, moralischen und artistischen Cul- u nehmen, ein unzusammenhängendes und räthselhaftes Stückwerk von Na- Zahlen und Titeln bleiben müsse. Daher versuchte man, sie in die allgemeine chte der menschlichen Cultur einzufügen, wie Iselin, Ferguson, Home und glich Herder. In den neuesten Zeiten haben die Deutschen sowol durch Samm- ß, als durch zweckmäßige Anordnung des Materials, und noch mehr durch eistreichen und weitumfassenden Blick, mit welchem sie das große Gebiet der gen Thätigkeit aller Völker und Jahrhunderte umfassen, den ersten Rang un- en Bearbeitern der Literarhistorie wieder eingenommen. Wir nennen noch ein- die Namen J. G. Eichhorn und L. Wachler, deren literarhistorische Werke der Hinsicht als unerreichte Muster, nicht allein in Deutschland, sondern in pa, dastehen. Neben ihnen verdienen eine ehrenvolle Erwähnung S. G. , J. G. Meusel und Fr. Schlegel. Der auf einzelne Zweige der Lite- oder auf einzelne Völker und Zeiten beschränkten Darstellungen können wir icht gedenken. Als ein Werk von weitem Umfange, wenn auch nicht von allgemeiner Natur, nennen wir zum Schlusse noch die große Unternehmung des ger Gelehrtenvereins, „die Geschichte der Künste und Wissenschaften in Eu- seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des 18. Jahrh." 29.

Literatur, der gesammte Umfang menschlicher Geisteserzeugnisse, die Schrift oder Sprache mitgetheilt oder fortgepflanzt werden. Insofern diese tnisse enthalten, die nach den Gegenständen gesondert und systematisch geord- ind, heißen sie Wissenschaften in weiterer Bedeutung, und insofern sie aus orträgen oder Schriften, Büchern, sich erwerben lassen, Gelehrsamkeit. Man ucht deßhalb den Ausdruck Literatur öfters auch gleichbedeutend mit Wissen- en (z. B. Geschichte der Literatur), bald mit Gelehrsamkeit, z. B. Literatur- g, und insofern Gelehrsamkeit hauptsächlich aus Büchern geschöpft wird, mit erwesen. **Literatus** ist demnach gleichbedeutend mit Gelehrter; **litera-** e Arbeiten, gelehrte, besonders schriftstellerische Beschäftigungen; ein **Lite-** r hingegen wird genannt, wer mit Kenntniß des Bücherwesens sich beschäf- der eine bedeutende Summe solcher Kenntnisse sich erworben hat, ein Bücher- ger. Literargeschichte ist größtentheils Büchergeschichte. Die Geschichte der nschaften hat andre Absichten zu erreichen, als die bloße Literargeschichte, die

jedoch mit Bibliographie, Bücherkunde, nicht verwechselt werden darf. Die Geschichte der Wissenschaften soll dem Geiste ein Licht anzünden, das ihm bei jeder wissenschaftlichen Bemühung vorleuchte; sie soll für jedes Gebiet in dem weiten Reiche der Literatur eine Art allgemeiner Reisebeschreibung sein, in welcher alle Entdeckungsversuche, alle Verirrungen und Ausschweifungen der Erkenntniß aufgezeichnet sind; kurz, sie soll zur Kenntniß der verborgensten Gänge des menschlichen Geistes auf dem Wege zur Wahrheit, wie zum Irrthum, der verschiedenen Anstöße, durch welche sich die Wahrheit durchkämpfen, der verschiedenen Gestalten, Schicksale, die sie durchwandern muß, um eine allgemeine Erkenntniß unter den Menschen verbreiten zu können, die Einsicht verschaffen. Diesem zufolge muß eine Geschichte der Literatur die Darstellung des Allgemeingültigen, Höchsten sein, was die in den Wissenschaften schaffenden und ergreifenden Geister in der Zeit hervorgebracht haben, und sie muß zeigen, wie man durch die wiederholte Offenbarung der freithätigen Vernunft eine Lösung der Aufgabe aller Wissenschaft versuchte. Man unterscheidet eine allgemeine Literatur aller Völker und Zeiten und eine besondere, d. h. einzelner Zeitabschnitte und Völker, z. B. alte, neuere, neue Literatur, griech., latein., ital., engl. ꝛc. Wie die Wissenschaft der Kunst, so stellt man die Literaturgeschichte der Kunstgeschichte entgegen; nur versteht man gewöhnlich den Theil der Kunst, dessen Werke durch Schrift mitgetheilt werden, wir meinen die Poesie, mit zur Literaturgeschichte und spricht von einer schönen Literatur im Gegensatz der sogenannten strengen Wissenschaften. Außer der Poesie rechnete man ehedem auch die Theorie der schönen Künste überhaupt dahin unter dem Titel der schönen Wissenschaften (Belles lettres), und die Facultäts-Brotwissenschaften haben diesen gar oft unter dem Namen der Belletristik, wegen ihren Anhängern, den Belletristen, einen bösen Leumund gemacht. Die Wahrheit ist, daß die Poesie zur Kunst, ihre Theorie aber zu den Wissenschaften gehört und daß schöne Wissenschaft ein unpassender Ausdruck ist. Soll jedoch die Poesie als schöne Literatur gelten, so ist sie es doch nicht allein, sondern es gehört zur schönen Literatur einer Nation der ganze Kreis der Humanitätsstudien, also auch der Poetik, Philosophie, Geschichte, Beredtsamkeit, insoweit nämlich, als diese Anfprüche auf schöne Darstellung haben und in der Muttersprache geschrieben sind. Daß diese Begriffbestimmung nicht willkürlich sei, kann man schon daraus sehen, daß alle Nationen die Schriftsteller, welche sie als classische auszeichneten, aus diesem Kreise wählten.

Literaturzeitungen und **literarisch-kritische Zeitschriften.** Beinahe schon seit einem Jahrh. war für die schnellere Verbreitung der Begebenheiten der politischen Welt durch die Erfindung periodischer Schriften gesorgt worden, als man erst daran dachte, auch die literarischen Erscheinungen durch ähnliche Anstalten zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Indessen waren, obgleich ähnlich in ihrem allgemeinen Zwecke, beide Anstalten in Hinsicht ihrer weitern Ausführung von einander unterschieden. Wenn die politischen Tagebücher nichts weiter waren und sein sollten als einfache Berichte der einzelnen Begebenheiten als solcher, ohne auf ihren innern Zusammenhang oder ihre muthmaßlichen Folgen Rücksicht zu nehmen, so mittelten im Gegentheil die literarischen, schon in ihrem ersten Ursprunge an, das Verhältniß der verschiedenen wissenschaftlichen Erscheinungen, wo nicht zu dem höchsten Ideal, doch meist zu dem eben bestehenden Grade und Charakter der literarischen Cultur aus und bestimmten darnach ihren Werth. So mußten sie, wie oft auch beschränkte Nationalvorurtheile oder niedrigere persönliche Rücksichten und Leidenschaften unter ihrem Schilde ihr Spiel trieben, einer der kräftigsten Hebel der literarischen Cultur der gesammten gebildeten Welt werden; sie wurden das Bindemittel zwischen den verschiedenen Nationen, welche sich bisher, in sich abgeschlossen, bloß in ihrer Individualität

Digitized by Google

bet hatten; sie erzeugten durch den gegenseitigen Umtausch der Ideen Vielsei-
it und Mannigfaltigkeit der gelehrten Bildung; sie erweckten Wettstreit unter
Nationen und regten durch die Öffentlichkeit dieser Verhandlungen die auf
literarischen Bühne auftretenden Männer zu immer größerm Streben nach Voll-
nenheit kräftig an; sie brachten Licht und Übersicht, Ordnung und Bewußtsein
e bisher meist nur durch Zufälligkeiten bestimmten und fast bewußtlosen litera-
n Bemühungen. Das neuigkeitsliebende Frankreich, mit Gazettes und Mer-
s schon überhäuft, war auch Erfinder der literarischen Tagebücher. Der Par-
ntsrath, Denis de Sallo, gab in Gesellschaft mehrer Gelehrten vom 5. Jan.
) an das „Journal des savans" heraus, welches, die Schar seiner Neben-
r überlebend, 1790 geschlossen, aber auf Befehl Ludwigs XVIII. im Oct.
) wieder begonnen wurde. Die Menge der Redactoren und Mitarbeiter,
e es während seiner langen Dauer hatte, macht es unmöglich, eine allgemeine
akteristik desselben zu liefern. Indessen zeichnete es sich jederzeit durch die
ührlichkeit der aus den Büchern gelieferten Auszüge und durch gesundes und
s Urtheil aus. Die jetzigen Mitarbeiter, unter denen sich die ersten Ge-
n Frankreichs, ein Silv. de Sacy, Langlès, Raynouard, Raoul-Rochette
befinden, haben die schwere Aufgabe meisterhaft gelöst, in einem unter unmit-
em Einflusse einer sehr aufmerksamen Regierung stehenden Journale bei der
len Beachtung der Rücksichten, welche diese Stellung zur Pflicht macht,
ennoch würdevolle Haltung, Freiheit und Unbefangenheit zu sichern; Eigen-
n, welche dieses Journal bei seiner anderweiten Gediegenheit und bei sei-
Sorgfalt für die Darstellung zu einem der besten jetzt erscheinenden er-
. — Von den seit dieser Zeit erschienenen literarischen Journalen kann
ur folgende kurze, nach den Ländern geordnete Übersicht der merkwürdigsten
hnen Raum finden. Frankreich: 1) „Mercure de France", zuerst bis
unter dem Titel: „Mercure galant", 1672 begonnen und mit einigen
brechungen bis jetzt fortgesetzt, war ursprünglich für die Unterhaltung des Hofs
gebildeter Weltleute bestimmt und sehr mannigfaltigen Inhalts. Die Redac-
welche die Regierung als Gnadenbezeugung verlieh, war bisweilen in guten
n, z. B. Marmontel's. 2) „Mémoires de Trévoux" (1701—80), von
ten zu Paris mit Feuer, Leichtigkeit und Tiefe geschrieben, aber in den frü-
Jahren höchst parteiisch und heftig gegen alle Andersdenkende, auch merkwür-
egen ihres Antagonismus gegen alle übrige in- und ausländische Journale
liger Zeit. Außer den Recensionen enthielten sie auch kleine Abhandlungen.
'année littéraire" (1754—76), durch Freron's Redaction berühmt und
tigt. 4) u. 5) Das „Journal étranger" (1754—62) und „J. encyclopé-
" (1756—91) enthalten nicht bloß Recensionen, sondern auch Abhandlun-
nd Nachrichten aller Art. 6) Die zum Theil von Ginguéné redigirte „Dé-
(später Révue) philosophique, littéraire et politique" (1794—1807)
te sich durch die besondere Consequenz und Festigkeit aus, mit welcher sie un-
n Abwechselungen einer sehr bewegten Zeit ihren vorzüglichen Charakter be-
te. 7) Millin's „Magazin (später „Annales") encyclopédique" (1795—
) enthielt, neben schätzbaren Abhandlungen, auch Recensionen und einen so
Apparat der mannigfaltigsten Originalnachrichten aus allen Ländern, daß
n in dieser Hinsicht seinem Titel vollkommen entsprach. 8) An die Stelle
en ist nach einem etwas erweiterten Plane die von Julien u. A. redi-
Révue encyclopédique" getreten, welche neben dem „Journal des savans"
s vorzüglichste der jetzigen franz. Journale zu betrachten ist. 9) In der neue-
eit hat das unter der Ober-Redaction des Baron Ferussac erscheinende „Bul-
niversel" den Plan eines Literaturrepertoriums für die ganze Welt auszu-
versucht. Ähnliche Pläne sind auch in England und Frankreich gemein-

ſchaftlich unternommen worden, jedoch, wie ſich erwarten ließ, ohne Erfolg. — Von den italieniſchen Zeitſchriften, welche ſich in der Regel durch die Ausführlichkeit und oft gar zu große Länge ihrer Auszüge charakteriſiren und ſich nur auf die inländiſche Literatur beſchränken, nennen wir aus Venedig das „Giornale de' letterati d'Italia" (1710—33, anfangs von dem berühmten Apoſtel Zeno redigirt und reich an literarhiſtoriſchen Mittheilungen); aus Mailand von Acerbi (bis 1826, ſeitdem von Gironi, Carlini und Fumagalli) herausgegeben und durch Schärfe des Urtheils und Freimüthigkeit, ſowie durch einen gewiſſen Anti-Toſcanismus ſich auszeichnende „Biblioteca italiana" (ſeit 1816); aus Florenz die „Novelle letterarie" (1740 fg., früher von dem gelehrten Lami redigirt) und die „Antologia di Firenze", welche letztere auch Abhandlungen enthält; aus Rom die „Effemeridi letterarie" und das „Giornale arcadico" (ſeit 1819); aus Neapel das meiſt aus andern Journalen compilirte und weniges Eigne enthaltende „Giornale encyclopedico" (ſeit 1806). Auch das in Piſa ſeit 1771 (früher von dem berühmten Biographen Fabroni) herausgeg. „Giornale de' letterati" gehört zu den beſten ital. Zeitſchriften. — Die britiſche Journalliteratur mehrt ſich täglich. Für ältere und neuere, wiſſenſchaftliche und ſchöne Literatur iſt durch eine Menge von Zeitſchriften geſorgt, welche, wenn gleich nach den verſchiedenſten Grundſätzen redigirt, doch in der Regel darin zuſammenſtimmen, daß ſie ſich vom Ton der Schule und des Syſtems halten und mehr zu Beziehungen auf Verhältniſſe des Staates und des Lebens geneigt ſind. Es iſt hier ſelbſt bei wiſſenſchaftlichen Producten gar nicht gleichgültig, ob der Kritiker ein Whig oder Tory iſt, ob er der established church oder einem andern kirchlichen Verein gehört. Das „Edinburgh-" (früher von Jeffrey, ſeit 1825 von Macculloch) und das „Quarterly-review" (von Gifford, ſeit 1825 von Coleridge, dem Neffen des bekannten Dichters, geleitet), jetzt in Großbritannien die zwei geachtetſten recenſirenden Journale, beſtätigen dieſe Bemerkung. Der Kampf wird jedoch oft ſehr kräftig geführt; die Fehde gilt der Individualität, nicht der Perſönlichkeit. Die Journale liefern häufig Beurtheilungen von ſolcher Gediegenheit, daß ſie den Gegenſtand oft mehr erſchöpfen und tiefer in denſelben eindringen, als das beſprochene Buch ſelbſt. Weniger ausführliche Beurtheilungen enthalten das „Critical-", „British-" und „Monthly-review", denen ſich ſeit 1824 noch ein „Westminster-review" zugeſellt hat. Von den nur zum Theil recenſirenden Journalen ſind das „London-" und das „Edinburgh-magazine" (erſteres bei Baldwin, letzteres bei Blackwood) die vorzüglichſten. — In Spanien hat die Revolution von 1820 die Entſtehung einer Menge neuer Zeitſchriften veranlaßt, welche, wenn auch größtentheils der Politik zugewendet, ſich doch in Art der franz. Journale auch mit literariſchen Gegenſtänden beſchäftigen. Früher beſchränkte ſich dieſes Fach der Literatur in Spanien faſt bloß auf das „Diario de los literatos de España" (1737—43, 4 Bde.) und auf das „Memorial literario de Madrid" (1784—1807), welche wenig mehr als Inhaltsanzeigen enthielten. — In den nordiſchen Reichen war der Mangel an literariſchem Verkehr dieſen Journalen ebenſo wenig günſtig; die „Kiöbenhavnsk Adresse-Comtoirs Efterretninger" (1759 fg.), nichts als Intelligenzblatt, und Gjörwall's ſchwediſche Journale beſchränkten ſich meiſt mit der inländiſchen Literatur begnügen. Jetzt fängt man an, dieſem Mangel abzuhelfen, und es zeigt ſich in neuerer Zeit auch hier große Thätigkeit. — Dagegen bezeugten Holland und Deutſchland, daß der günſtigen Einfluß Freiheit der Meinungen und ausgebreiteter literariſcher Verkehr, verbunden mit Fleiß und Gründlichkeit, auf dieſe gelehrten Tageblätter habe. Von allen denen, welche in Holland erſchienen ſind, behaupteten in Rückſicht der ſtändigen und geordneten Auszüge, der ſcharfſinnigen Kritik, der eignen eingeflochtenen gelehrten Bemerkungen und des anziehenden Styls die der Ausländer

Digitized by Google

uvelles de la république des lettres", 1684 fg., von 1687 an von Andern
eſetzt), Basnage („Histoire des ouvrages des savans", 1687—1709) und
c („Biblioth. universelle", 1686—93, 23 Thle.; „Bibl. choisie", 1703—
7 Thle.; „Bibl. ancienne et moderne", 1714—27, 28 Thle.) den Vorzug.
r ihnen verdienen Erwähnung das „Journal littéraire" (1713—37), die
liothèque raisonnée" (1728—51) und die „Bibliothèque nouvelle"
8—44). Von Inländern wurden, meiſt ohne ſonderliche Lebendigkeit, ge-
ben „De Boekzaal van Europe" (ſeit 1692, unter verſchiedenen Titeln noch
r fortgeſetzt und charakteriſtiſch durch ſeine ſtrenge Anhänglichkeit an den kirch-
Lehrbegriff); „Het Republyk der Geleerden" (1710—48); „Allgemeene
t-en Letter-Bode" (ſeit 1788, in Holland am meiſten geſchätzt); „De Re-
nt ook der Recensenten"; „Vaderlandsche Bibliothek" (ſeit 1790);
ouwburg voor in-en buitenlandsche Letterkunde, Letteroefeningen"
v. Der nicht zu verbergende Mangel an Selbſtändigkeit der jetzigen holländ-
Literatur offenbart ſich auch in dieſen Zeitſchriften nur zu ſehr. Wytten-
trefflicher, aber nur auf die Philologie ſich beſchränkende „Bibliotheca cri-
war nicht von langer Dauer.

Deutſchland erwarb ſich in der Journaliſtik das höchſte Verdienſt. Neben
rigen oben angedeuteten Verhältniſſen, welche es mit Holland gemein hatte,
wegen des unermeßlichen Fleißes, der vielſeitigen Bildung und des unbefan-
und von Nationalvorurtheilen faſt am meiſten freien Charakters ſeiner Gelehr-
nz zu Unternehmungen dieſer Art geeignet. Charakteriſtiſch bei den gelehrten
alen der Deutſchen iſt, neben einer kaum zu verkennenden Hinneigung zum
er Schule und des Syſtems, vorzüglich das Umfaſſen der ganzen Literatur,
Vorliebe für einzelne Zweige der Wiſſenſchaften oder für die Literatur einzel-
nder. Nur in einem ſolchen Lande konnte die Idee einer allgemeinen Litera-
ung gefaßt werden, welche den Deutſchen eigenthümlich iſt; denn wie allge-
auch die Titel der andern ausländ. Journale lauten mochten, ſo begünſtigten
h gewöhnlich meiſt nur die Literatur des Landes, in welchem ſie erſchienen,
ſonderer Wiſſenſchaften, und keins von ihnen umfaßte die geſammte Litera-
it einer ſolchen Unparteilichkeit und Rückſichtsloſigkeit, als es die Deutſchen

Will man nicht Friedrich Nitzſch lat. Überſetzung der J. 1665—70 vom
nal des Savans" als das erſte Journal Deutſchlands betrachten, ſo gebührt
lenennung 1) den von Otto Mencke in Leipzig unternommenen „Actis eru-
m" (1682—1776), welche in den frühern Zeiten mehr referirend als
nd waren und neben den Recenſionen auch kurze Abhandlungen enthielten.
tſchiedenen Trefflichkeit der Mitarbeiter entſprach auch die ungemeine Aus-
g, in welcher ſie geleſen wurden, und der große Einfluß, welchen ſie übten.
gen einer für ihre nächſten Umgebungen ſeltenen Freimüthigkeit und Freiheit
rurtheilen, ja ſelbſt wegen Gebrauchs der deutſchen Sprache bei gelehrten
länden, wodurch man das Intereſſe auch der nicht gelehrten, aber gebilde-
ſſe zu erregen bezweckte, und wegen ihrer dialogiſchen Form verdienen Er-
ng Chriſtian Thomaſius's „Monatsgeſpräche" (1688—90), und 3) W. E.
s „Monatliche Unterredungen (1689—98, fortgeſetzt durch die „Curieuſe
hek", 3 Bde.). Von deutſch geſchriebenen Journalen erhielten ſich am läng-
die (leipziger) „Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen" (unter verſchiedenen
von 1715—97), beſonders merkwürdig und noch jetzt ſehr brauchbar da-
daß ſie bis 1740 alle in- und ausländiſche Journale im Auszuge enthalten
: jene Periode eine wahre Journalencyklopädie bilden. Zugleich mit der
ität Göttingen entſtand 1739 daſelbſt 5) eine gelehrte Zeitung, welche ſich
haller's und Heyne's Redaction immer höher hob und ſeit 1753 die Titel:
gen von gelehrten Sachen", in der Folge: „Gelehrte Anzeigen", bekam.

Die Namen eines Haller, Heyne, Kästner, Michaelis, Eichhorn, Pland[illegible] menbach, Hugo, Brandes, Spittler, Heeren und so vieler andern Mitb[illegible] bürgen hinlänglich für ihre Trefflichkeit. Im Ganzen sind die „Göttinger gel[illegible] Anzeigen" mehr referirend als urtheilend und zeichnen sich vorzüglich durch [illegible] Auszüge ausländischer Schriften aus. Entschiedenen Einfluß auf die B[illegible] Deutschlands hatten 6) die „Briefe, die neueste Literatur betreffend" (Berl. 175[illegible] 65, 24 Thle.), von Lessing, Mendelssohn, Abbt, Nicolai u. A., und in noch herm Grade 7) die „Allgemeine deutsche Bibliothek" (Berl. 1766—96, 118 B[illegible] „Neue A. d. B.", 1793—1806, 107 Bde.). Weit mehr kritisirend als referi[illegible] bestritt sie mit einer bis dahin noch nicht gesehenen, oft an Keckheit grenzende[illegible] müthigkeit verjährte Vorurtheile, brachte eine Menge neuer Ideen in Umlauf [illegible] im Rügen streng und schonungslos, doch meist unparteiisch, und führte eine [illegible] Periode der deutschen Culturgeschichte herbei. Nur gegen Ende ihrer Exi[illegible] wurde sie einseitig und dadurch mehr hemmend als fördernd für den Fortsch[illegible] deutschen Literatur. Zu und in dieser wirkte thätig mit 8) die „Allgemeine [illegible] turzeitung" (zu Jena 1785 von Bertuch gestiftet und von Schütz und Hu[illegible] redigirt), an welcher die trefflichsten Köpfe Deutschlands arbeiteten. Wenn [illegible] hoher Freimüthigkeit und unbefangener Prüfung der „Allgemeinen deutsch[illegible] bliothek" gleich kam, so übertraf sie dieselbe noch durch feinere Urbanität und [illegible] geläutertern Geschmack; vorzüglich behauptete sie den Vorrang vor ihr, der [illegible] alternden, bei den Erscheinungen, welche die kritische Philosophie veranlaßte. [illegible] übertraf sie dieselbe an Umfang, indem sie zugleich die ausländische Literatur [illegible] faßte. Seit ihrer Versetzung nach Halle (durch Schütz's und Erfch's Berufung [illegible] 1804 bewirkt) scheint sie an ihren ehemaligen Hülfsquellen wenig verloren [illegible] ben, obgleich 9) die „Neue Jenaische allgem. Literaturzeitung" (seit 1804, von [illegible] städt redigirt) ihr Abbruch gethan. Letztere dürfte leicht in der Lebendigkeit [illegible] Wärme, mit welcher sie die neuen Erscheinungen des Tags würdigt und [illegible] einen theilweisen Vorzug begründen. 10) Die „Leipziger Literaturzeitung" (seit [illegible] unter mehren Titeln) hat sich bisher über die beiden vorgenannten rivali[illegible] Institute nicht zu erheben vermocht. 11) Beck's „Repertorium" entsprach [illegible] bescheidenen, aber darum um nichts weniger verdienstlichen Zweck, sich fast [illegible] kürzere Inhaltsanzeigen des Neuesten beschränkend. 12) Die „Erlanger Lite[illegible] tung" (von Meusel, Mehmel und Langsdorf redigirt, 1799—1810, unter [illegible] Titeln und in andrer Form schon von 1746—98), ohne besonders hervorst[illegible] Charakter, fand ihr Grab in den damaligen philosophischen Fehden. [illegible] umfassend, aber streng und scharfsinnig prüfend, mehr urtheilend als [illegible] sind 13) die „Heidelberger Jahrbücher der Literatur" (seit 1808). Unter [illegible] Vorbedeutungen begann 1813 unter Sartori's Direction 14) eine „Wien[illegible] raturzeitung", welche aber nur bis zu Ende 1816 mit nicht immer fester [illegible] Haltung fortdauerte. 15) An ihre Stelle trat mit Unterstützung der Re[illegible] 1818 eine kritische Quartalschrift („Jahrbücher der Literatur"), welche [illegible] stehenden vielleicht zu geflissentlich huldigt, um die nothwendige Unbefang[illegible] behaupten, und nur in einzelnen Artikeln bisweilen an ihr britisches Vorb[illegible] „Quarterly-review", erinnert. 16) Lebendigkeit, Freimuth und wür[illegible] stand vereint mit Tiefe und Mannigfaltigkeit der in Leipzig seit 1819 er[illegible] „Hermes", welcher, nur auf die wichtigsten Erscheinungen in der Literatur [illegible] schränkend, häufig nicht unpassend mit dem „Edinburgh-review" verglich[illegible] den ist. 17) Nur einen örtlichen Werth hatte die „Oberdeutsche Literatur[illegible] (1788 von Lorenz Hübner begonnen), und 18) die neue „Münchner [illegible] zeitung" war ein viel zu frühzeitiger Versuch, um lange bestehen zu [illegible] 19) Dagegen erscheinen seit 1827, von Berlin aus redigirt, bei Cotta die [illegible] bücher für wissenschaftliche Kritik", welche Beurtheilungen von genannten

Digitized by Google

alten, die ein vorsitzender Verein vor der Aufnahme prüft; eine Unterneh- ig auf Actien, welche die wahre literar. Kritik herzustellen verspricht (ob im le der Hegel'schen Schule??). Durch alle diese, ursprünglich nur höhere wis- haftliche Zwecke beabsichtigenden deutschen Zeitschriften war allmälig auch unter nicht eigentlich gelehrten, aber gebildetern deutschen Publicum ein Inter- n literarischer Kritik geweckt worden, welches zur Entstehung einer besondern tung popularisirender kritischer Blätter Veranlassung gab. Eins der ersten lben war das, dem tübinger „Morgenblatte" beigegebene „Literaturblatt", hes früher an geistreichen und treffenden, wenn gleich kurzen Kritiken reich war, ätern Zeiten aber nur zu sehr das einseitige Tribunal einer einzelnen Partei vielmehr eines einzelnen Individuums geworden ist, welches seit 1826 von der action abgetreten. Den Gegensatz zu der scharfen Polemik desselben bildet die, ch oft oberflächliche, Höflichkeit des „Literarischen Wegweisers" bei der dresdner ndzeitung". Unter den selbständig erscheinenden kritischen Blättern dieser Art upteten die „Blätter für liter. Conversation", früher das „Conversationsblatt", e die dem Kotzebue'schen „Literarischen Wochenblatt" zum Grunde liegende mit entschiedenem Glück veredelt und erweitert haben, ohne Zweifel den ersten g. Ähnliche seitdem entstandene sind zum Theil bald eingegangen. Das ste ist das „Berliner Conversat.-Blatt" (1827). So ist die deutsche Kritik in einer Thätigkeit begriffen, welche weder an Intension noch an Extension d einer ausländischen nachtritt. Die einer besondern Wissenschaft oder einem lnen Lande gewidmeten kritischen Zeitschriften, deren Anzahl nicht minder an- ich ist, können hier nicht angeführt werden. (Vgl. Zeitungen.)

Lithauen (in der Sprache des Landes Litwa), ehemals ein unter dem Na- eines Großherzogthums für sich bestehendes, über 5000 □M. enthaltendes , seit 1569 mit Polen vereinigt. Jetzt ist es fast ganz mit Rußland 1773, 3 und 1795 vereinigt worden und besteht aus den Statthalterschaften Mohi- Witepsk, Minsk, Wilna und Grodno. Das Land hat ein gemäßigtes, ge- es Klima und einen ebenen, nur von unbedeutenden Anhöhen durchschnittenen en, der theils thonig und sandig, theils sumpfig und waldig, aber überall, wo ngebaut wird, ergiebig ist. Unter den Flüssen sind die Düna, der Dnieper, Niemen, der Prypiz und Bug die wichtigsten; es gibt auch viele Seen, Sümpfe Moräste. Lithauen hat bedeutende Viehzucht und ist reich an Getreide, hs, Hanf, Holz, Honig und Wachs. Das Mineralreich ist arm, doch lie- s Eisen und Torf. In den Wäldern ist viel Wildpret. Das Land treibt Korn, Wachs, Honig, Wolfs- und Bärenfellen, Leder, Wolle, auch sehr gu- wiewol kleinen Pferden einen ansehnlichen Handel. Die Gewerbe beschrän- sich auf einige Eisen- und Glashütten, Gerbereien und zahlreiche Brannt- brennereien. Die Lithauer, welche ursprünglich zu den Letten (s. Liefland) en, wurden im 11. Jahrh. zu den zinsbaren Völkern der russischen Monar- gezählt. Sie machten sich, als Rußland unter Wladimirs Nachfolgern ge- und zerrüttet wurde, von der russischen Obergewalt frei und nach und nach Nachbarn furchtbar. Ringold führte 1235 schon den Titel eines Großher- und unter seinem Sohne Mendog und dessen Nachfolgern kam das ganze ussische Rußland von Großrußland ab. Gedemin machte sich Kiew unter- ig, und Wladislaw Jagello, der sich 1386 taufen ließ, verband, durch seine nählung mit der polnischen Königin Hedwig, Lithauen und die eroberten russi- Provinzen mit dem polnischen Staate. Seit 1569 war Lithauen völlig mit n vereinigt. Ein Theil von Lithauen (315 □M.) mit fast 400,000 Einw. t jetzt einen Theil des Regierungsbezirks von Gumbinnen der Provinz Ostpreu- ist fruchtbar und gut angebaut.

Lithographie, s. Steindruck.

Lithochromie, die Kunst, mit Ölfarben auf Stein zu malen und [illegible] auf Leinwand Gemälde abzudrucken. Dieses Verfahren, welches die Meisterwerke der Malerei vervielfältigen soll, wurde vor einigen Jahren in Paris von Malapeau erfunden, der ein Erfindungspatent erhielt und ein Magazin von solchen Steindruckölgemälden angelegt hat, die seit 1823 in Frankreich viel Beifall fanden. Für das Copiren der Portraits ist die Lithochromie ein Ersatzmittel; außerdem gewährt sie eine wohlfeile Verzierung der Wände. Rafael's Madonna di S. Sisto z. B. (4 Fuß Höhe, 3 Fuß 1 Zoll Breite) kostet 100 Fr. Das Portrait Ludwigs XVIII. nach Gérard (24 Z. hoch, 20 Z. breit) kostet 50 Fr. Ein Le rendez-vous de chasse (7 Z. hoch, 9 Z. breit) kostet 8 Fr. u. s. f. Indeß befindet sich diese von allen franz. Blättern gepriesene Erfindung noch im Zustande der Kindheit. Hr. Malapeau beschäftigt in seiner Werkstatt junge Künstler, welche nach dem Abdruck der Steinplatten die Retouchen machen, oder auch, wie er glaubt, auf dem Steine selbst die platten Tinten und allgemeinen Töne durch Zwischentinten verschmelzen und in Übereinstimmung bringen. Die bisher ausgegebenen lithochromischen Gemälde stehen an Kunstwerth noch weit unter den schlechten Copien. Eine ähnliche, aber, wie es scheint, vorzüglichere Erfindung hat Senefelder gemacht und nennt sie Mosaikdruck.

Lithotritie, eine chirurgische Operation, mittelst eines Instruments den Stein in der Urinblase zu zerbröckeln. Das Instrument und die Operation hat D. Civiale in Paris 1826 erfunden und darüber geschrieben.

Lithurgik, d. i. ökonomische Mineralogie. Vgl. das Werk von Dr. „Minéralogie appliquée aux arts", und D. K. Naumann's „Entwurf einer Lithurgik" (Lpz. 1826).

Litotis oder Litotes wird in der Rhetorik die Verkleinerung eines Gegenstandes durch den wörtlichen Ausdruck genannt; namentlich aber haben viele Rhetoriker dadurch eine scheinbare, besonders aus Bescheidenheit hervorgehende Verkleinerung oder Herabsetzung eines Gegenstandes verstehen, wodurch eben derselbe um so mehr erhöht wird. Letzteres ist jedoch nicht allgemein anwendbar. Er ist nicht ungeschickt z. B., heißt nicht überall: er ist sehr geschickt. Bei den Worten: „Die schlechtsten Früchte sind es nicht, woran die Vögel hacken", gilt es allerdings. Die Litotes ist an sich zweideutig und daher zu vermeiden, wo man bestimmt sprechen will und wo der Gegenstand nicht unbedeutend ist. Sie gehört besonders einem gewissen gemäßigten Ausdruck an.

Litre, s. Französisches Decimalsystem.

Littorale, jedes Küstenland, dann besonders das ungarische Küstenland am adriatischen Meere, oder die drei Städte Fiume, Buccari und Porto-Re mit ihrem Gebiete an der nördlichsten Küste Dalmatiens. Es gehörte zu dem Militairdistricte von Kroatien; Kaiser Joseph II. schlug es 1776 zu Ungarn und gab es einer Civilregierung, um den Handel und den Abzug der ungarischen Landeserzeugnisse zu befördern. Der Bezirk hatte 1787, auf 6½ □M., 19[illegible] Einw. Von 1809 — 14 machte es einen Theil der illyrischen Provinzen aus, kam aber 1814 wieder unter östr. Herrschaft und wurde 1822 mit den Provinzen der Krone Ungarn wieder vereinigt. Das königl. Gubernium ist zu Fiume (s. d.).

Liturg, bei den Griechen, Derjenige, der ein öffentliches Werk verrichtet. Das Wort ging von den Prytaneen in die Tempel über; später brauchte man es ausschließend im kirchlichen Sinne; daher Liturgie: die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes in christlichen Kirchen. In einem engern Sinne werden auch solche Bücher und Formulare Liturgien genannt, welche das bei dem öffentlichen Gottesdienste von den Geistlichen zu befolgende Ritual enthalten. Die Liturgie in der römisch-katholischen Kirche ist größtentheils das Werk Gregor's

her sie in seinem Meßkanon festsetzte und deren Gesang sehr begünstigte. Die erische Reformation brachte eine neue Liturgie hervor, bei welcher man sich größ- heils der deutschen Sprache bediente. In den neuesten Zeiten hat man auch der alten protestantischen Liturgie Vieles geändert und an vielen Orten neue nden eingeführt. Die 1822 in der preuß. Armee eingeführte neue Liturgie der Versuch, sie zur allgemeinen Landesliturgie für alle evangelische Gemein- im Königreich Preußen zu erheben, veranlaßte eine Menge Flugschriften. Fol- e zog die Sache in den Kreis der Wissenschaft: „Über das liturgische Recht gelischer Landesfürsten. Ein theol. Bedenken von Pacificus Sincerus" (Göt- 1824). Die Wissenschaft der zweckmäßigen Einrichtung der gottesdienstli- Handlungen heißt Liturgik, eine Wissenschaft, welche ebenso viel Geschmack Kenntniß des menschlichen Herzens voraussetzt. (S. Gottesdienst und tesdienstliche Gebräuche.)

Livadien, das alte Hellas (s. d.) oder Mittelgriechenland, liegt südlich Janjah oder Thessalien (vgl. Larissa) und nördlich von Morea, ist östlich ägäischen und westlich vom ionischen Meere umflossen, und enthält auf 275 l. über 250,000 Einw., meistens Griechen. Es hat seinen Namen erhalten der Stadt Livadia (oder Lebadia, 2000 H. und 6000 Einw.). Die Grenze Livadien und Thessalien macht das Gebirge Öta (auf dessen Gipfel sich Her- verbrannte), jetzt Kumaihta genannt. Der einzige Eingang, wenigstens für lerie, ist ein enger Paß zwischen den steilen Felsen des Öta und dem sumpfi- Ufer des mallischen Meerbusens, oder die berühmte Straße von Thermo- á (s. d.). Im jetzigen Kriege sind hier mehre entscheidende Gefechte vorgefal- die blutigsten bei der etwas nördlicher gelegenen Stadt Zeituny, dem alten ia. Aus diesem ungefähr drei Stunden langen Passe betritt man 1) das der Lokrier, den nördlichen Theil von Livadien; weiter südlich liegen 2) Pho- mit der alten Hauptst. Elatáa, jetzt der Flecken Turko-Chorio, vom Cephisus ssert und vom Parnassus (s. d.); jetzt Japora, durchschnitten; ferner 3) Böo- , 4) Attika, 5) Megaris; westlich liegen 6) Aetolien und 7) Akarnanien. diese Ländernamen des alten Hellas sind jetzt wieder üblich, und die Hellenen thei- anz Mittelgriechenland in Ost- und Westhellas. (S. Griechenaufstand.) Der Charakter der jetzigen Bewohner dieser Länder ist so verschieden als ihre nft und Lebensart. Die ersten Anwohner der Küstenstriche waren größten- von fremder, oder, wie es die Griechen ausdrückten, barbarischer Abkunft; hrten sich hauptsächlich von Seeräuberei. In den Gebirgen war ein ähnli- Räuberleben die Folge des fortdauernden Kampfes mit ihren Unterdrückern; die große Schwierigkeit, diese Landstriche sowol gesetzlich zu verwalten als gegen die von Albanien oder Epirus und aus Thessalien vordringenden e regelmäßig zu vertheidigen. In Livadien oder Mittelgriechenland sind der ten Ereignisse wegen zu bemerken: Missolunghi (s. d.), der einzige feste npunkt in Westhellas; der nördlichste ist das alte Actium (s. d.) oder — Prevesa, welches 1800, nebst Parga und der ganzen epirischen Küste Zutrinto (das Land der alten Thesprioten) an die Türken abgetreten ward, Arta, nicht weit vom ambracischen Meerbusen, oder dem Golf von Arta, eine t mit einem festen Schlosse und 6000 Einw., gehören noch zu dem an Akar- n grenzenden Albanien. Auf der südlichsten Spitze von Lokris, am krissischen busen, liegt der Hafen Naupaktos, jetzt Lepanto (s. d.) Zwischen jenem busen und Euböa (s. Negropont) liegt Böotien (s. d.), mit der Stadt ia am Fuße des Helikon, ehemals Lebadáa, von welcher einst ein mit Tem- und Statuen umgebener Weg zu der geheimnißvollen Höhle des Tropho- (s. d.) und zu den Quellen der Mnemosyne und der Lethe — des Gedächtnis- d der Vergessenheit — führte. Nicht weit davon liegen die Schlachtfelder

von Leuktra und Platää (ſ. d.), ſowie in dem Dorfe Neo-Chorio die Ruinen von Thespiä, deſſen Bürger die einzigen waren, die Leonidas (ſ. d.) außer den Spartanern bei ſich behielt, um den Tod für das Vaterland zu ſterben. Tanagra am Aſopus, jetzt der Flecken Sikarnino, war die Geburtsſt. der berühmten Korinna (ſ. d.). Das Gebirge Kitheron ſcheidet Böotien von dem ſüdlichen Attika (ſ. d.) und von Megaris, das Attika mit dem korinthiſchen Isthmus verbindet.

Liverei (livrée). Bei den großen Hoflagern (cours plénières) in Frankreich unter den Regenten des 2. und 3. Königsſtammes ließ der König ſeine Dienerſchaft, ſowie der der Königin und der Prinzen, beſondere Kleider geben. Dieſe nannte man livrées, weil ſie auf Koſten des Königs geliefert wurden. Der Aufwand davon, ſowie von der Tafel, den Equipagen und allen Ehrenbezeugungen und Geſchenken für die Großen des Reichs und das Volk, ſtieg auf ungeheuern Summen. Eine klügere Ökonomie unterdrückte jene Verſammlung, aber die Liverei der Dienerſchaften blieb davon übrig. — In London verſteht man unter **Livery** (Liverymen) diejenigen angeſeſſenen Einw. der City, welche in 89 Gilden (companies) der Stadt gehören und ausſchließlich das Recht haben, bei der Parlamentswahl und der Wahl des Lordmayors ihr Stimmen abzugeben, die eigentliche Bürgerſchaft.

Liverpool, nach London die größte britiſche Handelsſtadt, in Lancaſhire am Ausfluſſe des ſchiffbaren Merſey in das irländiſche Meer, hat eine amphitraliſche Lage in einer Landſchaft, welche mit einer großen Zahl niedlicher Landhäuſer geſchmückt iſt. 1565 war Liverpool ein Ort von 130 Häuſern, jetzt über 14 Kirchen, 18 Bethäuſer, 11,784 H., 119,000 Einw. Die Stadt hat den 12. Theil der Schifffahrt von Großbritannien, den 4. Theil des auswärtigen Handels, die Hälfte des Handels von London, fünf Achtel des afrikan. Handels von Großbritannien. Sie hat 17 Dampfboote und 980 eigne Schiffe. Der Hafen iſt ein Meiſterwerk der Kunſt, mit 13 Docken; 1823 liefen 9507 Schiffe ein (591 mehr als 1822); 2192 Schiffe liefen aus. 1821 betrug die Ausfuhr 21 Mill. Pf. St. 1824 ſtieg ſie auf 19 Mill. Pf. Die Waarenhäuſer beſtehen zum Theil von 9 Stockwerken. Auf den Schiffswerften arbeiten 3000 Menſchen leute. Zur Kriegszeit iſt keine Stadt ſo thätig in Ausrüſtung von Kriegsſchiffen als Liverpool. Bedeutend ſind die Tabacksfabriken, Zuckerſiedereien, Glasfabriken, Bierbrauereien ꝛc. Einer der ſchönſten Stadttheile iſt der öſtliche, von welchem man Liverpool, den Hafen und die Landhäuſer, beſonders von den Wallanlagen aus, auf dem Mount pleasant, einem der beſuchteſten Spaziergänge, überſehen kann. Unter den vielen literar. Muſeen, Sammlungen, Vereinen und Anſtalten muß vor allen das Athenäum erwähnt werden, das 1799 eröffnet wurde, ein ſchönes, drei Stockwerk hohes Haus, wo man alle öffentliche engl. Zeitſchriften und eine Bibliothek findet. Eine ähnliche Anſtalt iſt das Lyceum, gleichfalls mit einer Bibliothek. Der botaniſche Garten, nach dem königl. botan. Garten zu Kew bei London der erſte, wird durch die Beiträge von 900 Theilnehmern erhalten. Unter den anſehnlichſten Gebäuden gehören das Stadthaus und die Börſe. Das letztere hat eine prächtige, mit korinthiſchen Säulen gezierte Façade, über welcher ſich eine kühne, leichte Kuppel erhebt. Die Börſe bildet drei Seiten eines Vierecks und iſt ein drei Stockwerk hohes Gebäude, vor welchem ein dem Lord Nelſon errichtetes Denkmal ſteht. Unter den Mildthätigkeitsanſtalten war die Blindenanſtalt die erſte in England und behauptet noch jetzt den erſten Rang, indem ſie von den Einwohnern außerordentlicher Theilnahme unterſtützt wird. Die Blinden werden in der Anſtalt und im Leſen unterrichtet und verfertigen Schnüre, Stricke, Körbe, Kamine ꝛc. Liverpool zählt unter ſeine berühmteſten Bürger William Roscoe, den Verfaſſer der Lebensbeſchreibungen Lorenzos v. Medicis und Leos X., ehemals Vorſteher der

ſehenen Handelshauſes. Seine koſtbaren Sammlungen von Büchern, Ge-
den und Handzeichnungen (vorzüglich zur Geſch. der Literatur und Kunſt in
ien) ſind 1816, in Folge mißlungener Handelsunternehmungen, öffentlich ver-
it worden.

Liverpool (Robert Baron Banks Jenkinſon, Graf (Earl) v.), ıtsminiſter, von 1796—1808 unter d. Namen Lord Hawkesbury bekannt, 812—27 erſter Lord der Schatzkammer, geb. den. 7. Juni 1769, der ål-Sohn des trefflichen Finanziers Jenkinſon, deſſen Dienſte unter Pitt's Ver-ing durch den Titel eines Viscount von Hawkesbury und 1796 durch die würde und den Titel Earl of Liverpool belohnt wurden. Robert Jenkinſon te zu Oxford die alten Claſſiker und las nach der Anleitung ſeines Vaters die Schriften über Staatswiſſenſchaften, deren Verzeichniß ihm ſein Vater ge-hatte. Dann ging er auf Reiſen, war in Paris aufmerkſamer Beobachter volution von 1789, und trat, noch vor dem geſetzlichen Alter zum Mitgliede nterhauſes gewählt, 1791 zuerſt in einer Rede gegen Whitbread, für das ſterium auf, deſſen Anhänger er fortdauernd blieb. Zu Anfang des Krieges Frankreich machte er ſich durch eine Rede bemerkbar, in welcher er den Um-er damaligen franz. Regierung durch Waffengewalt und den Marſch nach als eine leichte Unternehmung darſtellte. Die Regierung gab ihm Auf-nd Stellen ſeit 1793; der König ernannte ihn 1796 zum geh. Rath, und ihm ihn ins Cabinet auf. 1800 ward er zum Staatsſecretair der auswär-ngelegenheiten und bald darauf zum Colonial- und Kriegsminiſter ernannt, n den Unterhandlungen bei dem Frieden von Amiens Antheil nahm. Auch er Stelle handelte er ganz nach Pitt's Anſichten. Nach deſſen Wiederein-das Miniſterium erhielt Hawkesbury das Depart. des Innern, und als itt's Tode, 1806, die Miniſter ihre Entlaſſung nahmen, erlangten ſie vorher die unter dem Namen des Aufſehers der fünf Häfen bekannte Sinecure, rüher Pitt beſaß. Geſchäfte gibt es in dieſem lebenslänglichen Amte nicht, der eine jährl. Einnahme von 4000 Pf. St. nebſt dem Rechte, fünf Mitglie-Hauſes der Gemeinen zu ernennen. Nach der Verabſchiedung des Fox-lle'ſchen Miniſteriums, 1807, ward Lord Hawkesbury von dem Herzog von d, damaligem erſten Lord der Schatzkammer, wieder ins Miniſterium be-nd erhielt die Verwaltung des Innern. Nach dem Tode ſeines Vaters, rbte er die Pairſchaft und den Titel Graf Liverpool. Als 1809 der viſchen Canning und Lord Caſtlereagh eintrat, in deſſen Folge Beide ihre ng nehmen mußten, wurde Lord Liverpool Canning's Nachfolger in dem der auswärt. Angelegenheiten; als aber, nach dem Austritt des Herzogs tland, Perceval an deſſen Stelle trat, bekam Lord Caſtlereagh jenes De-Lord Liverpool ein andres Miniſterium. Nach Perceval's Ermordung, rlangte er durch den Einfluß der Tories zu der Stelle des erſten Lords der nmer. Als 1814 der glorreiche Friede geſchloſſen war, gab ihm der Kö-Orden des Hoſenbandes. — Das öffentliche Geſchäftsleben dieſes Staats-at den Charakter weiſer Mäßigung und pünktlicher Pflichttreue, weßhalb ſeine politiſchen Gegner, die Whigs, ihre Achtung nicht verſagen. Als eſitzt er keine glänzenden Talente; aber ſeine genaue und vollſtändige tniß, verbunden mit einem deutlichen Vortrage, gewinnt ihm die Auf-eit aller Parteien. Als Anhänger der Tories gelangte er zu der Stelle n Miniſters, obgleich er weder von vornehmer Geburt noch reich iſt. In hen Poſten beſaß er das Vertrauen des Königs wie das der Nation; ine Popularität etwas in dem Proceſſe der Königin. Mehre ſeiner Re-ichtige Actenſtücke für die Zeitgeſchichte, z. B. die über den pariſer Frie-t vom 20. Nov. 1815. Nach Lord Londonderry's Tode, 1822, be-

wirkte er Canning's Anſtellung als Miniſter der auswärt. Angelegenheiten, indem er die Talente dieſes großen Staatsmanns und Redners im Cabinet und im Unterhauſe für unentbehrlich erklärte. Seitdem leiteten Beide einſtimmig die [illegible] Politik, und zwar weniger abhängig, als Lord Londonderry geweſen war, [illegible] Politik des Continents. Man ſah dies aus mehren Reden des Lords L. im Oberhauſe. So ſprach er ſich (im Jan. 1824) ſehr freimüthig gegen das Syſtem [illegible] bewaffneten Dazwiſchenkunft in dem ſpaniſchen Feldzuge 1823, und für das Princip der Nationalunabhängigkeit aus; jedoch bemerkte er, daß es unter den [illegible] tenden Umſtänden die Obliegenheit der ſpaniſchen Gewalthaber geweſen wäre, [illegible] auch England ihnen gerathen habe, durch Abänderungen in der Verfaſſung [illegible] Hand zur Ausgleichung zu bieten. In Anſehung der neuen Regierungen in ſpaniſchen Amerika behauptete Lord L. Englands Recht, ſeinem eignen Intereſſe [illegible] mäß, die Unabhängigkeit jener Staaten anzuerkennen und ſich jedem Beſtreben die europäiſchen Continentalmächte der ſpaniſchen Regierung zur Unterwerfung der Colonien leiſten möchten, zu widerſetzen. Übrigens äußerte er (den 15. [illegible] 1824), daß er den Gedanken an eine Wiedereroberung der Colonien durch Spanien für eitel halte, und daß Großbritannien an einem Congreß der europäiſchen Mächte, wenn je einer wegen der amerikaniſchen Colonien gehalten werden ſollte, nicht Antheil nehmen werde. Auch in den neueſten Beſchlüſſen der britiſchen Regierung wegen menſchlicher Behandlung der Sklaven und wegen Verbeſſerung des Zuſtandes von Irland hat der edle Lord ſeinen gerechten und menſchenfreundlichen Charakter bewährt. Im Febr 1827 machte ihn ein Schlagfluß zu ferneren Geſchäftsführung unfähig. Hierauf übertrug der König Herrn Canning, den er zum Lord der Schatzkammer, an L.'s Stelle, erhob, die Bildung des neuen Miniſteriums. Sämmtl. Tories gaben ihre Stellen im bisherigen Miniſterium auf. Canning vereinigte ſich mit den Häuptern der Whigs, worauf am 12. April und im Mai 1827 die Bildung des gegenwärtigen Whigminiſteriums zu Stande kam.

Livia Druſilla, Gemahlin des Kaiſers Auguſtus, Tochter des [illegible] Druſus Claudianus, der in der Schlacht bei Philippi, an der Seite des Brutus und Caſſius, ſein Leben verlor. Sie war zuerſt an Tiberius Claudius [illegible] heirathet, von dem ſie zwei Söhne, Druſus und Tiberius, hatte. [illegible] rem Gemahle vor dem Triumvir Octavian nach Sicilien floh, wäre ſie [illegible] die Gefangenſchaft ihres nachherigen Gemahls gerathen. Von da begab ſie ſich mit ihrem Sohne nach Achaja zum Antonius und zog, als ihr Gemahl mit Auguſtus ausgeſöhnt war, wieder nach Rom. Hier wußte ſie durch die Reize ihres Körpers und ihres Geiſtes den Triumvir dergeſtalt zu feſſeln, daß er leidenſchaftlich in ſie verliebt wurde, ſich von ſeiner Gemahlin Scribonia ſcheiden ließ, um ſie zu heirathen, und ſie ihrem Gemahle im J. Roms 715 ſchwanger entriß. Sie wußte die Herrſchaft über das Herz ihres neuen Gemahls zur Erreichung ihrer geizigen Abſichten vollkommen zu benutzen. Zu dieſen gehörte die Erhebung ihrer Söhne zum Nachfolger im Reich. Daher wurde auf ihr Anſtiften Julia, die einzige Tochter des Auguſtus, verbannt. Auch ſchreiben ihr die alten Geſchichtſteller faſt durchgängig den Tod des jungen Marcellus, des Lucius Cäſar und die Verbannung des Agrippa Poſthumus zu. Da Auguſtus jetzt keinen näheren Verwandten mehr hatte, ſo gab er ihren Bitten zu Gunſten des Tiberius nach. Im Teſtamente des Kaiſers wurde Livia zur erſten Erbin eingeſetzt, in das Julia Geſchlecht aufgenommen und mit dem Namen Auguſta beehrt; auch ward ſie Oberprieſterin in dem Tempel des vergötterten Auguſtus erwählt, und ihr zu Ehren viele Münzen geſchlagen. Tiberius aber bewies ſich ſehr undankbar gegen ſeine Mutter, der er Alles zu verdanken hatte, und wollte nicht geſtatten, daß der Senat ihr noch mehre Ehrenbezeugungen zuerkannte. Indeſſen ſetzte er öffentlich

Digitized by Google

htung gegen sie nicht aus den Augen. Nur als er Rom verließ, um in der ısamkeit ungestört seinen Lüsten zu leben, gerieth er mit ihr in heftigen Streit; hrer letzten Krankheit besuchte er sie nicht, wollte sie auch nach ihrem Tode nicht n und verbot, daß ihrem Andenken göttliche Ehre erwiesen werde.

Livius Andronicus (Titus), der Vater der römischen Poesie, ein rener Grieche aus Tarent, kam als Erzieher der Kinder des Consulars Livius linator gegen Anfang des 6. Jahrh. nach Erb. der Stadt nach Rom. Er brachte st Schauspiele nach griech. Muster auf die Bühne in Rom und schrieb außer- mehre epische Gedichte, eine Übersetzung der Odyssee in dem altrömischen sa- inischen Versmaße. Wenige Bruchstücke sind davon übrig geblieben.

Livius (Titus), geb. zu Padua im J. Roms 695 (vor Chr. 59), kam seinem Geburtsorte nach Rom, wo er sich dem Augustus bekannt machte. h dessen Tode begab er sich in seine Vaterstadt zurück, wo er im J. der Stadt (nach Chr. 16) starb. Durch seine römische Geschichte, woran er über 20 earbeitet hatte, erwarb er sich einen so ausgebreiteten Ruhm, daß ein Spanier Cadix, bloß ihn zu sehen, nach Rom reiste und sogleich zurückkehrte, nachdem ne Absicht erreicht hatte. Von seinen Lebensumständen hat man wenig ge- Nachrichten. Augustus nannte ihn den Pompejaner, weil er den Pompe- n seiner Geschichte erhoben hatte; dennoch erfreute er sich des beständigen hes des Kaisers bis an dessen Tod. Suidas meint, Livius habe während sei- ebens den ihm für seine Geschichte gebührenden Ruhm noch nicht genossen, m man habe ihm erst nach seinem Tode Gerechtigkeit widerfahren lassen. 5. Jahrh. wollte man zu Padua seinen Leichnam aufgefunden haben; man hn daselbst bei und errichtete ihm ein prächtiges Denkmal. Seine römische ichte fängt von der Ankunft des Äneas in Italien an und geht bis zum J. tadt 744 fort. Sie ist mit pragmatischer Kunst in einem erhabenen und red- en Style geschrieben. Doch warf man ihm (s. Quintilian VIII, 1.) inität (Provinzialismen von Padua) vor. Seine Geschichte bestand eigent- us 140 oder 142 Büchern, von denen wir aber nur die zehn ersten Bücher, das 21 — 45. (oder die erste, dritte und vierte Decade, und von der fünften älfte) übrig haben. In den ersten zehn Büchern geht die Geschichte bis zum : Stadt 460; das 21 — 45. Buch handelt den zweiten punischen Krieg St. 536) und die Geschichte bis 586 ab. 1772 entdeckte Bruns bei seinem ıtensammeln durch Zufall in einem pfälzischen Codex im Vatican ein Bruch- m 91. Buche; aber es ist nicht sehr beträchtlich. Es wurde in Rom durch uck bekannt gemacht und zu Leipzig 1773 nachgedruckt. Ein kurzer Aus- ı dem ganzen Werke, der sich erhalten hat, wird von Einigen dem Livius, ıdern dem Florus beigelegt. Nach diesen Angaben hat Freinsheim aus den Quellen für die römische Geschichte seine Supplemente des Livius abgefaßt. chätzesten Ausg. des Livius sind von Gronov (Amst. 1679, 3 Bde.), von borch (Leyden 1738—46, 7 Bde., 4.) und unter den neuern von Ernesti, , Ruperti und Döring.

Livorno, Handelsst. und Freihafen in Toscana, am mittelländischen Die Straßen sind gerade, gut gepflastert, aber enge und durch die hohen dunkel. Die Häuser sind von Stein gebaut; man findet jedoch keine Pa- in andern ital. Städten. Die schönste Straße ist die Strada Ferdinan- che sich durch die Mitte der Stadt bis gegen den Hafen zieht. Sie durch- die Piazza d'armi (Waffenplatz). Die Stadt hat $\frac{3}{4}$ Stunden im Um- Pfarrkirchen, einen großherzogl. Palast, eine griechische, eine armenische 8000 H. und 50,600 Einw., darunter gegen 20,000 Juden in einem Quartier, welche eine schöne Synagoge, 2 Schulen, eine Bibliothek, eine i, verschiedene Sammlungen und viele Freiheiten haben; außerdem Grie-

chen, Armenier und Türken, welche eine Moschee haben. Es sind hier gro
Salz-, Tabacks- und schön eingerichtete Ölmagazine; außerhalb der Stadt ist ei
vortreffliche Quarantaineanstalt mit drei Lazarethen. Die Korallenfabriken
fern jährl. für 400,000 Gld. Waaren. Auch findet man Rosoglioobrennerei
Gerbereien, Färbereien, Papier- und Tabacksfabriken. Der Hafen wird jä
von mehr als 4000 Schiffen besucht. Nach Marseille geht ein Packetboot. L,
erste Handelsstadt von Italien, treibt einen starken Handel nach der Le
Viele europäische Handelsnationen haben hier Consulate. Der Handel ist m
stens in den Händen der Ausländer, besonders der Engländer. Die Ar
und Juden machen die Mäkler aller Nationen. Auch ist der Commissions-, Sp
ditions- und Wechselhandel wichtig. Schon seit 1633 war der Handelsst
lebhaft, und die Stadt, die bis dahin unbedeutend gewesen war, mußte e
werden. Der Hafen wird durch zwei feste Thürme auf Felsenklippen im A
und durch ein altes Castell geschützt. Er ist der Verschlämmung ausgesetzt
hat für Kriegsschiffe nicht hinlängliche Tiefe; diese müssen daher auf der
Rhede anlegen. Um ihn her ist ein gemauerter Molo gezogen, der 600 S
lang, oben gepflastert ist und zum Fahren gebraucht wird. Auf dem Pl
dem innern Hafen steht die kolossale, marmorne Bildsäule des Großherzog
dinand III. Von da führt eine stehende Brücke zu dem äußern Hafen, w
meisten Schiffe liegen. Außerhalb des Hafens ist in der See, auf einem
ein Leuchtthurm erbaut. Das gute Trinkwasser holt man von Pisa, wohi
lich kleine Schiffe gehen, die von Menschen oder Pferden gezogen werden.
schen der Stadt und den um dieselbe laufenden Vorstädten ist ein langer Sp
gang, gli Sparti genannt; auch der Molo, die Piazza d'armi, der Weg
Monte Nero, einem Wallfahrtsorte, dienen zu öffentlichen Spaziergängen.
war Livorno noch ein offener Flecken; mit der Zerstörung des Hafens von
nahm Livorno zu, vorzüglich als es 1421 und wieder 1495 an Florenz
Alexander von Medicis befestigte die Stadt und baute die Citadelle. Co
erklärte den Hafen für einen Freihafen. Von diesem Zeitpunkte an stieg der
stand von Livorno (nur im Revolutionskriege und 1804 durch das
wurde derselbe gestört), bis es zu seinem gegenwärtigen Flor gelangte.
Gesellschaft der Wissenschaften und Künste heißt Acad. labronica.

Livre (eigentlich Pfund) war ehemals in Frankreich eine gewöhnliche
nungsmünze, die etwas mehr als 6 Gr. galt, sodaß 6 einen Laubthaler (
Livres-Thaler) ausmachten. Dies war der Gehalt des Livre Tournois (der
in Tours galt), nach welchem man rechnete; da hingegen der pariser Livre
tel mehr betrug. Jetzt sind statt ihrer die **Francs** (s. d.) eingeführt.

Llorente (Don Juan Antonio), geb. 1756 zu Rincon del Sol
lahorra in Aragonien, Verfasser der ersten actenmäßigen Geschichte der
Inquisition, machte seinen philosophischen Cursus zu Taragona, trat 17
den geistlichen Stand, erhielt 1776 die Würde eines Baccalaureus
dann eine geistliche Pfründe zu Calahorra und 1779 mit Dispensation, da
23 Jahre alt war, die priesterliche Weihe. Dies hielt jedoch den geistreichen
Mann nicht ab, wissenschaftlich weiter zu streben; er studirte das kanonische
und widmete seine Muße der Poesie. In Madrid zog ihn das Theater
schrieb eine Art von Melodram: „Der Recrut von Galicien." Sein Dra
„Erich, der Gothenkönig", wurde aber nicht aufgeführt, weil es Anspielu
die damaligen Hofunruhen in Madrid enthielt. Dieser weltlichen Bes
ungeachtet, ernannte ihn das heil. Gericht 1785 zu seinem Geschäftsträ
1789 zum ersten Secretair der Inquisition. Hier hatte Llorente Gel
den Archiven des Tribunals die Schändlichkeit und Barbarei desselben
lernen. 1791 ward er auf die Verleumdung, daß er ein Anhänger der fra

Digitized by Google

ionairen Grundsätze sei, trotz der Gunst des Premierministers, Floridа Blanca, es aufgeklärten Staatsmanns, in seinen Sprengel zurückgesendet. Hier unterzte er arme emigrirte franz. Geistliche auf das thätigste, und viele jener Unglückn verdankten nur ihm ihre Erhaltung. Eine Geschichte der Auswanderung der z. Geistlichen, die er in Folge dieser Bekanntschaften 1793 schrieb, kam ihm Manuscript durch Schuld der Censoren weg und ging dadurch verloren. Unterer war D. Manuel Abad la Sierra, ein aufgeklärter Mann, Großinquisitor orden, der in der Absicht, die Verwaltungsformen dieses Tribunals zu verbes-, Llorente auftrug, einen Plán auszuarbeiten. Ehe Ll. aber damit fertig de, hatten die Gegner den Sturz des Abad la Sierra bewirkt. Einige Zeit späahm man in Madrid den Gedanken wieder auf, und Ll. begab sich dahin, um n mit dem Bischof von Calahorra gemeinschaftlich ausgearbeiteten Plan vorgen. Jovellanos (s. d.), der Minister der Justiz, unterstützte die Sache; wollte das Verfahren vor den Inquisitionstribunalen öffentlich machen; ein heurer Schritt! Alles kam darauf an, den Günstling der Königin, den Friefürsten, für das Unternehmen zu gewinnen. Plötzlich wurde aber Jovellanos rzt, und die Inquisition blieb wie sie war*). Bald sollte Ll. ihren Arm selbst n. Man fing seine Briefe auf, deutete falsch die unschuldigsten Ausdrücke, theilte ihn zu einmonatlicher Einsperrung in ein Kloster und 50 Dukaten Geld-, und entsetzte ihn seiner Stelle als Bevollmächtigter des heil. Officiums. So Ll. bis 1805 in Ungnade, dann rief man den geschickten Mann, um einige ische Dunkelheiten aufzuhellen, nach Madrid zurück, wo er 1806 zum Kano- der Hauptkirche in Toledo und 1807, nachdem er seine adelige Abkunft be-n, zum Ritter des Karlsordens ernannt wurde. Als im folgenden Jahre Nan in das Schicksal Spaniens eingriff, ging Ll. auf Murat's Befehl nach nne, wo er die neue Verfassungsurkunde für Spanien mit ausarbeitete, die ses Landes Unglück keine dauernde Wurzel fassen konnte, weil mit derselben riesterschaft ihr Reich zu Ende gehen sah. Die Folgen sind bekannt: Llorente, den Ultras verfolgt, mußte, als das Alte restaurirt wurde, fliehen. Früher hatten ihn die Cortes als Josefino geächtet. In die Periode der Regierung önigs Joseph fällt die Herausg. von Ll.'s „Geschichte der span. Inquisition", mehre Sprachen übersetzt (deutsch von Höck), von ihm noch einmal durchge- dann in franz. Sprache herausgegeben und später von Leonard Gallois in Auszuge bekannt gemacht worden ist, von welchem letztern Werke wir in hland zwei Übersetzungen erhielten. — Verbannt, seines Vermögens und seißen und trefflichen Bibliothek beraubt, lebte Ll. nach dem Sturze der Naiden in Frankreich bis 1822 in Dürftigkeit. Allein der Haß der Finsterlinge en Greis, der einst franz. emigrirte Geistliche so thätig unterstützt hatte, letzt so weit, daß die pariser Universität ihm, dessen Haupterwerb bei seiner h darin bestand, daß er die Zöglinge einer Pensionsanstalt im Spanischen chtete, diesen Unterricht verbot! Als endlich durch die Herausgabe seines : „Portraits politiques des Papes" (von demselb. Verf. wie Gallois's Werk; utsche unter dem Titel: „Die Päpste als Fürsten eines Staats ꝛc." übertrad ebenfalls mit überflüssigen Anmerk. verunziert), der Grimm der Curiali-

*) Als ein franz. Ultra, Clausel de Coussergues, öffentlich behauptet hatte, die Inquisie seit 1680 keine Menschen mehr verbrannt, bewies Ll. in s. „Lettre à M. etc. sur l'inquisition d'Espagne" (Paris 1817), daß jenes Gericht allein 0 bis 1808 nicht weniger als 1578 Personen auf dem Scheiterhaufen wirklich en ließ! — — Und wie lange ist es her, daß dieses heilige Gericht den Leichin seinen Kerkern gestorbenen Generals Miranda von Hunden zerreißen und denschen Hauptmann im Bildniß verbrennen ließ, weil dieser während des unter Napoleon eine Schrift übersetzt hatte, die man in Spanien für ketzelt.

Durch dieſe Verleumdung verlor er ſeine Stelle im Collegium zu Oxford. Nach dem Tode Karls II. wollten ſeine Freunde ſich für ihn verwenden; er aber antwortete: man bedürfe keiner Verzeihung, wenn man keine Verbrechen begangen habe. Darauf ward er in die Sache des Herzogs v. Monmouth verwickelt, obgleich er nicht in der geringſten Verbindung mit demſelben ſtand. Jakob II. verlangte von den Generalſtaaten, daß ſie ihn ausliefern ſollten. L. war daher genöthigt, ſich zu verbergen, bis ſeine Unſchuld anerkannt ſein würde. Aber kaum war Jakob II. vom Prinzen von Oranien, ſeinem Schwiegerſohne, vom Throne geſtoßen, als L. auf derſelben Flotte, welche die Prinzeſſin, nachmalige Königin von England, dorthin brachte, in ſein Vaterland (1689) zurückkehrte. Vermöge ſeiner Talente hätte er nun auf wichtige Staatsämter Anſpruch machen können: er begnügte ſich jedoch mit der Stelle eines Commiſſairs bei dem Commerzcollegium der engl. Colonien, welche er mit dem größten Beifalle bekleidete. Da aber die Luft von London ſeiner Geſundheit nachtheilig zu ſein ſchien, legte er 1700 jene Stelle nieder, begab ſich, 6 Stunden davon, zu einem ſeiner Freunde, wo er in Ruhe ſeine übrigen Tage verlebte. Hier hatte er das Vergnügen, den Sohn ſeines Freundes nach dem von ihm entworfenen Syſteme zu erziehen und daſſelbe durch die Erfahrung mit dem größten Erfolge gekrönt zu ſehen. Er ſtarb 1704 und ward zu Oates in der Grafſchaft Eſſex, begraben. Locke ſtand in ſeinem Vaterlande eben ſo ſehr wegen ſeines patriotiſchen Eifers und ſeiner Einſichten, als wegen ſeiner Philoſophie in Anſehn. Wir beſitzen eine Menge Werke in engl. Sprache von ihm, die zuletzt in London 1801 (10 Bde.) erſchienen ſind. Die merkwürdigſten ſind: „Ein Verſuch über den menſchlichen Verſtand" (deutſch von Tennemann, Leipzig 1756 und 1797, 3 Thle.), von welchem Locke ſchon vor der Erſcheinung ſeines Buches einen Auszug in Leclerc's „Bibl. univers." (Thl. 8, 1688) mitgetheilt hatte; ſein „Tractat über die bürgerliche Regierungsverfaſſung", in welchem der Beweis uneingeſchränkte Gewalt verwirft: drei Briefe über Religionsduldung wurden lateiniſch geſchrieben, kamen aber nachher auch engliſch heraus (die neuern Anleger der Toleranz, unter andern Voltaire, haben aus dieſem Werke geſchöpft). „Gedanken über die Erziehung der Kinder" (deutſch von Caroline Rudolphi, Altenburg ſchw. 1788), aus welchen Rouſſeau für ſ. „Emil", ſowie aus dem „Tractat über die bürgerl. Regierungsverfaſſung" für ſeinen „Geſellſchaftlichen Vertrag" Ansichten entlehnt hat (dieſes Werk iſt auch ins Franzöſiſche, Holländiſche und Flamändiſche überſetzt); „Das vernünftige Chriſtenthum", eine Schrift, welche Sätze enthält, die, ſtreng genommen, den Verf. des Socinianismus verdächtig machen könnten. Er behauptet unter andern, in der geoffenbarten Religion nichts enthalten, was irgend mit den Begriffen der Vernunft im Widerſtreite ſtehe; auch hätten Jeſus Chriſtus und ſeine Apoſtel keinen andern Glaubensartikel gefordert, als an Jeſus, den wahren Meſſias zu glauben; Paraphraſen über einige Briefe des Paulus enthalten Beweiſe des Studiums der heil. Schrift, welchem er die letzten Jahren ſeines Lebens gewidmet hatte; nachgelaſſene Werke enthalten Abhandlungen über verſchiedene philoſophiſche Gegenſtände. Da L. eine ausgebreitete Kenntniß der Sitten aller Völker beſaß, ſo wählten ihn die engl. Colonien in Amerika zu ihrem Geſetzgeber und beeiferten ſich, den Vorſchriften, welche er ihnen ſie entwarf, geſetzliche Kraft zu geben. Er war großherzig, in aller Hinſicht ein edler Menſch und von der äußerſten Gutmüthigkeit. Locke's Leben iſt von Leclerc, deſſen „Eloge hist." geſchildert worden.

Lober (Ferdinand Chriſtian v.), Anatom und philoſophiſcher Arzt, kaiſ. wirklicher Staatsrath, Leibarzt des Kaiſers zu Moskau, Ritter des St.-Wladimir- und des St.-Annen-Ordens, Präſident des Kirchenrathes der älteſten evangel. Gemeinde des ruſſiſchen Reiches zu St.-Michael in Moskau und der zu derſelben gehörigen Schule, Mitglied der kaiſ. Geſetzcommiſſion und der moskauiſchen

Digitized by Google

ſchaft, auch des medic. Reichscollegiums und der Akad. der Wiſſenſch. und ge-
rten Geſellſchaften zu Petersburg, Berlin, Paris, Göttingen, Wien, Pa-
a, Zürich, Erlangen, Hanau, Jena, Halle, Wilna, Moskau, Ehrenmitglied
moskauiſchen Univerſität, iſt zu Riga 1753 geb. Sein Vater, Paſtor und Con-
orialaſſeſſor daſelbſt, war aus Franken, ſ. Mutter, eine geb. Cappel, aus Liefland.
chdem er das kaiſ. Lyceum zu Riga von 1769 — 73 beſucht hatte, ſtudirte
n Göttingen Medicin. 1778 promovirte er als D. der Medicin und Chirurgie
d trat darauf die ihm angetragene Stelle als ordentlicher Profeſſor in der medic.
cultät zu Jena an. Auf einer 2jährigen Reiſe (1780 fg.) nach Frankreich, Hol-
d und England machte er in Holland mit Camper, Sandifort, Bonn und
net Bekanntſchaft; in Paris mit Deſault (in deſſen Hauſe er 3 Monate wohnte,
ſich unter ſeiner Anleitung in chirurgiſchen Operationen zu üben), Louis, Vicq
ſyr, Franklin, Portal, Baudelocque (bei welchem er einen Curſus über die Ope-
ionen der Geburtshülfe nahm). In Rouen übte er ſich 4 Monate lang im gro-
Militairhoſpital unter David in der chirurgiſchen Praxis. In London, wo er
Monate zubrachte, beſuchte er die anat. Vorleſungen von Will. Hunter bis zu deſ-
Tod und beſchäftigte ſich vorzüglich in deſſen Muſeum; auch hatte er Umgang
Banks, Sheldon, Cruikshank, Baillie, Pott, John Hunter, Farquhar.
92 kam er nach Jena zurück, errichtete daſelbſt ein neues anat. Theater, auch
Entbindungsanſtalt, bei welcher Stark d. Ä. ſein Gehülfe war, und ein Natu-
encabinet, bei welchem er Lenz zum Gehülfen hatte; auch gründete er ein med.-
arg. Klinikum, woran Hufeland, Himly, Succow und Bernſtein Antheil nah-
. Er ward geh. Hofrath und Leibarzt des Großherzogs von Weimar und Phy-
s der Stadt und des Kreiſes von Jena; lehrte Anatomie, Phyſiologie, Chirur-
, Entbindungskunſt, medicin. Anthropologie, gerichtliche Arzneikunde und Na-
eſchichte, hielt ein lat. Disputatorium und ertheilte den Hebammen Unterricht.
93 trat er als Geheimerath in königl. preuß. Dienſte und ward als ordentl. Pro-
or der Medicin zu Halle angeſtellt; daſelbſt errichtete er eine chirurg. Kranken-
alt, bei welcher Bernſtein ſein Gehülfe war. Als während einer Reiſe in ſein
terland 1806 Halle von dem damaligen König von Weſtfalen in Beſitz genom-
worden war, ſchlug er den Antrag, in deſſen Dienſte zu treten, aus und pri-
ſirte als k. preuß. Leibarzt zu Petersburg, wo er dem Kaiſer Alexander vorge-
t ward, und zu Moskau. 1810 trat er als wirkl. Staatsrath und Leibarzt in
ſſ. Dienſte, nachdem er von dem König von Preußen des Dienſtes entlaſſen
zur Belohnung in den preuß. Adelsſtand verſetzt worden. Er ließ ſich zu Mos-
nieder. Hier erhielt er 1812 den Auftrag, für die Verwundeten zu ſorgen,
als die franz. Armee dieſe Stadt beſetzte, errichtete er für 600 verwundete Of-
e und 31,000 Gemeine in mehren entfernten Städten und Dörfern Militair-
täler, deren Leitung er 8 Monate lang bis zu Ende führte. 1813 erhielt er
Auftrag zu einer Criminalunterſuchung über den Commiſſariats- und medici-
en Theil des großen Militairhoſpitals zu Moskau, welche ein Jahr währte,
uf ihm die neue Einrichtung und Oberdirection dieſes Hoſpitals übertragen
. Er führte dieſelbe 4 Jahre und fügte ein beſonderes Hoſpital für Officiere
, zu deſſen bequemerer Einrichtung er von zwei patriotiſchen Mitgliedern der
kauiſchen ruſſ. Kaufmannſchaft einen freiwilligen Beitrag von 25,000 Rubeln
lt. 1817 bekam er die gewünſchte Entlaſſung von dieſem Hoſpitale, ward
zur Verbeſſerung andrer Hoſpitäler, ſowie verſchiedener Kaſernen und Gefäng-
gebraucht. Die Ritterſchaft des moskauiſchen Gouvernements ertheilte ihm
Mitgliedbiplom und die zum Andenken des beendigten Kriegs für den Adel ge-
te Medaille. Als der Monarch 1818 eine Sammlung von anatom. Präpara-
kauft und der Univerſität zu Moskau geſchenkt hatte, erbot er ſich, ein neues
om. Inſtitut zu errichten und öffentliche Vorleſungen über die Anatomie unent-

geltlich zu halten, auch die Übungen an Leichnamen zu leiten. Er erhielt darauf den Auftrag, ein anatom. Theater nach seinem Plan auf Kosten des Kaisers zu bauen, welches in seiner „Oratio die inaugurationis novi theatri anat. habita" („De opt. anatom. docendi et discendi modo") (1819, 4.), sowie in einer andern: „Verba, quibus auditores hortatus est" (1820, 4.), beschrieben und abgebildet ist. Hier gibt er alle Wochentage 10 Monate im Jahr Unterricht in lat. Sprache; außerdem widmet er seine Zeit der Kirche und Schule, wobei er auch in der Stadt medicinische Consultationen ertheilt und die ihm aufgetragenen ärztlichen Krongeschäfte besorgt. Außer seinen Übers. Park's, Johnson's u. A., vielen akademischen Dissertat. und Programmen in lat. Sprache zu Jena und Halle hat er u. a. geschrieben: „Anatomisches Handbuch" (Jena 1788; 2. Aufl., Jena 1800); „Anfangsgründe der medic. Anthropologie und gerichtl. Arzneiwissenschaften" (Jena 1791; 3. Aufl., Weimar 1800); „Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtl. Arzneikunde", Bd. 1—4. (Jena 1797—1800); „Tabulae anatomicae", mit lat. und deutsch. Text (Weimar 1803, 2 Bde. Kupf., 4 Bde. Text in Fol.; „Elementa anatomiae hum. corp." (1. B. Moskau, Riga und Leipzig 1822) u. s. w.

Lodi, eine wohlgebaute Stadt, seit 1814 der Hauptort der Provinz Lodi in dem lombardischen Gouvernement des neuen lombardisch-venetianischen Königreichs, liegt an der Adda in einer sehr fruchtbaren Gegend, hat 17,800 Einw. Das Bisthum steht unter dem Erzbischof von Mailand. Die Stadt hat ein altes Schloß. Die Parmesankäse werden nicht in Parma, sondern allein in und um Lodi verfertigt und für die besten in ganz Italien gehalten; auch ist die dortige Majolika-Porzellan- und Fayance-Arbeit berühmt. Über die Adda führt eine mehr als 100 Klafter lange Brücke. Hier siegte Bonaparte am 10. Mai 1796 mit 60,000 Mann gegen 25,000 Östreicher unter Beaulieu. Diese waren über die Adda gegangen, hatten Lodi geräumt und standen in einer furchtbaren, von 30 Kanonen vertheidigten Stellung, zu der nur eine enge Brücke führte. Bonaparte führte seine Truppen in einer gedrängten Colonne, ließ seine ganze Artillerie vorbringen und rückte im Sturmschritt vor. Das Blutbad war anfangs schrecklich; das östr. Geschütz streckte ganze Reihen nieder. Die Franzosen wankten und der Sieg schien verloren, als Berthier, Massena, Cervoni und Lannes sich an die Spitze der Colonne stellten, über die Brücke drangen und die östr. Batterien nahmen. Die Östreicher thaten Wunder der Tapferkeit; beide Heere schlugen sich mit Erbitterung und noch schwebte der Sieg. Da erschien Augereau an der Spitze seiner Division und die Schlacht war entschieden. Die Östreicher, aus ihrer Stellung geworfen, verloren einen Theil ihres Geschützes und 3000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen; aber Beaulieu rettete die Ehre der östr. Waffen durch einen mit Ordnung und Kaltblütigkeit bewerkstelligten Rückzug. Der Verlust der Franzosen betrug 12,000 M. Kenner haben beide Feldherren getadelt, Bonaparte, weil er die Stellung mit so großen Aufopferungen wegnahm, deren er mit einem Zeitraum von 24 Stunden sich leichter und sicherer bemächtigen konnte, und Beaulieu, weil er Lodi so übereilt räumte, daß er nicht Zeit hatte, die Brücke abzutragen, wodurch er dem Feinde das weitere Vordringen unmöglich gemacht haben würde.

Logarithmus (Verhältnißzahl), ein mathematischer Kunstausdruck für eine Zahl, wodurch die Größe eines Zahlenverhältnisses in Beziehung auf ein Einheitsverhältniß ausgedrückt wird. Jene Zahl ist nur in Beziehung auf ihre Einheit denkbar, z. B. 3 nur in Beziehung auf 1, wovon sie das 3fache ist. Diese Beziehung heißt das Verhältniß; daher hat jede Zahl ein Verhältniß zu ihrer Einheit und sie selbst spricht den Werth desselben aus. Der Werth eines Verhältnisses wird bestimmt, wenn man zwei Zahlen mit einander vergleicht, und die Größe desselben kommt dann eine dritte Zahl zu unserm Bewußtsein, z. B. 9 zu 3 durch die Zahl 3, 9 ist

ch 2 u. ſ. w. Denkt man ſich nun eine Reihe von Verhältniſſen nach einander, che alle einerlei Werth haben, wie 1 zu 3, 3 zu 9, 9 zu 27, 27 zu 81 u. ſ. w. ſich 9 zu 3, 27 zu 9, 81 zu 27 eben ſo verhält, wie 3 zu 1) und man nimmt Verhältniß 3 zu 1 als Einheit an, ſo iſt 9 zu 1 inſofern das doppelt ſo große, zu 1 das dreifache, 81 zu 1 das vierfache. Die Zahlen 1, 2, 3, 4, welche Werth eines ſolchen Verhältniſſes in Beziehung auf Grundverhältniß ausſpre-, heißen Logarithmen. Iſt alſo 1 hier der Logarithmus von 3, ſo iſt 2 der Lo-thmus von 9, 3 der Logarithmus von 27, 4 der Logarithmus von 81 u. ſ. f. hme man aber ein andres Verhältniß, z. B. 4 zu 1, zum Grundverhältniß an, hin 1 als Logarithmus von 4, ſo wäre 2 Logarithmus von 16, 3 Logarithmus 64 ꝛc. Die Logarithmen der dazwiſchen liegenden Zahlen, welche alle Brüche müſſen, laſſen ſich ſämmtlich berechnen und nach der Reihe zuſammenſtellen. e nach einem gewiſſen Grundverhältniß gemachte Berechnung der Logarithmen r Zahlen bis zu einer gewiſſen Grenze nennt man ein logarithmiſches Syſtem. e gewöhnliche iſt das Brigg'ſche, wo das Grundverhältniß 10 zu 1 iſt, folglich r Logarithmus von 10, 2 der Logarithmus von 100, 3 der Logarithmus von 00 ꝛc. Es fällt ins Auge, daß alle Logarithmen der Zahlen zwiſchen 1 und 10 ier als 0, aber auch noch nicht 1 ſein werden, alſo ein Bruch; ſo iſt z. B. Lo-thmus von 6 = 0,7781513. Ebenſo können die Logarithmen der Zahlen zwi-n 10 und 100 wol mehr als 1, aber noch nicht 2 ſein u. ſ. w., und es iſt z. B. Logarithmus von 95 = 1,9777236. Die Zahl, welche vor dem Komma ſteht, nt man auch Kennziffer. Alle Logarithmen der zwiſchen 0,10,100,1000 enden Zahlen ſind in Tabellen gebracht, deren Gebrauch in der Rechenkunſt, nders bei großen Zahlen, von ſehr vieler Bequemlichkeit iſt. Das Verfahren bei iſt einfach und leicht. Denn hat man Zahlen zu multipliciren, ſo addirt ihre Logarithmen, hat man ſie zu dividiren, ſo ſubtrahirt man dieſe; ſoll man egen Zahlen zu Potenzen erheben, ſo multiplicirt man dieſe Logarithmen mit Exponenten, ſoll man Wurzeln ausziehen, ſo dividirt man dieſe Logarithmen ch die Wurzelexponenten. Dieſe Rechnungsart ſoll im 17. Jahrh. Joh. Neper, ſchottiſcher Baron, nach A. ein deutſcher Prediger, Stiefel, ſchon 1530 erfun-haben. In frühern Zeiten hat man die Logarithmen nur auf mathematiſche hnungen angewendet und bei Rechnungen im Geſchäftsleben unbeachtet gelaſ-Allein ſie ſind der Bequemlichkeit wegen allen Denen, welche mit großen Rech-gen zu thun haben, beſonders Kaufleuten, zu empfehlen. Die Logarithmen ſind n bei jedem Reguladetri-Exempel anwendbar, z. B. wenn 460 Stück 1290 Thlr. en, ſo werden 8150 Stück $\left(\frac{8150 \times 1290}{460}\right)$ Thlr. koſten. Um nicht die um-bliche Multiplication und Diviſion zu haben, addirt man den Logarithmus von 0 zum Logarithmus von 1290 und zieht den Logarithmus von 460 von der mme ab. Sucht man nun die Differenz in den logarithmiſchen Tabellen auf, t die dazu gehörige Zahl die Zahl der geſuchten Thaler. F. A. Schröter's „Rech-g mit Decimalbrüchen u. Logarithmen nebſt den dazu gehörigen Tafeln" (Helm-: 1799) iſt zu dieſem Zwecke brauchbar. Die beſten logarithmiſchen Tabellen die von Vega und Callet.

Logau (Friedrich, Freih. v.), Epigrammatiſt, wurde 1604 in Schleſien ren, trat als Kanzleirath in die Dienſte des Herzogs von Liegnitz und ſtarb da-t 1655. In der fruchtbringenden Geſellſchaft hieß er der Verkleinerte. Die zur Dichtkunſt äußerte ſich bei ihm frühzeitig. In reifern Jahren ſcheinen ſ. Geſchäfte nicht erlaubt zu haben, ſich in größern Gedichten zu verſuchen, und ränkte ſich auf Sprüche und flüchtig hingeworfene Epigramme ein. Er gab t eine Sammlung von 200 Epigrammen u. d. T. heraus: „Erſtes und ande-hundert deutſcher Reimſprüche Salomon's von Golaw" (Breslau 1638). Die

gute Aufnahme, welche dieſe erhalten hatten, bewog ihn ſpäterhin (wahrſch. 1654), eine neue Sammlung zu veranſtalten, welche über 3000 Einz. enthielt. L., als ein Zeitverwandter Opitz's, trat in die Fußſtapfen dieſes gr. Vorgängers und verräth öfters die Kraft und den körnigen Ausdruck deſſ. Viele ſeiner Epigramme ſind originell und glücklich erfunden, und ebenſo ſch. ſagt als wahr gedacht, und ſie treten um deſto merkwürdiger in der Geſch. unſerer ſatyriſchen Poeſie auf, je ſparſamer dieſe Gattung von den Deutſch. bearbeitet worden iſt. Am originellſten iſt L. im Spruchgedicht und überhaupt wo haft poetiſch in einer der Poeſie fremd gewordenen Dichtungsart. Ramler und Leſſing, die 1759 eine Auswahl ſeiner Epigramme veranſtalteten, zogen auf s. die Aufmerkſamkeit auf ihn. Nach Leſſing's Tode gab Ramler 1791 dieſe A. zum zweiten Male heraus. L.'s „Auserleſene Gedichte" findet man in B. ler's „Bibliothek deutſcher Dichter des 17. Jahrh.", Bd. VI (Lpz. 1824).

Logier (Johann Bernard), aus einer Familie Refugiés, die unter L. wig XIV. wegen Glaubensverfolgung in Deutſchland Schutz fand, iſt geb. 17. zu Kaiſerslautern in der Pfalz, wo ſein Großvater Muſikdirector und Org. war. Sein Vater, ein trefflicher Orgelſpieler und zugleich Meiſter auf der V. wurde 1796 von dem Kurfürſten von Heſſenkaſſel als erſter Violiniſt in ſeine Kapelle angeſtellt. Da nach dem Tode des Kurfürſten bedeutende Einſchränk. in dem Hofaufwande gemacht wurden, ging L.'s Vater ab und ward von D. kel nach Göttingen zum Vorſpieler in deſſen Concerten berufen, welche Stelle bis zu ſ. Tode bekleidete. Der junge L., damals 9 J. alt, erhielt von ſeinem V. den erſten Unterricht im Pianofortеſpiele und Satz. Sein Lieblingsinſtrument die Flöte, worauf er, unter Weidner's (Vater des jetzt berühmten dublinn. Flöt. lers) Anleitung ſolche Fortſchritte machte, daß er im 10. J. ein Doppelconc. dem jungen Weidner öffentlich blies. Bald darauf ſtarb ſ. Mutter. Sein Vater wollte ihn von der Muſik ab- und zu einer andern Beſtimmung hinlenken; L. entfloh der junge L. zu einem Oheim nach Marburg. Der Vormund ſodann. rück; allein glücklicher Weiſe trug ein reiſender Engländer, der L. in einem G. hörte, ihm an, mit nach England zu gehen. L. reiſte Tags darauf ab (1805 J.) behandelte ihn der Engländer wie ſ. Sohn und verlangte nichts von ihm, als Flöte und Pianoforte ſpielte, auf welchem letztern Inſtrument er vom Vater Unterricht erhalten hatte. L. wünſchte jedoch ſ. Wirkungskreis zu erweitern, hielt von ſ. Gönner die Erlaubniß, ſich bei dem Muſikcorps des Regim. Marquis v. Abercorn, im nördl. Irland, anſtellen zu laſſen. Dort traf er als Director des Corps einen Landsmann, Willmann, den Vater des berühmt. doner Clarinettiſten, deſſen Tochter er heirathete. Von dieſer Zeit an comp. er für das Muſikcorps und gab Unterricht auf dem Pianoforte, was ihn auf Vereinfachung der theoretiſchen und praktiſchen Lehrart führte, die ſeinem S. Syſtem zum Grunde liegt. Nach beendigtem Kriege ward ſein Regiment reduc. und Lord Attamont trug ihm an, Organiſt an der weſtporter Kirche in Irl. zu werden. Da ſeine Berufs- und Amtspflichten hier ſich häufig kreuzten, ſo wollte ſeine Tochter, damals ein Kind von 7 J., anleiten, in ſeiner Abweſenheit die Kl. gel zu ſpielen. Allein ihre unbiegſame Hand ſchien allen ſeinen Bemühungen T. zu bieten; er dachte daher auf Mittel, ſie während ſeiner Abweſenheit zu gehörigen Haltung der Hände zu zwingen. Da der Vortrag eine me. chaniſche Seite hat, ſo erwog er, daß es auch ein mechaniſches Erleichterungsmittel der Schwierigkeiten geben müſſe, und ſo kam er auf die Erfind. des Chiroplaſten. — Jetzt ging es ſo ſchnell, daß in ſechs Monaten ſ. Tochter ihn an der Orgel vertreten konnte und ein Jahr ſpäter eine Sonate öffentlich vortrug. Bald darauf ließ ſich L. in Dublin nieder, und da er für einen der erſten Lehrer militairiſcher Muſikcorps galt, ſo bekam er aus mehren Theilen

Digitized by Google

es Schüler zum Unterricht. Auch mußte er für die Stadt eine Ode zur Feier
0. Regierungsjahrs des Königs Georg III. componiren; bald darauf ward er
Henry Johnstone als Componist und Musikdirector seines Theaters angestellt.
dessen Auflösung beschloß er, sein musikalisches Lehrsystem öffentlich einzu-
n; da er aber Handelsgeschäfte wegen nicht die gehörige Aufmerksamkeit dar-
erwenden konnte, schlug er mehren Lehrern in Dublin vor, er wolle ihnen,
sie nach seinem Plane unterrichteten, unentgeltlich denselben mittheilen.
lehnte dies ab; und gerade der Erste, der es ablehnte, war später der Erste,
00 Guineen für die Mittheilung zahlte. L. übernahm also den Unterricht
. Er hatte bereits ein Patent für den Chiroplasten ausgewirkt und früher
4) durch seine Vorlesungen über Harmonie die Aufmerksamkeit des Publi-
geweckt. Nun nahm er einige Kinder, die noch nicht Unterricht genossen hat-
und stellte drei Monate nachher eine öffentliche Prüfung an, deren Ergebniß
daß mehre Lehrer in Dublin sofort das System annahmen. Im Jahre dar-
nachte er seinen Weg durch Schottland und England. Aus mehren Gegenden
n Lehrer nach Dublin, es kennen zu lernen, und in Liverpool, Manchester,
er, Glasgow, Preston ꝛc. wurden bald Akademien errichtet. 1816 besuchte
Sam. Webbe aus London, um es kennen zu lernen, nahm es sofort an und
es in London ein. Da jedoch ein in England verbreitetes Flugblatt den Fort-
t desselben zu hindern suchte, so ging L. selbst nach London, lud daselbst die
armonische Gesellschaft zu einer Prüfung der Webbe'schen Zöglinge und noch
anderer aus Dublin ein, damit sie ein unparteiisches Urtheil darüber fällte.
Prüfung geschah am 17. Nov. 1817, wo L. starken Widerspruch erfuhr.
noch verbreitete sich sein System immer weiter. Der erste Adel besuchte seine
emie, und an 80 Lehrer aus verschiedenen Gegenden des vereinigten Reichs
nten sich zu ihm. Unter diesen war Kalkbrenner, damals Mitglied und Di-
der philharmonischen Gesellschaft. Dieser und Webbe vereinigten sich mit
seine Akademie zu leiten, und so war er, der zunehmenden Zöglinge wegen,
thigt, eine zweite und bald noch mehre anzulegen. 1821 sendete die preuß.
erung Jemanden nach London, um das System kennen zu lernen. L. erhielt
uf eine Einladung von der Regierung, nach Berlin zu kommen, um es dort
führen. Nach Beseitigung einiger Schwierigkeiten kam L. am 16. Aug. 1822
erlin an (wo Wilhelm Logier, ein Bruder von ihm, als Buchhändler lebt)
richtete eine Akademie. Fünf Monate darauf hielt er eine Prüfung. Der
g war, daß L. den Auftrag erhielt, auf Befehl des Königs 20 Lehrer zu un-
hten, durch welche es in den preuß. Ländern verbreitet würde. L. hat den An-
angenommen, drei Jahre zu bleiben und jährl. 3 Monate, seiner Angelegen-
t in London wegen, zu reisen. So scheint die Erfindung eines Deutschen im-
mehr ein Nationalsystem des musikalischen Unterrichts zu werden, da es bereits
in Spanien, Amerika, Ost- und Westindien einige Akademien zählt.

Logier's Lehrmethode der Musik geht dahin, mehre Schüler
gleichzeitig (in Classen von 12 bis 20) im Clavierspiel zu unterrichten und damit die
ue Kenntniß der Harmonielehre zu verbinden. Dieser gleichzeitige Unterricht ist
h von dem wechselseitigen Unterrichte, welcher in der Anwendung der Lancaster-
Methode in der Musik besteht, noch zu unterscheiden, weil hier der Lehrer
Alles leitet, und nebenbei durch Hülfslehrer den einzelnen Classen nachgeholfen
. Die Schüler spielen anfangs die eingelernten Stücke zusammen auf mehren
loforten, und dieses Zusammenspiel dient dazu, die Taktbewegung desto be-
nter einzuprägen und den Einzelnen durch die Lust an der gemeinsamen Thä-
lt mit fortzureißen. Bei dem Spiel wird in der erstern Zeit, zur Bewirkung ei-
richtigen und festen Haltung der Hand und zur Vermeidung übler Angewöh-
gen, die von L. erfundene, an das Pianoforte befestigte Maschine, Chiroplast

(Handbildner) genannt, angewendet. Auch wird im Anfange ein liniirtes Notenbret mit Angabe der Namen der Noten unmittelbar über die Taſtatur geſtellt. Zum Behufe dieſes Unterrichts hat L. Elementarbücher für mehre Claſſen geſchrieben und ſo eingerichtet, daß die Übungsſtücke des erſten Curſus einfacher und beſchränkter ſind, indem ſie meiſtens nur aus dem einfachen Grundthema oder einer leichten Melodie beſtehen, die unter dem Handbildner geſpielt wird, die ſchwierigen Übungsſtücke des zweiten Curſus aber größtentheils die Variationen oder eine ähnliche Begleitung zu jenen Themen enthalten, und alſo von den weiter fortgeſchrittenen Schülern zugleich mit den Stücken des erſten Curſus auf mehren Pianofortes vorgetragen werden können. Hierdurch wird ein vollſtändigeres Ganze gebildet, wobei mit angenehmer Abwechſelung und vielfachem Nutzen bald einzelne Fragmente, bald alle zuſammen ſpielen. Jene nützlichen Übungsſtücke ſind u. d. T. Dr. Bernhard Logier's Syſtem der Muſikwiſſenſchaft und des muſikal. Unterrichts (a. d. Engl. überſ.; neue v. Verf. ſelbſt berichtigte Aufl., Buch I. IV. fg., bei L. Logier in Berlin im Stich erſchienen. Auf die Clavierübung (meiſtens mit 2 Stunden hinter einander Unterricht gegeben) folgt der ebenfalls von dem Leichten zum Schweren fortſchreitende Unterricht in der Harmonielehre. Hierbei bedient L. auch mancher ſonſt bekannter Hülfsmittel, z. B. das Merken der verſchiedenen Vorzeichnungen betreffend; aber Alles iſt einfach und natürlich zuſammengeſtellt und führt mit großer Sicherheit zu dem Ziele, eine gründliche Einſicht in die harmoniſchen Verhältniſſe der Muſik auf natürlichem Wege zu begründen. Auch iſt die Art des Unterrichts ſo eingerichtet, daß ſie den Schüler ſelbſt thätig beſchäftigt. Alle Lehren werden vor der großen Notentafel anſchaulich vorgetragen. Die Schüler ſchreiben die Löſung ihrer Aufgaben theils einzeln auf kleine, mit eingegrabenen Notenſyſtemen verſehene Schiefertafeln, theils gemeinſchaftlich an die große Notentafel. Hier geht der Unterricht von den Tonleitern zu den einfachen Dreiklängen und verſchiedenen Lagen derſelben fort; bald belegen die Schüler eine gegebene Melodie mit dieſen Dreiklängen, füllen die Harmonie durch Mittelſtimmen aus und ſetzen den Grundbaß dazu, ſodaß ſie zuerſt vierſtimmig in lauter Dreiklängen ſchreiben; bald wird der Septimenaccord mit ſeinen Auflöſungen eingeübt, und ſo ſchreitet z. B. ein Kind von 6—7 J. in der Kenntniß der harmoniſchen Verhältniſſe, die zuerſt nur gleichſam rechnungsmäßig erlernt werden, um dann zu den ſchwereren Aufgaben der Tonſetzkunſt fort; es behandelt eine einfache Melodie vierſtimmig, ohne noch dieſe Stimmen auf dem Claviere ſpielen zu können. Ferner hin, wenn der Schüler auch im Clavierſpiel durch Übung größere Fertigkeit empfängt, zeigt ſich ſchon der nützliche Einfluß dieſer Kenntniß; denn dieſelbe erleichtert ihm das Notentreffen, und beides tritt in genaue Verbindung, indem das Kind gewohnt wird, die verſchiedenſten Tonfiguren als Veränderungen der einfachen Accorde anzuſehen. — Das muſikaliſche Publicum in Deutſchland wurde ſeit 1818 durch die leipziger „Muſikaliſche Zeitung" und durch den Bericht des Kapellmeiſters Spohr (Jahrg. 1822, St. 31), welcher L.'s Anſtalt in London und die außerordentlichen Leiſtungen ihrer Zöglinge durch eine überraſchende Prüfung bei ſeinem Aufenthalte daſelbſt kennen zu lernen Gelegenheit hatte, auf jenes Syſtem aufmerkſam. Einer ähnlichen Prüfung wohnte Moſcheles 1822 in London bei, der ebenfalls, wie Spohr, den Zöglingen der Logier'ſchen Akademie mannigfaltige harmoniſche Aufgaben vorlegte, welche dieſelben ohne mühſame Überlegung in kurzer Zeit rein und gut an der Tafel gelöſt hatten. (S. „Wiener allgem. Zeit.", 1822, S. 232.) Darauf wurde auf vier Inſtrumenten durch acht Spieler eine Introduction, Fuga, zwei Kanons und ein Trio für ſechs Hände mit Geſchmack und Präciſion vorgetragen. — L.'s Unterricht fand bei den Muſikern, die an der herkömmlichen Art des Unterrichts hingen, die heftigſten Gegner. Einige wendeten gegen L. ein, was gegen alle Methoden eingewendet werden kann,

Digitized by Google

lich das Genie durch solche Methoden nicht hervorgebracht werden könne, oder ie nur Mechanismus erzeuge. Hat indessen eine solche Methode nur den Vor-, den Mechanismus in der Kunst zu erleichtern, und wird sie mit Geist ge-habt, so kann sie — denn in jeder Kunst gibt es einen Mechanismus, den Geist beherrschen muß, wenn er sich leicht und klar aussprechen soll — gewiß die schöpferische Thätigkeit des Tonkünstlers unterstützen und befördern und ründlichen Ausbildung des Musiktreibenden beitragen. 1822 verpflanzte L. sein System auch nach Deutschland; er eröffnete, unterstützt durch die königl. i. Regierung, im Herbst dieses J. eine seiner in London bestehenden Akade-lhnliche Anstalt; hier haben sich durch seinen Unterricht verschiedene Musikleh-i dieser neuen Methode gebildet, die aller Orten in Deutschland Unterrichts-lten nach dieser Methode eröffnet haben, sodaß z. B. auch in Leipzig, Dres-Frankfurt, Stettin, Naumburg ähnliche Institute bestehen. Im Sommer l und im Herbst 1826 befand sich L. wiederum, seiner dortigen Akademie we-in London. Unter L.'s Compositionen zeichnen wir eine interessante und blich gearbeitete Sonate für zwei Pianofortes aus.

Logik (eigentlich λογικη, nämlich επιστημη), die Wissenschaft von den Ge-des Denkens und der richtigen Gedankenverbindung; doch ist es ungewiß, ob lame zunächst vom Denken, oder von der Sprache (denn beide Bedeutungen as Wort λογος) herzuleiten sei. Im Deutschen hat man diese Wissenschaft Denk- oder Verstandeslehre genannt, weil hier die Rede von einer wissen-lichen Darstellung derjenigen Gesetze ist, welche der Verstand bei allem Den-efolgen muß (daher logische Gesetze), es habe einen noch so verschiedenen Ge-and und Inhalt, und ohne deren Befolgung keine Wahrheit für uns möglich hierin liegt hauptsächlich der Werth der Logik, nicht nur die Richtschnur für raktischen Verstandesgebrauch, sondern auch eine Vorbereitungswissenschaft lle andre Wissenschaften, namentlich zur Philosophie zu sein, indem sie die itung enthält, wie jede Erkenntniß wissenschaftlichen Zusammenhang erhalten zur Wissenschaft werden soll, und die Erfodernisse des wissenschaftlichen Zu-nenhangs zur Bildung und Beurtheilung jedes wissenschaftlichen Denkganzen ellt; denn die Gesetze des Denkens sind zugleich die Gesetze der Wissenschaft hrer Anordnung. Inwiefern aber die logischen Gesetze nur die abstracte Form er Erkenntniß bestimmen, keineswegs aber Anweisung geben können, wie den Stoff der Erkenntniß erlange und sich der wahren Einsicht in die Dinge chtige (womit es die eigentliche Philosophie zu thun hat), insofern hat man gik von der eigentlichen Philosophie neuerdings gesondert, oder formelle Wis-aft, Formalphilosophie genannt. Nennt man jedoch eine philosophi-Wissenschaft diejenige, deren Erkenntniß kein Gegenstand der Erfahrung, son-aus der Vernunft selbst geschöpft ist, so ist die Logik ursprünglich eine solche; die Gesetze der Gedankenverbindung haben diesen Ursprung, und der Inhalt gik ist daher von so apodiktischer Art oder von so demonstrativer Gewißheit, r Inhalt keiner andern philosophischen Wissenschaft, eben weil sie es mit dem en, oder dem Verhältnißbestimmen in der gegebenen Erkenntniß zu thun hat. r hat man auch, vorzüglich zum Nachtheile der Metaphysik oder transcenden-Philosophie, ihre Abgeschlossenheit und Vollständigkeit oft allzusehr gepriesen ie in dieser Hinsicht der Mathematik an die Seite gestellt. Allein das bloße, auch systematische Denken ist noch kein Philosophiren; das noch so systema-Anordnen macht Behauptungen noch nicht zu Wahrheiten; und die Begreif-t ist nicht der höchste Zweck der Philosophie; ja, alle demonstrative Gewißheit ie Wahrheit ihrer Principien voraus und einen Gegenstand, an dem sie sich baren. Man darf daher den Werth der Logik ebenso wenig überschätzen, wie teren Philosophen vorzüglich thaten, als dieselbe unbillig herabsetzen, wie die

neuern oft thun. **Bei den Alten wurde mit der genannten Aufgabe der Logik** auch die tiefere philoſophiſche Unterſuchung über die allgemeinen Kennzeichen der Wahrheit, oder die materiellen Bedingungen der Wahrheit unſerer Erkenntniß verbunden, welche Unterſuchung einige Neuere bald in die Metaphyſik gezogen, bald in Ermangelung eines andern Ausdrucks, in dem Sinne einiger ältern Philoſophen, Dialektik genannt, und ſehr natürlich (der Etymologie und dem gewöhnlichen Gebrauche beider Ausdrücke nach, ſind Dialektik und Logik wenig verſchieden) an die Logik angeſchloſſen haben. Letztere iſt auch wirklich ohne Verbindung mit jener Unterſuchung und ohne genauere Beſtimmung ihres Kreiſes und ihres Zwecks oft mehr ſchädlich als nützlich geweſen und hat die Philoſophie zur bloßen Formalphiloſophie gemacht; wie denn alle ſcharfe Abſonderung des Formellen von dem Materiellen leicht gefährlich und beſchränkend wird. Noch Andere haben jener vorbereitenden Unterſuchung den Namen Fundamentalphiloſophie, Fundamentalwiſſenſchaft, philoſophiſche Grundlehre u. ſ. w. gegeben. Man theilt die Logik oder Denklehre gewöhnlich in die reine und angewandte. Erſtere ſtellt das Denken an ſich nach ſeinen Geſetzen, Operationen (Begreifen, Urtheilen und Schließen) und deren Producten (Begriff, Urtheil und Schluß im Einzelnen) und in Beziehung auf ein Denkganzes, wie in der wiſſenſchaftlichen Vollendung des Syſtems und deſſen Formen (Definitionen, Eintheilungen und Beweiſen); die angewandte aber das Denken unter beſondern ſubjectiven und objectiven Rückſichten, die man bei der Anwendung der Denkgeſetze zu nehmen hat, nämlich die Beziehung auf die Verbindung des Denkens mit andern Geiſtesäußerungen und die Einſchränkungen und Hinderniſſe des Denkens, welche hieraus hervorgehen, ſowie die entgegenſtehenden Mittel, endlich auch in Beziehung auf die Hauptſphären des Denkens betrachten. In den letztern Beziehungen ſetzt die Logik die Erfahrungsſeelenlehre voraus, mit welcher ſie auch, als Vorbereitungswiſſenſchaft zur Philoſophie, in genaueſter Verbindung ſteht. Eine natürliche Logik iſt aber ein Widerſpruch, da Niemand eine Wiſſenſchaft ſchon von Natur beſitzt, wenn er auch die Geſetze derſelben anwendet, und die natürliche Fähigkeit, zu denken, auch ohne wiſſenſchaftliche Ausbildung zu einiger Fertigkeit erhoben werden kann, worin der ſogenannte Menſchenverſtand beſteht. Einen **Logiker** nennen wir daher nur Denjenigen, der die Wiſſenſchaft der Logik bearbeitet und lehrt, vornehmlich wenn er dieſes mit Glück und Auszeichnung thut, oder überhaupt Den, welcher die logiſchen Geſetze mit Bewußtſein im Gebiete des Denkens anzuwenden verſteht und die Anwendung der logiſchen Geſetze zur Kunſt (Fertigkeit) erhoben hat; dann auch Dialektiker. Dieſe wiſſenſchaftliche Ausbildung der Logik finden wir zuerſt bei den Griechen. Zeno von Elea wird der Vater der Logik und Dialektik genannt; doch war die Bearbeitung derſelben damals mehr vom praktiſchen Intereſſe, ohne Zweifel der Rede- und Disputirkunſt abhängig und artete, als Kunſt der Schlüſſe und Trugſchlüſſe, bald in die Sophiſtik aus. Die Sophiſten und die megariſche Schule (geſtiftet von Euklid aus Megara) bildeten dieſe Kunſt ſehr aus; letztere wurde deshalb die heuriſtiſche oder dialektiſche genannt und iſt durch die Erfindung mehrerer Sophismen berühmt. Den erſten umfaſſenden und rein wiſſenſchaftlichen Verſuch, die Denkformen in abstracto darzuſtellen, machte Ariſtoteles, daher er auch mit mehrem Rechte Vater der Logik zu nennen iſt. Hieher gehören ſeine logiſchen Schriften, welchen die ſpätere Zeit den Namen „Organon" gegeben hat, und welche faſt zwei Jahrtauſende nach ihm in den Schulen der Philoſophen das herrſchende Anſehen behaupteten. Auch waren ſeine Unterſuchungen zugleich auf die Kriterien der Wahrheit gerichtet, worin Epikur, Zeno, der Stifter der ſtoiſchen Schule, Chryſipp u. A. ihm nachfolgten. Das Anſehen, welches die Logik oder Dialektik in der ſpätern Zeit, namentlich im Mittelalter gewann, ſodaß ſie faſt wie ein reales Organon aller Wiſſenſchaften angeſehen und vom 8. Jahrh. an als

Digitized by Google

t gelehrt wurde, stieg am höchsten in der scholastischen Philosophie, welche ine neuere Art der Sophistik war, und vorzüglich der Theologie diente. Ray- us Lullus suchte ihr eine andre Form zu geben. Gegen das scholastische An- traten Campanella, Gassendi, Petrus Ramus (Pierre de la Ramée), Baco l. mit gegründeten Einwendungen auf. Descartes und Malebranche ver- en die Logik wieder mit der Metaphysik. Locke, Leibnitz und Wolf, Tschirn- n, Thomasius, Crusius, Ploucquet, Lambert (in seinem „Neuen Organon"), arus u. A. haben um die Ausbildung der neuern Logik großes Verdienst. o Kant und seine Schüler, Kiesewetter, Maaß, Hoffbauer, Jakob, Krug, sowie ein Maimon, Bardili, Schulze, Reinhold u. A. Fichte verwies s dem Gebiete der Philosophie und behauptete ihre Abhängigkeit von der hysik. Schelling erklärte, sie sei, als eine formale Wissenschaft, der Phi- ie sogar entgegengesetzt. Doch haben Klein und Thanner, welche seiner An- lgen, und auf ganz eigenthümliche Weise Hegel (s. d.), neuerdings die Lo- zustellen versucht, sodaß man über den Hauptpunkt, nämlich ihr Verhält- Metaphysik und die Anwendung ihrer Formen auf dem Gebiete der philoso- n Speculation, noch immer verschiedener Meinung ist. Unter den neuen eitungen der Logik ist die von Westen auszuzeichnen, welcher die analytische nit vieler Klarheit und Eigenthümlichkeit darstellt.

Logographen, d. h. Sagenschreiber. So heißen die ältesten griechischen ker, welche es versuchten, das Epos in geschichtliche Erzählung aufzulösen. hören fast alle nach Jonien, und ihr Zeitalter ist der Schluß des 6. und der des 5. Jahrh. v. Chr. Die vorzüglichsten unter ihnen waren: Kadmus ilet, Dionysius und Hekatäus ebendaher, Charon von Lampsakus, Xan- r Lydier, Pherecydes der Lerier, Hellanikus von Mitylene. Nur Frag- aben sich aus denselben erhalten. Herodot bildet gleichsam den Übergang sen Logographen zu den eigentlichen Geschichtschreibern.

Logogriph, wörtlich ein Wortnetz, d. i. Buchstabenräthsel. (S. Räthsel.)

Logthing, der gesetzgebende Körper des norwegischen Storthings (Reichs- mlung). Sobald vom König oder seinen Beauftragten die Verhandlungen sind, erwählt der Storthing unter seinen Mitgliedern ein Viertheil, welches thing ausmacht. Die übrigen drei Viertheile bilden das Odelsthing (die igenthümer). Jede dieser beiden Abtheilungen hält ihre Versammlungen dert und ernennt ihren eignen Präsidenten und Secretair. Jedes Gesetz dem Odelsthing entweder von dessen Mitgliedern oder von der Regierung nen Staatsrath zuerst vorgeschlagen. Ist hier der Vorschlag angenommen so wird er an das Logthing gesandt, welches ihn entweder genehmigt oder und im letzten Falle die Ursachen der Verwerfung angibt. Die Ursache er- m der Odelsthing und legt entweder seinen Vorschlag nieder oder sendet er mit oder ohne Veränderung an das Logthing. Ist der Vorschlag vom ing zwei Mal dem Logthing vorgelegt und von diesem zum zweiten Male Zurückweisung zurückgesandt worden, so tritt das ganze Storthing zu- , und es entscheiden dann zwei Drittheile seiner Stimmen über den Vor- Zwischen jeder solchen Berathschlagung müssen wenigstens 3 Tage ver- Hat ein vom Odelsthing vorgeschlagener Beschluß den Beifall des Log- r des versammelten Storthing erhalten, so wird solcher durch eine Depu- on beiden Abtheilungen des Storthing an den anwesenden König, und abwesend ist, an den Vicekönig oder an die norwegische Regierung gesandt, Antrag auf die k. Sanction. Der Logthing hält, gleich dem Odelsthing, gen öffentlich, und die Verhandlungen werden in der Regel durch den Druck emacht. Die Mitglieder des Logthings machen mit dem höchsten Gerichte hsgericht aus, welches vom Odelsthing eingeleitet worden, entweder

gegen die Mitglieder des Staatsraths, oder des höchsten Gerichts, wegen Amtsverbrechen, oder gegen die Mitglieder des Storthings, wegen der Verbrechen, die sie als solche begehen möchten. Der Vorstand des Logthings hat den Vorsitz. Wider die Urtheile dieses Reichsgerichts findet keine Begnadigung statt als Befreiung von der erkannten Todesstrafe. (S. Storthing.)

Lohenstein (Daniel Kaspar v.), ein mehr berüchtigter als berühmter deutscher Dichter der schlesischen Schule, geb. 1635 zu Nimptsch, einer Stadt des schlesischen Fürstenthums Brieg, studirte in seiner Geburtsstadt und auf dem Gymnasium zu Breslau, dann seit 1650 zu Leipzig und Tübingen, wo er dem Studium der Rechte widmete. Hierauf machte er eine Reise durch Deutschland, die Schweiz, die Niederlande und Holland, und kehrte über Hamburg nach Breslau zurück. 1666 ward er zum fürstl. ölsnischen Regierungsrathe, zum Rathe und ersten Syndikus der Stadt Breslau ernannt, und starb in diesem den 1683. Schon in seinem 15. J. verfertigte er drei Trauerspiele, die erst hierauf gedruckt worden sind. Man kann ihm keineswegs Genie absprechen, aber es ging durch falsche Richtungen unter, und es fehlten ihm Kritik und Geschmack, obgleich er eine ausgezeichnete Gelehrsamkeit besaß. Neuerungssucht oder Begierde, seine Vorgänger zu verdunkeln, führten ihn auf denselben Irrweg, der schon vor ihm Hoffmannswaldau eingeschlagen hatte. Dennoch fand er bald Nachahmer, die seine Übertreibungen noch mehr übertrieben und nach ihm Lohensteinianer genannt wurden. Lohenstein's Gedichte sind voll geschmackloser Bombast, schwalls, falschen Pomps und unnatürlicher Bilder. In den Trauerspielen, unter seinen poetischen Werken leicht das Erheblichste sein dürften, fallen diese Fehler, zum Höchsten gesteigert, doppelt auf. Sie heißen: „Ibrahim Bassa", „Agrippine", „Epicharis", „Kleopatra", „Sophonisbe" und „Ibrahim Sultan". Sie sind gesammelt in L.'s „Trauer- und Lustgedichten" (Breslau 1680, Leipzig 1733). Seine übrigen Gedichte sind u. d. N. „Blumen" von ihm gesammelt worden. Unter seinen prosaischen Schriften, in denen ebenfalls Schwulst mit Plattheit wechselt, zeichnet sich der Heldenroman: „Arminius und Thusnelda" aus, über dessen Ausarbeitung er starb, der aber von seinem Bruder nach dessen Tode vom Prediger Wagner zu Leipzig vollendet wurde. Dieser Roman jene Fehler hat, obgleich L. selbst durch den Tod verhindert wurde letzte Hand daran zu legen, so sind doch wahrhaft kräftige Stellen darin, in welchen der Verfasser große und erhabene Gedanken in gedrängter Kürze vorgetragen hat. Dieser Roman erschien zuerst in Leipzig 1689 in 2 Bdn., auf eine 2. verm. Ausg. (Leipzig 1731) folgte.

Loire, der größte Fluß in Frankreich, entspringt in einem Berge bei Devennen, Gerbier de Saux genannt, im Depart. der Ardeche und ergießt sich unterhalb Nantes in Bretagne in das Meer. Die Länge seines Laufs beträgt 90 Meilen. Obgleich er viele seichte Stellen hat, so ist er doch für größere Kauffahrteischiffe bis Nantes, für kleinere bis Briaire und für geringere Fahrzeuge bis Roanne schiffbar. Er hat bei der neuen Eintheilung Frankreichs nach der Revolution drei Departements den Namen gegeben, denen der Loire, der Oberloire, Unterloire. 1815 erhielt die Scheidungslinie, welche die Loire in Frankreich bildet, eine politische Wichtigkeit, indem das franz. Heer, nach der Schlacht bei Waterloo zurückgedrängt bis unter die Mauern von Paris, vermöge der Capitulation, welche von dem provisorischen Gouvernement mit Blücher und Wellington geschlossen wurde, sich ohne weitere Feindseligkeiten, unter Davoust's Oberbefehl, hinter die Loire zurückzog und hierdurch den Namen Loirearmee erhielt.

Loke, s. Nordische Philosophie.

Lokmann, eine Person aus dem Sagen- und Überlieferungskreise der Araber. Die Zeit, wann er lebte, wird verschieden angegeben, sowie über

auszumitteln ist, ob es nicht zwei zu verschiedenen Zeiten lebende Personen Namens gab. Nach der Sage soll Lokmann ein Sprößling des Stammes wesen und einst mit einer Karavane aus Äthiopien (?) nach Mekka gesendet n sein, um Gott bei anhaltender Dürre um Regen anzuflehen. Gottes vernichtete aber den ganzen Stamm Ad, und nur L., der einzige Fromme, übrig, worauf der Herr der Welt ihm freistellte, zu wählen, entweder so zu leben, als der in einer unersteiglichen Gebirgshöhle liegende Dung von Gazellen dauern würde, oder so lange, als sieben auf einander folgende lebten. L. nahm das Letztere an und wandelte undenkliche Jahre auf Erden. loran ist gleichfalls die Rede von einem Lokmann, der den Beinamen „der " erhielt, zuweilen aber auch Abu-Anam (d. i. Vater des Anam) genannt Dieser, ob mit dem vorigen identisch? steht dahin, soll zur Zeit David's haben, und die Sage schildert ihn in vielen Zügen dem Phrygier Äsop ähnlich, nn auch die Araber eine Menge Fabeln von ihm haben, die offenbar Nachahen der dem Äsop beigeschriebenen sind und ihrem Styl und ihrer Einkleidung hinreichend beweisen, daß man ihre Entstehung nicht einmal bis in das 1. . der Hedschira zurückführen kann. Auch dieser L. soll sich einer ungemeinen dauer (nach Einigen von 300, nach Andern von 1000 J.) zu erfreuen gehaben, welche Übereinstimmung in der Erzählung vermuthen läßt, daß der im erwähnte und der der Sage nach vom Stamme Ad entsprossene eigentr Eine Person waren, deren Geschichte durch Tradition im Lauf der Zeiten so ast ausgeschmückt wurde. Durch Erpenius wurden die dem L. zugeschriebeabeln zum ersten Male in Europa durch den Druck bekannt (1615). Sie ern arabisch mit einer lateinischen Übersetzung, wurden später der in Leyden herk. arabischen Grammatik des Erpenius beigefügt und sind seitdem in mehrfalufl. verbreitet worden, von denen jedoch keine ohne Textunrichtigkeiten ist. n Orientalen stehen diese Fabeln, ihrer schmucklosen Einkleidung und fast schen Kürze wegen, nur in geringem Ansehn, wie sie denn überhaupt im n das Aufsehen nur wenig verdienen, welches sie eine Zeitlang bei uns mach1799 besorgte Marcel während der franz. Occupation von Ägypten eine der „Fables de Lokmann" in Kairo, welche 1803 in Paris neu aufgelegt die beste ist aber die 1818 von Caussin zum Gebrauch der Eleven des ge-royal veranstaltete. Die Angaben des Herausgebers der Galland'schen . des „Homayoun-Nameh" oder der „Fabeln des Bidpai" ist aber insoweit als er diese indischen Fabeln auf dem Titel neben Bidpai auch Lokmann zut. Die vollständigste Handschrift der Lokmann'schen Fabeln (in persischer he) befindet sich in der Bibliothek des Vaticans. Eine frühere prosaische e Übersetzung findet sich am Ende des durch Adam Olearius als Anhang zu Reisebeschreib. herausgeg. „Persianischen Rosenthals". Schaller hat kürze neue geliefert (1826).

Lokris, eine Landschaft Mittelgriechenlands, deren Einw., die **Lokrier**, ältesten griechischen Völkerschaften gehören. Man unterschied 4 Stämme n: die epiknemidischen, opuntischen, ozolischen und epizephyrischen Lokrier. tern waren eine Colonie von den ozolischen Lokriern und wohnten in Unter-

Lokri ist der Name ihrer Hauptstadt, eine der mächtigsten, glänzend- reichsten Städte des alten Großgriechenlandes, wovon jetzt nur wenige rhanden sind.

Lollharden, s. **Beguinen und Brüderschaften.**

Lolli (Antonio), ein berühmter Geiger, geb. 1728, nach A. 1740, zu o oder Venedig, stand von 1762—73 als Concertmeister in Diensten zogs von Würtemberg und ging hierauf nach Rußland, wo sein Spiel der Katharina II. dergestalt gefiel, daß sie ihm einen Bogen schenkte, auf wel-

chen sie mit eigner Hand geschrieben hatte: „Dieser Bogen, von Katharinens Hand verfertigt, ist für den unvergleichlichen Lolli bestimmt". 1775 machte er eine Reise nach England, Frankreich und Spanien, auf welcher er in Madrid für jedes Concert, außer andern Geschenken, 2000 Realen (etwa 125 Thlr.) vom Theaterunternehmer erhalten haben soll. Dann ging er 1789 nach Italien zurück, wo er 1794 zu Neapel starb. L. suchte die Vorzüge der Nardini'schen und Ferrari'schen Schule zu vereinigen. Die Fertigkeit, welche er auf seinem Instrumente erlangt hatte, setzte in Erstaunen. Man pflegte ihn den musikalischen Leichtspringer zu nennen. Noch keiner seiner Vorgänger hatte eine solche Höhe auf dem Griffbrette erstiegen; aber dabei überließ er sich so wilden und regellosen Phantasien, bei denen er sich häufig an gar keinen Takt band, daß auch der geübteste Begleiter ihn nicht zu accompagniren vermochte, sowie er seiner Seits auch Niemanden begleiten konnte. Er hat, außer Violinconcerten und drei Werken Sonaten, eine Violinschule in Quartetten für zwei Geigen, Bratsche, Violoncello und mehre Concerte und Quartette handschriftlich hinterlassen.

Lombard, s. **Leihbank, Leihhaus.**

Lombardei begriff im 6. Jahrh., als die Longobarden einen großen Theil Italiens eroberten, Oberitalien, späterhin nannte man die östr. Provinzen in Italien (nämlich die Herzogthümer Mailand und Mantua) die östreichische Lombardei. Nachdem Napoleon aus diesen Ländern und andern 1797 die cisalpinische, dann die italienische Republik, endlich 1805 das Königreich Italien gebildet hatte, verschwand dieser Name. Seit Östreich durch den pariser Frieden, 1814, zum Besitze eines großen Theils des vormals zum Königreich Italien geschlagenen Oberitaliens gelangt ist, hat es 1815 seinen Antheil an Italien zu einem **lombardisch-venetianischen Königreiche** umgeschaffen. Dieses begreift das Gebiet der vormaligen Republik Venedig in Italien (mit Ausnahme Istriens und des Cantons Cattaro, welche zu dem neuern Königreiche Illyrien gekommen sind), die Herzogthümer Mailand (östr. Antheils) und Mantua, geringe Theile von Parma, Piacenza und dem päpstl. Gebiete, und die sonst zu Helvetien gehörigen Landschaften: Bormio, Worms und Cläven. Es wird von Helvetien, Deutschland, dem adriatischen Meere, dem Kirchenstaate, Modena, Parma und den sardinischen Staaten begrenzt. Die Größe beträgt 831 □M. und die Bevölkerung 4,200,000 Einw., darunter 65,000 Deutsche, 5500 Juden, einige Griechen. Es wird von dem Tagliamento, der Piave, Brenta, dem Etsch (Adige), Po, Mincio, Tessin und der Adda bewässert. Die wichtigsten Seen sind der Lago maggiore, der Comersee, der Iseo- und Gardasee; auch hat es eine Menge von Canälen. Der Boden ist größtentheils eben, nur im N. berühren Zweige der Alpen das Land, und westlich von Padua erstrecken sich die Euganeischen Berge, meist vulkanischen Ursprungs (1700 bis 1800 Fuß hoch). Diese in den meisten Gegenden trefflich angebaute Provinz gleicht einem Garten. Das Klima ist kälter in den nördlichen, an die Alpen stoßenden Gegenden, in den übrigen mild, warm und gesund, beinahe frei von Winterkälte und Frost, daher geschieht es oft, daß die Oliven, Pomeranzen, Citronen und a. zarte Gewächse erfrieren, der Weinstock Schaden leidet, die Flüsse zufrieren. Selbst die Lagunen um Venedig werden so eisfest, daß man Stunden weit darüber hinläuft und selbst darauf fährt. Das Land hat Rinder, mittelmäßige Pferde, Schafe mit einer groben Wolle, eine große Menge Federvieh und Fischen; auch Seidenbau. Der Feldbau, die vorzüglichste Nahrungsquelle der Einw., ist wegen der Fruchtbarkeit des Bodens sehr ergiebig an Getreide, Mais, Hülsenfrüchten, Gartengewächsen, Flachs ꝛc. Wo die Felder sumpfig sind, werden sie zum Reißbau gebraucht, der theils verbraucht, theils nach Deutschland ausgeführt wird. Ferner ist der Wein- und Ölbau sehr ausgebreitet. Außer den gewöhnlichen Obstarten hat man Kastanien, Mandeln, Feigen, Ana-

nzen, Citronen, Lorbern. Mit Pomeranzen, Citronen und Feigen wird ein deutender Handel getrieben. Das Mineralreich liefert Eiſen, Kupfer, Marmor, alz und einige Mineralwäſſer. Der Gewerbfleiß iſt von ſeiner vormaligen Höhe r herabgeſunken. Die vorzüglichſten Fabriken beſtehen in Seide, Glas- und ſenwaaren. Der Seidenbau und die Seidenweberei iſt durch das ganze Land sgebreitet. Es werden alle Arten von Zeuchen, Bändern, Tücher, Strümpfe, ch eine Menge von Zwirnſeide ausgeführt. Die Glasfabriken in Venedig und urano waren ſonſt wichtig, und berühmt das Spiegelglas. Noch werden Glas- len und alle Glasarbeiten in großer Vollkommenheit verfertigt. Die Stahl- d Eiſenfabriken haben beſonders ihren Sitz in Brescia, wo man viele Gewehre, belklingen, Meſſer ꝛc. verfertigt. Die Wollentuchfabriken haben ſehr abge- mmen. Die Gold- und Silberarbeiten zu Venedig und Mailand ſind berühmt; ch verfertigt man Porzellan, Fayence, Tapeten, Papier, viele Waaren des rus, als Masken, künſtliche Blumen, Pomaden, Confituren, Eſſenzen, ürſte, candirte Früchte, Nudeln und den Parmeſankäſe. Für die Muſik liefert mona Geigen, Lauten, Flöten und a. muſikal. Inſtrumente. Die Ausfuhr rſteigt die Einfuhr. Dieſes mit dem öſtr. Staate verbundene Königreich hat e beſondere Verfaſſung. Es wird durch einen Vicekönig regiert, der zu Mai- d ſeinen Sitz hat, und zerfällt in das lombardiſche und venetianiſche Gouverne- nt. In jedem iſt die Verwaltung, unter der Abhängigkeit von den höchſten hörden zu Wien, einem Gouverneur und einem Gubernialcollegium anver- nt. Das lombardiſche Gouvernement enthält auf 390 □M. 2,200,000 Einw., uptſt. Mailand; das venetianiſche Gouvernement enthält auf 440 □M. 2 ll. Einw. und hat Venedig zur Hauptſt. Die Kreisämter heißen Delegatio- . Den landesfürſtl. Verwaltungsbehörden ſind ſtehende Collegien aus Mit- dern der verſchiedenen Claſſen der Nation an die Seite geſetzt.

Lombardiſche Schule, ſ. Italieniſche Kunſt und Geſchichte r Malerei.

Lombardus (Petrus), einer der berühmteſten Scholaſtiker, aus einem cken bei Novara in der Lombardei geb. Er war Abälard's Schüler, Lehrer zuletzt Biſchof zu Paris, und ſuchte die theologiſchen Meinungen der Kirchen- r in ein Syſtem zu bringen, welches bis auf die Reformation ein faſt claſſiſches chen unter den Theologen hatte und bei allen theologiſch-philoſophiſchen Un- chungen und Vorleſungen zum Grunde gelegt wurde. Er ſtellt in demſelben Ausſprüche der Kirchenväter über Dogmen, beſonders aber des Auguſtinus, r gewiſſen Titeln zuſammen, und führt dann Zweifel und Einwendungen, ſo- die Widerlegungen derſelben an, ohne ſelbſt zu entſcheiden. Sein vielmal elegtes Werk heißt: „Sententiarum IV libri", daher ſein Name: Magister entiarum. Er ſtarb 1164.

Lomenie de Brienne (Etienne Charles), Cardinal, Erzbiſchof und atsminiſter von Frankreich, geb. 1727 zu Paris, ergriff den geiſtlichen Stand, elchem er bald, unterſtützt durch einen lebhaften Geiſt und die einflußreichen indungen ſeiner Familie, von Stufe zu Stufe emporſtieg, wenngleich durch fortgeſetzte Verbindung mit freiſinnigen Denkern jener Zeit (d'Alembert, Mo- u. A.) dem frömmelnden Hofe und der Curie wenig empfohlen. 1754 gab it Turgot „Le conciliateur, ou lettres d'un ecclésiastique à un magis- heraus, eine Schrift, welche die damals zwiſchen den Parlamenten und dem s beſtehenden Streitigkeiten ſchlichten ſollte (ſpäter von Condorcet, Dupont emours u. A. mehrmals herausgeg.). 1758 wohnte er an der Stelle des inal v. Luynes in Rom dem Conclave bei, welches Clemens XIII. auf den l. Stuhl hob; 1760 ward er zum Biſchof von Condom ernannt, drei J. dar- rhielt er das Erzbisthum Toulouſe, in deſſen Verwaltung er ſich die Aner-

kennung aller Derer erwarb, die den alten hierarchischen und mönchischen Einrichtungen entgegen waren. Während er zur Verminderung der Klöster beitrug, unterstützte er mit seltener Freigebigkeit Nothleidende, ließ zum Vortheil des Handelsverkehrs von Toulouse die Garonne mit dem Canal von Caraman durch einen Nebencanal verbinden, der noch seinen Namen trägt, errichtete Erziehungsanstalten, gründete ein Hospital und stiftete mehrere Stipendien für die Schüler an der Militairschule zu Toulouse. 1770 wurde er zum Mitglied der Akademie ernannt, und als der Erzbischof von Paris, Beaumont, starb, verhinderte nur die feindselige Partei am Hofe, die dem Bischof von Toulouse seine durchgreifenden Klosterreformen nicht vergeben konnte, daß er nicht an dessen Stelle erwählt wurde. Bei dem ersten Ausbruch der Volksunzufriedenheit in Frankreich bewies sich B. sehr thätig; er erhob vor Allen seine Stimme gegen die Finanzverwaltung von Calonne, und nachdem dieser Minister verabschiedet worden war, brachten es seine Anhänger dahin, daß Ludwig XVI. ihn, wiewol nur widerstrebend, an dessen Stelle an die Spitze der Finanzverwaltung rief. Sein Bruder, der Graf v. Brienne, wurde zu gleicher Zeit zum Kriegsminister ernannt (1787). Lange erfüllte der neue Finanzminister selbst die mäßigsten Erwartungen nicht, und wenn er gleich der grenzenlosen Verworrenheit wegen, welche damals in den Angelegenheiten Frankreichs herrschte, einige Entschuldigung verdient, so mußten doch selbst Brienne's wärmste Anhänger gestehen, daß sie sich dies Mal in ihm getäuscht hatten. Mit jedem Tage stieg die Verwirrung, und der Minister, dessen Ehrgeiz gelungen war, sich zum Principalminister in dieser sturmvollen Zeit ernennen zu lassen, schwankte ohne Plan, Kraft und Einsicht. Bald wurde er von allen Seiten angeklagt, und schon im Aug. 1788 sah sich der König gezwungen, ihm die Dimission zu geben und Necker an seine Stelle zu rufen, der indeß, wie bekannt, auch nicht helfen konnte. Vor dieser Periode war B. zum Erzbischof von Sens an die Stelle des verst. Cardinals de Luynes, ernannt worden, und um ihn für seine verlorenen Ministerposten zu entschädigen, gab ihm Ludwig XVI. einige Abteien und verschaffte ihm von Pius VI. den Cardinalshut. B. machte selbst eine Reise nach Italien, ohne dabei jedoch Rom zu berühren, und kehrte 1790 nach Frankreich zurück, um seine Schulden zu berichtigen, die, trotz seiner großen Einkünfte, so bedeutend waren, daß er sich gezwungen sah, einen Theil seiner kostbaren Bibliothek aufzuopfern. Jetzt leistete auch der Cardinal de Lomenie (denn als solcher wird B. nun genannt) den von der Constitution vorgeschriebenen Eid, und im Jahre 1791 bat er in einem Schreiben an den Papst um Entlassung aus dem Cardinalscollegium, was Pius auch gern bewilligte. Dennoch wurde B., der durch diesen Schritt gehofft hatte, sich den Verfolgungen der Revolutionspartei zu entziehen, im Nov. 1793 in Sens festgenommen, hierauf zwar entlassen, dann aber gleich aufs neue verhaftet und eines Morgens in seinem Gefängnisse todt gefunden (d. 16. Febr. 1794). Mißhandlungen und Beschimpfungen, die er im Kerker von rohen Soldaten, seinen Wächtern, hatte erdulden müssen, verbunden mit den Folgen einer Indigestion, hatten ihm einen Schlag zugezogen, der sein Leben im 67. J. seines Alters ein Ende machte. Sein Bruder, der Kriegsminister, Athanase Louis Marie de Lomenie, Graf v. Brienne, dessen Nachfolger im Ministerium de la Tour du Pin war, fiel in dems. J. unter dem Beil der Guillotine. Vom Cardinal hat man die „Oraison funèbre du Dauphin" (Paris 1766).

Lomonosoff (Michael Wasiljewitsch), der Schöpfer der neuern Dichtersprache seines Vaterlandes und Vater der russischen Literatur, geb. 1711 in dem Dorfe Denissowskaja bei Cholmogory, Cantonsst. im Gouvernement Archangel, † 1825, auf Betrieb des Bischofs Neophytus zu Archangel, ein Denkmal errichtet wurde. Er mußte seinem Vater, einem Kronbauer und Fischer, bei dessen [illegible]

Digitized by Google

helfen und mit zum Unterhalte der Familie beitragen. In den Wintertagen
e er von einem Kirchendiener lesen. Der Gesang der Psalmen David's in der
he und das Lesen der Bibel erweckte in dem Knaben zuerst den poetischen Geist
die Liebe zu den Wissenschaften. Ohne Unterricht, als den er sich selbst gege-
faßte er schon damals den kühnen Entschluß, die Wunder der Schöpfung und
roßen Thaten Peters I. in Gesängen, gleich denen von David, zu feiern. Als
ber hörte, daß in Moskau eine Unterrichtsanstalt sich befinde, in welcher man
chisch, Lateinisch, Deutsch und Französisch lehre, verließ er heimlich das väter-
Haus, ging in die Hauptstadt und foderte hier den Unterricht, nach welchem
wißbegieriger Geist verlangte. Hierauf wurde er nach Kiew und 1734 zur
endung seiner Studien auf die neuerrichtete Akademie der schönen Wissenschaf-
zu Petersburg geschickt, wo er Mathematik und Naturwissenschaften trieb.
i Jahre später ging er nach Deutschland. Hier studirte er Mathematik bei
stian Wolf in Marburg und las deutsche Dichter, so auch zu Freiberg, wo
it dem Bergbau sich bekannt machte. Auf seiner Reise durch Braunschweig
th er unter preußische Werber, mußte dienen, entfloh aber und kehrte über
and 1741 nach Petersburg zurück, wo er eine Stelle in der Akademie erhielt
zum Director des mineralogischen Cabinets ernannt wurde. Bald darauf gab
ine erste berühmte Ode (auf den Türkenkrieg und den Sieg bei Pultawa) her-
Die Kaiserin Elisabeth ernannte ihn 1745 zum Prof. der Chemie, und 6
päter gab sie ihm den Titel eines Collegienrathes; auch erhielt er 1752 das
ilegium zur Errichtung einer Glasfabrik von bunten Glasperlen u. dgl. Da
uerst in Rußland die Verfertigung von Mosaik angeregt hatte, so übertrug die
ierung ihm die Aufsicht über die Anfertigung von zwei großen Gemälden dieser
, die Peters I. Thaten verherrlichen sollten. 1760 wurden die Gymnasien und
Universität seiner Leitung übergeben, 1764 wurde er Staatsrath. Er starb
5 d. 4. Apr. Seine Leiche ließ Katharina II. mit großer Pracht in der Kloster-
e des heil. Alexander Newsky beisetzen. Man hat von diesem Dichter 2 Bde.
n und außerdem mehre geistliche und weltliche Liedergesänge, die sehr geschätzt
den. Seine „Petreide", ein Heldengedicht auf Peter I. in 2 Gesängen, ist
Beste, was man bisher in dieser Art in Rußland besitzt. Außerdem schrieb L.
eine Grammatik seiner Landessprache und verfaßte mehre Werke über Mine-
gie, Metallurgik und Chemie. Seine „Grammatik" und sein „Abriß der
schen Geschichte" wurden ins Deutsche und aus dieser Sprache ins Franz. über-
Die russ. Akademie gab seine Werke in 6 Bdn., 4., heraus (2. Aufl., 1804,
Bdn.). Admiral Tschitschagoff schildert in seiner „Lebensbeschreibung Lomo-
ff's" ziemlich umständlich die Schicksale dieses geistreichen Mannes.

London. Dieser in vielfacher Rücksicht einzige Ort der Welt, die Hauptst.
ritischen Reichs, 12 Meilen vom Ausflusse der Themse, auf welcher die größ-
Kauffahrteischiffe bis an die Stadt kommen, der wichtigste Handelsplatz der
und die größte Stadt in Europa, enthält über eine Mill. Einw., eine An-
, die im Winter durch den engl. Adel ansehnlich vermehrt wird. Sie besteht:
us der eigentlichen Stadt London (welche die Engländer die City nennen und
en östlichen Theil ausmacht); 2) aus Westminster (oder der westlichen Seite
Stadt, von der die eigentlich sogen. Stadt Westminster nur einen kleinen Theil
nacht; und 3) aus dem ehemal. Flecken Southwark (spr. Soddrick), der auch
hnlich in London nur the borough genannt wird. Die erstern beiden Theile
n auf der Nordseite, der letztere auf der Südseite der Themse. Hierzu kom-
eine Menge Ortschaften, die durch den Anbau zur Stadt gezogen worden sind,
seit 50 J. 50,000 neue Häuser. Die City und Westminster gehören zur
schaft Middlesex; Southwark zur Grafschaft Surry. Die ganze Stadt ist
gl. (1⅔ deutsche) Meilen oder 3 Stunden lang, über eine halbe deutsche M.

breit, hat 4 M. im Umfange, und faßt 8191 Straßen, 34 Marktplätze, 7
Squares oder Plätze, welche in der Mitte einen Rasenplatz einschließen, und 245,000
ein bis sechs Stockwerk hohe Häuser in sich, unter denen man über 500 öffentl.
dienstl. Gebäude, 22 Hospit. und 95 Armenh., 4,050 Erziehungsanstalten,
176 Buchdruckereien, 800 Buchhandlungen, 5200 Bier- und 9000 Caffe-
häuser zählt. Einw. sind 1,274,800, worunter 50,000 Fremde. Den fast stets
bedeckten Himmel, noch mehr aber der schwere, wie eine Wolke auf der Stadt
ruhende Steinkohlendampf sind Ursache, daß man selbst von der hohen im Mit-
telpunkte der Stadt gelegenen Paulskirche herab die ungeheure Häusermasse selten
ganz zu übersehen vermag. An trüben Wintertagen wird in den großen Handels-
comtoiren der engen City schon um 2 Uhr Nachmittags Licht angezündet, und
von jenem Dampfe sich überall ansetzende schwarze Ruß, vereint mit der grauen
nen Farbe der englischen Backsteine (dem gewöhnlichen Baumaterial in London)
gibt der Stadt ein düsteres, unfreundliches Ansehen. Das eigentliche London
(City) sticht mit der westlichen Seite der Stadt, sowol in Rücksicht auf die Be-
schaffenheit der Häuser, als auch der Bewohner, auffallend ab. Die Häuser
der City, größtentheils nach der schrecklichen Feuersbrunst 1666 gebauet, sind
regelmäßig, unbequem und in engen Straßen versteckt. Da nun der Hof, welcher
seinen Sitz in Westminster hat, ohnedies einen großen Theil der vornehmen Welt
dort versammelt, so ist, besonders seit den letzten 30 J., eine ordentliche Völ-
wanderung aus der City nach dem westl. Theile der Stadt vorgefallen, so daß
zwischen beiden in Rücksicht der Sitten eine merkliche Verschiedenheit, und halb-
halb auch eine gewisse gegenseitige Eifersucht stattfindet. Unter die großen Ge-
bäude in der City gehören die Börse und die Bank, in deren Nähe sich eine Menge
Caffeehäuser befinden, auf denen große Geschäfte gemacht werden (hieher gehört
Lloyd's, in dem obern Stockwerke der Börse selbst befindliches Caffeehaus, eigent-
lich mehr ein Sammelplatz der größten Kaufleute, besonders der Assecuranz-
Mäkler, dessen sich selbst die Regierung bedient, um der Kaufmannschaft
öffentliche Neuigkeiten mitzutheilen), das Posthaus, die Assecuranzhäuser, das
Rathhaus (Guildhall), der Palast des Lord-Mayors (der ersten Magistrats-
in der City), the Mansion-house genannt, das neue Zollhaus (Custom-house),
das neue königl. Münzgebäude, die Häuser der ostind. und a. Handelsgesell-
schaften u. s. f. Ferner sind in der City merkwürdig: die Paulskirche, ein Bau
von einer erstaunlichen Größe, das jedoch zu versteckt liegt, um die gehörige Wir-
kung zu thun, binnen 4 J. mit einem Kostenaufwande von 1,500,000 Pf. St.
von Christoph Wren erbaut, 500 Fuß lang, 250 F. breit, mit einer 340 F.
hohen und 145 F. im Durchmesser haltenden Kuppel; der Tower, ein altes Schloß,
wo ein wichtiges Archiv und die Reichskleinodien verwahrt werden, und das zu
Staatsgefängnisse dient; auch findet man daselbst ein großes Zeughaus mit den
Überbleibseln der unüberwindlichen Flotte der Spanier, welche England unter
Elisabeths Regierung 1588 unterjochen sollte. Ein breiter Wassergraben umgibt
den Tower, und auf einer Terrasse stehen 60 Kanonen, welche bei feierlichen Ge-
legenheiten abgefeuert werden; das Bedlam-Hospital, das größte Irrenhaus in
England, welches seit 1813 ein geräumiges Local erhalten hat; das Gefängniß
Newgate; die alte London-Brücke (915 Fuß lang, 45 F. breit und in der Mitte
60 F. hoch); sie begrenzt gleichsam den Hafen der Stadt, und ihre 19 Bogen von
ungleicher Größe sind, mit Ausnahme des mittlern, der erst 1756 durch Nie-
derreißung eines der Brückenpfeiler erweitert ward, so enge, daß bei starker Fluth
häufige Unglücksfälle dadurch eintreten. Nahe dabei ist die große, 1582 von einem
Deutschen, Namens Moritz, angelegte und von Hadley nachher verbesserte
Wasserkunst, wodurch ein Theil der Stadt mit Flußwasser versehen wird. Ferner
die schon 1769 vollendete Blackfriarsbrücke (1100 Fuß lang und 42 F. breit,

Digitized by Google

9 Bogen, und zwischen beiden die ganz neue eiserne Southwarkbrücke. Das
1. Monument ist eine 202 Fuß hohe Säule, welche zum Andenken des großen
ndes von 1666 errichtet ward, mit einer den damaligen Zeitgeist charakteri-
den Inschrift, welche die Katholiken als Urheber jenes Unglücks nennt. In
westl. Theile der Stadt, der durch keine sichtbare Grenze von der City abge-
rt ist und die Hälfte von ganz London ausmacht, wo man fast nur zierliche
ser, prächtige Plätze, schnurgerade Straßen und das schönste Steinpflaster in
)pa sieht, bemerken wir: den St.-James Palast, die königl. Residenz, ein
, unregelmäßiges Gebäude, auf dessen Platze ehedem ein dem h. Jakob (St.-
es) gewidmetes Hospital stand, und wovon der 1809 abgebrannte südöstl.
el noch jetzt in Ruinen liegt. Die Westminsterabtei oder Kirche zu St.-Peter,
der größten noch vorhandenen Meisterstücke der gothischen Baukunst, wo sich
Begräbniß der Könige und vieler berühmter Männer aller Stände, mit einer
hligen Menge der herrlichsten Denkmäler (Heinrichs VII., Heinrichs VIII.,
ton's, Shakspeare's und Händel's) auszeichnen. Die Kirche ward im 13.
h. unter Heinrich III. zu bauen angefangen, die beiden schönen Thürme aber
1735 nach der Zeichnung Christoph Wren's vollendet. Ein lobenswerthes Un-
hmen der neuesten Zeit ist die künstliche Ausbesserung der verwitterten Theile
hrwürdigen Gebäudes. Die schadhaften Steine wurden behutsam ausgeho-
nd durch neue, in gleichem alterthümlichem Geschmack verzierte ersetzt, wel-
man durch Bestreichung mit Öl auch die Farbe der alten zu geben weiß. Fer-
Westminsterhall, wo der König gekrönt wird und das Oberhaus bei wichtigen
fällen Gericht hält. Das Parlamentshaus, ein altes schlechtes Gebäude; die
große und prächtige Westminsterbrücke (15 Bogen), 1223 Fuß lang und 44 F.
, welche 1750 vollendet ward und 389,500 Pf. St. kostete; die neue eiserne
rhall- oder Prinz-Regents-Brücke, 809 Fuß lang von 9 Bogen; die eben-
neue, am 18. Juni 1817, als am Jahrestage der Schlacht bei Waterloo, er-
te Waterloo- oder Strandbrücke. Die drei neuen Brücken sind von Privat-
nehmern auf Actien erbaut, und es wird für den Übergang ein geringer Zoll
chtet. 1825 unternahm Brunel, ein franz. Ingenieur, den Bau eines Wegs
r der Themse (Tunnel), der im Mai 1827 936 Fuß weit vorgerückt war (es
en noch 360 an der Vollendung), als der Strom durchbrach. Ferner mehre
)en in vortrefflichem Geschmack; mehre schöne Plätze (squares), in deren
te gewöhnlich ein grüner Platz zum Spazierengehen eingerichtet ist; alle squares
mit verschlossenen eisernen Geländern umgeben, und daher nicht sowol öf-
iche als vielmehr Privatspatzierplätze für die zunächst wohnenden Hauseigen-
ner; Buckinghamhouse, der Palast der Gemahlin Georgs III., welchen
dieser König zu bewohnen pflegte; ein weder sehr großes noch sehr schönes
ude, das in dem an den St.-James-Palast anstoßenden St.-James-Park
, aus welchem man in den Green-Park und dann in den Hyde-Park ge-
, der sich bis an die Gärten von Kensington erstreckt; man will gegenwärtig
ingham house niederreißen und an dessen Stelle einen dem Range und dem
lstande der Nation angemessenen Königspalast erbauen. Carltonhouse, der
st Georgs IV., mit einer ungemein reichen Sammlung von Waffen aller Na-
n und aus verschiedenen Zeiten, die durch die neuen Siege der Engländer in
en, Ägypten, Spanien und bei Waterloo großen Zuwachs erhalten hat;
nüber auf dem Waterlooplatze steht der Obelisk der Kleopatra; Sommerset-
, ein von der Nation erbauter, prächtiger Palast, worin der königl. Societät
Wissenschaften, der königl. Akademie der Künste und der Alterthumsgesellschaft
verschiedenen Staatsbehörden Zimmer eingeräumt sind; das Coventgarden-
ter; das Drurylane-Theater, das italienische Opernhaus und das Sommer-
er am Haymarket; das britische Museum, eine Sammlung von schätzbaren

Alterthümern, naturhistorischen Seltenheiten, Münzen, Medaillen und Büch
welche durch den Ankauf der von Lord Elgin in Griechenland zusammengebrach
Alterthümer und durch ägyptische, z. B. den alabasternen Sarkophag, verm
worden; das Findlingshospital; das London-Infirmary oder Hospital, eine
schönsten Anstalten in ganz England. Die literar. und die Wohlthätigkeitsan
ten umfassen alle Zwecke des geistigen und des bürgerlichen Lebens, ohne das B
dürfniß zu befriedigen. — Die genannten drei Parke am Westende der Stadt bi
mit dem nordwestlich gelegenen neuen Regents-Park die einzigen öffentl
Spaziergänge Londons und sind Sonntags die Hauptsammelplätze der fei
Welt, haben aber, mit Ausnahme des James-Parks, der mit einigen Bo
hen bepflanzt ist, nichts Anziehendes und verdienen in keiner Hinsicht mit den
öffentlichen Anlagen ähnlicher Art auf dem Festlande verglichen zu werden.
Southwark, der südlichste Theil der Stadt, auf dem rechten Ufer der Th
hat ganz das Ansehen einer alten Fabrikstadt, wo die berußten Häuser regellos
dicht gedrängt an einander liegen. Doch findet man auch große und lebhafte Ga
ßen und einige merkwürdige Gebäude, als Lambeth, die Wohnung des Erzbi
von Canterbury, und das Schuldgefängniß (Kingsbench), in welchem die Ge
genen (welche nicht selten ihre Familien mit sich dahin nehmen) die größte Bequ
lichkeit genießen und sogar Bälle und Concerte geben. Etwa zwei engl. Mei
von der Westminsterbrücke liegt der öffentliche Garten von Vauxhall, einem Lu
an den Ufern der Themse, wo vom Mai bis Ende Aug. täglich bei glänzender E
leuchtung Concerte gegeben werden.

Die Fabriken Londons sind äußerst wichtig, und es werden darin Wa
von anerkannter Güte und Schönheit in Seide, Wolle, Baumwolle, Gold, S
Silber, Messing, Zinn, Leder, Glas ꝛc. verfertigt. Wichtig sind auch die Z
siedereien und Porter- und Alebrauereien. Der Handelsstand hat $\frac{1}{7}$ bei w
heuern brit. Handels in seinen Händen. Das Capital, welches seine Kaufl
Umlaufe haben, ist nicht zu schätzen. Die Stadt besitzt an 5000 Schiffe
laufen in den Hafen, in welchem oft 1000 Schiffe beisammen liegen, 3000
und über 600 fremde Schiffe ein, und zu Lande fahren 40,000 Wage
ren mit Gütern ab und zu. Jährlich kommen 15,000 Schiffsladungen
würdig sind die nahe bei der Stadt, zum Behuf des westindischen Han
einer Gesellschaft mit 600,000 Pf. St. Kosten erbauten Docks. Di
durch Kunst hervorgebrachte Hafen, in welchem alle Westindienfahrer ihr
ein- und ausladen müssen, liegt Greenwich gegenüber und besteht aus
geheuern Becken, wovon das größere 200 bis 300 Schiffe fassen kann.
Quais mit großen Magazinen umgeben die mit Schiffen bedeckten Becken.
ist der Sitz der Bank von England, der ostind. Compagnie, und der Süd-
Levante-, der Hudsonsbai-, der afrikanischen und der engl. Heringsfischer
schaft. Man zählt 72 Privatbanken, 2 privilegirte Assecuranzgesellschaften
Schiffe und 14 andre Assecuranzgesellschaften. Fast $\frac{1}{7}$ der Volksmenge
wird durch Handel und Schifffahrt beschäftigt.

London scheint schon vor den britischen Feldzügen Cäsar's als Stadt be
zu haben. Tacitus nennt Londinum einen Ort, der zwar den Ehrentitel ein
mischen Colonie nicht erhalten habe, aber doch als ein Hauptsitz des Handels
trachten sei. Konstantin der Gr. soll die Stadt zuerst mit Mauern umgeb
den ersten Bischofssitz daselbst errichtet haben. Unter der Heptarchie war
die Residenz des Königs von Essex (Ostsachsen), ward verschiedentlich von den
nen verwüstet, durch Alfred d. Gr. aber gegen das Ende d. 9. Jahrh. zur H
von ganz England erhoben und mit mancherlei Freiheiten begnadigt, welche
helm der Eroberer 1067 schriftlich bestätigte. 1207 soll Henry Fitz-Ai
erste londoner Bürgermeister gewesen sein, der den Titel eines Mayor an

1354 der Lordstitel hinzugefügt ward: zwei Angaben, die jedoch nicht ganz
rgt scheinen. 1381 und 1450 brachten die Empörungen von Wat Tyler
ack Cale die Stadt in große Unruhe und Schaden. 1542 wurden verschie-
Straßen gepflastert. Noch unter der Königin Elisabeth war London fast ein-
f die jetzige City beschränkt; selbst in dieser fanden sich beinah so viel Gärten
äuser, und dennoch glaubte man der fernern Vergrößerung der Stadt durch
te entgegenwirken zu müssen. Ihre Bedeutsamkeit schon zu jenen Zeiten
araus hervor, daß sie in den Kriegen mit Spanien von 1588—97 auf eigne
n nach und nach ein Heer von 20,000 Mann stellte und 38 Kriegsschiffe aus-
. 1603 starben an der Pest, die schon öfter große Verwüstungen angerich-
tte, 30,561 Menschen. In dem Bürgerkriege unter Karl I. ward die Stadt
Befehl des Parlaments mit Festungswerken umgeben, wovon sich aber gegen-
g keine Spur mehr findet. 1665 wüthete die Pest aufs neue, aber zum letz-
Male. Die Zahl der Todten betrug nach D. Hodyns 68,596, nach Clavien-
60,000. Das große Feuer 1666 brannte vom 2. Sept. Sonntags Nachts
m Donnerstage, und verzehrte 13,200 Häuser, 87 Kirchen, 26 Hospitä-
Daß der Schaden unermeßlich war, bedarf keines Beweises, aber auch der
n, den die Stadt aus einer regelmäßigen Vertheilung der Straßen bei dem
eraufbau der Häuser hätte ziehen können, ging verloren, indem es Niemand
, in diesem Stück eine Änderung zu machen. Schon 1683 gab der bedeu-
Anwachs der Bevölkerung und Größe der Stadt Anlaß zur Errichtung der
annten Pfennigpost, welche allein für London bestimmt ist.

Im Verhältniß zur Größe der Stadt, zu ihrer Menschenzahl, ihrem Reich-
e, haben Londons Einw. weniger Gelegenheit sich zu unterhalten, als die je-
ndern europäischen Hauptstadt. Was sich indessen von der Art vorfindet,
et sich in der Regel durch Glanz und Pracht oder dadurch aus, daß man es
n England, in London findet. Wir nennen zuerst die verschiedenen Theater.
on ist wahrscheinlich die Stadt, wo die Bühne am frühesten festen Fuß faßte
die Künstler auf ihr zuerst einen höhern Grad von bürgerlicher Achtung be-
teten, als an andern Orten. Was schon in ältern Zeiten von moralischen
eligiösen sogenannten Mysterien und satyrischen, plumpen Possenspielen und
pt- und Staatsactionen vorhanden war, wovon uns Shakspeare in s. „Ham-
in s. „Sommernachtstraum" selbst Proben mitgetheilt hat, die gewiß Dem,
r vorfand, nachgebildet sind, wandelte sich durch diesen Riesengeist in ein re-
ßiges Nationalschauspiel um, das zwischen dem alten (griech.) classischen und
men Drama eine neue Gattung bildete und von dem Augenblicke an, wo sein
us die Zeitgenossen entzückte, hat sich der Geschmack für die Freuden der
ne in London nie wieder verloren; nie hat es an Dichtern und Künstlern ge-
die, wie er, sich der allgemeinen Theilnahme erfreut hätten. Wir nennen
uerst das königl. Theater oder das ital. Opernhaus auf dem Haymarket, zu-
t für große ital. Opern und Ballets bestimmt; auf dieser Bühne glänzte die
ani, die Mariane Sessi, die Strina Sacchi; was Italien und Frankreich an
ern und Sängern Großes hat, findet hier stets den Schauplatz für seine Ta-
1790 brannte das Gebäude ab, allein seit 1818 glänzt es in seiner gegen-
gen Gestalt, von einer Colonnade von eisernen Säulen in dorischer Ord-
geziert. Es gibt dem Theater in Mailand wenig nach. Jede Loge ist
Vorhängen versehen, wie in Neapel, damit die Zuschauer sich ganz isoliren
n. Das Ganze faßt bequem 2500 Menschen. Die Vorstellungen begin-
m Januar und dauern wöchentlich zwei Mal bis zum August. Das Dru-
e-Theater bildete sich schon unter Jakob I., und 1662 war die darauf spie-
Gesellschaft vom König privilegirt. Die Mitglieder hießen Diener Sr. Ma-
, was jetzt noch der Fall ist, und erhalten jährlich 10 Ellen Scharlachtuch

nebſt Treſſen dazu. Es brannte 1771 ab und entſtand dann aufs neue, bis 1793 in einem noch größern Style aufgebaut wurde. Die Flammen zerſtörten es wieder 1809, und ſo erhielt es ſeine einfache, aber ſchöne Geſtalt erſt ſeit 18[illegible] Ein großer Kronleuchter mit Gaslampen erhellt das Innere. Das Ganze faßt 2800 Zuſchauer. Gleich dem Coventgarden-Theater iſt es vornehmlich dem [illegible]renden Schauſpiel beſtimmt. Dies letztere entſtand 1662, wo ſich eine [illegible]ſchaft bildete, die den Namen der „Diener des Herzogs von York" (nachmals Königs Jakob II.) annahm. Auch dieſe Bühne ging 1808 in Feuer auf, [illegible] aber 1809 wieder da und ward mit „Macbeth" eröffnet. Es gehört zu den [illegible]ſten Bühnen Europas und iſt nach dem Muſter des Minervatempels in Athen [illegible]baut. Die Zuſchauer, die es faßt, betragen gegen 3000. Die ganze Einnahme gewährt dann etwa 1000 Pf. Da dieſe großen Theater im Sommer geſchloſſen ſind, ſo bildete ſich ſchon ſeit 1702 das Haymarket-Theater für dieſe Jahreszeit, wo der berühmte Komiker Foote gab ihm einen Ruf, der dem von jenen die Waage halten konnte. In ſeiner jetzigen Geſtalt ſteht es ſeit 1821. Indeſſen iſt der Geſchmack für theatraliſche Vorſtellungen im Sommer ſo wenig in London heimiſch, daß es nur geringen Ertrag gewährt, zumal da, außer jenem Foote, [illegible] gezeichnete Künſtler auf ihm ſelten erſchienen, während die beiden andern durch Garrik, Kemble, Kean, Siddons u. ſ. w. weltberühmt wurden. Aus [illegible]chem Grunde entſtand auch 1816 das English opera-house, und ſeit 1818 [illegible] ein Herr Mathews auf, der ungefähr, gleich unſerm Declamator Schulz, das Publicum ganz allein zu ergötzen weiß. Er gibt gewöhnlich 40 Vorſtellungen [illegible] den Sommer und trägt dann bald ein Abenteuer auf einer Poſtkutſche, bald [illegible] Abſtecher nach Paris, bald die beiden Mühmchen vom Lande, bald die große [illegible] durch Luft, Erde und Waſſer vor. Sein Witz, ſeine Mannigfaltigkeit [illegible] ausgeſuchteſte und zahlreichſte Geſellſchaft in ſeine kleine, ihm ſelbſt [illegible] Bühne. Kleinere Theater ſind für Operetten, Ballets, Pantomimen [illegible] ſtimmt. — Iſt die dramatiſche Kunſt in London verhältnißmäßig auf [illegible] Räume beſchränkt, ſo finden ſich dagegen deſto mehr Bühnen für manche [illegible] die in andern Städten gar nicht, oder ſelten angetroffen werden. [illegible] den wir einige dergl. für Kunſtreiter und zwar ein Astley Royal [illegible] bereits ſeit 1767, das zwar mehrmals abbrannte, aber immer in ſchöner [illegible] wieder aufſtieg. In Sadlers Well ſind ſogar die alten Seegefechte [illegible] aufgelebt, indem der große, innere Raum auf dem Boden ein Waſſerbecken [illegible] Der Bajazzo, Grimaldi, ſpielt eine Hauptrolle bei den Vorſtellungen [illegible] Durch ſeine Gartenfreuden iſt der londoner Vauxhall ſeit Addiſon [illegible] Freilich war hier damals nichts als ein angenehmer Theegarten, durch [illegible] kaliſche Unterhaltung belebt; allein Zeit und Speculation vergrößerte die [illegible] Illuminationen mit buntfarbigen Lampen und transparenten Gemälden, [illegible] mit Gemälden von der Hand eines Hogarth geſchmückt, Feuerwerke, das [illegible] reichſte Concert, von mehr als 100 Sängern und Virtuoſen auf ihren Inſtrumenten aufgeführt, Tanz, laſſen die Mitternacht herbeikommen, ehe es die [illegible] chen Beſucher ahnen. Im Ganzen genommen ſind der Gelegenheiten, in [illegible] Gärten zu ergehen, in London wenig. Die Parks am Kenſingtonpalaſt, in [illegible] Greens-Inn, in St.-James, ſind theils für viele Bewohner zu entfernt, theils [illegible] ihr Umfang beſchränkt, theils der Beſuch bedingt. Am meiſten belebt iſt der [illegible] depark mit einer mineraliſchen Quelle und einem Flußbade. Im Winter wird [illegible] hier viel Schlittſchuh gelaufen. Auch die Brücken über die Themſe dienen [illegible] Promenaden; beſonders iſt die Waterloobrücke (ſeit 1817) beliebt, ohne daß [illegible] die Unternehmer, die ſie bauen ließen, bisher für die ungeheuern Koſten eine [illegible] ſprechende Rente gehabt hätten. Vielleicht veranlaßt der Mangel an ſolcher [illegible] terhaltung die noch fortdauernden Pferderennen, Hundehetzen, die Boxkämpfe [illegible]

ahnenkämpfe ꝛc. Seit hundert Jahren ist das Boxen als Kunst vorwaltend, ıanche Kämpfer der Art erhielten einen Namen, der sie merkwürdig macht. eröffnete für dies rohe Schauspiel der Jude Mendoza eine Bühne, um die ıe Menge der Vornehmsten sammelt. Jetzt gibt es mehre für eine gefahrlo- rt dieses Kampfes, wo beide Theile die Hände mit starken Handschuhen be- haben. Für den grausamen Hahnenkampf ist ebenfalls ein Schauplatz in n, wo denn auch Hunde-, Bären-, Stierhetzen gegeben werden: rohe Ver- ngen, die erst kürzlich der scharfsinnige Brougham, vielleicht um dem Volk zu cheln, im Parlamente in Schutz nahm. Über London s. „Londin. illus- (London 1814, Fol.), „The picture of London" (1819, 20. Aufl., mit Ueber das dasige Fabrikwesen s. J. Konr. Fischer's „Tagebuch einer zweiten über Paris nach London und einigen Fabrikstädten Englands" (Aarau 1826).

Londonderry (Heinr. Rob. Stewart, Lord, Viscount und Marquis), ıminister, Lordlieutenant der Grafschaft Londonderry, Geh. Rath, Ritter ıfenbandes ꝛc. stammte aus der schottischen Familie Stewart, die durch die vay mit dem königl. Hause Stuart verwandt war. Zu Mount Stewart in 1769 geb., der älteste Sohn des irländ. Grafen von Londonderry, machte erſten Studien in Armagh und vollendete sie zu Cambridge. Natur und begünstigten den kühn aufstrebenden, in der presbyterianischen Kirche ebenso als sorgfältig erzogenen Jüngling. Mit einem feurigen Muthe verband tblütigkeit, Geistesgegenwart und sichere Haltung. Sein Hauptstudium Geschichte; für die alten Classiker hatte er wenig Sinn. Schon als Stu- Cambridge bewunderte er Pitt und dessen System, dem er in der Folge fest . Von der Akademie zurückgekehrt, kam er 1789 durch den Einfluß und ıum seines Vaters in das irländische Unterhaus und zeichnete sich bald aus, ndere bei der für sein Vaterland sehr wichtigen Verhandlung, ob Irland ıch Ostindien handeln dürfe. Er trat hier auf die Seite des Volks. Die tionspartei schmeichelte sich, an ihm eine neue Stütze zu gewinnen; allein heidigte mit Eifer die Maßregeln der Regierung, das irländische Volk nie- alten. Nachdem Lord Camden, sein naher Verwandter, zum Vicekönig von ernannt worden, wurde er erster Staatssecretair und behielt diese Stelle ıter dessen Nachfolger. Er entwickelte auf diesem Posten große Geschick- und setzte das System blutiger Strenge gegen die katholischen Rebellen Nach der Staatsvereinigung Irlands mit Großbritannien, an welcher politischen Maßregel er bedeutenden Theil hatte, trat er in das allgemeine Parlament ein. Sein politischer Charakter nahm die bleibende Richtung und fest den gefährlichen Trotz des Volkswillens zu fesseln. Unter Adding- eidete er die Stelle eines königl. geh. Raths und Präsidenten des Board of al. Als Pitt die Zügel der Regierung nach dem Bruche des Friedens von wieder aufgefaßt hatte, ward Castlereagh (so hieß er damals; nach dem ines Vaters, im April 1821, aber: Marquis von Londonderry) 1805 niniſter. Nach Pitt's Tode, 1806, trat er nebst Georg Canning auf die er Opposition, sprach gegen das friedliche System des Fox-Grenville'schen rıums und tadelte vorzüglich Windham's Kriegsverwaltung. 1807 gab rceval das Kriegsdepartement wieder, und Canning erhielt das der aus- lngelegenheiten. Seitdem empfahl Lord Castlereagh, aufs innigste mit Landsmann, Sir Arthur Wellesley (Herzog von Wellington), verbunden, kühnsten und entscheidendsten Kriegsplane. Beide lenkten nun gemein- h durch das britische Cabinet das Schicksal von Europa und stürzten durch harrlichkeit Napoleons Macht. In Folge seines Zweikampfs mit Can- f Pistolen am 21. Sept. 1809 (über den unglücklichen von ihm entworfe- nach Walchern) mußten er und Canning ihre Stellen niederlegen; allein

Castlereagh trat noch in demselben Jahre wieder als Minister der auswärt. Angelegenheiten in die Verwaltung ein und erhielt seit Perceval's Tod, 1812, im Cabinet überwiegenden Einfluß. Er nahm persönlich Antheil an dem Congresse zu Chatillon (s. d.) und schloß den Tractat von Chaumont (s. d.), den Vertrage von Fontainebleau widersprach er, weil Napoleon darin Kaiser genannt wurde und eine ihrer Nähe wegen Gefahr bringende Insel (Elba) erhielt. Er trug sein festes und dennoch mild vermittelndes Benehmen in Paris 1814, auf dem Congresse zu Wien, und wiederum in Paris 1815 viel bei zu der Aufstellung des gegenwärtigen Staatensystems. Schon 1814 sprach er den Grundsatz aus, daß Europas Sicherheit an die Wiederherstellung des Hauses Bourbon geknüpft sei; nur Frankreich habe man, war seine Meinung, selbst 1815 noch zu viel gelassen. Auch auf dem Congresse zu Aachen, 1818, zeigte er Abneigung gegen Frankreich. In Laibach erschien er nicht persönlich; dagegen ist sein durch die britischen Gesandtschaften erlassenes Circularschreiben vom 19. Januar ein wichtiges Actenstück in der Geschichte des Interventionsrechts. „Großbritannien", sagt er darin, „erkennt die Intervention nur als eine Ausnahme von meinen Grundsätzen in dem besondern Falle der stärksten Nothwendigkeit an; die Ausnahme darf aber, ohne die äußerste Gefahr, nicht als Regel aufgestellt werden, um sie den Statuten des Völkerrechts einzuverleiben". Als hierauf ein Congreß zu Wien und Verona in Hinsicht der spanischen Angelegenheit gehalten werden sollte, und Griechenlands Freiheitskampf die Stellung Englands zu der Pforte und Rußland schwierig machte, auch Irlands fortdauernde Unruhen Besorgnisse erregten, so gerieth der von Arbeit niedergedrückte und durch den Parlamentskampf erschöpfte, ohnehin körperlich kranke Lord Londonderry in eine Gemüthsangst und geistige Zerrüttung, daß schon der König, vor seiner Reise nach Schottland, in der letzten Unterredung mit ihm (9. Aug. 1822) eine auffallende Veränderung an ihm wahrnahm. Der Lord sah sich überall von Gefahren und Verschwörungen umgeben, fragte seine Vertrauten, ob er nicht Unsinn gesprochen habe, und äußerte mehrmals die Furcht, eine Krankheit möchte ihn an den 15. Aug. bestimmte Abreise nach Wien verhindern. Ungeachtet man ärztliche Mittel angewendet, auch alle Waffen aus seiner Nähe entfernt hatte, nahm seine Fieberangst dennoch so zu, daß er in einem unbewachten Augenblicke 12. Aug. 1822, auf seinem Landsitze North-Cray bei London, sich mit dem Federmesser die arteria carotis des Halses durchschnitt. Mit den Worten: all over (es ist Alles aus), sank er dem eben eintretenden Arzte todt in die Arme. Die Coroner-Jury gab das Verdict, daß er sich im Wahnsinn selbst entleibt habe. Am 20. wurde der Unglückliche in der Westminsterabtei feierlich bestattet, wobei der Pöbel in ein wildes Freudengeschrei ausbrach, das, nach londoner Blättern, vorzüglich Irländer erhoben haben sollen, bei denen schon lange der Name Castlereagh als das ärgste Schimpfwort galt. Auf dem Congreß zu Wien und Verona ersetzte ihn sein Freund, der Herzog von Wellington, und im Departement der auswärt. Angelegenheiten wurde Canning sein Nachfolger. — Der Charakter des Lords war in seinem häuslichen und Privatleben nur Milde, Nachsicht und Wohlwollen gegen Jedermann; er war treu in der Freundschaft, uneigennützig, großmüthig, thätig besorgt für die Bildung, den Wohlstand und das Vergnügen seiner Gutsbewohner, und sehr wohlthätig. Mit eigner Gefahr hat er einst einen Matrosen das Leben gerettet. Das literarische Talent unterstützte er, wo er dazu Gelegenheit fand, vorzüglich bei Irländern. Auf seinen Rath sammelte Moore die Sangweisen der alten irischen Barden. In Dublin half er eine gelehrte Gesellschaft errichten, um diese alte Sprache vom Untergange zu retten. Sie gab einen Band ihrer Arbeiten heraus, ging aber in der Folge ein. Sein Lieblingsvergnügen war ein Blumenflor, den er selbst zog; auch für Musik und

Digitized by Google

malerei hatte er Sinn und Geschmack. — Als Redner war er bisweilen matt, unverständlich und wortreich, dabei unlogisch und in der Wahl des ucks nicht allemal glücklich; allein er hatte Takt, Zuversicht, Scharfsinn Einsicht; oft, wenn ein wichtiger Nationalgegenstand ihn ergriff, erhob er it Kraft. Ein Meisterstück war seine Rede (1808), die strenge Maßregeln hl, um den Aufstand in Irland zu unterdrücken. Auch als Lord blieb er Mitglied des Unterhauses, um hier die Maßregeln der Regierung gegen die ition zu vertheidigen. Fest in seinen politischen Ansichten als Tory, gleich- gegen Volksgunst, wich er auch nicht ein Haar breit von seinen Beschlüssen enn es darauf ankam, der Regierung mehr Kraft und Stärke zu geben. Un- t dieses kühnen und entschlossenen Willens benahm sich nie ein erster Mini- gen die Redner der Opposition so verbindlich und mild als er. Er ver- lles Harte und Persönliche. Zugänglich für Männer von allen Parteien, r stets bei edelm Anstande höflich, gefällig, gegen Untergebene sanft, gegen e herzlich. Daher waren selbst seine politischen Gegner für ihn als Mensch ngenommen. In den Verhandlungen zu Wien, Paris u. s. w. zeigte er viel Klarheit und Methode als Festigkeit; dabei erwarb er sich durch Güte freundlichkeit allgemeine Achtung und Liebe. Sein anspruchloses Benehsein Geist der Versöhnung erleichterten die diplomatischen Verhandlungen m Festlande, und unter den fremden Gesandten war nur Eine Stimme dar- daß nie der Verkehr des englischen Ministeriums mit auswärtigen Höfen in genehmen und freundlichen Formen statt gehabt, wie unter Castlereagh. er sein öffentliches Leben stimmen jetzt die meisten Urtheile darin überein: Pitt's Geist zu haben, befolgte Lord L. dessen System mit rücksichtloser ge und Härte. Der Erfolg riß ihn mit sich fort, und er beurtheilte den Cha- und die Entwickelung einer hochwichtigen Zeit nicht ohne Befangenheit, so- als er in das Gewirr blendender Verhältnisse persönlich eintrat, das wahre e Nationalinteresse aus dem Auge verlor. Noch bemerkten seine Gegner, mit seinen Sinecuren zuletzt ein Diensteinkommen von 40,000 Pf. St. ge- abe. Am bittersten beurtheilten ihn die „Morning Chronicle" und die „Ti- am feindseligsten Napoleon in s. „Mémoires", und Lord Byron im Vor- zu der Forts. seines „Don Juan". Sie gaben ihm Schuld, er habe, durch Glanz bestochen, die Freiheit des Festlandes, welche er einst obenhin „nur ewohnheitssache" nannte, und das Schicksal Italiens, Polens, Sachsens, ns, Norwegens preisgegeben, Rußland und Östreich auf Kosten des politi- Colonial- und Handelsinteresse Großbritanniens erhoben und in England eist der Oligarchie hervorgerufen. „Als Minister", sagt Lord Byron, er durchaus despotische Absichten, verbunden mit der größten geistigen Be- eit, die sich je unterwand, die Freiheit aller Länder zu vernichten". ann", ruft er aus, „wird es Zeit sein, das Ende dieses Menschen zu be- wenn Irland aufhören wird, den Tag seiner Geburt zu beweinen". Auch stlereagh's ungroßmüthiges Verfahren gegen Napoleon als eine Folge sei- ren Ansicht und unbeugsamen Härte angesehen. Dagegen darf man nicht n, daß oft der erbitterte und unpolitische Widerstand seiner Gegner im Par- , sowie die Wuth der britischen Radicalen ihn mit Furcht vor Volksbe- en erfüllte und ihn dadurch auf jene schroffe Höhe trieb, wo seine Ansichten lkerglück und Europas Frieden den kosmopolitischen Hoffnungen einer erischen Begeisterung wenig entsprachen. Immer wird ihn jedoch das edle ren, welches er einst im Parlamente aussprach: „Die Wahrheit kann nur nen rechtlichen und aufrichtigen Kampf der Meinungen zu Tage gefördert Der aufgeklärteste Minister kann ohne Freiheit der Meinungen nicht gut ". — Von seiner Gemahlin, Amalia, Tochter des Grafen von Buckingham,

hinterließ der Marquis keine Kinder. Sein Halbbruder, Charles William [illegible] Stewart, brit. Generallieut., eine Zeitlang außerordentlicher Gesandter am preußischen, dann bis 1823 Ambassadeur am wiener Hofe, erbte von ihm den Titel Marquis von Londonderry und seine Güter. Er heißt auch Graf Vane, weil [illegible] mit der Erbin des verst. Sir Henry Vane Tempest vermählt ist, und gehörte 1827 zu der Opposition gegen Canning's Ministerium. 20.

Londoner Bank (Bank von England), die vornehmste Zettelbank Europa und die reichste Geldcorporation in der Welt. — Schon seit den Fortschritten des engl. Handels unter Cromwell, noch mehr aber seit der Restauration des Hauses Stuart (1660) zeigte sich das Bedürfniß, dem Credite der einzelnen Handelshäuser in dem Gesammtcredite Mehrer eine Stütze zu verschaffen. Indem erweiterten Waarenhandel fühlte der einzelne Kaufmann das Bedürfniß, das in seinen Magazinen niedergelegten und dort auf den Käufer wartenden Waaren zwischen vermittelst darauf ausgestellter Wechsel oder durch einstweilige Verpfändung so zu realisiren, daß sein Capital durch anderweite Geschäfte in beständig fruchtbarer Bewegung bleiben konnte. Die vorhandene baare Münze stand der plötzlichen Ausdehnung des britischen Handels in keinem Verhältniß, und die bekannte, gegen das Ende des 17. Jahrh. eingetretene Verschlechterung und Verringerung der britischen Münzen erschwerte den Umlauf dieser unzureichenden Geldmasse noch mehr. Unter diesen Umständen war der Discont der Privatwechsel, so wie der Zinsfuß überhaupt zu einer unerschwinglichen Höhe gestiegen: die Regierung konnte ihre Vorausbezahlungs- und Creditgeschäfte selten unter einem Zinsfuß von 20, 30, ja 40 Proc. zu Stande bringen, wozu freilich auch die Verarmung der Krone während des Zwischenreichs und die Verschwendungen Karls II. beitrugen. Regierung und Handelsstand hatten also ein gleiches Interesse, Handelscompagnien, Creditvereinen und corporativen Verbindungen des Geldinteresse Vorschub zu leisten. Nur die damalige Unbestimmtheit der politischen Verfassung, die bekannte Habsucht der Krone und vielfältige Gewaltstreiche machten jede Theilnahme der Regierung an solchen Verbindungen bedenklich. Die Revolution [illegible] folgte; Maria und Wilhelm III. bestiegen capitulationsweise den Thron, [illegible] und Eigenthum wurden befestigt; die Verbindung Englands mit dem [illegible] seiner höchsten Handelsblüthe stehenden Holland regte wohlthätigen [illegible] und so kam 1694 der Plan einer Leih- und Zettelbank zu Stande. [illegible] son, ein Schotte von großen kaufmännischen Einsichten, und Michael [illegible] nachheriger erster Vicegouverneur der Bank, gelten für die eigentlichen Stifter dieser Hauptstütze des britischen Credits. Eine Gesellschaft von Kaufleuten [illegible] vermittelst Actieneinlagen zu 100 Pf., vom 21. Juni bis den 2. Juli 1694 einen Fonds von 1,200,000 Pf. St. Dieses Capital wurde der Regierung zu 8 Proc. Zinsen und weiterer jährl. Prämie, unter d. Titel: Verwaltungskosten, von [illegible] Pf. St. auf 11 Jahre bis zum 1. Aug. 1705 vorgeschossen; nach dieser Verfallzeit sollte einjährige Aufkündigung eintreten, und mit Rückerstattung des Capitals von Seiten der Regierung sollten sämmtliche, beiderseits daran geknüpfte Bedingungen erlöschen. Die von der Regierung über das Darlehn erhaltenen Obligationen (stocks) und deren von dem Parlamente verbürgte oder fundirte Zinsen, welche die Einkünfte bestimmter Taxen angewiesen waren, bildeten die Grundlage des Bankgeschäftes. Die auf solchem Grunde ausgestellten Noten sollten pfandbrieflich gegen Wechsel, Gold, Silber und andre Waaren ausgegeben und dadurch ebenso wol dem Privatcredite der Grundbesitzer, Fabrikanten und Kaufleute auf, als dem Mangel an Geld und sicherer Münzwährung abgeholfen werden. Für das der Regierung geleistete Darlehn wurde der Bankgesellschaft unter Zustimmung des Parlaments auf den verabredeten Zeitraum ein Freibrief (charter) bewilligt, und nach derselben alle Rechte einer Corporation, auch die Erwerbung von [illegible]

Digitized by Google

ünden und anderm Eigenthume, gestattet wurde. Ihr eigentlicher Wirkungs- s sollte auf den Handel mit Wechseln und edeln Metallen und auf Pfandver- ungsgeschäfte beschränkt sein, daher ihr nur der Verkauf der Erzeugnisse ihrer undstücke und der verfallenen Pfänder erlaubt, dagegen jeder anderweite Waa- handel unter der Strafe des dreifachen Werthes untersagt war. Ebenso sollte mit dem Belauf der dreifachen Summe verfallen sein, wenn sie sich ohne Be- igung des Parlaments mit der Regierung über den Ankauf von Kronländereien Gerechtsamen, über Vorausbezahlung von Einkünften oder irgend ein Dar- sgeschäft verständigte. Dies war das erste Privilegium der Bank, welches her- mehrmals vermittelst weiterer Darlehne an die Regierung oder Herabsetzung früher bewilligten Zinsen verlängert worden, und dermalen bis 1833 rechtskräf- besteht. Die Rechte der Grundstückenerwerbung, sowie der Pfandverleihung n Waaren sind fast unbenutzt geblieben; die Bank ist, ungeachtet des ersten wurfes, niemals ein Leihhaus gewesen, sondern der Wechseldiscont und der del mit Gold und Silber wurden ihr Hauptgeschäft, und Jedermann ersieht der ersten Anlage dieser Anstalt, wie dieselbe sich im Laufe der Zeiten zu der en ihrer Functionen, zu einer allgemeinen Geldagenzie der Regierung bei allen Credit- und Anleihegeschäften und zu einem Generalzahlamte derselben her- den mußte. Die innere Verwaltung der Bank ist folgende: Jeder, der mit ei- Actiencapitale von 500 Pf. St. oder darüber Antheil nahm, erhielt eine me in der Generalversammlung, aus deren Mitte der Vorstand der Bank hlt wurde; Keiner aber, wie groß auch sein Antheil sei, sollte mehr als Eine me führen können. Der erwählte Vorstand sollte aus einem Gouverneur nindestens 4000 Pf. St. Actieneinlage, aus einem Vicegouverneur von min- s 3000 Pf. St. und aus 24 Directoren von 2000 Pf. St. bestehen; min- s 13 anwesende Mitglieder dieses Vorstandes, die beiden Gouverneure mit schlossen, sollten allemal zur Fassung eines gültigen Beschlusses erfoderlich Die Dividende sowie jede Veränderung in der Grundeinrichtung der Bank nur von einer Generalversammlung beschlossen werden können. Die Bank in den frühesten Zeiten zweierlei Papier in Umlauf: zinsentragende Obliga- unter d. Namen der Siegelscheine (sealed bills), welche einen beträchtlichen abwarfen, und eigentliche Banknoten (cash notes), von denen nur diejeni- welche 20 Pf. St. überstiegen, verzinst wurden. So vorsichtig man in der abe dieser Papiere zu Werke ging, so zeigte sich doch bald, daß ein zur Erhal- der Bank wesentlicher Umstand übersehen worden war. Keine Privat- oder liche Bank kann ohne ein festes Münzsystem auf die Dauer bestehen, das engl. Münzwesen war in der größten Verwirrung, und wenn auch der rfinn eines Newton zu dessen Berichtigung aufgeboten wurde, so störte bis nichtsdestoweniger die ganz zertragene und verfälschte Umlaufsmünze alle ännische Verhältnisse. Die Bank hatte bei Ausfertigung ihrer auf Sicht wechselnden Noten die schlechte Silbermünze nach der gesetzlichen Bewer- und Guineen zu 30 Schilling angenommen. Nachdem das Parlament nprägung der Silbermünze beschlossen hatte — eine Maßregel, die zu ihrer hrung mehre Jahre erfoderte — wollte Niemand die alte, schlechte Münze Eingabe seiner Note von der Bank zurücknehmen; die Umprägung konnte r vermehrten Nachfrage nach baarem und gutem Gelde an der Bank nicht n Schritt halten; ein allgemeines Mißtrauen in die neue Anstalt verbreitete ie Directoren mußten zwei Mal die Actionnairs zu Hülfe rufen und sie zu jedesmaligen Zuschuß von 20 Proc. zur ursprünglichen Einlage bestimmen; estoweniger genügte der baare Vorrath nicht; die eingehenden Noten konn- r theilweise mit 10 Proc. jede 14 Tage abschläglich, zuletzt gar nur mit 3 n 3 Monaten realisirt werden; es blieb kein Ausweg, als die eingehenden

Noten mit Siegelſcheinen von der oben erwähnten verzinslichen Art einzulöſen. So geſchah es, daß die Bank 1697, 3 Jahre nach ihrer Stiftung, 100 J. na der merkwürdigen Kriſe, die ſie in unſern Tagen überſtanden hat, ihrem Unte gange nahe war; ihre Noten wurden im öffentlichen Verkehr nur gegen einen Ta cont von 15 — 20 Proc. angenommen. Es erfolgte eine Unterſuchung von Sei ten des Hauſes der Gemeinen; man überzeugte ſich, daß der Mißcredit der Ban nicht in übertriebener Ausgabe der Papiere, ſondern in dem beklagenswürdigen Ba fall des Nationalcredits ſeinen Grund habe, und daß, um auf beiden Seiten zuhelfen, die Grundmacht der Bank verſtärkt werden müſſe. Das Parla verordnete demnach eine Erweiterung des Bankcapitals vermittelſt einer Umpra nung, nicht in baarem Gelde, ſondern zu $\frac{4}{5}$ in umlaufenden Schatzkammerſch und $\frac{1}{5}$ umlaufenden Banknoten, und verlängerte zugleich das Privilegium der Ba auf weitere 5 Jahre bis zum 1. Aug. 1710, mit der Erklärung, daß keine ande Bankverbindung dieſer Art geſtattet werden ſolle. Dieſe Maßregel hatte die glü lichſte Wirkung; ſtatt gehoffter 3,600,000 Pf. St. wurden zwar nur 1,000,0 Pf. St. unterzeichnet, jedoch dadurch 2,000,000 in Banknoten und 800,000 Schatzkammerſcheinen dem Umlauf enthoben; hiermit ward das Übel an ſ Quelle gehemmt; gute Staatsökonomie und die vollendete Umprägung der M hoben das öffentliche Vertrauen, und mit dem Eintritte des neuen Jahrh. na Credit der Bank, ungeachtet der durch den ſpaniſchen Erbfolgekrieg veranlaßte ringeren Kriſe dauerhaft befeſtigt; die Regierung einer- und die Nation ande ſeits fühlten mehr und mehr die Unentbehrlichkeit ihrer Vermittlung; ſchl Großen des Reichs, die Herzoge von Marlborough, Sommerſet, Newcaſtle u A. unterſtützten ſie mit ihrem perſönlichen Credit. Hinfort konnten nur Ereig welche die Nation von Außen bedrohten, augenblickliche Verlegenheiten an der B herbeiführen; die merkwürdigſten Kriſen dieſer Art waren die von 1745 und beſondere die von 1797. Die erſtere ward durch die Unternehmung des Sohns Prätendenten nach Schottland und deſſen anfängliche Fortſchritte veranlaßt. Bank ward um die Einlöſung ihrer Noten beſtürmt, und alle Künſte der Zö winnung, Zahlung in kleiner Silbermünze und ähnliche verzögernde Maßr vermochten nur den Andrang des Publicums zu vermehren. Dies bewo 26. Sept. d. J. — einem deßhalb in der Geſchichte des neuen Geldwe geßlichen Tage — eine Geſellſchaft von londoner Bank- und Kaufher Erklärung, daß ſie die Banknoten überall an Zahlungsſtatt annehmen ſelbſt zu deren vereinzelter Realiſation aus allen Kräften beitragen würden; Individuen unterzeichneten dieſe Erklärung; das Gedränge an der Bank ver ſchwunden und ihr Credit vollſtändig wieder hergeſtellt. Es zeigte ſich bei Gelegenheit zum erſten Male eine gewiſſe, von den vorhandenen baaren M unabhängige Centripetalkraft des Credits und eine Sicherſtellung des a Geldintereſſe, welche, falls die in der Natur des Welthandels und der ein talle liegende Centrifugalkraft zu allen Zeiten mit weiſer Vorſicht berückſ wurde, ein Geldſyſtem herbeiführen konnte, deſſen Erſchütterung nur mögl inwiefern England ſelbſt in ſeinen Grundfeſten wankte. Von da an hat den folgenden 50 Jahren das Intereſſe der Bank mehr und mehr in das Int der Regierung und jedes einzelnen Handelshauſes von England verwoben, u iſt eine Wechſelverbürgung jedes einzelnen Hauſes durch die Bank, wie der durch jedes einzelne Haus zu Stande gekommen, die es allein erklärlich macht, dieſe große Anſtalt und England mit ihr ihre letzte und größte Kriſe 1797 bes ſtehen können. Das der Dividende unterworfene Actiencapital der Bank ſich in dem erſten Jahrh. ſeiner Entſtehung, von 1694 — 1794, von de urſprünglichen 1,200,000 Pf. St. auf 11,642,400 Pf. St. erheben. Das Hau geſchäft der Bank, die Discontirung guter Wechſel vermittelſt ihrer Noten, h

ne Bürgschaft in sich; ebenso die Geschäfte mit der Regierung, weil die Bank r geleistete Zahlungen und Vorschüsse entweder unmittelbare Vortheile, die Ver- ngerung ihres Privilegiums, eine Tantieme von 450 Pf. St. für jede Million, sie als Zahlamt der Regierung verwaltete u. s. f. bezog, oder durch das Ansehen s Parlaments, durch sichere Unterpfänder und durch die Fundirung ihres Gutha- ns gedeckt war. Das wirkliche Vermögen der Bank (nach Colquhoun's Angabe :malen 25 Mill. Pf. St.) war so sicher gestellt, daß eine völlige Unbekanntschaft t ihrer innern Einrichtung dazu gehörte, um ihre Sicherheit zu bezweifeln. Je lkommener aber das inländische Geldsystem wurde, welches auf den Operationen Bank von England beruhte, und je unabhängiger ihre Hauptzahlungsmittel, Banknoten, von dem Zu- und Abströmen der Gold- und Silbermassen wurden, so größer erschien die Gefahr, daß England und die Bank einmal unter dem ange äußerer Weltbegebenheiten von allen baaren Geldmitteln entblößt, und da- ch sowol in politischer als kaufmännischer Hinsicht von der übrigen Welt abge- nitten werden könnten. Deßwegen war das Hauptaugenmerk der Bank die Er- tung der baaren Vorräthe im Lande und in ihren Koffern. Es reichte nicht hin, sie mit den erfoderlichen Vorräthen versehen war, wenn die Circulation des des vertrocknete, weil der Mangel auf dem Markte unmittelbar auf ihre Koffer irkt und selbige geleert haben würde. Dieser wichtige Umstand, eine Folge der schen der Bank und dem Handelsstande bestehenden Verbindung auf Tod und en, darf nicht übersehen werden, wenn man die Krise 1797 richtig beurtheilen l. Der 1793 ausgebrochene Krieg gegen die franz. Revolution hatte an Ko- , Subsidien, Wiedererstattung des Werthes genommener neutraler Schiffe u. eine große Ausfuhr baaren Geldes in Münzen und in Barren veranlaßt. Der is der Goldbarren war schon im Oct. 1795 um 3 — 4 Proc. über den Münz- is gestiegen, dadurch eine Prämie auf das Einschmelzen und Ausführen der ldmünzen gebildet, und demnach die Auswanderung des größten Theiles derse- zu besorgen. Der baare Umlauf von England bestand in Gold; Silbermün- wurden nur zum Auswechseln der Guineen verwendet. Schon im Dec. 1794 kümmten die Bankdirectoren Herrn Pitt mit ihren deßfallsigen Besorgnissen, be- ossen ihre baaren Zahlungen auf sichere Papiere der Regierung zu beschränken, gaben jedes Mal mit äußerstem Widerstreben nur der Erwägung nach, daß Existenz Englands selbst und ihre eigne auf dem Spiele stand, wenn die alte bindung zwischen der Regierung und der Bank gerade im Augenblicke des Krie- und der Gefahr abgeschnitten wurde. Die Summe, über welche die Bank mit Regierung in Verrechnung stand, hatte im Anfang 1797 7½ Mill. überstie- ; die Summe der umlaufenden Banknoten betrug damals 8,640,000 Pf. St.; en unter 5 Pf. St. wurden damals noch nicht ausgefertigt. Die Drohung r franz. Landung, Unruhen in Irland und selbst auf den Flotten verbreiteten panisches Schrecken im Innern des Landes; Jedermann wollte sich in baaren rath setzen. Bei den übrigen (jetzt 5) octroyirten (chartered) Banken und bei n Provinzialbanken (country banks, Privatunternehmungen in den Provin- die sich wie Planeten um das große Centralinstitut der Bank her gebildet n und deren Anzahl sich vor kurzem auf 866 belief) wurden die umlaufen- Noten präsentirt; diese foderten Baarsendungen von ihren londoner Correspon- en, und diese Letztern drängten an die Bank von England; die Anzahl der sentationen bei der Bank stieg nach dem 20. Febr. 1797 von einem Tage zum rn um das Vierfache. Am 24. stellte die Direction Herrn Pitt die fürchter- Lage der Dinge vor und zeigte, daß ohne unmittelbare Hülfe das gesammte lungsgeschäft für die Regierung in Stockung gerathen müsse. Der geheime h wurde berufen, dem der König selbst präsidirte, und nach einer langen De- e ein Befehl an die Bank beschlossen, wonach dieselbe mit den baaren Zahlun-

gen auf so lange einzuhalten habe, bis das Parlament die zur Sicherstellung des allgemeinen Credits erfoderlichen Beschlüsse gefaßt haben würde. Die Directoren der Bank publicirte diesen Befehl am 27. Febr., und kaum war er bekannt geworden, als auch schon 3000 der ersten Banquiers und Kaufleute, unter dem Vorsitze des Lordmayors von London, einmüthig erklärten, daß sie bei jeder Zahlung Banknoten für baares Geld annehmen, auch das Äußerste thun würden, um selbst alle ihre Ausgaben in Banknoten zu bestreiten; eben diese Erklärung gaben die sämmtlichen Mitglieder des Geheimenrathes, und nach einer flüchtigen Bestürzung von zwei Mal 24 Stunden war die größte Gefahr, welche England jemals erlitt, überstanden, daß alle Geschäfte ihren Gang ruhig fortsetzten. Ein allgemeines und untrügliches Gefühl im Handelsstande, sowie späterhin bei den wiederholten Erörterungen dieser großen Angelegenheit im Parlamente, entschied 1) daß der britische Handel zerstört sei, wenn die discontirende Vermittelung der Bank aufhöre oder auch nur beträchtlich beschränkt werde; 2) daß der Staatscredit gewichen sei, wenn die Bank ihre Discontirung sicherer Regierungseffecten (dem Hauptbestand der Verkehr der Regierung und der Bank) einstelle oder auch nur [illegible]; 3) daß die baaren Zahlungen der Bank den Bewohnern Englands keineswegs gute kämen, indem sie, bei der Gemeinschaft des Schicksals zwischen England und seiner Bank, aus denselben Gründen, wie aus den Koffern der Bank, so auch aus England wandern würden; 4) daß also England mehr damit gedient sei, daß die Bank bestehe, als daß sie auf Kosten ihrer Existenz ihre augenblicklichen Zahlungsverpflichtungen erfülle, an welcher Fähigkeit überdies Niemand zweifelte; 5) daß die durch die Bank verursachte, solidarische Handelsverbindung von England schlechthin unersetzlich, die aus dem Geldmangel herrührende Zahlungsschwierigkeit aber ein vorübergehendes Übel sei; 6) daß die Bank und die edeln Metalle zur Führung der britischen Geschäfte aber gleich wesentlich, erstere jedoch die Hauptsache, diese nur Nebensache seien; 7) daß die Unterbrechung der Zahlungen an der Bank von England das einzige Mittel sei, um dem Ausströmen des Goldes entgegenzuwirken, weil nur die Bank jene anziehende Kraft besitze, welche in dem gegebenen Zeitpunkte die erfoderlichen Geldvorräthe herbeischaffen könne. In diesem Sinne entschied das Parlament in seiner Acte vom 3. Mai d. J. für die Restriction der baaren Zahlungen, die bis 1821 fortgedauert hat. Einige wohl unterrichtete Staatsmänner haben jedoch diese Maßregel als unnöthig und schädlich bezeichnet (S. Lowe „Über den Zustand von Großbritannien", übers. von H. von Jakob und die Anm. und Abh. des Übers.) Dagegen behaupten Andre, daß die Banknoten als Nationalwährung, ungeachtet ihrer durch das Verschwinden des baaren Geldes nothwendig gewordenen zwei- und dreifachen Vermehrung nicht herabgesetzt worden seien, sondern daß sie nur im Verhältniß gegen das Ausland, durch die unter d. Namen der Continentalsperre bekannte Blokade von England, eine augenblickliche Herabwürdigung auf dem Continentalmarkte erfahren haben, was jedoch nur als ein vorübergehendes Kriegsereigniß anzusehen sei. Ein Geldwesen, das in sich selbst bestand, konnte so wenig als eine Nation, die auf sich selbst beruhte, zu Grunde gerichtet werden. Dergestalt nun ist die Bank von England der Grund und Schlußstein seiner ganzen Haushaltung, sowie das Parlament der Schlußstein seines rechtlichen und nationalen Daseins; und sowie im gemeinen Leben innere Sicherheit des Charakters und nicht die äußern begünstigenden Umstände den Mann machen: so macht die innere geprüfte Bindung alles Privatwesens durch die Bank, und nicht die Masse der baaren Mittel, den Credit und den Reichthum von Großbritannien. Als im J. 1825 die unglückliche Spekulation in den fremden Anleihen und die Überfüllung des Waarenmarkts das baare Geld entfernt, den Credit erschüttert und eine Krisis im Umlauf der Circulationsmittel zur Folge gehabt hatten, bewährte sich aufs neue der britische Gemeinsinn, die

r Großbritanniens Größe. Die Bank und der Handelsstand stellten das Ver-
uen und den Umsatz im Verkehr wieder her. Dabei kamen manche Gebrechen
Bankwesens im Parlamente zur Sprache. Die Landbanken hatten nämlich
ch das Ausgeben vieler Einpfundnoten die Circulation gestört. Daher setzten
Minister (Canning, Peel u. A.) im März 1826 es durch, daß vom 5. Febr.
29 an den Landbanken die Befugniß genommen wird, Noten von Einem
und auszugeben, wodurch ein alter Krebsschaden im engl. Geldumlaufssystem
gerottet werden wird, indem alsdann auch Silber — neben dem Gold, das bis-
allein Landesmünze ist — rechtlichen Zahlungswerth erhalten muß; bisher
man gesetzlich nur zwei Pf. St. in Silber bei Zahlungen zu nehmen genöthigt.
dieser Gelegenheit nannte Liverpool im Oberhause das engl. Banksystem wi-
innig. Er wünschte, daß die Bank von England selbst Hülfsbanken errichtete,
hoffte, daß, wenn sie dies nicht thäte, sie nicht die Erneuerung ihrer Privile-
im J. 1833 erlangen würde.

Longchamp, ein Vergnügungsort für die vornehme pariser Welt, am
ten Ufer der Seine, unterhalb der Hauptstadt in einem Winkel gelegen, wel-
der Fluß bildet; einst ein Nonnenkloster, welches Isabelle, Schwester Königs
wig IX. (des Heil.) stiftete, wohin sie sich in spätern Jahren zurückzog und wo
den 22. Febr. 1269 ihr Leben beschloß. Das Kloster trug damals den Namen
baye de l'humilité de Notre-Dame, und der Glaube der Zeit schrieb den Ge-
ien der daselbst ruhenden Isabelle große Wunderkräfte zu, was Veranlassung
, daß Leo X. 1521 die Stifterin des Klosters selig sprach. 116 Jahre später
den, mit Urbans VIII. Erlaubniß, die noch von Isabellen im Grabe sich befin-
den Knochen in Gegenwart des Erzbischofs von Paris gesammelt und, gleich
ern Reliquien, in Gold und Silber gefaßt. Außer dieser Stifterin der Abtei
Longchamp starben daselbst noch zwei Prinzessinnen von Frankreich: Blanka,
Philipps des Langen (welcher König gleichfalls an diesem Orte s. Leben endete,
3. Jan. 1321), und Johanna von Navarra. Vor der Revolution war Long-
mp besonders der Tummelplatz der vornehmen Pariser und der Engländer. Daß
nche reiche Briten sonst an den Tagen, wo es gleichsam zum guten Tone gehörte,
dort einzufinden (Mittwoch, Donnerstag und Freitag der Osterwoche), den
us so weit trieben, bei ihren Spazierfahrten nach Longchamp ihre Pferde und
genräder mit Silber beschlagen zu lassen, wird von Manchen noch jetzt als Zei-
der Trefflichkeit jener Zeit angeführt. In den ersten Jahren der Revolution,
rend welcher die Abtei Longchamp, wie alle Klöster Frankreichs, aufgehoben und
Theil demolirt wurde, hörte der Glanz dieses Orts gänzlich auf; als aber un-
em Consulate der Reichthum es wieder wagen durfte, sich öffentlich zu zeigen,
kam auch Longchamp sein altes Ansehen wieder und wurde von neuem der
egenheitsort für die pariser Damen, um daselbst, wie ehemals, ihren Schmuck
Schau zu tragen. Die Tallien und Recamier waren damals die Sterne an
m Putz- und Schönheitshimmel. Unter der kaiserl. Regierung nahm jedoch
Glanz von Longchamp wieder etwas ab, theils veranlaßt durch Napoleons Miß-
n an den leeren Schaulegungen eines eiteln Volkes, theils durch die fortwäh-
en Kriege, welche eine Menge reicher Jünglinge von der Hauptstadt entfernten.
h der Restauration hörten die Promenaden nach Longchamp fast ganz auf.
seit einigen Jahren hat dieser Ort wieder angefangen, ein Versammlungsplatz
die schöne Welt von Paris zu werden; der alte Glanz ist aber bis jetzt nicht
ergekehrt.

Longhi (Joseph), Kupferstecher, geb. 1768 im Kirchenstaate, kam wäh-
der politischen Erschütterungen Italiens nach Mailand (1797), wo er sich
h die Kunst seines Griffels bekannt machte und als Zeichner den berühmten
rghen übertraf. Kein lebender Künstler versteht in seinen Stichen das Fleisch

mit ſolcher Lebendigkeit wiederzugeben wie er. Er iſt Meiſter in jeder Art des Stichs, ordnet aber ſeine techniſche Wiſſenſchaft ſtets dem Kunſtzweck unter. In der freien Stichmanier, in welcher ſich Radirung mit kalter Nadel verbindet, übertrifft er ſelbſt die frühern großen Meiſter. Hierher gehören ſ. Philoſoph, nach Rembrandt, und Dandolo, nach Mettrini. Seine nach Correggio geſtochene Magdalena bringt mit einer faſt unglaublichen Treue die Durchſichtigkeit und Zartheit der Tinten des bewunderten Originals durch den Grabſtichel zur Anſchauung. Ebenſo vortrefflich iſt ſ. nach einem Gemälde von Albano geſtochene Galathee, wie ſie in einer Muſchel auf den Wellen ſchwimmt. Seine Viſion des Heſekiel, nach Rafael, iſt von großer Vollkommenheit. Auch die von ihm erfundenen Darſtellungen, wie z. B. die nach dem 1. Buche der Ovid'ſchen „Metamorphoſen“ von Pan verfolgte Syrinx (ein Werk, welches L. 1814 vollendete), erwarben ihm den Beifall aller Kenner. Sein neueſtes Werk, Rafael's Vermählung der heil. Jungfrau, iſt des berühmten Originals würdig und eins der erſten Blätter unſerer Zeit. Oeri hat daſſelbe nach L.'s Zeichnung 1824 lithographirt. Einige Bruchſtücke, die L. von ſ. „Geſchichte der Kupferſtecherkunſt“ bekannt gemacht hat, haben ihm auch einen Namen unter den Literatoren dieſes Fachs erworben. Von dem vormaligen Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnois, wurde L. zum Prof. an der Kunſtakademie zu Mailand ernannt, wo er bereits mehre treffliche Schüler gebildet hat; auch bekam er von dieſem Fürſten den Orden der eiſernen Krone. 12.

Longimetrie, ſ. Geometrie.

Longinus (Dionyſius Caſſius), ein platoniſcher Philoſoph und berühmter Redner aus der Mitte des 3. Jahrh. nach Chr. Einige glauben, er ſei zu Emeſa in Syrien gebürtig geweſen; nach Ruhnken war Athen ſein Geburtsort. Sein Hauptſtudium wandte ſich auf die griech. Literatur; zu Alexandrien, Athen u. a. O. hörte er die berühmteſten Gelehrten. Er hatte die ſtoiſche und peripatetiſche Philoſophie ſtudirt, ward aber hernach ein ſo eifriger Anhänger der platoniſchen, daß er den Geburtstag ihres Stifters alle Jahre mit einem Gaſtmahl feierte. Ein ganz vorzügliches Studium hatte er jedoch auf Sprachkunſt, Kritik, Gelehrſamkeit und Alterthümer verwandt. Auf den Ruf der Königin Zenobia ging er nach Palmyra, um ſie in der griech. Gelehrſamkeit zu unterrichten und ihre Söhne zu erziehen. Zugleich ward er von ihr in Staatsgeſchäften gebraucht, dadurch auch in das Schickſal dieſer Königin verwickelt. Denn als die vom Kaiſer Aurelian gefangene Zenobia nur dadurch ihr Leben retten konnte, daß ſie ihre Rathgeber entdeckte, wurde L., als der vornehmſte unter ihnen, ergriffen und 273 nach Chr. enthauptet. Er erlitt den Tod mit aller Standhaftigkeit eines Philoſophen. Von ſeinen Schriften, worunter ſich auch einige philoſophiſche befinden, iſt nur noch, obgleich verſtümmelt, ſ. Werk „Vom Erhabenen“ vorhanden, worin er mit dem feinſten kritiſchen Gefühle die Natur des Erhabenen in Gedanken und Schreibart durch Regeln und Beiſpiele vortrefflich erläutert. Die beſte Ausg. davon iſt von Tollius und Ruhnken (Oxford 1778), die neueſte von Benj. Weiske (Leipz. 1809). Eine gute deutſche Überſetzung haben wir von Schloſſer (1781).

Longobarden oder Langobarden (Einige leiten den Namen ab von den langen Barden, d. i. Spießen, durch welche ſich dieſes Volk von den andern nordiſchen Stämmen unterſchieden haben ſoll; Andre von der langen Bärte, d. i. dem Strich an beiden Seiten der Elbe, vom Lüneburgiſchen bis ins Magdeburgiſche, den ſie urſprünglich bewohnten), ein deutſches (nach Paulus Diaconus, ſkandinaviſches) Volk vom Stamme der Hermionen oder Sueven, das aber unter den Iſtävonen wohnte. Ihre älteſten Sitze waren auf der Oſtſeite der Elbe in den öſtlichen Theilen des Fürſtenthums Lüneburg und in der Altmark, oder dem ſogenannten Barden-Gau, der höchſt wahrſcheinlich von ihnen den Namen führt. Hier fand ſie Tiberius auf ſeinem Zuge gegen die Elbe und kämpfte mit ihnen. Sie

ählte, Tiberius habe sie bis hinter die Elbe vertrieben, aber Vellejus Paterculus, selbst den Zug mitmachte, weiß nichts davon. Nachher findet man die Longoden im Bunde mit den Marcomannen unter Marbod. Als dieser aber zu desisch herrschte, schlugen sich die Longobarden zum Bunde der Cherusker. Auch einen sie damals ihre Sitze an der Elbe verlassen und sich näher an die Cherusker ogen zu haben. Nachdem Letztere durch eine Reihe von Unfällen geschwächt worn waren, benutzten dies die Longobarden, um sich weiter auszubreiten und die erusker zu demüthigen. Hierauf besetzten die Longobarden alle Wohnplätze derjen an der Nordseite des Harzes und wurden das mächtigste unter den dortigen lkern. Den Nachrichten des Ptolemäus zufolge, treffen wir sie nun zwischen Weser und dem Rheine, in den Ländern der ehemaligen Angrivarier, Tubanen, Marser und Cherusker, oder, nach unsern Charten, in dem größten Theile von ve, dem südlichen Striche des Bisthums Münster, in der Grafschaft Recklingsisen, dem nördlichen Theile der Grafschaft Mark, Ravensberg, Lippe, und dem dlichen Theile des Fürstenthums Kalenberg bis an den Steinhuder-See, in n Herzogthume Wolfenbüttel, dem Hochstifte Hildesheim und im südlichen eile des Fürstenthums Lüneburg, der von der Aller und Leine eingeschlossen wird. diesen Wohnsitzen erhielten sie sich so lange als herrschendes Volk, bis der aus n alten Cheruskerbunde neu entstandene Frankenbund die alten Rechte der Cheker gegen sie wieder geltend machte, und so nach aller Wahrscheinlichkeit die Lonarden wieder in ihre alten Sitze an die Elbe zurückdrängte. 200 Jahre lang le man dann von ihnen nichts weiter, bis sie am Ende des 5. Jahrh. wieder der Nordseite der Donau auftraten, und, nachdem sie von dem griechischen Kai-Justinian I. einen Theil von Pannonien erhalten hatten, unter ihrem König oin (566) dem Reiche der Gepiden in Siebenbürgen mit Hülfe der Ava- ein Ende machten. Dann eroberten sie in kurzer Zeit, weil sie wenig Wiland fanden, unter eben diesem Könige, in Vereinigung mit 20,000 ausgewanten Sachsen (568) ganz Ober-Italien (welches nunmehr das Reich der Longoden, späterhin die Lombardei [s. d.] genannt wurde), nebst einem großen eile des mittlern Italiens. Ihr König Liutprand, ein Regent von großen Eigenften, breitete (713—726) das longobardische Reich im mittlern Italien noch ter aus. Als die Longobarden aber den Päpsten zu furchtbar wurden, riefen n die fränkischen Könige zu Hülfe, und so geschah es, daß Karl d. Gr. den longoischen König Desiderius (774) in Pavia, nach einer 6monatl. Belagerung die Stadt, gefangen bekam und dem longobardischen Reiche ein Ende machte.

Longwood, s. St.-Helena.

Longus, Verf. eines griech. Schäferromans, welcher die Liebe des Daphnis der Chloe erzählt, lebte wahrscheinlich zur Zeit Theodosius d. Gr. Von seinen nsumständen ist nichts bekannt, noch wird er von irgend einem Alten erwähnt. n Werk ist durch Dichtung, Darstellung und Sprache anziehend. Die ältern g., unter denen die Villoison'sche die beste ist, enthalten das Werk nicht so vollig, wie wir es durch Courier (Paris 1810) erhielten. Dieser ergänzte aus r Florentin. Handschrift eine bedeutende Lücke, beging aber die Unvorsichtigkeit Schändlichkeit, nach genommener Abschrift die Seite der Handschrift, welche Erzählung enthielt, durch einen ungeheuern Tintenfleck unleserlich zu machen, hen Fleck der mit Recht darüber entrüstete Bibliothekar del Furia im Kupfer, nebst einem Bericht des ganzen Hergangs, dem Publicum vor Augen gelegt (deutsche Übersetz. v. Passow, Leipz. 1811, 12.).

Loos (Daniel Friedrich), Medailleur, geb. zu Altenburg in Sachsen 1735, als eine hülflose Waise zu dem Hofgraveur Stieler in Altenburg. Dieser er hielt aber den talentvollen L., der schon auf den Märkten als geschickter Petrstecher bemerkt wurde, aus Besorgniß, sich von ihm übertroffen zu sehen, ab-

ſichtlich zurück. Endlich verlor L. die Geduld und ging, 18 J. alt, kaum bekleidet nach Leipzig. Ein Münzſtempelſchneider, Ludwig, gab ihm Arbeit, ſuchte ihn aber abſichtlich zu verheimlichen. Die neuen Stempel verriethen jedoch bald die kunſtfertigere Hand, und die mit Ludwig unzufriedenen Behörden trugen dem jungen L. deſſen Stelle an. Der redliche Mann weigerte ſich, ſie zu übernehmen, wenn Ludwig nicht beibehalten würde. Man gewährte ſeine Bitte; aber der Anfang des 7jährigen Krieges machte den Arbeiten in der Leipziger Münze überhaupt ein Ende. L. beſchloß als Petſchierſtecher zu reiſen und Hedlinger'n aufzuſuchen. Auf eine falſche Nachricht von deſſen Tode, gab er die Reiſe nach der Schweiz auf und ging nach Göttingen, um nach England zu gelangen, wo er ſein Glück zu finden hoffte. Aber eine Bande von Falſchmünzern, die ihn unter Androhungen in ihre Verbindung zu treten nöthigen wollten, bewog ihn nach Helmſtädt zu flüchten; hier fand er am Prof. Häberlin einen Freund. Ein Brief deſſelben brachte ihn nach Magdeburg, wo er Bekanntſchaft in der dortigen Münze machte, ſodaß ihm 1756 die Münzgraveurſtelle übertragen ward. Dieſe Münze war damals ſehr beſchäftigt, und L.'s Talent, die Münzſtempel einander ſo ähnlich darzuſtellen, als wären ſie aus Einer Matrize, wurde vielleicht ein Grund mehr, dieſe Münze in noch größere Thätigkeit zu ſetzen. Nur durch die Verbeſſerungen im Maſchinenweſen, die L. in Magdeburg, von den andern Beamten unterſtützt, anbrachte, ward dieſe Thätigkeit möglich. L. führte die Methode des Einſetzens ein, die den deutſchen Münzern noch fremd war und die er ſelbſt erſt nach mündlichen Angaben wieder erfunden. Allein ungeachtet ſeiner Thätigkeit verſchlimmerte ſich bei dem wenigen Nebenerwerbe ſeine Lage als Familienvater. Die magdeburger Münze ward aufgehoben, und L. mit dürftigem Wartegelde nach Berlin geſandt. Er rückte in die Stelle eines Medailleurs ein; als Medailleur aber ſelbſtändig zu treten, wurde ihm durch mißgünſtige Obere verweigert. Da half ihm ſeine Kenntniß der Mechanik. Berliner Fabrikanten wünſchten franz. Modeknöpfe, die man wegen des Muſters goffrés à la reine nannte, nachzuahmen, und L. erfand eine Maſchine, die alle franz. Arbeit durch Schärfe und Dauer der geſchmackvollſten Muſter übertraf. Die Bänder machten Glück. Bald verſchaffte die Induſtrie die Fonds für das kräftigere Betreiben des Medaillengeſchäfts. L. bewegte ſich nunmehr ausſchließlich in ſ. Kunſt und wurde 1787 Mitglied der Akademie der Künſte. L.'s Arbeiten erhoben die Meinung der Deutſchen von ſeinem Berufe. Reinheit und Richtigkeit der Zeichnung und des Styls waren damals noch nicht ſo ſtrenge Anfoderungen an Medaillen, als ſie jetzt ſind; außer technischen Vorzügen war es Denen, die ſein Unternehmen fortſetzten, kaum möglich, ſeine Arbeiten zu überbieten. L. ſtarb 1818. Durch die Thätigkeit ſeines Sohnes, des k. Münzraths und Generalwardeins Loos, der in Berlin eine Medaillenmünze begründet, wird ſein Name in Andenken erhalten und der Kunde den bleibendſten Denkzeichen geſchichtlicher Ereigniſſe täglich neue Nahrung geben. L.'s neueſte Arbeiten beſtehen die Vergleichung mit den gerühmteſten Kunſtwerken des Auslandes und überbieten, was England z. B. in Medaillen jetzt liefert.

Lootſe (Lootsmann, Leytsmann, Pilote), in den Seeſtädten ein der Gegend und Anfuhrt eines Hafens, einer Rhede oder Küſte kundiger Seemann, der die ankommenden und abgehenden Schiffe ſicher ein- und ausführen verſteht, ſodaß ſie weder auf Sandbänke gerathen, noch an Klippen ſtoßen und Schaden nehmen. Dieſes Geſchäft, welches Lootſen heißt, iſt ſehr gefährlich und fodert Erfahrung und Kenntniſſe, weßhalb ſie ſich zuvörderſt einer Prüfung unterwerfen müſſen. Zu jeder Zeit ſtehen ſie mit ihren Schaluppen bereit, um den Schiffen auf das gegebene Signal zu Hülfe eilen zu können. Gemeiniglich bilden Geſellſchaften, deren Artikel der Staat genehmigt und über deren Vollziehung

Lope de Vega (Don Lope Felix de Vega Carpio; das Frey, welches oft beigesetzt findet, bedeutet Bruder, Mönch), Theaterdichter, geb. zu Ma- en 25. Sept. 1562, zeigte schon als Kind die lebhafteste Neigung für die kunst; er machte Verse, bevor er sie schreiben konnte, und war, wie er selbst ert, kaum 12 J. alt, als er schon mehre Stücke verfertigt hatte. Um die- Zeit entlief er mit einem Kameraden aus der Schule, um die Welt zu sehen, aber in Astorga angehalten und von der Obrigkeit wieder nach Madrid zu- bracht. L. verlor seine Ältern früh und konnte nur durch Unterstützung des of's Avila zu Alcala seinen philosophischen Cursus vollenden. Hierauf fand Madrid an dem Herzoge von Alba einen Beschützer. Aufgefodert von diesem n, dessen Secretair er ward, verfertigte er s. „Arcadia", ein heroisches Pa- in Prosa und Versen, zu welcher Gattung Montemayor in s. „Diana" das iel gegeben hatte. Diese „Arcadia" ist eine Idylle in 5 Acten, worin die er mit ihren Dulcineen die Sprache des Amadis reden und Untersuchungen Theologie, Grammatik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Poesie len. Auch kommen Inschriften auf berühmte Männer vor, die sich an dem der Statuen derselben in einem Saale befinden, in welchem ein Theil der lung vorgeht. Schon dieses Werk bewies eine mannigfaltige Gelehrsamkeit. re Gedanken und Wortspiele sind in diesem wie in andern Werken L.'s häu- berhaupt ist er einer von den Schriftstellern, welche ein gefährliches Beispiel falschen Witzes aufgestellt haben, dessen Geschmack sich beinahe in ganz Eu- erbreitete. Marino führte ihn besonders in Italien ein und erkannte es mit bhaftesten Ausdrücken von Verehrung an, daß L. sein Vorbild gewesen. Nach kanntmachung s. „Arcadia" verheirathete sich L., doch scheint er die Dicht- mit immer steigendem Eifer betrieben zu haben. Ein Edelmann von bedeu- n Rang und Ansehen hatte sich inzwischen auf L.'s Kosten lustig gemacht. Dichter rächte sich an diesem Kritiker und gab ihn dem Gelächter der ganzen preis. Sein Gegner foderte ihn zum Zweikampf; aber L. verwundete ihn rlich und ward genöthigt, Valencia zu seinem Zufluchtsorte zu wählen. Als er Madrid zurückgekehrt war und s. Frau verloren hatte, wurde ihm der Aufent- aselbst unerträglich. Er nahm daher 1588 an der merkwürdigen Armada deren Unstern bekannt ist. Während dieser Expedition verfertigte er: „La sura d'Angelica" (Angelikens Schönheit), ein Gedicht in 20 Ges., wel- e Geschichte dieser Prinzessin von da an fortführt, wo Ariost sie verlassen hat. ubte dadurch seinem Vaterlande eine Ehre zu erweisen, auf dessen Gebiete, im Turpin gefunden, die folgenden Abenteuer vorfallen. Außer der Gefahr, riost zu wetteifern, vermehrte sich die Schwierigkeit des Erfolgs durch die Er- ung eines Gedichts des Luis Borhono de Soto über denselben Gegenstand u. „Las lagrymas de Angelica", welches für eins der besten spanischen Ge- gilt und auch im „Don Quixote" rühmlich erwähnt wird. 1590 nach Madrid gekehrt, verheirathete L. sich wieder. 1598 gewann er einen der poetischen welche bei Gelegenheit der Kanonisation des heil. Isidorus ausgesetzt wa- Dieses Preisgedicht gab er mit einer Menge andrer Gedichte auf diesen Ge- nd, und die Preisbewerbung selbst u. d. N. Tomé de Burguillos heraus. ese Zeit verfertigte er auch eine große Anzahl Theaterstücke. Sein literari- Ruhm wuchs, und häusliche Zufriedenheit machte diese Zeit zu der glücklich- eriode s. Lebens. Leider verlor er s. Sohn im 8. J., bald nachher auch seine , und es blieb ihm nur eine Tochter übrig. Um in der Religion Trost zu wurde er jetzt Secretair der Inquisition und Priester. Aber seine Andacht rach seine poetischen Beschäftigungen nicht; er strebte immer mehr, den aus- neten Rang, welchen er auf dem spanischen Parnaß einnahm, zu behaupten e Angriffe seiner Feinde und Nebenbuhler abzuwehren, unter welchen Luis

de Gongora y Argote der vornehmſte war. L., der in deſſen Satyren angegriffen worden und über die durch dieſen Schriftſteller bewirkten Fortſchritte des verbeſſerten Geſchmacks unwillig war, erlaubte ſich in ſeinen Stücken, ihn ſowol als ſeine Schüler wegen ihres dunkeln und pretiöſen Styls ins Lächerliche zu ſtellen, obgleich er in ſ. Gedichte: „Laurel de Apollo", die unleugbaren Talente des Gongora anerkannte. Doch ergriff der falſche Geſchmack des Gongora auch ſeine Gegner, ſo daß man kann ſagen, daß ſelbſt L.'s letzte Werke nicht ganz davon ausgenommen ſind. Ein andrer noch talentvollerer literariſcher Gegner war Cervantes. Dieſer gab ihm öffentlich in einem Sonette den Rath, er ſolle das epiſche Gedicht, mit welchem er ſich damals beſchäftigte, „Jerusalem conquistada", doch unvollendet laſſen. L. parodirte dieſes Sonett und gab ſein Gedicht heraus, das ſchwächſte ſ. Werke, welches zwar mehre Ausg. erhalten, aber am wenigſten Glück gemacht hat. Dasſelbe hatte es mit vielen Anmerk. begleitet, die man in der letzten Ausg. von 1777 findet. Doch erkannte Cervantes ſein Verdienſt in folgenden Verſen an:

Poeta insigne, á cuyo verso o prosa
Ninguno le avantaje ni aun le hega.

(Ein ausgezeichneter Dichter, den in Vers und Proſa keiner übertrifft, noch erreicht.) Cervantes ſtarb bald darauf im Elend (1616) in der nämlichen Stadt, in welcher ſein Nebenbuhler im Glanz und Überfluß und in dem Beſitz der öffentlichen Bewunderung lebte. Wie ganz verſchieden hat über beide Dichter die Nachwelt getheilt. Seit 200 J. iſt ſeitdem Cervantes's Ruhm geſtiegen, und Lope in ſeinem eignen Vaterlande vernachläſſigt. Um die Zeit, da Cervantes ſtarb, hatte der Enthuſiasmus der Spanier für Lope die Geſtalt abgöttiſcher Verehrung angenommen, und er ſelbſt war nicht beſonnen genug, dieſelbe zurückzuweiſen. Die Bewunderer Lope's verdammten den Verf. der „Spongia", der ihn ſtreng tadelte und ihm vorgeworfen hatte, daß er kein Latein verſtehe, als einen literariſchen Ketzer, und er ſelbſt beklagt ſich in dem Prolog zu ſeinem Roman: „El peregrino en su patria", daß man ſeinen Talenten nicht die ihnen zuſtehende Hochachtung und Bewunderung erwieſen habe. Die Anzahl ſeiner poetiſchen Erzeugniſſe iſt unglaublich. Selten verging ein Jahr, in welchem er nicht irgend ein Gedicht drucken ließ, und kaum ein Monat, ja kaum eine Woche, in welcher er nicht irgend ein Stück aufs Theater brachte. Ein Hirtengedicht in Proſa und Verſen, worin er die Geburt Chriſti feiert, begründete ſeine Oberherrſchaft in dieſer Gattung; viele Verſe und Hymnen über heilige Gegenſtände bewährten ſeinen Eifer für ſeinen neuen Beruf, dem er ſich ergeben hatte. Philipp IV., welcher das ſpaniſche Theater ſehr begünſtigte, fand bei ſeiner Thronbeſteigung (1621) Lope im Beſitz der Bühne und einer grenzenloſen Autorität über Dichter, Schauſpieler und Publicum. Sogleich wurde er von dieſem Fürſten mit neuen Ehrenbezeugungen und Wohlthaten überhäuft. In dieſer Zeit gab er „Los triumphos de la Iglesia y fortunas de Diana", Novellen in Proſa, Nachahmungen von denen des Cervantes; „Circe", ein epiſches Gedicht, und „Philomela", eine Allegorie, worin er ſich unter der Rolle der Nachtigal an einigen Kritikern zu rächen ſuchte, die er unter dem Namen der Droſſel vorſtellte. Sein Ruf ſtieg ſo ſehr, daß er ſogar mistrauiſch gegen den Enthuſiasmus, den man ihm bezeigte, das Werk: „Soliloquios a Dios", unter fremdem Namen R. P. Gabriel de Padecopeo (welcher Name anagrammatiſch den des Lope de Vega de Carpio enthält) drucken ließ, welches allenfalls großen Beifall erhielt. Er gab darauf ein Gedicht, welches das Unglück der Königin von Schottland, Maria Stuart, zum Gegenſtande hat, „Corona trag." (Die tragiſche Krone), heraus und dedicirte es dem Papſte Urban VIII., welcher ſelbſt den Tod dieſer Königin in einigen Verſen beſungen hatte. Der Papſt beantwortete dem Dichter eigenhändig und beehrte ihn mit dem Titel eines D. der Theologie; auch ſendete er ihm das Malteſerkreuz und ernannte ihn zum apoſt.

nerfiscal: Ehrenbezeugungen, die zugleich seinem Eifer für den strengen Ka-
smus galten, um dessen willen ihn auch die Inquisition zu ihrem Familiar
. Dies Alles trug bei, den Enthusiasmus der Spanier für „das Wunder
eratur" zu unterhalten. Das Volk, für welches er unbekümmert um die
schrieb (denn er sagt in seinem sonderbaren Gedicht: „Arte de hazer come-
das Volk müsse die Komödien bezahlen, es sei also auch billig, daß man es
inem Gefallen bediene), lief ihm nach, wo er sich auf der Straße zeigte, und
das Naturwunder (monstruo de naturaleza), wie ihn Cervantes genannt
an. Die Theaterdirectoren bezahlten ihm so ansehnliche Honorare, daß er
ein Vermögen von mehr als 100,000 Ducaten besessen haben soll, wovon
, da er sehr freigebig war und die Armen Madrids bei ihm stets offene Kasse
, wenig hinterließ. Das geistliche Collegium in Madrid, in welches er sich
aufnehmen lassen, erwählte ihn zu seinem Vorsteher (capellan mayor).
man in der gewöhnlichen Unterhaltung etwas in seiner Art Vollkommenes
nen, so nannte man es „Lopisch". Bis 1635 fuhr L. ununterbrochen fort,
te und Theaterstücke herauszugeben. Aber von da an beschäftigte er sich bloß
giösen Gedanken, ergab sich streng den klösterlichen Übungen und starb den
ig. desselben J. Der fürstliche Glanz seines Begräbnisses, welches der Her-
n Susa, der vorzüglichste seiner Gönner, den er auch zum Executor seines
entes ernannt hatte, anordnete, die große Anzahl, sowie der Ton der Lobre-
elche bei dieser Gelegenheit verfertigt wurden, der Wetteifer fremder und ein-
her Dichter, diesen Tod zu beweinen und seinen Ruhm zu feiern, bieten ein
s Beispiel in der Geschichte der Literatur dar. Drei Tage lang dauerten die
den Exequien, und auf den spanischen Bühnen wurde das Ehrengedächtniß
nischen Phönix mit großen Feierlichkeiten begangen. Von je her hat man
ße Anzahl seiner Compositionen bewundert. Man behauptet, daß er 21
300,000 Zeilen habe drucken lassen, und daß 800 seiner Stücke auf der
erschienen sind. In einem s. letzten Werke versichert er, daß der gedruckte
derselben geringer sei, als derjenige, welcher noch die Presse erwarte. Freilich
astilianische Sprache sehr reich, die spanischen Verse sind oft sehr kurz, und
tze des Metrums und des Rhythmus nicht streng. Indessen darf man doch
ebliche Zahl der Lope'schen Werke in Untersuchung ziehen. Um daran zu
, müßte man annehmen, daß er im 13. J. zu arbeiten angefangen und täg-
efähr 900 Verse verfertigt habe, was unbegreiflich scheint, wenn man die
tigungen und Zerstreuungen erwägt, die er als Krieger, Secretair, Fami-
r und Priester nothwendig gehabt hat. Was uns von seinen Werken übrig
cht ungefähr nur das Viertel dieser Berechnung aus; aber es ist noch genug,
e improvisatorische Fruchtbarkeit zu bewundern. Er selbst berichtet, daß er
ls hundert Mal ein Stück innerhalb 24 Stunden verfertigt und auf die
gebracht habe. Perez de Montalvan versichert, daß L. ebenso schnell in
als in Prosa gearbeitet und schneller gedichtet habe, als seine Schreiber es
schreiben können; er schätzt L.'s Theaterstücke auf 1800 und auf 400 Frohn-
isstücke („Autos sacramentalos"). Unter seinen Werken sind die dramati-
e vorzüglichsten. Diejenigen, welche sich dem Charakter der Tragödie an-
besitzen gewöhnlich eine so ausgebreitete Intrigue, daß andere Dichter dar-
igstens vier Stücke würden gemacht haben. Einen solchen Überfluß findet
B. in „La fuerza lastimosa", welches Stück die Auszeichnung genossen
Serail zu Konstantinopel aufgeführt zu werden. In der Fruchtbarkeit der
schen Erfindung, Leichtigkeit der Sprache in Prosa und Versen ist L. einzig.
sführung und der Zusammenhang seiner Stücke ist leicht und lose. Sonst
an daran den zu häufigen und einförmigen Gebrauch der Duelle und Ver-
en, welcher Tadel jedoch seine Nachfolger auf der spanischen Bühne noch

mehr trifft, und die Leichtfertigkeit ſeiner Sittenſchilderungen. Einige, wie Holland, ſchreiben ihm ſogar die Einführung der Rolle des Gracioſo auf ſpaniſchen Bühne zu. In den unregelmäßigſten Stücken, die L. für den Geſchmack arbeitete, findet man ſo ſchwülſtige Phraſen und hyperbeliſche daß man oft verſucht wird, zu vermuthen, er habe ſich über ſeinen Gegenſtand ſeine Zuhörer luſtig machen wollen. Das Verdienſt der ausgearbeiteten ſeiner Tragödien ſetzt man beſonders in die reiche Fülle ſeiner Bilder und, Urtheile der ſpaniſchen Kritiker, in die Reinheit der Sprache. Seine Art der Bearbeitung religiöſer Stoffe iſt nach dem Charakter der Nation und der der ſpaniſchen Bühne zu beurtheilen. Übrigens haben viele ausländiſche dichter den L. nachgeahmt und die erfolgreichſten Stücke und Züge ihm ken. Schlegel in ſeinen „Vorleſungen über dramatiſche Kunſt" ſagt über L.: ſtreitig erſcheint dieſer bald zu ſehr vergötterte, bald zu ſehr herabgeſetzte ber in ſeinen Theaterſtücken im vortheilhafteſten Lichte, da das Theater gung ſeiner drei Hauptfehler, des Mangels an Zuſammenhang, der keit und der unnütz ausgekramten Gelehrſamkeit, die beſte Schule war. ſeiner Stücke, beſonders den hiſtoriſchen, die ſich auf alte Romanzen gründen, z. B. „Dem Könige von Wamba", „Den Jugendſtreichen des del Carpio", „Den Zinnen von Toro" u. ſ. w., herrſcht eine gewiſſe Darſtellung, die aber gar nicht ohne Charakter iſt und abſichtlich für ſtände gewählt zu ſein ſcheint; in andern, welche Sitten der damaligen dern, z. B. „Der muntern Toledanerin", „Der ſchönen Häßlichen", ein ſehr gebildeter, geſelliger Ton. Alle enthalten, neben wahrhaft Situationen, unvergleichliche Späße, und vielleicht ſind nur wenige denen man nicht, wenn ſie gehörig bearbeitet und erneuert würden, Tage auf der Bühne eine große Wirkung hervorbringen könnte. ſind ungefähr die nämlichen: verſchwendete, nicht zu Rath gehaltene und vernachläſſigte Ausführung. Außerdem fehlt es ihnen noch an jenen feinen Beziehungen, welche eigentlich die Myſterien der Kunſt Man hat eine „Collection de las obras sueltas assi en prosa de D. Lope etc." (Madrid 1776 fg., 21 Bde., 4.). Doch finden Theaterſtücke nicht, die früher in 25 Bdn., 4., erſchienen ſind. (worüber ſein Gedicht: „Dorothea", wahrſcheinlich die ſchätzbarſte gibt) und ſeine Schriften vgl. man das Werk des Lord Holland: „ of the life and writings of Lope Felix de Vega Carpio" 2 Bde., zweite Ausg.).

Lord, Lordmajor, ſ. England, unter Adel.

Lorenz von Medicis, ſ. Mediceer.

Loretto, ein Städtchen im Kirchenſtaate, ¾ Meilen vom Mark Ancona, hat einen Biſchof, der zugleich Biſchof zu Recanati iſt, Einw., die ihre meiſte Nahrung von den Fremden haben, die hieher beſteht aus einer einzigen, langen Gaſſe. Zu dem in der Domkirche lichen heiligen Hauſe (la casa santa), in welchem angeblich Maria gewohnt hat, und welches die Engel 1291 aus Galiläa nach Terſati von da aber 1294 nach Italien hinüber in die Gegend von Recanati, 1295 an ſeinen gegenwärtigen Ort gebracht haben ſollen, werden Wallfahrten gemacht. Dieſes heilige Haus, welches mitten in der iſt von außen mit Marmor überzogen und aus Ebenholz und 30 Fuß lang, 15 breit und 18 hoch, und von Innen und Außen mit keiten geziert. Es hat eine Thüre und ein Gitter von Silber, hinter ria mit dem Jeſuskinde abgebildet iſt. Es iſt auch an a. O. (z. B. gebildet worden. Sonſt befand ſich hier ein ungeheurer Schatz, der

t der Pilgrime u. A. nach und nach entſtanden war. Die Einkünfte die-
ſes wurden auf 30,000 Scudi, ohne die jährlich hinzukommenden Ge-
berechnet. Die Zahl der Pilgrime rechnete man jährlich auf 100,000.
ndern Seltenheiten zeigte man in dieſem heil. Hauſe das Fenſter, durch
der Engel Gabriel zu Maria hereintrat, als er ihr die Geburt des Heilandes
gte. Merkwürdiger iſt das Bild Rafael's, die heil. Jungfrau darſtellend,
Schleier über das Jeſuskind legt. Der Einfall der Franzoſen 1798 gab
ſſung, ſowol die Schätze als auch das heil. Haus in Sicherheit zu bringen.
d größtentheils verſchwunden, das Gnadenbild aber wurde am 9. Dec.
it großer Feierlichkeit wieder an ſeine vorige Stelle gebracht.

rme (Marion de), berühmt durch ihre Liebſchaften mit mehren der aus-
ſten Männer (z. B. dem Cardinal Richelieu, dem großen Condé), war
er 1615 zu Chalons in Champagne geb. Da ihr Haus der Verſammlungs-
rondeurs (ſ. **Fronde**) war, beſchloß Mazarin, ſie verhaften zu laſſen. Sie
arnt und verbarg ſich. Darauf verbreiteten ihre Freunde das Gerücht von
de und veranſtalteten ihr Leichenbegängniß, während ſie ihre Zuflucht nach
nahm. Hier verheirathete ſie ſich mit einem Lord, der bald darauf ſtarb und
edeutendes Vermögen hinterließ. Sie kehrte nach ihrem Vaterlande zurück,
r zwiſchen Dünkirchen und Paris von Räubern ausgeplündert. Der Anfüh-
Räuber bot ihr ſeine Hand an, und ſie nahm in ihrer hülfloſen Lage ſein
en an. Auch dieſer ſtarb, und ſie begab ſich jetzt nach Paris, wo ſie in der
St.-Germain von einem Einkommen von 4000 Livres lebte. Nach mehr
ſahren wandelt ſie die Begierde an, Verſailles wieder zu ſehen. Die erſte
die ihr daſelbſt begegnet, iſt ihre älteſte und beſte Freundin, Ninon. Sie
marmen, wird aber nicht erkannt. Tief gekränkt kehrt ſie nach Paris zu-
ſcheint dem Tode nahe. Ihre Dienſtboten benutzen dieſe Gelegenheit, ſie
gen Habe zu berauben. In dieſem Zuſtande findet ſie ein Nachbar, hört,
hehen, und eilt zu Ninon, kommt aber mit der Nachricht zurück, dieſelbe
ag darauf geſtorben. Dieſe neue Gemüthserſchütterung führte auch ihren
bei. Sie ſtarb in einem Alter von 85 J. Nachrichten von dieſer durch
indungen und Schickſale merkwürdigen Frau findet man in den „Memoiren
alier Grammont".

rrain (Claude), ſ. **Gelée** (Claude).

ſchen, Loſen, Loſſen, Entloſſen, in der Schifferſprache, die
aus dem Schiffe bringen. Gewöhnlich bedingt ſich der Schiffer eine
eit aus, in welcher ihm die Ladung vom Bord genommen werden muß:
die Löſchtage oder Liegetage; für jeden Tag, den er wegen noch nicht voll-
öſchung über die bedungene Zeit im Hafen oder auf der Rhede liegen muß,
eine gewiſſe Entſchädigung: das ſind die Überliegetage, Überliegegelder.

laz, am Ufer eines Fluſſes oder Hafens mit einem ſanften Abhange nach
ſſer zu, gemeiniglich gepflaſtert, wo man die Güter einladet, und auch
Güter, Holz, Steine u. ſ. w. aufſtapelt.

th, überhaupt ein ſchwerer Körper und das Gewicht deſſelben. So ſagt
lſches Loth und Maß (ſtatt falſches Gewicht und Maß) haben. Ehemals
e man **Loth** auch für die Ladung von Kanonen, daher die Redensart:
d Loth (ſtatt Pulver und Blei). Dann heißt **Loth**: 1) der an einer
befeſtigte ſchwere, gewöhnlich bleierne Körper, mit welchem die Seefahrer
und Beſchaffenheit des Meeres, oder die Maurer und Zimmerleute den
n Standpunkt eines Körpers erforſchen (Bleiloth). Daher lothrecht.
ere Loth (Tiefloth) auf Schiffen, wiegt 40 und mehre Pfunde; 2) bedeu-
die Hälfte einer Unze, oder den 32. Theil eines gemeinen Pfundes.

then heißt, zwei Stücke Metall vermittelſt eines weichen und zu dieſem

Zwecke flüſſig gemachten Metalles oder Metallgemiſches, **Loth** genannt, mit
ander verbinden. So löthet man Gold mit Silber; Silber mit einem Ge
von Silber und Meſſing, auch mit Zinn; Eiſen mit Kupfer oder Meſſing u.
Das Löthrohr dient dazu, vermittelſt der hindurch geblaſenen Luft
Lichtflamme zu verſtärken, auf das Loth zu leiten und es ſomit zum Schm
zu bringen.

Lothringen (von Lothar dem Jüngern, welcher jene Länder in der
lung mit ſeinen Brüdern, Ludwig II. und Karl, 855 erhielt, alſo genannt)
ehemals ein Theil des Königreichs Auſtraſien und in zwei Theile, nämlich
und Ober-Lothringen getheilt. Zu erſterm gehörte alles Land zwiſchen dem R
der Maas und der Schelde bis ans Meer; der andre umfaßte die Länder
dem Rheine und der Moſel bis an die Maas. Das ſpätere Lothringen
das Elſaß, die Franche-Comté, Champagne, Luxemburg, die jetzige preuß
vinz Niederrhein und den Rheinkreis des Königreichs Baiern. Es
479 □M. mit 1,220,000 Einw. und bildet gegenwärtig die franz. Depart
Wasgau, Moſel und Meurthe. Die beträchtlichen Wälder und Bergköhen,
unter der Wasgau der wichtigſte iſt, ſind zur Viehzucht geſchickt und enthal
Wild; auch gewinnt man Kupfer, Eiſen, Zinn und etwas Silber. Da
es Salzquellen und fiſchreiche Seen. Wegen des ſteinigen und größtentheils
gern Bodens liefert der Ackerbau nicht den Bedarf für die Einw., daher der
Theil von Gerſtenbrot und Kartoffeln lebt; man treibt auch ſtarken Weinba
Hauptflüſſe ſind: die Maas, die Moſel, die Saar und die Saone, welche
nur die lothringiſche Grenze berührt. Die Sprache der katholiſchen Einw
franzöſiſche, bis auf das ſogenannte deutſche Amt, wo deutſch geredet wird.
Stamm des Volks iſt deutſch. Lothringen war ſeit Jahrhunderten ſchon
apfel zwiſchen Deutſchland und Frankreich. Kaiſer Heinrich I. gab ſeinem
ger Giſelbert jene Länder als ein Herzogthum, und Otto I. ſeinem Eidam
dem Weiſen aus Franken. Daſſelbe thaten Otto II. und Heinrich III.; L
blieb alſo anerkannt ein deutſches Lehn. Als Karl der Kühne, Herzog v. L
1431 ohne männliche Erben ſtarb, kam das Land an ſeine Tochter Ja
Iſabellens Eidam, Friedrich, welcher Lothringen behauptete, ſtift
beiden Enkel, Anton und Claudius, 1508 die Lothringiſche Haup
linie, welche letztere ſich in Frankreich ausbreitete (ducs de Guise,
d'Elboeuf, d'Harcourt). Von der Zeit an (1540) miſchte ſich F
ſcheidend in alle lothringiſche Händel. Karl von Lothringen wurde
Kriege, da er Öſtreichs Partei hielt, verjagt, erhielt 1659 unter
gen ſeine Länder wieder und machte 1662 mit Frankreich den Vertrag:
ringen nach ſeinem Tode an Frankreich fallen, auch das geſammte H
gen unter die Prinzen vom Geblüte gerechnet werden ſollte. Dennoch
einmal verjagt und ſtarb in öſtreich. Kriegsdienſten. Erſt ſeines
Leopold, wurde durch den ryswicker Frieden (1697) wieder als regierender
von Lothringen eingeſetzt. Endlich erreichte Frankreich doch ſeine Abſicht,
wigs XV. Schwiegervater, der verjagte polniſche König Stanislaus,
wiener Frieden, 8. Nov. 1738, die Herzogthümer Lothringen und Bar
nahme der Grafſchaft Falkenſtein) zeitlebens erhielt, auch beide Länder
Tode (1766) mit völliger Souverainetät Frankreich zufielen und damit
wurden. Durch den zweiten pariſer Frieden, 1815, iſt ein kleiner Theil
Feſtung Saarlouis an Deutſchland abgetreten worden und jetzt mit der preuß
vinz Niederrhein vereinigt. Außer der Hauptſt. **Nancy** (ſ. d.) iſt
(ſ. d.) durch den Frieden 1801 berühmt geworden. Die Nachkommen des
Claudius von Lothringen ſind ausgeſtorben. Der letzte männliche Zweig
Karl Eugen, Herzog von Lothringen-Elboeuf, k. k. General der Cav

Digitized by Google

. 1751, der im Anfang der franz. Revolution als Prinz von Lambesc das ment Royal Allemand commandirte und dann in östreich. Dienste getreten starb zu Wien den 21. Nov. 1825. Die Nachkommen des Herzogs Anton en in Östreich, Toscana und Modena. S. Henri Etienne's „Resumé de oire de Lorraine" (Paris 1825).

Lotichius (Petrus), zum Unterschied von seinem Oheim auch Secundus nt, geb. zu Salmünster im Hanauischen 1528, studirte unter Melissus, Ca- ius und Melanchthon Philosophie, alte Sprachen, Beredtsamkeit und Poe- ente alsdann unter den Truppen des schmalkaldischen Bundes, machte als r einiger reichen Jünglinge Reisen durch Frankreich und Italien und be- diese zu medicinischen Studien auf den berühmtesten Universitäten beider r, sodaß er in Padua den Doctorhut empfing. Er starb als Professor der in zu Heidelberg sehr jung, 1560, wie man sagt, an einem Liebestranke, n in Bologna credenzt worden war. Seine latein. Gedichte, namentlich die gien", in denen er mit Ovid wetteifert, geben ihm einen Platz unter den n lat. Dichtern der neuen Welt. Ausgaben seiner „Poemata" von P. Bur- (Amsterdam 1754, 2 Bde., 4.), von Kretschmar (Dresden 1773).

Lotos, Lotus, eine Pflanze, die den Ägyptern und Indiern heilig war e Metamorphose bezeichnet. Aus Wischnu's Nabel, dem Symbole der Er- ng, entspringt der Styl des Lotos, dessen entfaltete Blume, der Schauplatz de und des Menschengeschlechts, auf den Wassern sich wiegt. In der Mitte ume erhebt sich der Fruchtknoten oder Lingam, Meru genannt, als das Hoch- er Erde; vier Blüthenblätter der Blüthenkrone bezeichnen die vier Haupt- nach den Weltgegenden, die Halbinseln. (S. Ritter's „Erdkunde".) In den sterien bezeichnet sie nach Sickler das Verweilen im Dunkel und Erhebung ele zum Licht.

Lotterie (von Lot, d. i. Loos), ein öffentliches Glücksspiel. 1) Zahlenlot- der Lotto (lotto di Genova) wurde von den Genuesern erfunden; man ämlich bei der Rathswahl die Namen der Candidaten in einen Topf, nachher Glücksrad, und machte dabei auf diese Wahlen Wetten, zu denen endlich der die Bank übernahm. Man sagt, daß ein Rathsherr, Benedetto Gentile, 1620 Lotto zuerst eingeführt, und daß, weil dieses Gentile Name zufällig nie gezo- rden, der Volksglaube geherrscht habe: er sei sammt seinem Namen zur für die unglückliche Erfindung vom Teufel geholt worden. Späterhin nahm att der Namen wählbarer Nobili Zahlen, und so bildete sich das jetzige Lotto. rund desselben besteht in den Zahlen von 1 bis 90, wovon an dem Ziehungs- emal 5 Zahlen gezogen werden. Jeder der Einsetzenden wählt sich aus 90 eine beliebige Anzahl von Nummern, meldet sich bei einem Collecteur und mit welcher Summe er jede ausgewählte Zahl und auf welche Art des Ge- r sie besetzen will, worüber er ein gedrucktes Loos erhält. In dieser Lotterie Arten der Gewinne: 1) ein sogenanntes Estrado (Auszug), welches nur l unter den herausgezogenen fünfen erfodert, und wobei der Einsatz 14 Mal inn an den Mitspielenden bezahlt wird. Hierbei gewinnt das Lotto 16 weil 17 Nieten auf einen Treffer kommen; 2) die Wette, wenn man mit to gleichsam wettet, daß von den ausgewählten Zahlen eine die erste, zweite, ierte oder fünfte Stelle in der Ordnung der Herausziehung haben werde. ser Fall bei der Ziehung ein, so erhält der Wettende den Einsatz der Wette vom Lotto ausgezahlt. Hierbei gewinnt das Lotto ungefähr 25 Proc. 3) Ein ine Ambe) ist, wenn man unter den herausgekommenen Zahlen zwei der- troffen hat, worauf der Mitspielende den Einsatz 240 Mal als Gewinn vom pfängt. Hierbei gewinnt dasselbe 37 Proc., weil 399 Nieten auf einen allen. Endlich 4) ein Terno (Terne), wobei das Lotto 54 Proc. gewinnt,

indem 11,347 Nieten auf einen Treffer kommen, muß von den herauszuge-
5 Zahlen drei treffen und gewinnt alsdann den Einſatz 4800 Mal. Die Quat-
und Quinternen ſind eine neuere Erfindung und ſelten in der Anwendung, wel-
denſelben das Lotto 88 Proc. und mehr gewinnt. Das Lotto wurde überall in
Menge mit einer bis zur Spielwuth wachſenden Theilnahme aufgenommen. Die
Regierungen ſahen bald die Verderblichkeit des Lottos ein, hoben es auf oder
ten den Einſatz ſcharf. Beim offenbaren Vortheile der Lottobänke hat dennoch
launiſche Glück durch Ternen und Quaternen manche zum Umſturze der
nahe daran gebracht, und ſie pflegten ſich daher, wenn Zahlen zu ſtark beſetzt wa-
den, dadurch zu ſichern, daß ſie ſolche vor der Ziehung für geſtrichen erklärten
keinen Satz darauf weiter annahmen. Auch haben Betrüger durch Gewinn
Brieftauben diejenigen Lottos bedroht, deren entfernte Nebenbureaus noch
anzunehmen pflegten, wenn im Hauptbureau ſchon die Ziehung vorgenommen
2) Die eigentliche Lotterie, auch Claſſen-Lotterie genannt, wenn ſie in
abgetheilt iſt. Ihre Entſtehung iſt älter als die des Lottos; Buſch will ſie in
longiariis (allein offenbar zu weit) ſuchen. Näher liegt, daß ſie aus Waaren-
ſungen entſtanden ſind, deren ſich die ital. Kaufleute ſchon im Mittelalter bedien-
und wovon man auch in Deutſchland Spuren findet. Denn ſchon 1521 ſetzte
Rath zu Osnabrück eine Waarenlotterie errichtet haben; ſo auch in Frankreich
unter Franz I. dergleichen Waarenlotterien gegen beſtimmte Abgaben, unter
keitlicher Aufſicht, Kaufleuten erlaubt wurden. Zu Florenz wurde 1530
Geldlotterie errichtet; in Venedig kommt 1571 ein öffentlicher Beamter als
ſeher über die Lotterie vor. Aus Italien kamen die Lotterien nach Frankreich
dem Namen Blanque (vom ital. bianca; weil die meiſten Looſe Nieten,
weißes Papier [carta bianca] waren). 1582 und 1588 errichtete Loren
zaga eine ſolche Blanque in Paris zur Ausſtattung armer Mädchen von
tern, und 1656 verſuchte Lorenz Tonti (von welchem die Tontinen den
ben) die Errichtung einer großen blanque royale, welche aber erſt 1660
kam. Seit dieſer Zeit gab es in Frankreich nur lotteries royales,
gemeiniglich zu öffentlichen Gebäuden verwendet wurde. In England
erſte Lotterie 1567 bis 1568 vor, von welcher man bei der antiquar
ſchaft in London den gedruckten ausgetheilten Plan zeigt. 1612
zum Beſten der engl. Colonien, und eine 1680 dem Unternehmer einer
geſtattet. In Amſterdam ward ſchon 1549 eine Lotterie zur Erbauung
thurms gezogen, und 1595 zu Delft. In Hamburg wurde 1653
diſcher Weiſe und in Nürnberg 1699 die erſte Claſſenlotterie errichtet,
lin die erſte 1740 gezogen. Die mehrſten neuern deutſchen Lotterien
ſenweiſe gezogen, um durch allmälige Zahlungen den Einſatz zu
große hamburger iſt bei Einer Ziehung ſtehen geblieben. Neuerer Zeit
Waarenlotterien aller Art unter obrigkeitl. Aufſicht häufiger geworden,
drolligſten, wobei man über dem Scherz am Ende den Betrug vergiß,
mehren Jahren vom Buchhändler Füldner zu Kamburg, einem Städtchen
zogthum Altenburg, unternommen. Er kündigte neben einer Bücherlo
ſchönes Mädchen, unter dem Namen: Aurora Fortuna, mit Mitgift,
Gewinn an; allein das Publicum wurde betrogen, und die Schöne blieb
der Unternehmer führte die Braut ſelbſt nach Hauſe. Die Hauptlotterie
gibt nur ganze und ungetheilte Looſe aus und nimmt bei der Zahlung der
nur ſolche an; die Collecteurs aber vertheilen ſie zur leichtern Verbreitung
Viertel, Achtel und ſogar in Sechszehntel. In einigen Landen geht die
der Collecteurs ſo weit, daß ſie ganze und getheilte Looſe auf eine gewiſſe
Ziehungen vermiethen, d. h. nur verbindlich ſind, den Gewinn, der auf
mer fallen kann, zu zahlen, wenn die Nummer in den ſtipulirten Ziehungen

nt. Bleiben die Hauptgewinne lange in dem Glückstopfe, sodaß sich die rscheinlichkeit, solche erhalten zu können, steigend vermehrt, so herrscht ein gro- Wucher im Kauf und Verkauf der Loose, und es gibt Fälle, wo in den letzten ungen der ursprüngliche Preis zehn und zwanzig Mal gefodert wird.—Neueste ind, namentlich in der östr. Monarchie, im Königreiche Baiern und im Meck- rgischen, die Güterlotterien aufgekommen, und Fabriken, Rittergüter, ja ganze chaften unter öffentlicher Genehmigung und gewöhnlich unter Bürgschaft be- nder Handelshäuser, welche die Debitirung übernahmen, ausgespielt wor- um den verschuldeten Besitzern großer Güter zum Arrangement zu helfen. hnlich hat man damit eine Geldlotterie verbunden, und unter gewissen Umstän- ürfte dieses das zweckmäßigste Mittel sein, Concurse über große Güter beizu- welche im gewöhnlichen Wege der Veräußerung zum Schaden der Gläubiger nter dem Werthe versilbert werden. Staatswirthschaftlich betrachtet (denn echt muß Lotto und Lotterien für gültige Geschäfte an sich erkennen), ist es al- für die Ehre der Regierung bedenklich, wenn sie zu solchen Mitteln, die Einkünfte zu vermehren, schreitet, und selbst die gewöhnliche Bestimmung des husses zu wohlthätigen Zwecken kann die Zweideutigkeit der Sache nicht he- Diejenigen Lotterien, welche mit einer Ziehung sich endigen und überhaupt twas bedeutenden Einsatz erheischen, haben den Vorzug, daß sie den ärmern lassen den Zutritt erschweren. Unter allen Glücksspielen hat die Lotterie den il, daß der Spielende weder viel verliert, noch sich dem raschen Wechsel der thsbewegung aussetzt. In neuern Zeiten hat man Lotterien mit den Staats- n verbunden. Wenn nämlich der Credit des Staats schwach, oder der Zins- Staate hoch ist, sucht man die Capitalisten zu reizen, dem Staate ihr Geld en, indem man sie außer den landesüblichen Zinsen noch eine Prämie die Lotterie hoffen läßt. Kann z. B. eine Regierung nur ungewiß oder gar eld zu 7 Procent finden, so kann sie doch ihre Anleihe zu 4 Proc. eröffnen, brigen Proc. aber, die sie gern noch geben will, unter die Darleiher durch tterie vertheilen und sonach ihren Zweck erreichen. Denn nun reizt die Hoff- Viele, neben der sichern Unterbringung ihrer Capitale zu 4 Proc. auch noch ße Loos in der Lotterie zu gewinnen, stärker, als es das Anerbieten von 7 hut. So wurden in Östreich, Dänemark, Baden u. a. Staaten, so für die Staatsschuldscheine 1821 Prämienanleihen gemacht. Dadurch konnten ußen 30 Mill. Staatsschuldscheine, die auf dem Markte nur 70 Proc. gal- ihrem vollen Nominalwerthe verkauft werden.

oudon oder Laudon (Gideon Ernst, Freiherr v.), einer der berühmte- r. Generale des 18. Jahrh., geb. 1716 zu Tootzen in Liefland, war der ling einer aus der Grafschaft Ayre in Schottland stammenden alten, aber Familie, von der ein Zweig im 14. Jahrh. nach Liefland ausgewandert war. rat L. als Cadet in russ. Dienste, machte die Belagerung von Danzig mit, zog Hülfsheere der Kaiserin Anna an den Rhein und stieg, unter Münnich, in dem e gegen die Türken und Tataren bei den Stürmen auf Oczakow, Azow, Cho- d in der Schlacht bei Stawutschane, vom Corporal bis zum Lieutenant. Nach eden von 1739 verabschiedet, lernte er seinen Landsmann Hochstetten, den ir des Hofmarschall Löwenwold, kennen, der wichtige Verbindungen in Wien Dieser rieth Loudon, seine Dienste der Kaiserin anzubieten. Der junge nahm seinen Weg über Berlin. Hier traf er Kameraden, die gleich ihm iebet waren. Einige ermunterten ihn, sich dem großen Friedrich vorstellen n. Loudon hätte gern im preuß. Heere gedient; aber der König ließ ihn lange r, wodurch es L. so kümmerlich in Berlin ging, daß er vom Abschrei- n mußte, und als er endlich vorgestellt wurde, wandte sich der Monarch von und sagte: „La physiognomie de cet homme ne me revient pas!“ ... L.

ging nun nach Wien, wo er von dem Großherzog Franz (nachherigem Gem
von Maria Theresia) dieser vorgestellt und im Dec. 1742 zum Hauptmann
dem Pandurencorps des Parteigängers Trenk ernannt wurde. In diesem
Haufen wohnte er dem Feldzuge in Baiern und am Rhein bei. Hier wurde
Elsaßzabern (das einzige Mal in seinem Leben) schwer verwundet und
Nach seiner Auswechselung focht L. in dem zweiten schlesischen Kriege
Friedrich II. in den Schlachten von Hohenfriedberg und Sorr. Nach
Frieden zwang Trenk's unredliches Benehmen ihn, um seinen Abschied
worauf er nach Wien ging und durch die Vorlegung der von Trenk im
Baiern erhaltenen Ordres bewies, daß der rachsüchtige Pandurenchef ihn
det und die Gräuel in jenen Ländern selbst begangen hatte, welche er ihm
den suchte. Ein Zweikampf zwischen Loudon und Trenk ward durch
Verhaftung abgewendet, der bekanntlich zur Gefangenschaft auf
berg verurtheilt wurde. L., außer Dienst und ohne Vermögen,
Wien sehr kümmerlich und hatte nicht einmal so viel, um seinen
niß der höhern Kriegskunst durch Anschaffung einiger Bücher
Endlich verschafften ihm seine Freunde eine Majorsstelle unter dem
ungarischen Grenze stationirten Liccaner-Regiment. L. vermählte
mit der Tochter eines kroatischen Officiers, Klara v. Hagen, die
der gebar, und trat von der evangelischen zur kathol. Religion über.
hatte er hier das Studium der Mathematik und militairischen
als der siebenjährige Krieg ausbrach und sein Unstern ihn noch einmal
Lage verwickelte. Der commandirende General in Kroatien,
von gemeiner Gesinnung, das Talent hassend, konnte den ihn
jor nicht leiden und strich eigenmächtig den Namen Loudon von der
ciere aus, die man von Wien aus zum Feldzuge beordert hatte.
digkeit empörte den Krieger; er ging auf die Gefahr, der Verletzung
nation angeklagt zu werden, nach Wien, sich zu beschweren, fand
Petazzi's Berichte Alles gegen sich eingenommen. Schon lag der
einem derben Verweise in seine Grenzpostirung zurückzusenden,
bereit, als sein alter Freund Hochstetten, der eben in Wien bei der
kanzlei angestellt worden war, sich seiner bei dem Fürsten Kaunitz
dahin brachte, daß L. als Oberstlieutenant bei einer Abtheilung
pen, die die Bewegungen der Reichsarmee unterstützen sollte, angestellt
dem nachherigen Retter Östreichs aus so mancher Gefahr diese
bracht wurde, fand man ihn in einem elenden Dachstübchen.
dem Schicksal, in die zusammengeflickte Masse des deutschen Reichsheeres
zu werden, und kam zu der vom Feldmarschall Browne geführten
so eben bei Lowositz von Friedrich geschlagen worden war. Bald zeichnete
don als kühner Führer aus. Bei Tetschen, Hirschfeld, in der
bei Verfolgung der Preußen nach der Schlacht bei Kolin erwarb er sich
kennung der Obern und das unbedingte Vertrauen der Soldaten,
ter ihm siegen zu können glaubten. Hierauf unter dem Prinzen von
sen als Befehlshaber der Reichsarmee angestellt, die sich mit der
vereinigte, hatte L. den Schmerz, den schmachvollen Überfall in
litz und die Niederlage bei Roßbach mit ansehen zu müssen, ohne
Das ihm von Friedrich II. mit einem schmeichelhaften Schreiben
ralspatent, welches die preuß. Husaren mit dem Courier, der es
brachte, weggekapert hatten, war in diesem Augenblicke dem Helden
ner Trost. 1758 erhielt Loudon für seinen Antheil an der Befreiung
den Theresienorden und 3 Monate später das Großkreuz d. O. und die
zum Feldmarschallieutenant. Wie er hierauf gegen Fouquet in den

aunau stritt, bis ins Brandenburgische streifte, den Sieg bei Hochkirchen größ-
heils herbeiführen half, dort beinahe von preuß. Husaren gefangen worden wäre,
seiner Kaiserin in den Freiherrnstand erhoben wurde, im Feldzuge 1759 allein
ch sein Eingreifen im letzten Momente den Sieg bei Kunnersdorf (s. d.) ent-
d, auf seinem Rückmarsch durch Polen, von Feinden umschwärmt, mit der Wit-
ng und den Elementen zu kämpfen hatte und, zum Feldzeugmeister ernannt, ein
es Corps von 30,000 Mann erhielt, kann hier nur angedeutet werden. Den
Juni 1760 gewann L. die Schlacht bei Landshut in Schlesien gegen Fou-
, der gefangen wurde, nahm Glatz mit Sturm, berennte Breslau und deckte
Rückzug der Daun'schen Armee nach der Schlacht von Liegnitz so meisterhaft, daß
große Friedrich ausrief: „Von Loudon muß man retiriren lernen; gleich einem
ger räumt er das Feld!" Im Feldzug von 1761 fand L. wenig Gelegen-
, seine Tapferkeit auf dem Schlachtfelde zu zeigen, bewies dagegen, wie ge-
t er die schwierigen Unterhandlungen mit dem zu keinem Entschluß zu bringen-
russischen Feldherrn Butturlin zu führen wußte. Den Schluß dieses Feld-
krönte er mit einer ebenso kühnen als in der Kriegsgeschichte merkwürdigen
t, indem er den 1. Oct. ohne vorgängige Einschließung das feste, wohlverpro-
irte und stark besetzte Schweidnitz mit einem Coup de main nahm und dadurch
erren in Wien nicht weniger in Erstaunen setzte wie den Feind, und fast in
hr kam, für diesen wichtigen Sieg vom Hofkriegsrath in Wien zur Rechen-
t gezogen zu werden. Nach dem hubertsburger Frieden besuchte Loudon zur
erherstellung seiner Gesundheit das Karlsbad, wo er mit Gellert vertraut
e.*). 1773 begleitete er Joseph II. auf seiner Reise durch die neuerworbenen
greiche Gallizien und Lodomirien. Als der bairische Erbfolgekrieg ausbrach, er-
r als Feldmarschall den Oberbefehl einer Armee; der Friede erlaubte ihm aber
, neue Beweise seiner Feldherrnthätigkeit zu geben. Die 9 Jahre von da an
im Ausbruch des Krieges mit der Pforte wandte er an, emsig fortzustudiren.
h II. hatte anfänglich geglaubt, den Feldzug gegen die Pforte ohne Loudon
den zu können; bald nöthigten ihn aber die Ereignisse, den alten, erfahrenen
er aufzurufen, und von diesem Augenblick an schwebte der Sieg vor Östreichs
en her. Dubicza wurde genommen, ein türkisches Heer unter den Mauern
Feste geschlagen, Belgrad erstürmt und Semendria besetzt. Für die Erobe-
von Belgrad schenkte Joseph II. dem Sieger den ganz aus Brillanten beste-
t und im kaiserl. Familienschatz bewahrten Stern des Theresien-Ordens, den
lich nur der Monarch selbst als Großmeister tragen durfte**); auch ward ihm,
it dem berühmten Eugen in Östreich Keinem verliehen worden war, die unum-
kte militairische Gewalt und der Titel Generalissimus ertheilt. Dieser Feld-
eschloß L.'s kriegerische Laufbahn, denn als unmittelbar darauf gegen
en ein östr. Heer in Mähren aufgestellt wurde, das mit Freuden seinen alten
an seiner Spitze sah, überraschte ihn der Tod im Hauptquartier zu Neutitz
in Mähren) am 14. Juli 1790. Sein Grab zu Hadersdorf unweit Wien
Park, den Maria Theresia einst ihrem Retter aus vielen Gefahren schenkte,
ken Werkstücke einer bei der Eroberung von Belgrad aufgefundenen Grab-
Zur Charakteristik dieses Feldherrn, die Gellert a. a. O. gegeben hat, fügen
zu, daß sein Fleiß, sich fortwährend zu unterrichten, bis ins hohe Alter nicht
ß, und daß die Raschheit und Kühnheit seiner Entwürfe eher bei ihm mit den
zu steigen als zu sinken schien. In s. Leben war L. in jeder Beziehung mäßig,

n dem „Briefwechsel Christian Fürchtegott Gellert's mit Demoiselle Lucius" (her-
ben von F. A. Ebert) schildert der Dichter sein Zusammensein in Karlsbad mit
. Feldherrn.

Nach Laudon's Tode löste Kaiser Leopold diesen Stern von der Witwe für
Gulden ein.

Jerusalem, and the Jews, and the Gentiles, and the Church, and the kingdom of God, and the world to come, and the resurrection of the dead, and the judgment, and the eternal state, and the new heavens and the new earth, and the new Jerusalem, and the tree of life, and the water of life, and the crown of life, and the throne of God, and the Lamb, and the book of life, and the lake of fire, and the second death, and the Alpha and the Omega, and the beginning and the end, and the first and the last, and the Holy Ghost, and the Comforter, and the Spirit of truth, and the Spirit of holiness, and the Spirit of adoption, and the Spirit of wisdom, and the Spirit of knowledge, and the Spirit of understanding, and the Spirit of counsel, and the Spirit of might, and the Spirit of the fear of the Lord, and the Spirit of prophecy, and the Spirit of revelation, and the Spirit of grace, and the Spirit of supplication, and the Spirit of faith, and the Spirit of power, and the Spirit of love, and the Spirit of a sound mind, and the Spirit of glory, and the Spirit of God, and the Spirit of Christ, and the Spirit of the Lord, and the Spirit of the living God, and the Spirit of the Father, and the Spirit of the Son, and the Spirit of the Holy Ghost, and the Spirit of

rovinzen und war, wie die Bürgerin, ihres Gatten treue Begleiterin. Die Hul-
gungen der Völker nahm sie mit freundlicher, würdevoller Güte auf, die unver-
huldeten Unglücklichen fanden in ihr eine Wohlthäterin, welche still und anspruch-
s ihr Elend milderte. Vertrauensvoll nahte ihr das ungekannte Verdienst, und
uise erwarb ihm Anerkennung und Belohnung. Ihren hellen Blicken blieb nichts
rborgen; allenthalben gelang es ihr, das Gute zu fördern und das Schöne zu
rherrlichen. Der Adel ihrer schönen Seele zeigte sich bei jeder Veranlassung, und
e allgemeine Verehrung stieg von Tag zu Tag. 1806 rief der Krieg den König
s Feld; die Gemahlin folgte ihm auch dieses Mal nach Thüringen. Nach dem
glücklichen 14. Oct. begab sie sich nach Königsberg, und von dort nach Memel.
lle Leiden, die ein unglückliches Verhängniß über sie häufte, trug sie mit einem
luthe, mit einer Ergebung, die wahre Frömmigkeit und ein reines Bewußtsein
m Dulder verleihen. Am 16. Jan. 1808 kehrte das königliche Ehepaar von Me-
l nach Königsberg zurück, und von hier aus unternahm es am 27. Dec. d. J.
ie Reise nach Petersburg zum Besuche der kaiserl. Familie. Am 23. Dec. 1809
tte Berlin die Freude, das edle Herrscherpaar wiederzusehen. Schön und im blü-
nden Glanze der Gesundheit erschien die geliebte Landesmutter unter der jauchzen-
n Menge. Aber der Schein täuschte. Am 25. Juni 1810 reiste sie nach Stre-
zu einem Besuche bei ihrem Vater. Auf dem Lustschlosse desselben, Hohenzie-
, ward sie am 30. Juni von einer Brustkrankheit überfallen, an welcher sie am
. Juli, Morgens um 9 Uhr, in den Armen ihres königlichen Gemahls verschied.
enige Augenblicke vor ihrer Auflösung fing sie an dieselbe zu ahnen, und als
r Übergang in eine andre Welt sich ihr nahte, da flehte sie nur die ewige Liebe an
n einen kurzen Todeskampf. Als ihre Leiche am 27. Juli nach Berlin eingeholt
rde, und als die Beisetzung in der Sakristei in der Domkirche am 30. Juli er-
lgte, da sprach der allgemeine Schmerz laut für den Werth der Frühverklärten.
n Morgen des 19. Dec. wurden die theuern Überreste in dem einfach geschmack-
llen Grabmale, welches der König im Schloßgarten zu Charlottenburg hatte er-
uen lassen, bestattet. Hier sieht man ihr Denkmal und ihre Statue von Rauch
. d.). Louisens edles Thun als Königin, Gattin und Mutter wird fortleben,
nn längst ihr Grabmal von der Zeit zertrümmert ist. Sie war den Edeln des
iblichen Geschlechts ein stilleuchtendes, sicheres Vorbild. Ihrem Andenken ist die
uisenstiftung geweiht. In der Schrift der Frau v. Berg, welche 1814 unter
n einfachen Titel „Louise die Königin" in Berlin erschien, lernt man die königliche
au durch ihre Briefe aus der verhängnißvollen Zeit von 1806 und 1807 und
ch die Erzählung ihrer auch im Unglück königlichen Haltung und ihres großsinni-
n Betragens bei der Zusammenkunft mit Napoleon zu Tilsit ganz kennen und
rdigen. Vieles in diesem rauhen Herrscher und Emporkömmlinge wird die käl-
e Nachwelt ruhiger beurtheilen, als wir es konnten; aber seine Lästerungen der
nigin in seinen Bulletins, und sein Übermuth zu Tilsit, der königlichen Frau ge-
über, wird immer streng gerichtet werden.

Louise Ulrika, Königin von Schweden, Tochter des Königs Friedr. Wilh.
Preußen, geb. 1720, vermält 1744, starb 1782. Männlicher Verstand, einneh-
nde Beredtsamkeit, vorzügliche Liebe zu den Wissenschaften und eine auch im
de unerschütterte Geistesstärke charakterisiren diese Fürstin. Seit dem Tode ih-
Gemahls, des Königs Adolf Friedrich (1751—71), lebte sie so abgeschieden von
Welt, daß sie selten bei Hofe erschien, wegen Mißverständnissen mit dem Thron-
ger. Ihr Leibgedinge betrug 133,000 Thlr. Species. Damit verschönerte sie
Paläste, unterstützte Industrie, Künste und Wissenschaften, auch die Armen-
ser. Gleich ihrem Bruder wollte sie die Seidenzucht nach dem hohen Norden
en, und Linné unterstützte nach Kräften die Akklimatisationsideen seiner Monar-
n. 1753 stiftete sie die schwedische Akademie der Wissenschaften aus eignem Ver-

1882. 10 Mann, 2 Offiziere und 1 Arzt, 1 Kompagnie Infanterie 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922.

jeſtand, daß ſeine That ein furchtbares Verbrechen ſei; er habe ſich allein für nkreich aufopfern wollen. L.'s Vertheidiger ſchützte den Wahnſinn einer fixen e (monomanie) vor und berief ſich auf die Bitte des ſterbenden Prinzen um s Mörders Begnadigung. Hierauf las L. ſelbſt einen mit frechem Trotze abge- en Aufſatz zur Vertheidigung ſeiner That vor. Der hohe Gerichtshof verur- te ihn zum Tode. Nach langer Weigerung nahm er den Beſuch eines Geiſtli- an; allein am Tage ſeiner Hinrichtung, den 7. Juni 1820, hörte er nicht deſſen Worte, ſondern betrachtete die Menge, die ſchweigend zuſah, wie ſein pt unter der Guillotine fiel. S. d. Advocat Maurice Méjan „Hist. du pro- de Louvel, assassin etc." (2 Bde., Paris 1820).

Louvet de Couvray (Jean Baptiſte), geb. 1764 zu Paris, Verfaſſer der ſchlüpfrigſten erotiſchen, aber auch geiſtreichſten Romane der Franzoſen, „Faublas", und Volksrepräſentant im Laufe der Revolution, hatte ſich dem handel, dann der Rechtskunde gewidmet. Als Girondiſt am 31. Mai 1793 tet, durchirrte er unter tauſend Gefahren ganz Frankreich. Eine Geliebte, die nter dem Namen Lodoiska kennen, verbarg ihn endlich in Paris bei ſich in ei- von ihr ſelbſt gefertigten Verſtecke. Die Klugheit gebot auch hier Entfernung. chtete ins Juragebirge und blieb dort bis nach Robespierre's Sturze, worauf den Convent zurückkehrte. Er hat dieſen Zeitraum ſeines Lebens in den ſehr henden (von Archenholz und C. Fr. Cramer überſ.) „Quelques notices pour toire" beſchrieben. Sein vielfach bewegtes Leben, das jetzt von einer Partei in m Vaterlande, deren laxe Sitten er einſt in ſeinem „Faublas" ziemlich ſchleier- inſtellte, mit manchen Anekdoten beſchmutzt wird, endete den 25. Aug. 1797. t noch andre Sachen geſchrieben, von denen mehre Bezug auf die damaligen tlichen Angelegenheiten Frankreichs haben. Das von ihm unter Roland's iſterium herausgeg. Volksblatt „La sentinelle" ſoll, wie man jetzt behauptet, u den Vorgängen am 10. Aug. beigetragen haben. Madame Roland charak- rt in ihren Memoiren L. auf folgende Art: „Es iſt unmöglich, mehr Geiſt weniger Anmaßung und mehr Gutmüthigkeit zu vereinen; muthig wie ein Löwe, ch wie ein Kind; gefühlvoller Menſch, guter Bürger, kräftiger Schriftſteller, ut faire trembler Catilina à la tribune, dîner avec les graces et souper Bachaumont".

Louvois (François Michel Le Tellier, Marquis de), Sohn des Kanzlers Staatsſecretairs Le Tellier, geb. 1641, ward 1666 in einem Alter, wo An- kaum in die unterſten Stellen eintreten, Ludwigs XIV. Staatsſecretair und gsminiſter. Wenn der Staat des Krieges wegen, der Krieg aber des Kriegsmi- rs wegen nothwendig iſt, ſo kann L. als der größte Kriegsminiſter angeſehen en. Eine umfaſſende Kenntniß ſ. Geſchäftskreiſes, tiefe Einſicht in das Weſen riegsverwaltung, ungemein viel Verſtand, noch mehr Willenskraft und die raſt- e Thätigkeit zeichnen dieſen um die Triumphe der großen Feldherren Ludwigs verdienten Geſchäftsmann vor allen ſeinen Vorgängern aus; aber wenn für n Miniſter richtige Begriffe von Menſchenwürde, Staatszweck und Bürger- l unbedingt nothwendig ſind, ſo war L. kein großer Staatsmann, am aller- igſten ein guter Bürger oder ein edler Menſch. L.'s Verdienſt um Frankreich daher, aus dem wahren Standpunkte betrachtet, ſehr untergeordnet, wenn es überhaupt, da er ſeine ſeltenen Geiſteskräfte ſelbſtſüchtig mißbrauchte, zuge- den werden darf. Nur als Schöpfer, Ordner und erſtes Triebrad der nach ma- natiſchen und politiſchen Berechnungen zuſammengeſetzten Maſchine des Kriegs- ens kann man ihn einen Meiſter in ſeinem Fache nennen, den ſein Werk über- hat, und deſſen Denk- und Handlungsweiſe mit ihm nicht ausgeſtorben iſt. e von Richelieu vernachläſſigte franz. Kriegsverwaltung dankte ihm die Einfüh- ng der Aufſicht über die Muſterungen und eine zweckmäßige Heerſchau; uner-

Jacob, who was a Man of Learning, and Author of a Book of Laws, called Jacob's Laws, which he had collected out of the Laws of the Romans, and the Laws of the Kingdom, and the Laws of the Church, and the Laws of the Jews, and the Laws of the Gentiles, and the Laws of the Barbarians, and the Laws of the Scythians, and the Laws of the Persians, and the Laws of the Egyptians, and the Laws of the Arabians, and the Laws of the Indians, and the Laws of the Ethiopians, and the Laws of the Africans, and the Laws of the Europeans, and the Laws of the Asiatics, and the Laws of the Americans, and the Laws of the Australians, and the Laws of the Islanders, and the Laws of the Mountaineers, and the Laws of the Plainsmen, and the Laws of the Forestmen, and the Laws of the Riversmen, and the Laws of the Seamen, and the Laws of the Landsmen, and the Laws of the Townsmen, and the Laws of the Countrymen, and the Laws of the Citizens, and the Laws of the Strangers, and the Laws of the Foreigners, and the Laws of the Natives, and the Laws of the Aliens, and the Laws of the Subjects, and the Laws of the Rulers, and the Laws of the Governed, and the Laws of the Governors, and the Laws of the Governed, and the Laws of the Governors, and the Laws of the Governed, and the Laws of the Governors

Maintenon (s. d.) Einfluß auf den König. Der argwöhnische L. bot Alles auf, seinigen zu behaupten; es gelang ihm aber nur, die öffentl. Bekanntmachung Ehe des Königs mit jener außerordentlichen Frau zu hindern. Nachdem er sich lich vergeblich bemüht hatte, den König von dieser Verbindung abzurathen, er sich von ihm das Wort geben, daß die Ehe nie öffentlich erklärt würde. Bei Trauung war er als Zeuge zugegen. Einige Zeit darauf hörte er, die Bemachung solle dennoch erfolgen; da vereinigte er sich mit dem Erzbischof von is, Harley, um den König an sein Wort zu erinnern. Noch vor dem Ein- des Prälaten warf sich L. zu den Füßen des Königs und beschwor denselben, eher das Leben zu nehmen, als die Krone so herabzuwürdigen. Ludwig wollte losmachen; aber L. ließ nicht eher ab, seine Kniee zu umfassen, als bis der ig ihm sein Wort aufs neue gegeben hatte. Dieser Zug, der etwas Ähnliches iner ruhmwürdigen Handlung Sully's hat, beweist, daß L. eine ungewöhn- Kraft des Geistes und eine Hoheit des Willens besaß, die, von Religion, Liebe Gerechtigkeit geleitet, ihn zu einem wahrhaft großen Manne gemacht haben en. Frau v. Maintenon versuchte umsonst, als Gemahlin des Königs am vorgestellt zu werden; Ludwig bat sie, ihm nichts mehr darüber zu sagen. dem arbeitete die beleidigte Frau an dem Sturze des Ministers. Als der Kö- as für den Staat so verderbliche Bekehrungswerk der Reformirten in Frank- unternahm, rieth L., der auch im Frieden seine Soldaten gebrauchen wollte, alt an die Stelle der Überredung zu setzen. Außer den harten Edicten, welche en wurden, schrieb er noch besonders an die Gouverneurs in den Provinzen: ist der Wille des Königs, daß man die äußerste Strenge alle Diejenigen empfin- asse, die Sr. Maj. Religion nicht annehmen wollen". Er sandte Dragoner aussenden in die Provinzen, um die Gewissen zu unterjochen, und der König ies zu, weil L. ihm einredete, es geschehe, um unruhige Bewegungen zu un- ücken. Aber vergebens ließ er die Grenzen bewachen. Gegen 700,000 flei- Bürger wanderten aus. Bald darauf gab die augsburger Ligue, welche bloß heidigung gegen eroberungssüchtige Angriffe zum Zwecke hatte, dem Kriegs- ter einen Vorwand, in Deutschland einzufallen. Dieser stolze Mann, der olbert's Tode auch die Oberaufsicht über die königl. Gebäude führte, bemerkte ich, daß sein Ansehen beim Könige abnahm. Ludwig baute damals Trianon ußerte gegen ihn, ein Fenster sei nicht so groß, wie die übrigen. Der Mini- iderſprach hartnäckig, sodaß der König endlich die Fenster durch Lenotre messen Es fand sich, daß L. Unrecht hatte, und der durch den Streit gereizte König n darüber in Gegenwart der Arbeiter hart an. Dies erbitterte den Minister. König", sagte er zu einem Vertrauten, „fängt an, sich um Alles bekümmern zu wollen; man muß ihm durch einen Krieg etwas zu thun geben; und bei er soll Krieg haben! Er oder ich muß ihn haben". In Folge dieses Ent- es fielen Hunderttausende durch das Schwert. Denn statt den augsburger durch Unterhandlungen zu trennen, riß er das Cabinet von Versailles zu olitischen Fehler hin, durch einen Einfall in Deutschland (1689) ganz Eu- gen sich zu bewaffnen. L. ahnete nicht, daß er dadurch sich selbst stürzen . Der Seeminister Seignelay rieth, vorzüglich England anzugreifen, um Im III. zu entthronen. Allein L. setzte ungestüm seine Meinung durch, den hauptsächlich auf dem festen Lande, wo er Alles leitete, zu führen. Ludwig wollte jedoch Seignelay's Plan nicht ganz verwerfen. Daher ergriff man Maßregeln; und England erlangte seit dem Siege bei la Hogue das entschie- bergewicht zur See. Die Anstrengungen aber, die man auf den Landkrieg , welchen Ludwig mit 300,000 M. führte, erschöpften die Kraft der Na- Zugleich schändete L.'s Art, den Krieg zu führen, die Ehre des Königs und den Namen der Franzosen in ganz Europa verhaßt. Unter dem Vorwande,

Ambrosius Blaurer, Reformator, 1492–1564. Vorkämpfer für Gewissensfreiheit und Toleranz. Nach seinen Briefen und Schriften dargestellt von Traugott Schiess. Mit 2 Bildnissen und 1 Faksimile. 2 Bände. 1910. 1912. Geh. M. 16.—, geb. M. 18.—

Ambrosius Blaurer im Streit um die Reformation. Nach seinen Briefen und Schriften dargestellt von Traugott Schiess. Mit 1 Bildnis und 1 Faksimile. 1910. Geh. M. 8.—, geb. M. 9.—

Briefe und Akten zur Geschichte des Humanismus. Herausgegeben von Traugott Schiess. 1. Band: Briefe und Akten zur Geschichte des Humanismus in Basel. Mit 1 Bildnis. 1910. Geh. M. 8.—, geb. M. 9.—

Briefe und Akten zur Geschichte des Humanismus. Herausgegeben von Traugott Schiess. 2. Band: Briefe und Akten zur Geschichte des Humanismus in Oberdeutschland und der Schweiz. Mit 1 Bildnis. 1911. Geh. M. 8.—, geb. M. 9.—

Briefe und Akten zur Geschichte des Humanismus. Herausgegeben von Traugott Schiess. 3. Band: Briefe und Akten zur Geschichte des Humanismus in Oberdeutschland und der Schweiz. Mit 1 Bildnis. 1912. Geh. M. 8.—, geb. M. 9.—

Briefe und Akten zur Geschichte des Humanismus. Herausgegeben von Traugott Schiess. 4. Band: Briefe und Akten zur Geschichte des Humanismus in Oberdeutschland und der Schweiz. Mit 1 Bildnis. 1913. Geh. M. 8.—, geb. M. 9.—

Briefe und Akten zur Geschichte des Humanismus. Herausgegeben von Traugott Schiess. 5. Band: Briefe und Akten zur Geschichte des Humanismus in Oberdeutschland und der Schweiz. Mit 1 Bildnis. 1914. Geh. M. 8.—, geb. M. 9.—

Briefe und Akten zur Geschichte des Humanismus. Herausgegeben von Traugott Schiess. 6. Band: Briefe und Akten zur Geschichte des Humanismus in Oberdeutschland und der Schweiz. Mit 1 Bildnis. 1915. Geh. M. 8.—, geb. M. 9.—

Briefe und Akten zur Geschichte des Humanismus. Herausgegeben von Traugott Schiess. 7. Band: Briefe und Akten zur Geschichte des Humanismus in Oberdeutschland und der Schweiz. Mit 1 Bildnis. 1916. Geh. M. 8.—, geb. M. 9.—

ung, auch finden die Ausstellungen der Erzeugnisse des Nationalkunstfleißes
: statt, und die Akademien halten ihre Sitzungen darin. Die Ehre des
haben, hieß ehemals in Frankreich die Erlaubniß, in alle königl. Schlösser
Carosse einfahren zu dürfen. Anfangs war dies nur ein Vorrecht der Prin-
lls aber 1607 ein Herzog unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit in das
fuhr, gab Heinrich IV. nicht nur ihm, sondern 1609 auch dem Herzoge
y die Erlaubniß, solches beständig thun zu dürfen. Endlich erhielten wäh-
r Minderjährigkeit Ludwigs XIII. alle hohe Kronbeamte und Herzöge von
v. Medici dasselbe Vorrecht.

ovelace (Richard), ein englischer Dichter, der 1658 starb, und dessen
e in einem reinen, leichten und fließenden Style geschrieben sind. Richard-
te u. d. N. Lovelace in seiner „Clarissa" einen Wüstling gleichsam in der
r Potenz aufgestellt; weßhalb man einen feinen Verführer der Unschuld einen
ace zu nennen pflegt.

öwen (Johann Friedrich), Dichter, geb. 1729 zu Klausthal, hatte die
studirt, gerieth nachher in Verbindung mit dem Theater, bei dem es ihm
ch nicht glücken wollte, und starb als Registrator zu Rostock 1771. Er
mehre Lehrgedichte nach der Mode der Zeit. Besser gelungen sind seine
Erzählungen, und in der scherzhaften Ballade oder Romanze theilt er
eim den Ruhm der ersten Einführung in die deutsche Poesie. Auch von
Lustspielen sind mehre gelungen und ergötzlich zu nennen. Seine Schrif-
hienen (Hamburg 1765) in 2 Bdn.

öwen (Loeven, Leuven, franz. Louvain), ehemal. Hauptstadt ei-
vier Gebiete des Herzogthums Brabant, jetzt die Hauptst. eines Bezirks
r Königr. der Niederlande gehörigen Provinz Südbrabant, liegt an dem
Dyle und an einem Canale aus demselben in die Rupel, wodurch sie mit
n und der Schelde in Verbindung steht. Sie hat einen großen Umfang,
ärten und Äcker nehmen fast zwei Drittel davon ein. Man findet hier 7
, 5 Klöster, ein prächtiges Invalidenhaus, 4000 Häus. und 25,400 E.
m Herzoge Johann IV. von Brabant 1426 gestift. Universität, zu welcher
llegia, eine beträchtliche Bibliothek, ein botanischer Garten und ein anato-
Theater gehörten, zählte im 16. Jahrh. 6000 Studenten. Nachdem sie
m franz. Revolutionskrieg eingegangen war, ward sie später in ein Lyceum
belt, ist jetzt aber hergestellt und am 6. Oct. 1817 feierlich eröffnet worden.
ange des 14. Jahrh., wo die Stadt 200,000 Einw. hatte, ernährten die
Wollen- und Tuchfabriken gegen 100,000 Arbeiter, von denen sich aber
m hart bestraften Aufstande 1378 viele nach England begaben und den
zu den dortigen Tuchfabriken legten. Am wichtigsten sind jetzt die Bier-
ien, die jährl. gegen 150,000 Fässer ausführen; ferner sind hier zwei Zu-
reien, eine Cattundruckerei, Baumwollenspinnereien und 10 bis 12 Blond-
n; auch wird ein beträchtlicher Getreidehandel getrieben.

öwendal (Ulrich Friedrich Woldemar, Graf v.), Urenkel Friedrichs III.,
von Dänemark, geb. 1700 zu Hamburg, begann 1713 in Polen seine
che Laufbahn, war 1714 Capitain und trat als Freiwilliger in die Dienste
arks, welches mit Schweden Krieg führte. 1716 ging er nach Ungarn
hnete sich in der Schlacht bei Peterwardein und bei den Belagerungen von
var und Belgrad aus. Dann nahm er in Sardinien und Sicilien an allen
ten des Krieges 1718 bis 1721 Antheil. Während des Friedens studirte
rtillerie- und Geniewesen; darauf ward er vom Könige August von Polen,
n Dienste er trat, zum Feldmarschall und Generalinspector der sächsischen
erie ernannt. Der Tod dieses Monarchen (1733) gab ihm Gelegenheit,
ch seine muthige Vertheidigung Krakaus auszuzeichnen. Jetzt nahm ihn

die Kaiserin von Rußland in ihre Dienste und war mit seinem Benehmen in Krim und Ukraine so zufrieden, daß sie ihn zum Befehlshaber ihrer Armee nannte. Bald nachher zog ihn Ludwig XV. in s. Dienste. Er wurde 1743 Generallieutenant und zeichnete sich 1744 bei den Belagerungen von Menin, Ypern, Freiburg durch Klugheit und Tapferkeit aus. 1745 befehligte er das Reserve in der Schlacht bei Fontenoi, an deren glücklichem Ausgange er rühmlichen Theil hatte. Dann eroberte er Gent, Oudenarde, Ostende und Nieuport. Folg. J. nahm er l'Ecluse, Sas-de-Gand und die übrigen Festungen von Hollandisch-Flandern, indem er zugleich Anstalten zur Vertheidigung von Antwerpen traf. Bergen op Zoom, welches bis dahin für unnehmbar gehalten worden und von einer zahlreichen Besatzung und von einem noch zahlreichern Heere, das vor ihren Thoren ein Lager aufgeschlagen hatte, vertheidigt ward, eroberte er durch eröffneten Laufgräben am 16. Sept. 1747 mit Sturm. Am folgenden Tage empfing er den Marschallsstab. Er starb 1755. L. besaß im Generalstabe der Geographie und Taktik die gründlichsten Kenntnisse und sprach fließend deutsch, englisch, italienisch, russisch und französisch mit gleicher Leichtigkeit. Mit diesen Vorzügen verband er eine seltene Bescheidenheit und Herablassung. Gleich dem Marschall von Sachsen, seinem vertrautesten Freunde, wußte er das Studium der Kriegswissenschaften mit dem Genusse der rauschendsten Vergnügungen zu vereinigen.

Loxodromie (gr.), Schieflauf der Schiffe, d. i. das Schiffen in einer Richtung außer den 4 Hauptwindstrichen. (S. Schifffahrtskunde.)

Loyola (Ignaz oder Inigo v.), Stifter des Ordens der Jesuiten, 1491 auf dem Schlosse Loyola in der spanischen Provinz Guipuscoa, der jüngste von 11 Kindern eines spanischen Edelmanns, verlebte seine Jugend am Hofe des Königs von Aragonien, Ferdinands V. (des Katholischen). Bis in sein 30. Jahr diente er im Militair. Er war ritterlich tapfer, eitel und galant und machte mittelmäßige Verse. Bei der Belagerung von Pampelona durch die Franzosen ward er an beiden Beinen so verwundet, daß, nachdem die Heilung schon vollendet war, dennoch, getrieben von Eitelkeit, den einen Fuß, welcher nicht gerade recht stand, noch einmal zerbrechen ließ, um nur wieder, wie vorher, den Franzosen zu gefallen. Während dieser zweiten Heilung wurde aus dem Weltkinde ein Heiliger. Er las nämlich, um sich Unterhaltung zu verschaffen, eine Menge Heiligenbücher, unter diesen das Leben des Erlösers. Dadurch ergriffen, fing er an, zu fasten, zu beten, zu bereuen und sich zu geißeln. Er entsagte dem Frauendienste gänzlich und weihte sich der Himmelskönigin. Sobald er hergestellt war, begab er in einem schlechten Gewande nach dem Montserrat, wo er dem wundthätigen Marienbilde seine Waffen weihete, sich zum Ritter der heil. Jungfrau erklärte und endlich sich im Hospital zu Manresa (einem benachbarten Orte) einquartirte. Hier fastete er bis zum Verschmachten, geißelte sich drei Mal und bettelte sein Brot vor den Thüren. Da ihm indeß dieß Alles noch nicht streng genug zu sein schien, so verbarg er sich in einer Felsenhöhle, marterte seinen Leib dermaßen ab, daß man ihn eines Tages bewußtlos hinaus wieder in das Hospital brachte, woselbst er nun 10 Monate blieb, dann sich in Barcellona einschiffte, um das heil. Grab zu besuchen. Sein Plan, in Palästina sich der Bekehrung der Mohammedaner zu widmen, ward von dem Vorsteher des heil. Grabes, dem Provinzial der Franciskaner, gemißbilligt; er kehrte daher nach mancher Fährlichkeit über Venedig nach Barcellona zurück (1524), begann dort die Grammatik zu studiren und erbettelte Almosen. Nach zweijährigem Aufenthalt daselbst ging er auf die hohe Schule von Alcala, wo sich einige Verwandte an ihn anschlossen. Die Inquisition aber ließ ihn seines sonderbaren Benehmens wegen, als der Zauberei verdächtig, in einen Kerker stecken, aus

1528 wieder erlöst wurde, worauf er nach Paris ging, um seine Studien
etzen, die freilich in nichts Anderm als dem Grübeln über ascetische Zu-
ständen. Hier wurde er mit mehren theils gleich ihm überspannten, theils
tigen Landsleuten und Franzosen (Lainez, Salmeron, Bovadilla, Rodri-
Pierre Favre u. A. [vgl. Jesuiten, Lainez ꝛc.]) bekannt. Sie entwarfen
an, einen Orden zur Bekehrung der Heiden und Sünder zu stiften, und am
elfahrtstage 1534 verbanden sie sich in der unterirdischen Capelle der Abtei
ntmartre feierlich zu diesem großen Werke. Da indeß einige dieser Leute
ologischen Studien noch nicht beendet hatten, so begab sich L. bis zu diesem
ikte wieder nach Spanien. Endlich kam man 1536 aufs neue in Venedig
nen, von wo sie nach Rom reisten, um vom Papst Paul III. die Bestäti-
es Ordens zu erhalten. Diese erfolgte, und nun ward das dreifache Gelübde
ischheit, des Gehorsams und der Armuth in die Hände des Nuntius Ve-
Venedig abgelegt. Wie hierauf der Orden sich weiter ausbildete und welt-
ch ward, siehe Jesuiten. L. wurde 1541 zum ersten Ordensgeneral er-
obgleich eigentlich Lainez, sein Nachfolger im Amte, schon damals als die
und der Begründer und Ausbilder des Ganzen zu betrachten war. Durch
roische, alle seine Gefährten mit fortreißende Begeisterung hatte Ignaz jene
hnung wol verdient, wenn ihm auch von den geistigen Eigenschaften, die
her Posten erfoderte, die meisten abgehen mochten. Denn noch hatte er
r als einen gutmeinenden geistlichen Abenteurer gezeigt, der sich von gehab-
sionen überredete und zum Helden der Kirche von Gott berufen glaubte.
s General trieb er mit einem Eifer, der seinem Verstand weniger als seinem
Ehre macht, Nebendinge, die geringern Gliedern schicklicher zugekommen
Er verrichtete in der Kirche seines Ordenshauses zu Rom die niedrigsten
, gab sich, obwol der italienischen Sprache nicht einmal mächtig, zum
cht kleiner Kinder her und sammelte Almosen zur Versorgung der Juden
udenmädchen, deren Bekehrung er sich ganz besonders angelegen sein ließ.
d den 28. Juli 1556, erschöpft von Anstrengungen. 43 J. darauf ward
Paul V. selig, später von Gregor XV. heilig gesprochen, und sein Fest in der
Kirche auf den 31. Juli gesetzt. Man hat von L. zwei Werke, seine „Or-
stitution" in spanischer Sprache (ins Lateinische und Deutsche übersetzt und
em Kenner despotischer Regierungskunst, dem Cardinal Richelieu, als ein
werk gepriesen) und seine „Geistlichen Übungen" (in spanischer Sprache,
548), ein Buch, das mehrfach übersetzt worden ist, und dessen erster Ent-
n ihm noch im Hospitale zu Manresa gemacht wurde. Unter den Beschrei-
seines Lebens zeichnen sich die von Maffei, Bouhours und Ribadeneira aus.
n später ihm angedichteten Wundern will Ribadeneira, sein Zeitgenosse,
issen, was Bayle in seinem „Dictionnaire" zuerst bemerkt hat.

Lübeck, ehemals ein lutherisches Bisthum, jetzt ein Fürstenthum, läng
ee und um den Eutinersee, in der holsteinischen Landschaft Wagrien, dessen
zu Eutin seinen Wohnsitz hatte und ein Reichsfürst war. Da das fürstl.
Holstein dem Bisthume manchen Dienst erwiesen hatte, so ward 1647 zwi-
iden ein Vergleich geschlossen, kraft dessen von dieser Zeit an sechs auf ein-
lgende Bischöfe aus dem holsteinischen Hause erwählt werden sollten. Dar-
landen Streitigkeiten mit Dänemark, welches jedoch 1667 im glückstädti-
rieden jenem Vergleiche seine Zustimmung gab. 1701 erhob sich, nach
n des Bischofs, ein neuer Streit, indem 12 Stimmen für den königl.
n Prinzen Karl, 9 aber für den holsteinischen Administrator Herzog Chri-
gust waren. Auf Vermittelung Englands und Hollands schloß man end-
n Vergleich ab, vermöge dessen der Administrator von Holstein im Besitz
thums verbleiben, Prinz Karl von Dänemark aber eine Summe Geldes

bekommen sollte. Nachdem der Vertrag von 1647 durch die Wahl Heinrich Auguste von Holstein-Gottorp zu Ende gegangen war, wählte das Domkapitel 1756 den dänischen Prinzen Friedrich, einen Sohn König Friedrichs V. der zweiten Ehe, zum Coadjutor. Dieser begab sich 1772 seiner Ansprüche Vortheile Peter Friedrichs, eines Sohns des obgedachten Bischofs Friedrich August, welcher sie wiederum 1776 an seinen Vetter, den Herzog Peter Friedrich Ludwig, abtrat, der alsdann 1785 die bischöfliche Regierung begann und Administrator des Herzogthums Oldenburg wurde. 1802 wurde endlich nicht das ganze Bisthum, sondern auch das fast ebenso beträchtliche Domkapitel Herzoge von Oldenburg für gemachte Aufopferungen als Fürstenthum zur Entschädigung übertragen, wobei man jedoch der Reichsstadt Lübeck einen Theil der Gemeindörfer zum eigenthümlichen Besitz zuerkannte. Das Fürstenthum hat 10 □M. 22,000 Einw.; davon gehörten dem Bischofe 77 Dörfer, die Stadt Eutin. Die Eink. betragen 90,000 Gulden.

Lübeck, vormals der Hanseestädte Haupt, jetzt eine von den vier Städten des deutschen Bundes, war, nach Verwüstung der Stadt Bucu, von Grafen Adolf II. von Holstein-Schaumburg um 1144 auf derselben Stelle worden. Nach der neuen Stadt zogen viele Kaufleute aus Bardewick, welche rich der Löwe, Herzog von Sachsen, eifersüchtig über Lübecks schnellen Flor ordnete, daß dort nichts weiter als Lebensmittel verkauft werden sollten. Jahre später die Stadt abbrannte, trat Graf Adolf dem Herzoge die Heinrich ließ solchen neu aufbauen, gab den nordischen Völkern den Handel frei, schenkte der Stadt das Stadtrecht (nachmals von mehren Kaisern und verlegte das oldenburgische Bisthum, welchem die 1164 eingeweihte che ihr Dasein verdankt, nach Lübeck. Nach der Achtserklärung Heinrichs mußte sich die Stadt 1182 dem Kaiser Friedrich I. unterwerfen, kam wieder an jenen zurück, aber schon 1192 an den Grafen Adolf von Schaumburg, dem sie 1202 von Waldemar, Herzoge von Schleswig, maligem Könige von Dänemark, abgenommen ward, dessen Botmäßigkeit aber 1226 entzog und sich in Freiheit setzte. In der Folge trat Lübeck an des Hansebundes; seine Flotten beherrschten das baltische Meer, innerhalb Mauern fand Gustav Wasa vor Christian II. einen Zufluchtsort, und Stimme entschied über die Angelegenheiten der nordischen Reiche. Die festigte Stadt (3071 Häus. ohne die kleinen, mit 22,000 Einw.) liegt freundlich auf einer Insel zwischen der Trave und Wackenitz auf einem Hügel. Die Wälle dienen zum Spaziergange. Die Häuser sind meist alter Art erbaut. Herrschend blieb von 1530 an die evangelisch-lutherische Die Domkirche hat viele Alterthümer und Denkmäler; die Marienkirche nen Hochaltar von Quellino, kunstreiche astronomische Uhrwerke und einen tentanz. Auch gibt es eine reformirte und eine katholische Kirche. Die anstalten sind vortrefflich, sowie das Gymnasium von 7 Classen. Eine nenschule für Handwerker, ein Handelsinstitut, eine patriotische Gesellschaft Beförderung gemeinschaftlicher Thätigkeit und andere Anstalten und Beweisen von dem Gemeingeiste der Bürger. Lübeck, welches durch seine Lage bindung mit der Ost- und Nordsee hat, treibt einen wichtigen Speditionshandel zwischen Deutschland u. den Ostseeländern, einen starken eignen Handel mit Leder, Flachs und Getreide, und macht wichtige Bankgeschäfte mit Hamburg, Rostock, Kopenhagen und Petersburg. Auch sind zwei Assecuranzgesellschaften und eine Börse hier, und die Einwohner besitzen 70 bis 80 eigne Schiffe. kamen über 1000 Schiffe an. Doch liegen Handel und Nahrung sehr darnieder. Vermittelst der Steckenitz, welche oberhalb der Stadt in die Trave fällt und durch die Dolwenau mit der Elbe verbindet, können die Lübecker in die Elbe

Hamburg bezieht viele von den aus den Ostseeländern kommenden Waaren
Lübeck. Es sind hier Zuckersiedereien, Tabacks-, Leder-, Stärke-, Gold-
Silbertressen-, Hut-, Cattun-, Wollenfabriken, Fischbeinreißereien, Leim-
ien. Das Gebiet der Stadt begreift mit der Hälfte des Amts Bergedorf und
ierlande, einem fruchtbaren Ländchen (welches Lübeck nebst Bergedorf ge-
chaftlich mit Hamburg besitzt), $5\frac{1}{2}$ □M. und 18,000 Einw. Zu diesem
te gehört das Städtchen Travemünde an dem Einflusse der Trave in die Ost-
nit einem Hafen und Seebade. Als 1806 die Reichsverfassung aufgehoben
, bestand Lübeck, jedoch ohne Verbindung mit dem übrigen Deutschland,
ie Hanseſtadt. Nach der Schlacht und dem Sturme von Lübeck am 6. Nov.
endigte Blücher hier seinen Rückzug durch die Capitulation zu Ratkau;
Preußen und 1500 zu spät eingeschiffte Schweden wurden von den Franzo-
Gefangenen gemacht, und Lübeck geplündert. 1810 gehörte es zum franz. De-
ment der Elbmündungen. In dem Freiheitskriege haben Lübecks freie Män-
cker in der hanseatischen Legion mitgefochten. Es fiel zwar vor Eintritt des
nstillstandes im Sommer 1813 noch einmal den Franzosen in die Hände,
aber nach der Schlacht bei Leipzig befreit. Seitdem hat es seine republika-
Verfassung hergestellt. Der Rath besteht aus 4 Bürgermeistern und 16
verwandten; die gesammte Bürgerschaft aus 12 Collegien, deren jedes bei
rgerlichen Berathschlagungen eine Stimme hat. Das Militair besteht aus
ürger- und einer Jägercompagnie. Die jährl. Einkünfte berechnet man auf
00 Guld.; die Schulden auf 3 Mill. Guld. Auf dem deutschen Bundestage
beck mit den andern drei freien Städten eine Gesammt-, und in der weitern
esversammlung eine besondere Stimme. Das Contingent von 406 M. ge-
r 2. Div. des 10. Armeecorps. L. ist jetzt der Sitz des Appellationsgerichts
freien Städte.

Lucanus (Marcus Annäus), ein römischer Dichter, geb. zu Corduba in
ien um 38 nach Chr. Sein Vater, ein römischer Ritter, war der jüngste
r des Philosophen Seneca. Lucanus kam als Kind nach Rom, wo er von
schicktesten Lehrern in der Philosophie, Grammatik und Rhetorik unterrichtet
Seneca führte ihn ins öffentliche Leben ein. Er erhielt die Quästur noch
m gesetzlichen Alter und trat in das Collegium der Augurn. Schon hatte L.
mehre Gedichte sich einen Ruf erworben, als er die Eifersucht Nero's auf sich
er ebenfalls für einen großen Dichter gelten wollte. Dieser hatte einst vor ei-
lreichen Versammlung ein Gedicht auf die Geschichte der Niobe recitirt und
Beifall eingeerntet, da wagte Lucan als sein Nebenbuhler mit einem Gedicht
n Orpheus aufzutreten, und die Zuhörer erkannten ihm den Vorrang zu.
m sah Nero nur mit Haß auf Lucan, verbot ihm, öffentlich aufzutreten, und
von seinen Werken mit Spott und Verachtung. Dies bewog Lucan, sich mit
ausgezeichneten Personen, an deren Spitze Piso stand, gegen Nero zu ver-
n. Das Unternehmen ward entdeckt und Lucan, der nach der Angabe eines
Grammatikers unnatürlich genug war, seine eigne Mutter als Mitschuldige
ben, zum Tode verurtheilt. Er wählte die Todesart seines Oheims und ließ
Adern öffnen. L. starb in einem Alter von 27 J. Von seinen Gedichten ist
ne „Pharsalia" auf uns gekommen, in welcher er die Ereignisse des Bür-
s zwischen Cäsar und Pompejus erzählt; das Gedicht ist nicht vollendet und
härte und Dunkelheit im Ausdruck, durch rhetorischen Schwulst und über-
Bilder mannigfach entstellt; aber diese Fehler werden durch Adel der Ge-
und Freiheitsliebe, die durch das ganze Gedicht wehen, wenigstens zum
ergütet, und einzelne Stellen sind wahrhaft poetisch. Die besten Ausgaben
n Oudendorp (Leyden 1728, 2 Bde., 4.), von Burmann (Leyden 1740, 4.),
it Bentley's und Grotius's Anmerk., von Weber (Leipzig 1819, 2 Bde.)

Lucas, der Verf. eines Evangeliums, das sich unter den übrigen Nachrichten von dem Leben Jesu durch Vollständigkeit, Genauigkeit und Spuren meiner Kenntnisse auszeichnet, und der Apostelgeschichte, in welcher er wohlgeordnete Nachrichten von der Entstehung der christlichen Kirche und insbesondre von den Reisen des Apostels Paulus gibt. Obgleich beide Bücher nur für einen Freund, Namens Theophilus, bestimmt waren, gelangten sie doch bald zu kanonischem Ansehen und wurden in den Kirchen öffentlich vorgelesen. Über die Lebensumstände des Evangelisten Lucas ist nichts Zuverlässiges bekannt, als daß er ein geborener Jude, ein Zeitgenosse der Apostel, der die Nachrichten vom Leben Jesu aus dem Munde von Augenzeugen gehört haben konnte, und ein mehrjähriger Begleiter des Apostels Paulus auf seinen Reisen war, daher er auch in der Apostelgeschichte berichten konnte, was er selbst gesehen und mit erlebt hatte. Die Vermuthung, er sei ein Arzt gewesen, ist wahrscheinlicher, als die Sage, die ihn zu einem Maler macht und Anlaß gegeben hat, daß ein altes, zu Rom aufbewahrtes Christusbild für sein Werk gehalten wird, weßhalb die Zunft der Maler ihn als ihren Schutzheiligen ehrt und die berühmte Akademie dieser Künstler zu Rom sich nach ihm nennt.

Lucas von Leyden, einer der Begründer der neuern Kunst im Norden, steht an Dürer's, Holbein's und Kranach's Seite als ein Haupt der altdeutschen Schule, obgleich er im strengen Sinne Deutschland nicht angehört. Geb. zu Leyden 1494, genoß er frühzeitig den Unterricht seines Vaters, Hugo Jakob's, und später des Cornelius Engelbrechtsen, eines vorzüglichen Malers und Schülers van Eyk. Schon im 9. J. fing er an in Kupfer zu stechen, und in seinem 12. hatte er alle Kenner durch einen in Wasserfarbe gemalten heil. Hubertus in Erstaunen. Im 15. trat er mit mehren selbst componirten und gestoch. Blättern auf, worunter die Versuchung des heil. Antonius und die Bekehrung des heil. Paulus in Hinsicht der Composition, des charakteristischen Ausdrucks, der Gewänder und der Behandlung des Grabstichels musterhaft sind. Seit dieser Zeit lieferte er Gemälde in Öl, Wasserfarben und auf Glas, sowie eine Menge Kupferstiche, deren Ruhm allgemein verbreiteten. In vorzüglich freundschaftliche Verbindung trat er mit dem berühmten Joh. v. Mabuse und mit Albrecht Dürer, der ihn in Antwerpen besuchte. Beide malten damals ihre Bildnisse auf eine Tafel. Sein unmäßiger Fleiß machte ihn siech. Seine besorgten Freunde bewogen ihn daher zu einer Reise durch die Niederlande, auf welcher ihn der lustige Mabuse begleitete. Allein dadurch wurde seine Hypochondrie nicht beschwichtigt. Er bildete sich ein, von neidischen Malern vergiftet zu sein, verließ fast 6 Jahre lang das Bett nicht, während er ununterbrochen fortarbeitete, und auf den Gipfel seiner Kunst, starb er 1533 in seinem 40 J. Dieser Künstler ist fast in allen Theilen der Kunst vortrefflich zu nennen, ungeachtet er sich von jenem Geschmacke, der die Periode der Malerei charakterisirt, nicht völlig losreißen konnte. Seine Erfindung ist geistreich, scharfsinnig und mannigfaltig, seine Gruppirung verständig und natürlich. Charakter leuchtet aus allen seinen Figuren, besonders aus den Köpfen hervor, obgleich derselbe nicht edel genannt werden kann. Die Stellungen und Bewegungen der Figuren sind sehr verschieden, welches bei der großen Mannigfaltigkeit derselben, die man oft auf seinen Bildern findet, um so mehr zu bewundern ist. Die Zeichnung ist richtig, doch nicht ideal, sondern nach der Natur des Landes, worin er lebte, gestaltet. Die Gewänder sind zwar meist mit Wahrheit geworfen, aber immer ohne Wahl, überladen und durch viele kleinliche Falten unruhig. Die Färbung ist gefällig, natürlich, die Luftperspective jedoch vernachlässigt, und eine gewisse, der damaligen Kunstperiode eigene Härte darin unverkennbar. Ungeachtet großer Ausführung malte Lucas mit leichtem Pinsel. Seine Kupfer- und Holzschnitte zeugen von der sorgfältigsten und festen Behandelung des Grabstichels; sie sind sehr hoch geschätzt und selten. Vorzüglich anziehend sind die

in dieſer Künſtler, mit Albrecht Dürer wetteifernd, einen und denſelben Gegen- d mit Dieſem behandelt hat. Beide Freunde theilten ſich dann oft ihre Ideen Compoſitionen gegenſeitig mit. An Genauigkeit muß jedoch L. v. L. Dürer ſtehen. Die vollſtändigſte und ſchönſte Sammlung der Kupferſtiche dieſes Mei- iſt auf der Bibliothek zu Wien. Seine Gemälde ſind in mehren Galerien zer- lt, die vorzüglichſten davon in Leyden, Wien, Dresden, München und in der une zu Florenz. B. L.

Lucca, Stadt und Herzogthum in Italien, urſprünglich eine Colonie der ier, welche mit dem Sturze des longobardiſchen Reichs 774 durch Karl den ßen unter fränkiſche, und nachher durch Otto I. (den Großen) 962 unter deut- Hoheit kam. Wegen des Freiheitsſinnes der Einwohner wurde ſie im Mittelal- on Denen, welche ſie beherrſchten, oft verhandelt. Ludwig der Baier ernannte 7 den tapfern Caſtruccio Caſtracani zum Herzoge, welche Würde mit deſſen erloſch. Nach manchem Tyrannenwechſel an Florenz verkauft, erlangte ſie ch 1370 vom Kaiſer Karl IV. für 200,000 Guld. ihre Freiheit, welche ſie, oft mit nz im Kriege, unter der Verwaltung eines Gonfaloniere und eines Staats- , bis zu Napoleons Zeiten behauptete. Nachdem ihr 1797 die Franzoſen eine Verfaſſung aufgedrungen hatten, ward Lucca, 1805 als Fürſtenthum mit nbino vereinigt, dem Schwager Napoleons, Bacciocchi gegeben. 1815 wurde n den Öſtreichern beſetzt und durch die Acte des wiener Congreſſes der Infan- Maria Louiſe, Tochter Königs Karl IV. von Spanien und Witwe des ehema- Königs von Etrurien, unter dem Titel eines Herzogthums, mit völliger Sou- netät überlaſſen. Zu den Einkünften des Landes (700,000 Gulden) wurde eine Rente von 500,000 Franken geſchlagen, welche Öſtreich und Toscana hlen ſich anheiſchig machten. In dem Falle, daß die Nachkommenſchaft der ntin ausſtürbe, oder ihr ein andres Etabliſſement angewieſen würde, ſoll das ogthum Lucca an Toscana fallen. Die Infantin Maria Louiſe trat aber die ſrung erſt 1818 an, nachdem ihr der Rückfall von Parma (ſ. d.) zugeſichert en war. Das Herzogthum Lucca (19½ □M., 137,500 Einw.) grenzt an das ländiſche Meer, Modena und Toscana, iſt wohlhabend bei einem nicht allge- fruchtbaren Boden. An den Grenzen ſtreichen die Apenninen hin; der übrige iſt fleißig angebaut. Der Serchio iſt nicht ſchiffbar und wird bloß zum Holz- gebraucht. Er bildet das ſchöne Serchiothal. Die Erzeugniſſe ſind: nicht chend Getreide, deſto mehr Baumfrüchte, als Oliven, Obſt, Kaſtanien, deln, Pomeranzen, Citronen, Feigen u. Maulbeerbäume. Auch zieht man gu- Wein; die Oliven machen den größten Reichthum des Feldbaues aus; das n Lucca iſt das vorzüglichſte in Italien. Deßgleichen ſind der Seidenbau und iehzucht wichtig. Die geſetzgebende Macht des Herzogs iſt durch einen Senat ränkt, den der Herzog jährlich beruft. — Lucca, Hauptſtadt und Reſidenz mit 00 Einw., am Serchio, in einer fruchtbaren Ebene, mit Bergen umgeben, die lbäumen und auf den Gipfeln mit Tannen und Steineichen bewachſen ſind, Stunden im Umfange und iſt mit Wällen umſchloſſen, die, mit Bäumen beſetzt, angenehmen Spaziergang bilden. Die Straßen ſind zum Theil krumm und die Kirchen und die öffentlichen Gebäude ohne Pracht. Die Domkirche iſt aber von ſchlechter Bauart; auch der Reſidenzpalaſt iſt alt und unanſehnlich. 584 zu Lucca geſtiftete Accademia degli oscuri, ward vom Fürſten Bac- 1805 hergeſtellt und erneuert, u. d. T. Accad. Lucches. di scienze, let- d arti. Man findet hier eine Univerſität mit einer neuangelegten Stern- , den Sitz eines Erzbiſchofs, zwei große Tuchfabriken und beträchtliche Sei- berei. Auch treiben die Einw. Handel mit Öl und Seide und fleißigen Feldbau. verſchönern die angenehmen Umgebungen der Stadt. In der Nähe ein Mi- ad und der Hafen Viareggio.

Kreis Aachen. Bürgermeisterei Aachen. Gemeinde Aachen. Stadt Aachen. Aachen, Hauptstadt des Regierungsbezirks Aachen, Kreis Aachen, Bürgermeisterei Aachen, Gemeinde Aachen, Stadt Aachen, Sitz des Landgerichts Aachen, Sitz des Oberlandesgerichts Aachen, Sitz des Generalkommandos des VII. Armeekorps, Sitz des Gouvernements Aachen, Sitz der Kommandantur Aachen, Sitz der Festungsinspektion Aachen, Sitz der Garnisonverwaltung Aachen, Sitz der Intendantur des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden Aachen, Sitz der Militärgerichte Aachen, Sitz der Militärbehörden des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden des Gouvernements Aachen, Sitz der Militärbehörden der Festung Aachen, Sitz der Militärbehörden der Garnison Aachen, Sitz der Militärbehörden der Intendantur des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärgerichte Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden des Gouvernements Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Festung Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Garnison Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Intendantur des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärgerichte Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des Gouvernements Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Festung Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Garnison Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Intendantur des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärgerichte Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des Gouvernements Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Festung Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Garnison Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Intendantur des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärgerichte Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des Gouvernements Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Festung Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Garnison Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Intendantur des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärgerichte Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des Gouvernements Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Festung Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Garnison Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Intendantur des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärgerichte Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des Gouvernements Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Festung Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Garnison Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Intendantur des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärgerichte Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des Gouvernements Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Festung Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Garnison Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Intendantur des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärgerichte Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des Gouvernements Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Festung Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Garnison Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Intendantur des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärgerichte Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des Gouvernements Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Festung Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Garnison Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Intendantur des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärgerichte Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des Gouvernements Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Festung Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Garnison Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Intendantur des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärgerichte Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des Gouvernements Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Festung Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Garnison Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Intendantur des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärgerichte Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des VII. Armeekorps, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden des Gouvernements Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Festung Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Garnison Aachen, Sitz der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Militärbehörden der Intendantur des VII. Armeekorps, Sitz

war, begab er sich nach Antiochien, wo er sich literarischen Studien und der
htlichen Beredtsamkeit widmete. Bald aber beschränkte er sich auf die Ausübung
Beredtsamkeit und besuchte als Rhetor mehre Länder, unter andern Griechen-
, Italien, Spanien und Gallien. Unter Marc Aurel ward er Procurator der
inz Ägypten und starb unter Commodus, 80 oder 90 J. alt. Die Werke
n's, von denen viele auf uns gekommen sind, bestehen in erzählenden, rheto-
n, kritischen und satyrischen Schriften, größtentheils in Gesprächsform. Die
lärsten darunter sind die, in denen er mit Laune die Mythengeschichte und die
n der Philosophen bespottet, vorzüglich seine „Götter- und Todtengespräche". Sie
haben ihm den Ruhm des witzigsten Schriftstellers unter den Alten erworben.
lbst scheint keinem System anzuhängen. Frei und unbefangen bekämpft er
ig und Aberglauben überall, wo sie ihm begegnen. Die Epikuräer, die in die-
insicht mit ihm übereinstimmten, werden darum auch mit mehr Schonung von
ehandelt. Oft nimmt er auch den Ernst und die Schärfe der Sokratiker an.
die christliche Religion, die er aber nur unvollkommen und durch das Me-
des Mysticismus kannte, war der Gegenstand seines Spottes. In seinen
ismen geht er oft über die Wahrheit hinaus, auch wiederholte er manche Ver-
ung gegen hervorragende Charaktere, und verletzt nach unsern Begriffen zu-
den Anstand, wiewol er sich im Allgemeinen als Freund der Moralität zeigt.
esten Ausg. von Lucian's Werken sind von Bourdelot (Paris 1615, Fol.),
emsterhuis und Reitz (Amsterd. 1743, 4 Bde., 4.). Wielands deutsche
(Leipzig 1788 fg., 6 Bde.) empfiehlt sich durch geistreiche Leichtigkeit.

Lucifer, Lichtbringer (bei den Griechen Phosphorus, ein Sohn
ers und der Aurora. Als Führer der Sterne hat er, in Gemeinschaft mit den
, die Sonnenrosse und den Sonnenwagen zu besorgen, und ist, auf einem wei-
ferde reitend, der Vorläufer seiner Mutter: also der Morgenstern. Er ist
auch der Abendstern (Hesperus) und hat als solcher ein dunkles Pferd. Da-
ren ihm die Reitpferde (desultorii) gewidmet, und die Römer gaben ihm den
n: Desultor. Übrigens ist es eine längst bekannte Sache, daß beide Sterne
nd derselbe sind, nämlich der schöne, hellglänzende Planet Venus. — Man
auch den Fürsten der Finsterniß Lucifer. Durch eine allegorische Erklärung
chenväter nämlich wird eine Stelle des Jesaias (IX, 22), in welcher der König
abylon mit dem Morgenstern verglichen wird, vom Teufel verstanden.

Lucilius (Cajus Ennius), römischer Ritter, Großoheim Pompejus des
r von mütterlicher Seite, geb. 149 vor Chr. zu Suessa, machte gegen Nu-
unter Scipio Africanus, mit dem er sehr vertraut war, seinen ersten Feld-
stan betrachtete ihn als den Erfinder der römischen Satyre, weil er ihr zuerst
ie Form, unter welcher hernach diese Dichtungsart von Horaz, Persius und
ll ausgebildet worden ist, gegeben hat. Seine Satyren übertrafen die rohen
bringungen eines Ennius und Pacuvius; doch ward er wiederum von De-
rtroffen, welche nach ihm kamen. Horaz vergleicht ihn mit einem Flusse,
r mehrem Unrathe kostbaren Sand mit sich führt. Von 30 Satyren, welche
n angeführt werden, sind uns nur einige Bruchstücke in verschiedenen Aus-
übrig, von denen die von Dousa (Leyden 1597, 4., Amsterdam 1661,
Padua 1735) für die besten gehalten werden. Bei seinen Lebzeiten hatten diese
n ein ungemeines Ansehen. Er starb zu Neapel um 103 v. Chr. Es gibt aber
en jüngern Lucilius, der ein didaktisches Gedicht: „Ätna", schrieb, von Coral-
lerc) herausgeg. (Amsterd. 1703), auch übers. von Schmidt und Meinecke.

Lucina, Beiname der Juno, nach Andern der Diana, nach A. auch eine
Jupiters und der Juno, wird entweder von lucus (Hain, weil ihr Tempel
n Haine stand), oder von lux (Licht, weil die Kinder bei der Geburt ans
racht wurden), oder auch luceo (ich leuchte, weil sie den Mond bedeuten

sollte) hergeleitet. Am 1. März wurde ihr Fest gefeiert, bei welchem sich die Mütter in ihrem Tempel versammelten, ihn mit Blumen schmückten und sich eine glückliche und tapfere Nachkommenschaft, Fruchtbarkeit und eine leichte Entbindung erflehten. (S. Ilithyia.)

Luckner (Nikolaus), franz. Marschall, geb. zu Campen in Baiern, [illegible] 1737 zu Passau. Im siebenjähr. Kriege errichtete er ein Corps Husaren für Hannover, an dessen Spitze er tapfer und glücklich focht. Als dieses Corps nach dem Frieden entlassen wurde, ging er aus Verdruß in franz. Dienste, wo er sich unter Ludwig XVI. zu der Würde eines Marschalls von Frankreich emporschwang. Seine Bildung hatte nichts Einnehmendes; er war klein von Person und der franz. Sprache nicht recht mächtig, wie er selbst einmal in der Nationalversammlung erklärte. Dessen ungeachtet stand er in großer Achtung bei den Soldaten und erwarb sich auch das Zutrauen der Regierung. Beim Ausbruch des Kriegs 1792 erhielt er das Commando über die Nordarmee, später das der Centralarmee, mußte es aber beim Vordringen der Alliirten an Kellermann abgeben und wurde mit dem Titel eines Generalissimus nach Chalons geschickt, neue Truppen zu sammeln. Die Jacobinerpartei zweifelte endlich an seinem Patriotismus und rief ihn zurück. Er starb den Lohne für seine Dienste, die er Frankreich eine lange Reihe von Jahren geleistet hatte, schuldlos unter der Guillotine am 4. Jan. 1794.

Lucretia, s. Brutus.

Lucretius (Titus) Carus, ein römischer Ritter, wahrscheinlich [illegible] Chr. geb., studirte vermuthlich zu Athen die epikurische Philosophie. Man sagt, er sei durch einen Liebestrank wahnsinnig geworden und habe dann in lichten Augenblicken verschiedene Schriften verfertigt, sich nachher aber, im 44. Jahre seines Alters, getödtet. Wir besitzen von ihm ein Lehrgedicht in 6 Büchern, „de rerum natura", in welchem er die Grundsätze der epikurischen Philosophie mit dichterischer Phantasie und in kräftiger, altkörniger Sprache vorträgt. Der meist unpoetische Stoff dieses Gedichts mußte das Mißlingen desselben herbeiführen, dessen zeigen mehre Theile, z. B. die Beschreibung des menschlichen Elends, Gewalt der Leidenschaften, die schreckliche Pest Griechenlands ꝛc., daß der Dichter einen großen Dichtergeist besaß. Es wird, der veralteten Wörter und ungewöhnlichen Bedeutungen wegen, schon von Quintilian für schwer zu verstehen gehalten. Die vorzüglichsten Ausgab. sind von Creech (Oxford 1695, Lond. 1700, 1770 und öfter), von Havercamp (Leyden 1725, 2 Bde. 4.) und von Wakefield (London 1796, 3 Bde., 4). Nach letzterer ist die unvollendete Eichstädter gedruckt. Eine meisterhafte deutsche Übers. (in der Versart des Originals) haben wir vom Frh. v. Knebel (Leipzig 1821, 2 Bde., 4.). Auch die ital. von Marchetti hat Verdienst, sowie die franz. von Pongerville.

Lucullus (L. Licinius), der Besieger des Mithridates. Mit seinem Bruder, Marcus Licinius, zugleich zum Ädilis Curulis erwählt, bewies er in dem marsischen Kriege Klugheit und Tapferkeit; in den Bürgerkriegen des Sylla und Marius hielt er es mit dem Ersten. Im J. d. St. 679 ward er Consul und Befehlshaber des Heers, welches nach Cilicien gegen Mithridates ziehen sollte. Da er nämlich während seiner Quästur den Mithridates als Unterfeldherr bekriegt hatte, so war ihm dieses Land bekannt. Er suchte zuerst die alte Kriegszucht, welche die römischen Soldaten unter den schwelgerischen Asiaten vergessen hatten, wiederherzustellen. Mithridates hatte bereits den Feldzug durch eine Seeschlacht gegen den Admiral des Lucullus, Aurelius Cotta, siegreich eröffnet. Lucullus war daher genöthigt, seinen Angriff zu Lande zu beschleunigen. Als er sich jedoch dem Heere des Mithridates genähert und dessen Stärke erforscht hatte, hielt er es für rathsam, eine Schlacht zu vermeiden. Mithridates belagerte nun die Stadt Cyzicum, den Schlüssel von Asien, den die Römer besaßen, mit einer beträchtlichen Macht.

lug jedoch den Nachtrab desselben auf dem Marsche dahin und schnitt dem Heere bst durch Besetzung eines engen Passes alle Zufuhr ab, wodurch Mithridates ge=thigt ward, die Belagerung von Cycicum aufzuheben. Nun rückte Lucullus an Küste des Hellesponts, rüstete eine Flotte aus und schlug die Flotte des Mithri=es bei der Insel Lemnos. Dieser Sieg setzte ihn in den Stand, alle übrige Flot=des Mithridates aus dem Archipelagus zu verjagen. Die Unterfeldherren des cullus eroberten unterdessen ganz Bithynien und Paphlagonien. L., wieder an Spitze seines Landheers, eroberte verschiedene Städte von Pontus, und obgleich einem Treffen von Mithridates geschlagen, erlangte er dennoch solche Vortheile, sich das feindliche Heer endlich auflöste, und Mithridates in Armenien Schutz hte. L. machte nun Pontus zur römischen Provinz. Da Tigranes sich weigerte, Mithridates an die Römer auszuliefern, zog Lucullus auch gegen Armenien d besiegte den Tigranes. Mithridates selbst kämpfte jedoch mit abwechselndem ck, bis endlich Lucullus durch die Meutereien seiner Soldaten, die ihn, viel=t nicht mit Unrecht, des Geizes und der Habsucht beschuldigten, an wirksa=Unternehmungen gegen den Mithridates gehindert ward. In Rom fand das Mißvergnügen der Soldaten gegen Lucullus gegründet, nahm ihm den rbefehl und rief ihn zurück. Indessen ward er von den Patriciern mit allen hen der Hochachtung aufgenommen und hielt einen glänzenden Triumph. Von an genoß Lucullus als Privatmann in Rom die ungeheuern Reichthümer, die us Asien mitgebracht hatte, in verschwenderischer Üppigkeit, ohne jedoch die ed=und ernstern Beschäftigungen eines unterrichteten, gebildeten Geistes zu ver=nen. Während seines Aufenthalts als Quästor in Macedonien und als Feld=im mithridatischen Kriege war er mit allen damals lebenden Philosophen ver=t geworden. Sein vornehmster Lehrer war der Akademiker Antiochus, der ihn auf einigen seiner Feldzüge begleitete. Daher interessirte sich Lucullus am mei=für das platonische System. Nach seiner Rückkehr setzte er das Studium der losophie fort, zog viele Gelehrte nach Rom und verstattete ihnen freien Zutritt in em Hause. Auch ließ er durch den im mithridatischen Kriege gefangen genommenen annion eine zahlreiche Bibliothek anlegen, deren Gebrauch Jedermann frei stand, die auch Cicero fleißig benutzte. Sein Beispiel reizte andre vornehme Römer, rte Männer auf ihre Kosten nach Rom zu ziehen. Zuletzt soll er durch einen strank, den ihm sein Freigelassener Kallisthenes beigebracht hatte, wahnwitzig rden sein, sodaß man ihm seinen Bruder zum Vormunde setzen mußte. Bald uf starb er im 66. oder 68. J. seines Alters. Lucullus war es auch, der 680 Erb. R. den Kirschbaum aus Cerasunto in Pontus zuerst nach Rom brachte daselbst anpflanzen ließ.

Ludditen nennt man in England die Zerstörer der Maschinen, die ihr sen zu verschiedenen Zeiten in mehren Fabrikstädten Englands getrieben haben: entheils nahrungslose Fabrikarbeiter, welche das überhandnehmende Maschinen=als den Grund ihrer Nahrungslosigkeit ansehen; ihr erster Verführer hieß Ludd.

Luden (Heinrich), ordentlicher Professor der Geschichte auf der Universität und großherz. sachsen=weimarischer Geh. Hofrath, geb. zu Lockstadt im Her=um Bremen den 10. April 1780, besuchte seit 1796 die Domschule zu Bre=und studirte seit 1799 in Göttingen vier Jahre lang Theologie, Geschichte Philosophie. Hierauf lebte er 3 Jahre auf dem Lande, in Berlin, und zu=ieder in Göttingen. 1806 ward er nach Jena als außerordentl. Professor der sophie berufen, las daselbst vorzüglich über Geschichte und erhielt 1810 die ll. Professur der Geschichte. Er trägt die Geschichte der alten Völker, die des lalters und die neue, außerdem die der Griechen, Römer, Deutschen u. a. wie auch Politik. Außer mehren Abhandlungen, philos., histor. und politi=Inhalts, die anonym in verschiedenen Zeitschriften stehen, hat er durch ge=

lungene Biographien („Christ. Thomasius", 1805; „Hugo Grotius", 1806; „Sir Will. Temple", 1808) seinen Ruf als gründlicher und geistvoller historischer Schriftsteller gegründet. Von seinen „Ansichten des Rheinbundes" (Gött. 1808) erschien 1809 die 2. Aufl.; 1811 gab er zu Jena ein „Handb. der Staatsweisheit oder Politik", 1812 zu Leipzig Herder's „Ideen zur Philos. der Geschichte der Menschheit (n. Aufl. 1821), hierauf 1814 zu Jena die „Allg. Gesch. der Völker und Staaten des Alterthums" (2 Thle, 3. Aufl., 1824) und 1821 die „Allgem. Gesch. der Völker und Staaten des Mittelalters" in 2 Abth. heraus; auch übersetzte er Sismondi's „Gesch. der Franzosen" mit Anm. (1. Bd., Jena 1822). Von seinem „Allgem. Staatsverfassungsarchiv" erschienen 1816 zu Weimar 3 Bde. Durch seine „Nemesis, Zeitschrift für Politik und Gesch." (Weim. 1814 — 18) gerieth er (D. Lindner gab die Veranlassung) mit Kotzebue in Streit, dessen „geheimen, gefährlichen und zum Theil grundlosen Bericht" er darin mit widerlegenden Bemerkungen hatte abdrucken lassen wollen, und den nachher L. Sand in dem „Volksfreunde" mittheilte. Sein neuestes Werk ist seine „Gesch. des deutschen Volkes" (Gotha 1826), 2 Thle. (bis 486) — Luden gehört zu der kleinen Zahl verdienter Männer, durch deren Werke die zeitgemäßere und geistigere Behandlung der Geschichte das Übergewicht über die frühere, durch keine Staatsidee belebte geschichtliche Form gewann.

Ludwig IV., der Baier, deutscher Kaiser, Sohn Ludwigs des Strengen, Herzogs von Baiern, geb. 1286. Als Heinrich VII. gestorben war, wählten 5 Kurfürsten Ludwig von Baiern, die übrigen den Herzog Friedrich von Österreich zum Kaiser. Da jede Partei die Krönung vollzog, erfolgte ein Krieg, in welchem Ludwig in dem Treffen bei Mühldorf 1322 seinen Gegner gefangen nahm. (Vgl. Friedrich III. d. Schöne.) Schon 1315 hatte Ludwig seinen Bruder Rudolf von der Pfalz, der seiner Wahl entgegen gewesen war, vertrieben, fand sich aber nach dessen Tode bewogen, mit seinen Söhnen einen Vergleich einzugehen, kraft dessen sie ihr väterliches Erbe wieder bekamen und die Kurwürde zwischen Baiern und Pfalz künftig abwechseln sollte. Die erledigte Mark Brandenburg gab Ludwig 1322 seinem ältesten Sohne. In s. Kampfe mit dem Papste Johann XXII., gegen den er sich mit der Visconti'schen Partei in Italien verband, behauptete er die Würde der deutschen Krone. Er stellte in Nikolaus V. einen Gegenpapst auf. Clemens VI. that ihn 1346 in den Bann und brachte es dahin, daß Karl IV., den böhmischen König Karl von Luxemburg zum römischen König wählte. Indeß würde Ludwig sich behauptet haben; allein er starb 1347 am Schlagfluß auf einer Bärenjagd in der Gegend von München. Ludwig war sanft, im Umgange heiter, gefällig, zugleich kraftvoll und entschlossen. Über manche Vorurtheile seiner Zeit erhaben, fand er Widerspruch und Streit, Noth und Arbeit genug. Dennoch unterlag er nicht. Dies ist sein Nachruhm. S. Konr. Mannert's „Leben Ludwig IV., oder der Baier" (Landsh. 1812) und Schlett's „Biographien Ludwigs d. B." (Amb. 1822).

Ludwig IX. (der Heilige), König von Frankreich, ältester Sohn Ludwigs VIII. und Blancas von Castilien, geb. 1215 und zu Poissy getauft, nach welchem er sich zuweilen Ludwig von Poissy unterschrieb, kam zur Regierung 1226, stand unter der Vormundschaft seiner Mutter, die zugleich Regentin von Frankreich war: der erste Fall, daß Vormundschaft und Regentschaft sich in Einer Person vereinigt fanden. Die Königin hatte mit Unterstützung des Papstes die widerspenstigen Reichsbarone, welche, stets in Kriege unter sich verwickelt, die Ruhe des Reichs gefährdeten, zu unterwerfen gewußt. Ludwig setzte das Werk seiner Mutter mit Glück fort, rief die geschicktesten und rechtschaffensten Männer in seinen Rath, steuerte dem Mißbrauche der geistlichen Gerichtsbarkeit, stillte die Unruhen der Champagne, wußte während der Zwistigkeiten Gregors IX. und Friedrichs II. eine

utralität zu behaupten und war überhaupt auf die Beglückung seiner Unter-
nen bedacht. Die weise Verwaltung seiner Staaten setzte ihn in den Stand, ge-
Heinrich III. von England, mit welchem sich die Großen des Landes vereinigt
en, ein mächtiges Heer zu werben; er hatte das Glück, ihn 1241 binnen 6 Ta-
zwei Mal zu schlagen und zu einem nachtheiligen Frieden zu nöthigen. Als
1244 von einer heftigen Krankheit befallen wurde, that er das Gelübde, ei-
Kreuzzug nach Palästina zu machen, und weder seine Mutter noch seine Ge-
lin vermochten ihn, vier Jahre später, von der Erfüllung des Gelübdes abzuhal-
Er schiffte sich mit seiner Gemahlin, seinen Brüdern und der franz. Ritter-
ft ein, landete auf der Rhede von Damiette und eroberte 1249 diese Stadt.
auf schlug er zwei Mal den Sultan von Ägypten, in dessen Gewalt sich Palä-
befand. Er selbst that Wunder der Tapferkeit, besonders in der Schlacht von
ssure, 1250. Aber bald nöthigten Hungersnoth und ansteckende Krankheiten
zum Rückzuge; sein Heer ward von den Sarazenen fast gänzlich zu Grunde
chtet; er und sein Gefolge geriethen in Gefangenschaft. Der Sultan verlangte
die Loslassung des Königs und der gefangenen Herren, außer Damiette, eine
lion goldener Byzantiner. Allein Ludwig antwortete: ein König von Frank-
lasse sich nicht für Geld verhandeln; er wolle für seine Person Damiette ab-
n und für seine Leute die gefoderte Summe bezahlen. Dem Sultan gefiel
Erklärung so wohl, daß er sich mit 800,000 Byzantinern (etwa 100,000 Mrk.
ber) begnügte und einen zehnjährigen Waffenstillstand abschloß. (In Napo-
s „Mémoires, notes et mélang.", 1. Bd., befindet sich eine Vergleichung
Feldzuges Bonaparte's in Ägypten mit dem des heil. Ludwigs.) Erst 1254 kehrte
wig nach Frankreich zurück, wo die Königin Blanca, welche die Regierung
lerhaft geführt hatte, unterdessen gestorben war. Von neuem wandte Ludwig
Augenmerk auf die Pflege der Gesetze, welche bisher ganz der Willkür seiner
one überlassen war. Die Unterthanen konnten jetzt gegen die Aussprüche ihrer
ten an 4 königl. Gerichte appelliren, und in die Parlamente, deren Sitzungen
dahin nur von unwissenden Baronen, die oft nicht schreiben konnten, gehalten
den waren, wurden wirkliche Gelehrte aufgenommen. Endlich verminderte er
Auflagen, die das Mark der Unterthanen erschöpft hatten. 1269 entwarf er
pragmatische Sanction, welche den Haupt- oder Domkirchen ihre Rechte sicherte.
tsdestoweniger unterdrückte er bei vorkommenden Gelegenheiten die Anma-
gen der Geistlichkeit. Welch ein Ansehen Ludwig IX. unter seinen Zeitgenossen
, beweist der Umstand, daß ihn 1268 Heinrich III. und dessen Adel zum
edsrichter ihrer Zwistigkeiten wählten. Nachdem er mehre franz. Provinzen,
e bis dahin in der Macht der Engländer gewesen waren, mit seinem Reiche
unden hatte, entschloß er sich 1270 zu einem abermaligen Kreuzzug. Er schiffte
Afrika über, belagerte Tunis und nahm die Citadelle dieser Stadt ein. Aber
ach eine ansteckende Krankheit aus, und er selbst ward (24. Aug. 1270), nebst
n großen Theile seines Heers, ein Opfer derselben. Die Lehren, welche er sei-
Sohne geschrieben hinterließ, beweisen den vortrefflichen Geist, der diesen Kö-
eseelte; ein Geist, der, wenn er nicht von der Religionsschwärmerei seiner Zeit
llt gewesen wäre, seine Verwaltung zur segensreichsten gemacht haben würde
7 ward er von Bonifaz VIII. heilig gesprochen; in der Folge erhielt es Lud-
XIII. vom Papste, daß das Fest des heil. Ludwig in allen Kirchen gefeiert
n durfte. S. Arth. Beugnot's von der franz. Akad. der Inschr. gekr. Preis-
„Essai sur les institutions de St.-Louis" (Paris 1821), und des Grafen
r (Mitgl. der franz. Akad.) „Vie de Louis IX." (Paris 1824).

Ludwig XII., König von Frankreich (1498 bis 1515), von seinem Volke von der Geschichte le père du peuple genannt, geb. 1462, war vor seiner nbesteigung nach Karls VIII. Tode Herzog von Orleans und erster Prinz vom

Hundr. ... the Hundr. Court, Wapp. Wapentake, Wapp. Court, Wapp. Court Leet, Wapp. Court Baron, Wapp. Court Leet and Court Baron, Wapp. Court Leet and View of Frankpledge, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge and Court Baron, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron and Court of Pie Powder, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder and Court of Record, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record and Court of Gaol Delivery, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery and Court of Oyer and Terminer, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer and Court of Exchequer, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer and Court of Common Pleas, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas and Court of King's Bench, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench and Court of Chancery, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery and Court of Star Chamber, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber and Court of Requests, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests and Court of Admiralty, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty and Court of Wards and Liveries, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries and Court of Augmentations, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations and Court of First Fruits and Tenths, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths and Court of Surveyors, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors and Court of Duchy Chamber, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber and Court of Ancient Demesne, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne and Court of Stannaries, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries and Court of Palatine, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine and Court of Great Sessions, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions and Court of Session, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session and Court of Justiciary, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary and Court of Exchequer (Scotland), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland) and High Court of Chancery, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery and Court of Policies, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies and Court of Delegates, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates and Court of Commissioners of Sewers, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers and Court of Conscience, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience and Court of Requests (Scotland), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland) and Court of Regality, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality and Court of Commissary, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary and Court of Ordinary, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary and Court of Exchequer (Chamberlain of), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of) and Court of Session (Scotland), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland) and Court of Judiciary (Scotland), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland) and Court of Chancery (Scotland), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland) and Court of Admiralty (Scotland), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland) and Court of Escheatry, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry and Court of Honour, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry, Court of Honour and Court of Marshalsea, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry, Court of Honour, Court of Marshalsea and Court of Requests (Ireland), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry, Court of Honour, Court of Marshalsea, Court of Requests (Ireland) and Court of Castle Chamber, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry, Court of Honour, Court of Marshalsea, Court of Requests (Ireland), Court of Castle Chamber and Court of Chancery (Ireland), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry, Court of Honour, Court of Marshalsea, Court of Requests (Ireland), Court of Castle Chamber, Court of Chancery (Ireland) and Court of Exchequer (Ireland), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry, Court of Honour, Court of Marshalsea, Court of Requests (Ireland), Court of Castle Chamber, Court of Chancery (Ireland), Court of Exchequer (Ireland) and Court of Wards and Liveries (Ireland), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry, Court of Honour, Court of Marshalsea, Court of Requests (Ireland), Court of Castle Chamber, Court of Chancery (Ireland), Court of Exchequer (Ireland), Court of Wards and Liveries (Ireland) and Court of Star Chamber (Ireland), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry, Court of Honour, Court of Marshalsea, Court of Requests (Ireland), Court of Castle Chamber, Court of Chancery (Ireland), Court of Exchequer (Ireland), Court of Wards and Liveries (Ireland), Court of Star Chamber (Ireland) and Court of Exchequer (Chamber) (Ireland), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry, Court of Honour, Court of Marshalsea, Court of Requests (Ireland), Court of Castle Chamber, Court of Chancery (Ireland), Court of Exchequer (Ireland), Court of Wards and Liveries (Ireland), Court of Star Chamber (Ireland), Court of Exchequer (Chamber) (Ireland) and Court of Great Sessions (Wales), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry, Court of Honour, Court of Marshalsea, Court of Requests (Ireland), Court of Castle Chamber, Court of Chancery (Ireland), Court of Exchequer (Ireland), Court of Wards and Liveries (Ireland), Court of Star Chamber (Ireland), Court of Exchequer (Chamber) (Ireland), Court of Great Sessions (Wales) and Court of Session (Wales), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry, Court of Honour, Court of Marshalsea, Court of Requests (Ireland), Court of Castle Chamber, Court of Chancery (Ireland), Court of Exchequer (Ireland), Court of Wards and Liveries (Ireland), Court of Star Chamber (Ireland), Court of Exchequer (Chamber) (Ireland), Court of Great Sessions (Wales), Court of Session (Wales) and Court of Grand Sessions, Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry, Court of Honour, Court of Marshalsea, Court of Requests (Ireland), Court of Castle Chamber, Court of Chancery (Ireland), Court of Exchequer (Ireland), Court of Wards and Liveries (Ireland), Court of Star Chamber (Ireland), Court of Exchequer (Chamber) (Ireland), Court of Great Sessions (Wales), Court of Session (Wales), Court of Grand Sessions and Court of Common Pleas (Ireland), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry, Court of Honour, Court of Marshalsea, Court of Requests (Ireland), Court of Castle Chamber, Court of Chancery (Ireland), Court of Exchequer (Ireland), Court of Wards and Liveries (Ireland), Court of Star Chamber (Ireland), Court of Exchequer (Chamber) (Ireland), Court of Great Sessions (Wales), Court of Session (Wales), Court of Grand Sessions, Court of Common Pleas (Ireland) and Court of Castle Chamber (Ireland), Wapp. Court Leet, View of Frankpledge, Court Baron, Court of Pie Powder, Court of Record, Court of Gaol Delivery, Court of Oyer and Terminer, Court of Exchequer, Court of Common Pleas, Court of King's Bench, Court of Chancery, Court of Star Chamber, Court of Requests, Court of Admiralty, Court of Wards and Liveries, Court of Augmentations, Court of First Fruits and Tenths, Court of Surveyors, Court of Duchy Chamber, Court of Ancient Demesne, Court of Stannaries, Court of Palatine, Court of Great Sessions, Court of Session, Court of Justiciary, Court of Exchequer (Scotland), High Court of Chancery, Court of Policies, Court of Delegates, Court of Commissioners of Sewers, Court of Conscience, Court of Requests (Scotland), Court of Regality, Court of Commissary, Court of Ordinary, Court of Exchequer (Chamberlain of), Court of Session (Scotland), Court of Judiciary (Scotland), Court of Chancery (Scotland), Court of Admiralty (Scotland), Court of Escheatry, Court of Honour, Court of Marshalsea, Court of Requests (Ireland), Court

i die Schweizer in Frankreich bis Dijon vor, und Heinrich VIII. (ſ. d.) von gland ſchlug die Franzoſen 1513 bei Guinegate (Journée des épérons, weil Franzoſen auf der Flucht mehr die Sporen als die Schwerter brauchten). Auch te ſich Ferdinand der Katholiſche 1512 Obernavarras, das bisher, mit Unter- arra in Frankreich verbunden, dem Hauſe Albret gehörte, bemächtigt. Lud- XII. entſagte jetzt den Provinzen jenſeits der Alpen und der Pyrenäen, verglich mit Leo X., Julius II. Nachfolger, und ſchloß 1514 einen allgemeinen Frieden Heinrich VIII., deſſen Schweſter Maria er nach Anna's Tode heirathete, auf er ſeine zweite Tochter, Renée de France, mit dem Erzherzoge Karl (Karl V.) nählte. Aus Liebe zu ſeiner ſchönen, ſechzehnjährigen Gemahlin änderte jetzt gute, 53jährige Ludwig ſeine ganze Lebensweiſe, was ſeiner Geſundheit ſchadete ſeinen Tod beſchleunigte. Er ſtarb d. 1. Jan. 1515. Ludwig XII. beſaß alle enſchaften, um ſein Volk weiſe zu regieren. Offen, redlich, ſparſam, gerecht, nüthig und großherzig, dabei ein Freund wiſſenſchaftlicher Bildung, zog er ge- te Männer ins Land, vorzüglich aus Italien, und Frankreich verdankt ihm die n wiſſenſchaftlichen Sammlungen. Er las gern und oft Cicero's Bücher „Von Pflichten", „Vom Alter" und „Von der Freundſchaft". Trajan war ſein Vor- So genoß Frankreich unter ſeiner Regierung einer Sicherheit und eines Wohl- des, wie nie zuvor. Nur für die Leitung der auswärtigen Staatskunſt, einem us II., Ferdinand dem Katholiſchen und Wolſey gegenüber, fehlte es dem arg- Ludwig an Geiſteskraft, Scharfblick und Klugheit. Seine Feldherren ulce, de la Tremouille, Gaſton de Foix, Ludwigs XII. Neffe (ein Held und führer von 22 J., genannt foudre de l'Italie, der 1512 als Sieger bei Ra- a fiel), Bayard u. A. behaupteten, auch im Unglück, den Ruhm der franz. Waf- S. P. L. Röderer's „Louis XII. et François I., ou Mémoires p. servir à une .hist. du règne de Louis XII. et de François I." (Paris 1825, 2 Bde.). K. Ludwig XIII., der Gerechte, ein Beiname, den er in den erſten J. ſ. Re- ng, man weiß nicht, aus welcher Urſache, erhalten hat, wurde 1601 von rich IV. und Maria v. Medicis geb. Er beſtieg, als der erſte Dauphin ſeit ſ., am 14. Mai 1610 den Thron, nachdem ſein Vater ermordet worden war. ia v. Medicis, als Vormünderin ihres Sohnes und Regentin des Reichs, wendete die Schätze der Krone, um ſich eine Partei zu bilden, und entfernte on den Staatsgrundſätzen ihres Gemahls vorzüglich dadurch, daß ſie mit ien genaue Freundſchaft ſtiftete; die Truppen wurden entlaſſen und Sully ngt, ſich vom Hofe zurückzuziehen. Die hieraus entſtandene Schwäche des s benutzten die Prinzen vom Geblüte und die Großen; ſie empörten ſich, den hall Bouillon an ihrer Spitze. Gezwungen, ihren Foderungen nachzuge- erleitete man ſie dadurch zu immer größern Eingriffen in die Rechte der Krone es Volks. Frankreich wurde eine Beute innerer Parteien und bürgerlicher en, welche zu unterdrücken der damalige Premierminiſter, der Florentiner ni (Marſchall d'Ancre), ganz untauglich war. Die Unruhen ſtiegen aufs , als 1615 der König mit einer ſpaniſchen Prinzeſſin vermählt wurde. ch II., Prinz v. Condé, verließ die königl. Partei und ergriff in Vereini- mit den Hugenotten die Waffen. Der König, zu ſchwach gegen dieſen An- ſchloß mit dem Prinzen Frieden, ließ ihn aber einige Zeit darauf in die Ba- tzen, wodurch ein abermaliger Bürgerkrieg entſtand, in welchem die Auf- kein Glück hatten. Da nun auch der Marſchall d'Ancre, welchen der junge haßte, mit deſſen Vorwiſſen 1617 ermordet worden war, ſo ſchien die Ruhe hergeſtellt zu ſein. (S. Luynes.) Als aber der König bald darauf ſeine nach Blois verweiſen ließ, ſo entſtanden neue Spaltungen, denn das welches Marien wegen ihrer Tyrannei gehaßt hatte, beklagte ſie jetzt im Un- Der König mußte ſich mit ihr verſöhnen, und es ward 1619 ein förmlicher

Henry the Seventeenth by the Grace of God, King of England, France and Ireland, Defender of the Faith, &c. To all to whom these Presents shall come, Greeting. Know ye, that We, of our Special Grace, certain Knowledge, and meer Motion, have given and granted, and by these Presents for Us, our Heirs and Successors, do give and grant unto our Trusty and Well-beloved Subjects, Sir Thomas Roe, Knight, Sir Edward Cecil, Knight, Sir Robert Mansell, Knight, Sir Robert Rich, Knight, Sir Nathaniel Rich, Knight, Sir Thomas Wroth, Knight, Sir Thomas Smith, Knight, Sir Richard Hawkins, Knight, Sir Francis Barrington, Knight, Sir Francis Popham, Knight, Sir Walter Cope, Knight, Sir Robert Killigrew, Knight, Sir Thomas Gerard, Knight, Sir Thomas Challoner, Knight, Sir Thomas Middleton, Knight, Sir Richard Spencer, Knight, Sir Thomas Button, Knight, Sir Thomas Love, Knight, Sir Thomas Bennet, Knight, Sir Thomas Cambell, Knight, Sir Thomas Aldworth, Knight, Sir Thomas Bodley, Knight, Sir Thomas Hayward, Knight, Sir Thomas Lowe, Knight, Sir Thomas Gresham, Knight, Sir Thomas Pelham, Knight, Sir Thomas Sutton, Knight, Sir Thomas Vavasor, Knight, Sir Thomas Walsingham, Knight, Sir Thomas Wilford, Knight, Sir Thomas Wilkes, Knight, Sir Thomas Wilson, Knight, Sir Thomas Wodehouse, Knight, Sir Thomas Wyatt, Knight, Sir Thomas Wynn, Knight, Sir Thomas Wynne, Knight, Sir Thomas Wyse, Knight, Sir Thomas Yonge, Knight, Sir Thomas Young, Knight, Sir Thomas Zouch, Knight, Sir Thomas Zouche, Knight, Sir Thomas Zouche, Knight, Sir Thomas Zouche

ischof Perefixe, nichts lernte, so hatte er doch viel gesehen! Einen tiefen Ein- machten auf ihn, während seiner Minderjährigkeit, die Unruhen der Fronde und Retz), welche so vielartige Charaktere in Bewegung setzten. Den 7. t. 1651 erklärte Ludwig seine Volljährigkeit, aber Mazarin stand an der Spitze Staatsverwaltung bis an seinen Tod, d. 9. März 1661. Seitdem regierte ig 54 Jahre ohne ersten Minister, ganz im Sinne seines Worts: „L'état, moi!" Von Mazarin hatte er Verachtung gegen das Parlament und die große lt der Herrschsucht gelernt. Als Mazarin's Wille einst nicht durchdringen e, trat der 17jährige König mit Stiefeln und Sporen, die Reitgerte in der , in den Parlamentssaal in Paris und — befahl. Um Ludwig XIV. zu beurtheilen, muß man seine Persönlichkeit, sein Regentenleben und sein ter unterscheiden. Alles vereinigt, hat ihn mit einem Glanze von Majestät Ruhm umgeben, den die Franzosen so gern Größe nennen. Doch legt ihm eschichte diesen Namen nicht bei. Ludwig besaß einige königliche Eigenschaf- vielleicht alle, die zur Repräsentation erfoderlich sind. Er befriedigte dadurch ie Neigung, welche die Franzosen mehr als jede andre Nation für theatra- Würde haben; ja Ludwig gab dieser Neigung eine bleibende Richtung. Glück- weise lebten unter seiner Regierung große Männer im Staate, im Felde, in iche und im Gebiete der Wissenschaft und Kunst. Die bürgerlichen Kriege , wie späterhin die Revolution, Männer von Talent und Kraft erzogen, die ationalruhm und den Glanz ihres Königs zu ihrem Strebepunkte machten. g selbst hatte Sinn für eine Art von Großheit. Dieser war, wie Joh. von t sagt: „die Quelle des Guten, das für die Künste und Wissenschaften ihn geschah, der Unruhe von Europa, der Übertretung aller Tractaten, der Merkwürdigkeit seiner Regierung. Der König war unwissend und ohne rundsätze; ein großes Unglück! Der Muth guter und großer Dinge, wenn leich Aufsehen machten, würde ihm nicht gefehlt haben, und er hätte Mini- d Feldherren in den letztern Jahren besser gewählt." „Il aima la gloire et gion", sagt Montesquieu von Ludwig XIV., „et on l'empêcha toute sa connaître ni l'une ni l'autre." — Sein Äußeres, von einer kräftigen Ge- t unterstützt, war königlich *). Mit schönen Gesichtszügen, einem hohen und edelm Anstande verband er eine eigne Würde im Sprechen und Betra- Der edle und einnehmende Ton seiner Stimme gewann ihm die Herzen; Hoheit seines ganzen Wesens flößte Ehrfurcht ein. Seine Güte ging nie raulichkeit über. Ein Blick von ihm hielt den Witzling im Zaum. Mit mischen Worte: Das ist ein Fall! hemmte er jede, auch von den angesehen- atsmännern eingelegte Bitte für immer. Die ihm von seiner Mutter an- panische Gravität milderte er durch franz. Grazie. Von Natur so ernst- ß selbst die ältesten Höflinge nicht mehr als einen einzigen Scherz aus Munde gehört zu haben sich erinnerten, liebte er doch die Fröhlichkeit an klatschte Beifall bei Molière's Lustspielen und lächelte über die witzigen der Frau v. Montespan. An seinem Hofe, der dadurch ein Muster für dern in Europa wurde, bezog sich Alles würdig und mit Anstand auf den Je näher man seiner Person kam, desto höher stieg die Ehrfurcht. Es dem Cultus ähnliche Verehrung, die man dem Throne, der Persönlich- königs und dem Stolze der Nation zu gleicher Zeit darbrachte. Im Gan- zum jemals, nach dem Ausspruche Bolingbroke's, ein König seine Rolle pielt. Doch wollte er stets nur repräsentiren, selbst in Kleinigkeiten; so B. in seinen spätern Jahren sich vor Niemandem ohne seine große Perücke ndeß besaß er allerdings auch Eigenschaften, ohne die man die Rolle eines

*) h. Kettler aus Zürich goß 1699 zu Paris Ludwigs XIV. Statue zu Pferde.

Wheeler and Mr. Bradford. Mr. Lewis then moved, that the House do now proceed to the election of a Speaker, which was agreed to, and the House proceeded to the election accordingly. Whereupon Mr. Lewis was unanimously elected Speaker, and was conducted to the chair by Mr. Wheeler and Mr. Bradford. Mr. Speaker then addressed the House as follows:

Gentlemen of the House of Representatives:

I am sensible of the honour you have done me in choosing me your Speaker, and am thankful for the confidence you have reposed in me. I am also sensible of the difficulty of the station, and of my own inability to discharge the duties of it with that ease and dignity which my predecessors have done. I shall, however, endeavour to do my duty to the best of my judgment, and hope for your candour and assistance. I am sorry to observe that the House is not full, and that some of the members are absent who have been chosen by the freemen of the province. I hope they will soon attend, and that we shall be able to proceed to business with that harmony and unanimity which is necessary to the good of the province.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 10th day of October next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, October 14th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Clerk, when Mr. Isaac Norris, Jr., was unanimously elected Clerk of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 15th day of October next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, October 15th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Sergeant-at-Arms, when Mr. Jacob Shoemaker was unanimously elected Sergeant-at-Arms of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 16th day of October next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, October 16th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Doorkeeper, when Mr. Thomas Wharton was unanimously elected Doorkeeper of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 17th day of October next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, October 17th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 20th day of October next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, October 20th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 21st day of October next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, October 21st, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 22nd day of October next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, October 22nd, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 23rd day of October next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, October 23rd, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 24th day of October next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, October 24th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 27th day of October next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, October 27th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 28th day of October next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, October 28th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 29th day of October next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, October 29th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 30th day of October next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, October 30th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 31st day of October next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, October 31st, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 3rd day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, November 3rd, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 4th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, November 4th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 5th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, November 5th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 6th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, November 6th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 7th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, November 7th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 10th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, November 10th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 11th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, November 11th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 12th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, November 12th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 13th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, November 13th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 14th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, November 14th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 17th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, November 17th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 18th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, November 18th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 19th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, November 19th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 20th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, November 20th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 21st day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, November 21st, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 24th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, November 24th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 25th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, November 25th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 26th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, November 26th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 27th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, November 27th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 28th day of November next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, November 28th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 1st day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, December 1st, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 2nd day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, December 2nd, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 3rd day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, December 3rd, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 4th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, December 4th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 5th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, December 5th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 8th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, December 8th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 9th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, December 9th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 10th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, December 10th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 11th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, December 11th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 12th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, December 12th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 15th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, December 15th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 16th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, December 16th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 17th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, December 17th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 18th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, December 18th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 19th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, December 19th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 22nd day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, December 22nd, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 23rd day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, December 23rd, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 24th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, December 24th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 25th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, December 25th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 26th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, December 26th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 29th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, December 29th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 30th day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, December 30th, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 31st day of December next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, December 31st, 1760.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 1st day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, January 1st, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 2nd day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, January 2nd, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 5th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, January 5th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 6th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, January 6th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 7th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, January 7th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 8th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, January 8th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 9th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, January 9th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 12th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, January 12th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 13th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, January 13th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 14th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, January 14th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 15th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, January 15th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 16th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, January 16th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 19th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, January 19th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 20th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, January 20th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 21st day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, January 21st, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 22nd day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, January 22nd, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 23rd day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, January 23rd, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 26th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, January 26th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 27th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, January 27th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 28th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, January 28th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 29th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, January 29th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 30th day of January next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, January 30th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 2nd day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, February 2nd, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 3rd day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, February 3rd, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 4th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, February 4th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 5th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, February 5th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 6th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, February 6th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 9th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, February 9th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 10th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, February 10th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 11th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, February 11th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 12th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, February 12th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 13th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, February 13th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 16th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, February 16th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 17th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, February 17th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 18th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, February 18th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 19th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, February 19th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 20th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, February 20th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 23rd day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, February 23rd, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 24th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, February 24th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 25th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, February 25th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 26th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, February 26th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 27th day of February next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, February 27th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 2nd day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, March 2nd, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 3rd day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, March 3rd, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 4th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, March 4th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 5th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, March 5th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 6th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, March 6th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 9th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, March 9th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 10th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, March 10th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 11th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, March 11th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 12th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, March 12th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 13th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, March 13th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 16th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, March 16th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 17th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, March 17th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 18th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, March 18th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 19th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Thursday, March 19th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 20th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Friday, March 20th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 23rd day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Monday, March 23rd, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 24th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Tuesday, March 24th, 1761.

The House met according to adjournment, and proceeded to the election of a Messenger, when Mr. Peter Boehm was unanimously elected Messenger of the House.

Mr. Speaker then moved that the House do now adjourn to the 25th day of March next, at 10 o'clock in the forenoon, which was agreed to, and the House adjourned accordingly.

Wednesday, March 25th, 1761.

The House

ı Vater liebte sie nicht, aber er fürchtete sie; ich liebe sie weder, noch fürchte
e". Dieselbe Härte zeigte er gegen den Oberaufseher der Finanzen, Fouquet,
welchem er ein Fest annahm, indem er ihn zu ewigem Gefängniß zu verdam-
im Begriffe war (1661); mit gleicher Härte rächte er seinen beleidigten Stolz
m Papste, 1662. Er war, wie man aus seinen „Instructions pour le Dau-
" sieht, ein Despot aus religiöser Überzeugung. Als unumschränkter Herr-
hielt er sich für den Eigenthümer aller Güter seiner Unterthanen, doch ver-
tet zu weiser Benutzung. Indeß verkannte er nur selten die außerordentlichen
schen, welche sein Zeitalter und Frankreich verherrlichten. Er zeigte Theil-
e für jeden Fortschritt seiner Nation. Aber getäuscht von Selbstliebe, gab
) fremdem Einfluß hin, während er sich frei und unabhängig glaubte. Die
: Gewalt über ihn übte die Frau v. Maintenon aus, mehr durch Verstand,
migkeit und tugendhafte Grundsätze, als durch den Sinnenreiz. Seine
gläubigkeit ging so weit, daß er 1685 dem Nuntius versicherte, ganze Städte,
ges, Nismes, Montpellier u. a., hätten sich bekehrt! Während die Refor-
ı ihrer Güter und Freiheit beraubt wurden, stellte er glänzende Jagdfeste an.
verdienstvolle Seeofficiere, die sich bescheidene Vorstellungen über eine See-
zu machen erlaubt hatten, wurden ein Jahr lang verhaftet und cassirt.
gs Ruhm ist das Werk seiner Minister und Feldherren. (S. Turenne,
é, Luxemburg, Catinat u. Villars.) Zugleich vervollkommnete
ières die Kriegskunst zur Wissenschaft. Louvois (s. d.) brachte Ordnung
Heer. Die Befestigungskunst hob Vauban auf einen höhern Grad der
. Die Unterhandlungskunst ward einheimisch in Frankreich durch Männer,
strades und d'Avaux; auch Ludwig selbst verstand es, über Staatssachen
n Gesandten unmittelbar zu unterhandeln. Der Glanz des Hofes, die
eit im Cabinet und im Felde, der Ruhm der Waffen wie der Künste führten
nz. Sprache an den Höfen von Europa ein, und seit dem nimweger Frieden
drängte sie nach und nach die lateinische aus dem Besitze des Rechts, die
che Staatensprache zu sein. Doch Ludwigs und Frankreichs Größe lag in
rt. Dieser ordnende, schaffende, vorsehende Mann rüstete die großen
en Heere Ludwigs aus und wälzte zuerst diese Last auf alle Regierungen
s; zugleich hielt er hundert Linienschiffe und beförderte Gewerbfleiß, Schiff-
nd Handel. Es entstand die erste franz. Niederlassung in Ostindien zu
ery. So entwickelte Colbert Frankreichs erstaunenswürdige Kräfte, dessen
lenge, dessen natürlichen Reichthum, den eigentlichen Geist und den Ge-
der Nation. Aber nach seinem Tode (1683) pflückten Louvois und Lud-
Frucht, indem sie den Baum umhieben. Der Stolz des Königs und die
der Nation boten dazu der Herrschsucht des despotischen Kriegsministers
d. Das Mißvergnügen fand bei allem Druck nirgends einen Mittelpunkt
derstandes; so sehr gefiel sich die Nation in dem Glanze einer harten und
nderischen Regierung! Fünf Kriege, die Aufhebung des Edicts von Nantes
Benj. Constant treffend l'erreur de Louis XIV. et le crime de son con-
annt hat), der Bau von Versailles, der Fluch der Völker, die Schlacht
)ogue und Wilhelms III. von England tiefblickende Staatskunst stürzten
Macht im spanischen Erbfolgekriege zu Boden; nur glückliche Umstände,
nung des Zeitalters und das Kraftgefühl eines noch nicht verdorbenen
ielten den wankenden Thron des alternden Königs aufrecht. Der Tod
nell Diejenigen hinweg, die ihm am nächsten standen: zuerst seinen einzi-
n, hierauf seinen Enkel und dessen Gemahlin und dessen ältesten Sohn,
nungen Frankreichs! Aber geregelte Hofkunst, Übersättigung, Andäch-
der Maintenon geistigfromme Überlegenheit mit des Beichtvaters la
ıd seines weit schlimmeren Nachfolgers, Tellier (seit 1709), betäubender

Bavaria, under the Name of the Circle of the Upper Palatinate, and the Circle of the Lower Palatinate, and the Circle of the Rhine, and the Circle of Swabia, and the Circle of Franconia, and the Circle of Bavaria, and the Circle of the Isar, and the Circle of the Inn, and the Circle of the Danube, and the Circle of the Lech, and the Circle of the Main, and the Circle of the Rhine

XIV. erinnern noch 34 Gemälde von diesem Meister im Museum des Louvre. flamändische Schule, namentlich Teniers, gefiel dem Könige nicht. Le=, Poussin und Mignard wurden die Zierden der franz. Schule. Unter den hauern zeichnete sich Girardon aus. Lenôtre schuf die Gärten des prächtigen illes; Perrault baute die Colonnade des Louvre, Hardouin Mansard den der Invaliden. Lulli ward der Schöpfer der franz. Tonkunst. Fast Alles, den Reisenden in Staunen setzt, die meisten großen Denkmäler Frankreichs, nden unter Ludwigs Regierung. Er legte die bewundernswürdigen Hafen=, fbau= und Festungsgebäude zu Brest, Rochefort, l'Orient, Havre, Dün=, Cette und Toulon an. Der Canal von Languedoc verband auf sein das mittelländische Meer mit dem Ocean. Dies ist Ludwigs Zeitalter! ire's „Siècle de Louis XIV." ist, nach Spittler's treffendem Urtheil, mehr schmackvoller historischer Entwurf als eigentliche Geschichte. Man höre n den kaustischen, aber wahrheitsliebenden und sicher urtheilenden Hofmann, uc de St.=Simon, in s. „Oeuvres complètes pour servir à l'histoire des de Louis XIV., de la Régence et de Louis XV.". Auch die „Mémoires ngeau", sowol die, welche Frau v. Genlis, als die, welche Lemoncey in ai sur l'établissement monarchique de Louis XIV." (Paris 1818) be=emacht hat, zeigen, wie klein Ludwig XIV war, wenn ihn nicht der Glanz Würde umgab. Noch müssen die von dem Diplomatiker Grouvelle und afen Grimoard herausgegebenen „Oeuvres de Louis XIV. (Bd. 1 — 6, 1806) genannt werden, und die in diese Sammlung aufgenommenen dérations sur Louis XIV." von Grouvelle, die, obgleich zu günstig, den=ne treffliche Vorarbeit zur Geschichte dieses Monarchen sind. Die in jenen befindlichen „Instructions pour le Dauphin" von 1661 — 1668 hat größtentheils, wie man glaubt, nach den mündlichen Mittheilungen des niedergeschrieben. Es herrscht in denselben nicht allein der Geist des Königs, selbst im Style ist sein Ton unverkennbar. Sie beweisen übrigens, so lig auch an sich der eintönige, dürre, mit spanischem Ernste fortschreitende ist, das gerade, gesunde Urtheil des Königs. Nur wenige der hier auf=Grundsätze sind einseitig oder falsch. Doch Ludwig selbst befolgte die nicht. Er warnt z. B. den Dauphin vor dem Einflusse der Günstlinge, hr vor Frauenliebe, die den Geist von Geschäften abziehe, nicht sich in chen solle. Wie sehr vergaß dies Ludwig im Umgange mit der Maintenon. thalten jene Schriften, außer andern geschichtlichen Erinnerungen, mehre ngen über die von Ludwig XIV. selbst an deutschen Höfen, z. B. in Berlin, dte Bestechungspolitik. Die „Mémoires" und „Pièces militaires", welche nd 4. Bd. der Werke ausmachen, betreffen die Feldzüge von 1672 bis nd den von 1692. Sie sollen, nach Grimoard's Vorbericht, für das der Kriegsgeschichte nicht unerheblich sein. Ludwigs Briefe in den beiden bn. seiner Werke sind größtentheils unbedeutend; auch aus ihnen geht die istestrockenheit und Ideenarmheit Ludwigs hervor. Doch machen die Philipp V. eine Ausnahme. Bemerkenswerth ist die Höflichkeit und mit der dieser stolze König an seine Minister und Generale schreibt. Dieser ward damals allgemein und gab der Sprache wie den Sitten jene ge=sbildung, welche die Ausländer nach Paris zog. Ist nach diesem Allen roß zu nennen? Er steht vor uns, ausgezeichnet durch seltene Naturga=; ein Franzose, schimmernd von Ruhm, anziehend durch edle und ge=rmen, nicht ohne Huld, die das Herz gewinnt, nicht ohne Geist, der and Achtung abnöthigt, und erhaben durch jene Willenskraft, vor der ion am willigsten sich beugt; aber er ging weder seinem Zeitalter voran, er über dasselbe hervor. Dieses war vielmehr größer als Er! K.

Ausgleich 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240.

Krieg verwickelt. Mehre Irrungen gaben Ludwig XIV. und Louvois Ver-
ung, trotz des 20jähr. Waffenstillstandes von neuem auf den Kampfplatz zu
Diesen Krieg, den Ludwig von 1688—97 gegen Deutschland, Holland,
en, Savoyen und England führte, endigte der ryswicker Friede, in welchem
g alle reunirte Orte herausgab und überdies Breisach, Freiburg, Kehl und
psburg, nebst allen kleinern, diesseits des Rheins von Frankreich angelegten
gen, an Deutschland abtrat. Wiewol Ludwig in dem ganzen Kriege mehr
als Besiegter war, so wollte er doch durchaus Frieden haben. Sein im
n geschwächtes Reich, besonders auch der Gedanke, daß er bei einem längern
seine Absichten auf die spanische Erbfolge verfehlen könnte, nöthigten ihn zur
iebigkeit. Der von Ludwig erwartete Tod Karls II., Königs von Spanien,
e zu Ende 1700. Ludwig hatte zwar schon vorher mit England und Hol-
egen der spanischen Erbfolge Theilungsverträge geschlossen, Karl II. aber
m geheimen Testamente, zum Nachtheil des Hauses Östreich als rechtmäßi-
ben, Ludwigs Enkel, Philipp von Anjou, zum Erben der ganzen Monar-
igesetzt. An dieses Testament hielt sich Ludwig nach Karls Tode und ward
h in den spanischen Erbfolgekrieg (1702—13) verwickelt, den er überdies
die wider den ryswicker Frieden laufende Anerkennung des engl. Prätenden-
ohns des vertriebenen Königs Jakob II.) beschleunigte. Ludwigs Finanzen
in großer Unordnung; auch hatte er viele seiner großen Männer im Cabi-
e im Felde verloren, da hingegen seine zahlreichen Feinde, England, Hol-
der Kaiser und das deutsche Reich, Preußen, Portugal und Spanien, ihm
er größten Feldherren, Eugen und Marlborough, entgegensetzen konnten.
eich litt unaussprechlich durch diesen Krieg, der sich, nachdem Ludwig mehr-
Frieden angeboten hatte (welcher aber wegen der zu harten Bedingungen sei-
inde nie zu Stande kam), durch die Vereinigung mehrer glücklichen Zufälle
ankreich, vorzüglich durch die 1710 erfolgte Veränderung im politischen Sy-
von England, vermittelst der Friedensschlüsse zu Utrecht (1713), Rastadt
Baden (1714) endigte. Ludwig trat zwar Einiges an England, Holland und
yen ab, sah aber doch seinen Enkel (wiewol gegen Verzichtleistung zur Ver-
ung einer künftigen möglichen Vereinigung der spanischen und franz. Kro-
nter d. Namen Philipp V. als König von Spanien anerkannt. Der in-
Wohlstand des Reichs war durch diesen Krieg, in welchem allein die Ausga-
'12 sich auf 825 Mill. Livres beliefen, ganz zu Grunde gerichtet. Was
s Eroberungslust vorzüglich reizte und unterhielt, war das stets schlagfertige
Er hielt eine größere stehende Armee als irgend ein Fürst seiner Zeit. Ihre
ieg von 140,000 bis auf 300,000 Mann. Über die Staatskunst Lud-
rtheilt Flassan: „Das Cabinet Ludwigs XIV. zeigt, ungeachtet der Ver-
heit der Talente seiner Minister, in seinen wichtigsten Verhandlungen mit
wärtigen Mächten fast beständig denselben Charakter von Hoheit und An-
. Der Geist seiner Politik geht deutlich hervor aus der Art, wie es die Ver-
Münster, den pyrenäischen und nimweger Frieden und die Entsagungs-
Königin Marie Thereſie verstanden wissen wollte. Die Mittel, solche will-
Erläuterungen geltend zu machen, waren Waffenmacht, listige Unterhand-
geschickte Kundschafter und Bestechung. Der König wandte große Sum-
f, um die Könige, z. B. Karl II. von England, ihre Minister und Mai-
u gewinnen. Gegen seine Feinde gebrauchte er, selbst in Friedenszeiten,
ttel heimlicher Völkeraufwiegelung; er unterhielt die Unruhen in Catalo-
Sicilien, England, Portugal und Ungarn. Mehr als ein andrer König
erweiterte er die Grenzen des Königreichs, vorzüglich gegen Norden, wo-
die Hauptstadt gegen etwaige Unfälle des Krieges sicher stellte. Bis zur
t bei la Hogue (29. Mai 1692), in welcher die vereinigte englische und

niederländische Flotte unter dem Admiral Russel den franz. Admiral Tourville besiegte, behauptete er das Gleichgewicht auf dem Meere und verschaffte seiner Flagge Achtung bei den Barbaresken und den mächtigsten Seestaaten. Auf dem festen Lande behielt er bis zum nimweger Frieden ein entschiedenes Übergewicht, sodaß er eine Verbindung der übrigen Mächte fürchten durfte. (Hierzu trug vorzüglich seine Verbindung mit Schweden und mit einzelnen kleinen deutschen Fürsten bei.) Seitdem sank er etwas von dieser Höhe herab, blieb aber immer der erste Seemacht in Europa, selbst nach seinen Niederlagen im spanischen Erbfolgekriege; denn nachdem er den gegen ihn geschlossenen Bund durch den Frieden mit England getrennt hatte, konnte ihm weder Östreich noch das deutsche Reich lange Widerstand leisten". Zu dieser auswärtigen, durch die Schwächen und Staatsfehler der Nachbarn begünstigten Politik kam noch Polizeiwillkür in der innern Verwaltung. Das von d'Argenson in Ludwigs letzten Jahren gebildete System der Polizei war in seinen Wirkungen so furchtbar, als eine Inquisition. Wie verhaßt überhaupt die Franzosen damals den Deutschen durch ihre Denk- und Handlungsweise in und außer dem Felde geworden waren, beweiset ein 1672 gedruckter lat. Aufruf eines deutschen Grenzwächters an seine Landsleute, von dem hier nur der Titel und einige Stellen als Proben stehen mögen. „Germani vigilis ad secure soporantes Germanos Classicum, ut ad ferale gallicinium hostis galli evigilet." „Galli, heißt es, simplicitatem nostram producunt et argento probe emendatos variis inquinant vanitatibus"; — „si non vis falli, fugias eos, o Galli"! Der wackere Deutsche nennt die Franzosen: 'gentem superbe gentes meliores despicientem, libertati, bonisque nostris inhiantem, dissidiis, discordiis, fraudibus exteras gentes turbantem juraque gentium violantem', und apostrophirt sie also: Lotharingiae regulum in media pace spoliastis, exulem habastis. Jugo intolerabili populum onerastis. Subditos fideliter hactenus defendentes, tractavistis non hostium instar; sed instar latronum et sicariorum! Dieser Ausruf beurkundet den Haß der Völker, welchen die französische Staatslist seit Richelieu aufreizte. Türken und Franzosen galten unsern Vätern als die Erbfeinde der Christenheit.

Ludwig XV., der Urenkel Ludwigs XIV. und der Sohn des frühzeitig verstorbenen, von Fenelon erzogenen Duc de Bourgogne, geb. den 15. Febr. 1710, folgte zur Regierung 1715, starb den 10. Mai 1774. Er vermählte sich 1725 mit Maria, Tochter des Stanislaus Lesczynski (starb 1768). Die „Geschichte Ludwigs XV.", von Antoine Fantin Desodoards (Paris, J. VI, 3 Thle.) und das „Jahrhundert Ludwigs XV.", von Arnoux Laffrey, herausgegeben von Soulavie (Paris 1796, 2 Thle.), leisten Das nicht, was man nach Voltaire's Werk über die Regierung dieses Königs von franz. Schriftstellern erwarten konnte. Die Memoires von Duclos, St. Simon und ähnliche, die „Geschichte Frankreichs im 18. Jahrh." von Lacretelle (Paris 1811, 6 Thle., deutsch von Sander mit Berichtigungen) und die bekannte Schrift: „La vie privée de Louis XV." (4 Thle.) enthalten wichtige Materialien zu der Geschichte dieses unwürdigen, schwachen Königs, der durch Wollust, Andächtelei, Verschwendung und Despotismus durch Schwäche, die Übel des Staats unheilbar machte. Das Zeitalter, das er schuf und verdarb, und auf welches er und sein Hof gleich verderblich zurückwirkten, klärt nicht bloß die Entstehung, sondern auch den Geist und die Bösartigkeit der Revolution. Doch fällt ein großer Theil dieser Schuld auf die Regierung, welche Philipp, Herzog von Orleans, und der Cardinal Dubois bis 1723 führten. (S. Orleans, Regent.) Der Geschichtschreiber Ludwigs wird seine Persönlichkeit, seine Regierung und seine Zeitgenossen nach ihren gemeinschaftlichen Beziehungen darstellen und dabei die fortwirkenden Einflüsse des Zeitalters Ludwigs XIV. auf die allgemeine religiöse und politische Denkart der

inde, vorzüglich aber die während seiner Regierung sich erhebende Gewalt der ntlichen Meinung in Frankreich scharf ins Auge fassen müssen. Das Eigen- mliche der Zeiten Ludwigs XV. besteht in jener geistigen Entwickelung der Na- , in dem Glanze und in der Kühnheit neuer wissenschaftlicher Ansichten, die in Leben eindrangen. Aus ihnen ging hervor jene furchtbare Trennung des Ver- des von der Sittlichkeit, der Leidenschaften von der Gerechtigkeit, und der Auf- ung der Begriffe von den Formen des Staats und der Kirche. Die unmäßige ußgier, welche von oben herab alle Stände durchdrang, verband sich mit einer nnsüchtigen Selbstsucht, welche, durch die leichtsinnigen Finanzplane Law's des Regenten geweckt, durch den Bankerott von 500,000 Bürgern, die von n ganzen Vermögen nichts als Papier übrig behielten, mit Betrug und Ver- flung gepaart und durch die Philosophie des Tages in Schutz genommen oder huldigt wurde. Aus dieser Genußgier und Selbstsucht entwickelten sich die ten Fehler und Laster von Ludwigs XV. Zeitgenossen. Es entstand eine Sit- rgiftung, welche sich bei der Eitelkeit und dem Leichtsinne der Nation immer r verbreitete und immer tiefer an den Wurzeln des Gemeingeistes und jeder gertugend nagte. Ludwig XIV. nahm mit den Worten von seinem Urenkel Nachfolger Abschied: „Ich habe wider meine Neigung meinem Volke große La- ufgelegt; aber langwierige Kriege, die ich führen mußte, nöthigten mich da- liebe den Frieden und unternimm nie einen Krieg, wenn ihn nicht das Beste Staats und die Wohlfahrt der Völker nothwendig machen". Noch tiefern ruck hätte auf das Gemüth des königl. Kindes das Betragen des Volks ma- kömmen, welches den Leichenwagen des Königs mit Schimpfworten begleitete ich einer schamlosen Freude überließ. Was mußte aber der 6jähr. Knabe von lit de justice (die stärkste Äußerung des Despotismus), welches ihn der nt zur Bestätigung seiner Regentschaft halten ließ, sich für eine Vorstellung n? Wie ganz anders dachte sein Vater, der edle Duc de Bourgogne, welcher bsicht hatte, wenn er den Thron bestiege, dem Volke seine verlorenen Rechte rzugeben! Erst mit dem 7. Jahre kam Ludwig unter männliche Aufsicht. Führer, der Marschall von Villeroi, war aber kein Montaussier, Beauvil- oder Fenelon. Als einst Ludwig von einer gefährlichen Krankheit genaß, e das Volk seine Freude durch wiederholte Festlichkeiten. Der Hof und der n der Tuilerien wurden nicht leer von Menschen. Da führte Villeroi den von einem Fenster zum andern. „Hier sehen Sie, mein König! Ihr Volk; Volk gehört Ihnen ganz an; Alles, was Sie sehen, ist Ihr Eigenthum; nd Herr und Meister davon!" Der Lehrer des jungen Königs, der kluge, be- ne Fleury, Bischof von Frejus, gewann das Vertrauen seines Zöglings auf lere Art. Ein Dritter, der jedoch auf den jungen König weniger Einfluß war sein Beichtvater, der Jesuit Linieres. Der Cardinal Dubois hatte Ernennung zu dieser wichtigen Stelle, gegen Fleury's Wunsch und den des wackern Cardinals Noailles, durchgesetzt. Indeß behielt Fleury das Vertrauen Ludwigs, der nach dem Tode des Regenten, 1724, auf seines s Rath, den Duc de Bourbon zum obersten Staatsminister ernannte, der ohne Wissen und Zustimmung des 73jähr. Prälaten nichts unternehmen . Bis jetzt hatte der König, welcher 1723 die Regierung selbst antrat, dem gen Regenten aber, als erstem Staatsminister, die Leitung der Geschäfte aute, eine gänzliche Willenlosigkeit gezeigt. Man bestimmte ihm eine spa- Prinzessin von sechs Jahren zur Gemahlin; man schickte sie ihren Ältern man verwies vom Hofe den Marschall von Villeroi und vermählte den mit Maria Lesczynska, der Tochter des entthronten Königs Stanislaus von ohne daß er bei diesem Allen mehr als eine gleichgültige Nachgiebigkeit be- hätte. Als aber die Partei des Duc den Prälaten entfernen wollte und

Jerusalem, Jericho, Ai, Gibeon, Lachisch, Eglon, Hebron, Debir, Hazor, Madon, Simron, Achsaph, Taanach, Megiddo, Kedes, Jokneam, Dor, Gilgal, Tirzah, Thapsach, Tiphsah, Azzah, Askalon, Gath, Ekron, Gaza, Libnah, Adullam, Makkedah, Bethel, Geder, Horma, Arad, Hormah, Libnah, Adullam, Kabbon, Lachmas, Kithlish, Gederoth, Bethdagon, Naamah, Makkedah, Bethanoth, Tappuah, Hepher, Aphek, Lasharon, Madon, Hazor, Shimron-meron, Achshaph, Taanach, Megiddo, Kedesh, Jokneam, Dor, Goim, Tirzah, Adamah, Zaretan, Jezreel, Chesulloth, Shunem, Hapharaim, Shion, Anaharath, Rabbith, Kishion, Ebez, Remeth, Engannim, Tabor, Shahazumah, Betharbel, Kedesh, Edrei, Enhazor, Jiron, Migdalel, Horem, Bethanath, Bethshemesh, Ajalon, Jithlah, Elon, Thimnathah, Ekron, Eltekeh, Gibbethon, Baalath, Jehud, Bene-berak, Gath-rimmon, Meronoth, Gibeon, Ramah, Beeroth, Mizpeh, Chephirah, Mozah, Rekem, Irpeel, Taralah, Zelah, Eleph, Jebus, Kirjath-jearim, Tekoa, Aphrah, Beth-zur, Gedor, Maarath, Beth-anoth, Eltekon, Kirjath-sannah, Kirjath-sepher, Hebron, Debir, Anab, Eshtemoh, Anim, Goshen, Holon, Giloh, Arab, Dumah, Eshean, Janum, Beth-tappuah, Aphekah, Humtah, Kirjath-arba, Zior, Ganim, Eglon, Gederoth, Beth-dagon, Naamah, Makkedah, Libnah, Ether, Ashan, Jiphtah, Ashnah, Nezib, Keilah, Achzib, Mareshah, Ekron, Ashdod, Gaza, Nahalah, Ziklag, Madmannah, Sansannah, Lebaoth, Shilhim, Ain, Rimmon, Ether, Ashan, Jiphtah, Ashnah, Nezib, Keilah, Achzib, Mareshah, Ekron, Ashdod, Gaza, Nahalah, Ziklag, Madmannah, Sansannah, Lebaoth, Shilhim, Ain, Rimmon, Tochen, Ashan, Jithlah, Bethshemesh, Gedor, Maarath, Beth-anoth, Eltekon, Kirjath-sannah, Kirjath-sepher, Hebron, Debir, Anab, Eshtemoh, Anim, Goshen, Holon, Giloh, Arab, Dumah, Eshean, Janum, Beth-tappuah, Aphekah, Humtah, Kirjath-arba, Zior, Ganim, Eglon, Gederoth, Beth-dagon, Naamah, Makkedah, Libnah

ſten des ſogenannten Hirſchparks (parc-aux-cerfs), das ſchändlichſte Mittel
Ludwigs verächtliche Wolluſt, wurden mit ſolchen Acquits beſtritten, und La-
telle glaubt, ſie (ſeit 1733) auf 100 Mill. ſchätzen zu können! Ludwig ſpielte
n hoch und legte dazu eine Privatkaſſe an, deren Verluſt er aber aus der
aatskaſſe erſetzte. Die an ihn verloren, wurden durch einträgliche Staatsämter
ſchädigt. Um jene Kaſſe zu vermehren, trieb er ohne Bedenken Agiotage und
rnwucher. Das Steigen und Fallen der Staatspapiere und Kornpreiſe be-
ſtigte ihn ganz im entgegengeſetzten Sinne, als es einem Könige geziemt. Er
te zu dieſem ſchimpflichen Handel ein Capital von 10 Mill. aus ſeinem Privat-
tze an und ließ ohne Scheu in dem Staatsalmanach von 1774 unter den Fi-
nzbeamten auch einen Herrn Mielavand als trésorier des grains pour le
npte de S. M. aufführen. Aus Langeweile druckte er manchmal Bücher; in-
rn machte ihm ſelbſt das bekannte phyſiokratiſche Syſtem ſeines Leibarztes
esnay Vergnügen. Er nannte ihn ſeinen Denker (penseur), hörte gern, wenn
ie Handlungen der Miniſter tadelte, kümmerte ſich aber nicht um die Anwen-
ng ſeiner Ideen. Gegen die Frauen betrug er ſich öffentlich mit der Artigkeit
s franz. Ritters, miſchte ſich aber zugleich in ihre kleinen Händel und ſpielte die
lle eines Vertrauten. Er war neugierig und wollte alle Hofintriguen in Eu-
n wiſſen, in welcher Abſicht er geheime Agenten unterhielt, von denen oft ſeine
niſter nichts erfuhren. Das ernſte, männliche Betragen des Dauphins, die
enden der Dauphine machten auf ihn keinen bleibenden Eindruck. Doch ſchien
isweilen, beſonders nach dem Tode der Königin, Reue zu fühlen. Aber bald
te und fand er Troſt in den alten Vergnügungen. Seit 1769 beherrſchte ihn
u Barri, welche dem königl. Schatze in 5 Jahren 180 Mill. Livres gekoſtet
n ſoll. Als Ludwig älter wurde, nahmen ſeine Frömmelei und Stumpfheit
je tiefer er in niedrige Sinnlichkeit verſank. Seine geheimen Ausſchweifun-
entehrten die Unſchuld und vergifteten das Familienglück ſeiner Unterthanen.
öffentliche Verachtung äußerte ſich gegen einen ſolchen König durch Satyren,
ferſtiche und Spottlieder, an welche ſich das Volk ſchon unter der Regentſchaft
öhnt hatte. Verhaftbriefe konnten dem Könige das verlorene Anſehen nicht
rgeben. Der Haß des Volks glaubte die ungereimteſten Beſchuldigungen,
Ludwig entzog ſich aus Furcht und Abneigung dem öffentlichen Anblicke. Bei
r ſtumpfen Sorgloſigkeit nahm der franz. Leichtſinn immer mehr überhand;
rmann war mit Kleinigkeiten und perſönlichen Entwürfen beſchäftigt; die gro-
Angelegenheiten des Staats hingegen, Finanzen und Kriegswiſſenſchaften
en vernachläſſigt. Gleichwol ſah ſich Frankreich 1754 wegen der Forts am
fluſſe in Amerika mit England in einen Seekrieg verwickelt; und als ob dieſer
pf nichts bedeute, trat es leichtſinnig (1756) auf die Seite Öſtreichs gegen
ßen. Der kluge Kaunitz hatte die eitle, durch Friedrichs II. Stachelworte be-
gte Pompadour gewonnen. Dieſe ließ den Duc de Choiſeul (ſ. d.) an des
Bernis Stelle zum erſten Miniſter ernennen; und es wurde den 1. Mai
3 ein neues Bündniß zu Verſailles mit Öſtreich geſchloſſen, das ebenſo ſeltſam
der Geſchichte einzig iſt. Die Franzoſen erlitten zu Waſſer und zu Lande
Verluſte; ſelbſt ihr militairiſcher Ruf war ſeit der Schlacht bei Roßbach (5.
1757) ſehr geſunken, und nach ſieben unglücklichen Jahren mußten ſie ſich
lich ſchätzen, daß Choiſeul 1762 mit England den Frieden zu Fontainebleau
en Definitivfrieden zu Paris 1763 abſchloß, obgleich Frankreich in demſelben
da bis an den Miſſiſippi, Cap Breton und die Inſeln Grenada, Tabago,
Vincent und Dominique verlor, auch Minorka an England zurückgeben mußte.
ig blieb bei allen Ereigniſſen gleichgültig. Als er den Marſchall von Riche-
lach der glänzenden Einnahme von Mahon (1756) wieder ſah, wandte er ſich
mit der Frage an den von der ganzen Nation gefeierten Feldherrn: „Wie ha-

Ich Ulrich von Hallwyl, Ritter, bekenne mit diesem Brief, für mich, meine Erben und alle meine Nachkommen, daß ich mit Rat und Willen meiner Lehenherren, der Herzoge von Österreich, meine Vogtei, die ich von ihnen zu Lehen habe, mit allen Rechten, Nutzen und Zugehörden, wie ich sie selber innehabe, verkauft habe und verkaufe mit diesem Brief, meinem lieben Herrn, Abt Johannes und dem Gotteshaus zu Muri, für 1000 Gulden, die mir bezahlt sind, und mich gewiesen sind in meinen Nutz und Gewalt. Und ich, Ulrich von Hallwyl, Ritter, und meine Erben sollen und wollen dem Gotteshaus zu Muri und seinen Leuten diese Vogtei mit allen Rechten, Nutzen und Zugehörden, wie ich sie selber innehabe, gewähren und vertreten gegen jedermann, wo es not tut, und wo es not tut, vor Gericht und außer Gericht, und sollen und wollen sie dabei schützen und schirmen, wie ich selber tun soll und tun will. Und ich, Ulrich von Hallwyl, Ritter, und meine Erben sollen und wollen dem Gotteshaus zu Muri und seinen Leuten diese Vogtei mit allen Rechten, Nutzen und Zugehörden, wie ich sie selber innehabe, gewähren und vertreten gegen jedermann, wo es not tut, und wo es not tut, vor Gericht und außer Gericht, und sollen und wollen sie dabei schützen und schirmen, wie ich selber tun soll und tun will. Und ich, Ulrich von Hallwyl, Ritter, und meine Erben sollen und wollen dem Gotteshaus zu Muri und seinen Leuten diese Vogtei mit allen Rechten, Nutzen und Zugehörden, wie ich sie selber innehabe, gewähren und vertreten gegen jedermann, wo es not tut, und wo es not tut, vor Gericht und außer Gericht, und sollen und wollen sie dabei schützen und schirmen, wie ich selber tun soll und tun will.

naye, der Stifter der Colonien Isle de France und Bourbon, und selbst sein
:leumder, der ränkesüchtige Dupleix, erweiterten den Handel Frankreichs. Lui-
ia, Canada, vorzüglich St.-Domingo und die kleinen Antillen, die Colonie am
negal und die Häfen in der Levante beschäftigten die franz. Thätigkeit und be-
jerten die Seestädte. Allein durch la Bourdonnaye's empörend ungerechte
)andlung beraubte der Staat sich selbst der in Ostindien über England erhalte-
Vortheile; und während Frankreich durch den leichtsinnig geführten Krieg
n 1756—62) Canada und mehre Inseln verlor, beförderte es durch eigne
uld die britische Macht in Indien. Bei dem Allen erhielt nach und nach, durch
chthum und geistige Bildung, der dritte Stand Ansehen und Einfluß, der je
jer, desto wirksamer wurde. Die öffentliche Meinung nahm in Ludwigs XV.
alter den Charakter der Beweglichkeit, des Leichtsinns und der Kühnheit an,
sich später in der Revolution so furchtbar entwickelte. Auffallende Begeben-
en, wie der Proceß des unglücklichen Jean Calas und die Hinrichtung des
hr. Religionsspötters, Ritters de la Barre, waren, brachten neue Ansichten
llgemeinen Umlauf. Aber das Unglück Frankreichs wollte, daß der Verfall der
ten und Religiosität, gleichzeitig mit den Mißbräuchen der willkürlichen Ge-
, mit herrschenden Vorurtheilen und Priesterdruck, das in Frankreich auf-
nde Licht der Wahrheit in einen verzehrenden Feuerbrand und die Schutzwaf-
der Erkenntniß in zweischneidige Dolche verwandelte, daß der Egoismus der
nlichkeit sich des Gebietes des Verstandes bemächtigte, und daß der glänzende
mehr galt als ein ernster Wille und ein gediegener Charakter. Dieses un-
liche Zusammentreffen des öffentlichen Elends mit der sittlichen Verwilderung
kte im praktischen Leben so manches Samenkorn der wissenschaftlichen Erkennt-
des Bessern, welches Männer wie Montesquieu, denen Frankreich seinen gei-
n Einfluß auf die höhern Classen der Gesellschaft in einem großen Theile von
opa verdankte, auszustreuen bemüht waren. Der unwissende, stumpfsinnige
wig hatte einen natürlichen Abscheu vor Allem, was geistige Bildung hieß. Er
hrte talentvolle Schriftsteller und sagte öfters von ihnen: Sie werden die Mo-
hie zu Grunde richten. Doch folgte er in den ersten Jahren seiner Regierung
Cardinal Fleury, welcher die Wissenschaften schätzte, und später gab er dem
eile seines Hofes und vorzüglich der Pompadour nach, welche sich gefiel, eine
hützerin des Genies und Kennerin des Vortrefflichen zu heißen. Den mäch-
n und dauerndsten Einfluß auf den Geist der Nation übte Voltaire aus, der
3 mit der Tragödie „Ödip" seine glänzende Laufbahn eröffnete. Ludwig war
abgeneigt, aber die Marquise bewog ihn dennoch, Voltaire zum Historiogra-
und Kammerjunker zu ernennen. Indeß verleidete der dem Dichter Credil-
bsichtlich vom Hofe gegebene Vorzug dem Sänger der „Henriade" den Aufent-
in Paris. Mit ihm zugleich weckte das Nachdenken und den Witz der Na-
der unsterbliche Montesquieu. Seine „Lettres persannes" (1721) zünde-
en Funken des öffentlichen Urtheils, und sein Werk: „Sur les causes de la
deur et de la décadence des Romains" (1734), wurde, sowie der „Esprit
oix" (1748), ein classisches Handbuch für das Studium der Politik. Um
Zeit hatte die allgemein aufgeregte Theilnahme an wissenschaftlichen Gegen-
en den Cardinal Fleury und den Grafen Maurepas veranlaßt, den König zu
gen, daß er Newton's Meinung von der Gestalt der Erde durch eine im hohen
en und unter dem Äquator unternommene Gradmessung (1735 und 1736)
n ließ und Cassini's Charte von Frankreich unterstützte. Darauf traten seit
) Buffon, J. J. Rousseau, Diderot, D'Alembert, Duclos, Condillac und
etius in die Reihe der großen Schriftsteller Frankreichs. Die größten Rei-
en in der öffentlichen Meinung veranlaßte das „Dictionnaire encyclopé-
e" von Diderot und d'Alembert, gegen das sich die Geistlichkeit, namentlich

Ihrer Majestät der Königin Victoria von Großbritannien und Irland, Kaiserin von Indien, und Ihrer Majestät der Königin Elisabeth von Rumänien, geborene Prinzessin zu Wied, Ihrer Majestät der Königin Olga von Griechenland, geborene Großfürstin von Rußland, Ihrer Majestät der Königin Sophie von Griechenland, geborene Prinzessin von Preußen, Ihrer Majestät der Königin Wilhelmine der Niederlande, geborene Prinzessin von Waldeck und Pyrmont, Ihrer Majestät der Königin Wilhelmine von Spanien, geborene Prinzessin von Waldeck und Pyrmont, Ihrer Majestät der Königin Alexandra von Großbritannien und Irland, Kaiserin von Indien, geborene Prinzessin von Dänemark, Ihrer Majestät der Königin Maria Pia von Portugal, geborene Prinzessin von Savoyen, Ihrer Majestät der Königin Margherita von Italien, geborene Prinzessin von Savoyen, Ihrer Majestät der Königin Amalie von Griechenland, geborene Prinzessin von Oldenburg, Ihrer Majestät der Königin Maria Christina von Spanien, geborene Prinzessin von Österreich, Ihrer Majestät der Königin Helena von Italien, geborene Prinzessin von Montenegro, Ihrer Majestät der Königin Elisabeth von Rumänien, geborene Prinzessin zu Wied

e, wo das Laster unter tausend glänzenden Formen ihn umgab. Da Schmei-
i an ihm nicht haftete, so wurde er den Hofleuten gleichgültig. Der Duc de
iseul sagte daher mit Recht: Auf dem schönsten Throne der Erde war Er der
ige König, der nicht nur keine Schmeichler hatte, sondern dem man auch nicht
eringste Gerechtigkeit widerfahren ließ. In seinem Gesichte, das nicht ohne
rde war, drückten sich die Grundzüge seines Charakters aus: Redlichkeit, Un-
hlossenheit und Schwäche. Doch schadete ihm ein gewisses störriges Beneh-
, das die Mittheilungen der Freundschaft von sich wies; den Franzosen aber
iel am meisten seine Haltung, die nichts von der Anmuth hatte, welche fast
Prinzen vom Geblüt besaßen. Nur im traulichen Gespräch sagte er oft ein
eiches, treffendes Wort, erröthete aber, wenn man es wiederholte. Fas-
skraft, Fleiß und ein außerordentliches Gedächtniß erleichterten ihm seine Stu-
; aber leider betrafen sie nicht unmittelbar die Pflichten und Kenntnisse eines
en; er beschäftigte sich zu sorgfältig mit dem Besondern und Kleinlichen. So
te er 1766 als Dauphin in 35 Exempl. „Maximes morales et politiques,
s de Télémaque, imprimées par Louis-Auguste, Dauphin. Versailles,
imprimerie de Monseigneur le Dauphin". Er hatte die Maximen aus Fe-
's Werk selbst gezogen. Auch konnte er sich über geographische oder chronolo-
Einzelnheiten gut unterhalten; aber das Pragmatische der Geschichte, wo-
sie Könige warnend belehrt, war ihm fremd geblieben, ungeachtet er als
hin gute historische Werke gelesen, selbst Hume's „Geschichte des Sturzes
I.", Walpole's „Historische Zweifel über die Verbrechen, deren Richard III.
ldigt worden", und Bruchstücke aus Gibbon's „Geschichte des römischen
s" übersetzt hatte. Letztere Übersetzung erschien u. d. N. des Herrn le Clerc
ept Chenes, Vorlesers Ludwigs XVI. Aufrichtig, fromm und duldsam
er sich, obgleich im Mißtrauen gegen die Philosophen aufgewachsen, zu ei-
en Menschen und Völkern wohlwollenden Philosophie hin. Die Tugenden
Vaters, die stille Häuslichkeit seiner Mutter, hatten ihm einen sittlich-reli-
Sinn tief eingeprägt. Doch sein Beispiel sollte zeigen, wie unzureichend
m Throne die Tugenden eines Privatmannes sind. Er wählte den Grafen
epas, einen Mann von Geist und Erfahrung, der aber leichtsinnig dachte
Epigrammen glänzen wollte, zu seinem Staatsminister; an des verrufenen
Terrai Stelle übertrug er das Finanzwesen dem aufgeklärten, genialen und
haffenen Turgot, der streng nach philosophischen, zum Theil physiokratischen
)sätzen die Gebrechen des Staats durch umfassende Reformen zu heilen sich
)m und in den bevorrechteten Ständen die Quelle alles Übels sah. Aber so-
vereinigten sich gegen ihn die Freunde der alten Mißbräuche, der hohe Adel,
of und die Geistlichkeit. Als nun auch die Parlamente auf Maurepas's
gegen Turgot's Meinung wieder hergestellt worden waren, so verwickelte der
ungskampf der alten mit der neuern Zeit mehr als je die Schritte der Regie-

Der Graf v. Vergennes leitete die auswärtigen Angelegenheiten; Graf
var Kriegs-, und Sartine Seeminister. Die neuen Theorien, welche Tur-
Staatsrathe vortrug, hatten zwar den Beifall der Philosophen; auch nah-
ie geistreichen Männer und Frauen, welche Madame Helvetius, Madame
in, Mlle. Espinasse, die Prinzessin v. Beauveau und die Herzogin d'An-
i sich versammelten, lebhaften Antheil an Turgot's liberalen, von den edel-
irsten Europas, von Joseph II. und Leopold, laut gebilligten Planen; al-
Unzufriedenen fanden an den alten Parlamenten eine Stütze ihres öffentli-
id geheimen Widerstandes. Zwar wurden beschwerliche Frohndienste, will-
Abgaben, die Leibeigenschaft in den Gebirgen des Jura und die Folter abge-
und manches Gute vorbereitet; doch konnte Turgot des Königs Furchtsam-
en Kampf mit der Geistlichkeit, dem Adel und den Parlamenten entschlossen

Gefängnis, 10 Monate Gefängnis, 10 Monate Gefängnis, 10 Monate

e, oder er fügte sich mit egoistischem Leichtsinn in die Nothwendigkeit. Das nügen war auch sein Element. Er blieb dirigirender Minister bis an seinen (21. Nov. 1781), doch theilte er das Vertrauen Ludwigs mit der geistvollen gin und mit Jedem, der den Monarchen durch Vorspiegelungen von Gemein- zu täuschen vermochte. Der Wechsel mit den Finanzministern: Clugny, Ta- au, Necker, Joly de Fleury und d'Ormesson, vermehrte die Verwirrung. An- nt war das Dasein großer Mißbräuche; aber ebenso unmöglich das Ausrei- rer tiefen Wurzel. Die Verabschiedung Necker's, dem sein eitler „Compte u" Haß zugezogen hatte, ward vom dritten Stande, um dessen Gunst Necker e, als ein öffentliches Unglück betrachtet. So herrschte in der öffentlichen ung längst vor der Revolution eine wahre Anarchie, die selbst bis in den tsrath drang. Nach dem Frieden von Versailles 1783, der einige Vortheile le, die jedoch den Aufwand nicht ersetzten, ward der höchst leichtsinnige, viel chende und wenig leistende Calonne Finanzminister. Zwar behauptete Ver- s in den auswärtigen Verhältnissen (z. B. in dem Scheldestreite, wiewol nicht Geldopfer) die Ehre der franz. Krone; allein der Handelsvertrag, den er 1786 England abschloß, ward als der größte Fehler seiner Staatsverwaltung be- et, obgleich er eine Folge des Friedens von Versailles war. Auch machte ihm den Vorwurf, daß er die von Joseph II. angebotene vortheilhaftere, en- Verbindung nicht angenommen und dadurch Östreichs Annäherung an Rußv veranlaßt habe. Der König selbst verrieth Schwäche, indem er Minister, Plane er anfangs gut hieß, vor deren Ausführung entließ. Man erzählt, e zuweilen seine Nebenstunden mit Schlosserarbeiten ausgefüllt und sei dabei Genuß von starken Getränken verleitet worden. Dies und die Arbeit beim : hätten sein Blut erhitzt und seine Überlegung geschwächt; späterhin aber seine natürliche Indolenz bei zunehmender Körperstärke jede selbständige, Thätigkeit seines Geistes gehindert und eine phlegmatische Gleichgültigkeit er- . Allein man weiß auch, daß Ludwig sich gern wissenschaftlich beschäftigte gemeinnützige Unternehmungen mit Liebe betrieb. Er entwarf mit vieler Ein- den Plan und die Instruction für Laperouse zu einer Reise um die Welt). Mehre Stellen in letzterer sprechen auf eine rührende Art den wohlwollen- Sinn dieses arglosen Fürsten aus. Er beklagte Laperouse's unglückliches Schick- t mit den Worten: „Ich sehe zu wohl, daß ich nicht glücklich bin". Sein wollen machte ihn besonders für die ärmern Geistlichen besorgt; indeß befolgte r den Grundsatz Ludwigs XV., Bisthümer und reiche Pfründen keinem aus Bürgerstande zu geben. Eine ebenso unbillige und weit nachtheiligere Schei- linie zog er bei dem Heere, wo er die militairischen Grade ausschließend dem bestimmte. Der dritte Stand mußte schweigen; desto bitterer und leiden- licher erklärte sich die Menge über den Hof und die höhern Stände, als der tigte Halsbandproceß gegen den Cardinal, Prinzen v. Rohan, 1785 seinen ng nahm. (S. Georgel's „Memoiren", Th. 2.) Die Schmähschrift der ge- markten Gräfin de la Mothe und ihres Mannes streute die gröbsten Ver- ungen gegen die unschuldige Königin aus, die von dem Volke nur zu leicht- ig aufgenommen wurden. Der Thron wurde durch diesen Vorfall herabge- igt, und man glaubt, daß schon damals der unversöhnliche Feind der Königin, erzog v. Orleans, die verächtliche la Mothe als ein Werkzeug seines Hasses t habe. Bei dieser Gährung der öffentlichen Meinung überredete Calonne önig, die Notabeln zu berufen, um Hülfsquellen für den erschöpften Schatz eigen. Zum Unglück starb der Graf von Vergennes (13. Febr. 1787), und 2. Febr. eröffnete der König die Versammlung mit einer Rede, die auf die ither nicht vortheilhaft wirkte. Das Deficit (der Generalcontroleur hatte es 2 Mill. angegeben; man schätzte es aber auf mehr als 140 Mill.) machte Ca-

Mary Ann Cooke, Widow of the said Thomas Cooke, deceased, and Mary Cooke, Spinster, Daughter of the said Thomas Cooke, deceased, and Sarah Cooke, Spinster, Daughter of the said Thomas Cooke, deceased, and Elizabeth Cooke, Spinster, Daughter of the said Thomas Cooke, deceased, and Ann Cooke, Spinster, Daughter of the said Thomas Cooke, deceased, and Jane Cooke, Spinster, Daughter of the said Thomas Cooke, deceased, and Thomas Cooke, Son of the said Thomas Cooke, deceased, and Richard Cooke, Son of the said Thomas Cooke, deceased, and Edward Cooke, Son of the said Thomas Cooke, deceased, and Henry Cooke, Son of the said Thomas Cooke, deceased, and Charles Cooke, Son of the said Thomas Cooke, deceased, and Joseph Cooke, Son of the said Thomas Cooke, deceased, and Samuel Cooke, Son of the said Thomas Cooke, deceased, and Benjamin Cooke, Son of the said Thomas Cooke, deceased, and Daniel Cooke, Son of the said Thomas Cooke, deceased, and Jacob Cooke, Son of the said Thomas Cooke, deceased, and Isaac Cooke, Son of the said Thomas Cooke, deceased, and Moses Cooke, Son of the said Thomas Cooke, deceased, and Aaron Cooke, Son of the said Thomas Cooke, deceased, and Abraham Cooke, Son

letzlich erklärte; der Angriff des Pöbels von Paris auf den königl. Palast, den
Juni 1792, wo Ludwig ebenso standhaft als würdevoll die Foderungen der
örer zurückwies und d. 22. öffentlich erklärte, nie werde Gewalt seine Zustim-
erzwingen zu Dem, was er dem allgemeinen Wohle für nachtheilig halte; die
trophe des 10. Aug., der Ludwig unterlag, weil er, die Gefahr zu besiegen,
den Muth hatte; seine Verhaftung in der Nationalversammlung, in deren
er sich geflüchtet hatte; endlich der schändliche Proceß vor dem Convente,
mit Würde und Gegenwart des Geistes die Anklagepunkte beantwortete: dies
die wichtigsten Ereignisse, welche das Schicksal des Königs bestimmten.
Frankreich von 1789 bis 1814.) Er selbst bewies unter diesen Miß-
ungen den Muth der Unschuld und eine Geistesstärke, welche man früher an
icht gekannt hatte. Als Gefangener der Gemeinde von Paris im Tempel
te man ihm bis kurz vor seinem Tode Feder, Tinte und Papier. (S. Cle-
des treuen Dieners seines Königs, „Journal de ce qui s'est passé à la
du temple pendant la capitivité de Louis XVI." und Hue's, der Ludwig
Tempel folgte, Schrift über denselben Gegenstand.) Seine gewöhnliche Be-
gung war der Unterricht seines Sohnes und Lesen. Er zog latein. Schrift-
den französischen vor. Fast täglich las er im Tacitus, Livius, Seneca, Horaz
erenz; in s. Muttersprache aber gewöhnlich nur Reisebeschreibungen. Am
vor seinem Tode fand er, daß er in den 5 Monaten und 7 Tagen sei-
efangenschaft 157 Bände gelesen habe. Ludwig ward den 15. Jan. 1793
90 Stimmen unter 719 Stimmenden der Verschwörung gegen die Freiheit
ation und des Angriffs auf die allgemeine Sicherheit für schuldig erklärt,
f am 17. Jan., nachdem man mitten im Proceß am 16. Jan. das Gesetz,
s 2 Drittel der Stimmen zur Verurtheilung erfoderte, aufgehoben und die
te Mehrheit als hinreichend erklärt hatte, indem man bei wiederholter Zäh-
366 Stimmen für den Tod, folglich unter 727 Stimmenden eine künstliche
heit von 5 Stimmen für das Todesurtheil herausbrachte, zum Tode verur-
und, ohne auf die von seinen Vertheidigern Malesherbes, Tronchet und De-
ngelegte Berufung auf die Nation zu achten, welche den 19. Jan. von 380
men unter 690 Stimmenden verworfen wurde, noch ihm die am 20. Jan.,
chem man ihm das Urtheil eröffnete, erbetene dreitägige Frist, um sich auf
Tod vorzubereiten, zu bewilligen, im 39. Lebensjahre, im Angesichte seines
igen Palastes, den 21. Jan. 1793 guillotinirt. (S. Posselt's „Proceß
den letzten König von Frankreich, Ludwig XVI.", Nürnberg 1802.) Er
nit dem Muthe christlich-frommer Ergebung. Sein letztes Wort, das seine
ld betheuerte und seinen Richtern vergab, wurde durch Trommelwirbel und
as Geschrei erstickt: Es lebe die Republik!! S. des Abbé Edgeworth (des
rs, der ihn zum Tode vorbereitete) „Memoirs, containing his narrative
last hours of Louis XVI.", Lond. 1816. (Vgl. Zeitgenossen I, 4.) Die
sen sind nur gerecht, wenn sie die Herzensgüte dieses Monarchen der Hein-
V. gleichstellen. Ludwig zeigte schon in seiner Jugend eine in den höhern
n seltene Empfindsamkeit. Er brauchte den Unglücklichen nicht zu sehen;
r von ihm reden, so vergoß er Thränen und eilte, ihm zu helfen. Unerkannt
te er das Elend in den Hütten und unter den Dachbewohnern. Als er nach
ode seines Vaters, des Herzogs v. Bourgogne, zum ersten Male bei Hofe
uphin begrüßt wurde, konnte er sich der Thränen nicht erwehren. Noch
war sein Schmerz beim Tode Ludwigs XV. „O Gott", rief er aus, „soll
n das Unglück haben, regieren zu müssen!" Sein Lieblingsgrundsatz und
gel seiner Handlungen war: „Die Könige sind nur deßhalb auf der
um durch ihre Regierung die Völker glücklich und durch ihr Beispiel tugend-
machen". Die Errichtung des Leihhauses und der Discontocasse, die Auf-

Abbey of Battle, Chronicle of the Monastery of, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63,

ié de Montgaillard „Hist. de France depuis la fin du règne de Louis XV. " (Paris 1827, 4 Bde., bis 1793). K.

Ludwig XVII. oder Louis Charles de France, geb. d. 27. März 1785, zog der Normandie und seit 1789, wo sein ältester Bruder starb, Dauphin, de zugleich mit seinem Vater, Ludwig XVI., seiner Mutter, Schwester und te den 10. Aug. 1792 in das Gefängniß des Temple gebracht. Er war ein be von zierlichem Wuchse, edlem, freundlichem Gesicht, den Kopf mit schönen en umwallt, welche bis auf die Schultern hinabfielen, und gab große Proben Verstand und Lernbegierde. Die Marquise Tourzel war seine Gouvernante; Abbé d'Avaux sein Lehrer. Seine Mutter liebte er aufs zärtlichste, dabei war uthig, entschlossen und voll Ehrgefühl. Nach Ludwigs Hinrichtung riefen die alisten den jungen Capet, wie ihn die Republikaner nannten, u. d. N. Ludwig II. zum Könige von Frankreich und Navarra aus. Die Machthaber in Frank- aber rissen das Kind, 6 Monate nach des Vaters Tode, von der Seite sei- Mutter und übergaben ihn der Aufsicht des Schusters Simon, eines unwissen- wilden Jakobiners. Von diesem Manne erlitt der Knabe eine so unsinnige andlung, daß er, durch Schändlichkeiten aller Art betäubt, die Freude am Le- mit der Kraft zugleich verlor und funfzehn Monate lang ein hartnäckiges Still- eigen beobachtete, bis er an den Folgen dieser Qual, an der Rhachitis, den 8. i 1795 im Tempel starb. Auf den Antrag des Vicomte Chateaubriand ver- n die Kammern 1816 den Bau eines Sühnungsdenkmals auf das königliche , zu dem aber noch keine Anstalt gemacht worden ist. Vier Pseudo-Lud- XVII. sind zu verschiedenen Zeiten aufgetreten. Das meiste Aufsehen machte Landstreicher, Mathurin Bruneau, dessen Proceß in Paris 1818 mit der ten Öffentlichkeit geführt wurde. Der Betrüger kam auf einige Jahre ins thaus. S. Eckard's „Mémoires hist. sur Louis XVII." (Paris 1817).

Ludwig XVIII. (Stanislaus Xaver), le désiré, sonst Graf von Pro- e, dritter Sohn des Dauphin (des Sohnes Ludwigs XV.), geb. den 17. Nov. 5, verm. den 14. Mai 1771 mit Marie Josephe Louise, Tochter des Königs tor Amadeus III. von Sardinien, welche 1810 starb. Er hieß nach dem Re- ungsantritte seines Bruders Ludwigs XVI. (1774) Monsieur, und nach dessen e Regent von Frankreich. Nach dem Tode seines Neffen, d. 8. Juni 1795, welcher Zeit an er seine Regierungsjahre zählte, nannte er sich Ludwig XVIII., ig von Frankreich und Navarra. Europa aber, selbst England, erkannte ihn König von Frankreich nicht eher an als nach der Einnahme von Paris, den März 1814. Damals trat sein Bruder Monsieur, Graf von Artois, als erallieutenant in Paris d. 13. Apr. an die Spitze der provisorischen Regierung. auf übernahm Ludwig XVIII. selbst die Regierung durch seine Bekanntma- g aus St.-Ouen den 2. Mai 1814. Während der Regierung seines Bru- nahm er sehr wenig Antheil an den Parteiungen und den Lustbarkeiten des Ho- und beschäftigte sich am liebsten mit Büchern; seine Gemahlin folgte andern lingsneigungen. Man bemerkt, daß Ludwig XVIII. in frühern Jahren viel n für Poesie gezeigt hat und Verf. mehrer artigen Gedichte ist. Auch hat er e Bände von Gibbon's Geschichte übersetzt und sich mit dem Studium der rö- hen Dichter und philosophischen Schriften beschäftigt. Die Geschichte s. Aus- berung hat er selbst recht gemüthlich erzählt in der zu Paris 1823 erschienenen lation d'un voyage à Bruxelles et à Coblence 1791", gewidmet „à An- e-Louis-François d'Avaray, son Liberateur, Louis-Stanislas-Xavier rance, plein de reconnaissance. Salut". Bei der ersten Versammlung Notabeln (1787) stand er an der Spitze des ersten der sieben Ausschüsse und n auf die Seite der Opposition gegen den Generalcontroleur der Finanzen, Ca- e, zu treten; wenigstens wurde dieser von dem Ausschusse unter dem Vorsitze

Gott, der Herr, sprach: Das Geschrei zu Sodom und Gomorra ist groß, und ihre Sünde ist sehr schwer. Ich will hinabfahren und sehen, ob sie alle die Sünde tun, die vor mich gekommen ist, oder nicht, daß ich's wisse. Und die Männer wandten ihr Angesicht von dannen und gingen gen Sodom; aber Abraham blieb noch vor dem Herrn stehen, trat zu ihm und sprach: Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest du denn die umbringen und nicht schonen der Stätte um der fünfzig Gerechten willen, die darin wären? Das sei ferne von dir, daß du das tun und den Gerechten mit dem Gottlosen töten wollest, daß der Gerechte sei wie der Gottlose; das sei ferne von dir! Sollte nicht der Richter aller Welt auch recht richten? Der Herr sprach: Finde ich zu Sodom fünfzig Gerechte in der Stadt, so will ich alle die Stätte um ihretwillen schonen. Abraham antwortete und sprach: Ich habe mich unterwunden, mit dem Herrn zu reden, ich bin Erde und Asche. Es möchten vielleicht fünf weniger denn fünfzig Gerechte darin sein; wolltest du denn die ganze Stadt um fünf willen verderben? Er sprach: Finde ich darin fünfundvierzig, so will ich sie nicht verderben. Abermals sprach er zu ihm und sprach: Es möchten vielleicht vierzig darin gefunden werden. Er sprach: Ich will sie nicht verderben um der vierzig willen. Abraham sprach: Zürne nicht, Herr, daß ich rede. Es möchten vielleicht dreißig darin gefunden werden. Er sprach: Finde ich dreißig darin, so will ich sie nicht verderben. Abraham sprach: Ich habe mich unterwunden, mit dem Herrn zu reden. Es möchten vielleicht zwanzig darin gefunden werden. Er sprach: Ich will sie nicht verderben um der zwanzig willen. Abraham sprach: Zürne nicht, Herr, daß ich noch einmal rede. Es möchten vielleicht zehn darin gefunden werden. Er sprach: Ich will sie nicht verderben um der zehn willen. Und der Herr ging hin, als er hatte ausgeredet mit Abraham, und Abraham kehrte wieder an seine Stätte.

Und es kamen zwei Engel gen Sodom des Abends, da Lot zu Sodom saß in dem Tor. Und da er sie sah, stand er auf, ging ihnen entgegen und neigte sich gegen die Erde und sprach: Siehe, meine Herren, kehret doch ein in eures Knechtes Haus, bleibet über Nacht, waschet eure Füße, so stehet ihr morgen früh auf und ziehet eure Straße. Sie sprachen aber: Nein, wir wollen auf der Gasse bleiben über Nacht. Er nötigte sie aber sehr, daß sie zu ihm kehrten und kamen in sein Haus. Und er machte ihnen einen Trunk und buk ungesäuerte Kuchen, und sie aßen. Aber ehe denn sie sich legten, kamen die Leute der Stadt Sodom, die Männer von Sodom, jung und alt, alles Volk aus allen Enden, und forderten Lot und sprachen zu ihm: Wo sind die Männer, die diese Nacht zu dir gekommen sind? Bringe sie heraus zu uns, daß wir sie kennen. Lot ging zu ihnen hinaus vor die Tür und schloß die Tür hinter sich zu und sprach: Ach, meine Brüder, tut nicht so übel! Siehe, ich habe zwei Töchter, die haben noch keines Mannes erkannt; die will ich euch herausgeben, daß ihr mit ihnen tut, was euch gefällt; allein diesen Männern tut nichts, denn darum sind sie unter das Dach meines Hauses gekommen. Sie sprachen aber: Laß dich hinweg! Und sprachen wieder: Der ist einer fremd hier gekommen und will doch ein Richter sein? Nun wollen wir dir mehr Übels tun denn ihnen. Und drangen mit Gewalt auf den Mann Lot und machten sich herzu, die Tür zu erbrechen. Aber die Männer streckten ihre Hände aus und zogen Lot zu sich ins Haus und schlossen die Tür zu und schlugen die Leute vor der Tür am Hause mit Blindheit, klein und groß, daß sie sich abmühten, die Tür zu finden. Und sprachen zu Lot: Hast du hier noch jemand? Eidam und Söhne und Töchter und alles, was du hast in der Stadt, führe heraus von dieser Stätte; denn wir werden diese Stätte verderben, weil ihr Geschrei groß ist vor dem Herrn, der uns gesandt hat, sie zu verderben. Lot ging heraus und redete mit seinen Eidamen, die seine Töchter nehmen sollten, und sprach: Machet euch auf, gehet aus dieser Stätte; denn der Herr wird diese Stadt verderben. Aber es war vor seinen Eidamen wie ein Scherz. Da nun die Morgenröte aufging, trieben die Engel Lot zur Eile und sprachen: Mache dich auf, nimm dein Weib und deine zwei Töchter, die hier sind, daß du nicht umkommest in der Missetat der Stadt. Da er aber verzog, ergriffen die Männer seine Hand und seines Weibes und seiner zwei Töchter Hand, dieweil der Herr ihn schonte, und führten ihn heraus und ließen ihn außerhalb der Stadt. Und da sie sie draußen hatten, sprach der eine: Errette dich, daß du nicht umkommest; sieh nicht hinter dich und bleibe nicht stehen im ganzen Gefilde; auf das Gebirge errette dich, daß du nicht umkommest. Lot sprach zu ihnen: Ach nicht, Herr! Siehe, dein Knecht hat Gnade gefunden vor deinen Augen, und du hast deine Barmherzigkeit groß an mir getan, daß du mein Leben errettest; ich kann mich nicht auf das Gebirge retten, es möchte mich ein Unglück ergreifen, daß ich sterben müßte. Siehe, da ist eine Stadt nahe, dahin zu fliehen, und ist klein; ich will mich dahin retten (ist sie nicht klein?), daß meine Seele lebendig bleibe. Er sprach zu ihm: Siehe, ich habe dich auch in dieser Sache angesehen, daß ich nicht umkehre die Stadt, davon du geredet hast. Eile, errette dich dahin; denn ich kann nichts tun, bis du hineinkommst. Darum heißt die Stadt Zoar. Die Sonne ging auf über der Erde, da Lot gen Zoar kam. Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra und kehrte die Städte um und alle Gegend und alle Einwohner der Städte und was gewachsen war auf dem Lande. Aber sein Weib sah hinter sich und ward zur Salzsäule.

Abraham aber machte sich des Morgens früh auf an die Stätte, da er gestanden hatte vor dem Herrn, und wandte sein Angesicht gegen Sodom und Gomorra und gegen alle Gegend des Landes und sah, und siehe, da ging ein Dampf auf von dem Lande wie ein Dampf aus einem Ofen. Also geschah es, da Gott die Städte verderbte in der Gegend, gedachte er an Abraham und sandte Lot aus mitten aus dem Verderben, da er die Städte umkehrte, darin Lot wohnte. Lot aber zog hinauf von Zoar und blieb auf dem Gebirge und seine zwei Töchter mit ihm; denn er fürchtete sich, zu Zoar zu bleiben, und blieb in einer Höhle mit seinen zwei Töchtern. Und die ältere sprach zu der jüngeren: Unser Vater ist alt, und ist kein Mann im Lande, der zu uns eingehe nach der Weise aller Welt; wohlauf, laß uns unsern Vater tränken mit Wein und bei ihm liegen, daß wir Samen erhalten von unserm Vater. Sie gaben ihrem Vater Wein zu trinken in derselben Nacht, und die ältere ging hinein und lag bei ihrem Vater; er aber wußte nicht, wann sie sich legte noch wann sie aufstand. Des andern Tages sprach die ältere zu der jüngeren: Siehe, ich habe gestern bei meinem Vater gelegen; laß uns ihm auch diese Nacht Wein zu trinken geben, daß du hineingehest und bei ihm liegest, daß wir Samen erhalten von unserm Vater. Sie gaben ihrem Vater auch in derselben Nacht Wein zu trinken, und die jüngere ging hinein und lag bei ihm; er aber wußte nicht, wann sie sich legte noch wann sie aufstand. Also wurden beide Töchter Lots schwanger von ihrem Vater. Und die ältere gebar einen Sohn und hieß ihn Moab; der ist der Vater der Moabiter noch heutigen Tages. Die jüngere gebar auch einen Sohn und hieß ihn Ben-Ammi; der ist der Vater der Kinder Ammon noch heutigen Tages.

Abraham aber zog von dannen gegen das Mittagland und wohnte zwischen Kades und Sur und zog gen Gerar. Und Abraham sprach von Sara seinem Weibe: Sie ist meine Schwester. Da sandte Abimelech, der König zu Gerar, hin und ließ Sara holen. Aber Gott kam zu Abimelech des Nachts im Traum und sprach zu ihm: Siehe, du bist des Todes um des Weibes willen, die du genommen hast; denn sie ist eines Mannes Weib. Abimelech aber hatte sie nicht angerührt und sprach: Herr, wirst du denn auch ein gerechtes Volk erwürgen? Hat er mir nicht selbst gesagt: Sie ist meine Schwester? Und sie hat auch selbst gesagt: Er ist mein Bruder? In meines Herzens Einfalt und meiner Hände Unschuld habe ich solches getan. Da sprach Gott zu ihm im Traum: Ich weiß wohl, daß du solches getan hast in deines Herzens Einfalt; darum habe ich dich auch gehalten, daß du nicht wider mich sündigtest, und habe dir nicht zugelassen, daß du sie anrührtest. Nun gib dem Manne sein Weib wieder; denn er ist ein Prophet, und wird für dich bitten, daß du lebest. Gibst du sie aber nicht wieder, so wisse, daß du des Todes sterben mußt und alles, was du hast. Abimelech stand des Morgens früh auf und rief allen seinen Knechten und redete alle diese Worte vor ihren Ohren; und die Männer fürchteten sich sehr. Und Abimelech rief Abraham und sprach zu ihm: Was hast du uns getan? Womit habe ich an dir gesündigt, daß du über mich und mein Königreich eine so große Sünde bringst? Du hast an mir getan, was man nicht tun soll. Und Abimelech sprach weiter zu Abraham: Was hast du gesehen, daß du solches getan hast? Abraham sprach: Ich dachte, es möchte nicht Gottesfurcht sein an dieser Stätte, und würden mich um meines Weibes willen erwürgen. Und zudem ist sie auch wahrhaftig meine Schwester, meines Vaters Tochter, aber nicht meiner Mutter Tochter, und ist mein Weib geworden. Da aber mich Gott ließ von meines Vaters Hause wandern, sprach ich zu ihr: Das ist die Barmherzigkeit, die du an mir tun sollst, daß du an allen Orten, wo wir hinkommen, von mir sagest: Er ist mein Bruder. Da nahm Abimelech Schafe und Rinder, Knechte und Mägde und gab sie Abraham und gab ihm Sara sein Weib wieder und sprach: Siehe, mein Land liegt vor dir, wohne, wo es dir gefällt. Und zu Sara sprach er: Siehe, ich habe deinem Bruder tausend Silberlinge gegeben; siehe, das sei dir ein Schleier vor den Augen allen, die bei dir sind, und vor jedermann; bedenke, daß du recht getan hast. Da betete Abraham zu Gott, und Gott heilte Abimelech und sein Weib und seine Mägde, daß sie wieder gebaren; denn der Herr hatte verschlossen alle Mutter unter dem Hause Abimelechs um Sara, Abrahams Weibes, willen.

Und der Herr suchte Sara heim, wie er gesagt hatte, und tat ihr, wie er geredet hatte. Und sie ward schwanger und gebar einen Sohn Abraham in seinem Alter zu der Zeit, wie ihm Gott geredet hatte. Und Abraham hieß seinen Sohn, der ihm geboren war, welchen ihm Sara gebar, Isaak. Und beschnitt seinen Sohn Isaak, da er acht Tage alt war, wie ihm Gott geboten hatte. Abraham aber war hundert Jahre alt, da ihm sein Sohn Isaak geboren ward. Und Sara sprach: Gott hat mir ein Lachen gemacht, wer es hören wird, der wird mir lachen. Und sprach weiter: Wer hätte Abraham sagen sollen, daß Sara Kinder säugen würde? Und ich habe doch ihm einen Sohn gebracht in seinem Alter.

Und die Kinder wuchsen, und Isaak ward entwöhnt. Und Abraham machte ein großes Mahl an dem Tage, da Isaak entwöhnt ward. Da aber Sara sah den Sohn Hagars, der Ägyptischen, mit ihrem Sohne Isaak scherzen, sprach sie zu Abraham: Stoße diese Magd mit ihrem Sohne aus; denn der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohne Isaak. Das gefiel Abraham sehr um seines Sohnes willen. Aber Gott sprach zu Abraham: Laß es nicht übel gefallen um des Knaben und um deiner Magd willen; gehorche Sara in allen ihren Worten, die sie zu dir sagt; denn in Isaak soll dir der Same genannt sein. Aber des Sohnes der Magd will ich auch ein Volk machen, darum daß er dein Same ist. Abraham stand des Morgens früh auf und nahm Brot und einen Schlauch Wasser und gab's Hagar auf ihre Achsel und gab ihr das Kind und ließ sie gehen. Sie aber ging hin und irrte in der Wüste Beerseba. Da nun das Wasser im Schlauch verschüttet war, warf sie das Kind unter einen Strauch und ging hin und setzte sich gegenüber, eine Schußweite, denn sie gedachte: Ich will nicht sehen, wie das Kind sterbe. Und da sie gegenüber saß, hob sie ihre Stimme auf und weinte. Und Gott erhörte die Stimme des Knaben, und der Engel Gottes rief Hagar vom Himmel und sprach zu ihr: Was ist dir, Hagar? Fürchte dich nicht; denn Gott hat die Stimme des Knaben gehört, da er liegt. Stehe auf, hebe den Knaben auf und halte ihn mit deiner Hand; denn ich will ihn zum großen Volke machen. Und Gott tat ihr die Augen auf, daß sie sah einen Wasserbrunnen. Und sie ging hin und füllte den Schlauch mit Wasser und gab dem Knaben zu trinken. Und Gott war mit dem Knaben, daß er groß ward, wohnte in der Wüste und ward ein Bogenschütze. Und wohnte in der Wüste Paran, und seine Mutter nahm ihm ein Weib aus Ägyptenland.

Zu derselben Zeit redete Abimelech und Phichol, sein Hauptmann über alles Kriegsvolk, mit Abraham und sprachen: Gott ist mit dir in allem, was du tust. So schwöre mir nun hier bei Gott, daß du mir nicht wollest untreu werden noch meinem Sohne noch meinem Enkel, sondern nach der Barmherzigkeit, die ich an dir getan habe, sollst du an mir und an dem Lande, darin du ein Fremdling bist, auch tun. Abraham sprach: Ich will schwören. Und Abraham strafte Abimelech um des Brunnens willen, den die Knechte Abimelechs gewaltsam genommen hatten. Abimelech sprach: Ich weiß nicht, wer solches getan hat, auch hast du mir's nicht angesagt, ich habe auch nichts davon gehört bis auf diesen Tag. Abraham nahm Schafe und Rinder und gab sie Abimelech, und sie machten beide einen Bund. Und Abraham stellte sieben junge Schafe besonders. Und Abimelech sprach zu Abraham: Was sollen diese sieben jungen Schafe, die du besonders gestellt hast? Er sprach: Du sollst sie von meiner Hand nehmen, daß mir's zum Zeugnis sei, daß ich diesen Brunnen gegraben habe. Darum heißt man die Stätte Beerseba, daß sie beide daselbst geschworen haben. Und machten einen Bund zu Beerseba. Und Abimelech machte sich auf mit Phichol, seinem Hauptmann über alles Kriegsvolk, und zogen wieder in der Philister Land. Abraham aber pflanzte einen Hain zu Beerseba und predigte daselbst von dem Namen des Herrn, des ewigen Gottes. Und Abraham war ein Fremdling in der Philister Land eine lange Zeit.

Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Abraham antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, Isaak, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. Da stand Abraham des Morgens früh auf und sattelte seinen Esel und nahm zwei seiner Knechte mit sich und Isaak, seinen Sohn, und spaltete Holz zum Brandopfer und machte sich auf und ging hin an die Stätte, die ihm Gott gesagt hatte. Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne. Da sprach Abraham zu seinen Knechten: Bleibet ihr hier bei dem Esel, ich und der Knabe wollen dorthin gehen und anbeten und wieder zu euch kommen. Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf Isaak, seinen Sohn, und nahm das Feuer in seine Hand und das Messer; und sie gingen beide miteinander. Da sprach Isaak zu Abraham, seinem Vater: Mein Vater! Abraham sprach: Hier bin ich, mein Sohn. Er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? Abraham sprach: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen das Schaf zum Brandopfer. Also gingen sie beide miteinander. Und da sie kamen an die Stätte, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham daselbst einen Altar und legte das Holz darauf und band Isaak, seinen Sohn, und legte ihn auf den Altar oben auf das Holz und reckte seine Hand aus und faßte das Messer, daß er seinen Sohn schlachtete. Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel und sprach: Abraham, Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tue ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten. Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich in einer Hecke mit seinen Hörnern verwickelt. Und Abraham ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes Statt. Und Abraham hieß die Stätte: Der Herr sieht. Darum man noch heutigen Tages sagt: Auf dem Berge, da der Herr sieht. Und der Engel des Herrn rief Abraham zum andern Male vom Himmel und sprach: Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr, weil du solches getan hast und hast deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten, daß ich dich segnen will und deinen Samen mehren will wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres; dein Same soll seiner Feinde Tore einnehmen. Und durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden, darum daß du meiner Stimme gehorsam hast. Also kehrte Abraham wieder zu seinen Knechten, und sie machten sich auf und zogen miteinander gen Beerseba, und Abraham wohnte zu Beerseba.

Und es begab sich nach diesen Geschichten, daß Abraham ward angesagt: Siehe, Milka hat auch Kinder geboren deinem Bruder Nahor, Uz, den Erstgeborenen, und Buz, seinen Bruder, und Kemuel, den Vater Arams, und Kesed und Hasso und Pildas und Jidlaph und Bethuel. Bethuel aber zeugte Rebekka. Diese acht gebar Milka dem Nahor, Abrahams Bruder. Und seine Nebenfrau, mit Namen Reuma, gebar auch Tebah und Gaham und Thahas und Maecha.

Sara aber ward hundert und sieben und zwanzig Jahre alt und starb in Kirjath-Arba, das ist Hebron, im Lande Kanaan. Und Abraham kam, daß er Sara beklagte und weinte um sie. Und Abraham stand auf von seiner Toten und redete mit den Kindern Heth und sprach: Ich bin ein Fremdling und Gast bei euch; gebet mir ein Erbbegräbnis bei euch, daß ich meine Tote begrabe. Die Kinder Heth antworteten Abraham und sprachen zu ihm: Höre uns, mein Herr, du bist ein Fürst Gottes unter uns; begrabe deine Tote in unserm besten Grabe, keiner unter uns wird dir sein Grab weigern, daß du deine Tote darin begrabest. Da stand Abraham auf und neigte sich vor dem Volke des Landes, vor den Kindern Heth, und redete mit ihnen und sprach: Gefällt es euch, daß ich meine Tote begrabe, so gehorchet mir und bittet für mich bei Ephron, dem Sohne Zohars, daß er mir die doppelte Höhle gebe, die sein ist, welche vorn an seinem Acker liegt; um vollen Preis gebe er sie mir vor euch zum Erbbegräbnis. Ephron aber saß unter den Kindern Heth. Und Ephron, der Hethiter, antwortete Abraham vor den Ohren der Kinder Heth, vor allen, die zum Tore seiner Stadt eingingen, und sprach: Nein, mein Herr, sondern gehorche mir: Ich gebe dir den Acker und die Höhle darin; vor den Augen meines Volks gebe ich sie dir, begrabe deine Tote. Da neigte sich Abraham vor dem Volke des Landes und redete mit Ephron vor den Ohren des Volks des Landes und sprach: Ach, gehorche mir doch! Ich gebe dir Geld für den Acker, nimm es von mir, daß ich meine Tote daselbst begrabe. Ephron antwortete Abraham und sprach zu ihm: Mein Herr, höre mich doch! Was gilt das Land vierhundert Silberlinge? Was ist das gegen dich? Begrabe deine Tote. Abraham gehorchte Ephron und wog ihm dar das Geld, das er genannt hatte vor den Ohren der Kinder Heth, vierhundert Silberlinge, gangbar Münze unter den Kaufleuten. Also ward Ephrons Acker, darin die doppelte Höhle lag, gegen Mamre, beide Acker und Höhle darin und alle Bäume, die auf dem Acker und an seinen Grenzen umher standen, Abraham zu eigen gegeben vor den Augen der Kinder Heth, vor allen, die zum Tore seiner Stadt eingingen. Darnach begrub Abraham Sara, sein Weib, in der doppelten Höhle am Acker gegen Mamre, das ist Hebron, im Lande Kanaan. Also ward der Acker und die Höhle darin Abraham zu eigen gegeben zum Erbbegräbnis von den Kindern Heth.

Abraham aber war alt und wohlbetagt, und der Herr hatte Abraham gesegnet allenthalben. Und Abraham sprach zu seinem Knechte, dem Ältesten seines Hauses, der über alles, was er hatte, herrschte: Lege deine Hand unter meine Hüfte, daß ich dich schwören lasse bei dem Herrn, dem Gott des Himmels und dem Gott der Erde, daß du meinem Sohne kein Weib nehmest von den Töchtern der Kanaaniter, unter welchen ich wohne, sondern daß du in mein Land und zu meiner Freundschaft ziehest und nehmest meinem Sohne Isaak ein Weib daher. Der Knecht sprach zu ihm: Wenn nun das Weib mir nicht folgen will in dieses Land, soll ich denn deinen Sohn wieder bringen in das Land, daraus du gezogen bist? Abraham sprach zu ihm: Hüte dich, daß du meinen Sohn nicht wieder dahin bringest! Der Herr, der Gott des Himmels, der mich hat genommen von meines Vaters Hause und von meiner Freundschaft und mir geredet hat und mir geschworen hat und gesprochen: Deinem Samen will ich dieses Land geben, der wird seinen Engel vor dir her senden, daß du meinem Sohne ein Weib daher nehmest. Ist aber das Weib dir nicht gehorsam, dieses Eides wirst du los sein; nur bringe meinen Sohn nicht wieder dahin. Da legte der Knecht seine Hand unter die Hüfte Abrahams, seines Herrn, und schwur ihm solches. Und der Knecht nahm zehn Kamele von den Kamelen seines Herrn und machte sich auf und zog hin; denn alle Güter seines Herrn waren in seiner Hand. Und er machte sich auf und zog in Mesopotamien zu der Stadt Nahors. Und ließ die Kamele knien außerhalb der Stadt bei einem Wasserbrunnen des Abends zu der Zeit, wenn die Weiber herauskommen, Wasser zu schöpfen, und sprach: Herr, Gott meines Herrn Abraham, laß mir heute Glück begegnen und tue Barmherzigkeit an meinem Herrn Abraham. Siehe, ich stehe hier am Brunnen, und der Töchter der Leute in dieser Stadt kommen heraus, Wasser zu schöpfen. Nun welche Dirne ich sagen werde: Neige deinen Krug, daß ich trinke, und sie wird sagen: Trinke, und ich will auch deinen Kamelen zu trinken geben, die sollst du deinem Knechte Isaak bescheren, und daran will ich erkennen, daß du Barmherzigkeit getan hast an meinem Herrn. Und es geschah, ehe er ausredete, siehe, da ging Rebekka heraus, die geboren war Bethuel, dem Sohne Milkas, des Weibes Nahors, Abrahams Bruders, mit ihrem Krug auf ihrer Achsel. Und die Dirne war sehr schön von Ansehen, eine Jungfrau, die keines Mannes erkannt hatte. Und sie stieg hinab zum Brunnen und füllte ihren Krug und ging herauf. Da lief der Knecht ihr entgegen und sprach: Laß mich doch ein wenig Wasser trinken aus deinem Krug. Sie sprach: Trinke, mein Herr. Und eilete und nahm den Krug herab auf ihre Hand und ließ ihn trinken. Und da er ihn hatte trinken lassen, sprach sie: Ich will auch deinen Kamelen schöpfen, bis daß sie alle getrunken haben. Und goß aus ihren Krug vor ihm in die Tränke und lief abermals zum Brunnen, Wasser zu schöpfen, und schöpfte allen seinen Kamelen. Der Mann aber sah sie an und schwieg stille, ob der Herr Glück zu seinem Wege gegeben hätte oder nicht. Und da die Kamele getrunken hatten, nahm der Mann einen goldenen Ring, ein Pfund schwer, und zwei Spangen an ihre Hände, zehn Lot schwer Goldes, und sprach: Wessen Tochter bist du? Sage mir doch, ist auch Raum in deines Vaters Hause, daß wir Herberge haben? Sie sprach zu ihm: Ich bin Bethuels Tochter, des Sohnes Milkas, den sie dem Nahor geboren hat. Und sprach weiter zu ihm: Es ist Stroh genug bei uns und Futter die Fülle und Raum zu herbergen. Der Mann neigte sich und betete den Herrn an und sprach: Gelobet sei der Herr, der Gott meines Herrn Abraham, der seine Barmherzigkeit und Treue nicht hat lassen fahren von meinem Herrn! Mich hat der Herr geführt auf dem Wege zum Hause der Brüder meines Herrn. Die Dirne aber lief und sagte an ihrer Mutter Hause solche Worte. Rebekka hatte aber einen Bruder, der hieß Laban, und Laban lief heraus zu dem Manne an den Brunnen. Und da er den Ring sah und die Spangen an seiner Schwester Händen und da er hörte die Worte Rebekkas, seiner Schwester, die sagte: Also hat der Mann zu mir geredet, kam er zu dem Manne, und siehe, er stand bei den Kamelen am Brunnen und sprach: Komm herein, du Gesegneter des Herrn, warum stehst du draußen? Ich habe das Haus wohl bereitet und Raum für die Kamele. Da ward der Mann ins Haus gebracht, und Laban lud die Kamele ab und gab Stroh und Futter den Kamelen und Wasser, seine Füße zu waschen und die Füße der Leute, die mit ihm waren. Und setzte ihm Speise vor, zu essen. Er aber sprach: Ich will nicht essen, bis ich meine Sache ausgerichtet habe. Laban sprach: Rede. Er sprach: Ich bin Abrahams Knecht. Der Herr hat meinen Herrn sehr gesegnet, daß er groß geworden ist, und hat ihm gegeben Schafe und Rinder, Silber und Gold, Knechte und Mägde, Kamele und Esel. Und Sara, meines Herrn Weib, hat meinem Herrn einen Sohn geboren in seinem Alter, dem hat er alles gegeben, was er hat. Und mein Herr hat mich beschworen und gesprochen: Du sollst meinem Sohne kein Weib nehmen von den Töchtern der Kanaaniter, in deren Land ich wohne, sondern du sollst in mein Vaterland und zu meiner Freundschaft ziehen und meinem Sohne ein Weib daher nehmen. Ich aber sprach zu meinem Herrn: Wenn nun das Weib mir nicht folgen will? Er sprach zu mir: Der Herr, vor dessen Angesicht ich wandle, wird seinen Engel mit dir senden und deinen Weg lassen gelingen, daß du meinem Sohne ein Weib nehmest von meiner Freundschaft und von meines Vaters Hause. Dann wirst du meines Eides los sein, wenn du zu meiner Freundschaft kommst; und wenn sie dir nicht folgen wollen, wirst du meines Eides los sein. Ich kam heute zum Brunnen und sprach: Herr, Gott meines Herrn Abraham, ist's, daß du Glück gibst zu meinem Wege, darauf ich gehe, siehe, ich stehe am Wasserbrunnen, wenn nun eine Dirne herauskommt, Wasser zu schöpfen, und ich sage zu ihr: Laß mich ein wenig Wasser trinken aus deinem Krug, und sie spricht zu mir: Trinke du, und ich will auch deinen Kamelen schöpfen, die sei das Weib, das der Herr meinem Herrn beschert hat. Ehe ich aber ausredete in meinem Herzen, siehe, da ging Rebekka heraus mit ihrem Krug auf ihrer Achsel und ging hinab zum Brunnen und schöpfte. Ich sprach zu ihr: Laß mich trinken. Sie eilete und ließ den Krug herab von ihrer Achsel und sprach: Trinke, und ich will deinen Kamelen auch zu trinken geben. Also trank ich, und sie gab den Kamelen auch zu trinken. Und ich fragte sie und sprach: Wessen Tochter bist du? Sie sprach: Ich bin Bethuels Tochter, des Sohnes Nahors, den ihm Milka geboren hat. Da legte ich ihr den Ring an ihre Nase und die Spangen an ihre Hände. Und neigte mich und betete den Herrn an und lobte den Herrn, den Gott meines Herrn Abraham, der mich recht geführt hat, daß ich die Tochter des Bruders meines Herrn nehme für seinen Sohn. Nun wenn ihr meinem Herrn Barmherzigkeit und Treue tun wollt, so sagt mir's; wo nicht, so sagt mir's auch, daß ich mich wende zur Rechten oder zur Linken. Da antworteten Laban und Bethuel und sprachen: Es ist vom Herrn geschehen, wir können dir nicht wehren, weder Böses noch Gutes. Siehe, Rebekka ist vor dir, nimm sie und ziehe hin, daß sie sei ein Weib deines Herrn Sohn, wie der Herr geredet hat. Da nun Abrahams Knecht ihre Worte hörte, neigte er sich vor dem Herrn zur Erde. Und der Knecht zog hervor silberne und goldene Kleinode und Kleider und gab sie Rebekka zum Geschenk. Auch gab er Kleinode seinem Bruder und seiner Mutter. Und sie aßen und tranken, er und die Leute, die mit ihm waren, und blieben über Nacht. Des Morgens aber machte er sich auf und sprach: Lasset mich ziehen zu meinem Herrn. Aber ihr Bruder und ihre Mutter sprachen: Laß die Dirne bei uns bleiben etliche Tage, zehn, darnach sollst du ziehen. Er sprach zu ihnen: Verziehet mich nicht, der Herr hat Glück zu meinem Wege gegeben; lasset mich ziehen, daß ich zu meinem Herrn komme. Sie sprachen: Wir wollen die Dirne rufen und fragen, was sie dazu sagt. Und sie riefen Rebekka und sprachen zu ihr: Willst du mit diesem Manne ziehen? Sie sprach: Ja. Da ließen sie Rebekka, ihre Schwester, ziehen und ihre Amme mit Abrahams Knecht und seinen Leuten. Und segneten Rebekka und sprachen zu ihr: Du unsere Schwester, wachse in tausend Tausend, und deine Nachkommen müssen die Tore ihrer Feinde einnehmen. Und Rebekka machte sich auf mit ihren Dirnen und ritten auf den Kamelen dem Manne nach. Also nahm der Knecht Rebekka und zog hin. Isaak aber kam vom Brunnen des Lebendigen, der mich siehet, und wohnte im Mittagland. Und Isaak ging aus, zu reden auf dem Felde des Abends, und hob seine Augen auf und sah, und siehe, die Kamele kamen daher. Rebekka aber hob ihre Augen auf und sah Isaak und fiel vom Kamel und sprach zu dem Knechte: Wer ist der Mann, der uns entgegen kommt auf dem Felde? Der Knecht sprach: Das ist mein Herr. Da nahm sie den Schleier und deckte sich. Der Knecht aber erzählte Isaak alle Sachen, die er ausgerichtet hatte. Und Isaak führte sie in seiner Mutter Sara Hütte und nahm Rebekka, daß sie sein Weib ward, und gewann sie lieb. Also ward Isaak getröstet nach seiner Mutter.

Abraham aber nahm wieder ein Weib, die hieß Ketura. Die gebar ihm Simran und Jokesan und Medan und Midian und Jisbak und Suah. Jokesan aber zeugte Saba und Dedan. Die Kinder aber Dedans waren Assurim und Letusim und Leummim. Die Kinder aber Midians waren Epha und Epher und Hanoch und Abida und Eldaa. Diese alle sind Kinder Ketura. Und Abraham gab alles, was er hatte, Isaak. Den Kindern aber seiner Nebenweiber gab Abraham Geschenke und sandte sie von seinem Sohne Isaak, da er noch lebte, gegen Morgen in das Morgenland.

Dies sind die Tage Abrahams, die er gelebt hat, hundert und fünfundsiebzig Jahre. Und Abraham nahm ab und starb in gutem Alter, alt und lebenssatt, und ward versammelt zu seinen Vätern. Und seine Söhne Isaak und Ismael begruben ihn in der doppelten Höhle auf dem Acker Ephrons, des Sohnes Zohars, des Hethiters, vorn an Mamre, welchen Acker Abraham gekauft hatte von den Kindern Heth; da ward Abraham begraben und Sara, sein Weib. Nach dem Tode Abrahams segnete Gott Isaak, seinen Sohn, und Isaak wohnte bei dem Brunnen des Lebendigen, der mich siehet.

Dies sind die Geschlechter Ismaels, Abrahams Sohnes, welchen Hagar, die Ägyptische, Saras Magd, Abraham gebar. Und dies sind die Namen der Kinder Ismaels mit ihren Namen nach ihrer Geburt: Nebajoth, der Erstgeborene Ismaels, und Kedar und Adbeel und Mibsam und Misma und Duma und Massa, Hadad und Thema, Jetur, Naphis und Kedma. Diese sind Ismaels Kinder, und dies sind ihre Namen nach ihren Dörfern und Zeltlagern, zwölf Fürsten nach ihren Völkern. Und dies sind die Jahre des Lebens Ismaels, hundert und dreißig Jahre alt, und nahm ab und starb und ward versammelt zu seinen Vätern. Und sie wohnten von Hevila bis gegen Sur, das vor Ägypten liegt, da man hingeht gegen Assur. Und setzten sich gegen alle ihre Brüder.

Dies sind die Geschlechter Isaaks, Abrahams Sohnes. Abraham zeugte Isaak. Isaak aber war vierzig Jahre alt, da er nahm Rebekka, die Tochter Bethuels, des Syrers von Mesopotamien, Laban, des Syrers, Schwester, zum Weibe. Isaak aber bat den Herrn für sein Weib, denn sie war unfruchtbar. Und der Herr ließ sich erbitten, und Rebekka, sein Weib, ward schwanger. Und die Kinder stießen sich in ihrem Leibe. Da sprach sie: Wie geht mir's denn? Und ging hin, den Herrn zu fragen. Und der Herr sprach zu ihr: Zwei Völker sind in deinem Leibe, und zwei Leute werden sich scheiden von deinem Leibe; und ein Leute wird mächtiger sein denn das andere, und der Ältere wird dienen dem Jüngeren. Und da ihre Zeit erfüllet war, daß sie gebären sollte, siehe, da waren Zwillinge in ihrem Leibe. Und der erste gewaltig, rötlich und rauh wie ein Pelz, und hießen ihn Esau. Darnach ward sein Bruder geboren, der hielt mit seiner Hand an Esaus Ferse, und hieß Jakob. Isaak aber war sechzig Jahre alt, da sie geboren wurden. Und die Knaben wurden groß. Und Esau ward ein Jäger und ein Ackermann, Jakob aber ein frommer Mann und blieb in den Hütten. Und Isaak hatte Esau lieb, denn er aß gern Wildbret; Rebekka aber hatte Jakob lieb. Und Jakob kochte ein Gemüse. Da kam Esau müde vom Felde und sprach zu Jakob: Laß mich doch essen von dem roten Gemüse, denn ich bin müde. Darum heißt man ihn Edom. Jakob sprach: Verkaufe mir deine Erstgeburt. Esau sprach: Siehe, ich muß doch sterben, was soll mir die Erstgeburt? Jakob sprach: Schwöre mir. Und er schwur ihm und verkaufte ihm seine Erstgeburt. Da gab Jakob Esau Brot und Linsengemüse, und er aß und trank und stand auf und ging hin. Also achtete Esau die Erstgeburt gering.

Es ward aber eine Teurung im Lande, ohne die vorige Teurung, die zu Abrahams Zeiten gewesen war. Und Isaak zog zu Abimelech, dem König der Philister, gen Gerar. Und der Herr erschien ihm und sprach: Fahre nicht hinab nach Ägypten, bleibe in dem Lande, das ich dir sage. Bleibe als ein Fremdling in diesem Lande, und ich will mit dir sein und dich segnen; denn dir und deinem Samen will ich alle diese Lande geben und will meinen Eid halten, den ich Abraham, deinem Vater, geschworen habe, und will deinen Samen mehren wie die Sterne am Himmel und will deinem Samen alle diese Lande geben, und durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden, darum daß Abraham meiner Stimme gehorsam gewesen ist und hat gehalten, was ich ihm gebeten habe, meine Gebote, meine Rechte und meine Gesetze. Also blieb Isaak zu Gerar. Da aber die Leute an dem Orte nach seinem Weibe fragten, sprach er: Sie ist meine Schwester; denn er fürchtete

hrockenen Herzögen, „ein Schuß an den Kopf, der nicht zum Fallen bringt, hat
)ts auf sich". Als darauf der Graf Avaray ausrief: „Ach, wenn die Kugel
: Linie tiefer getroffen hätte!" versetzte Ludwig: „Nun, so würde der König von
nkreich Karl X. (Artois) heißen". Von dort ging er nach Blankenburg, wo
nter dem Schutze des Herzogs von Braunschweig lebte und einen Briefwech-
nit seinen Anhängern in Frankreich, namentlich mit Pichegru, unterhielt. Nach
Frieden von 1797 begab er sich nach Mitau, wo er die Vermählung des Duc
ngoulême mit Ludwigs XVI. Tochter feierte. Als Paul I. ihm den fernern Auf-
)alt in seinen Staaten untersagt hatte, erlaubte ihm die preuß. Regierung, sich
Warschau niederzulassen. Hier machte Bonaparte 1803 den Versuch, den
tendenten zur Entsagung zu bewegen. Allein dieser antwortete dem Unter-
dler des ersten Consuls d. 28. Febr.: „Ich verwechsele Herrn Bonaparte nicht
seinen Vorgängern; ich schätze seine Tapferkeit, seine militairischen Talente,
weiß ihm Dank für manches Gute, das er meinem Volke erzeigt. Allein nie
de ich meine Rechte aufgeben, treu dem Range, in welchem ich geboren bin.
Enkel des heiligen Ludwig werde ich selbst in Ketten mich achten; als Nachfol-
Franz I. will ich wenigstens sagen können wie er: Wir haben Alles verloren,
die Ehre nicht". Die Prinzen traten den 23. April der Antwort des Königs
Der „Hamburger Correspondent" vom 9. Sept. mußte zwar durch ein Schrei-
aus Paris vom 31. Aug. diese dem Prätendenten gemachten Anträge für Er-
ungen erklären; auch die „Manheimer franz. Zeitung" erklärte sie für grundlos;
n der „Moniteur" widersprach nicht. 1805 ging Ludwig mit Genehmigung des
ers Alexander nach Mitau zurück, allein der tilsiter Frieden nöthigte ihn, das
Land zu verlassen, und er begab sich am Ende 1807 nach England. Hier
sein Bruder, der Graf von Artois (seit 1797 Monsieur), von 1796 an, mei-
zu Edinburg. Ludwig hatte mehre Schritte gethan, eine Wiederherstellung
s Hauses in Frankreich zu bewirken. In dieser Absicht schrieb er an Pichegru
gab ihm Vollmacht. Sein Brief vom 24. Mai 1796 ist ein Beweis des gro-
Vertrauens, das er zu diesem „tapfern, uneigennützigen und bescheidenen"
herrn hatte, von dem er damals glaubte, „daß ihm die Ehre der Wiederher-
ung der franz. Monarchie vorbehalten sei". Als das Condé'sche Corps, bei
jem der Herzog v. Berry seit 1798 ein in russischen und dann in engl. Sold
mmenes adeliges Cavalerieregiment befehligte, durch die Ereignisse aufgelöst
en war und vom russ. Kaiser Wohnplätze in Volhynien erhalten hatte, nah-
die Prinzen des Hauses Bourbon nur aus der Ferne an den spätern Begeben-
r Antheil. Ludwig XVIII. blieb bis zur Entscheidung des großen Kampfes in
and, wo er zu Hartwell in Buckinghamshire sehr einfach lebte und sich theils mit
römischen Classikern, besonders Horaz, von dem er viel übersetzte und im Ge-
niß behielt, theils mit politischen Studien beschäftigte, sodaß Unglück und
hrung, vorzüglich aber die Kenntniß der britischen Verfassung, ihn für die bes-
Ideen unserer Zeit empfänglicher gemacht haben konnten. Daß er in der
'art seinem unglücklichen Bruder nicht unähnlich war, beweisen mehre Züge von
nüthigkeit. So erließ er bald nach dem Unglücke des franz. Heeres in Ruß-
an den Kaiser Alexander ein Schreiben, in welchem er die in Kriegsgefangen-
befindlichen Franzosen als seine Kinder der Großmuth dieses Monarchen em-
. Auch feierte er die Siegesfeste in England nicht mit, weil er die umgekom-
n Franzosen nur bedauern konnte. Als die Verbündeten in Frankreich einge-
en waren, begab sich der Graf v. Artois d. 2. Febr. 1814 nach Basel. Sein
r Sohn, der Duc d'Angoulême, war zu Wellington abgegangen. Sie
en einen von Ludwig XVIII. an die Franzosen aus Hartwellhouse d. 1. Febr.
erlassenen Aufruf bekannt, welcher zuerst in Bordeaux, dann selbst in Pa-
ine Partei bewog, sich für die Bourbons zu erklären. Der König ver-

Gesetzes, das Recht der Pfandgläubiger, die Pfandsache zu verkaufen, ist ein Recht an der Pfandsache, ein Recht, das sich gegen jeden Besitzer der Pfandsache richtet, ein dingliches Recht. Das Recht des Pfandgläubigers, sich aus der Pfandsache zu befriedigen, ist ein Recht gegen den Pfandschuldner, ein persönliches Recht. Das Recht des Pfandgläubigers, sich aus der Pfandsache zu befriedigen, ist ein Recht gegen den Pfandschuldner, ein persönliches Recht. Das Recht des Pfandgläubigers, sich aus der Pfandsache zu befriedigen, ist ein Recht gegen den Pfandschuldner, ein persönliches Recht.

hon 1795 von ihm gesagt: „Er werde der einst besser belehrten Nation als
ig Frieden und Consistenz wiederbringen!" Als Vollzieher des Testaments
s unglücklichen Bruders, das Vergebung empfahl, gab er die feierliche Versi-
ung: „Alle Untersuchungen der Meinungen und Stimmen bis zur Zeit der
derherstellung sind verboten. Dasselbe Vergessen des Vergangenen wird den
chtshöfen wie den Bürgern zur Pflicht gemacht". Sein Ministerium bildete er
Mitgliedern der bisherigen provisorischen Regierung und aus eifrigen Royalisten,
er Kanzler d'Ambray war. Eine seiner ersten Verordnungen betraf die bei
age des Staats nothwendige Beibehaltung der drückenden vereinigten Abga-
deren Abschaffung zwar versprochen war, deren Erhebung aber nur gemil-
verden konnte. Darauf schloß er mit Östreich, Rußland, England, Preußen,
nien, Portugal und Schweden den Frieden ab, Paris d. 30. Mai 1814, und
as Verfassungsgesetz entwerfen. Allein sein Ministerium verstand zu wenig den
der öffentlichen Meinung, noch wußte es die Unzufriedenen durch Weisheit
Festigkeit in Ordnung zu erhalten. Es neigte sich zu alten Vorurtheilen hin
rfüllte keine von den gerechten Erwartungen der Nation in Ansehung der Preß-
it und der Herrschaft liberaler Ideen. Ebenso sahen sich die alten Royalisten,
ie Anhänger Napoleons, in den Träumen ihres Stolzes und ihrer Habsucht
scht. Jene dürsteten nach Rache und griffen nach den verlorenen Rechten.
aber, sowie die Soldaten Bonaparte's, welche zu hunderttausend aus der
sgefangenschaft zurückkehrten, zürnten, daß Frankreichs Waffenstolz gedemü-
sei. Nach der Bekanntmachung des Friedens ließ Ludwig in seiner Gegen-
durch seinen Kanzler d'Ambray die Constitution des Reichs, „La charte con-
tionnelle", welche die 3 Minister, d'Ambray, Montesquiou und Ferrand,
rfen, 9 Senatoren und 9 Abgeordnete aber geprüft hatten, dem gesetz-
den Körper und den Senatoren den 4. Juni vorlegen. Sie wurde einmü-
lls des Königs Wille anerkannt und einregistrirt. (S. Frankreich seit 1814.)
urch diese Urkunde gestiftete Kammer der Deputirten bat den König, den Bei-
n des Ersehnten, Louis le désiré, anzunehmen. Als sich die Kammer mit
Bestimmung der Civilliste beschäftigte, erklärte Ludwig den Abgeordneten:
ken Sie dabei eher an den Staat als an mich!" Zugleich ernannte der König
tem und neuem Adel, aus Senatoren und Marschällen, 151 Mitglieder der
ner der Pairs; 53 der bisherigen Senatoren, unter diesen 23 Ausländer,
n vom Könige nicht zu Pairs ernannt; andere wurden ausgeschlossen, wie
incourt, Fesch, Fouché, Grégoire, Röderer, Sièyes. Sie behielten aber
inkünfte; selbst ihren Witwen wurde ein Jahrgeld ausgesetzt. Es war na-
daß Männer, die für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatten, nicht Pairs
ankreich sein konnten. Das volle Vertrauen des Königs besaßen sein Haus-
r, Herr von Blacas, und der Kanzler d'Ambray. Dieser und die fün
Secretaire, die Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Talleyrand), des
, des Kriegs, der Finanzen, der Marine und die Generaldirectoren der
und der Posten machten, nebst den Staatsräthen und den maitres des
es, den Staatsrath des Königs aus, in welchem ohne Unterschied ausge-
e Männer vom alten und neuen Adel und ehemalige Staatsdiener ange-
rden. Die neuen auswärtigen Verhältnisse ordnete Talleyrand mit gewohn-
heit, nicht ohne Würde und mit schonender Rücksicht auf den Stolz der
. Vorzüglich trat er auf dem Congresse zu Wien als ein bedeutender Wort-
der Opposition gegen Preußen auf. Seine Diplomatik athmete jetzt nur
echt und Großmuth. Dagegen verfehlte der Minister des Innern, der
Montesquiou, ganz den rechten Weg, um die öffentliche Meinung in Frank-
die Bourbons zu gewinnen. Noch weniger war der Kriegsminister, Ge-
raf Dupont, geeignet, den Geist des Heeres, das ihn haßte, zu beschwich-

Artikel II. Der Artikel 1 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird aufgehoben.

Artikel III. Der Artikel 2 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel IV. Der Artikel 3 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel V. Der Artikel 4 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel VI. Der Artikel 5 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel VII. Der Artikel 6 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel VIII. Der Artikel 7 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel IX. Der Artikel 8 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel X. Der Artikel 9 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XI. Der Artikel 10 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XII. Der Artikel 11 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XIII. Der Artikel 12 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XIV. Der Artikel 13 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XV. Der Artikel 14 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XVI. Der Artikel 15 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XVII. Der Artikel 16 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XVIII. Der Artikel 17 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XIX. Der Artikel 18 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XX. Der Artikel 19 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXI. Der Artikel 20 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXII. Der Artikel 21 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXIII. Der Artikel 22 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXIV. Der Artikel 23 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXV. Der Artikel 24 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXVI. Der Artikel 25 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXVII. Der Artikel 26 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXVIII. Der Artikel 27 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXIX. Der Artikel 28 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXX. Der Artikel 29 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXXI. Der Artikel 30 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXXII. Der Artikel 31 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXXIII. Der Artikel 32 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXXIV. Der Artikel 33 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXXV. Der Artikel 34 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXXVI. Der Artikel 35 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXXVII. Der Artikel 36 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXXVIII. Der Artikel 37 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XXXIX. Der Artikel 38 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XL. Der Artikel 39 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XLI. Der Artikel 40 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XLII. Der Artikel 41 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XLIII. Der Artikel 42 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XLIV. Der Artikel 43 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XLV. Der Artikel 44 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XLVI. Der Artikel 45 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XLVII. Der Artikel 46 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XLVIII. Der Artikel 47 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XLIX. Der Artikel 48 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel L. Der Artikel 49 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LI. Der Artikel 50 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LII. Der Artikel 51 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LIII. Der Artikel 52 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LIV. Der Artikel 53 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LV. Der Artikel 54 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LVI. Der Artikel 55 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LVII. Der Artikel 56 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LVIII. Der Artikel 57 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LIX. Der Artikel 58 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LX. Der Artikel 59 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXI. Der Artikel 60 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXII. Der Artikel 61 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXIII. Der Artikel 62 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXIV. Der Artikel 63 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXV. Der Artikel 64 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXVI. Der Artikel 65 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXVII. Der Artikel 66 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXVIII. Der Artikel 67 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXIX. Der Artikel 68 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXX. Der Artikel 69 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXI. Der Artikel 70 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXII. Der Artikel 71 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXIII. Der Artikel 72 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXIV. Der Artikel 73 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXV. Der Artikel 74 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXVI. Der Artikel 75 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXVII. Der Artikel 76 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXVIII. Der Artikel 77 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXIX. Der Artikel 78 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXX. Der Artikel 79 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXXI. Der Artikel 80 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXXII. Der Artikel 81 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXXIII. Der Artikel 82 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXXIV. Der Artikel 83 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXXV. Der Artikel 84 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXXVI. Der Artikel 85 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXXVII. Der Artikel 86 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXXVIII. Der Artikel 87 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel LXXXIX. Der Artikel 88 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XC. Der Artikel 89 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XCI. Der Artikel 90 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XCII. Der Artikel 91 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XCIII. Der Artikel 92 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XCIV. Der Artikel 93 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XCV. Der Artikel 94 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XCVI. Der Artikel 95 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XCVII. Der Artikel 96 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XCVIII. Der Artikel 97 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel XCIX. Der Artikel 98 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel C. Der Artikel 99 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CI. Der Artikel 100 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CII. Der Artikel 101 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CIII. Der Artikel 102 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CIV. Der Artikel 103 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CV. Der Artikel 104 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CVI. Der Artikel 105 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CVII. Der Artikel 106 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CVIII. Der Artikel 107 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CIX. Der Artikel 108 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CX. Der Artikel 109 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXI. Der Artikel 110 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXII. Der Artikel 111 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXIII. Der Artikel 112 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXIV. Der Artikel 113 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXV. Der Artikel 114 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXVI. Der Artikel 115 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXVII. Der Artikel 116 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXVIII. Der Artikel 117 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXIX. Der Artikel 118 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXX. Der Artikel 119 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXI. Der Artikel 120 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXII. Der Artikel 121 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXIII. Der Artikel 122 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXIV. Der Artikel 123 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXV. Der Artikel 124 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXVI. Der Artikel 125 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXVII. Der Artikel 126 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXVIII. Der Artikel 127 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXIX. Der Artikel 128 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXX. Der Artikel 129 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXXI. Der Artikel 130 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXXII. Der Artikel 131 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXXIII. Der Artikel 132 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXXIV. Der Artikel 133 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXXV. Der Artikel 134 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXXVI. Der Artikel 135 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXXVII. Der Artikel 136 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXXVIII. Der Artikel 137 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXXXIX. Der Artikel 138 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXL. Der Artikel 139 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXLI. Der Artikel 140 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXLII. Der Artikel 141 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Februar 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) wird dahin abgeändert, daß die Worte „Artikel 1 und" wegfallen.

Artikel CXLIII. Der Artikel 142 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Strafgesetzbuches, vom 26. Febru

zu sein; endlich 10) das Recht eines Jeden, seinen Gottesdienst ungestört aus-
ben. Dagegen bezogen sich die Klagen der drei genannten Parteien vorzüglich
folgende Punkte: Die Bourbons hätten dem Geiste der öffentlichen Meinung
iber jene Volksrechte zu untergraben gesucht und dadurch die Anhänglichkeit
Franzosen verloren, und zwar nannte man: 1) die Abschaffung der National-
en (s. die „Notice sur le Duc d'Otrante", S. 44); 2) die Übergabe aller
n Plätze jenseit der Grenzen des alten Frankreichs an die Verbündeten durch
nsieur als Generallieutenant, den 23. April 1814; mit diesen Festungen habe
3,000 Kanonen abgetreten und den Verlust Belgiens und des linken Rhein-
s vorbereitet; 3) die königl. Declaration, wodurch die neue Constitution kraft
königl. Willens und der königl. Gewalt der Nation auferlegt worden sei, wäh-
sie derselben zur Annahme hätte vorgelegt werden sollen. Aus der Form, die
bei dieser Gelegenheit beobachtet habe, folge, daß jeder Nachfolger des Königs
Urkunde aus eigner Machtvollkommenheit zurücknehmen oder abändern könne;
ie Kränkung der Nationalehre, indem der König erklärt habe, daß er seine Krone
Prinzen Regenten von England verdanke; 5) die Vertreibung vieler muthvollen
glieder des Senats aus der Pairskammer, und ihre Ersetzung durch andre, die
20 Jahren die Waffen gegen Frankreich getragen; 6) die versprochene und nicht
ltene Abschaffung der vereinigten Gebühren und andrer mit Plackereien ver-
enen Auflagen; 7) die Beschränkungen der Preßfreiheit; 8) die vielen gegen
Besitzer von Nationalgütern stattgehabten Reizungen, und die Äußerungen
Staatsministers, Grafen Ferrand, in der Repräsentantenkammer über diesen
enstand; 9) die Verfolgung Aller, die an der Revolution Theil genommen,
) Schmähschriften, obgleich dies die Constitution untersagt habe; 10) die
chließliche Ernennung von Altadeligen zu Gesandtenstellen; 11) die willkür-
ohne Zuthun der gesetzgebenden Versammlung, angeordneten Auflagen; 12)
roßen Einfluß der Priester u. s. w. Vieles konnte jedoch hierauf mit Recht
dert werden. Ludwig XVIII. hatte in der That den Franzosen persönliche
erheit gegeben, indem er die Unabhängigkeit der Tribunale und die Verant-
lichkeit der Minister feststellte; allein das letztere Gesetz kam nicht zu Stande,
die Revolution im März eintrat. Die Preßfreiheit war nur theilweise (nach
Bogenzahl) und nur nach gewisser Zeit beschränkt. Dessen ungeachtet bleibt
mer wahr: die Minister hätten die alten Ideen vergessen und auf eine popu-
Weise regieren sollen. Heinrich IV. hatte ja, als er den Thron bestieg, selbst
Religion verändert und dadurch die Ergebenheit seines Volks sich gewonnen!
Ludwig und die Prinzen kannten die Revolution so wenig, als die Leute, die
nen zurückgekommen waren. Von der Gährung in Frankreich, wie von dem
palte auf dem Congresse, war Napoleon auf Elba genau unterrichtet. Seine
inung in Frankreich (1. März 1815) wirkte wie ein Zauberschlag auf das
und die Nation. Dem gutmüthigen Ludwig war die öffentliche Stimmung
ch unbekannt. Seine ebenso unwissenden Umgebungen täuschten ihn noch
es durch Nachrichten, welche sie sich von der Ergebenheit des Heeres und
r Desertion unter Napoleons Soldaten einreden ließen. Endlich öffnete La-
ère's und Ney's Abfall dem Könige die Augen; allein zu spät. Er mußte
aris fliehen in der Nacht zum 20. März, nachdem er am 19. beide Kammern
oben hatte. Den 22. Abends kam er in Lille an, von wo er mehre Decrete
welche die Entrichtung von Abgaben und jede Werbung für Napoleon verbo-
d das in Aufruhr begriffene Heer verabschiedeten. Doch schon nach 24 Stun-
ußte er Lille verlassen, um nicht in die Hände des Usurpators zu fallen; er
der Ostende nach Gent. Ihm voraneilend und folgend, verließen Frankreich
rzog und die Herzogin von Orleans, der alte Prinz Condé, der Graf von
und der Herzog von Berry. In der Vendée blieb zurück der Herzog von

Witte, Ludwig, Dr. phil., Schriftsteller, Übersetzer, Redakteur, Verleger, geb. am 19. Juli 1819 zu Bernburg, gest. am 19. Juli 1887 zu Dessau. Sohn des Kaufmanns Johann Witte und seiner Ehefrau Johanne, geb. Schmidt. Besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte dann in Halle und Berlin Philologie und Geschichte, promovierte 1841 in Halle und ging 1842 als Hauslehrer nach Paris. Dort lernte er Heinrich Heine kennen, mit dem er bis zu dessen Tode in Briefwechsel stand. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1844 wurde er Redakteur der Zeitschrift „Der Freihafen“ in Hamburg, 1845 Redakteur der „Deutschen Reform“ in Berlin, 1846 Redakteur der „Deutschen Zeitung“ in Bremen, 1847 Redakteur der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ in Leipzig, 1848 Redakteur der „Deutschen Reform“ in Berlin, 1849 Redakteur der „Deutschen Zeitung“ in Heidelberg, 1850 Redakteur der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ in Leipzig, 1851 Redakteur der „Deutschen Reform“ in Berlin, 1852 Redakteur der „Deutschen Zeitung“ in Heidelberg, 1853 Redakteur der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ in Leipzig, 1854 Redakteur der „Deutschen Reform“ in Berlin, 1855 Redakteur der „Deutschen Zeitung“ in Heidelberg,

mentlich Soult, Carnot, Excelmans, Bassano, Vandamme, Lamarque, Lobau, arrère, Arrighi, Regnault de St. Jean d'Angely, Real, Merlin von Douay, ulin, der Dichter Arnauld, der Oberste Bory de St. Vincent, Mellinet u. A.;) wurden der Pairschaft entsetzt, wie Lefebvre, Suchet, Augereau, Mortier, Ca= re, Placenza u. A. Doch reinigten sich Einige durch den Beweis, daß sie den itz in der neuen Kammer von Bonaparte nicht eingenommen hätten. Von den bellen, für welche mehre Umstände das Wort: Gnade, anriefen, wurden Labé= ère den 19. August, Ney den 7. Dec. 1815, und Mouton=Duvernet den 26. li 1816 erschossen. Lavalette (s. d.) entkam den 21. Dec. 1815 aus dem Ge= gnisse, Drouot und Cambronne wurden freigesprochen; die meisten befanden sich ßer Landes in Sicherheit; einige, wie Debelle, wurden begnadigt; andre, wie jean der Sohn, Laurence, Gamon, Alquier, Duboisdubai und Grandpré, ielten 1818 die Erlaubniß zur Rückkehr. Unterdessen gewann die Partei der yalisten, die sich Rectilignes nannten, immer mehr Einfluß. Die Prinzen ren mit der Ernennung Fouché's zum Minister unzufrieden. Zugleich machte dieser durch seine Berichte an den König über Frankreichs neuere Lage den ver= beten Mächten verhaßt. Ohnehin wurden Talleyrand und Fouché, obgleich sie Sache des Königs ergeben waren, von den eigentlichen Royalisten als Männer sehen, deren politische Rolle sich mit den neuen Verhältnissen nicht mehr ver= ge. So erfolgte die Ministerialveränderung den 25. Sept. 1815. Fouché m seine Entlassung; an Talleyrand's Stelle wurde, um Rußland zu gefallen, Herzog von Richelieu Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Der ge= dte Decazes erhielt das Polizei=, Corvetto das Finanz=, und Clarke, Herzog von tre, das Kriegsministerium u. s. w. Nun erhoben sich die Ultraroyalisten. In n Augen war der Zustand vor 1789 der allein rechtmäßige. Die Wahlen der putirten wurden in diesem Sinne geleitet, und viele, statt der gesetzlichen 40 J., J. alt gewählt. Man sprach laut von einer Abänderung der Constitution; egen regten sich hier und da, von den Ultras zum Theil dazu aufgereizt, einzelne hänger der gestürzten Regierung, zu deren schnellerer Bestrafung Prevotalge= te eingeführt wurden, die man jedoch 1818 aufhob. Decazes entdeckte mehre schwörungen, unter denen aber nur eine unter Didier, in der Gegend von Gre= le, im Mai 1816 zum Ausbruche kam. Die vielen Verhaftungen erregten sehen, und mehre Ausländer, wie die Engländer, welche Lavalette's Flucht nstigt hatten, Lord Kinaird (in seinem Briefe an Lord Liverpool) und der pol= e Graf Sierakowski beschwerten sich über die Willkür der franz. Polizei. Es besonders auf, daß der Herzog von Richelieu als Minister in dem Processe n Ney in der Kammer die Strenge des Gesetzes vor der Verurtheilung aufge= n hatte. Unter den Prinzen äußerte allein der Herzog von Orleans mildere nnungen. Denn als in der Pairskammer beim Vorlesen der von Chateau= id verfaßten Dankadresse an den König die Stelle vorkam, in der man die äther der Gerechtigkeit des Königs übergab, schlug der Herzog die Abänderung man solle die genannten Personen der Gnade des Königs empfehlen. Die Cen= erlaubte den Abdruck seiner Rede nicht, und der Herzog, für den sich, ohne r dies gewollt hatte, eine Partei in Frankreich zu bilden anfing, begab sich bald uf (Oct. 1815) nach England. Richelieu schloß jetzt mit den verbündeten hten den Vertrag vom 20. Nov. 1815 ab (s. Frankreich), welcher den tz des Reichs, der vom 1. Dec. 1815 an jährl. 140 Mill. auf die Kriegsbuße 700 Mill. und 130 Mill. zum Unterhalte des Besetzungsheeres zahlen mußte, ückende Verlegenheit setzte. Bald darauf erhob sich in den Kammern ein hef= Kampf über das Amnestiegesetz. Die Ultraroyalisten setzten den 6. Jan. 1816 e Abänderungen durch, welche die vom Könige vorgeschlagenen Bestimmungen r ausdehnten und schärften. Alle Verwandte Napoleons wurden bei Todes=

und unbedeutend scheinen, können sie doch oft sehr wichtig werden, und es ist daher gut, wenn man sie schon in der Jugend kennen lernt. Ich will hier nur einige anführen. Wenn man z. B. einen Brief bekommt, so ist es gut, wenn man sich gleich anfangs merkt, wie der Name des Absenders geschrieben ist, damit man nicht nachher, wenn man ihm antwortet, einen Fehler begeht. Ferner ist es gut, wenn man sich gleich anfangs merkt, wie der Name des Ortes geschrieben ist, damit man nicht nachher, wenn man ihm antwortet, einen Fehler begeht. Ferner ist es gut, wenn man sich gleich anfangs merkt, wie der Name des Ortes geschrieben ist, damit man nicht nachher, wenn man ihm antwortet, einen Fehler begeht.

nstitut 1816 in die ehemaligen vier Akademien umgebildet wurde, ohne daß
i die bessern Einrichtungen des Nationalinstituts, z. B. die Decennalpreise,
ehielt; daß die Versuche, Haiti durch vortheilhafte Bedingungen zur Unter-
fung zu bewegen, fruchtlos blieben, und daß das Concordat mit dem Papste
t ins Leben trat. Persönlich neigte sich Ludwig gern zu Maßregeln der Milde
So erließ er am h. Ludwigstage, 25. Aug. 1818, als die durch Privatunter-
nung zu Stande gebrachte Bildsäule Heinrichs IV. von Erz in Paris aufge-
et ward, Mehren die Strafe wegen politischer Vergehungen. Auch erlaubte
nigen Verbannten, die für den Tod des Königs gestimmt hatten, z. B. Cam-
rès, Rabaud und 15 andern Conventsdeputirten, die Rückkehr. Indem er
der Reaction der Emigrantenpartei bei mehren Gelegenheiten nachgab, erregte
i der Nation den Verdacht, daß die Bourbons nicht aufrichtig vergeben hätten.
) unterließ er, durch eine besondere Urkunde die Käufer der Nationalgüter in
thung ihres Eigenthums völlig zu beruhigen. Zugleich verstärkten die dem In-
der Charte widersprechenden Gesetze die Partei der Constitutionnellen. Daher
igten die Liberalen eine Zeitlang das Übergewicht, und Ludwig ernannte am
Dec. 1818 sein drittes, und am 19. Nov. 1819 sein viertes Ministerium,
r Decazes. (S. Frankreich seit 1814.) Seitdem gewann Ludwigs Regie-
die öffentliche Meinung für sich. Allein nach der Ermordung des Duc de
y (14. Febr. 1820) erhob die Partei der Ultras ihr Haupt aufs neue. An
zes's Stelle trat Richelieu (s. „Zeitgenossen", Heft XIX.); das Wahlge-
vurde geändert, die Censur der Journale eingeführt, die persönliche Freiheit
ränkt u. s. w. Dies Alles gab dem strengen Royalismus mehr Macht und
luß. Daher blieb die Partei der Antibourbonisten, welche in einem nicht un-
lbar zur Bourbonischen Linie gehörigen Regenten Frankreichs Heil zu finden
te, noch immer groß, während die prinzliche Partei, welcher Ludwig eine große,
l sehr natürliche Vorliebe bewies, sich auf die Ultras stützte, die in Europa
allgemeine Coalition gegen die liberalen Grundsätze zu bilden wünschten. Auch
s die 1818 entdeckte, sogenannte weiße Verschwörung, daß es die Absicht der
royalisten war, die Charte zu vernichten. Sie hatten nämlich den Gesandten
erbündeten Mächte eine, wie man sagt, vom Baron von Vitrolles abgefaßte
e secrète exposant les prétextes et le but de la dernière conspiration"
eben, um sie auf die Gefahren, welche dem Königthume der Bourbons droh-
aufmerksam zu machen, damit sie ihre Truppen nicht aus Frankreich zögen,
rn eine Veränderung im franz. Ministerium bewirkten. Diese Note, deren
abe nach franz. Gesetzen ein Staatsverbrechen ist, erregte solchen Unwillen,
Chateaubriand, in seinen „Remarques sur les affaires du moment", alle
nahme an derselben von sich ablehnte. Jene Partei hatte die Absicht, ein
Ministerium zu bilden, in welches Villele, Chateaubriand, Donadieu u. A.
ten sollten. Die Untersuchung dieser Sache ward jedoch niedergeschlagen, und
s Theilnehmer bereits verhafteten Generale Canuel, Chapdelaine und die
). Joannis, Romilly, De Sorgis u. A. wurden den 19. Aug. 1818 aus der
nen Haft (secret) entlassen; nur Baron Vitrolles ward durch die Ordonnanz
24. Juli aus dem Verzeichnisse der Staatsminister und der Mitglieder des
l. geheimen Raths gestrichen. Übrigens gestattete Ludwig, daß eine soge-
le theokratische Partei, in Verbindung mit den Freunden der alten Vorrechte,
le innere Verwaltung immer mehr Einfluß gewann. Dies zeigte sich selbst
m gerichtlichen Verfahren gegen freigesinnte Schriftsteller, welche die Miß-
ße in der öffentlichen Verwaltung rügten, namentlich die geheimen Polizei-
geln, durch welche politisch Verdächtige von der Gesinnung zur That verlockt
n. Ein Beispiel dieser Art war die Bestrafung des Deputirten Köchlin
. Durch die Abänderung des Wahlgesetzes im Juni 1820 erlangte das Sy-

stem des strengen Royalismus völlig den Sieg; Villele (s. d.) trat an die Spitze des Ministeriums. Aber schon nahmen die Kräfte des Königs, der seit mehren Jahren nicht mehr gehen konnte, allmälig ab. Sein letzter Triumph war der Feldzug in Spanien 1823, welcher die Armee dem Hause Bourbon gewann. Im August 1824 wurde seine Krankheit sichtbar tödtlich. Ludwig litt am Stein und an Verknöcherungen. Das Fleisch gerieth in Fäulniß. Indeß gab er bis an seinen Tod (16. Sept. 1824) Beweise von Standhaftigkeit, Geistesheiterkeit und frommer Ergebung. „Un roi", sagte er, „doit mourir, mais ne doit jamais être malade". Ludwig XVIII. besaß viel geistige Bildung und Scharfblick, aber bei seinem hinfälligen Körper nicht Charakterstärke genug, um den Umtrieben der Ultras Einhalt zu thun. Denkwürdig ist s. Grundsatz: „L'exactitude est la politesse des rois". K.

Luft, im weitern Sinne jedes Gas (s. d.), im besondern das atmosphärische, welches als Luft- und Dunstkreis unsern Erdball umgibt. Über die Eigenschaften desselben s. auch Gasarten.

Luftball, Luftballon, s. Aerostat.

Lufterscheinungen, s. Meteore.

Luftheizung. Das Verfahren der Engländer, nach welchem stets frische Luftmassen zum Ofen geführt, an demselben erwärmt und dann in die zu erwärmenden Räume dadurch eingeführt werden, daß man eine gleiche Menge Luft aus diesen letztern in die freie Atmosphäre entläßt, war ebenso mangelhaft als kostbar. Die vollkommnere Art der Luftheizung erfand der am k. k. polytechnischen Institute zu Wien angestellte Professor der technischen Chemie, Herr Meißner. Er betrachtet die Luft als eine dem Wasser ähnliche Flüssigkeit; daher leitet er nach hydraulischen Gesetzen den warmen Luftstrom aus einer kleinen, den Ofen enthaltenden Kammer (von ihm Heizkammer genannt) durch Canäle (welche bloß in der Zimmerwand ausgespart werden) in die zu erwärmenden Räume, indem er gleiche Massen der kältesten, unmittelbar am Fußboden befindlichen Zimmerluft in die Heizkammer zurückführt, die er dann, wenn sie an dem Ofen erwärmt worden ist, wieder in die Zimmer zurückleitet. Dieser Kreislauf, welcher die ganze zu erwärmende Luftmasse umfaßt, bringt überall eine gleichförmige Wärme hervor; denn der durch specifisch leichtere Luftstrom wird durch Canäle aus dem höchsten Punkte der Heizkammer in die Zimmer, die kalte Luft aus diesen aber in die tiefsten Punkte der Heizkammer geleitet. Die gewölbte Heizkammer, in welcher ein großer Ofen von Gußeisen steht, der seinen eignen Rauchfang hat, befindet sich im Erdgeschosse oder im Keller, oder in einem Winkel der Küche. Jedes Zimmer hat zwei Schieber, um entweder die ein- oder die ausströmende Luft zu hemmen. Eine dritte mit einem Schieber versehene Öffnung in den Zimmern und in der Heizkammer verbindet sie mit der atmosphärischen Luft. S. Meißner's Schrift: „Die Heizung mit erwärmter Luft" (Wien 1823, 2. Aufl. mit 20 Kupfern). Man hat sie bereits in öffentlichen und Privatgebäuden, Lehranstalten, Treibhäusern ꝛc., in Wien, Prag und a. O. der östr. Monarchie und des Auslandes eingeführt und gefunden, daß sie die bei dieser Heizung größtmögliche Benutzung des Brennstoffs wenigstens ein Dritttheil Holz erspart und jeder Raum gleichmäßig erwärmt wird, der übrigen Vortheile, besonders der größern Sicherheit vor Feuersgefahr nicht zu gedenken. Nur scheint für den Fall einer Ausbesserung des großen Ofens oder des Röhrensystems eine Reserveheizanstalt noch erfoderlich zu sein. Haben die bisher gemachten Erfahrungen den Nutzen dieser Heizart bestätigt, so haben sie auch manche Verbesserungen gezeigt, sodaß es nunmehr keinem Zweifel unterliegt, daß Meißner's Luftheizung für größere Gebäude, für Trockenanstalten, Fabriken ꝛc. die bequemste, sicherste und wohlfeilste sei. Zuerst hat sie Herr von Gosmar in Wien in seiner Zuckerraffinerie angewendet; mit demselben Erfolge Herr Herz, Besitzer einer Zuckerraffinerie in Prag. Hier ward 1824 das neue für 1000 Personen

lete Strafhaus so gebaut, daß die Heizkammern im Erdgeschoß alle Stockwerke r Linie heizen sollen. Einen ähnlichen Zweck, obwol minder umfassend, hat von dem Forstmeister Binge zu Rendsburg in Holstein (Erfinder des Aquators Wasserleiters) erfundene Kalofactor oder Luftwärmer. Diese einfache, wohl- und bei allen Öfen anzubringende Maschine von Eisenblech erspart bei eisernen steinernen Öfen, durch Auffangung des zugleich mit dem Rauche aus den Ofen- en entweichenden Wärmestoffs, weit über die Hälfte an Feuerung, indem sie telst der beständig durch- und ausströmenden glühendheißen Luft in wenig Mi- en die Stubenluft erwärmt, bevor der Ofen selbst warm geworden.

Luftkreis, s. Atmosphäre nnd Dünste.

Luftpumpe (Antlia pneumatica), in der weitesten Bedeutung eine Ma- ne, vermittelst welcher man die in einem Raume eingeschlossene Luft entweder ünnen oder verdichten kann. Im letztern Falle heißt sie Druckpumpe, im erstern ugpumpe. Gewöhnlich wird unter Luftpumpe die letztere Art verstanden. Die- Kunstwerk, welches mehr als jedes andre zur Vervollkommnung der physikali- n Wissenschaften beigetragen hat, wurde um 1650 von Otto v. Guerike (s. d.) nden. Vorher bediente man sich zu jenen Versuchen der Torricelli'schen Röhren. wesentlichen Stücke einer Luftpumpe sind der Stiefel, ein hohler starker Cylin- von Messing oder aus Metall. In diesen paßt der Stämpel, welcher durch Zugstange mit einem Handgriffe in dem Stiefel auf- und niedergezogen werden n. Der Boden des Stiefels steht mit einer Röhre in Verbindung, welche in Gefäß geleitet wird, aus welchem die Luft ausgepumpt werden soll. Wird nun Stämpel vom Boden des Stiefels in die Höhe gezogen, so müßte eigentlich, l er überall luftdicht in den Stiefel einpaßt, ein luftleerer Raum in letzterm ent- en. Allein durch die hineingehende Röhre strömt vermöge der ausdehnenden ft der Luft, die überall das gestörte Gleichgewicht herzustellen strebt, ein Luft- m aus dem Gefäße herbei. Damit nun bei dem Zurückstoßen des Stämpels e eingedrungene Luft nicht wieder in das Gefäß zurückgetrieben werde, sondern n andern Ausweg nehmen müsse, sind in der im Boden befindlichen Röhre ein r zwei Ventile angebracht, wovon sich das eine im Boden des Stiefels, das an- im Stämpel befindet, beide aber sich aufwärts öffnen. Das Gefäß, dessen man bedient, um die Luft aus demselben zu pumpen, ist am schicklichsten eine glä- e Glocke. Diese steht auf einem horizontalliegenden, in der Mitte durchbohrten singenen Teller, unter welchem die mit dem Stiefel verbundene, aufwärts ge- nmte Röhre nach der Glocke geht. Es braucht nicht erinnert zu werden, daß s völlig luftdicht sein müsse. Die Einrichtung der Luftpumpe hat nach und nach ächtliche Verbesserungen erhalten: doch sind wir noch weit davon entfernt, der- en die erwünschte Vollkommenheit gegeben zu haben. Stellt man ein Barome- nter die luftleere Glocke, so fällt das Quecksilber, ein offenbarer Beweis von Drucke der Luft; eine schlaffe, fest zugebundene Thierblase mit etwas atmosphä- er Luft schwillt unter der Glocke auf, sobald die Luft verdünnt wird, und fällt n Hinzulassen derselben in ihren vorigen Stand zurück; der Heber hört auf zu en, die Saugpumpe gibt kein Wasser mehr; Taucher, welche im Wasser in atmosphärischen Luft sinken, schwimmen bei verdünnter Luft; Wasser braucht mäßig erhitzt zu werden, um sogleich zu sieden und in völlig durchsichtigen, ischen Dämpfen aufzusteigen; Holz gibt eine Menge Luft von sich und sinkt n im Wasser unter: ein Beweis, daß die mit ihm verbundene Luft es über dem sser erhielt; das beste Feuerzeug gibt unter der Glocke mit verdünnter Luft keine ken; Schießpulver entzündet sich nicht; ein brennendes Licht erlischt; alle warm- ige Thiere sterben sogleich, kaltblütige hingegen, z. B. Frösche, erholen sich, n bald Luft hinzugelassen wird. S. Brander's „Kurze Beschreibung einer klei- Luftpumpe, nebst Anweisung zu Versuchen" (Augsb. 1774).

Luftröhre heißt derjenige im thierischen Körper befindliche, aus Häuten und Knorpeln zusammengesetzte Canal, der sich vom Schlunde bis in die Lungen erstreckt und überhaupt aus drei Stücken, dem Luftröhrenkopfe (Kehlkopf), der eigentlichen Luftröhre (Kehle) und den Ästen der Luftröhre (Bronchien) besteht. Die Schnellkraft ihrer knorpeligen Ringe erhält sie für den Ein- und Ausritt der Luft beim Ein- und Ausathmen beständig offen. Sie läßt sich auch, vermöge ihres Baues, bei allen Bewegungen des Halses, ohne beträchtliche Verengung ihrer Höhlung bequem beugen, strecken, drehen, hinaufziehen und hinabschieben. Derjenige Theil der Luftröhre, welcher der Kehlkopf heißt, leistet insonderheit beim Singen oder Sprechen dem Menschen wesentliche Dienste.

Luftröhrenentzündung, s. Croup.

Luftsäure, kohlensaure oder fixe Luft. (S. Gasarten.)

Luftspiegelung, s. Fata Morgana.

Lüge, die vorsätzliche Übertretung der Pflicht, die Wahrheit auszusprechen (Wahrhaftigkeit). Dieses sittliche Vergehen tritt daher ein, wo wir Das, was wir für wahrhaft erkannt haben, auszusprechen schuldig sind, und eine wahrhafte Erklärung von uns erwartet wird. Mit demselben verbindet sich gewöhnlich ein böser Zweck, nämlich das Bestreben, Andre zu beeinträchtigen und sich einen Vortheil zu verschaffen, folglich der Betrug; daher Lug und Trug im Sprichwort neben einander stehen. Aber auch diejenige vorsätzlich falsche Aussage, durch welche man einen guten Zweck zu befördern sucht, ist Lüge und pflichtwidrig, wenn dieser Zweck auf eine andre Weise zu erreichen möglich war (die sogenannte unbedachtsame Lüge), sowie die Lüge, die gar keinen Zweck hat (die leichtsinnige Lüge), weil auch durch sie die Liebe zur Wahrheit und die Achtung gegen andre Menschen vernachlässigt wird. Eine solche pflichtwidrige Handlung ist es aber auch, wenn man zu einer Erklärung, die in böser Absicht (z. B. zu rauben, zu morden) gefodert wird und durchaus nicht vermieden werden kann, das Unwahre sagt, um den bösen Zweck zu vereiteln. Diesen Fall nennt man die Nothlüge. Eine Nothlüge findet also nicht statt, wo eine Erklärung vermeidlich ist, und wo man durch die falsche Aussage bloß einer Verlegenheit zu entgehen sucht. Von der Lüge endlich ist der Scherz zu unterscheiden, der mit Unwahrheiten getrieben wird von Leuten, welche sich darüber verstehen und den Scherz als Scherz betrachten, von die Lüge mit der Dichtung nicht zu verwechseln ist, die durch das Nichtwirkliche, Nichtwirkliche (welches man häufig das Unwahre nennt) das Wahre darstellt.

Lugger, in England ein schnellsegelndes Schiff mit zwei Masten und verlängerten Bogspriet, wird hauptsächlich als Postschiff gebraucht.

Luisiana, seit 1812 einer von den vereinigten nordamerikanischen Staaten (2271 □M., 153,500 Einwohner, darunter 69,000 Sklaven und 10,500 freie Farbige). Luisiana im weitern Sinne umfaßt noch die Staaten Mississippi (seit 1817 aufgenommen; 2135 □M., 75,500 Einw., darunter 33,300 Sklaven und freie Farbige, Hauptst. Monticello) und Missuri (2840 □M., 80,000 Einw., darunter 13,300 Schwarze, Hauptst. Jefferson), sowie das Gebiet Missuri (43,000 □M.), in welchem mehr als 40 indische Stämme von der Jagd leben. Seit 1685 hatten die Franzosen in diesem Lande, dem sie zu Ehren Ludwigs XIV. den Namen Luisiana gaben, in der Nähe des Mississippi Colonien angelegt, die aber wegen der Ungesundheit der Gegend und aus andern Ursachen zu Grunde gingen. 1712 erhielt Crozart, ein reicher Kaufmann, einen ausschließenden Freibrief zum Handel nach Luisiana auf 15 J., trat denselben aber 1717 an Law ab, der sich nun an die Spitze einer Gesellschaft stellte, welche er für den Handel am Mississippi errichtet hatte. Da man sehr vortheilhafte Nachrichten von den am Mississippi gemachten Entdeckungen und den zu erwartenden Vortheilen verbreitete, wurden die Actien der Gesellschaft mit der größten Begierde gekauft, und es

nd jener berüchtigte Actienhandel, dessen Sucht sich nach England und Holland breitete. Als man aber 1719 überzeugt wurde, daß jene Vortheile ganz grund- wären, fielen die Actien plötzlich, und Die, in deren Händen die Papiere zu- t blieben, erlitten einen ungeheuern Verlust. Der Name Luisiana wurde nun Gegenstand des allgemeinen Abscheues. Als nach dem siebenjährigen Kriege nkreich 1764 Luisiana bis an den Mississippi an Spanien abtrat, erhob diese cht, welche im ersten pariser Frieden Florida, eine seiner Vormauern von Mexi- an England hatte abtreten müssen, das unermeßlich lange und 300 Meilen ite Luisiana zu einer neuen Barriere für seine mexikanischen Minen. Allein es rd 1802 im Frieden zu Amiens genöthigt, Luisiana an Frankreich zurückzugeben. aber das Land vermöge seiner Lage, s. Klimas und Bodens unter einer kraftvol- Regierung eine gefährliche Nachbarschaft für die Vereinigten Staaten hätte den können, so widersetzte sich der Congreß seiner Abtretung und erhielt, in ge eines am 30. April 1803 mit Frankreich abgeschlossenen Vertrages, für eine mme von 15 Mill. Dollars sowol die Souverainetät der Stadt Neuorleans und n Gebiet, als überhaupt des ganzen Luisiana auf den Fuß des bisherigen Be- landes Spaniens. Diese Provinz hat gegen S. den mexikanischen Meerbusen, n O. den Mississippi und Florida, gegen W. Neumexiko und gegen N. wenig nnte, von Wilden bewohnte Gegenden von Canada zur Grenze. Im südlichen ile ist die Luft im Verhältnisse der geographischen Breite wenig heiß, aber die te gegen N. unverhältnißmäßig strenge; doch überhaupt gesund. Der frucht- , obwol etwas steinige Boden hat Überfluß an Kiefern, Cedern und grünen ten. Das Land hat Indigo, Zucker, Caffee, Taback, Baumwolle, Flachs, dpret, Büffel, Elenthiere, Dammhirsche ꝛc. und hin und wieder Anzeigen von berminen und Erzgruben. Die vorzüglichsten Flüsse heißen: St.-Pierre, der in, der Missuri, der Fluß der Akansas, der Üllowstone und der rothe Fluß ière rouge), mit welchem sich der schwarze Fluß und der Ochsenfluß vereinigen. Einwohner sind theils Europäer, theils Wilde. Die Hauptstadt Neuorleans an 50,000 Einw. S. Brackenridge's „Ansichten von Luisiana", aus dem Engl. eimar 1819); und Steddart's „Sketches of Luisiana" (Philadelphia 1818).

Lully (Giovanni Battista), ein italienischer Tonkünstler, der sich in Frank- ausbildete, geb. 1633 zu Florenz, war in seinem 12. Jahre bei Mlle. de ntpensier Küchenjunge. Hier erregte er durch sein Geigenspiel, welches er ohne ster erlernt hatte, solche Aufmerksamkeit, daß ihn Ludwig XIV. nicht allein in Dienste nahm, sondern auch die sogenannte Bande des petits violons errich- und ihn an die Spitze derselben stellte. Bald aber trug diese Bande durch die gfalt, welche Lully auf deren Ausbildung verwandte, und durch die Composi- n, welche er für dieselbe verfertigte, über die Gesellschaft der Vierundzwanziger, ls die geschickteste Capelle in Europa, den Sieg davon. Vor L. waren der Baß die Mittelstimmen stets nur als die Oberstimme begleitend behandelt worden; L. ndelte auch die Mittelstimmen obligat und vertheilte zwischen ihnen und der ptstimme die Melodie. Er führte ferner in seine Instrumentalmusik zuerst die ein und erweiterte die Grenzen der Harmonie auf eine damals in Frankreich un- nte Weise, indem er durch die sogenannten falschen Accorde, sowie durch nanzen die überraschendsten Wirkungen hervorzubringen wußte. Besonders te er der großen Oper in Paris diejenige Einrichtung geben, deren sie sich mehr weniger noch jetzt erfreut. Der Abbé Perrin trat ihm 1671 das Privilegium roßen Oper ab, und L. componirte als Director derselben 19 Opern, welche albes Jahrh. hindurch die franz. Nation entzückt haben, und ungeachtet der lutionen, welche die franz. Theatermusik durch Piccini, Sacchini, Gluck, euern Italiener und die deutschen Componisten erlitten hat, bei den Franzosen immer im Rufe sind. Sie hatten ihren großen Beifall vorzüglich dem dama-

ligen italienischen Geschmacke zu verdanken, in welchem sie componirt waren. L trieb seine Kunst enthusiastisch und starb zu Paris 1687.

Luna, 1) der Mond als Gestirn; 2) eine Göttin der Römer (von den Gri chen Selene genannt). Selene war eine Schwester des Helios, eine Tochter d Hyperion und der Thia. Auch Diana wird für die Göttin des Mondes gehalten. Selene scheint ältern Ursprungs zu sein; Beide indeß werden oft mit einander ve wechselt. Doch hatte insbesondere Selene Einfluß auf die Geburt des Menschen. Sie war eine Geliebte des Jupiter, welcher mit ihr die schöne Pandia und die Er (den Thau) erzeugte. Sie ward vom Pan in der Gestalt eines schneeweißen Wid in einen Hain gelockt und daselbst von ihm umarmt. Abgebildet wird sie mit einem in die Höhe stehenden halben Monde auf dem Haupte und einer Fackel. Sie fährt auf einem mit Rossen oder Hirschen bespannten Wagen, um ihre Bewegungen am Himmel anzuzeigen. In ihrem Gefolge werden die Sterne abgebildet. Auch nahm man eine männliche Mondgottheit (Deus Lunus) an. In der Chemie bezeichnet Luna das Silber; das Zeichen ist ☽.

Lüneburg, ehemaliges Fürstenthum in Niedersachsen, jetzt eine Landdrostei (mit Neuhaus 204 □M., 264,000 Einw.) des Königreichs Hanover. Die Elbe, welche hier die Jeetze, Ilmenau (mit der Luhe) und Seve aufnimmt, bildet größtentheils die Grenze gegen Nordosten. Etwa 10—12 Meilen von der Elbe entfernt und mit derselben gleichlaufend, fließt die Aller, welche der Weser zugeht, durch den südlichen Theil des Landes und nimmt die Oker, Fuhse, Leine und Böhme auf. Die Mitte des Landes besteht aus einer im Ganzen magern Ebene, welche sich in mannigfaltigen Hügelketten gegen die Elbe hinabsenkt. Sie ist größtentheils mit Haide bedeckt, doch befinden sich auch bedeutende Torfmoore und ausgedehnte Waldungen, besonders von Fichten, auf derselben. An den kleinen Flüssen ist der Boden besser und hin und wieder gut angebaut, z. B. in der Gegend von Dannenberg und Ülzen, wo guter Flachs gewonnen wird. Die Haidegegend trägt Wachholder, Bick-, Heide- und Moosbeeren in großer Menge und wird zur Bienenzucht stark benutzt; doch nimmt der Anbau des Bodens bedeutend zu. Nur ist zu bedauern, daß diese großen Haiden und Moore nicht wie in der Mark Brandenburg wieder mit Holz besamt sind, und daß die Gemeinheitstheilungen so langsam fortgehen. Die Marsche an der Elbe und deren Nebenflüssen gehören zu den fruchtbarsten reichsten und bevölkertsten Gegenden von Deutschland, und werden fast nur zur Viehzucht und zum Gartenbau als zum eigentlichen Ackerbau benutzt. Auch die Dämme, welche sie gegen Überschwemmungen schützen, erfodern ungeheure Kosten. Bei Lüneburg streicht ein Gypsflötz an mehren Stellen zu Tage aus. In demselben finden sich nesterweise die merkwürdigen Boraciten, und in seiner Nähe die berühmten Salzquellen. Außerdem ist eine schwache Salzquelle zur Sülze (3 Meilen von Celle) und Theerquelle zu Edemissen. In der Gegend von Lüchow ist ein Theil Drawän, auch das Wendland genannt, dessen Einwohner in Sprache und Sitten noch manche Spuren ihres wendischen Ursprungs zeigen. Durch dieses Fürstenthum läuft die Hauptstraße des Handels zwischen Hamburg und dem innern Deutschland. Der Stapelort desselben ist Lüneburg. Minder bedeutend ist der Waarenzug von Hamburg über Haarburg und Celle, von Bremen über Celle und von Lübeck über Lüneburg. Die Landstraßen sind in einem elenden Zustande. Fabriken und Manufacturen sind unbedeutend. — Lüneburg, alte Hauptst. des Fürstenthums, an der bis hierher schiffbaren Ilmenau, 3 Meilen vom Ausflusse derselben in die Elbe, mit 2000 Häusern und 11,300 Einw. An ihrem westlichen Ende liegt der Kalkberg, ein Gypsfelsen, auf welchem im 10. Jahrh. ein Kloster und Befestigungen angelegt wurden. Das erstere wurde in die Stadt verlegt, späterhin aufgehoben und seit 1656 in eine Ritterakademie umgewandelt. Auch die Festungswerke sind eingegangen; der Felsen wird jetzt zu einem Gypsbruche benutzt, dessen

ei andre in der Nähe der Stadt finden. Von den vielen Salzquellen werden die i vorzüglichsten (die eine ist vollkommen gesättigt) aufgefangen, und ihre Soole ne vorgängige Gradirung versotten. Seit einigen Jahren hat man sie auch zu olbädern zu benutzen angefangen, deren Ruf noch immer in Zunahme ist. Mit lz und Kalk, mit den Erzeugnissen der Umgegend (Wollenwaaren, Leingarn, achs, Honig, Neunaugen ꝛc.) führt die Stadt einen nicht unbedeutenden Handel; h ist die Spedition viel wichtiger. — In dem Treffen bei Lüneburg am 2. April 13 wurde die überlegene Kriegsmacht des franz. Generals Morand durch die nerale Dörnberg und Czernitscheff gänzlich vernichtet, und der Freiheitskrieg in eutschland glücklich eröffnet. 4 Meilen südwestlich von Lüneburg liegt die Görde, schöner Wald mit einem königlichen Jagdschlosse, in deren Nähe am 16. Sept. 13 die Division Pecheux durch das Wallmoden'sche Corps gleiches Schicksal uhr. C — c.

Luneville, offene, schön gebaute Stadt in Lothringen (im Depart. der eurthe), am Zusammenflusse der Meurthe und Vezouze, in einer fruchtbaren ene, hat ein jetzt zu Casernen eingerichtetes Schloß, 3 Kirchen, 1300 H. und 555 E. (Fayence-, Liqueurfabrik., Strumpfweberei). Als 1735 dem König Stalaus Lesczinski von Polen der Besitz von Lothringen und Bar überlassen worden , nahm dieser seine Residenz zu Luneville, wodurch die Stadt viele Verschönegen erhielt. Das Pflaster ist schön, aber von einer Art Kalkstein, der bei troem Wetter einen den Augen schädlichen Staub verursacht, weßwegen jeder usbesitzer im Sommer täglich das Pflaster begießen muß.

Luneviller Friede, den 9. Febr. 1801, geschlossen von Östreich (auch Namen des deutschen Reichs) und der franz. Republik auf die Grundlage des edens von Campo-Formio (s. d.). Belgien und das linke Rheinufer wurförmlich an Frankreich abgetreten, sowie Mailand und Mantua an die cisalpihe Republik; Venedig und das Gebiet bis an die Etsch, Istrien und Dalmatien Cattaro dagegen an Östreich. Die Erbfürsten des linken Rheinufers sollten rhalb des Reichsgebiets entschädigt werden. Ferner trat Östreich das Frickthal st dem Landstriche zwischen Basel und Zurzach an Frankreich ab, das beides an vetien (1802) überließ. Den Breisgau gab Östreich dem Herzog v. Modena willigte in die Errichtung des Königreichs Hetrurien, wogegen der Großherzog Toscana in Deutschland entschädigt werden sollte. Der Thalweg des Rheins hte die Grenze gegen Frankreich; die Schifffahrt des Rheins sollte frei sein. war es auch bis 1804, wo für die vollständige Entschädigung mehrer Reichsde eine Rheinschifffahrtsabgabe festgesetzt ward.

Lunge, das in der Brusthöhle der Thiere eingeschlossene und zur Verrich- des Athmens bestimmte Eingeweide. Jedes Thier bedarf des Einflusses der osphärischen Luft zur Erhaltung seines Lebens. Daher sind bei allen Thieren ndere Organe zur Aufnahme der Luft und ihrer Verbreitung im Innern einget. Diese Respirationsorgane (Organe des Athemholens) sind bei den verdenen Thierclassen nach ihrer gradweisen Ausbildung sehr verschieden. Bei Insekten sind die Luftcanäle (Tracheen), bei den Fischen die Kiemen zu diesem cke bestimmt. Bei den Amphibien zeigt sich schon die Bildung einer abgesonn Lunge; bei den vollkommenern Thierclassen, den Vögeln und Säugethieren, e bei den Menschen, tritt diese ganz deutlich hervor. Das Lungensystem ist bei Vögeln am ausgedehntesten. Die Brusthöhle ist im Verhältnisse gegen den rleib viel größer, die Luftzellen setzen sich sogar bis in den letztern um den Maum die Leber, um das Herz und die größern Gefäße, selbst in die Zwischene der Muskeln, bis in die Röhren der hohlen Knochen fort. Beschränkter in sich geschlossener ist das Lungensystem bei den Säugethieren. Bei dem Men ist die Lunge in zwei Hälften getheilt, sodaß man jede als eine besondere Lunge

ansehen kann, von denen die rechte etwas kürzer und breiter ist als die linke. Zwischen beiden liegt nach unten und links das Herz, welches bei Ausdehnung der Lungen von ihnen umfaßt wird. Beide Lungenhälften sind getrennt durch eine Scheidewand, welche von einer Hautfalte der Brusthaut gebildet wird. Jede Lungenhälfte ist daher ganz frei und abgesondert in ihrer eignen Höhle, welche sie bei der Ausdehnung durch das Einathmen völlig anfüllt, und hängt nur noch durch ihren Luftröhrenast mit der Luftröhre zusammen, nach hinten ist sie durch Blutgefäße, die aus dem Herzen kommen, mit demselben verbunden. Die Masse der Lungen ist zellig, schwammig, bei Kindern von blaßröthlicher, bei Erwachsenen von bläulichgrauer Farbe. Sie besteht aus einer Menge kleiner Abtheilungen (Läppchen), deren zarte, häutige Wände sich so berühren, daß sie zusammen ein Ganzes ausmachen. Jedes Läppchen ist wieder durch viele noch kleinere häutige Scheidewände in mehre Zellen, Lungenbläschen genannt, getheilt. Diese sind eigentlich die Enden der feinsten Zweige der Luftröhrenäste, welche durch immer wiederholte Theilungen endlich zu den kleinsten, zartesten Röhrchen werden. Die unendliche Vertheilung dieser Enden bildet die schwammige Substanz der Lunge. Folglich geht die eingeathmete Luft in ununterbrochener Folge durch die Luftröhre in die beiden Lungen über, durch die größern Äste in kleinere, von diesen in Zweige, und in unendlich viele Zweigchen bis in die letzten Röhrchen und Luftzellchen. Außer dieser Anhäufung von Luftzellchen besteht die Lunge noch aus einem Gewebe der feinsten Blutgefäße von verschiedenen Systemen, nämlich von den Verzweigungen der Luftröhrenarterie, welche alle Verzweigungen der Luftröhre begleiten, indem sie dieselben umspinnen, durchdringen und für jeden abgehenden Ast derselben ein Ästchen abgeben. Sie dienen zur Ernährung der Luftröhrenäste und zur Absonderung der Feuchtigkeit in dem Innern derselben. Aus ihnen sammeln sich die rücklaufenden Blutadern, welche nun zum Theil rückwärts in einen Stamm (die Bronchialvenen) sich vereinigen, zum Theil in die Lungenvenen übergehen. Ferner stellen die Lungenarterien und Lungenvenen einen Hauptheil der Lungensubstanz dar. Aus der rechten Hälfte des Herzens kommt nämlich der große Stamm der Lungenarterie, welcher sich sogleich in zwei Theile, für jede Lunge einen, theilt, welche sich in derselben in Äste, Zweige und kleinere Zweigelchen abtheilt. Die feinsten Verzweigungen der Lungenarterie umgeben als ein Netz von Haargefäßen die Läppchen und Luftzellchen, öffnen zum Theil sich in die Luftröhrenzellchen und gehen zum andern Theil in Venen über, welche rückwärts sich zu immer größern vereinigen und endlich, aus jeder Lungenhälfte in zwei Stämme vereinigt, als Lungenvenen zur linken Hälfte des Herzens zurückgehen. Endlich gehören zum Ganzen der Lungen auch noch die ihnen zugehörigen Nerven, welche theils die Luftröhrenzweige tief in die Lungen begleiten, theils mit den Blutgefäßen verlaufen. So besteht also die ganze Substanz der Lunge aus einer großen Menge neben einander liegender Luftröhrchen und Luftbläschen, aus den Blutgefäßnetzen der Bronchialarterien, der Bronchialvenen, der Lungenarterien und Lungenvenen und deren Nerven, welche allesammt durch die gemeinschaftliche Lungenhaut zu einem Ganzen zusammengehalten werden.

Lungenprobe, ein Versuch, den man (bei dem Verdacht des Kindermords) mit den Lungen eines todten, neugeborenen Kindes vornimmt, um auszumitteln, ob das Kind vor der Geburt gelebt habe, oder nicht. Man legt nämlich die Lungen in reines Wasser, um zu sehen, ob sie zu Boden sinken, oder ob sie schwimmen. Vor der Geburt sind die Lungen dunkelroth, in einen engen Raum der Brusthöhle zusammengezogen, fest und specifisch schwerer als das Wasser. Sie sinken daher im Wasser sowol ganz als stückweise zu Boden, und wenn man sie zerschneidet, so dringen keine Luftbläschen hervor, weder in noch auf

n Wasser, auch zeigt sich wenig Blut dabei. Hat aber das Kind nach der Ge- t gelebt, folglich geathmet, so ist auch Luft in die Lungen eingedrungen, da- ch die Brusthöhle erweitert, die Lungen selbst sind ausgedehnt worden, erschei- von lockerer schwammiger Substanz, blaßrother Farbe, bedecken das Herz und en die Brusthöhle aus. Sie schwimmen nun, specifisch leichter als das Was- auf demselben, sowol in Verbindung mit dem Herzen, als auch ohne dasselbe, ol ganz, als in Stücke zerschnitten. Beim Zerschneiden selbst hört man einen en Ton, die Luft dringt aus den Lungen und steigt, wenn man die Lungen un- dem Wasser zusammendrückt, in Bläschen in die Höhe. Aus den zerschnitte- Lungen dringt rothes, mehrentheils schaumiges Blut. Man hat gegen die ißheit der Lungenprobe Folgendes eingewendet: 1) Es kann Luft in den Lun- gefunden werden, ohne daß das Kind geathmet hat. Dies könnte nur der sein: a) durch Einblasen; allein in diesem Falle ist die Brust des Kindes nicht ölbt, es ist nur sehr wenig Blut in den Lungen zu finden, und es ist nicht hell- , nicht schaumig; b) durch Fäulniß; allein in diesem Falle müßten auch die gen Theile davon ergriffen sein; die Lungen sind nicht ausgedehnt, nicht blaß- , die Luftbläschen zeigen sich an denselben nur auf der Oberfläche und nicht n die innere Substanz, wenn nicht der äußerste Grad der Fäulniß alle Theile ffen und zerstört hat. 2) Das Kind kann geathmet, folglich gelebt haben, daß Luft in den Lungen zu finden wäre. Dies ist unerweislich und streitet er Natur und mit dem Begriffe von Lebensäußerung. 3) Es kann ein Theil ungen schwimmen, ein andrer untersinken; dieser Fall könnte nur bei krank- n, mit Knoten, Geschwüren oder Schleim angefüllten Lungen denkbar sein, bei großer Schwäche des Kindes einen geschehenen Versuch, Athem zu holen, Möglichkeit, das Leben weiter fortzusetzen, beweisen. 4) Es kann ein Kind t haben, ohne zu athmen; aber der Zustand von Scheintod kann nicht Leben nt werden, wirkliches Leben ohne Athmen findet nicht statt. Mit gehöri- ücksicht auf alle vorhandene Umstände und Beobachtung der nöthigen Vor- maßregeln, ferner mit gehöriger Untersuchung des äußern Ansehens des Kin- nd der Beschaffenheit der übrigen Eingeweide, ist die Lungenprobe als zuver- zur Entscheidung über die Frage, ob das Kind nach seiner Geburt gelebt habe nicht, anzusehen. Man hat noch eine andre Lungenprobe vorgeschlagen, auf dem Verhältnisse des Gewichts des ganzen Körpers, sowol zu einer , welche geathmet, als zu einer, welche nicht geathmet hat, beruht; sowie citte von dem Umfange des Brustkastens vor und nach dem Athemholen; al- ide sind verwickelter, mühsamer und doch unsicherer als die erstere.

Lusiade, s. **Camoens**.

Lusitania, Lusitanien, s. **Hispanien** und **Portugal**.

Lustseuche, Syphilis. Die Geschichte dieser Krankheit gehört zu den igsten Gegenständen in der Geschichte der Medicin. Ungewiß ist es, ob die rchterlicher Heftigkeit und wahrhaft epidemisch wüthende Hautkrankheit, in dem letzten Decennium des 15. Jahrh. auftrat, wirklich Das war, was eut zu Tage Syphilis nennt, oder nicht vielmehr eine Abart des bald hernach erschwindenden Aussatzes. Falsch aber ist es, daß Colon dieselbe aus Ame- ch Europa gebracht habe, wie Astruc, und nach ihm Girtanner, zu behaup- suchten. Nach Schnurrer's „Chronik der Seuchen" (II, 1825) ist sie ein Übel, dessen um 1493 fg. in Deutschland und Frankreich verbreitete Ver- nerung theils durch die Sitten und gesellschaftlichen Verhältnisse jener Zeit, durch die katarrhalische Witterung entstand. Den Namen Syphilis uch ein sehr schönes Gedicht in lat. Hexametern von dem italienischen Arzte oro (zuerst Veneb. 1530, 4.). 16.

Lustration, Reinigung, insbesondere die feierliche Reinigung oder Wei-

hung des römischen Volks vermittelst eines Sühnopfers (sacrificium lustrale), welche jedes Mal nach geendigtem Census (s. d.) vorgenommen wurde. Der Name kann von luere (in der Bedeutung von solvere, weil bei dieser Gelegenheit alle öffentliche Pachtungen an die Censoren bezahlt werden mußten), oder auch von lustrare (aussöhnen, weil nach geschehenem Census das allgemeine Sühnopfer für das römische Volk dargebracht ward) abstammen. Das Opfer bestand in einem Stiere, einem Schweine und einem Schafe oder Widder (suovetaurilia). Der Widder war dem Jupiter, das Schwein der Ceres und der Stier dem Mars gewidmet. Die feierliche Handlung selbst nannte man lustrum condere. Da diese Lustration am Ende eines jeden 5. Jahres angestellt wurde, so bedeutet lustrum auch eine Periode von 5 Jahren.

Lustspiel, s. Schauspiel.

Luther (Martin), der größte Mann des 16. Jahrh., geb. den 10. Nov. 1483 zu Eisleben. Sein Vater, Hans Luther, ein Bergmann, kam später nach Mansfeld (wohin er 1484 gezogen) in den Rath. Martin wurde von ihm mit Strenge zur Gottesfurcht erzogen und im 14. Jahre zuerst nach Magdeburg, 1498 aber, weil er hier keine Unterstützung fand, nach Eisenach auf die Schule geschickt, wo er anfangs sein Brot als Currendeschüler mit Singen vor den Thüren verdienen mußte, bald aber zu einer bemittelten Verwandten seiner Mutter in Pflege kam. Hier machte er unter der Leitung des Rectors Trebonius schnelle Fortschritte im Latein und in den übrigen Schulwissenschaften, sodaß er 1501 die Universität Erfurt beziehen, 1503 daselbst Magister werden und sich durch Vorlesungen über die Physik und Ethik des Aristoteles nützlich machen konnte. Um diese Zeit entdeckte er auf der Universitätsbibliothek eine lat. Bibel und sah mit nicht geringer Freude, daß sie mehr als die gangbaren Abschnitte enthielt. Nach dem Willen seines Vaters dem Rechtsstudium gewidmet, wurde er durch diese nähere Bekanntschaft mit der Bibel, von der damals auch die Geistlichen gewöhnlich nur die evangelischen und epistolischen Texte kannten, der Theologie genähert. Der Tod eines Freundes, Namens Alexis, der auf einer Reise von Mansfeld nach Erfurt entweder durch den Blitz oder durch Meuchelmord an seiner Seite bestimmte sein durch den Druck einer äußerst strengen Erziehung und niederdrückenden Dürftigkeit ohnehin eingeschüchtertes Gemüth, sich dem Mönchsstande zu nehmen, um durch fromme Übungen die Seligkeit zu verdienen, an der er verzweifelt hatte. Er ging daher gegen den väterlichen Willen 1505 ins Augustinerkloster zu Erfurt und unterwarf sich mit schweigender Geduld allen Bußübungen und Erniedrigungen, welche die Ordensobern den Novizen auflegten. Dabei fand er noch immer nicht genug zu thun; unschuldig und unverdorben, wie er war, quälte er sich selbst mit den schrecklichsten Vorwürfen und fiel in eine schwermüthige Traurigkeit, in der ein alter Ordensbruder sein geängstigtes Gewissen beruhigte durch Hinweisung auf die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum Christum. Diese damals über dem Dringen der Geistlichkeit auf sogenannte gute Werke fast über dem Handel der Kirche mit Ablaß beinahe vergessene christliche Lehre war ein neues Licht in Luther's Seele, und die väterliche Milde, mit welcher Staupitz, der Ordensprovinzial, seine hervorstechenden Talente und Kenntnisse auszeichnete, ihn von allen niedrigen Diensten für das Kloster befreite und zur Fortsetzung seiner theologischen Studien aufmunterte, weckte sein Selbstgefühl. Er erhielt 1507 die Priesterweihe und 1508 durch seinen Gönner Staupitz den Ruf als Professor der Philosophie auf der neuen Universität zu Wittenberg. Schnell entwickelte in diesem neuen Wirkungskreise sein großes Genie. Ohne zu ahnen, welche Folge er dadurch vorbereitete, warf er die Fesseln der mit dem hierarchischen System des römischen Stuhles innig verwebten scholastischen Philosophie von sich, machte die Rechte des gesunden Verstandes geltend und sammelte bald zahlreiche

d Anhänger um seinen Lehrstuhl. Eine Reise, die er 1510 in Angelegenheiten nes Ordens, welcher ihm späterhin die Revision der thüringischen Augustinerklö- übertrug, nach Rom an den Hof des Papstes Leo X. unternahm, enthüllte s Ärgerniß der Irreligiosität und Sittenlosigkeit der römischen Geistlichkeit vor nen Augen und befreite ihn von der gewohnten Scheu vor der päpstl. Heiligkeit. ch seiner Zurückkunft nahm er ein Predigeramt in Wittenberg an und wurde 12 Dr. der Theologie: eine Würde, deren Eid ihn, nach seinem Glauben, zur erschrockensten Vertheidigung der heil. Schrift verpflichtete. Seine gründliche lehrsamkeit, welche die alten Classiker wie die Kirchenväter umfaßte und in den ist der griech. und hebr. Sprache eindrang, sowie der Ruf seines geistvollen Vor- gs machten ihn bald den größten Gelehrten seiner Zeit bekannt und als einen ftigen Beförderer des Lichts der neueindringenden, wissenschaftlichen Aufklärung eth. Um so mehr mußte der entscheidende Schritt, den er den 31. Oct. 1517 ch den Anschlag von 95 Sätzen gegen den Ablaßkram des Dominikaners Tetzel den Augen von ganz Deutschland that, Aufsehen erregen. L.'n trieb nichts u, als die Liebe zur Wahrheit und der Unwille über das öffentliche Ärgerniß des laßhandels, dessen verderbliche Wirkungen sich schon bei seiner Gemeinde zu Wit- berg äußerten. Ehrgeiz oder Ordensneid gegen die Dominikaner hatte, wie erwiesen ist, keinen Antheil an diesem Schritte. Jene Sätze wurden jedoch nso schnell verketzert als verbreitet. Der Dominikaner Hogstraaten zu Köln, Eck zu Ingolstadt und Prierias, ein Beamter des römischen Hofes, griffen mit Streitschriften an; aber weder ihre Schmähungen, noch die Vorladung Papstes nach Rom, welcher er nicht folgte, sowie die glimpflicheren Unterre- gen, die der Cardinal Cajetan 1518 zu Augsburg und 1519 der Nuntius von ltitz zu Altenburg, nicht ohne lockende Anerbietungen von Seiten des Papstes, ihm hielten, waren im Stande, ihn zum Widerruf zu bewegen. Er antwor- seinen Gegnern kühn und gewaltig und fuhr auch nach der 1519 mit Eck zu zig gehaltenen Disputation fort, die Unstatthaftigkeit des Ablasses und des stl. Primats zu behaupten. Widerlegt hatte ihn Niemand, und mit gutem nde appellirte er von der Entscheidung Cajetan's an den Papst, und von diesem in allgemeines Concilium. Daher erschien 1520 die päpstl. Bannbulle gegen nd seine Anhänger; seine Schriften wurden zu Rom, Köln und Löwen ver- nt; L. verbrannte dagegen, nach dem bescheidenen Briefe, in dem er, immer zum Frieden willig, dem Papste seine Ergebenheit bezeigt und zur Reform der e gerathen hatte, durch diese offenen Feindseligkeiten empört, zu Wittenberg Dec. 1520) die Bannbulle und die Decretalen des päpstl. kanonischen Rechts. diesem Schritte sagte er sich förmlich vom Papste und der römischen Kirche los. istert jauchzten die trefflichsten Männer des Adels deutscher Nation, die er zur eidigung des neuen Lichts aufgerufen hatte, ein Hutten, Sickingen, Schaum- dem Helden der evangel. Freiheit Beifall zu und boten ihm, da der Kurfürst rich von Sachsen unschlüssig schien, ob er ihn schützen solle, ihre Vesten und erter an. Aber L. wollte von Niemand geschützt sein denn von Gott. Die sten Freunde, die ihm Nachgeben und Gelindigkeit anriethen, hörte er nicht ; ein innerer, gewaltiger Geist, den er selbst nicht hemmen kann, treibt ihn hat fort. Mit Bewunderung und Erstaunen vernimmt das Volk die Rede Mönchs, der sich allein gegen Papst und Priesterthum, gegen Kaiser und n stellt. Denn nichts Geringeres that er, als er den 4. April 1521, in Be- ng weniger Freunde und des kaiserl. Herolds, der ihn gefodert hatte, die Reise Reichstage nach Worms antrat. Bei 2000 Personen zu Pferd und zu Fuß ihm eine Stunde vor Worms entgegen. Die Überzeugung von der Wahr- iner Sache war so stark in ihm, daß er dem Boten, durch den Spalatin ihn n ließ, antwortete: „Und wenn so viel Teufel in Worms wären als Ziegel auf

Jahr, Jahrbuch, Jahrgang, Jahrhundert, Jahrmarkt, Jahrring, Jahrtausend, Jahrzahl, Jahrzeit, Jahrzeitbuch, Jahrzeitstiftung, Jahrzeitstein, Jahrzeitstube, Jahrzeitstuhl, Jahrzeitstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstein, Jahrzeitstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstein, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstube, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhl, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlbuch, Jahrzeitstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuhlstuh

nd That zur Hand ging, erklärte er sich auf das nachdrücklichste gegen die Unord-
ungen der aufrührerischen Bauern und Wiedertäufer, und seine Feinde haben
n mit dem Verdachte der Anstiftung dieser gefährlichen Meutereien und Aus-
üche des Fanatismus um so größeres Unrecht gethan, je mehr seinem gesunden
erstande alle Schwärmerei und Überspannung lebenslang fremd und zuwider war.
Mit der Ruhe eines festen und bedachtsamen Mannes, der wohl weiß, was er will,
b er daher von 1526—29 unter Autorität des Kurfürsten, mit Hülfe Me-
nchthon's und andrer Freunde der Kirche in Sachsen, eine neue, der Lehre des
vangeliums entsprechende Ordnung, und vom höchsten Gewichte war das Ver-
enst, das er sich durch die Abfassung des großen und kleinen Katechismus um den
chulunterricht erwarb. Nur mit Schmerz kann man dagegen der Unduldsamkeit
d Härte gedenken, die L. sich gegen die schweizerischen Reformatoren, wegen ihrer
weichenden Ansicht in der Abendmahlslehre, zu Schulden kommen ließ. (S. Sa-
ament.) Es ist unstreitig, daß er dadurch eine Hauptursache jener Scheidung
rde, welche die Reformirten und Evangelisch-Lutherischen von einander trennt;
er dabei läßt sich auch nicht läugnen, daß er ohne diese Unbiegsamkeit in Sachen
s Glaubens schwerlich ein Werk vollbracht haben würde, zu dessen Vereitelung
t und Gewalt unaufhörlich geschäftig war. Die seit dem öffentlichen Vortrage
r Confession der Protestanten auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 immer wei-
fortschreitende Ausbreitung und Befestigung der Reformation (s. d.) be-
hm nun zwar den päpstl. und kaiserl. Edicten gegen L. alle Kraft; aber desto
hr mußte er gegen die Versuche der schlauen Papisten, ihm durch Unterhandlun-
n Etwas von der gewonnenen Wahrheit abzudingen, auf seiner Hut sein, und es
urfte gerade dieses, nicht selten an Trotz und Starrsinn grenzenden Festhaltens
selben, um den Sieg zu behaupten. Ganz in diesem Geiste schrieb daher L.
37 die schmalkaldischen Artikel, gab den brandenburgischen und anhaltischen
esandten, die 1541 vom Reichstage zu Regensburg an ihn geschickt wurden, um
zur Nachgiebigkeit gegen die Katholischen zu stimmen, eine abschlägige Antwort,
d verweigerte 1545 die Theilnahme seiner Partei am Concilium zu Trident.
ie Schärfe und Heftigkeit des Tones, in dem er seinen Glauben verfocht, schmä-
t keineswegs das Verdienst seiner Beharrlichkeit; und beweisen auch die Perſön-
keiten, die er sich bisweilen gegen seine Gegner erlaubte, daß er sich nicht unge-
ndet beleidigen ließ, so darf man doch nur an die herrschende Denk- und Sprech-
seines Zeitalters, an die Natur seines Unternehmens, das ohne Kampf und
reit gar nicht von statten gehen konnte, an die Einflüsterungen der Zuträger
Aufhetzer, von denen er, wie jeder große Mann, umgeben war, an die Kränk-
keit, die ihn nicht selten verstimmte, und an seine lebhafte, Alles leicht ins Un-
eure treibende Phantasie denken, um die Rauhheit seiner Äußerungen verzeihlich
finden. Ebenso erklären sich die Schreckbilder teuflischer Anfechtungen, die ihn
mehr beunruhigten, als mit seinem gesunden Verstande verträglich schien; denn
Teufel war jenem Zeitalter eine wirkliche Person, ein immer geschäftiges, böses
ncip, und wer sich der Sache Gottes widmete, mußte den Angriffen des Teu-
nothwendig überall begegnen. Genug, daß L. die Kraft hatte, es mit dem
fel aufzunehmen: „Ich bin dazu geboren", sagte er selbst, „daß ich mit Rot-
und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meiner Bücher viele stür-
ch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Steine ausrotten, Dornen
Hecken weghauen, Pfützen ausfüllen, Bahn machen und zurichten; aber
lippus (Melanchthon) fährt säuberlich und still daher, bauet und pflanzet, säet
begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott seine Gaben reichlich gegeben hat. Soll
ber einen Fehl haben, so ist es mir lieber, daß ich zu hart rede und die Wahr-
zu heftig herausstoße, denn daß ich irgend einmal heuchelte und die Wahrheit
behielte". Daß er ohne Falsch und überall ehrlich zu Werke gehe, mußten

Ferdinand Maria, Kurfürst, 1. Heirat mit Henriette Adelaide von Savoyen, 2. mit Adelheid von Savoyen, 3. mit Maria Anna von Neuburg 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

ı die Lutherische genannt; wider seinen Willen hat sie die Kriege geführt, die ch nach seinem Tode ausbrachen und Deutschland schrecklich verwüsteten. L. h, so lange er lebte, zum Frieden und erhielt ihn; er achtete es für Frevel, mit nschlicher Gewalt durchsetzen zu wollen, was Gottes Sache ist, und wirklich hat ch 30 Jahre des Werdens und Wachsens der Reformation sein unerschütterli- Glaube mehr dafür gethan, als alle Kriege und alle Verträge nach ihm. Ei- e Geschichtschreiber sind bemüht gewesen, eine Menge von äußern Umständen zuzählen, welche die Reformation herbeigeführt haben würden, auch wenn kein rschienen wäre. Wir halten uns an Das, was wirklich geschehen ist, und fin- die Grundbewegkraft des größten aller deutschen Werke in dem Charakter, den mer in seiner Ode „Luther" also zeichnet:

Nie hat er geheuchelt;
Mit Glauben seine freie Brust gestählt,
Hat keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt;
Daß er ein Mensch war, nie verhehlt,
War Vater, Mann und Freund und Unterthan,
Der Armen Tröster, ging die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots mit festem Schritte,
Blieb arm und seine Lust war Gott,
Sein Glück hier, trotz des Wahnes Spott,
Ein keusches Weib und eine Hütte. E.

Lüttich (franz. Liége, holländ. Luyk), ehemals ein Bisthum im westfä- en Kreise, wurde 1794 von den Franzosen besetzt, im Frieden zu Luneville ihnen etreten und zum Departement der Ourthe gezogen. Durch den Beschluß des ner Congresses und einen besondern Vertrag vom 23. März 1815 wurde dieses d als ein souveraines Fürstenthum dem Könige der Niederlande überlassen und et jetzt (nachdem einige Theile davon zu den Provinzen Hennegau, Limburg und mur gekommen und dafür andre von Limburg, Luxemburg und Namur dazu hlagen worden sind) eine Provinz des Königreichs der Niederlande, 102 □M. 354,000 Einw. Außer der Maas, an deren beiden Seiten sie liegt, wird sie züglich von der Ourthe durchflossen. Der Boden ist im südl. und östl. Theile, hin sich eine Fortsetzung der Ardennen zieht, waldig, felsig und hügelig, im west- en Theile eine fruchtbare Ebene. Getreide wird nicht hinreichend gezogen und ß durch den Kartoffelbau ersetzt werden. Die Rindvieh- und Schafzucht ist sehr gebreitet. Bekannt sind die limburger Käse, welche diese Provinz liefert. ist reich an Steinkohlen, Galmei, Alaun, Eisen, Kalk-, Bau-, Wetz- Flintensteinen und gutem Marmor; zu Spaa ist ein berühmtes Mineral- ser. Wichtig sind die Tuch- und Eisenfabriken; die lütticher Gewehre und pierstücher werden stark ausgeführt. Lüttich, die Hauptstadt, liegt in einem le an der Maas, welche hier die Ourthe aufnimmt, zwischen zwei Bergen, war sonst fest und hatte eine Citadelle. Die Stadt ist groß, meistens enge und er, nur die Straßen längs des Flusses sind schön. Die Maas theilt sie in die alte obere und in die neue oder untere; auch gehören zehn Vorstädte zu Lüttich. r die Maas führen 17 Brücken, unter welchen sich die Brücke des arches durch eisernen Geländer auszeichnet. Die Stadt enthält 245 Gassen, 40 Kirchen, 0 H. und etwa 47,000 Einw., größtentheils Wallonen, die ein verdorbenes

Beiträgen zu einem Denkmale Luther's (zusammen über 34,000 Thlr.) wurde 31. Oct. 1821 das Denkmal in Wittenberg (s. d.) aufgestellt, wozu der König reußen selbst am 1. Nov. 1817 den Grundstein gelegt hatte. — Luther's „Sämmtl. ke" (ein Verzeichn. von 400 Nummern) erscheinen seit 1826 zu Erlangen in 60 Bdn. er sind 5 verschiedene Samml. erschienen, unter welchen die von Walch, 24 Bde., 4., ollständigste ist. — L.'s Leben, von Schröckh, steht in dessen „Lebensbeschreib. berühm- Bel." (Th. 1, 1790); mehre Aufs. darüber in Keyser's „Reformationsalmanach" (Erf. 3, 1819 u. 1821); vgl. die bei dem Art. Reformation angef. Schriften.

Französisch reden. Außer den Tuch- und Wollenzeuchfabriken sind die Gewehrfabriken bemerkenswerth, welche Stücke von einer Krone bis zu 500 Louisd'or verfertigen. Auch gibt es hier eine große Stückgießerei und Bohrerei, eine Zinkfabrik, Gerbereien, Leimsiedereien, Cichorienfabriken, eine Feilen- und Ambosfabrik; auch verfertigt man viele Nägel. Zwölf Schwarzblechmühlen in der Gegend liefern jährlich 90—100,000 Ctr. Blech. Die Steinkohlenbrüche in der Nähe ziehen sich mehre tausend Fuß unter der Erde fort und liefern jährlich gegen 4 (nach Villefosse fast 9) Millionen Ctr. Steinkohlen. Der Handel Lüttichs mit diesen Erzeugnissen, sowie der Speditionshandel ist ansehnlich; daher hat die Stadt auch eine Börse und ein Handelsgericht. Eine Universität ward 1817 eröffnet; mit ihr sind mehre gute Anstalten verbunden.

Lützen, Stadt mit 1300 Einw. im preuß. Herzogthum Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, berühmt durch zwei Schlachten: die eine im dreißigjährigen Kriege, die andre im Befreiungskriege gegen Napoleon.

I. Schlacht bei Lützen am 6. (16.) Novemb. 1632. Gustav Adolf stand 1632 vor der Veste Ingolstadt, als er hörte, daß Wallenstein in Sachsen eingebrochen sei und dort Alles verwüste. Dem bedrängten Bundesgenossen beizustehen, noch mehr aber aus Furcht, von der Ostsee abgeschnitten zu werden, brach er unverzüglich aus Baiern mit 27,000 M., darunter über 10,000 Reiter, auf zur Hülfe Johann Georgs. In Erfurt nahm Gustav Abschied von seiner Gemahlin, rührender als je vorher, denn er fühlte zu gut, daß seine Lage, sein Heer nicht mehr waren wie im Sept. 1631. Der Marsch ging rasch bis Naumburg. Bei Grimma wollte sich der König mit den Truppen des Kurfürsten von Sachsen und des Herzogs von Lüneburg vereinigen. Als er aber bei Pegau durch ein aufgefangenes Schreiben erfuhr, daß Pappenheim mit seinem Haufen nach Halle gesandt sei und Wallenstein's Heer zerstreut in den Quartieren zwischen Lützen und Weißenfels liege, gab er die Verbindung mit Johann Georg auf und zog gerades Wegs gegen Wallenstein. Sobald dieser des Königs Anzug erfuhr, gaben die Kanonenschüsse seinen Regimentern das Zeichen, zusammenzurücken, und Befehle gingen ab an Pappenheim, unverzüglich von Halle zurückzukommen. Am 5. ordnete Wallenstein sein Heer zur Schlacht zwischen Lützen und dem Flusse, sodaß der rechte Flügel sich an die Stadt lehnte, der linke bis an den Floßgraben ausdehnte. Der linke Abzugsgraben der vorliegenden großen Straße war voll; die Erde nach der Feldseite aufgeworfen; in ihm und dahinter standen 2 Linien Musketiere und eine Linie Kroaten, die von ihren Pferden über die beiden vorderen Linien wegschießen, dem Feinde also ein dreifaches Feuer entgegensprühen sollten. Hinter der Straße war das Heer aufgestellt; vor der Fronte eine Batterie von 7 Karthaunen; auf beiden Flügeln hielt die Reiterei, im Mittelpunkt das Fußvolk in vier große Vierecke gebildet; auch hatte der rechte Reiterflügel ein fünftes Viereck in seiner Mitte. Auf einer Anhöhe vor Lützen waren 14 Feuerschlünde aufgefahren und hinter den Wellerwänden um die Gärten Musketiere gestellt; auch der linken Flügel am Floßgraben, wo Pappenheim einrücken sollte, deckte ein Geschütz. Auf diesem Flügel schlossen schwere Reiter, auf dem rechten Isolani's Kroaten die Schlachtlinie. So standen die Kaiserlichen gegen 40,000 M. stark. Tausend Schritte gegenüber war das schwedische Heer in Schlachtordnung aufgestellt in zwei Treffen. Der linke Flügel reichte bis Lützen, der rechte über den Floßgraben hinaus, vor der Fronte zog sich die große leipziger Straße hin, im Rücken krümmte sich der Floßgraben ums Heer. Auf den Flügeln hielt die Reiterei, in der Mitte mit 8 Schlachthaufen das Fußvolk. Zwischen den Reitergeschwadern hatte Gustav wieder Abtheilungen von Fußvolk von 200 bis 400 M. gestellt, und gewarnt durch die leipziger Schlacht, denselben Feldstücke beigegeben, um sich besser gegen die einbrechenden Reiter vertheidigen zu können. Das Geschütz

weden bestand aus 100 Feuerschlünden, davon waren 26 der schwersten batterien vor dem linken Flügel aufgestellt, außerdem vor jedem Flügel noch kleinere und 5 vor jedem Schlachthaufen des Fußvolks. Der König selbst te den rechten, Herzog Bernhard den linken Flügel, die Mitte aber Knip- en. — Der 6. Nov. brach an, und ein dichter Nebel verfinsterte die ganze Ge- . Schon kämpften einzelne Reitergeschwader, die Abends den Übergang über Lippach bei Poserna erschwert hatten, in der Finsterniß, als das schwed. Heer er's Lied: Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc. anstimmte. Dann ritt der Kö- rnster als sonst durch die Reihen und ermahnte zur Tapferkeit. Erst um 10 verlor sich der Nebel, die Sonne beleuchtete die weite Ebene, und die Heere en einander im Gesicht. Eine halbe Stunde nachher gab Gustav das Zeichen Angriff. Da brachen die Schweden gegen den von den Kaiserlichen besetzten ben der Landstraße ein; aber ein mörderisches Musketen- und Geschützfeuer te die Anstürmenden zu Boden. Das schwedische Fußvolk wich, aber Gustav ng vom Pferde, riß einem Soldaten die Pike aus der Hand, stellte sich an die ze der Weichenden und rief laut: Schweden, wo ist Euer Muth? Vorwärts! ärts! Er schreitet voran, ein mörderischer Kampf beginnt aufs neue, und Schweden dringen bis an des Grabens Rand. Man ficht nun Mann gegen n im wilden Handgemenge, da bricht Oberst Winkel mit dem blauen Regi- le vor, setzt unter Siegesgeschrei über beide Gräben; ihm folgt das schwedi- Leibregiment im Laufe. Bald sind die Kanonen erobert und auf die kaiserl. ecke gerichtet. Das erste und zweite wird gesprengt, aber das dritte hält noch nd. Da stürmt Holk mit seinen Küraſſieren her, wirft die Schweden zurück entreißt ihnen die gewonnenen Vortheile, denn die finnische Reiterei hatte nicht nell dem Fußvolke, das nun ungedeckt stand, über die Graben folgen können. kam Wallenstein selbst mit dem wiedergeordneten Fußvolk zurück, eroberte enommenen Kanonen und trieb die Schweden vor sich her bis an des Grabens d. Allein in eben diesem Augenblicke war es auch den schwedischen Schwadro- gelungen, über den Graben zu setzen; sie stürzten auf Wallenstein's Reiter, en die vordersten auf die hintersten zurück, verbreiteten Schrecken und Verwir- über den ganzen linken Flügel des kaiserl. Heeres, eroberten die Geschütze wie- nd der Sieg schien hier für die Schweden entschieden. — Doch weniger gün- ocht der linke Flügel, welcher von der großen kaiserl. Batterie auf dem Wind- lenberge so heftig beschossen wurde, daß er zu wanken und in Unordnung zu en begann. Dies ersehend, übergab Gustav die Führung seines rechten sie- n Flügels dem Feldmarschall Kniphausen und befahl ihm, rasch den weichen- feind zu verfolgen; er selbst eilte den Bedrängten zu Hülfe. Der König ver- nd, und schon hatte Herzog Bernhard auf dem rechten Flügel eine so geschickte venkung gemacht, daß er mit einigen Regimentern seinem Gegner in die Flanke n konnte, wodurch dort, da im wilden Grimme kein Theil wich, ein gräßliches etzel entstand. Da rannte wiehernd des Königs Roß ohne seinen edeln Reiter) die Reihen der Schweden, der Sattel war mit Blut bedeckt, in den Halftern en noch die abgeschossenen Pistolen. Bernhard ahnete das entsetzliche Unglück sendete straks 100 Reiter aus, den König zu suchen, indessen verkündete er die Nachricht von dessen Gefangenschaft. Nun kämpften die Schweden wie ende Löwen, sie stürzten Alles vor sich nieder, eroberten die feindliche Batterie en Windmühlen, drehten das Geschütz gegen den Feind und trieben ihn hier ich her, während das zweite schwedische Treffen die ins Gepäck gefallenen Kroa- erjagte, und Kniphausen mit frischen Regimentern über den Graben zur Ver- ng der Flüchtigen setzte. Der Sieg war entschieden, als Pappenheim mit 8 en Reiterregimentern von Halle her auf dem Kampfplatze erschien. Eine neue lacht begann. Pappenheim nahm das zum zweiten Male eroberte Geschütz,

trieb die Zersprengten über den Graben und war daran sie zu umzingeln, als Kniphausen's zweites Treffen ihm entgegenkam. Schon stürzte er auf dasselbe los, da traf eine Falkonetkugel seine Hüfte; ein Trompeter ergriff des Rosses Zügel und führte den widerstrebenden Feldherrn rasch aus dem Getümmel. Ein Nebel, in dem der Abend nahte, endigte die Schlacht. Bernhard und Kniphausen waren zu weit entfernt sich für Sieger zu halten, daß sie schon berathschlagten, ob sie nicht nach Weißenfels zurückgehen sollten. Aber im tiefen Dunkel der Nacht brach Wallenstein selbst nach Leipzig auf. Bernhard behauptete das Schlachtfeld und sah sich am Morgen als Sieger. Wallenstein wußte den Anmarsch der sächs. Truppen; Bernhard fürchtete das Eintreffen des Pappenheim'schen Fußvolks. Wallenstein verlor sein Geschütz und zog sich bis nach Böhmen zurück; Schiller läßt daher Questenberg bemerken: „Wer erstaunte nicht, als Herzog Friedland nach diesem großen Tage wie ein Besiegter nach Böhmen floh!" Am Morgen sammelte Bernhard die zerstreuten Regimenter und trieb die Kroaten, welche das Gepäck retten wollten, zurück; die Beute blieb den Siegern. Neun Stunden hatte die Schlacht gedauert, sie kostete beiden Theilen an 9000 Todte. Die größten Opfer des blutigen Tages waren Gustav Adolf und Pappenheim. Den Erstern fanden Bernhards ausgeschickte Kundschafter unweit des bekannten großen Steins an der Landstraße unter einem Haufen von Todten entkleidet und von den Hufen der Pferde fast bis zur Unkenntlichkeit zertreten. Dunkel sind die nähern Umstände seines Todes; doch ist es begründet, daß Verrätherei und Rache seinem edeln Leben ein Ende gemacht haben. Pappenheim starb bald nachher an seinen in der Schlacht empfangenen Wunden in Leipzig. Sachsen blieb für einige Zeit von den Erpressungen eines Heeres von Gallas frei, die seit 3 Monaten Alles verheert hatten. Der schlichte Feldstein, der das Andenken an den tapfern König erhält, ist jetzt mit Pappeln umkränzt und mit steinernen Bänken umgeben.

II. Die Schlacht bei Lützen am 2. Mai 1813 — richtiger nach dem südlich von Lützen gelegenen Dorfe Großgörschen genannt — war seit den großen Ereignissen 1812 (vgl. Russisch-deutscher Krieg) der erste gewaltige Zusammenstoß der jetzt vereinigten russisch-preuß. Streitkräfte mit Napoleon's neugeschaffener Macht. Rußlands Heere waren durch den vorigen Feldzug und durch den weiten Hermarsch erschöpft; sie konnten ihre erlangten Vortheile nicht weiter treiben als bis an die Elbe; sobald Deutschland sich nicht ebenso rasch an Preußen anschloß und so lange der Feind im Rücken noch ansehnliche Festungen besaß, durften sie es auch nicht. Selbst Preußen mußte den größten Theil seiner Hülfsmittel erst noch aufbringen, bilden und ordnen. Beide Mächte konnten aber nicht mit solcher Schnelle über die Umstände gebieten wie Napoleon, der nicht hinderte, seine beträchtlichen Hülfsmittel in Thätigkeit zu setzen und nach Deutschland wieder vorzudringen. So geschah es, daß, während der General Bülow, der Vicekönig von Italien, welcher mit den Trümmern der alten franz. Armee in Magdeburg stand, beobachtete, Chemnitz, Altenburg und Leipzig die Hauptmacht der verbündeten Heere, Lützen der Posten ihrer Vorhut blieben, und nur leichte Truppen gegen Franken und Hessen hin streiften. Schon gegen Ende April drängten Napoleons Colonnen über den Thüringerwald herein und am 29. erreichten sie Naumburg; gleichzeitig nahm der Vicekönig, der sich ihnen näherte, Merseburg. Napoleons Absicht, auf Leipzig und nach der Elbe vorzugehen, lag klar am Tage. Die russischen Vorposten zogen sich nach dem Gefecht an der Rippach am 1. Mai, wo der Herzog von Istrien (Bessières) erschossen wurde, von Weißenfels und von Lützen weg, hinter die Elster in die Gegend von Pegau und Zwenkau, während die Hauptarmee der Verbündeten sich bei Leipzig versammelte. Sie konnten die Stärke ihres Gegners auf 160,000 Streiter schätzen, und Vorsicht gebot die eigne Lage zu erwägen. Der ritterliche Entschluß, den Feind

anzugreifen, obgleich man kaum halb soviel Kämpfer zählte als er, wurde mehr durch einen Grund von hoher politischer Wichtigkeit gerechtfertigt. Es aber diese Idee schon an sich keinen sorgfältigen strategischen Calcul zu; Napo= unterwegs zu überfallen, mußte man gewissermaßen die Gelegenheit beim opfe fassen, wobei die Kühnheit etwas auf die alte Gunst des Glücks rechnen te. Auch konnte man des Feindes neugeworbenen Cohorten kriegserfahrene ıtruppen voll Begeisterung für ihre Sache und eine zahlreiche treffliche Reiterei egenstellen, die ihm fast gänzlich fehlte; dies schien ein Gleichgewicht der ste zu versprechen. Es wurden daher die Truppen der Verbündeten verdeckt dem rechten Ufer der Elster hinbewegt, sodaß sie am Vormittag des 2. Mai Fluß bei Pegau überschreiten, im Süden von Lützen sich entwickeln und sodann n die rechte Flanke der großen franz. Marschcolonne wirken sollten, um diese Weißenfels abzuschneiden und sonach von rückwärts her aus einander zu spren=

Mittlerweile wurde dem General v. Kleist aufgegeben, mit einem, leider 5000 M. starken Corps den Posten bei Lindenau einzunehmen, um Leipzig, den Rücklehnpunkt der Verbündeten, für unerwartete Fälle zu sichern; dage= blieben 12,000 Russen unter Miloradowitsch in Zeitz zur Deckung jener Seite, einen Feind vor sich zu haben. Der an sich wol schon um mehre Stunden zu bestimmte Übergang der verbündeten Truppen über die Elster wurde noch durch Zusammentreffen ungünstiger Umstände verzögert. Napoleons Massen, die in der Gegend von Lützen glaubte, waren also größtentheils schon weit auf der ße nach Leipzig vorgerückt, das Corps des Vicekönigs um vieles näher gekom= und Gen. Kleist bereits mit der drei Mal stärkern franz. Avantgarde in einem heiligen Gefecht begriffen. Schon dadurch neigte sich das Gewicht des Feindes n die Flanke und den Rücken der Verbündeten, und es scheint fast, als ob Na= n den Angriff von dort her, wo er erfolgte, nun nicht mehr erwarten konnte. chen der ersten Aufmarschlinie und Lützen lagen den Verbündeten die Dörfer siedel, Kaja, Rana, Görschen, kaum bewacht von den Posten des Ney'= Corps, welches hinter ihnen noch ruhig bivouaquirte. Der Oberbefehlsha= er Verbündeten, Graf Wittgenstein, hielt dieses (von der Rippach hergekom=) Corps jedoch für die feindliche Avantgarde, ordnete demgemäß die Schlacht nd ließ die vorhingenannten Dörfer nehmen. Die preuß. Truppen vollzogen nit dem glänzenden Muthe, durch den sie sich besonders in dieser Schlacht aus= ieten. Ney konnte ihnen erst weiter rückwärts kräftigern Widerstand leisten, es kam auf ihn an, hier den Massen, welche Napoleon nur nach und nach r herbeiführen konnte, Zeit zu erkämpfen. Dadurch drehete sich das Gefecht tsächlich um jene Dörfer; sie wurden genommen, verloren und wieder genom= kosteten viele Opfer und hielten doch so lange auf, bis Napoleon alle seine hst verwendbaren Kräfte herangezogen hatte. Das Erscheinen von immer n frischen Truppen veranlaßte ein Schwanken in den Anordnungen des Gra= Wittgenstein, die Reiterei konnte nicht so zweckmäßig verwendet werden, als gehofft, und man empfand bereits den Mangel an Fußvolk bei der Überzahl anzösischen, welches sich gut schlug. Dennoch schien die heldenmüthigen An= ungen der Verbündeten ein günstiger Erfolg zu belohnen; das franz. Cen= ward sichtbar erschüttert. In diesem Augenblicke der Gefahr faßte Napoleon ganze Kraft zusammen, wirkte mit seinen Garden und einer Masse von Ge= auf den bedroheten Punkten, entriß den Verbündeten die errungenen Vor= und bedrängte sie nun selbst auf mehren Punkten. Es mißlangen ihnen auch zeitig versuchte Umgehungen der feindlichen Flanken, besonders der linken, da rweile dort das Corps des Vicekönigs von Markranstädt herüber zum Gefecht ufstellte und selbst mit Überflügelung drohete. Vergebens suchten nun die hen Garden, bisher als Rückhalt angewendet, den erschütterten Punkten

neue Festigkeit zu geben; die Dörfer, um welche so wüthend gestritten wurde, fielen nach und nach den Franzosen wieder in die Hände, die Nacht brach ein, und was auch da noch von einer verwegenen Schar preuß. Reiter unternommen wurde, den Feind zu verwirren, schlug zuletzt fehl. Ohne besiegt, aber auch ohne Sieger zu sein, behaupteten beide Theile ungefähr ihr Terrain wie vor der Schlacht. Allein es ging die Nachricht ein, daß Lauriston Leipzig genommen und den General Kleist gegen Wurzen zurückgedrückt habe. Dieser Umstand konnte jetzt den Verbündeten gefährlich werden; auch fand sich in den russischen Artillerieparks ein nicht sogleich zu ersetzender Mangel an Schießbedarf. Dies veranlaßte den Befehl zum Rückzuge, der in größter Ordnung nach Meißen und Dresden erfolgte und nicht von Lauriston noch von Napoleon beunruhigt wurde. Miloradowitsch führte den Nachtrab. Durch die Schlacht bei Lützen gelangte Napoleon schon bis zum 10. Mai in den Wiederbesitz Sachsens und der Elbe. Den genauesten Angaben nach hatten am 2. Mai gegen 69,000 M. Preußen und Russen und 102,000 M. Franzosen gefochten; Letztere sollen 15,000 M. Todte und Verwundete, unter denen 5 Generale, und 5 Kanonen, die Russen 2000 M., die Preußen 8000 M. und 2 demontirte Kanonen verloren haben. Die Generale Blücher und Hünerbein waren verwundet, der brave Prinz Leopold von Hessen-Homburg geblieben, und bald nachher starb der General Scharnhorst an seinen Wunden.

Lützow und die Lützow'sche Freischar. Wir erwähnen diese Erscheinung in dem großen Befreiungskriege von 1813 und 1814, da die Zeit dazu herrlich war, wenn gleich die Ausführung durch Schuld und Zufall mißglückte. Der Tugendbund vereinigte während der Zeit der Bedrückung muthige und feste deutsche Männer, welche durch Bildung und Belehrung der Jugend für eine bessere Zukunft arbeiteten. Diese sandten, sobald die erste Kunde von der Vernichtung der franz. Heeresmacht in Rußland erscholl, Botschafter durch's Land, besonders nach den Universitäten, wo der schlummernde Funke in den jugendlichen Gemüthern sich schnell entzündete. Der Major v. Lützow, ein versuchter Krieger von dem Könige von Preußen dazu bevollmächtigt, rief die Jünglinge zu dem Freicorps nach Schlesien. Zwar sagte er sich los von dem geheimen Rathe früherer Unternehmungen, aber er wollte als erster Führer da stehen, wo es gelte in die feindlichen Reihen mit dem Schwerte zu schlagen. Für innere Kriegsordnung und Mechanik sorgten der Major v. Petersdorf und Hauptmann Hellstreit. Schnell sammelte sich die Schar; die Begüterten brachten Kleidung und Waffen mit, die Unbegüterten wurden durch die reichlichen Beiträge patriotischer Freunde unterstützt. Eingesegnet in der Kirche zu Rochau, zog die Schar im Anfange des Aprils in Sachsen ein, mit der Bestimmung, im Rücken des Feindes den kleinen Krieg zu führen, Volksaufstand in Thüringen, Hessen und Westfalen zu erregen und so den Franzosen in Deutschland ebenso verderblich zu werden, wie die Guerillas in Spanien. Im Thüringerwalde, auf dem Vogelsberg, im Spessart hatte man treue Freunde, deren Wort ihre Dörfer schnell bewaffnet hätte; 4000 Gewehre lagen in Suhl bereit; man unterhielt Verbindungen bis nach Ostfriesland. Was die innere Verfassung betrifft, so bildete die Schar drei Jägerabtheilungen und ein Schwader; Oberjäger und Führer wurden gewählt; Keiner konnte eintreten, der nicht als Gemeiner dienen wollte. Die Jägen bildeten drei Fahnen (Bataillons) und vier Schwadern. Unter diesen waren aus den Jägerabtheilungen mehre als Oberjäger und Führer vertheilt. Einer rühmlichen Erwähnung sind werth die Bergknappen von Rothenburg an der Saale, die biedern Altmärker und Mecklenburger, die Sachsen und Baiern, die ihr Vaterland früher erkannten, als es ihre Könige und Landsleute thun konnten, und wie die Holländer aus den feindlichen Reihen herübertraten. An heißer Wuth übertrafen alle die Spanier; nur die Tyroler, geführt von Riedl und Enzenberg,

t Hofer's und Speckbacher's Gefährten, kamen ihnen an glühender Rache
h. Beim Rückzuge der Heere nach der lützener Schlacht war ein Theil der
jäger des Corps, der in Leipzig gestanden, nach Schlesien zurückgegangen.
urch wurden Jahn, Reil und andre Führer von Lützow getrennt, welcher
h den Alles umfassenden Friesen, der später bei Vercul von franz. Bauern ge-
et wurde, und den Alles begeisternden Körner (s. d.) noch mehr fortgezogen,
der Reiterei über die Elbe und Saale ging, während der zurückgebliebene Theil
Fußvolks unter der Führung des Majors v. Petersdorf in unruhiger Thaten-
keit an der Elbe auf- und abschwärmte. Die Hoffnung, am 7. Juni 1813
int mit Woronzoff und Czernitscheff Leipzig siegreich zu besetzen, wurde durch
Waffenstillstand vernichtet. Hiermit ging die Freischar ihrer frühern Idee
unter. Dazu kam das Unglück, daß die Reiterei während des Waffenstill-
des durch den berüchtigten Überfall von den Franzosen und Würtembergern zu
n bei Leipzig fast ganz aufgerieben wurde. Nach dem Waffenstillstande waren
ützower jedoch stärker als vorher mit Reiterei und schwerem Geschütze versehen,
nhe 4000 M. Auch jetzt wurde das Corps aus unbekannten Ursachen nicht
kmäßig verwendet. Es kam unter den Befehl des Generals Wallmoden, der
die Umstände genöthigt war, mehr beobachtend als handelnd, mehr abweh-
als angreifend zu Werke zu gehen. Der Ruhm der Tapferkeit, öfter noch
ühnen Verwegenheit, wurde den schwarzen Jägern in dem Treffen beim Gör-
alde (16. Sept.) und in vielen Vorpostengefechten zu Theil, die an der Elbe
Weser gegen bedeutende Übermacht geliefert wurden, aber Großes konnte um
niger ausgeführt werden, als das Corps beständig getrennt war. Erst im
mber sammelte es sich wieder in Boitzenburg. Der General v. Bülow rief es
nach Holland. In Celle trafen die Lützower auf das schwedische Heer, und
Kronprinz von Schweden wählte sie zu seinem Vortrabe; eine Auszeichnung,
ür den Ruhm, der in Frankreich zu gewinnen war, keinen Ersatz gab. Lützow,
i genesen von seinen schweren Wunden, fühlte die drückende Lage der Seinen
Hamburg und Glückstadt; er beurlaubte sich nebst einem Theile der Reiterei,
em Versprechen, die Übrigen bald zu sich zu rufen. Bei dem Rückzuge des
her'schen Heeres führte er Aufträge an St.-Priest, die ihm Blücher gab, mit
h und Einsicht aus. Aber besorgt, eine Abtheilung preuß. Geschütz zu decken,
ilte er sich und fiel mit seiner kleinen Mannschaft den Bauern in die Hände.
rlor viele seiner Leute und wurde, selbst schwer verwundet, nur durch die seltene
chkeit eines franz. Landmanns vom gänzlichen Untergange errettet. Am Ende
anuars brach der andere Theil unter der Führung des Hauptmanns v. Hel-
reit vom baltischen Meere nach dem Rhein auf. Neue Befehle des Kron-
n schickten die leichte fliegende Schar vor die Festung Jülich, wo sie mit
Mann, so weit war ihre Zahl geschmolzen, 3 Wochen lang gegen die tägli-
Ausfälle eines sechsfach stärkern Feindes streiten mußten. In Laon kamen sie
it an, um mit als Sieger in Paris einzuziehen. — Nach dem Frieden ist
Corps zum Theil auseinandergegangen und zum Theil zu regulairen Trup-
ganisirt worden. Lützow selbst wurde in der Schlacht bei Ligny (am 16. Juni
) gefangen und ist später bis zur Würde eines Generals gestiegen. S. „Ge-
e des Lützow'schen Freicorps", von Ad. S. (Berlin 1827).

Luxembourg (François-Henri de Montmorency, Herzog v.), Mar-
von Frankreich, einer der berühmtesten Feldherren unter Ludwig XIV., war
ohn des berüchtigten Grafen Boutteville und 1628 geboren. Dem großen
, dessen Schüler er war und unter welchem er 1643 der Schlacht bei Ro-
iwohnte, blieb er in guten und bösen Schicksalen stets getreu. Schon bei
roberung der Franche-Comté (1668) zeigte sich das Genie Luxembourg's, der
s Generallieutenant befehligte. In Holland, wo er den Oberbefehl führte,

eroberte er in dem Kriege von 1672 die Festungen und schlug das Heer der Generalstaaten bei Bodegrave und Woerden. In diesem Feldzuge machte er einen berühmten Rückzug, indem er mit einem Heere von 20,000 M. durch ein feindliches von 70,000 ging, ohne daß ihm dieses etwas anzuhaben vermochte. Er war nachher bei dem zweiten Feldzuge in der Franche-Comté, befand sich bei der Schlacht von Senef (11. Aug. 1674) und erhielt 1675 den Marschallsstab. Nach Turenne's Tode befehligte er einen Theil des franz. Heeres, mußte aber vor seinen Augen Philippsburg nehmen lassen. Glücklicher war er gegen den Prinzen Wilhelm von Oranien (1678), von dem er sich unvermuthet überfallen sah, den er aber mit Erfolg zurückschlug. In dem folgenden Kriege Frankreichs gegen die verbündeten Mächte (England, Holland, Deutschland und Spanien) gewann Luxemburg drei große Schlachten: die erste bei Fleurus (1. Juli 1690) gegen den Fürsten von Waldeck; die zweite bei Steinkirchen (4. Aug. 1692), wo ihn König Wilhelm von England plötzlich überfiel, aber dennoch zurückgetrieben wurde; die dritte und blutigste bei Neerwinden (29. Juni 1693), in welcher der König Wilhelm eine große Niederlage erlitt. Von den in diesem mörderischen Treffen genommenen Fahnen ward die Kirche Notre-Dame zu Paris fast ganz angefüllt, daher ihn die Pariser le tapissier de Notre-Dame nannten. — L. endigte seine glorreiche Laufbahn durch den beschwerlichen Marsch im Angesichte der Feinde von Vignamont bis zur Schelde, nahe bei Tournay. Er starb am 4. Jan. 1695.

Luxemburg, Herzogthum und Provinz der östreich. Niederlande, seit 1795 von den Franzosen besetzt und war seitdem ein Theil des Wälderdepartements (des forêts). Durch den Beschluß des wiener Congresses (1815) wurde der größte Theil dieser Provinz als Großherzogthum dem Könige der Niederlande, als Entschädigung für seine in Deutschland abgetretenen nassauischen Fürstenthümer, überlassen. Es hat, ohne das Herzogthum Bouillon (s. d.), 102 □M. 256,000 Einw. Der König der Niederlande führt den Titel als Großherzog von Luxemburg und ist als solcher Mitglied des deutschen Bundes. Ein kleiner Theil des Landes ist zum preuß. Großherzogthume Niederrhein gelegt. — Das Land macht den Mittelpunkt des Ardennerwaldes aus, ist größtentheils bergig, hat gute Viehzucht und viele Eisengruben. Luxemburg, die Hauptst. des Landes, an der Elze, mit 9800 Einw., eine der wichtigsten Festungen, besteht aus der obern und untern Stadt; jene liegt größtentheils auf Felsen, in welche die Festungswerke eingehauen sind. Nach der Generalacte des wiener Congresses (Art. 67) ist Luxemburg, in militairischer Beziehung, eine deutsche Bundesfestung; der Großherzog hat das Recht, den Gouverneur und Militaircommandanten der Festung zu ernennen, 1816 dem König von Preußen abgetreten und zugleich bestimmt, daß $\frac{3}{4}$ der Besatzung aus preuß. Truppen, $\frac{1}{4}$ aus niederländischen bestehen soll.

Luxus ist ein dem Stande der Cultur eines Volkes angemessenes Wohlleben; in seiner Ausartung aber Pracht oder Üppigkeit. Er ist eine Frucht des Reichthums und entspringt aus dem Bestreben zur Verschönerung des Lebens. Er zeigt sich in der Erfindung und Anwendung immer neuer Genußmittel, die zum Glanze, Putze und zur Befriedigung künstlicher Bedürfnisse dienen, z. B. in Ansehung der Wohnungen und ihrer Umgebungen, in Ansehung der Bekleidung, Fuhrwerke, Pferde, Geschirre, Bedienung, Mahlzeiten, Getränke und anderer Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten. Abgesehen von dem Nachtheile, welcher der Sittlichkeit, Gesundheit und Naturkräftigkeit des Menschen bringt, wenn er in Üppigkeit und sinnlose Prachtliebe ausartet, wird der Luxus dadurch nützlich und im Staate nothwendig, daß er den physischen Wohlstand erleichtert, ihn auf die größtmögliche Menschenmasse verbreitet, und so der dem allgemeinen Nationalwohlstande nachtheiligen Vermögensungleichheit stets entgegenarbeitet, welche der Staat in Absicht des Mobiliarvermögens zu verhindern vermag. Da nun

ste physische Zweck des Menschen Wohlleben, auf dauernden Wohlstand ge-
ndet, ist, so hat die Regierung beim Luxus nur die sehr bedingte Pflicht der
schränkung, wenn Jemand durch denselben aus dem Zustande des Wohlstandes
bzusinken in Gefahr ist, oder die öffentliche Sittlichkeit und Religiosität dadurch
tzt wird. Der Luxus ist kein ausschließliches Vorrecht des Reichen, sondern
r Mensch kann ihn nach seinen Vermögensumständen anwenden, um durch
re Genußmittel sich das Leben zu verschönern. Die häufigen Klagen der Vor-
nen und Reichen über die Fortschritte und Nachtheile des Luxus scheinen größ-
heils aus Stolz und Neid gegen die niedere Volksclasse entsprungen zu sein,
m die höhern Stände sich an den durch die Fortschritte des Gewerbfleißes un-
ennbar erweiterten Wohlstand der niedern Classen noch nicht gewöhnen können.
gens ist noch zu bemerken, daß von dem archischen Luxus- oder Aufwandsge-
der Römer vom J. 572 an bis zu den ins Unendliche vervielfältigten Auf-
dsgesetzen der Franzosen, Schweizer, Schweden ꝛc., alle Aufwandsgesetze stets
fruchtloses Bestreben der Regierungen geblieben sind, und statt den Geist der
ion umzuwandeln, diesen vielmehr verderbt und zum Schleichhandel geneigt
acht haben.

Luynes (Charles Albert, Herzog v.), Günstling Ludwigs **XIII.**, Königs Frankreich, geb. **1578**. Sein Familienname war Alberti; seine Vorfahren, ntinische Edelleute, hatten sich 100 Jahre zuvor, aus Florenz vertrieben, in kreich niedergelassen. Er und seine beiden jüngern Brüder waren schon von rich IV. dem Dauphin zur Gesellschaft zugegeben worden; L. hatte sich aber ders die Gewogenheit des jungen Königs durch die kindischen Zeitvertreibe, mit en er ihn unterhielt, erworben, und dadurch den Grund zu seinem nachherigen en Einflusse gelegt. Der Marschall d'Ancre, der damals Alles am franz. Hofe mochte, verschaffte ihm die Statthalterschaft von Amboise, und doch war es glich de Luynes, der den Marschall und dessen Gattin, welche die verwitwete gin Maria von Medicis beherrschte, stürzte (**1617**). L. erhielt das ganze, Millionen betragende Vermögen des Marschalls, verschiedene von dessen bis-gen Stellen, und regierte nun ebenso unumschränkt wie Jener, nur noch schlim-denn er bereicherte sich in einem Jahre mehr, als der Marschall in 17 Jahren. ganze Regierung war in L.'s Händen; er vereitelte alle Unternehmungen der ter des Königs und der franz. Großen, die sich wider ihn verbunden hatten, rhielt **1621** die Würde eines Connetable, obgleich er die zu dieser Stelle erfo-hen Eigenschaften gar nicht besaß. Ludwig **XIII.** wurde zuletzt seines Günst-überdrüssig, und L. starb zu rechter Zeit (**15. Dec. 1621**) im **43.** J.

Luzac (Johann), Philolog und Publicist, geb. **1756** den **2.** August zu n, stammte aus einer in frühern Zeiten ihrer Religion wegen aus Frankreich nderten Familie. Nachdem er unter Valckenaer und Ruhnkenius seine Stu-vollendet hatte, schlug er die ihm angebotenen Lehrstühle der Rechtswissen-und der griech. Sprache zu Gröningen und Leyden aus und begab sich nach Harze, um sich der juridischen Praxis zu weihen. **1772** kehrte er nach Leyden , um daselbst an der Herausgabe der von seinem Onkel Stephan L. gestifteten ner Zeitung" Theil zu nehmen, einem Blatte, welches damals von den ersten rten und Staatsmännern Europas seines für die Zeitgeschichte wichtigen In-wegen begierig gelesen wurde. L. übernahm nach s. Onkels Tode (**1787**) die ction desselben.*) Neben diesem Geschäft und der jurid. Praxis beschäftigte

*) Die „Nouvelles extraordinaires de divers endroits", oder wie man sie ge-ich nennt, die „Gazette de Leyde", wurde von Stephan Luzac und dessen Bru-hann (dem Vater unsers Johann L.) gemeinschaftlich unternommen (1738). Jo-. der Vater war Buchdruckereibesitzer in Leyden; Stephan hatte sich erst dem geist-Stande gewidmet, gab aber in der Folge die Theologie auf. Beide Brüder hatten

sich L. mit dem Studium der römischen und griech. Classiker, und als Valck... 1785 starb, übernahm er auch noch bei der Universität s. Vaterstadt den durch... erledigten Lehrstuhl der griech. Sprache, außer den öffentl. Vorlesungen noch mehre... Privatcollegien haltend. So ein eifriger und standhafter Freund einer gesetzmäßi... gen Freiheit er auch war, entging er dennoch den Anfeindungen Derer nicht, die in ihren überspannten Ideen Alles umstoßen wollten, und als in den 90er Jahren die Unruhen in Holland ausbrachen, ward er auf Antrieb mehrer der besseren Neuerer, die ein Ärgerniß an seinen Vorträgen der vaterländischen Geschichte genommen hatten, der früher erhaltenen Professur der Geschichte beraubt: ein Unfall, welcher L. so schmerzte, daß er auch seine philologische Lehrstelle niederlegte und durch fortgesetzte Anfeindung auch die Herausgabe seiner Zeitung 1800 aufgab, um sich fortan allein seinen philologischen Studien und der Herausgabe mehrer von s. Lehrer Valckenaer hinterlassenen Schriften zu widmen. Vorher und gleich nach seiner Entsetzung als Prof. der Geschichte hatte ihn Washington von Amerika aus in einem Briefe über sein Mißgeschick zu trösten gesucht und ihm die größten Versicherungen seiner Hochachtung gegeben. Die brieflichen Verbindungen, in welchen L. zu verschiedenen Zeiten mit den ausgezeichnetsten Männern s. Zeit, einem Adams, Jefferson, den Ministern Hertzberg und v. Dohm, ferner mit dem König von Polen, Stanislaus Poniatowski, und dem Kaiser Leopold II. standen, beweisen, wie allgemein geschätzt er war. 1802, als die Ruhe in den Niederlanden hergestellt war, erhielt L. seine frühern Anstellungen bei der leydner Universität mit vermehrtem Gehalte wieder. Er lebte nun mit unermüdeter Thätigkeit in seinem alten Wirkungskreise bis zu der Pulverexplosion am 12. Jan. 1807, wo er sein Grab unter den Ruinen der halbverschütteten Stadt fand. In der Siegenbel Schrift über diesen Unfall von Leyden findet sich eine gut geschr... Biographie L.'s.

Luzern, Canton der Schweiz (s. d.). Die Hauptst. Luzern, am Ausflusse der Rüß aus dem Vierwaldstättersee, dessen hierher sich erstreckender Arm der Luzernersee heißt, hat, wegen der vielen Gärten, einen bedeutenden Umfang. Der Fluß theilt sie in zwei durch 3 Brücken verbundene Theile. Sie hat 6000 Einw., ein Lyceum, Zeichnenschule, Singakademie, Gesellschaft der gemeinnützigen Wissensch., und ist der Sitz des päpstl. Nuntius und, mit Bern und Zürich wechselnd, der Tagsatzung. Man sieht in Luzern Pfyffer's topographisches Relief von 60 □M. der Schweiz, auf einem Raume von 20 F. Länge und 12 F. Breite vorgestellt. Die Seidenmanufactur und die Papiermühle sind wichtig; auch treibt die Stadt starken Transitohandel. Auch werden Käse, Schweine, gesalzene Schnecken (nach Italien), Getreide, gedörrte Zwetschen, Kirschwasser und Floretseide ausgeführt. In der Nähe ist das am 10. Aug. 1820 eingeweihte Denkmal auf die am 10. Aug. 1792 in den Tuilerien erschlagenen Schweizergarden: ein in einen Felsen gehauener Löwe.

Lyceum, Lykeion, Gymnasium zu Athen (s. d.), welches von dem in der Nähe stehenden Tempel des Apollo λυκειος (Wolfstödter) seinen Namen hatte. In den bedeckten Gängen desselben trug Aristoteles seine Philosophie vor. Ihm zu Ehren wurden bei den Neuern die höhern lateinischen Schulen Lyceen genannt, weil in denselben ehemals die Aristotelische Philosophie in der scholastischen Form gelehrt wurde. Der neuere Sprachgebrauch ist in Rücksicht des Ranges der Lyceen vor oder nach den Gymnasien nicht in allen Ländern gleich; überall sind sie Schulen für die gelehrte Bildung, aus denen die Schüler unmittelbar in Universität übergehen. L.

sich in ihr Blatt so getheilt, daß der eine die Redaction, der andre das Mercantile und Typographische besorgte.

Lydia, in ältern Zeiten Mäonia, eine ansehnliche und fruchtbare Landſt in Kleinaſien, ward an den Küſten nach dem ioniſchen Meere zu von Joniern ohnt. Gegen S. ward das Land durch den Mäander (jetzt Meinder) von rien getrennt, gegen O. grenzte es an Phrygien und gegen N. an Myſien. In älteſten Zeiten war hier ein berühmtes Königreich, deſſen Gebiet durch den Fluß lys (jetzt Kizel Irmak) von Perſien geſchieden wurde. Cyrus überwand den ten lydiſchen König Krösus (ſ. d.). Das Volk war, beſonders unter dieſem nige, das reichſte, aber auch bald das weichlichſte und üppigſte unter allen Aſiaten. e Lydier waren die Erfinder der weichlichſten Kleider, der koſtbarſten Tapeten, wohlriechendſten Salben, der leckerhafteſten Gerichte, und eine der Hauptton- n in der griech. Muſik, welcher man den Charakter der Weichlichkeit beilegte, i nach ihnen die lydiſche. Sie legten herrliche Gärten an, wo ſie die feinſten ulichen Vergnügungen genoſſen; ſie entdeckten zuerſt das Geheimniß, auch ldchen in den Stand des Unvermögens zu verſetzen, um ſie zu Hüterinnen ihrer iber und Beiſchläferinnen zu gebrauchen. Zu Herodot's Zeiten war die Sittenderbniß unter den Lydiern bereits ſo groß, daß die Mädchen öffentlich mit ihren gen wucherten. Ihr Beiſpiel verdarb auch die Jonier. Der Reichthum der ier mag ſich indeß nicht ſowol über das ganze Volk als vielmehr nur über die nige und Vornehmſten im Staate verbreitet haben. Denn außerdem, daß dieſe den goldreichen Flüſſen Hermus (jetzt Sarabat) und Paktolus und aus den gwerken ihre Schatzkammern füllen konnten, erhielten ſie alle ihre Bedürfniſſe ch die Arbeit der Sklaven, welche ſie nicht in baarem Gelde, ſondern mit Landrzeugniſſen bezahlten. Sie konnten alſo edle Metalle immer mehr anhäufen. ſus war reicher als alle ſeine Vorfahren, weil er ſich die ganze Küſte von Vorſien unterwarf und alle Handelsſtädte ausplünderte. Obgleich es nicht erwieſen werden kann, daß die Lydier ſchon vor uralten Zeiten einen einträglichen Handel abt haben, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß ſie ſchon lange vor den Griechen gewiſſe Bildung erreicht, und daß die griech. Colonien in Niederaſien die ſchnelln Fortſchritte in den Künſten und Wiſſenſchaften, welche ſie vor den Griechen Mutterlande machten, den Lydiern zu verdanken hatten. Unter Andern verkt man ihnen die Erfindung der Gold- und Silbermünzen, der Gaſthöfe, geer muſikaliſcher Inſtrumente, der Kunſt, Wolle zu färben, welche nachher in et ſo ſehr vervollkommnet wurde, deßgleichen die Kunſt, das Erz zu ſchmelzen zu verarbeiten, vielleicht auch den erſten Anfang der Malerei und des Bergs. In Sardes, der Hauptſt. des Landes, tauſchten Griechen, Phrygier ſelbſt die nomadiſchen Völker ihre Waaren gegen andre um. Hier war ein iptmarkt des Sklavenhandels, der die Harems der Perſer mit Verſchnittenen ah. Jetzt gehört Lydien zu der türk. Statthalterſchaft Natolien (Anadoly).

Lykophron, aus Chalcis in Euböa geb., ein griechiſcher Grammatiker Verf. vieler Trauerſpiele, lebte zu Alexandria um 280 vor Chr. unter Philahus, bei welchem er ſich durch die von ihm erfundenen Anagrammen beliebt geht hatte. Er ſoll an einer Wunde geſtorben ſein, welche ihm einer ſeiner Gegmit einem Pfeile beibrachte, als ſie über die Vorzüge der alten Dichter ſtritten. n ſ. Schriften iſt uns nur noch ein Trauerſpiel: „Kaſſandra" (Alexandra), übrig, hes in Jamben abgefaßt iſt und das Gepräge einer durch mühſeligen Fleiß erbenen Gelehrſamkeit trägt, daher auch ſehr ſchwer und mit dunkeln Anſpielunüberladen iſt. Es iſt eigentlich ein fortlaufender Monolog, in welchem Kaſra den Untergang der Stadt Troja und die Schickſale aller darin verflochtenen den und Heldinnen vorausſagt. Es hat in mythologiſcher und antiquariſcher ſicht einigen Werth. Ein ſpäterer Grammatiker, Johannes Tzetzes, hat einen mentar dazu geſchrieben. S. die Ausg. cum comment. Jo. Tzetzae cura Potteri (Oxford 1697 und 1702, Fol.), dann mit dem Commentar Canter's

von Reichard (Leipz. 1788), von Sebastiani (Rom 1803), von C. G. Müller (Leipz. 1811, 3 Bde.).

Lykurgus, Gesetzgeber der Spartaner, um 888 v. Chr., war der jüngste Sohn des spartanischen Königs Eunomus. Sein älterer Bruder, Polydektes, folgte dem Vater in der Regierung, starb aber bald und hinterließ das Königreich dem Lykurgus. Als bekannt ward, daß die hinterlassene Gemahlin des Polydektes schwanger sei, erklärte Lykurg, daß, wenn sie einen Thronerben gebären sollte, er der Erste sein werde, ihn als seinen König anzuerkennen. Um die Lacedämonier von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu überzeugen, legte er den königl. Titel ab und verwaltete das Reich nur als Vormund des künftigen Thronerben. Indessen ließ ihm die Königin sagen, wenn er sie heirathen wolle, werde sie ohne Anstand ihr Kind tödten. Indem er ihr nun mit der Erfüllung dieses Wunsches schmeichelte, bekam er den Knaben, welchen die Königin gebar, in seine Gewalt. Von der Freude des Volks über dieses Ereigniß erhielt das Kind den Namen Charilaus (die Freude des Volks). Lykurgus hatte schon durch die Weisheit seiner Staatsverwaltung sich allgemeine Hochachtung erworben; diese Handlung der edelsten Uneigennützigkeit aber erhob ihn auf den Gipfel des Ruhms, weckte jedoch auch den Neid vieler vornehmen Spartaner gegen ihn, mit denen sich die Königin aus Rache über ihre vereitelte Hoffnung, verband. Sie streuete unter dem Volk aus, es sei gefährlich, das Leben des künftigen Thronerben einem Manne anzuvertrauen, welchem an dem Tode desselben das Meiste gelegen sein müsse. Um diesem Verdachte zu entgehen, fand sich Lykurg bewogen, nicht nur die Vormundschaft des jungen Königs freiwillig niederzulegen, sondern selbst sein Vaterland zu verlassen. Ob nicht dieser Entschluß auch von der Begierde, fremde Nationen und ihre Sitten kennen zu lernen, begleitet wurde, ist unbekannt; wenigstens machte Lykurg seine Reisen zu diesem Zwecke. Nachdem er Kreta besucht hatte, wo die weisen Gesetze des Minos seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, ging er nach Jonien. Hier machte die weichliche, luxuriöse Bildung und Lebenssitte der Einwohner und die Kraftlosigkeit ihrer Gesetze, welche mit der Einfachheit und Strenge der kretischen Gesetze einen schneidenden Abstich bildete, den tiefsten Eindruck auf ihn. Doch entschädigte ihn, wie man sagt, die Auffindung der homerischen Gedichte. Ferner hier soll er noch mehre Reisen, u. a. nach Ägypten, Indien und Spanien gemacht haben. Da jedoch in seinen Gesetzen auch nicht die geringste Spur von ägyptischer oder indischer Weisheit zu finden ist, so zweifelt man daran. Da nun zu dieser Zeit die beiden Könige Archelaus und Charilaus weder bei dem Volke noch bei den Vornehmen in Achtung standen, und auch keine Gesetze die allgemeine Ruhe aufrecht erhielten, so überstieg die Verwirrung alle Grenzen. In dieser bedenklichen Lage war Lykurg der einzige Mann, von dem man Hülfe und Rettung erwartete. Das Volk suchte in ihm Schutz gegen die Großen, und die Könige hofften, daß er den Ungehorsam des Volks bändigen werde. Mehr als ein Mal erschienen Gesandte bei ihm, welche ihn baten, dem Staate zu Hülfe zu eilen. Lange widerstand er; endlich gab er dem dringenden Wunsche seiner Mitbürger nach. Bei seiner Ankunft in Sparta fand er bald, daß nicht bloß von Abschaffung einzelner Gesetzwidrigkeiten und Mißbräuche die Rede sein dürfe, sondern daß mehr eine gänzliche Wiedergeburt der Staatsverfassung nöthig sei. Die Achtung, welche ihm seine Persönlichkeit, seine Einsicht und die augenblickliche Lage des Staates bei seinen Mitbürgern verschafften, machte ihm Muth, sich durch keine Hindernisse abschrecken zu lassen. Der erste Schritt, den er that, bestand darin, daß er den Königen die Gerusia, einen Senat von 28 durch ihr Alter ehrwürdige Personen (s. Geronten) an die Seite setzte, ohne dessen Einwilligung jene nichts unternehmen sollten. Dadurch bewirkte er ein heilsames Gleichgewicht zwischen der Macht der Könige und dem Übermuthe des Volks. Letzteres erhielt zwar

e Gewalt, über die Staatsangelegenheiten seine Stimme geben zu dürfen, ohne
och die Freiheit der eignen Berathschlagung zu haben, indem es sich darauf be-
ränken mußte, Das, was die Könige oder der Senat vorschlagen würden, ent-
der zu genehmigen oder zu verwerfen. Die Spartaner willigten meistens in
e Einrichtungen Lykurg's; bloß die gleiche Vertheilung des Eigenthums erregte
ter den Reichen einen Aufruhr, der so heftig wurde, daß Lykurg nur durch die
ucht in einen Tempel sein Leben rettete. Auf dem Wege dahin erhielt er einen
chlag über den Kopf, der ihm ein Auge gekostet haben soll. Er aber that weiter
hts, als daß er sich umwandte und seinen Verfolgern das von Blut überströmte
esicht zeigte. Dieser Anblick erfüllte Alle mit Scham und Reue; sie baten ihn
n Verzeihung und begleiteten ihn ehrfurchtsvoll nach Hause. Der Thäter, ein
nehmer Jüngling von aufbrausendem Charakter, ward ihm ausgeliefert. Lykurg
zieh ihm und entließ ihn mit Beschämung. Nachdem die Verfassung Spartas
gründet war, sorgte Lykurg für deren Aufrechthaltung. Er ließ alle Bürger
en feierlichen Eid schwören, daß sie vor seiner Zurückkunft nichts an den einge-
rten Gesetzen ändern wollten, reiste dann nach Delphi und fragte den Gott,
die neuen Gesetze für Spartas Glück hinreichend wären? Die Antwort war:
Sparta wird der blühendste Staat bleiben, so lange es diese Gesetze beobachten
d". Diesen Spruch sandte er nach Lacedämon, und verbannte sich selbst. Fern
n seinem Vaterlande starb er, wie man sagt, eines freiwilligen Hungertodes,
h Einigen zu Cirrha, nach A. zu Elis oder Kreta. Auf seinen Befehl ward
n Körper verbrannt und die Asche in das Meer gestreut, damit sie nie nach
arta zurückgebracht und das dortige Volk sich des geleisteten Eides für entbun-
halten könnte. Ihm zu Ehren ward in Sparta ein Tempel errichtet und von
en Freunden eine Gesellschaft gestiftet, welche bis in die spätesten Zeiten Spar-
fortdauerte und den Zweck hatte, das Andenken seiner Tugenden zu feiern.
r Hauptzweck der lykurgischen Gesetzgebung war, eine gemischte Regierungs-
m in Sparta einzuführen. Diese setzte Lykurg aus Monarchie, Aristokratie und
mokratie zusammen, sodaß die eine durch die andre eingeschränkt wurde. Die bei-
n Könige und der ihnen zur Seite stehende Rath der Geronten standen an der Spitze
Regierung, jedoch erhielt das Volk einen mittelbaren Antheil an der Regierung.
theilte alle Bürger Spartas in 3, nach A. auch in 6 und mehre Stämme,
diese wiederum in 30 Zünfte ein. Hiermit hing wahrscheinlich die Polizei-
Rechtsverwaltung, sowie die Anordnung zum Kriegsdienste zusammen. Da
igens die Einwohner von Sparta schon eine mäßige Stufe von Bildung erstie-
hatten, so muß man billiger Weise die Macht des Willens und des Genies in
urg bewundern, der es vermochte, sie nicht allein bürgerlich, sondern auch
alisch und sittlich umzuwandeln, und einem solchen Volke Entsagung und
opferung bis auf die Nothdurft des Lebens aufzuerlegen. Selbst sein Vor-
ng zur gleichmäßigen Vertheilung des Eigenthums, der anfangs den heftigsten
erspruch fand, ward dessenungeachtet ein von allen Bürgern genehmigtes Ge-

Als Lykurg Spartas Verfassung umänderte, gab es 3 Classen von Einw.: herrschenden Spartaner, die zinsbaren Lacedämonier und die leibeignen Helo- (s. d.). So hart es nun scheint, daß Lykurg die Heloten in ihrer Sklaverei n konnte, so wenig Anstößiges hatte dieses bei den Griechen, deren Freiheit Gegensatz der Sklaverei nothwendig machte. Man hatte damals noch keine von der Unrechtmäßigkeit eines solchen Unterschiedes zwischen Menschen. L. te die Bande, welche Natur, Blutsfreundschaft und Liebe zwischen Menschen fen, möglichst dem Wohle des Staats unterzuordnen. Die Liebe behandelte ls ein bloßes Mittel, dem Staate kraftvolle Bürger und damit Unabhängig- von Außen her zu verleihen; er setzte für Hagestolze, oder solche Personen, die pät, oder eine Person von ungleichem Alter und Leibeskräften geheirathet hat-

ist, daß Bruder Jo. Wilhelm Hagenbuch, der Predigerorden, Prediger zu Zürich,

ıch Kraft und Würde (neue Ausg. derſelben von Heinrich, Oſann und Becker, le drei von 1821).

Lymphatiſches Syſtem. Da in allen Theilen des thieriſchen Kör- rs ein fortdauernder Stoffwechſel vorhanden iſt und fortwährend neue Maſſe h bildet, ſo muß die frühere zerſtört und weggeleitet werden. Dies geſchieht vor- glich durch die Reſorption oder Aufſaugung. Ferner befinden ſich in den zur usſcheidung beſtimmten Flüſſigkeiten, z. B. im Urin, noch Stoffe, welche für den rganismus nützlich ſein können; auch dieſe werden wieder aufgeſaugt. Endlich erden auf dieſelbe Weiſe auch Stoffe aus der Außenwelt, theils vermittelſt der aut, theils aus dem Chymus im Darmcanale aufgenommen. Alle dieſe Verrich- ngen werden von beſondern Gefäßen vollzogen, welche u. d. Namen der lymphati- ıen Gefäße bekannt ſind. Nur diejenigen von ihnen, welche die Stoffe aus dem hymus auffangen, heißen Milchgefäße (vasa lactea chylifera). Alle dieſe Ge- ße, welche von jedem Punkte des Körpers ihren Urſprung nehmen, ſich vielfältig it einander verbinden und überhaupt ſehr zahlreich ſind, endigen ſich endlich in einem meinſamen Stamme (ductus thoracicus), welcher, auf der vordern Fläche der ückenwirbel befindlich, in die Höhe ſteigt und ſich meiſtens in die vena subcla- a sinistra endigt; in einzelnen Fällen iſt noch ein andrer Stamm vorhanden, r ſich in die rechte vena subclavia endigt. Andern Unterſuchungen zufolge llen einzelne Äſte ſich auch in andre Venen ausmünden. Alle dieſe einzelnen efäße begreift man u. d. N. des lymphatiſchen Syſtems, wozu auch noch an vielen tellen kleine, runde Drüſen (glandulae conglobatae) kommen, durch welche : Lymph- und Milchgefäße, ſich zeräſtelnd, hindurchgehen, und welche auch mit erven und vielen Blutgefäßen verſehen ſind. Unter den Achſeln, am Halſe und in n Weichen fühlt man ſie deutlich, weil ſie unmittelbar unter der Haut liegen. In n Lymphgefäßen befindet ſich eine waſſerhelle, gerinnbare, geſalzene, ein wenig ebrige Flüſſigkeit, welche Lymphe genannt wird, und die ſich durch Eiweißſtoff, n ſie enthält, auszeichnet. Sie iſt das Product der Ab- und Reſorption.

Lynceus (Linkeus), ſ. Danaiden.

Lyon, Hauptſtadt im Depart. der Rhone, nach Paris die wichtigſte Stadt Frankreich, liegt in einer mit Bergen umgebenen Ebene, mit ſchönen Gärten d Landhäuſern, am Zuſammenfluſſe der Rhone und Saone, welcher letztere uß durch einen Theil der Stadt fließt. Sie hat 4 Vorſt., 49 Kirchen, 7 rücken, darunter die Guillotière mit 20 Bogen, enge, winklige Straßen, gen 8000 von Stein meiſtens gutgebaute Häuſer, zum Theil von 4, 5 ja 7 tockwerken, 10 ſchöne Plätze, darunter der Bellecour-, jetzt Königsplatz, wel- r ein längliches Viereck von 450 Schritten Länge und 225 Schritten Breite bil- , und der Platz Terreaux, auf welchem zur Revolutionszeit viele Hinrichtungen chahen, und 130,000 Einw., vor der Revolution 160,000. Die Domkirche reich an Gemälden, welche der Cardinal Feſch derſelben geſchenkt hat; das vor- lige Jeſuitercollegium, eines der ſchönſten Gebäude der Stadt, enthält das ceum mit einer Bibliothek; durch ihre Bauart zeichnen ſich aus die Kirchen St.- zier und St.-Juſt; ſo auch durch ihre Einrichtung das Zeughaus, das größere eater, und das allgemeine Krankenhaus Notre Dame de pitié. Lyon hat eine ademie mit drei Facultäten, ein Lyceum, eine mediciniſche Geſellſchaft, eine ierarzneiſchule (die älteſte von allen); eine 1825 geſtiftete literariſche Académie ovinciale mit drei Claſſen, eine Bibliothek von 120,000 Bdn., eine Gemälde- erie, ein Naturaliencabinet, einen botaniſchen Garten mit mehr als 2000 aus- diſchen Pflanzen und eine Sternwarte. Im Muſeum des palais du commerce des arts werden Moſaiken aufbewahrt, die man 1820 bei Lyon ausgegraben . Noch ſieht man andre römiſche Alterthümer. Lyon iſt wegen ſeines Han- s — nächſt Paris iſt daſelbſt auch der ſtärkſte Buchhandel — und wegen ſeiner

Seidenfabriken berühmt, die aber nicht mehr so ansehnlich sind als vor der Revolution. Über 50,000 Einw. verfertigen seidene, goldene und silberne Zeuge, Sammet, seidene Strümpfe, Bänder ꝛc. Ehemals wurden wöchentlich an 24,000 Pf. Seide in Lyon verbraucht, und jährlich für 5 Mill. Livres Gaze und Flor verfertigt. Die Stickerei allein beschäftigte 6000 Personen. 1726—39 waren daselbst 30,000 Weberstühle vorhanden, kurz vor der Revolution noch 15,000; 1788 beschäftigten noch 9335 Stühle 58,600 Menschen; 1803 aber standen von 7000 dergl. 5447 gänzlich still. 1819 zählte man in den Seidenfabriken 15,000 Stühle. Die große Fabrik von gewalkten Hüten, welche täglich 8—10,000 Hüte verfertigte, beschäftigte ehemals 8000 Menschen. In neuern Zeiten ist die Fabrication der seidenen Shawls ein wichtiger Erwerbszweig für Lyon geworden. Auch verfertigt man viele Bijouterie- und Quincailleriewaaren, künstliche Blumen und mehre chemische Producte. Die sonst so berühmte Stickerei ist jetzt ganz im Verfalle. Indeß ist der Handel mit diesen Fabricaten, deßgl. der Spedition, noch immer lebhaft, besonders in das Innere Frankreichs, nach der Schweiz, Italien und Deutschland. Die Rhone ist beständig mit Schiffen bedeckt, die theils ins südliche Frankreich fahren, theils von da zurückkommen. Lyon hat nicht wie jede andre Stadt durch die Revolution gelitten. Es waren viele Königlichgesinnte daselbst. Im Mai 1793 wurde die jacobinische Municipalität abgesetzt und die Stadt weigerte sich, dem Nationalconvent zu gehorchen; dafür wurde sie belagert und ausgehungert und mußte sich am 10. Oct. an die Jacobiner auf Gnade und Ungnade ergeben. Die für schuldig Geachteten wurden in Haufen zu Hunderten mit Kartätschen niedergeschossen.

Lyonnet (Pierre), Naturforscher, geb. d. 21. Jul. 1707 zu Meaux, stammte aus einer franz. Priesterfamilie, welche durch religiöse Verfolgungen aus Lothringen vertrieben worden war. Bei ungemeiner Sprachkenntniß hatte er auch in den bildenden Künsten große Fortschritte gemacht. Man hat ein Basrelief von ihm, ein Basrelief in Buxbaum, welches Apollo und die neun Musen vorstellt. Er widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, lebte als ausübender Jurist und ward dann zu einem der Staatssecretaire Hollands und zum geschworenen Übersetzer für die franz. und lat. Sprache erwählt. Jetzt erwachte sein leidenschaftlicher Hang für die Naturgeschichte, besonders für Insektenkunde. Zuerst studirte er die Insekten, welche sich in der Nähe vom Haag befinden, dann legte er eine Muschelsammlung an, welche die reichste in Europa ward. Sein prachtvoll gedruckter „Traité anatomique de la chenille qui ronge la saule" (anatomische Abhandl. über die Weidenraupe, Haag 1740, 4.) und die „Histoire des polypes d'eau douce" (Geschichte der Polypen der süßen Gewässer), welche letztere er in Vereinigung mit Trembley herausgab, haben seinen Ruhm gegründet. L., der bis dahin die Kupferstecherkunst gar nicht ausübte, hat zu ersterm Werke die letzten Platten gestochen, die den 5 ersten von Wandelaar nichts nachgeben. L. starb im Haag am 10. Jan. 1789.

Lyra, das älteste besaitete Instrument bei den Ägyptern und Griechen. Die Lyra der Erstern, welche für die älteste gehalten wird, soll vom ägyptischen Hermes entdeckt worden sein. Als der Nil nach einer Überschwemmung in sein Ufer zurückgetreten war, blieben auf dem Lande eine Menge Thiere liegen, u. a. eine Schildkröte, deren Fleisch zum Theil verfault, zum Theil von der Sonne vertrocknet war, sodaß nichts als die durch diese Vertrocknung ausgespannten und dadurch klingend gewordenen Sehnen und Spannadern unter der Schale übrig geblieben waren. Hermes stieß zufällig mit dem Fuße an die Schale dieser Schildkröte und wurde durch den Klang so überrascht, daß er auf den Gedanken kam, ein ähnliches Instrument zu verfertigen. Sie hatte anfangs nur 3 Saiten; ihre Gestalt war aber verschieden, denn auch die dreieckige Lyra will man für eine Erfindung

r Ägypter halten. Die Lyra des Anubis auf dem Mumienkasten in Wien hat 5 aiten. Die Griechen schrieben die Erfindung der Lyra ihrem Hermes zu. (S. ercur.) Nach Einigen verbesserte der griech. Hermes, nach A. Apoll die Erfin= ng der ägyptischen Lyra und setzte dieser eine vierte Saite hinzu. Diodorus Sicu= s erzählt, Apollo habe nach dem Wettstreite mit dem Marsyas, aus Reue über an Letzterm bewiesene Grausamkeit, die Saiten von seiner Cither abgerissen und nit die von ihm erfundene Harmonie vertilgt. Hierauf hätten die Musen den Ton ese, Linus den Ton Lichanon, Orpheus und Thamyris die Töne Hypate und rhypate wieder erfunden, und aus diesen vier neuen Tönen und der dreisaiti= ı ägyptischen Lyra sei darauf das Heptachord, oder die siebensaitige Lyra der iechen entstanden. Sonst wird auch ihre Erfindung dem Linus, Orpheus, phion, Terpander und allen Denjenigen zugeschrieben, welche Veränderungen nit vornahmen. Die ersten Lyren des ägyptischen und griech. Hermes waren t Thiersehnen überzogen. Mit Bestimmtheit läßt sich angeben, daß die Zahl Saiten am Ende bis auf elf vermehrt wurde. Sehr oft wird die Lyra bei den en auch Cither genannt. Ob sie beide einerlei oder von einander verschieden esen sind, hat bis jetzt noch nicht ausgemacht werden können. Nach Einigen die Cither ein aus mehren einzelnen Stücken zusammengesetztes Instrument esen sein. Die beiden Seiten desselben waren in der Form von Ochsenhörnern en einander gekrümmt sodaß ihr oberes Ende auswärts, das untere einwärts gen war. Bei der Lyra standen die beiden Hauptsaiten weniger auseinander, der Bogen war gekrümmt, wie eine Schildkrötenschale. Sie konnte nicht recht gestellt, sondern mußte beim Spielen zwischen den Knien gehalten werden. ı der Lyra des Mercur wird erzählt, daß sie Korybas, der Sohn des Jasus und Cybele, nach Phrygien gebracht habe, als er mit seinem Oheim Dardanus da= ging. Nach Einigen wurde sie zu Lyrnessus aufbewahrt, wo sie Achilles bei berung dieser Stadt erbeutete. Andern Nachrichten zufolge soll sie auch dem grausamen Tode des Orpheus, der sie vom Apollo, sowie dieser vom rcur erhalten hatte, auf Bitten der Musen vom Jupiter unter die Gestirne etzt worden sein. (S. Sternbilder.)

Lyrik, lyrische Poesie, diejenige Gattung der Poesie, durch welche Dichter sein inneres Leben im Zustande des bewegten Gefühls unmittelbar dar=. Dadurch, daß in derselben das Gefühl das Herrschende ist, ist sie von der matischen Poesie, in welcher die Anschauung zu einem von dem Innern des ters verschiedenen Leben selbständig ausgebildet ist, und von der epischen ver=en, welche in ihren vollendetsten Werken einen umfassenden Kreis der Hand=n in einer anschaulichen Begebenheit, als von dem Dichter angeschaut, dar=, und beides, Gefühl und Anschauung, in vollem Gleichgewichte enthält. lichen mit Epos und Drama, ist das lyrische Gedicht das beschränkteste, denn Gefühl ist beschränkt auf den Augenblick der Gegenwart, aber um desto tiefer, und mächtiger spricht es das Gemüth an. Was der lyrische Dichter gibt, r als sein eignes Innere, weßhalb man auch die lyrische Poesie die subjective, egensatze der übrigen Dichtungsarten, genannt hat. Auch heißt daher im n Sinne jene Darstellung lyrisch, welche nicht sowol die Gegenstände des hls, wie sie an sich erscheinen, als vielmehr den subjectiven Zustand, oder we=ns die Gegenstände durch den Eindruck schildert, welchen sie auf das Gemüth bringen. Indem aber die lyrische Dichtkunst das Gefühl am unmittelbarsten die Sprache ausdrückt, nähert sie sich der Tonkunst, welche das Gefühl durch und deren Verbindung am reinsten darstellt; daher auch die griech. Lyrik von ihren Namen hat und Gedichte bezeichnet, die zur Lyra gesungen werden n. Obgleich nun in der lyrischen Dichtkunst sich Alles im Gefühle auflöst und Gefühle wird, so ist doch nicht jeder Ausdruck des lebhaften Gefühls in Ver=

Meere, Meerfahrt, Meerfahrzeug, Meerfahrzeuge, Meerfahrzeuge, Meerfahrzeuge

: Gewalt und Betrug. Am Hofe des jüngern Cyrus, wo er sich eine Zeit-
g aufhielt, ertrug er den empörenden Stolz der asiatischen Satrapen ohne Mur-
; gleich darauf ließ er die Griechen die nämliche Verachtung erfahren. Sein
ß war unversöhnlich, und seine Rache fürchterlich. Dieser Mann, dessen herr-
nde Leidenschaft der Ehrgeiz war, zertrümmerte das mächtige Athen und faßte
Plan, sein Vaterland auf den höchsten Gipfel zu heben, um dann über dasselbe
:schen zu können. Zu dem Ende benutzte er alle Mittel, brachte eine Flotte zu-
mmen, mit welcher er die Athenienser schlug, die dabei 50 Schiffe einbüßten. Das
ehen, welches ihm dieser Sieg gab, suchte er durch Ränke noch zu vergrö-
t. Als daher sein Nachfolger im Heerbefehl, Kallikratides, bei Arginusä Schlacht
Leben gegen den Athenienser Konon verloren hatte, wurde dem L., wider die in
arta eingeführte Gewohnheit, zum zweiten Male der Oberbefehl über die Flotte
getragen. Er suchte die der spartanischen weit überlegene athenienſische Flotte
die auf der Rhede von Ägos Potamos vor Anker lag, und überfiel sie. Nur
Schiffe retteten sich; eins brachte die Nachricht von der Niederlage nach Athen,
dem andern entfloh der athenienſische Admiral Konon zum Evagoras nach Cy-
t. Die übrige Flotte fiel fast ohne Schwertschlag in die Hände der Spartaner,
L. lief triumphirend mit ihr in den Hafen von Lampsakus ein. Die 3000
angenen ließ er, nebst ihren Feldherren, ermorden, weil sie die Mannschaft
ier korinthischen Schiffe von einem Felsen gestürzt und den Beschluß gefaßt hat-
allen gefangenen Peloponnesern die rechte Hand abzuhauen. Als nach die-
Niederlage alle Bundesgenossen der Athenienser zu den Spartanern übergegan-
waren, und er in allen Städten und Inseln, die sich ihm ergeben hatten, die
nokratie abgeschafft und an deren Stelle die Oligarchie eingesetzt hatte, sperrte
it einer Flotte von 180 Schiffen Athen von der Seeseite, während Agis und
usanias mit einem mächtigen Heere dasselbe von der Landseite einschlossen.
die Hungersnoth in der Stadt aufs höchste gestiegen war, ergaben sich die Athe-
ser, verloren die Unabhängigkeit und mußten sich glücklich schätzen, daß nicht,
die spartanischen Bundesgenossen verlangten, ihre Stadt zerstört wurde. Aber
egann nun durch die Einsetzung der 30 Männer eine mit der schrecklichsten Ty-
nei verbundene Oligarchie. L. kehrte nach Lacedämon zurück, wo er, obgleich
seinen Charakter an sich zu würdigen wußte, dennoch durch den Glanz seiner
ge, durch seine außerordentliche Freigebigkeit und durch seine scheinbare Uneigen-
igkeit sich einen solchen Anhang verschaffte, daß er, wo nicht dem Namen, doch
Sache nach das eigentliche Oberhaupt von ganz Griechenland wurde. Da er
auch ungeheure Summen Geldes und einen unermeßlichen Schatz von Kost-
eiten, ganz gegen Lykurg's Gesetze, nach Sparta brachte, so wurden dadurch
igenthümlichen spartanischen Tugenden vernichtet und alle Laster herbeigeführt.
längst gefaßten Plan, die Verfassung seines Vaterlandes umzustürzen, näm-
die Thronfolge nicht allein auf alle Herakliden, sondern sogar auf alle einge-
ne Spartaner auszudehnen und dann sich selbst auf den Thron zu setzen, suchte
un durch List auszuführen. Apollo selbst sollte erklären, Sparta könne nur
vor künftigen Unglücksfällen gesichert sein, wenn es die Tugendhaftesten unter
n Mitbürgern zu Königen wählte. Aber in dem Augenblicke, wo im Tempel
Delphi der Betrug gespielt werden sollte, trat einer von den Priestern aus Furcht
den Folgen zurück, und der ganze Plan scheiterte, ob er gleich erst nach L.'s
durch einen von ihm selbst geschriebenen Entwurf entdeckt wurde. L. ward
Anführer im böotischen Kriege in einem Gefechte von den Feinden erschlagen
v. Chr.). Sein Andenken wurde in Sparta in Ehren gehalten, denn blind
seine großen und abscheulichen Verbrechen, hielt man ihn bloß deßhalb für
tugendhaften Spartaner, weil er sich selbst nie bereichert, sondern immer in
ger Armuth gelebt hatte. Plutarch hat sein Leben beschrieben.

Lysias, ein athenienſiſcher Redner, lebte zwiſchen der 80. und 100. Olympiade, um 458 v. Chr. Kurz nach ſeines Vaters Cephalus (eines Redners, von dem Plato in ſeiner „Republik" ein treffliches Bild entwirft) Tode kam L. in ſeinem 15. J. nach Thurium in Großgriechenland, wo er ſich von den Syrakuſanern, Nicias und Tiſias, in der Beredtſamkeit und Philoſophie unterrichten ließ. Er ließ ſich darauf in Großgriechenland nieder und ward daſelbſt mit zur Verfaſſung der Republik gezogen, bis man ihn, nach der in Sicilien erlittenen Niederlage der Athenienſer, nebſt mehren derſelben aus Großgriechenland verwies. Als er nach Athen zurückgekehrt, aber auch von dort durch die 30 Tyrannen verwieſen war, ging er nach Megara. Bei Wiederherſtellung der Freiheit bewies er ſich in Athen ſehr thätig, indem er einen großen Theil ſeines Vermögens für das allgemeine Beſte opferte, dafür aber nicht einmal das Bürgerrecht zu Athen erhalten konnte. Anfangs gab er in der Redekunſt Unterricht; da er aber hierin von Isokrates übertroffen wurde, fing er an, Reden für Andre zu ſchreiben, deren er nach und nach mehr als 200, nach Andern ſogar 400 verfertigte, von denen aber nur 223 für echt gehalten wurden. Er übertraf in denſelben alle Redner ſeiner Zeit und konnte nur von wenigen ſeiner Nachfolger übertroffen werden. Dionyſius rühmt die Reinheit, Klarheit, Gedrängtheit und Schicklichkeit ſeines Ausdrucks, ſeine durch die höchſte Kunſt natürlich und kunſtlos ſcheinende Wortfügung, ſeine Kenntniß und lebendige Darſtellung der Menſchen in ihren natürlichen Eigenheiten, vor Allem aber ſeine unbeſchreibliche Anmuth. Die Magerkeit (ſo iſt der Kunſtausdruck der alten Kritiker) ſeines ſcharfen, gewählten, feinen und kurzen Ausdrucks wird als ein vollendetes Beiſpiel des nüchternen attiſchen Styls in der Beredtſamkeit geprieſen. Übrigens iſt L. in den panegyriſchen Reden nach dem Urtheile deſſelben Dionyſius ungleich ſchwächer, und ſein Beſtreben, erhaben und prächtig zu ſein, will ihm hier nicht ganz gelingen. Da nun von dieſen Reden nur noch eine, den ſogenannten „Epitaphios", übrig iſt, deſſen Echtheit bezweifelt wird, ſo können wir davon nicht ſicher urtheilen. Von ſeinen Reden ſind nur 34 auf uns gekommen, welche Taylor (London 1739, 4. und Cambridge 1740), Auger (Par. 1783, 2 Bde.) und Reiske (in der „Sammlung der Redner") herausgeg. haben. Einige derſelben findet man überſ. in Wieland's „Attiſchem Muſeum" und in Fr. Schlegel's Werken.

Lyſimachus, Sohn des Agathokles, eines Feldherrn und Freundes Alexander, erhielt nach des Letztern Tode bei der Vertheilung der eroberten Länder einen Theil von Thracien. Da ſich aber die Einwohner ihm hartnäckig widerſetzten, mußte er das Land erſt erobern. Er baute nachher die Stadt Lyſimachia auf dem thraciſchen Cherſonnes, nahm, nach dem Beiſpiele der übrigen Feldherren Alexanders, den königl. Titel an und verband ſich mit einigen derſelben gegen Antigonus, der die von Alexander in Aſien eroberten Länder ſich unterworfen hatte. Nach der Schlacht von Ipſus (301 v. Chr.) in Phrygien, welche dem Antigonus das Leben und ſeine Länder koſtete, behielt L. ganz Kleinaſien, das eigentliche Kappadocien und alle Provinzen, die innerhalb des Taurus und Antitaurus lagen. L. begann nun auch an Thracien grenzenden Völker zu bekriegen und durch ihre Länder ſeine Provinzen zu erweitern. Als er jedoch die jenſeits der Donau wohnenden Getä unterjochen wollte, fiel nicht nur erſt ſein Sohn, ſondern endlich auch er ſelbſt durch die Verrätherei eines Überläufers in ihre Gefangenſchaft. Er mußte ſich mit ſeinem Heere ergeben und erwartete ſeinen Tod, welchen die Barbaren mit lärmendem Geſchrei von ihrem Könige verlangten. Dieſer handelte jedoch edler, als der rachſüchtige L. hoffen durfte. Er ließ nämlich den Gefangenen koſtbar auf griechiſche Weiſe und aus deſſen eignem prächtigen Hausgeräthe ſpeiſen, während er mit geringe Koſt aus irdenen und hölzernen Gefäßen verzehrte. Und als er nach geendigter Tafel den gefangenen König gefragt hatte, welche Mahlzeit ihm verſchaffter

ünke, die der Geten oder die seinige, ermahnte er ihn zum Frieden gegen ein Volk, bei dem so wenig zu gewinnen sei, gab ihm seine Rechte, nannte ihn seinen reund und entließ ihn ohne Lösegeld. Ein so großmüthiges Benehmen mußte uch auf einen tyrannischen Eroberer, wie L. war, Eindruck machen: er gab dem önige der Geten die jenseit der Ister eroberten Länder zurück und seine Tochter r Ehe. Von der Zeit an ward die Macht des L. immer ausgedehnter, bis ne eignen Familienverhältnisse dem Reiche und ihm den Untergang zuzogen. Er tte sich von seiner ersten Gemahlin geschieden und Arsinoe, eine Tochter des Ptonäus, geheirathet, welche ihn zu mancherlei Thorheiten und sogar zur Ermorng seines Sohnes Agathokles aus der ersten Ehe verleitete, um ihren eignen Kinrn den Thron zu verschaffen. Agathokles hatte, seines vortrefflichen Charakters gen, viele bedeutende Freunde gehabt; diese schwuren dem grausamen, schwaen L. Rache. Sie flohen zum Seleukus und reizten diesen zum Kriege gegen n auf. Seleukus eroberte, fast ohne Schwertstreich, ganz Kleinasien. Bei rupedion in Phrygien kam es zwischen ihm und L. zu einem Haupttreffen, in lchem dieser nach einem tapfern Widerstande völlig geschlagen wurde und sein Le- (282 v. Chr. in seinem 74. Jahre) verlor.

Lysippus, Bildhauer von Sicyon, um das J. 330 v. Chr., ein Zeitgesse Alexanders des Gr. Dieser schätzte seine Kunsttalente so sehr, daß er sich nur n ihm in Erz gießen, sowie nur von dem Apelles malen lassen wollte. L. dete vorzüglich Portraitstatuen. Er war anfangs ein Kupferschmied und widte sich erst nachher der Bildhauerkunst. Der Maler Eupompus, den er begte, welche Meister er zu seinen Vorbildern wählen sollte, wies ihn auf die Na-. Seine Portraitstatuen waren mit weit mehr Eleganz gearbeitet, als die seiVorgänger: die Körper schlanker, die Köpfe kleiner, die Haare flüchtiger, nalicher und feiner; auch vermied er alles Eckige und Scharfe und suchte den eilen mehr Rundung und Weichheit zu geben. Er pflegte von sich zu sagen, er e die Menschen, wie sie ihm zu sein schienen; seine Vorgänger aber, wie sie klich wären. Auch die kleinsten Theile arbeitete er mit der größten Sorgfalt . Ob er auch Werke aus Marmor verfertigt hat, ist nicht bekannt; aber der rnen Werke waren eine große Anzahl von ihm vorhanden. Die merkwürdigsten : ein sich im Bade Reibender (Apoxyomenus), mehre Alexanderstatuen, in en er diesen Fürsten von seiner frühen Jugend an in verschiedenen Lagen darget hatte; eine Gruppe von Satyrn, welche sich zu Athen befand; Alexander seine Freunde, eine Anzahl von Bildsäulen, welche mit den Originalen die ßte Ähnlichkeit gehabt haben sollen; ein Jupiter zu Tarent, von kolossaler ße.

Lyttleton (George, Lord), Sohn des Ritters Thomas, geb. den 17. . 1708 zu Haylay, in der Grafschaft Worcester, erwarb sich durch seine poetin Briefe und andre Poesien einen literarischen Ruf. Von seinen Reisen nach nkreich und Italien zurückgekehrt, trat er in das Unterhaus und war einer der gsten Anhänger der Opposition. Er widersetzte sich dem Antrage, ein stehenHeer zu halten, unterstützte den Vorschlag, Walpole aus dem Ministerium zu ernen, und ward 1733 Secretair des Prinzen von Wales, der damals entfernt Hofe lebte. Nachdem er aber 1744 zum Lord der Schatzkammer ernannt den war, änderte er sein politisches System und unterstützte von nun an die ne des Ministeriums. Seine politischen Beschäftigungen entfernten ihn jenicht von ernstern und wichtigern Arbeiten. Von Jugend auf der Sittenverniß junger Wüstlinge hingegeben, hatte er lange Zeit an den Grundwahrheiten hristlichen Religion gezweifelt. Dieser Zweifel trieb ihn zur selbstthätigen Betung der heiligen Wahrheiten des Christenthums, und 1747 gab er, als ht seines unermüdeten Studiums, seine „Bemerkungen über die Bekehrung

und das Apostelthum des heil. Paulus" heraus, ein Werk, dem der Unglaube selbst nichts weiter vorwerfen kann, als daß es zu weitläufig ist. Er ward nachher zum Schatzmeister und zum geheimen Cabinetsrath ernannt, vertauschte aber diese beiden Ämter gegen die Stelle eines Kanzlers. Um diese Zeit gab er seine geistreichen „Todtengespräche" heraus, welche mehr augenblicklicher Erguß in Stunden der Erholung als Frucht des Nachdenkens waren und zu ihrer Zeit mit Begierde gelesen wurden. Als gegen das Ende der Regierung Georgs II. der unglückliche Gang des Krieges die Auflösung des Ministeriums nöthig machte, ward er zwar aus seiner Stelle entsetzt, aber 1757 durch die Würde eines Lords für seinen Verlust entschädigt. Sein letztes literarisches Werk war „Die Geschichte Heinrichs II.", auf deren Ausarbeitung er 20 Jahre verwendet hatte. Von 1755—67 erschienen 3 Ausgaben der 3 ersten Theile des Werks; das Ende desselben wurde endlich 1771 gedruckt. L. starb 1773.

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Artikel.

K.

	Seite
K	1
Kaaba, s. Mekka .	—
Kabbalah . . .	—
Kabul, s. Afghanen	—
Kacherie . . .	—
Kadi	—
Kadmus . . .	2
Käfer	—
Kaffa	3
Kaffern	—
Kaftan	—
Kaimakan . . .	—
Kain (Le) s. Lekain	—
Kaiser	—
Kaiserkrönung . .	4
Kaiserwahl, s. Deutschland u. Kurfürsten	—
Kaiserslautern . .	—
Kakerlaken . . .	5
Kakodämon, s. Agathodämon . .	—
Kalamata . . .	—
Kaland	—
Kalchas . . .	6
Kaleidoskop . .	—
Kalfatern . . .	—
Kali, s. Alkali . .	—
Kalifat, s. Khalif .	—
Kalk	—
Kalkbrenner (Friedrich)	8
Kalckreuth (Friedrich Adolf, Graf von — Friedrich, Graf von)	—
Kalligraphie . .	9
Kallimachus . .	—
Kalliope . . .	10
Kallipygos, s. Venus	10
Kallisto . . .	—
Kalmäuser . . .	—
Kalmücken . . .	—
Kälte	11
Kalydon . . .	—
Kalypso . . .	12
Kameel (Naturgesch.)	—
Kameel	—
Kamenz (Abtei — Stadt) . . .	—
Kammer, Kämmerei, Kammergericht, Reichskammergericht	13
Kammermusik, Kammerstyl, Kammermusiker, Kammersänger, Kammerton	—
Kammern . . .	14
Kämpfer (Engelbrecht)	16
Kamptz (Karl Albert Christoph Heinrich von)	—
Kamtschatka . .	17
Kandia	18
Kanon	21
Kanon (kath.) . .	23
Kanon (bildende Künste)	24
Kanonen, Kanonenboot, Kanonenkeller, Kanonenschlag, Kanonenuhr .	—
Kanonikus, s. Stift	26
Kanonik . . .	—
Kanonische Bücher, s. Apokryphische Bücher und Kanon	26
Kanonisation . .	—
Kanonisches Recht (kath.) . . .	27
Kant (Immanuel)	29
Kantakuzeno (Georg — Alexander) .	34
Kantemir (Demetrius)	35
Kanthariden, s. Fliegen	36
Kanton	—
Kanzlei . . .	37
Kanzleistyl . : .	—
Kanzler . . .	38
Kapitanis . . .	39
Kaplan	—
Kapnist (Wassil Wassiljewitsch) . .	40
Kappadocien . .	—
Kapudan-Pascha .	—
Karaiten . . .	—
Karamsin (Nikolai)	—
Karat	41
Karden	—
Kardinoïde . .	—
Karfunkel, s. Rubin	—
Karl der Große .	—
Karl IV. (deutscher Kaiser) . . .	46
Karl V. (deutscher Kaiser)	48
Karl VI. (deutscher Kaiser) . . .	52
Karl VII. (deutscher Kaiser) . . .	53

	Seite
Karl der Kühne	54
Karl VII. (König von Frankreich), s. Frankreich und Jeanne d'Arc	56
Karl IX. (König von Frankreich)	—
Karl X. (König von Frankreich)	57
Karl I. (König von England)	59
Karl II. (König von England)	63
Karl XII. (König von Schweden)	65
Karl XIII. (König von Schweden)	68
Karl XIV. Johann (König von Schweden)	69
Karl Emanuel I. (Herzog von Savoyen)	74
Karl Eduard Stuart, s. Eduard	75
Karl Eugen (Herzog von Würtemberg)	—
Karl IV. (König von Spanien)	—
Karl Ludwig (Erzherzog v. Östreich)	76
Karl Theodor (Kurfürst von Pfalzbaiern)	77
Karl August (Kronprinz v. Schweden)	78
Karl August (Großherzog von Weimar), s. Weimar	79
Karlowitz, Karlowitzer Friede	—
Karlsbad	—
Karlsbader Congreß und Beschlüsse	80
Karlsruhe	81
Karlstadt	82
Karneades	83
Karnieß, s. Säule	84
Kärnthen	—
Karpathen	—
Karschin (Anna Louise)	—
Kartätsche	85
Kartenspiel	85
Kartoffeln, s. Erdäpfel	86
Kasan	—
Kaspisches Meer	—
Kassandra	—
Kassel, Hessen-Kassel, s. Hessen, Kurfürstenthum	87
Kassel (Stadt)	—
Kassiopeja	88
Kastalia	—
Kastanie	—
Kasten, Kastengeist	—
Kastenvoigt	89
Kästner (Abrah. Gotthelf)	—
Kastor und Pollux	90
Katachrese	—
Katafalk, s. Castrum Doloris	91
Katakomben	—
Katakustik	92
Katalog, s. Bücherkatalog	—
Katapult, s. Geschütz	—
Katarakt, s. Staar und Wasserfall	—
Katarrh, s. Schnupfen	—
Kataster	—
Katechetenschulen	95
Katechetik, Katechet, Katechisiren, Katechismus, Katechumenen	—
Kategorien	96
Kategorischer Imperativ, Kategorisches Urtheil	97
Katharer	—
Katharina von Medicis	99
Katharina I. (Kaiserin von Rußland)	100
Katharina II. (Kaiserin von Rußland)	101
Katharina Pawlowna, Königin von Würtemberg	105
Kathedrale	—
Katheten	—
Katholicismus	106
Katholicismus (kath.)	109
Katholische Majestät	125
Katoptrik	—
Katt, s. Friedrich II., König von Preußen	—
Katte (Friedrich Karl von)	—
Katzbach (Schlacht an der)	126
Kaufmann (Angelica)	127
Kaufmann (Johann Gottfried — Friedrich)	128
Kaufungen, s. Kurz von Kaufungen	129
Kaufvertrag	—
Kaukasus	—
Kaunitz (Wenzel Anton, Fürst von)	131
Kauris	133
Kauscher, Kauschwein	134
Kausticität, s. Ätzkraft	—
Kaustik, s. Ätzkunst	—
Kaviar	—
Kean (Edmund)	—
Kegel	135
Kehl	136
Keil	—
Keilschriften	—
Keim	—
Keiser (Reinhard)	—
Keith (Jakob von)	137
Keláno	138
Keller (Johann Balthasar — Johann Jakob)	—
Kellermann (François Christoph)	—
Kellgren (Heinrich)	—
Kemble (John Philip — Charles — Marie Therese)	139
Kempelen (Wolfgang von)	140
Kemper (Johann Melchior)	—
Kempis (Thomas a, s. Thomas a Kempis	141
Kenilworth	—

ennicot (Benjam.) 141
ent (William) . —
epler (Johann) 142
epler's Gesetze und Problem, s. Kepler 143
ératry (August Hilarion) . . . . —
erguelen Tremarec (Ives Joseph de) 144
ermes 145
ertsch . . . . —
esselsdorf . . . 146
ette, s. Messungen —
ettenbruch . . —
ettenrechnung . —
etzer 147
euchhusten . . —
halif 148
iächta 155
iel . . . . . —
iel (Friede zu) . —
iel, Kielwasser, Kielrecht, Kielherr, Kielen, Kielholen, Kielkropf 157
ienlong (Kjân Lun) —
ieſel 158
ilogramm, s. Grammе . . . . . —
ind, Kindheit, s. Alter . . . . . —
ind (Johann Friedrich) . . . . —
inderkrankheiten . 159
ings-Bench, s. Bench —
insbergen (Johann Heinrich van) . —
ingſton (Elisabeth, Herzogin von) . 160
iow 161
irche . . . . —
ircheisen (Friedrich Leopold von) . 165
irchenagende . . 166
irchenbann . . —
irchenbuße . . —
irchenfrevel . . 167
irchengesang . . —
irchengeschichte . —
irchengesetze . . 168
Kirchengewalt . . 168
Kirchenjahr . . . —
Kirchenmusik . . 169
Kirchenrecht . . 171
Kirchenregiment . 172
Kirchensatzungen . —
Kirchenspaltung, s. Schisma . . —
Kirchensprengel, s. Diöces . . . . . —
Kirchenstaat . . —
Kirchenstrafen . . 174
Kirchenväter . . —
Kirchenversammlung, s. Concilium . . 175
Kirchenzucht . . —
Kircher (Athanasius) —
Kirchgeßner (Mariane) 176
Kirchweihe . . . —
Kirgisen . . . . —
Kirnberger (Johann Philipp) . . . 177
Kisfaludy (Alexander — Karl) . . . . —
Klage 178
Klangfiguren . . 179
Klaproth (Mart. Heinrich) 180
Klaproth (Heinr. Jul. von) . . . . . —
Klein (Joh. Adam) 181
Kleist (Ewald Christian von) . . —
Kleist (Heinrich von) 182
Kleist von Nollendorf (Emil Friedrich, Graf) . . . 183
Klengel (Johann Christian) . . . 185
Klenze (Leo, Ritter v.) —
Kleopatra . . . 186
Klerus, Kleriker, Klerisei 187
Kleve . . . . . —
Klima . . . . . —
Klimakterisch . . 189
Klimax, Antiklimax —
Klingemann (August)
Klinger (Fried. Maximilian von) . . —
Klinik, Poliklinik . 192
Klio 194
Klopstock (Fried. Gottlieb) . . . . . —
Kloska, s. Horiah . 196
Klöster . . . . —
Klostergelübde . . 199
Klotho . . . . . —
Klotz (Christ. Adolf) —
Klotz (Matthias) . 200
Klotz (Simon) . . —
Klügel (Georg Simon) —
Klytämnestra . . 201
Knall, Knallkugeln, Knallpulver, Knallquecksilber, Knallsilber, Knallluft . —
Knappe, s. Schildknappe . . . 202
Knebel (Karl Ludwig von) . . . . . —
Knecht (Justin Heinrich) . . . . . —
Knechtschaft, s. Sklaverei und Leibeigenschaft . . . . —
Knees . . . . . —
Kneller (Gottfried — Joh. Zacharias) 204
Knidus, s. Gnidus —
Kniep (Christ. Heinrich) . . . . . —
Knigge (Adolf Franz Friedrich Ludwig, Freiherr von) . 205
Knight . . . . . —
Knipperdalling, s. Taufgesinnte . . . 206
Knobelsdorf (Hans George Wenceslaus, Freiherr von . —
Knochen . . . . —
Knoten . . . . . —
Knox (Johann) . 207
Knüttelverse . . 210
Kobalt 211
Kobi 212
Koblenz . . . . —
Kobold 213
Koburg (Fürstenthum — Stadt) . . —

Seite

Koburg (Friedrich Josias, Herzog von Sachsen-) . . . 213
Koch (Christ. Wilh.) 214
Koch (Friedrich) . 215
Koch (Joseph) . . —
Koch (Siegfried Gottheif) 216
Kochkunst . . . . —
Köchlin (Jakob) . 217
Kochsalz, s. Salz . 218
Kochumersprache, s. Rothwälsch . . —
Kocytus . . . . —
Kodrus . . . . . —
Kohle . . . . . —
Kolbe (Karl Wilh.) 219
Kolberg . . . 220
Kolchis . . . . —
Kolin (Schlacht bei) 221
Koller (Franz, Freiherr von) 222
Köln . . . . . —
Kölnische Mark . 223
Kolon, s. Interpunction . . . . . —
Koloß, Kolossalisch . —
Kolossen . . . 224
Koluren . . . 225
Kombabus . . . . —
Komet . . . . . —
Komisch . . . 226
Komma . . . . —
Komnenen . . . 227
Komödie, s. Schauspiel 228
Komorn . . . . —
Komos . . . . . —
Kon-fu-tse . . —
Kongo 229
König (Mineralogie) 230
König . . . . . —
Königsberg . . . 231
Königsmark (Marie Aurore, Gräfin von) 232
Königsstuhl . . . 233
Königstein . . . —
Königswasser, s. Scheidewasser . . . —
Konrad v. Würzburg —

Seite

Konstantin Cäsarowitsch Paulowitsch 233
Konstantin der Große (C. Flavius Valerius Aurelius Claudius) 234
Konstantinopel . 236
Konstantinopel (Kirchenversammlungen zu) . . . 239
Konstanz . . . 240
Konstanz (kath.) . 241
Kopal 242
Kopeke . . . . —
Kopenhagen . . —
Kopernicus (Nikol.) 244
Kopf 245
Kopfsteuer . . . 246
Kopp (Ulrich Friedrich) 247
Koppeljagd . . . 248
Koppelwirthschaft, s. Ackerbau . . —
Köppen (Friedrich) —
Kopten . . . . —
Korais (Adamantios) 249
Korallen . . . 250
Koran . . . . —
Korea 251
Korfu . . . . . —
Korinna . . . —
Korinth, Korinthisch 252
Korinthen, s. Rosinen —
Korinthisches Erz, Korinthischer Hauptsaal, Korinthische Höfchen, Korinthisches Vorhaus, Korinthische Säulenordnung . . . 253
Kork, Korkbildnerei —
Korn und Schrot . —
Kornack . . . . —
Kornbill . . . . —
Kornbranntwein . 254
Körner (Theodor) . —
Kornhandel . . 257
Kornkeller . . . 258
Kornmagazin . . 259
Kornvereine . . 260

Seite

Koromandel . . 261
Körper . . . . —
Körperschaften . . 262
Korvey 264
Korybanten . . —
Kos 265
Kosacken . . . —
Kosadawleff . . 267
Kosciusko (Thaddäus) —
Kosegarten (Ludwig Theobul) . . 270
Kosel 271
Kosloff (Iwan) . —
Kosmetische Mittel 272
Kosmisch, Kosmogenie, Kosmologie —
Kosmopolitismus . —
Kothe, Kothsassen —
Köthen (Anhalt-) . —
Kothurn 274
Kotopari . . . . —
Kotschubey (Victor, Graf von) . . 275
Kottus, s. Centimanen . . . . —
Kotzebue (Aug. Friedr. Ferdinand von) . —
Kotzebue (Otto von) 277
Krahn, Krahnrecht —
Krain 278
Krakau . . . . —
Krake . . . . —
Krampf . . . 279
Kranach (Lukas) . —
Krankenhäuser . . 280
Krankheit, Krankheitsanlage, Krankheitsursachen, Krankheitserscheinungen, Krankheitsform, Kränklichkeit . 281
Krasicki (Ignaz) . 283
Kraus (Christian Jakob) . . . . —
Krause (Karl Christian Friedrich) . . 284
Krause (Joh. Friedrich) 285
Kräuterabdrücke . 286
Kräuterkunde (medicinische) . . . —

Seite

rayenhoff (Cornelius Rudolf Theodor) 286
rebs, Krebsschaden 287
refeld . . . . — 288
reide . . . . — 289
reis . . . . — 290
reml . . . . — 291
remnitz . . . — 292
reta, s. Kandia . — 294
reticus, s. Rhythmus . . . . — 296
retinen . . . . — 297
retschmann (Karl Friedrich) . . — 299
rëusa . . . . — 301
reutzer (Konradin) — 302
reutzer (Rudolf) . — 304
reuz, Kreuzbrüder — 305
reuzbulle . . . — 311
reuzen, Kreuzer . — 312
reuzfahrer, s. Kreuzzüge . . . . — 294
reuzherren, Kreuzträger . . . — 296
reuzzüge . . . . — 297
rieg . . . . — 299
riegsbaukunst . — 301
riegsgefangene . — 303
riegsgeschichte . — 304
riegsgesetze . . — 305
riegskunst . . — 311
riegslasten . . — 312
riegsrecht . . . — 312
riegsschiffe . . — 312
riegsspiel, s. Schlacht . . — 312
rim, s. Taurien . — 312
risis . . . . — 312
riterium . . . — 312
ritik . . . . — 312
ritik der reinen Vernunft, s. Kant . — 312
ritische Philosophie, s. Kant und Philosophie . . . — 312
roatien . . . — 312
ronanwalt . . — 312
ronborg . . . — 312
rone . . . . — 312
ronglas . . . — 312
ronion, s. Jupiter —

Seite

Kronos, s. Saturnus — 312
Kronstadt . . . — 312
Krönung . . . — 312
Kropf . . . . — 313
Krösus . . . . — 313
Krüdener (Juliane, Freifrau von) . — 314
Krug (Wilhelm Traugott) . . . . — 316
Krüger (Ephraim Gottlieb) . . — 319
Krünitz (Johann Georg) . . . — 319
Krusenstern (Adam Joh., Ritter v.) — 320
Krypto, Kryptographie, Kryptogamie, Kryptogamisch . . — 322
Krystall, Krystallinse — 322
Kufische Schrift und Münzen . . . — 322
Kugel . . . . — 323
Kugeldreieck . . — 324
Kügelgen (Gerhard v. — Karl von) . — 324
Kuh (Ephraim Moses) . . . . — 325
Kuhn (Fried. Adolf) — 326
Kuhpocken . . . — 327
Kuhreihen . . . — 327
Kulichan (Tahmasp) — 328
Kulm (Schlacht bei) — 328
Kuma, Kumäische Sybille . . . . — 330
Kumä . . . . — 330
Kummer (G. Adolf) — 331
Kummer (Karl Wilhelm) . . . — 331
Kunersdorf (Schlacht bei) . . . . — 332
Kunigunde, die Heilige . . . . — 333
Kunkellehn . . . — 333
Kunst, Künste, Kunstwerk, Künstler, Kunstphilosophie, Kunstsinn, Kunstgeschmack, Kunstkenntniß, Kunstkritik, Kunstrichter, Kunstfreund . — 334

Seite

Kunstakademien, s. Kunstschulen . — 341
Kunstausstellung, s. Ausstellung . . — 341
Kunstbildung . . — 341
Kunstfertigkeit, s. Virtuosität . . . — 343
Kunstreisen . . — 343
Kunstschulen . . — 345
Kunststraßen, s. Chausseen . . . . — 347
Kunsttriebe . . . — 347
Kunstwort . . . — 347
Kunz von Kaufungen . . . . — 348
Kunz (Karl) . . — 350
Kunzen (Fried. Ludw. Emil) . . . — 350
Kupfer . . . . — 350
Kupferdruck . . — 352
Kupferstecher (neuere ausgezeichnete) . — 352
Kupferstecherkunst — 355
Kupferstecherkunst (geographische) . . — 356
Kupferstichmaschinen . . . . — 357
Kupido, s. Cupido — 358
Kuppel . . . . — 358
Küraß, Kürassiere — 359
Kurden . . . . — 359
Kureten, s. Korybanten . . . . — 360
Kurfürsten . . . — 360
Kurilische Inseln — 363
Kurisches Haff . — 363
Kurland (Herzogthum)
Kurland (Anna Charlotte Dorothea, Herzogin von) . . — 365
Kurzsichtig . . — 368
Küstrin . . . . — 368
Kutsche . . . . — 369
Kutter . . . . — 370
Kutusoff (Golenischtschcff, Fürst Smolenskoi) . . . — 370
Kux . . . . — 371
Kuxhaven . . . — 371
Kyau (Friedrich Wilhelm, Freiherr v.) — 372

L. Seite

L 372
Laar (Peter von) . —
Labat (Johann Baptiſta) . . . 373
Labé (Louiſe) . . —
Laboratorium . . 374
Laborde (Jean Joſeph de) . . . . . —
Laborde (Alexander Louis Joſeph, Graf de) 375
Labrador . . . 376
Labyrinth . . . . —
Lacaille, ſ. Caille . 377
Lacedämon, ſ. Sparta —
Lacépède (Bernard Germain Etienne, Graf Delaville ſur Illon v.) . . . —
Lachaiſe (François d'Aix de) . . —
Lächerlich . . . 378
Lacheſis, ſ. Parzen —
Lachter, Lachterſchnur —
Lackiren . . . . —
Laclos 381
Lacretelle (Pierre Louis — Charles) . —
Lacrymä Chriſti . 383
Lactantius . . . —
Lady . . . . . —
Ladronen . . . . —
Laërtes . . . . —
Lätare 384
Lafayette (Gilbert Mottier, Marq. de) —
Lafayette (Maria Magdalena, Gräfin de) 387
Laffitte (Jacques) . —
Lafontaine (Auguſt Heinrich Julius) 388
Lafontaine (Jean) . 389
Lager, ſ. Geognoſie 390
Lagrange (Joſeph Louis) . . . . —
Lagunen . . . 392
Lagus, ſ. Ptolemäer —
Laharpe (Jean François de) . . . —
Laharpe (Frédéric César) 393
Lahyre 394
Laibach 395
Laien 396
Lainé (Joſeph Henri Joachim) . . —
Lajos, ſ. Ödipus . 397
Laireſſe (Gérard de) —
Lais 398
Lak, ſ. Rupie . . —
Lakonien, Lakonica, Lakonismus, ſ. Sparta . . . —
Lalande (Joſeph Jerôme Le François de) . . . . —
Lally Tolendal (Thomas Arthur — Troph. Gérard) 400
Lama . . . . —
Lamarck (Jean Bapt. Ant. Pierre Monet, Chevalier de) 401
Lamartine (Alfonſe de) 402
Lambert (Joh. Heinrich) 403
Lamettrie (Julien Offroy de) . . 404
Lamoignon, ſ. Malesherbes . . . 405
Lamien, ſ. Lemures —
Lamothe Valois (Gräfin de la) . . —
Lampen . . . 406
Lampi (Johann Baptiſt, Vater u. Sohn — Franz) . . 407
Lancaſter (James) —
Lancaſter's u. Bell's Syſtem . . . 408
Lancelot vom See 410
Landammann, ſ. Schweiz . . . —
Landau . . . . —
Landbaukunſt . . —
Landchartenſtich, ſ. Kupferſtecherkunſt, geographiſche . 411
Landcultur . . —
Landeshoheit . . 412
Landecker Bäder . 414
Landfriede . . . —
Landgut . . . 421
Landkarten . . —
Landolt (Salomon) 422
Landrecht . . . 423
Landrecht (allgemeines preußiſches) 424
Landrente, Grundrente, Bodenrente 425
Landſchaft, landſchaftliche Creditinſtitute 427
Landſchaftsmalerei, ſ. Malerei . . 432
Landſchulen . . —
Landſeen, ſ. See 434
Landshut (in Baiern) —
Landshut (in Schleſien) . . . . —
Landſtände . . . —
Landtage, ſ. Landſtände . . . 436
Landwehr, Landſturm —
Landwirthſchaft . —
Landwirthſchaftsſchule . . . 439
Lang (Karl Heinrich von) . . . . —
Länge (geographiſche — aſtronomiſche) 440
Längenbureau . . 443
Lange (Joſeph) . —
Langsdorff (Georg Freih. v.) . . —
Lanjuinais (Jean Denis, Graf v.) . 444
Lannes 445
Lanzi (Luigi) . . —
Laokoon . . . 446
Laon (Schlacht bei) ſ. Chatillon . . 449
Lapérouſe (Jean François Galaup de) —
Lapidarſchrift . . 451
Lapis Lazuli, ſ. Laſurſtein . . . . —
Lapithen, ſ. Pirithous —
Laplace (Pierre Simon, Marq. de) —
Lappland . . . 452

Seite

cher (Pierre Hen-
ry) 453
en . . . . . —
go . . . . . —
issa . . . . . —
ive 454
oche (Mar. Soph.) —
oche-Jacquelin, s.
Roche-Jacquelin
und Vendée . 455
rey (Dominique
Jean, Baron de) —
ve 456
Cases (Emanuel
Auguste Dieudon-
né, Graf v.) . . —
cy (Franz Moritz,
Graf v.) . . 458
ren, Lasurfarben —
Laris (Konstantin
— Andreas Jo-
hannes) 459
so (Orlando di) —
. 460
urstein . . . . —
einer . . . . . —
einische Sprache,
Röm. Sprache 461
einisches Kaiser-
thum, s. Byzanti-
er . . . . . —
ran . . . . . —
rna magica, s.
Zauberlaterne . 462
um . . . . . —
na . . . . . —
obe (Karl Jakob) 463
aignant (Gabriel
Charles, Abbé de) —
de (Henri Mazers
) 464
hstädt . . . . —
erdale (Lord Ja-
es Maitland,
raf v.) . . . —
on, s. Loudon 465
nburg . . . . —
gräben . . . 466
ensalze, s. Alkali —
(Friedrich)), s.
chulz . . . . —

Seite

Laune 466
Laura 468
Laurenberg (Johann
Wilhelm) . . 470
Lausanne . . . 471
Lausitz . . . . . —
Laute 473
Läuterung (jur.) . 474
Lava, s. Vulkan . —
La Valette (Jean de) —
Lavalette (Marie Cha-
mans, Graf v.) —
Lavater (Joh. Kas-
par) . . . 475
Lavinen, Lauwinen 481
Laviren . . . . —
Lavoisier (Antoine
Laurent) . . . —
Law (John) . . 482
Lawrence (Thomas) 483
Laynez (Jakob) . 484
Lazaristen . . . 485
Lazarus . . . . —
Lazur, s. Lasurstein —
Lazzaroni . . . —
Lazzi 486
Leander, s. Hero . —
Leben . . . . . —
Lebensbeschreibung,
Biographie . . 487
Lebensmittel, s. Nah-
rungsmittel . . —
Lebensverlängerung —
Lebensversicherung —
Leber und Leberkrank-
heiten . . . 489
Leberreime . . . 491
Lebrun (Charles) . —
Lebrun (Charles Fran-
çois, Herzog von
Piacenza) . . . —
Lech, Leck . . . 492
Leck . . . . . —
Lecluse (Charles de) —
Le Coq (Karl Christian
Erdmann, Edler v.) —
Lecture 494
Leda 495
Leder, s. Gerberei . 496
Lee, Lei . . . . —
Leeds . . . . . —

Seite

Leere, leerer Raum 496
Lefebvre (François
Joseph, Herzog v.
Danzig) . . 497
Lefevre (Robert) . —
Lefort (Franz Jakob) —
Legal, Legalität . 498
Legat . . . . . —
Legaten . . . . . —
Legende 499
Legendre (Adrian Ma-
ria) 500
Legio fulminatrix —
Legion 501
Legiren . . . . . —
Legitima, s. Pflicht-
theil 502
Legitimität . . . —
Legouvé (Gabriel) 506
Lehmann (Johann
George) . . . 507
Lehnstamm 508
Lehnswesen . . . —
Lehrgedicht . . . 514
Lehrstyl 515
Leibeigenschaft . . 516
Leibgedinge . . . 517
Leibnitz (Gottfr. Wilh.,
Freih. v.) . . 518
Leibrenten . . . 524
Leicester (Rob. Dud-
ley, Graf v.) . 525
Leich 526
Leichenhäuser, s. Beer-
digung . . . . —
Leichenöffnung, s.
Section . . . . —
Leidenschaften . . —
Leier 527
Leihbank, Leihhaus,
Lombard . . —
Lein (Flachs) . . —
Leiningen — Leinin-
gen-Westerburg 528
Leinpfade . . . 529
Leinwand 530
Leipzig (Stadt) . —
Leipzig als Univer-
sität 534
Leipzig (Schlachten
bei) 535

	Seite
Leiſewitz (Joh. Ant.)	541
Lekain (Henri Louis)	—
Lemberg	542
Lemercier (Nepomuk Ludwig)	543
Lemierre (Anton Maria)	—
Lemnius (Simon)	544
Lemnos	—
Lemoine (Franz)	545
Lemontey (Pierre Eduard)	—
Lemot (Franz Friedr.)	546
Lemures	547
Lenclos (Anne, genannt Ninon de)	—
Lenoir (Jean Charles Pierre)	548
Lenoir (Alexander)	549
Lenormand	550
Lenotre (Andreas)	—
Lento	551
Lenz (Jakob Michael Reinhold)	—
Leo I.	—
Leo X.	—
Leo XII.	554
Leo (Leonardo)	—
Leonardo da Vinci, ſ. Vinci	—
Leonidas	—
Leoniniſche Verſe	555
Leoniniſcher Vertrag	—
Leoniſche od. Lion'ſche Gold- und Silberarbeiten	—
Leontium	556
Leopold I.	—
Leopold II. (deutſcher Kaiſer)	557
Leopold I. (Fürſt v. Deſſau)	558
Leopold (Georg Chriſt. Friedr., Herzog v. Sachſen-Koburg)	—
Lepanto	559
Lernäiſche Schlange	—
Leſage (Alain René)	560
Lesbos	—
Leſche, ſ. Polygnotus	561
Leſemethoden	—
Leſſeps (Jean Baptiſte Barthelemi, Bar. v. — Jean Bapt. de)	562
Leſſing (Gotthold Ephraim)	563
L'Eſtocq (Joh. Hermann)	566
Leſueur (Euſtache)	567
Leſueur (Jean Baptiſte)	568
Lethargie	569
Lethe	—
Letten, ſ. Liefland	—
Lettern, ſ. Schriften	—
Leuchtenberg	—
Leuchtkugeln	—
Leuchtthurm, ſ. Pharus	—
Leucippus	—
Leukadia	570
Leukoſyrer, ſ. Kappadocien	—
Leukothea, ſ. Ino	—
Leuktra	—
Leuthen	—
Leuwenhöck (Anton)	571
Levaillant (Franz)	—
Levante	572
Levena	—
Leviten	—
Lexikon	573
Leyden	—
Leyden (Johann v.), ſ. Taufgeſinnte	574
Leyden (Lucas v.), ſ. Lucas von Leyden	—
L'Hopital (M. de), ſ. Hopital	—
Libanon	—
Libation	—
Libau	—
Libell	—
Liber	—
Liberalität	—
Liberatorium, ſ. Abſolutorium	579
Libertas	—
Libration des Mondes, ſ. Wanken des Mondes	—
Libyen	—
Licentiat	—
Licenzen	—
Licht	580
Licht in der Malerei	582
Lichtenberg (Georg Chriſtoph)	—
Lichtenſtein (Martin Heinrich Karl)	584
Lichtmeſſe	—
Lichtwer	585
Lictoren	—
Liebe	—
Liebenſteiner Bad	586
Liebenſtein (Freih. v.)	587
Liebesmahle	588
Liebestränke	—
Liebich (Joh. Karl)	—
Liechtenſtein (d. fürſtl. Haus)	589
Liechtenſtein (das ſouveraine Fürſtenthum)	592
Lied	—
Liederſpiel	593
Liefland	—
Liegnitz	595
Ligatur	—
Ligne (K. Joſ., Fürſt)	—
Ligny (Schlacht bei, ſ. Quatrebras und Waterloo	596
Ligue	—
Liguori (Alphons Maria de)	597
Ligurien	598
Lille	—
Lima	—
Lindau	—
Linden (Franz Joſeph Freiherr v.)	599
Lindſchotten (Sylvan van)	—
Lindwurm	600
Lingam	—
Linguet (Simon Nicolas Heinrich)	—
Linguiſtik, ſ. Sprachkunde	601
Linie	—
Linienſchiffe	602
Linienſyſtem	—
Link (Heinr. Friedr.)	603

Seite

Linné (Karl v.) . 601
Linsengläser . . 604
Lintharbeiten . . —
Linz 605
Liparische Inseln . —
Lipinski (Karl) . . —
Lippe 606
Lippert (Philipp Daniel) 607
Lipogrammatische Aufsätze 608
Lips (Joh. Heinrich) —
Lipsius (Justus) . 609
Liqueur . . . . . —
Liquor . . . . . —
Liscow (Christian Ludwig) . . . . . —
Lissabon 610
List (Friedrich) . . —
Litanei 613
Lit de Justice . . —
Literargeschichte . —
Literatur . . . 615
Literaturzeitungen u. literarisch-kritische Zeitschriften . . 616
Lithauen 621
Lithographie, s. Steindruck . . . . . —
Lithochromie . . 622
Lithotritie . . . —
Liturgik . . . . —
Litis . . . . . —
Livre, s. Französisches Münz- und Decimalsystem . —
Local . . . . . —
Lodi . . . . . —
Lodi 623
Lodoiska 624
Liverpool (Stadt) . —
Liverpool (Robert Banks Jenkinson, Graf v.) . 625
Livia Drusilla . . 626
Livius Andronicus 627
Livius (Titus) . . —
Livorno . . . . . —
Lizenz 628
Lizente (Don Juan Antonio) . . . —
Lobeck (Heinrich) . 630

Seite

Locke (John) . . 631
Loder (Ferdinand Christian v.) . . . 632
Lodi 634
Logarithmus . . . —
Logau (Friedrich, Freiherr von) . . 635
Logier (Johann Bernard) . . . 636
Logier's Lehrmethode der Musik . . 637
Logik 639
Logographen . . 641
Logogriph . . . —
Logthing . . . —
Lohenstein (Daniel Kaspar v.) . . 642
Loire . . . . . —
Loke, s. Nordische Philosophie . . —
Lockmann . . . —
Lokris 643
Lollharden, s. Beguinen und Brüderschaften . . . —
Lolli (Antonio) . . —
Lombard, s. Leihbank, Leihhaus . . . 644
Lombardei . . . —
Lombardische Schule, s. Italienische Kunst und Geschichte der Malerei . . . 645
Lombardus (Petrus) —
Lomenie de Brienne (Etienne Charles) —
Lomonosoff (Michael Wasiljewitsch) . 646
London 647
Londonderry (Heinr. Robert Stewart, Lord, Viscount u. Marquis) . . 653
Londoner Bank . 656
Longchamp . . . 661
Longhi (Joseph) . —
Longimetrie, s. Geometrie . . . 662
Longinus (Dionysius Cassius) . . . —
Longobarden . . —

Seite

Longwood, s. St.-Helena 663
Longus . . . . . —
Loos (Daniel Friedrich) . . . . . —
Lootse 664
Lope de Vega (Don Felix) . . . 665
Lord, Lordmajor, s. England . . . 668
Lorenz von Medicis, s. Mediceer . . —
Loretto . . . . . —
Lorme (Marion de) 669
Lorrain (Claude), s. Gelée (Claude) . —
Löschen, Losen, Lossen, Entlossen . . —
Loth . . . . . —
Löthen . . . . —
Lothringen . . . 670
Lotichius (Petrus) . 671
Lotos, Lotus . . —
Lotterie . . . . —
Loudon (Gideon Ernst, Freih. von) . . 673
Louisd'or . . . 676
Louise (Auguste Wilhelm. Amalia, Königin v. Preussen) —
Louise Ulrika (Königin v. Schweden) . 677
Loutherbourg (Phil. Jakob) . . . 678
Louvel (Pierre Louis) —
Louvet de Couvray (Jean Baptiste) 679
Louvois (François Michel le Tellier, Marquis de) . —
Louvre 682
Lovelace (Richard) 683
Löwen (Joh. Friedr.) —
Löwen (Stadt) . . —
Löwendal (Ulrich Friedr. Woldemar, Graf von) . . . . —
Loxodromie . . . 684
Loyola (Ignaz von) —
Lübeck (Fürstenth.) 685
Lübeck (Stadt) . 686

Seite

Lucanus (Marcus Annäus) . . . 687
Lucas (Evangelist) 688
Lucas von Leyden . —
Lucca 689
Lucchesini (Girolamo, Marquis von — Cesare) . . . 690
Lucianus . . . . —
Lucifer 691
Lucilius (Cajus Ennius) . . . . —
Lucina . . . . . —
Luckner (Nikolaus 692
Lucretia, s. Brutus —
Lucretius (Titus) Carus . . . . . —
Lucullus (L. Licinius) —
Ludditen . . . 693
Luden (Heinrich) . —
Ludwig IV., der Baier (deutscher Kaiser) 694
Ludwig IX. (König von Frankreich) —
Ludwig XII. (König von Frankreich) 695
Ludwig XIII. (König von Frankreich) . 697
Ludwig XIV. (König von Frankreich) . 698
Ludwigs XIV. Regierung . . . 704
Ludwig XV. (König von Frankreich) 706
Ludwigs XV. Zeitalter 710
Ludwig XVI. (König von Frankreich) 712

Seite

Ludwig XVII. (König von Frankreich) 719
Ludwig XVIII. (König von Frankreich) . —
Luft 730
Luftball, Luftballon, s. Aerostat . . —
Lufterscheinungen, s. Meteore . . —
Luftheizung . . —
Luftkreis, s. Atmosphäre u. Dünste 731
Luftpumpe . . . —
Luftröhre . . . 732
Luftröhrenentzündung, s. Croup . . —
Luftsäure . . . —
Luftspiegelung, s. Fata Morgana . —
Lugger . . . . —
Luisiana . . . —
Lully (Giovanni Battista) . . . 733
Luna 734
Lüneburg (Fürstenthum — Stadt) —
Luneville . . . 735
Luneviller Friede . —
Lunge . . . . . —
Lungenprobe . . 736
Lusiade, s. Camoens 737
Lusitania, Lusitanien, s. Hispanien und Portugal . . —
Lustseuche, Syphilis —
Lustration . . . —
Lustspiel, s. Schauspiel 738

Seite

Luther (Martin) . 738
Lüttich 743
Lützen (Schlacht bei, am 6. Nov. 1632) 744
Lützen (Schlacht bei, am 2. Mai 1813) 746
Lützow und die Lützow'sche Freischar . 748
Luxembourg (François Henri de Montmorency, Herzog von) 749
Luxemburg (Großherzogthum — Stadt) 750
Luxus . . . . —
Luynes (Charles Albert, Herzog von) . 751
Luzac (Johann) . —
Luzern 752
Lyceum . . . —
Lydia 753
Lykophron . . . —
Lykurgus . . . 754
Lymphatisches System 757
Lynceus, s. Danaiden . . . . —
Lyon . . . . —
Lyonnet (Pierre) . 758
Lyra . . . . —
Lyrik, lyrische Poesie 759
Lysander . . . 760
Lysias 762
Lysimachus . . . —
Lysippus . . . 763
Lyttleton (George, Lord) . . . —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google